Allgemeine
Weltgeschichte

von

Georg Weber.

Zweite Auflage

unter Mitwirkung von Fachgelehrten revidirt und überarbeitet.

Dritter Band

Römische Geschichte bis zu Ende der Republik und Geschichte der alexandrinisch-hellenischen Welt.

Leipzig

Verlag von Wilhelm Engelmann

1883.

Allgemeine Weltgeschichte.

Dritter Band.

Allgemeine
Weltgeschichte

von

Georg Weber.

Zweite Auflage.

Unter Mitwirkung von Fachgelehrten revidirt und überarbeitet.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1883.

Römische Geschichte

bis zu Ende der Republik

und

Geschichte

der alexandrinisch-hellenischen Welt.

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1883.

Dem Andenken

Karl Bernhard Stark's.

Vorrede.

Es sind bald dreißig Jahre, daß ich die Bekanntschaft des Mannes machte, dessen Namen das Widmungsblatt trägt. Ich war gerade mit den Anfängen des Werkes beschäftigt, von dem jetzt der dritte Band in neuer Auflage erscheint, und er ist dem Fortgange der Arbeit stets mit Theilnahme und Interesse gefolgt. Sein früher Hingang war daher für mich in mehr als einer Beziehung ein herber Verlust. Als ich kurz vor seinem Tode an seinem Krankenlager saß und er trotz seines leidensvollen Zustandes mit Fassung von seiner bevorstehenden „Euthanasie“ sprach, reichte ich ihm die Hand mit den Worten: „Wir sind als gute Kameraden durchs Leben geschritten.“ Er bestätigte es mit einem Händedruck in Gegenwart seines Sohnes, der mir viele Jahre lang ein lieber Schüler gewesen.

Doch sind es nicht allein die Gefühle der Freundschaft, die mich bewogen dem Andenken Stark's die folgenden Blätter zu widmen. Der dritte Band der „Allgemeinen Weltgeschichte“ bewegt sich in vielen Theilen auf einem Boden, dem der Fleiß und der Forschungstrieb der Gelehrten seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mit besonderem Interesse zugewendet war. Wenn dadurch der geschichtliche Gang der Ereignisse und die verschiedenen Seiten des Staats und des gesammten Lebens des römisch-griechischen Alterthums klarer und sicherer zu Tage gefördert wurden und über die ganze antike Welt ein helleres Licht verbreitet ward, so sind doch auch viele zweifelhafte und hypothetische Ansichten mit

dem Anspruche zuverlässiger Wahrheit hervorgetreten. Da schien es denn gerathen und geboten, mir das Verfahren eines Mannes vor Augen zu halten, der bei seinen gelehrten antiquarischen und archäologischen Arbeiten mit behutsamer Prüfung gestützt auf gründliche Quellenforschung vorzugehen pflegte. Nicht als ob ich mit eigensinnigem Conservatismus in die abgetretenen Pfade verjährter Anschauungen einlenken wollte; seit Niebuhr's bahnbrechenden Forschungen und dem durch seine Nachfolger und Nacheiferer geschärften historischen Blicke ist der Bau der römischen Geschichte in seinen Fundamenten und Außenwerken im Großen und Ganzen fertig gestellt, so daß nur in den Einzeltheilen und in der Ausstattung und architektonischen Anordnung neue und correctere Auffassungen versucht werden mögen. Und gerade bei diesen Nach- und Nebenarbeiten, die dem späteren Historiker noch übrig gelassen sind, glaubte ich am wenigsten irre zu gehen, wenn ich mir stets das Geschäft gewissenhafter Prüfung und Erwägung, wie es mein verstorbener Freund geübt, zur Aufgabe stellte. Ich habe schon bei der ursprünglichen Abfassung dieses Theiles meiner Allgemeinen Weltgeschichte von allen namhaften Geschichtswerken und bedeutenderen Spezialuntersuchungen Einsicht genommen und mir daraus unter Vergleichung mit den Quellen eine klare Erkenntniß zu verschaffen gesucht; in der vorliegenden neuen Auflage habe ich dieses Verfahren mit den seitdem erschienenen Schriften fortgesetzt. Dabei habe ich nie den eigentlichen Zweck meiner Arbeit aus dem Auge verloren, nämlich bei der Darstellung der Geschichte und Lebensgestaltung der einzelnen Völker und Staaten stets die universalhistorischen Gesichtspunkte festzuhalten und nur solche Resultate der historischen Kritik und Forschung als geschichtliche Wahrheit anzunehmen, die dem natürlichen Bildungs- und Entwicklungsgang der Menschheit im Allgemeinen zu entsprechen schienen. Diesen Standpunkt, den ich, wie in der Vorrede zum zweiten Band bemerkt ward, schon in der griechischen Geschichte eingehalten, habe ich in der römischen Geschichte noch schärfer ins Auge fassen zu müssen geglaubt. Die charakteristische Eigenthümlichkeit des hellenischen

Volkes war die Ausbildung der individuellen Persönlichkeit, des rein Menschlichen, das freilich mit dem Hellenismus zusammenfiel. Eine solche Anlage führt stets zum Particularismus, zum specifischen Nationalsinn. Und so haben wir denn auch gesehen, daß die griechische Welt nie zu einem größeren allgemeinen Staatsleben sich aufzuschwingen vermochte, daß ihre Gemeinwesen mehr und mehr zerbröckelten und sich auflösten, bis sie im weiten Schooße des Römerreichs versanken; dagegen blieb der hellenische Geist stets das Salz der Erde; die poetischen, philosophischen und künstlerischen Schöpfungen, die aus der menschlichen Natur und Anlage hervorgingen, hatten auch die Erhebung der Seele, die Ausbildung des inneren Menschenindividuums zum Zweck und zur Folge; ihre Ideen und Formen wirkten gleich Naturgesetzen auf die gesammte Culturwelt. Wie ganz anders stellt sich uns die römische Geschichte dar. Die enge nationale Begrenzung der Urzeit erweitert sich immer mehr zu der großartigsten kosmopolitischen Reichsgestaltung; der Staats- und Rechtsgedanke ist das treibende und erobernde Prinzip; das »civis Romanus« ist der höchste Inbegriff der menschlichen Individualität; neben dem Staatsbürger versinkt die Persönlichkeit in Nichts, der Einzelne ist nur ein Atom im Universum, Geltung und Anerkennung erlangt er nur als Glied des Volksganzen. Erst als der Hellenismus zu dem Romanismus hinzutrat, die Menschenbildung sich mit dem Staats- und Rechtsgedanken verband, die allgemeinen Ideen des Jahrhunderts in die römische Republik eindrangen, erlangte das Römerthum jene Vielseitigkeit und überwältigende Macht, welche es befähigte auf mehr als ein Jahrtausend dem Abendlande sein Gepräge zu geben, seine Cultur wie seine Staats- und Rechtsformen zur Herrschaft zu bringen, die Organe für das öffentliche Leben zu schaffen. Dieser Prozeß, wie Rom aus einer kleinfügigen Bauernrepublik durch die Willenskraft und den klaren politischen Verstand seiner Bürger sich zur Großmacht emporarbeitete und durch Aufnahme der hellenistischen Bildungselemente die Fähigkeit erlangte, als italisch-griechischer Großstaat die weltgeschichtliche Mission zu erfüllen, die ihm das Schicksal zugewiesen, bildet den Inhalt des vorliegenden

Bandes. Er umfaßt einen Stoff, wie die Weltgeschichte kaum einen großartigeren vorzuweisen hat, ein Gemälde des wechselvollsten Menschen- und Völkerlebens, wie es ergreifender und erschütternder nicht gedacht werden kann. Die Geschichte gestaltet sich darin zum welthistorischen Drama, das alle menschlichen Affekte in Mitleidenschaft zieht.

Ich habe redlich gerungen, diesen gewaltigen historischen Prozeß in würdiger sachgemäßer Darstellung vorzuführen, und nach besten Kräften mich bemüht, die Eindrücke, die ich selbst dabei empfunden, auch in dem Leser zu erwecken. Und so darf ich denn wohl die Hoffnung aussprechen, daß der gegenwärtige Band in seiner verjüngten Gestalt nicht ganz unwürdig erscheinen möge in die Reihe der Werke einzutreten, welche das historische Wissen in klarer conciser Form und Sprache in weitere Kreise zu tragen bestrebt sind.

Heidelberg, im Februar 1883.

Dr. Georg Weber.

Inhaltsverzeichniß.

Roms Anfänge.

I. Allgemeines.

Benutzte Literatur: (A. Schäfer, Abriß der Quellenkunde der gr. und röm. Gesch., 3. Aufl. Leipz. 1881/82; K. Peter, Kritik der Quellen der ält. röm. Gesch., Halle 1879.) Bei der folgenden Darstellung der römischen Geschichte bis zu den punischen Kriegen wurden außer den Quellenschriftstellern, die im Laufe dieses Werkes näher besprochen werden sollen, des Livius (Römische Geschichte), des Cicero in verschiedenen Reden und Abhandlungen, des Dionysius von Halikarnaß (Urgeschichte der Römer), des Diodorus von Sicilien (historische Bibliothek), des Plutarchus (Biographien) u. a. besonders folgende neuere Werke benutzt: 1. Zur Topographie: Dr. W. Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft, nach seinen Denkmalen. Stuttg. und Tübingen 1843; B. G. Niebuhr, Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde, herausg. v. M. Isler. Berl. 1851; Jordan, H. Topographie der Stadt Rom im Alterth. Leipz. 1878; Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen, Gerhard, Urlichs, 3 Bde. in 6 Abth. Stuttg. u. Tübing. 1830 bis 42, und das schon früher angeführte Handbuch der alten Geographie von Dr. A. Forbiger. — 2. Ueber Religionswesen und Alterthumskunde: Hartung, Religion der Römer. Erlangen 1836, 2 Th.; L. Preller, Römische Mythologie. Berl. 1858. 1881, 3. Aufl.; K. O. Müller, Die Etrusker. Bresl. 1828, 2 Bde. Neu bearbeitet von W. Deecke. Stuttg. 1877; L. Lange, Römische Alterthümer, 3 Bde. Berl. 1876, 3. Aufl.; J. Marquardt u. Th. Mommsen, Handbuch der römischen Alterthümer. Leipz. 1871—79, 7 Bde., 2. Aufl. Darin: Römisches Staatsrecht von Mommsen, 2 Thle. Mommsen, Römische Forschungen 1. Bd. 2. Aufl. 1864; Willems le droit public. Louvain 1872, 2. Edit.; W. Soltau, Ueber die Entstehung u. Zusammensetzung d. altrömischen Volksversammlungen. Berl. 1880. — 3. Zur Geschichte: B. G. Niebuhr, Römische Geschichte, 3 Bde., 3. Aufl., Berl. 1828—32, und dessen Vorträge über die röm. Gesch., herausg. von Isler, 3 Bde., Berl. 1847—51 und andere Vorträge; Fr. Kortüm, Römische Geschichte. Heidelb. 1843; A. Schwegler, Römische Geschichte, 3 Thle. Tübingen 1853—58; Theod. Mommsen, Römische Geschichte, 3 Bde. Leipz. 1881, 7. Aufl.; Wilh. Ihne, Röm. Gesch., 5 Bde., Leipz. 1868—79; K. Peter, Gesch. Roms, 3 Bde., 4. Aufl. Halle 1881. — 4. Zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte: J. Rubino, Untersuchungen über röm. Verfassung und Geschichte. Kassel 1839; K. W. Göttling, Geschichte der röm. Staatsverfassung. Halle 1840; K. Peter, Epochen der Verfassungsgesch. der röm. Republik. Leipz. 1841; Ferd. Walter, Gesch. des röm. Rechts, 2 Thle., 2. Aufl. Bonn 1845. — Mehrere Monographien und Specialuntersuchungen über einzelne Perioden und Verfassungsfragen von Bröcker, Genz, Gerlach, Ihne, Nissen u. A. — Die schon früher erwähnte Real-Encyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaft v. Pauly, und die Jahresberichte der Geschichtswissenschaft Jahrg. 1878 u. 1879. Berl. 1880/81. — Zur Chronologie: Th. Mommsen, Die röm. Chronologie bis auf Cäsar, 2. Aufl. Berl. 1859. — Die röm. Zeittafeln von E. W. Fischer. Altona 1846, 3. Aufl., Berl. 1862; H. Fynes Clinton, Fasti Romani. Oxf. 1845, 50, 2 vol. 4; Annales veterum regnorum et popul. imprimis Romanorum von Zumpt, 3. Aufl. Berlin 1862 u. a. W.

1. Land und Volksstämme.

Das italische Land. Italien zerfällt in zwei durch Lage und Naturbeschaffenheit wesentlich verschiedene Hälften: in das nördliche zwischen Alpen und Apenninen sich ausbreitende Flachland und in die langgestreckte südliche Halbinsel, die durch Gebirgszüge in viele abgeschlossene Thäler und Küstenebenen zerrissen, der Absonderung nach Stämmen und der Entwickelung eigenthümlicher Lebensformen einen günstigen Raum bot.

1. Oberitalien und die Gallier. Jene breite, im Norden und Westen von den Alpen, im Süden von den Apenninen begrenzte Ebene auf beiden Seiten des Padus (Po) war von jeher den Einwanderungen fremder Volksstämme blosgestellt, da die Alpenpässe von Westen und Norden weniger steil emporsteigen, als von Italien aus, und daher den Wanderzügen leichtere Zugänge gewährten. Wenn die neuere Forschung das Dasein einer prähistorischen umbrisch-italischen Urbevölkerung darzuthun sich bemüht, die in Pfahldörfern seßhaft sich nur steinerner Waffen und Werkzeuge zur Abwehr und zum Feldbau bedient habe, so liegt diese Annahme nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, kann aber nicht nachgewiesen werden. Als das Land durch die Berührung mit den Römern in das geschichtliche Leben eintrat, war es mit Ausnahme der Veneter an den Pomündungen und der ligurischen Stämme in der oberen Po-Ebene, dem heutigen Piemont, und auf den Bergabhängen am tyrrhenischen Meer von Nizza bis Pisa, fast durchgängig von gallischen oder keltischen Völkerschaften bewohnt, die unter der Herrschaft der Römer frühzeitig römische Tracht annahmen, und deshalb zum Unterschied von den „Hosengalliern" jenseit der Alpen die „Gallier in der Toga" genannt wurden. In mehrere Stämme und Staaten geschieden waren sie lange dem Hirtenleben ihrer Stammgenossen treu geblieben „von dem Fleische ihrer Heerden sich nährend und in den Eichenwäldern Tag und Nacht mit ihnen verweilend", bis sie im Laufe der Zeit theils dem Städteleben und den Künsten des Friedens, theils dem ergiebigen Feldbau in der fruchtbaren Po-Ebene sich widmeten; aber nicht selten drängten sie auch, wenn die rauheren Alpenbewohner mit kriegerischem Ungestüm ihr eigenes Land mit räuberischen Einfällen heimsuchten, auf die südlicheren Landschaften im Osten und Westen des Apennin. Nachdem zuerst die Insubrer sich auf dem linken Po-Ufer von der Sesia bis zur Adda niedergelassen und Mailand (Mediolanum) gegründet, die Cenomanen sich am Oglio und Mincio angesiedelt und ostwärts bis über die Etsch ausgedehnt und die Städte Brixia (Brescia) und Verona angelegt hatten, setzten neue Schwärme über den Po und drängten die Umbrer und Etrusker weiter südwärts. Ein Keltenstamm, Boier genannt, siedelte sich in der alten Etruskerstadt Felsina an, die von den neuen Herren den Namen Bononia (Bologna) erhielt. Die Senonen, der letzte Schwarm, der über die Alpen zog, nahmen

ihre Wohnsitze an der Küste des adriatischen Meeres von Rimini bis in die Nähe des „Ellenbogens“ wo die Syrakusaner die Pflanzstadt Ankon (Ancona) gegründet hatten. Lange Zeit waren die Gallier in den Gegenden zwischen Alpen und Apennin und an der adriatischen Küste die Herren des ebenen Landes und der reichen Weiden; „aber ihre Ansiedlungspolitik war schlaff und oberflächlich und ihre Herrschaft wurzelte nicht tief und gestaltete sich keineswegs zum ausschließlichen Besitz“. Die Elemente der Civilisation, die nach dem Eintreten in ein seßhaftes Leben bei ihnen Wurzel schlugen, die Anfänge der Handwerke und Künste und das Alphabet haben sie von den Etruskern überkommen.

Charakter der Kelten.

Diese „Gallier in der Toga“ sowohl diesseit als jenseit des Po waren Zweige des großen Keltenvolkes, das in viele Stämme gespalten den ganzen Westen Europas, die pyrenäische Halbinsel, das große Gebiet der Gallier, Belger und Helvetier und die britischen Inseln bewohnte, das an der mittleren Donau seine Wohnsitze bis zum Hämus ausgedehnt hatte und dessen entlegenste Zweige den thrakischen Bosporus überschreitend, im fernen Kleinasien unter den heimischen Lebensformen und mit dem heimischen Namen Galater ihr Dasein verbrachten. Wir werden im Laufe der Geschichte hier und da einzelnen gallischen Stämmen begegnen, ehe die Nation in das große römische Weltreich einlief. Denn die Kelten liebten das Wanderleben; es mangelte ihnen „die Anhänglichkeit an die eigene Scholle“, wie sie dem Italiker und Germanen eigen war. „Die keltische Nation,“ sagt Mommsen, „hat von der gemeinschaftlichen Mutter eine andere Ausstattung empfangen als die italischen, germanischen und hellenischen Schwestern. Es fehlte ihr bei manchen tüchtigen und noch mehr glänzenden Eigenschaften die tiefe, sittliche und staatliche Anlage, auf welche alles Gute und Große in der menschlichen Entwickelung sich gründet. Es galt, sagt Cicero, als schimpflich für den freien Kelten das Feld mit eigenen Händen zu bestellen.“ Der freie Bauernstand, der vor Alters zahlreich gewesen zu sein scheint, schwand im Laufe der Zeit mehr und mehr zusammen, bis zuletzt nur noch Herren und gutshörige Leute vorhanden waren, so daß die Ritter die Nation ausmachten, das Volk in der demüthigsten Clientel lebte; selbst die Königswürde erlag der zuchtlosen Adelsherrschaft. Den Kelten fehlte vor Allem die Fähigkeit, unter Gesetzen zu leben, den Einzelwillen der Gesammtheit unterzuordnen, in einträchtigem Bürgersinn eine feste Ordnung, ein starkes Regiment zu gründen und mit beharrlichem Sinn einem höheren Ziele nachzustreben. In diesem zuchtlosen Individualismus wurzelte auch die den Griechen und Römern unbekannte Sitte des Zweikampfes bei den Galliern. „Wie der Einzelne sich den Schutz eines Magnaten erwerben mußte, um sicher zu leben,“ versichert Niebuhr, „so begaben sich schwächere Völker in die Clientel eines mächtigeren; denn sie waren eine unverbundene Menge, und dasjenige, welches auf diese Weise eine weit verbreitete Hoheit erlangt hatte, übte sie willkürlich, bis ihr unerträglich gewordener Mißbrauch, oder blinder Groll gegen den Mächtigen die Beherrschten veranlaßte abzufallen und sich um einen neuen Mittelpunkt zu sammeln.“ Die einzige Ordnung, der sie sich fügten, war die militärische, daher auch Krieg und Waffenübung ihre Hauptbeschäftigung blieb. Sie waren zu jeder Zeit bereit in den Kampf zu ziehen, bald als Söldner und Reisläufer unter fremder Fahne, bald im Gefolge kühner Führer und Häuptlinge in verheerenden Raub- und Beutezügen. Ihre Tapferkeit und ihr wilder Kriegsmuth waren im ganzen Alterthum anerkannt und gefürchtet, aber ihre Beweglichkeit ohne Ausdauer, ihre Zwietracht, ihr Widerstreben gegen alle Zucht und Ordnung ließen keine dauernden Schöpfungen bei ihnen aufkommen; so erklärt sich die Thatsache, „daß die Kelten alle Staaten erschüttert und keinen gegründet haben“, daß weder ein dauerndes Reich noch eine eigene Cultur von ihnen geschaffen wurde.

2. Mittel- u. Unter-Italien.

Wichtiger für die Entwickelung des geschichtlichen Lebens ist das Berg-

und Hügelland am Apennin. Diese Gebirgskette, die im ligurischen Küstenlande von den Seealpen sich abzweigend, in einem großen Bogen in die Halbinsel einbiegt und sie der Länge nach von Norden nach Süden durchzieht, bot auf den Hochebenen, Abhängen und geschlossenen Thälern, die ihr breiter Rücken und die nach Osten und Westen sich abzweigenden Quer- und Nebenketten bilden, treffliche Ansiedelungsstätten und Wohnsitze für Hirten und Ackerbauer, indeß das auf drei Seiten sich anschließende Vor- und Küstenland, besonders das in mannichfachster Entwickelung ausgebildete Gebiet des westlichen Meeres, zur Entfaltung eines regsamen Verkehrs- und Städtelebens sich eignete. Der Apennin ist ein meist kahles Kalkgebirge mit vielen Schluchten und Höhlen und von vulkanischer Beschaffenheit, das auf seinen höchsten Spitzen bis tief in den Sommer hinein mit Schnee und Eis bedeckt ist und die Quellen sämmtlicher Flüsse des mittleren und unteren Italiens in seinem Schooße birgt. In den Abruzzen, im alten Samniterlande, erreicht das Gebirge seine größte Höhe und theilt sich dann in zwei Hauptzweige, in den flacheren südöstlichen Höhenzug, der über Apulien und das alte Calabrien hingelagert im Japygischen Vorgebirge sein Ende erreicht, und in einen steileren südlichen, der durch das Land der Bruttier oder Brettier (das heutige Calabrien) ziehend und in seinem unteren Lauf hart an die Meeresküste herantretend scheinbar durch die große „Spalte" bei Rhegium unterbrochen wird, in Wahrheit aber auf der schönen Gebirgsinsel Sicilien, die sich mit ihrem fruchtbaren reich entwickelten Küstenland in ähnlicher Weise an Italien anschließt, wie der Peloponnes an Griechenland, seine Fortsetzung findet. Da der breite Hauptrücken des Apennin, auf dem die nicht beträchtlichen Flüsse des mittleren und unteren Landes ihr Quellgebiet haben, der östlichen Küste näher liegt als der westlichen, so sind die in das adriatische und ionische Meer mündenden Flüsse meistens kleiner und von kürzerem Laufe als die nach Westen in die untere (tyrrhenische) See sich ergießenden, unter denen der „Bergstrom" Tiber den ersten Rang einnimmt. Die wenigen Ebenen des Landes sind theils fruchtbare Landstriche wie die campanische am Fuße des Feuerbergs Vesuv und das gutbewässerte Vorland zwischen den beiden Halbinseln, in die der Apennin ausläuft, theils Moräste oder mit Gras bedeckte feuchte Niederungen, wie die pomptinischen Sümpfe südwärts der Seestadt Antium und die sogenannten Maremmen Toskanas, theils wasserarme, mehr oder minder steppenartige Ebenen wie die apulische und römische Campagna.

Natur- und Bodenbeschaffenheit.

Wie Griechenland ist auch die italische Halbinsel ausgezeichnet durch gesunde, stärkende Luft, durch einen heitern sonnigen Himmel von bezaubernder Bläue, durch großartige Naturbeschaffenheit mit schönen Gebirgsformen, felsigen Küsten und der spiegelglatten Meeresfläche, die sich auf allen Seiten in unübersehbarer Ferne ausdehnt. Wie in Hellas und den geschützten Thälern des Peloponnes sind auch in Etrurien und Campanien der Oelbaum mit seiner werthvollen Gabe, die Bäume und Gesträuche mit ihren edlen Südfrüchten

(deren Cultur freilich zum Theil erst im Mittelalter eingeführt ist), der üppige Pflanzenwuchs mit seinen malerischen Bildungen der Segen und der Stolz des Landes; und wenn der italischen Halbinsel die mannichfaltige Hafen- und Küstenentwickelung und der Inselreichthum des nahen Meeres abgeht, welche die Hellenen früh zur Seefahrt und Handelsthätigkeit einluden, so fühlte sich der italische Mann desto mehr aufgefordert, die ergiebige Ebene mit Pflug und Karst zum Getreidebau zu bestellen und tausendfältige Früchte aus dem Saatkorn zu ziehen, die sonnigen Hügel und Gelände mit Reben zu bepflanzen und den Saft der Traube in herzerfreuenden Wein zu verwandeln, aus der Olive das herrliche Oel zu pressen, auf den kräuterreichen Bergabhängen und in den kühlen feuchten Matten und Wiesen Heerden von Schafen, Rindvieh und Ziegen zu ziehen, um durch Milch, Fleisch und Wolle den eigenen Unterhalt zu gewinnen, und mit dem Ueberfluß die übrigen Bedürfnisse des Lebens zu erwerben. Wird ja der Name Italien von den schönen Kühen und Rindern hergeleitet, die man in der Vorzeit auf den grasigen Höhen weiden gesehen, und als die Griechen an den Küsten sich ansiedelten und die reichen Handelsstädte gründeten, nannten sie den Süden der Halbinsel Oenotria oder Weinland (II, 211). Die Wölfe und Eber und die Menge des Wildes, welche die dichten Eichen- und Fichtenwälder in ihrem Schooße bargen, luden zur stärkenden mutherzeugenden Jagd, dem Vorspiel des Krieges, ein und die Gewässer im Lande und in der Nähe der Küsten gewährten Fische, Schaalthiere und Muscheln zu mannichfachem Gebrauch. So ist Italien wie Hellas „ein schönes Land, das die Thätigkeit des Menschen anstrengt und belohnt und dem unruhigen Streben die Bahnen in die Ferne, dem ruhigen die Wege zu friedlichem Gewinn daheim in gleicher Weise eröffnet. Aber wenn die griechische Halbinsel nach Osten gewendet ist, so ist es die italische nach Westen. Die beiden großen Stämme, auf denen die Civilisation der alten Welt erwuchs, warfen ihren Schatten wie ihren Samen die eine nach Morgen, die andere nach Abend".

Daß die schöne zu Ansiedelungen einladende Halbinsel in einer vor aller Erinnerung liegenden Zeit von Völkerstämmen indogermanischer Abkunft und Zunge besetzt worden und daß die Einwanderung nicht zur See sondern auf dem Landwege von Nord-Osten her erfolgt sei, darüber sind die Sprach- und Geschichtsforscher im Allgemeinen einig. Wie aber die Völkerschaften, die bei dem unsichern Dämmerlicht der anbrechenden Geschichtskunde als Bewohner der italischen Erde genannt werden, sich zu einander verhalten, ob sie einander verwandt oder fremd waren, ob wiederholte Einwanderungen Mischungen, Uebergänge und Entartungen bewirkt haben, über diese Fragen lauten die Meinungen sehr abweichend, da die Sprache das einzige Kriterion der Verwandtschaft und Verschiedenartigkeit bildet, die vorrömischen Idiome Italiens

Die ältesten Bewohner.

aber nur in geringen Resten vorhanden sind, welche noch ihrer Entzifferung und näheren Bestimmung harren.

Aus einzelnen Sprachresten kommt Mommsen zu dem Ergebniß, „daß aus dem gemeinschaftlichen Mutterschooß der Völker und der Sprachen ein Stamm ausschied, der die Ahnen der Griechen und der Italiker gemeinschaftlich in sich schloß; daß aus diesem alsdann die Italiker sich abzweigten und diese wieder in den westlichen und östlichen Stamm, der östliche noch später in Umbrer und Osker auseinander gingen". — Bei Griechen und Römern gehe in Sprache und Sitten Alles, was die materiellen Grundlagen der menschlichen Existenz betrifft, auf dieselben Elemente zurück; „die ältesten Aufgaben, die die Erde an den Menschen stellt, sind einstmals von beiden Völkern, als sie noch eine Nation ausmachten, gemeinschaftlich gelöst worden". Dagegen hätten sich auf geistigem Gebiete die beiden Zweige der gräcoitalischen Urbevölkerung in scharfe Gegensätze geschieden. „Familie und Staat, Religion und Kunst sind in Italien wie in Griechenland so eigenthümlich, so durchaus national entwickelt worden, daß die gemeinschaftliche Grundlage, auf der auch hier beide Völker fußten, dort und hier überwuchert und unsern Augen fast ganz entzogen ist."

Wiederholte Völkerzüge.

Eine dunkle Erinnerung, daß wiederholte Völkerzüge von Norden her gekommen und sich stoßweise immer weiter gen Süden fortgeschoben, hat sich in der Sage von den Siculern erhalten, denen man zuerst in Latium, dann in Unteritalien begegnet, und die endlich die Meerenge überschreitend die Insel „Dreispitzen" bevölkerten und ihr den Namen gaben; so wie in der Angabe, ein nordischer Volksstamm, der sich Rasener oder Rasen nannte, sei aus den rhätischen Alpen südwärts gezogen, und habe sich nach Vertreibung oder Ueberwältigung der „Tyrrhener", eines seemächtigen Culturvolks, in dem Lande zwischen Arno und Tiber niedergelassen und seit dieser Einwanderung und Völkermischung den Namen Etrusker oder Tusker (Tursennen) geführt. Die Niebuhr'sche Ansicht, daß diese Tyrrhener, Siculer und andere räthselhafte Volksstämme des mittleren Italiens Reste einer pelasgischen Urbevölkerung seien, die einst über ganz Italien und Griechenland verbreitet gewesen und nur in geringen Trümmern in die historische Zeit sich erhalten hätte, ist durch neuere Sprach- und Geschichtforscher mächtig erschüttert worden (vgl. II, 36 f.). Doch läßt sich nicht leugnen, daß in Mittelitalien eingewanderte Stämme, wie die Etrusker (Rasener), auf deren ursprüngliche Verschiedenheit von der griechisch-italischen Bevölkerung Sprache, Sitten und Körperbildung schließen lassen, neben eingebornen Hirten- und Bauernvölkern, den Umbrern, Oskern, Sabellern u. a. von uralter Zeit her ansässig gewesen und nach der Verschiedenheit ihrer Naturanlagen verschiedene Lebenswege und Richtungen eingeschlagen haben, so daß die Etrusker frühe zu einem cultivirten Staats- und Städtewesen gelangten, während die andern, die unter dem Namen Aborigines als mythische Ursprungsmenschen (Autochthonen) im Gegensatz zu den Eingewanderten gedacht wurden, ihre Entwickelung darauf beschränkten, daß sie allmählich von der Hirtenwirthschaft zum Ackerbau und zur Pflege des Weinstocks und Oelbaums übergingen. Besonders wird die Benennung „Aborigines" den Bewohnern von Latium, der „breiten Ebene" oder „Flachland" südwärts des Tiber beigelegt, daher auch die Latiner nicht wohl, wie meistens angenommen wird, als ein Mischvolk, und die lateinische Sprache als ein aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Idiom betrachtet werden dürfen, sondern als ein seit unvordenklichen Zeiten im Lande seßhafter Volksstamm mit einer der umbriischen und oskischen verwandten, vielleicht nur mundartlich davon geschiedenen Sprache, so daß mithin die sämmtlichen Völkerschaften Mittelitaliens trotz ihrer örtlichen Trennung und Stammeszerrissenheit in den Grundzügen dieselbe Sprache, denselben Glauben, dieselben

[Marginal notes: Eingeborne u. eingewanderte Volksstämme. — Die Bewohner von Latium.]

Sitten hatten, und im Gegensatz zu den Etruskern und den Griechen Unteritaliens als Bestandtheile eines und desselben Volksstammes zu betrachten sind. Die zwischen dem Tiberstrom und dem quellreichen Albanergebirg mit seinen vulkanischen Kratern und Bergseen gelegene Landschaft, wo die Latiner unter schweren Kämpfen mit den östlichen Sabinern und den nördlichen Nachbarn ihre Wohnsitze aufschlugen und ihre Aecker bestellten, ist eine ebene im Innern von einzelnen Hügeln durchzogene Landschaft von ernstem Charakter, die dem fleißigen Anbau lohnt und die Kraft lebendig und frisch erhält, aber nicht durch die üppige Fülle der Natur die Sinnlichkeit reizt und Schlaffheit erzeugt. Von dem iapygischen oder messapischen Volksstamm, Die Iapygen. der in uralter Zeit den südöstlichen Küstenstrich Calabriens bewohnte und frühzeitig griechische Sprache und Sitten annahm, ist keine sichere Kunde auf die Nachwelt gelangt. Aus der auffallenden von der Sprödigkeit der übrigen italischen Nationen scharf abstechenden Leichtigkeit, mit der diese Hellenisirung der Iapygen vor sich ging, glaubt Mommsen neben andern Ursachen auf eine engere Stammverwandtschaft beider Völker schließen zu dürfen.

Von den italischen Völkerschaften der geschichtlichen Zeit sind die drei Die Völker der geschichtl. Zeit. Stämme, aus deren Mischung die römische Nationalität hervorgegangen und in deren Mitte Rom selbst erwachsen ist, die Etrusker, Sabiner und Latiner, einer besondern Beachtung würdig.

1. Die Etrusker, vor den Römern das mächtigste Volk Italiens, be- 1. Etrusker. wohnten die oliven- und weinreichen Thäler und Abhänge der Apenninen bis zu den Niederungen der Meeresküste und von der Pomündung bis zu dem nördlichen Ufer des Tiber. Sie bildeten frühe einen Staatenbund von zwölf unabhängigen Stadtgemeinden: Cortona, Arretium, Clusium, Perusia am trasimenischen See, im N.-Osten; Volaterrä, Vetulonium mit dem Hafen Telamon, Rusellä, Volsinii, im S.-Westen; Tarquinii, Cäre (Agylla), Veji, Falerii am einsam stehenden Soracte, im Süden. Anfangs herrschten in sämmtlichen Staaten Könige; aber schon vor dem vierten Jahrhundert wurde das Königthum abgeschafft, worauf die vornehmen Geschlechter das geistliche und weltliche Regiment allein in die Hand nahmen. Eine gebietende Oberleitung hat bei der etruskischen Conföderation nicht bestanden. In Kriegszeiten mögen einzelne Städte freie Vereinigungen geschlossen haben. — Handel, Verkehr und Gewerbthätigkeit waren der Entwickelung städtischer Gemeinwesen förderlich. Schon in uralter Zeit landeten phönizische, karthagische und griechische Handelsschiffe an der etrurischen Küste, wo bequeme Hafenorte Schiffahrt und Seeverkehr begünstigten, und Agylla nahe der Tibermündung einen gesicherten Freihafen zum Umsatz der Waaren bot, und wenn auch nicht ausdrücklich von fremden Pflanzstädten nordwärts vom Vesuv die Rede ist, so zeugt doch die Sage, der Korinther Demaratos habe bei seiner Niederlassung in Tarquinii die Buchstabenschrift eingeführt und den Maler Kleophant und die Thonbildner Eucheir („Schönhand") und Eugrammos („Schönzeichner") in seinem Gefolge gehabt, von frühem Verkehr der Etrusker mit dem kunstsinnigen handelthätigen Korinth. Und hellenische Einwirkungen bezeugen auch die schriftlichen und

bildlichen Denkmäler, die uns von dem merkwürdigen Volk erhalten sind. In der Sprache zwar zeigt sich keine Spur von näherer Verwandtschaft mit Griechen und Italikern; denn wenn auch eine Entzifferung immer noch nicht gelungen ist, so ist doch wenigstens so viel mit Sicherheit festgestellt, daß es kein indogermanisches Idiom war, welches die alten Etrusker redeten; dagegen ist die Schrift, deren sie sich bedienten, unzweifelhaft in sehr alter Zeit von den griechischen Ansiedlern Unteritaliens entlehnt, und zwar, wie die Abweichungen in Gestalt und Bedeutung einzelner Zeichen darthun, unmittelbar, nicht durch Vermittelung der Latiner. Ebenso weisen die bei Tarquinii und Cäre gefundenen schwarzbemalten Thongefäße und Aschenkrüge (Urnen) durch ihre auffallende Aehnlichkeit mit altgriechischen Vasen deutlich einen Zusammenhang der etruskischen Malerei und Plastik mit Korinth nach.

Kunst und Handelsthätigkeit der Etrusker.

Diese Uebereinstimmung so wie die Vorliebe der Künstler für die griechischen Mythen und Heldensagen scheinen für die Ansicht zu sprechen, „daß eine von der peloponnesischen abgezweigte Kunstschule in Süd-Etrurien geblüht habe". Daß aber die Tusker den Fortschritten der griechischen Kunst nicht folgten, sondern bei dem alten, steifen Stil stehen blieben, mag in der spätern Abnahme des griechischen Verkehrs an der italischen Westküste seine Ursache gehabt haben. Diese Abnahme rührte zum Theil daher, daß die Etrusker neben dem ehrlichen Handel auch Freibeuterei trieben und durch ihr wildes Corsarenunwesen den tyrrhenischen Namen zum Schrecken der Griechen machten, zum Theil war sie eine Folge der zunehmenden Entwickelung der eigenen Handelsthätigkeit der Etrusker, die im Besitze des Küstenlandes von Tarquinii und Cäre bis nach Capua und der wichtigen Buchten und Landzungen am Vesuvius, bald die werthvollen Erzeugnisse ihres Landes, das Eisen von Ilva oder Aethalia, das Kupfer von Campanien und Volaterrä, das Silber von Populonia, ja sogar den von der Ostsee ihnen zugeführten Bernstein auf ihren Kaufmannsschiffen zu größerem Gewinn im Ausland auf den Markt brachten, und allenthalben den Griechen den Rang abzulaufen suchten. So vertrieben sie im Bunde mit Karthago die Phokäer von Korsika (II, 218) und zwangen die Einwohner dieser armen Insel ihnen die Produkte, Pech, Wachs, Honig zu zinsen. Neben der Töpferei und Thonbildung waren die Etrusker auch berühmte Erzgießer und Metallarbeiter, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Römer ihre Toninstrumente für die Kriegsmusik und ihre Schmucksachen von den kunstfertigen Nachbarn eben so entlehnt haben, wie ihre Wahrsagerkünste, ihre Bau- und Vermessungsgesetze, ihre religiösen Ceremonien und Volksfeste. Denn es wird allgemein angenommen und wurde schon im Alterthum behauptet, daß die religiös-dramatischen Festspiele, wie die zum Wettlauf mit Wagen bestimmten langen Rennbahnen (Circus), die Theater oder Bretterbühnen, auf welchen Spielleute und Tänzer, „Bänkelsänger" und Possenreißer dem dürftigen Drama eine volksthümliche Unterlage zu geben trachteten, die Schauspiele der um das Leben kämpfenden Fechter (Gladiatoren), die prunkvollen, namentlich nach gewonnenem Siege gehaltenen Auf- und Umzüge (Triumphe) und andere ähnliche Gebräuche von Etrurien ihren Weg nach Rom genommen haben. — Von der architektonischen Geschicklichkeit und Uebung der Etrusker geben die noch vorhandenen Reste mächtiger Bauwerke und Denkmale, wie die Riesenmauern von Volaterrä u. a. O., das Grabmal des Porsena zu Clusium, die Trümmer kolossaler Tempelbauten, die Spuren gewaltiger Dämme, Straßen, Gewölbe, Gräberbauten, Kanäle

(philistinische Graben) u. dgl. m. Zeugniß. Ward ja der Name „Tyrrhener“ (in älterer Form Tyrsener) schon im Alterthum von den hohen Thurmbauten (τύρσεις) abgeleitet, womit sie die Küsten gegen feindliche Ueberfälle sicherten. Wie die Kyklopenmauern des Peloponnes sind auch die etruskischen Bauwerke aus Felsblöcken aufgeführt, die bald unbearbeitet, bald behauen ohne Mörtelverbindung in einander gefügt wurden. — Die Kunstfertigkeit der Etrusker wurde wesentlich gefördert durch das günstige Material, welches das Land bot; der weiche Kalk- und Tuffstein bedurfte nur einer leichten Nachhülfe des Meißels um zu dauerhaften Mauern zusammengefügt zu werden; die fette dehnbare Erde fügte sich leicht der bildenden Hand und nahm willig alle Formen und Gestalten an; der Reichthum an Kupfer und Eisen, an Gold und Silber führte zum Erzguß, zur Münzprägung und zu den zahlreichen Metallarbeiten sowohl für den werkthätigen Gebrauch als zum Prunk und Schmuck des Lebens. Denn darin bestand der Hauptunterschied zwischen der hellenischen und etruskischen Kunstthätigkeit, daß jene nach idealen Zielen strebte und sich nach den Gesetzen der Schönheit entwickelte und fortbildete, diese sich dem wirklichen Leben, dem Nützlichen und Zweckmäßigen, dem Luxus und der Prunksucht als Dienerin hingab und durch eine gewisse „Ueberschwänglichkeit in Stoff und Stil“ den Mangel innerer Fortbildung zu ersetzen suchte. Die etruskische Kunst bewahrte stets den Charakter handwerksmäßiger Fertigkeit.

Daß die etruskische Nation aus einer Mischung verschiedenartiger Volksbestandtheile zusammengewachsen sei und daß eine jüngere Einwanderung die ältere Bevölkerung bezwungen und in ein untergeordnetes Verhältniß gebracht habe, läßt sich aus mehreren noch in der historischen Zeit bemerkbaren Erscheinungen mit Gewißheit schließen. Für eine Verbindung verschiedener Volkselemente spricht namentlich der den übrigen italischen Volksstämmen fremde Penesten- oder Unterthanenstand, ohne Zweifel die dienstbaren Reste einer bezwungenen und in das Verhältniß der Hörigkeit und Rechtsungleichheit gesetzten Urbevölkerung. Die einzelnen Städte nämlich wurden von einem Priester-Adel regiert, der dem Religionswesen vorstand, die Führerschaft im Krieg besaß, die Verwaltung und die Rechtspflege leitete und die Clienten und leibeigenen Landsassen, die das Tempel- und Herrengut bestellten und den Grundbesitzern zinsten, vor Gericht vertrat. Ohne diese „Frohnknechte“, meint Niebuhr, wären schwerlich die Riesenwerke gebaut worden. Ueber die Herkunft der beiden stammverschiedenen Bevölkerungstheile, die in diesen Ständen fortlebten, sind die Ansichten getheilt; doch haben die ursprünglichen Landeseinwohner wohl dem in alter Zeit sehr ausgebreiteten Volksstamme der Umbrer angehört oder sind demselben nahe verwandt gewesen. Besonders zahlreich scheint sich diese Bevölkerung im südlichsten Landestheile zwischen dem ciminischen Waldgebirge und dem Tiber erhalten zu haben. Dagegen ist der herrschende Stamm der eigentlichen Etrusker ohne Zweifel von Norden, aus der Po-Ebene, eingewandert; denn die Sage von einer Auswanderung aus Lydien, der das etruskische Volk seine Entstehung verdanke, war zwar im Alterthum weit verbreitet, beruht aber, wie die neuere Forschung nachgewiesen hat, auf

Die Etrusker ein Mischvolk.

Der etruskische Priesteradel.

einem Mißverständniß. Die herrschenden Geschlechter (Lucumonen) sämmtlicher Städte oder die Adelsgemeinde, entschieden auch wohl über allgemeine nationale Anliegen, und wählten bei besonderen Gelegenheiten ein Bundeshaupt, dem als Auszeichnung ein elfenbeinerner Wagenstuhl (sella curulis), eine purpurverbrämte Toga und ein Gefolge von zwölf Amtsboten (Lictoren) mit Steckenbündel und Beil (Fasces) und andere Ehrenzeichen zustanden. Dieses gewählte Bundeshaupt oder Bundesoberpriester besaß übrigens den Einzelstaaten und dem gebietenden Herrenstande gegenüber nur geringe Machtbefugnisse. „Die Etrusker liebten die höchste Gewalt mehr mit äußerem Prunk zu umkleiden als in sich selbst stark zu machen.“ Die zwölf städtischen Gemeinwesen waren gleichberechtigt und ihre Leiter ließen sich durch das eidgenössische Band wenig beschränken; selbst für die Landesvertheidigung konnten die etruskischen Stadtgemeinden nur selten zu gemeinsamem Handeln vereinigt werden. Die unitalische Sitte, mit Söldnern zu fechten, war bei ihnen frühe in Uebung.

Der etruskische Priesteradel war allein im Besitz der Himmelskunde und naturwissenschaftlichen Kenntnisse, auf denen der religiöse Cultus beruhte, daher er die öffentlichen Opfer mit den damit verbundenen Wahrsagungen (Haruspicien) vollzog, die Festtage bestimmte, das Jahr ordnete und für die Geschäfte des Kriegs und Friedens Gesetze erließ und Anordnungen traf. Er allein wußte, wie man den Willen der Götter aus Zeichen errathe, welche Gesetze und Gebräuche man bei Städtegründungen und Tempelbauten, bei Landvermessungen, Grenzbestimmungen und Lagerstätten zu beobachten habe. Diese „kriegerische Priesterkaste“ war es, welche die etruskische Bildung über die Po-Ebene und in die Alpengegenden trug und den wilden Bergbewohnern die Anfänge der Handwerke und Künste und das Alphabet zuführte; sie war es, bei welcher die vornehme römische Jugend in uralter Zeit Unterweisung in den heiligen Wissenschaften empfing, wie wenigstens Livius versichert. Selbst Frauen konnten die Zeichendeuterei erlernen und ausüben. So erzählte man noch lange in Rom von den Seherkünsten der weisen Tanaquil, der Gattin des alten Tarquinius, und zeigte im Tempel des Sancus das Spinngeräthe derselben.

Volkscharakter. Der Mangel eines freien Bürgerstandes führte in allen etruskischen Städten Schlaffheit, Verweichlichung und sociale Mißstände herbei, welche verbunden mit den allen Oligarchien inwohnenden Parteikämpfen und bürgerlichen Unruhen den frühen Verfall der Gemeinwesen zur Folge hatten; denn wie sehr auch eine Zeit lang Ackerbau und Gewerbfleiß blühte, wie gebieterisch die etruskische Schiffahrt in den westlichen Meeren auftrat und mit den Griechen und Karthagern um die See- und Handelsherrschaft stritt; der Mangel der Freiheit nagte an der Wurzel des Staats und raubte dem Bürger- und Bauernstand den Lebensmuth und das zur Thätigkeit spornende Selbstgefühl; und wie ausgebildet das Culturleben gewesen sein mag, wie sehr man Ursache hat, in den noch erhaltenen Ueberresten die Kühnheit der Bauwerke, die Kunstfertigkeit in den gemalten Thongefäßen, in den Erzbildern, in den zierlichen Geräthen und Schmucksachen, in den Münzen und geschnittenen Steinen zu bewundern; der Bildung und Kunstthätigkeit fehlte die volksthümliche Grundlage und schöpfe-

rische Kraft, die ihr allein Halt und Dauer verleihen, sie allein vor dem todbringenden Stillstand und der Verknöcherung technischer Ueberlieferung bewahren, ihr Leben und Fortschritt geben konnte. „Das Wissen entwickelte sich bei den Etruskern nicht in wohlthätigem, mildem Einfluß auf das Gemeindeleben; es blieb Eigenthum der herrschenden, durch das Erstgeburtsrecht in sich abgeschlossenen und festen Kaste, wurde unzertrennbar verknüpft mit der Religion und umhüllte sich mit den Schrecknissen düstern Aberglaubens." Die Etrusker genossen die Gaben ihrer reichen Natur im Uebermaaß und sanken frühe in Ueppigkeit und Genußsucht; „das nordische Schlemmen an täglich zweimal reichlich besetzten Tischen befremdete und ärgerte die Griechen, deren Körpern die leichteste Nahrung genügte"; sie ergötzten sich am weichlichen Flötenspiel, am kunstvollen Tanze, am muntern Wechselgesang der Fescenninischen Volksfeste, an der häßlichen Lust der Fechterspiele; ihre Wohnungen waren angefüllt mit gewirkten Teppichen, mit silbernen Geräthschaften und Gefäßen, mit bunten Gemälden und Prunkschätzen, mit Schaaren reichgekleideter schöner Sclaven. Aber ihre Kunstthätigkeit stand hinter der griechischen Idealität weit zurück und behielt einen stationären Charakter. Und wie ihnen die nüchterne und einfache Lebensweise abging, so fehlte ihnen auch die strenge Sitte und häusliche Zucht, die Unterordnung der Frauen und Kinder unter den Willen des Hausherrn, das ernste Pflicht- und Rechtsgefühl, das den übrigen italischen Völkerschaften als Erbtheil beschieden war. Von den Colonien, welche die Etrusker aussandten, waren im Norden Fäsulä, Florenz, Pistoria, Luca, Luna, Pisa, im Süden Capua und Nola am berühmtesten. Auch auf dem Südufer des Tiber begegnet man dem etruskischen Namen. Auf dem Berg Cälius läßt eine alte Sage eine etruskische Niederlassung bestehen, die Cäles Vibenna von Volsinii und nach dessen Untergang sein treuer Gefährte Mastarna gegründet haben sollte, und das „Tuskerquartier" unter dem Palatin deutet ebenfalls auf eine solche Ansiedelung in den Tagen der Vorzeit. Hat man doch die Ansicht aufgestellt, das Königthum der Tarquinier bezeichne die Periode einer etruskischen Herrschaft über Rom; Mastarna sei derselbe König gewesen, dem die römischen Annalen den Namen Servius Tullius beilegten. Die Tochterstädte bewahrten die Gesetze, Sitten und Bundesverfassung des Mutterlandes. — Die östlichen Nachbarn der Etrusker waren die Umbrer, ein uraltes Volk, das früher über einen großen Theil des nördlichen Italiens ausgebreitet, in der Nähe der Pomündungen die alten Handelsstädte Hadria und Spina gründete, im Laufe der Zeit aber von den Etruskern und Galliern mehr südwärts in das apenninische Bergland gedrängt und in seinen Wohnsitzen eingeengt wurde. Auch die Umbrer bildeten gleich ihren Nachbarn einen aus selbständigen Stadtgemeinden bestehenden Bundesstaat, wovon Ameria der Vorort gewesen zu sein scheint. In der geschichtlichen Zeit sind sie „ein verklungener großer Name".

Die Umbrer.

Zu Iguvium (j. Gubbio) fand man vor vier Jahrhunderten (1444) in dem Gewölbe

Die iguvinischen Tafeln.

einer Tempelruine die sieben iguvinischen Erztafeln mit Inschriften in umbrischer Sprache, fünf in der nationalen durchweg linksläufigen, zwei in lateinischer Schrift geschrieben, Anweisungen zu auguralen Beobachtungen, Opfern und Gebeten, die auf Veranlassung eines sühnenden Umzugs um die Stadt angestellt werden sollten. Ihre Entzifferung hat den Beweis geliefert, „daß das Umbrische, während es sich vom Etruskischen scharf abscheidet, mit dem Lateinischen und Oskischen sowohl im Lautsystem als in den Flexionsformen die nächste Verwandtschaft hat", somit der umbrische Stamm der großen Völkerfamilie Mittelitaliens angehörte.

2. Die Sabiner und Sabeller.

2. Unter den eingebornen Volksstämmen Mittelitaliens nehmen die **Sabiner** und die von ihnen ausgegangenen und mit dem gemeinsamen Namen **Sabeller** bezeichneten Völkerschaften, die **Samniten**, **Paeligner**, **Marser** u. a. den ersten Rang ein. Die ursprüngliche Heimath der Sabiner war die Hochebene von Amiternum in den höchsten Apenninen, wo der Schnee nie ganz vergehen soll und die Alpenweiden im Sommer die apulischen Heerden aufnehmen. Noch jetzt zeigt man am obern Aternus unweit Aquila die Reste des offenen Fleckens Testrina, wo in unvordenklicher Zeit die Stammväter der Sabeller in patriarchalischer Weise ihr einförmiges Hirtenleben geführt. Von diesen Ursitzen in den Bergthälern der Abruzzen zogen sie nach allen Himmelsgegenden aus und eroberten im Laufe der Jahrhunderte den größten Theil des mittleren und untern Italiens.

Der heilige Lenz.

Es war ein altitalischer, besonders dem sabellischen Volksstamm eigener gottesdienstlicher Brauch, in schweren Kriegsläuften oder Sterbezeiten einen „heiligen Lenz" zu geloben. In Folge dieses Gelübdes war alles im nächsten Frühling Geborne, Menschen wie Vieh, den unterirdischen Göttern, vorzüglich dem Mars geweiht; das junge Vieh wurde sofort geopfert oder gelöst, die neugeborne Jugend aber nach Ablauf einer gewissen Anzahl von Jahren „einem im Frühling ausziehenden Bienenschwarme gleich" über die Grenze gesandt, um sich neue Wohnsitze zu erobern. Wahrscheinlich war die Sitte an die Stelle ursprünglicher Menschenopfer getreten. Heilige Thiere, nach dem frommen Glauben des Volks von den Göttern gesandt, dienten den Ausziehenden als Führer. So soll der Name der Picenter vom Specht, der Hirpiner vom Wolf, der der samnitischen Hauptstadt Bovianum (s. unten) vom Ackerstier, drei dem Mars geheiligten Thieren, herrühren.

Die Sabiner bemächtigten sich zunächst der Hochebene von Reate und schoben von dort aus ihre Ansiedelungen dem Flußthale des Tiber entlang immer weiter nach Südwesten vor, gründeten Cures, Crustumerium, Fidenä und setzten sich auf dem quirinalischen Hügel fest, der in der Folge in das Stadtgebiet Roms überging. Sie waren ein frommes, abgehärtetes und genügsames Volk, das in offenen Flecken und Dörfern wohnte, der von den Vätern ererbten patriarchalischen Lebensordnung und häuslichen Zucht und Sitte mit religiöser Gewissenhaftigkeit treu blieb und eben so tapfer und streitbar im Feld, als folgsam den Gesetzen und herkömmlichen Einrichtungen, waren sie stets kampfbereit nach Außen und friedfertig und gerecht im Innern. Die Hausgemeinde, die abgeschlossene Familie, worin der Hausvater mit unumschränkter Macht über

Weib, Kind und Gesinde schaltete und waltete, war die Grundlage des Gesellschaftszustandes; aus der Verbindung der Hausgemeinden entstanden die Geschlechter, die nachbarlich auf einer geschlossenen Feldmark ansässig eine Gaugenossenschaft zu gemeinschaftlicher Abwehr mit freien Versammlungen bildeten. Zu weiterer Entwickelung wurde das staatliche Zusammenleben bei den Sabinern kaum geführt. Selbst die gottesdienstlichen Handlungen waren in der Regel auf die Geschlechtergenossenschaft beschränkt. Diese Scheu vor einheitlichen, zusammenfassenden Staatsformen war wohl auch die Hauptursache, daß die Sabiner ihre Pflanzvölker frei entließen, ohne sie an das Stammland zu binden oder in Abhängigkeit davon zu erhalten.

Die Samniten in Campanien.

So zogen die Samniten im „heiligen Frühling" südwärts, erkämpften sich Wohnsitze auf beiden Seiten der Apenninen und dehnten von dem Hauptorte, den sie dem „Stier des Mars" zu Ehren Bovianum nannten, ihre Eroberungen immer weiter aus. Sie bezwangen die Etrusker in Capua, dem Sitze des Reichthums, der Ueppigkeit und der Fechterspiele, erstürmten unter furchtbaren Kriegsgräueln das griechische Cumä, die uralte Mutterstadt von Puteoli und Neapel, jene blühende und mächtige Handelsstadt, von deren einstiger Größe noch jetzt die gewölbten Gänge und Schluchten, über welchen sich der Burgtempel des Stammgottes Apollo erhob und die Sibylle in dunkeln Sprüchen die Zukunft offenbarte, und andere gewaltige Ruinen über und unter der Erde Zeugniß ablegen (II, 99. 208), und setzten sich in der campanischen Ebene fest. — Auch die Lucaner, das streitbare Bauernvolk, das die alten Bewohner Unteritaliens, die Oenotrer und Choner, überwältigte und den Hellenen Großgriechenlands zuerst die Besitzungen im Innern entriß, dann bei zunehmender Verweichlichung der reichen Handelsstädte auch die Küstenorte an beiden Meeren, Pästum, Thurii u. a. unterwarf, gehörten dem sabellischen Stamme an. Sie wählten, wie es scheint, Consentia zum Bundessitz und unternahmen, in Verbindung mit den stammverwandten Brettiern oder Bruttiern, die eine alte Ueberlieferung als ein aus entlaufenen Söldnern, Knechten und Leibeigenen entstandenes Mischvolk bezeichnet, ergiebige Raubzüge gegen die Griechenstädte am Meer. Aber Entartung, Wohlleben und Verweichlichung, die in dem schönen fruchtbaren Lande und unter dem Einfluß der reichen, üppigen Griechenwelt die eingewanderten Natursöhne bald übermannten, führten diese südlichen Volkshaufen einem frühen Verfall entgegen. Das vornehme gebildete Städteleben, die prachtvollen Tempel, Säulengänge und Kunstwerke, die eleganten Wohnhäuser, die feinen Lebensformen, die weichen Gewänder der Hellenen Großgriechenlands verfehlten nicht eines mächtigen Eindrucks auf die sabinischen Hirten und Bauern. Da sie jedoch nur die Aeußerlichkeiten eines civilisirten Lebens annahmen und den Genüssen und Reizen der Sinne sich ohne Widerstand hingaben, so brachte ihnen die Bildung und Gesittung keinen Segen. Unter den Lüsten und Lastern der vornehmen Griechenwelt verschwand die hausväterliche Sitte, die rauhe, stärkende und abhärtende Lebensweise, die kriegerische Kraft und Waffenübung. Die Gräberfunde beweisen, wie die griechische Kunst in diesen Gegenden mit barbarischem Luxus gepflegt ward; „der reiche Gold- und Bernsteinschmuck, das prachtvolle gemalte Geschirr, wie wir sie jetzt den Häusern der Todten entheben", lassen ahnen, wie weit die Sabeller sich entfernt hatten von alter Vätersitte. In Campanien und im brettischen Lande haben sich Sabeller und Hellenen in Sprache, Nationalität und Kunst vollkommen durchdrungen.

Die Lucaner und Brettier.

Die sabellischen Stämme im Gebirge.

Diese kriegerische Tugend und Waffenübung, diese Einfachheit und Abhärtung,

welche die ausgewanderten Söhne in der Fremde einbüßten, blieben dagegen das ungeschwächte Erbtheil der sämmtlichen Bauerschaften in den Gebirgsthälern der Apenninen, wo sie in loser staatlicher Bundesverfassung ohne bestimmenden Vorort und starke Einheitsgewalt in altväterlicher Weise dahinlebten, durch kriegerischen Muth und durch die Stärke ihres Armes allen Nachbarn furchtbar. In Landesversammlungen entschieden sie die gemeinsamen Anliegen und wählten in Kriegsfällen den Bundesfeldherrn. Das samnitische Volk zerfiel in die vier Stämme der Pentrer auf dem Centralplateau um Bovianum und Aesernia, der Caudiner an der Grenze Campaniens am Oberlauf der Flüsse Volturnus und Calor, der Hirpiner um Aeclanum und Compsa in der Südostecke des Landes zwischen Lucanien und Apulien, und der Frentaner im Nordosten; dies war der einzige samnitische Stamm, welcher die Meeresküste berührte. Ein genügsames Bauern- und Hirtenvolk, achteten die Samniten die Freiheit für ihr höchstes Gut. — Zwischen den Sabinern und Samniten findet man in der geschichtlichen Zeit vier kleinere Völkerschaften sabellischen Ursprungs angesiedelt und zu einer Eidgenossenschaft vereinigt, die kriegsmuthigen Marser am Fuciner See, die Marruciner um Teate, die Paeligner mit den befestigten Flecken Corfinium und Sulmo und die Vestiner mit dem Hauptort Pinna. Noch weiter nordwärts an der Küste des adriatischen Meeres bis über Ancona hinaus hatte sich ein anderer Zweig des sabellischen Stammes, die Picenter, niedergelassen. In ihrem Gebiete (Picenum) lagen die nicht unbedeutenden Städte Firmum (Fermo) und Asculum (Ascoli).

Sitten und Lebensordnung der Sabeller.

In allen sabellischen Völkerschaften blieb das Gefühl der Verwandtschaft und der Herkunft aus dem Sabinerlande lebendig, allen war die patriarchalische Geschlechtsverfassung mit dem strengen Familienrecht des Hausvaters, mit der Heilighaltung der Ehe, die unter dem Schutze der Obrigkeit geschlossen ward, mit der Achtung vor der rechtmäßigen Abstammung von ebenbürtigen Eltern eigenthümlich. Die alten Bewohner der unterworfenen Länder traten zu den Siegern in ein Verhältniß der Schutzhörigkeit (Clientel), indem sie von Ackerfeld und Heerden einen bestimmten Zins zahlten, dafür aber von dem Hausherrn in Recht und Besitz geschützt wurden. In Kriegszeiten stellten die Familienväter sich mit ihren Angehörigen und Schutzbefohlenen unter den von der gesammten Geschlechtergemeinde gewählten Oberherrn oder Herzog (Imperator). Innere Streitigkeiten, die zu keinem friedlichen Austrag gebracht werden konnten, wurden nicht selten im Zweikampf durch Lanze und Schwert entschieden. Städtisches Leben entwickelte sich bei der Mehrzahl der sabellischen Stämme eben so wenig, wie eine umfassende Staatsordnung; für den Handelsverkehr wohnten sie zu fern vom Meere und für die Vertheidigung im Krieg genügten die Bergspitzen und Schutzburgen. So lebten die sabinischen und samnitischen Bauern auf den Abhängen und in den Thälern der Apenninen in Gehöften, Weilern und Dörfern zerstreut, und siedelten sich an, „wo Wald und Quell oder Wiese einem Jeden gefiel".

Die oskischen Völkerschaften.

In dieser Beziehung bildeten die südwärts von dem Tiber am reizenden Waldgebirge des Algidus und am Liris seßhaften kleineren Völkerschaften, die man gewöhnlich dem Stamme der Osker (im engeren Sinn) oder Opiker zu-

theilt, einen Gegensatz zu den Sabellern, mit denen sie sonst in Sprache und Einrichtungen viele Aehnlichkeit hatten. Auch sie lebten in einer Eidgenossenschaft mit gegenseitiger Rechtsgleichheit im Privatverkehr, mit Ehegemeinschaft und gemeinsamen Landtagen, aber sie wohnten nicht in offenen Flecken und Dorfschaften, sondern suchten den Schutz der Städte, Burgen und befestigten Berge. Diana war die allverehrte Schutzgottheit des Stammes; auf dem eichenbewaldeten Algidus und im heiligen Hain am See von Nemi befanden sich berühmte Heiligthümer, wo dieser Mond-, Natur- und Jagdgöttin mit blutigen Opfern und nächtlichen Fackelzügen gedient ward.

Zu den Oskern gehörten: die Volsker an der westlichen Meeresküste bis nach Anxur (Terracina) mit den Hauptorten Antium und Suessa Pometia in der Nähe der pomptinischen Sümpfe; die Rutuler um Ardea, die Ausoner und Sidiciner zwischen Liris und Volturnus mit Cales und Teanum, jene nordwärts, diese südwärts von den Volskern; die Aequer am linken Ufer des Anio und auf den Höhen des Algidus mit den reizenden Bergstädten Tibur und Präneste, die Herniker, die abgehärteten, streitbaren „Felsenbewohner" weiter südwärts mit Anagnia, Ferentinum und a. O., die Aurunker um Suessa u. a. m. Volsker. Aequer.

Die Mundarten der sämmtlichen sabellischen Völker waren nahe untereinander verwandt, und man pflegt sie unter dem Gesammtnamen der oskischen Sprache zusammenzufassen. Doch sind sie uns zum Theil (wie der ursprüngliche Dialekt der Sabiner, der sehr frühzeitig durch das Lateinische verdrängt wurde) so gut wie gar nicht, zum Theil (wie das Paelignische) nur sehr mangelhaft bekannt. Am zahl- und umfangreichsten sind inschriftliche Denkmäler aus Samnium, Campanien und Lucanien erhalten. Das Alphabet, in welchem das Oskische geschrieben wurde, ist von den chalkidischen Griechen Campaniens entlehnt, und steht dem Etruskischen näher als dem Lateinischen. Die Schrift läuft, wie bei den Etruskern, von rechts nach links.

3. Der dritte Volksstamm, der für das römische Staats- und Rechtsleben die größte Bedeutung hatte, waren die Latiner, ein kräftiges Landvolk im Süden des Tiber. Wenn das römische Religions- und Culturleben zum Theil von den Etruskern entlehnt war, das Patriziat in dem sabinischen Geschlechterstaat wurzelte, so ging der römische Plebejerstand aus den Latinern hervor. Latium ist eine Küstenlandschaft ohne Buchten und Seehafen, größtentheils eben, aber nicht flach. „Mit Ausnahme des sandigen und zum Theil von dem Tiber aufgeschwemmten Meeresstrandes wird überall die Fläche unterbrochen durch mäßig hohe, oft ziemlich steile Tuffhügel und tiefe Erdspalten, und die stets wechselnden Steigungen und Senkungen des Bodens bilden zwischen sich im Winter jene Lachen, deren Verdunsten in der Sommerhitze die böse fieberschwangere Luft entwickelt, welche in alter wie in neuer Zeit im Sommer die Landschaft verpestet." Durch die Beschaffenheit des Bodens auf den Ackerbau und die damit verbundene Viehzucht gewiesen, haben die Latiner vorzugsweise die Tugenden, Gesinnung und Charaktereigenthümlichkeit entwickelt, die mit dieser Beschäftigung verbunden zu sein pflegen: Abhärtung, Ernst, Stetigkeit, Kraft und Ordnung; aber ihr Denken blieb auch an die Scholle gefesselt; ihr 3. Die Latiner.

Geist, an einen engen Kreis von Vorstellungen gewöhnt, entbehrte alles Schwunges der Phantasie, ihre Thätigkeit war auf das unmittelbar Praktische und Zweckmäßige gerichtet. In ihren ländlichen Festen überließen sie sich gern einem „skoptischen" Humor. Die Latiner wohnten zu Anfang der geschichtlichen Zeit in dreißig durch Verträge und gemeinschaftliche Tagsatzung zu einem Staatenbund geeinigten selbständigen Gemeinden, unter denen Albalonga, der hochgelegene Mutterort und Stammsitz auf dem albanischen Berge mit uralten Bauwerken und Stollen, wenigstens in Kriegszeiten den Vorrang hatte. Dieser „Latinerbund" war die letzte Entwickelung der verschiedenen Dorfschaften und Weiler, die aus Geschlechts- und Markgenossenschaften gebildet, lange in getrennter Selbständigkeit bestanden, dann zu größerer Sicherheit sich in einzelne Gaue oder Eidgenossenschaften mit einer zu Versammlungen wie zur Vertheidigung befestigten Burg und Zufluchtsstätte auf einer „Höhe" (Capitolium) geeinigt hatten, bis endlich ein gemeinsames Föderativband, wenn auch in loser Verknüpfung, alle umschlang. Bei den Latinern blühte bürgerliche Freiheit ohne Schutzhörigkeit (Clientel) und bevorrechteten Waffen- oder Priesteradel. Eine gemeinschaftliche Sprache, gleiche auf Naturdienst gegründete und mit den Geschäften des Landbaues in Beziehung stehende Religion und gegenseitige Rechtsgleichheit verband alle latinischen Stadtgemeinden mit einander, wenn gleich jede ihren eigenen Angelegenheiten selbständig vorstand und einen eigenen Fürsten oder König hatte, der unter Mitwirkung des Raths der Alten (Senats) und der Versammlung der Wehrmänner das Gemeinwesen regierte. Unter den Städten waren außer Albalonga, das Aeneas' Sohn Julus gegründet haben soll und wo dessen Nachkommen die erbliche Königswürde führten, von besonderem Ansehen: Tusculum, Aricia, Laurentum, Gabii, Lavinium, wo die Heerdgöttin Vesta und die Penaten aller Bundesorte ihre gemeinsame Cultusstätte hatten. Jährliche Versammlungen und Berathungen in der gemeinsamen Dingstätte im Hain der Ferentina bei der heiligen Quelle, wozu alle Bundesstädte ihre Abgeordneten schickten, das „Latinerfest" mit einem Opfermahle und Gottesfrieden zu Ehren des Jupiter Latiaris, des Latinergottes auf dem Albanerberge, eine feste Rechtsordnung mit einer Bundesverwaltung, einem Bundes- und Schiedsgericht für die Streitigkeiten der Gaue untereinander und einem obersten Bundesfeldherrn in Kriegszeiten, Gegenseitigkeit der Ehen (Connubium), der Bürgerrechte, des Handelsverkehrs und des Eigenthumserwerbs verknüpften alle Glieder der latinischen Eidgenossenschaft zu einem geordneten freien Staatsverband, wobei jedoch die Autonomie der Einzelgemeinden möglichst wenig beschränkt war. Kein Bürger konnte in dem Staat, wo er als Freier gelebt, Knecht werden; verlor er zur Strafe die Freiheit oder das Bürgerrecht, so mußte er in die Fremde wandern. In den auswärtigen Angelegenheiten galt das Völkerrecht. Glaubte sich der Bund verletzt, so forderten Fetialen oder Waffenherolde für die erlittene Kränkung Genugthuung, kün-

digten, wenn diese verweigert wurde, nach Ablauf der gesetzten Frist, meistens von dreißig Tagen, feierlich den Krieg an; auch richteten sie Bündnisse und Friedensverträge auf und handelten überhaupt „als Boten und Stellvertreter des gegenseitigen öffentlichen Rechts".

Cultusstätte am Palatinus. In uralten Zeiten, da noch die Latiner hauptsächlich dem Hirtenleben oblagen, war die Stelle am palatinischen Berge, wo in der Folge die Weltstadt Rom entstand, eine der beliebtesten Niederlassungen der Hirten im Winter und in feuchten Frühlingstagen. Dort war auch wohl die gemeinsame Cultusstätte für die in der Gegend weilenden Hirten, wo sie den Mars, den Faunus und die Fauna, die Pales (nach deren Namen der Berg selbst Palatinus genannt worden sein mag) und andere auf die Viehzucht bezügliche Götter feierten. Auch Ruminus und Rumina, an deren Feigenbaum die Sage das Zwillingspaar Romulus und Remus ausgesetzt werden ließ, waren Hirtengötter des palatinischen Berges. — In den mythischen Kämpfen des Latinerkönigs und seines Verbündeten, des Troers Aeneas, mit dem Rutulerfürsten Turnus von Ardea und dem grausamen Seeräuberfürsten Mezentius von Cäre (Agylla), wobei Aeneas in der Schlacht seinen Tod fand, mögen alte Erinnerungen an Kriege des Latinerbundes mit den Etruskern um den Besitz des Küstenlandes verborgen liegen. — Das Latinerfest. Während der „latinischen Ferien" auf dem Albanerberge waren alle Feindseligkeiten eingestellt; „in ganz Latium herrschte Gottesfriede und Muße von bürgerlichen Geschäften; fröhliche Lust erfüllte die versammelten Schaaren. Wie an den Saturnalien verschwand der Unterschied zwischen Herr und Knecht; Alt und Jung wiegte sich mit Masken bedeckt auf Schaukeln, die an den Bäumen des Hains befestigt waren. In der letzten Nacht des Festes wurden die Opferstücke verbrannt; die hoch aufsteigende Flamme verkündete den Völkern Latiums den Schluß des fröhlichen Bundesfestes". (Schwegler.)

2. Italisches Religionswesen.

Altitalische Glaubenskreise. Die drei Völkerschaften, die wir so eben in ihren nationalen Eigenthümlichkeiten kennen gelernt haben und die vorzugsweise als die Begründer und Träger des italischen Staats- und Culturlebens zu betrachten sind, die Etrusker, Sabiner, Latiner, haben auch die Glaubenskreise und die religiösen Formen und Einrichtungen geschaffen und entwickelt, welche die Grundbestandtheile der römischen Mythologie und Staatskirche vor der griechischen Einwirkung bildeten. Ohne Zweifel war der ursprüngliche Götterglaube der italischen Völkerschaften dieselbe einfache Naturreligion, deren Grundvorstellungen sich bei allen Völkern des indogermanischen Sprachstammes finden; aber sowohl die Anlage und Gemüthsrichtung der Italiker als die äußern Umstände führten zu einer von der griechischen Götter- und Mythenwelt sehr abweichenden Religionsbildung und Cultusform. Denn während die Griechen mit ihrer erregbaren Sinnlichkeit, lebhaften Einbildungskraft und künstlerischen Gestaltungsgabe aus den überkommenen natursymbolischen Götterwesen eine reiche, durch den Zauber der Schönheit und Poesie verherrlichte Götter- und Mythenwelt schufen und dieselbe durch die Aufnahme fremder Vorstellungen mehr und mehr erweiterten und ausbildeten, blieben die altitalischen Volksstämme, die durch Anlage und

Gemüthsart mehr zur Beobachtung und Bewältigung realer Lebensverhältnisse und praktischer Anliegen als zu idealen Auffassungen und künstlerischen Gestaltungen geschaffen waren und Jahrhunderte lang sich in den innern Bergen und Thälern des mittleren Italiens in abgeschlossenen Lebenskreisen bewegten, bei den ursprünglichen sinnbildlichen Gedanken und Darstellungen und machten die Religion mehr zu einer Sache des Gewissens und der Pflicht, der man durch rituellen Gottesdienst, durch Ausübung heiliger Gebräuche, durch Gebete, Opfer und Sühnungen genügen müsse, als zum Gegenstand poetischer Gebilde oder philosophischer Speculation. Bei ihnen wurde das freie Walten der Phantasie durch die sittliche Zucht mit eiserner Strenge niedergedrückt. „Die italischen Völkerschaften," bemerkt Marquardt, „verehrten in ihren Göttern die abstrakten Kräfte der Natur, unter deren Gewalt der Mensch in jedem Augenblick zu stehen sich bewußt ist, die er sich aber gewinnen und dienstbar machen kann durch pünktliche Befolgung der äußern Gebote, welche für die Verehrung der Götter vom Staate gegeben sind." Diese praktische werkthätige und nüchterne Richtung der italischen Religion war der Entstehung und Heranbildung einer zahlreichen Priesterschaft sehr fördersam, daher auch in allen italischen Staaten der geistliche Stand von großem Gewicht war, wenn auch nicht in dem Sinne einer Vermittelung zwischen den Göttern und Menschen, denn Jeder trug sein Anliegen dem Gotte selbst vor, sondern als „sachverständige" Gehülfen bei Verrichtung der religiösen Pflichten oder als Dolmetscher des göttlichen Willens und kundige Ausleger des göttlichen Rechts. Während aber im alten Griechenland priesterliche Dichter die heilige Poesie, Mythe und Gesang pflegten und dadurch nicht wenig zur Ausbildung der epischen Sagendichtung und zur Bereicherung der Mythenwelt beitrugen, hielt sich der italische Priesterstand ausschließlich an die gottesdienstlichen Uebungen, an prunkende Religionsfeste, Gebetsformeln, Opfer und Zeichendeutungen. „Ueberall sind die Wunder der Natur und des Lebens wohl ein Anlaß zu Opfern und Weissagungen," sagt Preller, „in denen der Priester und Seher sie zum Frommen des gemeinen Wesens technisch und praktisch ausbeutet, aber nirgends begegnet man jenem poetischen Drange des Herzens und der Einbildungskraft, welcher in die Anschauung und das Gefühl für diese Wunder versenkt, Religion und Geschichte mit den idealen Gestalten der Dichtung belebt hätte." Dieses Vorherrschen des ritualen und priesterlichen Elements im Gottesdienst und der Mangel an poetischer und epischer Anlage, so wie eine gewisse Scheu vor der „mythologischen Versinnlichung der Götter" scheint allen italischen Völkerschaften eigenthümlich gewesen zu sein; allen ist die eigentliche Sagenbildung fremd geblieben.

Italische Sagenbildung. Dem Italiker, bemerkt Mommsen, sind die Götter Begriffe, „welche zu rechter persönlicher Gestaltung überhaupt nicht und am wenigsten in der frischen Urzeit gediehen und keine Lebensgeschichten mit Liebesfahrten und Kämpfen entwickelten; die Menschen, auch die größ-

ten und herrlichsten blieben ihm doch immer Sterbliche und steigerten sich nicht wie in Griechenland in sehnsüchtiger Erinnerung und liebevoller Pflege der Ueberlieferung im Geiste der Menge zu göttergleichen Heroen". Die den italischen Völkern geläufige Bezeichnung Numen „Gottheit" statt Deus „Gott" beweist, daß sie die höheren Mächte als Begriffswesen, nicht als Persönlichkeiten faßten; selbst wo die Personification mehr hervortritt, erscheinen die Götter als Väter und Mütter, als Repräsentanten patriarchalischer Stammes- und Geschlechtsverbände. Wohl gab es auch im alten Italien einzelne Züge von Landessagen und volksthümlichen Gesängen, die auf einen poetischen Trieb der Völker schließen ließen, wie die Mythen vom sabinischen Semo Sancus und vom latinischen Hercules, dem Gott des eingefriedigten Bauernhofes und der Vermögensmehrung, oder die Erzählungen von Evander, dem „guten Mann" und von Kakus, dem bösen Räuber am Palatinus, die freilich durch die Namen bereits griechischen Einfluß verrathen, aber durch die Ausbildung der Priestermacht, durch den praktischen ausschließlich auf das Staats- und Kriegsleben gerichteten Sinn der höheren Stände in Rom und durch den Zudrang ausländischer Bildung wurden sie in ihrer Entwickelung gestört und auf der Stufe der Märchendichtung gehalten. Erst nach der genaueren Bekanntschaft mit der griechischen Sagenwelt wurden die Mythen vom Sonnenhelden Herakles, von Diomedes, von Castor und Pollux, den Vorbildern der Ritterschaft, von Odysseus (Ulixes) und Aeneas auch nach Rom verpflanzt, mit Latium und Campanien in Verbindung gesetzt und mit einheimischen Götterbildern verschmolzen. Insbesondere schmeichelte es dem römischen Ehrgeize und dem Stolze der vornehmen Geschlechter, die Römer als Abkömmlinge der Troer darzustellen, daher die anfangs in geringen und lokalen Anfängen vorhandenen Erzählungen von der Ansiedelung des Aeneas in der „Lorbeerstadt" Laurentum, von seiner Vermählung mit Lavinia, der Tochter des Königs Latinus, der ein Sohn des Nationalgottes Faunus genannt wird, von der Gründung der Penatenstadt Lavinium durch Aeneas, durch die Ehrsucht einzelner Geschlechter und die Phantasie der Dichter und Mythenschreiber in die Mitte der latinischen und römischen Sagengeschichte gerückt wurden.

Wie nach Abstammung und Sprache, Lebensweise und Bildung stehen auch hinsichtlich der religiösen Vorstellungen und Einrichtungen die Etrusker mit den altitalischen Völkerschaften im Gegensatz. Der griechische Einfluß, der sich in ihrem ganzen Culturleben bemerklich macht und sich aus ihrem regen Handelsverkehr mit den Hellenen des Mutterlandes und der Colonien erklärt, tritt auch in dem Götterglauben zu Tage und beweist, daß die etruskische Nation frühzeitig von dem Zauber der griechischen Bildung und Mythologie ergriffen worden, welche von der Vorsehung dazu bestimmt war, eine allgemeine Ausgleichung der verschiedenen Göttersysteme und eine gewisse kosmopolitische Gemeinschaft der ästhetischen und poetischen Anschauung des Alterthums herbeizuführen. Etruskisches Religionswesen.

Neben den heimischen nationalen Götterwesen, die besonders in einzelnen Städten in hoher Verehrung standen, wie in Volsinii die Bundesgöttin Voltumna und die Schicksals- und Zeitgöttin Nortia, in deren Tempel alljährlich ein Nagel zur Bezeichnung der Jahresrechnung eingeschlagen wurde, wie in Cäre und dem Hafenort Pyrgi, neben dem Waldgott Silvanus, die freundlich gesinnte Mater Matuta, die Mutter des jungen Tages und aller Geburten, die auch zugleich die Schiffe wohlbehalten in den Hafen führt, findet man auch ganze Reihen griechischer Götter und Heroen, vor Allen Apollo, Herakles und die Helden des troischen Sagenkreises. Der Verkehr mit Delphi war so groß, daß im heiligen Bezirk des pythischen Gottes sich ein

eigener Aufbewahrungsort für etruskische Weihgeschenke befand. So entsprach der blitzbewehrte Götterkönig der Etrusker **Jupiter** (Tina) dem Zeus, wie **Juno** (Kupra) die Burgkönigin von Veji, die Schutzgöttin der Städte und der Frauen, der Hera auch im äußern prunkvollen Cultus mit Opferzügen und Festspielen. **Minerva** (Menerfa) war, wie Pallas Athene, die göttliche Macht des Verstandes, des sinnigen Denkens und Erfindens, die Schützerin des Handwerks und der weiblichen Wollarbeit, von der die gottesdienstliche Flöte und die Kriegstrompete herrührte und die als blitzschleudernde Göttin der Höhen auch der Kriegskunst vorstand; **Apollo** (Aplu) galt auch den Etruskern als sühnender und heilender Lichtgott; **Vertumnus**, der vielgestaltige Gott der Früchte, der durch die Umdrehung des Himmels die Jahreszeiten zu rechter Zeit hervorbringt, stellt, ähnlich dem griechischen Dionysos, das wechselnde Jahr dar mit seinen mannichfachen Erscheinungen und Gaben an Blumen und Früchten, an Gewächsen, Bäumen und Beschäftigungen, eine Vorstellung, die sich in der Wandelbarkeit des Gottes und seiner Gestalten und Zierden abspiegelt. Die **Vertumnalien**, sein mit Spielen, Volksbelustigungen und Jahrmärkten gefeiertes Hauptfest, wurden nach der Wein- und Obsternte im Oktober begangen. Auch die **Zwölfzahl** der Götter, jenes System von sechs männlichen und sechs weiblichen Gottheiten, welches für alle Griechen sowohl des Mutterlandes als der Colonien nationale Geltung bekommen hatte (II, 42), fand in Etrurien Eingang und theilte sich bald auch andern Völkerschaften mit. Bei den Etruskern standen jedoch über den zwölf Göttern, welche die niedere Ordnung bildeten und unter dem Namen Consentes „Götterrath“ als die Lenker der gegenwärtigen Weltordnung und die Vorsteher der menschlichen Geschäfte in den zwölf Monaten des Jahres gedacht wurden, die **oberen oder verhüllten Götter**, dunkle geheimnißvolle Mächte des Schicksals und einer höheren Weltordnung, die unbekannt nach Zahl und Namen um **Jupiter**, den Götterkönig und Weltenlenker, geschaart und von ihm befragt, in den innersten Räumen des Himmels wohnten und dem menschlichen Geiste nur bei gewaltigen Katastrophen sich offenbarten.

Neben diesen Göttern der obern und niedern Ordnung, „die als selbständige und persönliche Einzelwesen gedacht und aus der unendlichen Gottheit gewissermaßen ausgeschieden wurden,“ gab es, wie bei den Griechen, ein nach Zahl und Wirkung unbegrenztes und unbestimmbares Geschlecht von Schutz- und Lebensgeistern, die im häuslichen, örtlichen und ländlichen Gottesdienst von höchster Bedeutung, sowohl in Etrurien als bei den übrigen italischen Volksstämmen und in der Folge bei den Römern einer allgemeinen Verehrung theilhaftig waren. Bei den Etruskern, deren Gemüth überhaupt zum Finstern und zur Selbstpeinigung neigte, war diese **Geister- und Dämonenwelt**, namentlich die schreckhafte Seite derselben, sehr weit ausgebildet. Die Religion der Etrusker, „gleich weit entfernt von dem klaren Rationalismus der Römer und dem menschlich heitern hellenischen Bilderdienst“ trug im Ganzen einen „trüben, phantastischen Charakter“ und fand Gefallen im „geheimnißvollen Zahlenspiel und an wüsten, grausamen Anschauungen und Gebräuchen“. Den zürnenden Himmelsmächten opferten sie nicht selten Sclaven und Kriegsgefangene, und das Todtenreich, wo die Seelen der Abgeschiedenen (**Manen**) umherschweifen und die stummen Götter **Mantus** und **Mania** die Herrschaft

führen, war ihnen eine Welt des Schreckens und der Pein, wo die menschlichen Plagegeister, die Furien, hausen, in welche die armen Seelen zur Peinigung „durch Schlägel und Schlangen" abgeholt werden von dem Todtenführer Charun, einer wilden, halb thierischen Greisengestalt mit Flügeln und einem großen Hammer. Abergläubische Verehrer religiöser Geheimlehren und wunderlicher Gebräuche sind die Etrusker vorzugsweise die Begründer und Verbreiter der Divination, des Weissagerwesens in allen Formen als Deutung des Vögelflugs (Augurien), als Blitzsühne (Fulgurien), als Eingeweideschau (Haruspicie) geworden und haben dieser auf Aberglauben, Täuschung und Betrug aufgebauten Wissenschaft ein solches Ansehen verschafft, daß in Rom und in ganz Italien keine Unternehmung von Wichtigkeit ohne Befragung der Götter, ohne Beobachtung der Zeichen und in ungünstigen Fällen ohne Sühnung der zürnenden Mächte vorgenommen wurde, daß ungewöhnliche Naturerscheinungen (Prodigien), glückliche oder unheilvolle Omina auf das ganze Thun und Lassen von Einfluß waren. Diese eigenthümliche Richtung hatte ihren Grund in dem der italischen Volksnatur tief eingeprägten Schicksalsglauben. In keiner andern Religion war der Glaube an Orakelsprüche und Götterzeichen, an Vorbedeutungen, Warnungen und Mahnungen so lebendig und der Dienst der Schicksalsgötter, der Fortuna und des Fatum so verbreitet, als in dem Volksglauben Italiens und später in der römischen „Staatskirche".

Augurien fanden statt, wenn man die Zukunft oder den Willen der Götter aus dem Fluge oder Geschrei gewisser Vögel, besonders der Adler, erforschte. Zu dem Ende wählte der Wahrsager (Augur) einen freien Standpunkt (Templum) und theilte mit einem Krummstab (Lituus) den Himmel in gewisse Felder, von woher der Vogelflug glücklich oder unheilvoll war, oder der Augur suchte den Ausgang einer Unternehmung aus dem Fraße heiliger Hühner zu errathen, eine Deutungskunst, die in Rom nicht blos Priester, sondern auch alle Patrizier, die zu Ehrenämtern gelangen wollten, verstehen mußten. — Die Fulguratoren beobachteten die Blitze, theils um sie zu sühnen, theils um sie über die Zukunft und den Rathschluß der Gottheit zu befragen, denn in Etrurien hielt man die Blitze für die zuverlässigsten unter allen himmlischen Zeichen. Alle vom Blitze getroffene Orte wurden durch das Opfer eines zarten Lammes geweiht und in Form einer Brunnenmündung bedeckt und ummauert.— Die wichtigste Art der Divination, die besonders bei den Etruskern ihre Ausbildung erhielt, war die Haruspicie oder die Weissagung aus den Eingeweiden (Herz, Leber u. dgl.) der Opferthiere. Aus diesen Anzeichen (Auspicien) glaubten die Wahrsager (Haruspices) besonders den Willen der Götter errathen zu können. Nach dem Glauben der Etrusker sollte der Dämon Tages, ein Zwerg von Kindesgestalt mit grauen Haaren, welcher bei Tarquinii im frischgepflügten Felde aufgetaucht sei, den Lucumonen die Wahrsagekunst gelehrt haben und dann sogleich gestorben sein; die tagetischen Bücher, enthaltend die Lehre von den Blitzen, von der Divination, von den Städtegründungen, vom Templum, von der Vermessung der Feldmark u. a. waren die Quelle aller etruskischen und römischen Wahrsagebücher. In Etrurien gab es Schulen, worin die „Kunst der Auspicien" von sachverständigen Lucumonen gelehrt wurde.

Augurien und Auspicien. *Der Dämon Tages.*

Länger als bei den Etruskern erhielt sich bei den übrigen italischen Völkerschaften der Götterglaube und Religionsdienst rein und unvermischt von

Die Götterkreise der Italiker.

fremden Bestandtheilen und Entstellungen. Die Latiner und Sabiner hatten anfangs eine Abneigung gegen die Götter in Menschenform; ihre Gottheiten waren Begriffswesen ohne klare und feste Gestaltung und ohne Mythologie, daher sie auch häufig in einander übergingen. Erst der Einfluß der griechischen Plastik und Mythendichtung, die von Cumä, Tarent und andern Pflanzstädten sich den italischen Stämmen im innern Lande mittheilten, führte schärfere Scheidung und einen realeren Cultus herbei. Hatte auch jede Völkerschaft ihre eigenthümlichen Stammgottheiten, Gebräuche und gottesdienstlichen Formen, so begegnet man doch in den mythologischen Grundbegriffen und in den höchsten Götterwesen einer Uebereinstimmung, die gleich der Sprachforschung den Beweis einer ursprünglichen Stammesverwandtschaft liefert. Wie in Griechenland bei aller Freiheit und Selbständigkeit der Entwickelung der einzelnen Staaten die höchsten Gottheiten Zeus, Hera, Athene, Apollon, Artemis u. a. von allen Hellenen verehrt wurden, so waren auch in Italien gewisse Götter und mythologische Wesen allen Stämmen gemein. Namentlich gehören nach Preller in diese Klasse: Jupiter, Juno und Minerva, die höchsten himmlischen Götter, der Wald-, Frühlings- und Kriegsgott Mars mit seiner gleichartigen Umgebung der Faune und Silvane und verwandten weiblichen Göttinnen, eine innige Verehrung der Elementarkräfte des Wassers und des Feuers, der Sonne und des Mondes, des nährenden Erdbodens und der Verstorbenen, endlich vieler örtlichen Geister und Genien, auch gewisser Frucht- und Schicksalsgöttinnen, welche sich zugleich durch Zauber, begeisterte Weissagung und Orakel offenbarten.

Alle italischen Völkerschaften unterschieden zwischen den persönlich gedachten Göttern (Dii oder Divi) und den geisterhaft wirkenden Dämonen, die erst dadurch eine Persönlichkeit erhalten, „daß sie sich mit gewissen Menschen, Völkern, Städten und Orten, oder auch mit gewissen Functionen des menschlichen Lebens oder dessen Geschäften identificiren". Die Götter scheiden sich in die beiden Hauptgebiete des Himmels und der Erde. Jene sind die herrschenden und heiligen, die wohlwollenden und helfenden, die über allem Irdischen erhaben, im strahlenden Glanze des Lichtes leben. Zu ihnen gehören auch die Götter des feurigen Elements, der beseelende und bildende Vulcanus und Vesta, die Göttin des heimathlichen Heerdes. Die Götter der Erde walten entweder auf der Oberfläche, in Feld und Wald, auf Berghöhen und kühlen Wiesengründen, in Flüssen, Bächen und rieselnden Quellen, oder in der Erdtiefe, als verborgene Mächte, „bei denen die Saaten gedeihen und die Geister der Verstorbenen fortleben". Das Meer, in der griechischen Mythologie von so hoher Bedeutung, war den italischen Landbauern und Hirten ein unbekanntes, wenig beachtetes Gebiet; der Meergott Neptunus ist eine spätere Uebertragung des griechischen Poseidon. Dieser Eintheilung entsprechend war auch der Cultus ein verschiedener. Denn während man den unterirdischen Göttern mit schwer-

Die Götter.

müthigen und düstern Gebräuchen, mit Furcht und Zagen diente, nahte man den himmlischen Lichtmächten mit freundlichen Opfern, Gebeten und heitern Gebräuchen, und die den Menschen wohlgesinnten Götter des Feldes und Waldes, der Ernte und Weinlese, der Flüsse und Quellen feierte man mit Festen, bei denen derber Scherz und ausgelassene Lustbarkeit nicht fehlten und der Mummenschanz der in Schaf- und Bockfelle gehüllten „vollen Leute" (satura) die Zuschauer ergötzte.

Noch unbestimmter als diese Begriffsgottheiten sind die Geister und Dämonen, die im Volksglauben der Italiker eine wichtige Stelle einnehmen. Sie umgeben und umschweben die Natur und Menschenwelt und sind bei allen Ereignissen und Lebensregungen von der Geburt bis zum Tod, an allen Orten und Enden, bei allen Unternehmungen und Stiftungen im Staate, wie im bürgerlichen und häuslichen Leben wirksam und thätig, ja diese Verbindung der Schutz- und Lebensgeister mit allen äußern Erscheinungen auf Erden und im menschlichen Dasein ist so wesentlich, daß sie erst durch diese Thätigkeit eine eigenthümliche und selbständige Existenz gewinnen, als Schutzgeister der einzelnen Menschen, Häuser, Familien, Städte, Völker u. s. w., die unter ihrer unsichtbaren Leitung und Beseelung entstehen, bestehen und vergehen. In der ganzen Natur, bemerkt Mommsen, verehrte der Italiker das Geistige und Allgemeine; jedem Wesen, dem Menschen wie dem Baume, dem Staat wie der Vorrathskammer (penates) ist der mit ihm entstandene und mit ihm vergehende Geist zugegeben, das Nachbild des Physischen im geistigen Gebiet, die Wiederspiegelung des wirklichen Menschenlebens in einem höheren idealen Anschauungskreise. „Der Staat und das Geschlecht, das einzelne Naturereigniß wie die einzelne geistige Thätigkeit, jeder Mensch, jeder Ort und Gegenstand, ja jede Handlung innerhalb des italischen Rechtskreises kehrten in der Götterwelt wieder, waren mit heiligem Leben ausgestattet, und wie der Bestand der irdischen Dinge fluthet im ewigen Kommen und Gehen, so schwankt auch mit ihm der Götterkreis. Der Schutzgeist, der über der einzelnen Handlung waltet, dauert nicht länger als diese Handlung selbst, der Schutzgeist des einzelnen Menschen lebt und stirbt mit dem Menschen; und nur in so fern kommt auch diesen Götterwesen ewige Dauer zu, als ähnliche Handlungen und gleichartige Menschen, und damit auch gleichartige Geister immer aufs Neue sich erzeugen." Ja mit solcher Folgerichtigkeit wurde dieser Grundgedanke der Beseelung alles Lebens durch einen individuellen Lebensgeist durchgeführt, „daß diese Kette der Geister von der Erde und den Menschen sich sogar bis zu den Göttern fortsetzte. Selbst jedem Gott entsprechend wurde in Italien ein eigner Genius angenommen, gleichsam seine individuelle Erscheinung und örtliche Begrenzung, sein Numen in persönlicher Vergegenwärtigung für den Cultus".

Geister und Dämonen.

Als Lebens- und Schutzgeister der Menschen führen die Dämonen gewöhnlich den Namen Genien. Jedem Menschen wohnt nach altitalischem Glauben ein Ge-

nius bei, der ihn durch das ganze Leben von der Stunde der Geburt bis zum Tode begleitet, wie ein „unsichtbarer Freund und Rather immer zum Guten und Freudigen helfend, aber auch mitleidend und mitfühlend". Laren und Penaten, unter denen man sich gewöhnlich die verklärten Geister der Verstorbenen aus der Familie dachte, standen mit dem Hausstand und Haushalt, mit menschlicher Ansiedelung und menschlichem Verkehr in Beziehung, daher sie als Schutzgeister der Häuser, Familien und Genossenschaften, der Wege, Straßen und Plätze angesehen wurden. Im Atrium, dem allgemeinen Familien- und Speisesaal, unter der „schwarzen Decke", wo der Mann die Gäste empfing und die Frau spinnend im Kreise ihrer Mägde saß, befand sich über dem Heerd die heilige Stätte, wo der Lar und die Penaten des Hauses in einfachen Schnitzbildern aufgestellt waren. „Alles was die Familie Theures, Heimathliches und an schönen und lieben Erinnerungen besaß, was sie in Freud und Leid bewegte, sowohl die wichtigeren Momente des Tages als die des Jahres, Geburtstage, Hochzeiten, Sterbefälle, Abreise und Wiederkehr des Hausvaters u. s. w., Alles pflegte man diesen Göttern ans Herz zu legen, mit ihnen zu berathen, zu ihnen dafür zu beten und bei dem Gebete fromme Gaben darzubringen." Im Gegensatz zu den Laren, den verklärten Geistern der Guten, galten die Larven und Lemuren als die rastlos umschweifenden Geister böser Menschen. Oertliche Schutzgötter und ideale Vorstände einer ganzen Landschaft, einer Nation, eines Ortes führten den Namen Semones und Indigetes. Es waren Erdmächte, die menschliche Cultur und Ansiedelung bedingten, und glichen am meisten den Heroes eponymoi der Griechen. Dienende Geister durchschweiften als Faune oder Silvane Flur und Wald. Verwandt mit den Laren und Penaten waren die Manen, die in der stillen Erdtiefe wohnenden Seelen der Abgeschiedenen, die an dem Ort, wo der Körper ruhte, schattenhaft weiter lebten und von den Hinterbliebenen Speise und Trank annahmen.

So war denn dem Italiker nicht weniger als dem Griechen das ganze Weltall mit göttlichen Wesen angefüllt, aber ohne die persönliche Gestaltung. Bei den Genien sträubte sich die Vorstellung der italischen Völker noch länger gegen die Abbildung in Menschengestalt als bei den Göttern. Dennoch fühlten sich die Gemüther der Menschen von dieser geistigen Götterwelt mächtig ergriffen und „gebunden".

Altitalischer Cultus.

In den ältesten Zeiten dienten die italischen Völkerschaften ihren Göttern in der freien Natur ohne Tempel und Bildniß. Die Menschenopfer der Urzeit wurden frühe durch symbolische Gebräuche ersetzt, nach der Legende von Numa Pompilius. Man betete auf Berghöhen zu den Göttern des Himmels, in heiligen Hainen, an sprudelnden Quellen, unter geweihten Bäumen. Denn die alten Völker hatten weit mehr Sinn für das „Dämonische in der Natur, wie es sich in der Stille des Waldes, zwischen ragenden Bergen, an murmelnden Quellen offenbart und auf jedes empfängliche Gemüth mächtig wirkt". Daher erklärt sich auch die noch in die Zeiten der Römer reichende Verehrung heiliger Bäume, besonders der Eichen und Feigenbäume, heiliger Haine, heiliger Thiere, des Wolfes, des Pferdes, der Schlange, vieler Vögel, die bei den auguralen Beobachtungen von Bedeutung waren. Noch in König Numa's Zeiten gab es bei den Sabinern und Latinern nur geweihte Räume zu gemeinschaftlichen Opfern und Gebeten, mit Altären von natürlichem Rasen, und mit einfachen Opfer- und Ge-

betsälen, worin die Attribute oder Symbole der Götter und hölzerne Opfertische zur Aufnahme der frommen Gaben sich befanden. Erst bei fortschreitender Bildung durch größeren Verkehr und durch die Bekanntschaft mit den Griechen wurden an den heiligen Stätten Tempelbauten aufgeführt. Um so größern Werth legte man auf die Reinheit, die sowohl von den Betenden und Opfernden und von dem Opfer selbst als besonders von den Priestern und den Aufsehern und Dienern der heiligen Orte verlangt wurde. Waschungen, Besprengungen, Räucherungen und alle Arten der Lustration waren schon bei den alten Italikern ein wichtiger Theil der religiösen Handlungen und erlangten bei den Römern noch größere Bedeutung. Mit der ängstlichsten Sorgfalt suchte man jede Befleckung, jeden Verstoß, jede geringe Abweichung von den Vorschriften, Formeln und Bräuchen bei den heiligen Verrichtungen fern zu halten und jede Versündigung der Art durch Sühnungen und Wiederholung der religiösen Handlung gut zu machen.

Götterwesen u. Religionsformen bei den Sabinern.

In solchen heiligen Räumen auf der Höhe des Sorakte, in Cures und an andern Stellen verehrte das lanzenbewehrte Volk der *Sabiner* zunächst die Licht- und Feuerkraft, die sich an der gestirnten Himmelsfeste (Dium) in *Sonne* (Sol) und *Mond* (Luna) und im Herrn der nächtlichen Gewitter (Jupiter Summanus), auf Erden in dem Feuergott *Vulcanus* offenbart, dessen gewaltige Wirksamkeit ihr von inneren Gluthen durchtobtes Gebirgsland deutlich kund that, daher sie auch auf dem durch vulkanische Kräfte in die Höhe getriebenen Berg Sorakte eine geheimnißvolle Licht- und Feuergottheit mit volksthümlichen Festen verehrten, wobei die Geweihten des Gottes, die den Namen „Wölfe des Soranus" führten, mit bloßen Füßen durch loderndes Feuer liefen. Daneben dienten die Sabiner den Schutzgöttern ihres Stammes und ihres staatlichen Zusammenlebens: dem wahrsagenden Lichtgott Semo Sancus, dem Vater des Sabus, des Stammherrn des Volkes, der bekränzten Blumen- und Bundesgöttin *Feronia*, deren Heiligthum unweit Anxur als Versammlungsort und Dingstätte diente, wo (wie auch in dem zweiten Heiligthume am Fuße des Sorakte) die zahlreich versammelte Menge im Frühling zu heiliger Festzeit der schützenden Göttin der sabinischen Erde Blumen und die Erstlinge der Ernte darbrachte und freigelassene Sclaven mit dem Hute, dem Zeichen des freien Mannes, geschmückt wurden; und vor Allen den „tödtenden" Kriegs- und Naturgott *Mars* und den mit ihm verwandten Speergott *Quirinus*. Der altitalische Mars, dem die Latiner und Umbrer wie die sabellischen Stämme mit gleicher Verehrung dienten, hatte einen weiteren Ideenkreis und eine tiefere Beziehung auf Staat und Menschenleben, auf Ansiedelung und Ausbreitung der waffengeübten Naturvölker des mittleren Italiens als der griechische Ares, der Herr des Kriegsgetümmels. Ein Gott des männlichen Naturtriebs, wie er sich im Frühling in Wald und Flur offenbart und der kriegerischen Begeisterung, war Mars der echte Ausdruck der Lebensinteressen der streitbaren Bauern- und Hirtenvölker des mittleren Italiens; seine heiligen Thiere, der Wolf und Specht, der Ackerstier und das Streitroß, nehmen in dem Ansiedelungs- und Geschichtsleben und in dem Religionscult eine bedeutsame Stelle ein; unter seiner Leitung zog im „heiligen Frühling" (S. 14) die sabinische Landesjugend aus und der letzte Sproß dieses lange andauernden Auswanderungstriebes, die *Mamertiner*, führte von Mamers oder Mars den Namen. Als Schutzgott des ganzen Lebens galt Mars den Sabinern auch als Vorsteher

der Ehe und des Hausstandes, in welcher Eigenschaft er der Gemahl der kriegerischen und befruchtenden Liebesgöttin Nerio (der römischen Virtus) war.

Cultus des Mars in Rom. Anfangs verehrte man den Mars unter dem Bilde der Schutz- und Trutzwaffe, des Schildes und der Lanze; daher waren auch später zu Rom in der Regia, dem heiligen Gebäude am Fuße des Palatinus, wo einst König Numa gewohnt haben sollte, zwei Lanzen (des Mars und Quirinus) aufgestellt und die zwölf heiligen Schilde (Ancilien), wovon der eine nach dem Volksglauben vom Himmel gefallen war, galten als Palladium des Reiches, als Unterpfand des himmlischen Segens und standen unter der Obhut der aus den angesehensten Familien gewählten Priesterschaft der Salier. An den Iden des März, also um die Zeit des ersten Vollmondes im neuen Frühling, feierte man ihm zu Ehren in Rom das Volksfest der Anna Perenna in einem heiligen Haine vor der Stadt, wobei sich das Volk gruppenweise ins grüne Gras warf, zechte und guter Dinge war, Manche unter freiem Himmel, Andere in Zelten und Lauben. Zu seinem Cultus gehörte der kriegerische Waffentanz oder „Sprung" der altitalischen Völker, ein uraltes Religionsfest, wobei die Genossenschaft der Salier „mit Opfern und Gebeten für das Wohl ihrer Stadt hervortraten und dazu den alten nationalen Waffentanz aufführten und Lieder sangen, in denen sich die Erinnerung an die Sagen und Thaten der Vorzeit fortpflanzte". In Rom war Mars neben dem capitolinischen Jupiter der eigentliche Staats- und Nationalgott. Vor dem Abzug des Heeres in den Krieg ging der Feldherr in das Heiligthum der Regia, schlug dort an die Ancilia und an den Speer des Mars und rief seinen Beistand an. Mit dem Cultus des Mars standen in Rom viele Feste in Verbindung, die im Frühling und Herbst mit Opfern, feierlichen Umzügen, heiligen Tänzen um die Altäre, Sühnungen und überlieferten Gebräuchen abgehalten wurden.

Götterkreis der Latiner. Auch bei den Latinern stand Mars in hoher Verehrung; nur daß bei diesem Ackerbau treibenden Volke mehr die Naturseite als die kriegerische Beziehung hervortrat. In dem lateinischen Volksglauben wurde aus dem Picus (Specht), dem heiligen Waldvogel des Mars, ein weissagender Walddämon und ländlicher Schutzgeist, der in der Sage der Laurenter als Rossebändiger, Jäger und Landwirth erscheint, Sohn des Saturn und Vater des Faunus. Alle diese Götter stehen, wie auch Pi-
Saturn. lumnus oder Picumnus, mit dem Ackerbau und der Feldfrucht in Beziehung. Saturnus ist der mit Lebenskräften gesättigte männliche Erdgott, zunächst der Gott der Saaten, der Gemahl der Ops, der gütigen Mutter Erde, die den emsigen Fleiß der Menschen mit Fülle und Reichthum lohnt. Sein gewöhnliches Attribut, die Sichel oder das Winzermesser, bezeichnet ihn als den Stifter und Vorsteher des italischen
Das goldene Zeitalter. Ackerbaues, der Baumzucht und des Weinbaues. Die Aehnlichkeit des Altvaters Saturn und seiner wohlwollenden Gattin Ops mit den griechischen Göttergestalten Kronos und Rhea führte bei näherer Bekanntschaft mit der hellenischen Welt zu der Mythe, Saturnus oder Kronos sei, nachdem Jupiter ihn der Herrschaft beraubt, nach langem Umherirren zur See nach Latium zum König Janus gekommen. Dort habe er durch Einführung des Ackerbaues und seiner Segnungen und durch andere wohlthätige Erfindungen jenes selige goldene Zeitalter begründet, das sich in den Sagen aller Völker findet und von den „Mühseligen und Beladenen", den arbeitenden und dienenden Klassen, am eifrigsten festgehalten wurde, „ein Leben der reichlichsten Fülle, deren Genuß noch durch keine Theilung des Besitzes gestört gewesen sei, des beständigen Friedens, der allgemeinen Freiheit und Gleichheit, da namentlich von Sclaven und von
Faunus. Knechtschaft diese Zeit noch nichts gewußt habe". Des Picus Sohn oder naher Verwandter ist Faunus, einer der ältesten und volksthümlichsten Götter Altitaliens. Er ist „ein guter Geist der Berge, der Triften, der Fluren, orakelnd und den Acker, das Vieh und die Menschen befruchtend, ein Stifter milder und frommer Sitte, alter

König und Urheber vieler alter Geschlechter". Die Hirten verehrten ihn als Lupercus, Wolfsabwehrer, in welcher Eigenschaft er in Rom am Fuße des Palatinus ein uraltes Heiligthum besaß, wo man das volksthümliche Wolfsfest, die „Lupercalien" feierte; und so lebendig und eingewurzelt war der Glaube an Faunus und an das zahlreiche Geschlecht der Faune, daß die Bauern in der Umgegend von Rom fort und fort behaupteten, man sähe diese guten Geister der Flur oft auf den Feldern.

Faunus hat in dem italischen Volksglauben mancherlei Eigenschaften und Bedeutungen. Bald ist er wie der verwandte Silvanus ein Waldgeist, der in verborgenen Höhlen und rauschenden Quellen wohnt und die Menschen durch lautes Rufen aus dem Walde erschreckt oder im Schlaf und Traum neckt; bald ist er ein Gott der Weissagung und Offenbaruug, der den Fragenden in Hainen oder aus Höhlen die Zukunft enthüllt; bald ein Gott der Zeugung und Befruchtung, in welcher Beziehung ihm Fauna, die „Gute und Holde" beigesellt wird; endlich der älteste König, der wegen seiner Verdienste um das Menschengeschlecht als Begründer der Bildung und Ordnung nach seinem Tod als Schutzgott des Landes verehrt und durch Feste, Opfer und Gesänge im freien Felde, in Grotten, Hainen oder unter heiligen Bäumen verherrlicht wurde.

Der Dienst des Faunus und des Silvanus war mit dem ganzen Leben der alten Latiner verflochten; sie galten als die Repräsentanten der ältesten Ansiedelungen in Gebirg und Wald, wo die Axt des Hinterwäldlers den Raum zum Gehöfte und Dorf lichten mußte, und einer Vorzeit, da das Menschenleben noch aufs Innigste mit dem Naturleben zusammenhing.

Die wichtigste altitalische Gottheit neben Mars, Saturn und Faunus war Janus, ursprünglich ein Licht- und Sonnengott, Dianus (wie die weibliche Seite desselben Jana oder Diana, welche auf dem waldbedeckten Algidus und im Hain von Aricia als Göttin der Jagd verehrt wurde, ursprünglich Mondgöttin war); dann ein Gott des Zeitenwechsels und alles Anfanges und Einganges in Zeit und Raum. Indem man den Sonnengott als Pförtner des Himmels und des himmlischen Lichtes auffaßte, dessen Thore er Morgens öffnet und Abends schließt, kam man allmählich dahin, den himmlischen „Oeffner und Schließer" auch auf der Erde als Herrn über alle Schwellen und Thüren (die von ihm den Namen Januae führten) über alle Thore und Straßen und über alles sich in denselben hin- und herbewegende Geschäft und Treiben der Menschen zu begreifen. Daher wurde er auch in der Folge, als bildliche Darstellungen aufkamen, mit doppeltem Angesicht abgebildet, als Pförtner des Aufgangs und Untergangs, wohl auch mit vier Gesichtern, den Abbildern der vier Jahreszeiten. Er öffnet die Monate, daher sind alle ersten Monatstage seine Festtage, wo auf den ihm geheiligten zwölf Altären geopfert ward; als Janus Matutinus erschließt er den jungen Tag. Daß er auch als Eröffner des Jahres gedacht und deshalb der erste Monat (Januarius) nach ihm genannt worden sei, ist eine irrthümliche Auffassung der spätern Zeit; denn das ältere Kalenderjahr der Römer begann mit dem März. Auch der Ursprung der Quellenflüsse und Ströme rührt von ihm her.

Janus.

Die ihm am Eingang des römischen Forums geweihte Thorhalle war so lange geöffnet, als die Stadt in irgend einem Krieg begriffen, die Landesjugend im Felde war. Wie Saturnus galt auch Janus als alter Landeskönig und Repräsentant einer seligen glücklichen Zeit, wo Götter und Menschen noch in ununterbrochenem Verkehr standen. „Alles war voll Unschuld und Sicherheit, als Janus regierte, und immer dampften die Altäre von lodernden Opfern, daher ihm alle Eingänge und Ausgänge der Häuser geheiligt blieben; und weil er die Men-

schen opfern und beten gelehrt, wurde bei jeder Opferhandlung zuerst seiner gedacht. Auf dem Janiculum sei sein Herrscherſitz gewesen."

Wie Janus und Saturn war auch Vesta, die Göttin des Heerdfeuers und der Ansässigkeit, eine hochverehrte altlatinische Gottheit. Im Gegensatz zu Faunus und den Göttern des Hirten- und Jägerlebens mit der leichten Hütte und der unstäten Feuerstätte ist Vesta die Göttin des häuslichen und bürgerlichen Lebens, dessen Mittelpunkt der im Atrium errichtete Feuerheerd bildete. Dieses Atrium war der allgemeine Familiensaal, um welchen die einzelnen zur Wohnung erforderlichen Räume herumlagen. In demselben bildete der Heerd mit dem Vestafeuer und den Bildern des Lar und der Penaten „das alte Familienheiligthum, bei welchem täglich und bei allen festlichen Gelegenheiten die Familienandacht verrichtet wurde und an welchem alle theuersten Erinnerungen hingen". Und wie in der kleinen Hausgemeinde des Ackerbauers und Meiers der Heerd mit den freundlich gesinnten Haus- und Familiengöttern die heiligste Stätte war, an welche er sich mit allen zarten Banden des Gemüthslebens geknüpft fühlte, so bildete auch in der Stadt und im Staat, die sich aus den patriarchalischen Hausgemeinden entwickelten, der Tempel der Vesta mit dem immer lodernden Feuerheerd und den Penaten den heiligen Mittelpunkt der bürgerlichen Gesellschaft. Als Göttin des Opferfeuers wurde Vesta bei jedem Gottesdienst verehrt und im Gebet, wie Janus zuerst, so sie zuletzt angerufen.

Die Vestalinnen. In Rom stand der uralte von einem Hain umgebene Tempel der Vesta, eine runde überbaute und überwölbte Feuerstätte, am Fuße des Palatinus gegen das Forum und den „heiligen Weg", neben der Regia, wo die Vestalinnen, die jungfräulichen Hüterinnen des ewigen Feuers und ihr Vorsteher, der „Oberpriester" (Pontifex Maximus) ihre Wohnung hatten. Diese Vestalinnen, die schon im zarten Kindesalter in den heiligen Dienst eintraten und sich demselben wenigstens dreißig Jahre lang mit der strengsten Enthaltung von allem Umgang mit Männern und allem Familienleben widmeten, hatten außer der Pflege des heiligen Feuers besonders für die Reinhaltung des Tempels und der heiligen Gefäße zu sorgen, die täglich mit frischem aus der Quelle geschöpftem Wasser gewaschen werden mußten. Von dem Oberpriester aus den ehrbarsten und angesehensten Familien gewählt, wurden sie für die schweren Entbehrungen, die ihnen der Dienst auflegte, durch hohe Ehren, Auszeichnungen und Vorrechte entschädigt. Sie waren die „Haustöchter des römischen Volkes", die das schöne Recht der Gnade und des sacralen Schutzes besaßen. Aber wehe der Unglücklichen, durch deren Nachlässigkeit das heilige Feuer erlosch; sie büßte das Versehen mit blutigen Geißelhieben auf den entblößten Rücken; oder der Schuldigen, die sich einem verbotenen Umgang hingab; sie wurde in einem unterirdischen Gemache lebendig begraben und ihr Verführer entblößt in einen Block gespannt und auf öffentlichem Markte zu Tode gegeißelt. Das Auslöschen der Flamme galt für eines der schlimmsten Zeichen, das den Staat betreffen konnte. Das Feuer mußte der Natur von Neuem abgerungen werden, sei es durch Entzündung eines neuen Feuers an der Sonne oder durch andere Mittel; keine „durch das Leben und seine Bedürfnisse entweihte Flamme" durfte in Anwendung kommen. An dem Fest der Heerdgöttin im Juni wallfahrteten die Matronen Roms mit bloßen Füßen zum Vestatempel, um an dem Gemeindeheerde in einfachen Schüsseln Speiseopfer darzubringen und die Müller und Bäcker bis zu den bekränzten Müllereseln hatten ihren größten Feiertag zur Erinnerung an die gute alte Zeit, wo jeder Hausstand auf dem Heerde sein eigenes Brod bereitete.

Die Vestafeier.

Fortuna. Große Verehrung genoß ferner bei den Latinern die Fortuna, die Schicksalsgöttin von Präneste und Antium, die ihren Willen durch heilige Loose kund that; die

„Erstgeborne und Allerzeugende" (Primigenia), welche die höchsten Götter des Himmels und der Erde, Jupiter und Juno, zu Kindern hatte und in ihrem mütterlichen Schooße hielt, deren Fest in der Folge an unserm Johannistage (24. Juni) in Rom mit großer Volksbelustigung namentlich von den niedern Klassen, „den Gedrückten und Hoffenden" begangen ward. Und wie bei den Sabinern Feronia als Bundesgöttin in hohem Ansehen stand, so war die liebliche Göttin des Frühlings und der Blüthen, **Ferentina**, in deren heiligem Hain und Quell im anmuthigen Thale bei Albalonga die Bundesversammlungen der Latiner gehalten wurden, die Schutzgottheit des latinischen Landvolks. Sie gehörte in die große Zahl der Naturgötter, die zu Blüthe, Wachsthum und Jahressegen, zu Saat, Fruchtbarkeit und Feldmark, zu den Naturerscheinungen im Wechsel der Jahreszeiten in Beziehung stehen und bei den Hirten- und Bauernstämmen Altitaliens neben den himmlischen Mächten in erster Linie verehrt wurden. In diese Gattung gehörten außer den genannten: **Flora**, die Göttin der Blüthen und Blumen, der heitern Jugend und des fröhlichen Lebensgenusses, zu deren Ehren man in Rom zur Zeit der Kornblüthe ein lustiges Fest mit Scherzen, Spielen und fröhlicher, mitunter ausgelassener Volksbelustigung feierte; **Pales**, die Hirtengöttin am Palatium, der das römische Landvolk am 21. April das Reinigungsfest der Palilien feierte, wobei man um gesegneten Viehstand betete und durch die reinigenden Flammen des Opferfeuers sprang; **Venus**, ursprünglich die Göttin des Frühlings, des Naturreizes, der sprossenden und treibenden Vegetation mit entsprechenden ländlichen und agrarischen Festen, die erst später durch ausländische Einflüsse der griechischen Aphrodite gleichgesetzt zu einer Liebesgöttin des Geschlechtes wurde, in welcher Bedeutung man ihr in Rom und in dem genußreichen üppigen Campanien mit allen ihrem Wesen entsprechenden Ausschweifungen und Lüsten diente; **Tellus**, der weibliche und mütterliche Schooß der Erde, „der die Saaten empfängt, um sie dem Menschen als goldene Frucht und veredelnde Nahrung zurückzugeben"; **Consus**, der alte Gott der Saaten und der Eheschließung, dem am 21. August das Fest der Consualien vor einem aus der Erde emporgehobenen Altar geweiht war; **Dea Dia**, die Schutzgöttin der Stadtflur um Rom, welcher die „Ackerbrüder" (fratres Arvales) im Mai, zur Zeit da die ersten Feldfrüchte reiften, die berühmten Dank- und Weihungsfeste mit Opfern und symbolischen Gebräuchen feierten und in alten Liedern um Segen der Felder, um Schutz vor Beschädigung und um Frieden flehten, lauter Gottheiten der Erde, des Ackerbaues und des Naturlebens, die in ihren Grundbegriffen vielfach in einander überspielen, denen agrarische Feste nach altem Ritus gefeiert wurden und die nach der alten Vorstellung, daß der Schooß der Erde zugleich das Saatkorn und die Verstorbenen birgt, größtentheils mit dem Todtendienst in Verbindung standen, jenen furchtbaren Göttern der Unterwelt, deren Groll man in Rom durch Sühn- und Reinigungsfeste, durch Buß- und Bettage zu versöhnen und durch schwere Gelübde bis zur Selbstaufopferung abzuwenden und auf die Feinde zu kehren suchte. Die weiblichen Göttinnen der Unterwelt, wie die erwähnte **Mania**, der man in ältester Zeit Menschenopfer darbrachte, anstatt deren man später Puppen und Popanze vor der Thüre des Hauses aufhing, die **Furinä**, dunkle geheimnißvolle Mächte u. a. waren sämmtlich Personificationen der „guten Mutter Erde". Mit diesem altitalischen Glauben verbanden sich frühzeitig griechische Vorstellungen und Mythen, die von Cumä aus, wo neben dem Dienst des Lichtgottes **Apollo** und der weissagenden **Sibyllen** besonders der Cultus der unterirdischen Götter lebendig war, ihren Weg nach Latium nahmen.

Ferentina u. andere Naturgötter. — Flora. — Pales. — Venus. — Tellus. — Consus. — Dea Dia. — Cultus der Todtengötter.

Die Umgegend von Cumä mit dem acherusischen See im Süden und dem von Wald und Felsen eingeschlossenenen See Avernus (Aornos) im Norden der Stadt wurde von den alten

Die Umgebung von Cumä.

Dichtern als der Eingang in das Reich der Unterwelt dargestellt, wozu die Lokalitäten sehr geeignet schienen, indem die Menge von Schluchten, Grotten, tiefen in einander verzweigten Erdhöhlen, die verborgenen Berg- und Kesselseen, von schauerlichen Wänden und vom brausenden Meere umgeben, die abenteuerlichen Gebirgs-, Vorgebirgs- und Küstenbildungen, die heißen Quellen mit ihren mephitischen Ausdünstungen, die sichtbaren Wirkungen von zerstörenden Erderschütterungen und die theils noch thätigen, theils erloschenen Vulkane die Einbildungskraft überall in Bewegung setzen und für das verborgene Wunderbare empfänglich machen mußten. In diese Gegend verlegten die Griechen die in der Odyssee geschilderten Orte. Am acherusischen See sollte Odysseus in das Reich der Todten hinabgestiegen sein; in den kleinen Felseneilanden vor dem Vorgebirg Misenum erblickte man die Inseln der Sirenen, am Vorgebirg Circejum (Kirkeion) glaubte man die Zauberinsel der Kirke zu erkennen. In Cumä hatte auch der apollinische Religionskreis mit den weissagenden Sibyllen seinen Mittelpunkt; von dort aus verbreitete er sich nach Latium und Rom und in ihrem Gefolge mag auch die Sage von der troischen Einwanderung unter Aeneas dahin gekommen sein, da die Sibyllen-Orakel ihren Ausgang in den Schluchten des Idagebirges haben, wo auch die Reste der Teukrer unter den Aeneaden nach Troja's Fall sich behauptet haben sollen (II, 100).

Gemeinsame Götterwesen.

Haben wir in der obigen Darstellung versucht, die altitalischen Götterwesen und Culte nach Stämmen und Staaten zu scheiden, so ist doch diese Scheidung nicht so durchgängig und vollständig gewesen, daß nicht auch schon in vorrömischer Zeit viele dieser Gottheiten nebst den ihnen eigenthümlichen Cultusformen, Festen und Priesterthümern den meisten Völkerschaften gemeinschaftlich angehört hätten. Die verwandte Abstammung, die Aehnlichkeit der Lebensweise und Bildungsgänge, die nahen landschaftlichen Berührungen brachten die Staaten und Völker Mittelitaliens in zu vielfache Beziehung zu einander, als daß nicht auch die Götterkreise und gottesdienstlichen Formen vermischt worden und in einander übergegangen wären. Selbst die Etrusker, deren Bildung und Volkscharakter am meisten abwich, hatten in ihrem Religionswesen einheimische nationale Elemente, die mit den Italikern übereinstimmten. Besonders war

Jupiter.

die Verehrung des Jupiter, des „guten Vaters im Himmel", allen Stämmen eben so gemeinsam, wie in Griechenland der Dienst des olympischen Zeus. Alle Bewohner Italiens wendeten sich mit ihrem Gebet zu dem Vater des Lichts, der in der Höhe thront und von dort aus alle himmlische und irdische Natur als höchster Gott regiert, der Sonnenschein und Regen niedersendet und die Saat und den Weinstock gedeihen läßt, der im Blitz und Donner und in der wogenden Gewitterwolke seine Größe und Macht offenbart, der als Urquell des Rechts und der ewigen Ordnung die bürgerliche Gesellschaft zusammenhält, Wahrhaftigkeit und Treue liebt, Herolde und Gastfreunde in seinen Schutz nimmt, Eidschwüre und Verträge wahrt, der die Schlachten entscheidet und Sieg verleiht (J. Stator), daher ihm auch die Rüstungen erschlagener Könige und Heerführer als „fette Beute" (spolia opima) geweiht wurden (J. Feretrius) und in Rom der siegreich heimkehrende Feldherr ihn durch einen glänzenden Einzug in die Stadt und nach dem Capitol verherrlichte; der des Frommen Gebet erhört und ihm Hülfe und Heil sendet.

Jupiter Capitolinus.

Wie Jupiter in uralter Zeit auf dem Albanerberge als Schirmherr des latinischen Bundes (J. Latiaris) verehrt ward, so war er in der Folge als Jupiter optimus maximus auf dem Capitol das „ideale Staatsoberhaupt“ Roms, in dessen Tempelwand jährlich an den Iden des September von der höchsten Magistratsperson des römischen Staats ein Balkennagel eingeschlagen ward zur Bezeichnung der Jahre und der Unerschütterlichkeit seiner himmlischen Beschlüsse, zu dessen Ehren das glänzende Stadtfest (ludi Romani), das „Abbild des Krieges zu Wagen, zu Roß und zu Fuß“ auf der Rennbahn und das prunkvolle Siegesfest (Triumph) gefeiert wurden und dessen Priester, der Flamen Dialis, der höchste und angesehenste war. Als Diespiter, (Diespiter.) als Gott der Tagesklarheit, dem Nichts verborgen bleibt, riefen ihn die Fetialen bei ihren Sendungen an, wenn sie, das Grasbüschel in der Hand, Bündnisse schlossen, Genugthuung forderten oder Krieg ankündigten. Unter dem Namen Vejovis (Vejovis.) wurde er von den Latinern und Sabinern als jugendlicher Sonnengott verehrt, zugleich aber auch als Seuchenbringer gefürchtet. Bei den Römern galt er dagegen als Gott der Sühne und Zuflucht, dessen Heiligthum zwischen den beiden Gipfeln des capitolinischen Hügels Verbrechern und Landesflüchtigen ein schützendes Asyl bot.

Juno.

Dem Jupiter zur Seite stand Juno, die weibliche Macht des himmlischen Lichtes und der Natur überhaupt, die vorzugsweise in Etrurien heimisch, doch auch bei den übrigen Völkerschaften Mittelitaliens verehrt ward, und zwar als Lucina oder Geburtsgöttin, da die Geburt des Lichts aus dem Dunkel den Alten immer zur Allegorie der Geburt und Entbindung überhaupt ward; wie denn auch Diana, die Mond- und Jagdgöttin, im Tempel zu Aricia vorzugsweise als Geburtsgöttin verehrt und von den Frauen um ehelichen Segen angefleht ward.

Zu Ehren der Juno feierte man in Rom an den Kalenden des März das Matronenfest, wobei nur unbescholtene Frauen sich dem Altare nahen durften, ein heiteres, gemüthliches Fest, im Schooße der Familien begangen. Juno repräsentirte die weibliche Natur in der Art, daß wie jeder Mann seinen Genius, so jede Frau und jedes Mädchen ihre Juno hatte, die ihr durchs ganze Leben schützend zur Seite stand. Auch die Juno Sospita in der alten Latinerstadt Lanuvium war eine Muttergöttin der weiblichen Natur, der Ehe, Entbindung und Kinderzucht, und in Tibur und Falerii wurde sie als Curitis oder Quiritis, als lanzenbewehrte Schutzgöttin der Frauen mit Opferfesten und Spielen verehrt, „welche zugleich für die Fruchtbarkeit der Mütter und für den kriegerischen Nachwuchs der Bevölkerung sorgt“. Bei den Etruskern wurde Juno besonders als Burgkönigin und Schutzgöttin der Städte angerufen.

Grundbestandtheile des römischen Cultus.

Am vollständigsten wurde die Vereinigung der verschiedenen Götterkreise, Culte und priesterlichen Institute in Rom vollbracht. Zu den Göttern des Bauern- und Hirtenlebens, welche die latinischen Ansiedler auf dem palatinischen Hügel ursprünglich verehrten, dem Faunus Lupercus und der Fauna, der Hirtengöttin Pales, dem Saturnus des goldenen Zeitalters, seiner Gattin, der „gütigen Erdmutter“ Ops, der Schützerin der römischen Feldflur Dea Dia, und der Göttin des häuslichen Heerdfeuers, Vesta, gesellten sich nach der vertragsmäßigen Einigung mit den Sabinern auf dem Quirinal die Götter der lichten Höhe, der blitzschleudernde, siegbringende Jupiter, Ja-

nus, der Gott der Sonne und alles Anfangs, der Kriegs- und Todesgott Mars mit Quirinus und Dius Fidius „der Gott der Treue und aller ehrenfesten und gerechten Werke des Lichts". Und um diese Verbindung verschiedener Götterkreise zu heiligen, um dem neuen Gemeinwesen durch ehrwürdige Rechtsformen und Religionsinstitute Festigkeit und Dauer zu verleihen, traf, wie die Ueberlieferung meldet, König Numa Anordnungen über Gottesdienst und Priesterwesen, über Opfer und Sühnungen, bestimmte die liturgischen Gebetsformeln und Anrufungen (Indigitamenta), die bei den verschiedenen Religionsverrichtungen in Anwendung kommen und den römischen Bürger in allen Lebensstufen mit dem Glauben an die unsichtbare Gegenwart und unerläßliche Mitwirkung der Götter durchdringen sollten, machte den Vestadienst zum heiligen Mittelpunkt des häuslichen und bürgerlichen Lebens und prägte dem ganzen Staat den streng religiösen auf Priesterthum, Ceremonienwesen, Wahrsagerkunst und superstitiöser Beobachtung heiliger Vorschriften, Formeln und Gebräuchen beruhenden Charakter auf, den er Jahrhunderte lang bewahrt hat. „Der Verkehr des Staats mit der Gottheit war ununterbrochen," sagt Rubino, „und erstreckte sich auf alle Handlungen des öffentlichen Lebens; die geheimnißvolle Verbindung mit den Schicksalsmächten mußte stetig fortgesetzt, mußte mit ängstlicher Scheu bei jedem Schritte erneuert und festgehalten werden, wenn der gleichsam vertragsmäßig zugesicherte Schutz und Erfolg nicht gefährdet werden sollte." In ernsten Zeitläuften, wo es galt die Gemüther des Volkes mit religiöser Zuversicht zu füllen, wurde von der Priesterschaft ein „Lectisternium", eine Speisung der Götter angeordnet, ein altitalisches Religionsfest, wobei die Bilder gewisser Gottheiten auf weiche Polster gelegt und daneben Tische mit Speisen aufgestellt wurden, damit die Götter als Gäste des römischen Volkes sich demselben gnädig und hülfreich erweisen möchten. Trug Rom unter den vier ersten Königen noch das Gepräge eines Patriarchalstaates, so führten die Tarquinier durch Verschmelzung der altitalischen Elemente mit den Errungenschaften ausländischer (etruskischer und griechischer) Cultur den jungen Staat einer höheren Bildung und Verfassung entgegen und bereiteten ihn zu seinem weltgeschichtlichen Berufe vor.

Das römische Religionswesen in der Königszeit.

In dem neuen Burgheiligthume auf dem Capitol thronte fortan die göttliche Trias Jupiter, Juno, Minerva, als „der höchste Ausschuß der himmlischen Götterwelt", als die Repräsentanten der höchsten Macht, höchsten Weiblichkeit und höchsten Weisheit in unbestrittener Herrschaft und Hoheit. Zugleich wurde durch die Einführung der sibyllinischen Sprüche aus Cumä mit einem eigenen Priestercollegium der fünfzehn Orakelbewahrer (Quindecimviri sacris faciendis) und des damit zusammenhängenden Apollinischen Glaubenskreises der erste bedeutende Schritt zur Hellenisirung der römischen Religion gethan. Die nächste Folge dieser Bereicherung des alten Götterhimmels war ein glänzenderer Cultus, die Errichtung von Tempeln mit Götterbildern, die Vermehrung der Priesterämter und der Wahrsager, die Anordnung prunkvoller Götter- und Opferfeste mit Umzügen, Spielen und Musik.

Besonders wurden unter den Tarquiniern die von Numa gegründeten priesterlichen Stiftungen weiter entwickelt und ihrer Vollendung entgegengeführt. Neben den Einzelpriestern, deren jeder den Dienst einer bestimmten Gottheit zu versehen hatte, standen Collegien von gottesdienstlichen Sachverständigen, deren Aufgabe weniger in Vollziehung von Cultushandlungen, als in Beaufsichtigung und in Ertheilung von Rathschlägen und Gutachten bestand. Den ersten Rang unter ihnen hatte das Collegium der vier (später acht) Pontifices, unter der Leitung des Pontifex Maximus, des angesehensten geistlichen Würdenträgers im römischen Staat. Sie allein waren im Besitz aller den Gottesdienst betreffenden Kenntnisse, und bei der engen Abhängigkeit des bürgerlichen Lebens von religiösen Anschauungen griffen sie vielfach bestimmend in die öffentlichen und privaten Verhältnisse ein; so war es, da die Zeitrechnung in Rom wie überall im Alterthum vor Allem dem Cultus diente, ihre Obliegenheit „den Kalender des Staats zu führen, dem Volke Neu- und Vollmonde abzurufen und dafür zu sorgen, daß jede gottesdienstliche und jede Gerichtshandlung am rechten Tage vor sich gehe". Im Schooße dieser Genossenschaft sind die Anfänge der Geschichtsaufzeichnung wie der Rechtswissenschaft erstanden. Enger begrenzt war die Aufgabe des zweiten Collegiums der vier (später neun, seit Sulla fünfzehn) Augures. Sie sind die Bewahrer der ächt römischen Wissenschaft von den Auspicien, wogegen für die etruskische Kunst der Eingeweideschau, obwohl sie schon frühzeitig in Rom zu vielfacher Anwendung kam, doch erst spät das römische Priestercollegium der Haruspices begründet wurde. Für die Bewahrung und Anwendung der geheiligten Regeln des internationalen Rechtes bestand das Sachverständigencollegium der Fetialen. Den Cultus des Mars leitete das Priestercollegium der zwölf Salier („Springer"); die zwölf Arvalischen Brüder mit ihrem zahlreichen Gefolge dienten der Erd- und Ackergöttin, die als Dea Dia, als schaffende Göttin der Stadtflur in einem heiligen Hain an der „Feldstraße" auf dem rechten Tiberufer verehrt wurde und mit Tellus, Ceres, Ops und Flora zusammenfällt. Viele von den Opfervorschriften und Gebeten, womit diese Brüderschaft im Mai die Gottheit für das Gedeihen der Saaten anrief, sammt den Aufzeichnungen der Opfermahlzeiten, Wundervorfälle und Sühnungen haben sich noch erhalten. Die Priestercollegien ergänzten sich durch Cooptation. Unter den Einzelpriestern ragen die drei großen Flamines („Zünder") als die angesehensten hervor, deren jeder die Opfer und sonstigen Cultushandlungen für einen der Hauptgötter zu versehen hatte, und nach diesem genannt wurde (Flamen Dialis, Martialis, Quirinalis). Unter ihnen genoß wieder der auf dem Palatinus wohnende Priester des Jupiter, Flamen Dialis, nebst seiner dem Dienste der Juno vorstehenden Gemahlin, Flaminica, das größte Ansehen, war aber in Beziehung auf Kleidung, Lebensweise und äußere Haltung den strengsten Ritualgesetzen unterworfen. Die zwölf niederen Flamines, Opferpriester weniger angesehener Gottheiten, werden selten erwähnt und scheinen in späterer Zeit nicht mehr bestanden zu haben.

Pontifices. *Augures.* *Fetialen.* *Salier.* *Arvalische Brüder.* *Flamines.*

Nach der Vertreibung der Könige kam der patriarchalische Staat mit den altitalischen Götterkreisen vorübergehend zu neuen Kräften; aber bald entstand ein Kampf zwischen den „neuen Tendenzen der Civilisation und des politischen und commerciellen Weltverkehrs" auf der einen Seite und dem „theokratischen und patriarchalischen Geiste der Verfassung Numa's und der sabinischen Vorzeit" auf der andern, der jedoch mit dem Siege der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit und des religiösen Fortschritts endigte. Mit der Unterwerfung der griechischen Städte Unteritaliens und Siciliens beginnt eine neue Periode der

Die Staatsreligion in der republik. Zeit.

Entwickelung für die römische Staatsreligion. Schon die überlieferte Sitte der Römer, die Gottheiten der überwundenen Völker, aus Dankbarkeit weil sie die Eroberung gestattet, zu ehren und ihnen in der Hauptstadt eine Stätte anzuweisen, hatte die Einführung vieler neuen Götter und Culte zur Folge. Die Bekanntschaft mit der griechischen Welt und die Neigung der vornehmen Römer für hellenische Kunstbildung, Poesie und Geistesleben war der Uebertragung der griechischen Götterkreise nach Rom und der Verschmelzung fremder Vorstellungen mit heimischen Begriffen höchst förderſam, daher die ernste strenge, nüchterne Gesinnung und Gläubigkeit der alten Zeit sammt den priesterlichen und gottesdienstlichen Gesetzen und Gewöhnungen mehr und mehr der sinnlicheren Auffassung und schlafferen Zucht der entarteten hellenischen Religionsformen erlagen, bis endlich „der faule Geist der inneren Auflösung" in das eigene Herz der römischen Stadtbevölkerung eindrang und den Staat in seinen edelsten Theilen vergiftete. Schon im zweiten punischen Krieg wurde der lascive Cultus der „großen Mutter" aus Phrygien (II, 368) in Rom eingeführt und wie rasch die Ansteckung um sich griff, beweist die bald darauf nothwendig gewordene Verfolgung der bacchischen Mysterien mit ihren Ausschweifungen in der Hauptstadt und in ganz Italien. Und als nun noch die philosophische Aufklärung mit ihrer Zweifelsucht sich in den höheren Kreisen Geltung verschaffte, da sagten sich die Gebildeten immer mehr von der überlieferten Religionsübung los, so daß diese bald nur noch eine Sache des gemeinen Mannes und der Politik war und die religiöse Ueberzeugung der höheren Stände in unversöhnlichem Gegensatz zu dem Volksglauben stand. Bald verfiel auch die Kenntniß der alten Gebräuche und Disciplinen, als die priesterlichen Würden nicht mehr wie früher durch Selbstergänzung (Cooptation) nach den Ansprüchen des Alters und der geistlichen Erfahrung besetzt, sondern durch Volkswahl den reichsten und ehrgeizigsten Bürgern als Ehrenämter zugetheilt wurden. Diese und ähnliche Zeichen der Entartung des religiösen Lebens und Glaubens werden wir im Verlaufe der römischen Geschichte näher kennen lernen, da Recht, Sitte und Denkweise mit der religiösen Entwickelung in der Regel gleichen Schritt halten und diese somit von der inneren Geschichte der Völker und Staaten nicht getrennt werden kann; nur noch der einen Eigenthümlichkeit müssen wir gedenken, daß in der Zeit der philosophischen Aufklärung eine große Zahl von **Begriffsgottheiten** und allegorischen Wesen ohne mythologische Gestaltung gebildet wurde, die ihren Ursprung dem Glauben an einen über das ganze Universum ausgebreiteten Pantheismus und Dämonismus, von dem sich einzelne Kräfte mit besondern Beziehungen und Namen ausgeschieden, zu verdanken hatten.

Begriffsgottheiten.

Wie wir oben gesehen haben, gab es schon in den ältesten Zeiten solche Erzeugnisse der Reflexion, wie **Juventus**, die Göttin der männlichen Jugend, wie **Fides**, die Göttin der Treue und des guten Gewissens des römischen Staats, wie **Terminus**, der Urheber und

Schutzherr der Begrenzung des Eigenthums durch Marksteine, wie Fortuna, die Glücksgöttin, wie die Genien, die Schutzgeister sowohl der einzelnen Menschen und Familien als der Völker, Städte und Landschaften, wie die zahlreichen Schutz- und Lebensmächte (Engel), an welche die in den Indigitamenten enthaltenen Anrufungen und Gebetsformeln gerichtet sind; doch waren alle diese Begriffswesen nur Erzeugnisse eines naiven lebendigen Glaubens an die über die ganze Natur und Menschenwelt verbreiteten und wirkenden göttlichen Kräfte, welche die alterthümliche Frömmigkeit nach priesterlichen Satzungeu mit gewohnten Andachtsübungen und liturgischen Gebräuchen verehrte; andere sind ohne Zweifel unter griechischem Einfluß hinzugekommen, wie Pax (Eirene) die Friedensgöttin, Bellona (Enyo) die Gattin, Pallor und Pavor (Deimos und Phobos) die Gefährten des Mars, Victoria (Nike) die Göttin des Sieges. Aber im Allgemeinen lag diese nüchterne Personification abstracter Begriffe dem hellenischen Volksgeist viel ferner, als dem italischen, und so sind die meisten derartigen Gottheiten eigene Erfindungen der Römer. Je mehr der Naturglaube seine Frische und das alte Ceremonialgesetz seine Kraft verlor, desto nüchterner wurden auch diese Schöpfungen, „bis sie zuletzt zur bloßen Convention einer halb politischen, halb pantheistischen Religiosität herabsanken". Häufig waren es gewisse Berufskreise und Beschäftigungen des praktischen und bürgerlichen Lebens, für die man abstrakte Begriffsgottheiten bildete. So schuf man für Handel und Wandel den Mercurius, den Schutzgott der Kaufleute und Märkte, der dann mit dem griechischen Hermes identificirt wurde, für die Heilkunde die Salus, die Göttin der Gesundheit, die Carna, die Herz und Eingeweide stärkt, die Febris, die vor Fieber schützt, bis im Jahre 291 in Folge einer schweren Pest Aesculapius von Epidauros nach Rom geholt und ihm auf der Tiberinsel ein schöner mit Heilanstalten verbundener Tempel errichtet ward. Bei der Einführung der Silbermünzen entstand ein neuer Gott „Silberich" (Argentinus), der naturgemäß ein Sohn des älteren Gottes „Kupferich" (Aesculanus) war. So verehrte man Honos und Virtus, Ehre und kriegerische Tapferkeit, Libertas und Spes, die Göttinnen der Freiheit und Hoffnung, Felicitas, die Göttin des Wohlergehens u. a. Manche Begriffsgötter waren personificirte Tugenden, wie Concordia die Bürgereintracht, Pietas die kindliche Liebe und Anhänglichkeit an die Götter, die Eltern, das Vaterland, Pudicitia die weibliche Züchtigkeit, Clementia die Milde und Gnade u. a. m. Endlich wurde, zunächst von den schmeichelnden Griechen angeregt, auch eine Dea Roma, die vergötterte Personification der Stadt und des römischen Volkes, gebildet und mit Tempeln, Altären geehrt und mit Bildsäulen und Spielen verherrlicht.

II. Rom unter den Königen.

(Nach der gewöhnlichen Zeitrechnung von 753—509 vor Chr.)

1. Die Sage von den vier ersten Königen.

Die Sage vom Ursprunge Roms. Die römische Sagengeschichte meldet von dem Ursprunge der Stadt: König Numitor von Albalonga, ein Nachkomme des Trojers Aeneas und seines Sohnes Julus (II, 99) sei von seinem Bruder Amulius des Thrones beraubt und seine Tochter Ilia oder Rea (Rhea) Silvia unter die heiligen Jungfrauen der Vesta geweiht worden, damit sie unvermählt und kinderlos bliebe. Als aber die königliche Priesterin beim Wasserschöpfen von Mars, dem Kriegs- und Befruchtungsgott der altitalischen Völkerschaften, in der heiligen Grotte überrascht, unter Zeichen und Wundern die Zwillinge Romulus und Remus geboren, habe der grausame Oheim Befehl gegeben, Rea Silvia (d. h. die „Angeklagte" oder die „Geweihte" aus dem Königsgeschlecht der Silvier) in den Fluthen des Tiber zu ertränken, wo sie aber von dem Flußgott liebend aufgenommen und zu seiner Gemahlin erkoren worden. Auch die Zwillinge hätten ihren Tod im Flusse finden sollen; allein der angeschwollene Strom habe die Mulde, worin die Kinder am Ufer ausgesetzt worden, an den Fuß des palatinischen Hügels getrieben, wo sie am ruminalischen Feigenbaum in der Nähe der heiligen Höhle von Lupercus stehen geblieben. Dort seien die Hülflosen durch die Wölfin des Mars gesäugt worden, bis Faustulus, der Aufseher der königlichen Heerden, sie gefunden und seinem Weibe Acca Larentia zur Wartung übergeben hätte. So wären die Zwillinge unter Heerden und Hirten herangewachsen in solcher Schönheit und Kraft, daß Alle sich ihnen willig gefügt. Bei Gelegenheit eines Streites zwischen den Hirten der königlichen Brüder erkannt und von ihrer Herkunft und ihres Großvaters Geschick unterrichtet, hätten sie dem Numitor den Thron von Albalonga zurückgestellt und den Beschluß gefaßt, eine neue Stadt zu gründen auf einem der sieben Berge am Tiberstrom, wo sie so wunderbar gerettet worden und unter den Hirten aufgewachsen waren. Die Schaar ihrer alten Genossen, die Hirten der umliegenden Triften, hätten sich ihnen bereitwillig angeschlossen. Aber alsbald sei über Ort und Namen der zu

gründenden Stadt zwischen den Brüdern Streit und Parteiung entstanden; Remus habe den Aventin, Romulus den Palatin gewählt. Endlich sei man übereingekommen die Entscheidung der Götter im Vögelflug einzuholen. Zu dem Zweck habe sich jeder auf seinen Berg begeben, und die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruch des Morgens in schweigender Erwartung mit den Gefährten unter Gebeten und frommen Gebräuchen der himmlischen Zeichen geharrt. Endlich, als schon die Sonne golden über den Himmelsrand emporgestiegen, seien dem Remus sechs und unmittelbar nachher dem Romulus zwölf Geier erschienen, worauf der letztere, von seiner Umgebung als Sieger begrüßt, Ort und Namen der Stadt bestimmt habe. Er habe auf dem Berge Palatinus am linken Tiberufer, da wo die latinischen Hirten uralte Ansiedelungen besaßen und ihre Erd- und Naturgötter mit ländlichen Festen und Reinigungsopfern zu feiern pflegten (S. 19), die neue Stadt erbaut und nach seinem Namen Roma genannt. Kaum aber sei der Umkreis durch eine Furche, deren Vertiefung den Graben, deren Erhöhung den Wall bezeichnen sollte, von Romulus abgegrenzt und das Pomerium, der heilige Raum zwischen Mauer und Stadt, nach altem Brauch gezogen und geweiht worden, so sei Remus, von Groll erfüllt und um den Bruder zu verspotten, über die niedrige Stadtmauer gesprungen und deshalb von Romulus erschlagen worden mit dem Ausruf: „So möge es Jedem ergehen, der diese Mauern zu übersteigen wagt." Um aber den zürnenden Schatten zu versöhnen, habe der König das Sühnfest für die abgeschiedenen Seelen, die Lemurien, gestiftet.

Romulus u. c. 1—38. a. Ch. 753—716.

Die an den Ursprung der Stadt geknüpften Sagen stehen mit den Religionsdiensten und heiligen Festen des alten Rom in der innigsten Beziehung. So wurde das zu Ehren der Göttin der römischen Feldmark gefeierte Fest der Palilien mit dem angeblichen Stiftungstag der Stadt, dem 21. April, in Verbindung gesetzt; so hat die weitere Erzählung, Romulus habe in der neugegründeten Stadt einen Schutz- und Zufluchtsort für Landesflüchtige eröffnet und dadurch neue Ansiedler, die ihrer Heimath überdrüssig waren oder sie meiden mußten, herbeigezogen, in dem uralten Asylrecht des Vejovis zwischen den zwei Hainen auf dem tarpejischen Hügel seinen Ursprung; und in dem „Wolfsfest" (Lupercalien), einem am Fuße des palatinischen Berges gefeierten Bauern- und Hirtenfest mit den schlichten, derben Späßen patriarchalischer Einfalt, waren ohne Zweifel noch Ueberlieferungen aus dieser Zeit der Anfänge Roms enthalten, „wo Hirten und Räuber, wilde Thiere und die Fluthen des Tiber sich um die Wiege der künftigen Weltstadt stritten".

Der Raub der Sabinerinnen.

Da die erste Bevölkerung Roms nur aus Männern bestand, erzählt die Stadtsage, und die benachbarten Völkerschaften die Brautwerbungen höhnend zurückwiesen und jedes Ehebündniß mit den Abenteurern und Landesflüchtigen versagten, so beschloß Romulus durch List und Gewalt zu erringen, was man ihm gutwillig zu gewähren sich weigerte. Er veranstaltete einen Markt mit Festspielen zur Feier der Consualien (S. 31) und lud die Nachbarn dazu ein. Die Geladenen erschienen in großer Zahl mit Weib und Kind. Als aber die Zuschauer arglos sich am Anblick der Kampfspiele ergötzten, stürzten die Römer auf

ein von Romulus gegebenes Zeichen plötzlich auf sie los und raubten die Jungfrauen. „Bestürzt und den Bruch des Gastrechts den Göttern klagend flohen die Eltern, auch die Jungfrauen grollten, bis Zuspruch und Liebkosungen sie allmählich versöhnten.“ Die beleidigten Völkerschaften beschlossen sofort einen Rachezug. Drei latinische Städte, Cänina, Crustumerium und Antemnä, zogen zuerst ins Feld, ohne die Hülfe der Sabiner abzuwarten. Aber die Römer besiegten sie einzeln; Romulus erschlug den König von Cänina, Acron, weihte die Rüstung des Erschlagenen dem Jupiter Feretrius in dem von ihm gestifteten Tempel und feierte den ersten Triumph, zum Zeichen, daß Rom alle seine Feinde überwältigen werde. Nun rückten die Sabiner unter ihrem König Titus Tatius von Cures mit Heeresmacht aus. Sie bemächtigten sich durch List der befestigten Höhe des capitolinischen Berges, indem Tarpeja, die Tochter des Burgvogts, geblendet durch das Gold, womit die Sabiner geschmückt waren, den Feinden das Thor öffnete, sich als Lohn ausbedingend „was jene am linken Arme trügen“, die goldenen Armspangen und Edelsteinringe; diese aber warfen sammt dem Schmuck auch die schweren Schilde auf sie, unter deren Last sie den Verrath mit dem Tode büßte. Von da an führte der westliche Felsabhang, wo später die Verbrecher in den Abgrund gestürzt wurden, den Namen des tarpejischen Felsen. In der sumpfigen Niederung zwischen dem Capitol und Palatinus, da wo in der Folge das römische Forum angelegt ward, kämpften die Heere lange mit abwechselndem Kriegsglück. Schon ergoß sich der Strom der weichenden Römer nach der Stadt; da gelobte Romulus dem „fluchthemmenden Jupiter“ (J. stator) einen Tempel, und die wankenden Reihen hielten Stand. Noch schwankte der Sieg in der Mitte des Thales, als plötzlich die Thore sich aufthaten und die sabinischen Frauen mit fliegenden Haaren und zerrissenen Gewändern sich zwischen die Schlachtreihen warfen und die Kämpfenden anflehten, von dem blutigen Werke abzustehen. Es wurde Friede und ewiges Bündniß geschlossen; beide Völker sollten sich zu Einem Staat vereinigen, der sabinische König Titus Tatius mit Romulus gemeinschaftlich Regierung und Heerbefehl führen, die Heiligthümer beider gemein sein und die Römer den Beinamen Quiriten (von Cures) annehmen. Die Frauen hatten Rom gerettet. Zum Andenken an diese edle That der Versöhnung stiftete Romulus das Fest der Matronalien und lohnte den ganzen Stand mit mancherlei Rechten und Ehrenvorzügen.

Die (dreißig) Curien, in welche die römische Vollbürgerschaft getheilt war, wurden nach den Namen der geraubten Sabinerinnen benannt und diese somit für Stammmütter des römisch-sabinischen Patriciats erklärt; alle Ehefrauen sollten frei sein von jedem Hausdienst außer Wollspinnen und Weben; der Mann sollte der begegnenden Matrone ausweichen; wer durch schaamlose Rede oder Handlung ihre Ehre verletzte kam vor den Blutrichter; verstieß ein Bürger sein Weib, es sei denn wegen Ehebruch, Giftmischerei oder Veruntreuung der Schlüssel, so verfiel die Hälfte seines Vermögens der Gekränkten, die andere dem Tempel der Ceres. Wie in den andern Gründungssagen sind auch in der Erzählung vom Raub der Sabinerinnen alte

Traditionen und Cultusideen „des ehelichen Jungfrauenraubes und matronalen Lebens“ mit der geschichtlichen Thatsache einer sabinischen Ansiedelung auf dem Quirinal und Capitol und einer Bundeseinigung zwischen dieser und dem palatinischen Rom verschmolzen. Die Sage läßt sich am einfachsten aus den Gebräuchen bei den römischen Hochzeitsfeierlichkeiten erklären, bemerkt Ihne: „Die römische Jungfrau wurde scheinbar mit Gewalt ihren Eltern vom Bräutigam entführt, von drei Jünglingen nach ihrer neuen Wohnung geleitet und über die Schwelle getragen; ihr Haar hatte sie vorher mit der Spitze eines Speeres gescheitelt. Gezwungen und betrübt heiratheten die römischen Jungfrauen.“

In diesen sagenhaften Erzählungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte ausbildeten und mündlich fortpflanzten, liegt die historische Thatsache verborgen, daß die Latiner auf dem Palatinus sich mit den Sabinern auf dem Quirinalis und Capitolinus zuerst zu einer Eidgenossenschaft, dann zu einer Staatsgemeinschaft mit gleichen Rechten geeinigt, eine Thatsache, die durch die auf Romulus zurückgeführte Eintheilung des Volkes nach Stämmen als Ramner, Titier und Lucerer ihre Bestätigung erhält. Denn ohne Zweifel waren die ersten die latinischen Urbewohner des Palatinus, die zweiten das hinzugetretene Volk des Titus Tatius; ob aber die Lucerer auf dem Berg Cälius eine etruskische Ansiedelung gewesen, die erst in der Folge mit den beiden andern Grundbestandtheilen zu gleichen Rechten geeinigt worden, oder ob die Latiner von Albalonga daselbst ihre Wohnsitze aufgeschlagen und sich mit den andern verbunden haben, darüber lauten die Ansichten verschieden. Mommsen nimmt an, in der dreitheiligen Gliederung der ältesten römischen Bürgerschaft habe sich eine Spur erhalten, „daß dieselbe hervorgegangen ist aus der Verschmelzung dreier wahrscheinlich ehemals unabhängiger Gaue, der Ramner, Titier, Lucerer, zu einem einheitlichen Gemeinwesen, also aus einem Synökismus wie derjenige war, woraus in Attika Athen hervorging“. Die Sabiner hätten den Kern gebildet, an den sich wohl einige sabellische Bestandtheile angeschlossen haben möchten. Zu der palatinischen Altstadt, der Gemeinde „der sieben Berge“ seien dann im Laufe der Zeit die „Hügelrömer“ des Quirinal getreten. Viel dunkler ist das Stammverhältniß des dritten Bestandtheils der römischen Ansiedelungen. So viel scheint jedoch sicher, daß die Gemeinde auf dem Cälius zu den Römer-Sabinern anfangs in einen lockern, vielleicht untergeordneten Verband gestanden und erst allmählich zur staatlichen Gleichberechtigung gelangt ist. Die Aehnlichkeit der Staats- und Lebensordnung, der religiösen Vorstellungen und Cultusgebräuche und der bürgerlichen Einrichtungen so wie die nachbarlichen Berührungen, die schon längst Verträge und Einigungen über Eigenthumsrecht, Eherecht, Gastrecht u. dgl. herbeigeführt haben mochten, erleichterten die rasche Verschmelzung der verwandten Völkerschaften zu einem staatlichen Gemeinwesen mit festgesetzten Rechten. Diese Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten zu einem unauflöslichen Ganzen wird symbolisch durch die Sage ausgedrückt, „daß bei der Gründung der Stadt die Einwanderer Erdschollen und Erstlingsfrüchte aus ihren früheren Wohnsitzen herbeibrachten und sie in eine zu dem Ende ausgegrabene Höhle (Mundus) zusammenwarfen, zum Zeichen, daß Jeder den Boden seiner alten Heimath mit aller daran haftenden Pietät auf den des neuen Vaterlandes übertrage“. Die Vorstellung, daß der römischen Gemeinde auf dem Palatinus einst eine gleichartige quiritische in Cures gegenübergestanden und daß nach deren Incorporirung der Name der neuaufgenommenen Gemeinde den der aufnehmenden im sacralen und rechtlichen Sprachgebrauch verdrängt habe, ist von der neueren Forschung zurückgewiesen worden. Quiriten bedeutet die „Lanzenmänner“ und ist ein Ehrenname der bürgerlichen Wehrmannschaft gegenüber der römischen Gesammtbürgerschaft.

Bedeutung der Sage.

Romulus' Ausgang.

Das Doppelkönigthum bestand nicht lange. Titus Tatius, ein harter und grausamer König, wurde von den Laurentern, denen er Blutrache an seinen Angehörigen verweigert hatte, bei dem Volksfeste zu Lavinium erschlagen und im Lorbeerhain des Aventin begraben. Nun regierte Romulus allein bis zu seinem Tode, wie die Sage berichtet, gerecht und milde; er lieh den Rathschlägen des Senats williges Gehör, ehrte die Götter und ihre Zeichen, ordnete die Aufgebote zum Heerbann und die Ritterschaft, bändigte Fidenä und das mächtige Veji im siegreichen Feldstreit und verlieh dem jungen Staat Ordnung im Innern und Ansehen nach Außen. Nachdem er siebenunddreißig Jahre ruhmvoll geherrscht hatte, verschwand er plötzlich aus den Reihen der Sterblichen. Bei einer Volksmusterung auf dem Marsfelde am Ziegensumpf wurde er im Gewittersturm unter Donner und Blitz auf dem Wagen des Mars in den Himmel erhoben, um fortan mit den Unsterblichen ein ewiges seliges Leben zu führen. Das Volk, die geschlossene Gemeinde der römischen Speerträger (Quiriten) aber ehrte den Stifter des Staats unter dem Namen **Quirinus** als Gott, wie er selbst geboten. So wurde im Cultus des Mars der Mittelpunkt der Einigung beider Stämme gefunden.

Der fromme König Numa.

Interregnum u. c. 38 a. C. 715.

Numa Pompilius u. c. 39—81 a. C. 714—672.

Das neue mit Waffengewalt gegründete Gemeinwesen durch Recht, Sitte und Religion fester zu einigen, berichtet die Ueberlieferung, war das Hauptbestreben des zweiten Königs **Numa Pompilius**, des weisen und frommen Sabiners von Cures, der nach einer längeren Zwischenregierung durch Volkswahl zur Herrschaft berufen ward. Um das Volk für die stillen Ordnungen des Friedens und der Gottesverehrung heranzuziehen, vermied er den Krieg, so daß der Janustempel am Eingang des Marktes (S. 29) während der ganzen Dauer seiner Regierung geschlossen blieb, ein Glück, das bis auf die Friedenszeit des Augustus dem römischen Volke nur noch einmal zu Theil geworden ist, nach Beendigung des ersten punischen Krieges. Diese Friedenszeit benutzte Numa zur Festsetzung des römischen Gottesdienstes, des Ritualwesens und der priesterlichen Einrichtungen, um die rohen Gemüther, die bisher nur durch Kriegszucht im Zaum gehalten waren, durch geistliche Zucht zu bändigen und auf eine höhere Stufe der Gesittung zu heben. Nicht nur, daß er die latinischen und sabinischen Götterwesen zu einem gemeinsamen Religionskreis vereinigte, ihnen Heiligthümer und Altäre stiftete und die noch losen Grundbestandtheile durch ein heiliges Band zu verknüpfen suchte; er war auch der Urheber der religiösen Gebräuche, Gebetsformeln und heiligen Gebote, die in Cultus und Leben von so vorherrschender Bedeutung geworden sind, und der Gründer der Priesterordnungen, der Innungen sachverständiger Wahrsager und der heiligen Brüderschaften.

Numa's gottesdienstliche Einrichtungen.

Hielt sich Numa im Cultus noch an die überlieferten einfachen Formen und prunklosen Opferdienste, wie sie dem unentwickelten Volke entsprachen, so suchte er dagegen die ganze Lebensthätigkeit durch strenge Religionsvorschriften und Gebräuche in

Gebundenheit zu halten. Nicht das kleinste Geschäft konnte unternommen werden ohne daß zuvor den Göttern Gebet und Verehrung gezollt worden, das geringste Versehen, der unbedeutendste Verstoß gegen die vorgeschriebene Liturgie machte eine Sühnung nothwendig. Wir haben früher die Gottheiten kennen gelernt, deren Dienste Numa in dem römischen Gemeinwesen begründete, die **Vesta**, auf deren Heerde das heilige Feuer von den reinen Händen der vestalischen Jungfrauen unterhalten ward, „in welchem sich die unsichtbare Lebensflamme des Staats und der Gemeinschaft seiner Bürger bildlich darstellte", den doppelgesichtigen **Janus**, den Gott alles Anfanges, und die auf Ackerbau und Feldmark sich beziehenden Götter, so wie den sabinischen Kriegs- und Naturgott **Mars** mit seiner göttlichen Umgebung. Auch die Verfassung der Geistlichkeit, der Priesterschaften und geistlichen Collegien, welche den Dienst der Götter in richtiger Weise versehen, leiten und überwachen sollten, haben wir früher dargestellt (s. S. 34 f.).

Numa's gesetzgeberische Thätigkeit beschränkte sich nicht auf Religion und Gottesdienst, seine Sorge war auch auf das bürgerliche Leben und die wirthschaftlichen Verhältnisse des Volkes gerichtet. Er vertheilte die von Romulus eroberten Ländereien unter die ärmeren Bürger und führte, um den Sinn für Ordnung, Gesetzlichkeit und rechtlichen Erwerb zu wecken und zu stärken, die Abgrenzung des Grundeigenthums durch Furchen und Marksteine ein. Er beförderte Handel und Gewerbe, indem er die gewerbtreibende Volksklasse in Handwerkszünfte und Innungen mit gemeinsamen Zusammenkünften, Opfern und Festen ordnete und den Marktverkehr gründete. Und damit das Eigenthumsrecht geachtet und in Handel und Wandel Treue und Glauben geübt werde, stiftete Numa dem Gott der Grenzmarke (Terminus) und der Göttin der Treue und des gegenseitigen Vertrauens (Fides) Tempel und Verehrung. Fernere Gesetze und Einrichtungen.

Zu diesen wohlthätigen Satzungen und Einrichtungen wurde Numa, wie die Sage meldet, von der Nymphe **Egeria** geführt, die ihm in nächtlichen Zusammenkünften in ihrem heiligen Haine die Geheimnisse und den Willen der Götter offenbarte und ihm Unterweisung gab, die Blitze des Jupiter durch unblutige Opfer zu sühnen. Statt der bisherigen Menschenopfer begnügte sich der Gott mit der Darbringung von Symbolen, von Zwiebeln, Haaren und Sardellen. Die Einfachheit des Numa'schen Religionsdienstes gab sich vor Allem in den Opfern kund, die fast alle unblutiger Art waren. Die Nymphe Egeria.

Dreiundvierzig Jahre regierte Numa, der Fürst des Friedens. Die Volkssage pries diese Regierung „ungestörter Ruhe, stiller Ordnung, verschwiegener Glückseligkeit" als ein zweites goldenes Weltalter, wo Friede und Freude, Gottesfurcht und Gerechtigkeit über das ganze Land verbreitet gewesen wäre. Als der fromme König, das Musterbild aller Tugend, sanft entschlief, trauerte das Volk wie um einen verlornen Vater. In so verklärten Zügen hat die Sage den zweiten König von Rom der Nachwelt überliefert. In Numa und Romulus sind die Thätigkeiten, welche dem neuen Staat eine feste Grundlage verliehen, Kriegsmuth und Gottesverehrung, persönlich dargestellt. „Speere werfen und die Götter ehren" war im Alterthum der Inbegriff männlicher Tugend; nur auf solchem Fundamente konnte Roma, die Starke, emporwachsen; so Bedeutung der Sage von Romulus und Numa.

stellte denn die dichterische Sage zwei Namen, in welchen diese Eigenschaften in höchster Vollkommenheit glänzten, als Gründer des Staats an den Anfang, den Kriegsfürsten Romulus und den Friedensfürsten und Religionsstifter Numa. Die Volkssage, die den letzteren zum Schüler des Pythagoras macht und ihn, trotz der Widersprüche in der Zeitrechnung, den Umgang des samischen Weltweisen genießen läßt, hat damit angedeutet, daß Numa nicht als eine Persönlichkeit, sondern als der Menschenbildner durch Zucht und strenge Lebensregel zu fassen sei.

Tullus Hostilius u. c. 82–113. a. C. 671–640. Nach einer Zwischenregierung kam die Herrschaft über Rom in dritter Reihe an den tapfern Latiner **Tullus Hostilius**, der die kriegerische Laufbahn des Romulus einschlug und daher von der Sage als dessen Verwandter bezeichnet wird. Räuberische Einfälle latinischer Landleute in römisches und römischer in latinisches Gebiet führten Klagen und zuletzt einen Krieg zwischen Rom und Albalonga herbei. Fünf Meilen von der Stadt trafen die Heere aufeinander; eine blutige Schlacht sollte eben beginnen, als man übereinkam, den Streit durch den Zweikampf von drei Brüderpaaren, **Horatier** und **Curiatier** genannt, zu entscheiden. In diesem erlangten die Römer durch die Tapferkeit und Kriegslist ihres Streiters Horatius den Sieg und die Herrschaft über Albalonga.

Die Sage vom Kampf der Horatier und Curiatier. Die beiden Heere standen kampfgerüstet einander gegenüber, erzählt die Sage. Da kam man überein, um die blutigen Folgen einer Schlacht zu vermeiden, die Entscheidung von dem Ausgange eines Zweikampfes abhängig zu machen. Wohin sich der Sieg neigen würde, da solle die Herrschaft sein. Nun befanden sich in beiden Heeren Drillingsbrüder, weder an Jahren noch Kräften einander ungleich und nahe Verwandte zu einander. Diese wurden ausgewählt, um mit ihren Waffen das künftige Loos ihrer Vaterstadt zu entscheiden. Im Anblick der beiden Heere ging der große Kampf vor sich. Als beim Zusammentreffen, erzählt Livius, die Waffen klirrten und die blanken Schwerter blitzten, durchzuckte ein mächtiger Schauer die Anwesenden, und so lange auf keine Seite sich die Hoffnung neigte, stockte Stimme und Athem. Darauf als sie handgemein wurden, und man nunmehr nicht blos die Bewegungen der Körper und das Hin- und Herschwingen der Schwerter und der Schilde, sondern auch Blut und Wunden sah, da stürzten zwei Römer, einer nach dem andern, leblos nieder, während die drei Albaner verwundet waren. Hierauf ersann der noch unverwundete Römer eine List. Um den Kampf zu theilen, ergriff er die Flucht, in der Hoffnung, die Gegner würden ihm nachsetzen, jeder in dem Maaße, wie es seine Wunde ihm erlaube. Und so geschah es. Als er nach einiger Zeit zurückblickte, sah er sie in großen Zwischenräumen folgen, einen aber nicht sehr ferne von sich. Auf diesen rannte er mit großem Ungestüm los und erlegte ihn, ehe die beiden andern ihm zu Hülfe kommen konnten; dann eilte er zum zweiten und als er auch diesen im siegreichen Kampf überwältigt, war der Ausgang kaum mehr zweifelhaft. Der dritte, der vor Schwäche kaum den Schild mehr halten konnte, vermochte dem siegesstarken Gegner nicht zu widerstehen. Er fiel und sein Tod entschied die Dienstbarkeit Albalonga's. Freudig zog das römische Heer nach Haus. Voran schritt Horatius, die drei Rüstungen vor sich hertragend. Ihm kam seine Schwester, eine Jungfrau, welche einem der Curiatier verlobt gewesen war, vor dem Capenerthor entgegen, und als sie auf des Bruders Schultern ihres Verlobten bunten Waffenrock, den sie selbst gewirkt hatte, erblickt, zerzaust sie sich die Haare und ruft weinend ihren todten Bräutigam bei Namen. Da entbrennt der Jüngling über dem Wehklagen der

Schwester bei seinem Siege und bei so großer allgemeiner Freude. Er zieht das Schwert und durchbohrt das Mädchen mit scheltenden Worten: „Fahre hin zu deinem Bräutigam mit deiner unzeitigen Liebe, die du vergaßest deiner Brüder, der todten und des lebenden, vergaßest deines Vaterlandes! So fahre jede Römerin dahin, die um einen Feind trauern wird.“ Gräßlich erschien diese Unthat den Vätern und den Bürgern, aber das frische Verdienst stand der That gegenüber. Doch wurde Horatius vor Gericht gezogen. Nach dem strengen Gesetze sollte er mit dem Tode bestraft werden. Aber die Thränen und Fürbitten des alten Vaters, der da flehte, man möchte ihn, den man so eben noch reich an trefflichen Nachkommen gesehen, nicht ganz kinderlos machen, bewirkten, daß das Volk, dessen Gnade Horatius anrief, ihm die Todesstrafe erließ. Doch mußte er zur Sühne des Mords verhüllten Hauptes unter einem Querbalken durchgehen.

Dieser Zweikampf der Horatier und Curiatier blieb dem Volke eine theure Erinnerung. Alte Denkmäler in Rom und vor der Stadt dienten der dichterischen Sage zur Bestätigung. Noch in späten Jahrhunderten zeigte man den „Schwesterbalken“ (sororium tigillum), „ein Denkmal des ältesten Beispiels einer durch richterlichen Spruch erkannten Blutsühne“, den „Horazischen Eckpfeiler“ (pila Horatia), an dem die erbeuteten Rüstungen der Curiatier aufgehängt waren; das aus Steinen aufgeworfene Grab der Schwester am Thore, die Gräber der erschlagenen Albaner und Römer auf dem Schlachtfelde, den cluilischen Graben, der um das albanische Feldlager gezogen war.

Zerstörung von Albalonga.

Nach der Uebereinkunft waren nunmehr die Albaner den Römern dienstbar und zur Heeresfolge verpflichtet. Aber sie trugen die Oberherrlichkeit der jüngern Stadt mit innerem Widerstreben, und ihr Fürst Mettius Fufetius suchte daher durch Verrath seine Vaterstadt aus dem unwürdigen Verhältniß der Unterordnung zu befreien. Auf sein Anstiften zogen Fidenä und Veji wider Rom ins Feld. König Tullus rückte ihnen entgegen, unterstützt von der albanischen Kriegsmannschaft unter Mettius Fufetius. Kaum hatte aber die Schlacht begonnen, so zog sich der albanische Feldherr mit seinen Truppen auf einen Hügel, um abzuwarten, wohin sich das Kriegsglück neigen würde. Durch die rasche Entschlossenheit des Königs, der laut ausrief, Mettius habe auf seinen Befehl die Bewegung unternommen, damit er das feindliche Heer umgehe, entschied sich der Sieg für die Römer. Die Feinde wurden mit großem Verlust in die Flucht geschlagen. Darauf hielt Tullus ein strenges Strafgericht über die treulosen Bundesgenossen. Er ließ den Mettius Fufetius, „weil er sein Herz treulos zwischen Freund und Feind getheilt“, zwischen zwei Gespanne binden und zerreißen, den Albanern aber gebot er, ihre Stadt zu räumen und nach Rom zu ziehen. Darauf wurde Albalonga unter dem Schalle der Trompeten niedergerissen, nur die Tempel und Heiligthümer blieben verschont; ein öder Trümmerhaufen bezeichnete den späteren Geschlechtern die Stätte, wo die Herrscherstadt Albalonga gestanden.

Durch die Uebersiedelung der Albaner nach Rom, wo ihnen nach der Ueberlieferung der Berg Cälius zum Wohnsitz angewiesen ward, wurde die Bevölkerung der Stadt verdoppelt, daher Tullus die drei Rittercenturien von 300 auf 600 brachte, viele vornehme albanische Familien, wie die Julier, Aemilier, Quinctier, Cäcilier, Clölier u. a. in die römische Ge-

schlechtergenossenschaft einreihte und dann ein dem verstärkten Staatswesen entsprechendes Senatshaus, die hostilische Curie am Markte bauen ließ.

Rom Haupt des Latinerbundes. Nicht zufrieden mit diesen Vortheilen stellte Tullus noch die weitere Forderung, daß die bisher von Albalonga behauptete Vorstandsstelle über den Latinerbund nunmehr auf Rom übergehe und zog, als sich die latinische Landesgemeinde weigerte, die römische Oberherrlichkeit anzuerkennen, gegen sie ins Feld. Es entstand ein mehrjähriger Krieg, der endlich durch einen Vertrag beigelegt ward, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Rechtsgleichheit, eidgenössischem Niederlassungsrecht und Ehegemeinschaft. Auch ein wegen Beraubung und Mißhandlung römischer Kaufleute auf der Messe im Hain der Bundesgöttin Feronia ausgebrochener Krieg mit den Sabinern endigte zum Vortheil der Römer. Aber unter den Waffen verwilderte der Sinn des Volkes, Numa's religiöse Ordnungen geriethen in Verfall, und als der König den Zorn der Götter auf unerlaubte Weise zu sühnen unternahm, wurde er sammt seinem Hause vom Blitzstrahl weggerafft nach einer Herrschaft von 32 Jahren.

Ancus Marcius. u. c. 114–137. a. C. 639–616. Ancus Marcius, nach der Sage ein Tochtersohn Numa's, wandelte die Wege seines Ahnherrn. Er stellte die vernachlässigten Religionsgebräuche in ihrer früheren Reinheit her und gewöhnte das Volk wieder an ein frommes Leben und an die Werke des Friedens, an Ackerbau und Viehzucht. Allein der kriegerische Sinn der Nachbarn ließ ihn nicht ungestört sein Ziel verfolgen. Die Latiner, seine Friedfertigkeit für Schwäche haltend, fielen verheerend in die römische Feldmark ein. Da zog Ancus Marcius wider sie, eroberte mehrere Städte und siedelte die Bewohner in Rom an und zwar auf dem Aventinus, den er sammt dem Thal der Murcia in das Bereich der Stadt zog, und erweiterte durch glückliche Kriege mit allen Nachbarn das römische Gebiet bis zur Meeresküste, wo er am Ausfluß des Tiber die Hafenstadt Ostia anlegte. Auch verband er die beiden Ufer durch eine Pfahlbrücke, befestigte den Janushügel (Janiculum) zum Schutze der Stromschiffahrt und baute, als in Folge der neuen Ansiedelungen und Völkermischungen die Rechtsbegriffe sich verwirrten und Zügellosigkeit und Gewaltthat überhand nahm, zur Einschüchterung der Uebelthäter ein Staatsgefängniß.

Geschichtliche Ergebnisse. Schon die Uebereinstimmung des Tullus Hostilius mit Romulus und seines Nachfolgers, des Ancus Marcius, mit Numa, eine Uebereinstimmung, die noch durch die angebliche Blutsverwandtschaft erhöht wird, läßt erkennen, daß wir uns auch bei dem zweiten Königspaare noch auf dem Boden der Volkssage bewegen, wenn auch die Persönlichkeiten des dritten und vierten Königs mit größerer Bestimmtheit aus dem Mythenkreise hervortreten als die beiden ersten. Die Zerstörung von Albalonga und die Mehrung der römischen Bürgerschaft durch neue Ansiedelungen scheint das einzige geschichtliche Ergebniß dieser Zeit zu sein. Daß aber die Tochterstadt Rom eine That ausgeführt, welche die schuldige Pietät gegen die Mutterstadt verletzte und eine Macht voraussetzt, die der junge Staat noch unmöglich besessen haben kann, haben neuere

Forscher bezweifeln zu müssen geglaubt. Niebuhr hat die Vermuthung ausgesprochen, daß Albalonga durch einen Aufstand der latinischen Städte untergegangen und die Einwohner als Flüchtlinge in der Tochterstadt Aufnahme gefunden. Wie erwähnt haben sie wahrscheinlich die dritte Stammtribus der Altbürgerschaft, die der Lucerer, gebildet.

Von dem vierten König wird allgemein die Entstehung der Plebejer abgeleitet. Man hat keinen Grund zu zweifeln, daß um diese Zeit die Landschaft auf dem linken Tiberufer bis zur Meeresküste erobert und Rom zum Emporium, zum commerciellen und maritimen Mittelpunkt erhoben ward, daß mehrere alte Latinerstädte zerstört und die Bewohner zum Theil in der römischen Stadtflur angesiedelt, zum Theil in ihren alten Wohnsitzen belassen und in ein Unterthänigkeitsverhältniß gebracht wurden. Dadurch war auch die Erweiterung der Stadt bedingt. Das „über unterirdischen Felsenkammern und brunnenartigen Tiefen“ aufgebaute Staatsgefängniß, „ein in die Wurzeln des capitolinischen Hügels gebrochenes Steingewölbe“, das sich bis auf den heutigen Tag in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten hat, wird bald dem Ancus Marcius, bald dem Servius Tullius, auf den der Namen „Tullianum“ (Brunnenhaus) hinzuweisen scheint, zugeschrieben.

2. Von den Tarquiniern.

Zur Zeit des Ancus Marcius war ein vornehmer Etrusker Lucumo mit seinem Weibe Tanaquil, „die mit einheimischer Weihe in der Zukunft las“, von Tarquinii nach Rom eingewandert. Er war der Sohn des Korinthers Demaratus aus dem Geschlechte der Bacchiaden, der gleich vielen seiner Standesgenossen vor der Zwingherrschaft des Kypselos flüchtend (II, 266) sich mit seinen großen Reichthümern in der befreundeten Stadt Tarquinii niedergelassen und eine Etruskerin zum Weib genommen hatte. Da aber der Sohn wegen seiner fremden Herkunft in der Heimath nicht zu den öffentlichen Ehren und Würden gelangen konnte, beschloß er nach Rom überzusiedeln. Hier fand er eine freundliche Aufnahme. Mit den Seinigen zum Bürgerrecht erhoben wandelte er seinen Namen in L. Tarquinius um. „Muth, Glanz des Lebens, Freigebigkeit und Klugheit erwarben ihm die Gunst des Königs und des Volkes“. Sterbend übertrug ihm Ancus Marcius die Fürsorge für seine Söhne; er aber trat selbst als Bewerber auf und Senat und Bürger erhoben ihn einstimmig auf den Thron.

Herkunft der Tarquinier.

Tarquinius, der Alte (Priscus) genannt, war ein thatkräftiger Fürst. Als die Latiner den mit Ancus geschlossenen Vertag brachen und raubend in das römische Gebiet einfielen, zog der König wider sie ins Feld, bezwang sie in mehreren siegreichen Gefechten und brachte eine Reihe von Ortschaften: Corniculum, Apiolä, Cameria, Crustumerium, Medullia, Nomentum, Collatia u. a. theils Städte der Altlatiner, theils römische „Unterthanenstädte“, die zu den Latinern abgefallen waren, zur Unterwerfung. — Noch gefährlicher war ein Krieg mit den Sabinern, den streitbaren Gebirgssöhnen, die den

Tarquinius Priscus u. c. 138—175. a. C. 615—578.

Anio überschreitend plötzlich vor den Thoren Roms erschienen. Das erste Treffen blieb unentschieden; als es aber dem römischen König glückte, durch brennende Flöße die Brücke über den Fluß in Flammen zu setzen, trug er über die bestürzten und vom Rückzug abgeschnittenen Feinde den Sieg davon. Sie mußten um Frieden bitten und Roms Oberhoheit anerkennen. Mit gleichen Erfolgen kämpfte Tarquinius gegen die Etrusker. Nach der großen Entscheidungsschlacht bei Eretum sah sich der etruskische Staatenbund genöthigt, den römischen König als Oberhaupt anzuerkennen und ihm durch Ueberreichung der königlichen Insignien zu huldigen. Somit war Rom nach der Volkstradition unter Tarquinius dem Alten das Oberhaupt über die Latiner, Sabiner und Etrusker. Mit gleicher Thätigkeit arbeitete dieser König an dem inneren Ausbau des Staats. Zunächst suchte er die Stellung der Neubürger zu ordnen und eine Ausgleichung der beiden Stände auf dem Grund billiger Rechtsbestimmungen zu bewirken. Zwar scheiterte sein Vorhaben, die Zahl der alten Stammtribus zu verdoppeln, an dem Widerstand des Augurs Attus Navius; dafür brachte er die Zahl der Geschlechter und Ritter, aus denen bisher die drei Tribus und die Centurien bestanden, auf die zwiefache Höhe. Vor Allem aber gab sich der königliche Sinn des Tarquinius in den großartigen Bauwerken und Anlagen kund. Um die sumpfigen Niederungen der Stadt auszutrocknen und bewohnbar zu machen, legte er unterirdische Abzugskanäle oder „Wassergewölbe“ (Cloaken) an, staunenswürdige Werke von unvergleichlicher Dauerhaftigkeit. In dem durch diese Entwässerungsgräben gewonnenen Thale zwischen der alten Roma und dem capitolinischen Hügel bestimmte er einen Bezirk zum Markt- und Versammlungsort (Forum und Comitium) der Gemeinde, baute Hallen umher und wies denen, die Buden und Läden anlegen wollten, Räume an. Zwischen Palatinus und Aventinus ward die vom Wasser befreite Wiese geebnet und zur Rennbahn (Circus) eingerichtet: umher jeder Curie ihr Ort abgesteckt, wo Senatoren und Ritter sich Bühnen errichteten zum Zuschauen. Dort wurden seitdem an den Iden des September die „römischen Spiele“ gefeiert, jenes große „Stadtfest“, das anfangs auf einen Tag beschränkt, allmählich auf vier Tage ausgedehnt ward und neben dem Wagenrennen, dem Honpttheil des Festes, noch Schauspiele aller Art mit Musik, Tanz und komischen Bühnenvorstellungen zur Unterhaltung des Volks brachte. Des Tarquinius letztes großes Werk sollte der Tempel des capitolinischen Jupiter sein; aber es war ihm nicht vergönnt, mehr als die Grundmauern aufzuführen, indem er vor Vollendung auf Anstiften der Söhne des Ancus Marcius, die es ihm nicht vergeben konnten, daß er sie um den väterlichen Thron gebracht, von zwei als Hirten verkleideten Meuchelmördern mit einer Axt erschlagen ward.

Servius Tullius u. c. 176—219. Aber die Urheber der blutigen That ernteten nicht den erwarteten Lohn. Servius Tullius, nach der Sage ein in der Knechtschaft geborner Fürsten-

sohn, den Tarquinius ob seiner Tugenden und trefflichen Eigenschaften zu seinem a. C. 578—534.
Eidam erkoren, wurde durch die kluge Ueberlegung der königlichen Wittwe Tanaquil auf den Königsstuhl erhoben und vom Volke freudig bestätigt. Keiner hat wie er die Huld, aber auch die Wandelbarkeit des Glücks erfahren, daher setzt ihn die Volkssage in ein vertrautes Verhältniß zur Göttin Fortuna, die ihn mehr als alle Sterblichen geliebt und begünstigt habe. Die Söhne des Königs Ancus gingen nach Suessa Pometia in die Verbannung, während der „Sohn der Sclavin" die höchste Stufe menschlicher Ehren erstieg. So sehr Servius Tullius als Jüngling unter der vorhergehenden Regierung durch Muth und Tapferkeit vor allen seinen Altersgenossen sich ausgezeichnet hatte, so sind es doch nicht Kriegsthaten, sondern Werke des Friedens, durch die er sich einen ruhmvollen Namen bei Mit- und Nachwelt erworben hat. Was sein Vorgänger begonnen, führte er herrlich hinaus. Zuerst erweiterte und befestigte er die Stadt, indem er zu den ältern Hügeln — Palatinus, Capitolinus, Quirinalis, Cälius, Aventinus — noch den Esquilinus und Viminalis hinzufügte, den ganzen Raum sammt der Pfahlbrücke und der Tiberinsel mit Wall und Ringmauer umgab und somit der Begründer der „Siebenhügelstadt" wurde. Von noch größerer Wichtigkeit war die neue **Verfassung**, durch welche er sich im Andenken der spätern Geschlechter einen Platz neben Numa erwarb. Denn wie dieser Religion und Cultus feststellte, so wurde er der Stifter des öffentlichen Rechts, der bürgerlichen Ordnung, der römischen Volksfreiheit.

Erweiterung der Stadt.

Um die Rechte und Leistungen des römischen Volkes in ein richtiges Verhältniß zu setzen und das Aufgebot zum Kriegsdienst, die Entrichtung der Abgaben und die Ordnung der Abstimmung in den Versammlungen leichter zu bewerkstelligen und zu leiten, traf Servius Tullius zwei für die Heerordnung und den öffentlichen Dienst sehr folgenreiche Einrichtungen; er theilte nämlich die Stadt und Feldmark Roms in eine Anzahl Distrikte oder Regionen, und sämmtliche Bewohner nach ihrem Vermögen in **Klassen** und **Centurien**. Dadurch wurden die alten Stamm- und Geschlechtergenossenschaften mit ihrer religiösen Weihe zerrissen und die Vereinigung aller Bürger und Plebejer zu einem Gesammtstaat, zu einem volksthümlichen Gemeinwesen angebahnt.

Die neue Verfassung.

Außer diesen Verfassungsänderungen, die weiter unten näher erörtert werden sollen, schreibt die Sage dem Servius Tullius noch andere die Erleichterung der unteren Volksklassen bezweckende Anordnungen zu. So soll er die Schulden der Verarmten mit seinem königlichen Reichthum getilgt, die in Schuldknechtschaft gerathenen Freigebornen gelöst, dem ärmeren Theil der plebejischen Volksgemeinde durch Zuweisung kleiner Grundstücke aus dem gemeinen Feld ein gesichertes Auskommen verschafft und durch Verordnungen und Gesetze die Armen und Geringen gegen Gewaltthat und Uebervortheilung geschützt haben.

Volksthümliche Regierung.

Durch diese menschenfreundliche Fürsorge für die unteren Stände zog sich Servius Tullius den Haß der Geschlechter zu. Sie sannen auf seinen Unter-

Servius' Ausgang.

gang und fanden in der eigenen Familie des Königs den Vollstrecker ihres verruchten Vorhabens. Die Sage hat den Untergang des Servius Tullius und den Uebergang der Königsgewalt auf seinen Schwiegersohn tragisch und grausenhaft dargestellt:

Die Sage vom Tod der Servius Tullius durch Tarquinius.

Die beiden Brüder Lucius und Aruns, Tarquin's des Alten Söhne, waren mit den beiden Töchtern des Königs Servius vermählt. Lucius, „des Verbrechens fähig, obgleich nicht aus eigenem Triebe dazu entschlossen", war mit der ältern Tullia, einer sanften und frommen Frau, verbunden; Aruns, redlich und treu, mit der jüngeren Schwester, einem Weibe von wildem ruchlosen Gemüth. „Ergrimmt über das lange Leben ihres alten Vaters, über die Gleichgültigkeit ihres Mannes, der seinem herrschsüchtigen Bruder den nicht erledigten Thron zu überlassen bereit schien, schwur sie Beiden Verderben." Sie kam mit Lucius überein, daß er seine Gattin und sie ihren Gatten ermordeten und dann beide ein Ehebündniß schlossen. „Ohne auch nur den Schein der Trauer entzündeten sie ihre Hochzeitsfackel an dem Scheiterhaufen." Hierauf trat Lucius, von seinem ehrgeizigen Weibe angetrieben, mit einer Partei unzufriedener Patrizier in Verbindung und bildete eine Verschwörung zum Sturz des edlen Königs Servius. Zur Erntezeit, als ein großer Theil des Volkes auf dem Lande war, erschien Tarquinius im Senat mit den königlichen Insignien geschmückt und umgeben von einem bewaffneten Anhang. Auf das Gerücht von diesen Bewegungen eilte der König unerschrocken in die Curie. In der Thüre stehend schalt er Tarquinius einen Empörer: dieser ergriff den schwachen Greis und stürzte ihn die steinernen Stufen hinab. Blutend und gelähmt ward Servius von Getreuen emporgehoben und weggeführt, aber ehe er in seine Wohnung gelangte, erreichten und ermordeten ihn Diener des Tyrannen. Die Leiche ließen sie im Blute liegen. — Inzwischen hatte Tullia die Botschaft vom Erfolg nicht erwarten können. Sie fuhr mitten durch den Tumult zur Curie und begrüßte ihren Gemahl als König: ihm selbst war ihr Frohlocken gräßlich; er hieß sie umkehren. In einer Gasse, die von der Zeit an den Namen der verruchten trug, lag die Leiche ihres Vaters vor ihr. Die Maulthiere wichen zurück, der Knecht hielt die Zügel an, sie gebot ihm, das Gespann über den Todten hinzutreiben. Blut bespritzte den Wagen und ihr Gewand. Von wenigen Getreuen begleitet wurde die Leiche bei Nacht aus der Stadt geführt, weil Tarquinius aus Furcht vor der herrschenden Aufregung und Erbitterung des Volkes nicht wagte, der hergebrachten Sitte gemäß, den Leichenzug über das Forum ziehen zu lassen. Als das Königthum schon längst nicht mehr bestand, feierte die römische Plebs in dankbarer Erinnerung noch immer den Geburtstag des volksthümlichen Königs.

Tarquinius Superbus u. c. 219—244. a. C. 534—509. Seine Gewaltherrschaft.

So gewann **Tarquinius**, der Stolze (Superbus) genannt, den väterlichen Thron mit Hülfe einer Schaar verschworner Patrizier durch eine blutige Frevelthat, und behauptete denselben ohne vom Volke ernannt oder von den Vätern bestätigt zu sein. „Alle Rechte und Ehren, welche Servius der Gemeinde verliehen hatte, wurden abgeschafft; die Zusammenkünfte bei Opfern und Festen verboten, die Gleichheit der bürgerlichen Rechte aufgehoben und die körperliche Verpfändung wieder hergestellt: die reichen Plebejer wurden gleich den Beisassen von willkürlichen Schatzungen getroffen, die armen mit kümmerlichem Taglohn und spärlicher Kost zu Frohndiensten angehalten." Viele nahmen sich in der Verzweiflung das Leben, aber der Tyrann ließ die Leichen der Selbstmörder ans Kreuz schlagen, um durch solche Schmach die Andern abzuschrecken. Horcher und Späher erfüllten Alles mit Schrecken und Mißtrauen.

Aber das Frohlocken der Patrizier über die Bedrückung der Neubürger verwandelte sich bald in Bestürzung, als Tarquinius auch sie seine schwere Hand fühlen ließ. Im Vertrauen auf die ergebene Leibwache, die er sich gleich den griechischen Tyrannen beilegte, herrschte er unumschränkt und willkürlich. Ohne den Rath des Senats oder die Zustimmung der Bürgerschaft einzuholen, unternahm er Krieg und Frieden, schloß er Bündnisse und Verträge: er benutzte seine oberrichterliche Gewalt, um Abgeneigte oder Verdächtige unter den Senatoren und Vornehmen aus dem Wege zu räumen. Viele verloren das Leben, andere wurden verbannt und ihr Vermögen eingezogen; die erledigten Stellen blieben unbesetzt.

Er unterwirft die Latiner und dehnt Roms Macht aus.

Aber so grausam und willkürlich die Herrschaft des letzten Tarquiniers war, so hat er doch dem römischen Staat mehr Glanz und Macht verliehen, als alle seine Vorgänger. Besonders hat er Latium, wo er durch seinen Eidam Octavius Mamilius von Tusculum großen Einfluß gewann, zur Anerkennung der Oberhoheit Roms gebracht. Turnus Herdonius von Aricia, der das Bündniß zu hintertreiben suchte, wurde auf Tarquin's falsche Anklage, als ob er hochverrätherische Pläne hege, von der Landesgemeinde zum Tode verurtheilt und in der ferentinischen Quelle ertränkt. Auch Gabii wurde nach langem Widerstand durch List und Verrath zum Anschluß gebracht. Sextus Tarquinius, der jüngste der königlichen Söhne, war als Ueberläufer nach Gabii gegangen, um, wie er vorgab, den väterlichen Mißhandlungen, deren Spuren er an seinem Leibe zeigte, zu entfliehen. Dort gewann er bald das Vertrauen der Bürger und überlieferte dann, nachdem er auf des Vaters Wink die Vornehmsten durch Mord oder Verbannung beseitigt und durch Vertheilung ihres Vermögens sich unter den Geringen einen Anhang verschafft hatte, die Stadt den Römern. So beugte sich Latium unter Roms Oberherrlichkeit und räumte der Tiberstadt die Ehrenvorstandschaft bei dem alten Bundesfest ein. „Auf dem Albanerberge, vor dem Tempel des Jupiter Latiaris, opferte fortan der römische König an den latinischen Ferien den Stier, von dessen Fleisch jede Stadt einen Antheil erhielt, für alle Verbündete."

Die Herniker und einige Städte der Volsker theilten das Loos von Latium. Das Schicksal der reichen blühenden Volskerstadt Suessa Pometia, wo nach der Einnahme sämmtliche Einwohner, Freie wie Knechte, sammt aller Habe verkauft und der Zehnte des gewonnenen Geldes zur Erbauung des kapitolinischen Tempels geweiht wurde, schreckte die Uebrigen vom Widerstand ab. In der den Volskern abgenommenen Landschaft gründete Tarquinius zwei Colonien Signia und Circeji als „Stützpunkte und Vorwerke seiner Herrschaft".

Seine Bauwerke.

Und wie Tarquinius die Macht und das Ansehen des Staats nach Außen vermehrte, so war er auch bemüht, durch großartige Bauwerke Rom zu einer würdigen Hauptstadt zu erheben. Er vollendete die unterirdischen Abzugsgewölbe durch Beifügung des Hauptcanals, der Cloaca maxima, der aus gro-

ßen Quadersteinen von Tuff ohne Mörtelverbindung im Halbkreis aufgeführt in den Tiber mündete, und führte auf der südwestlichen künstlich geebneten Bergkuppe des tarpejischen Hügels den von seinem Vater gelobten und begonnenen Tempel zu Ende, wobei er das Volk mit Steuern und Frohndiensten hart in Anspruch nahm. Die alten Götter, meldet die Sage, denen von Tatius' Zeiten her Altäre und Kapellen mit geweihten Räumen auf dem Hügel errichtet waren, sollten den drei höchsten Göttern weichen; alle gaben auf Befragen durch günstige Zeichen ihre Zustimmung, nur zwei weigerten sich, die Stelle zu räumen, Terminus und Juventas, man schloß sie daher in den neuen Tempelraum ein und sah darin die Vorbedeutung, „daß die Jugend des römischen Reichs nicht verblühen, seine Grenzen nicht zurückweichen würden, so lange der Pontifex, die Götter verehrend, mit der schweigenden Jungfrau zum Capitol hinaufsteigen werde".

Das Capitolium.

Den Namen Capitolium, den Tempel und Berg fortan führten, leitet die Sage von einem Wunderzeichen her: Als man die Grundfesten gegraben, habe man in der Tiefe ein frisches blutendes Menschenhaupt gefunden, was man als Zeichen deutete, daß Rom zum Haupte Italiens und zum Oberhaupt der Welt bestimmt sei.

Das neue Gebäude (ein auf hohem Unterbau nach etruskischem Grundplan aufgeführter Tempel mit drei Cellen und einer dem Markte zugekehrten Säulenhalle) wurde bald der Mittelpunkt des römischen Staats- und Religionslebens. Dort wurden die kostbarsten Weihgeschenke und die wichtigsten Staatsurkunden aufbewahrt; dort war der Schauplatz der größten Feierlichkeiten und bedeutendsten Staatshandlungen; dort wurden in einem Erdgewölbe die sibyllinischen Bücher aufbewahrt, die in griechischer Sprache niedergeschriebenen Orakelsprüche von Cumä, die Tarquinius von einer unbekannten Alten um hohen Preis erworben, nachdem sie zuvor die Mehrzahl der Schriften durch einen zwiefachen Brand vertilgt hatte. Diese Bücher der Weissagung wurden mit dem römischen Staats- und Cultusleben in die innigste Beziehung gesetzt. In allen dringenden Fällen wurden sie auf Befehl des Senats von eigens dazu bestellten Priestern und Dolmetschern, denen die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht war, befragt; Verletzung des Geheimnisses wurde mit der Strafe der Vatermörder und Tempelschänder geahndet.

Die sibyllinischen Bücher.

Vertreibung des Königs.

Aber so sehr dem König in den meisten seiner Unternehmungen das Glück lächelte, die Blutschuld, durch die er zur Herrschaft gelangt war, forderte Vergeltung, und der äußere Glanz seiner Regierung vermochte nicht die inneren Leiden und Gebrechen, nicht das offenkundige Streben nach unbeschränkter Zwingherrschaft zu verdecken. Die Gewaltthätigkeiten gegen Rath und Bürgerschaft, verbunden mit dem Druck der Steuern, Kriegsarbeit und Handdienste, womit er die Plebejer heimsuchte, erzeugten unter allen Ständen Murren und Unzufriedenheit, welche zuletzt in offene Empörung übergingen, als die lüsterne Frevelthat, die Sextus Tarquinius, der jüngste der königlichen Söhne, an der tugendhaften Lucretia beging, diese zum Selbstmord brachte und das Volk zur Rache gegen das verbrecherische Geschlecht entflammte. Zwei Verwandte des Königshauses, Lucius Tarquinius Collatinus, der Gemahl der edlen

Lucretia, und sein bisher für blödsinnig gehaltener und darum Brutus (Tölpel) genannter Freund Lucius Junius, schwuren über der Leiche der Gemordeten den Bund der Blutrache und riefen in Collatia und Rom die Bevölkerung zur Freiheit und zur Vertilgung der tyrannischen Herrschermacht auf. Auf die Nachricht hiervon eilte der König von Ardea, der festen Felsenstadt der Rutuler, die er gerade umlagert hielt, mit seinem Heere nach Rom, um den Aufstand niederzuschlagen; aber er fand die Thore verschlossen und mußte, durch einen Beschluß der Volksversammlung der Königswürde entsetzt, mit seinen Söhnen in die Verbannung ziehen. Seine Verwandten und Anhänger folgten ihm. „Nicht Blutdurst," bemerkt Niebuhr, „nicht der Geiz der Tyrannen des Alterthums, war das Entsetzlichste für ihre Unterthanen; das war es, daß den Gegenstand, der ihre wilden Lüste erregt hatte, Weib, Mädchen und Knaben, nur der Tod vor Schändung retten konnte." Die Tarquinier siedelten nach Cäre über, wo man ihre Familiengruft entdeckt hat.

Den Sturz des Tyrannen und die Vertreibung des Königsgeschlechts hat die Sage romantisch ausgeschmückt. Tarquinius wurde von bösen Träumen und unheilverkündenden Wahrzeichen geschreckt. Da schickte er zwei seiner Söhne, Titus und Aruns nach Delphi, um den pythischen Gott zu befragen. Zur Kurzweil gab er ihnen einen Vetter Lucius Junius Brutus, der für blödsinnig galt, weil er sich, um dem todtbringenden Argwohn des Tyrannen zu entgehen, als stumpfsinnig und tölpelhaft gestellt hatte, als Begleiter mit. Nachdem sie die Antwort des Orakels erhalten hatten, befragten die Königssöhne den Gott auch um ihr Schicksal; dieser weissagte die Herrschaft über Rom demjenigen, der nach der Heimkehr der Mutter zuerst einen Kuß geben würde. Darauf machten die Brüder unter sich aus, sie wollten ihre Mutter zugleich küssen und dann gemeinschaftlich regieren. Bei ihrer Landung in Italien fiel Brutus wie zufällig auf den Boden und küßte unvermerkt die Erde als die gemeinsame Mutter Aller. — Einige Zeit nachher, als die Römer die feste Rutulerstadt Ardea mit langer Belagerung drängten, stritten die Söhne des Königs und ihr Vetter Tarquinius Collatinus, Lehnsfürst in der kleinen Stadt Collatia, über die Tugend ihrer Frauen. Der Streit ward lebhaft; ein nächtlicher Ritt ward unternommen, um die Frauen zu überraschen und zu sehen, was sie in Abwesenheit ihrer Männer trieben. Da trafen sie die fürstlichen Frauen zu Rom bei einem schwelgerischen Mahle unter Blumen und Wein; von da eilten die Jünglinge nach Collatia, wo sie in später Nachtstunde Lucretia im Kreise ihrer Mägde Wolle spinnend fanden. Sie war in dieser Umgebung so schön, daß sie des Sextus Tarquinius Lüsternheit erregte. Von böser Begierde getrieben kam er am folgenden Tage nach Collatia zurück und kehrte nach dem Rechte der Verwandtschaft im Hause des Vetters ein, wo ihn Lucrezia gastfreundlich aufnahm. In der Stille der Nacht trat er aber bewaffnet in ihre Kammer und unter schrecklichen Drohungen, sie einem falschen Verdachte preiszugeben und ihr Andenken zu entehren, zwang er sie, sich ihm hinzugeben. Am andern Morgen rief sie ihren Vater und ihren Gemahl zu sich; es sei Gräßliches geschehen. Lucretius kam in Begleitung des P. Valerius, der sich nachmals den Namen Poplicola erwarb, Collatinus mit dem verachteten Brutus. Die trostlose Lucretia erzählte unter Thränen des Schmerzes die erlittene Schmach, forderte Vater und Gatten zur Rache auf und stieß sich dann selbst den Dolch ins Herz. Nun war der Augenblick für Brutus gekommen, „daß er die Verstellung von sich werfe, wie Odysseus den Bettlermantel". Er hob den blutigen Dolch in die Höhe und schwur dem verbrecherischen Königshause den Untergang. Ueber Lucrezia's Leiche wurde der Bund der Rache geschlossen. Sie trugen die Leiche auf den Markt von Collatia; die Bürger geriethen in Auf-

Die Sage von Brutus und vom Tod der Lucretia.

ruhr und sagten dem Königshause den Gehorsam auf. Die junge Mannschaft begleitete unter Waffen den Leichenzug nach Rom. Hier erregte der Frevel die gleiche Empörung. Brutus berief als Oberst der Ritterschaft das Volk zur Versammlung und forderte mit feurigen Worten zur Rache auf. Alle Stände entbrannten in einem einigen Gefühl; ein Volksbeschluß sprach die Absetzung des Königs und die Verbannung der ganzen Königsfamilie aus. „Tullia entfloh aus der Stadt unverletzt; die Rache über sie befahl das Volk den Geistern der Ermordeten."

Geschichtliche Resultate. Mit dem Namen der Tarquinier sind glänzende Thaten im Felde und in der Stadt, großartige Werke der Kunst und öffentlichen Wohlfahrt, aber auch dunkle Erinnerungen an Frevel und Gräuel verbunden. In ihrem ganzen Auftreten, in ihren Unternehmungen und Handlungen gibt sich ein wesentlicher Fortschritt und Umschwung, eine höhere Bildung und Entwickelungsstufe, eine reifere, überlegtere Staatskunst zu erkennen. Sie haben dem Königthum die innere Machtvollkommenheit und den äußeren Glanz verliehen, sie haben die Staatseinrichtungen durch zeitgemäße Reformen verbessert, sie haben die Schranken, welche die Stämme bisher geschieden, zu beseitigen und die Idee der Staatseinheit zur Geltung zu bringen gesucht, sie haben die Stadt mit wunderbaren Werken und Anlagen versehen, die als stumme Zeugen einer entschwundenen Zeit auf die späte Nachwelt gekommen sind, sie haben das römische Volk zur Herrschaft und Größe geführt und das Reich weit über seine Grenzen ausgedehnt. Unter ihnen ist Rom zum Haupt des Latinerbundes erhoben worden, und wie es diese neue Stellung zum Vortheil seines Handels und zum Schutze seiner Bundesgenossen zu benutzen verstanden, beweist der Handelsvertrag mit Karthago im letzten Jahr der Königsherrschaft. Kurz, aus Allem geht hervor, daß die junge Republik aus den Händen der Tarquinier ein glänzendes Erbe überkommen, aber rasch verloren habe.

Verkehr mit der griech. Welt. Die Verschiedenartigkeit der beiden Königsgruppen hat die Tradition durch die etruskische Abkunft der drei letzten Herrscher zu erklären gesucht. Aber die neuere Forschung hat die Widersprüche hervorgehoben, die der überlieferten korinthisch-etruskischen Abstammung der Tarquinier anhaften, und die Unwahrscheinlichkeit, daß ein „vornehmer Mann aus Tarquinii" durch die freie Wahl der römischen Bürgerschaft, die sonst einen so ungemein spröden und ausschließenden Geist kund gab, bei Lebzeiten der rechtmäßigen Thronerben König geworden sei. Wie es sich indessen mit dieser etruskisch-griechischen Abkunft der Königsfamilie verhalten möge, so glaubt ein neuerer Historiker annehmen zu dürfen, daß unter den Tarquiniern „ein überwallender Strom griechischer Wissenschaft und Kunst" eingedrungen sei; daß die Tarquinier, ähnlich den gleichzeitigen Tyrannen in der hellenischen Welt, ihren Namen durch großartige Bauwerke, durch Einführung glänzender Gottesdienste und prunkvoller Feste und Spiele zu verherrlichen und zugleich die unteren Stände zu heben gesucht; daß namentlich der letzte Tarquinier mit dem Tyrannen Aristodemos von Cumä in nahen Beziehungen gestanden. Und diesem Verkehr mit den griechischen Pflanzstädten Unteritaliens mögen die meisten Neuerungen zuzuschreiben sein, die unter den Tarquiniern in Rom Eingang

gefunden und auf den Entwickelungsgang des römischen Volkes so gewaltig eingewirkt haben. Die Luft des hellenischen Geistes brachte auch neue politische Ideen mit. Die Reformen des Servius Tullius tragen ganz das gesetzgeberische Gepräge seines ältern Zeitgenossen Solon; Tarquinius Superbus erinnert in seinem ganzen Auftreten an die griechischen Tyrannen. Es wird erzählt, daß zu ihrer Zeit die Buchstabenschrift nach Rom gekommen sei; wir erfahren, daß der Apollinische Cultus mit seiner Priesterin und Prophetin, der Cumanischen Sibylle, durch Tarquinius den jüngern in Rom begründet worden und daß dieser König nach Delphi Gesandtschaften und Weihgeschenke gesandt habe; unter den Tarquiniern kam zuerst die Sitte auf, die Götter, die bisher nur in Symbolen verehrt wurden, in menschlicher Gestalt darzustellen. Das älteste Schnitzbild der Diana auf dem Aventinus sollte von Servius Tullius herrühren und ein Abbild der ephesischen Artemis gewesen sein. Dem römischen Maaß- und Gewichtsystem diente das griechische zum Vorbild. Die älteste Bauart, wie sie an Gräbern, Thoren, Stadtmauern zu Tage tritt, verräth die Spuren griechischer Architektonik. Der Einfluß von Hellas mag den altitalischen Holzbau durch den Steinbau verdrängt haben. Aus diesen und andern Anzeichen geht hervor, daß Rom und ganz Latium zur Zeit der Tarquinier mit den griechischen Pflanzstädten Unteritaliens und mit den Phokäern in Massilia und Velia (II, 384 f.) in regem Verkehr gestanden und viele Bildungselemente, Religionsgebräuche und Mythen von denselben angenommen haben müsse. Die historische Kritik geht wohl zu weit, wenn sie in den Sagen von der griechisch-etruskischen Abstammung des Königshauses und von den Berührungen Roms mit der griechischen Welt nur wiederholte Versuche erkennen will, „das griechische Element in die römische Geschichte einzuschwärzen".

Auch in dem Streben, die unteren Stände zu heben und sich in ihnen eine Stütze gegen die Geschlechterherrschaft zu schaffen, nahmen die Tarquinier die gleichzeitigen griechischen Tyrannen zum Vorbild (II, 261 ff.). Zwar vermochte der erste Tarquinius nicht, wie die Kypseliden in Korinth, die Macht der alten Aristokratie zu brechen; er mußte sich begnügen, die alten Stammtribus mit neuen Geschlechtern zu vermehren, die als die „minderen Väter" den Altbürgern an Ansehen und Rechten nachgestanden und insbesondere der auf der Geburt ruhenden religiösen Weihe und Zeichendeutung entbehrt haben mögen. Mit dieser Vermehrung der Geschlechterzahl in den Stammtribus stand dann die Verdoppelung der Rittercenturien, die Ernennung von hundert neuen Rathsherren, so daß der Senat nun 300 Mitglieder (100 aus jeder Tribus) umfaßte, und die Verstärkung des Collegiums der Vestalinnen von vier auf sechs im innigsten Zusammenhang.

Die wichtigste Neuerung der tarquinischen Zeit war

die servianische Verfassung.

Um die zwischen den Altbürgern und den neuen Ansiedlern und nichtbürgerlichen Insassen bestehende Rechtsverschiedenheit mehr auszugleichen, beide Volkstheile nach und nach zu einem einheitlichen Gemeinwesen zu verbinden und die Grundlage für eine zweckmäßige Heerverfassung zu gewinnen, nahm, wie die Ueberlieferung meldet, König Servius Tullius eine neue Gliederung der Nation vor, die nicht auf religiöser und verwandtschaftlicher Grundlage beruhte, sondern die Wohnorte und Vermögensverhältnisse zum Maaßstab hatte. Er theilte nämlich das ganze römische Gebiet, Stadt und Land, in Distrikte oder Regionen, die den alten Namen Tribus führten, und zwar, wie die meisten Ge-

währsmänner berichten, in vier städtische Quartiere und 26 ländliche Gaue. Jede Tribus zerfiel dann wieder in kleinere Gemeindebezirke, die in der Stadt Vici, auf dem Lande Pagi hießen und wahrscheinlich auch durch gemeinschaftliche Heiligthümer für die Plebejer zu besondern „Kirchspielen" vereinigt waren. Die Eingesessenen jedes dieser Bezirke bildeten eine geschlossene Gemeinde mit einem eigenen Vorsteher, der ein Verzeichniß sämmtlicher Bewohner und ein Grundbuch über ihre Liegenschaften, Wohnungen und Habe zu führen und danach das Aufgebot und die Steuerumlage vorzunehmen hatte.

Tribus und Curien. Die Tribus umfaßten die ganze römische Bürgerschaft, so weit sie mit Grundbesitz angesessen war. Wenn man die Patricier von ihnen hat ausschließen wollen, so beruht dieser Irrthum auf der Thatsache, daß später die Plebs in den von ihren Vorstehern (Tribunen) berufenen Sonderversammlungen (concilia plebis) nach Tribus zusammentrat. Daneben gab es aber auch nach Tribus gegliederte, von patricischen Magistraten berufene Versammlungen des ganzen Volkes (comitia tributa). Ebenso irrthümlich, wenigstens für die spätere, historische Zeit, ist die Vorstellung, als ob die Curien auf die Patricier beschränkt und die nach ihnen gegliederte Volksversammlung (comitia curiata) eine ausschließlich patricische gewesen wäre.

Es genügte jedoch nicht, die bisher unverbundene Menge (Plebs, Plebes, Plebejer) in einen bürgerlichen Gemeindeverband zu ordnen, es mußten ihr auch politische Rechte eingeräumt, Antheil an der Regierung und Gesetzgebung verschafft, ihre Leistungen und Pflichten für das Gemeinwesen geordnet werden. Zu dem Behuf theilte Servius Tullius sämmtliche Bewohner des Staats, Alt- und Neubürger, nach ihrem Vermögen (Census) in fünf Klassen oder „Ladungen" und diese wieder in 193 Centurien, so daß die staatsbürgerliche Berechtigung und Belastung eines Jeden von dem Maaße seines Vermögens abhing und Niemand von der Ausübung politischer Rechte ganz ausgeschlossen war. Hatten die Patricier als die Reicheren eine bevorzugtere Stellung, so wurden sie auch bei der Besteuerung und im Heerbann mehr in Anspruch genommen; die geringen Leute konnten sich für die politische Zurücksetzung mit der leichteren Belastung trösten und hatten die Aussicht auf Besserstellung als Sporn zu persönlicher Anstrengung. Eine sechste Klasse, nach dem Haupt Geschätzte (capite censi), welche die nicht ansässigen Leute, die Proletarier („Kindererzeuger") umfaßte, waren bei der Abstimmung (die centurienweise nach der Abstufung des Vermögens vorgenommen und sobald die Mehrheit gewonnen war, abgebrochen wurde) ohne alle Entscheidung, aber auch frei von staatsbürgerlichen Lasten.

Nach der servianischen Verfassungsreform lag der politische Einfluß ganz in den Händen der Besitzenden. Die erste aus 80 Centurien bestehende Klasse bildete in Verbindung mit den 18 Rittercenturien die Mehrheit der Stimmen, so daß, wenn sie einig waren, die übrigen gar nicht an die Reihe kamen. Ihr Grundvermögen betrug in Geldwerth 100 Minen oder 100,000 Asse (etwa 6850 Mark), der Census der II., III. u. IV. Kl. von je 20 Centurien war auf 75 M. (75,000 A.), auf 50 M. (50,000 A.) und auf 25 M. (25,000 A.) oder auf 5142, 3428, 1714 Mark, angeschlagen; die 30 Centurien der V. Kl. bildeten diejenigen Bürger, deren Vermö-

gensstand nicht über $12^1/_2$ M. oder 11,000 A. (c. 860 Mark) stieg. Dennoch war die bürgerliche Ordnung, die von Servius Tullius den Namen trägt, ein wesentlicher Schritt zur Gründung einer Staatseinheit mittelst Verschmelzung der beiden Volkstheile auf gemeinsamem Rechtsboden, daher auch mit der Zeit die nach Centurien einberufenen Comitien für die wahren Volksversammlungen galten. Diese auf Servius Tullius zurückgeführte Volkseintheilung blieb im Ganzen die Grundbasis des öffentlichen Lebens, wenn auch anzunehmen ist, daß sowohl in der Anzahl der Tribus, Klassen und Centurien als in den Censussummen im Laufe der Jahre gesetzliche Reformen und Modificationen eingeführt wurden, wie sie den veränderten Zeitverhältnissen entsprachen.

Der Hauptzweck bei der servianischen Verfassung war übrigens weniger die Vereinigung der beiden Stände zu einem politischen Gemeinwesen, als die Verbesserung des Heerwesens und die Zuziehung der nicht bürgerlich berechtigten Einwohner zum Aufgebot. Nach dieser Einrichtung „wurde die Dienstpflicht und die damit zusammenhängende Verpflichtung dem Staat im Nothfall vorzuschießen (das Tributum) statt auf die Bürgerschaft als solche, auf die Grundbesitzer, die „Begüterten" (locupletes) oder die „Steuerzahler" (assidui) gelegt, mochten sie Bürger oder blos Insassen (Plebejer) sein; die Heeresfolge wurde aus einer persönlichen zu einer Reallast". Nach der Größe der Grundstücke wurde die kriegspflichtige Mannschaft, d. h. jeder ansässige Mann vom 18. bis zum 60. Lebensjahr in die fünf Klassen oder Heerabtheilungen eingereiht und zwar so, daß die Jüngeren bis zum vollendeten 46. Lebensjahr als erstes Aufgebot vorzugsweise zum Felddienst verwendet wurden, die Aelteren, das zweite Aufgebot, daheim die Mauern schirmten. Indessen mußten nur die Dienstpflichtigen der ersten Klasse oder die „Vollhufener" in vollständiger Rüstung erscheinen und als Schwerbewaffnete auf eigene Kosten und ohne Sold den Kriegsdienst versehen, daher sie auch vorzugsweise als die zum Heer Berufenen (Classici) galten. Die vier folgenden Reihen der kleineren Grundbesitzer wurden zwar auch zum Felddienst beigezogen, hatten aber nicht die volle Bewaffnung beizubringen. Die beiden letzten Klassen stellten die Leichtbewaffneten, die „Werk- und Spielleute" und eine Anzahl Ersatzmänner (adcensi) „die unbewaffnet (velati) mit dem Heer zogen und im Felde, wo Lücken entstanden, mit den Waffen der Kranken und Gefallenen in die Reihe gestellt wurden".

Das Heerwesen.

Außer dem Fußheer ersten und zweiten Aufgebots, dessen Normalbestand gegen 20,000 Mann betragen haben mag, und bei welchem auch Plebejer die unteren Offiziergrade erlangen, Centurionen und Kriegstribunen werden konnten, wurde auch die aus den angesehensten und vermögendsten Grundbesitzern gebildete Ritterschaft neu geordnet und die ursprüngliche Zahl von 300 (zehn aus jeder Curie), die schon Tarquinius verdoppelt hatte, auf 1800 vermehrt. Die Ritter dienten als Reiter ohne Sold im Heer, erhielten aber Pferde und Unterhaltungskosten vom Staat. Den letztern Betrag hatten die Wittwen, die ledigen Erbtöchter, die unmündigen Waisen und kinderlosen Greise, welche Grundeigenthum besaßen, zu stellen.

Ritterschaft.

Im Laufe der Zeit wurde die Zahl der Ritter mehrfach verändert, immer aber war zum Eintritt in den Stand ein gewisses ziemlich beträchtliches Vermögen erforderlich. Wer dieses verschwendete oder sich eines militärischen oder sittlichen Mißverhaltens schuldig machte, wurde bei der Musterung, die sie von Zeit zu Zeit zu bestehen hatten, ausgestoßen. In der Folge bildete die alte Ritterschaft den Kern des aus den reichsten Bürgern Roms bestehenden späteren Standes der Ritter, welche in Gesellschaften vereinigt, Staatseinkünfte und Zölle pachteten (Publicani, Generalpächter), öffentliche Bauten vertragsweise übernahmen u. s. w. Seit den

Gracchen wurde ihnen auch das Richteramt übertragen. Dagegen hörten mit der Zeit ihre Reiterdienste im Felde auf, als man in Rom anfing stehende Heere zu halten.

Der Latinerbund. Wie an den Namen des Servius Tullius die Ordnung der Innenverhältnisse, die Ausgleichung der Standesrechte, die Verbesserung der Heerverfassung geknüpft ist, so an den Namen des letzten Tarquiniers die Vergrößerung des Staates nach Außen, die Abschließung folgenreicher Bundesverträge, die Gründung großartiger Bauanlagen. Hatten die fünf ersten Könige der Stadt ihren Umfang gewonnen und die Feldmark gesichert, die kleinen Gemeinden am Tiber und Anio (Antemnä, Crustumerium, Corniculum, Caenina, Cameria, Collatia) nebst Fidenä und Albalonga durch Waffengewalt unterworfen und Rom zur Markt- und Dingstätte der Umgegend gemacht, so brachte der letzte König die sämmtlichen latinischen Orte mit Einschluß von Gabii zu Verträgen mit Rom, wodurch diese Stadt als Haupt des Latinerbundes für alle Zeit anerkannt ward. Ein Schutz- und Trutzbündniß mit gemeinsamem eidgenössischen Niederlassungsrecht verband die einzelnen Gemeinden, die, so weit nicht die Bundespflichten eingriffen, in Verfassung und Verwaltung frei und selbständig waren und als Hülfstruppen den Kriegsdienst unter eigenen Führern leisteten. Für Rechtsklagen bestand ein besonderes aus Richtern beider Nationen und einem Obmann zusammengesetztes Handels- und Maaßgericht, die „Wiederschaffer" (recuperatores). Der Dianentempel auf dem Aventin, dem an Quellen und schattigen Baumpflanzungen reichen Berge, war ein den Latinern und Römern gemeinsames Bundesheiligthum mit Asylrecht, wo alle dem Bunde angehörigen Stadtgemeinden jährlich ein gemeinsames Opferfest mit Jahrmarkt feierten und ihre Streitigkeiten vor dem Schiedsgericht zum Austrag brachten.

Der Handelsvertrag mit Karthago vom J. 509. Der Handels- und Schiffahrtsvertrag, den die Römer nach Polybios unmittelbar nach Vertreibung der Könige abschlossen, der aber wahrscheinlich erst später, während der Kämpfe Roms mit den Latinern und Italikern zu Stande gekommen ist, setzte fest, daß die Römer und ihre Bundesgenossen nicht über das „schöne Vorgebirg" (j. Cap Bon) hinausschiffen sollten, es sei denn vom Sturm verschlagen oder durch Feinde gezwungen, in welchem Falle sie jedoch nur die zum Unterhalt und zu Opfern nothwendigen Einkäufe machen dürften; wogegen sich die Karthager verpflichteten, im latinischen Lande keine Festung anzulegen und den Latinern, die unter Roms Oberhoheit ständen, namentlich den Seestädten Laurentum, Ardea, Antium, Circeji, Terracina, keinen Schaden zuzufügen. Unter diesen Bedingungen sollte Freundschaft sein zwischen Römern und Karthagern und ihren beiderseitigen Bundesgenossen.

Schluß. Daß die römische Königsgeschichte, die mit der Vertreibung des Tarquinius zu Ende geht, hinsichtlich der Thatsachen und der Zeitrechnung an inneren Widersprüchen leidet, die nicht mehr zu lösen und auszugleichen sind, kann nicht geläugnet werden. Die sieben Könige sind der Mehrzahl nach mythische Gestalten und Begriffswesen, in denen die Hauptmomente und Grundthatsachen der Entstehungs- und Verfassungsgeschichte des römischen Staats und der allmählichen Verbindung der einzelnen Stadttheile sammt den Heiligthümern zu einem Ganzen dargestellt sind. Es widerstreitet aller Erfahrung und Wahrscheinlichkeit, daß sieben Könige, die erst in ihren männlichen Jahren durch Volkswahl an die Regierung kamen, und von denen nur zwei eines natürlichen Todes in der Herrschaft gestorben sein sollen, 240 oder 244 Jahre regiert haben. Die Dauer der Königsherrschaft Roms und die Urheber und Reihenfolge der

einzelnen Thatsachen und Begebenheiten können nicht mehr mit Sicherheit bestimmt werden. Wir müssen uns mit der Erkenntniß der Zustände und Einrichtungen begnügen, wie sie die Ueberlieferung der königlichen Zeit im Ganzen zugeschrieben hat, oder wie sie sich aus späteren Erscheinungen errathen lassen. Dies soll in dem folgenden Abschnitt an der Hand der neueren Geschichtsforschung seit Niebuhr in übersichtlicher und zusammenfassender Weise versucht werden. Von welchen Persönlichkeiten die einzelnen Einrichtungen und Thatsachen ins Leben gerufen wurden, kann nicht mehr ermittelt werden. Die Königsnamen der Tradition sind nur der begrenzende Rahmen, in welchen die geschichtlichen Erscheinungen und monumentalen Bestandtheile und Institute des öffentlichen Lebens eingetragen und zusammengefaßt wurden, und sind so wenig historisch begründet, wie die Erzählungen, welche Dichtung und Phantasie im Laufe der Jahre an diese Namen geknüpft haben. Der Glanz, der auf der römischen Königszeit, besonders auf dem Hause der Tarquinier ruht, gleicht „einem fernen Abendroth, in dem die Umrisse verschwimmen".

Die Königsgeschichte, sagt ein Geschichtschreiber unserer Tage, W. Ihne, beruht weder auf geschichtlichen Urkunden, noch auf echter Ueberlieferung, sondern sie ist in verhältnißmäßig später Zeit und mit bewußter Absicht künstlich gemacht worden und sie besteht im Wesentlichen nur aus Versuchen, die Entstehung politischer Einrichtungen, religiöser und bürgerlicher Gebräuche, die Namen von Oertlichkeiten und Gebäuden und vage Volksanschauungen über die Vorzeit historisch zu erklären. Man nahm in der kritiklosen Zeit der Republik keinen Anstand, Alles auf die Könige zu übertragen, was man als uralt ansah, und der Glaube kam der Phantasie hülfreich entgegen. Derselbe Historiker sucht die Ansicht zu begründen, „daß die Vertreibung der Tarquinier aus Rom nicht eine einfache Verfassungsänderung war, eine Verwandlung des Königthums in die Republik, sondern daß sie eine nationale Erhebung des latinisch-sabinischen Volkes gegen die Etrusker bezeichnet, welche eine Zeit lang über Latium geherrscht hatten".

3. Roms Staats- und Rechtsordnungen zur Zeit der Könige.

Die römische Hausgemeinde (Familie).

Wir haben früher gesehen, daß bei den altitalischen Völkern, den Latinern wie den Sabinern, die Volksgemeinde oder der Staat auf der Hausgemeinde oder Familie geruht hat und aus der Zusammenfügung der zu Geschlechtsgenossenschaften vereinigten Häuser und ihrer Feldmarken hervorgegangen ist. Aus diesen Bestandtheilen der Hausgemeinde, den Geschlechtern und der Gau- oder Markgenossenschaft (Tribus) war auch der römische Staat während der königlichen Zeit und im Anfang der Republik zusammengesetzt. Die Hausgemeinde, d. h. der freie Mann mit der feierlich ihm von den Priestern zu Gemeinschaft des Wassers und Feuers durch das heilige Salzmehl (durch Confarreatio) angetrauten vollbürtigen Ehefrau mit den Söhnen und Töchtern, den Kindern der Söhne und sämmtlichem Besitzthum war als Einheit vertreten

durch den Hausvater oder Hausherrn, dessen Macht über Weib und Kind und alle Habe unbeschränkt war. Er übte die richterliche Gewalt über alle Hausgenossen und konnte nach Ermessen an Leib und Leben strafen. Das Recht des Kindes beruhte nicht auf seiner Geburt, sondern auf dem freien Entschluß des Vaters, dasselbe aufzuziehen. Die väterliche und eheherrliche Gewalt unterlag keiner Rechtsbeschränkung; nur die Religion und der Familienrath durften, jene durch Bannfluch, dieser durch Vorstellungen dem Mißbrauch und der ungerechten Anwendung dieser hausherrlichen Gewalt entgegentreten. Nach dem Tode des Hausherrn wurde die „Hut" (Tutela) über die verwittwete Frau von dem Sohne, über die unverheirathete Schwester von dem Bruder ausgeübt. Denn war auch die Frau nicht im Erwerb von Geld und Gut zurückgesetzt, nicht bei der Theilung des Vermögens im Erbe verkürzt, so blieb sie doch immer „hausunterthänig", gehörte nicht der Gemeinde, sondern dem Hause an. Das Aussterben eines Hauses galt für ein großes Unglück, daher schon in frühester Zeit die Volksgemeinde durch Gestattung der Annahme fremder Kinder mit allen Rechten und Pflichten der eigenen (Adoption) dem Kinderlosen einen Weg zur Vermeidung dieses Unglücks eröffnete. Aus der Vereinigung der Hausgemeinden oder Familien entstanden die Geschlechtsverbände oder Sippschaften.

„Die Familie umfaßt nur diejenigen Individuen, welche von Generation zu Generation aufsteigend den Grad ihrer Abstammung von einem gemeinschaftlichen Stammherrn darthun können, das Geschlecht (Gens) dagegen auch diejenigen, welche blos die Abstammung selbst von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn, aber nicht mehr vollständig die Zwischenglieder, also nicht den Grad nachzuweisen vermögen."

Die Geschlechter und Curien.

Das Geschlecht (Gens) umfaßte eine größere oder geringere Anzahl von Familien oder Häusern, die ursprünglich verwandt und wahrscheinlich auch räumlich verbunden, im Laufe der Zeit durch viele Spaltungen in verschiedene Zweige und Linien auseinander gingen. Die Geschlechter hatten eigene Geschlechtsgötter, die sie durch gemeinsame Opfer in besondern Geschlechts-Heiligthümern verehrten, und gemeinschaftliche Begräbnißstätten, aber keine eigene Gerichtsbarkeit. Die Gerichtsherrlichkeit ruhte allein im König; dem Verletzten stand nur das Recht zu, vor dem öffentlichen Richter Sühne oder Ersatz von dem Gegner zu verlangen. Zehn Geschlechter oder Sippschaften bildeten eine Curie oder „Pflegschaft" mit einem religiösen Vorsteher, Curio genannt. Alle Glieder einer Curie waren durch gegenseitige Pflichten und Rechte, durch gemeinschaftlichen Gottesdienst mit Opfermahlen, durch einen Heerd und ein Versammlungshaus, Curia, zu einer erweiterten Hausgemeinde verbunden. Aus den vereinigten Curien bestand die ursprüngliche Volksgemeinde und zwar so, daß jede der oben erwähnten drei Volksabtheilungen oder Tribus, der Ramner, Titier und Lucerer, zehn Curien oder hundert Geschlechter umfaßte. Nach dieser Eintheilung war auch die Heerverfassung geordnet. Jedes

Haus stellte anfangs einen bewaffneten Mann zum Fußheer, jedes Geschlecht einen Reiter. So erscheint die römische Bürgerschaft schon beim ersten Dämmerlicht der Geschichte streng gegliedert und in festen Formen und Lebenskreisen sich bewegend.

Wesen und Bedeutung des römischen Geschlechtsverbandes stellt sich äußerlich in dem Namensystem dar, dessen eigenthümliche Gestaltung einen der augenfälligsten Unterschiede der römisch-italischen Sitte von der hellenischen ausmacht: Während in Hellas allezeit der das Individuum als solches bezeichnende Name der einzige blieb, trat in Rom schon sehr früh eine Bezeichnung des Geschlechtsverbandes (Julius, Cornelius, Valerius, Fabius, Claudius u. s. w.) nothwendig zu jenem hinzu, ja sie wurde bald als Hauptbestandtheil der Personenbenennung aufgefaßt und hieß daher schlechtweg „Name" (Nomen), wogegen der Individualname in eine untergeordnete Stellung als „Vorname" (Pränomen) herabgedrückt wurde; derselbe wurde daher schon früh abgekürzt, z. B. A. (Aulus), L. (Lucius), M. (Marcus, Q. (Quintus), P. (Publius), T. (Titus). Das hohe Alter dieser Sitte geht aus den Abkürzungen C. für Gaius und Cn. für Gnaeus hervor, denn diese können nur aus einer Zeit stammen, wo der Buchstabe C noch nicht den Laut des K, sondern den des G ausdrückte. Zu jenen zwei nothwendigen Bestandtheilen der Benennung (z. B. C. Marius, L. Mummius) kam dann nicht immer, aber sehr häufig als dritter der „Beiname" (Cognomen) hinzu, der oft rein individuell ist, oft aber dazu dient, innerhalb eines sehr umfangreichen Geschlechtsverbandes die Angehörigen der einzelnen Zweige von einander zu unterscheiden, z. B. Metellus bei den Caeciliern, Scipio, Lentulus, Sulla bei den Corneliern.

Wahrscheinlich war mit dieser Gliederung auch zugleich eine räumliche Eintheilung von Grund und Boden verbunden, so daß jede Tribus und jede Curie eine abgeschlossene Flur und Feldmark besaß und selbst die Geschlechtsgenossenschaften anfangs auf einer Bodeneintheilung beruht haben mögen.

Neben diesen freien Bürgern, die vollkommene Rechtsgleichheit genossen, alle in den einfachen Umwurf (Toga) von weißem Wollenstoff sich kleideten und das Recht wie die Pflicht der Waffenführung hatten, gab es schon in den ältesten Zeiten Halbfreie oder hörige Leute, Clienten genannt, die den einzelnen Geschlechtern als Insassen zugetheilt und von den Rechten wie von den Leistungen der Bürgerschaft ausgeschlossen waren, nur als Dienstmannen ihrer Herren im Fußheer in den Krieg zogen, aber Privatvermögen (jedoch kein Grundeigenthum) erwerben konnten. Sie bebauten die Güter der Vollbürger im Erbpacht oder betrieben Gewerbe und Kleinhandel und nahmen an den religiösen Diensten der Geschlechter Theil. Es waren theils Abkömmlinge älterer Landeseinwohner, die von den erobernden Stämmen ihres Grundes und Bodens beraubt, aber dafür in ein eigenthümliches unter den Schutz der Religion gestelltes Schirmverhältniß übernommen wurden, theils Sprößlinge ungleicher Ehen, freigelassene Knechte, angesiedelte Fremde, verarmte Grenzbewohner, die in Rom ein Unterkommen suchten. Clienten.

Zwischen den Vollbürgern als Schutzherren oder Patronen und den Clienten als Schutzbefohlenen bestand ein auf religiösem Grunde, auf Sitte und Herkommen beruhendes Pietätsverhältniß mit gegenseitigen Pflichten und Rechten. Der Hausherr hatte die ihm zugewandten Leute vor Gericht zu vertreten, sie in ihrem Vermögen und

ihrem Geschäfte zu schützen und ihnen mit Rath und That behülflich zu sein; dafür mußte der Client den Patron, wenn er in Kriegsgefangenschaft gerathen oder in eine Geldstrafe verfallen war, oder zur Bestreitung des Aufwands bei Aemtern u. dgl. mit Geld unterstützen und den Töchtern desselben bei ihrer Verheirathung eine Aussteuer entrichten; er mußte den Patron im Krieg und auf Ausgängen begleiten und ihm „hold und gewärtig" sein; auch durften beide nie als Kläger und Zeugen gegen einander auftreten. Verletzung der Treupflicht gegen den zugewandten Mann zog den göttlichen Fluch auf das Haupt des Schuldigen herab. Die Clientel war erblich, das Patronatsrecht stand nur dem Hausvater zu.

Sclaven und Freigelassene.

Außer den Schutzbefohlenen umfaßte die Familie auch noch Sclaven und Freigelassene. In den Knechts- oder Sclavenstand konnte man theils nach dem Völkerrecht durch Kriegsgefangenschaft, theils nach dem bürgerlichen Recht, z. B. wegen Schulden oder gewisser Verbrechen, gerathen. Der Sclave wurde als Sache betrachtet, über dessen Leib und Leben, Kräfte und Erwerb der Herr volles Eigenthumsrecht hatte. Er durfte sich nicht mit einer Freien verheirathen und mit einer Sclavin nur unter Einwilligung des Herrn, dem dann auch die Kinder wieder als Sclaven zufielen. Wurde ein Knecht mit der Freiheit beschenkt, so trat er in den Stand der Freigelassenen, Liberti, erlangte aber dadurch weder das Ansehen noch die Rechte eines Freigebornen (Ingenuus). Geschah die Freilassung feierlich, so erhielt der Freigelassene eine bürgerliche Rechtsstellung, trat als Client in das Geschlecht seines Herrn, weshalb er den Geschlechtsnamen und seit den letzten Jahrhunderten der Republik auch den Vornamen desselben annahm, und durfte als Römer die Toga tragen und ein Gewerbe treiben; geschah die Entlassung blos thatsächlich, nicht mit den vorgeschriebenen Förmlichkeiten, so waren seine Rechte beschränkter und sein erworbenes Vermögen fiel bei seinem Tode dem Herrn zu.

Die Plebejergemeinde.

Den Gegensatz gegen die in Stammtribus und Curien gegliederte Vollbürgerschaft (Populus) bildete seit uralter Zeit die Plebs, die „Menge" oder Gemeinde. Ueber den Ursprung der Plebejer und ihr Verhältniß zu den übrigen nicht bürgerlichen Insassen des römischen Stadtgebietes gehen die Meinungen auseinander. Nach der Auffassung Niebuhr's und der meisten älteren Geschichtsforscher bestand der Kern der Plebejergemeinde aus den Bewohnern benachbarter Orte und Landschaften, die im Kriege bezwungen und vertragsweise in den römischen Staatsverband aufgenommen zwar persönlich frei und des gemeinen Rechtes theilhaftig blieben, auch im Besitze eines kleinen Grundeigenthums und eigenen Vermögens waren, aber außerhalb der Geschlechter- und Curienverbände stehend keine staatsbürgerlichen Rechte besaßen, weder in der Volksgemeinde (Comitien) stimmen, noch Staatsämter oder Priesterwürden bekleiden, noch das Gemeinland benutzen durften. Sie hatten nur die Lasten der Bürger, den Kriegsdienst und die Grundsteuer, aber nicht die Rechte; sie standen als rechtlose Gemeinde neben den Altbürgern, die keine ehelichen Verbindungen mit ihnen zuließen, sie von der Theilnahme an der römischen Staatsreligion, ihren Instituten

und Culten und von den Staatsauspicien ausschlossen und sie, mit Ausnahme des gemeinen Privatrechts und des Kriegsdienstes, als Fremde behandelten. Die Plebejer, dem Grundstock nach Bauern und Landwirthe (wenn gleich in ihrer Mitte sich manche befanden, die früher zur Nobilität in ihren Städten gehört hatten und ihr ererbtes Vermögen nicht ganz eingebüßt haben mochten), lebten meistens außerhalb der Stadt, in der sie nur an den Markttagen (Nundinen) erschienen, und standen demnach eben sowohl im Gegensatz zu den Clienten und Freigelassenen, dem städtischen Handels- und Gewerbstand, wie zu den Vollbürgern, die im Verhältniß zur Plebs als Hausväter (Patres) eine Art Adel (Patriciat) bildeten. An den Markttagen, wo die Plebejer nach der Stadt zu kommen pflegten, wurden gewöhnlich die Gemeindetage abgehalten, auf welchen sie sich über Wirthschafts- und Verwaltungsangelegenheiten beriethen, Gemeindeumlagen festsetzten und die Tribusvorsteher wählten. Dies waren die Anfänge der Tribut-Comitien.

So stand der Bürgerschaft eine große Zahl minder berechtigter Insassen als zweite Gemeinde gegenüber, die nicht wie die Clienten den einzelnen Familien zugewiesen, sondern der Hoheit der Gesammtbürgerschaft oder des Königs unterstellt waren. Ihre rechtliche Stellung, ihre öffentlichen Pflichten und Leistungen wurden hauptsächlich durch die Verfassungsreform festgesetzt, welche man dem König Servius Tullius zuschrieb. Nach der Annahme einiger neueren Geschichtsforscher war die Plebejergemeinde nur eine Erweiterung und natürliche Entwickelung des Cliententhums und der zahlreichen nicht bürgerlichen Insassenschaft, die zur Zeit der Könige in Folge von Einwanderungen oder Verpflanzungen sich fort und fort vermehrte. Wie in allen auf Eroberung gegründeten Staaten des Alterthums gab es auch in Rom von Anbeginn an eine herrschende Bürgerschaft und eine unterthänige Volksklasse. Diese letztere bewegte sich wieder, wie in Sparta die Periöken und Heloten, in mehr oder minder günstigen Rechtsstellungen. Zwischen beiden bestand aber ohne Zweifel noch eine Klasse gemeinfreier Leute, die, ohne zu den Patriziern zu gehören, an den Curienverbänden mit ihren sacralen Ordnungen und Institutionen Theil nahmen und dem „Populus Romanus" beigezählt wurden. Die als Clienten bezeichneten schutzhörigen Leute scheinen allmählich aus den Privatverhältnissen zu den einzelnen Patriziergeschlechtern ausgeschieden und als Glieder der durch die Unterwerfung und Einverleibung umliegender Ortschaften stets wachsenden Plebejerschaft in die Unterthänigkeit des Staates getreten zu sein.

Die Staatshoheit ruhte im Volk (Populus) d. h. in der Gesammtheit der Vollbürger oder Patricier, welche die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten dem König oder dem Rath der Geschlechterältesten (Senat) übertrug und sich selbst nur in bestimmten Fällen die Mitwirkung und Entscheidung vorbehielt. War der König der Ordnung gemäß ernannt und bestätigt, mit der priesterlichen Weihe (Inauguration) versehen, und (durch das Curiat-Gesetz) mit der höchsten obrigkeitlichen Gewalt über die Bürger (Imperium) ausgerüstet, so trat er der Volksgemeinde gegenüber in dasselbe Verhältniß, wie der Hausvater zur Familie. Er übte als Staatsoberhaupt, Heerführer und Oberrichter unumschränkte Gewalt, zu deren Handhabung er sich Gehülfen oder Stell- Der König.

vertreter wählen konnte, die aber nur eine übertragene Machtbefugniß besaßen, wie die beiden „Mordspürer" oder Blutrichter (Quästoren). Als Zeichen seiner Würde hatte der König gewisse Insignien: wo er in amtlicher Function auftrat, schritten ihm die zwölf Boten (Lictoren) mit Beil und Ruthen voran, denn er gebot über Leben und Tod wie über die Freiheit der Gemeindeglieder; an den „Sprechtagen" (dies fasti) hielt er auf dem Herrnstuhl (sella curulis) sitzend Gericht auf dem Marktplatze und fällte das Urtheil; vermöge der ihm inwohnenden priesterlichen Macht leitete er als Vorsteher des Cultus, dem die Götter im geweihten Raume des Templum die bedeutungsvollen Zeichen zusandten, das Opfer- und Wahrsagewesen, setzte Priester und Augurn ein und gründete gottesdienstliche Institute. War er genöthigt den Stadtbezirk zu verlassen, so konnte er einen Stadtvogt (praefectus urbi) mit der vollen Gewalt eines Stellvertreters ernennen. Für seinen Unterhalt war ein beträchtliches Kronland aus dem Gemeingut bestimmt. Andere Einnahmen zu Staatszwecken gewährten Gerichtsbußen, Hafenzölle und der Schutzzins, den wie es scheint die ansässigen Nichtbürger zu entrichten hatten; zu öffentlichen Diensten wie zur Bestellung seines Kronlandes konnte er die Kräfte der Bürger ohne Entschädigung in Anspruch nehmen. Starb der König, so traten die „Väter" ungeladen zusammen und wählten einen „Zwischenkönig" (Interrex) auf fünf Tage, durch den dann der neue König bezeichnet und von Senat und Volk, in welchem mittlerweile die Herrschermacht (Imperium) und der Gottesschutz (Auspicien) ruhten, bestätigt wurde. „So ward der hohe Göttersegen, unter dem die berühmte Roma gegründet war, von dem ersten königlichen Empfänger in stetiger Folge auf die Nachfolger übertragen und die Einheit des Staats trotz des Personenwechsels der Machthaber unveränderlich bewahrt"; aber immerhin war das Königthum eine übertragene Gewalt, die ihre „Berechtigungsquelle" im Volk hatte und bei dem Tode des Inhabers stets wieder an dasselbe zurückfiel. Ein dynastisches Erbrecht, ein Königthum von Gottes Gnaden war unbekannt. Die königliche Machtfülle kam nicht von Gott, sondern unter Gottes Zustimmung von dem Volke. Die rechtliche Beschränkung der Königsgewalt aber lag darin, „daß der König das Gesetz nur zu üben, nicht zu ändern befugt war, jede Abweichung vom Gesetze vielmehr entweder von der Volksversammlung im Voraus gut geheißen sein mußte, oder ein nichtiger tyrannischer Akt war, dem rechtliche Folgen nicht entsprangen". Der Senat war ursprünglich eine vom König nach freiem Ermessen auf Lebenszeit aus den Curien gewählte Rathsversammlung (consilium) von Geschlechtsältesten, deren Meinungsäußerung und Zustimmung er durch das Herkommen und die „Macht der Verhältnisse" bei jeder wichtigen Staatshandlung einzuholen verpflichtet war. Demgemäß traten die Rathsherren auf seinen Ruf zu einer Versammlung zusammen, worin er selbst oder sein Stellvertreter den Vortrag und Vorsitz hatte. Der Senat nahm als ständige Behörde an der Staatsregierung Theil und hatte bei allen der Volksver-

Der Senat.

sammlung vorzulegenden Anträgen die Vorberathung und Einleitung durch Vorlagen (Senatsconsulte). Als „Hort der gesetzlichen Ordnung“ gestattete er sich selbst ein Eingreifen in die Beschlüsse der Bürgergemeinde, sofern dieselben den Grundrechten zuwider liefen.

Die Zahl der Mitglieder entsprach den Geschlechtsgenossenschaften, so daß die Vermehrung der letzteren durch Einbürgerung neuer Gemeinden auch eine Vermehrung der Rathsherren zur Folge hatte. Noch unter den Königen wurde die Zahl auf dreihundert gebracht, wobei als Regel gegolten haben mag, „daß kein römisches Geschlecht unvertreten und keines doppelt vertreten sein sollte“; in der Folge wählten die Consuln, dann die Censoren die Rathsherren aus den durch Geburt und Vermögen hervorragenden Familien, wobei auf die Unbescholtenheit des Lebens Rücksicht genommen wurde.

Die der **Volksversammlung** (**Comitien**) vorbehaltenen Hoheitsrechte waren die Wahl oder Bestätigung des Königs, die Annahme und Abschaffung von Gesetzen, Aufnahme in die Bürgerschaft, Entscheidung über Krieg und Frieden und Erhörung verurtheilter Bürger, welche die Gnade der Gemeinde anriefen (Provocations-Recht). Nur wenn die „Zusammenkünfte“ (Comitia) des Volkes mit dem Senat und dem sie einberufenden König in der Kriegserklärung einig waren, galt der Krieg als ein gerechter, „in dem der Segen der Götter mit Fug erwartet werden konnte“. Die Kriegsankündigung geschah in feierlicher Weise durch öffentliche Herolde (Fetialen), die das „reine Kraut als Symbol des heimischen Bodens“ und den „angesengten blutigen Stab als Zeichen der Kriegseröffnung“ führten und ihre Aufträge in uralten Formeln und Gebräuchen ausrichteten. *Die Comitien.*

Zur Wahrung der heiligen Ordnung und des religiösen Schutzes innerhalb der Staatsgemeinschaft bestanden alte auf dem Herkommen beruhende **Rechtssatzungen**, deren Wahrung dem König als dem obersten Vertreter des Gemeinwesens oblag. Betrafen die Vergehen die Wohlfahrt der Gesammtheit, so schritt der König als Oberrichter von selbst ein; wurde dagegen nur der Einzelne, nicht der gemeine Friede verletzt, so mußte dem Gerichtsverfahren eine Klage oder Anrufung von Seiten des Beschädigten vorausgehen. Aus dieser Scheidung entwickelte sich das Staats- und Privatrecht. In die erstere Gattung gehörten alle Fälle, wobei der öffentliche Friede gebrochen ward, als Landesverrath, gewaltsame Auflehnung gegen die Obrigkeit, Ermordung eines Bürgers, Brandstiftung, Schändung weiblicher Ehre, Meineid, nächtlicher Diebstahl der Feldfrüchte auf dem Halm u. a. Bei allen solchen Fällen eröffnete und leitete der König oder sein Stellvertreter das Gerichtsverfahren und fällte das Strafurtheil, nachdem er sich mit den beigezogenen Rathsmännern besprochen. Verletzer der öffentlichen Ordnung und des gemeinen Friedens büßten mit dem Leben; doch war die Betretung des Gnadenwegs, die Berufung (provocatio) an die Gemeinde gestattet. Auch das Begegnen einer Vestalin auf dem Gang zum Tode brachte dem Verurtheilten Gnade. Von der Untersuchungshaft konnte *Recht und Gericht.*

der Angeklagte gegen Bürgschaft gelöst werden; Folterung zur Erzwingung von Geständnissen war nur bei Sclaven anwendbar. Die Todesstrafen waren mannichfaltig: der falsche Zeuge wurde vom Burgfelsen gestürzt, der Brandstifter verbrannt, andere Verbrecher, wie der Erntedieb, verhüllten Hauptes am „Unglücksbaum" aufgeknüpft. Mindere Vergehen gegen die öffentliche Wohlfahrt wurden mit einem Theil des Vermögens oder mit körperlicher Züchtigung bestraft. Die Blutrache fand im römischen Recht keine Stelle; die durch absichtlichen Mord auf den Staat geladene Blutschuld wurde durch den Tod des Frevlers gesühnt; für unfreiwillige Tödtung mußten sich die Anverwandten mit dem Sühnopfer eines Widders für das Haupt des Erschlagenen begnügen. Bei Schädigung des Einzelnen durch Verletzung seiner Person oder seines Besitzes trat der König oder sein Bevollmächtigter auf Anrufung des Betroffenen als Schützer des Rechts auf, indem er dem Schuldigen eine genügende Sühne auferlegte, die bei Schädigung des Eigenthums in einem entsprechenden Ersatz bestand, während bei körperlicher Verletzung der Verstümmelte eine gleichartige Vergeltungsstrafe fordern konnte. Der säumige Schuldner war mit seinen Kindern und seiner Habe dem Gläubiger verfallen und konnte von diesem getödtet, in Sclaverei verkauft oder als Knecht gehalten werden.

„Scharf und klar," sagt Mommsen, „sind die Gebiete des öffentlichen und des Privatrechts von einander geschieden: die Vergehen gegen den Staat, welche unmittelbar das Gericht des Staates herbeirufen und immer Lebensstrafe nach sich ziehen, die Vergehen gegen den Mitbürger oder den Gast, welche zunächst auf dem Wege des Vergleichs durch Sühne oder Befriedigung des Verletzten erledigt und niemals mit dem Leben gebüßt werden, sondern höchstens mit dem Verlust der Freiheit." Das Privatrecht hatte für Bürger- und Schutzverwandte dieselbe Geltung, der Fremde dagegen, der sich keinem Schutzherrn ergeben hatte, war völlig rechtlos, sofern nicht besondere Staatsverträge ihn sicher stellten, wie denn die Latiner und Römer in einem gegenseitigen Rechtsverhältniß sich bewegten. „Darin aber war die Größe Roms beschlossen und begründet, daß das Volk sich selber ein Recht gesetzt und ein Recht ertragen hat, in dem die ewigen Grundsätze der Freiheit und der Botmäßigkeit, des Eigenthums und der Rechtsfolge unverfälscht und ungemildert walteten."

Feldwirthschaft. Bei allen italischen Völkerschaften war der Feldbau die hauptsächlichste Beschäftigung, die Ackerwirthschaft die Grundlage des Gemeindewesens. Auch in Rom bildete daher die Bauerschaft den Schwerpunkt des Staats; nur die „Ansässigen" waren nach der servianischen Verfassung zu Pflichten und Rechten berufen. Anfangs wurde vielleicht die Feldmark einer Geschlechtsgenossenschaft mit gemeinschaftlicher Arbeit bestellt und erst der Ertrag unter die einzelnen Häuser vertheilt, daher sich auch der Begriff des eigenen Vermögens nicht am Grundbesitz, sondern am „Viehstand" (pecunia) oder „Sclaven- und Viehstand" (familia pecuniaque) entwickelte. Doch schon in der königlichen Zeit war die Auftheilung des Ackerlandes nach einem bestimmten Flächenmaaß unter die einzelnen ansässigen Familien oder Häuser eine Thatsache, wie denn die servianische Klasseneintheilung ein größeres oder kleineres „Eigenland", dessen durchschnittlicher Jahresertrag später in Geld angeschlagen ward, voraussetzt.

Wie groß die Vollhufe pflugbaren Ackerlandes für eine Bauernfamilie von mittlerem Besitzstand gewesen sei, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden; Mommsen ist der Ansicht, daß sie nicht unter 20 Morgen (Jugeren) angenommen werden dürfe und hält die zwei Jugeren, die hier und da bei Landanweisungen erwähnt werden, für Gartenland, da eine so geringe Ackerfläche, auch als man noch von „Brei und Fladen" gelebt, zum Unterhalt einer Familie nicht zureichend gewesen.

Doch blieben dem römischen Staat noch immer beträchtliche Strecken ungetheilten Landes (Allmende, ager publicus) zu gemeinsamer Benutzung als Ackerfeld oder häufiger als Viehweide, und da in allen Kriegen die überwundenen Gemeinden zur Abtretung eines Theiles, gewöhnlich des Drittels ihrer Feldmark gezwungen wurden, so mehrte sich mit der Ausdehnung der Grenzen auch das Staatsgut und die Zahl der ansässigen Gemeindeglieder. Denn in dem erworbenen Lande entstanden bald römische Bauernhöfe, sei es, daß die alten Bewohner in den Gemeindeverband aufgenommen oder neue Ansiedelungen gegründet wurden. „Viele Völker haben gesiegt und erobert wie die Römer, aber keines hat gleich dem römischen den gewonnenen Boden also im Schweiße seines Angesichts sich zu eigen gemacht, und was die Lanze gewonnen mit der Pflugschar zum zweitenmal erobert." Neben dem Getreidebau wurde der Rebstock gepflegt; sehr frühe lernte man auch die edle Frucht des Oelbaums benutzen, und des Feigenbaums wird schon bei der Gründung Roms gedacht; sacrale Gebräuche, Opfer und Feste gaben diesen ländlichen Beschäftigungen eine religiöse Weihe. Die Theilbarkeit der Erbgüter war freigestellt, doch war es Sitte und Herkommen das Stammgut bei dem Hause oder Geschlecht zu erhalten. Sein Erbgut zu veräußern galt noch in später Zeit für eine Schande. Reichte das Grundstück nicht mehr zum Unterhalt aus, so zogen die jüngeren Familienglieder als Colonisten in die Ferne. Größere Gutsbesitzer gaben Theile ihrer Grundstücke gegen eine Fruchtabgabe und andere Leistungen an Pächter und Schutzhörige ab, wodurch ein auf geheiligtes Herkommen gegründetes Clientelverhältniß geschaffen ward. Selbst in den Häusern der Reichen pflegten die Frauen mit ihren Mägden die zu den Kleidern nöthige Wolle zu spinnen. Die nach Zünften und Innungen geschiedenen städtischen Gewerke waren weder zahlreich noch sehr geachtet. Der Handel der italischen Völkerschaften unter einander war hauptsächlich an die Religionsfeste geknüpft, die alljährlich auf dem Aventinus, im Tempel der Voltumna von Volsinii und vor Allem am Sorakte im Hain der Feronia gefeiert wurden. Als Tauschmittel dienten zuerst Rinder und Schafe (pecunia), später zugewogenes Kupfer. Aber schon sehr frühe standen die Bewohner der Westküste in lebhaftem Handelsverkehr mit den Phöniziern und Griechen, die dort Kunstarbeiten und Schmucksachen aus Gold, Elfenbein und Glas, Metall- und Töpferwaaren zum Opfer- und Hausgebrauch, Linnen, Purpur, Leder u. a. gegen die heimischen Rohstoffe, Kupfer, Silber, Eisen, Getreide, Häute und Schiffbauholz vertauschten. Besonders stand Latium von jeher in regem Verkehr mit den

Gemeinland.

Erbgüter.

Gewerbe und Handelsthätigkeit.

Hellenenstädten auf Sicilien und an der Küste Campaniens. Dieser Verkehr hatte, wie oben bemerkt, die Folge, daß das vom Handel und Wandel unzertrennliche Längenmaaß, Gewicht und Körper- oder Flüssigkeitsmaaß sich nach griechischen Bestimmungen richtete, während die ältere Zeitmessung und das Flächenmaaß sich frei und selbständig entwickelte, daß die griechische Buchstabenschrift, die Anfänge der plastischen Kunst und ein Theil der Zahlzeichen von allen italischen Völkerschaften angenommen wurden. Nur die uralten Ziffern I V X „offenbar Nachbildungen des ausgestreckten Fingers, der offenen und der Doppelhand" blieben unberührt von fremden Einwirkungen. Die großen Spiele im Circus, das feierliche Stadtfest, ein Kampf zu Wagen, zu Roß und zu Fuß, die Wettkämpfe im Ringen, Laufen und Faustkampf, die festlichen Umzüge mit Liedern und Tänzen, die im italischen Religionscult eine so hervorragende Stelle einnehmen, scheinen die Römer zum Theil von den Etruskern, zum Theil von den Griechen angenommen zu haben; aber die körperliche Erziehung der latinischen Jugend wurde nie, wie die griechische Gymnastik, zur künstlerischen Ausbildung geführt. Der Sinn des Schönen blieb dem römischen Volke verschlossen; in Kunst und Poesie sind die griechischen Samenkörner nicht zur Entfaltung gekommen; „auf Italiens grünen Boden sind aus der goldenen Schaale der Musen nur wenige Tropfen gefallen".

Maaß und Gewicht.

Buchstaben und Ziffern.

Spiele und Kunst.

III. Rom unter der Herrschaft der Geschlechter.

(Von 509—366 v. Chr.)

1. Begründung des Freistaats.

1. Die Ueberlieferung.

Nach der Vertreibung des Königs kam man überein, die von demselben geübten Befugnisse und Gewalten so zu vertheilen, daß das Richter- und Heerführeramt zweien jährlich wechselnden Consuln (Prätoren), die Hut des Staatsheerdes sammt den gottesdienstlichen Verrichtungen einem „Opferkönig“ übertragen würde. Darauf wählte die Volksgemeinde der Centurien die beiden Befreier Brutus und Collatinus zu Consuln, welche sofort die Verfassung des Königs Servius wiederherstellten und den Senat durch die Aufnahme neuer Mitglieder aus der alten Einwohnergemeinde und den gemeinfreien Plebejern auf die volle Zahl von dreihundert brachten. Aber Tarquinius Collatinus erregte Verdacht ob seiner Verwandtschaft und Geschlechtsgenossenschaft mit der Königsfamilie; daher wurde er von der Volksversammlung bewogen seine Würde niederzulegen und die Stadt zu meiden. Er siedelte nach Lavinium über, wo er starb. An seine Stelle trat P. Valerius, der sich in der Folge den Ehrennamen „Volksfreund“ erwarb. Dann wurde über das gesammte Geschlecht der Tarquinier die Verbannung ausgesprochen. Die neue Ordnung.

Aber der neue Freistaat hatte große Kämpfe nach Innen und Außen zu bestehen. Tarquinius schickte Abgeordnete nach Rom, welche die Herausgabe aller dem König und seinen zahlreichen mit ihm ausgewanderten Anhängern und Freunden gehörenden Güter fordern sollten. Während man darüber berieth, fanden sie Zeit mit einigen vornehmen Römern, unter denen zwei Söhne des Brutus waren, eine Verschwörung zur Wiederherstellung der vertriebenen Königsfamilie anzustiften. Als das Vorhaben durch einen Knecht verrathen ward, verurtheilte der strenge Brutus die Schuldigen zum Tode und ließ die Söhne aus väterlicher Machtvollkommenheit sogleich enthaupten, ohne eine Miene zu verändern. Darauf büßten auch die Uebrigen. Nun wurde die früher beschlossene Herausgabe des Vermögens verweigert. Sofort wurde die beweg- Eine Verschwörung.

liche Habe der Tarquinier der Menge zur Plünderung preisgegeben; das Ackerland wurde in kleine Bauerngüter zerlegt und den Plebejern zugetheilt; das große königliche Feldstück dagegen zwischen Stadt und Fluß wurde dem Mars geweiht und Marsfeld (Campus Martius) genannt. Als die Ernte kam, warf man die Garben in den seicht fließenden Strom: „sie hemmten sich und häuften sich zum Grund der Insel, welche nach sieben Menschenaltern die epidaurische Gottheit aufnehmen sollte". Das Marsfeld blieb unangebaut und diente fortan zu Waffenübungen und Volksversammlungen, besonders als Wahlstätte.

Krieg mit den Etruskern. Brutus' Tod.

Was durch Verrath und List mißlungen war, suchte nun Tarquinius mit Gewalt zu erzwingen. Unterstützt von den Etruskerstädten Veji und Tarquinii zog er mit einem Kriegsheer wider Rom ins Feld. Wuthentbrannt stürmten die beiden Reiterführer Brutus auf römischer und Aruns Tarquinius auf königlicher Seite gegen einander los und stürzten, der Eine von des Andern Lanze durchbohrt, zum Tode verwundet von den Pferden. Ihr Fall eiferte die übrigen Streiter an; man kämpfte mit Heftigkeit, bis die Nacht die Krieger trennte. Beide Theile sprachen den Sieg an; aber um Mitternacht erscholl aus dem nahen Forste die Stimme des Waldgeistes: der Sieg gehöre den Römern, auf Seiten der Etrusker sei Einer mehr gefallen. Von panischem Schrecken erfüllt zogen die Feinde in der Nacht ab; der Consul P. Valerius dagegen kehrte triumphirend in die Stadt zurück und ließ am folgenden Tage Brutus' Leiche feierlich bestatten. Die römischen Matronen betrauerten den Rächer verletzter Frauenehre ein ganzes Jahr lang wie einen Vater; die Republik errichtete ihm auf dem Capitol ein Standbild von Erz mit gezogenem Schwert inmitten der sieben Könige.

Valerius Poplicola.

Als Valerius zögerte an Brutus' Stelle einen neuen Consul zur Wahl vorzuschlagen und auf der hohen Velia, wo Tullus Hostilius gewohnt hatte, ein steinernes Haus baute, welches einer Burg glich, so erwachte der Argwohn, er trachte nach der Königsgewalt. Um diesen Verdacht zu heben, ließ er sein Haus auf der Höhe niederreißen und vor der Versammlung der Curien die Fasces senken, zum Zeichen, daß die Staatshoheit in der Bürgerschaft (Populus) ruhe, daß mithin jede Amtsgewalt ihren Rechtstitel in der Gesammtgemeinde habe und nicht über das gesetzlich bestimmte Zeitmaaß eigenmächtig ausgedehnt werden dürfe. Auch beantragte er das Provocationsgesetz, das jedem Bürger das Recht ertheilte von den richterlichen Aussprüchen der Magistrate Berufung an die Volksversammlung einzulegen. Die Annahme dieses Gesetzes führte die Sitte herbei, daß fortan innerhalb der Stadt die Steckenbündel ohne Beile getragen wurden. Darauf lenkte Valerius, mit dem Beinamen „der Volksfreund" (Poplicola) geehrt, die Wahl auf M. Horatius, dem das Glück beschieden war, die Einweihung des kapitolinischen Tempels zu vollziehen. Sein Name ward auf dem Gebälk der Halle gelesen und von den Iden des Septembers, an denen er den Tempel geheiligt hatte, ward die Zeitrechnung

gezählt, für die alle Jahre am nämlichen Tage der Nagel dort eingeschlagen ward.

Unterdessen hatte sich Tarquinius zum Lars Porsena, König von Clusium, geflüchtet und dessen Hülfe angerufen. Der Etruskerfürst rückte hierauf mit einem großen Heer auf Rom los und besetzte, da die Römer ihm nicht im Felde zu begegnen wagten, das Janiculum auf dem rechten Tiberufer. Bestürzt verließ die römische Besatzung die verschanzte Höhe und floh über die Pfahlbrücke der Stadt zu, verfolgt von den nacheilenden Feinden. Leicht wären die Etrusker mit den Fliehenden eingedrungen, hätte nicht Horatius Cocles, ein starker, stattlicher Mann, dem die Wache der Brücke anvertraut war, mit zwei Gefährten die Anstürmenden abgewehrt, indeß die Menge auf ihr Gebot hinter ihnen die Brücke einriß. Bald sandte Horatius die beiden Mitstreiter gleichfalls weg und stritt allein wider das feindliche Heer, bis das Krachen der hinstürzenden Balken und der Ruf der Arbeitenden verkündeten, das Werk sei vollbracht. „Da betete er zum Vater Tiberinus, daß er ihn und seine Waffen in seinem heiligen Strom empfange und schütze, und sprang in die Fluthen und entschwamm zur Stadt unter allem Geschoß der Feinde. Zum Dank steuerte ihm jeder Einwohner, als die Hungersnoth wüthete, was er von Speise sich abdarben konnte; nachmals setzte die Republik sein Standbild und schenkte ihm so viel Land, als er an Einem Tag umpflügen konnte.“ Eine ähnliche Belohnung wurde dem Mucius Scävola zu Theil. Als Rom durch die Belagerung vom Hunger schwer heimgesucht ward und in Gefahr stand, sich ergeben zu müssen, übernahm dieser Heldenjüngling mit des Senats Erlaubniß die Befreiung des Vaterlandes durch die Ermordung des Etruskerkönigs. Er schlich sich in das Lager und gelangte, der Sprache kundig, in den inneren Raum, wo das königliche Zelt stand. Aber aus Irrthum erstach er statt des Königs einen stattlich gekleideten Diener. Als ihn hierauf Porsena durch Drohungen zu Geständnissen zwingen wollte, streckte Mucius die rechte Hand in ein neben ihnen loderndes Opferfeuer, zum Beweis, daß er weder Marter noch Tod scheue. Davon erhielt er den Namen Linkhand (Scävola). Erstaunt über solchen Heldenmuth entließ Porsena den Jüngling ungestraft, und dieser rieth ihm, wie zum Dank, eilig Frieden zu schließen, denn dreihundert edle Jünglinge hätten geschworen, das Vaterland von dem König zu befreien; ihm sei das Loos gefallen, der Erste zu sein. Diese Drohung, meldet die Sage, machte auf Porsena solchen Eindruck, daß er die Hand zum Frieden bot. Ohne auf der Wiedereinsetzung der Tarquinier zu bestehen, räumte er die Janiculusschanze, als die Römer ihm Geißeln stellten und die Herausgabe der „sieben Gaue“ an die Vejenter versprachen. Nun zog Porsena mit seinen Unterpfändern, zehn Knaben und zehn Mädchen, ab. Aber Clölia, eine muthige Jungfrau, täuschte die Wachen und führte, den Strom durchschwimmend, die Mädchen wohlbehalten nach Rom. Auf Porsena's Verlangen wurde sie wieder

Krieg mit Porsena.

Horatius Cocles.

Mucius Scävola.

Clölia.

ausgeliefert, allein der ritterliche König ehrte ihren Muth; er gab ihr die Freiheit und erlaubte ihr, auch die Knaben aus der Geißelschaft zu lösen. Zur Belohnung ihrer männlichen Tapferkeit setzte die Republik ihr ein Reiterstandbild auf der Höhe des heiligen Weges. Porsena's Sohn Aruns zog mit einem Theil des Heeres gegen die Latinerstadt Aricia, wurde aber, als die übrigen Latiner und die Cumaner unter ihrem Fürsten Aristodemos den bedrängten Einwohnern zu Hülfe eilten, überwunden und in der Schlacht getödtet. Die flüchtigen Etrusker fanden zu Rom Gastrecht und Pflege ihrer Wunden. Viele kehrten nicht wieder heim; sie siedelten sich in dem Stadttheile an, der seitdem den Namen „Tuskerquartier" führte.

Appius Claudius siedelt nach Rom über.

Auch noch ein anderes Geschlecht ließ sich damals in Rom nieder: Durch politische Parteiung und Streitigkeiten vertrieben verließ Attus Clausus seinen Heimathsort Regillum im Sabinerland und siedelte sich mit seinen Hörigen (gegen fünftausend waffenfähigen Männern) in der römischen Feldmark jenseit des Anio an. Er nannte sich Appius Claudius und wurde der Stammvater des Geschlechtes der Claudier.

Latinerkrieg.

Von Porsena verlassen wandte sich Tarquinius an seinen Eidam Octavius Mamilius und bewirkte durch diesen, daß der Latinerbund für die Wiederherstellung des Königthums gegen Rom ins Feld zog. Da ernannten die Römer zum erstenmal einen Dictator, unter dessen Führung sie den glorreichen Sieg am See Regillus auf der Nordseite der Latinerberge zwischen Rom und Präneste gewannen.

Die Schlacht am Regillus. 496.

Die Schlacht war nach der Schilderung der historischen Sage eine Reihe von Einzelgefechten, gleich den Zweikämpfen der homerischen Helden vor Troja. Im Vordertreffen stritt der tapfere Oberfeldherr Postumius; ihm stellte sich der greise König Tarquinius entgegen, mußte aber verwundet das Schlachtfeld verlassen. Ein ähnliches Geschick traf den römischen Reiteroberst T. Aebutius, der dem feindlichen Feldherrn Octavius Mamilius weichen mußte. Beide waren verwundet; aber der letztere führte, seine Wunde nicht achtend, die römischen Ausgewanderten, an ihrer Spitze Titus Tarquinius, zum neuen Kampf. M. Valerius, Poplicola's Bruder, sinkt entseelt zu Boden; seine beiden Neffen wollen die Leiche retten, erliegen aber den feindlichen Lanzen; Schrecken ergreift die Römer. Da erscheint Postumius mit seiner Cohorte und entscheidet den Sieg. Vergebens sucht Mamilius die Schlacht herzustellen; Herminius, der Mitstreiter des Horatius Cocles, erlegt ihn, findet aber, als er dem Gefallenen die Rüstung abzieht, gleichfalls seinen Tod durch ein feindliches Geschoß. Nun steigen die römischen Ritter von ihren Pferden und erringen, zu Fuße kämpfend, den Sieg. Die Feinde fliehen, aber die Ritter, sich wieder rasch auf die Rosse schwingend, setzen ihnen nach und erstürmen das latinische Lager. Triumphirend kehrte der Dictator mit dem siegreichen Heere in die Stadt zurück und erbaute den Dioskuren, deren Beistand die Schlacht entschieden, am Quell der Juturna einen Tempel.

Ausgang des Königs Tarquinius. 495.

Dieser Ausgang der Schlacht am Regillus brach die letzte Hoffnung des alten Königs Tarquinius. Er begab sich zu dem Tyrannen Aristodemos von Cumä, wo er starb. Die übrigen Ausgewanderten endigten ihr Leben in der Fremde hülflos und zerstreut.

So erzählt die Sage den Hergang der Kämpfe, die der Vertreibung der Tarquinier und dem Sturz des Königthums gefolgt sind. Aus der ganzen Haltung geht hervor, daß die Geschichte dieses Zeitraums sich noch immer auf dem schwankenden Boden der Volksüberlieferung bewegt, wo Wahrheit und Dichtung in unlösbarem Bunde verknüpft sind. Die Helden, welche an der großen That der Befreiung mitgewirkt haben, sind noch halbmythische Gestalten der Sage, die das Maaß der Wirklichkeit überschreiten. Sie alle finden nach rühmlichem Wettkampfe am Regillussee ihr Ende und gehen zur ewigen Ruhe ein. Mögen auch den Erzählungen historische Thatsachen zum Grunde liegen, mag auch die vertriebene Königsfamilie mit ihrem Anhang, ähnlich den griechischen Tyrannen, Versuche gemacht haben, mit fremder Hülfe die verlorne Herrschaft wieder zu gewinnen, so erscheint doch die Gründungsgeschichte der Republik in einem „zweideutigen Dämmerlicht", deren Umrisse immer unsicherer werden, je schärfer man sie ins Auge faßt. Besonders ist der Krieg mit Porsena ins Romantische ausgeschmückt und der wahre Sachverhalt mit einem Gewinde von Dichtung und Heldensagen umflochten worden. Die nachgebornen Geschlechter wollten ihre Ahnen nur als Heroen und Sieger erblicken. Allein wie sehr auch die historische Tradition die Gründung der Republik in ein verklärtes Licht zu stellen und die Freiheitskämpfe wider Porsena zu verherrlichen beflissen war, aus späteren Nachrichten erfahren wir, daß der Etruskerkönig die Stadt Rom wirklich eingenommen und den überwundenen Römern drückende Friedensbedingungen auferlegt habe. Sie mußten einen Theil der Feldmark (nach Niebuhr zehn Tribus, also ein Drittel) abtreten, sie durften kein Eisen besitzen, außer zum Ackerbau, und der Senat schickte dem abziehenden Etruskerkönig als Zeichen der Huldigung einen elfenbeinernen Stuhl, einen Scepter, eine goldene Krone und eine goldgestickte Toga, und gab ihm Geißeln als Unterpfand der Treue. Für solche Opfer mochte dann Porsena seinen Schützling Tarquinius, mit dem er überdieß nach einigen Angaben sich entzweit hatte, preisgeben, wenn überhaupt der Feldzug des Porsena mit der Vertreibung der Tarquinier irgend eine Beziehung gehabt hat und nicht vielmehr dieser etruskische Krieg erst von der späteren Tradition mit der tarquinischen Angelegenheit in einen pragmatischen Zusammenhang gesetzt worden ist. Der ganze Hergang ist in Dunkel gehüllt. Daß die Römer, falls, sie den Etruskern wirklich sich ergeben und deren Oberhoheit anerkennen mußten, sehr bald dieses unwürdige Verhältniß wieder zerrissen haben, unterliegt keinem Zweifel; ob aber, wie Niebuhr meint, der Sieg bei Aricia Rom und Latium von der vorübergehenden Herrschaft der Etrusker wieder frei gemacht, ob die Heerfahrt des Porsena „eine Reaction des echt etruskischen Wesens gegen das im tarquinischen Reich zur Herrschaft gelangte griechische Element" gewesen, oder ob die Etrusker, von den Galliern gedrängt, sich nach Süden gewandt, um in Campanien neue Wohnsitze zu suchen und somit Porsena's Heerfahrt nur als der Einbruch und Durchgang eines Wanderzugs aus dem nördlichen Etrurien zu nehmen sei, über diese und ähnliche Fragen wird man nie zu einem zuverlässigen Ergebniß kommen. Nur so viel ist gewiß, daß die Hegemonie Roms über Etrurien, welche in der Königszeit gegründet worden, von der jungen Republik wieder aufgegeben werden mußte. Porsena's Haltung ist übrigens die eines Oberherrn und Gebieters über das gesammte etrurische Land. Vielleicht war Porsena nicht ein Eigennamen, sondern die etruskische Bezeichnung für „König".

Resultate.

Die Stellung Porsena's.

Auch der Latinerkrieg mit der Reiterschlacht am Regillussee bewegt sich auf dem Boden der Volkssage und ist selbst von ganz willkürlichen Ausschmückungen, zum Theil unverkennbar nach dem Vorbild homerischer Schlachtschilderungen, nicht frei. Es ist möglich, daß Mamilius von Tusculum für die Sache seines Schwiegervaters wider Rom ins Feld gezogen ist und somit ein Krieg zwischen beiden Städten stattgefunden

Roms Verhältniß zum Latinerbund.

hat; aber daß der ganze Latinerbund, der durch Tarquinius zur Anerkennung der Oberhoheit Roms gezwungen worden war, die Waffen für die Wiederherstellung dieses Königs ergriffen habe, widerspricht aller Wahrscheinlichkeit. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Latiner nach dem Sturz der Tarquinier das mit dem letzten König geschlossene Bündniß als aufgelöst betrachtet und für ihre Eidgenossenschaft wieder die frühere Selbständigkeit in Anspruch genommen haben. Wahrscheinlich waren die Städte getheilt, so daß latinische Fähnlein auf beiden Seiten der Kämpfenden standen. Die Entscheidungsschlacht am Regillus wäre demnach als ein Sieg des nationalen Elements, der römischen Republik und der Latiner über die etruskische Monarchie aufzufassen. Ein vierjähriger Krieg mit den Sabinern, dessen die römischen Geschichtschreiber gedenken, scheint mit dem Latinerkrieg in Zusammenhang gestanden zu haben. Nur
493. bei solchem Verlauf der Dinge läßt es sich erklären, wie drei Jahre später unter Vermittelung des Sp. Cassius zwischen den Römern und Latinern ein Schutz- und Trutz-Bündniß auf Grund gegenseitiger Rechtsgleichheit im Privatverkehr aufgerichtet werden konnte, in Folge dessen die Kriegsbeute zwischen beiden Staaten gleichmäßig getheilt werden und das alte Recht der Freizügigkeit, des Eigenthumserwerbs und Handelsverkehrs (Commercium) und der Ehegemeinschaft (Connubium) wieder in Geltung treten sollte. In Kriegsfällen stellte nach diesem Vertrag Rom und Latium je zwei Legionen zum Bundesheer, über das dann abwechselnd ein römischer und latinischer „Prätor" den Oberbefehl geführt und die Unterbefehlshaber nach eigener Wahl ernannt zu haben scheint. Die Hoheitsrechte, die das republikanische Rom aus der Königszeit überkommen, hatte somit der Geschlechterstaat eingebüßt. Der Latinerbund stand dem römischen Gemeinwesen als unabhängiger selbständiger Staat wieder ebenbürtig gegenüber.

486. Einige Jahre nachher wurden auch die Herniker, welche nach Tarquinius' Vertreibung die Bundesgemeinschaft mit Rom aufgelöst hatten, von demselben Sp. Cassius zur Erneuerung des Bündnisses auf derselben Grundlage wie die Latiner gezwungen. Von den Aequern und Volskern gedrängt und im Felde überwunden sind jedoch beide Eidgenossenschaften einige
(Seit 465.) Jahrzehnte nachher wieder in ein untergeordnetes Verhältniß zu Rom zu stehen gekommen, so daß sie dieser Stadt die Oberleitung im Krieg allein überlassen mußten. Ein Theil der Städte war in die Gewalt der Eroberer gerathen oder von ihnen abhängig, der Rest stand unter Roms Schirmherrschaft und war seiner Hülfe bedürftig. Nach dem gallischen Unfall erwarben sich die beiden Bundesstaaten vorübergehend noch einmal eine freiere Stellung, indem die namhaftesten Städte, erbittert über die früheren Ungerechtigkeiten und über die Ausdehnung der vorortlichen Befugnisse, sich der Bundespflicht entzogen. Aber Roms wachsende Macht seit der Gleichstellung der Stände zwang die abgefallenen Städte wieder in die Eidgenossenschaft zurück und legte ihnen größere Beschränkungen auf. So wuchs Rom durch Latiums Zertrümmerung.

2. Altrepublikanische Staatsverfassung.

Die Geschlechtergemeinde. War gleich die Vertreibung der Tarquinier und die Abschaffung des zur Tyrannis entarteten Königthums die gemeinsame That des Gesammtvolks, der Patricier wie der Plebejer, so fiel doch der Gewinn lediglich den aristokratischen Geschlechtern zu, die sich nun mehr und mehr als Altbürgerschaft (Patriciat) von der „Landgemeinde" (Plebs) absonderten und alle Ehren, Rechte und Vortheile als Sondergut ihres Standes in Anspruch nahmen. Das einzige Zuge-

ständniß, das in der ersten Zeit der Republik den Plebejern gemacht wurde, war die Aufnahme einer Anzahl angesehener Glieder dieses Standes in den Senat, um denselben auf die volle Zahl von dreihundert zu bringen, wenn anders die von den alten Schriftstellern erwähnte Ergänzung nicht blos auf die altbürgerliche Einwohnerschaft beschränkt war. Die neuen Rathsherrn wurden wohl im Gegensatz zu den „Vätern" (patres) die „Zugeschriebenen" (conscripti) genannt, daher von da an die Anrede Patres (et) conscripti in Gebrauch kam. Nach der neuen Ordnung der Dinge kam die gesammte Königsmacht an die Vollbürger, wurde aber durch Theilung und Begrenzung der Zeitdauer Mehreren zugänglich gemacht und dadurch in ihrer Gewaltfülle geschwächt. Besonders gewann der Senat eine viel bedeutendere Stellung. Bewahrte er auch noch immer den Charakter einer berathenden Versammlung, die von den „Jahreskönigen" (Consuln) einberufen wurde, so erlangte er doch als bleibende Körperschaft, deren Glieder den ersten Häusern angehörten und auf Lebenszeit ihre Würde besaßen, thatsächlich das Uebergewicht über die wechselnden Magistrate, die Wahl, die jetzt von den Consuln wie früher von den Königen vorgenommen ward, war auf bestimmte Familien beschränkt, die als „Senatorenstand" eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einnahmen. Der Senat galt als Wächter des Gemeinwesens und der Rechtsordnungen. Er brachte durch einen Vorbeschluß (Senatsconsult) die Gesetze in Antrag, welche die Volksversammlung der Centurien auf der herkömmlichen Dingstätte (Comitium) am Markte gutheißen sollte. Ueberhaupt hatten alle Beschlüsse der Centuriatcomitien sowohl über Gesetzgebung als über Beamtenwahl nur dann Rechtskraft, wenn die „Väter" ihre vormundschaftliche Autorität dazu gegeben und sie bestätigt hatten. Wer hier unter den „Vätern" zu verstehen ist, darüber gehen die Ansichten freilich aus einander: Von einer Seite (Mommsen, Madvig) wird die »patrum auctoritas« als von der Gesammtheit der patricischen Mitglieder des Senates, von der anderen (Niebuhr, L. Lange) als von den Curiatcomitien als Versammlung der Patricier ertheilt angesehen. Doch hat die Annahme, daß die Curienversammlung nur die Patricier, nicht das gesammte Volk umfaßt habe, keinen Anhalt in der Ueberlieferung, und man wird daher auch nicht diese Versammlung unter der Bezeichnung der »patres« verstehen dürfen. Der Senat entschied ferner über Krieg und Frieden, schloß Staatsverträge ab und überwachte in höchster Instanz die Staatsverwaltung, die Rechtspflege, den Staatshaushalt sammt dem Gemeinlande und die Staatsreligion. Mit dem Beirath und unter der Aufsicht des Senats besorgten die zwei, jährlich neu zu erwählenden Consuln (anfangs Prätoren genannt) die laufenden Geschäfte der Verwaltung und Rechtspflege, riefen den Rath zusammen, leiteten die Berathung und Abstimmung desselben und waren im Krieg die unumschränkten Oberfeldherrn. Von der Nationalversammlung gewählt, erlangten sie jedoch erst ihre volle Amtsgewalt, wenn sie von der Bürgerschaft in den Curien bestätigt

Der Senat.

Die Consuln.

und mit dem Oberbefehl (Imperium) ausgerüstet waren. Die vierundzwanzig königlichen Amtsdiener (Lictoren oder Waibel) wurden zwischen den beiden Consuln getheilt, so daß jedem zwölf voranschritten; statt des Purpurkleides trugen sie am Obergewand einen Purpursaum als Auszeichnung. Wollte der eine Consul eigenmächtig vorgehen, so stand dem andern das Recht der Einsprache zu. Mitunter vereinigten die Geschlechter auch die gesammte Königsgewalt in einer einzigen Person, die den Namen Dictator „Heermeister" führte. Der Dictator, dem als Zeichen der Machtfülle die 24 Lictoren mit Ruthen und Beilen zustanden, wurde nur in Zeiten der Noth und Gefahr ernannt und legte nach Beseitigung derselben sein außerordentliches Amt, das ihm unbeschränkte Gewalt in der Stadt und im Felde verlieh und ihm alle Beamten unterthan machte, wieder nieder. Einer der Consuln ernannte den von dem Senat dazu Ausersehenen in stiller Mitternachtsstunde unter religiösen Gebräuchen. Seine Amtsdauer sollte sich nicht über sechs Monate erstrecken. Dem Dictator zunächst stand der von ihm frei ernannte „Oberst der Ritterschaft" (Magister equitum) als abhängiger Gehülfe. Die Dictatur, von welcher keine Berufung an die Volksversammlung gestattet wurde, war ein dienliches Mittel, den aufstrebenden Geist der Plebejer niederzuhalten und Spaltungen unter den Ständen zu verhüten. Außer den Consuln, nach denen das Jahr im Kalender bezeichnet wurde und die für die Gemeinde beteten und opferten und in ihrem Namen den Willen der Götter mit Hülfe der Sachverständigen (Augurn) erforschten, gab es zur Verwaltung des öffentlichen Schatzes unter der Oberaufsicht des Senats noch Quästoren (Säckelmeister), deren anfängliche Zahl zwei mit der Vergrößerung des Reiches allmählich nach Bedürfniß vermehrt ward. Sie wurden wahrscheinlich von den Consuln ernannt und traten wie diese nach Ablauf des Jahres ab. In der Folge wurden sie von der Volksgemeinde gewählt. Wie es scheint wurde den Blutrichtern und „Mordspürern" der königlichen Zeit (S. 64) nun auch noch neben ihrem ursprünglichen Richteramt das Schatzamt übertragen, und dann das letztere zu ihrem ausschließlichen Geschäftskreis erhoben. Als in der Folge das Consulat auch den Plebejern zugänglich ward, trennten, wie wir später erfahren werden, die Patricier die oberrichterliche Gewalt ab und schufen dafür ein neues Amt, die Prätur. — Wenn beide Consuln die Stadt verließen, war der „Stadtvogt" (praefectus urbi) ihr Stellvertreter. War das Richteramt und die Heerführung des Königs somit zwischen den Consuln, den Quästoren und dem Dictator unter Aufsicht des Senats getheilt worden, so wurde dagegen für die religiösen Verrichtungen desselben ein eigener geistlicher Oberbeamter ernannt. Alle die Staatsreligion, die Pflege des Stadtheerdes und den öffentlichen Cultus betreffenden Angelegenheiten standen nämlich unter dem Opferkönig (rex sacrorum), der allein den Königstitel fortführte, „damit nicht die Götter den gewohnten Vermittler vermißten", der aber durch die Verfügung, daß er kein weiteres Amt bekleiden

Margin notes: Der Dictator. — Die Quästoren. — Praefectus urbi. — Der Opferkönig.

dürfe, zugleich der ohnmächtigste aller römischen Beamten war. Seine Würde war lebenslänglich, seine Amtswohnung auf der Höhe der heiligen Straße.

Zu allen diesen bürgerlichen Aemtern (Magistraturen), wie zu den Priesterwürden hatten nur die Patricier Zutritt. Sie waren die eigentlichen Inhaber der Staatsgewalt. Im Felde führten sie die Heere und in der Stadt besorgten sie das gemeine Wesen, die Rechtspflege und den Dienst der Götter. Die religiöse Wissenschaft, die Kenntniß der Auspicien war ein Vorrecht des patricischen Standes und verlieh ihm eine höhere Weihe, einen geheiligten Charakter; nur die Patricier kannten den Rechtsgang und die ungeschriebenen Gesetze, wodurch die Plebejergemeinde in allen Rechtssachen von ihnen abhängig war; im Besitze der Waffenübung und der Kunst der Kriegführung, die in den Geschlechtern sich durch Ueberlieferung forterbte, waren sie allein befähigt wie berechtigt, die Feldherrenstellen zu bekleiden; durch Bildung, Geschäftskenntniß und Redegewandtheit vor den Plebejern ausgezeichnet, erlangten sie naturgemäß ein politisches Uebergewicht. Rechnet man zu diesen Vorzügen noch das größere Vermögen als Grundherren und Inhaber des Gemeinlandes, noch den Stolz des reinen Bluts und der edlen Abstammung, noch die Macht eines geschlossenen Standes mit gemeinsamen Interessen, noch das Gefühl, daß sie die Träger der altrömischen Sinnesart, die Hüter der vaterländischen Ueberlieferungen, die Erben berühmter Namen seien, so wird man leicht begreifen, wie sie über ein Jahrhundert nach der Gründung der Republik das ganze Staatsleben beherrschen konnten. Die Revolution ließ zwar den Staatsorganismus, wie er durch die servianische Gesetzgebung geschaffen war, seinem Wesen nach bestehen, aber thatsächlich kam durch die strenge Handhabung der gesetzlichen Formen die Leitung des Gemeinwesens gänzlich in die Hände der altbürgerlichen Familien. In den allgemeinen Centurien-Comitien, oder Nationalversammlungen, wo von der Gesammtheit der Wehrpflichtigen, auf Grund vorausgegangener Senatsconsulte, die Consuln und übrigen Beamten gewählt und die Gesetze bestimmt wurden, bildeten sie, als die Reicheren, nach der servianischen Verfassung in vielen Fällen bei der Abstimmung die Mehrheit und übten somit auf die Volksbeschlüsse einen entscheidenden Einfluß, und auch in den Fällen, wo sie sich in der Minderheit befanden, waren sie doch im Vortheil, weil nur Leute ihres Standes zu den Aemtern wählbar waren, und den berufenden und vorsitzenden Beamten sehr eingreifende Befugnisse zustanden, die es leicht ermöglichten, einen den Interessen des herrschenden Standes zuwiderlaufenden Beschluß zu verhindern. Auch in der Curienversammlung, welche den in Centuriatcomitien gewählten Beamten durch ihren Beschluß (lex curiata de imperio) die Befehlsgewalt übertrugen, scheint ihr Einfluß ein sehr bedeutender gewesen zu sein. Selbst die dem Staate und der Kriegführung oft nachtheilige kurze Amtszeit der höchsten Magistraturen gereichte der Gesammtheit des Patricierstandes zum Vortheil. Den Tribus-

Stellung der Patricier.

Die National- und Ständeversammlungen.

Versammlungen der Plebejer, wo das Stimmrecht sich nicht nach dem Vermögen richtete, sondern alle Stimmberechtigte gleich waren, suchten sie durch ihren starken Anhang fügsamer und den einzelnen Familien ergebener Leute alle Bedeutung zu rauben. Aber unter dieser aristokratischen Rinde lagen dennoch Keime verborgen, die mit der Zeit zu einem demokratischen Rechtsstaat mit bürgerlicher Freiheit führen mußten. Die Staatshoheit und das Schwergewicht der Macht stand bei der Nationalversammlung der Centurien, da ihr doch das formale Recht der Beamtenwahl und der Gesetzesbestimmung zukam und sie über Leben und Tod eines Bürgers in letzter Instanz zu entscheiden befugt war. Ein Gesetz aus dem ersten Jahre der Republik, das dem Consul Valerius Poblicola zugeschrieben wird, gestattete nämlich Jedem, der mit Todes- oder Leibesstrafe oder mit schweren Vermögensbußen belegt worden, die Betretung des Gnadenwegs durch Berufung (Provocation) an die Volksgemeinde der Centurien als die Quelle aller Gewalt. In diesen wenn gleich noch unentwickelten und vielfach beschränkten Rechten lagen doch die Keime der Freiheit und Volksherrschaft.

Charakter der Patricier.

Wir werden im Verlaufe der Geschichte häufig mit Widerwillen wahrnehmen, wie hartnäckig die Patricier bei ihren Vorrechten beharrten, wie sie dieselben stets zu mehren beflissen waren, wie unverhüllt sie die Selbstsucht, den Standeshochmuth und die Herzenshärtigkeit kund gaben, wie sie die mühsam errungenen Rechte der Plebejer verkümmerten und allen ihren Forderungen mit Trotz und Uebermuth widerstanden, wie namentlich die „jüngeren Väter“, die adeligen Junker, durch Muthwillen, Gewaltthat und Mißhandlungen die plebejischen Versammlungen zu stören und die Tribunen an Ausübung ihrer Rechte und Befugnisse zu hindern suchten; um so weniger dürfen wir auch ihre guten Seiten verschweigen: die Patricier haben den vaterländischen Boden mit Treue gehütet und gewahrt und auch unter den größten Bedrängnissen den Glauben an Roms Bestimmung und Zukunft nicht aufgegeben; sie haben durch Kriegskunst und Tapferkeit im Felde, durch bürgerliche Tugend und häusliche Zucht und Ehrbarkeit, durch Sittlichkeit und einfache Lebensweise sich allezeit ausgezeichnet und bei manchen Gelegenheiten einen hohen Sinn und in allen Tagen einen männlichen Charakter bewiesen.

2. Die leidende Plebs, das Volkstribunat und die Sage von Coriolan.

Bedrückung des Volks durch die Geschlechter.

Während der Befreiungskämpfe hatten die Plebejer den Patriciern kräftigen Beistand geleistet und waren dafür zuvorkommend und rücksichtsvoll behandelt worden. Der herrschende Stand suchte die Gemeinde durch Kornaufkäufe, durch Herabsetzung des Salzpreises, durch Erleichterung in Zoll und

Steuer zu gewinnen und mit der neuen Ordnung zu befreunden. Auch erlangte sie durch den Consul Valerius Poblicola einige günstige Gesetze. Darum trugen bei seinem Tode die römischen Frauen, wie um Brutus, zehn Monate Trauer, und seine Bestattung geschah auf gemeine Kosten. Kaum waren aber die patricischen Geschlechter durch den Tod des Tarquinius von der Furcht vor 495.
der Rückkehr der Königsfamilie befreit, so setzten sie alle Schonung und Rücksicht bei Seite; sie kamen dem Recht der Provocation mit wenig Gewissenhaftigkeit nach, drückten das Volk und übten ohne alle Nachsicht ihre Gerechtsame. Die Plebs blieb ferngehalten von dem bevorrechteten Stande und von seinen Vortheilen, Rechten und Ehren, so schildert Ihne die Lage. „Keine Brücke führte hinüber; kein Verdienst um den Staat, kein bürgerlicher Wohlstand eröffnete den Plebejern die Aussicht aus der Masse der zurückgesetzten Unterthanen zu treten und am Regimente theilzunehmen. Die Ehe zwischen Patriciern und Plebejern war ungesetzlich wie die zwischen Freien und Sclaven. Von allen bürgerlichen Aemtern war der Plebejer ausgeschlossen, der hohen Priesterämter war er unwürdig; von den Auspicien, von der Kenntniß des Rechts ferngehalten, hatte er nur Theil an den Lasten des Staates und besonders an dem immer drückender werdenden Kriegsdienst.“ Zu dieser politischen Ungleichheit kam noch der materielle Nothstand in Folge des strengen Schuldrechts, das, von den Patriziern ohne Erbarmen ausgeübt, für den geringen Mann unerträglich ward und nach der historischen Ueberlieferung den ersten Anstoß zu den innern Verfassungskämpfen gegeben hat. Die Plebejer waren als freie Eigenthümer kleiner Feld- Das Schuldrecht.
stücke zur Entrichtung der Grundsteuer (Tributum) und zum Kriegsdienst ohne Sold und mit Stellung der Waffen und Rüstung verpflichtet. Standen sie nun im Feld, so wurde daheim ihr Ackerland schlecht bestellt; Mißernten, Kriegsschäden und verheerende Einfälle der Feinde erzeugten Verarmung; um der augenblicklichen Noth zu entgehen blieb ihnen nichts übrig, als bei den reichen patricischen Grundbesitzern und Kapitalisten gegen Verpfändung ihrer Habe und Person Anlehen zu machen. Die Patrizier, die im Alleinbesitz der Staatsländereien und Gemeindeweiden waren, für deren Nutznießung sie weder Grundsteuer noch auch nur die schuldige Abgabe vom Ertrag (Vectigal) oder das Hutgeld entrichteten, die ihre eigenen Güter von Clienten, Pächtern oder Sclaven, denen die Ehre des Waffendienstes versagt war, bebauen ließen, und welche die Kriegsbeute sammt allem Gewinn für sich behielten, blieben vor den meisten Unfällen, welche die Verarmung der Plebejer herbeiführten, bewahrt, und der einträgliche Seehandel mit Landesproducten, den sie von Alters her mit den Karthagern und Griechen trieben, lieferte ihnen große Geldsummen in die Hände. So kam es, daß in Kurzem die ganze Landgemeinde zu den Altbürgern im Verhältniß der Schuldverpflichtung (Nexum) stand. Wurde das immer nur auf Ein Jahr gegebene Darlehn sammt dem hohen Zins, der mindestens den zwölften Theil des Kapitals ($8\frac{1}{2}$ Procent), oft auch mehr betrug, in der ge-

setzlichen Frist nicht zurückbezahlt, so wurde es mit Hinzufügung der verfallenen Interessen in eine neue Schuldurkunde umgeschrieben, ein Verfahren, das so lange fortgesetzt ward, bis der Schuldner außer Stand war, das angewachsene Schuldkapital zu tilgen. Nun gerieth er nach dem strengen Recht in Schuldknechtschaft; er wurde mit Leib und Gut Eigenthum des Gläubigers, der ihn nebst seiner ganzen Familie als Sclave in die Fremde verkaufen oder bei sich als Knecht in lebenslänglicher Leibeigenschaft halten konnte, wenn nicht etwa durch Freunde oder Angehörige die Schuld getilgt ward. Schrecklich war das von dem unerbittlichen Volksrecht auferlegte „lebendige Begräbniß", das der Arme in dem Zwangshaus oder Schuldthurm des vermögenden Mannes klaffen sah, wo er oft unter Schlägen und Mißhandlungen zu schweren Arbeiten angehalten und, um sein Entweichen zu hindern, mit Ketten und Eisen belastet wurde. Aber nicht minder hart war das Loos dessen, den der Gläubiger auf dem verpfändeten Ackerland wohnen ließ, wodurch jener die Grundlasten zu tragen und das Feld zu bestellen hatte, während dieser die Ernte als Abschlagzahlung einthat.

In beiden Fällen behielt jedoch der Schuldner sein Bürgerrecht; denn nach altlatinischem und altrömischem Gesetz konnte kein Bürger in seiner Heimath in Sclaverei kommen; wurde die Schuld bezahlt, so trat der Schuldknecht (Nexus) wieder in den früheren Zustand ohne Verminderung seiner bürgerlichen Ehre und Rechte zurück; ja er war sogar, während er unter dem Schuldbann (Nexum) lag, zum Kriegsdienst verpflichtet.

Schon in den ersten Jahrzehnten der Republik trat die drangsalvolle Lage der Plebejer in Folge des Schuldrechts in ihrer ganzen Schrecklichkeit zu Tage.

Die Auswanderung nach dem heil. Berg 494.

Unter dem Consulat des Appius Claudius ereignete sich ein Vorfall, der den gehäuften Brandstoff der Erbitterung und Unzufriedenheit zur Flamme entzündete. Ein Alter, so meldet die geschichtliche Ueberlieferung, aus dem Schuldkerker entsprungen, in schmutzigen Lumpen, bleich und abgehungert, mit verwildertem Bart und Haupthaar, schrie in Todesangst um der Quiriten Beistand. Er zeigte den Zusammenlaufenden die blutigen Zeichen unmenschlicher Mißhandlungen und erzählte: „ihm sei, nachdem er in achtundzwanzig Schlachten gewesen, im Kriege Haus und Hof geplündert und abgebrannt. Die Hungersnoth der etruskischen Zeit habe ihn gezwungen, Alles zu verkaufen; er habe borgen müssen, die Schuld sei durch den Wucher vielfach aufgelaufen; dann habe der Gläubiger sich ihn und seine zwei Söhne zusprechen lassen und sie in Ketten gelegt." Manche erkannten aus den entstellten Zügen einen wackern Hauptmann, das Mitgefühl, die Wuth verbreitete Tumult durch die ganze Stadt: Verpfändete und Ledige liefen zusammen, und Alle heischten Abhülfe der allgemeinen Noth. Nun war gerade Krieg mit den Volskern und das Volk weigerte den Heerbann. Da ließ der zweite Consul P. Servilius verkünden, „wer wegen Schulden als eigen gehalten werde, könne sich ungehindert zum

Dienst melden, und die Kinder der Soldaten sollten in ihrer Freiheit und im Besitz des väterlichen Eigenthums nicht angetastet werden." Auf dieses Versprechen schwuren alle Verpfändeten zur Fahne und der Consul erfocht einen glänzenden Sieg. Das feindliche Lager wurde erstürmt und die Hauptstadt Suessa Pometia erobert. Mit Ruhm und Beute beladen kehrte das siegreiche Heer nach Rom zurück. Als nun aber Appius Claudius, die Versprechungen seines Collegen nicht beachtend, die aus dem Felde heimkehrenden Schuldknechte in ihre Kerker zurücksandte und die Verpfändeten ohne Erbarmen den Schuldherren zusprach, geriethen die Plebejer, ergrimmt über den Treubruch, in offenen Aufstand und widersetzten sich der Vollstreckung des Befehls. Nach einiger Zeit gelang es jedoch dem volksthümlichen Manius Valerius, den die Patricier in ihrer Noth zum Dictator ernannt, die Plebejer wieder zu beschwichtigen und sie, da die Volsker den Krieg erneuerten und mit ihnen zugleich die Aequer und die Sabiner ins römische Gebiet einfielen, unter Erneuerung der früheren Zusage, abermals zum siegreichen Kampf ins Feld zu führen. Allein die verheißene Befreiung der Schuldknechte wurde von dem Senat aufs Neue verworfen. Da legte Valerius im Unmuth seine Würde nieder. Die Plebejer aber, die noch außerhalb der Stadt in Reih und Glied aufgestellt waren, weigerten den Consuln den Gehorsam und besetzten, 18,000 Mann stark, unter ihren Kriegstribunen den eine Meile von Rom entfernten „Heiligen Berg" in der crustumerischen Feldmark am Anio, in der Absicht, dort neue Wohnsitze zu gründen, sich von der hartherzigen Altbürgerschaft loszusagen und ein selbständiges Gemeinwesen zu errichten. Ueber diesen Schritt geriethen die Patricier in große Bestürzung und sie beschlossen die Einigkeit der Stände um jeden Preis wieder herzustellen. Sie schickten daher den Menenius Agrippa, einen billigen bei der Menge beliebten Mann, in das Lager der Ausgewanderten, um die Rückkehr zu bewirken. Seine Gleichnißrede von den mit dem Magen hadernden Gliedern, wodurch er ihnen die verderblichen Folgen eines solchen Zwistes für das ganze Gemeinwesen ans Herz legte, noch mehr aber die Zusage, daß ihren Beschwerden durch Erleichterung ihrer materiellen Nothstände und durch die Einsetzung eigener Beamten abgeholfen werden sollte, machten Eindruck auf die Gemeinde. Es kam ein Vertrag zu Stande, worin den Plebejern als Gegengewicht zu den patricischen Consuln Volkstribunen (Schirmvögte) bewilligt wurden, welche unabhängig von der consularischen Gewalt als heilige und unverletzliche Beschützer ihrer Standesgenossen gegen alle den Plebejern schädliche Senatsbeschlüsse, Gerichtsurtel und Consulsprüche Einsprache (Veto) thun durften, und wenn diese „Intercession" keine Beachtung fand, die Steuererhebung und das Aufgebot zum Kriegsdienst hindern konnten. Nur Plebejer, in der anfangs nach Curien, später nach Tribus zusammentretenden Sonderversammlung (concilium) der Plebs gewählt, konnten das Helferamt bekleiden. Ihre Zahl, anfangs vielleicht nur zwei gleich den Consuln, wurde bald auf fünf festgestellt und

Entstehung des Volkstribunats

diese Zahl in der Folge verdoppelt. Zwei Gehülfen (Aedilen), welche den Markt überwachten und die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, Vorrathshäuser u. dgl. führten, sollten Wucher und Uebertheuerung verhüten. Sie waren in derselben Weise den patricischen Quästoren nachgebildet, wie die plebejischen Tribunen den patricischen Consuln. Im folgenden Jahr starb Menenius Agrippa, der Stifter der öffentlichen Eintracht, und wurde, da er arm war, auf Gemeindekosten bestattet.

Die Wahl der Volkstribunen. Ueber die Wahl der Volkstribunen und Aedilen liegt die Ueberlieferung vor, daß sie ursprünglich in einer nach Curien, seit dem Gesetz des Publilius Volero (471 v. Chr.) in einer nach Tribus gegliederten Versammlung vorgenommen sei. Nur die unbegründete Voraussetzung neuerer Forscher, die Curien hätten die Plebejer nicht mit umfaßt (S. 56), konnte dazu führen, an Stelle dieser Ueberlieferung, gegen die sonst nicht das Mindeste spricht, mannichfache, zum Theil sehr künstliche Hypothesen zu setzen. Da die Tribunen überhaupt nicht Magistrate des römischen Volks, sondern Vorsteher der Plebs als Corporation sind, so darf man natürlich jene Wahlversammlungen nicht als solche des Gesammtvolkes (comitia curiata und tributa), sondern als Sonderversammlungen (concilia) der Plebs, in denen nur Plebejer stimmberechtigt waren, auffassen. Solche Versammlungen fanden auch behufs sonstiger Berathungen statt; die in ihnen gefaßten Gemeindebeschlüsse waren nur für die Plebs, nicht für das Gesammtvolk bindend.

Stellung und Bedeutung des Tribunats. Auf diese Weise trat das Tribunat, die folgenreichste Einrichtung der römischen Staatsverfassung, ins Leben. Mögen die Volkstribunen aus den alten Tribusvorstehern oder aus dem Militärtribunat, der höchsten Stelle, zu welcher die Plebejer im Heer gelangen konnten, hervorgegangen sein, jedenfalls war ihre Amtsgewalt gleich anfangs sehr bedeutend und vermöge des heiligen Charakters, der ihnen beiwohnte und sie gegen jeden Angriff und jede Verletzung sicher stellte, stieg dieselbe mit den Jahren zu einer furchtbaren Höhe. Jene Unverletzlichkeit, die den Tribunen zum Schutze ihrer Person verliehen worden war, kraft deren Jeder, der sich an ihnen vergriff, nicht nur für verfehmt (sacer) und mit Hab und Gut den Göttern verfallen, sondern auch bei den Menschen als vogelfrei und geächtet galt, wurde für sie bald ein Reiz und eine Herausforderung, angriffsweise zu verfahren: „unter dem Schirm dieses Vorrechts haben sie sich eine Befugniß nach der andern herausgenommen und das zuerst nur Angemaßte und stillschweigend Geduldete wurde mit der Zeit zu einem hergebrachten Recht". Waren die Tribunen anfangs nur ermächtigt, den einzelnen Plebejer gegen die Gewaltthätigkeiten der Magistrate zu schützen (Auxilium), so erwarben sie sich bald das Recht, jeden Bürger, selbst die Consuln nach ihrer Amtszeit vor ihr Gericht zu laden, sie zu verhören und auf Strafe zu erkennen; die Verwaltung und Gerichtsvollstreckung durch ihre Einsprache (Intercession) willkürlich zu hemmen, dem Kriegspflichtigen es möglich zu machen, sich straflos der Aushebung zu entziehen, die Verhaftung des verurtheilten Schuldners und die Untersuchungshaft zu verhindern oder aufzuheben. Und damit die Helfer, deren Macht jedoch nur auf die Stadt beschränkt blieb, immer bei der Hand seien, war verordnet, daß der Tribun keine Nacht außerhalb der Mauern zubringen dürfe und seine Thüre Tag und Nacht offen stehen müsse. In den Tribusversamm-
492. lungen führten sie den Vorsitz, durch das Publilische Gesetz geschützt gegen jede Störung und Unterbrechung von Seiten der Patrizier; auch konnten sie die Plebs zur Versammlung berufen und Beschlüsse beantragen, die als „Gemeindebeliebungen" (plebiscita) von Gewicht waren, wenn dieselben auch nicht die Kraft vollgültiger Volksbeschlüsse besaßen. Nur gegen die Macht des Dictators hatten die Tribunen kein

Veto, daher die Patricier nun häufiger als zuvor zu diesem Auskunftsmittel schritten, um die Tribunengewalt zu beschränken. — Ist einerseits nicht zu läugnen, daß ein Amt, dessen Träger nicht blos unverantwortlich, sondern auch persönlich unantastbar waren, das seinen Inhabern das Recht verlieh, das ganze Staats- und Gerichtsleben durch einen Machtspruch zu hemmen, die Abhaltung von Volksversammlungen und Senatssitzungen zu untersagen, eine gefährliche Macht war, die von Ehrsüchtigen und Unruhstiftern leicht mißbraucht werden konnte, so muß man anderseits auch anerkennen, daß das Tribunat am meisten dazu beigetragen hat, dem römischen Verfassungsleben eine stetige und gesetzliche Entwickelung, der republikanischen Staatsform eine so lange und ungestörte Dauer zu sichern. Die Tribunen waren die Wortführer einer gesetzlichen Opposition, in deren Beruf es lag, auf Abschaffung von Mißbräuchen, auf Reform des Bestehenden zu dringen; dadurch erhielten sie das Staatsleben in einem steten Entwickelungsgang und bewahrten es vor Erstarrung und Erschlaffung. Die Tribunen waren für die Plebejergemeinde, was die Consuln für die Bürgerschaft. Daß bei solchen widerstrebenden Staatsgewalten das Gemeinwesen dennoch einen naturgemäßen Fortgang hatte, zeugt von dem gesunden politischen Sinn des römischen Volks. In keinem andern Staatsorganismus gab es jemals ein solches mit allen Garantien der Unverletzlichkeit umgebenes Schutzamt des Volkes wie das Tribunat. Ohne jegliche Executivgewalt war es doch die furchtbarste Macht im Gemeinwesen. —

Amtsbefugnisse der Aedilen.

Die Aedilen waren die den Tribunen untergeordneten Gehülfen und Schriftführer sowohl bei den Gerichtssitzungen als Gemeindeversammlungen. Sie wachten als Polizeibehörde über Zucht und Ordnung, hatten die Aufsicht über den Kornmarkt und die plebejischen Festspiele, verwahrten die Gemeindeurkunden und verwalteten vielleicht auch die Gemeindekasse. Wie die Tribunen wurden auch sie in den Sonderversammlungen der Plebejer gewählt. Der Tempel der Ceres am Abhang des Aventin war ihr Amtslocal. Von diesem Gotteshaus (Aedes) muß wohl auch ihr Name: „Die Leute vom Tempel" abgeleitet werden. Als in der Folge zu den zwei plebejischen Aedilen noch zwei „curulische" kamen, erweiterte sich ihr Geschäftskreis zu einer Aufsicht über die ganze Stadt und das Gesammtvolk.

Folgen der ersten Secession.

So hatte denn die erste Secession der Plebejer zunächst die Wirkung, daß beide Stände gleich zwei verbündeten Nationen einander gegenüber standen, die nicht einmal Ehegemeinschaft mit einander hatten. Die Gemeinde wie die Bürgerschaft besaßen eigene, selbstgewählte Obrigkeiten, eigene Verwaltung, eigene Rechtspflege, eigenen Staatshaushalt, eigene Versammlungen, ja sogar eigene Festspiele. Auf den Antrag der Tribunen konnte die Gemeinde in ihren Versammlungen, die sich in solchen Fällen in Schwurgerichte verwandelten, jeden Patrizier, der sich gegen die Plebejer verging, auf Verletzung der Vertragsrechte anklagen, auf Geldbuße und Verbannung erkennen. Daß unter diesen Umständen das römische Gemeinwesen nicht auseinander ging, daß vielmehr der Vertrag auf dem heiligen Berg der Anfang zur Staatseinheit auf Grund der bürgerlichen Gleichberechtigung geworden ist, kann als ein neuer Beweis von dem großen politischen Verstande des römischen Volkes und von dem gesunden vaterländischen Sinne der Plebejer gelten. „Die Patricier," bemerkt Niebuhr, „waren trotz ihrer politischen Bildung und priesterlichen Weisheit doch nur die Vertreter einer Stabilität, die der Cultur Früchte zu bringen nicht geeignet war; die wackern Plebejer aber, welche unermüdlich fortschreitend ihrem Stande Rechte erkämpften, die Werkzeuge zu volksthümlicher Culturentwickelung." Vergleicht man die blutigen Parteikämpfe und grausamen Verfolgungen und Bedrückungen der griechischen Aristokraten und Demokraten mit dem männlichen und würdigen Ringen der Plebejer ohne Anwendung der Waffen, ohne blutige Bürgerkriege auf gesetzlichem Wege und durch naturgemäße

Entwickelung des Bestehenden eine zeitgemäße und innerlich berechtigte Reform der römischen Verfassung herbeizuführen, so kann man nicht umhin, die moralische Tüchtigkeit, den Rechtssinn und die Ordnungsliebe, die beiden Ständen innewohnten, zu bewundern. Nur selten wurde in den bürgerlichen Kämpfen die römische Würde verläugnet.

Zwietracht der Stände. Der Uebereinkunft vom heiligen Berg folgten in Rom schlimme Jahre. Der Hader der Stände, statt durch die Aufrichtung der tribunicischen Gewalt ausgeglichen zu werden, steigerte sich nicht selten bis zum offnen Bürgerkrieg, indem die Patricier das Tribunat zu beschränken oder zu vernichten, die Plebejer dasselbe zu stärken und zur Geltung zu bringen trachteten, und mit Buß- und Strafklagen gegen widerstrebende Beamten einschritten, oder dem Aufgebot zur Landesvertheidigung sich widersetzten. Viele Bürgerfamilien sollen ausgewandert sein und in benachbarten Gemeinden einen friedlicheren Wohnsitz gesucht haben; andere traten mit den Landesfeinden in Verbindung oder suchten Hülfe bei dem latinischen Herrenstand gegen die Anmaßungen der Bauern. Bei solcher Lage der Dinge war es begreiflich, daß die umliegenden
Der Volskerkrieg und Coriolan. 493—491. Völkerschaften, besonders die streitbaren Volsker und Aequer, sich auf Kosten der Römer und der mit ihnen verbündeten Latiner und Herniker zu verstärken suchten. Bereits war die wichtige Seestadt Antium, die noch in dem Handelsvertrag mit Karthago unter den Latinerstädten aufgeführt ist, und andere Küstenorte in die Gewalt der Volsker gerathen, bis die Römer
493. endlich wider sie ins Feld zogen. Als sie die feste Stadt Corioli belagerten, machten die Einwohner einen Ausfall, während zugleich ein volskisches Heer zum Entsatz heranzog; aber durch die entschlossene Tapferkeit des Gaius Marcius, eines römischen Jünglings von edlem Geschlechte, der im Rücken des Feindes in das offene Thor eindrang und die nächstgelegenen Häuser in Brand steckte, wurden die Römer dennoch Meister der Stadt. Der kühne Mann wurde vom Consul vor dem versammelten Heere belobt und mit einem geschmückten Schlachtroß beschenkt und erhielt zur Erinnerung an die Waffenthat den Beinamen Coriolanus. Im nächsten Jahr trat Theuerung und Hungersnoth in Rom ein. Bei der feindseligen Stimmung der Volsker und des Fürsten Aristodemos von Cumä war in der Nähe kein Getreide zu erlangen, so daß das Elend mit jedem Tag stieg und Rom einer belagerten Stadt glich. Endlich langten einige Kornschiffe aus Sicilien an. Da machte Marcius Coriolanus, erbittert über die Weigerung der Centurien, ihm das begehrte
491. Consulat zu übertragen, den Vorschlag, das Getreide in den öffentlichen Vorrathshäusern unter Verschluß zu halten und nur gegen die bisherigen Theuerungspreise abzulassen; wolle die Gemeinde wohlfeil einkaufen, so möge sie dafür den Vätern ihre alten Rechte wiedergeben und der tribunicischen Gewalt entsagen. Furchtbar entbrannte der Grimm des Volkes, als dieser Antrag bekannt wurde; der stolze Patricier wäre getödtet worden, hätten ihn nicht die

Tribunen als Frevler gegen den beschwornen Vertrag der Stände vor das Gericht der Tribus geladen. So war er frei bis zum dritten Markttag, und seine Standesgenossen und Freunde benutzten die Frist, um das zürnende Volk zu besänftigen und seine Freisprechung zu bewirken; aber was sie durch Bitten und Drohungen, durch Erinnerung an die vollbrachten Großthaten und durch niedrige Getreidepreise zu seinen Gunsten auswirkten, vernichtete er selbst wieder durch Trotz, durch Spott und Hohn, durch verächtliche Schmachreden. So wurde er denn, als er an dem angesagten Gerichtstag nicht erschien, verurtheilt und zur Flucht genöthigt. Rachedürstend begab er sich nach Antium zu Attius Tullius, dem Fürsten der Volsker, lebte bei ihm als Gast und beredete ihn, den Krieg wider Rom zu erneuern, indem er ihm seine Hülfe anbot. Die beschimpfende Ausweisung, welche auf geheime Anstiftung des Attius Tullius die Consuln über die bei Gelegenheit eines Festes nach Rom gezogenen volskischen Zuschauer verhängten, bot die erwünschte Veranlassung. Als der Krieg von Neuem begann, verliehen die Volsker dem römischen Patricier die höchsten Bürgerehren und ernannten ihn zum Feldherrn. Coriolan rechtfertigte ihr Vertrauen, indem er sie von Sieg zu Sieg, von Eroberung zu Eroberung führte. Die römischen Ansiedler von Circeji mußten die Stadt räumen und den Volskern weichen; bald waren die Latinerorte Satricum, Longula, Polusca, Corioli, Mugilla in seiner Gewalt; auch Lavinium, die heilige Laren- und Penatenstadt, ergab sich dem furchtbaren Heerführer, der, nachdem er ganz Latium bezwungen, nun von Pedum aus auf Rom losrückte. Am cluilischen Graben, der Grenzscheide der römischen Feldmark, zwei Wegstunden von der Stadt, nahm er sein Lager und machte verheerende Einfälle in das Gebiet seiner Vaterstadt. Die Römer waren in großer Noth; von Außen keine Hülfe, im Innern Groll und Hader. Die Patricier warfen den Plebejern vor, sie hätten Coriolan gezwungen, dem Vaterland feind zu werden; die Plebejer der Altbürgerschaft, daß sie ihrem Standesgenossen Vorschub leistete und sie verrieth, ein Vorwurf, den Coriolan selbst bestärkte, indem er nur die Aecker und Gehöfte der Plebejer verwüstete, die der Patricier verschonte. Umsonst beschloß man in Rom die Zurückberufung Coriolan's mit allen bürgerlichen Ehren und Rechten und übersandte den Beschluß durch fünf ihm befreundete Senatoren in das Lager des Feldherrn; dieser erklärte, nur wenn die Römer die den Volskern früher entrissene Landschaft zurückgeben und ihre angesiedelten Colonisten aus den Städten abrufen würden, könne von Einstellung des Krieges die Rede sein, und wies alle späteren Versuche einer Milderung dieser Bedingungen barsch zurück; umsonst zogen die Priester und Zeichendeuter in ihrem Ornate in langer Reihe als Flehende in das feindliche Lager; sie mußten unverrichteter Dinge umkehren. Schon nahte der Tag, an welchem der Angriff auf die Stadt beginnen sollte, da erschienen die ältesten Frauen Roms, geführt von Coriolan's betagter Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia mit ihren beiden Kindern

an der Hand, in Trauerkleidern vor dem strengen Feldherrn, und ihren vereinten Bitten und Thränen gelang es, sein Gewissen zu rühren und ihn zum Rückzug zu bewegen. „Mutter," sprach er unter heißen Thränen, „Du hast gewählt zwischen Rom und dem eigenen Sohn: mich siehst Du nimmer wieder, mögen sie Dir es danken!" Er zog mit den Volskern nach Antium; dort soll er nach einigen Nachrichten bis in sein Alter gelebt haben, das elende Loos des Verbannten beklagend; nach andern wurde er auf Anstiften des neiderfüllten Tullius von den ergrimmten Volskern erschlagen. An der Stelle, wo Coriolan durch die Bitten der Frauen gerührt von Rom abgelassen, erbaute man in der Folge zum Andenken an die rettende That der Frauen der weiblichen Fortuna einen Tempel.

Die Sage von Coriolan. So lautet die „Sage von Coriolan". Daß in derselben Dichtung mit Wahrheit vermischt sei, hat die neuere Forschung unwiderleglich dargethan. Es unterliegt keinem gegründeten Zweifel, daß ein stolzer Patricier, Coriolan genannt, zur Zeit des heftigen Parteihaders nach der Einsetzung des Tribunats dem Zorn der beleidigten Gemeinde weichend Rom verlassen habe; es wurde früher erwähnt, daß Auswanderungen unzufriedener Edelleute damals nicht selten gewesen. Auch die weitere Erzählung, daß er mit einem feindlichen Heerhaufen bis zum fünften Meilenstein vorgedrungen und dort durch die vereinten Bitten der römischen Frauen zur Rückkehr bewogen worden sei, kann wohl auf einer wirklichen Thatsache beruhen. Nur die Verbindung mit den Volskern, die rasche Eroberung der Latinerstädte und der willige Abzug des siegreichen Heeres von der römischen Feldmark leidet an zu vielen inneren Widersprüchen, als daß man darin einen geschichtlichen Hergang annehmen könnte. Wahrscheinlich hat der unternehmende, rachsüchtige Flüchtling Coriolan an der Spitze von Freischaaren, Reisläufern und Verbannten einen Einfall in das städtische Gebiet gemacht, zur Zeit, da die römische Kriegsmacht als Hülfstruppen der Latiner wider die Volsker und Aequer im Felde lag, und ist unter diesen Umständen bis in die Nähe der Stadt gedrungen, in (460.) ähnlicher Weise wie dreißig Jahre später der sabinische Abenteurer Appius Herdonius unter dem Beistande eines andern römischen Patriciers (Cäso Quinctius) mit einer Schaar von Flüchtlingen und Sclaven das Capitolium besetzte und erst nach heißem Kampf mit Hülfe herbeigeeilter Tusculaner vertrieben werden konnte. Die Zahl römischer Ausgewanderter und Verbannter hatte sich während des Haders der Stände beträchtlich vermehrt; warum sollten sie nicht unter einem unternehmenden Führer den Versuch gemacht haben, wieder die Heimath zu gewinnen? War bei Coriolan die Pietät so mächtig, daß das Unternehmen in der Stunde der Entscheidung mißlang, so war das zweite Unternehmen wenigstens anfangs von glücklichem Erfolg begleitet. Vielleicht waren unter der verwegenen Rotte des Herdonius noch Nachkommen jener Ausgewanderten und Verbannten, die einst im Gefolge der Tarquinier am Regillus gestritten hatten. Diese fanden denn wenigstens ein Grab in vaterländischer Erde.

Niebuhr's Ansicht. Nach Niebuhr's Meinung ist die in der Volksüberlieferung erhaltene Erzählung von Coriolan's Verbannung, Rache und Ausgang von den späteren Annalisten um zwei bis drei Jahrzehnte hinaufgerückt worden. Habe eine Vereinigung des Römers mit den Volskern in der angegebenen Weise je bestanden, so könne dieselbe nur in dem großen Krieg vom Jahre 464 ff. stattgefunden haben, in welchem wirklich die meisten Latinerstädte an die streitbaren Nachbarn verloren gingen und Rom selbst in eine hülflose Lage gerieth; für die Verluste hatte man dann wenigstens den Trost, daß die Siege der Volsker unter einem römischen Führer erfochten

wurden. Die Verflechtung des Tempels der Fortuna muliebris, der ums Jahr 489 errichtet wurde, mit der Geschichte Coriolan's hat wahrscheinlich zu dieser Verrückung der Zeitrechnung geführt. Aber daß dieser Tempel am vierten Meilenstein mit dem erwähnten Kriegszug in keinem ursächlichen Zusammenhange gestanden, ist von der neuern Forschung gründlich nachgewiesen worden. Nach Niebuhr war es überhaupt nicht die von Coriolan geforderte Abtretung der Eroberungen an die Volsker, was die Römer so hartnäckig weigerten, denn diese Abtretung erfolgte drei Jahrzehnte später in der That, sondern das Verlangen, daß seine Genossen und Kriegsgefährten, unter denen sich Verbrecher und verwegene Gesellen, landflüchtige Schuldner und Banditen befanden, und die in der Fremde und in der Noth der Verbannung verwilderten, mit ihm wieder in die alten bürgerlichen Rechte und Ehren zurückgeführt werden sollten. „Das größte Unglück nach feindlicher gewaltsamer Einnahme war die siegende Rückkehr der aus einer freien Stadt Verbannten, welche ihr veräußertes Eigenthum und Rache als ein gebührendes Recht forderten. Die allermeisten waren in langjährigem äußerstem Elend zu wahren Banditen geworden, deren Benennung aus solchem Schlag entstanden ist."

3. Ackergesetze, Vejenter- und Aequerkriege. Decemvirat.

1. Derselbe Spurius Cassius, der den Bund mit den Latinern geschlossen, hat auch das erste Ackergesetz in Antrag gebracht und dadurch zu dem in die Entwickelung der römischen Verfassung tief eingreifenden agrarischen Kampfe den ersten Anstoß gegeben. Wir haben früher gesehen, daß große Strecken des römischen Acker- und Weidelandes nicht in Privateigenthum aufgetheilt waren, sondern aus unvermessenem Staatsgut oder Gemeinland, Allmende, bestanden, das im Laufe der Zeit durch Eroberungen einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Nur ein Theil des urbaren Ackerfeldes wurde den alten Bewohnern nach ihrer Aufnahme in den römischen Gemeindeverband belassen oder neuen Ansiedlern (Colonen) durch Landanweisung (Assignation) als Eigenthum zugemessen und in kleine Bauerngüter umgeschaffen; das Meiste blieb ungetheiltes und unvermessenes Gemeinland (Ager publicus), dessen Eigenthümer der Staat war, aber dessen Besitz (possessio) und Nutzung (usus) die Patricier als ein Vorrecht ihres Standes ausschließlich in Anspruch nahmen. Die Unsicherheit eines durch Eroberung gewonnenen Gebietes, das wieder verloren gehen oder doch leicht der Schauplatz eines neuen verheerenden Krieges werden konnte, die Schwierigkeit, nach den herkömmlichen Grundsätzen der Feldmessung und Grenzscheidung die Vermessung und Vertheilung eines großen Landcomplexes in kurzer Zeit zu vollziehen, die bestehende Feldordnung, wonach die Tribus, Curien und Geschlechter lange Zeit eigene abgeschlossene Ackerfluren und Gemarkungen besaßen, diese und andere Gründe mochten die Römer anfangs bestimmt haben, das eroberte Land nicht sogleich durch Verkauf und Vertheilung in Eigenthum zu verwandeln, sondern es einstweilen bis auf weitere Verfügung dem Lusttragenden zur Bebauung und Benutzung zu überlassen. Die

Vom Gemeinland.

Besitzergreifung geschah ohne Mitwirkung des Staats oder gerichtlicher Urkundspersonen durch bloße „Occupation", wobei jedoch eine gewisse herkömmliche Ordnung oder Uebereinkunft beobachtet worden sein mag; sie begründete mithin einen thatsächlichen Besitz zu beliebigem Gebrauch, aber kein Rechtsverhältniß; der Staat blieb der rechtmäßige Eigenthümer, der das occupirte Land jederzeit an sich ziehen und darüber nach freiem Willen verfügen konnte, aber gegen eigenmächtige Störung oder Beeinträchtigung von Seiten eines Dritten war der Besitzende durch die Obrigkeit geschützt, welche mittelst eines „possessorischen Interdictes" dem Gegner untersagte, den gegenwärtigen Inhaber, sofern sich seine Occupation als fehlerfrei erwies, durch Gewalt an der Ausnutzung seines Besitzes zu hindern. Durch den Schutz dieser „possessorischen Interdicte" kam der Besitz am gemeinen Land dem Grundeigenthum sehr nahe. Das occupirte Grundstück konnte wie Eigenland durch Kauf, durch Erbschaft, als Mitgift einem andern übertragen, es konnte verschenkt, verpfändet, zur Schuldentilgung verwandt werden. Sein Werth stieg in demselben Grade als die Geltendmachung des Eigenthumsrechts durch den Staat unwahrscheinlicher war. „Hatte jahrhundertlanger Besitz sicher gemacht, so konnte der Kaufwerth solcher Güter sich so steigern, daß eine plötzliche Ausübung des Eigenthumsrechts von Seiten des Staats zur Härte wurde. Die Possessionen waren überall mit dem Grundeigenthum so eng verflochten und verwachsen, daß sie fast nicht mehr ausgeschieden werden konnten; auch wurden sie im Leben und Verkehr wie Eigenthum behandelt." — Für den Besitz und die Nutzung des gemeinen Feldes, das die Altbürger von ihren Clienten oder von den ehemaligen Inhabern gegen Ueberlassung eines Theiles vom Ertrag bebauen ließen, lag den Possessoren die Verpflichtung ob, eine Nutzungssteuer (vectigal) an die Staatskasse zu entrichten, nämlich vom Saatland den Zehnten, von Weingärten und Baumpflanzungen den Fünften und von dem auf die Gemeindeweide getriebenen Vieh ein Hutgeld. Diese Abgaben bildeten einen Hauptbestandtheil der regelmäßigen Staatseinkünfte. Aber dieser Verpflichtung kamen die Patricier im ersten Jahrhundert der Republik sehr lässig nach, bis sie sich zuletzt derselben ganz und gar entzogen. Die Regierungsgewalt lag ja in ihren Händen und Niemand besaß die Macht, sie zur Entrichtung der Steuern zu zwingen. Dadurch kamen aber die Plebejer in eine nachtheilige Stellung. War es schon ungerecht und hart, sie von der Nutzung des gemeinen Feldes auszuschließen, das doch, da sie den Kern der Legionen bildeten, großentheils von ihnen erkämpft, mit ihrem Blute erkauft worden war, so wurde durch die Befreiung desselben von jeder Art von Abgabe die für den Aufwand des Staats und Kriegs erforderliche Steuerumlage (Tributum), die ausschließlich vom Grundeigenthum erhoben wurde, sehr gesteigert und mußte, da dabei die auf dem Gute haftenden Schulden nicht in Anschlag kamen, die Plebejer mit ihrer kleinen Hufe hart drücken und sie stets

in Abhängigkeit von dem herrschenden Stande halten. Dieser aber war aus Eigennutz stets auf Vermehrung des gemeinen Feldes bedacht, daher auch die früher üblichen Anweisungen neuerworbener Staatsgüter an dürftige Plebejer immer seltener wurden. So lange dieser Zustand dauerte, war für die Plebs keine Rettung. Nur wenn durch ein Ackergesetz die Gewaltthätigkeit und Herzenshärtigkeit der patricischen Bürgerschaft gebrochen wurde, nur wenn es gelang, sie aus dem Alleinbesitz des gemeinen Feldes zu drängen oder den Umfang desselben zu mindern und die Besitzer zur Entrichtung der Nutzungssteuer und des Hutgeldes anzuhalten, konnte die bürgerliche Gleichberechtigung zur Wahrheit werden, konnte der gemeine Mann, der kleine Grundeigenthümer von dem Druck der Besteuerung, Armuth und Verschuldung befreit werden. Aber so oft ein Ackergesetz beantragt wurde, stieß es bei dem Herrenstand auf den entschiedensten Widerspruch. Die agrarische Frage hat wie keine andere tief in das römische Staatsleben eingeschnitten; bei keiner Gelegenheit bildete das gesammte Patriciat eine so fest geschlossene Phalanx zur Erhaltung des herkömmlichen oder bestehenden Zustandes als wenn es sich um die Schmälerung oder Auftheilung des gemeinen Feldes handelte. Um so größer war ihre Wuth, als der erste Urheber eines solchen Ackergesetzes aus ihrer eigenen Mitte hervorging, als Spurius Cassius, einer der geachtetsten Bürger Roms, der dreimal das höchste Staatsamt bekleidet und zwei Triumphe gefeiert hatte, während seines dritten Consulats den Antrag stellte und durchsetzte, daß eine neu erworbene Feldmark zum Theil den Plebejern und latinischen Bundesgenossen als Eigenthum angewiesen, das Uebrige dem Gemeindelande beigefügt, aber von den Besitzergreifenden die Nutzungssteuer erhoben werde. Hatte die Patriciergemeinde das Gesetz nicht verhindern können, so sollte wenigstens sein Schicksal für alle Zukunft als Beispiel dienen und von allen ähnlichen Bestrebungen abschrecken. Nach Ablauf seines Amtsjahres wurde der hochverdiente und berühmte Mann (wohl wegen Ueberschreitung seiner Machtbefugnisse) von seinen zürnenden Standesgenossen des Hochverraths angeklagt, als trachte er nach der Alleinherrschaft, und fluchbeladen über den tarpejischen Felsen hinabgestürzt. Nach andern Angaben hat sein eigener Vater das Todesurtheil an ihm vollstreckt. Sein Vermögen wurde eingezogen, sein Haus niedergerissen, und die Stelle, wo der Vermessene gewohnt, blieb zur Warnung für die kommenden Geschlechter eine öde Stätte. „Sein Gesetz ging mit ihm ins Grab, aber das Gespenst desselben stand seitdem den Reichen unaufhörlich vor Augen und wieder und wieder stand es auf gegen sie, bis unter den Kämpfen darüber das Gemeinwesen zu Grunde ging.“

Das Ackergesetz des Spurius Cassius. 486.

Schon in den nächsten Jahren drangen die Tribunen mit Heftigkeit darauf, daß das cassische Ackergesetz zur Ausführung gebracht werde, und hinderten das Aufgebot zum Kriegsdienst; aber die Patricier, vor Allen die Claudier und Fabier, fanden stets Auswege; bald gewannen sie einen oder mehrere der Volkstribunen und verhin-

Spätere Schicksale des cassischen Ackergesetzes.

derten dadurch die zu einem Beschluß nothwendige Einstimmigkeit, bald schlugen die Consuln ihr Tribunal außerhalb der städtischen Bannmeile auf, wohin die Gewalt der Vögte nicht reichte, und straften jeden dienstpflichtigen Plebejer, der ihrer Aufforderung nicht nachkam, mit Verwüstung seines Ackerfelds, Niederreißung seiner Bauernhütte, Wegtreibung seines Viehes; bald suchten sie durch Kriege den politischen Zündstoff nach Außen zu leiten; und als endlich der Tribun Cn. Genucius die Consuln wegen unterlassenen Vollzuges des genannten Gesetzes vor dem Volksgericht der Tribus anklagte, fand man ihn vor dem Gerichtstage in seinem Hause ermordet, worauf die Klage unterblieb. Nicht erfolgreicher waren die späteren Versuche der Tribunen. Alles was sie erreichten war, daß endlich die Patricier den Icilischen Gesetzesantrag genehmigten, wonach die bisher als Gemeinland benutzte Bodenfläche des Aventin den bisherigen Besitzern abgenommen und den städtischen Plebejern zu Bauplätzen überlassen wurde. Seitdem galt diese Bergregion als die feste Burg der Plebejergemeinde, als Sammelplatz und Zufluchtsort in schweren Zeitläuften.

(Der Tribun Genucius ermordet. 473. — 456.)

(Römische Colonien.) Als Palliativmittel gegen die agrarischen Reformen bedienten sich die Patricier in der Folge häufig der Ausführung von Colonien, jedoch nicht in dem Sinne, daß sie wie die griechischen Staaten freie, vom Mutterlande unabhängige Pflanzstädte in der Ferne angelegt hätten, sondern sie siedelten in neueroberten Landschaften und Städten eine Anzahl ärmerer Bürger an, theilten ein Drittel der gewonnenen Feldmark unter sie aus und legten ihnen die Verpflichtung auf, das neue Gebiet zu beschützen, sowohl gegen die alten Bewohner, in deren Mitte sie lebten und die für die Schmälerung ihrer Güter den fremden Ankömmlingen nicht selten mit Haß und Feindschaft begegneten, als gegen die Angriffe feindlicher Nachbarn. Die römischen Colonien waren demnach die Vorposten, durch welche Rom seine Herrschaft sicherte und ausdehnte und seine Sprache und Volkseigenthümlichkeit allmählich über ganz Italien verbreitete; aber da die Niederlassung bei der gehässigen Stimmung der älteren Bevölkerung mit Gefahr verbunden war und die Colonien zunächst nur militärische Besatzungen bildeten, so willigten die Plebejer in der Regel ungern in die Auswanderung und mußten oft zur Theilnahme gezwungen werden. War die Zahl der Freiwilligen nicht hinreichend, so schritt man zum Loos. Damit ihre Kräfte dem römischen Staat erhalten blieben, sicherte man ihnen ihre bürgerlichen Rechte, legte ihnen aber dafür für sich und ihre Nachkommen die Verpflichtung zum Kriegsdienst auf.

504. Solche Colonien wurden, außer der ältern in Fidenä, besonders im Gebiet der Volsker
494. 492. gegründet, in Veliträ, Cora, Norba und Antium. An der letzten hatten die drei ver-
467. bündeten Völkerschaften, die Römer, Latiner und Herniker gleichen Antheil. Doch war diese
459. Ansiedelung nicht von Dauer. Acht Jahre später fiel die Stadt von Rom ab und vertrieb die
fremden Mitbewohner.

2. Durch den Zwiespalt der Stände wurde Rom so geschwächt, daß die äußern Feinde eine Landstadt um die andere an sich rissen und das römische Gebiet schmälerten. Von Norden drangen die Vejenter immer kühner vor und ihre Streifrotten wagten sich mitunter bis vor die Thore der Stadt, von

Süden machten Volsker und Aequer verheerende Einfälle. Die Plebejer, deren Arm die Schlachten gewinnen mußte, hatten wenig Lust, ihr Blut zu verspritzen, um ihre Dränger mächtiger und reicher zu machen. — 1. Mit dem Krieg wider das etruskische Veji ist der Name der Fabier aufs Innigste verknüpft. Dieses vornehme Patriciergeschlecht zeichnete sich vor allen andern durch Härte gegen die Plebejer aus. Das Vorkommniß, daß die Familie sieben Jahre lang immer einen der Consuln stellte, glaubte Niebuhr nur so erklären zu können, daß in Folge einer veränderten Wahlordnung nur einer der Consuln in der Nationalversammlung gewählt, der andere von Senat und Curien ernannt worden sei. Mag auch eine solche Annahme unerweislich sein, so ist doch offenbar, daß die Fabier zu dieser Zeit einen dominirenden Einfluß besaßen und ihr Uebergewicht zur Bedrückung der Gemeinde und zur Verhinderung der Ackergesetze benutzten. Zu dem Zweck führten sie absichtlich die Vejenterkriege herbei, um die Plebejer von den inneren Dingen abzulenken, und erzwangen die Aushebung durch allerlei Mittel der Gewalt. „Aber die Tyrannen konnten nur den Leib zwingen.“ Damit der verhaßte Cäso Fabius nicht die Ehre des Triumphes erlange, vereitelte einst im Vejenterkrieg das Fußvolk den sichern Sieg, gab dem erstaunten Feind das Lager preis und wich nach Rom zurück. Da erkannten die Fabier, „daß es eine traurige Ehre sei, den Befehl über Erbitterte zu empfangen“, und da ohnedies die andern Geschlechter mit Neid ihr Uebergewicht ertrugen, so beschlossen sie, sich mit der Gemeinde auszusöhnen. Und diese vergalt die Sinnesänderung mit edler Hingebung. M. Fabius gewann einen glänzenden Sieg; zum Dank vertheilte er die Verwundeten zur Heilung und Wartung in die patricischen Häuser; die meisten gab er dem fabischen Geschlechte, und nirgends genossen sie einer bessern Pflege. Ja im nächsten Jahr beantragte derselbe Cäso Fabius, auf dem vorher der Haß und Fluch des Volkes lag, als Consul die Vollstreckung des cassischen Ackergesetzes. Ob dieser Gesinnungsveränderung von ihren Standesgenossen gehaßt und angefeindet beschlossen sie, um sich aus ihrer peinlichen Lage zu befreien und den Vorwürfen zu entgehen, daß sie den Vejenterkrieg muthwillig heraufbeschworen, Rom zu verlassen. Sie erbaten sich vom Senat das Vorrecht, den Krieg als eine Familienfehde auf eigene Hand ohne weiteren Beistand ausfechten zu dürfen, und zogen, als ihrem Verlangen freudig willfahrt wurde, unter den Glückwünschen des Volks in das feindliche Gebiet, dreihundert Männer desselben Geschlechts. Von einem festen Standort aus fügten sie den Vejentern großen Schaden zu und kehrten von manchem kühnen Strauß siegreich und mit Beute beladen in ihre Burg zurück. Der Erfolg machte sie kühner und unvorsichtiger. Darauf gründeten die Etrusker den Plan eines Ueberfalls. Verleitet von der Begierde, eine absichtlich auf eine Bergweide getriebene Viehheerde zu rauben, wagten sich die Fabier weit von ihrer Feste und geriethen, indem sie sich beim Einfangen der verscheuchten Heerde zerstreuten, in einen Hinterhalt. Plötzlich flog von allen Seiten aus Wald

1. Der Vejenterkrieg und die dreihundert Fabier.

485–478.

481.

480.

479.

und Gebüsch ein Hagel von Wurfgeschossen auf die Heldenschaar. Manche fielen, die Uebrigen zogen sich zusammen und wehrten sich mit Todesmuth bis sie von der Uebermacht der Feinde umringt nach der tapfersten Vertheidigung
477. auf einer Anhöhe am Flüßchen Cremera alle bis auf den letzten Mann erschlagen wurden.

Nach einer andern Ueberlieferung wären sie, als sie einst zur Feier eines Opferfestes nach Rom gezogen und ihre Burg ihren Clienten zur Vertheidigung überlassen hätten, auf dem Wege hinterlistig überfallen und getödtet worden. Nur ein Einziger, der seines jugendlichen Alters wegen zurückgeblieben, überlebte den Fall und pflanzte das Geschlecht fort. Es wird berichtet, der Consul Menenius sei während des Kampfes mit einem Heere in der Nähe gestanden, aber aus Haß gegen das abtrünnige Geschlecht den Bedrängten nicht zu Hülfe gekommen. Der Tag, an welchem der Untergang der dreihundert Fabier sich ereignete, galt in der Folgezeit für einen Unglückstag, an dem kein Römer etwas Wichtiges unternahm, und so lange altrömischer Glaube die Gemüther beherrschte, mied jeder die Trauerpforte, durch welche die Fabier ausgezogen und nicht mehr heimgekehrt waren. Menenius, den die Verdienste seines Vaters am heiligen Berge nicht vor dem Zorn der Plebs zu schützen vermochten, wurde vor dem Gerichte der Tribunen mit einer Geldbuße belegt; er nahm sich, wie erzählt wird, diese Verurtheilung so zu Herzen, daß er sich nicht mehr öffentlich sehen ließ und aus Gram darüber starb.

2. Roms Kämpfe wider die Volsker und Aequer.

2. Die erbittertsten Feinde des alten Roms waren die streitbaren Aequer und Volsker. Die geschichtlichen Annalen werden nicht müde, immer wieder von neuen Kriegszügen und Raubfahrten der feindlichen Nachbarn mit ihren festen Zwingburgen und von römischen Großthaten und Unfällen zu berichten. Auch hier war der Hader der Stände den Feinden von Nutzen. Wie Cäso Fabius im Vejenterkrieg, so hatte ein anderer Plebejerfeind, Appius Claudius, auf einem Feldzug gegen die Volsker und Aequer unter dem Haß der Soldaten zu leiden. Sie kamen allen seinen Befehlen verdrossen und saumselig nach, und als er sie in die Schlacht führen wollte, löste sich das Heer
470. ohne Widerstand in wilder Flucht auf und setzte sich nicht eher zur Wehr, als bis die Feinde die Verschanzungen des Lagers stürmten. Geschlagen und beschimpft zog am andern Tag der Consul mit den zersprengten Truppen in die Heimath zurück. Aber auf dieses unbeugsame trotzige Geschlecht übte die bittere Erfahrung nicht den mildernden Eindruck wie auf die Fabier. Appius Claudius bekämpfte bis zu seinem Tod alle Forderungen der Plebejer mit hartnäckigem Sinne, ungebeugt durch die Drohungen und gerichtlichen Klagen der Tribunen, und sein Sohn trieb zur Zeit der Decemvirn den rücksichtslosen Standeshochmuth und Plebejerhaß auf den höchsten Gipfel. Glücklicher kämpfte
468. zwei Jahre später der Consul T. Quinctius Capitolinus wider den Erbfeind. Im Bunde mit den Latinern und Hernikern zwang er die reiche Volskerstadt Antium zur Ergebung, worauf die drei verbündeten Völker eine gemeinschaftliche Colonie daselbst gründeten (S. 90). Dieser Feldzug war der letzte Sonnenblick des Glücks, der den Römern im volskisch-äquischen Kriege leuchtete. Von da an begann für sie eine verhängnißvolle Zeit voll Elend und

Trübsal. Alle Plagen der Menschheit, Kriegsunglück, Pest, Hungersnoth, Erdbeben und Bürgerzwist schienen sich verschworen zu haben, die zerrissene Nation vom Erdboden zu vertilgen. „Während die Seuche eine furchtbare Todesernte 463.
unter allen Ständen hielt, so daß der Senat einen allgemeinen Buß- und Bettag anordnete und die Frauen mit aufgelösten Haaren an heiliger Stätte in den Staub niedergeworfen um Abwendung des himmlischen Zornes flehten, waren Markt und Straßen der Stadt der Schauplatz der heftigsten Parteikämpfe.“

Hader der Stände. Ueberfall des Capitoliums. 460.

Die Plebejer, seit dem erwähnten Gesetz des Publilius Volero (S. 82) in Rechten und Ansehen gewachsen, steigerten ihre Ansprüche und Forderungen immer höher und reizten dadurch die Patrizier zum heftigsten Widerstand. Die Volksversammlungen gingen gewöhnlich im wilden Aufruhr ohne Erfolg auseinander. Bei solchen Auftritten that sich besonders Cäso Quinctius, des Lucius Cincinnatus Sohn, hervor. „Stolz auf seine vornehme Geburt, seine ungemeine Leibesstärke und seine glänzenden Waffenthaten versäumte er keine Gelegenheit, die Gemeinde durch Wort und That zu kränken und zu beschimpfen.“ Da luden ihn endlich die Tribunen wegen gewaltsamer Störung 461
bei Ausübungen ihrer Befugnisse vor das Schwurgericht der Tribus und klagten ihn auf Leben und Tod an. Gegen Bürgschaft wurde er der Untersuchungshaft entlassen und benutzte seine Freiheit, wie einst Coriolan, zur Flucht und zu einem verrätherischen Anschlag auf seine Vaterstadt. Ohne Zweifel hatte er Antheil an dem erwähnten von dem Sabiner **Appius Herdonius** mit einer Schaar Flüchtlinge, Ausgewanderter 460.
und Knechte unternommenen Ueberfall des Capitols, wobei wahrscheinlich auf das Einverständniß und die Mithülfe der jüngeren Patricier gerechnet war. Es sollte ein Staatsstreich zur Ausführung kommen; die Exulanten sollten zurückberufen und die plebejischen Rechte vernichtet werden. Nur mit Mühe gelang es den Römern, die von ihren Gesinnungsgenossen in der entscheidenden Stunde verlassene Bande zu übermannen; Herdonius fiel nach tapferer Gegenwehr, viele der Verbannten tödteten sich in den Räumen des Tempels, von den Gefangenen wurden die Freien enthauptet, die Knechte ans Kreuz geschlagen. Wahrscheinlich hat dabei auch Cäso Quinctius seinen Tod gefunden, wenn gleich die Annalisten aus Rücksicht für das Geschlecht von seinem Ende nichts berichtet haben. Von dem Vater wird erzählt, er sei, da man mit großer Härte die verbürgte Summe von 30,000 Assen für den flüchtigen Sohn eingetrieben habe, in Armuth gesunken, so daß er sich genöthigt gesehen, längere Zeit jenseit des Tiber in einer ärmlichen Hütte zu wohnen.

Die Aequerkriege am Algidus.

Diese inneren Zerwürfnisse kamen den Volskern und Aequern zu Statten. Ihre verheerenden Streifzüge erreichten nicht selten die nächsten Umgebungen der Stadt und der Berg Algidus in Latium, jener kalte, unwirthliche mit einem Wald von immergrünen Eichen bedeckte Höhenzug auf der Ostseite des Albanergebirges, war der gewöhnliche Ort ihres Standlagers, von wo aus sie die römischen Landschaften verwüstend durchzogen. Antium kam wieder in die 459.
Hände der Volsker, sei es durch Eroberung oder durch Abfall der Colonen; und ganz Latium mit Ausnahme einiger festen Städte war im Besitz der Aequer. Unter diesen Umständen muß wohl der gepriesene Sieg des **L. Quinctius** 458.
Cincinnatus, wie ihn die geschichtliche Ueberlieferung meldet, als ein Werk der Dichtung oder sagenhaften Uebertreibung angesehen werden, da in den

folgenden Jahren die Feinde noch in ungeschwächter Kraft dastehen und ihre Eroberungszüge und Einfälle nach wie vor fortdauern. Wahrscheinlich bildete eine geschichtliche Begebenheit den Grundstock, an dem sich dann „das üppige Gewinde der Dichtung" im Munde des Volkes emporrankte. Dennoch darf in keiner römischen Geschichte die schöne Heldenthat vom Aequerkampf am Algidus und vom biedern Vaterlandsfreund Cincinnatus fehlen. Sie lautet nach den alten Erzählungen bei Livius in Niebuhr's anziehender Darstellung folgendermaßen:

Die Sage vom Cincinnatus.

Die Aequer hatten Frieden geschlossen; dennoch führte Gracchus Clölius sie wieder auf den Algidus und sie erneuerten ihre jährlichen Plünderungen. Eine römische Gesandtschaft kam in das Lager, um über die Ungerechtigkeit zu klagen: sie wurden verächtlich aufgenommen; der äquische Imperator verbot ihnen ihm lästig zu fallen: sie möchten ihre Klagen der Eiche erzählen, unter deren weitem Schatten sein Tribunal errichtet war. Die Gesandten empfingen das schnöde Wort als ein Omen: der Geist, welcher Jupiter's heiligen Baum belebte, vernahm von ihnen die Ungerechtigkeit der Stolzen und die Seufzer der Bedrängten.

Aber die Ahndung zögerte. Minucius ward geschlagen und umringt: fünf Reiter, welche entkamen, ehe die Linien geschlossen waren, womit die Aequer das römische Lager umzingelten, brachten die Botschaft. Alsbald ernannten die Patres L. Cincinnatus zur Dictatur: die Ernennung überbrachte ihm ein Waibel nach der vaticanischen Feldmark, wo er eine Hufe von vier Jugeren baute. Es war Sommerzeit; und der, den sein Volk zu königlicher Gewalt erhob, trieb seinen Pflug unbekleidet bis auf einen Schurz: wie der Landmann in der Sonnenglut zu arbeiten gewohnt war. Der Bote ermahnte ihn die Befehle des Senats und der Bürgerschaft bekleidet zu vernehmen: Racilia, die Hausfrau, reichte ihm seine Toga. Am Gestade lag ein Nachen bereit: am andern Ufer empfingen ihn die Vettern und alle Befreundete von den Geschlechtern und drei Söhne: sein Lieblingssohn Cäso war nicht bei ihnen, er war vor dem Gericht ins Elend gewichen.

Am Morgen, vor Tagesanbruch, war der Dictator auf dem Forum. Er ernannte zum Obersten der Reisigen L. Tarquitius, so adelig, so mannhaft und so arm wie er selbst: ließ alle Buden schließen, alle Fristen hemmen, Jedermann zu den Fahnen schwören, und verordnete, daß alle Waffenfähige gerüstet, mit Speise auf fünf Tage, und jeder mit zwölf Schanzpfählen bei Sonnenuntergang auf dem Felde vor der Stadt bereit stehen sollten. Während die Ausziehenden, wenn sie die Pfähle gehauen, Wehr und Waffen nachgesehen hätten, rasteten, sollten die, welche zurückblieben, ihnen die Kost bereiten. Was befohlen war, geschah: auf dem Marsch erinnerten die Befehlshaber die Legionen eingedenk zu sein, daß die Landsleute seit drei Tagen umringt wären; und aus freiem Trieb ermunterten sich Fahnenträger und Fußknechte, den Schritt zu verdoppeln. Zur Mitternacht hatten sie den Algidus erreicht, und die Nähe des feindlichen Lagers, welches das römische in seiner Mitte einschloß: rund um jenes ließ der Dictator den Zug der Seinigen vorwärts gehen, bis ein Kreis die Aequer umringte: dann Halt machen und beginnen einen Graben zu ziehen und einen Wall aufzuwerfen, auf dem die mitgebrachten Pfähle gepflanzt wurden. Als sie ans Werk schritten, erhoben sie das römische Feldgeschrei: das verkündigte den Völkern des Consuls, die ersehnte Hülfe sei angelangt; und sie säumten nicht herauszufallen. Die Aequer schlugen mit ihnen die ganze Nacht bis zum ersten Tageslicht: da erblickten sie die umzingelnde Schanze vollendet und unübersteiglich und nun führte Cincinnatus die Cohorten gegen das Lager, dessen innere Ründung von Minucius bestürmt ward. Ganz verzagt flehten sie, nicht alle zu vertilgen: der Dictator befahl, daß Gracchus Clölius und seine Obersten in Ketten übergeben würden; der Menge schenkte er das Leben. Die Stadt Corbio, mit Allem was sich in ihr befand, war Preis

der Verschonung. Sie legten Wehr und Waffen vor dem Sieger nieder; nach der Sitte ward in der Linie, welche sie gefangen hielt, eine Oeffnung gerissen, darin zwei Speere gepflanzt, ein dritter überzwerch in der Höhe gebunden; hier zogen sie hinaus. Das Lager, Rosse und Saumthiere, alles Zeug und Gepäck, alle Habe der Mannschaft außer der Tunica die Jeder trug, Alles blieb den Siegern. An der Beute wie am Triumph ward Minucius und den Seinigen kein Antheil gestattet, sie murrten nicht; vielmehr begrüßten sie den Dictator, da er nach Rom zurückkehrte, als Patronus, und weihten ihm einen goldenen Kranz, ein Pfund schwer. Der Triumph, der keiner Mutter eine Thräne kostete, war ein Tag des Jubels; vor allen Häusern von dem capenischen Thor bis an das Forum standen Tische gedeckt: die Einziehenden, schwer mit Beute beladen, labten sich an dem Dargereichten; und die feiernden Bürger erhoben sich vom Festmahl, folgten dem Zuge auf das Capitol und stimmten in die lustigen Soldatenlieder.

3. Noch war der Kampf um das Gemeinland nicht ausgetragen, so sahen sich die Altbürger in einem zweiten Vorrecht bedroht, im Alleinbesitz der Gesetzeskunde und der Rechtspflege, durch einen von dem Volkstribunen Terentilius Arsa gestellten Antrag auf Einsetzung einer Commission zur Aufzeichnung des gesammten gültigen Rechts, d. h. auf Abfassung eines geschriebenen allen Ständen gemeinsamen Landrechts, an das die Consuln künftighin in ihrer richterlichen Gewalt gebunden sein sollten. — So lange die Rechtspflege auf der Kenntniß des ungeschriebenen Gewohnheitsrechtes und des Herkommens beruhte und an überlieferte Formen und Gebräuche, an einen vorgeschriebenen Rechtsgang und bestimmte Gerichtstage geknüpft war, lag sie ausschließlich in den Händen der Altbürger, die alle Klagen zwischen Patriciern und Plebejern nach den nur ihnen bekannten Rechtsgrundsätzen entschieden und nicht selten das Strafrecht mit Willkür und Parteilichkeit vollzogen. In allen Gerichtssachen bedurften die Plebejer patricischer Rechtsbeistände, Sachwalter und Rathgeber. Um nun dieser Abhängigkeit nicht länger unterworfen zu sein und Einsicht von dem Gerichtsgange zu gewinnen, verlangte die Gemeinde, daß die Gesetze und Rechtsnormen aufgezeichnet und veröffentlicht und ein gemeingültiges Landrecht eingeführt würde. Aber dieser Antrag (Rogatio) stieß bei den Patriciern auf den heftigsten Widerstand. Sie erblickten darin nicht nur eine wesentliche Minderung ihrer Standesrechte, sondern das Bestreben, „die selbständige Stellung und Organisation der Plebs innerhalb des Staats zu vollenden". Die Spaltung der Stände und der Parteihaß erreichten über diesem Kampfe den äußersten Grad der Leidenschaftlichkeit. Selbst Landesverrath heftete sich an das wilde Treiben, womit die Altbürger die Durchführung der „terentilischen Rogation" zu stören und zu vereiteln bemüht waren

Die terentilische Rogation. 462.

Der Ueberfall des Capitoliums unter Mitwirkung des flüchtigen Cäso Quinctius stand mit dieser Streitfrage in Verbindung, und der Plebejer Volscius, dessen Aussage über die Gewaltthätigkeiten dieses übermüthigen Mannes seine Verurtheilung hauptsächlich herbeigeführt hatte, fiel bald nachher als Opfer patricischer Rachsucht. Auf Betreiben des Dictators Quinctius Cincinnatus wegen falschen Zeugnisses vor dem Gerichte der Bürgerschaft angeklagt und verurtheilt, ging er nach Lanuvium ins Elend.

Volscius verurtheilt. 458.

457. Als aber die Volkstribunen, deren Zahl während dieses Streits auf zehn vermehrt ward, immer wieder denselben Antrag stellten, die widerstrebenden Consuln und Patricier, wo Recht und Gesetz es zuließen, vor das Gemeindegericht zogen und mit Geldstrafen belegten, wiederholt gegen die Steuererhebung und das Aufgebot zum Kriegsdienst Einsprache erhoben und mit vereinten Kräften stets nach Einem Ziele strebten, da setzten es die Plebejer, welche fünf Jahre lang immer wieder dieselben Volkstribunen wählten, zuletzt durch, daß die Patricier dem terentilischen Gesetzesvorschlag ihre Zustimmung gaben. Zehn Männer, wählbar aus beiden Ständen, sollten von der Centurienversammlung ernannt und mit der Aufstellung der Gesetze und der Leitung des Staats betraut werden. Aber die Patricier wußten es durchzusetzen, daß die zehn Gewählten sämmtlich den Altbürgern entnommen wurden.

Gesandtschaft nach Großgriechenland und Athen. Als Einleitung zu der beabsichtigten Justizreform wurden, wie berichtet wird, drei Gesandte nach Großgriechenland und Athen geschickt, um die dortigen Gesetze zu prüfen und das für die römischen Verhältnisse Geeignete auszuwählen und aufzuzeichnen. Zugleich wurde der schrankenlosen Strafgewalt der Consuln durch Feststellung einer Vermögensbuße auf gemäßigterer Grundlage ein Ziel gesetzt.

Die Decemvirn im ersten Jahr. 451. Nachdem die Vorbereitungen zu dem großen gesetzgeberischen Akt getroffen waren, kamen beide Stände überein, daß alle Beamten der Bürgerschaft und Gemeinde, Consuln wie Volkstribunen, ihre Stellen niederlegten und die zehn in den Centuriatcomitien gewählten Patricier mit unumschränkter Gewalt ausgerüstet und mit der Abfassung und Einführung eines neuen Staats- und Privatrechts beauftragt wurden. Die neue Magistratur, von der Zahl der Mitglieder D e c e m v i r n (Zehnerausschuß) genannt, vereinigte in sich die consularische Macht in der Stadt und im Felde mit der tribunicischen Gewalt und der Oberleitung der Rechtspflege und der Gesetzgebung. Selbst das Recht der Provocation an die Volksversammlung wurde einstweilen, wie bei der Dictatur, eingestellt; und statt des Schutzes der Tribunen, welche die Patricier mittelst des neuen Landrechts als überflüssig zu beseitigen gedachten, sollte jedem Römer die Berufung von dem Spruche des Vorsitzenden an die übrigen Mitglieder gestattet sein. Die Vorsteherschaft wechselte von Tag zu Tag. Musterhaft vollzogen im Anfang die neuen Beamten alle Geschäfte; in der Regierung zeigten sie Kraft und Einsicht, im Gerichte Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, und die auf Grund des bisherigen Gewohnheitsrechts aufgestellten Gesetze, bei deren Abfassung sie von Hermodoros, einem heimathflüchtigen Griechen aus Ephesos, unterstützt worden sein sollen, fanden solchen Beifall, daß sie vom Senat und von der Nationalversammlung angenommen und bestätigt wurden. Sie wurden auf zehn Kupfertafeln auf dem Markt an der Rednerbühne vor dem Rathhaus aufgestellt.

Das Decemvirat im zweiten Jahr. 450. Die neue Einrichtung hatte sich trefflich bewährt; der Parteikampf war verstummt, der Zwiespalt der Stände schien ausgeglichen. Ohne Bedenken ließ

man daher auch für das zweite Jahr das Zehneramt bestehen, damit der noch fehlende Nachtrag der Gesetze zusammengestellt und dadurch das große Werk zu Ende geführt würde. Zugleich wollte man den Versuch machen, ob durch Uebertragung der gesammten Staatsgewalt an eine einzige höchste Obrigkeit die bürgerliche Einheit und Wohlfahrt sicherer erreicht werden könne, als durch die bisherige Machttheilung, und ob das aufgeschriebene Landrecht der Gemeinde einen hinreichenden Schutz gegen parteiisches Gericht gewähren und sie demnach auf die Tribunenhülfe in Zukunft verzichten möchte; daher wurden auch einige Plebejer zu dem zweiten Decemvirate zugelassen. Aber diesmal gab die neue Magistratur einen ganz andern Geist kund. Durch die Wahlumtriebe des vornehmen und klugen Appius Claudius wurden neben ihm meistens unbedeutende Männer aus beiden Ständen in den Zehnerrath gewählt, die gegenüber dem gewaltigen, geistig überlegenen Manne nur ohnmächtige willenlose „Schattenbilder" waren. Appius Claudius, in dem der ganze Uebermuth der hochadeligen Familie sich in der schroffsten Weise kund gab, beherrschte das ganze Collegium. Den Haß gegen die Plebejergemeinde als Erbtheil seines Geschlechtes in sich tragend, suchte er die Gunst der Verhältnisse zur Knechtung derselben zu benutzen; alle Rechte, die sich die Plebs mit schweren Anstrengungen errungen, sollten beseitigt werden oder zu einer bedeutungslosen Form herabsinken. Waren die ersten Decemvirn übereingekommen, daß nur dem jedesmaligen Vorsteher die Abzeichen der Gewalt über Leben und Tod vorangetragen würden, so legte sich nun jeder diese Ehre bei, so daß man jetzt hundertundzwanzig Amtsdiener mit Ruthenbündeln und Beilen selbst innerhalb der Stadt erblickte; die Anrufung des Einen der Zehnherren gegen die Verfügung oder Entscheidung des andern wurde nicht länger gestattet; ganz Rom seufzte unter der Schreckensherrschaft. Besonders fühlte die Plebejergemeinde die schwere Hand einer despotischen Zwingherrschaft; denn auf ihre Demüthigung und Zerknirschung war es abgesehen. Die Decemvirn wütheten mit Kerker und Geldbuße, mit Bann und Henkerbeil gegen ihre Widersacher aus dem Plebejerstande und führten, nachdem ihr zweites Jahr verflossen und die Abfassung der Zwölftafelgesetze vollendet war, ihr Amt eigenmächtig fort. Die Patricier sahen dem gesetzlosen Treiben unthätig zu, theils weil sie weniger darunter zu leiden hatten, theils weil sie der Plebs die Knechtschaft als Strafe für ihren unbesonnenen Freiheitsdrang gönnten; die Stimmen der gemäßigten Partei, der Valerier und Horatier, welche im Senat die Abdankung der Zehnmänner zu erzwingen suchten, waren erfolglos; man scheute sich vor der Erneuerung der Tribunengewalt. Diese Unschlüssigkeit der Aristokratie erhöhte den Uebermuth und das Selbstvertrauen der Decemvirn; durch Gewalt und Schrecken hofften sie die widerspenstige Gemeinde unter ihr Joch zu beugen. Eine Niederlage, die einige von ihnen im Krieg wider die Aequer am Algidus dadurch erlitten, daß sich das mißmuthige Fußvolk absicht-

Die Schreckensherrschaft im Jahre 449.

lich schlecht hielt und sogleich die Flucht ergriff, reizte sie noch mehr gegen die halsstarrige Plebs und ihre Stimmführer, unter denen sich ein alter Plebejerheld, Siccius Dentatus, der tapferste Mann in Rom, der in hundertundzwanzig Schlachten gefochten, vierzig ehrenvolle Narben und eine Menge Bürger- und Mauerkronen, Ehrenzeichen und Beutestücke aufzuweisen hatte, durch freie Reden und kühne Drohworte besonders hervorthat. Um ihn los zu werden griffen die Decemvirn zum feigen Meuchelmord. In einem Krieg mit den Sabinern ertheilten sie dem tapfern freiheitsliebenden Veteran den Auftrag, die Gegend zu erforschen und einen Ort für das Lager aufzusuchen; aber die Begleiter, die ihm zur Bedeckung beigegeben waren, hatten den Auftrag, ihn an einsamer Stelle zu ermorden. Er verkaufte sein Leben theuer; umgeben von den Leichen seiner Mörder hauchte er seine Seele aus; die Ueberlebenden berichteten im Lager, Siccius Dentatus sei durch einen feindlichen Hinterhalt gefallen; aber der Umstand, daß die Leichen ihrer Rüstungen und Waffen nicht beraubt worden und daß weit und breit vom Feinde keine Spur war, bewies die Unwahrheit der Aussage. Da brachte endlich die lüsterne Frevelthat des Appius Claudius die gährende Stimmung zum Ausbruch. Wie einst die königliche Zwingherrschaft durch die ruchlose Lust des Sextus Tarquinius ihr Ende erreichte, so die Tyrannei der Decemvirn durch den zügellosen Muthwillen ihres Führers. Der schändliche Eingriff in die Familienehre und in das geheiligte Hausrecht gab das Signal zur Befreiung Roms, dort von der despotischen Königsgewalt, hier von dem Druck einer hartherzigen Oligarchie. Appius Claudius trug schnödes Verlangen nach der schönen Virginia, Tochter eines angesehenen Plebejerführers und Verlobte des ehemaligen Volkstribuns L. Icilius aus einem hochgefeierten Plebejergeschlecht. Als seine Bemühungen, sie durch Künste der Verführung seinem Willen geneigt zu machen, bei der sittsamen Jungfrau wirkungslos blieben, beschloß er durch List und Gewalt zu ihrem Besitz zu kommen. Er beredete einen seiner Clienten, das Mädchen für seine entlaufene Sclavin zu erklären, die von der kinderlosen Ehefrau des L. Virginius untergeschoben worden, und vor des Decemvirs Richterstuhl als Eigenthum anzusprechen. Zu einer Zeit, da der Vater im Felde gegen die Aequer stand, bemächtigte sich der Hintersasse der Virginia, als sie in Begleitung einer Dienerin eine Schreibschule auf dem Forum besuchte. Mit Mühe erlangte der von einem aufgeregten Volkshaufen umgebene Verlobte, daß die angebliche Sclavin gegen Bürgschaft bei ihrer Mutter bleiben dürfe, bis der wahre Sachverhalt richterlich entschieden sei. Am andern Tage begann die Untersuchung. Vor einer großen Menschenmenge hörte Appius Claudius die Klage an; kaum hatte aber sein Richterspruch dem Kläger den Besitz der Jungfrau zuerkannt, so ergriff der Vater, der während der Nacht aus dem Lager eilig herbeigerufen worden war, auf einer am Markte befindlichen Fleischerbude ein Messer und stieß es der Tochter ins Herz, um sie vor der sichern Entehrung zu retten. Erstaunt über die unerhörte

Siccius Dentatus ermordet.

Virginia.

That umstand das Volk die Leiche der schönen Jungfrau. Umsonst gebot Appius Claudius den Icilius und den Oheim der Virginia zu ergreifen, weil sie die Männer aufriefen, das Joch der Knechtschaft abzuwerfen; vor der zornerfüllten Menge wichen die Gerichtsdiener ohnmächtig zurück; ihre Ruthenbündel wurden zerbrochen; da verhüllte der Decemvir sein Haupt und floh für sein Leben besorgt in ein nahes Haus. Nicht geringer war die Aufregung der Gemüther im Heer, als Virginius, begleitet von einer Schaar Getreuer, im Lager am Algidus erschien und das Vorgefallene in flammenden Worten erzählte. Ohne sich um die Feldherren zu kümmern zogen die Soldaten alsbald unter ihren Hauptleuten (Kriegstribunen) nach der Stadt, lagerten sich auf dem Aventinus, wo die andere Heerabtheilung sich bald mit ihnen vereinigte, und verlangten drohend die Abdankung der Decemvirn und die Wiederherstellung der alten Ordnung. Als der Senat und die Zehnmänner zögerten, der Forderung nachzukommen, da gab der Alttribun M. Duilius den Rath, die Plebejer sollten, wie einst die Väter, zum zweitenmal nach dem heiligen Berge auswandern und da, wo früher der Grund ihrer Freiheiten gelegt worden sei, ein Lager aufschlagen. Der Rath fand Beifall. Alsbald brachen alle Bewaffneten auf und zogen in Reih und Glied geordnet mitten durch die Stadt zum collinischen Thore hinaus: Mann und Weib, Alt und Jung schloß sich dem Zuge an. Nirgends wurde das Eigenthum ihrer Feinde verletzt. Dieser Ernst brach den starren Sinn der Patricier; das verödete Forum machte sie für die Zukunft des Vaterlandes besorgt. Die Decemvirn wurden zur Abdankung bewogen und die volksfreundlichen Senatoren Valerius und Horatius mit Vollmachten in das plebejische Lager abgeordnet, um die Bedingungen der Gemeinde zu vernehmen. Sie wurden herzlich empfangen und Icilius stellte im Namen der Ausgewanderten die Forderung, daß das Tribunat und das Provocationsrecht hergestellt und Niemand wegen seiner Theilnahme am Aufstand zur Strafe gezogen werde; von der anfangs begehrten Auslieferung der Decemvirn stand die Plebs ab, als die Bevollmächtigten vorstellten, daß Handlungen blutiger Rache kein geeigneter Weg zur Versöhnung der Gemüther seien. Der Senat gab mit Freuden seine Zustimmung zu den billigen Forderungen der Plebejer: die Decemvirn legten ihr Amt nieder, worauf die Ausgewanderten zurückkehrten und auf dem Aventinus unter dem Vorsitz des Oberpontifex neue Volkstribunen wählten. Virginius, sein Oheim P. Numitorius, Icilius und M. Duilius waren unter den Gewählten. Darauf wurde das Consulat wieder hergestellt und die höchste Staatswürde den beiden Vermittlern Valerius und Horatius übertragen, die ihr Einigungswerk durch drei den Plebejern günstige Gesetze krönten.

Die zweite Auswanderung der Plebejer.

Herstellung der alten Ordnung. Sommer 449.

In diesen war feierlich festgestellt: 1. Daß das Recht der Berufung (Provocation) an die Nationalversammlung von allen Magistratspersonen, selbst dem Dictator, anerkannt und vor dem Amtsantritt eidlich bekräftigt werden müsse; wer

Die horazisch-valerischen Gesetze.

dawider handle, solle mit Acht, Tod und Güterverlust büßen. 2. Ferner wurde der heilige Charakter der Volksbeamten von Neuem bestätigt und sowohl die Person des Tribunen als die ununterbrochene Dauer und Vollzähligkeit des Collegiums „mit den heiligsten Eiden und Allem, was die Religion Ehrfürchtiges darbot" gegen jede Verletzung sicher gestellt. Dadurch stieg die Macht und das Ansehen der Volkstribunen so, daß bald als nothwendige Folge ihnen das Recht einer berathenden Stimme im Senat zuerkannt werden mußte, wenn auch der patricische Stolz es nicht sogleich über sich vermochte, ihnen in der Versammlung selbst einen Sitz einzuräumen, sondern denselben anfangs nur gestattete, auf einer eigenen Bank an der Thüre den Verhandlungen zu folgen. Von dem an konnte jede Beschlußfassung des Senats oder der Nationalversammlung durch Einschreiten eines Tribuns gehemmt werden. 3. Das dritte der valerisch-horazischen Gesetze gebot, „daß was die Plebs in ihrer nach Tribus gegliederten Versammlung beschließe, für das gesammte Volk bindend sein solle", und verlieh somit den „Gemeindebeliebungen" (Plebisciten) allgemeine Rechtskraft, ob mit oder ohne Vorbeschluß des Senats, ist nicht überliefert.

Von beiden Fällen lassen sich Beispiele nachweisen, daher man vielleicht zu der Annahme berechtigt ist, „daß die Plebiscite zwar nicht zu ihrer formellen Gültigkeit, aber in sehr vielen Fällen zu ihrer praktischen Ausführung der Zustimmung des Senats benöthigt gewesen seien". Daß zu diesen Tribusversammlungen (Concilia) nur Plebejer Zutritt hatten, war nach den staatsrechtlichen Begriffen Roms eben so selbstverständlich, als daß keine Patricier zu Volkstribunen gewählt werden konnten. Ganz davon zu unterscheiden sind die nach den Tribus gegliederten Versammlungen des Gesammtvolkes, welche von einem der patricischen Magistrate berufen und geleitet wurden. Nur auf diese, welche zuerst nach dem Sturz der Decemvirn für die Wahl der beiden bis dahin von den Consuln ernannten Quästoren eingeführt zu sein scheinen, findet eigentlich die Bezeichnung Comitia tributa Anwendung; da aber in Folge der valerisch-horazischen Gesetze der Unterschied zwischen beiden Arten von Tribusversammlungen sehr an praktischer Bedeutung verlor, wurden später oft auch die von Tribunen berufenen Sonderversammlungen der Plebs mißbräuchlich als Tributcomitien bezeichnet. Als Vorbereitung und Einleitung zu den Comitien dienten die von den Magistraten einberufenen Contionen, worin öffentliche Fragen erörtert wurden und das Volk belehrt ward über die Tragweite der Vorschläge, die ihm zur Beschlußfassung in den Volksversammlungen vorgelegt werden sollten. Diese Contionen wurden mit der Zeit ein Mittel und Werkzeug agitatorischer Demagogie.

Contionen.

Diese Gleichstellung der Plebiscite mit den allgemeinen Volksbeschlüssen hatte die Wirkung, daß von nun an die Gesetzgebung mehr den Versammlungen der Plebs mit ihrem einfacheren und rascheren Geschäftsgang anheimfiel. Die Tribunen, die darin den Vorsitz führten, die Anträge einbrachten und die Verhandlungen leiteten, wurden dadurch aus Helfern der Plebs thatsächlich Vertreter und Beamte des Gesammtvolkes.

Ausgang der Decemvirn.

So wurde der Friede der Stände hergestellt und die Aussöhnung des Volkes bewirkt. Aber noch gingen die Decemvirn ungestraft in Rom herum. Sollte das reine Blut der Virginia keinen Rächer finden? Wie sehr auch die Stimmung des Volkes durch die neue Gesetzgebung, den großen Freibrief der Plebs, eine gehobene und versöhnliche war, die Unthat des Appius Claudius durfte nicht ohne Vergeltung bleiben. Der Vater erhob Klage. Umsonst griff der Decemvir nun zu dem Mittel der Provocation, die er abgeschafft hatte, der Tribun bestand auf seiner Verhaftung; umsonst flehten die Genossen und Clienten des claudischen Geschlechts in Trauergewänder gehüllt um die Begna-

digung des Schuldigen; Volk und Tribunen verlangten, daß man dem Rechte seinen Lauf lasse. So wurde denn Appius Claudius in denselben Kerker abgeführt, den er oft höhnend „die Herberge der Plebs" genannt hatte. Hier gab er sich vor dem anberaumten Gerichtstag selbst den Tod. Auch Sp. Oppius, der mit jenem die städtischen Angelegenheiten geleitet, endigte sein Leben im Gefängniß. Die übrigen büßten ihre Frevelthaten mit ewiger Verbannung und mit dem Verlust ihres Vermögens. Damit war der Groll der Plebejer gesühnt, und sie boten aufrichtig die Hand zum Frieden. Allein die Patricier konnten ihre Niederlage nicht verschmerzen. Als bald nach diesen Vorgängen die beiden Consuln glänzende Siege über die Aequer und Sabiner erfochten, versagte ihnen der Senat die Ehre des Triumphes. Aber durch einstimmigen Beschluß sämmtlicher Tribus erhielten die volksthümlichen Führer trotz der Weigerung der Rathsherren den verdienten Ehrenlohn. Die Plebejer hatten alle Ursache sich über den Ausgang dieses gewaltigen Kampfes zu freuen. Die Zwölftafelgesetze, deren Geltung Niemand anzutasten wagte, wenn auch die Patricier sich die Auslegung und Anwendung noch lange als Sonderrecht vorbehielten, waren der erste durchgreifende Schritt zur Begründung eines staatlichen Gemeinwesens auf rechtlicher Grundlage für die verschiedenen Volksbestandtheile. Die befreundeten Latiner und Herniker erkannten die Bedeutung der Verfassungsreform für Rom. Sie schickten Gesandte ab, welche dem römischen Volke Glückwünsche darbrachten zur Herstellung der bürgerlichen Eintracht und dem capitolinischen Jupiter einen Kranz weihten.

So entstand das erste Landrecht, die Gesetze der zwölf Tafeln. Sie bilden die Grundlage des römischen Rechts, dessen Ausbildung zur Wissenschaft (Jurisprudenz) ein Hauptverdienst des römischen Volkes ist. In Kunst und Poesie blieben die Römer weit hinter den meisten Culturvölkern des Alterthums zurück; dagegen verliehen sie der formellen und äußerlichen Seite des Lebens, der Staats- und Rechtswissenschaft und der Kriegskunst, auf welche ihre ganze Kraft fortwährend gerichtet war, die höchste Ausbildung. Von den zwölf Tafelgesetzen, welche, gleich den zehn Geboten der christlichen Völker, von der römischen Jugend auswendig gelernt wurden und einen wesentlichen Theil des öffentlichen Unterrichts bildeten und den später verfaßten Erklärungsschriften (Commentaren) zu denselben, haben sich nur einige Bruchstücke erhalten, so daß eine sichere Angabe des Inhalts und der Anordnung nicht wohl möglich ist, wie viele gelehrte und scharfsinnige Untersuchungen auch darüber angestellt worden sind. Doch scheinen in folgenden Punkten Milderungen der alten Rechtsbestimmungen zu Gunsten der Plebejer eingetreten zu sein: 1. Bei den Bestimmungen des Familienrechts läßt sich die Tendenz erkennen, die hausherrliche und väterliche Gewalt, die, wie wir früher gesehen, im alten Rom eine unbeschränkte war, zu ermäßigen, die patriarchalische Geschlossenheit der Familie oder Hausgemeinde zu lockern und den Familienstaat in einen wirklichen Staat umzugestalten. Zu dem Zweck wurde durch die Einführung der Usus- oder Civilehe und der Emancipation die Möglichkeit gegeben, daß die Frau und der erwachsene Sohn eine freiere selbständigere Stellung erlangen könne. Das Gesetz über die Ehe durch Usus setzte fest, „daß eine Frau, die ein ganzes Jahr ohne Unterbrechung mit ihrem Manne in der Ehe gelebt habe, kraft des Rechtes der Verjährung (usu) in die eheherrliche Gewalt, in das „Handrecht" (manus) desselben komme; wolle sie dem eheherrlichen Vollrecht entgehen, so

Die Gesetze der XII Tafeln.

habe sie den Usus zu unterbrechen und alljährlich ein Trinoctium außer dem Hause ihres Ehemannes zuzubringen". Dadurch trat neben die „strenge Ehe" eine „freie Ehe" ohne Handrecht. Nach der letztern stand nur die Mitgift unter der Verwaltung des Mannes, das übrige Vermögen verblieb der Frau. Eine ähnliche „Lockerung der unbeschränkten hausherrlichen Gewalt und patriarchalischen Familienverfassung" war das Gesetz über die Emancipation, welches verordnete, daß ein von dem Hausvater dreimal verkaufter Sohn von der väterlichen Gewalt frei sei, ein Gesetz, in Folge dessen die Emancipation mittelst eines dreimaligen Scheinverkaufs vollzogen wurde. So trat an die Stelle des geschlossenen Geschlechtersystems eine wachsende „Verweltlichung des römischen Staatswesens", eine Milderung des Gegensatzes zwischen Alt- und Neu-Römern, wodurch eine Verschmelzung der beiden Elemente vorbereitet ward. 2. In Betreff des Schuldrechts wurden in den zwölf Tafeln einige schützende Bestimmungen zu Gunsten der Schuldner getroffen. Zwar verblieb dem Gläubiger das Recht, den zahlungsunfähigen Schuldner zum Knecht zu machen, ihn in Schuldhaft zu halten oder außer Landes zu verkaufen, ja ihn zu verstümmeln oder zu tödten; aber er mußte dem Schuldner auch nach der richterlichen Verurtheilung drei Fristen von je dreißig Tagen gestatten, ehe er sich seiner Person bemächtigen durfte, damit er Zeit und Gelegenheit habe, sich die Zahlungsmittel zu verschaffen; ferner wurde ein höchster Zinsfuß (wahrscheinlich 10 Proc.) festgesetzt, und der Wucher mit schwerer Strafe belegt. 3. Im „Sacralrecht" suchte man dem übermäßigen Aufwand bei der Leichenfeier zu steuern. Dahin gehören die Bestimmungen, „welche die Salbung der Leiche durch gedungene Leute, die Mitgabe von mehr als einem Pfühl und mehr als drei purpurbesetzten Decken, so wie von Gold und flatternden Kränzen, die Verwendung von bearbeitetem Holz zum Scheiterhaufen, die Räucherungen und Besprengungen desselben mit Weihrauch und Myrrhenwein untersagten, die Zahl der Flötenbläser im Leichenzuge auf höchstens zehn beschränkten und die Klageweiber und Begräbnißgelage verboten". 4. Vor dem Decemvirat hatte die Tribusversammlung eine Capitalgerichtsbarkeit geübt, die zwar, soweit sie nicht Angehörige der Corporation, sondern Patricier betraf, auf reiner Usurpation beruhte, die aber die Altbürgerschaft in aufgeregter Zeit oft hatte dulden und stillschweigend anerkennen müssen. Durch die Zwölftafelgesetze wurde diesem Mißbrauch ein Ende gemacht, indem darin in Beziehung auf Capitalgerichtsbarkeit die Centuriatcomitien für das ausschließlich berechtigte Organ des Nationalwillens erklärt wurden, somit bei Anklagen auf Leben und Tod jede Gerichtsbarkeit der Tribusversammlung, auch wo der Angeklagte Plebejer war, aufhörte. Diese konnten als Volksgerichte nur auf Geldstrafen erkennen in den Fällen wo die Tribunen Klage erhoben gegen ungesetzliche Handlungen der Magistrate. — Nicht viel jünger, als die Aufzeichnung des öffentlichen Landrechts der zwölf Tafeln, waren die „königlichen Gesetze", d. h. gewisse vorzugsweise sacrale Vorschriften, die auf Herkommen beruhten und wahrscheinlich von dem Collegium der Pontifices unter der Form königlicher Verordnungen zur allgemeinen Kunde gebracht wurden.

Die königl. Gesetze.

4. Das Consulartribunat und Roms Einnahme durch die Gallier.

Die Plebejer erlangen das Conubium. 445.

Durch die Gesetze der zwölf Tafeln waren die Plebejer den Patriciern in staatsbürgerlichen Rechten um einen bedeutenden Schritt näher gerückt; aber eine völlige Einigung und Gleichberechtigung konnte nicht erzielt werden, so lange das Verbot der Mischehen bestand, so lange die eheliche Verbindung zwischen Patriciern und Plebejern den Verlust der Standesrechte für die Kinder

nach sich zog, diese der geringeren Hand folgten und an der patricischen Geschlechtsgenossenschaft des Vaters oder der Mutter keinen Theil hatten. Was die römische Bürgerschaft mitunter fremden Staatsangehörigen, wie den Latinern, gestattet hatte, verweigerte sie theils aus Standeshochmuth theils aus religiösen Bedenken hartnäckig der Plebejergemeinde. Mancher Patricier, der eine Mischehe geschlossen, war von der Bürgerschaft ausgeschieden worden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß solche plebejische Familien, die mit den patricischen Geschlechtern gleichen Namen führten, wie die Virginier, Genucier, Sicinier, Junier, Marcier, Curiatier, Julier, aus solchen Mißheirathen entstandene Nebenlinien der patricischen Geschlechter waren. Aber auch dieses Vorrecht konnte nicht länger behauptet werden. Nach langem Widerstreben von Seiten der Patricier wurde durch das canulejische Gesetz verordnet, 445.
daß die Ehe zwischen Patriciern und Plebejern als eine rechtmäßige und vollgültige gelten und die darin gebornen Kinder dem Stande des Vaters folgen sollten. Kaum war dieses Recht der Ehegemeinschaft (Conubium) zugestanden, so brachten die Volkstribunen einen zweiten Gesetzesantrag vor, kraft dessen in Zukunft auch Plebejer zu Consuln wählbar und zur Theilnahme an der vollen Regierungsgewalt berechtigt sein sollten. Die Patricier widersetzten sich dieser Rogation, die ihnen ihr wichtigstes Vorrecht zu rauben drohte, aus allen Kräften; und als endlich die Tribunen die Aushebung für den Kriegsdienst hinderten und gegen alle Regierungshandlungen Einsprache erhoben, erklärten jene, daß sie lieber das Consulat abschaffen als den Plebejern den Zutritt dazu gestatten wollten. Hierauf einigte man sich dahin, daß das Kriegstribunat, die höchste Würde, zu welcher die Plebejer gelangen konnten, an die Stelle des bisherigen Consulats trete, d. h. daß alljährlich eine Anzahl Militärtribunen ohne Unterschied des Standes von den Centurien gewählt und mit consularischer Macht ausgerüstet als oberste Heerführer und Beamten die Leitung des Gemeinwesens in die Hände nehmen sollten. Die Zahl, anfangs drei, dann vier, wurde in späteren Jahren mitunter verdoppelt.

Entstehung des Consulartribunats. 443.

Die Patricier noch immer im Vortheil.

Durch diese Einrichtung, die bis zur licinischen Gesetzgebung dauerte, erlangte zwar die Gemeinde dem Scheine nach den Zutritt zu der höchsten Regierungsgewalt, aber das provisorische Abkommen rettete doch thatsächlich den Patriciern einige Vorrechte und ließ ihnen die Aussicht auf die Wiederherstellung des Consulats in günstigeren Zeiten. Denn das Consulat wurde nicht definitiv abgeschafft; vielmehr sollte jedes Jahr von Neuem das Volk darüber entscheiden, ob diesmal Consuln oder consularische Kriegstribunen zu wählen seien. Und in der That sind während der 68 Jahre, in denen das Consulartribunat bestand, neben 47 Collegien von Tribunen auch 21mal Consuln gewählt worden. Auch bewahrten durch dieses Auskunftsmittel die Patricier ihren Häusern die „curulischen" Ehren, da den Consulartribunen weder Ahnenbilder noch Triumphe zukamen; sie entgingen der Gefahr, ihre Rechtsfragen vor dem Richterstuhl eines Plebejers austragen zu müssen, da höchst wahrscheinlich die plebejischen Tribunen, wenn ja welche gewählt wurden, weder an der Jurisdiction noch an

den Staatsauspicien Theil nehmen durften. Bei den Mitteln der Wahlbeherrschung, über welche die Patricier geboten, konnten sie ferner hoffen, daß die Wahl der Centurien in den von einem Interrex einberufenen und inaugurirten Comitien wohl meistens auf Männer ihres Standes fallen würde, denn das Gesetz verordnete nur, daß Plebejer nicht von der Würde ausgeschlossen sein sollten, keineswegs aber, daß beide Stände an der Magistratur Theil haben müßten. Daß diese Berechnung richtig war, daß noch immer keine vollständige Gleichheit herrschte, lehrte die Erfahrung der nächsten Zeit. Denn erst 44 Jahre nach Einführung des neuen Amtes (400 v. Chr.) ist es zum ersten Mal gelungen, die Wahl eines Plebejers (P. Licinius Calvus) zum Kriegstribun mit consularischer Gewalt durchzusetzen.

Das Amt der Censoren. 443. Allein wie sehr auch noch bei der neuen Einrichtung die Patricier im Vortheil waren, so erblickten sie doch darin eine Schmälerung ihrer bisherigen Macht und Vorrechte; und um wenigstens zu retten was zu retten war, rissen sie ein wesentliches Stück der consularischen Gewalt von der neuen Würde ab, indem sie das patricische Amt der Censoren errichteten und demselben einen Theil der bisher von den Consuln oder ihren Stellvertretern besorgten Geschäfte zuwiesen.

Geschäftskreis der Censoren. Diese „Schätzer“, zwei an Zahl, die von den Centurien aus den Altbürgern gewählt wurden, hatten alle fünf Jahre den Census nebst dem damit verbundenen Reinigungs- und Sühnfest (Lustrum) abzuhalten (daher auch ihre Amtsdauer sich anfangs auf fünf Jahre erstreckte, aber schon nach einem Jahrzehnt auf 18 Monate herabgesetzt ward), wobei sie die Verzeichnisse sämmtlicher römischen Bürger nach Stand und Vermögen aufstellten, die Listen der Senatoren und Ritter festsetzten und die Grundsteuer so wie alle für die Benutzung des Gemeinlandes an die Staatskasse zu entrichtenden Abgaben bestimmten. Mit der Zeit erweiterte sich ihr Geschäftskreis, indem sie mit der Vornahme des Census und der Ordnung der Bürger- und Steuerlisten eine sittenrichterliche Aufsicht verbanden, wobei sie moralische Vergehen und Handlungen „wider Ziemlichkeit und öffentliches Wohl“ durch die censorische „Note“ mit Entziehung der staatsbürgerlichen oder Standesrechte bestraften, eine bedenkliche discretionäre Regierungsgewalt, die nur dadurch eine Abschwächung erhielt, daß jedem Censor eine Intercession gegen eigenmächtige Willkürschritte des Collegen zustand, daß die Amtsnachfolger die Verfügungen der Vorgänger cassiren konnten und daß die „dem Gesetz gleichkommende Observanz“ sich festsetzte, durch schriftliche Entscheidungsgründe die Ausschließung eines Senators oder Ritters aus der Liste zu motiviren. Auch gelangte die Verwaltung des Staatsvermögens und aller Einkünfte in die Hand der Censoren, so daß sie die Jahresrechnungen der Einnahmen und Ausgaben (Budget) führten, den Bau der Tempel, Straßen, Brücken, Kanäle und andere öffentliche Arbeiten und Unternehmungen besorgten und leiteten, Contrakte und Pachtverträge abschlossen und u. dgl. m. Kein Wunder, daß bei solcher Ausdehnung des Wirkungskreises im Laufe der Zeit die Censur für das wichtigste und angesehenste Amt galt und im Jahre 265 die Bestimmung getroffen ward, daß es Niemand zum zweiten Mal bekleiden dürfe. In der Aufstellung der Jahresrechnungen standen ihnen die städtischen Quästoren (S. 100) zur Seite.

Schicksal des Sp. Mälius. 439. Die Plebejer machten von dem erlangten Rechte einen sehr mäßigen Gebrauch, indem zunächst die höchste Beamtengewalt auch in ihrer neuen Gestaltung Patriciern vertraut wurde (s. oben). Aber die Geschlechtergemeinde gewann

es nicht über sich, dieses Entgegenkommen in ehrender Weise anzuerkennen und durch ehrliche Handreichung zu vergelten; sie deutete vielmehr die Selbstbescheidung der Plebejer als ein Zeichen von Furcht und Unschlüssigkeit und benutzte jede Gelegenheit, sie durch Gewalt oder List aus der errungenen Stellung zu verdrängen, sie durch Einschüchterung zu demüthigen oder durch Wahlbeherrschung in ihren Rechten zu verkürzen. Was half das geschriebene Gesetz, wenn rohe Gewalt sich nicht darum kümmerte? Einige Jahre nach der Einführung der Consulartribunen entstand eine schwere Hungersnoth in Rom. Der patricische Kornmeister (praefectus annonae) L. Minucius vermochte dem allgemeinen Elend nicht zu wehren, so daß viele verarmte Einwohner verzweiflungsvoll den Tod in den Wellen des Tiber suchten. Da nahm sich der reiche Plebejer Sp. Mälius der Nothleidenden an, indem er durch seine Gastfreunde allenthalben Kornankäufe machte und den Getreidevorrath zu niedrigen Preisen verkaufte oder auch den Armen ganz unentgeltlich abließ. Durch diese Menschenfreundlichkeit erwarb er sich unter dem Volke einen so großen Anhang, daß die Patricier besorgt wurden, es könnten daraus ihrer Herrschaft Nachtheile erwachsen. Sie mochten befürchten, daß der populäre Plebejer zum Militärtribun gewählt werden könnte. Sie nahmen daher zu der alten Verdächtigung des ehrgeizigen Strebens nach Alleinherrschaft ihre Zuflucht. Man wollte in Erfahrung gebracht haben, daß in seinem Hause heimliche Zusammenkünfte stattfänden, daß Waffen daselbst aufgehäuft würden, daß Söldner gedungen und die Tribunen zum Verrath der Freiheit erkauft worden; die Verschwörung sei zum Ausbruch reif. Da ernannte der Senat in aller Eile den achtzigjährigen Quinctius Cincinnatus zum Dictator und dieser ließ es geschehen, daß der von ihm zum Obersten der Ritterschaft erwählte Servilius Ahala mit einer Schaar übermüthiger Junker den volksfreundlichen Mann auf dem Forum überfiel und niederstieß. Darauf wurde das Getreide aus seinen Speichern dem Volke unentgeltlich ausgetheilt, sein Haus niedergerissen und Alle, die seinen Tod zu rächen drohten, heimlich auf die Seite geschafft. Der Ort, wo seine Wohnung gestanden, blieb eine öde Stätte, ein Zeugniß seiner Schuld für die nachgebornen Geschlechter.

Die That blieb unbestraft, doch hielt es Servilius Ahala einige Zeit nachher für gerathen, sich dem Unwillen des Volks durch freiwillige Verbannung zu entziehen. Nach einer andern Ueberlieferung hat Servilius Ahala den Mord durch eigene Hand aber mit Einwilligung des Senats und der Patricier vollführt. In diesem Falle bleibt wenigstens der Name des Cincinnatus von dem häßlichen Vorwurf befreit, daß er im Dienste einer grausamen Partei den Abend seines tugendreichen Lebens mit ruchlosem Mord befleckt habe.

Aber weder die Mittel blutiger Gewalt, noch die kleinlichen Ränke und Kniffe, Umtriebe, List und religiösen Bedenken, welche die Patricier bei jeder Wahl in Anwendung brachten, führten zu dem erstrebten Ziel. Die Plebejergemeinde wurde immer mehr gewahr, daß das Patriciat keine aufrichtige Ver- *Die Plebejer gewinnen an Macht.*

söhnung auf gemeinsamer Rechtsgrundlage wolle, daß es nur durch Zwang und Gewalt zum Nachgeben gebracht werden könne. Sie ging daher in ihren Handlungen und Bestrebungen planmäßiger zu Werke, so daß seit der Mitte des vierten Jahrhunderts der Stadt die Plebejer meistens in den Centuriatcomitien das Uebergewicht besaßen und im Consulartribunat stets vertreten waren, ja
421. nicht selten die Mehrheit bildeten. Schon im Jahre 333 d. St. hatten sie einen Sieg erlangt durch die nach langem Hader der Bürgerschaft abgerungene Bestimmung, daß zu den zwei städtischen Zahlmeistern (Quästoren) zwei Kriegszahlmeister hinzugefügt werden, und zu diesen Aemtern auch Plebejern der Zugang offen stehen solle. Zwar dauerte es noch elf Jahre, bis das
410. im Grundsatz zugestandene Recht eine praktische Bedeutung erhielt, aber von der Zeit an waren die Plebejer auch im Schatzamte regelmäßig vertreten.

Das Amt der Quästoren. Die städtischen Quästoren, zur Königszeit „Mordspürer“ oder Blutrichter (S. 64), waren in der republikanischen Zeit Finanzbeamte, die im Verein mit den Censoren die Aufsicht über die Staatskasse führten und die Jahresrechnung (Budget) aufstellten. Die Kriegszahlmeister, welche die Consuln auf den Feldzügen begleiteten, besorgten die Rechnungsgeschäfte für das Heer, die Vertheilung der Kriegsbeute und später die Auszahlung des Soldes.

Roms kriegerisches Vorschreiten. Waren auch die inneren Verfassungskämpfe und der Hader der Stände der Machtentfaltung der römischen Republik nach Außen hinderlich, so erzeugten sie doch einen männlichen Sinn und stärkten den Muth und den Arm des Volks. Daher fochten, noch ehe der Bürgerstreit ganz ausgetragen war, die römischen Heere siegreich gegen die Feinde. Mochten auf dem Markte und in der Volksversammlung auch Patricier und Plebejer heftig einander befehden, im Felde wetteiferte das plebejische Fußvolk mit der Ritterschaft an Muth und Tapferkeit. 1. Gegen die Aequer und Volsker. Bald allein, bald im Bunde mit den Latinern und Hernikern schlugen die Römer wiederholt die Aequer und Volsker, die alten Erbfeinde, und beschränkten ihr Gebiet durch Anlegung von Militärcolonien. Die Aequer, die noch im Jahre 446 raubend und verwüstend bis unter die Mauern Roms vordrangen, erschienen schon im Jahre 418 zum letzten Mal auf dem Algidus, ihrem alten Standlager. Von der Zeit an schiebt sich der Kriegsschauplatz immer weiter nach Süden; und die beiden Völkerschaften, die stets so kampfbereit ins Feld gezogen waren, baten nun öfters die Römer um Frieden und Waffenstillstand und ließen manche günstige Gelegenheit zu Angriffen und Einfällen unbenutzt vorübergehen. Ihre Macht war sichtlich im Verfall, während die kriegerische Kraft Roms seit der wachsenden Betheiligung der Plebejer am Staatsleben einen bedeutenden Aufschwung nahm. Die Einrichtung, daß während des Krieges die Truppen einen Sold aus der Staatskasse bezogen, wozu man zunächst die Nutzungssteuer vom Gemeinland verwendete, und nur wenn diese nicht hinreichte eine allgemeine Umlage (Tributum) ausschrieb, hatte zur Folge, daß das Aufgebot weniger als früher durch die Einsprache der

Tribunen zurückgehalten werden konnte, weil nun viele arme Plebejer schon um des Soldes willen lieber ins Feld zogen als daheim darbten, daß die Heere nun länger unter den Waffen blieben und mitunter auch über Winter in Feldhütten lagerten.

Je mehr der Kampf gegen die südlichen Nachbarn an Heftigkeit abnahm, desto gewaltiger entbrannte er gegen die nördlichen, wo die Römer einen nicht minder leidenschaftlichen Erbfeind in den Vejentern besaßen. Ein langjähriger Waffenstillstand hatte seit dem Falle der Fabier zwischen beiden Nachbarstädten bestanden. Dieser erhielt eine unerwartete Störung, als die den Römern unterworfene Etruskerstadt Fidenä im Einverständniß mit dem vejentischen König Tolumnius von Rom abfiel und den Treubruch durch die Vertreibung der römischen Ansiedler und die Ermordung einiger Gesandten besiegelte. Rachedürstend zogen die Römer gegen das vereinigte Heer der Fidenaten und Vejenter ins Feld: Tolumnius fiel von der Hand des tapfern Reiterobersten Cornelius Cossus, der die Waffenrüstung im Heiligthum des Jupiter Feretrius als kostbares Weihgeschenk (spolia opima) niederlegte; zwei Jahre später kam Fidenä wieder in die Gewalt der Römer, welche die Urheber des Abfalls mit dem Beil bestraften und die vertriebene Besatzung zurückführten. Ihre getödteten Gesandten ehrten sie durch Standbilder, die noch in Cicero's Tagen auf dem Forum zu sehen waren. Als aber zehn Jahre später Fidenä zum zweiten Male abfiel und die eingebürgerten Römer ermordete, wurde die treulose Stadt nach erfolgter Erstürmung zerstört und die Einwohner in Knechtschaft geführt. Eine öde Stätte bezeichnete den nachgebornen Geschlechtern den Ort, wo einst Fidenä gestanden. Nach dem Falle Fidenäs kam die Reihe an die Vejenter, an denen die Römer alte und neue Beleidigungen zu rächen hatten. Kaum war der zwischen beiden Städten abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende, so erklärte Rom den Krieg und ließ seine Heere ins Feld rücken. Die Vejenter standen den Römern an Kraft und Waffenübung eben so weit nach, als sie ihnen an Reichthum und Wohlleben überlegen waren. Ein Staat, der nur auf einem bevorrechteten Herrenstand und einer dienstbaren Klasse gutshöriger Leute beruhte, wo eine kräftige, freiheitliebende Bauern- und Bürgerschaft fehlte, und der gemeine Mann nur mit Mißmuth und innerem Widerstreben in den Kampf ging, konnte auf die Länge den römischen Waffen nicht widerstehen. Die Vejenter mochten anfangs auf den Beistand der übrigen etruskischen Staaten rechnen, da die Ausdehnung der römischen Macht auf dem rechten Tiberufer Alle mit gleicher Gefahr bedrohte, aber nur Capena, Falerii und Tarquinii gewährten eine schwache Hülfe; die übrigen hielten sich fern, die einen aus Gleichgültigkeit und engherzigem Sondergeist, die andern aus Furcht vor den Galliern, die um diese Zeit zum ersten Mal an die Pforten der Alpen pochten und die alte Etruskerstadt Melpum, die nördliche Grenzfeste, belagerten. Unter diesen Umständen wagten die Vejenter nicht, dem kräftigen

2. Gegen Veji u. die Etrusker.

Empörung und Fall von Fidenä. 438. 426.

438.

437.

426.

Krieg gegen die Vejenter.

Fußvolk der Römer in offenem Feldstreit zu begegnen; sie setzten ihr Vertrauen auf die Festigkeit ihrer Mauern und wählten den Vertheidigungskrieg. Und

Belagerung u. Eroberung von Veji. 406—396.

in der That hatten die Waffen der Römer zuerst nur geringen Fortgang; den Vejentern gelang es, durch glückliche Ausfälle den Belagerungswall zu zerstören und das feindliche Heer aus seinen Schutzhütten zu vertreiben. Zehn Jahre lang, meldet die Ueberlieferung, umlagerten die Römer Veji, wie einst die Griechen Troja. Nur dadurch, daß viele freiwillige Krieger, durch den Sold gelockt, die Heere fortwährend verstärkten und die Lücken füllten, und daß die Plebejer aus Dankbarkeit über den neuangelegten Abzugskanal (Emissarius), der die Feldmark am Albanersee vor Ueberschwemmung bewahrte und in urbares Ackerland verwandelte, bereitwillig in den Kampf zogen, die reicheren sogar mit eigenen Pferden dienten, wurde der Dictator Furius Camillus in Stand gesetzt, durch wiederholte Stürme und vermittelst eines unterirdischen Stollen, der im Burgtempel der Juno seinen Ausgang nahm, die feste Stadt Veji zu erobern. Die Einwohner wurden theils erschlagen, theils in Knechtschaft verkauft, die Götter eingeladen, in Rom ihren Sitz zu nehmen, die unermeßliche Beute vertheilt. Die in die späte Zeit fortgepflanzte Sitte, die römischen Festspiele zu beschließen mit dem „Vejenterverkauf", wobei unter den zur Versteigerung gebrachten „parodischen Beutestücken" ein alter Krüppel im Purpurmantel und Goldschmuck als „König der Vejenter" den Beschluß machte, war ein Nachklang von dem Jubel, den der große Erfolg in Rom erregte. Dem

Weitere Erfolge in Etrurien.

Falle von Veji folgte die Unterwerfung von Capena, Sutrium und Nepete. Durch Militärcolonien, welche die Römer nach den letztern Orten abführten, sicherten sie sich die „Pforten des inneren Etruriens", ja sie wagten sich sogar über den ciminischen Bergwald, um an den Volsiniern wegen eines

391. Raubzugs Rache zu nehmen. Mit Falerii, das durch seine feste Lage auf einem hohen schroffen Felsen jedem Angriff Trotz bieten konnte, wurde einstweilen ein günstiger Vergleich geschlossen. Von der Zeit an war Etruriens Macht gebrochen. „Es mag eine wehmüthige Sage sein," bemerkt Mommsen, „daß die beiden Vormauern der etruskischen Nation, Melpum und Veji, an demselben Tage, jenes den Kelten, dieses den Römern unterlagen, aber es liegt darin eine tiefe geschichtliche Wahrheit. Der doppelte Angriff von Norden und Süden und der Fall der beiden Grenzfesten war der Anfang des Endes der großen etruskischen Nation."

Mögen auch immerhin Sage und Dichtung die Vejenterkriege ausgeschmückt haben, an der geschichtlichen Begebenheit ist nicht zu zweifeln. Auch die in Folge eines Schicksalsspruches erfolgte Anlegung des großen Emissarius, an den die dichterische Ueberlieferung das Schicksal der feindlichen Stadt geknüpft hat, mag im Laufe dieses Krieges stattgefunden haben. „Noch jetzt strömt aus seiner Mündung der Albanerbach, die lechzenden Gefilde der Campagne tränkend und befruchtend."

Camillus angeklagt zieht

Aber Camillus, der Bezwinger Vejis, genoß seines Ruhmes nicht lange.

Als Führer und Vorfechter des Patriciats in seiner schroffsten Parteistellung den Plebejern von jeher verhaßt, verletzte er die Gemüther durch die Hoffart, die er bei seinem prunkvollen Siegeseinzug (Triumph) an den Tag legte, indem er auf einem kostbaren Wagen mit vier weißen Rossen gleich einem Gott durch die Straßen nach dem Capitol fuhr. Zu dieser Mißstimmung gesellten sich noch allerlei Beschwerden. Als die Beute schon vergeben war, wurde der zehnte Theil wieder zurückgefordert, damit, wie erzählt wird, dem pythischen Apollo das von dem Heerführer gelobte Weihgeschenk entrichtet werden könne (es bestand in einem goldenen Mischkrug, der zu Delphi in dem Schatzhause der befreundeten Massilier aufgestellt ward), oder, wie man vermuthet hat, damit aus dem Zehnten der neuen Feldmark ein Grundstock für Sold und Kriegszwecke gebildet werde. Er wurde ferner beschuldigt, daß er die Beute ungerecht zu seinem und seiner Standesgenossen Vortheil vertheilt und sich dem Vorschlage, das Gebiet von Veji zu gleichen Loosen sämmtlichen Bürgern anzuweisen, hartnäckig widersetzt habe. Von den Volkstribunen deshalb zur Verantwortung vorgeladen, ging Camillus freiwillig in die Verbannung und entzog dadurch dem Staate seinen Beistand in einem Augenblick, wo er dessen am meisten benöthigt gewesen wäre. in die Verbannung. 390.

Um diese Zeit nämlich setzte ein neuer Schwarm jener Gallier oder Kelten, die seit anderthalb Jahrhunderten die Po-Ebene in Besitz hatten, über die Apenninen und belagerte die Etruskerstadt Clusium. Es war einer der Raub- und Beutezüge, denen man in der Geschichte dieses kampf- und wanderlustigen Volkes, so streitbar im Feld als unbotmäßig zu Hause, häufig begegnet (S. 4, 5). Die alte Grenzfeste Melpum war bereits ihren Streichen erlegen, als sie in Mittelitalien erschienen. Die Schilderung, welche die Alten von ihnen machen, erklärt das Entsetzen der Einwohner. „Große Körper, wilde Züge, ein langes struppiges Haupthaar und ein großer Schnurrbart machten ihren Anblick grausenhaft: ihr wilder Muth, ihre unermeßliche Zahl, der Lärm einer ungeheuren Menge Hörner und Drommeten lähmten die gegen sie stehenden Heere mit Furcht und Betäubung: ließen sich aber diese nicht vom Schrecken überwältigen, so gab manchmal der Mangel an Ordnung, Folgsamkeit und Ausdauer auch einer kleineren Zahl den Sieg über die Schwärme der Barbaren. Auch waren ihre Rüstungen schlecht, selten hatten sie Harnische: ihre mannshohen schmalen Schilde waren schwach und ungeschickt, sie warfen sich auf den Feind mit breiten, dünnen, schlecht gestählten Schlachtschwertern, die oft durch den ersten Hieb auf Eisen schartig und unbrauchbar wurden. Eitel und prahlerisch schmückten sie ihren Körper und ihre Waffen mit Gold. In der Schlacht trug jeder vornehme Gallier goldene Ketten an den Armen und schwere goldene Ringe um den Hals, wenn er auch sonst am Oberleib nackt erschien, denn oft warfen sie ihre bunten, gewürfelten, mit Regenbogenfarben schillernden Mäntel von sich. Gewöhnlich stritten sie zu Fuß, einzelne Schwärme Die Kelten (Gallier) in Italien.

auch zu Pferde, wo dann jedem Freien zwei gleichfalls berittene Knappen folgten; in alter Zeit hatten sie auch Streitwagen von Hörigen gelenkt, welche im Gefecht den Edelmann schirmten. Manche Züge erinnern an das Ritterwesen des Mittelalters, wie die den Römern und Griechen fremde Sitte des Zweikampfes und die wilden Zechgelage bei Bier oder Meth. Nicht blos im Krieg pflegten sie den einzelnen Feind, nachdem sie ihn zuvor mit Worten und Geberden verhöhnt hatten, zum Kampf herauszufordern; auch im Frieden fochten sie gegen einander in glänzender Rüstung auf Leben und Tod. Wunden pflegten sie oft nachträglich zu erweitern, um mit breiterer Narbe prunken zu können. In den überwältigten Ländern vertilgten sie Bevölkerung, Städte und Anbau, sie knüpften die abgeschnittenen Köpfe der Erschlagenen mit den Haaren an die Mähne ihrer Pferde, von denen der Vornehmen bewahrten sie die Schädel angenagelt im Hause als Erbstück für die Nachkommen.“ So war der Feind beschaffen, der jetzt die Mauern Clusiums bedrängte.

Wie die Sage meldet, hätte ein Bürger dieser Stadt, um an einem vornehmen Wollüstling die Ehre seines Hauses zu rächen, die Gallier aus den Alpen herbeigerufen, indem er auf Saumthieren Schläuche voll Wein und Oel und Binsenmatten voll getrockneter Feigen ihnen zugeführt und sie eingeladen habe, das Land, das so köstliche Gaben hervorbrächte, in Besitz zu nehmen; die Mühe sei leicht, da ein unkriegerisches Volk dort wohne; und alsbald habe sich das ganze Volk mit Weib und Kind erhoben und sei über das Gebirge vor Clusium gezogen.

Belagerung von Clusium. 390. Die Clusiner suchten Hülfe bei den Römern; so erzählen die römischen Geschichtsbücher. Der Senat wähnte, eine Gesandtschaft werde genügen, die Barbaren zum Abzug zu bewegen, und schickte drei Fabier in das feindliche Heerlager mit der Forderung, von Roms Schützlingen abzulassen. Die Gallier erklärten, daß sie bereit wären Frieden zu halten, wenn die Clusiner einen Theil ihres Landes an sie abtreten wollten, denn die Erde gehöre dem Schwert der Tapfern. In dieser Antwort erblickten die Botschafter einen Hohn und begierig sich zu rächen, mischten sie sich bei einem Ausfall der Clusiner in den Kampf; einer von ihnen, Q. Fabius, erlegte einen gallischen Anführer und wurde erkannt, als er ihm die Waffen abnahm. Alsbald ließ der Heerfürst (Brennus) zum Rückzug blasen, „damit das Blut der Gesandten sein Volk nicht versündige“ und beschloß von den Römern Sühnung zu verlangen für das verletzte Völkerrecht. Zu dem Behuf wählte er aus seinen riesenhaften Kämpen die drei größten aus und schickte sie nach Rom, um die Auslieferung der Schuldigen zu verlangen. Die Mehrheit des Senats war der Meinung, man solle dem billigen Begehren willfahren und die Republik von der Blutschuld und Rechtsverletzung befreien; aber bei dem Volke, dem die Entscheidung anheimgegeben wurde, überwog das Mitleid gegen die Mitbürger die Gerechtigkeit gegen die Fremden. Man wählte die Angeklagten zu Consulartribunen und erklärte den Gesandten: so lange ein Römer dieses Amt bekleide, stehe er

unter keinem Gericht; wenn das Jahr abgelaufen sei und ihr Zorn noch fortdauere, möchten sie die Forderung erneuern.

Als dem Heerkönig die wie Hohn klingende Antwort gemeldet wurde, ließ er alsbald von Clusium ab und rückte auf Rom los. Fußvolk und Reisige in zahlloser Menge bedeckten die Felder; ihr wildes Geheul erfüllte die Lüfte; entsetzt floh das Landvolk in die Städte; aber die Gallier zogen vorüber ohne das Land zu verletzen: „ihr Weg gehe nach Rom", riefen sie den Wachen auf den Mauern zu. Schon hatten die Feinde den Tiber überschritten und sich bis zum elften Meilenstein der Stadt genähert, als das erste römische Heer ihnen an der Mündung des Flüßchens Allia in den Tiber entgegentrat. Der Anblick der riesenhaften Feinde, welche die blanken Schwerter in der nervigen Faust sich mit unwiderstehlichem Ungestüm in den Kampf stürzten, machte einen so gewaltigen Eindruck auf die Römer, daß ihre Schlachtreihen sich rasch lösten. Der Tag an der Allia brachte den Legionen eine vernichtende Niederlage, so daß sich nur einige Flüchtige über den Fluß nach dem öden Veji retteten oder in einem nahen Walde sich verbargen. Viele fanden, von der Rüstung beschwert, den Tod in den Fluthen des reißenden Stromes, der zwischen schroffen Ufern von den crustumerischen Bergen dem Tiber zueilt, oder versanken unter den Wurfspeeren der Gallier. Der ganze römische Heerbann war ausgezogen; aber durch die unbegreifliche Uebereilung und Unfähigkeit der Anführer, die kein Lager geschlagen, keine Vorkehrungen für den Rückzug getroffen hatten, waren nur noch einige versprengte Haufen davon übrig. Rom stand wehrlos einem wuthentbrannten Sieger gegenüber; wäre dieser sogleich auf die unvertheidigte Stadt losgerückt, so war es um den römischen Staat geschehen; seines Namens Gedächtniß wäre vielleicht vom Erdboden verschwunden. Zum Glück zerstreuten sich die zügellosen Schaaren über die ganze offene Landschaft und verbrachten zwei Tage mit Rauben, Gräueln und wilden Ausschweifungen. Dies gab den Römern Zeit, die Heiligthümer zu flüchten oder zu verbergen, die Burg zu besetzen und mit den nothdürftigsten Lebensmitteln zu versehen, die werthvollsten Güter und Schätze in Sicherheit zu bringen, den Frauen und Kindern und allen Wehrlosen Wege der Flucht und Rettung zu verschaffen. In langem Zuge wanderten die Flüchtigen mit ihrer Habe beladen über die Pfahlbrücke dem Janiculus zu und zerstreuten sich dann in den benachbarten Orten. Nur eine Anzahl angesehener Greise war nicht zum Abzug zu bewegen; sie knüpften ihr Leben an das Schicksal der Vaterstadt und beschlossen als Sühnopfer zu fallen. Am dritten Tage erschienen die Gallier vor dem collinischen Thore; ohne Widerstand zu finden brachen sie in die unvertheidigte Stadt ein. Ein Grauen befiel sie, als sie durch die öden menschenleeren Straßen zogen, über welche das Schweigen des Todes ausgegossen war. Die Häuser waren verschlossen; zögernd und bedachtsam schritten die Feinde vorwärts, bis sie an den Markt kamen. Hier erblickten sie in der steilen Höhe die Bewaffneten auf der Burg und im Hin-

Der Tag an der Allia. 18. Juli 390.

Die Gallier in Rom. 390. 389.

tergrunde des Forum achtzig Greise, die ehrfurchtgebietend gleich Wesen einer höheren Welt auf ihren curulischen Stühlen saßen. „Zweifelhaft, ob nicht die Götter herabgestiegen wären, um Rom zu retten oder zu rächen", näherte sich ein Gallier einem der Alten, dem Consularen Manius Papirius, und berührte seinen weißen Bart, worauf dieser ihn zornig mit dem elfenbeineren Stabe auf den Kopf schlug. Nun fielen die Barbaren über die Männer her und stießen sie sämmtlich nieder. Dann ergossen sie sich über die leeren Straßen, raubten die Wohnungen aus und steckten sie in Brand. In Kurzem lag die ganze Stadt in Asche bis auf wenige Häuser am palatinischen Hügel, welche die Heerführer zu ihrer Wohnung erkoren, und die aus Stein aufgeführten Tempel. Aber bald rächte sich die wilde Verwüstung an den Zerstörern selbst. Sie hofften vergebens das von etwa tausend Bewaffneten vertheidigte Capitol zu erstürmen; sie fanden einen verzweifelten Widerstand, so daß sie, mehrmals zurückgeschlagen, beschlossen, die Burg zu umlagern und die Besatzung durch Mangel zur Ergebung zu zwingen. Doch auch dieses Unternehmen hatte seine Beschwerden; denn während die Eingeschlossenen, mit Wasser durch den Brunnen im tarpejischen Felsen und mit Nahrung zur Nothdurft versehen, fest ausdauerten, wurden die Reihen der Gallier durch Hunger und Krankheit auf der wüsten Brandstätte täglich mehr gelichtet. Die Hitze des Sommers und die dem Nordländer so verderbliche Luft des Herbstes erzeugten Fieber und Seuchen, an denen die Fremdlinge schaarenweise, „wie angesteckte Heerden" hinstarben. Der Ort, wo die Todten verbrannt wurden, führte noch Jahrhunderte lang den Namen „zu den gallischen Leichenstätten". Einzelne Schaaren zogen südwärts das latinische Land mit Raub und Verwüstung heimsuchend; Brandstätten bezeichneten ihre Spur und manche Latinerstädte sind seitdem vom Erdboden verschwunden. Vergebens suchten die Gallier in einer Nacht auf der steilen Bergwand, wo am Tag zuvor ein kühner Römer Pontius Cominius seinen Landsleuten die Botschaft eines nahen Entsatzes von Veji aus überbracht hatte, die Burg zu ersteigen; der heldenmüthige Marcus Manlius, erweckt durch das Geschrei und Flügelschlagen der Gänse im Heiligthume der Juno, eilte herbei und vereitelte den Anschlag, indem er den bereits emporgeklommenen Gallier hinabstürzte, dessen Fall dann die Nachsteigenden mit in die Tiefe riß. Der achtlose Hauptmann, der die Wache gehabt, wurde am andern Morgen mit gebundenen Händen in den Abgrund gestoßen, dem Retter aber brachte Jeder ein halbes Pfund Korn und einen Viertelschoppen Wein zum Dank. Mit großer Ausdauer belagerten die Gallier sieben Monate lang die steile Felsenburg, in der Hoffnung, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Und in der That war der Mangel auf solche Höhe gestiegen, daß die Belagerten das Leder der Schilde und Sohlen verzehrten; aber durch eine List wußten sie den Feinden die Meinung beizubringen, als säßen sie im Ueberfluß, und da zu gleicher Zeit die Gallier die Nachricht erhielten, daß die Veneter, die Abwesenheit der

Belagerung des Capitols.

Heere benutzend in ihr Gebiet eingefallen, so kam ein Vertrag zu Stande, worin die Gallier gegen eine Loskaufssumme von tausend Pfund Goldes in den Abzug willigten. Als die Römer sich beim Wägen beschwerten, daß man falsches Gewicht anwende, legte der „Heerkönig" noch Schwert und Wehrgehenk in die Schaale mit den Worten: Vae victis! „Für Besiegte gibt es kein Recht." Die Erzählung, daß der verbannte, aber in den Tagen der Noth von der Lagergemeinde in Veji zum Dictator ernannte Camillus mit einem Heerhaufen flüchtiger Römer die abziehenden Feinde angegriffen und überwunden und ihnen die Beute wieder entrissen habe, wird mit Recht bezweifelt und römischer Ruhmredigkeit zugeschrieben; wie denn überhaupt in der ganzen Erzählung dieser Ereignisse die dichterische Sage römischer Familientraditionen zur Verherrlichung des Camillus und anderer patricischer Geschlechtshäupter nicht zu verkennen ist. Der Schlachttag an der Allia (18. Juli) wurde als Trauer- und Bußtag im römischen Kalender verzeichnet. Nach dem Glauben des Volkes war es derselbe Tag, an dem einst die dreihundert Fabier an der Cremera gefallen. Die fürchterliche Katastrophe der Niederlage und des Brandes, der 18. Juli und der Bach der Allia, der Platz, wo die Heiligthümer vergraben gewesen und wo die Ueberrumpelung der Burg war abgeschlagen worden — all die Einzelheiten dieses unerhörten Ereignisses gingen über von der Erinnerung der Zeitgenossen in die Phantasie der Nachwelt. Die schriftlichen Aufzeichnungen, Annalen, Rechtsurkunden, geistliche Denkschriften haben durch die gallische Verwüstung mit geringen Ausnahmen ihren Untergang gefunden.

Vertrag und Abzug der Gallier.

Die Gallier wiederholten noch mehrmals ihre Einfälle, wenn auch nicht mehr in so großer Anzahl. Sie durchstreiften Latium und die Fluren Campaniens, wurden aber von den Römern, die in diesen Gefechten ihre kriegerische Kraft stählten, stets mit Verlust zurückgeschlagen. So erschienen sie in demselben Jahr, wo in Rom durch die 367.
licinische Gesetzgebung der Hader der Stände endlich beigelegt wurde, in der Gegend von Alba, erlitten aber von Camillus, in seiner fünften Dictatur, eine Niederlage. Die neueingeführten eisernen Helme schützten die römischen Krieger gegen die Schwerthiebe der hochgewachsenen Barbaren. Sechs Jahre später lagerte sich ein neuer Schwarm 361.
an der Aniobrücke, kaum eine Meile von Rom. An diesen Einfall knüpfte die römische Ueberlieferung die Sage von dem siegreichen Kampf des T. Manlius (Torquatus) mit einem riesenhaften Gallier.

Spätere Einfälle der Gallier.

Als einst die Gallier und Römer an den Ufern des Anio einander gegenüberstanden, lautet die Erzählung bei Livius (VII, 10), trat ein gallischer Riese auf die Brücke, welche die Heere trennte und welche keiner der streitenden Theile abbrach, um keine Furcht zu verrathen, und forderte die tapfersten Römer zum Zweikampf heraus. Da erbat sich ein edler Jüngling, Titus Manlius, von dem Feldherrn die Erlaubniß zum Kampfe, ging leicht bewaffnet dem prunkenden und prahlenden Riesen entgegen und indem er demselben so nahe auf den Körper rückte, daß er von seinen großen Waffen keinen Gebrauch machen konnte, durchstieß er ihn mit seinem kurzen spanischen Schwert. Als der Feind der Länge nach am Boden lag, nahm Manlius ihm die mit Blut bespritzte Halskette ab und legte sie um seinen eigenen Nacken. Die Römer führten den Sieger unter Glückwünschen und Lobeserhebungen jubelnd zum Dictator. „Unter den kunstlosen, liederähnlichen Scherzen der Krieger hörte man den Beinamen

T. Manlius Torquatus.

Torquatus (Kettenträger), welcher bald allgemein üblich und auch ein Ehrenname seiner Nachkommen und seines Geschlechts wurde."

Ohne Kampf zog darauf der gallische Schwarm nach Campanien weiter, wurde aber im nächsten Jahr auf dem Rückweg vor dem collinischen Thor von dem Dictator Q. Servilius Ahala geschlagen. Der letzte Streifzug der Gallier von Bedeutung er-
350. folgte im Jahre 350. Auch bei dieser Gelegenheit ist der gallische Krieg durch die glorreiche Heldenthat eines Römers verherrlicht worden.

Als die Römer, erzählt Livius in c. 26, unter dem Dictator Lucius Furius Camillus ruhig auf ihren Posten standen, trat ein Gallier, ausgezeichnet durch Größe und Rüstung, vor, schlug mit dem Speer auf seinen Schild und forderte einen von den Römern heraus sich
M. Valerius Corvus. mit ihm zu schlagen. Da erbat sich ein junger Kriegstribun, Marcus Valerius, von dem Consul die Ehre des Kampfes und schritt bewaffnet in die Mitte. Der Kampf der Männer wurde von der Dazwischenkunft der Götter überstrahlt. In dem Augenblick nämlich, als der Römer handgemein wurde, setzte sich plötzlich ein Rabe, gegen den Feind gekehrt, auf seinen Helm. Der Kriegstribun erkannte hierin alsbald hocherfreut ein vom Himmel gesandtes Zeichen und betete sodann: „Wenn ein Gott, wenn eine Göttin ihm diesen geflügelten Boten zugesendet, so möchte Er oder Sie ihm freundlich und gnädig zur Seite stehn." Und wunderbar! der Vogel behauptete nicht blos seinen einmal genommenen Platz, sondern hob sich bei jedem neuen Gange mit den Flügeln und fuhr mit Schnabel und Krallen dem Feind in Gesicht und Augen, bis dieser, geschreckt durch den Anblick des Ungethüms, und irren Auges wie verwirrten Sinnes, von Valerius erlegt wurde. Der Rabe schwang sich in die Lüfte und entflog den Blicken gegen Morgen. Bis dahin standen beide Theile ruhig auf ihrem Posten. Nun aber, als der Tribun dem erschlagenen Feinde die Rüstung ausziehen wollte, hielten sich die Gallier nicht länger auf ihrer Stelle; noch eiliger liefen die Römer ihrem Sieger zu. Da entspann sich um die Leiche des Galliers ein Streit, aus welchem eine blutige Schlacht erwuchs. „Götter und Menschen unterstützten diesen Kampf und die Gallier wurden in entscheidender Schlacht besiegt." Marcus Valerius, fortan Corvus (der Rabe) genannt, wurde hierauf zum Consul gewählt. — Von diesem Feldzuge hörte Aristoteles im fernen Pella; Lucius (Camillus) wurde ihm als Sieger der Gallier und Retter Roms genannt.

5. Noth und Rettung.

Wiederaufbau der Stadt. Nach dem Abzug der Feinde befand sich das römische Volk im Zustand äußerster Erschöpfung und Hülflosigkeit: die Wohnungen waren niedergebrannt, das Haus- und Ackergeräthe zerstört, die Fluren verwüstet, die Nahrungsmittel aufgezehrt oder vernichtet*). Eine große Niedergeschlagenheit und Entmuthigung ergriff die Gemüther beim Anblick der öden Brandstätte, wo einst Rom gestanden; in den Volksversammlungen wurde eifrig die Frage verhandelt, ob man die Stadt wieder aufbauen oder nach dem leeren Veji übersiedeln solle.

*) Die zur Erklärung des alten Festes der „Volksflucht" und der „Junofeier am Ziegensumpf" erfundene Sage, daß nach dem gallischen Brande die Einwohner einiger benachbarter Orte die Römer überfallen und in Schrecken gejagt und daß man der ungebührlichen Forderung, die Töchter angesehener Familien ihnen zu Frauen zu geben, nur durch die List einer Magd entgangen sei, gibt Zeugniß, daß sich das Bild der gänzlichen Entkräftung jener Tage noch lange im Andenken erhalten hat.

Wäre dieser Plan zur Ausführung gekommen, so hätte man mit der ganzen Vergangenheit gebrochen, so hätte man den Boden der staatlichen und religiösen Ueberlieferungen verlassen, so wäre Roms Geschichte zu Ende gewesen. Nur mit Mühe gelang es dem Senat, das verderbliche Vorhaben zu vereiteln, und damit nie mehr ein ähnlicher Gedanke aufkäme, wurden die Häuser von Veji dem Volke zum Abbruch überlassen und die Stätte verwünscht zu ewiger Oede. Auch noch in anderer Weise erleichterte der Senat den Wiederaufbau Roms. Jedermann durfte Steine brechen und Holz fällen wo es ihm beliebte, unter der Bedingung, daß er sein Haus innerhalb Jahresfrist herstelle, auch wurde die Wahl der Bauplätze völlig freigegeben. Dies hatte zur Folge, daß der Aufbau ohne Plan und Ordnung betrieben ward, daß die Straßen eng, krumm und winkelig, die Wohnhäuser klein und dürftig ausfielen. Zugleich war der Senat bedacht, die in den Reihen der Bürgerschaft entstandenen Lücken durch neue Aufnahmen zu ergänzen. So erhielten diejenigen Vejenter, Capenaten und Falisker, die während der letzten Kriege zu den Römern übergegangen waren, das Bürgerrecht und einen Theil ihrer ehemaligen Feldmark. Sie wurden in vier neue Tribus vertheilt, deren Zahl somit auf 25 stieg. Bei diesen und andern zur Herstellung der staatlichen Ordnung getroffenen Maßregeln entwickelte besonders der heimgekehrte Camillus eine heilsame Thätigkeit. Er flößte dem niedergebeugten Volke Selbstvertrauen und sittlichen Halt ein; er war ihr Schwert und Schild gegen die zahlreichen Feinde, die sich von allen Seiten wider das erschöpfte Rom erhoben. Mit Recht pries ihn das dankbare Volk als zweiten Gründer der Stadt.

Noch einmal sollte das römische Volk die ganze Noth des bürgerlichen Haders, den ganzen Druck patricischer Selbstsucht erfahren. Kaum war nämlich die Stadt nothdürftig hergestellt, die heiligen Orte gereinigt und gesühnt, der Dienst der Götter wieder in die alte Ordnung gebracht, das Capitolium durch großartigen Unterbau und feste Quadermauern gegen Ueberfälle sicher gestellt, so nahmen die Patricier ihre Vorrechte von Neuem in Anspruch und brachten zunächst die Schuldgesetze für alte und neue Darlehn mit der ganzen Strenge, welche das Stadtrecht der zwölf Tafeln gestattete, wieder in Anwendung. Dadurch geriethen die in Folge des gallischen Krieges verarmten Plebejer, deren Kräfte sich durch den Aufbau der Wohnungen und die Anschaffung von Zugvieh, Geräth, Saatkorn erschöpft hatten, und die nun auch noch durch die Umlage zur Deckung des gallischen Lösegeldes, zur Vollendung öffentlicher Werke und zur Zahlung des Soldes an das Heer hart in Anspruch genommen wurden, bald in die größte Noth. Täglich wurden verurtheilte Schuldknechte schaarenweise vom Forum weggeführt, um die Schuldkerker in den adeligen Häusern zu füllen, wo sie in Hunger und Kummer verkamen. Diese Noth der Gemeinde ging dem hochherzigen M. Manlius, dem Retter des Capitols, zu Herzen, einem Manne, von dem die alten Chroniken sagen, daß er an Adel

Neue Drangsale.

M. Manlius.

und Tapferkeit Keinem nachgestanden, durch Schönheit, Thaten, Beredsamkeit, Kraft und Zuversicht vor Allen ausgezeichnet gewesen.

Trotz seiner Verdienste und Vorzüge, seiner Waffenthaten und Ehrengeschenke, seiner zwei Mauer- und acht Bürgerkronen, und seiner 23 Narben auf der Brust, wurde der tapfere Mann von seinen mißgünstigen Standesgenossen zurückgesetzt und bei den Wahlen von allen Ehrenstellen ausgeschlossen, die dagegen seinem Feinde Camillus, „der die Noth der Belagerung nicht getheilt, der dem Vaterlande geflucht hatte", im Uebermaaß zu Theil wurden. Diese schnöde Zurücksetzung vergiftete sein Herz. „Er war einer der mächtigen Menschen, die den Beruf empfangen haben, die Ersten im Vaterlande zu sein, und unüberwindliche Leidenschaft ihn geltend zu machen, während der Neid und die Abneigung niedrigerer Naturen sie von der Stelle, die ihnen gebührt, zurückzudrängen entschlossen sind. Immer ist solchen Gewaltigen ein inniges Gefühl für Recht, Wahrheit und alles Herrliche, Liebe und Erbarmen, Haß und Zorn rechter Art angeboren; es wird den wilden Leidenschaften dienstbar, aber es erstirbt nicht."

Er nimmt sich der Plebejer an.

Mit diesen Worten schildert Niebuhr den Mann, der jetzt als Schirmer und Fürsprecher der Plebejer auftrat. Als ein tapferer durch vielfache Kriegsthaten ausgezeichneter Hauptmann gefesselt ins Schuldgefängniß abgeführt werden sollte, löste ihn Manlius mit seinem Gelde und gab ihn den Seinigen zurück. Dieser erzählte sein Schicksal, worin die meisten Zuhörer ihr eigenes erkannten, enthüllte seine rühmlichen Narben und schwur, „er werde diese Erlösung aus des Kerkers Nacht und Elend seinem Retter nie vergessen: er weihe ihm Blut und Leben zum Eigenthum". Die Umstehenden waren gerührt, Manlius begeistert: er bot seine Grundstücke zum Verkauf aus und schwur, so lange er noch einen Fuß breit Landes besitze, werde er nicht gestatten, daß ein Quirite als Schuldknecht abgeführt werde. Von der Zeit an galt Manlius als der Wortführer und Schützer der Plebs. Seine Wohnung auf der Burg diente zu Versammlungen und Berathungen. Hier beschuldigte er seine Standesgenossen, sie hätten sich an dem gallischen Lösegeld bereichert*); bald stellte er Anträge auf Minderung der Schuldenlast durch Abzug der bezahlten Zinsen und auf Vertheilung des Gemeinlandes. Als er wegen Verleumdung der Regierung und Aufwiegelung des Volkes ins Gefängniß abgeführt wurde, entstand eine solche Gährung unter den Plebejern, von denen viele Trauerkleider anlegten und als Leidtragende an seiner Kerkerthüre standen, daß es der Senat für gerathen hielt, ihn wieder aus der Haft zu entlassen, aber nur, um den gefährlichen Mann mit einer Anklage auf Hochverrath zu belangen. Bei dem Verhöre traten jedoch seine Thaten und Verdienste so glänzend zu Tage, daß die Nationalversammlung im Angesichte des von ihm geretteten Capitols ihn von aller Schuld freisprach. Konnte er doch an vierhundert Bürger vorführen,

*) Sie hatten wahrscheinlich das dem Brennus zu entrichtende Gold aus dem capitolinischen Tempel entlehnt und dann die doppelte Summe durch Umlagen eingetrieben, aber nur das einfache Anlehn dem Tempelschatz zurückerstattet.

die er durch Darlehn ohne Zinsen aus dem Schuldkerker gerettet hatte. Allein der ergrimmte Herrenstand gab darum seine Rache nicht auf. Eine neue Versammlung der Centuriatcomitien wurde nach dem petelinischen Hain berufen, von wo man das Capitol nicht sehen konnte, und diese erkannte den Angeklagten M. Manlius des hochverrätherischen Strebens nach königlicher Gewalt schuldig und verurtheilte ihn zum Tode, worauf er vom tarpejischen Felsen gestürzt, sein Haus geschleift und sein Andenken gebrandmarkt ward. Der Justizmord gegen den abgefallenen Standesgenossen sollte von allen künftigen Reformversuchen abschrecken. Das Volk beweinte seinen Wohlthäter mit aufrichtigen Thränen; die Patricier aber beschlossen, daß kein römischer Bürger mehr auf dem Capitol wohnen dürfe und das manlische Geschlecht setzte fest, keiner ihres Stammes sollte in Zukunft den Namen Marcus führen. Sein Ausgang. 383.

Die Patricier benutzten ihren Sieg im Interesse ihres Standes. Nicht nur, daß sie alle Aemter wieder in ihre Hände nahmen und mehrere Jahre lang die Plebejer gänzlich aus der Reihe der Consulartribunen verdrängten; sie verhinderten die Vornahme einer neuen Schatzung, damit nicht die verpfändeten Grundstücke auf die Namen der Gläubiger umgeschrieben würden, so daß mithin die Schuldner von dem Ackerfeld, dessen Ertrag ihnen nicht gehörte, auch noch die Steuer entrichten mußten; sie schrieben eine neue Umlage zum Bau der Mauern aus, wodurch der Schuldstand der Bauerschaft erhöht ward. „Jetzt war die allgemeine Noth aufs Höchste gekommen," sagt Niebuhr; „täglich wurden Schuldknechte zugesprochen und in die Hauskerker geführt; die Gemeinde erlag unter dem Elend und versank in ein dumpfes Dulden; die Zahl der Freien nahm zusehends ab; die, welche übrig blieben, waren durch Verschuldung abhängig. Rom war im Begriff zu einer elenden Oligarchie herabzusinken." Diese Beschreibung entspricht ganz der Darstellung dieses Nothstandes bei Livius: „Die Uebermacht der Patricier und das Elend der Gemeinde wuchs mit jedem Tag. Da die Schuldner von ihrem Vermögen nichts mehr zu geben hatten, so mußten sie, verurtheilt und zu Leibeigenen erklärt, den Gläubigern ihre Ehre und ihre persönliche Freiheit zum Opfer bringen. Nicht nur die Geringen, auch die Angeseheneren des Standes hatten so sehr allen Muth und alles Selbstvertrauen verloren, daß keiner, mochte er auch noch so tüchtig und erfahren sein, es wagte, ein bürgerliches Amt zu suchen, geschweige denn sich mit den Patriciern um das Kriegstribunat zu bewerben. Die Patricier, so schien es, hatten alle Ehrenstellen, deren Mitgenuß sie einige Jahre lang den Plebejern zugestanden, wieder auf immer an sich gebracht." In dieser Noth traten zwei Männer als Retter des römischen Staates auf, die ohne Gewalt und Umsturz auf dem Wege des Gesetzes eine Verfassungsreform begründeten, durch welche die alten Schäden geheilt und die gesunden Kräfte zu gemeinsamer Thätigkeit geeinigt und auf ein hohes vaterländisches Ziel gelenkt wurden. Rom am Scheidewege.

Im Jahr d. St. 377, das der gleichen Jahrzahl vor unserer Zeitrechnung entspricht, stellten zwei muthige und talentvolle Volkstribunen, Gaius Licinius Stolo, aus einer alten reichen und angesehenen Plebejerfamilie, und Lucius Sextius Lateranus, bei der Tribusversammlung drei auf die Beseitigung aller bisherigen Streitpunkte zielende Gesetzesvorschläge (Rogationen): 1. Es sollten hinfort wieder Consuln gewählt werden, einer aus den Geschlechtern und einer von der Gemeinde, und zu dem auf zehn Mitglieder zu vermehren- Die Licinischen Rogationen.

den Priestercollegium der Orakelbewahrer (der sibyllinischen Bücher) sollte auch den Plebejern der Zutritt offen stehen. 2. Kein römischer Bürger dürfe vom gemeinen Feld (Ager publicus) an Bau- und Baumland mehr als 500 Jugern (Morgen) im Erbpacht besitzen noch auf der Gemeintrift mehr als hundert Häupter großes und 500 Stück kleines Vieh weiden lassen; das Uebrige sollte durch eigene Triumvirn in kleinen Loosen von sieben Morgen den Plebejern als Eigenthum angewiesen werden. Ferner sollte jeder Besitzer des Gemeinlandes gehalten sein, vom Acker den zehnten Scheffel, von Baumpflanzungen und Weinbergen den fünften des Ertrags, und von jedem auf den Staatstriften weidenden Stück Heerdvieh ein bestimmtes Hutgeld zu entrichten, auch neben den Ackerslaven im Verhältniß zum Umfang ihres Besitzes eine Anzahl freier Feldarbeiter zu gebrauchen. Die Abgabe sollte von den Censoren erhoben und verwaltet und der Ertrag zur Zahlung des Soldes an das Heer verwendet werden. 3. Von dem Kapital der Schulden sollte der Ertrag der bisher erlegten Zinsen abgezogen und der Ueberrest in drei Jahresraten getilgt werden.

„So errichteten die beiden Tribunen auf den alten Grundfesten der Verfassung, ohne Gewohnheit und Herkommen zu stören, durch die eine Bestimmung eine Ordnung, welche die Willkür und Uebermacht der Herrschenden abschaffte, dem Volke seine Freiheiten gewährte und sicherte und den jährlich erneuten Hader verbannte; die zweite entzog der Oligarchie den ausschließenden Gewinn vom gemeinen Gut und verwandelte es zu einer allgemeinen Quelle des Wohlstandes aller Bürger; die dritte suchte der gegenwärtigen Noth abzuhelfen und die Folgen der bisherigen Härte zu tilgen.“ Beseitigung der Privilegien, sociale Reform, bürgerliche Gleichheit — das waren die drei großen Ideen, welche durch die licinischen Gesetzesvorschläge zur Anerkennung kommen sollten.

Heftige Parteikämpfe. 377—367. Diese Anträge wurden zehn Jahre lang von den Patriciern aus allen Kräften und mit allen Mitteln bekämpft. Sie gewannen einige der Volkstribunen, daß sie gegen die Durchführung der licinischen Rogationen bei der Gemeinde Einsprache thaten und die Abstimmungen hinderten; sie erhoben den alten adelsstolzen Camillus zur Würde eines Dictators, in der Absicht die innere Gährung durch einen Feldzug nach Außen abzulenken; sie suchten, als alle diese Mittel verbraucht waren und die beiden standhaften Männer immer wieder von Neuem zu Volkstribunen gewählt wurden, die Gesetzesbill dadurch zu brechen, daß sie hinsichtlich des Gemeinlandes und der Schulden nachzugeben sich bereit erklärten, sofern die Plebs von der Theilnahme an den Aemtern abstehen würde. Aber alle Anstrengungen des Senats und Herrenstandes scheiterten an der Festigkeit und politischen Einsicht der beiden Tribunen, die keine Trennung der Vorschläge zugaben, das Volk, das sich mit dem Landerwerb und Schuldenerlaß gerne zufrieden gegeben hätte, bei dem Gesammtentwurf festhielten und gegen die Widerstrebenden alle gesetzlichen Mittel, Anklage, Hinderung der Beamtenwahlen und Einsprache gegen die Aushebung der Kriegsmannschaft in Anwendung brachten. Und als endlich der Senat sich

in das Unabänderliche fügte und der greise Kriegsheld und Staatsmann Camillus seinen Standesgenossen den Rath gab, den allzulange fortgesponnenen Hader aufzugeben und der bürgerlichen Eintracht in ihrer Mitte eine Wohnstätte zu gewähren, versuchten noch die unbeugsamen Anhänger der patricischen Standesrechte durch Vorenthaltung der „väterlichen Autorität“ (S. 75) die Einführung des Gesetzes zu verhindern, bis die drohende Haltung der Gemeinde auf ihrem alten Bollwerk, dem Aventinus, auch diesen letzten Widerstand niederwarf. Einer der Urheber der Verfassungsreform, L. Sextius, war der erste Consul aus dem Plebejerstand; mit seiner Wahl hörte die bevorrechtete Stellung des Geschlechteradels in Rom auf. Der einsichtsvollere Theil fügte sich in die Nothwendigkeit und suchte den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen; nur die strengen Wortführer der alten Ordnung machten noch einige ohnmächtige Versuche, gegen die Uebereinkunft zwei patricische Consuln aufzustellen. Was die Geschlechter noch aus dem Schiffbruch ihrer Sonderrechte bei der Verfassungsreform retteten, war die Errichtung der **Prätur**, wodurch abermals ein wichtiger Theil von der bisherigen Consulargewalt abgelöst wurde. Wie nämlich früher das Amt der Censoren, so sollte nunmehr die neue Würde eines **Prätors**, der die bürgerliche Rechtspflege zu leiten und die Richter zu ernennen hatte, den Patriciern einigen Ersatz für den verlornen Alleinbesitz des Consulats gewähren, und einen ähnlichen Zweck hatte es, wenn den zwei plebejischen Aedilen jetzt die beiden curulischen als ausschließlich patricischer Magistrat zur Seite traten. Doch alle diese Versuche, durch Abzweigungen besonderer Machtbefugnisse von den bestehenden Aemtern noch einen Theil der alten Vorrechte zu retten, waren erfolglos; denn im Laufe der nächsten Jahrzehnte wurden auch diese reservirten Magistraturen eine nach der andern den Plebejern zugänglich gemacht: die curulische Aedilität schon drei Jahre nach ihrer Gründung (390 d. St.), und zwar in der von allen andern Aemtern abweichenden Weise, daß immer abwechselnd ein Jahr zwei Patricier, das nächstfolgende zwei Plebejer zu Curulädilen gewählt werden mußten. Es folgte die Dictatur (398 d. St.), die Censur (403 d. St.), welche beide C. Marcius Rutilus als erster Plebejer bekleidete. Endlich mußte auch die Prätur, die wegen der damit verbundenen Jurisdiction in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten am hartnäckigsten vertheidigt worden war, der Plebs eröffnet werden. Im Jahr 417 der Stadt wurde der Plebejer Q. Publilius Philo zum Prätor gewählt. Durch die von ihm beantragten Gesetze aber geschah bereits ein wichtiger Schritt zu Gunsten der Plebs über die strenge Gleichberechtigung der Stände hinaus, denn in Consulat und Censur sollte fortan die eine Stelle immer mit einem Plebejer besetzt werden, während die andere beiden Ständen zugänglich war. Auch hier aber machte die Plebs in weiser Mäßigung von dem neuerworbenen Rechte keinen Gebrauch bis der letzte Nachklang des alten Ständehasses verhallt war. Erst 165 Jahre nach dem publilischen Gesetz (582 d. St.) verzeichnen die Consularfasten die »ambo primi de

Die Gesetze durchgeführt.

Das Prätorenamt.

Die Gleichstellung der Stände erzielt.

364 v. Chr.

356 v. Chr.
351 v. Chr.

337 v. Chr.

172 v. Chr.

131 v. Chr. plebe«, und für die Censur ist der gleiche Fall sogar erst 623 der Stadt eingetreten. Nur die Priesterwürden blieben noch einige Zeit im Alleinbesitz der Geschlechter, und einige, wie die drei höchsten Flamines, der Opferkönig, die Genossenschaft der Salier, die keine politische Bedeutung besaßen, wurden ihnen niemals streitig gemacht, dagegen waren die beiden Collegien der Pontifices und der Augurn wegen der daran geknüpften Auspicien- und Rechtskunde von zu großem Einfluß auf das öffentliche Staatsleben, als daß die Plebejer sie auf die Dauer dem Herrenstande zum ausschließlichen Besitz überlassen durften; durch
300. das ogulnische Gesetz vom Jahre d. St. 454 wurde daher die Mitgliederzahl beider Collegien erhöht (die der Pontifices von 4 auf 8, die der Augurn von 4 auf 9) und der Zugang auch den Plebejern gestattet. Damit war die völlige Gleichstellung der beiden Stände durchgeführt, wenn auch noch eine Zeit lang sich einige „nachzitternde Schwingungen“ des Kampfes kund gaben, einige „zwecklose Nachhutgefechte nach der entschiedenen Schlacht“ und einige „leere Rang- und Standeszänkereien“ das öffentliche und das private Leben der römischen Gemeinde ohne Noth durchkreuzten und zerrütteten und hin und wieder das hoffärtige Aristokratengeschlecht der Claudier sich mit unnützer Kraftanstrengung abmühte, „das Consulat aus dem plebejischen Kothe zu ziehen“. In dem Widerstreit und der endlichen Ausgleichung der Stände lag übrigens die Hauptursache der Größe Roms. Die anfangs feindlichen Elemente „glichen zweien Mühlsteinen von verschiedenem Korn, welche durch ihr gegenarbeitendes Leben erst das rechte homerische Mark der Männer zu Tage förderten“. Durch die licinische Gesetzgebung hatte das höhere Staatsrecht über das beschränkte Familienrecht, das Lebendige über das Starre und Unbewegliche den Sieg davon getragen. Nunmehr begann das Zeitalter der Bürgertugend und Heldengröße, worin beide Stände mit einander wetteiferten. Die Sage von dem
(Angeblich im Jahre 362.) Opfertod des edlen M. Curtius, der einst in voller Waffenrüstung auf geschmücktem Rosse in einen gähnenden Schlund auf dem Markte gesprungen, um den Zorn der Götter durch die werthvollste Gabe, die Rom darbringen könne, zu versöhnen, ist eine sinnbildliche Andeutung der vaterländischen Hingebung, durch welche die klaffende Spalte im römischen Staatswesen geschlossen ward.

Die Aedilität. Die curulischen Aedilen waren wie die schon länger bestehenden plebejischen (S. 83) eine Polizeibehörde, nur mit größerer Macht ausgerüstet. Sie hatten nicht nur die Aufsicht über die Stadt, über die Tempel und öffentlichen Gebäude, über das Treiben auf Markt und Straße, über Kauf und Verträge, und eine richterliche Entscheidung bei Gesetzübertretungen, sondern sie hatten auch über Sittlichkeit, Keuschheit und Anstand, über die Reinhaltung der religiösen Gebräuche und der herkömmlichen Sittengebote zu wachen und besaßen als öffentliche Ankläger bei Geldbußen die Handhabung des Brücherechts. Später wurde den curulischen Aedilen die Anordnung der großen Spiele, des römischen Stadtfestes, übertragen, was ihnen Gelegenheit gab, durch Aufwand sich die Volksgunst zu verschaffen und sich dadurch den
Die Prätur. Zugang zur Prätur und zum Consulat zu erleichtern. — Die Prätorwürde war anfangs

nur in Einer Hand. Zur Leitung der Rechtspflege in der Stadt wurde ein Prätor gewählt; aber schon während des ersten punischen Krieges kam ein zweiter für die Fremdenjustiz dazu, 243. und mit der Vergrößerung des Reichs stieg die Zahl auf 4, auf 6, ja sogar auf 12 und 16. Die Edikte des Stadtprätors bildeten den wichtigsten Bestandtheil des Civilrechts.

Minderung der Beamtengewalt. Durch die licinische Gesetzgebung erlitt die aristokratische Amtsgewalt früherer Zeiten eine bedeutende Verminderung nicht nur durch die Zulassung aller Bürger und durch die Theilung und Zerlegung der Geschäftskreise, sondern auch durch das Verbot der Aemtermehrung in Einer Hand und die Vorschrift, daß derselbe Mann eine und dieselbe Stelle in der Regel nicht vor Ablauf einer zehnjährigen Zwischenzeit zum zweiten Mal bekleiden dürfe, eine Vorschrift, von der man jedoch häufig Ausnahmen gestattete, sobald das Staatswohl es gebot. Was aber den Beamten durch diese Beschränkung und Stellentheilung an Ansehen und Macht entzogen ward, ging auf den Senat über, der durch die licinische Verfassungsreform an Würde und Bedeutung gewann. (Macht und Ansehen des Senats.) Die von den Censoren aufgestellten Senatorenlisten enthielten alle durch Verdienste, durch frühere Aemter und Ehrenstellen hervorragenden Bürger, welche die öffentliche Stimme als würdig und befähigt zu dieser bevorzugten Stellung bezeichnete. Je mehr die Curiencomitien zu einer bloßen Form herabsanken, desto mehr wurde der 339. Senat der Vertreter der Gesammtbürgerschaft, der Lenker des Staats. Wurde auch bei allen wichtigen Fragen, bei Kriegserklärungen, Friedensschlüssen, Staatsverträgen, die Entschließung der Centurienversammlung eingeholt, so hatte der Senat doch durch die Vorbeschlüsse, durch die Macht der Amtsverlängerung der Consuln und Prätoren außerhalb der Stadt (als Proconsuln und Proprätoren), durch den Beistand der Aristokratie, die sich eifrig der Regierung anschloß und sie unterstützte, thatsächlich die Entscheidung in Händen, besonders seitdem auch die Volkstribunen gleich den ordentlichen Magistraten Sitz und Stimme in der Rathsversammlung besaßen und somit ein Interesse hatten, die Autorität und Machtbefugnisse dieser Körperschaft zu heben und zu mehren. Der Gebrauch, den der Senat von seiner hohen Stellung machte, rechtfertigte das Vertrauen und die Hingebung des Volkes und gab den Beweis, daß er seine Aufgabe begriffen und würdig erfüllt habe. „Berufen nicht durch den eiteln Zufall der Geburt," urtheilt Mommsen, „sondern wesentlich durch die freie Wahl der Nation; bestätigt von vier zu vier Jahren durch das strenge Sittengericht der würdigsten Männer; auf Lebenszeit im Amte und nicht abhängig von dem Ablauf des Mandats oder von der schwankenden Meinung des Volkes; in sich einig und geschlossen seit der Ausgleichung der Stände; Alles in sich schließend was das Volk besaß von politischer Intelligenz und praktischer Staatskunde, unumschränkt verfügend in allen finanziellen Fragen und in der Leitung der auswärtigen Politik; die Executive vollkommen beherrschend durch deren kurze Dauer und durch die dem Senat nach der Beseitigung des ständischen Haders dienstbar gewordene tribunicische Intercession, war der römische Senat der edelste Ausdruck der Nation und in Consequenz und Staatsklugheit, in Einigkeit und Vaterlandsliebe, in Machtfülle und sicherem Muth die erste politische Körperschaft aller Zeiten — auch jetzt noch eine „Versammlung von Königen", die es verstand mit republikanischer Hingebung despotische Energie zu verbinden. Nie ist ein Staat nach Außen fester und würdiger vertreten worden, als Rom in seiner guten Zeit durch seinen Senat. Durch ihn hat das römische Volk das großartigste aller Menschenwerke durchzuführen vermocht, eine weise und glückliche Selbstregierung." Im Senat bildete sich die politische Weisheit aus, die als Errungenschaft der Gesammtheit sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte und indem sie die Individualität der Einzelbürger dem Ganzen unterordnete, aller „Eigenartigkeit des menschlichen Wesens", aller anmuthigen Mannichfaltigkeit entsagte, die Größe des römischen Staats

als Endziel alles Handelns aufstellte, jene Grunddgedanken und leitenden Maximen, in die sich schon die senatorischen Knaben einlebten, „wenn sie in Begleitung ihrer Väter mit im Rathsaal erschienen und hier den Reden derjenigen Männer lauschten, auf deren Stühlen sie dereinst zu sitzen bestimmt waren".

Mängel der licinischen Gesetzgebung. Weniger genügend erwiesen sich die Bestimmungen über das Gemeinland und das Schuldrecht. Daß selbst Licinius Stolo, der Urheber der Rogationen, wegen Ueberschreitung seines eigenen Ackergesetzes verurtheilt wurde, kann als Beweis gelten, wie wenig die Habsucht der Reichen auch nach der licinischen Gesetzgebung von ungerechter Besitznahme des Gemeinlandes zurückgehalten werden konnte; und da das gesetzlich gestattete Feldmaaß sehr groß war und keine ständige Behörde für künftige Auftheilungen neu erworbener Staatsländereien aufgestellt wurde, so erwies sich das licinische Ackergesetz nur als ein Nothbehelf für den Augenblick, das mehr dem reichen Theil des Plebejerstandes zu gute kam, als daß es dem geringen Manne gründlich geholfen oder gar künftigen Nothständen vorgebeugt hätte. Im Jahre 342 während des ersten Samnitenkrieges wird ein Aufstand der Legionen erwähnt, über dessen Charakter wir nur dürftige Kunde besitzen, der aber, wie es scheint, zu der Anerkennung des Grundsatzes führte, daß auf neuen Landerwerbungen römische Bürger gleichberechtigt neben einander angesiedelt werden sollten. — Eben so wenig war das Schuldgesetz eine gründliche Erleichterung für den verarmten Theil der Plebs. Da das Capital gewöhnlich nur auf ein Jahr ausgeliehen ward, so konnte sich die in Abzug kommende Summe bezahlter Zinsen nicht sehr hoch belaufen, höchstens die doppelten Jahresinteressen umfassen, wogegen die gesetzlich bedungene Abtragung der Gesammtschuld in drei Jahresfristen wieder neue Anlehen nöthig machte. Doch wurde mit der Zeit dadurch eine Milderung des Schuldrechts erzielt, daß der Zinsfuß immer mehr herabgesetzt und jeder Wucher verboten wurde und daß das Pötelische Gesetz vom Jahre 314 die Schuldknechtschaft aufhob, die Verpfändung der Person für die Zukunft verbot und alle „Gebundenen", welche beschwören konnten, daß sie hinreichendes Vermögen zur Tilgung ihrer Schulden besäßen, von den Banden und Fesseln der Gläubiger löste; statt des Leibes sollte die Habe des Schuldners für die Rückerstattung haften.

Gute Wirkungen. Aber trotz dieser Mängel darf die licinische Gesetzgebung als der Anfang der Größe des römischen Gemeinwesens betrachtet werden. Nicht nur, daß der Senat seitdem größere Macht und Autorität erlangte, auch die Volkstribunen, deren bedeutende Stellung im republikanischen Staatsorganismus wir oben (S. 82 f.) kennen gelernt haben, sahen seit der Gleichstellung der Stände ihren Hauptberuf in der Unterstützung des Senats und in der Aufrechthaltung der Gesetze gegenüber der Gewalt der Beamten. Auch war seitdem eine Zunahme des Mittelstandes unverkennbar, und es galt im Laufe der nächsten Jahrzehnte als Hauptbestreben aller vaterländisch gesinnten Männer, durch Reformen in der Abstimmungsordnung der Comitien im Sinne bürgerlicher Gleichheit diesem Mittelstand das Hauptgewicht zu verschaffen gegenüber der neuen patricisch-plebejischen Nobilität wie der wachsenden Volksmenge.

IV. Die Begründung der Herrschaft Roms über Italien.

(Von 366 — c. 270 v. Chr.)

1. Unterwerfung von Süd-Etrurien, Latium und Campanien. Erster Samniterkrieg.

Die Folgen der Bürgereintracht (Concordia), welcher der greise M. Furius Camillus kurz vor seinem Tode auf einer Fläche am Fuße des Capitols ein Heiligthum weihte, ein Denkmal der Sühnung und Ausgleichung des alten Zwistes, zeigten sich zunächst in den siegreichen Gefechten mit den umherschweifenden Banden der Gallier (S. 113) und in der völligen Unterwerfung des südlichen Etruriens. Der gallische Unfall und der Hader der Stände in Rom erfüllten die naheliegenden Etruskerstädte Tarquinii, Cäre und Falerii mit der Hoffnung, sich der drohenden Uebermacht der aufstrebenden Stadt zu entziehen. Das Kriegsglück war ihnen anfangs günstig; ein römisches Heer wurde zurückgeschlagen und die Einwohner des reichen und mächtigen Tarquinii gaben ihrem Grimme gegen Rom so sehr nach, daß sie sämmtliche Gefangene, 307 an Zahl, auf dem Markte ihrer Stadt den Göttern opferten. Aber der Ueberhebung folgte bald der Fall. Der erste plebejische Dictator C. Marcius Rutilus (S. 119) brachte einige Zeit nachher den bis an die Tiber vorgeschrittenen Etruskern eine Niederlage bei, eroberte ihr Lager und führte 8000 Gefangene nach Rom, wo 358 Bürger von Tarquinii für den begangenen Frevel mit dem Tode büßten. Gebrochen und gedemüthigt flehten die Etrusker um Frieden, der ihnen unter schweren Bedingungen gewährt wurde.

Roms siegreiches Vordringen. 364.

1. Gegen Etrurien.

358.

Die Cäriten mußten die Hälfte ihrer Landmark abtreten, dem etruskischen Bunde entsagen und in ein abhängiges Verhältniß zu Rom treten. Sie erhielten, gleich den Faliskern, das römische Bürgerrecht ohne Wahl- und Ehrenrechte (civitas sine suffragio); die Gemeinde verlor ihre Selbstverwaltung, „so daß an die Stelle der eigenen Beamten bei der Rechtspflege und Schatzung die römischen traten und am Orte selbst ein Vertreter (Praefectus) des römischen Prätors die Verwaltung leitete"; auch ging sie jeder Selbständigkeit nach Außen verlustig; die römischen Kriege und Bündnisse hatten auch für sie bindende Kraft und von der Aushebung und Kriegssteuer wurden sie in gleicher Weise betroffen, wie die römischen Vollbürger, eine Einrichtung, die von nun an immer mehr in Anwendung kam und den Grund zu den

Die Stellung der Cäriten.

mannichfachen Rechtsordnungen legte, wodurch die latinischen und italischen Völkerschaften an Rom geknüpft wurden. Das neue Verhältniß legte den Cäriten die Pflichten römischer Bürger auf und gewährte ihnen manche Vortheile, aber nicht alle Rechte. Sie bildeten den Anfang der Klasse der Halbbürger oder Aerarier, die sich mit der Ausdehnung des römischen Gebiets und der wachsenden Einwanderung auswärtiger Leute in die Hauptstadt im Laufe der Zeit fortwährend mehrte.

Dieser Ausgang stellte die durch die befestigten Militärcolonien Sutrium und Nepete geschützte Nordgrenze des römischen Gebiets gegen Etrurien wieder her (S. 108). Tarquinii und die übrigen entlegeneren Gemeinwesen wurden einstweilen durch Friedensverträge auf längere Zeit gefesselt.

2. Gegen die Völker des Südens. 2. Nicht minder erfolgreich waren die römischen Waffen im Süden, wobei der Name des Camillus von neuem Kriegsruhm erglänzte. Die Latiner und Herniker, die sich nach dem gallischen Brande der gebieterischen Obmacht Roms zu entziehen und die ungleiche Eidgenossenschaft aufzulösen gesucht, wurden nach dem Falle von Präneste und Tibur zur Erneuerung des Bundes mit weniger günstigen Bedingungen gezwungen und der Latinerbund in Mitgliederzahl und gegenseitigen Rechten endgültig festgestellt. Es war noch ein herber Nachklang des früheren Ständehaders, daß die Patricierschaft dem plebejischen Dictator den Triumph versagte und offen ihre Freude bezeugte, als der Consul L. Genucius von der Gemeinde im Kampf gegen die Herniker fiel. Die Feldmark der Volsker und Aequer wurde mit römischen Militärcolonien durchzogen, welche jedes gemeinschaftliche Handeln dieser Völkerschaften unmöglich machten.

385. 383. Die schon früher vorgenommene Anlegung der Festungen Satricum und Setia im pomptinischen Gebiete und die Auftheilung des Landes in Ackerloose und Bürgerbezirke sicherten den Römern die Herrschaft in jener Gegend.

Das neue Heerwesen. In diesen Kämpfen bewährte sich die von dem Kriegshelden Camillus eingeführte Verbesserung des Heerwesens, der Aufstellung und Bewaffnung der Legionen. Die alte geschlossene Waffenordnung war nämlich in eine Anzahl kleinerer Heerhaufen (Manipeln, Fähnlein), aufgelöst worden und der gesammte Heerkörper in drei Treffen getheilt und in eine solche Aufstellung gebracht, daß die zwei ersten Reihen der Legion, die Hastaten und Principes, etwa vier Glieder tief, die Wurfwaffe, das Pilum (ein fünfthalb Fuß langes Holz mit einer drei- oder vierkantigen eisernen Spitze) gebrauchten, und dann erst die dritte Abtheilung, die Triarier, der Kern des Heeres, mit Stoßlanze und Schwert in den Kampf ging, hinter denen die Leichtbewaffneten und Schleuderer in zwei weiteren Ordnungen folgten. Das Heer bewahrte den Charakter eines Bürgerheeres, nur daß man die bisherige Gliederung der Soldaten nach dem Vermögen (S. 57) aufgab und sie nach dem Dienstalter ordnete.

Stark durch die bürgerliche Eintracht und den kriegerischen Wetteifer der Stände, voll Vertrauen in die neue Heerordnung und ermuthigt durch die glücklichen Erfolge in den bisherigen Feldzügen, wagten nunmehr die Römer den Kampf mit dem kräftigen, freiheitliebenden Bergvolke der Samniten

Capua und die Campaner. um die Herrschaft des mittleren Italiens. Vor Jahren (424—420) hatten sich, wie früher erwähnt (S. 15) samnitische Freibeuter der fruchtreichen

campanischen Küstenebene bemächtigt, hatten den Griechen Cumä entrissen und die etruskische Pflanzstadt Capua nebst den abhängigen und zugewandten Ortschaften in ihre Gewalt gebracht, waren aber in dieser reichen und üppigen Stadt unter den Einflüssen fremder Bildung und verfeinerter Lebensgenüsse schnell entartet und ihren Stammbrüdern in dem Gebirge entfremdet worden. Denn während diese die einfachen Sitten und den rauhen Kriegsmuth der Väter treu bewahrten, traten die Ausgewanderten in das hellenische Culturleben ein und gaben sich mit der ganzen Kraft roher Natursöhne den Freuden und Genüssen hin. Bald theilten sie die Entartung und Sittenlosigkeit, durch welche die Campaner von jeher verrufen waren; und wenn auch der Adel nie ganz die Waffenübung und ritterliche Tapferkeit untergehen ließ, so kam doch durch den Einfluß der hellenischen Bildung „ein tiefer Riß" in den samnitischen Stamm. „Die gesitteten „Philhellenen" Campaniens gewöhnten sich gleich den Hellenen selbst vor den rauheren Stämmen der Berge zu zittern"; und diese verfehlten nicht, ihre entarteten Stammesgenossen von Zeit zu Zeit ihre überlegene Stärke fühlen zu lassen.

Capua wird geschildert als eine große und volkreiche Stadt, „die im höchsten Luxus und der wildesten Ueppigkeit schwelgte, deren Hauptgasse Laden an Laden zählte, wo Salben und Wohlgerüche feil standen", in welcher eine zügellose Volksmenge die schlaffe Obrigkeit verachtete und rohe Fechterspiele und die burleske Komödie der Atellanen neben griechischer Kunst und Poesie heimisch waren, von wo aus die wildesten Söldnerschaaren um schnöden Lohn in fremde Dienste traten, während zu Hause das Kriegswesen daniederlag. Eine solche Stadt und Landschaft mit ihren ungesunden Gegensätzen hatte für rauhe abgehärtete Gebirgsbewohner viel Lockendes.

Als die Samniten im Jahre 343 ihre verheerenden Einfälle wiederholten 343. Roms Siege in Campanien.
und von ihren Bergen herabsteigend zuerst die Sidiciner um Teanum mit dem
Schwert heimsuchten, dann vom Tifata aus die campanische Ebene raubend 342. 341.
und verwüstend durchzogen und die Höfe und Landhäuser der reichen Städter den Flammen übergaben, da wendeten sich die Bedrängten, unfähig den Angriff mit eigener Kraft zurückzuschlagen, um Hülfe nach Rom. Die Römer, heißt es, weigerten anfangs den Beistand, weil sie mit den Samniten kurz zuvor ein Friedensbündniß geschlossen hatten; als sich aber die Campaner ganz unter ihren Schutz stellten und Roms Oberhoheit anerkannten, da forderten sie von den Samniten, daß alle Feindseligkeiten gegen ihre neuen Bundesgenossen eingestellt würden. Die Samniten wiesen die Zumuthung stolz zurück und fielen mit doppelter Stärke in Campanien ein. Die Römer schickten zwei consularische Heere ins Feld. Das eine unter dem Oberbefehl des M. Valerius Corvus lagerte sich über Cumä an dem damals fruchtbaren und rebenreichen, jetzt nackten und öden Berg Gaurus, eine gefährliche Stellung, wo nur ein Sieg Rettung bringen konnte. Die Samniten säumten nicht lange mit dem Angriff. Es er- 342.
eignete sich eine heftige Schlacht, worin beide Theile mit größter Tapferkeit kämpften, entschlossen, „sich nur vom Tode besiegen zu lassen". Endlich trugen

die Römer den Sieg davon. Die Samniten zogen sich nach Suessula zurück; die Augen der römischen Krieger schienen ihnen zu brennen, ihre Wangen fieberhaft zu glühen. Das andere Heer, das durch die Unvorsichtigkeit des Consuls A. Cornelius Cossus auf dem Bergpasse zwischen Saticula und Benevent in eine gefährliche Lage gerathen war, wurde durch die entschlossene Tapferkeit des Kriegstribun P. Decius Mus, der mit einer auserlesenen Truppenabtheilung einen hervorragenden Berggipfel erstieg und behauptete, vom sicheren Untergang gerettet. Freudig belohnte Senat und Heer den Tribun und seine tapferen Gefährten mit Geschenken und Ehrenzeichen. Darauf griff Valerius mit dem vereinigten Heer den durch zahlreiche Zuzüge verstärkten Feind in seinem Lager bei Suessula am Eingange der caudinischen Pässe an und brachte ihm eine solche Niederlage bei, daß, wie die Annalisten berichten, die Sieger vierzigtausend Schilde von Todten und Flüchtigen auf dem Schlachtfeld auflasen und hundertundsiebenzig Fahnen erbeuteten. Die römische Geschichtschreibung der späteren Jahre liebte es, den samnitisch-latinischen Krieg, mit dem die Tiberstadt ihre Heldenlaufbahn eröffnete, in das glänzendste Licht zu stellen und mit kriegerischen Großthaten zu schmücken. — Bald nachher sahen sich die Römer von ihren bisherigen Bundesgenossen, den Latinern, mit einem Krieg bedroht, was
340. sie bewog, mit den Samniten einen billigen Frieden und ein Bündniß zu schließen, um ihre Waffen wider die näheren Feinde zu kehren. Die Samniten zahlten den Betrag eines Jahressoldes und eine dreimonatliche Getreideverpflegung für das Heer; dafür versprachen die Römer sie an der Unterwerfung der Sidiciner nicht ferner zu hindern.

M. Valerius Corvus. „M. Valerius war der erste Feldherr seines Zeitalters," so schildert Niebuhr den siegreichen Consul, „und nicht weniger mächtig im Lager durch Liebenswürdigkeit, als durch Bewunderung und Vertrauen. In den edlen Spielen, die statt der Würfel der rohen Horden des dreißigjährigen Kriegs den römischen Soldaten im Feld ergötzten, im Lauf, im Sprung, im Aufrichten schwerer Hebel, maß er sich außer den Stunden des ernsten Befehls mit jedem Lanzknecht: er neckte sie vertraulich und hörte unbeleidigt den soldatischen Scherz. Er war die Zuversicht seiner Nation im Krieg und im Staat, er vermittelte den endlichen Frieden der Stände. Sein Leben war beispiellos durch reiche Fülle von Glück und dessen langem Genuß. Im neunundzwanzigsten Jahr siegte er über die Samniten, im dreiundzwanzigsten war er zu seinem ersten Consulat erwählt worden; sechsundvierzig Jahre nachher bekleidete er das sechste; nicht als ein bloßes Geschenk der Volksliebe, sondern weil die Republik in sehr schwerer Zeit den alten Helden aufrief. Es ist süß für eine große Seele, in früher Jugend erkannt, und aus der gewöhnlichen Reihe auf eine eigenthümliche Stelle entrückt zu werden: es ist noch seltner, daß ein solcher Mann Beständigkeit bei seinem Volk für ein halbes Jahrhundert, und, wie Valerius, in einem Zeitalter finde, welches die Tage seiner Väter durch Reichthum an großen Männern verdunkelt. Einundzwanzigmal hat er den curulischen Thron eingenommen, und das hundertste Lebensjahr erreicht. Er hat noch den Sieg über Pyrrhus und Italiens Unterwerfung erlebt, welche er begründet hatte: freilich sah er sich nicht mehr umgeben von großen Naturen, und in der seligen Zeit des Werdens."

Der Latinerkrieg. 340–337. Die Latiner waren mit dem bisherigen Bundesverhältniß (S. 58. 73 f.), das die Römer allzusehr vor den übrigen Mitgliedern bevorzugte, unzufrieden

und wollten Rom nicht länger als Oberhaupt des Bundes anerkennen; sie strebten nach vollkommener Gleichstellung und Verschmelzung des römischen Staats und der latinischen Eidgenossenschaft zu Einem Gemeinwesen, also daß der eine Consul in Rom der andere aus Latium erwählt, daß der Senat zu gleichen Theilen aus beiden Völkern zusammengesetzt werde, daß alle Würden und Aemter auch den Latinern zugänglich sein sollten. Ganz Latium sollte in die römischen Tribus aufgenommen werden und in den gemeinschaftlich geführten Kriegen auch die Beute und der Landgewinn gemeinschaftlich sein. Als die Römer diese Forderungen der latinischen Gesandtschaft, wodurch ihre Landeshoheit getheilt und geschmälert worden wäre, mit Unwillen verwarfen, entstand ein erbitterter Krieg. In diesem erklärten sich alle Latinerstädte, selbst die in den römischen Bürgerverband aufgenommenen Tusculaner, gegen Rom, dem nur die Laurenter und die Colonien treu blieben. Auch die Campaner, welche der römischen Herrschaft bald müde geworden waren, traten auf die Seite der Latiner, wie sehr auch die campanische Ritterschaft vor dem Abfall warnte; dagegen hielten die Samniten und die sabellischen Völkerschaften zu den Römern und gewährten ihren Heeren Durchzug und sichern Rückhalt. Der Krieg war um so gefährlicher, als die Latiner die Kriegsweise der Römer, mit denen sie so manches Treffen gemeinschaftlich ausgefochten, genau kannten, auch in beiden Heeren Verwandte und Freunde wider einander im Felde standen, so daß der Kampf einem Bürgerkrieg nicht unähnlich war. Darum verbot, als beide Heere am Vesuvius einander gegenüber gelagert waren, der patricische Consul T. Manlius Torquatus bei Todesstrafe jedes Einzelgefecht und übte gegen den eigenen tapfern Sohn, der gereizt durch die Spottreden des tusculanischen Anführers wider den Lagerbefehl auf einem Streifzug den Feind angriff und besiegte, die ganze Strenge römischer Kriegszucht. Unbarmherzig ließ der harte Vater das Todesurtheil durch den Lictor vollstrecken; aber die Krieger ehrten das Andenken des jungen Helden durch eine großartige Leichenfeier, wobei sie die erbeuteten Siegeszeichen unter Klageliedern auf dem Scheiterhaufen verbrannten. Bald darauf kam es zur Schlacht. Der Sieg blieb lange unentschieden. Da ließ sich der plebejische Consul P. Decius Mus, der den linken Flügel befehligte, vom Oberpriester als Sühnopfer den Todtengöttern der „Mutter Erde" weihen und stürzte dann hoch zu Roß in den dichtesten Schwarm der Feinde. Entsetzen ging vor ihm her, und als er unter der Gewalt der Waffen und Geschosse niedersank, da flößte sein Tod den Seinen Siegesmuth und Selbstvertrauen ein. Die Latiner hielten den Andrang der Römer nicht aus. Auf den hartnäckigsten Widerstand folgte eine allgemeine Flucht und eine vollständige Niederlage. Kaum der vierte Theil des Heeres soll entkommen sein. Am folgenden Tag wurde die Leiche des Consuls unter einem Haufen feindlicher Todten aufgefunden und glänzend bestattet. Bald zogen jedoch neue Kriegshaufen ins Feld, aber auch sie erlagen in der blutigen Entscheidungsschlacht

Die Schlacht am Vesuvius. 340.

bei Trifanum zwischen Sinuessa und Minturnä dem kriegerischen Ungestüm
339. 338. des wuthentbrannten Manlius. Nun war Latiums Kraft gebrochen. In den beiden nächsten Jahren wurden die einzelnen Städte theils durch Vertrag, theils mit Sturm bezwungen, und nach Auflösung der Eidgenossenschaft durch Sonderbündnisse an Rom geknüpft, wobei der Grundsatz maßgebend war, die Tiberstadt zum Haupt- und Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu machen, dagegen die particularen Verbände der Unterthanenstädte unter einander möglichst zu zerreißen, ihre Interessen zu spalten.

Die latinischen Bundesgenossen.

Um die Bundesstädte durch Vereinzelung zu schwächen und zu trennen wurden die gemeinsamen Landtage abgeschafft, wurde das Recht der Ehegemeinschaft und des Eigenthumserwerbs zwischen den verschiedenen Stadtgemeinden, das von uralter Zeit unter ihnen bestanden, aufgehoben. Dagegen dauerte das Ehe- und Kaufrecht, das Conubium und Commercium zwischen Rom und den Latinerstädten fort. Manche Orte, wie Tibur, Präneste u. a. mußten Stücke ihres Gebietes an Rom abtreten; andere, wie Aricia, Lanuvium, Nomentum, Pedum, erhielten das sog. latinische Recht, d. h. sie bekamen für den Verlust ihrer Selbständigkeit das römische Bürgerrecht mit einiger Einschränkung, wurden als römische Bürgergemeinden mit selbstgewählten Beamten in zwei neue Tribus eingetheilt und konnten, wenn sie nach Rom zogen und sich dem Census unterwarfen, in den Comitien mitstimmen; die übrigen traten in das Verhältniß von Freistädten oder Municipien mit selbständiger Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten und mit Beibehaltung ihres Ortsbürgerrechts und ihrer bisherigen Gerechtsame, aber mit der Verpflichtung des Heerbannes in den Reihen der römischen Bundesgenossen und der Leistung von Abgaben, die ihnen nach Bedarf von römischen Censoren auferlegt wurden. Auch stand die oberste Gerichtsbarkeit bei dem römischen Prätor. Die den einzelnen Gemeinden entrissenen Landbesitzungen wurden als Staatsland an römische Bürger und Bauern ausgethan. Die Regierungspolitik Roms gegenüber den unterworfenen Landschaften und Städten bestand darin, daß man denselben einen gewissen Grad municipaler und selbst provinzieller Autonomie gestattete, der herrschenden Republik selbst aber die höchste Gewalt in allen entscheidenden Momenten des öffentlichen Lebens vorbehielt, im Kriegswesen, in der Legislatur des Staats und in der oberrichterlichen Rechtspflege. Diese Bundesverhältnisse wurden indessen nicht alle durch Waffengewalt und Eroberung gegründet; sehr viele Italiker sind durch freiwillige Verträge und Bündnisse an Rom geknüpft worden.

So wurden die latinischen Völker getheilt, die mächtigsten Städte geschwächt und gedemüthigt, ohne daß die ganze Nation es als ihre Sache ansah. Fortan war der latinische Bund nur noch eine religiöse Festgenossenschaft ohne politisches Gesammtinteresse. Römische Einwanderungen und Ansiedelungen zersetzten allmählich die nationalen Eigenthümlichkeiten und verschafften dem römischen Wesen den Sieg. — Ein ähnliches Schicksal hatten bald nachher auch die Volsker, die mit den Latinern verbunden gegen Rom die Waffen getragen hatten, so wie die Aequer und Herniker; wie jene traten auch sie in das Verhältniß römischer Bundesgenossen (socii) mit verschiedenen Rechten der einzelnen Städte ein; alle mußten die Oberhoheit Roms anerkennen, Kriegsdienste leisten und die zum Unterhalt der Heere erforderliche Besteuerung auf sich

nehmen; dafür behielten sie ihre selbständige Regierung und Gemeindeverwaltung. Nur die Küstenstädte **Antium** und **Terracina** (**Anxur**) wurden gezwungen, dem römischen Bürgerverband beizutreten und den Colonen, die in ihrer Mitte ihre Wohnsitze aufschlugen, die nöthigen Grundstücke anzuweisen. Die ehernen Schnäbel der in der alten Seeräuberstadt Antium erbeuteten Schiffe schmückten fortan die Rednerbühne (Rostra) des römischen Marktes; neben derselben wurde dem Consul Gaius Maenius, der diese politischen Erfolge im Volskerlande erzielt hatte, von der dankbaren Republik eine Ehrensäule errichtet.

In ähnlicher Weise verfuhr der Senat in Campanien. Der Freistaat **Capua** wurde für seinen Abfall mit dem Verluste der falerner Landmark bis zum Volturnus bestraft und gezwungen, der campanischen Ritterschaft, welche treu zu Rom gehalten, eine beträchtliche Jahresrente zu zahlen, und gleich den Städten **Fundi**, **Formiä**, **Cumä** und einigen kleineren Orten als abhängige Gemeinde mit cäritischem Rechte dem römischen Staatsverbande beizutreten. In ein gleiches Verhältniß kam einige Zeit nachher **Privernum**, nachdem die Stadt erstürmt war und der kühne Parteigänger **Vitruvius Vaccus**, der dort am längsten den römischen Waffen widerstanden, seinen Tod im Kerker gefunden hatte. Zahlreiche Ackerloose, welche hier und in andern Gemarkungen des überwundenen Landes römischen Bürgern zugetheilt wurden, und wohlgelegene Militärcolonien, wie **Cales** und **Fregellä**, zum Schutz der campanischen Landschaft und der Furt am Liris sicherten die neuen Eroberungen.

Die Einrichtungen und Rechtsverhältnisse in Campanien. — 329. — 334. 328.

So ging Rom ungeirrt seinem Ziele entgegen, die militärisch erworbenen Stellungen mit einem unzerreißbaren Netz zu umflechten und die auf dem Schlachtfelde gewonnenen Vortheile durch großartige Staatskunst auszubeuten. Gegenüber einem Staate, der so einig und festgeschlossen von einem starken Mittelpunkte aus sicher und energisch auf der Bahn allmählicher Eroberung und Aneignung fortschritt, vermochten die losen Eidgenossenschaften des mittleren Italiens nicht zu widerstehen, vermochte selbst der kraftvolle Samnitenstamm in seiner Zersplitterung und Zerfahrenheit, trotz der Tapferkeit, der Kriegslust und der großen Volkszahl keine dauernde Gegenwehr zu leisten. Zudem waren, wie wir sogleich erfahren werden, ihre Kräfte durch die gleichzeitigen Kämpfe mit den Griechen Unteritaliens getheilt und gelähmt. Die Klarheit der Ziele, die Einheit und Folgerichtigkeit des Handelns und die durch die inneren Kämpfe und Rechtshändel entwickelte und ausgebildete Staatsklugheit und Verstandesschärfe gaben den Römern das Uebergewicht über alle Völkerschaften Italiens. Niemand verstand besser als sie die einzelnen Staaten zu trennen, jedes Gesammtinteresse zu ersticken, durch Gunst und Belohnung sich überall eine ergebene Partei zu schaffen, Milde und Gnade gegen die Fügsamen mit Strenge gegen die Widerstrebenden und Treulosen zu verbinden, die schwachen Verbindungsglieder zwischen den Bürgerschaften wie zwischen den Gemeinden zu zerreißen und sich in die inneren Verhältnisse der Staaten einzudrängen und alles Gebundene aufzulösen. Niemand verstand besser als der kluge Senat in Rom die menschlichen Sonderinteressen zu nähren und auszubeuten, den Trieb

Römische Staatskunst.

nach Unabhängigkeit und Absonderung zur Erweckung und Stärkung der Parteiwuth und Zwietracht zu benutzen, durch Einmischung in innere Händel die schwächere Partei zu unterstützen und sich im fremden Land einen zuverlässigen Anhang zu bilden. Diese kluge Staatskunst, unterstützt von schlagfertigen Heeren, verschaffte den Römern bald das Uebergewicht über ganz Mittelitalien, besonders über die streitbaren Samniten, mit denen sie bald nach Beendigung des Latinerkriegs von Neuem in Kampf geriethen, ein Kampf, der mit geringen Unterbrechungen und Friedenspausen über fünfzig Jahre dauerte und mit der Unterwerfung dieses mannhaften aber zerfahrenen und in zielloser Vielgeschäftigkeit zerrissenen Volkes endigte.

2. Der zweite Samniterkrieg.

(327—304.)

Die Griechenstädte Unteritaliens.

Während die Römer die latinische Eidgenossenschaft zertrümmerten, die Volskerstädte dienstbar machten und die schönste Landschaft Italiens, die Fruchtgefilde und reichen Städte am Liris und Volturnus, in Abhängigkeit brachten, waren die Samniten und ihre südlichen Stammesgenossen, die Lucaner und Bruttier beschäftigt, die griechischen Pflanzstädte der Küste unter ihre Gewalt zu beugen. — Die meisten Hellenenstaaten Italiens, einst so blühend durch Betriebsamkeit, Handel und Bildung, waren in Verfall gerathen. Wir werden später die verheerenden Kriegszüge des älteren Dionysios von Syrakus kennen lernen, von denen die Städte des Südens so schwer getroffen wurden, daß sie den Angriffen und Raubzügen der wilden Nachbarn im Gebirge nicht länger zu widerstehen vermochten. Posidonia (Pästum) mußte eine barbarische Colonie in seinen Mauern aufnehmen; andere Städte lagen in Trümmern oder waren spärlich von einer fremden Bevölkerung oder von wenigen aus der Knechtschaft zurückgekehrten Griechen bewohnt; die übrigen, die ihre Unabhängigkeit noch gewahrt hatten, waren nach dem Verluste ihrer weitläufigen Landschaften auf ihre Mauern beschränkt, in deren weitem Umfang der bewohnte

Tarent.

Theil sich immer enger zusammenzog. Nur die Kaufmannsstadt Tarent hatte bis jetzt ihre Unabhängigkeit, ihre Reichthümer und eine nicht unansehnliche Streitmacht zu behaupten gewußt. Selbst eine große Niederlage durch die Messapier, wobei die alten vornehmen Geschlechter unheilbare Verluste erlitten, griff dem tarentinischen Freistaat nicht ans Leben. Vielmehr benutzte er den Fall der Aristokratie zur Begründung der Volksherrschaft und ergänzte die Lücken durch Aufnahme italischer Familien in die Reihen der Bürgerschaft. Noch immer weideten ihre zahlreichen Heerden am Galäsus, noch immer war ihr Hafen mit Handelsschiffen bedeckt, noch immer waren die gefärbten Wollenzeuge die Quelle großer Reichthümer, noch immer schwelgte die leichtsinnige

Bevölkerung an reichbesetzten Tafeln und trank den Becher der Wollust in vollen Zügen; der reiche Kaufmann und der unstete Seefahrer zeigten gleichen Eifer, die kurze und unsichere Lebenszeit genußreich zu verbringen.

Griechische Bandenführer in Unteritalien.

Aber gefährliche Feinde lauerten in der Nähe. Die reichen Güter waren für arme und streitbare Hirten und Bauern zu lockend, als daß nicht die sabellischen Umwohner von Zeit zu Zeit Raubzüge unternommen hätten, und der Gewinn des Gelingens zu groß, als daß sie nicht hätten trachten sollen, den ganzen Staat zu verschlingen. Die Tarentiner hatten jedoch einen starken Rückhalt an der alten hellenischen Heimath, wo stets Bandenführer und Söldnerhaufen bereit waren, um reichen Lohn das Leben einzusetzen. Wir haben früher gesehen (II, 933), wie um dieselbe Zeit, als die hellenische Kraft und Freiheit bei Chäroneia der makedonischen Phalanx erlag, König Archidamos von Sparta im Kampf gegen die Lucaner fiel, zur Strafe, wie die (Archidamos von Sparta.) Hellenen glaubten, weil viele phokische Tempelschänder unter seiner Fahne stritten 338.
(II, 915). An seine Stelle trat der Molosserfürst Alexander von Epirus, (Alexander der Molosserfürst.) Bruder der makedonischen Königin Olympias, derselbe, bei dessen Vermählungsfeier 332. 331.
mit der makedonischen Kleopatra Philipp ermordet wurde (II, 935). Um dieselbe Zeit, da der große Alexander auf den Trümmern der Persermacht sein neues Weltreich aufrichtete, kämpfte sein Verwandter gleichen Namens an der Spitze hellenischer Söldnerschaaren und italischer Griechen und Reisläufer im Süden der apenninischen Halbinsel mit solchem Erfolge, daß er sich mit dem stolzen Gedanken trug, den Eroberungen des Blutsfreundes im Osten ein hellenisches Reich im Westen an die Seite zu stellen. Er eroberte Consentia, den Bundessitz der in Großgriechenland angesiedelten Sabeller, 331.
trug bei Posidonia über die vereinte Streitmacht der Lucaner und Samniten einen glorreichen Sieg davon und knüpfte, schon Gebieter von Meer zu Meer, mit Rom Unterhandlungen an, um die Samniten gemeinschaftlich in ihren Stammsitzen anzugreifen. Viele lucanische Flüchtlinge kämpften in den Reihen seiner Krieger. Aber diese Erfolge erschreckten die Tarentiner. Sie stellten sich auf die Seite der alten Feinde. Nun entriß ihnen Alexander die Stadt Herakleia, stellte das von den Tarentinern zerstörte Thurii wieder her und suchte die griechische Bevölkerung Unteritaliens wider den selbstsüchtigen Handelsstaat zu einigen; da fiel er beim Uebergang über einen angeschwollenen Fluß unweit Pandosia von der Hand eines lucanischen Ueberläufers, worauf sich sein Heer verlief und andere Kriegsdienste oder die Rückkehr in die Heimath suchte. (Italische Gesandtschaften bei Alexander d. Großen in Babylon.) Vielleicht geschah es aus Furcht, Alexander möge den Tod seines Verwandten rächen, daß, wie gemeldet wird, auch Gesandte der Lucaner und Bruttier am glänzenden Hofe des makedonischen Welteroberers in Babylon erschienen, zugleich mit römischen und tyrrhenischen Botschaftern. Der Fall des unternehmenden Fürsten gab den Samniten und Lucanern freie Hand gegen die Griechen wie gegen Rom; und der frühe Tod des Heldenjünglings im fernen Osten ließ die Frage unentschieden, welche Folgen es für Italien gehabt hätte, wenn Alexander seine Eroberungspläne durchgeführt und von Afrika aus die apenninische Halbinsel mit seiner Phalanx angegriffen haben würde. Nach Livius' Meinung wäre die Entscheidung zu Gunsten der Römer ausgefallen.

Veranlassung des zweiten Samniterkrieges.

Das Schicksal hat den Römern die Prüfung erspart, mit den Makedonern zur Zeit ihrer Macht und Größe einen Wettkampf zu bestehen; sie hatten es mit einem Volke zu thun, das, wenn auch nicht minder tapfer und kriegsmuthig, doch nicht von einem einzigen großen und klaren Willen nach einem festen bestimmten Plane gelenkt wurde, dessen Kraft und kriegerischer Ungestüm

9*

vielmehr durch seine Zerfahrenheit gelähmt war, und das in seinem großartigen Kampfe gegen die überwältigende Macht Roms weder von den eigenen Stammesgenossen noch von den schlaffen Hellenenstädten Großgriechenlands gehörig unterstützt ward. — Während des Krieges mit dem Molosserkönig hatten die Samniten das campanische Küstenland außer Acht gelassen und den Römern volle Zeit gegönnt, sich daselbst festzusetzen. Verschiedene Ansiedelungen mit Landanweisungen dienten der römischen Eroberungslust als Stützpunkte. Kaum aber waren sie durch den Fall des überseeischen Kriegsfürsten vor Angriffen von jener Seite sicher gestellt, so suchten sie dem weitern Vordringen Einhalt zu thun. Hatte schon die Gründung der Militärcolonie Fregellä in einer von den Samniten eroberten volskischen Landschaft zu einem heftigen Streit Veranlassung gegeben, so war die Erneuerung des Krieges unvermeidlich, als die nunmehr verbündeten Samniten und Tarentiner, besorgt über das stetige Vordringen des starken Nachbarstaats, in die zu Einem politischen Gemeinwesen verbundene Alt- und Neu-Stadt (Paläopolis oder Parthenope und Neapolis), die einzige noch selbständige Griechenstadt der Westküste, wahrscheinlich auf Ansuchen eines Theiles der Bürgerschaft, eine Besatzung warfen, um sie vor
327. Roms drohender Nähe zu schützen. Ohne sich um die fremden Truppen zu kümmern, forderten die Römer von der Doppelstadt Neapolis Genugthuung wegen verübter Gewaltthätigkeiten auf dem Falerner Feld und zur See und rückten, als diese verweigert wurde, vor die Mauern. Es dauerte nicht lange, so entstand in der belagerten Stadt Uneinigkeit zwischen den Einwohnern und ihren Beschützern, wodurch die Römer (die hier zum ersten Mal mittelst Senats- und Volksbeschluß die consularische Gewalt durch Verwandlung in eine proconsularische im Felde verlängerten) Gelegenheit fanden, mit den über die Störung ihres Handels unzufriedenen und durch den Stolz und Uebermuth der samniti-
326. schen Besatzung verletzten Bürgern Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Stadt kam durch nächtlichen Verrath in die Gewalt der Römer, und erhielt zum Lohn der Unterwerfung volle Rechtsgleichheit und Befreiung vom Landdienst, gleiches Bündniß und ewigen Frieden. Diese Erfolge wurden noch überwogen durch den Anschluß der Lucaner an Rom.

Die Lucaner, Apulier und sabellischen Völkerschaften mit Rom im Bund.

Schon der Molosserkönig Alexander hatte lucanische Truppen in seinem Heer, was auf große Spaltungen und Parteiungen deutet. Diese dauerten auch jetzt noch fort und bewirkten, daß auf Betreiben des Herrenstandes, der durch die Freundschaft mit den Samniten seine einträglichen Raubzüge in das Tarentiner Gebiet gefährdet sah, ein Bündniß mit Rom zum Abschluß kam. Eben so brachten die Römer die sabellischen Städte südlich vom Volturnus, Nola Herculaneum, Pompeji, Nuceria allmählich auf ihre Seite, indem sie, wie in Campanien und Lucanien, die Optimatenpartei „durch alle Hebel der List und des Eigennutzes“ zu gewinnen wußten; die kleineren Völkerschaften, die Marser, Paeligner, Marruciner und der samnitische Stamm der Frentaner, die in bäuer-

licher Abgeschlossenheit zwischen ihren Bergen wohnten, wurden durch Verträge, die ihnen die Weiden auf den Berghalden Apuliens gestatteten, zu einer thatlosen Neutralität verpflichtet, und die Vestiner durch Waffengewalt zum Anschluß an Rom gezwungen. Die Apuler, deren städtische Gemeinwesen seit Jahren von den Samniten viel zu leiden gehabt, betrachteten die Römer als Retter und Freunde.

Die Samniten im Feld unglücklich bitten um Frieden.

Bei dieser Lage der Dinge konnte der Krieg für die Samniten nur eine ungünstige Wendung nehmen. Wie tapfer auch das mannhafte Volk seine Thäler und Pässe, seine schwach befestigten Städte und offenen Flecken vertheidigte und wo es zum Feldstreit kam, den Feinden kühn und todesmuthig ins Auge blickte: der Sieg verblieb doch meistens der jugendlichen Kraft des vorwärts strebenden Römervolks und seiner umsichtigen und entschlossenen Feldherren. Nach fünf Kriegsjahren war die Macht und das Selbstvertrauen der Samniten gebrochen; die Landesgemeinde beschloß, ihren tapfersten Feld- 322.
herrn, Papius Brutulus, den Führer der Kriegspartei, dessen Herz für die Größe und Ehre seiner Nation schlug, den Feinden auszuliefern, um durch solche Schmach leidliche Friedensbedingungen zu erkaufen, und als dieser das Vorhaben durch Selbstmord vereitelte, schickte das Volk die Leiche nach Rom und mit ihr alle römischen Kriegsgefangenen. Aber wie demüthig die Samniten auch um Frieden baten, die Sieger wollten denselben nur unter der Bedingung gewähren, daß sie die Hoheit des römischen Volkes anerkennen und ihm hold und gewärtig zu sein gelobten. So tief war jedoch Samnium noch nicht gesunken, daß es seiner Freiheit und Selbständigkeit hätte entsagen, seine ruhmvolle Vergangenheit auslöschen, die Ehre der Nation schänden mögen.

Neue Erhebung des Volks unter Pontius.

Das Volk raffte alle seine Kräfte zusammen, es erhob den tapfern hochherzigen Gavius Pontius zur Feldherrnwürde; es suchte die Tarentiner und die sabellischen Stammesgenossen zur Vertheidigung der gemeinsamen Güter unter die Waffen zu rufen, es suchte die losen Bande der Eidgenossenschaft fester zu knüpfen, um der römischen Einheit mit gleicher Einheit zu begegnen. Dieser Aufschwung blieb nicht ohne Wirkung. Die Römer hatten es bitter zu bereuen, daß sie den Bogen zu stark gespannt! Auf die Nachricht, daß Luceria in Apulien durch enge Umlagerung bedrängt werde und sich nur noch einige Tage halten könne, zogen die Consuln Spurius Postumius und Titus Veturius mit zwei Heeren und allem Gepäck in langer Reihe durch die „caudinischen Pässe", um über Maluentum (Beneventum) der bedrohten Stadt, von der Apuliens Schicksal abhing, zu Hülfe zu eilen.

Unfälle der Römer in den caudinischen Pässen. 321.

Als sie durch einen Hohlweg in einen feuchten, von hohen und steilen Waldhügeln umgebenen Wiesengrund hinabstiegen, fanden sie sich plötzlich auf allen Seiten eingeschlossen; vor ihnen eine mit Baumstämmen und Felsstücken abgesperrte Bergwand, auf den Höhen zahllose Bewaffnete, den Eingang im Rücken, durch den sie gekommen, von dem Feinde besetzt. Sie hatten sich durch ein falsches Gerücht täuschen, durch

eine Kriegslist in die Falle locken lassen. Wie tapfer auch von Seiten der Römer gekämpft werden mochte, die Feinde waren zu sehr im Vortheil; das Heer war in einer verzweifelten Lage, es hatte nur die Wahl zwischen Ergebung und Tod, sei es durch Hunger oder durch die Geschosse der Feinde. Schon waren viele muthige Führer und Kriegsmänner im ungleichen Gefechte erlegen, als die Consuln die Capitulation anboten. Es ist eine bekannte aber wenig verbürgte Erzählung, der greise Vater des Feldherrn habe dem Sohne den Rath gegeben, die Eingeschlossenen entweder ungekränkt zu entlassen und durch Großmuth zu besiegen, oder sie als Todfeinde bis auf den letzten Mann niederzumachen. Pontius wählte jedoch einen mittleren Weg. Er wünschte seinem Volke den ersehnten Frieden zu geben, konnte sich aber doch nicht versagen, die Römer die Schmach der Besiegung empfinden zu lassen. Als die Consuln und sämmtliche Befehlshaber die von dem samnitischen Feldherrn gestellten billigen Friedensbedingungen, Erneuerung des alten gleichen Bündnisses und Räumung der vertragswidrig angelegten Colonien Cales und Fregellä, feierlich beschworen und sechshundert Ritter als Bürgen für die getreue Ausführung gestellt hatten, durfte das Heer den Rückzug antreten, aber nur in dem schimpflichen Aufzug von Ueberwundenen. Die Soldaten mußten ihre Waffen und alle Habe bis auf das Kleid, daß Jeder trug, dem Sieger abliefern und unter dem Galgenjoch durchgehen. Gedemüthigt und entehrt kehrte der wehrlose Haufe nach der Vaterstadt zurück. Hier wurden alle Geschäfte eingestellt, die ganze waffenfähige Mannschaft aufgeboten und eine allgemeine Trauer angeordnet: die Senatoren legten die Purpurkleider ab, die Ritter die goldenen Ringe, die Frauen verbargen ihr Geschmeide und kleideten sich in Trauerfarben; keine Ehe ward geschlossen, kein Opfer dargebracht, bis das Unglücksjahr verflossen. Allerdings hatte man in Rom Ursache zur Trauer; aber weniger über die Niederlage als über den Wortbruch und die Ehrlosigkeit, womit die Regierung die erlittene Schmach und die bitteren Folgen des Unfalls zu tilgen beflissen war. Der Senat erklärte nämlich mit unredlicher Doppelzüngigkeit den in der Noth mit Pontius abgeschlossenen Friedensvertrag für ungültig, weil er nicht von der Bürgerschaft in der Volksversammlung bestätigt worden sei, und lieferte die Consuln, die gegen Gesetz und Herkommen ihre Vollmacht überschritten, somit wissentlich einen ungültigen Vertrag geschlossen, dessen Schuld auf ihr eigenes Haupt falle, durch die Staatsherolde gefesselt den Samniten aus. So beobachtete der Senat den Buchstaben des Rechts und befreite den Staat von einem schimpflichen Vertrag, prägte aber dem römischen Namen ein unvertilgbares Brandmal auf, das dem Edelmuth eines Pontius gegenüber um so häßlicher sich ausnimmt. Denn dieser bewirkte bei dem samnitischen Volke, daß es nicht nur die übersandten Heerführer zurückwies (um nicht durch deren Annahme und Bestrafung den Schein auf sich zu laden, als theile es die Ansicht des Senats, daß der Vertrag nur die Schwörenden verpflichte), sondern daß

Rom entzieht sich der Verpflichtung. 320.

auch die sechshundert als Geißeln zurückgebliebenen Ritter, deren Leben nach dem Kriegsrecht verwirkt war, großmüthig verschont und in Luceria, das sich auf die Kunde von den Vorgängen bei Caudium den Samniten ergab, in Sicherheit gebracht wurden.

Beide Theile wandten sich nun mit der größten Erbitterung aufs Neue zum Waffengange; hatten die Einen den gebrochenen Eidschwur und das verletzte Recht zu strafen, so brannten die Andern vor Begierde, die geschändete Kriegsehre herzustellen und die verrathenen Kampfgenossen zu retten oder zu rächen. Die Nachricht von dem caudinischen Unfall hatte bei den römischen Bundesstaaten, je nach der vorherrschenden Gesinnung, Freude oder Bestürzung, Furcht oder Hoffnung erzeugt; neben Luceria waren auch Fregellä und Satricum in die Gewalt der Samniten gerathen. Hätte Pontius den bei Caudium erlangten Vortheil nicht aus der Hand gegeben, so wäre bei den Latinern und Volskern eine allgemeine Bewegung entstanden; Rom hätte seinen Eroberungsgang von Neuem beginnen müssen. Aber schnell gab sich ein Umschlag in der Gesinnung kund, als der tapfere Heerführer Papirius Cursor (der Renner), rasch an Körper und Geist und brennend vor Verlangen, die verlorene Waffenehre herzustellen, längs der Küste des adriatischen Meeres in Apulien eindrang, dort mit dem Collegen vereinigt die Samniten vor den Mauern der Bergstadt Luceria überwand und dann diese wichtige Stadt durch Hunger zur Uebergabe zwang.

Erneuerung des Kriegs.

Luceria erobert. 319.

In Luceria hatte Papirius, nach der Erzählung der römischen Geschichtschreiber, die doppelte Freude, die 600 gefangenen Ritter zu befreien und für Caudium Rache zu nehmen, indem er die verlornen Feldzeichen zurückgewann und 7000 samnitische Krieger durch das Joch schickte. Die Frentaner, die sich zu spät den Stammverwandten gegen die Römer angeschlossen, mußten sich unterwerfen und Geißeln stellen, und Apulien wurde durch die starke Besatzung von Luceria in Gehorsam gehalten. Bald kamen auch die Städte Satricum und Saticula wieder in die Gewalt der Römer und wurden für ihren Abfall schwer gezüchtigt. Bei jener war die Bestrafung tödtlich; ihr Name verschwand seitdem aus der Geschichte.

In den folgenden Jahren zog sich der Krieg wieder in die westlichen Landschaften. Die Campaner, Sidiciner und Ausoner sahen endlich ein, daß ihr eigenes Wohl und Wehe aufs Innigste mit der Sache der Samniten verbunden sei; sie vergaßen daher den alten Groll und näherten sich den früheren Gegnern. Nola und Nuceria schlossen sich ihnen an; Sora am oberen Liris vertrieb die römische Besatzung, in Capua und bei den Ausonern regte sich die nationale Partei; bei Lautulä zwischen Terracina und Fundi erlitt der 315.
Dictator Q. Fabius Maximus Rullianus, als er mit der Landwehr die Bewegung unterdrücken wollte, eine Niederlage; seine Truppen flohen, sein Heermeister Q. Aulius, der die Schmach nicht theilen mochte, hielt einzeln dem verfolgenden Sieger Stand, bis er fiel; das ganze Küstenland war in Gährung;

Die westlichen Landschaften im Aufstand.

die samnitische Jugend, unter der leidenschaftlichen Aufregung des Krieges herangewachsen, brannte von Haß gegen Rom.

Roms kriegerische Kraftentfaltung. Aber der Größe der Gefahr begegneten die Römer mit doppelter Energie. Sie vereinigten ihre zerstreuten Truppen, schlugen die Samniten in einer zweiten Feldschlacht, unterdrückten die Bewegung, ehe sie überall zum Ausbruch gekom-
314. men, und bezwangen die abgefallenen Städte. Sora wurde durch List und Verrath erobert und hart bestraft, 225 Bürger büßten, in Ketten nach Rom geführt, den Abfall mit dem Leben; gegen die ungetreuen Ausoner verfuhren die römischen Heerführer mit grausamer Strenge; was nicht unter dem Richtbeil fiel, wurde in Knechtschaft geführt; in Nuceria wurde durch Hinrichtungen Raum für eine römische Militärcolonie geschaffen; nach Capua zog ein eigener Dictator, C. Maenius, und verbreitete solchen Schrecken, daß die Häupter der samnitischen Partei, um nicht an Rom ausgeliefert zu werden, sich selbst den Tod gaben. „Ein entsetzliches Beispiel belehrte alle römischen Unterthanen, daß es kein Mittel zwischen unbedingter Treue und Empörung gebe, daß, wo die Ergebenheit nicht uneingeschränkt bewahrt wurde, nur Auslieferung der Feinde Roms von unterschiedsloser Ausrottung retten könne." Bald trat eine neue Wendung ein. Die Samniten, bei Caudium geschlagen, sahen sich zum Rückzug in ihre Berge genöthigt. Die Römer folgten ihnen und belagerten mitten im Winter ihre
313. Hauptstadt Bovianum, während ein anderes Heer die reiche Stadt Nola zur Ergebung brachte und die Festung Fregellä, welche nach dem caudinischen Unfall von der nationalen Partei den Samniten geöffnet worden war, wieder eroberte. Die Häupter des samnitischen Anhanges, zweihundert angesehene Bürger, wurden nach Rom geführt und zum abschreckenden Beispiel auf dem Markte enthauptet. Campanien war der Kampfpreis des zweiten Samniterkrieges. Neue Ansiedelungen auf der entvölkerten Stätte, so wie die Militärcolonien Interamna, Casinum, Suessa Aurunca u. a. und die Besatzungen in mehreren günstig gelegenen Orten sicherten das Land für alle Zukunft; und um die Verbindung zu erleichtern, legte der Censor Appius Claudius die große Militärstraße von Rom nach Capua an, die seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat.

Stimmung in Italien. Immer deutlicher trat es zu Tage, daß Rom die Herrschaft über Italien im Auge habe, und daß die Mittel und Wege, die es gewählt, diesem Ziele sicher zuführten, mußte dem Kurzsichtigsten einleuchten. Nur wenn alle noch unbezwungenen Staaten und Völkerschaften fest zusammenstanden und allen Groll und alle Sonderbestrebungen aufgebend sich zu gemeinsamem Handeln vereinigten, konnte man hoffen, Roms ehrgeizige Pläne zu vereiteln und Italien vor der drohenden Knechtschaft zu bewahren. Nur wenn alle Stämme und Städte das samnitische Bergvolk, das nun schon fünfzehn Jahre lang allein den Kampf so tapfer und mannhaft geführt hatte, aus allen Kräften unterstützten, war die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens zu retten. Dies er-

kannte man jetzt allgemein, und in einigen Staaten war auch die Vaterlands-
liebe und das Freiheitsgefühl mächtig genug, einen Anschluß an das bedrängte
Samnium zu bewirken. Bei andern aber stand Parteisucht, Stammesneid
oder kurzsichtiger Leichtsinn einem solchen patriotischen Aufschwung entgegen.
Besonders benahmen sich die Tarentiner, die im Besitz einer ansehnlichen Tarents Haltung.
Flotte und eines durch Anwerbung von Söldnern leicht zu vergrößernden Land-
heeres am ersten zu einer schiedsrichterlichen Mittelrolle berufen gewesen wären,
zweideutig und ungeschickt, so daß sie sich die Feindschaft Roms zuzogen, ohne
den Samniten den nöthigen Beistand zu leisten. Voll Argwohn auf die Sam-
niten und Lucaner, deren drohende Nachbarschaft sie fürchteten, dabei schlaff,
genußsüchtig und egoistisch, waren sie weder willig noch fähig, eine ernste mit
Opfern und Entsagungen verbundene Politik zu ergreifen; die Volksregierung
ließ sich durch zungenfertige Demagogen verleiten, gegen Rom eine herausfor-
dernde Haltung anzunehmen und mit einer Intervention zu drohen; als sich
dieses aber nicht einschüchtern ließ, gaben sie ihren Worten keinen Nachdruck,
sondern beobachteten eine undankbare Neutralität und verharrten bei ihrem un-
thätigen Genußleben. Mehr Kraft und Energie zeigten die Völkerschaften nord- Fabius Maximus in
wärts von Rom. Die Etrusker unterließen die Erneuerung des abgelaufenen Etrurien und Papirius
Waffenstillstandes und bedrängten die römische Grenzstadt Sutrium. Das Cursor in Samnium.
kriegerische Auftreten des nördlichen Nachbarvolkes nöthigte die Römer zu einer 311.
Theilung ihrer Streitkräfte; dadurch blieben ihre Waffen im Norden wie im
Süden einige Zeit ohne Erfolge; in den samnitischen Bergen wurde sogar der
Consul Marcius Rutilus verwundet aus der verlornen Schlacht getragen. Aber
bald änderte sich die Lage. Der Consul Q. Fabius Maximus vollführte, un-
erschüttert durch die bedenklichen Abmahnungen des Senats, den kühnen Zug
durch den unwegsamen ciminischen Bergwald, schlug die Etrusker in der heißen
Feldschlacht am vadimonischen See, von der sich noch die späteren Ge- 310.
schlechter erzählten, und brachte die wichtigen Städte Perusia, Cortona und
Arretium, und nach einem zweiten Sieg bei Perusia auch noch Tarquinii zu 309.
einem Sonderfrieden, dem bald die übrigen Etruskerstädte beitraten. Etrurien 308.
war das Gebiet, das sich die Fabische Familie von Alters her als ihr Ruhmes-
feld ausersehen. Zu gleicher Zeit zog Papirius Cursor, den Fabius, sein
Todfeind, mit innerem Widerstreben in der Stille der Nacht zum Dictator er-
nannt, mit Hülfstruppen zu dem bedrängten Heer in Samnium und überwand
die in purpurne und linnene Leibröcke gekleideten und mit goldenem und 308
silbernem Waffenschmuck bewehrten Feinde in einer Feldschlacht. Die glän-
zenden Schilde, die er als Kriegsbeute bei seinem Triumphzug umhertragen
ließ, schmückten fortan bei festlichen Gelegenheiten die Buden des Marktes.
Es war der letzte Sieg des alten Helden, der fünfmal Consul und zweimal
Dictator gewesen war. Bald nachher stieg der Mann von riesiger Kraft und
unerbittlicher Strenge bewundert und gefürchtet ins Grab.

Unterwerfung der Umbrer, Herniker, Aequer u. a. Die Römer hatten in diesem Kriege das große Glück, daß die Feinde sich nie in gesammter Kraft wider sie erhoben, daß die Einen erst ins Feld zogen, wenn die andern schon überwunden waren. So traten jetzt die **Umbrer** und die kleineren Völkerschaften sabellischen Stammes unter die Waffen, um Samniums müde Kräfte zu stärken. Ihnen schlossen sich auch die **Herniker** an. Aber was im vorhergehenden Jahre Roms Uebergewicht hätte brechen können, diente nunmehr, da seine Macht bereits unwiderstehlich geworden war, zu seiner Verherrlichung. Die Umbrer wurden am obern Tiber zersprengt, die
308. Marser und Paeligner bei Allifä von Q. Fabius Maximus aufs Haupt geschlagen und so geschwächt und eingeschüchtert, daß, nachdem 7000 Gefangene in die Knechtschaft verkauft waren, die übrigen leicht durch Sonderverträge in das Verhältniß von Bundesgenossen und Municipien gebracht wurden. Strenger verfuhr man mit den gefangenen Hernikern. Sie büßten alle mit dem Tode und als ihre Brüder in der Heimath aus Furcht vor den römischen
306. Untersuchungsrichtern verzweiflungsvoll zu den Waffen griffen und Anagnia durch einen Aufstand die römischen Heere im Rücken bedrohte, erhielten die Römer die willkommene Veranlassung, den ungetreuen Volksstamm vollends niederzuwerfen und ihm zur Vergeltung für die vorübergehende Gefahr den letzten Rest nationaler Selbständigkeit zu rauben. Nur drei Städte (Aletrium, Verulä, Ferentinum), welche sich dem Aufstande fern gehalten, verblieben in dem alten Verhältniß, die übrigen verloren einen Theil ihrer Feldmark und mußten unter den ungünstigsten Bedingungen in den römischen Bürgerverband eintreten. Sie mußten sich allen Pflichten unterziehen, wie dem Kriegsdienst und der Besteuerung, ohne an den Rechten Theil zu haben, und mußten ihre Rechtsstreitigkeiten von Landvögten (Präfecten), welche der Stadtprätor ernannte, entscheiden lassen. Ein ähnliches Schicksal hatten die Aequer, die sich des gleichen Vergehens gegen Rom schuldig gemacht. Ihre einundvierzig Orte, von denen viele mit cyclopischen Mauern umgeben waren, wurden innerhalb fünfzig Tagen erobert und großentheils verbrannt und zerstört. Von da an war der äquische Name nur noch eine geschichtliche Erinnerung.

Die Samniten unterwerfen sich. Dieser Ausgang entschied auch das Schicksal der Samniten. Während die Römer mit ihren Bundesgenossen beschäftigt waren, hatte das unbeugsame Bergvolk noch einmal seine ganze Kriegsmacht aufgeboten und die Städte Sora und Calatia erobert. Aber jetzt rückten zwei consularische Heere, das
305. eine von Westen, das andere von Osten her, verheerend in das Land ein; alle Dörfer und Meierhöfe wurden eingeäschert, aller Anbau vernichtet, alle Fruchtbäume umgehauen. Bei der Bergstadt **Bovianum**, im Lande der Pentrer, vereinigten sich die beiden Heerhaufen. Hier kam es zur entscheidenden Schlacht, in welcher die Römer siegten. Der samnitische Feldherr **Statius Gellius** gerieth in Gefangenschaft, **Bovianum**, der Hauptwaffenplatz der Samniten, wurde erstürmt, die Kriegsmannschaft getödtet, gefangen, zersprengt.

Nun war Samniums Kraft und Stolz dahin. Eine Gesandtschaft bat um 304. Frieden, den der Senat willig gewährte. Die samnitische Eidgenossenschaft behielt zwar ihre Selbständigkeit, aber innerhalb der Grenzen, auf welche sie im Laufe des Krieges beschränkt worden war; außerdem mußte sie der Oberhoheit über die Lucaner entsagen und das Bündniß mit den sabellischen Stämmen, den Marsern, Paelignern, Marrucinern, Frentanern, Vestinern und Picentern, auflösen, die nun ihre früheren Verträge mit Rom erneuerten. Die Tarentiner bewahrten ihre Selbständigkeit; aber die reicheren und angeseheneren Bürger waren römisch gesinnt und wünschten einen Bundesvertrag mit Rom.

Kurz vor dem Ende des Samniterkrieges hatten die Tarentiner wieder aus dem griechischen Mutterlande einen Bandenführer, den Spartaner Kleonymos, mit einem Söldnerheer herbeigerufen, um den Einfällen der Lucaner zu begegnen und zugleich den bedrängten Samniten zu helfen. Aber die schandbare Aufführung des Abenteurers, der mit seiner zuchtlosen verwilderten Rotte bald den Griechen furchtbarer ward als den Feinden, der mit den Lucanern im Bunde die Stadt Metapont erstürmte und ihnen sechshundert Talente nebst zweihundert Jungfrauen erpreßte, machte die Tarentiner vor ihren Beschützern erzittern. Mit den Römern vereint nöthigten sie den spartanischen Raubkönig, der den Salentinern und den griechischen Städten Siciliens gleiches Schicksal bereiten wollte, zum Abzug nach Korkyra. Hier unternahm er mit seiner ruchlosen Bande Piratenzüge, bis er von Agathokles vertrieben nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, wo er durch häusliche Schmach verunehrt als Verräther sein Leben beschloß. (Kleonymos von Sparta in Unteritalien. 304.)

3. Samnium und Etrurien unterworfen.

Sechs Jahre dauerte der Friede mit den Samniten, und nie ist ein Zeitraum von einem Volke umsichtiger und zweckmäßiger zur Erweiterung und Befestigung seiner Herrschaft benutzt worden. Hatte der Aufstand der Herniker und Aequer den Römern Gelegenheit gegeben, diese beiden Völkerschaften in ihrem Bürgerverbande so aufgehen zu lassen, daß sie von ihnen nur Vortheile zogen ohne ihr eigenes Recht dadurch zu entwerthen, so benutzten sie jetzt den Abfall einiger Volskerstädte, das römische Gemeinland zu vergrößern, um Arpinum, Fregellä, Sora u. a. O. durch neue Ansiedler ganz in Abhängigkeit zu bringen und das Gebiet durch Festungen und Heerstraßen mit unzerreißbaren Fesseln an die Hauptstadt zu knüpfen. In gleicher Weise wurden die Landschaften, welche Samnium von Etrurien und Umbrien trennten, durch Besatzungen und Straßen mit Rom in Verbindung gesetzt. (Befestigung der römischen Macht. 304–298.)

Ueber das befreundete Ocriculum führte ein neuer Weg nach der ehemaligen Umbrerstadt Nequinum am Einfluß des Nar in den Tiber, die als römische Militärcolonie den Namen Narnia erhielt; die wichtigen Militärcolonien Carseoli und Alba, am Eingang in das Gebirgsland der Marser, wurden ebenfalls durch Heerstraßen und Besatzungen wie zwei „mächtige Riegel" zwischen Samnium und Etrurien eingeschoben; und wie sehr Rom auf Sicherung und Befestigung Apuliens und Campaniens bedacht war, ist schon früher erwähnt worden.

Der dritte Samniterkrieg. Die Samniten sahen mit Sorge auf diese Ausdehnung der römischen Macht, auf die Gründung fester Colonien, die gleich militärischen Vorposten die eroberten Länder sicherten und neue Erwerbungen anbahnten, die wie ein Keil das mittlere Italien in zwei Hälften zu theilen bezweckten; und sie beschlossen noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen, ehe die Feinde die umliegenden Landschaften vollends romanisirt und Samnium von aller Verbindung mit Etrurien und Campanien abgeschnitten hätten. Die Gährung, die in Folge der römischen Gewaltstreiche und Vergrößerungssucht allenthalben herrschte und sich in einzelnen Aufständen kund gab, schien eine neue Schilderhebung zu begünstigen; sollten die Samniten müßig abwarten, bis Rom allen Widerstand niedergeworfen, alle seine Anstalten und Pläne ausgeführt haben würde und bis sie selbst auf die Gebirgsheimath der Väter und auf das einförmige Hirtenleben in offenen Weilern beschränkt sein würden? Der gelungene Versuch, das zwieträchtige Lucanien zum Abfall von Rom und zu einem Bündniß mit den samnitischen Stammesgenossen zu bringen, gab die
298. Losung zu dem dritten Samniterkrieg, indem die Römer, von ihren Parteigängern um Hülfe angerufen, ein Heer in Lucanien einrücken ließen und ein zweites nach Samnium selbst schickten. Die Lucaner wurden auf dem ersten Feldzug von L. Cornelius Scipio Barbatus, wie dessen vor hundert Jahren aufgefundene Grabinschrift ruhmredig verkündigt, zum Frieden und zur Stellung von Geißeln gezwungen, und auch in Samnium wurde von Fabius
297. Maximus Rullianus bei Tifernum und von P. Decius Mus bei Maluentum erfolgreich gekämpft. Aber der kühne Gedanke der Samniten, ein ansehnliches Heer unter der Führung des tapfern Gellius Egnatius in Etrurien einrücken zu lassen, um dort die noch glimmende Lohe zu einem neuen Kriegsbrand anzufachen, in Verbindung mit gallischen Hülfsvölkern aus Norditalien der Machtvergrößerung Roms entgegenzutreten und es auf seine natürlichen Grenzen zu beschränken, brachte eine neue unerwartete Wendung in den Waffengang.

Etrusker und Umbrer nehmen am Kriege Theil. 296. Die Erscheinung der Samniten in Etrurien gab die Losung zu einer allgemeinen Schilderhebung, welche alle bisherigen Erfolge Roms zu vernichten drohte. Die Etrusker und Umbrer vereinigten ihre Waffen mit dem muthigen Gebirgsvolke und zahlreiche gallische Söldnerschaaren verstärkten ihre Reihen. Die Römer verkannten keineswegs die ihnen drohende Gefahr. Der Name der Gallier war dem Volke an dem Tiber noch immer in schreckhafter Erinnerung. Man suchte daher dem starken Feinde durch verdoppelte Anstrengung zu begegnen. Alles was die Waffen führen konnte, selbst viele ältere verheirathete Bürger, wurden in die Armee eingereiht und Freigelassene und Bundesgenossen beigezogen. Dadurch war es ihnen möglich, dem Feinde an allen Orten mit überlegener Macht entgegen zu treten. Während eine Abtheilung Campanien deckte und dann Samnium verwüstend durchzog, so daß die Lagerstätten mehr

gesichert waren durch die ringsum drohende Zerstörung, als durch die Befestigungswerke, rückte die Hauptmacht unter den größten Feldherrn der Zeit, Fabius Maximus Rullianus und Decius Mus, in Etrurien ein, gedeckt durch eine zweifache Reserve, wovon die eine bei Falerii, die andere unter den Mauern der Hauptstadt am vaticanischen Hügel aufgestellt war. Als die Römer durch ihre geschlagene und zersprengte Vorhut die Kunde erhielten, daß sich die Feinde in Umbrien gesammelt hätten, zog die Hauptmacht, gegen 60,000 Mann stark, darunter ein Drittel Vollbürger und eine starke Reiterei, ihnen entgegen, während die erste bei Falerii stehende Reserve unter Cn. Fulvius eine Bewegung gegen Etrurien machte, um die Etrusker von dem Bundesheer zur Vertheidigung ihres Landes abzuziehen. Und in der That verließ ein ansehnlicher Theil derselben vor der Entscheidung die Reihen der Streitgenossen.

Es war an einem heißen Sommertag des Jahres 295 als am östlichen Schlacht bei Sentinum. 295.
Fuße des Apennin bei Sentinum die blutige Schlacht geliefert wurde, von deren Ausgang das Schicksal Italiens abhing. Der ältere Consul Q. Fabius stand auf dem rechten Flügel den Italikern gegenüber, indeß P. Decius auf dem linken dem Angriff der Gallier begegnete. Lange schwankte die Schlacht ohne Entscheidung hin und her; die samnitische Tapferkeit hielt den Legionen des Fabius Stand und Decius warf mit seiner Kriegsmannschaft die gallische Reiterei zweimal zurück. Da brachte die ungewohnte Erscheinung der keltischen Streitwagen Schrecken und Verwirrung in die Schlachtreihen der Römer. Schon fing die Flucht an, allgemein zu werden; eine schwere Niederlage stand bevor, als plötzlich P. Decius, das Beispiel seines Vaters am Vesuvius nachahmend, sich von dem anwesenden Pontifex Maximus als Sühnopfer dem Tode weihen ließ. „Vor mir her Schrecken und Flucht, Blut und Tod, der himmlischen und der unterirdischen Götter Zorn!“ rief er nach vollbrachter Weihe aus, „von mir aus todbringender Fluch auf die Feldzeichen, auf Wehr und Waffen der Feinde! wo ich falle, da möge das Verderben Gallier und Samniten erreichen!“ Bei diesen Worten spornte er sein Roß in die dichtesten Schaaren der Feinde und fiel. Von dem Augenblick an wandte sich das Glück der Schlacht. Während die Gallier erstarrt um die Leiche standen, sammelten sich die Römer wieder um ihre Führer und die tapfersten stürzten dem geliebten Feldherrn nach, um ihn zu rächen oder mit ihm zu sterben. Eine von Fabius im günstigen Augenblick zu Hülfe gesandte Abtheilung unter L. Cornelius Scipio vollendete den Sieg. Die Gallier, von der Seite angegriffen, wichen dem Andrang der campanischen Ritterschaft; bald ergriff die Flucht auch die Samniten und ihre Verbündeten auf dem andern Flügel. Sie stürzten dem Lager zu; aber ehe sie sich in dasselbe zu retten vermochten, überholte sie Fabius; der samnitische Feldherr Gellius Egnatius fiel an dem Thore desselben, worauf das Lager selbst erstürmt ward. An 9000 Römer deckten die Wahlstatt; die Zahl der erschlagenen und gefangenen Feinde war dreimal so stark. Diese Niederlage

löste den Kriegsbund auf. Die Umbrer, Etrusker und Senonischen Gallier erkauften den Frieden mit ihrer Unterwerfung; die keltischen Söldnerschaaren verliefen sich; nur die Samniten bewahrten auch jetzt noch ihren Muth; sie zogen, noch 5000 Mann stark, in geschlossener Ordnung durch das Land der Paeligner der Heimath zu. Beim Triumphe des überlebenden Consuls sangen die Soldaten rauhe Lieder auf den Sieg des Fabius und den Opfertod des Decius.

Niederlage der Samniten bei Aquilonia. 294. Durch die Niederlage bei Sentinum war Samniums Kraft gebrochen, aber der Muth und Freiheitssinn der tapfern Männer blieb ungebeugt. Als die römischen Heere aus dem beruhigten Etrurien wieder südwärts zogen, stießen sie zuerst in Campanien, wo im vorhergehenden Jahre die Strandfestungen Minturnä und Sinuessa angelegt und mit römischen Colonen bevölkert worden waren, auf die heftigste Gegenwehr, und M. Atilius erlitt sogar noch eine Niederlage. Aber ohne Bundesgenossen, und verlassen von den Tarentinern, die aus Furcht vor den Lucanern und dem mächtigen Tyrannen Agathokles von Syrakus ihre Land- und Seemacht nicht aus der Nähe ihrer Stadt zu entfernen wagten, waren sie außer Stand der römischen Uebermacht auf die Dauer zu widerstehen. Aller Heldenmuth war umsonst; ein unerbittliches Schicksal hatte Roms Herrschaft über das mannhafte Volk beschlossen. Umsonst nahmen die Samniten zuletzt noch zu den Schrecken der Religion ihre Zuflucht, indem sie bei einer großen Heerschau aus der gesammten waffenfähigen Mannschaft die Tüchtigsten auswählten und sie am blutbesprengten Opferaltar in geheimnißvoller Stille schwören ließen, den Tod der Flucht vorzuziehen und jeden Fliehenden oder den Waffendienst Weigernden niederzustoßen; auch diese geweihte Schaar, 16,000 in weißleinene Waffenröcke gekleidete und mit wehenden Helmbüschen geschmückte Streiter, erlagen bei Aquilonia der geschlossenen Kraft der Legionen, die Papirius Cursor, der Sohn des bekannten „Renners", und Sp. Carvilius wider sie ins Feld führten. Darauf wurden die festen Orte, wohin die Samniten ihre Habe geflüchtet hatten, erstürmt, beraubt und den Flammen übergeben. L. Papirius schmückte das Forum mit Spolien und Carvilius errichtete aus dem erbeuteten Erze dem capitolinischen Jupiter

Samnium zur Unterwerfung gezwungen. ein kolossales Standbild, das vom Albanerberg sichtbar war. Aber selbst diese Niederlage war nicht vermögend, den Heldenmuth der samnitischen Eidgenossenschaft zu brechen; mit wunderbarer Ausdauer trotzten sie noch über zwei Jahre in ihren Bergen der römischen Uebermacht und erfochten noch einige Vortheile. Erst als der alte Held Fabius Maximus gegen den Nationalfeind

292 noch einmal ins Feld zog, nahte die Entscheidung. Der Ort wird nicht genannt, wo die letzte Feldschlacht geliefert wurde, in welcher 20,000 Todte die Wahlstatt deckten und 6000 Gefangene auf den Sclavenmarkt gesendet wurden. Unter den Gefangenen befand sich der Feldherr Gavius Pontius. Mag es der Sieger bei Caudium selbst oder sein Sohn gewesen sein, in jedem Falle war es eine

niedrige, des römischen Volkes unwürdige Handlung, ihn in Ketten nach Rom zu führen und dort im Kerker eines gewaltsamen Todes sterben zu lassen. Nun war Samniums Stolz gebrochen; des siebenunddreißigjährigen Kampfes müde 291.
schloß die Eidgenossenschaft mit dem Consul Manius Curius Dentatus, der soeben die Sabiner von der beabsichtigten Schilderhebung abgeschreckt und ihnen das römische Unterthanenrecht aufgenöthigt hatte, einen Frieden, worin 290.
sie Roms Oberhoheit anerkannten und als Bundesgenossen den Siegern Heeresfolge zu leisten versprachen. Die Römer behandelten das überwundene Volk mit kluger Milde, um es nicht durch Druck oder Hohn von Neuem unter die Waffen zu rufen, und benutzten dann die kurze Zeit der Ruhe zur Anlegung neuer Militärcolonien in den unterworfenen Ländern und zur dauerhaften Begründung ihrer Herrschaft mittelst Feststellung der Rechtsverhältnisse und staatlichen Ordnungen.

So wurden im öl- und weinreichen Sabinerland Reate, Nursia und Amiternum in Unterthanenstädte mit römischen Vögten (Präfecten) verwandelt, große Strecken des fruchtbaren Landes durch Auftheilung römischen Landleuten zugewiesen, und weiter nordwärts die Küstenfestung Hadria angelegt; die zur Sicherung Campaniens schon 289.
während des Krieges gegründeten Festungen Minturnä und Sinuessa wurden durch (295.)
Verleihung des vollen Bürgerrechts an die Colonen näher an die Stadt geknüpft. Vor Allem aber war der Blick der Römer nach dem östlichen Küstenlande gerichtet. Die auf der Markscheide des samnitischen, lucanischen und tarentinischen Gebietes vortheilhaft gelegene Apulerstadt Venusia wurde durch Ansiedelung von 20,000 Bürgern aus Rom und der Umgegend in eine „Zwingburg" für die umwohnenden Völkerschaften verwandelt.

Neuer Waffenbund wider Rom.

Die Römer hatten alle Ursache zur Vorsicht. Das Freiheitsgefühl und die Fehdelust wurzelten zu tief in den italischen Völkerschaften, als daß sie sich der Machtstellung Roms gefügt hätten, so lange sie noch die Kraft in ihrem Arm fühlten. Die letzten Zuckungen des Samniterkriegs waren noch kaum vorüber, so sahen sich die Römer von einem neuen Waffenbund bedroht. Die Lucaner und Bruttier, die während des Krieges auf Roms Seite gestanden, setzten auch nach geschlossenem Frieden die gewohnten Raubzüge wider die griechischen Küstenstädte fort und bedrohten Thurii. Die erschreckten Einwohner, 285.
unfähig dem Andrang der wilden Kriegsschaaren zu widerstehen, stellten sich unter den Schutz der Römer, und diese untersagten ihren ehemaligen Bundesgenossen die Befehdung der befreundeten Stadt. Aber die Lucaner zeigten wenig Lust, die Beute fahren zu lassen; sie wiederholten ihre Angriffe auf das Gebiet der Thurier, nahmen die römischen Boten, die sie ernstlich verwarnten, in Haft und suchten, indem sie mit der antirömischen und unzufriedenen Partei in Tarent und Samnium, wie bei den Etruskern, Umbrern und Galliern sich in Verbindung setzten, einen neuen Waffenbund aller Italiker wider Roms drohende Uebermacht ins Leben zu rufen. Ihre Bemühungen hatten den gewünschten

Ausrottung der Senonen.

Erfolg. Mehrere Städte im westlichen Etrurien hatten die Waffen nur vor-

übergehend niedergelegt. Die Aussicht auf einen allgemeinen Krieg in Süditalien flößte ihnen neuen Muth ein. Sie nahmen zahlreiche Schaaren senonischer Gallier in Sold und zogen, als sie auch die Umbrer zum Anschluß bewogen, mit beträchtlichen Streitkräften ins Feld. Sie belagerten die den Römern er-
284. gebene Stadt Arretium und brachten dem Prätor L. Cäcilius Metellus, der zum Entsatz der bedrängten Bundesstadt herbeizog, eine Niederlage bei. 13,000 römische Krieger, unter ihnen der Feldherr selbst nebst sieben Tribunen, deckten die Wahlstatt. Die Gallier hatten in diesem Treffen das Meiste gethan. Die Römer schickten daher eine Gesandtschaft ab, um Beschwerde zu führen, daß das senonische Volk, mit dem doch Rom nach der Schlacht bei Sentinum Freundschaft und Bündniß geschlossen, die Werbungen von Reisläufern in so ungewöhnlicher Zahl gestatte, und die Rückgabe der Gefangenen ohne Lösegeld zu verlangen. Allein die Barbaren, berauscht über den Sieg und aufgereizt von dem Fürsten Britomaris, dessen Vater im Kampf gefallen war, ermordeten die Herolde ohne Scheu vor ihren priesterlichen Gewändern und zerstückten ihre
283. Leichen. Diese Schmach forderte Rache. Der Consul P. Dolabella führte ein Heer durch das Gebiet der Sabiner und Picenter in die senonische Landschaft, wo man eines solchen Angriffs nicht gewärtig war und deshalb die Tapfersten von den Wehrhaften unter fremde Fahnen hatte ziehen lassen. Darum wurde das Land ohne Mühe eingenommen; was die Waffen trug, wurde niedergemacht, Weiber und Kinder in Knechtschaft verkauft, die Dörfer und Wohnungen abgebrannt, die Heerden weggetrieben, das angebaute Feld verwüstet. Viele mögen entflohen sein und die gallischen Heerhaufen vermehrt haben, welche, wie wir später erfahren werden, Griechenland verwüstend durchstreiften und sich endlich in Kleinasien festsetzten. Britomaris, lebendig gefangen, blieb zum Triumph aufgespart. In Sena, der verödeten Hauptstadt der Senonen, wurde eine römische Colonie angesiedelt, welche die zerstörten Felder von Neuem anbaute und in Verbindung mit der alten Umbrerstadt Ariminum, die bald nachher gleichfalls in den römischen Reichsverband mit latinischem Rechte gezogen ward, dem Romanismus im Norden weitere Bahnen zu brechen. Mit Schrecken und Aerger sahen die Tarentiner die römische Niederlassung am adriatischen Meer, die für ihren Handel gefahrbringend werden konnte.

Unterwerfung der Boier und Etrusker. 282. Dieses entsetzliche Schicksal des verwandten Volksstammes erfüllte die Boier, welche die Gefilde zwischen dem nördlichen Abhange der Apenninen und dem Po bewohnten, mit Wuth und Besorgniß, also daß der ganze Heerbann die Waffen ergriff und sich der etruskisch-gallischen Kriegsmacht anschloß. Ein furchtbares Heer rückte jetzt auf Rom los, um für die Vernichtung des Senonenstammes Rache zu nehmen. Die Tage des Brennus sollten wiederkehren. Aber beim Uebergang über den Tiber unweit des vadimonischen Sees wurden die feindlichen Kriegsschaaren aufs Haupt geschlagen. Viele Senonen,

die dem Schwert der Römer entrannen, gaben sich verzweiflungsvoll selbst den Tod; die Etrusker und Boier zogen in einzelnen zersprengten Heerhaufen der Heimath zu. Dort riefen die Letzteren Alles unter die Waffen, was nur die Kraft zu deren Führung besaß; aber bei Populonia zum zweiten Mal überwunden, suchten sie keine fernere Entscheidung. Sie baten um Frieden und lösten ihre Gefangenen. Ihrem Beispiele folgten die Etrusker; die Römer gewährten die Bitte, um ihre Waffen nach Süden zu tragen; die abgefallenen Etruskerstädte verkürzten sie in Landbesitz und Rechten, aber das Verhältniß, in das sie zu stehen kamen, war weder drückend noch kränkend. Der Fall der Etrusker war ohne Ruhm; nirgends hatte sich ein Kriegsheld, nirgends ein glänzendes Unternehmen gezeigt; die Oligarchie ließ nichts Großes geschehen; als der Widerstand einmal gebrochen war, folgte eine zweihundertjährige Friedenszeit ohne geschichtliches Leben, nur zeitweise unterbrochen durch bürgerliche Parteikämpfe, welche die Herrschaft Roms, das stets auf Seiten der Aristokraten stand, immer mehr befestigten. So im Jahre 265 v. Chr. in Volsinii (S. 158). Die Furcht vor den Galliern und die Sympathien der herrschenden Geschlechter knüpften Etrurien mit festen Banden an die starke Tiberstadt.

Der gallisch-etruskische Krieg war durch die rasche Thätigkeit Roms zu Ende geführt, ehe das geschwächte und abgeschlossene Samnium gerüstet und das zögernde Tarent zu einem festen Kriegsplan sich ermannt hatte; so war die römische Besatzung in Thurii im Stande, die Lucaner und Bruttier so lange hinzuhalten, bis der Norden beruhigt war und C. Fabricius mit einem consularischen Heer den Bedrängten zu Hülfe ziehen konnte. Nun nahmen die Dinge rasch eine andere Wendung. Das vereinigte Heer der Lucaner und Bruttier wurde geschlagen, der Feldherr Statilius gefangen, das feste Lager erstürmt. Die kleineren griechischen Gemeinwesen in Unteritalien, die in den Römern ihre Retter erblickten, Lokri, Thurii, Kroton und Rhegion, schlossen Verträge und nahmen römische Besatzungen in ihrer Mitte auf. Triumphirend kehrte Fabricius nach Rom zurück und legte alle Beute, die er nicht unter die Soldaten vertheilt hatte, in den Staatsschatz nieder. Denn er und Curius Dentatus wollten lieber über Reiche herrschen als selbst reich sein.

Siegreiches Vordringen der Römer in Unteritalien. 282.

4. Der Krieg mit Tarent und Pyrrhos.

Südwärts von Kroton schließt das lakinische Vorgebirg den Golf von Tarent nach Westen ab. Ueber diese Spitze hinaus sollten nach alten Verträgen keine römischen Kriegsschiffe fahren. Da erblickte eines Tages die im hochgelegenen Theater zur Berathung versammelte Volksgemeinde von Tarent zehn römische Dreidecker nach dem großen Hafen steuern und dort vor Anker gehen. Die herrschende Demokratie faßte Argwohn, die aristokratischen Familien der

Frevelmuth der Tarentiner.

Stadt möchten es auf einen Umsturz der Verfassung abgesehen und dazu die Hülfe der Römer angerufen haben. Ohne zu bedenken, daß zwischen Rom und Tarent Frieden und Bündniß obwaltete, stürzte das von dem Demagogen Philocharis aufgereizte Stadtvolk wüthend nach dem Hafen und griff die römischen Schiffe plötzlich an, die unversehens überfallen in dem Kampfe erlagen. Fünf retteten sich durch schleunige Flucht, die andern wurden weggenommen oder in Grund gebohrt; der Anführer ertrank; die Mannschaft wurde hingerichtet oder in Sclaverei verkauft. Man betrachtete und behandelte die Gefangenen als Piraten. Und um das Maaß des Frevels und Unverstandes voll zu machen, überfielen die Tarentiner die Stadt Thurii, schickten nach Entfernung der römischen Besatzung die angesehensten Bürger ins Elend und legten der Stadt, weil sie zu den „Barbaren" abgefallen, schwere Buße auf.

Die römische Gesandtschaft beschimpft.

Der Senat benahm sich bei der Kunde über diese empörenden Vorgänge mit großer Mäßigung; er hätte gern den Krieg mit der festen, schwer zu bewältigenden Handelsstadt, der leicht wieder eine allgemeine Schilderhebung hervorrufen konnte, verschoben oder vermieden; daher waren seine Forderungen so gemäßigt, als die Würde der Republik nur irgend gestattete. Er verlangte als Bedingung der Fortdauer des Friedens: Freilassung der Gefangenen, Herstellung von Thurii in den früheren Zustand und Auslieferung der Urheber der Missethat. Aber die unverständige Volksmenge und ihre demokratischen Führer, welche in Tarent die Entscheidung der Dinge in Händen hatten, verwarfen nicht nur die Forderungen, sondern fügten der Gesandtschaft, als sie im Theater vor der Versammlung sich ihrer Aufträge entledigte, Hohn und Schmach zu. So oft L. Postumius in der Sprache fehlte, wurde er verlacht, und beim Herausgehen besudelte ein betrunkener Possenreißer das Gewand des Römers auf die gemeinste Weise, zum großen Jubel des anwesenden Haufens. Mit dem Ausruf: „Dieses Gewand soll mit Strömen eures Blutes gewaschen werden!" verließen die Gesandten die Stadt.

Der tarentinisch-epirotische Krieg.

Bald rückte ein römisches Heer in das tarentinische Gebiet ein und schlug die Bürgerwehr im leichten Kampf zurück. Noch einmal bot der Consul L. Aemilius die Hand zum Frieden unter den vorigen Bedingungen und setzte mehrere vornehme Gefangene ohne Lösegeld in Freiheit, damit sie bei ihren Mitbürgern die Annahme der billigen Forderungen betreiben möchten. Alles umsonst, die Demagogen fürchteten die künftige Rache der Römer und beredeten das Volk, sich lieber einem fremden und fernen Herrscher anzuvertrauen, als mit Rom ein Bündniß zu schließen, das doch am Ende auf Unterwerfung hinauslaufen würde. Trotz der Bemühungen der Aristokratenpartei waren bereits Boten nach Epirus abgegangen, um den König Pyrrhos zu Hülfe zu rufen. Deshalb hatten sich die Römer so nachsichtig und zurückhaltend benommen, damit dieser Feind womöglich von Italiens Küste fern gehalten würde. Noch bluteten die Wunden des kaum beendigten Krieges, noch waren

in einzelnen Gliedern des Reichskörpers krankhafte Zuckungen wahrzunehmen, die leicht die gesunden Theile anstecken, vernarbte Schäden wieder aufreißen konnten. Es war daher natürlich, daß die Römer mit Unruhe und Besorgniß der Ankunft eines Feindes entgegensahen, der sich rühmte von Achilles abzustammen und somit den Krieg wider die Abkömmlinge Trojas als Erbtheil seines Geschlechtes betrachtete, der mit seinem schlagfertigen kampfgeübten Heere, das in jener kriegerischen Zeit durch Werbungen fortwährend verstärkt werden konnte, einen Stamm bildete, an den sich alle Feinde Roms anzulehnen versucht fühlen mußten, der als Blutsfreund des großen Alexander und als naher Verwandter und Stammesgenosse jenes Epirotenfürsten gleichen Namens, welcher mitten im Siegeslauf bei Pandosia durch Mord und Verrath seinen Tod gefunden (S. 131), sich berufen glaubte, die Eroberungspläne des letzteren wieder aufzunehmen und dem Beispiele des erstern nachzustreben.

Wir werden den Lebensgang des Epirotenkönigs Pyrrhos später kennen lernen, jenes merkwürdigen Fürsten, der bald Herrscher bald Flüchtling durch seine Thaten und Schicksale selbst in jener an Wechselfällen und Kriegsereignissen so reichen Zeit eine hervorragende Erscheinung war, der halb Held, halb Abenteurer durch die Ritterlichkeit seiner Gestalt und seines Wesens, durch den naturkräftigen Charakter, durch seine Tugend und Sittenreinheit Alle die in seine Nähe kamen bezauberte und hinriß, den Mit- und Nachwelt bewunderte und liebte. Ein echter Soldat und Feldherr, ein geborner Herrscher, ein unermüdlicher Kampfesheld hat Pyrrhos überall, wohin ihn sein ereignißvolles Leben führte, eine hervorragende Stellung unter seinen Waffen- und Schicksalsgefährten eingenommen, das Vertrauen der Männer, die Gunst der Frauen, die Liebe der Völker sich in gleichem Maaße erworben. Durch Geburt und Familienverbindungen mit den alexandrinischen Herrschergeschlechtern in mehrfacher Weise verknüpft, von dem makedonischen Volke als König begehrt, von seinen streitbaren Epiroten mit begeisterter Hingebung geliebt, von den zahlreichen Söldnerschaaren und Abenteurern jener tiefbewegten Zeit als Führer und Dienstherr gesucht, schien Pyrrhos mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen der geeignete Mann, in den Culturländern des Westens die Rolle zu spielen, die sein großer Verwandter einige Jahrzehnte früher im Osten so ruhmvoll durchgeführt hatte. Mit Begierde ergriff er daher die Einladung der Tarentiner, mit seinen kriegsgeübten Truppen ihre Sache gegen Rom zu verfechten. Welche Aussicht eröffnete sich seinen weitschauenden Blicken, welches reiche Feld von Eroberungen und kühnen Kriegsthaten boten die schönen Landschaften Italiens und Siciliens für seinen hochfliegenden Geist! Im Besitze eines schlagfertigen Heeres, das ihm mit Begeisterung anhing, konnte er die griechischen Städte durch Güte oder Gewalt an sich ziehen, die hellenische Welt in den Kampf wider die Barbaren des Westens führen und mit seiner Phalanx den Römern die Erde, mit seiner Flotte den Karthagern das Meer streitig

König Pyrrhos, sein Charakter und seine Stellung.

machen. Und in der That schien seit dem großen Alexander Niemand zu einer solchen Rolle würdiger und fähiger als der Epirotenkönig Pyrrhos, der an Tapferkeit, ritterlichem Sinn und Muth und fleckenlosem Charakter über alle seine Zeitgenossen hervorragte. Seine Soldaten begrüßten ihn einst als Adler, er antwortete, ihre Waffen seien seine Schwingen. Allein er besaß nur die Kunst des Erwerbens, nicht die des Ordnens und Erhaltens; er strebte mehr nach dem Ruhm eines Schlachtengewinners als nach dem eines besonnenen Eroberers. Den Blick auf das Ferne, Kühne und Gewagte gerichtet, übersah er das Nahe und versäumte den günstigen Augenblick; sorglos ließ er das mühsam Errungene unbenutzt zerrinnen, weil er die Kraft in sich fühlte, das Verlorene jederzeit von Neuem gewinnen zu können. Und so kam es, daß alle seine Schöpfungen wie glänzende Seifenblasen nach kurzem Schimmer zergingen, während Alexander ein Weltreich gründete. Dieser verband den genialen Blick und den ordnenden Verstand eines Staatsmannes mit dem Heldengeist eines Welteroberers, jener ließ sich durch seinen tollkühnen Muth, durch seine Soldatennatur und durch seinen ritterlichen Abenteurersinn zu phantastischen Unternehmungen verleiten, die unmöglich Dauer haben konnten. Freilich hatte er es nicht mit einem Volke zu thun, das durch einige verlorne Schlachten niedergeworfen werden konnte; in seinem Kampfe wider Rom kam zum ersten Mal die Grundverschiedenheit des morgenländischen und abendländischen Wesens zu Tage; hier zeigte sich zuerst der ungleiche Widerstreit „zwischen Phalangen und Cohorten, zwischen der Söldnerarmee und der Landwehr, zwischen dem Heerkönigthum und dem Senatorenregiment, zwischen dem individuellen Talent und der nationalen Kraft". Es ist die erste ernste Berührung Roms mit der hellenischen Welt; der Verlauf des Kampfes war eine Vorbedeutung der ganzen Zukunft, war eine prophetische Kundgebung, daß Hellas nach heftigem Ringen dem eisernen Arme Roms erliegen werde; und war auch Pyrrhos kein vollgültiger Vertreter des Hellenismus, so hat er doch von der Sympathie, die jeder unterliegenden Größe als natürlicher Tribut der Menschlichkeit gespendet wird, seinen Antheil erhalten; in den Sagen der nachgebornen Geschlechter ist der „Adler", wie ihn seine Epiroten nannten, fast zu einer Heroengestalt emporgewachsen.

Pyrrhos in Tarent. 281. Auf die Kunde, daß der Vertrag zwischen Pyrrhos und Tarent trotz der Bemühungen der römisch gesinnten Friedenspartei zum Abschluß gekommen sei und bis zu des Königs Ankunft einstweilen der epirotische Heerführer Milon mit 3000 Mann die Burg besetzt habe, zog L. Aemilius über Apulien nach Rom zurück. Nur die tarentinischen Gefangenen, die er mit sich führte, retteten sein Heer. Um sie nicht dem sichern Tode preiszugeben, unterließen die Feinde den Angriff. Mit dem nächsten Frühjahr landete Pyrrhos selbst, damals im 37. Lebensjahr, nach einer stürmischen verlustvollen Ueberfahrt mit einem buntgemischten Heer von 20,000 Schwergerüsteten, 3000 Reitern, 2500 Bogenschützen und Schleuderern und 20 Elephanten in Tarent. Er wurde von den

Einwohnern freudig begrüßt und die gesammte Bürgerschaft unterzog sich willig den zur Bestreitung des Soldes und der Verpflegung nöthigen Geldopfern; als aber der König, erzürnt, daß die im Vertrage versprochenen Zuzüge der Italioten nicht zur Hand waren, als Herr und Gebieter auftrat, die Anwerbung italischer Truppen mit tarentinischem Gelde befahl, aus der Bürgerschaft die waffenfähigen Leute zum Kriegsdienst aufbot und in den Waffen sich üben ließ, als er die Theater schloß, die Volksversammlungen untersagte, die Männermahle (Syssitien) und Zechgelage einstellte, die Räume zum müßigen Ergehen absperrte, die Thore durch Epiroten bewachen ließ und, damit keine Verschwörungen angestiftet würden, unter allerlei Vorwänden die Häupter der angesehensten Familien nach Epirus schaffte, da änderte sich die Stimmung und ein tiefer Mißmuth erfaßte die Gemüther. So hatten sie sich den Befreier weder gewünscht noch gedacht. Viele Bürger flüchteten sich nach Rom, um den gegenwärtigen Beschwerden und den kommenden Leiden zu entgehen.

Die Römer blieben an Energie, Thätigkeit und Wachsamkeit hinter dem Schlacht bei Herakleia.
König nicht zurück. In der Stadt wie bei den unterworfenen Bundesgenossen 280.
wurden alle Kräfte, Geld und Mannschaft, in Anspruch genommen, um eine große Heeresmacht nach Unteritalien senden zu können und doch noch in der Nähe gegen Abfall und Aufstände gerüstet zu sein. Unzuverlässige Städte erhielten Besatzungen; in Präneste wurden einige Senatoren von zweifelhafter Gesinnung zum abschreckenden Beispiele enthauptet. Die Lucaner und Samniten wurden durch die große Kriegsmacht, mit welcher der Consul P. Valerius Laevinus rasch nach Unteritalien zog, vom Anschluß an Pyrrhos abgehalten. Am Siris, unweit Herakleia, trafen die Heere auf einander; es entbrannte 280.
eine furchtbare Schlacht, in welcher auf beiden Seiten mit der größten Anstrengung und Erbitterung gekämpft wurde; siebenmal wurde abwechselnd vorgedrungen und zurückgewichen. Die thessalische Reiterei wurde zurückgeworfen und der König, der sie selbst in den Streit geführt, vom Pferde gestürzt. Rasch entschlossen stellte er sich an die Spitze des Fußvolks und führte die Phalanx wider die Legionen. Da fiel Megakles, ein epirotischer Heerführer, der seines Herrn Helm und Kriegsmantel trug, im tapfern Kampfe; das Heer wähnte, der König sei getödtet, und fing an zu weichen; aber Pyrrhos schritt entblößten Hauptes durch die Reihen und flößte den Zagenden neuen Muth ein. Noch immer wogte die Schlacht unentschieden hin und her; plötzlich wurden die Elephanten, die bis dahin außer dem Gefecht gehalten worden, auf die römische Reiterei losgelassen. Dies entschied die Schlacht zum Nachtheil der Römer. Roß und Mann entflohen entsetzt vor dem Anblick der nie gesehenen Riesenthiere; die Flucht der Reiterei riß auch die Legionen fort, die Niederlage war vollständig; hätte nicht ein Elephant, von einem tapfern römischen Soldaten Gaius Minucius verwundet, sich in Wuth gegen die Seinigen gewandt und dadurch die Verfolgung gehemmt, so wäre das ganze Heer vernichtet worden.

So gelang es dem Consul, die Geretteten zu sammeln und unter dem Schutze der einbrechenden Nacht in die Festung Venusia zu führen.

Der Verlust war groß; 7000 römische Krieger deckten das Schlachtfeld, aber neben ihnen lagen 4000 Leichen der Epiroten und Griechen. „Mit solchen Soldaten wäre die Welt mein!" rief Pyrrhos aus, als er am folgenden Tag über das Schlachtfeld schritt und die Gefallenen erblickte, die im ungleichen Kampf gegen die Sarissen nicht gewichen waren, sich nicht gewandt hatten. Unter denen, die auf seiner Seite auf der Wahlstatt geblieben, war die Blüthe seiner Heerführer. Alle Todten wurden ohne Unterschied ehrenvoll begraben, und die Gefangenen, 2000 an Zahl, die den Antrag unter seine Fahnen zu treten fest zurückwiesen, befreite er von ihren Fesseln.

Abfall von Unteritalien.

Der Verlust der Schlacht hatte für die Römer den Abfall von Unteritalien zur Folge. Die Lucaner, Bruttier und Samniten vereinigten ihre Heere mit den epirotischen; die Griechenstädte ergaben sich dem König und Lokri überlieferte ihm die römische Besatzung. Nur Rhegion ging nicht die Wege der übrigen Italioten. Die aus campanischen Soldaten bestehende Schutzmannschaft ermordete alle wehrhaften Bürger, bemächtigte sich der Stadt sammt den Weibern und Kindern und richtete einen unabhängigen Räuberstaat ein, der in Verbindung mit den stammverwandten Mamertinern, die einige Jahre zuvor das gegenüberliegende Messana durch eine gleiche Frevelthat sich zu eigen gemacht, die ganze Umgegend mit Raub, Mord und Brandschatzung heimsuchte.

Kineas in Rom.

Pyrrhos wollte den ersten Eindruck des Sieges zum Abschluß eines vortheilhaften Friedens benutzen, um eine feste Stellung in Italien und freie Hand gegen Sicilien zu gewinnen. Er schickte daher seinen Freund und Rathgeber Kineas, einen gewandten Redner, Staatsmann und Schriftsteller aus Thessalien, mit Friedensanträgen nach Rom. Wenn der Senat allen Griechen Italiens Freiheit und Unabhängigkeit zugestehe und den Samniten, Lucanern, Bruttiern und Apulern alle entrissenen Rechte und Besitzungen zurückerstattete — folglich auch Luceria und Venusia räumte — so würde der König Italien verlassen, die Gefangenen freigeben und mit den Römern Frieden und Freundschaft schließen; ihm genüge der Ruhm, das tapferste Volk überwunden zu haben. Kineas wandte in Rom mit großem Geschick alle die Künste an, denen er in den Städten der Griechen und an den Fürstenhöfen des Morgenlandes so manchen schönen Erfolg zu danken hatte; er wußte zu schmeicheln und zu loben, er wußte die Vortheile eines Bündnisses und die Nachtheile eines längeren Kriegsstandes mit glatten Worten ans Licht zu kehren; er wußte die ritterliche Großmuth seines Herrn und die Ehrenhaftigkeit der versammelten Väter mit gleicher Wärme und Wohlredenheit zu preisen. Der Senat schwankte; manche sprachen für die Annahme, damit man Zeit gewinne, sich von dem schweren Schlage zu erholen; aber der blinde Consular Appius Claudius, der sich im entscheidenden Augenblick über den Markt in das Rathhaus führen ließ und „die ungebrochene Energie einer gewaltigen Natur mit seinen Flammenworten dem jüngeren Geschlechte in die Seele hauchte", bekämpfte das Vorhaben aus allen Kräften, strafte die

kleinmüthige Gesinnung, die einem siegreichen Feinde alle Eroberungen von fünfundvierzig Jahren an Einem Tage hingeben wolle, und bewirkte durch seine strenge Rede, daß der Senat dem Gesandten gebot, sogleich die Stadt zu verlassen und dem König die Antwort zu bringen, daß erst dann von der Abschließung eines Friedens die Rede sein könne, wenn derselbe mit seinen Heeren Italien verlassen habe; ein Grundsatz, der hier zum ersten Mal ausgesprochen, fortan in Rom Geltung behalten hat. Die Weisheit und würdevolle Haltung des Senats, jener „Versammlung von Königen", wie sie der zurückgekehrte Kineas seinem Gebieter bezeichnete, die Bürgertugend, Rechtschaffenheit und Einfachheit der römischen Heerführer, eines Fabricius, Curius Dentatus u. a. erregten nicht minder die Bewunderung des ritterlichen Königs und seines Gesandten, die bisher nur die entartete Griechenwelt kennen gelernt hatten, als der Heldenmuth und die entschlossene Tapferkeit der Legionen.

Die Lücken, welche die Schlacht bei Herakleia in die Reihen der römischen Streiter gerissen, waren bereits durch den freiwilligen Eintritt der jungen Mannschaft, die sich wetteifernd zu den Fahnen meldete, wieder ergänzt, als Pyrrhos in Campanien einzog, und nachdem er Fregellä mittelst eines Handstreichs genommen, mit seinem beutebeladenen Heer durch das Bundesland der Latiner und Herniker auf Rom losrückte, in der Absicht, die Etrusker zum Aufstand zu bringen. Er setzte über den Liris und gelangte bis nach Anagnia, acht deutsche Meilen von der Hauptstadt, ohne daß ihm ein Heer entgegengekommen wäre. Florus läßt ihn sogar von der eroberten Burg Pränestes aus die nahen Hügel Roms erblicken. Aber wenn er auf den Abfall der Bundesgenossen gerechnet hatte, so irrte er sich. Die Latiner hielten mit geringen Ausnahmen ihre Städte verschlossen und bewahrten den Römern ihre Treue, bis Laevinus mit seinen frischen Legionen herbeikam und der Consul Tiberius Coruncanius, nachdem er sich der Etrusker durch neue Verträge versichert, in Rom selbst beträchtliche Streitkräfte sammelte. Nun gab Pyrrhos die Hoffnung auf, die Römer mit den Waffen zur Annahme des Friedens zu zwingen. Von römischen und bundesgenössischen Kriegshaufen im Rücken und auf den Flanken bedroht, kehrte er nach Unteritalien zurück, um in befreundetem Lande die bessere Jahreszeit abzuwarten, viel erbeutetes Gut mit sich schleppend. Das römische Heer überwinterte bei Firmum im Picenischen. Auf Befehl des Senats mußten die am Siris geschlagenen Legionen zur Strafe im Schnee der Gebirge den Winter unter Zelten zubringen und dem Feinde die Nahrung abkämpfen. *Roms Haltung*

Während Pyrrhos zu Tarent die Winterquartiere hielt, trafen drei römische Gesandte, unter ihnen der hochsinnige C. Fabricius Luscinus ein, um wegen Auswechselung oder Lösung der zahlreichen Gefangenen mit ihm zu unterhandeln. Der König ging auf ihre Vorschläge nicht ein, entließ aber alle zur Feier der Saturnalien in die Heimath, nachdem sie ihm versprochen, falls kein Friede zu Stande käme, zurückkehren zu wollen. Und kein einziger brach sein *Fabricius im epirotischen Lager.*

Wort. Die spätere Zeit wußte viele Geschichtchen zu erzählen, wie Fabricius, arm und einfach, allen Lockungen und Verführungen widerstanden und nicht minder durch seine Unerschrockenheit wie durch seine Rechtschaffenheit die Bewunderung des Königs erregt habe. Eher wird die Sonne aus ihrer Bahn weichen, soll er einst ausgerufen haben, als dieser Mann vom Pfade der Tugend!

Schlacht bei Ausculum. 279. Im nächsten Frühjahr zog Pyrrhos mit einem Heer von 70,000 Mann, worunter sich außer den Epiroten und Griechen auch die verbündeten Italiker, die Lucaner, Bruttier und Samniten befanden, nach Apulien, um das römische Heer, das mit seinen Bundesgenossen vereinigt von gleicher Stärke war, aus jener Gegend zu vertreiben und Venusia zu erobern. Bald ereignete sich die Schlacht bei Ausculum, in welcher Pyrrhos, da er in den schroffen und sumpfigen Flußufern seine Reiterei und Elephanten nicht ins Gefecht führen konnte, anfangs im Nachtheil war; als er aber bei Erneuerung des Treffens die Aufstellung veränderte und die Römer zwang, ins offene Feld zu rücken, entschied sich auch die zweite Schlacht zu seinen Gunsten. Auch bei diesem Siege gaben die Elephanten und die epirotische Phalanx mit den vorgehaltenen Sarissen, welche die römischen Soldaten vergebens mit ihren Schwertern in der Fronte zu überwältigen suchten, den Ausschlag. Auf römischer Seite blieben 6000 auf der Wahlstatt, die Feinde verloren nach griechischen Berichten 3505 Mann. Unter den Verwundeten war der König, der, als er wie gewöhnlich im dichtesten Kampfgewühl stritt, von einem Wurfspeer in den Arm getroffen wurde. Zum zweiten Mal war Pyrrhos Herr des Schlachtfeldes; aber die Waffenehre war die einzige Frucht des blutigen Tages. Die Römer zogen sich geordnet in ihr festes Lager; ihre Kriegsmacht und ihre Eidgenossenschaft blieb unerschüttert; es waren „unfruchtbare Lorbeeren", die der König bei Ausculum erfochten hatte. Der Kern seiner Truppen lag auf dem Schlachtfelde; auf die italischen und griechischen Bundesgenossen, die weder Eintracht noch guten Willen zeigten und nur durch Zwang bei der Fahne zu halten waren, konnte er sich nicht verlassen. Er hatte alle Ursache den Glückwünschenden auf dem Schlachtfelde zu antworten: „Noch einen solchen Sieg, und ich bin verloren!" Von Makedonien und Epirus, wo um dieselbe Zeit gallische Raubschaaren eingebrochen und die junge Mannschaft mit der Schärfe des Schwerts schlugen, war keine Verstärkung zu erwarten. Er sehnte sich nach einer Gelegenheit, den italischen Boden mit Ehren verlassen zu können und mit Rom ein billiges Abkommen zu treffen.

Pyrrhos begibt sich mit seinem Heer nach Sicilien. 278. Und diese Gelegenheit kam bald. In Sicilien hatte die Verwirrung und Gesetzlosigkeit unter den griechischen Städten und Tyrannen einen solchen Grad erreicht, daß die Karthager den Zeitpunkt gekommen glaubten, sich der ganzen Insel zu bemächtigen, und zunächst einen Angriff auf Syrakus eröffneten. Da wandte die bedrängte Stadt sich um Hülfe an Pyrrhos. Wir werden später die

Zustände der Insel kennen lernen, welche damals die Sikelioten zwangen, sich dem Epirotenkönig in die Arme zu werfen, selbst auf die Gefahr hin, daß er sich der Herrschaft bemächtigte, denn die Unsicherheit, Gewaltthat und Anarchie waren auf eine unerträgliche Höhe gestiegen. Was konnte dem König erwünschter kommen, als die Aufforderung, die griechische Freiheit Siciliens wider Karthago zu schirmen! Nicht nur, daß er dadurch einen Vorwand zu einem ehrenvollen Rückzug erhielt; in seinem hochfliegenden Geiste sah er sich schon als Beherrscher eines hellenischen Westreiches, das in Tarent und Syrakus seine festen Stützpunkte haben würde. Sein nächstes Anliegen war es nun, die Römer zu einem Frieden zu bewegen. Der Consul des Jahres, Gaius Fabricius, hatte einen griechischen Bösewicht, der sich erboten, gegen Belohnung den König zu vergiften, gefesselt in das epirotische Lager gesandt und durch diesen Beweis von Edelsinn des Pyrrhos Herz so sehr gerührt, daß er nicht nur die römischen Gefangenen ohne Lösegeld entließ, sondern dem Senat aufs Neue und diesmal sehr günstige Friedensanträge stellte. Und obwohl die Römer ihrem Grundsatze treu blieben, erst wenn er Italien geräumt haben würde, in Friedensunterhandlungen zu treten, so beschloß er dennoch, seinen Abzug nach Sicilien zu bewerkstelligen, ehe die Syrakuser zu einem Vertrag mit dem Feinde gezwungen würden. Wie sehr ihn auch die Tarentiner und Italiker beschworen, sie nicht im Stiche zu lassen, die Eroberungen und Siege, die ihm in der Ferne winkten, hatten für ihn zu großen Reiz. Nachdem er seinem Feldherrn Milo den Oberbefehl über die in Tarent zurückbleibende Besatzung übertragen und seinen sechzehnjährigen Sohn Alexander, den ihm die Tochter des Agathokles geboren, zum Befehlshaber in Lokri ernannt, setzte er mit seinem Heere und seinen Kriegselephanten auf syrakusischen Schiffen nach Sicilien hinüber.

Beinahe drei Jahre verweilte Pyrrhos in Sicilien. Wir werden später erfahren, wie seine anfänglichen Erfolge an der mißlungenen Belagerung von Lilybäum und an der Treulosigkeit der Sikelioten wieder zerrannen und er endlich mit den Trümmern seines Heeres nach Tarent zurückzukehren gezwungen war. Die Römer enthielten sich aller Einmischung in die sicilischen Angelegenheiten; obwohl der alte Handelsvertrag zwischen Rom und Karthago (S. 58) in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind verwandelt ward, so hinderte doch gegenseitiges Mißtrauen ein aufrichtiges Zusammenwirken. Dagegen benutzten sie die dreijährige Frist, um in Italien das Verlorene wieder zu gewinnen und sich von ihrer Erschöpfung zu erholen. Die tarentinische Stadt Herakleia schloß sogleich nach Pyrrhos Abzug einen günstigen Sondervertrag mit den Römern. Im folgenden Jahre kämpften die consularischen Heere gegen die Samniten, welche ihre Weiber, Kinder und sämmtliche Habe in die unzugänglichen Waldgebirge flüchteten und sich hinter ihren festen Burgen mit der alten Tapferkeit vertheidigten, so daß die Römer bei einem unüberlegten Angriff mit Verlust zurückgeschlagen wurden. Mit besserem Erfolg bekriegten sie

Rom bezwingt die abgefallenen Staaten. 278–275.

279.

277.

die Lucaner und Bruttier. Auf diesen Feldzügen mußten die von Pyrrhos in Freiheit gesetzten Gefangenen, welche einer niedrigeren Waffengattung zugewiesen worden waren, außerhalb des Lagers ohne Wetterschutz und Verschanzung beiwachen, und nur wer durch die Spolien zweier Feinde die Schmach der Kriegsgefangenschaft getilgt, wurde in seiner Ehre wieder hergestellt. Durch solche eiserne Consequenz stieg Rom zur Weltherrschaft empor. Dies war die große Zeit der Republik, wo rauhe Tugend, strenge Sitten, Einfachheit des Lebens in allen Ständen und Klassen zu Hause waren, wo die Ehre, Macht und Größe des Vaterlandes allen Bürgern als das würdigste Lebensziel erschien, wo Mannhaftigkeit und Heldensinn allein Rang und Ansehen gab. Auch auf der Ostküste faßten die Römer wieder Fuß. Kroton, vor dessen Mauern der Consul von dem epirotischen Befehlshaber bei einem glücklichen Ausfall zurückgeschlagen wurde, gerieth bald nachher durch eine Kriegslist in die Gewalt desselben Consuls, und Lokri sühnte seinen früheren Abfall durch neuen Verrath und erkaufte Roms Verzeihung durch die Auslieferung der feindlichen Besatzung.

Aber beide Städte kamen in diesem Kriege an den Rand des Untergangs. **Kroton** wurde bald nachher von dem Räuberstaat Rhegion überfallen und in Asche gelegt; aus dem Schutte entstanden Felder, deren Bebauung den wenigen überlebenden Bewohnern, die auf einem kleinen Raum der ehemaligen Weltstadt zusammengezogen noch einige Jahrzehnte ein ärmliches Dasein fristeten, den kärglichen Lebensunterhalt gewährte, bis der Ort spurlos verschwand. **Lokri** wurde von dem aus Sicilien zurückgekehrten Pyrrhos abermals unterworfen und die Bürgerschaft durch Hinrichtungen und Geldbußen schwer gezüchtigt. Mit dem Raube des reichen Proserpinatempels füllte er seine leere Kriegskasse, aber die zürnende Göttin zog dafür den Frevler bald in ihr dunkles Reich hinab.

Die Lage des Königs nach seiner Rückkehr von Sicilien.

Als Pyrrhos über Lokri nach Tarent zurückkehrte, waren dem „Adler“ die Schwingen gelähmt. Zwar brachte er noch ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern aus der Insel herüber, aber es waren nicht mehr die Veteranen von ehedem; seine Epiroten schlummerten größtentheils unter der Erde, und die ihre Stellen füllten, griechische Landstreicher oder Barbaren, waren dem fremden König weder treu noch hold und verließen seine Fahnen, sobald der Sold stockte. Bei dem Ueberreste der alten Soldaten hatten Wohlleben und Beutelust die Mannszucht erschüttert, Umgang und Vermischung mit den Fremden den vaterländischen Sinn gebrochen. Die Italiker begrüßten ihn nicht mehr wie vor fünf Jahren als Retter und Beschützer ihrer Freiheit; ihr Vertrauen war gewichen, seitdem er sie der Rache der Römer preisgegeben, um die Nachbarinsel unter seinen Herrscherstab zu beugen. Und wie waren seine eigenen Hoffnungen und hochfliegenden Pläne zusammengebrochen! Aus einem Welteroberer war er zu einem Abenteurer herabgesunken, „der den Krieg nicht mehr als Mittel zum Zweck führte, sondern um im wilden Würfelspiel

sich zu betäuben und womöglich im Schlachtgetümmel einen Soldatentod zu
finden."

Der Consul Manius Curius Dentatus hatte im Samnitenlande eine feste Die Schlacht bei Beneventum. 275.
Stellung auf den Höhen genommen. Pyrrhos suchte ihn zur Schlacht zu zwin-
gen, ehe das andere consularische Heer, das in Lucanien stand, sich mit jenem
vereinigt hätte. Ein Theil seiner Truppen, der den Römern in die Flanke fallen
sollte, verirrte sich im unwegsamen Walde und traf zu spät ein, und die Haupt-
macht mit der gefürchteten Phalanx wurde durch die Elephanten in Unordnung
gebracht, welche durch Brandpfeile und Widerhaken der Römer scheu und
wüthend gemacht in die Reihen der eigenen Soldaten einbrachen und Alles
in wilder Flucht auseinander trieben. So endigte die Schlacht bei
Maluentum (forthin Beneventum genannt) mit einer vollständigen Nie-
derlage des epirotischen Heeres. Mit wenigen Reitern entkam Pyrrhos nach
Tarent; sein Lager mit der reichen Kriegsbeute fiel in die Hände der Römer;
vier gefangene Elephanten waren der stolzeste Schmuck des Triumphes, mit dem
der siegreiche Consul in die freudige Stadt einzog. Wenige Wochen nach der Rückkehr und Ende des Epirotenkönigs.
Schlacht sahen die Tarentiner den Epirotenkönig mit dem kleinen Reste seines
Heeres aus ihrem Hafen segeln, um auf griechischer Erde das Glück aufzusuchen,
das ihn in Italien verlassen hatte. Aber sein Feldherr Milo hielt die feste
Seeburg mit starker Hand, damit sein Gebieter, wenn sich das Schicksal wende,
das gescheiterte Unternehmen von Neuem ergreifen könnte. Und in der That
gewann Pyrrhos in seinem väterlichen Reiche schnell das Verlorne wieder und
konnte es noch einmal wagen, seine Hand nach der makedonischen Krone auszu-
strecken. Aber es waren nur wesenlose Schattenbilder, die ihm das tückische
Schicksal vorhielt. Bald nachher fand er auf einem abenteuerlichen Zuge nach
dem Peloponnes in einem Straßengefecht einen elenden Tod. Und noch in 272.
demselben Jahr, wo er vor Argos im dichten Kampfgewühle durch einen Stein-
wurf vom Pferde geschleudert und von dem feindlichen Hauptmann getödtet
ward, erkaufte Milo durch die Uebergabe der Burg von Tarent sich und den
Seinigen freien Abzug in die Heimath. Die Stadt, durch bürgerliche Partei- Tarent ergibt sich.
kämpfe gespalten und zerrissen, hatte schon vorher mit den Römern sich ver-
tragen. Sie behielt ihre Selbständigkeit gegen Zinspflicht, verlor aber ihre
Mauern, ihre Waffen und ihre Kriegsschiffe. Die Erscheinung einer kartha-
gischen Flotte vor dem Hafen erfüllte die Römer mit Mißtrauen und be-
stimmte sie, das Abkommen mit den Tarentinern zu beschleunigen, um den
Puniern jede Einmischung abzuschneiden. In den nächsten Jahren wurden Ganz Unteritalien bezwungen.
auch die Samniten, Lucaner und Bruttier zur Unterwerfung gebracht. Was
sie von Freiheit behielten, war eine Gabe des römischen Volkes. Die
Bruttier mußten die Hälfte des Silawaldes, so wichtig wegen seines Bau-
holzes, an die Sieger abtreten. Zwei Jahre später büßte auch die campanische 270.
Räuberrotte in Rhegion für den gebrochenen Fahneneid, für die Ermordung

der Bürger, für die Zerstörung von Kroton. Von den Syrakusanern mit Schiffen und Lebensmitteln unterstützt, belagerte der Consul Genucius die Stadt, die sich im Bewußtsein ihrer Frevel und der zu erwartenden Bestrafung mit dem Muthe der Verzweiflung wehrte, bis sie endlich mit stürmender Hand genommen ward. Was von der räuberischen Bande dem Schwert entrann, wurde in Rom auf offenem Markte gestäupt und enthauptet und dann die Stadt den ehemaligen Bewohnern, so viele deren noch am Leben waren, zurückgegeben. Ihre Frevelgenossen, die Mamertiner in Messana, wurden durch die wachsende Eifersucht der Römer und Karthager vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt. Das wider Pyrrhos geschlossene Bündniß hatte die letzteren nicht abgehalten, den Tarentinern heimlich Vorschub zu leisten, und die ersteren nicht bewogen, den bedrängten Punierstädten auf Sicilien zu Hülfe zu eilen. Nun war ganz Unteritalien unter Roms Botmäßigkeit. Nur bei den Samniten und Picentern dauerte der Kampf noch in einigen Zuckungen fort, bis auch in
269. diesen Berggegenden Schwert und Galgen endlich Ruhe schaffte. Die letzten Streiter wurden als Räuber enthauptet oder auf den Sclavenmarkt gebracht. Die neuen Colonien Beneventum und Aesernia dienten als Zwingburgen für das unruhige kampflustige Volk der Samniten, wie Paestum und Cosa die Lucaner, Ariminum, Firmum und Castrum novum die Gallier in Ordnung zu halten bestimmt waren. Als Nebenbuhlerin von Tarent erstand bald nachher die Seeburg Brundisium, wohin die große Südstraße von Capua über Benevent und Venusia geführt wurde.

5. Rom als Haupt von Italien.

Roms Stellung zu den unterworfenen Völkerschaften.

Damit war der Landkrieg zu Ende und Roms Herrschaft über Italien begründet. Und schon richtete der Senat im Vorgefühl der kommenden Dinge seine Blicke auf die See, damit er, wenn der unvermeidliche Kampf mit Karthago um die Herrschaft des Mittelmeeres zum Ausbruch käme, nicht unvorbereitet überrascht würde. Wie die römische Regierung die Völkerschaften des Binnenlandes, unbeschadet der verschiedenen Rechtsstellungen im Einzelnen, zu einer allgemeinen italischen Wehrgenossenschaft unter Roms Führung zu vereinigen wußte, so daß alle verpflichtet waren, den Heerbann zu leisten und zur Unterhaltung ihrer Kriegsmannschaft sich Schoß aufzulegen, so wurden die griechischen Seestädte und die neuangelegten Küstencolonien angehalten, Schiffe und Mannschaft für die römische Flotte zu stellen und die Gestade der beiden Meere zu hüten, wofür sie vom Dienste in den Landheeren befreit blieben. Vier neue „Flottenquästoren", die in verschiedenen Seestädten ihren Sitz nahmen, leiteten und überwachten den Schutz der Küsten und die Kriegsmarine. So wurde ganz Italien vom Rubico bis zur Meerenge mit einem

aus abhängigen Gemeinden gebildeten Netze überzogen, dessen Fäden sämmtlich in Rom zusammenliefen; und bewegten sich auch die einzelnen Staaten und Städte in ihren inneren Angelegenheiten mit einer gewissen Freiheit, waren sie in ihrer Gemeindeverwaltung, in ihrer Rechtspflege und Gesetzgebung, im Handel und Verkehr, in ihren gegenseitigen Beziehungen nur wenig beschränkt und keineswegs ängstlich überwacht, so war doch Rom das herrschende Haupt. Seine Kriegs- und Friedensschlüsse hatten für alle Glieder der großen Genossenschaft bindende Kraft, während keiner der untergeordneten Staaten auf eigene Hand Krieg führen oder mit dem Auslande Verträge eingehen durfte. Nur die römischen Münzstätten besaßen das Recht, das im Verkehrsleben gültige Silbergeld zu prägen. Die „Flottenquästoren" erhoben die Einkünfte von den neuerworbenen Staatsländereien, leiteten und überwachten die Aushebung und dienten als Vermittler und Zwischenbehörden zwischen Rom und der Gemeindeverwaltung; und damit der Senat über die Wehr- und Steuerkräfte des Landes genaue Kunde erhalte, wurde von fünf zu fünf Jahren eine allgemeine Schatzung in ganz Italien angeordnet. Die Stellung der einzelnen Gemeinden und Völkerschaften zu einander wie zu der Hauptstadt, die Beschränkungen oder Erweiterungen der staatsbürgerlichen Rechte, die Sicherstellung von Handel und Wandel, der vermögensrechtliche Verkehr, diese und andere Verhältnisse wurden in Rom geordnet und bestimmt, ein Vorrecht, wodurch der Senat treue und ergebene Gemeinden belohnen, abtrünnige und unzuverlässige bestrafen konnte. „Nicht das eintönige und matte Leben der Militärherrschaft hat Rom den überwundenen Völkern der Halbinsel aufgedrungen, sondern eine nach dem Maaßstab der Gesittung und Abwehr verschiedenartig gegliederte Bundesgenossenschaft gegeben, deren äußerste Enden entweder der Freiheit (Autonomie) oder der Unterthänigkeit nahe standen, je nachdem zeitliche Verträge den Grad des selbstherrlichen Kreises regelten." War anfangs das römische Bürgerrecht für die umliegenden Völkerschaften eine unerfreuliche Gabe, der sie sich gern zu entziehen suchten, weil die damit verbundenen Lasten und Beschwerden die Rechte und Befugnisse weit überstiegen, so wurde dasselbe, seitdem Rom das Herrscherhaupt Italiens geworden, eine Ehre und Auszeichnung, die begierig erstrebt wurde. Denn diese Rechtsstellung zu Rom entschied über Würde und Ansehen der Gemeinden wie der Einzelbürger. Den ersten Rang bildeten die römischen Vollbürger. Sie waren in gewissem Sinne der Adel in der bürgerlichen und gesellschaftlichen Stellung, daher auch nur solche Gemeinden und Bürger unter die Zahl aufgenommen wurden, deren Ergebenheit man entweder belohnen oder gewinnen wollte. Das volle römische Bürgerrecht besaßen demnach zunächst diejenigen Völkerschaften und Städte, welche wie die Sabiner, wie die Mehrzahl der Latiner und Volsker, in schweren Zeitläuften sich als treu und zuverlässig bewährt hatten; ferner die See- oder Bürgercolonien an den beiden Meeresküsten, die

Die Vollbürger.

man wegen der vielen Versuchungen, denen sie ausgesetzt waren und wegen der großen Dienste, die sie leisten sollten, durch besondere Auszeichnung an die Herrscherstadt zu knüpfen suchte; endlich in allen Landschaften und Städten einzelne durch Stand, Vermögen oder bürgerliche Stellung hervorragende Männer, insbesondere alle, die durch das Vertrauen ihrer Mitbürger in den latinischen Gemeinden Aemter und Ehrenstellen bekleideten. Rechnet man dazu noch die Bürger- und Bauernfamilien, die vereinzelt oder in kleineren Gruppen durch Ansiedelungen über ganz Italien zerstreut lebten, so war die Zahl römischer Vollbürger nicht gering. Sie bildeten die angesehenste Klasse in der Gesellschaft; ihnen lag es besonders am Herzen, daß Roms Macht und Herrschaft immer mehr wachse, da ihr eigenes Interesse, ihr Rang und ihre Ehre mit der Größe des Hauptes standen und fielen; von den minder Berechtigten beneidet, bildeten sie eine geschlossene Körperschaft, die sich in allen wichtigen und gefahrvollen Tagen zu gemeinsamem Thun die Hand reichte. Bei dem Bestreben Roms in allen beträchtlichen Städten die Gemeindeämter in die Hände der reicheren und angeseheneren Bürger zu bringen, den Gemeindeverwaltungen ein aristokratisches Gepräge zu verleihen, wurden die höheren Stände allenthalben für Roms Herrschaft gewonnen, die alten landschaftlichen und eidgenössischen Bande lösten sich mehr und mehr auf; die Erinnerungen an die alten Zeiten und Verhältnisse, an die selbständige Stellung des Volkes in den Tagen der Väter, an die großen Kämpfe für nationale Freiheit und Unabhängigkeit lebten nur noch als geschichtliche Vergangenheit im Gedächtniß der jüngeren Geschlechter fort, theure Gefühle und Ueberlieferungen, die mit Pietät festgehalten wurden, aber gegen die materiellen Vortheile und Interessen der Gegenwart nicht ins Gewicht fielen. Von der Zeit an wurde der römische Mantel, die Toga, das Ehrenkleid aller Italiker; als „Togaträger" schieden sich nunmehr die Bewohner der apenninischen Halbinsel von der hellenischen Welt, wie von den keltischen Barbaren des Nordens. Das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit und innerer Verwandtschaft erhielt durch die gemeinsame Tracht seinen äußerlichen Ausdruck.

Wie früher die campanische Ritterschaft vor der Bürgerschaft von Capua durch Ehrenrecht und Einkünfte ausgezeichnet ward, so nahmen sich die Römer um diese Zeit in der
265. Etruskerstadt **Volsinii**, wo unter bürgerlichen Kämpfen eine demokratische Verfassung mit Gleichberechtigung sämmtlicher Einwohner eingeführt worden, der Altbürger an (S. 145), und als die Volsinier sich der Herstellung der aristokratischen Ordnung widersetzten, wurde die feste Stadt niedergerissen, der Herrenstand an einem offenen Ort neu angesiedelt und die Neubürger, so viele noch am Leben waren, in das alte Unterthänigkeitsverhältniß gezwungen.

Die Bundesgenossen und Unterthanen.

In der Regel war indessen die Ehre und der gesellschaftliche Rang der einzige Vorzug, die einzige Auszeichnung, die den römischen Vollbürger von den Bundesgenossen und Unterthanen schied. Zu den Lasten des Kriegsdienstes und der dazu erforderlichen Besteuerung wie zu den Gemeindepflichten wurde

er in gleichem, wo nicht in höherem Maaß in Anspruch genommen, wie der italische Mann oder die italische Gemeinde, die sich nicht des römischen Vollbürgerrechts erfreuten, sondern in einem der drei Verhältnisse sich bewegten, in welche Rom alle nichtrömischen Bewohner der Halbinsel gegliedert hatte. Denn in der Mäßigung, womit der römische Senat seine Machtstellung gegenüber den unterworfenen Gemeinden anwendete, lag die Hauptursache ihrer Dauer und Sicherheit. Die römische Regierung hütete sich, das Stamm- und Nationalgefühl ihrer Bundesfreunde oder Unterthanen zu verletzen; sie legte ihnen keine direkte Besteuerung auf, sie ließ die geringen Reste der alten Selbständigkeit bestehen, indem sie in das freie Gemeinde- und Gerichtsleben keine Eingriffe that, sofern nur die Hoheit des römischen Volkes „freundliche Geltung hatte", die Kriegs- und Friedenspolitik des Senats und der Comitien nicht gelähmt ward und die Sonderrechte und Sonderinteressen nicht gegen Roms Ansehen und Machtstellung verstießen. Viele Einwohner der latinischen Bundesstädte (s. unten) ließen sich in Rom nieder, wo sie als Gewerbtreibende, Krämer, Dienstleute die Klasse der „Cäriten" vermehrten (S. 123). Von der Kopfsteuer, die ihnen die Censoren auflegten, wurden sie Aerarier genannt. Sie gehörten mit den Freigelassenen in die große Zahl der Halbbürger, deren Lage und politische Stellung sich im Laufe der Jahre vielfach änderte. Der erwähnte Appius Claudius Cäcus, welcher den engen aristokratischen Charakter, der seiner Familie anhaftete, durch geniale Reformen politischer, socialer und cultureller Natur von dem Claudischen Namen abstreifte, machte zuerst den Versuch, alle diese in der Stadt seßhaften, aber des activen Bürgerrechts entbehrenden Elemente in die Tribus einzureihen und ihnen dadurch das volle Bürgerrecht zu ertheilen, eine Maßregel, die den Altbürgern allzu bedenklich erschien, daher acht Jahre später der Censor Q. Fabius Rullianus eine Modification vornahm, indem er alle diese Neubürger den vier städtischen Tribus zuwies. Durch diese Reform, die dem Censor den Namen Maximus eingetragen haben soll, wurde die Gefahr abgewendet, daß in der Landesgemeinde wie in der Nationalversammlung die nicht grundbesitzenden Volkstheile bei Wahlen und Abstimmungen den Ausschlag geben könnten. Diese Abstufungen in der Rechtsstellung sicherten Rom die Herrschaft, waren aber in der Folge die Quelle großer politischer Bewegungen und demagogischer Aufstachelungen und hemmten die Entwickelung eines freien bürgerlichen Mittelstandes.

Die bevorzugteste Rechtsstellung nächst der des römischen Vollbürgers war das latinische Recht (ius Latii, Latium). Von den ursprünglichen Stadtgemeinden der Landschaft Latium (prisci Latini), denen dieses Recht Ursprung und Namen verdankte, besaßen dasselbe doch im 3. Jahrhundert nur noch wenige, wie Tibur und Präneste, während die übrigen, soweit sie überhaupt noch existirten, meist das römische Vollbürgerrecht erhalten hatten (zuerst Tusculum 381 v. Chr.). Dagegen wurde das latinische Recht allen von Rom gegründeten Colonien, mit Ausnahme der mit vollem Bürgerrecht beliehenen Küstenfestungen (s. S. 157) ertheilt, und durch diese 1. Die Italiker latinischen Rechts.

coloniae Latinae verbreitete dasselbe sich mehr und mehr über ganz Italien. Diese „Latiner" waren nicht römische Bürger, und ihre Städte behielten ihre politische Autonomie. Aber der Einzelne hatte neben dem alten Recht der Ehegemeinschaft (conubium) und des Eigenthumserwerbs im Verkehr mit den römischen Bürgern (commercium) auch das Recht, wenn er nach Rom übersiedelte, sich in eine römische Tribus eintragen zu lassen und damit ein, allerdings beschränktes, römisches Bürgerrecht zu erwerben. Bei dem hohen Werth, welchen das römische Bürgerrecht selbst in dieser Beschränkung damals bereits hatte, machten die Latiner gewiß sehr oft von dieser Freizügigkeit Gebrauch, und dies mag der Grund gewesen sein, warum den jüngeren latinischen Colonien (seit der Gründung von Ariminum 268 v. Chr.) die Latinität mit der Maßgabe verliehen wurde, daß nicht alle Angehörigen derselben, sondern nur diejenigen, welche ein Gemeindeamt bekleidet hatten, durch Uebersiedelung nach Rom das Bürgerrecht, und zwar das unbeschränkte Vollbürgerrecht, erwerben konnten. Auch das Conubium scheint diesen jüngeren latinischen Colonien versagt worden zu sein.

2. Die Bundesgenossen mit unvollständigem Bürgerrecht. In einer gedrückteren, wenn auch nicht unwürdigen staatsbürgerlichen Stellung befanden sich die Gemeinden mit „römischem Bürgerrecht ohne aktives und passives Wahlrecht" (civitas sine suffragio). Ihre Gemeindeglieder wurden als römische Bürger von allen bürgerlichen Lasten, namentlich von der Aushebung und Kriegssteuer mit betroffen und unterlagen der römischen Schatzung, wogegen sie auf die Ehrenrechte keinen Anspruch hatten. Zwar wurde ihnen die selbständige Gemeindeverwaltung und die Rechtspflege nach herkömmlichem Land- und Stadtrecht nicht entzogen; aber unter Roms bestimmendem Einfluß wurde der Municipalrath mit seinen Vorstehern nur aus den wohlhabenden und angesehensten Bürgern gewählt und die ganze Gemeindeordnung sammt den Beamten der römischen nachgebildet, und wenn auch das einheimische Landrecht bei der bürgerlichen Rechtspflege zu Grunde gelegt ward, so wurde es doch zuvor in Rom einer Durchsicht unterworfen und mit dem in der Hauptstadt gültigen Rechte in Uebereinstimmung gesetzt, und den Blutbann übte in den meisten Orten ein römischer Landvogt als „Stellvertreter" (Präfectus) des Prätors, der ihn auch in der Regel ernannte, wo nicht der Bürgerschaft selbst das Recht vorbehalten war. Das kriegerische Aufgebot diente nicht getrennt, sondern in den römischen Legionen.

3. Die Genossen italischen Rechts. In sehr mannichfachen Verhältnissen endlich bewegten sich die „Bundesgenossen italischen Rechts", je nach den Umständen, unter denen sie mit Rom ihre Verträge abschlossen. Im Allgemeinen waren sie im Genuß ihrer alten Stadt- und Landschaftsordnungen, in der Ehe- und Erwerbsbefugniß und im Handel und Wandel nicht verkürzt; aber während manchen Gemeinden, wie vielen Städten der Herniker, wie den Bürgern von Neapel, Nola, Herakleia sehr ausgedehnte Rechte eingeräumt wurden, so daß sie sich den Gemeinden latinischen Rechtes näherten, wurden andere, wie die Bundesgenossen sabellischen Stammes, in ein drückendes Unterthanenverhältniß und zu schweren Kriegsleistungen gezwungen. Doch wurden spätere Verdienste um Rom von dem Senate stets durch günstigere Verträge und durch Einräumung neuer Rechte und Befugnisse belohnt.

Roms Bürgergröße und Einfachheit. Auf solche Weise befestigte Rom seine Herrschaft über Italien. Was durch das Schwert erworben worden, sicherte es durch Verträge und durch die Bande des Rechts und der Gesetze. Hundert Jahre waren verflossen seit der Hader der Stände durch die licinische Gesetzgebung auf billige Weise ausgeglichen worden; und zu welcher Machtstellung war seitdem die Republik gelangt! An die Stelle des elenden Straßenkampfes um die Behauptung und Vernichtung

ständischer Sonderrechte und Ehren war der großartige Feldstreit getreten, in welchem Patricier und Plebejer mit dem edelsten Wetteifer um den Preis der Tugend, der Vaterlandsliebe, der Tapferkeit rangen, und der mit der Herrschaft über die ganze Halbinsel endigte. Und mit diesen kriegerischen Tugenden hielt die Reinheit der Sitten und die Einfachheit der Lebensweise gleichen Schritt. Die großen Feldherren Curius Dentatus und Fabricius Luscinus, Plebejerhelden ohne Geschlecht und Clientschaft, starben so arm, daß der Senat für die Ausstattung ihrer Töchter Sorge tragen mußte, und zu dem Leichenbegängniß des Patriciers Q. Fabius Maximus wurden von dem Volk durch freiwillige Beiträge die Kosten aufgebracht. Nach zwei Jahrhunderten zeigten noch die späteren Geschlechter das schlichte Bauernhaus im Sabinerland, wo Curius das Gold der samnitischen Gesandten abwies, während er sich sein spärliches Mahl am Feuerheerde selbst bereitete, als eine heilige Stätte. Der Ruhm und die Größe des Vaterlandes war das einzige Ziel, nach dem Alle mit gleichem Eifer strebten; die persönliche Auszeichnung des Einzelnen kam wenig in Betracht; rauhe Kriegstugend, strenges Recht, unerbittliche Mannszucht, freiwillige Entbehrung alles Ueberflüssigen, unbedingte Hingebung an den politischen Staatsgedanken waren die Eigenschaften, die allein Geltung fanden. „Unter der starren sittlich-polizeilichen Zucht ward jede Eigenartigkeit des menschlichen Wesens erstickt." Für die individuelle Mannichfaltigkeit und innerliche Freiheit des hellenischen Lebens hatte das alte Rom keine Stätte so wenig wie für den äußern Schmuck des Daseins. Noch hatte man sich in Rom nicht an die griechische Sitte gewöhnt, bei reichbesetzter Tafel auf Polstern liegend aus silbernen Gefäßen zu speisen; man saß auf hölzernen Bänken und noch im Jahre 275 löschten die Censoren den Namen des P. Cornelius Rufinus von der Senatorenliste, weil er silbernes Tafelgeräth im Werth von 720 Mark besaß. Mit eifersüchtiger Strenge suchte die römische Gesetzgebung allen Luxus fern zu halten, weil die Freude an Genüssen, an äußeren Gütern, an Wohlleben und Behaglichkeit vor dem Tode erbeben macht, dem der Römer stets kühn ins Auge blicken sollte.

Wie die Lebensweise waren auch Wohnhäuser und Hausgeräthe einfach und schmucklos; die Schindeldächer wichen nur langsam den Regenziegeln; dagegen fing man an die Stadt selbst und ihre Umgebung durch öffentliche Gebäude und großartige Anlagen ihrer hohen Stellung auch im Aeußern würdig zu machen. Wenn Kineas von Rom sagte, es sei ein Tempel, so darf man dabei freilich nicht an die glänzenden Griechenstädte denken; noch fehlte darin der prunkende Marmor; aber die auf den Bogenbau gegründeten großartigen Anlagen, die Wassergewölbe und Brücken, das Stromufer, der Wall, die Heerstraßen standen hinter den hellenischen Werken nicht zurück, und herrliche Erzarbeiten etruskischer Bildkunst in großer Fülle und stolze Trophäen zierten Tempel, Marktplatz und Säulengänge. Roms Stolz waren zu allen Zeiten die Heerstraßen und Wasserleitungen. Wie die gepflasterte appische Straße, „die Königin der Straßen" mit Seitenpfaden aus gehauenen Steinen, mit

Roms Bauwerke und Anlagen. Appius Claudius.

Brücken über die Flüsse, mit Einschnitten durch die Höhen, mit festem Unterbau über die tiefen Gründe gen Capua und von da nach Brundisium führte, so verband der über Ocriculum nach Ariminum angelegte flaminische Weg die nördlichen Gegenden mit der Hauptstadt, und die benachbarten Landschaften wurden durch ein Netz von Straßen dem Verkehrsleben geöffnet. Demselben Appius Claudius, der im Jahre 312 Censor und in der Folge zweimal Consul war, und auf allen Gebieten des Staatslebens eine so durchgreifende reformatorische Energie entfaltete, daß ihn seine Gegner beschuldigten, er handle wie die griechischen Tyrannen, verdankte Rom die Aufstellung eines „Klagspiegels", in dem die Formen für die verschiedenen Rechtsstreitigkeiten angegeben waren, und eines Kalenders zur Bezeichnung der Gerichtstage, so wie die erste Wasserleitung, die bald unter bald über der Erde gesundes Quellwasser von den südlichen Gebirgshöhen der Stadt zuführte; seinem Beispiele folgend verwendete Curius Dentatus die in der Schlacht bei Beneventum gewonnene Beute zum Bau eines zweiten Aquäductes, welcher das Aniowasser von Tibur nach Rom brachte, nachdem er einige Jahre zuvor aus dem sabinischen Kriegsgewinn dem Velinersee durch einen breiten und tiefen Canal einen Abfluß in die Nera gegeben und dadurch in dem schönen und fruchtbaren Thale von Reate (Rieti) Raum für eine Bürgeransiedelung und für sich eine bescheidene Hufe gewonnen hatte.

Am Rande der Kalkfelsen stürzt sich der von ihm geschaffene Strom Velino 140 Fuß in die Tiefe hinab und bildet die jetzt noch bewunderte Cascade von Terni. „Die Natur hat weit mächtigere und bedeutendere Wasserfälle hervorgebracht, aber der schönste von allen ist eines Römers Werk. Ueber den Canal schlug er eine Brücke von einem Bogen, etruskischer Bauart, von den größten Quadern, ohne Mörtel: davon ist keiner um einen Messerrücken breit aus den Fugen gewichen."

Zunahme des Hellenismus in Rom. Aber wie sehr auch die Väter der Stadt beflissen waren, Rom bei den alten Sitten, bei der einfachen Lebensweise, bei dem Feldbau und bei dem Cultus der Ackergötter mit seinen ländlichen Festen zu erhalten; der Verkehr mit den Griechenstädten während der Tarentiner Fehde öffnete der griechischen Bildung und Kunst einen breiten Weg in das Volksleben und verschaffte dem im Felde überwundenen Hellenenthum einen stillen aber nachhaltigen Sieg im menschlichen Gemüthe wie im Innern der Familie.

Sprache. Wenn Kineas im Senat verstanden werden konnte, wenn der römische Gesandte vor der tarentinischen Volksversammlung ohne Dolmetscher griechisch redete, so darf man annehmen, daß die vornehme römische Jugend, die sich den Staatsgeschäften zu widmen gesonnen war, die Kenntniß der damaligen Welt- und Diplomatensprache zu erwerben für nöthig erachtete. *Religiöse Vorstellungen und Mythen.* Schon längst hatten die religiösen Vorstellungen der Griechen Eingang gefunden (S. 34); von jetzt an wurde die Uebertragung und Verschmelzung der Götterbegriffe immer durchgreifender; die Sage von der troischen Herkunft der Römer faßte mehr und mehr Boden und verflocht beide Völker in der mythischen Heroenzeit. *Sitten und Lebensweise.* Noch rascher bewerkstelligte sich die Aufnahme der hellenischen Sitten, der Kunst- und Lebensformen im äußern Dasein. Die Ueberlegenheit griechischer Bildung durchbrach bald die Schranken des Herkommens und der altväterlichen Satzungen und Gewohnheiten. *Gewerbthätigkeit.* Blieb auch noch der Ackerbau die Hauptbeschäftigung des echten Römers, so nahm doch der Handel und Gewerbe treibende Stand immer mehr zu und verlieh der Stadt ein bewegteres, geräuschvolles Ansehen gleich den griechischen Handelsstädten. Zwar hielten sich die vornehmen Römer wie der grie-

chische Herrenstand von den Arbeiten der Hand fern und überließen sie den Clienten und Fremden, den Freigelassenen und Sclaven, aber sie verschmähten keineswegs ihren Antheil am Gewinn.

Darum wurde auch schon frühe die Freilassung mit einer beträchtlichen Steuer belegt, (357.) „indem der Herr bei dem Antheil an dem Gewerb- und Handelsgewinn des Freigelassenen oft besser seine Rechnung fand, als bei dem Anrecht auf den ganzen Reinertrag des Sclavengeschäfts". Je mehr daher die Gewerb- und Handelsthätigkeit stieg, desto mehr wuchs auch die Zahl der Freigelassenen.

Baukunst und Bildhauerei.

Noch mehr gab sich der griechische Einfluß in der Baukunst und Bildnerei kund. Mag auch der Bogenbau an den römischen Thoren, Brücken und Wasserleitungen italischen Ursprungs sein; so tragen dagegen die ältesten Tempel in Rom, wie das Heiligthum der Ceres am Aventin, die Grabmäler, die Standbilder aus Erz, die Malereien und Wandverzierungen und vor Allem die geprägten Silbermünzen, welche das altrömische Kupfergeld allmählich verdrängten und auf den Kleinverkehr beschränkten, unverkennbare Spuren griechischer Einwirkung. „Die bildenden und zeichnenden Künste," sagt Mommsen, „sind nicht so sehr durch griechische Anregung befruchtet, als aus griechischen Samenkörnern gekeimt." Noch jetzt bewundert man den schönen Steinsarg in edlem dorischen Stil, in welchem die Asche des L. Cornelius Scipio Barbatus ruhte, der die Samniten bezwungen und bei Beneventum gestritten; noch heute ist die Wölfin aus Erz, die einst am ruminalischen Feigenbaum neben dem Markte aufgestellt war, der schönste Schmuck der ewigen Stadt; noch jetzt gilt das Kästchen von Präneste für eines der schönsten Kunsterzeugnisse des Alterthums in der Gattung der Metallgraphik; und die Wandmalereien, die ein edler Römer Gaius Fabius, mit dem Beinamen „der Maler" (Pictor) im Tempel der Wohlfahrt (Salus) auf dem Capitol ausführte, fanden in Betreff der Zeichnung und der Färbung noch bei den späteren, in der Bildung weit fortgeschrittenen Geschlechtern Beifall und Anerkennung; und wenn wir lesen, daß der Consul Sp. Carvilius aus den eingeschmolzenen samnitischen Rüstungen dem capitolinischen Jupiter ein kolossales Erzbild gesetzt und aus dem Abfall beim Ciseliren seine eigene Statue habe gießen und zu den Füßen des Kolosses aufstellen lassen (S. 142), so muß die Gießkunst in Rom schon einen hohen Grad technischer Ausbildung erreicht gehabt haben.

In Allem gibt sich eine regsame Zeit des Werdens und Schaffens kund, wo die Römer die überkommenen Formen, Lebensgewohnheiten und Vorstellungen mit den Errungenschaften gebildeterer Völker verschmolzen und bereicherten, um sich für die höhere Aufgabe, die ihnen nunmehr gestellt war, zu befähigen und auszubilden. Ohne die heimischen Güter, ohne die überlieferten Sitten und Volkseigenthümlichkeiten aus den Zeiten der Väter aufzugeben, nahmen sie die fremden Gaben und Erwerbungen willig auf; ohne die Pietät und Ehrfurcht für das Alte und Hergebrachte aus dem Herzen zu reißen, räumten sie dem Neuen eine Stätte in ihrer Mitte ein. So waren die Zustände in Rom, als der Aegypterkönig Ptolemäos Philadelphos durch eine feierliche Ge- 273.
sandtschaft an Senat und Volk Bündniß und Freundschaft anbot, ein Verlangen, dem durch eine glänzende Gegenbotschaft nach Alexandria mit Freuden willfahrt wurde. Wurden durch diesen Vertrag auch zunächst nur die gegensei-

tigen Handelsbeziehungen geordnet, so lag doch darin die Anerkennung der Machtstellung Roms als Oberhauptes der italischen Halbinsel und somit der Anfang politischer Verbindungen. Von nun an trat Rom in den Kreis der großen Staatsverhältnisse ein, die an die Namen der Punier und der alexandrinischen Herrscherhäuser geknüpft, von den Säulen des Hercules bis über den Indus hinaus Geltung hatten. Wie diese neue Welt entstand und sich entwickelte, soll in dem nächsten Abschnitt dargethan werden.

Die alexandrinisch-hellenische Welt.

I. Alexander der Große.

Literatur. Alexander's Leben und Thaten wurden von mehreren Zeitgenossen und Begleitern seiner Feldzüge beschrieben; doch sind alle diese Berichte, Geschichten und Denkwürdigkeiten verloren gegangen, sowohl die Werke des Kallisthenes, Kleitarchos, Hegesias, Onesikritos u. A., in pomphaftem Stil voll rednerischer Uebertreibungen und Märchen, als die des Lagiden Ptolemäos, des Flottenführers Nearch, des Aristobulos von Kassandreia u. A.; allein die späteren Schriftsteller, die zur Zeit der Römerherrschaft die Geschichte Alexander's darstellten, und die wir im Laufe dieses Werks noch näher besprechen werden, haben aus diesen älteren Quellen geschöpft; je nachdem sie nun den ersteren folgten, wie Diodor, Curtius, Trogus Pompejus (im Auszug bei Justinus) und zum Theil auch Plutarch, sind sie weniger zuverlässig, indem sie ohne Kritik Wahres und Erdichtetes, Geschichte und Fabeln neben einander stellten und zur Unterhaltung ihrer Leser besonderes Gewicht auf Sagen und Anekdoten legten. Von diesen Fehlern hielt sich der Grieche Arrian aus Nikomedien frei, der zur Zeit der Antonine nach Xenophon's Vorbild und unter demselben Titel (Anabasis) die Geschichte der Feldzüge Alexander's des Großen mit Wahrheitsliebe und verständigem Urtheil verfaßte. Er folgte hauptsächlich den zuverlässigen Schriften des Ptolemäos und Aristobulos, die er allein für glaubwürdig erklärt, daher auch bei ihm Alexander im vortheilhaftesten Lichte erscheint und namentlich die unzähligen Lügen und Anekdoten, mit denen Onesikritos u. A. das Leben des großen Königs entstellt hatten, keine Aufnahme fanden. Nur in Beziehung auf die eingestreuten Reden glaubt man annehmen zu dürfen, „daß Arrian nach der Sitte der alten Meister der Historiographie für angemessen und nothwendig gehalten hat, an geeigneten Stellen die handelnden Personen und die Bedeutung des Momentes durch frei componirte Reden zu charakterisiren". Als eine Fortsetzung und Ergänzung der „Anabasis" kann das früher erwähnte Buch über Indien (Indica) gelten. Werthvolle Notizen über die Länder und Völkerschaften, die Alexander auf seinen Zügen berührte, finden sich bei Strabo. Gleich Arrian folgte auch er in den Angaben über Indien vorzüglich den Berichten des Megasthenes, den Seleukos Nikator als Gesandten an einen indischen Fürsten geschickt hatte. — Einer gründlichen Prüfung aller Nachrichten über Alexander hat sich der französische Schriftsteller St. Croix unterzogen in dem Werk: Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand, 2. ed. Paris 1804. 4. Unter den neueren deutschen Geschichtschreibern hat besonders J. G. Droysen in der „Geschichte Alexander's des Großen" (Berlin 1833, 2. Aufl. Gotha 1877), nach dem Vorgange von F. C. Schlosser (universalh. Uebersicht der Gesch. der alten W. I, 3), den großen Eroberer mit Liebe und Begeisterung geschildert (und zugleich in den Beilagen „die Chronologie des Todes Alexander's", nach dem Vorgange von Ideler, und „die Materialien zur Geschichte Alexander's" geprüft und beleuchtet), während L. Flathe (Geschichte Makedoniens, Leipzig 1832), 2 Thle., Niebuhr in seinen Vorlesungen über die alte Geschichte und Grote im 12. Bde. seiner history of Greece ein minder vortheilhaftes Bild von demselben entwerfen. — Ueber die Diadochenzeit und die gleichzeitige hellenistische Geschichte wurden außer diesen

und den schon im II. Bde. S. 5 erwähnten Werken, neben den betreffenden Lebensbeschreibungen des Plutarch und den Geschichtsbüchern des Polybios, noch ferner benutzt: Mannert, Gesch. der unmittelbaren Nachfolger Alex., Leipzig 1787; Droysen, Geschichte des Hellenismus, 2 Bde. (Hamburg 1836, 1843), enthaltend: I. Geschichte der Diadochen und II. Geschichte der Epigonen, 2. Aufl. Gotha 1877, 1878; Grauert, Histor. u. philolog. Analekten (Gesch. Athens seit Alexander's Tod bis zum achäischen Bund). Münster 1833; F. A. Brandstäter, die Geschichte des ätolischen Landes, Volkes und Bundes. Berlin 1844; Geschichte des achäischen Bundes von Helwing (Lemgo 1829); W. Schorn, Gesch. Griechenlands v. der Entstehung des ätol. und achäischen Bundes bis auf die Zerstörung von Korinth (Bonn 1833); Historische Studien von F. D. Gerlach, 2 Bde. Hamb. u. Gotha 1841, Basel 1847; W. Bötticher, Geschichte der Karthager. Berl. 1827; Meltzer, Gesch. d. Karth., vgl. I, 473; A. Holm, Gesch. Siciliens im Alterth. (II, 4); Bernays, Phokion (II, 5) u. a. W.

1. Alexander und die Hellenen.

Alexander's Erziehung und Eigenschaften.

Alexander zählte bei Philipp's Tod zwanzig Jahre. Seine hochbegabte Natur, worin der Kriegsmuth und die rastlose Thätigkeit des Vaters mit der schwungvollen Phantasie und der enthusiastischen Erregbarkeit der Mutter verbunden war, wurde frühe durch treffliche Erziehung auf das Hohe und Mächtige hingelenkt und für edle Ruhmbegierde und Heldengröße begeistert. Leonidas, ein makedonischer Ritter, hatte durch militärische Uebung und Abhärtung dem Körper des Knaben bereits die Stärke, Gewandtheit und Festigkeit verliehen, die ihn zur Ertragung der kriegerischen Beschwerden und Mühen fähig machten, als Aristoteles, der große Eroberer im Reiche des Geistes, die empfängliche Seele zu bilden begann, und jene Hoheit und Strenge des Denkens weckte, „die ihn den Genuß verachten und die Wollust fliehen lehrte, die seine Leidenschaft adelte und seiner Kraft Maaß und Tiefe gab". Von der höfisch weichlichen Erziehung des Akarnaniers Lysimachos, der das jugendliche Herz mit Schmeicheleien verdarb, kamen erst später die Wirkungen zu Tage. Schon als Knabe ragte Alexander durch ritterliche Uebungen vor allen Jugendgefährten hervor; es ist bekannt, wie er allein das wilde thessalische Pferd Bukephalos zu bändigen vermochte, das ihm in der Folge als Schlachtroß diente; wie er gleich seinem Vorbilde Achilleus, dem er durch Glück, Leid und Ruhm ähnlich werden sollte, stets getrachtet habe, „immer der Erste zu sein und vorzustreben den Andern". Es war ein herrlicher Jüngling, ausgezeichnet durch äußere Wohlgestalt wie durch Innigkeit des Gemüths und durch eine romantisch-poetische Neigung zum Wunderbaren und Ungewöhnlichen. „Sein scharfer Gang," heißt es bei Droysen, „der funkelnde Blick, das zurückfliegende Haar, die Gewalt seiner Stimme bekundeten den Helden; wenn er ruhte, bezauberte die Milde seiner Miene, das sanfte Roth, das auf seiner Wange spielte, sein feucht aufblickendes Auge, das ein wenig zur Linken geneigte Haupt." List und Verstellung waren seiner Natur fremd. Er war

stets wahr in seinen Worten, offen, und bereit Vertrauen zu schenken und zu erwiedern, „ein König voll hoher Gedanken, jede Ader ein Held“. Wie Achilleus den Patroklos, so liebte er den Freund seiner Jugend Hephästion; aber umsonst wünschte er wie der thessalische Held einen Homer als Verkünder seiner Thaten zu finden.

Hatte Alexander über die Siege des Vaters getrauert, die ihm nichts mehr zu thun übrig ließen, so fand er bald nach seiner Thronbesteigung Gelegenheit genug, seinen Thatendurst und seine Ruhmbegierde zu stillen. Die Lage war äußerst schwierig. Alle Völkerschaften, Barbaren wie Hellenen, welche Philipp's tapferes Schwert zur Unterwerfung gebracht, erhoben auf die Kunde von dem blutigen Vermählungsfeste zu Aegä das gesenkte Haupt, in der Hoffnung, unter dem jungen Thronfolger ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu gewinnen; bei Volk und Heer wankte die Treue, durch Parteiumtriebe und Bestechung erschüttert; in Athen, wo Demosthenes in weißem Festgewande und mit dem Kranze geschmückt in der Raths- und Volksversammlung den Tod Philipp's verkündete, dem „Tyrannenmörder“ Pausanias ein Ehrengedächtniß beschließen ließ und den jungen König mit dem Spottnamen „Margites“ (Gimpel) belegte, in dem schwergedrückten Theben, in Aetolien, in allen Landschaften des Peloponnes zeugten die Rüstungen und kriegerischen Bewegungen von dem neuerwachten Vertrauen, daß die Zeit des Ruhmes und der Freiheit wieder aufleben werde; die illyrischen und thrakischen Völkerschaften drohten die Schranken zu durchbrechen, in die sie Philipp zurückgedrängt, oder das Joch der Zinspflicht abzuwerfen, das er ihnen auferlegt. Attalos, der mit einer Heerabtheilung in Kleinasien stand (II, 934) bestritt das Thronfolgerecht Alexander's. Er trat mit den Griechen in Verbindung und drohte mit Abfall und Krieg. Die Freunde Alexander's verzagten und riethen zum Nachgeben; aber der junge Heldenkönig verschmähte die Rathschläge der Feigen und Vorsichtigen; nur im raschen Handeln erblickte er Heil und Rettung. Nachdem er das makedonische Volk nach alter Sitte zur Versammlung gerufen und durch die Zusicherung, daß er mit der Waffenpflicht sich begnügen und alle anderen Lasten und Dienste erlassen wolle, dessen Zuruf und Huldigung empfangen, brach er plötzlich mit Heeresmacht nach Süden auf, bemächtigte sich durch den Uebergang über die steilen Höhen des Ossa ohne Schwertstreich des Landes der Thessaler und bewirkte durch die Erinnerung an die gemeinsame Abstammung und an die Wohlthaten, die ihnen Philipp erwiesen, daß sie ihm durch Volksbeschluß dieselben Rechte verliehen, die der Vater besessen, nämlich die Oberleitung, das Aufgebot der Ritterschaft zum Kriegsdienst und die Hafen- und Marktzölle. Hierauf stieg er durch die Thermopylen, wo der in Eile versammelte Amphiktyonenrath ihm die Vorsteherwürde über Hellas übertrug, in die böotische Ebene hinab und rückte vor die Mauern Thebens. Seine unerwartete Erscheinung schlug hier und in Attika plötzlich alle Kriegs-

Schwierige Lage des Reichs.

Erneuerung des korinthischen Bundes.

gedanken nieder. Die Athener, die auf Demosthenes' Antrag die Bürgerwehr unter die Waffen gerufen und die Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt hatten, schickten eilends den Demades mit einer Friedensbotschaft ab und waren hoch erfreut, als Alexander sie huldvoll aufnahm und unter der Bedingung, daß sie den mit dem Vater zu Korinth aufgerichteten Frieden und Bund aufs Neue bestätigten, ihnen verzieh. Die Wiederholung des Bundestages in Korinth, wo von den Bevollmächtigten sämmtlicher Staaten mit Ausnahme Spartas auf Grund der früheren Verträge der junge König zum unumschränkten Feldherrn der Hellenen gegen die Perser ernannt wurde (II, 934), bildete den Schluß des kurzen unblutigen Feldzuges. In Asien fand Attalos seinen Tod durch Mörderhand, worauf Parmenion dessen Truppen zum Gehorsam zurückführte.

Alexander u. Diogenes. Von allen Seiten strömten Künstler, Philosophen und Gebildete jedes Alters und Standes nach Korinth, um den königlichen Jüngling zu sehen und zu bewundern. Nur Diogenes von Sinope blieb ruhig in seiner Tonne (II, 709), und als ihn Alexander aufsuchte und ihm einen Wunsch freistellte, bat der kynische Weltweise, er möge ein wenig aus der Sonne gehen. „Beim Zeus," sprach der König, „wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!" Er erkannte, daß der Kraft Alles zu erreichen nur der Ruhm Alles zu entbehren nahe komme. Hierauf kehrte der König über Delphi, wo die Pythia, zum Weissagen gezwungen, in die Worte ausbrach: „Du bist unwiderstehlich mein Sohn!" nach Pella zurück. Nach Grote wäre diese Unterredung mit Diogenes und der Besuch in Delphi erst nach Thebens Fall vorgefallen, aber die geschichtliche Ueberlieferung weiß von keinem zweiten Besuch Alexander's in Korinth.

Alexander's Feldzug an die Donau. 335. Mittlerweile hatten die nördlichen Grenzvölker, die alten Erbfeinde der Makedoner, zum Schwert gegriffen, um die ihnen von Philipp auferlegte Unterthänigkeit oder Dienstpflicht abzuschütteln. Ehe diese zur Ruhe und zur Anerkennung des bisherigen Verhältnisses gebracht waren, konnte Alexander nicht an
335. den persischen Krieg denken. Deswegen unternahm er im Frühjahr einen Feldzug gegen die Völker am Hämos und an der unteren Donau. Mit einem wohlgerüsteten Heer von Amphipolis aufbrechend überschritt er den obern Nessos, erzwang den Uebergang über die von den thrakischen Völkerschaften der Gegend besetzten und vertheidigten Pässe zwischen dem Rhodope und Hämos und stieg in das Land der Triballer hinab, an denen die Makedoner noch den Ueberfall auf dem Amselfelde (II, 924) zu rächen hatten.

Besiegung der Thraker, Umsonst hatten die Thraker gehofft, durch ihre rasch bergabfahrenden Streitwagen die feindlichen Reihen in Verwirrung zu setzen und sie dann mit ihren leichtbewaffneten behenden Kriegsschaaren zu überwinden; als die Wagen heranstürmten, öffnete auf Alexander's Befehl die Phalanx ihre Glieder und ließ sie durch die Lücken dahinfahren, oder die Soldaten warfen sich auf die Erde, die Schilde über ihren Häuptern fest an einanderschließend, so daß die Fuhrwerke über die Schilddächer hinwegrollten. Mit lautem Geschrei trieben sodann die Makedoner die Feinde, die nach altbarbarischer Weise ohne Schutzwaffen ins Feld gezogen waren, in die Flucht, raubten ihre Habe und schickten ihre Frauen und Kinder in die Seestädte auf den
der Triballer. Sclavenmarkt. Auch die Triballer wurden besiegt, aber die Fichteninsel (Peuke) in

der Donau, wo der König mit einem großen Theil der Bevölkerung Zuflucht gesucht, konnte nicht erstürmt werden. Anfangs Juni setzte Alexander mit seinem Heer auf Schiffen, die er aus Byzanz herbeigeschafft, auf Fischerkähnen und auf ausgestopften Fellen in einer Nacht über den Donaustrom, überfiel, gedeckt durch die hochwogenden Kornfelder, den Feind in der Nähe seiner hölzernen Hauptstadt und trieb ihn zur Flucht in die Haiden des innern Landes. Die Triballer suchten Schutz im Dickicht eines Waldes, sie wurden jedoch durch einen Angriff von Pfeilen und geschleuderten Speeren herausgelockt und in der Ebene durch die Phalanx besiegt. Nachdem Alexander ihre Stadt verbrannt und dem Zeus und Herakles Dankopfer gebracht, kehrte er wieder nach dem südlichen Ufer zurück. Voll Bewunderung über die raschen Siegeszüge schickten die Völkerschaften an der Donau Gesandte mit Geschenken an den jungen Heldenkönig und baten um Friede und Freundschaft, die ihnen bereitwillig gewährt wurden. Auch der Triballerfürst unterwarf sich und versprach den Heerbann zu leisten; und sogar aus dem Keltenland jenseits der Adria sollen Männer von großem Wuchs in das makedonische Lager gekommen sein, um Alexander's Freundschaft zu suchen; denn sein Ruhm war schon weithin erklungen.

Nachdem der makedonische König seine Hoheit über die barbarischen und halbbarbarischen Stämme an der Donau begründet und die Nordgrenze gesichert, eilte er über die Pässe von Skopia durch das Gebiet der befreundeten Agrianer und Päoner in sein Reich zurück, um die westliche Gebirgsgegend vom obern Haliakmon bis zum lychnidischen See, welche Philipp dem Reiche gewonnen, die kriegerischen Illyrier aber wieder an sich gerissen hatten, von Neuem für Makedonien zu erobern. Durch eine Reihe kühner Waffenthaten, wobei des Königs überlegenes Feldherrntalent sich glänzend entfaltete, gelang es ihm, die Feinde, die umsonst durch ein feierliches Opfer von drei Knaben, drei Mädchen und drei schwarzen Widdern die Gnade der Götter angefleht hatten, aus ihrer geschützten Stellung in der Bergfeste Pelion zu verdrängen und die alte Grenze durch einen billigen Frieden herzustellen. Unterwerfung der Illyrier.

Während Alexander an der Donau und in der felsigen Landschaft am Erigon gefahrvolle Kämpfe bestand, von denen nur spärliche und unsichere Nachrichten nach Hellas gelangten, wurden in Griechenland neue Versuche gemacht, die auf dem Bundestag zu Korinth festgestellten Verträge zu zerreißen und die alte Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu begründen. Der Uebermuth der makedonischen Partei, die allenthalben am Ruder war und ihre Widersacher verfolgte oder vertrieb, hatte den Factionsgeist geweckt und den Eifer der Volksredner aufgeregt. Man klagte über ungerechtes Gericht, über Eingriffe in die Verfassung, über Verletzung der korinthischen Verträge, über Gewaltthätigkeiten der Makedoner gegen griechische Handelsschiffe. Auch mag das persische Gold, das in den einflußreichsten Städten ausgestreut ward, den aufreizenden Worten der Volksredner Nachdruck gegeben haben. Eine kriegerische Aufregung gab sich allenthalben kund und wurde bald zu Abfall und Empörung gesteigert, als ein falsches Gerücht sich verbreitete, Alexander sei im Kampf wider die Triballer oder Illyrier gefallen. Sein Muth hatte ihn allerdings in dem Aufstände in Griechenland.

Treffen bei Pelion mehrmals in Lebensgefahr gebracht, so daß er einst an Hals und Kopf verwundet weggeführt wurde; und die leichtsinnigen Griechen glaubten gern was sie wünschten. In Athen und Theben war der Heerd der kriegerischen Bewegung. Dort hatte die makedonerfeindliche Partei ihren Halt und Mittelpunkt an den attischen Rednern Demosthenes und Lykurgos (II, 918), die laut verkündeten, jetzt sei der Augenblick zur Abschüttelung des fremden Joches, zur Herstellung der alten Volksfreiheit gekommen, und die in ihrer Stadt weilenden Flüchtlinge und Verbannten aus Theben aufforderten, wie einst Pelopidas und Mellon (II, 841) zur Befreiung ihrer Vaterstadt von schmachvoller Zwingherrschaft auszuziehen. Die warnenden Stimmen des Demades und Phokion fanden kein Gehör. Theben hatte am meisten Ursache zur Unzufriedenheit; eine makedonische Besatzung lag in der Stadtburg und drückte die Bürgerschaft mit schwerer Hand; viele Bürger irrten heimathlos in der Fremde umher; andre beklagten den Verlust ihrer Habe; alle trugen mit tiefem Ingrimm die Schmach des Vaterlandes. Die Aufregung wuchs als einige Verbannte (Phönix, Prochytes) von Demosthenes und den athenischen Demokraten mit Geld und Waffen versehen, heimlich nach Theben zurückkehrten, in der Stille der Nacht zwei Führer der makedonischen Partei ermordeten und dann am Morgen das versammelte Volk zur Freiheit aufriefen. „Die Stunde der Erlösung sei gekommen, nun könne man die ruhmvollen Thaten der Väter erneuern. Alexander sei gefallen, Persien stehe zum Beistand bereit, aus Hellas und aus dem Peloponnes zögen bewaffnete Freiheitskämpfer heran." Ohne genauere Kunde abzuwarten, stellte Theben den alten Volksstaat wieder her, wählte Böotarchen und traf Anstalten, die Makedoner aus der Kadmeia zu vertreiben. Sie bewaffneten die Sclaven und Schutzbefohlenen, schlossen die Burg mit doppelten Schanzen und Lagerlinien ein und riefen die Hülfe anderer Staaten an. Die Lage war drohend; die eingeschlossene Besatzung konnte sich nicht lange halten; auf dem Isthmos standen peloponnesische Hülfstruppen, die Athener trafen Kriegsrüstungen. Schon trug man sich in Theben mit dem stolzen Gedanken, die Kadmeia werde fallen, Griechenlands Freiheit zurückkehren, der Bundesvertrag von Korinth, „das Trugbild von Selbständigkeit und Sicherheit" vor dem
Thebens Fall. Okt. 335. fröhlichen Lichte eines neuen Morgens verschwinden. Da verbreitete sich die Kunde, die Makedoner rückten in Eilmärschen heran, sie ständen in Onchestos, zwei Meilen von der Stadt. Anfangs wollte man der Nachricht keinen Glauben beimessen, oder meinte, es sei eine kleine Heerabtheilung, die Antipatros, der makedonische Reichsverweser, herbeiführe, da ja der König todt sei. Aber nur zu bald erschien Alexander selbst vor den Thoren. Dreizehn Tage waren für ihn hinreichend, um mit einem Heere von 30,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern aus dem illyrischen Gebirgslande durch das Haliakmonthal nach Thessalien und von da durch die Thermopylen vor die Mauern von Theben zu ziehen. Diese unerwartete Ankunft des Königs hatte zunächst die Folge, daß die griechischen

Hülfstruppen nicht auszogen und die den Thebanern feindlich gesinnten Gemeinden der Phoker, Platäer, Thespier, Orchomenier u. a., die schon die alte Wuth des übermüthigen Vororts wieder gegen sich gekehrt sahen, mit Eifer sich dem makedonischen Heere anschlossen. Umsonst bot Alexander, welcher die Griechen möglichst zu schonen wünschte, um von dem Perserzug nicht lange zurückgehalten zu werden, die Hand zu einem friedlichen Vergleich: wenn sie die Waffen niederlegten und die zwei Hauptanstifter des Abfalls auslieferten, wolle er das Geschehene vergessen; die Bürgerschaft, von ihrer neuen Obrigkeit und den heimgekehrten Flüchtlingen aufgereizt, faßte in der Volksversammlung den Beschluß, für die Freiheit zu siegen oder zu sterben. Höhnend wiesen sie das Anerbieten zurück und machten Ausfälle auf die Belagerer. So vergingen mehrere Tage mit kleinen Gefechten, bis endlich Perdikkas, des Wartens müde, die Schanzwerke zu stürmen begann und Amyntas, den verwundeten Feldherrn ablösend, durch die Umwallung bis an das Thor vordrang. Aber hier hatten sie einen harten Kampf zu bestehen; erst als Alexander selbst mit geschlossener Phalanx vorrückte und zugleich die Burgbesatzung einen Ausfall machte, gelang die Erstürmung der Stadt. Selbst in den Straßen und auf dem Markte wehrten sich die Bürgersoldaten mit dem größten Heldenmuth; Gnade wurde nicht begehrt und nicht gewährt. Wer unter das Schwert kam, wehrlos oder bewaffnet, wurde niedergestoßen. Selbst Weiber und Kinder fanden keine Schonung; ihr Blut besudelte die Altäre der Götter. Erst das Dunkel der Nacht machte dem Plündern und Morden ein Ende. Sechstausend thebanische Bürger sollen im blutigen Handgemenge ihren Tod gefunden haben. Am folgenden Tage berief Alexander die böotischen und phokischen Bundesgenossen, die in den Reihen der Makedoner am Kampfe Theil genommen und den Thebanern die früheren Drangsale mit schonungsloser Rache vergolten hatten, zu einer Versammlung, um über das Schicksal der Stadt zu beschließen. Der Richterspruch fiel so strenge aus, als sich von dem angestammten Haß der böotischen Stadtgemeinden erwarten ließ. Theben sollte für seinen Treubruch dem Erdboden gleich gemacht, die Einwohner mit Ausnahme der Priester und der makedonischen Gastfreunde in Knechtschaft verkauft, die Flüchtlinge geächtet und die Feldmark unter die Bundesgenossen vertheilt werden. Selbst die alte Freundschaft Thebens mit den Persern wurde benutzt, um Alexander's Zorn zu steigern. So wurde denn die Stadt von Grund aus zerstört mit Ausnahme der Tempel und heiligen Stätten und der Burg, und bei 30,000 Einwohner ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter kamen auf den Sclavenmarkt und wurden in alle Welt zerstreut. Nur das Haus und die Nachkommen des Dichters Pindar fanden auf Alexander's ausdrücklichen Befehl Gnade und Schonung. Eine makedonische Wache auf der einsamen Burg hütete die Tempel und „die Gräber der Lebendigen". In das Stadtgebiet theilten sich die wiederhergestellten Orte Orchomenos, Thespiä und Platää.

Makedoniens Herrschaft hergestellt.

Die Nachricht von dem schrecklichen Falle der Stadt, die noch ein Menschenalter zuvor die Führerschaft in Griechenland besessen, wirkte wie ein Donnerschlag auf die übrigen Hellenen. Die Arkader zogen schnell ihre Kriegsschaaren vom Isthmos zurück und verdammten die Urheber des Auszugs zum Tode; die Eleer setzten die verbannten Makedonerfreunde in ihre bürgerlichen Rechte ein; die Aetoler baten um Verzeihung. Am größten war der Schrecken in Athen, wo man sich am lebhaftesten für Theben ausgesprochen. Man verschob den heiligen Festzug nach Eleusis, der gerade beginnen sollte, flüchtete schnell alles bewegliche Gut vom Lande in die Stadt und schickte dann eine Gesandtschaft von zehn makedonisch gesinnten Männern, Demades an ihrer Spitze, in das Heerlager, um dem König Glück zu wünschen zu seiner siegreichen Rückkehr aus dem Lande der Triballer und Illyrier und zur Unterdrückung und Bestrafung des thebanischen Aufruhrs. Alexander nahm sie huldvoll auf, er gewährte ihnen die menschenfreundliche Bitte an den flüchtigen Thebanern Gastrecht und Barmherzigkeit üben zu dürfen, stellte aber die Forderung, daß ihm zehn attische Bürger, darunter die Volksredner Demosthenes, Lykurgos und Hypereides, als Anstifter und Förderer des Aufstandes ausgeliefert werden sollten. Als jedoch eine zweite Gesandtschaft, an der sich neben dem käuflichen Demades auch der rechtschaffene Phokion betheiligte, die Bitte stellte, er möge die Schuldigen dem Gerichte des athenischen Volkes überlassen, stand er von der Forderung ab. Nur der Feldherr Ephialtes und der sittenlose Söldnerhäuptling Charidemos mußten die Stadt meiden. Sie begaben sich nach Asien, um in den persischen Heeren wider die Makedoner zu streiten.

Alexander mochte einsehen, daß das Beharren auf seinem Verlangen einen hartnäckigen Kampf zur Folge haben würde. Denn so sehr war noch nicht alles Gefühl in den Athenern erstorben, daß sie die vaterländischen Männer, auf deren Stimme sie so oft in den Stunden nationaler Erhebung gehorcht, nun dem sichern Tode preisgegeben hätten. Als Phokion zur unbedingten Ergebung rathend die bezeichneten Männer aufgefordert hatte, gleich den Töchtern des Erechtheus sich freiwillig für die Rettung des Vaterlandes zu opfern, war er mit Zischen empfangen worden, und des Demosthenes Warnungsruf an das Volk, nicht wie die Schaafe in der Fabel ihre Wächterhunde dem Wolfe zu überliefern, und seine Mahnung an Pflicht, Manneswürde und Ehre hatte den lautesten Beifall gefunden. Wollte also der König nicht länger in Griechenland weilen oder ein aufgeregtes Volk und ein gährendes Land im Rücken lassen, so war ihm Milde geboten. Und er hatte nicht Ursache dieses Verfahren zu bereuen. Attika, wo nunmehr die makedonische Partei, Phokion, Demades, Pytheas, Aristogeiton, Hegemon und ihre Genossen, das entscheidende Wort führten und die Regierungsstellen bekleideten, bewahrte den Frieden und stellte gleich den übrigen griechischen Staaten (mit Ausnahme Spartas) Truppen zur Heerfahrt gegen Persien. Alexander betrachtete deshalb die Griechen als seine Bundesgenossen und Unterthanen, daher er auch alle in den persischen Heeren dienenden Hellenen, wenn sie in seine Hände geriethen, mit größerer Strenge behandelte als die Perser selbst; sie waren in seinen Augen Abtrünnige und Rebellen. Nur Solche, die vor dem korinthischen Bündniß schon in persischen Diensten gestanden, wurden auf gleichem Fuß wie die übrigen Ge-

fangenen behandelt. Antipater, der mit der nüchternsten Einfachheit im Privatleben eine durchgreifende Herrschernatur in öffentlichen Dingen und einen schlagfertigen Arm im Kriege verband, waltete als Statthalter über Makedonien und Griechenland.

2. Die Eroberung des Perserreichs.

1. Persische Zustände.

Wir haben im zweiten Band dieses Werks (S. 425 ff. u. 785 ff.) die Geschichte und die sittlichen und staatlichen Zustände des Perserreichs bis in die Regierungszeit des zweiten Artaxerxes, des „Gedächtnißstarken" (Mnemon) kennen gelernt. Es ist ein düsteres Gemälde ohne Lichtseiten, von dem sich der Blick des edlen Mannes mit Unwillen abwendet; und dennoch enthalten die drei Jahrzehnte, die zwischen dieser Regierung und dem Untergang des Reichs dahinflossen, noch dunklere Schatten als die früheren. Während der Hof ein abschreckendes Bild orientalischer Verworfenheit darbietet, wo die Wollust, die Sittenlosigkeit und die blutschänderischen Ehen in der Herrscherfamilie immer schaamloser auftreten, wo die Weiberränke, Höflingssitten und unmenschliche Grausamkeiten immer schrecklichere Erscheinungen zu Tage fördern, wo alle Laster und Leidenschaften ungebändigt walten und die menschliche Entartung sich in jeglicher Gestalt darstellt; herrscht im Innern des Reichs eine wilde Ungebundenheit, die sich bald als Despotismus von Oben, bald als Anarchie von Unten kund gibt und Bedrückung, Aufstände und blutige Gräuel im Gefolge hat. Einzelne Staaten und Provinzen erlangten durch glücklich vollbrachten Abfall auf längere oder kürzere Zeit die Freiheit, und der „Groß-König" in Susa hatte nicht immer die Macht, sie zum Gehorsam zurückzuführen; in andern herrschten Satrapen oder kriegerische Häuptlinge willkürlich, treulos und gewaltthätig entweder auf eigene Hand oder als zinspflichtige Theilfürsten oder Unterkönige des Großherrschers. Eine Anhäufung von Staaten und Landschaften ohne gemeinsames Recht, ohne geregelte Verwaltung, ohne gleichmäßiges Gerichtswesen, ohne Ordnung und Gesetzeskraft, ging das persische Weltreich unrettbar seiner Auflösung entgegen. Die Reichsreligion war ohne sittlich veredelnden Einfluß auf Leben und Volksgesinnung, seitdem der einfache Licht- und Feuerdienst Zoroasters dem ceremonienreichen Priestercultus der Magier mit Tempeln, Götterbildern und Opferprunk gewichen und eine todte Werkheiligkeit mit Reinigungsvorschriften und abergläubischen Satzungen und Gebräuchen, mit Zaubermitteln und Wunderwesen an die Stelle des alten Volksglaubens mit seinen ethischen Zielen und Aufgaben getreten war (I, 364 ff.). So stellt sich das Reich nach allen Seiten als ein morscher Bau dar, zu dessen Zertrümmerung nur ein kräftiger mit Nachdruck geführter Stoß erforderlich war.

Sittlicher und politischer Verfall.

Artaxerxes Mnemon. 401–359.

Aufstände u. Abfälle unter Artaxerxes Mnemon. Wir haben im zweiten Band bei verschiedenen Gelegenheiten erfahren, daß schon während der Regierungszeit des Artaxerxes Mnemon von einzelnen Häuptlingen und Volksstämmen Aufstände und Befreiungsversuche unternommen und mit Hülfe griechischer Söldner mehr oder minder glücklich durchgeführt wurden. Von den pontischen Küstenländern bis zum Libanon und zu dem schwer zugänglichen Stromgebiete des untern Nil regte sich der Aufruhr und Abfall in verschiedenen Zeitperioden. Kypros. Auf Kypros erwarb der tapfere Euagoras für sich und sein Haus die Herrschaft über Salamis, wenn auch unter persischer Oberhoheit (II, 828 f.). Der kunstsinnige, aber Karien unter Maussolos. habgierige und gewaltthätige Karer Maussolos (377—353) gründete ein Fürstenthum, das, wenn er auch sich stets als „Satrapen" bezeichnete und die Annahme des Königstitels vermied, doch mit Persien nur in sehr losem Lehnsverband stand und an Pontos. die erweiterte und verschönerte Hellenenstadt Halikarnassos geknüpft war. Die pontischen Völkerschaften im nordöstlichen Gebirgslande Kleinasiens bis zur Küste des schwarzen Meeres erwarben sich unter Königen aus dem Geschlechte der Achämeniden eine fast unabhängige Stellung, die sie standhaft gegen die griechischen Pflanzstädte an der Küste wie gegen die persischen Statthalter vertheidigten, bis es um 363 dem phrygischen Satrapen Ariobarzanes gelang, einige Landschaften zu unterwerfen und sie als Stützpunkt zur Gründung eines selbständigen Reiches zu benutzen, welches unter seinen Nachfolgern, die alle die Namen Mithridates oder Pharnakes führten, durch geschickte Benutzung der glücklichen Zeitumstände zu einem Königreich Pontos erweitert wurde. Kilikien, Pisidien, Lykien. Auch die Kilikier, Pisiden, Lykier und andere Gebirgsvölker wußten sich frei zu halten von dem Drucke persischer Satrapen. Kappadokien unter Datames. In Kappadokien pflanzte der tapfere, kriegskundige Bandenführer Datames, der Sohn eines karischen Vaters und einer skythischen Mutter, der wegen seiner glücklichen Bekämpfung aufrührerischer Satrapen von dem Großkönig in Susa ausgezeichnet und mit der Statthalterschaft Kappadokien belohnt worden war, die Fahne der Empörung auf, als von falschen Höflingen mißleitet Artaxerxes ihm nach dem Leben trachtete, und behauptete sich zwei Jahre (364—362), bis Verrath ihm den Tod brachte. Noch gefahrdrohender und von größerem Umfange waren die Aufstände in Aegypten unter Nektanabis und Tachos. Aegypten, wo die persische Herrschaft viele Jahre lang nur zeitweise zur Anerkennung und Geltung gelangen konnte. Zuerst regierte Nektanabis I. im Bunde mit Euagoras von Kypros (II, 828) acht bis zehn Jahre lang (bis 361) über das befreite Nilland und verherrlichte seinen Namen im Geiste der alten Pharaonen durch Tempelbauten, Denkmäler und Inschriften. Sein Sohn und Nachfolger Tachos, dem König Agesilaos von Sparta zu Hülfe gezogen war (II, 880), konnte das väterliche Reich nur zwei bis drei Jahre behaupten. Ränke und Abfall untergruben sein Ansehen und nöthigten ihn zur Flucht (358), worauf Nektanabis II., „Sohn des großen Petamun, des Hauptes der Bogenschützen" und einer Tochter des ersten Nektanabis, nach einigen glücklichen Kämpfen mit einem andern Thronbewerber die Herrschaft in Memphis erlangte und mit Hülfe griechischer Söldner sich zwölf Jahre (bis 346) in derselben behauptete.

Artaxerxes' Ausgang. Die letzten Jahre des alten Königs Artaxerxes waren durch Familiengräuel schwer heimgesucht. Sein ältester Sohn Dareios, bereits zum Nachfolger in der Herrschaft erklärt, hatte sich, gereizt daß jener ihm die schöne Ionerin Aspasia aus seinem Frauenhaus verjagte, mit Tiribazos, einem tückischen und treulosen Hofmann, zur Ermordung des Vaters verbunden, aber vor der Ausführung des Frevels verrathen, büßten beide das Unternehmen mit dem Leben.

Unter den drei übrigen Söhnen Ochos, Ariaspes und Arsames hatten die beiden letzteren mehr Aussicht auf den Thron als der erste, der sanfte und offene Ariaspes, weil er der Liebling des Volks war, der gewandte und kühne Arsames, weil er des Vaters Gunst besaß. Aber Ochos wußte den ritterlichen Ariaspes durch Hofränke und Einflüsterungen in solche Verzweiflung zu setzen, daß er Gift nahm, und den jüngsten Bruder räumte er durch Meuchelmord aus dem Weg. Der Kummer darüber brach dem greisen König das Herz, und Ochos erlangte den Thron als Preis seiner Bluthat. 359.

Unter dem blutdürstigen und wollüstigen König Artaxerxes III. Ochos, auf dessen Handlungen der ägyptische Eunuche Bagoas, ein Ungeheuer in Menschengestalt, als Kämmerer und Feldherr den größten Einfluß übte, dauerten die Aufstände in den verschiedenen Provinzen fort und drohten das Reich in seine Bestandtheile aufzulösen, wäre nicht der grausame König und sein schrecklicher Gefährte mit Hülfe zahlreicher Söldnerschaaren und unternehmender Bandenführer griechischer Abkunft über die empörten Landschaften noch einmal Meister geworden. Artaxerxes III. Ochos. 359—338.

In Kleinasien übte ein schreckliches Brüderpaar, Mentor und Memnon von Rhodos, geschickte aber treulose Rottenführer von boshafter Gesinnung, eine für Hellenen und Barbaren gleich verderbliche Macht. In Verbindung mit dem griechisch gebildeten Oberstatthalter (Karanos) Artabazos, der ihre Schwester zum Weibe genommen, erregten sie mehrere Aufstände und kämpften, unterstützt von hellenischen Söldnertruppen mit abwechselndem Kriegsglück gegen den Großkönig von Susa, bis Ochos die Thebaner mit 300 Talenten erkaufte, daß sie dem rebellischen Oberbeamten ihre Hülfe versagten (II, 906). Artabazos floh nach Makedonien, worauf Mentor sich mit dem Hof von Susa aussöhnte und durch seine Dienste bei Unterdrückung der Empörungen Vergebung und Gnade erwarb. Als Hermias, den wir früher als den intimsten Freund des Philosophen Aristoteles kennen gelernt (II, 730), sich in der Stadt Atarneus eine unabhängige Herrschaft gründete, richtete Mentor dieselbe auf verrätherische Weise zu Grunde. Er lud den Tyrannen zu einem Zwiegespräch ein und bemächtigte sich seiner Person. Dann brachte er durch den Mißbrauch des Siegelrings des Hermias Atarneus so wie die umliegenden Ortschaften in seine Gewalt und unterwarf sie wieder der persischen Hoheit. — Noch gefährlicher war der Abfall der Phönizier, die sammt der Insel Kypros in den ägyptischen Aufstand gezogen wurden. Wir haben im ersten Band S. 499 f. die Zustände des phönizischen Landes unter der Herrschaft der Perser kurz dargestellt. Als die erste See- und Handelsmacht war Phönizien fortwährend in besserer Lage als die übrigen Provinzen des asiatischen Weltreichs. Handel und Schiffahrt blühten fort, Gewerbfleiß und bürgerliche Thätigkeit bewahrten vor der Erschlaffung und Verarmung, welche die übrigen Culturstaaten der Vorzeit dem raschen Verfall entgegenführten; in der „Dreistadt" (Tripolis) entschied ein von den drei Gemeinden Sidon, Tyros und Arados beschickter Bundestag in Sachen des Verkehrs und der niedern Rechtspflege. Aber der Druck und Uebermuth des Statthalters von Sidon, das Beispiel Aegyptens und die wachsende Verwirrung in Kleinasien erzeugten auch in Phönizien eine Empörung. Sidon ging unter der Führung des heimischen Fürsten Tennes voran, die übrigen Städte folgten; in Kurzem stand das ganze Küstenland in Aufruhr. Die königlichen Gärten und Schlösser wur- Unruhen und Aufstände. 1. In Kleinasien. 2. In Phönizien. Sidons Empörung und Fall. 351. 350.

den zerstört, die Vorrathshäuser verbrannt und alle Perser, die sich im Bereich der phönizischen Städte treffen ließen, ermordet. Sidon schloß mit Nektanabis II. ein Bündniß zu Schutz und Trutz, nahm griechische Söldner in Dienst und rüstete sich, auf die Kunde, daß der Großkönig selbst ein mächtiges Heer einheimischer und fremder Truppen von Babylon in das syrische Land führe, zum hartnäckigen Widerstand. Mit eigener Hand zerstörten sie die im Hafen liegenden Schiffe, um jede Flucht unmöglich zu machen. Nur auf ihrer Tapferkeit sollte ihre Rettung beruhen. Lange trotzte Sidon allen Angriffen und Stürmen des persischen Heeres; als aber die Kräfte allmählich erlahmten, suchte sich der Häuptling Tennes Straflosigkeit für die eigene Schuld durch schändlichen Verrath zu erkaufen. Als Artaxerxes Ochos ihm nach einigem Bedenken die Rechte reichte, überlieferte er Sidon den Persern. Furchtbar war das Schicksal der Stadt, die für ihre heldenmüthige Vertheidigung mit dem Untergang büßte. Ein Theil der Einwohner fiel durch das Schwert der verwilderten Soldaten, die nach dem Befehle des grausamen Königs und seines boshaften Gehülfen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht Alles niedermachten, was in ihren Weg kam; ein anderer Theil suchte den selbstgewählten Tod in den Flammen, um den Martern und Mißhandlungen zu entgehen; was nicht umkam, wurde in Knechtschaft verkauft; darauf wurde die Stadt ausgeplündert und dem Erdboden gleich gemacht. Dem gegebenen Wort zum Trotz ließ Ochos auch den verrätherischen Fürsten Tennes tödten. So sank Sidon, einst der „Markt der Nationen" in Schutt und Trümmer. Ihr Fall machte die übrigen Städte fügsam. Sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Auch auf die Judäer, die sich an dem Aufstand betheiligt zu haben scheinen, wurde die Strafe ausgedehnt. Jericho ward zerstört und viele Einwohner mußten in die persische Gefangenschaft wandern. Ein Brudermord in der hohenpriesterlichen Familie während des Gottesdienstes im Tempel vollführt, ist das Einzige, was wir von der Geschichte des heiligen Volkes während der Perserzeit erfahren.

Ochos und Bagoas wüthen in Aegypten. 349. Von Phönizien zog das persische Heer, dessen Kern thebanische und argeische Söldner bildeten, wider Aegypten. Die Argeier wurden angeführt von Nikostratos, einem Manne von gewaltiger Körperkraft, der, ein zweiter Herakles, mit einem Löwenfell und einer Keule ausgerüstet in die Schlachten ging. Auch in dem Heere der ägyptischen Rebellen dienten hellenische Miethsvölker, Athener und Spartaner. Aber trotz ihrer Tapferkeit scheiterte der Aufstand. Nektanabis, bei Pelusion am nordöstlichen Nilarme durch die Uebermacht und Kriegskunst der Feinde, wie durch den Verrath der eigenen Soldknechte überwunden, flüchtete sich nach Aethiopien und überließ das Nilland dem wuthentbrannten König, welcher den frechen Hohn der Aegypter zur Zeit ihres Sieges blutig rächend, durch Zorn, Raubsucht und Grausamkeit die Unthaten des Kambyses überbot. Ochos durchbohrte den Stier Apis mit eigener Hand, beraubte die Tempel ihres Schmuckes, ihrer Schätze und ihrer heiligen Schriften, die nur mit schwerem Geld wieder eingelöst werden konnten, und machte sich so gefürchtet, daß er im Munde des Volkes und in den Tempelannalen mit dem Namen „der Dolch" belegt ward. Druck und Schrecken stellten in beiden Ländern Ruhe und Gehorsam wieder her; aber knirschend trugen die Völker die Ketten und sehnten sich nach einer Gelegenheit, das schwere Joch abzuschütteln. Mit eiserner Strenge waltete der mächtige Verschnittene Bagoas im obern und sein Busenfreund Mentor, der ihm bei Bubastis gegen die hellenischen Söldner das Leben gerettet, im untern Nillande. Beide waren durch Eidschwüre übereingekommen, die Ausübung der höchsten Gewalt mit einander zu theilen. Die Dienste, welche Mentor durch List, Tapferkeit und Kriegskunst in Phönizien und Aegypten den Persern erwiesen, verschafften ihm das Vertrauen und die Dankbarkeit des Großkönigs in solchem Grad, daß er die Begnadigung seines Schwa-

gers Artabazos und die Rückkehr des flüchtigen Bruders Memnon erwirkte. Beide blieben von der Zeit an Persien getreu und brachten die noch im Aufstand begriffenen Landschaften Kleinasiens vollends zur Unterwerfung und zum alten Gehorsam. Mentor aber behielt die Macht in Vorderasien, auf dem Mittelmeer und an dessen Küsten in Händen.

So thätig Bagoas dem König Ochos bei der Unterwerfung Aegyptens beigestanden, so konnte er doch nicht die Schändung der vaterländischen Heiligthümer und die Ermordung des Apisstiers vergessen. Wie Diodor berichtet, beging er aus Rache eine Reihe schändlicher Verbrechen, die schließlich auf sein eigenes Haupt zurückfielen. Er brachte den Leibarzt des Königs auf seine Seite und dieser machte durch einen Gifttrank dem Leben des verhaßten Despoten ein Ende. Bagoas ließ den Leichnam in Stücke zerreißen und von Katzen aufzehren; darauf erhob er Arses, den jüngsten Sohn des Königs, auf den Thron und beseitigte die ältern Brüder durch Mord. Als aber Arses dem Mörder seines Vaters und seiner Brüder nach dem Leben trachtete, kam dieser der Ausführung zuvor und tödtete den König sammt seinen Kindern. Damit war das Herrscherhaus der Achämeniden in gerader Linie ausgerottet, und die Tiara ging auf Dareios Kodomannos über, dessen Großvater ein Bruder des Artaxerxes Mnemon und seine Mutter Sisygambis eine Tochter desselben gewesen war. Das Volk freute sich über die Erhebung. Denn Dareios wurde bewundert ob seiner Sanftmuth, Schönheit und Tapferkeit. Im Krieg gegen die Kadusier hatte er allein die Herausforderung ihres riesigen Anführers zum Zweikampf angenommen und ihn überwunden. Zum Dank dafür hatte ihm König Ochos die schöne Satrapie Armenien verliehen und in ganz Persien war seitdem kein Name mehr gefeiert als der seinige. Bagoas hatte die Erhebung des volksbeliebten Fürsten befördert, in der Hoffnung, derselbe würde ihm aus Dankbarkeit in Treue ergeben bleiben. Als er jedoch merkte, daß der junge König seinen Rath verachtete, beschloß er auch ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen. Aber seine Stunde hatte geschlagen. Dareios, gewarnt, nöthigte den Bösewicht den Giftbecher, den er für den König bereitet, selbst zu leeren. Frei von den Lastern, welche das Leben der letzten Könige geschändet, und mit vielen Tugenden geschmückt, führte nunmehr Dareios eine gemäßigte und soweit es die zerrütteten Verhältnisse gestatteten, gerechte Regierung, so daß viele angesehene Griechen, um der makedonischen Herrschaft zu Hause zu entgehen, in persische Kriegsdienste traten. Aber das Ende der großen Monarchie nahte mit raschen Schritten. Dareios büßte für die Missethaten der Vorgänger. Um dem von Westen drohenden Sturm erfolgreich zu begegnen, fehlten dem König die Schnellkraft des Feldherrn und der Scharfblick des Staatsmannes, den persischen Truppen die Tapferkeit und kriegerische Zucht früherer Jahre. Obwohl alle Anzeichen auf Krieg deuteten und König Philipp durch eine neue Münzordnung, kraft deren neben der griechischen Silberwährung die persische Goldwährung eingeführt

Untergang des Herrscherhauses von Susa.

Arses. 338–336.

Dareios Kodomannos. 336–330.

ward, seine Absichten auf Asien deutlich kund gab, lebte man sorglos dahin. Schon war die makedonische Vorhut unter Parmenion und Attalos nach Asien übergesetzt, und noch hatte man keine kräftigen Maßregeln zur Abwehr getroffen. Man ließ den Zustand der Verwirrung und Ungewißheit, der nach Philipp's Tod in Makedonien eintrat, unbenutzt vorübergehen. Anstatt den Krieg nach Europa hinüber zu spielen, wie der unternehmende Memnon rieth, der seit seines Bruders Mentor Tod (c. 336) Befehlshaber der Truppen in Kleinasien geworden war, oder doch kräftige Anstalten zur Abwehr einer feindlichen Landung zu treffen, begnügte man sich mit dem kleinen Vertheidigungskrieg gegen Parmenion, den Nachfolger des ermordeten Attalos, und glaubte alle Gefahr abgewendet, seitdem ein junger unerfahrener König Philipp's Thron bestiegen hatte und die feindliche Vorhut durch Memnon an die äolische Küste gedrängt war.

Das athenische Bündniß, das Demosthenes zu bewirken versprach, wenn der König die Stadt mit Geld unterstütze, wurde anfangs zurückgewiesen. Erst als Alexander's Feldzug gegen die Thraker und Illyrier siegreich ausfiel, wurden den Griechen Subsidiengelder gereicht, die, wie wir oben (S. 171) gezeigt, die Aufstände und kriegerischen Bewegungen in Hellas und im Peloponnes beschleunigten. Demosthenes wurde von seinen Gegnern beschuldigt, von den 300 Talenten, die nach Athen kamen, 70 für sich behalten zu haben; aber die Wahrheit der Beschuldigung wurde nicht erwiesen.

2. Der Feldzug in Kleinasien.

Rüstungen und Ziele. 335—334. Wie im Krieg gegen die nördlichen Grenzvölker und in dem Verfahren gegen die Hellenen Alexander den Spuren des Vaters nachging und dessen Pläne zur Ausführung brachte, so noch mehr in dem Feldzug gegen Persien, zu dem er während des Winters die ausgedehntesten Rüstungen in Makedonien machte. War schon bei Philipp die morgenländische Heerfahrt das geheimnißvolle Ziel aller ehrgeizigen Bestrebungen gewesen: wie mußte erst der phantasievolle Sohn mit dem romantisch-abenteuerlichen Heldensinn vor Verlangen brennen, das Wunderland aufzusuchen und zu erobern, von dessen Schätzen und Herrlichkeiten Dichtung und Sage so erstaunliche Dinge meldeten, mit dessen großartiger Natur und zauberhaften Gütern sich seine Seele von Kindheit an beschäftigt hatte. Und wie wuchs dieses Verlangen, als er durch die Geschichte lernte, daß das gepriesene Morgenland von jenen Persern beherrscht werde, deren feige und gottlose Horden einst die griechischen Tempel und Altäre geschändet und zerstört hatten, bis die Siege von Salamis und Platää ihren Frevelthaten ein Ziel gesetzt. Rache zu nehmen an dem König von Susa für diese Entweihung der vaterländischen Heiligthümer schien dem hellenisch gebildeten Heldenjüngling eine heilige Pflicht, und wenn er durch diese Vorstellung die Herzen der Griechen zu entzünden und sie für den morgenländischen Feldzug zu begeistern suchte, so war dies kein erheucheltes Gefühl, es war ein

Jugendtraum, der in seiner Seele so tief wurzelte, daß er ihm zur Wahrheit und Wirklichkeit wurde. Die Eroberung des Morgenlandes galt ihm als Zweck und Aufgabe des Lebens. „Er glaubte berufen zu sein, die Heroen des trojanischen Krieges fortzusetzen und den Kampf auszufechten, der zwischen Europa und Asien auch nach der Auffassung des ältesten Historikers von jeher vorgewaltet hat."

Als Alexander aus den Ländern der Griechen und Barbaren die Bundestruppen an sich gezogen und den wachsamen entschlossenen Antipater zum Reichsverweser in Makedonien eingesetzt hatte, auf daß er mit der zurückgelassenen Kriegsmacht die Grenzen schirme und Hellas im Gehorsam halte, feierte er im Frühling mit dem versammelten Heer zu Aegä das Fest der Olympien in glänzender Weise und brach dann nach dem Hellespont auf. Die Lage beim Aufbruch. Frühling 334.

Noch nie ist mit so unzulänglichen Mitteln und Streitkräften ein Eroberungszug gegen ein mächtiges Land unternommen worden. Das makedonische Reich, Griechenland eingerechnet, kam an Größe nicht dem fünfzigsten Theil des persischen gleich; das Heer umfaßte 30,000 Mann zu Fuß und 5000 Pferde; die Flotte war der feindlichen weder an Zahl noch Uebung gewachsen und wurde später in jugendlicher Keckheit bis auf einige Transportschiffe und zehn attische Trieren aufgelöst; der Staatsschatz enthielt nach Beendigung der Rüstungen noch siebenzig Talente; das Krongut hatte Alexander mit königlicher Großmuth an seine Freunde verschenkt, die Abgaben und Leistungen dem Volke erlassen. Aber diese Mängel wurden ersetzt durch den hochbegabten, von Begeisterung und Siegeshoffnung erfüllten Führer, unter welchem die ausgezeichnetsten in Philipp's Schule gebildeten Feldhauptleute, wie Perdikkas, Krateros, Parmenion, Ptolemäos, Amyntas u. a. dienten, und der gewandte staatskluge Grieche Eumenes von Kardia die wichtige Stelle eines Geheimschreibers versah, durch die Tapferkeit und unwiderstehliche Kraft der schwerbewaffneten Phalanx (II, 892), durch die Hingebung der makedonischen und thessalischen Ritterschaft, durch die Kriegslust der Barbaren, die unter Führung ihrer einheimischen Fürsten und Stammhäupter einherzogen, durch den stolzen Soldatengeist des ganzen Heeres, der mit jedem Siege an Selbstvertrauen gewann. Die Bedürfnisse hoffte man durch die Vorräthe und Fruchtbarkeit des feindlichen Landes zu befriedigen, und die gepriesenen Schätze und Reichthümer des Perserkönigs und seiner Satrapen waren ein mächtiger Sporn zum siegreichen Kampf für gierige Soldaten.

Nach Beendigung der Festlichkeiten zog das Heer auf der großen Straße von Amphipolis nach Sestos, wo Dreidecker und Lastschiffe zur Ueberfahrt bereit standen. Es war derselbe Weg, den einst Xerxes genommen, nur in umgekehrter Richtung. Den Kern bildete das schwergerüstete Fußvolk der Makedoner und Griechen; makedonische und thessalische Reiter deckten die beiden Flügel, während illyrische und thrakische Bogenschützen und Leichtbewaffnete bei Beschützung des Marsches und Lagers bei Ueberfällen und Verfolgungen treffliche Dienste leisteten. Leibwächter (Garden) zu Fuß und zu Roß (Agema) aus dem jungen Adel gebildet umgaben die Person des Königs (II, 892), Geschichtsschreiber und Gelehrte, wie Anaximenes, Kallisthenes, Aristobulos u. A. befanden sich im Gefolge. In Elaeus brachte Alexander auf Der Zug nach dem Hellespont u. dem Gebiet von Troja.

dem Grabe des Protesilaos Todtenopfer dar, damit ihm der Heerzug nach Osten glücklicher sein möchte als dem achäischen Helden (II, 88) und lenkte dann, am Steuer seines königlichen Schiffes stehend und den Göttern des Meeres aus goldener Schaale Spende ausgießend, nach der Bucht hinüber, wo die Grabhügel des Ajas und des Achilleus und Patroklos emporragten. Als sein Schiff am grünen Gestade anlegte, schleuderte er vom hohen Bord seine Lanze auf die asiatische Erde und sprang dann, der erste von Allen, in voller Rüstung an den Strand. Gegen zweihundert Fahrzeuge trugen das übrige Heer über den Meeresarm an das jenseitige Ufer. Auf der Stätte, wo das heilige Ilion gestanden, opferte Alexander der Pallas Athene und dem heerdschirmenden Zeus, tauschte seine Waffen gegen die alten aus, die noch aus dem heiligen Kriege herrühren sollten (II, 93) und feierte dann das Andenken der Heroen durch Wettkämpfe und Spiele. Vor Allen ehrte er das Grab des Achilleus, in dem er seinen Ahnherrn und sein Vorbild erblickte, indeß Hephästion auf dem Grabhügel des Patroklos opferte. Auch dem Schatten des Troerkönigs brachte er Sühnopfer dar, damit er nicht dem Abkömmling des Neoptolemos (II, 91, 898), von dessen Hand jener gefallen, zürnen möge. Durch solche Huldigungen und fromme Handlungen, zu denen Alexander von seinem poetischen Sinn und seiner begeisterten Liebe für die homerische Heldenzeit und die Religionsmythen der Hellenen geführt ward, weckte er in den Griechen Nationalgefühl, Ruhmbegierde und Kampflust, während er die Makedoner durch seinen ritterlichen Muth, seine Tapferkeit und seine großmüthige Heldennatur begeisterte und an sich fesselte.

Die Schlacht am Granikos. Ende Mai 334.

Nachdem Alexander Parmenions Truppen mit seinem Heer verbunden, zog er dem Ufer des Hellespont entlang über Arisbe und Perkote nach Lampsakos und Priapos, die sich nach kurzem Widerstand ergaben, und gelangte dann an das Flüßchen **Granikos**, auf dessen östlicher Seite am steilen Ufer ein persisches Reiterheer und weiter zurück auf den Anhöhen griechische Soldknechte zu Fuß aufgestellt waren. Umsonst hatte der Rhodier **Memnon**, ein Mann von Kraft, Einsicht und Entschlossenheit, im Kriegsrath zu Zeleia die übrigen persischen Feldherrn zu bewegen gesucht, jedes entscheidende Gefecht zu vermeiden und durch einen langsamen verheerenden Rückzug, wobei man das Land als Einöde hinter sich lasse, den Feind in das Innere zu locken und ihn dadurch wie durch die Landungen der Flotte im Rücken in Noth und Verlegenheit zu bringen; der Stolz der Satrapen verschmähte den Vorschlag des hellenischen Anführers, den sie ohnedies als Fremdling haßten und wegen seiner Gunst bei dem König beneideten. Die Ehre der Nation, meinten sie, verlange ein Treffen. Sollte die Reiterei, bisher der Ruhm und der Stolz des Volkes, dem Feinde vor der Entscheidung den Rücken zuwenden? So ereignete sich die blutige **Schlacht am Granikos**, wo trotz der tapfern Gegenwehr der persischen Reiterschaaren die Makedoner den Uebergang über den Fluß erzwangen und angefeuert durch die heldenmüthige Tapferkeit des Königs, dessen weißer

Helmbusch im dichtesten Gedränge winkte, den glänzendsten Sieg über die weit überlegene Streitmacht der Feinde erfochten. Alexander selbst hatte zwei feindliche Reiterführer, darunter des Großkönigs Schwiegersohn Mithridates, vom Pferde gestürzt, wäre aber von dem lydischen Satrapen Spithridates, der bereits über dem Nacken des verwundeten Königs das Schwert geschwungen, sicher getödtet worden, hätte nicht der „schwarze" Kleitos, des Dropidas Sohn, den Arm des Barbaren mit Einem Hiebe vom Rumpfe getrennt und ihm dann den Todesstoß gegeben. Nachdem der Uebergang erstritten, das Mitteltreffen zum Weichen gebracht und die stattliche Reiterei zersprengt oder niedergeworfen war, wurden die griechischen Söldner, die weiter rückwärts aufgestellt dem Kampf bewegungslos zugesehen, überwältigt und theils erschlagen, theils zu Gefangenen gemacht. Die letzteren, 2000 an Zahl, ließ Alexander gefesselt nach Makedonien bringen, wo sie zu schweren Arbeiten in den Bergwerken gezwungen wurden; die gefallenen Kampfgenossen dagegen ehrte er durch feierliche Bestattung und befreite ihre Eltern und Kinder in der Heimath von allen Steuern und Dienstleistungen; den fünfundzwanzig adeligen Getreuen (Hetären) ließ er zu Dion durch Lysippos eherne Standbilder errichten. Von der reichen Beute schickte er seiner Mutter Olympias goldene Becher, purpurne Teppiche und andere Kostbarkeiten, und nach Athen als Weihegeschenk für die jungfräuliche Burggöttin 300 persische Rüstungen mit der Aufschrift: „Alexander, Philipp's Sohn und die Griechen mit Ausnahme der Lakedämonier, von den Barbaren, so Asien bewohnen." Der makedonische König ergriff mit Begierde jede Gelegenheit, als Hellene aufzutreten und seine Unternehmung als einen Rache- und Vergeltungszug für die Zerstörung der Städte und Tempel unter Xerxes hinzustellen, ein Bestreben, dem die Mehrzahl der Griechen um so williger entgegen kam, als dadurch der Glanz und Ruhm, der des Helden Haupt umstrahlte, auf die ganze Nation fiel.

Lydien und Jonien unterworfen.

Das westliche Kleinasien bis zum Taurosgebirg war die Frucht des Sieges am Granikos. Während Parmenion durch die Einnahme der phrygischen Hauptstadt Daskyleion die Eroberung des Küstenlandes an der Propontis vollendete, zog der König selbst südwärts nach Lydien. So überwältigend wirkte der Sieg am Granikos, daß bei seinem ersten Erscheinen vor Sardes die Bürgerschaft und der persische Statthalter Mithrines die Stadt sammt der fast unersteiglichen Felsenburg mit den reichen Schätzen dem makedonischen König übergab. Während die hellenischen Söldner, treu ihrem Eid und ihrer Pflicht, auch in Noth und Unglück zu ihrem Dienstherrn standen, sannen die Großen des Reichs, nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht, auf Abfall und Verrath. Zur Ermunterung für Andere lohnte Alexander die Willfährigkeit des Statthalters und der Bürgerschaft, indem er jenen in seiner Nähe behielt und ihn auf alle Weise auszeichnete, den Lydern aber die Freiheit und Verfassung ihrer Väter zurückgab. An der Stelle, wo die alte Königsburg des Krösos gestanden, grün-

dete er einen Tempel des olympischen Zeus. Dieses Verfahren trug seine Früchte; überall wurde Alexander als Befreier vom Joch der Perser, als Begründer milder Gesetze und Regierungsformen gepriesen. Nachdem der König die Statthalterschaft Phrygien dem Makedoner Kalas, Lydien dem Bruder Parmenions, Asander, übergeben, wandte er sich nach Ionien, wo der Haß des Volkes gegen die von Persien eingesetzten und beschützten Oligarchen ihm einen begeisterten Empfang bereitete. In der Stadt Ephesos erhob sich die Volkspartei gegen ihre bisherigen Dränger. Einige wurden von der wüthenden Menge von den Altären gerissen und gesteinigt; Andere retteten sich auf persischen Dreideckern. Alexander machte nach seinem Einzug dem Morden ein Ende, stellte die Volksherrschaft her und befahl, daß die Abgaben, die bisher an die Perser entrichtet worden waren, der Artemis gezahlt werden sollten, deren Prachttempel in derselben Nacht, da er das Licht der Welt erblickte, ein Raub der Flammen geworden war. Diese Milde gewann dem König alle Herzen. Die meisten Griechenstädte an der Küste unterwarfen sich freiwillig und begrüßten mit Freuden den stammverwandten Helden, der ihnen die väterlichen Gesetze und Einrichtungen zurückgab, die alte Volksregierung wieder aufrichtete und die Steuern und Leistungen ermäßigte. Die Ephesier stellten sein von Apelles gemaltes Bildniß (II, 776) im Tempel der Artemis auf, und alle Ionier feierten noch lange in einem dem Befreier geweihten Haine Kampfspiele zu seinem Gedächtniß. Nur in Milet und Halikarnassos leisteten die hellenischen Söldnertruppen Widerstand. Die erstere Stadt, zu Land angegriffen und durch die makedonische Flotte bei der Hafeninsel Lade von aller Hülfe abgeschnitten, wurde bald zur Unterwerfung gebracht. Hartnäckiger war der Widerstand der festen Küstenstadt Halikarnassos, wo der tapfere, vom Großkönig zum Oberbefehlshaber über die gesammte Land- und Seemacht ernannte Memnon, in Verbindung mit dem persischen Lehnsfürsten von Karien, Orontobates, und mit den hellenischen Söldnertruppen unter der Führung des geächteten Atheners Ephialtes (S. 174) die Vertheidigung leitete. Stürme und Ausfälle, wobei sich die Griechen besonders hervorthaten und Ephialtes einen ehrenvollen Soldatentod fand, wechselten wochenlang, den Schutzdächern und Belagerungsmaschinen der Makedoner begegnete Memnon mit Feuerbränden und Pechkränzen; und als endlich eine Mauerbresche den Stürmenden einen Weg in die Stadt öffnete, zogen die Truppen in der Nacht ab unter dem Leuchten der Flammen, denen sie selbst die Stadt preisgegeben. Bei Anbruch des Tages nahm Alexander Besitz von dem Trümmerhaufen, dem einzigen Ueberrest der stolzen Hauptstadt des Maussolos. Ada, dessen bejahrte Schwester, die den makedonischen Helden an Kindesstatt angenommen, erhielt als „Königin von Karien" die Herrschaft über das eroberte Land, aber den griechischen Städten wurde ihre Freiheit und volksthümliche Verfassung zurückgegeben.

Eroberung von Halikarnassos.

Karien. Jener Lygdamis, gegen dessen Tyrannei einst Herodot die Waffen getragen (II, 742),

war der letzte seines Geschlechts. Nach seinem Tode gründete Hekatomnos eine neue Dynastie, die ihren Sitz in Mylasa nahm und bald ganz Karien beherrschte, dem Namen nach unter persischer Oberhoheit, in Wirklichkeit aber bis auf den Schein der Heerespflicht unabhängig. Sein ältester Sohn Maussolos wählte statt der mit Kunstwerken reich geschmückten Stadt Mylasa im innern Lande wieder die Seestadt Halikarnaß zu seinem Herrschersitz, um den Griechen die Herrschaft des Meeres zu entreißen (II, 897), vergrößerte die Stadt durch die Vereinigung von sechs kleinen Ortschaften und verwendete die Reichthümer, die er durch List und Bedrückung an sich brachte, zur Beförderung der Künste und Wissenschaften. Die vier größten Redner Griechenlands wetteiferten um den Preis, den seine Gemahlin und Nachfolgerin, Artemisia II., für die beste Lobrede auf ihn aussetzte, und die größten Künstler arbeiteten an seinem Grabmal (II, 772). Nach dem Tode der Artemisia (350) übernahm der zweite Bruder Idrieus die Herrschaft, die er auch über Chios, Kos, Rhodos ausdehnte. Seine Schwester Ada folgte ihm, wurde aber durch ihren jüngern Bruder Pixodaros des Reiches beraubt, so daß ihr nichts als die Bergfestung Alinda verblieb. Pixodaros starb zwar schon im Jahre 335, aber sein Schwiegersohn, der Perser Orontobates, trat an seine Stelle. Als Alexander in Karien einrückte, schloß Ada mit ihm ein Freundschaftsbündniß und ernannte ihn durch Adoption zu ihrem Nachfolger. Freudig huldigte das Land und vor Allem die griechischen Städte dem siegreichen König, der ihnen Selbständigkeit und Steuerfreiheit verlieh.

Der Winterfeldzug. 334–333. Lykien und Pamphylien unterworfen.

Ein einziger Sommer hatte hingereicht, den ganzen Westen Kleinasiens von der persischen Heerschaft zu befreien, die griechischen Staaten durch Erweckung des Nationalgefühls und durch Herstellung der alten Volksherrschaft, die Völkerschaften des Binnenlandes durch Ermäßigung der Steuern und Verbesserung der Gesetze und Verwaltung für die neue Ordnung zu gewinnen und den Grund zu einem gesicherten Staats- und Rechtsleben unter dem Schutze makedonischer Besatzungen zu legen; und in noch kürzerer Zeit wurde auch der Süden der Halbinsel zur Unterwerfung gebracht. Die Landschaft Lykien mit den reichen Handels- und Seestädten und mit dem herrlichen Xanthosthale (II, 366) ergab sich ohne Schwertstreich dem makedonischen Sieger, dem der Ruf eines Befreiers voranging*). Auch die Bewohner des felsigen Küstenlandes Pamphylien begrüßten ihn in freudiger Begeisterung mit einem goldenen Kranz, als er von Phaselis, der Geburtsstadt des ihm befreundeten Dichters Theodektes, über die „pamphylische Leiter", den gefahrvollen von schäumender Brandung gepeitschten Felsenweg längs der überflutheten Meeresküste, nach der hellenischen Grenzstadt Side hinzog, die räuberischen Pisiden in ihr Bergland zurückdrängend. Nur die Aspendier wurden wegen ihres widerspenstigen Sinnes zur Zinspflicht gezwungen. Von der Stadt Perge aus zog dann Alexander nordwärts, erzwang sich den Durchgang durch den schwierigen Gebirgspaß

Alexander in Gordion.

*) Die Lykier lebten in einer freien Eidgenossenschaft von 23 Städten, die nach Verhältniß ihrer Größe drei, zwei oder einen Gesandten auf die Tagsatzung abordneten. Auf dieser wurde der Bundeshauptmann (Lykiarch) gewählt, der Bundesrath und das oberste Bundesgericht bestellt, die Steuern und Umlagen festgesetzt und über Krieg und Frieden entschieden. Im Uebrigen verwaltete sich jede Stadt selbständig.

von Termessos, wo er eine Verbindungsstraße zwischen der Seeküste und dem Thal des Mäander anlegen ließ, erstürmte Sagalassos und rückte, nachdem er mit der feindlichen Besatzung in der festen Burg von Kelänä eine Uebereinkunft geschlossen, in Groß-Phrygien ein, um in der Hauptstadt **Gordion** mit den übrigen Truppen zusammenzutreffen, die von Sardes, Halikarnassos und aus der makedonischen Heimath (wo ein Theil der jüngeren Mannschaft die Wintermonate bei Weib und Kind zugebracht hatte) sich dort einfanden. Hier war es, wo Alexander den schicksalsvollen Knoten an dem uralten Wagen des Sagenkönigs Midas (II, 371), an dessen Lösung ein Orakelspruch die Herrschaft über Asien geknüpft hatte, mit dem Schwerte löste. In allen Handlungen des großen Königs gab sich die Zuversicht kund, daß das Morgenland mit seiner ganzen Herrlichkeit ihm zufallen würde.

Die Flotte aufgelöst. In diesem Vertrauen hatte er nach der Einahme von Milet die aus 160 Segeln bestehende makedonisch-griechische Flotte (bis auf wenige Dreidecker für die Verbindung der Lagerplätze) aufgelöst, um dem Heere die „hölzerne Brücke" zu rauben, sein Selbstgefühl zu steigern und durch das Bewußtsein, daß nur im Sieg Rettung sei, den Soldaten mit seinem ganzen Dichten und Trachten in den Eroberungsflug des königlichen Feldherrn hineinzureißen. Durch Besitznahme und Sicherung des Küstengebiets und der Hafenorte glaubte Alexander der feindlichen Seeherrschaft nachdrücklicher zu begegnen als durch eine unzulängliche Flotte, deren Unterhaltung die Staatskasse erschöpfte, deren Bemannung das Heer schwächte und die einem einheitlichen Eroberungsplan mehr hinderlich als förderlich schien. Indessen hätte dieser rasche Schritt dem König große Gefahren bereiten können, wäre nicht auch hier das Glück ihm günstig gewesen. Memnon, dessen Muth und Feldherrntalent die Makedoner schon bei verschiedenen Gelegenheiten erprobt hatten, faßte den Plan, Alexander von Europa abzuschneiden, den Krieg nach Hellas zu spielen und dort in Verbindung mit Sparta und andern feindlich gesinnten Staaten die makedonische Herrschaft in ihrer Wurzel anzugreifen und zu brechen. Schon hatte er mit Hülfe der persisch gesinnten Oligarchen Chios und Lesbos zum Abfall gebracht und mit den kykladischen Inseln Verbindungen angeknüpft, als er bei der Belagerung von Mytilene erkrankte und starb. Kurz nachher fand auch **Charidemos**, der tapfere aber rohe Söldnerhauptmann, einen gewaltsamen Tod. Dareios, ergrimmt, daß der Athener im Kriegsrath das persische Heer für unfähig erklärte, die Makedoner zu besiegen, und ihm rieth, sein Vertrauen allein auf die Griechen zu setzen, faßte ihn mit eigener Hand am Gürtel und überlieferte ihn den Trabanten. „Meinen Werth wird deine Reue bezeugen," sprach Charidemos, den Mördern folgend, „mein Rächer ist nicht fern."

Memnon's Entwürfe und Tod. 333.

Alexander und die Griechen. Memnon's unfähige Nachfolger besaßen nicht die Einsicht und Kraft, die mit Sparta, Athen und andern Griechenstädten eingeleiteten Verbindungen zu dem beab-

sichtigten Ziel zu führen; und als kurz vor der Schlacht bei Issos Dareios einen Theil der Schiffmannschaft an sich zog und nach der Niederlage der Perser die phönizischen und ägyptischen Trieren in die Heimath zurückkehrten, so verschwand die persische Seemacht vom ägäischen Meer, ohne etwas Namhaftes ausgerichtet zu haben. Die Inseln huldigten mit Freuden dem makedonischen Ueberwinder, der sie von dem Joche der Oligarchie und der Perser befreite. Chios überlieferte dem makedonischen Flottenführer den persischen Befehlshaber Pharnabazos sammt seinen Dreideckern. Die Gesandten von Sparta, Athen und Theben, die bereits auf dem Wege nach Susa waren, wurden von Alexander gefangen genommen. Unter ihnen befand sich ein Sohn des Atheners Iphikrates. Alexander behandelte ihn mit großer Auszeichnung, und als er bald starb, ließ er ihn ehrenvoll bestatten und schickte die Asche den Seinigen zurück; die spartanischen Gesandten dagegen behielt er eine Zeit lang in Gefangenschaft. Ueberhaupt behandelte Alexander die Athener mit besonderer Aufmerksamkeit. Das Weihgeschenk nach der Schlacht am Granikos, die Zurücksendung der Standbilder des Harmodios und Aristogeiton (II, 493), freundliche Zuschriften, Ehrengeschenke und werthvolle Gaben an die Weisen und Künstler, an Aristoteles, Theophrastos, Xenokrates u. A. gaben Zeugniß von seiner Gunst und Gnade. Dadurch gewann er sich die Zuneigung der Athener in solchem Grade, daß sie sich von allen feindlichen Anschlägen wider Makedonien fern hielten, daß sie dem Redner Demades eine eherne Bildsäule auf dem Markte und die Ehre der Speisung im Prytaneion beschlossen und in Allem den Rathschlägen der makedonischen Parteiführer folgten.

3. Issos. Tyros. Alexandreia.

Von Gordion zog Alexander im Sommer über Ankyra und den obern Halys in südöstlicher Richtung dem kilikischen Gebirgslande zu. Paphlagonien und das südliche Kappadokien überließ er den eingebornen Landesfürsten, die sich freiwillig unterwarfen und Makedoniens Oberhoheit anerkannten. Oberhalb Tyana erstürmte er die von hohen Felsenwänden eingeschlossenen „kilikischen Klausen", die durch Natur und Kunst fast unüberwindlich, von der feigen persischen Besatzung bei der Annäherung des makedonischen Heeres nach geringem Widerstand geräumt wurden, und rückte dann in Eilmärschen auf Tarsos los. Kaum hatte er jedoch diese Stadt erreicht, so überfiel ihn eine heftige Krankheit, herbeigeführt, wie es heißt, durch ein Bad in dem kalten Bergstrom Kydnos, in dessen klaren Wellen er seinen von Nachtwachen und Sonnengluth erschöpften Körper erfrischen wollte. Von Fieberfrost geschüttelt wälzte er sich ruhelos auf seinem Lager, bis die Geschicklichkeit des griechischen Arztes Philippos aus Akarnanien und sein eigener Glaube an menschliche Tugend und Treue ihn rettete. Zug nach Tarsos. 333.

Ein Schreiben des alten Feldherrn Parmenion hatte nämlich den König vor Philipp gewarnt, als ob derselbe, vom Feinde erkauft, ihn vergiften wollte. Ohne in seinem Vertrauen zu wanken, nahm er jedoch den Heiltrank, indem er zu gleicher Zeit den Brief mit der lügenhaften Angabe dem Arzte darreichte. Philippos, der sich von aller Schuld rein wußte, bewirkte durch sorgfältige Pflege und erheiternde Gespräche die baldige Genesung.

Kilikien unterworfen. Von der Krankheit hergestellt, versicherte sich Alexander der Landschaft Kilikien, deren Besitz ihm wegen der Pässe nach Kleinasien und nach dem obern Lande von höchster Wichtigkeit war, durch Besatzungen und durch Belebung des Hellenismus in den griechischen Küstenstädten.

In Soloi, wo die griechische Bevölkerung durch den langen Verkehr mit den Barbaren ihre Sprache so entstellt hatte, daß man fremdartige Ausdrücke mit der Benennung Solöcismus belegte, veranstaltete er feierliche Opferfeste mit gymnischen und musischen Wettkämpfen, um die Erinnerung an die ursprüngliche Heimath wieder zu wecken, und stellte die Volksherrschaft her, eben so in Mallos, das gleich dem makedonischen Herrschergeschlecht in den argeiischen Herakliden seine Stifter ehrte. „Nun gewann griechisches Leben wieder Raum in den Ländern vieljähriger Knechtschaft; griechischer Ursprung, sonst inmitten asiatischer Barbarei verachtet und vergessen, wurde der schönste Ruhm und ein großes Recht.“

Von Mallos zog Alexander um den Isseischen Meerbusen durch die Strandpässe („syrischen Pforten“) nach der Küstenstadt Myriandros. Aber schon war der „König der Könige“ aus Babylonien aufgebrochen, um in der Ebene von Onchä (oder Sochoi) dem makedonischen Helden in eigener Person entgegenzutreten. In endlosem Zug bewegten sich die bunten Reiterschaaren, die schwergewaffneten Söldnerheere, die Stämme aus dem fernen Iran und vom Indus, hinter ihnen die Wagen mit den königlichen Frauen, mit dem reichgeschmückten Hofstaat, mit dem Schwarm von Eunuchen und Dienern, mit dem ganzen Troß, wie wir ihn früher kennen gelernt (II, 434 f.). Voll Selbstvertrauen und Siegeshoffnung wartete Dareios die Ankunft seines Gegners nicht ab, sondern rückte über die „Amanischen Thore“ in Kilikien ein, um den Feind dort aufzusuchen. Nachdem die Perser die in Issos zurückgelassenen Kranken und Verwundeten ermordet, stellten sie sich in der engen, vom Pinaros durchströmten Küstenebene bei jener Stadt in Schlachtordnung. Wohl zagten anfangs die makedonischen Krieger über die zwölfmal stärkere Streitmacht der Feinde; als aber Alexander in einer trefflichen Anrede ihren Muth und ihr Ehrgefühl geweckt und durch Hinweisung auf die früheren Thaten und den herrlichen Siegespreis, der ihnen bevorstehe, ihre Kampflust entflammt, da konnten sie die Stunde des Angriffs kaum erwarten. In der Nacht kehrten sie durch die Strandpässe von Myriandros zurück, und am nächsten Morgen ereignete sich die Schlacht bei Issos, worin die überlegte Tapferkeit und geordnete Kriegsweise des makedonisch-griechischen Heeres den glänzendsten Sieg errang.

(Marginal notes: Ankunft der Perser. — Anfangs Nov. 333.)

Schlacht bei Issos. „Sobald sich die ganze Linie,“ schildert Droysen nach Arrian (II, 8—12) den Ausgang der Schlacht, „in geschlossener Ordnung auf Pfeilschußweite den Persern genähert hatte, warf sich Alexander unter dem Schlachtrufe des Heeres mit seiner Ritterschaft in den Pinaros; ohne von dem Pfeilhagel des Feindes bedeutenden Verlust zu erleiden, erreichten sie das jenseitige Ufer und warfen sich mit solcher Gewalt auf das Mitteltreffen der feindlichen Linie, daß diese nach kurzem vergeblichen Widerstand sich zu lösen und zu weichen begann. Schon sah Alexander des Perserkönigs Schlachtwagen, er drang auf diesen los; es entspann sich der blutigste Kampf zwischen den

edlen Persern, die ihren König vertheidigten, und den makedonischen Rittern, die ihr König führte; der Kampf schwankte, es fielen Arsames, Rheomithres, Atizyes, der ägyptische Satrap Sabakes, Alexander selbst ward im Schenkel verwundet, desto erbitterter kämpften die Makedonier; Dareios, besorgt für seine persönliche Sicherheit, wandte seinen Wagen aus dem Getümmel, ihm folgten die nächsten Reihen, die links gegen die Höhe vorgeschobenen; bald war hier die Flucht allgemein." In Kurzem wurde auch der rechte Flügel der Feinde, wo die schwerbewaffneten griechischen Söldnertruppen mit großer Tapferkeit und nicht ohne Erfolg gestritten, in die Flucht hineingerissen, so daß nun die verwirrten Schaaren, von panischem Schrecken ergriffen, in wilder Unordnung und im entsetzlichsten Gedränge den Bergen zustürzten. Der Verlust der Perser war ungeheuer; nicht nur die Wahlstatt war mit Todten und Sterbenden bedeckt, ganze Schluchten des Gebirges waren mit Leichen gesperrt, die wie mit einem Wall des Königs Flucht sicherten. Alexander war ihm nachgeeilt, er fand in der Schlucht den Schlachtwagen sammt Schild, Königsmantel und Bogen, Dareios selbst aber war auf einem raschen Pferd weit vorausgeeilt und hielt sich erst sicher, als er jenseit des Euphrat war.

Die griech. Söldner. Der Lynkestier Alexander.

Von den griechischen Söldnern zogen etwa 12,000 in guter Ordnung nach Tripolis und setzten dann nach Kypros über. Dort trennten sie sich; 8000 retteten sich nach dem Peloponnes, 4000 zogen mit Amyntas, einem vornehmen Makedoner, der aus Abneigung gegen Alexander in persische Kriegsdienste getreten war, nach Aegypten, wo sie von den über ihre Räubereien erzürnten Einwohnern erschlagen wurden. Amyntas war mit dem Lynkestier Alexander, Antipater's Schwiegersohn, der einige Monate vorher einen Mordversuch gegen den makedonischen König unternommen, verbunden gewesen. Nach Arrian hätte Dareios das Unternehmen gefördert und durch Amyntas mit dem Lynkestier unterhandelt, was aber zu dem ritterlichen Charakter des Perserkönigs nicht stimmt.

Folgen der Schlacht.

Die Folgen des Sieges bei Issos waren von der größten Bedeutung. Während Dareios über den Euphrat floh, um in den östlichen Landschaften seines Reiches neue Kriegsschaaren zu sammeln und die Reste seines geschlagenen Heeres nach allen Richtungen sich verliefen, eroberte Alexander das königliche Lager. Unter den vornehmen Gefangenen, die hier in seine Hände fielen, befanden sich die Kinder des Dareios, seine Mutter Sisygambis und seine Gattin Stateira, welche für die schönste Frau in Persien galt. Sie wurden von dem edelmüthigen Sieger mit aller ihrem Range gebührenden Ehrerbietung und Rücksicht behandelt. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich Parmenion der Stadt Damaskos mit den Kriegskassen, dem kostbaren Feldgeräthe, den goldenen und silbernen Gefäßen und gewirkten Teppichen und der ganzen zahlreichen Hofhaltung, die der Großkönig vor der Schlacht dahin geschickt hatte, eine Beute von unermeßlichem Werth. Die Befehlshaber leisteten nirgends Widerstand. Sollten die Untergebenen ihr Leben einsetzen, da der Herrscher selbst verzweiflungsvoll die Flucht ergriffen? Dareios war durch diese Unfälle tief gebeugt. Er bot dem Sieger ganz Vorderasien nebst der Hand seiner Tochter um den Preis des Friedens und unermeßliches Lösegeld für seine Mutter und Gattin an; aber stolz wies der makedonische König das Anerbieten zurück. Am Himmel könne es unmöglich zwei Sonnen geben, soll er erwiedert haben. „Wenn ich

Alexander wäre," sagte Parmenion, „würde ich um diesen Preis von weiteren Kriegen abstehen." „Auch ich," war die Antwort, „wenn ich Parmenion wäre." Sein Streben war auf den Besitz des ganzen Morgenlandes gerichtet; in Babylon und Susa wollte er seinen glänzenden Herrschersitz aufschlagen. Ehe er aber dem flüchtigen Gegner über den Euphrat folgte, beschloß er zuerst das phönizische Küstenland und Aegypten in seine Gewalt zu bringen, um diese wichtigen Länder, aus denen die Perser ihre Schiffe und Seeleute zogen, nicht unbesiegt im Rücken zu lassen und sich daselbst eine Basis für weitere Operationen zu verschaffen.

Alexander in Phönizien. Zwanzig Jahre waren vergangen seitdem König Ochos und sein Rathgeber Bagoas auf Sidons Brandstätte und auf den zerstörten Heiligthümern in Memphis von Neuem die persische Herrschaft aufgerichtet; und welche Früchte diese Blutsaat getragen, gab sich bei Alexander's Erscheinen sogleich kund. Kaum hatte das Heer den Orontes überschritten, so nahte sich der Fürst von Arados, überreichte dem König einen goldenen Kranz und unterwarf ihm das Gebiet der Stadt sammt allen dazu gehörigen Orten. Auch Byblos und die kleine Gemeinde, die sich auf den Ruinen Sidons wieder angesiedelt, huldigten dem Sieger; den Sidoniern gab er die frühere Verfassung zurück und setzte den in bitterer Armuth lebenden Sprößling des alten Herrscherhauses als Vasallenkönig ein. Selbst die Tyrier begrüßten den makedonischen Helden durch eine Ehrengesandtschaft und Geschenke; als er aber den Wunsch aussprach, dem tyrischen Herakles (Melkart), dem Ahnherrn seines Geschlechts, in dem alten Heiligthum ein Opfer darzubringen, meinten sie, diese Handlung könne in dem nicht weniger alten und ehrwürdigen Tempel der „Altstadt" auf dem Festlande vollzogen werden und versagten ihm den Eintritt, in der gerechten Befürchtung, er würde mit bewaffneter Mannschaft in die Inselstadt einziehen und sich derselben durch eine Besatzung versichern. Die klugen Kaufleute wollten in dem gewaltigen Weltkampfe eine neutrale Stellung bewahren. Im Besitz einer ansehnlichen Flotte glaubten sie ihre feste Felseninsel gegen einen König ohne Seemacht so lange behaupten zu können, bis Dareios mit einem neuen Heer herbeikäme; und welchen reichen Lohn würden sie dann von dem dankbaren Großkönig für ihre Treue erwarten dürfen! Und bedrohte denn nicht ein vollständiger Sieg des griechisch-makedonischen Reiches zugleich den phönizischen Welthandel? Alexander durfte die wichtige Inselfeste nicht hinter sich lassen, sollte nicht sein ganzes Werk gefährdet sein. Irgend ein Unfall der Makedoner am Euphrat oder Nil wäre für sie ein Zeichen zum Abfall gewesen, wodurch die Perser einen sichern Stützpunkt zu feindlichen Unternehmungen und zu Verbindungen mit Griechenland gehabt hätten. Darum wurde die Nov. 333. Belagerung von Tyros beschlossen, eine der denkwürdigsten Waffenthaten des Alterthums.

Wir haben im 1. Band S. 493 die Lage und Beschaffenheit der tyrischen

Belagerung u. Eroberung von Tyros. Von Nov. 333 bis Juli 332.

Doppelstadt kennen gelernt. Ueber den Meeresarm, welcher Inseltyros von der Altstadt trennte, ließ Alexander mit unsäglicher Mühe einen Damm aufführen, wozu er Cedern vom Libanon und Steine von der verlassenen und zerstörten Uferstadt verwendete. Wie sehr auch die Einwohner von ihren Mauern und Schiffen durch Wurfgeschosse und Steine das Werk erschwerten; geschützt von zwei hölzernen Thürmen mit Schirmdecken rückten die Arbeiter immer näher an das felsige Gestade der Insel. Da entsandten die Tyrier künstliche Brander wider das Ende des Dammes, die, begünstigt von einem starken Nordwestwind, die Thürme, die Schutzdächer, die Gerüste und Faschinenhaufen in Flammen setzten, so daß in wenigen Stunden der größte Theil des mühsamen Werks sammt einer beträchtlichen Zahl Arbeiter zu Grunde ging und die Führer an dem Erfolg des Unternehmens verzweifelten. Nicht so Alexander. Er ließ mit verdoppeltem Eifer einen neuen Damm von größerer Breite aufführen und zog zugleich die seit der Auflösung der persischen Flotte frei gewordenen Schiffe der unterworfenen Phönizier und Kyprier an sich, die er noch mit Trieren von Rhodos und von den Griechenstädten Lykiens und Kilikiens verstärkte. Nachdem er noch einen kühnen Streifzug gegen die räuberischen Araberstämme in den Thälern des Libanon glücklich beendigt und einige feste Burgen erstürmt, andere zur Ergebung und zur Anerkennung seiner Oberherrschaft gezwungen hatte, bedrängte er die Inselstadt von Neuem mit der größten Kraftanstrengung. Während die Soldaten von den Holzthürmen auf dem Damme die Mauern mit allen Mitteln der Belagerungskunst zu erschüttern und mit Wurfmaschinen und Fallbrücken die Vertheidiger von den Zinnen zu vertreiben sich abmühten, schloß die Flotte die Felseninsel zur Seeseite vollständig ein. Aber die Tyrier leisteten verzweifelten Widerstand und trotzten den Angriffen des Feindes mit Gegenerfindungen von eben so viel Kühnheit als Geschicklichkeit. Sie schlossen die engen Hafenmündungen mit dichten Reihen starker Kriegsschiffe und mit Sperrketten ab; sie verhinderten die Annäherung der feindlichen Trieren durch Einsenkung großer Steinmassen; Taucher zerschnitten die Ankertaue der mit Schirmdächern und Maschinen beladenen Fahrzeuge; durch kühne Ausfälle suchten sie die Einschließung zu durchbrechen. Die gefangenen Makedonier schlachteten sie auf den Mauern dem Moloch und warfen die Leichen ins Meer. Aber nach einer siebenmonatlichen Belagerung, die von beiden Seiten mit dem größten Aufwand von Kraft, mechanischer Kunst und außerordentlichen Entwürfen geführt, Alles übertraf, was bisher in dieser Art von Griechen und Barbaren unternommen worden, erlag die starke Inselstadt den von allen Seiten anstürmenden makedonischen Kriegern. Die Mauern wurden durchbrochen, die Hafenketten zersprengt, die Straßen und Plätze mit Blut und Leichen bedeckt. Furchtbar wütheten die über den Widerstand und über den Fall so vieler tapferen Streitgenossen ergrimmten Soldaten. 8000 Tyrier fanden den Tod im Kampf; viele angesehene Bürger büßten ihre hartnäckige Vertheidigung am Kreuz; die übrigen Bewohner, so viele sich nicht durch die Flucht gerettet, mehr als 30,000 Seelen, wurden in Sclaverei verkauft. Nun brachte Alexander im Heiligthum des Herakles auf der Höhe der Insel ein Dankopfer dar und feierte den Sieg mit Wettkämpfen und Fackellauf. Eine kleine makedonische Besatzung schien ihm genügend, die verödete Stadt zu bewachen und den Rest der Bevölkerung, der sich allmählich wieder aus der Zerstreuung auf dem Boden der Zerstörung sammelte, in der Treue zu erhalten, als er zur Eroberung des südlichen Küstenlandes auszog. Der tyrische Welthandel ging auf Griechenland und Karthago über.

Juli 332.

Palästina unterworfen. Eroberung von Gaza.

Der Fall der meerumgürteten Felsenstadt schreckte die übrigen Bewohner des syrischen Landes vom Widerstand ab. Samarien, wo während der per-

sischen Herrschaft wieder wie vor Alters auf dem Berge Garizim ein eigener Tempel mit einem eigenen Hohenpriester erstanden war, und Judäa unterwarfen sich ohne Schwertstreich dem makedonischen König, der sich allenthalben milde und schonend zeigte und, wie gemeldet wird, im Jehovatempel zu Jerusalem ein feierliches Opfer darbrachte. Nur die feste Grenzstadt Gaza im Philistäerlande ahmte unter der Leitung des entschlossenen Befehlshabers Batis das Beispiel von Tyros nach, und verweigerte, im Vertrauen auf ihre feste Lage inmitten der sandigen Küstenebene, auf ihre starken Mauern und auf die Tapferkeit der streitbaren arabischen Söldnertruppen, die Unterwerfung. Erst nach einer mühsamen und langwierigen Belagerung, wobei Alexander selbst eine schmerzliche Wunde erhielt, erlag auch Gaza bei dem vierten Sturme der Gewalt der Maschinen und riesenhaften Belagerungswerke. Mit einem gräßlichen Blutbad schloß der heiße Kampf; an zehntausend Barbaren sollen umgekommen sein. Eine wenig verbürgte und wenig glaubwürdige Ueberlieferung meldet, Alexander habe das Beispiel des Achilleus nachahmend, den verwundeten Befehlshaber Batis, einen großen starken Eunuchen, mit den Füßen an seinen Wagen gebunden und um die Mauern geschleift. Die Einwohner von Gaza erfuhren das Schicksal der Tyrier; die Stadt aber wurde aus den benachbarten Völkerschaften neu bevölkert, in einen makedonischen Waffenplatz verwandelt und als Stützpunkt für weitere Eroberungen benutzt.

Alexander nimmt Aegypten in Besitz.

Für die Mühen und Beschwerden, die Tyros und Gaza dem tapfern König verursachten, wurde er durch die leichte Unterwerfung Aegyptens entschädigt. Der abtrünnige Makedoner Amyntas, der an die Stelle des bei Issos gefallenen Satrapen von Unterägypten getreten war, wollte Widerstand leisten. Aber von den Eingebornen nicht unterstützt, unterlag er nach kurzem Kampfe mit allen seinen Leuten, so daß Alexander ungehindert von Pelusium bis Memphis ziehen konnte. Alle Städte des reichen Landes öffneten ihm die Thore und begrüßten den siegreichen Heerführer als Retter von der verhaßten Herrschaft der Perser, die ihre Landesgötter gehöhnt, ihre Heiligthümer entweiht, ihre Priester mißhandelt hatten. Alexander verfuhr gegen die Aegypter rücksichtsvoll und schonend. Er achtete ihre religiösen und bürgerlichen Einrichtungen, ihre Sitten und Eigenthümlichkeiten, ihre Gebräuche und Cultusformen; er opferte den ägyptischen Gottheiten, besonders dem Apis, an dessen Heiligkeit sich die Erinnerung der alten Pharaonenweihe knüpfte, stellte aber auch in den Vorhöfen der Tempel griechische Wettkämpfe und Musenspiele an, „zum Zeichen, wie fortan das Fremde hier heimisch, das Einheimische auch den Fremden ehrwürdig sein werde.“ Und um diese Verschmelzung des griechischen und ägyptischen Wesens zu befördern, gründete er an einer Stelle, die mit der vorliegenden Insel Pharos den Griechen aus Homer's Gesängen bekannt war, die Stadt Alexandreia, die vermöge ihrer günstigen Lage an dem westlichen Nilarme bald Mittelpunkt des Verkehrs, des Reichthums und der Weltliteratur

Alexandreia gegründet.

und Weltbildung wurde. Mit genialem Scharfblick hatte Alexander die Stelle ausersehen, wo die neue Handels- und Culturstadt, die in der Folge seine Gebeine einschloß und seinen Namen auf die späteste Nachwelt brachte, erstehen sollte. Als der Bau der Stadt in Angriff genommen war, zog Alexander mit einer kleinen Anzahl auserlesener Truppen dem wüsten Strande des Meeres entlang westwärts nach Parätonion, dem Grenzort der Kyrenäer, deren Gesandte und Geschenke er freundlich annahm, und wandte sich dann gen Süden, um das Heiligthum des Zeus Ammon zu erreichen, jenen hochverehrten Orakeltempel des geheimnißvollen Gottes auf der Oase Siwa, die wie ein grünes Eiland inmitten des einsamen endlosen Sandmeeres daliegt, „die letzte Stätte des Lebens für die rings ersterbende Natur, der letzte Ruheplatz für den Wanderer in der Wüste“. Nach einem mühevollen Marsch durch die baumlosen Sandstrecken, wo kein Grasplatz, kein Brunnen Erquickung bot, und die Soldaten statt den irre gewordenen Führern der Leitung einiger Raben folgten, gelangte das Heer zu dem ersehnten Orte und ergötzte sich an den dichten Palmen- und Olivenhainen, an dem krystallhellen Sonnenquell, an den herrlichen Fruchtfeldern und Wiesen, auf die der Thau des Himmels erquickend herabfiel. Die Priesterschaft nahm den makedonischen König und seine Begleiter gastfreundlich auf, und der Oberpriester begrüßte ihn im Vorhof des Tempels als Sohn des Gottes, eine Weihe, die um seine Person einen geheimnißvollen Glanz verbreitete und seiner Erscheinung in den Augen der phantasievollen, wundergläubigen Morgenländer die Glorie einer göttlichen Schickung und Berufung verlieh. Bald entstand die Sage, daß Zeus Ammon in Gestalt eines Drachen der Olympias in der Brautnacht genaht und den göttlichen Sohn gezeugt habe, dem die Herrschaft der Welt vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne bestimmt sei. *Der Wüstenzug nach dem Ammonium.*

Bei seiner Rückkehr nach Memphis traf Alexander neue Truppen, die ihm aus Griechenland und Makedonien nachgeschickt worden und Festgesandtschaften vom korinthischen Bundesrath und aus verschiedenen Städten der Griechen mit Glückwünschen zu seinen Siegen, mit goldenen Kränzen und andern Ehrengaben. Auch mehrere Inseln des ägäischen Meeres wie Tenedos, Chios, Kos brachten ihm durch den makedonischen Flottenführer Hegelochos ihre Huldigungen dar. Als Zeichen seiner Anerkennung gewährte er die Freilassung der gefangenen Griechen, die nach der Schlacht am Granikos in Sclavenketten nach Makedonien geschickt worden waren (S. 183).

4. Die Schlacht bei Gaugamela und ihre Folgen. Dareios' Ausgang. Antipater bei Megalopolis.

Nachdem Alexander in Aegypten zweckmäßige Einrichtungen über Verwaltung und Besteuerung getroffen, durch zuverlässige Besatzungen für die Sicherheit des Landes gesorgt und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten theils eingebornen, theils makedonischen und hellenischen Beamten übertragen, *Alexander zieht über den Euphrat.* *Frühjahr 331.*

zog er mit seinem verstärkten Heere auf demselben Weg über Gaza nach Tyros zurück, wo er Festspiele und Wettkämpfe nach hellenischer Art aufführen ließ, und gelangte dann von Damaskos aus auf der großen Heerstraße an den Euphrat, den er auf zwei Brücken bei Thapsakos überschritt. Die persischen Reiter, welche das jenseitige Ufer bewachten, zogen sich bei seiner Annäherung zurück, um sich mit dem großen Heer zu verbinden, das mittlerweile Dareios aus seinen östlichen Landschaften in der weiten babylonischen Ebene um sich gesammelt und am linken Ufer des Tigris unweit der Stätte, wo einst die Weltstadt Ninive gestanden, aufgestellt hatte. Ein tragisches Geschick hatte bisher den Perserkönig verfolgt. Früher von seinem Volke geehrt wegen seiner Tapferkeit, seines königlichen Sinnes, seiner Tugenden und edlen Eigenschaften, hatte er während seiner kurzen Regierung nur Niederlagen und Unfälle aufzuweisen; ein Muster der Ehrerbietung gegen seine Mutter, der Liebe und Herzlichkeit gegen Weib und Kind, mußte er den Kummer erleben, sie in der Gewalt eines Feindes zu wissen, der die Hälfte des Reiches sammt den unermeßlichen Schätzen, die er für ihre Befreiung bot, verschmähte, und der dennoch durch sein großmüthiges Benehmen gegen die königlichen Gefangenen und insbesondere gegen die schöne unglückliche Stateira, die in Aegypten in Folge einer schmerzvollen Niederkunft ins Grab sank, so sehr die Bewunderung des Großherrschers erregte, daß er zu dem Lichtgott betete, wenn er beschlossen habe, das Reich von ihm zu nehmen, so möge er es keinem Andern zu Theil werden lassen, als dem Makedoner Alexander.

Dareios und Alexander.

Streitmacht der Perser.

Es waren keine unwürdigen Gegner, die jetzt zum Entscheidungskampf wider einander auszogen. Dareios hatte die streitbarsten Völkerschaften aus den östlichen Gebirgsländern aufgeboten. Die Perser und Meder, die behenden Bergvölker des Kaukasus, die waffengeübten Baktrer, die kriegerischen Stämme der Armenier, die Bewohner des indischen Gebirgslandes und der babylonischen Ebenen standen in Reih und Glied geordnet neben einander, mehrere hunderttausend Mann zu Fuß, 40,000 Reiter und 200 Sichelwagen. Es waren lauter Krieger, die unter ihren Stammfürsten und Edlen für die theuersten Güter, für Nationalität und Unabhängigkeit, für den Glauben und die Einrichtungen der Väter, für Gesetz und Herkommen in den Kampf zogen; die wenigen Tausend Fremdlinge, die in ihren Reihen stritten, hatte das gemeinsame Unglück bei Issos mit den Söhnen des Morgenlandes vereinigt. Europa und Asien rüsteten sich zur Entscheidungsschlacht; der Kampfpreis war die Herrschaft über die morgenländische Welt.

Schlacht bei Arbela und Gaugamela. 1. Okt. 331.

Nachdem Alexander auf der nordöstlichen Straße über Nisibis am Fuße der Mygdonischen Hügelketten den Tigris erreicht und einige Meilen oberhalb der heutigen Stadt Mosul die raschströmenden Fluthen überschritten, zog er, aus einer günstig gedeuteten Mondfinsterniß neue Siegeshoffnung schöpfend, zwischen den Vorhöhen des Gordyäischen Gebirges und dem reißenden Fluß

nach der weiten Ebene hin, wo schon seit mehreren Tagen die zahllosen Schaaren der Perser auf dem sorgfältig geebneten Felde zur Schlacht bereit standen. Parmenion's Vorschlag, den Feind durch einen nächtlichen Ueberfall zu überraschen und in Verwirrung zu setzen, wies Alexander mit den stolzen Worten zurück, er wolle den Sieg nicht stehlen; und so ruhig ging er der Entscheidung entgegen, daß er, nachdem alle Anordnungen auf den folgenden Tag getroffen, bis zum Morgen fest schlief. Als man ihn weckte, eilte er rasch in den Kampf und erfocht in der Schlacht bei Arbela und Gaugamela seinen glänzendsten und entscheidendsten Sieg über ein Heer, das dem seinigen um mehr als das zwanzigfache überlegen war. Der verwegene, mit genialem Scharfblick erfaßte und mit heldenmüthiger Tapferkeit ausgeführte Entschluß des königlichen Feldherrn, an der Spitze der makedonischen Ritterschaft auf dem rechten Flügel einen plötzlichen Keilangriff gegen das feindliche Mitteltreffen zu unternehmen, entschied den Ausgang. Das persische Heer, dessen Glieder durch den stürmenden Einbruch gelöst wurden, gerieth in Unordnung und erlag, als der Großkönig sich wie bei Issos inmitten der lärmenden Verwirrung verzweiflungsvoll zur Flucht wandte, der eigenen Masse. Der königliche Wagenlenker war beim Umlenken erstochen worden: daraus entstand die Meinung, Dareios selbst sei gefallen und zerriß alle Bande der Kriegszucht. Mehr als hunderttausend Streiter sollen theils in der Schlacht, theils auf der wilden Flucht, theils bei der Wiedereroberung des makedonischen Lagers, das der Perser Mazäus zu Anfang des Kampfes eingenommen hatte, getödtet worden sein.

Während der unglückliche Dareios, den nur die dichten Staubwolken den Händen seiner Verfolger entzogen, mit einem kleinen Reste seines zersprengten Heeres sich ostwärts durch die Pässe Mediens gen Ekbatana wandte, seine Schätze, sein Feldgeräthe, seinen Wagen und Schild in Arbela zurücklassend, zog Alexander mit seinen durch unermeßliche Beute bereicherten Kriegshaufen südwärts nach der alten Weltstadt Babylon. Er erwartete einen heftigen Widerstand und machte sich auf eine Belagerung gefaßt; aber kaum erschien er in der Nähe der Riesenstadt, so öffneten sich die Thore, und die Babylonier, an ihrer Spitze die Priester, die Aeltesten und die persischen Beamten zogen ihm mit Blumenkränzen und Geschenken entgegen. Siegprangend hielt der König seinen Einzug und nahm Besitz von der Burg und von allen Schätzen und Reichthümern. Wie in Aegypten ehrte er auch hier die nationalen Götter mit feierlichen Opfern, zum Zeichen, daß unter seiner Herrschaft sich jede Volksthümlichkeit in Sitte, Gesetz und Religion der gleichen Duldung und Anerkennung zu erfreuen habe. Einzug in Babylon.

In derselben Absicht war er auch beflissen, die Großen Persiens um sich zu sammeln und durch Auszeichnung und Ehrenämter an seine Person zu fesseln, und je mehr ihm dieses gelang, desto mehr nahm seine Umgebung ein orientalisches Gepräge an, desto mehr lebte er sich in die Formen und in das Gepränge eines asiatischen Hofes Alexander's Hinneigung zu orientalischen Lebensformen.

ein, desto größeres Wohlgefallen fand er an der göttlichen Hoheit und Majestät, womit der Herrscherthron eines morgenländischen Despoten bekleidet war. Von der Zeit an gingen die Wege des Königs und seiner makedonischen Edelleute und Feldherren auseinander, es entstand eine Kluft, die mit den Jahren erweitert der „Wermuth in dem Becher seiner Freuden" wurde, „der Wurm, der an der Wurzel seiner Größe nagte". Das Beispiel der Satrapen von Lydien, Aegypten, Babylonien, welche ihre bisherigen Stellen als Preis ihrer Ergebung behielten, wirkte verlockend auf die andern; je mehr der Stern des Dareios erbleichte, um so eiliger wendeten sie sich der aufgehenden Sonne zu. Erstaunt blickte die Welt auf diese Wechselfälle des Glücks, auf die plötzliche Umkehr der gewohnten geschichtlichen Verhältnisse. „Was ist nicht Alles wider Verhoffen und Erwarten zu unsern Zeiten geschehen," rief damals Aeschines aus, „wir haben nicht ein gewohntes Menschenleben gelebt, sondern wir sind den kommenden Geschlechtern zu einem Wunder geworden."

Dreißig Tage schwelgte das Heer in Babylon und entschädigte sich in der Stadt der Lüste und Genüsse, der Pracht und des Luxus für die Mühen und Gefahren der Feldzüge. Dann zog der König, mit neuen Truppen aus der Heimath verstärkt, nach der Hauptstadt Susa, welche dem Beispiele Babylons folgend, sich ohne Widerstand unterwarf. Die Schätze, die in der „goldgeschmückten Burg der Kissier" seit den ersten Königen angehäuft lagen, fielen in seine Hände und wurden dem Verkehr der Menschen, dem sie so lange entzogen waren, zurückgegeben.

Alexander in Susa und Persepolis.

Allein des Goldes und Silbers waren 50,000 Talente, nicht zu gedenken der edeln Gesteine, der Purpurgewänder und des reichen Hausraths. Die Erzbilder des Harmodios und Aristogeiton, die einst Xerxes entführt, schickte Alexander den Athenern zurück.

Das nächste Ziel des Eroberers war Persepolis, die „hohe Pforte" der Achämeniden, mit dem Reichspalaste und den Felsengräbern der ersten Könige. Wir haben früher (I, 391 ff.) das Gebirgsland kennen gelernt, das jetzt Alexander auf einem beschwerlichen Winterfeldzug durchschritt. Die Hirtenstämme des Berglandes, welche ihm den Tribut abverlangten, durch den die persischen Könige den ungestörten Durchgang zu erkaufen pflegten, überwältigte er und zwang sie zu Lieferungen von Pferden und Kleinvieh. Dann kam er an die „Susischen Pässe", die von unübersteiglichen Felsenwänden eingeschlossen, durch eine Quermauer gesperrt und von 40,000 Persern unter dem muthigen Satrapen Ariobarzanes vertheidigt, jedem Angriff trotzten; aber mit unglaublicher Kühnheit überstieg Alexander an der Spitze seiner tapfersten Krieger die mit Schnee bedeckten Felsenwände und überfiel die Feinde unerwartet in ihrem Lager, indeß das übrige Heer über die Mauer und durch die Eingänge stürmte. An der Spitze weniger Reiter rettete sich Ariobarzanes auf Gebirgswegen nach Ekbatana zu Dareios. Mit den behendesten Reiterschaaren eilte sodann Alexander auf Persepolis los und nahm Besitz von den unermeßlichen Schätzen, die daselbst aufgehäuft lagen. Man erzählt, daß 10,000 Paar Maulthiere und 3000 Kamele nöthig gewesen wären, um die Reichthümer an

Gold und Silber, an Prachtgeweben und Kostbarkeiten, aus den Schatzgewölben von Persepolis und Pasargadä von dannen zu bringen. Wir haben früher Persepolis, die Stadt der Paläste, beschrieben (I, 394, II, 436 ff.), welche die Völker Asiens ehrten als die Wiege des Achämenidengeschlechts, als den Ort der Königsweihe und der Huldigungen, als die Grabstätte des persischen Fürstenhauses, als Heerd und Mittelpunkt des Reiches. Diese Stadt mit ihren Prachtgebäuden wurde jetzt ein Raub der Flammen, als der König, um den Brand von Athen und den Frevel an den hellenischen Heiligthümern zu rächen, in trunkener Siegeslust die Brandfackel in das Cederngetäfel der Königsburg warf, angetrieben, wie die Sage meldet, von der schönen Tänzerin Thais aus Athen. Es war das letzte Opfer einer alten Blutrache. Persepolis galt für das Haupt und den Herrschersitz des persischen Weltreichs; ihr Untergang bezeichnete den Anfang einer neuen Zeit, einer neuen Lebensordnung, den Uebergang der Weltherrschaft von der medo-persischen auf die griechisch-makedonische Menschheit. In Persepolis trat Alexander die Herrschaft Asiens an. Die silberne Drachme, „Alexanderdrachme" genannt, die er nach dem attischen Münzfuß prägen ließ, wurde die Weltmünze. Persepolis den Flammen übergeben.

Parmenion's besonnener Rath, das eigene Gut nicht frevelhaft zu zerstören, fand bei der aufgeregten Stimmung kein Gehör. Was von den Einwohnern nicht in den Flammen oder durch das Schwert umkam, wurde in Knechtschaft verkauft. Nur Wenige retteten sich durch die Flucht. Ihre Habe wurde den Soldaten zur Plünderung überlassen. Diese Grausamkeit läßt sich nur durch die von Diodor, Curtius und Justin erzählte Begebenheit erklären: Man habe in Persepolis 800 griechische Gefangene getroffen, die geblendet oder an Ohren, Armen oder Beinen verstümmelt, Jahre lang ein elendes Leben geführt hätten, bis ihnen jetzt Alexander, der bei ihrem Anblick vor Mitleid Thränen vergossen, die Freiheit und eine sorgenfreie Existenz gewährt habe.

Nachdem der makedonische König die räuberischen Gebirgsstämme in der Nachbarschaft zur Unterwerfung gebracht und in dem eroberten Perserland die bürgerliche Verwaltung und Steuererhebung einigen abgefallenen Großen übertragen, die ein böses Gewissen als Unterpfand ihrer Treue mitbrachten, aber zu ihrer Ueberwachung makedonische und hellenische Befehlshaber mit Besatzungstruppen ihnen an die Seite gesetzt hatte, brach er nach Medien auf, um den Gegner in seinem letzten Zufluchtsort, der alten Hauptstadt Ekbatana aufzusuchen. Dareios hatte bereits wieder eine ansehnliche Truppenmacht, meistens tapfere Gebirgssöhne, um sich gesammelt und war noch von vielen eingebornen Fürsten und Verwandten umgeben; er hatte aber so sehr alles Vertrauen auf das Glück der Waffen verloren, daß er bei der Nachricht von Alexander's Anzug mit den Getreuesten seines Heeres, mit seinem Feldgeräthe und mit den Ueberresten seiner Schätze nach Rhagä entfloh; und als der makedonische Held, begierig den Perserkönig selbst in seine Gewalt zu bringen und damit allem Kampf um den Thron ein Ende zu machen, ihm auf angestrengten Eilmärschen nachsetzte, flüchtete sich derselbe durch die „kaspischen Zug nach Medien. 330. Mai 330.

Dareios von verrätherischen Großen gefangen genommen.

Thore" nordostwärts, um das Bergland Baktrien, die alte Heimath der Iranier, zu erreichen. Aber auf der traurigen Flucht traf ihn Verrath und Verderben. Schon hatten sich viele Satrapen mit ihren Truppen von ihm getrennt und sich dem Sieger zugewendet, als Bessos, der tapfere Fürst des turanischen Landes und Verwandter des Königs, mit einigen andern Großen den verbrecherischen Plan faßte, den Monarchen, der trotz der bisher bewiesenen Schwäche noch einmal das Glück der Waffen versuchen wollte, seiner Herrscherwürde zu berauben. Zu Thara im Lande der Tapurer drangen sie in der Stille der Nacht in sein Zelt, fesselten den unglücklichen König und zogen mit ihm nach den östlichen Landschaften, wo Bessos viele Anhänger zählte und die schwierigen Gebirgswege die Verfolgung erschwerten. Die wenigen Getreuen trennten sich von dem Heere und unterwarfen sich entweder der Gnade Alexander's, oder suchten, wie Artabazos mit seinen Söhnen und die griechischen Söldner, eine Zufluchtstätte in den tapurischen Bergen. Nicht sobald erhielt Alexander, der mittlerweile die unermeßlichen Schätze (180,000 Talente) in der festen Burg Ekbatanas in Sicherheit gebracht und den Harpalos zum Schatzmeister, den Parmenion zum Befehlshaber der Besatzungstruppen eingesetzt hatte, von der Verschwörung Kunde, als er mit den Edelschaaren und dem leichtesten und kräftigsten Fußvolk den Fliehenden nachsetzte. Ohne sich und seinen Gefährten eine Rast zu gönnen folgte er den Spuren der Verräther Tag und Nacht über Berge, Wüsteneien und wasserlose Haiden; Pferde und Menschen sanken erschöpft zusammen; der König überließ sie ihrem Schicksal und jagte eisernen Willens seinem ersehnten Ziele nach; der Wunsch, den Gefangenen in seine Gewalt zu bringen und die Verräther an der Vollführung ihres Planes zu hindern, verlieh ihm Stärke und Ausdauer, die wilde Jagd bis zur äußersten Erschöpfung zu vollenden. Damals mag es geschehen sein, was man sich erzählte, daß er von Durst gequält den Labetrunk, der ihm im Eisenhelm gereicht ward, ungenossen ausgoß. Er wollte nichts vor den Gefährten voraus haben. Endlich nahete er beim Grauen des Morgens in der Ebene von Hekatompylos dem feindlichen Zuge. Schon stürmte er mit seinen Kampfgenossen auf den bestürzten Haufen los, als Bessos und einige der Mitverschworenen den gefesselten König im Wagen ermordeten und dann nach verschiedenen Seiten davon sprengten. Sie fürchteten, Dareios möchte als Alexander's Gefangener durch seinen Namen und sein Ansehen ihren beabsichtigten Widerstand lähmen. Als die Makedoner den Königswagen erreichten, war Dareios eine Leiche. Alexander bedeckte ihn mit seinem Purpurmantel, betrauerte das Loos des Unglücklichen mit aufrichtigen Thränen des Mitleids und der Rührung und ließ den Leichnam nach Persepolis in die Ahnengruft abführen. Dort begrub Sisygambis den theuern Sohn.

Ende des Königs Dareios. 3. Juli 330.

Ein solches Ende nahm Dareios Kodomannos, der letzte Großkönig von Persien aus dem Geschlechte der Achämeniden. Nicht dem erlag er, bemerkt Droysen, gegen

den er sein Reich zu behaupten vergebens versucht hatte; die Schlachten, die er verloren, hatten ihm mehr als Gebiet und Königsmacht, sie hatten ihm den Glauben und die Treue seines Perservolkes und seiner Großen gekostet; ein Flüchtling unter Verräthern, ein König in Ketten, so fiel er von den Dolchen seiner Satrapen, seiner Blutsverwandten durchbohrt. Ihm blieb der Ruhm, nicht um den Preis der Tiara sein Leben erkauft, noch dem Verbrechen ein Recht über das Königthum seines Geschlechtes zugestanden zu haben, sondern als König gestorben zu sein. Ein dunkles Verhängniß hatte ihn ausersehen, die Schuld der Ahnen zu büßen und zu sühnen.

Alexander als König von Persien anerkannt.

Alexander durfte es unter die größten Glücksfälle seines Lebens rechnen, daß Dareios aus der Welt schied, ohne daß die Schuld der blutigen That seinen Heldennamen befleckte, ja daß er nunmehr als dessen rechtmäßiger Erbe und Nachfolger die Pflicht der Blutrache auf sich nehmen konnte. Jetzt, wo kein Band der Treue und Hingebung mehr die persischen Großen an das Geschlecht der Achämeniden knüpfte, eilten die edlern unter ihnen, dem siegreichen Makedonerkönig ihre Huldigungen darzubringen und ihn als Herrn und Gebieter zu verehren. Als er im Lager zu Zadrakarta am Südrande des kaspischen Meeres von den Mühen und Anstrengungen ausruhte, die ihm die Bewältigung der schwierigen Felsen- und Gebirgswege des Elburs zwischen Hyrkanien und Parthien verursachte, kamen mehrere edle Perser, unter ihnen Artabazos mit seinen Söhnen, Ariobarzanes, Arsames u. A. und boten ihm ihre Dienste an. Er empfing sie ehrenvoll und bestätigte sie in ihren Würden. Selbst die griechischen Söldner unterwarfen sich des Königs Gnade und erfuhren dieselbe Großmuth und Milde, die Alexander in diesen Tagen des Glücks und der Heldengröße Allen angedeihen ließ, die sich ihm vertrauensvoll nahten. Manche kehrten heim, andere traten in seine Dienste.

Alexander und Antipater.

Ja auch über die hellenischen Völkerschaften des Peloponnes verbreitete sich die Huld und Schonung des großen Königs, so verderblich auch ihre Pläne und Unternehmungen der makedonischen Herrschaft in der Heimath hätten werden können, wenn nicht das Glück auch dort die Waffen Makedoniens begünstigt hätte. Um diese Zeit erhielt Alexander die Nachricht, daß Antipater, der in Makedonien zurückgelassene Statthalter, einen Sieg über die Spartaner erfochten habe und daß der trotzige Kriegerstaat, der sich bisher allein der Tagsatzung in Korinth nicht gefügt hatte, nun ebenso überwunden zu seinen Füßen liege, wie die persischen Satrapien. Im stolzen Gefühl seiner eigenen Großthaten blickte der König mit Geringschätzung auf den Waffenruhm seines Statthalters, der ohnedies durch die Beschuldigungen und Verdächtigungen der leidenschaftlichen herrschsüchtigen Olympias in seinem Vertrauen gesunken war. Spöttisch äußerte er: Antipater habe den „Mäusekrieg in Arkadien" glücklich zu Ende geführt, und ließ um so mehr den um Verzeihung bittenden Boten der Spartaner Gnade und Milde widerfahren; aber die Gefahr wäre für den fernen Herrscher nicht gering gewesen, wenn nicht Leichtsinn, Parteiung und

Eifersucht ein gemeinsames Handeln und ein einträchtiges Zusammengehen der hellenischen Staaten auch diesmal verhindert hätten.

Antipaters Sieg über die Spartaner bei Megalopolis. 330. Schon vor der Schlacht von Issos hatte Memnon versucht, die griechischen Staaten zur Schilderhebung zu bringen, um durch eine drohende Bewegung im Rücken Alexander zur Umkehr zu nöthigen. Der Tod des unternehmenden Mannes vereitelte den Plan, der besonders in dem Spartanerkönig Agis II. (III.), einem tapfern Mann von altdorischer Kraft, Sitte und Gesinnung, einen eifrigen Förderer hatte. Er fühlte Schmerz und Schaam, wenn er den gegenwärtigen Zustand der Schwäche und Ohnmacht seiner Vaterstadt mit der glorreichen Vergangenheit verglich, und mehr tapfer als staatsklug, glaubte er die Kraft zu besitzen, Sparta aus seiner Erniedrigung zu reißen. Lehrte doch Alexander's eignes Beispiel, was ein Mann von Entschlossenheit und Thatkraft auch gegen einen übermächtigen Feind auszuführen vermöchte. Die Erzählungen heimgekehrter Krieger von den Schlachten und Siegen, von den Schätzen und Wunderdingen im Morgenland trugen nicht wenig bei, die Lust am Ungewöhnlichen und Außerordentlichen zu steigern und die Einbildungskraft mit übertriebenen Vorstellungen zu füllen. So faßte denn Agis um dieselbe Zeit, da Alexander bei Arbela die Macht der Perser von Grund aus vernichtete, den kühnen Plan, Makedoniens Macht in der hellenischen Heimath zu brechen und seiner Vaterstadt die verlorne Vorherrschaft im Peloponnes wieder zu verschaffen. Die Söldnerschaaren, die er mit persischem Golde im Heiligthume des Poseidon am Tänaron, dem gemeinsamen Werbeplatz aller griechischen Reisläufer gesammelt, wurden durch lakedämonische Truppen und durch Wehrmänner aus Achaia, Elis, Arkadien zu einem Heer von 20,000 Schwerbewaffneten und 2000 Reitern gemehrt. Mit dieser Kriegsmacht zog Agis gegen die arkadische „Groß-Stadt" (Megalopolis), die aus Haß und Eifersucht wider Sparta sich der allgemeinen Schilderhebung entzog und den Makedonern die Treue bewahrte, und bedrängte die Mauern. Die Zeit schien günstig: Thrakien war in Aufruhr, in Aetolien und Thessalien herrschte kriegerische Gährung; und wer bürgte dafür, daß nicht auch in Athen die Unabhängigkeitspartei wieder zu Macht kam und Demosthenes sein bisheriges Schweigen aufgab und den alten Kriegsruf von Neuem erhob? Aber Antipater begegnete den Schwierigkeiten mit großem Geschick. Nachdem er die thrakischen Unruhen durch kluge Nachgiebigkeit rasch gedämpft, brach er mit 40,000 Mann in den Peloponnes ein und gewann in der großen Feldschlacht bei Megalopolis über das tapfere Griechenheer einen blutigen Sieg. Agis und seine Streitgenossen kämpften mit dem Muthe und der Todesverachtung alter Zeit gegen die makedonische Uebermacht. Am Fuße verwundet wurde der König während der Schlacht von den Seinigen auf dem Schilde fortgetragen. Aber bald holten ihn die Feinde ein. Da hielt er stille, ließ sich seine Waffen geben und wählte den Ort, wo er sterben wollte. Dort ließ er sich nieder und kämpfte auf den

Knien gegen die nachfolgenden Krieger, bis eine Lanze seine Brust traf und ihm das Leben raubte. Neben ihm deckten 5000 Peloponnesier und über 3000 Makedoner und bundesgetreue Hellenen die Wahlstatt. Mochte auch immerhin Alexander, als er der peloponnesischen Friedensgesandtschaft Gnade und Verzeihung gewährte, unter der Bedingung, daß Sparta dem makedonisch-hellenischen Bunde beitrete und Megalopolis eine Entschädigungssumme von 120 Talenten auf Kosten der Aufständischen erhalte, mit einiger Geringschätzung auf den arkadischen Krieg herabsehen, die Schlacht von Megalopolis bewies, welcher Abstand den hellenischen Streiter von dem persischen trennte; dieser hellenischen Tapferkeit und Kriegskunst verdankte er seine wunderbaren Erfolge bei Issos und Arbela. Antipater führte fünfzig der angesehensten Bürger Spartas als Geißeln nach Makedonien, um sich gegen die Wiederholung ähnlicher Erhebungen sicher zu stellen.

Es war ein tapferer aber vergeblicher Kampf, der bei Megalopolis sein blutiges Ende nahm. Von Leidenschaft, Parteiwuth und Particularinteressen zerrissen und zersplittert waren die Hellenen nicht mehr fähig, ein freies Staatswesen in alter Unabhängigkeit aufzurichten und zu behaupten; sie waren reif, in einem größeren staatlichen Verbande aufzugehen. Wenn, wie nach den neueren Forschungen kaum zu bezweifeln ist, die unter Demosthenes' Namen überlieferte, in Wirklichkeit aber von einem andern unbekannten Staatsmann derselben Partei herrührende Rede „über die Verträge mit Alexander" um diese Zeit gehalten wurde, so muß sich auch in Athen die antimakedonische Partei stark geregt haben. Dafür spricht auch der in diesem Jahre durchgefochtene Kampf zwischen Demosthenes und Aeschines „über den Kranz" und die Rede des Lykurgos gegen Leokrates (s. unten). Aus einem neuentdeckten Inschriftenstein erfährt man, daß um diese Zeit der Thrakerfürst Rhebulas, des Seuthes Sohn, nach dem siegreichen Kampfe der Thraker gegen den makedonischen Befehlshaber des Pontos, Zopyrion, von den Athenern eine Ehrenauszeichnung empfangen hat.

5. Alexander in Ostiran. (Philotas, Kleitos, Kallisthenes.)

Nachdem Alexander die Marder und Kadusier, die streitbaren Gebirgssöhne im Süden des kaspischen Meeres, die nie einen Oberherrn über sich erkannt, durch einen kühnen Kriegszug zur Unterwerfung gebracht und sich somit der gesammten hyrkanischen Satrapie mit ihren Engpässen, ihren hafenreichen Küsten, ihren stattlichen Waldungen versichert, verließ er Zadrakarta, wo sich das Heer neu gestärkt und durch Gelage, Festspiele und Wettkämpfe erheitert hatte, um längs des nördlichen Abhanges jenes mächtigen Gebirgswalles, welcher Iran von Turan scheidet, nach Baktrien zu ziehen, wohin sich Bessos mit seinem Anhange zurückgezogen und im Vertrauen auf die schwer zugängliche Gebirgslandschaft und die Ergebenheit und das Nationalgefühl der Einwohner sich den Rang und die Ehrenzeichen eines Königs von Asien beigelegt hatte. Auf diesem Zuge hatte das makedonische Heer nicht nur mit den größten Ortsschwierigkeiten zu kämpfen, sondern es erfuhr auch einen härtern Widerstand

Alexander in Hyrkanien Parthien und Areia.

von Seiten der Eingebornen als in den westlichen Statthalterschaften. Die kriegerischen Stämme von Parthien und Areia (I, 355 f.), die sich anfangs unterwarfen, dann aber treulos die zurückgelassene Besatzung niedermachten, wurden von dem erzürnten König hart gezüchtigt; sie wurden theils erschlagen, theils in Knechtschaft verkauft. Wie Milde und Schonung gegen die Fügsamen andere zur vertrauensvollen Hingebung bewegen sollte, so sollte hier das strenge Gericht abschreckend wirken. Eine neue Stadt, das arische Alexandreia, an einer Stelle, wo sich die Heerstraßen aus Hyrkanien und Parthien, aus Margiana und Baktrien, aus dem Oasenlande Sejestan und dem Stromgebiete des Kabul kreuzen, erschien dem scharfen Auge des großen Eroberers als das sicherste Mittel, jene entlegenen Gegenden dem Weltverkehr und der abendländischen Cultur zu erschließen und sich zugleich der Treue der Eingebornen zu versichern. Noch heute verehren die Bewohner von Herat den Alexander als den Gründer ihrer Stadt, wenn schon der Name im Laufe der Jahrhunderte verändert wurde.

Drangiana, Arachosien u. Paropamisadä unterworfen.

Die gegen die Arier bewiesene Strenge hatte die erwünschte Wirkung. Ohne ferner Widerstand zu finden durchzog nunmehr Alexander die Landschaften Drangiana und Arachosien. Wir haben früher (I, 354 f.) die Völkerschaften kennen gelernt, die sich jetzt dem makedonischen Gebieter unterwarfen, das kräftige Reitervolk der Saranger, die friedfertigen arbeitsamen Ariaspen (Roß-Arier, von den Hellenen Euergeten, Wohlthäter, genannt), die im südlichen Sejestan, im „Frühlingslande", ein gutgeordnetes Staatswesen mit Bildung und Wohlstand besaßen. In Arachosien wurde gleichfalls eine Alexanderstadt gegründet, deren Ursprung sich noch in dem heutigen Namen Kandahar erkennen läßt. Bei der Gründung dieser Städte, die vermöge ihrer günstigen Lage bald Mittelpunkt und Ziel des Karavanenhandels wurden, hatte Alexander den doppelten Zweck, diese entlegenen und abgeschlossenen Gegenden dem Völkerverkehr zu öffnen und hellenische Bildung und Sprache daselbst zu pflanzen, zugleich aber auch seinem Plane, griechisches und morgenländisches Wesen zu verschmelzen und durch die Mischung verschiedenartiger Elemente ein neues Culturleben zu schaffen, einen festen Halt und Boden zu verleihen.

Alexander umgibt sich mit orientalischem Prunk.

Wir haben schon früher bemerkt, wie Alexander zum großen Verdruß seiner makedonischen Waffengefährten in seinem Verhalten gegen die unterworfenen Völker mehr und mehr die Formen eines orientalischen Großkönigs annahm, wie er die persischen Edelleute im Besitze ihrer Stellen und Ehrenämter ließ und den makedonischen Fürsten höchstens die Steuerverwaltung und den Oberbefehl über die Besatzungstruppen vorbehielt, wie er bemüht war, die spröde, einförmige und abgeschlossene Natur der Orientalen durch Eingehen in ihre Gewohnheiten, Begriffe und Vorstellungen mit seiner Herrschaft zu versöhnen und zu befreunden. Dieses Bestreben trat noch deutlicher hervor seit

dem Tode des Dareios. Inhaber des Throns, wollte er nunmehr auch äußerlich als persischer Großkönig angesehen werden und entlehnte daher mehr und mehr die Formen und das prunkende Ceremoniel orientalischer Despoten. Er empfing die Asiaten im medischen Königsgewand und mit der königlichen Kopfbinde; er nahm die Kniebeugung und die abgöttische Verehrung wohlgefällig an; er umgab sich mit persischen Stabträgern und Hofdienern und ließ „die nüchterne Mäßigkeit des makedonischen Feldlagers mit dem blendenden Pomp des morgenländischen Hoflebens abwechseln". Die besiegten Völker sollten in ihm nicht den Eroberer, sondern den rechtmäßigen König erblicken. Junge Mannschaften aus den unterworfenen Völkerschaften wurden nach makedonischer Art zum Kriegsdienst ausgebildet und als „Epigonen" in die Armee eingestellt. Wie in den Tagen der persischen Großkönige wurde das Feld- und Hoflager gleichsam die bewegliche Residenz des Reichs. Diese Anzeichen einer kosmopolitischen Verschmelzungspolitik verdrossen die makedonischen Großen; selbstsüchtig und übermüthig wollten sie als Herren und Gebieter über die unterworfenen Landschaften schalten, den Ueberwundenen das Joch des Gewaltrechts auflegen und mit der Machtfülle der früheren Statthalter noch die Willkür und Sinnengenüsse rauher Eroberer verbinden. Nur wenige hatten wie Hephästion und Krateros die Einsicht, die Hingebung und den guten Willen, in Alexander's Pläne einzugehen und sie zu unterstützen; die meisten fühlten sich zurückgesetzt und klagten ihn der Undankbarkeit an; jahrelang hätten sie dem Fluge seines Ehrgeizes und seiner Eroberungssucht folgen müssen, um jetzt die Früchte ihrer siegreichen Kämpfe in die Hände der Ueberwundenen übergehen zu sehen. Unzufriedenheit der Makedoner.

An der Spitze der Unzufriedenen stand Parmenion, der alte Warner, der stets die Schwierigkeiten hervorgehoben und bei Arbela durch seine unschlüssige Haltung beinahe den ganzen wohlüberlegten Schlachtplan gestört hatte, und sein tapferer aber heftiger und hochfahrender Sohn **Philotas**, der Anführer der Edelschaaren. Sie weckten in dem Heer das Verlangen nach der Heimath, damit der Feldzug beendigt, die Beute vertheilt werde. Zu Prophthasia im Lande der Dranger bildete sich im Lager eine Verschwörung gegen das Leben Alexander's; Philotas hatte davon Kunde und unterließ die Anzeige, die erst am dritten Tage auf anderem Wege dem König zuging, worauf der Hauptschuldige Dimnos sich selbst das Leben nahm. Nun versammelte Alexander nach altem Herkommen die Lagergemeinde, entdeckte den hochverrätherischen Plan und forderte Philotas auf, die vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen. Seine Vertheidigung war nicht hinreichend, ihn von der Schuld zu reinigen. Auf die Folter gespannt machte er die umfassendsten Geständnisse, worauf ihn das Kriegsgericht zum Tode verdammte. Sofort wurde Philotas vorgeführt und nach altmakedonischer Sitte von den Lanzen der Kampfgenossen durchbohrt. Die gerichtliche Untersuchung hatte herausgestellt, daß der Vater **Parmenion** gleiche Gesinnung hege; und da er mit einer beträchtlichen Tod des Philotas u. Parmenion.

Kriegsmacht in Ekbatana zurückgeblieben war, um die Straße nach der Heimath und die in der Burg der medischen Hauptstadt aufgehäuften Schätze zu hüten, so schien die Vorsicht dessen Beseitigung zu verlangen, damit er nicht bei der Kunde von den Vorgängen im fernen Osten von dem König abfalle und den Rückzug des Heeres gefährde. Deshalb wurde sogleich ein treuer Eilbote nach Medien abgeschickt mit dem Befehl an Kleander und Menidas, die Führer zweier Heerabtheilungen, den Parmenion aus der Welt zu schaffen. Diese entledigten sich rasch des Auftrags. Als Parmenion sich im Schloßgarten erging, nahten sie sich ihm mit einem Brief von Alexander, und während er denselben durchlas, versetzte Kleander dem Arglosen die Todeswunde und schickte dann das abgeschlagene Haupt dem König zu. Den verstümmelten Leichnam begruben die Soldaten unter großer Trauer.

Wie gefährlich dem makedonischen König diese Umtriebe erschienen, erhellt daraus, daß dem Tode des Philotas noch andere Hinrichtungen folgten und daß sogar mehrere der angesehensten Feldherren, wie Amyntas, Simmias, Attalos, in Untersuchung gezogen, aber wegen mangelnder Beweise freigegeben wurden. Antipater, dessen Schwiegersohn, der Lynkestier Alexander, sein früheres Verbrechen damals gleichfalls mit dem Leben büßte, und den die Königin-Mutter in ihren Briefen an den Sohn fortwährend mit harten Beschuldigungen verdächtigte, hielt es für rathsam, sich durch ein geheimes Bündniß mit den Aetoliern gegen ähnliche Gefahren sicher zu stellen.

Alexander in Baktrien. Die Bestrafung des Bessos, der den Königsnamen Artaxerxes angenommen und aus den altiranischen Landschaften des Ostens, wo noch ein regeres Nationalgefühl im Volke lebendig war, eine beträchtliche Streitmacht um sich gesammelt und mehrere Fürsten des turanischen Landes für seine Sache gewonnen hatte, war nunmehr Alexander's nächstes Ziel. Nachdem er während des Winters die Stadt „Alexandreia am Kaukasus" gegründet und 7000 Makedoner sammt den Dienstunfähigen im Heer daselbst angesiedelt,
329. überstieg er beim ersten Anbruch des Frühlings mit unglaublicher Kühnheit und Beschwerde die schneebedeckten Höhen des indischen Kaukasus oder Hindukhugebirges (Paropamisus). Nach einem vierzehntägigen Marsche über ödes Felsengebirg, ohne Holz zur Feuerung, ohne hinreichende Nahrungsmittel, so daß das Heer zuletzt sich von Wurzeln nähren und das Zugvieh schlachten mußte, erreichten sie im traurigsten Aufzuge die erste baktrische Stadt, Drapsaka oder Adrapsa. Hier ließ Alexander das Heer rasten und zog dann durch die schönen Fruchtebenen nach der Hauptstadt Baktra (Balkh), wo ihn jedoch Bessos nicht abwartete. Der kühne Zug des Heldenkönigs über die Gebirgspässe, die er für unübersteiglich gehalten, hatte ihn in solche Bestürzung gesetzt, daß er mit seinen getreuesten Truppen über den Oxus (Amu) floh und in Nautaka, im Lande der Sogdianer (Bochara), wo die Wüsten des Westens und die Felsburgen im Gebirge Schutz gewährten, und die Massageten und Skythen-Horden zum Kampf herangezogen werden konnten, Zuflucht suchte.
Bessos' Ausgang. Aber ehe er noch die streitbaren Stämme dieser entlegenen Gegend um sich ge-

sammelt, war Alexander in rastloser Eile wieder zu seiner Verfolgung ausgezogen, hatte den reißenden Oxusstrom auf einer rasch hergestellten fliegenden Brücke überschritten und näherte sich dem neuen Aufenthaltsort des Feindes. Schon schickte sich Bessos zur weiteren Flucht an, als einige Großen seiner Umgebung sich gegen ihn verschworen, um durch seine Auslieferung Alexander's Gnade zu erkaufen. Auf die Kunde von diesen Vorgängen eilte Ptolemäos im Auftrag des Königs an der Spitze einiger Reitertruppen an den Ort des Verraths, bemächtigte sich des gefesselten Fürsten in einem Flecken unweit der Stadt Marakanda (Samarkand) und lieferte ihn an Alexander aus. Dieser ließ ihn in Ketten nach Baktra bringen, wo er vor einer Gerichtsversammlung einheimischer Großen als Hochverräther zum Tode verurtheilt und darauf nach persischer Sitte in Ekbatana unter Martern und Verstümmelung ans Kreuz geschlagen wurde.

Alexander am Jaxartes. 329.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Sogdiana, der benutzt wurde, um die Makedonische Reiterei, die auf dem Hindukhu und in den Steppen Baktriens viele Pferde eingebüßt hatte, wieder vollständig beritten zu machen, zog Alexander auf der Heerstraße von Marakanda nordostwärts gen Kyropolis, die letzte Stadt des Perserreichs am Ufer des „großen Stromes", von den Einwohnern Jaxartes (j. Sir) genannt. Die streitbaren Stämme hatten sich auf ihre steilen mit festen Burgen bedeckten Berge geflüchtet, von wo aus sie den Makedonern einen hartnäckigen Widerstand bereiteten. Alexander selbst wurde verwundet. Ergrimmt über die Gegenwehr erstürmten die Soldaten mit wunderbarer Kühnheit die Felsenschlösser, Schrecken und Tod vor sich her tragend; was von den Besiegten nicht durch das Schwert umkam, stürzte zerschmettert über die Klippen in den Abgrund. Nur achttausend blieben übrig, um dem König zu huldigen. Kyropolis war die größte und stärkste der sieben Grenzfestungen, welche die Perser schon in uralter Zeit am Saum der Steppen angelegt hatten, um das Land Iran gegen die wilden Horden der „Turanier" zu schützen, jener streitbaren Völkerschaften im Stromgebiet des untern Jaxartes, die das Alterthum unter dem gemeinsamen Namen der Skythen zusammenfaßte und von deren feindseligen Einfällen und Raubzügen die Dichtungen und Religionslehren der Parsen so manche Anklänge und Erinnerungen enthalten. Alexander erkannte die Wichtigkeit dieser festen Grenzburgen, welche als Vormauer orientalischer Cultur gegen die Schwärme der turanischen Steppenländer dienten; er versah nicht nur die vorhandenen mit makedonischer Besatzung, er gründete auch im Nordosten, da wo der Jaxartes die letzten Stromengen bildet und heut zu Tage die Caravanenstadt Chodjend liegt, die „äußerste Alexanderstadt" (Alexandreia eschate) als Grenzfeste und Waffenplatz gegen die Skythen. Ueber diesen Fluß hinaus wurde die makedonische Eroberung nicht ausgedehnt. Alexander benutzte eine Friedensbotschaft der Steppenbewohner, um durch Gesandte über die Beschaffenheit des Landes und über die Lebensweise und Kriegsart der Be-

völkerung Erkundigungen einzuziehen. Die Nomadenstämme der weiten turanischen Steppe verharrten in ihrer unbezwungenen Freiheit, in ihrer den südlichen Aufstände in Baktrien und Sogdiana. Grenzbewohnern stets unheimlichen drohenden Haltung. Noch weilte Alexander an den Ufern des großen Stromes, als ihn die Nachricht von einem gefährlichen Aufstande im Rücken überraschte. Spitamenes, der Waffengefährte und Verräther des Bessos, fand sich in seinen hochfahrenden Hoffnungen getäuscht und sann daher auf den Untergang der fremden Eroberer. Durch Ausstreuung des Gerüchts, daß Alle, die an dem Verrath gegen Bessos Theil gehabt, aus dem Wege geräumt werden sollten, wurden die baktrischen Häuptlinge und ihre Reiterschaaren zur Wuth entflammt; sie erregten einen Aufruhr und gewannen die Massageten und Saken zur Theilnahme. Die sieben Grenzstädte wurden überfallen und die makedonischen Besatzungstruppen niedergemacht. Noch nie hatte Alexander in gleicher Gefahr geschwebt; der geringste Unfall mußte dem ganzen Heer den sichern Untergang bereiten. Nur rasche Entschlossenheit und Thatkraft konnte Rettung bringen, und diese entfaltete der Makedonerheld damals in wunderbarer Weise. In wenigen Tagen brachte er durch Sturmangriffe, wobei er sich selbst den größten Gefahren aussetzte, die sieben Festungen wieder in seine Gewalt und bestrafte die Abgefallenen mit rücksichtsloser Strenge. Die waffenfähige Mannschaft wurde niedergemacht, Kinder, Weiber und Habe an die Soldaten vertheilt, einige Reste in Ketten an den Jaxartes geführt, um dort mit makedonischen Veteranen und griechischen Söldnern verbunden die erste Bevölkerung der neuen Alexanderstadt Alexander im Skythenland. zu bilden. Darauf setzte er über den Jaxartes, um die Skythen, die am jenseitigen Ufer die Makedoner mit frechem Hohne reizten, in die Flucht zu jagen. Es gelang; aber als der König, verwundet und aufs Aeußerste erschöpft, von dem schlechten Wasser trank, das die Salzsteppe bot, versagten seine Kräfte; er wurde krank ins Lager zurückgetragen, sein Leben schwebte in Gefahr, wie ungünstige Götterzeichen ihm warnend angekündigt hatten. Er genas jedoch bald wieder, und die wilden Natursöhne der Steppe, voll Bewunderung über den Heldenkönig, schickten aufs Neue Friedensboten und schlossen Bündniß und Freundschaft mit dem Fremdling, der ihnen in der Glorie übermenschlicher Hoheit erschien. Nun erst konnte Alexander zur Bestrafung der empörten Sog- Die Aufstände bezwungen. dianer schreiten. Er eilte gen Marakanda, das Spitamenes nach Ueberwältigung einer Abtheilung makedonischer und griechischer Truppen hart bedrängte und setzte durch seine Erscheinung die Feinde in solchen Schrecken, daß der Anführer sich mit seinen Reitertruppen nach der Wüste zurückzog. Alexander verfolgte die Fliehenden bis an den Rand der Einöde und rächte dann den Tod seiner Gefallenen durch Verwüstung der Städte und Dörfer in Sogdiana. Wüthend über die verheerende Kriegsweise der Fremdlinge bargen sich die Einwohner in den Wäldern und festen Bergschlössern ihres Landes, von wo aus sie
329—328. während des Winters, als Alexander selbst seine glänzende Hofhaltung in

Zariaspa (Baktra?) hielt, sein Heer durch neue Zuzüge verstärkte und von Nah und Fern Gesandtschaften und Huldigungen empfing, an den zurückgelassenen Besatzungstruppen blutige Rache nahmen. Da erschien zu Anfang des Frühlings Alexander von Neuem in dem transoxianischen Lande, eroberte und zerstörte die Bergschlösser und suchte sich der trotzigen Bevölkerung Sogdianas und Baktrianas durch Gründung von Städten zu versichern. Auf der steilsten Höhe des wilden Gebirgszuges, der zwischen Nautaka und Baktra in die Schneelinie emporragt, lag die sogdianische Felsenburg, die durch steile Bergwände und tiefe Abgründe geschützt nur mittelst eines schmalen Felsenpfades mit der Ebene in Verbindung stand. Dorthin hatten viele Großen ihre Schätze und ihre Weiber und Töchter in Sicherheit gebracht. Als Alexander die Besatzung zur Uebergabe aufforderte, antwortete sie höhnisch, er möge sich geflügelte Soldaten suchen! Da setzte der König Preise auf das Erklimmen der Felsenstirn, die über der Burg emporragte; und siehe! dreihundert kühne Makedoner aus den Gebirgsgegenden erstiegen während der Nacht mit unsäglicher Mühe und Lebensgefahr über die jähen mit Eis und Schnee bedeckten Felswände den Gipfel. Als die Barbaren am Morgen die Feinde in der Höhe gewahrten, ergaben sie sich, bestürzt und an aller Rettung verzweifelnd, dem Sieger auf Gnade und Ungnade. Unter den fürstlichen Frauen, die nebst der großen Beute in Alexander's Hände geriethen, befand sich Roxane, die „Perle des Morgenlandes", die Tochter des Fürsten Oxyartes. Ihre Schönheit „besiegte des Siegers stolzen Sinn"; er erkor sie als Preis der kühnsten Waffenthat, zu seiner Gemahlin und Lebensgefährtin. Die sogdianische Felsenburg mit Roxane gewonnen.

Allmählich wurde der Aufstand bezwungen; selbst der unternehmende Spitamenes, der an der Spitze der Massageten die Makedoner noch einmal überfallen und ihnen große Verluste beigebracht hatte, wurde abermals zur Flucht in die Wüste getrieben, wo er bald nachher ein schreckliches Ende fand, nach einigen Angaben durch die Hand seiner schönen von ihm mißhandelten Gattin, nach andern von den verführten Skythen, die sich durch sein blutiges Haupt Alexander's Gnade erkaufen wollten. Nun konnte der große König, nachdem er noch während des nächsten Winters die Reste der empörten Bevölkerung mit mächtiger Hand gebändigt, die letzten Felsenburgen bezwungen, die Fürsten durch Gewalt oder Verträge zur Unterwerfung gebracht, Anstalten zu weitern Unternehmungen treffen. Baktrien und Sogdiana waren beruhigt; makedonische Besatzungen unter zuverlässigen Führern; ergebene Fürsten, denen der Sieger großmüthig ihren Widerstand verziehen; feste Alexanderstädte mit treuer Bevölkerung und hellenischem Leben, die während seines zweijährigen Aufenthaltes an geeigneten Orten angelegt worden, und das stolze Gefühl der Bewohner, daß die reizende Tochter des Landes, mit der er in Baktra sein glänzendes Beilager hielt, an der Seite des heldenmüthigen Königs den mächtigsten Thron der Erde theile, hielten die Gegend fortan in treuem Gehorsam. Das iranische Land unterworfen und beruhigt. 328–327.

Bald kehrte unter den Segnungen des Friedens der alte Wohlstand zurück; eine neue Blüthe erstand in den schönen fruchtbaren Gebirgslandschaften, und die Heimath altiranischer Kraft und Gesittung, mit den westlichen Culturstaaten in Verkehr und historische Wechselbeziehung gesetzt, erlangte bald eine neue hohe Bedeutung für die Entwickelungs- und Bildungsgeschichte der morgenländischen Menschheit.

Ermordung des Kleitos. 328. Aber eine dunkle That, die sich während des Aufenthalts in Sogdiana zutrug, befleckte Alexander's Heldenruhm — die Ermordung des Kleitos, der ihm am Granikos das Leben gerettet und dessen Schwester seine Amme gewesen. Bei einem Opferfest der Dioskuren in Marakanda wurde das Freudenmahl bis tief in die Nacht verlängert. Alexander nahm in der Mitte seiner Großen daran Theil und wurde von hellenischen Sophisten und Schmeichlern über alles Maaß gepriesen: er habe die Dioskuren und den Herakles an Großthaten übertroffen und sei schon im Leben göttlicher Ehren würdig. Kleitos, ein heftiger, leidenschaftlicher Kriegsmann, der schon längst an der morgenländischen und griechischen Vergötterung des Königs Aergerniß genommen, tadelte diese schmeichlerische Ueberhebung und legte sich und seinen makedonischen Waffengefährten den größten Theil des Ruhmes bei. Bei der aufgeregten Stimmung der von Wein und hadernden Gesprächen erhitzten Gäste wurde der Streit immer lauter, die Worte immer verletzender. Im Widerspruch mit den Schmeichelrednern stellte Kleitos die Thaten Philipp's weit über die des Sohnes; er pries den todten Parmenion und seine Söhne und die gefallenen Krieger glücklich, daß sie die Makedoner nicht mehr mit medischen Ruthen peitschen und bei den Persern um Zutritt zum König bitten gesehen; er rühmte sich seiner That am Granikos und rief mit lauter Stimme: „lade nicht fürder freie Männer zu deiner Tafel, sondern Barbaren und Sclaven, die deiner Kleider Saum küssen und deinen persischen Gürtel anbeten!“ Wüthend über diese Schmach sprang Alexander auf, um nach seinen Waffen zu greifen; die Freunde hatten sie bei Seite geschafft und führten nun den tobenden Kleitos hinaus. Aber in Kurzem kam er zu einer andern Thüre wieder herein und fing die Hohnrede von Neuem an. Da riß der König einer Wache die Lanze aus der Hand und schleuderte sie auf den Feldherrn, daß er blutend zu Boden stürzte. Es war eine rasche That, und die Schriftsteller des Alterthums ergehen sich mit harten Worten über den durch Glück und Schmeichelei entarteten König; wenn man aber die Veranlassung und Umstände erwägt, wenn man hört, mit welchem Schmerz, mit welcher Verzweiflung er sich auf den Leichnam geworfen, wie er drei Tage lang in seinem Zelte ohne Schlaf, ohne Speise und Trank den Todten betrauert und die unselige That reuevoll beweint hat, und nur mühsam durch die Vorstellungen der Freunde beruhigt werden konnte, so wird man, menschlich betrachtet, die Ermordung des Kleitos leichter zu entschuldigen finden als den mit kaltem Blut befohlenen Justizmord des Parmenion.

Die wunderbaren Ereignisse hatten die Gemüther so mächtig aufgeregt, daß die Umgebung des Königs wie von einem Rausche erfüllt war und alle Affekte ins Maßlose sich steigerten. Das bunte Durcheinander der verschiedenartigsten Interessen, urtheilt Droysen, das geheime Spiel von Rivalitäten und Intriguen, der unablässige Wechsel von Gelagen und Kämpfen, von Festlichkeiten und Strapazen, von Ueberfluß und Entbehrung, von strengem Dienst im Felde und zügellosen Genüssen in den Cantonirungen, dazu das stete Weiterdringen in andere und andere Länder, ohne Sorge für die Zukunft und nur der Gegenwart gewiß, das Alles vereinte sich, der Umgebung Alexanders jene abenteuerliche und phantastische Haltung zu geben, die zu dem wunderbaren Glanze seiner Siegeszüge paßte. — Unter den griechischen Sophisten und Literaten, die dem Zuge Alexander's folgten, werden besonders zwei Männer hervorgehoben, die durch entgegengesetzte Geistesrichtungen sich einen Namen gemacht haben, Anaxarchos von Abdera und Kallisthenes von Olynth. Der erstere suchte sich durch niederträchtige Servilität und Wohldienerei die Gunst Alexander's zu erwerben, wärend der andere sich gefiel, unter den Malcontenten und Oppositionellen eine Rolle zu spielen. Von dem Sophisten Anaxarchos wird berichtet, er habe Alexander nach Kleitos' Ermordung mit folgenden Trostgründen aufzurichten gesucht: „Weißt du nicht, o König, daß darum die Göttin der Gerechtigkeit zur Beisitzerin des Zeus Kronion gemacht ist, weil Alles, was Zeus thut, gut und recht ist? Eben so muß, was ein König auf dieser Welt gethan, zunächst von ihm selbst, dann von der übrigen Menschheit für Recht erkannt werden." Derselbe Anaxarch beredete den König, die Kniebeugung und Anbetung, das Vorrecht morgenländischer Herrscher, nicht blos von den Asiaten anzunehmen, sondern auch von den freien Waffengefährten zu verlangen; die Götter und Heroen, lehrte er nach der rationalistischen Auffassung jener Zeit, denen man diese Verehrung ohne Widerstreben zolle, seien doch auch nichts anders als ausgezeichnete Kriegshelden, gute Gesetzgeber, hervorragende Menschen gewesen; was man aber den Abgeschiedenen gewähre, könne man einem Lebenden, der Allen an Großthaten vorangehe, nicht mit Recht versagen.

Alexander's Hoflager. Anaxarchos und Kallisthenes.

Je mehr solche und ähnliche Schmeichelreden des gewandten Sophisten Alexander's Beistimmung erlangten, desto freimüthiger und schroffer trat ihnen Kallisthenes von Olynth, des Aristoteles Schwestersohn, entgegen. Von seinem Oheim mit dem königlichen Zögling zugleich erzogen, und dann in Athen in den Wissenschaften weiter ausgebildet, hatte Kallisthenes sich dem Heerzuge Alexander's angeschlossen, in der Absicht, die Geschichte desselben zu schreiben und der Nachwelt zu überliefern. Der Beifall und die Bewunderung, die ihm seine Vorträge und die pomphafte Darstellung der ersten Feldzüge voll rednerischer Uebertreibung bei dem König und seiner Umgebung verschafften, steigerten sein Selbstgefühl und erfüllten ihn mit Hochmuth und Eitelkeit. Früher, so lange des Königs Stolz noch nicht die menschlichen Schranken überstiegen hatte, ein Schmeichler und Wohldiener Alexander's gleich den übrigen, wurde er jetzt ein Tadler und Sittenrichter, besonders seitdem der nicht minder redefertige Anaxarch ihn in der Hofgunst überholte. Er gefiel sich, die Gesinnung des Republikaners herauszukehren, verweigerte in auffallender Weise die Kniebeugung, rühmte die alte Zeit der Freiheit und rügte mit Schärfe und Bitterkeit den Abfall von der Sitte der Väter. Dadurch gab er seinen Gegnern Gelegenheit zu Verdächtigungen; „es sei nicht auszuhalten mit dem Dünkel des Sophisten, er wandle so stolz einher, als ob er das Königthum stürzen wolle, er sei gefährlich, da sich viele makedonische Jünglinge an ihn hingen, seine Worte wie Orakel, ihn selbst als den einzigen Freien unter Tausenden des Heeres betrachteten." Einst wurde er bei einem fürstlichen Mahle aufgefordert, eine Lobrede auf die Makedoner zu halten; er entledigte sich des Auftrags mit

Kallisthenes. 360–328.

gewohnter Meisterschaft und erntete großen Beifall. Als ihm nun aber Alexander aufgab, auch die Kehrseite zu schildern, reizte er durch die lebendige Darstellung des Elends, das dieselben über Griechenland gebracht, den Zorn des Gebieters und seiner Umgebung dergestalt, daß es nur einer Gelegenheit bedurfte, um den unbequemen Mahner und Moralisten zu verderben. Diese kam bald. Hermolaos, auf einer Jagd von Alexander persönlich gekränkt, verschwor sich mit einigen Unzufriedenen aus der Schaar der Edelknaben gegen das Leben ihres Herrn. Dieser, durch die Seherkraft einer syrischen Frau rechtzeitig gewarnt, entging der Gefahr, worauf das verbrecherische Vorhaben an den Tag kam. Die Schuldigen, vor der Lagergemeinde überführt, erlitten nach Gesetz und Herkommen die Steinigung; Kallisthenes, der Mitwissenschaft angeklagt, wurde in Ketten geworfen und als Gefangener mit dem Heer nach Indien geführt, wo er einer Krankheit erlag, oder wie ein anderer Bericht meldet, am Galgen starb.

3. Die Heerfahrt nach Indien und Alexander's Ausgang.

1. Der Feldzug zum Hyphasis.

Der Feldzug nach Indien beschlossen.

Als Alexander noch in Baktra weilte, kamen Boten vom Ostufer des Indus, welche im Namen des Fürsten von Taxila (Takshaçila, Lahore) den makedonischen König zu einer Heerfahrt nach Osten einluden, ihm den Beistand ihres Herrn zur Unterwerfung der Nachbarfürsten, insbesondere des mächtigen **Poros** (Puru), der jenseit des Hydaspes ein Reich von „mehr als hundert Städten" beherrschte, verheißend. Bald folgte ein zweiter Fürst (Sisikypros), der schon mit Bessos in Verbindung gestanden hatte und nun dem großen Eroberer seine Dienste anbot. War der makedonische König schon durch seine thatenlechzende Seele zu einer Heerfahrt nach dem fernen Lande der Wunder hingezogen, durch dessen Eroberung er dem „romantischen Riesenbau" den Schlußstein einsetzen, die kriegerischen Großthaten der Achämeniden übertreffen wollte, so sprachen auch noch äußere Gründe für ein solches Unternehmen. Die Stimmen der Unzufriedenen, die da murrten, daß die unbegrenzte Eroberungslust des Gebieters sie verhindere, die Früchte ihrer Siege und Anstrengungen zu genießen, wurden am ersten durch neue Waffenthaten und durch neue lockende Aussicht auf Ehre und Gewinn zum Schweigen gebracht; wenn der König an der Spitze seiner Heere ins Feld zog, da verschwand der orientalische Prunk, an dem so Mancher Aergerniß nahm, da theilte er die Mühen und Gefahren mit dem Geringsten; da lebte er wieder wie in den Zeiten der Väter vertraulich in der Mitte seiner Waffengefährten; da verstummte der Unmuth und die Afterrede. Tausende von Kriegern, die der Ruhm des Königs, die Aussicht auf Waffenehre und Beute, die Wißbegierde und Abenteuerlust, die Erzählungen von den Schätzen und Wundern des Morgenlandes fortwährend unter seine Banner führten, sehnten sich nach Gelegenheit zu neuen Kriegsthaten, zu Schlachten und Siegen, zu

Eroberungen und Beutezügen, zu Freuden und Genüssen, dem Preis des Starken.

Es war gegen Ende des Frühlings 327, daß Alexander mit einem Heer von mehr als 100,000 streitbaren Kriegern zu Fuß und zu Roß aus allen Völkerstämmen gemischt das baktrische und sogdianische Bergland verließ und auf denselben Gebirgswegen des Paropamisus, die ihm früher so große Schwierigkeiten bereitet, sich nach dem Kabulstrom (Kophen) und dem Indus bewegte. Große Beschwerden und Kämpfe gegen die Natur und die kriegerischen Völkerschaften hatte das Heer zu überwinden, ehe es an die „verriegelten Pforten" Hindustans klopfen konnte.

Als Alexander die Felsenburg, welche eine dem Vogelflug unerreichbare Höhe (Aornos) genannt ward, mit stürmender Hand nahm, wurde er über Herakles erhoben. Mit diesem weltbezwingenden Heros, dessen Spuren die Griechen in allen fremden Ländern, die ihr Fuß betrat, zu finden glaubten (II, 74), wurde Alexander von der schmeichelnden Hellenenwelt immer mehr verglichen. Wir haben früher erwähnt, wie die Figur des Gottes Krischna sie an die Heroengestalt des keulenbewehrten Helden mit der Löwenhaut erinnern konnte; noch näher lag der Vergleich des Alexanderzuges mit dem weltbezwingenden Siegeszug des Dionysos, dessen Spuren sie ebenfalls am fernen Indus im Lande der Açvaka (Assakener) zu erkennen vermeinten (vgl. I, 325, II, 65). So wurde die indische Heerfahrt, ohnedieß schon abenteuerlich und wunderbar, durch Kunst und Poesie immer mehr in das Gebiet des Sagenhaften und Mythischen gerückt und der geschichtliche Held durch dichterische Uebertreibungen und Entstellungen in das Zwielicht eines Göttersohnes und Weltheros gestellt. Mythische Bestandtheile.

Als der makedonische König mit seinem Heer von den östlichen Abhängen des Gebirges durch das blumenreiche Land der Paropamisaden und ihre Hauptstadt Kabura oder Ortospana (welcher die Soldaten zur glücklichen Vorbedeutung den Namen „Siegesstadt", Nikäa, gaben), dem Laufe des Kabulstromes entlang in das Indusgebiet einrückte, stellte sich der Fürst von Taxila nebst andern kleinen Dynasten der Gegend zur Huldigung in seinem Lager ein. Sie erschienen im prunkenden Aufzug auf geschmückten Elephanten mit zahlreichem Gefolge und kostbaren Geschenken. Alexander versicherte sie seiner Gnade und seines Schutzes gegen die andern Fürsten, die ihm nicht gehuldigt, und ertheilte dem Perdikkas und Hephästion den Befehl, sie mit einer Heerabtheilung auf dem rechten Ufer des Kabul zu begleiten und eine Brücke über den Indus zu schlagen, während er selbst mit dem Hauptheer weiter nordwärts durch das heerden- und burgenreiche Gebirgsland, wo streitbare Völkerschaften in Freiheit und Unabhängigkeit ihre Heerden weideten und ihre Stammfehden fochten, dem berühmten Grenzstrom zuzog. Unterwerfung des Landes zwischen Hindukhu und Indus.

Die Einwohner, die sich vor dem unbekannten Feinde in die Berge oder festen Städte flüchteten, wurden mit Gewalt oder vertragsweise zur Unterwerfung gebracht; der Fürst von Gorydale, der seine Hauptstadt angezündet, fiel von der Hand des Ptolemäos, der ihm auf die unwegsamen Höhen nachgesetzt war. Das tapfere Alpenvolk der Arigäer wurde auf den Felsenhöhen bei nächtlichen Wachfeuern ange- Gorydale. Arigäer.

griffen und nach heftiger Gegenwehr überwunden; 40,000 Kriegsgefangene und ungeheure Rinderheerden fielen in die Hände der Sieger. Ihre niedergebrannte Stadt wurde wieder aufgebaut und die zum Dienst untauglichen Soldaten in der Mitte der neuen Bürgerschaft angesiedelt. Hierauf zog Alexander durch das lachende Thalgebiet der Guräer, wo die Weingelände, die Mandel- und Lorbeerhaine und die heerdenbedeckten Berge in dem Heere heimathliche Erinnerungen erweckten, und durch das Land der Nysäer, die für Abkömmlinge der Begleiter des Dionysos gehalten wurden, in das Gebiet der Assakener, eines indischen Bergvolkes von großer Tapferkeit. Nur mit der höchsten Anstrengung brachte Alexander die Hauptstadt Massaga (I, 325), bei deren hartnäckiger Vertheidigung der Fürst selbst seinen Tod fand, zur Ergebung, unter der Bedingung, daß ihm die fürstliche Familie ausgeliefert werde und die streitbare Mannschaft in das makedonische Heer eintrete. Als aber die indischen Krieger, aus Abscheu gegen die Fremdlinge, verrätherisch entweichen wollten, wurden sie niedergehauen.

Guräer. Nysäer. Assakener.

Die Burg Aornos erstürmt.

Den höchsten Preis kriegerischer Thatkraft gewann Alexander durch die Bezwingung der erwähnten Burg Aornos (j. Rani Gat, d. h. Königstein), die auf der Stirn einer einsamen steilen Felsenmasse in einer Höhe von 1200 Fuß über der Ebene gelegen und innerhalb ihrer Mauern mit Quellen und Gartenland und reichen Vorräthen versehen, uneinnehmbar schien. Aber gerade diese Schwierigkeiten, verbunden mit der Wichtigkeit des Ortes unweit der Mündung des Kabul in den Indus, reizten Alexander's Ehrgeiz. Einige Eingeborne verriethen ihm die Pfade, die zu der befestigten Höhe führten. Nachdem er in Verbindung mit Ptolemäos, der eine gegenüberliegende Bergspitze besetzt, mehrere vergebliche Stürme versucht hatte, faßte er den staunenswürdigen Plan, die weite und tiefe Schlucht, welche die beiden Höhen trennte, mittelst eines Dammes zu überbauen. Die Inder spotteten über den Versuch; aber Alexander lieferte dennoch den Beweis, „daß Menschenwille und Menschenkraft auch die letzte Scheidewand, welche die Natur in ihren Riesengestaltungen aufgethürmt, zu überwinden vermöge“. Nach Vollendung des Werkes wurde die Felsenburg bei einem nächtlichen Sturm erobert und damit der Besitz des diesseitigen Indiens gesichert. So übertraf Alexander die Thaten des Herakles, dessen Siege, wie die Hellenen sich erzählten, an der Burg Aornos ihr Ende erreicht hatten.

Uebergang über den Indus. 326.

Nachdem Alexander noch die Feste Dyrta, wo ein Bruder des in Massaga gefallenen Assakenerfürsten eine beträchtliche Streitmacht um sich gesammelt, zur Unterwerfung gebracht und sich mit den abgesonderten Truppen des Perdikkas und Hephästion wieder vereinigt hatte, traf er Anstalten zum Uebergang über den mächtigen Strom. Es war im Frühling des Jahres 326, als das Heer nach feierlichen Opfern, Umzügen und Festspielen theils auf der vollendeten Schiffbrücke, theils auf Kähnen unweit der heutigen Stadt Attok den Indus überschritt und auf die Hauptstadt des Fürsten Taxiles losrückte, der durch reiche Geschenke an Gold und Silber, an Kriegselephanten und Schlachtvieh die Freundschaft der Makedoner zu gewinnen bemüht war. Wie staunten die Männer des Westens über die großartige Natur der herrlichen Landschaft, die sich im Schmucke des Frühlings am Fuße der himmelhohen Schneeberge vor ihren Blicken ausdehnte, über den üppigen Pflanzenwuchs, über den fremdartigen Charakter, den die indische Welt und Menschheit an sich trug, über die seltsame Erscheinung der Büßer, deren sie in der Nähe der

Hauptstadt zum ersten Mal ansichtig wurden, wie sie „nackt, einsam, regungslos“ unter den Gluthstrahlen der Mittagssonne und dem kalten Thau sternklarer Nächte ihr heiliges Leben verbrachten (vgl. I, 328). Von Taxiles und Alexander in Taxila. seinem Volke ehrerbietig empfangen, zog Alexander an der Spitze seines Heeres, den Herrscher zur Seite, mit feierlichem Gepränge in die Stadt ein, wo eine Reihe glänzender Festlichkeiten seine Anwesenheit verherrlichte und mehrere benachbarte Fürsten ihm Geschenke und Huldigungen darbrachten. Der makedonische König empfing sie huldvoll, bestätigte sie im Besitze ihrer Länder und belohnte die Willfährigsten, vor Allen den Fürsten von Taxila selbst, mit Vergrößerung ihrer Staaten und mit Ehrengeschenken nach Art der persischen Großkönige. Selbst aus dem nordwestlichen Gebirgslande Kaschmir kamen die Edelsten des Reiches mit kostbaren Gaben, mit Kleinodien, Elfenbein und feinen Geweben und versicherten den mächtigen Kriegsherrn der Treue und Ergebenheit des Fürsten Abisares, des bisherigen Bundesgenossen von Poros. Nachdem Alexander zwischen Indus und Hydaspes eine Statthalterschaft er- Feldzug gegen Poros am Hydaspes. richtet und die Verwaltung sammt dem Oberbefehl über die Besatzungstruppen dem Makedoner Philippos, dem Vater des Antigonos übertragen, zog er mit seinem durch die neuen Bundesgenossen verstärkten Heer wider **Poros**, den mächtigsten Fürsten des „Fünfstromlandes“ (Pendschab), der ihn an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht, darunter dreihundert Elephanten und eben so viele Kriegswagen, am östlichen Ufer des Hydaspes erwartete. Schon war die tropische Regenzeit angebrochen; heftige Gewitter erschwerten den Marsch in dem flachen Lande und die von den Bergen herabrauschenden Gewässer schwellten den Fluß an, daß er eine Breite von 1200 Schritten hatte. Dennoch wurde der Schlacht am Hydaspes. Juli 326. Uebergang beschlossen. Nachdem Alexander die zersägten Fahrzeuge vom Indus hatte herbeischaffen und hinter den waldigen Uferhöhen unter strömenden Regengüssen in der Nacht wieder zusammenfügen lassen, setzte er im Angesicht des Feindes, den er mehrere Tage lang durch verstellte Landungsversuche getäuscht und ermüdet hatte, über den hochgeschwollenen Fluß, griff, nachdem die Soldaten auch noch einen Nebenarm durchwatet, das indische Kriegsheer auf den schlammigen Uferwiesen an und gewann nach einem achtstündigen furchtbaren Kampfe, wobei besonders die Elephanten den Makedonern großen Schaden zufügten, durch die todesmuthige Entschlossenheit und Kriegsgewandtheit der Phalanx einen vollständigen Sieg. Dieser Uebergang über den Hydaspes und die darauf folgende Schlacht wider ein großes, tapferes, für Vaterland und Nationalität begeistertes Kriegsvolk gehört zu den größten Waffenthaten des Alterthums. An 20,000 Inder waren gefallen, unter ihnen zwei Söhne des Poros, ein benachbarter Bundesfürst, alle Anführer der Reiterei und des Fußvolks, alle Wagen- und Elephantenlenker; 3000 Pferde und mehr als hundert Elephanten lagen todt auf dem Felde, gegen 80 dieser Riesenthiere fielen in die Hände des Siegers. Poros selbst wurde gefangen vor Alexander geführt,

der ihn großmüthig und „königlich" behandelte. Er gab ihm sein Reich unter makedonischer Oberhoheit zurück und legte ihm nur die Pflicht des Heerbannes auf.

Poros. „König Poros hatte, nachdem er seine Macht gebrochen, seine Elephanten überwältigt, sein Heer umzingelt und in völliger Auflösung sah, kämpfend den Tod gesucht; zu lange schützte ihn sein goldener Panzer und die Vorsicht des treuen Thieres, das ihn trug; endlich traf ein Pfeil seine rechte Schulter; zum weiteren Kampf unfähig, und besorgt, lebendig in des Feindes Hände zu fallen, wandte er sein Thier, aus dem Getümmel zu entkommen. Alexander hatte des indischen Königs hochragende greise Gestalt auf dem geschmückten Elephanten immer wieder gesehen, überall ordnend und anfeuernd, oft im dichtesten Getümmel; voll Bewunderung für den tapfern Fürsten, eilte er ihm nach, sein Leben auf der Flucht zu retten; da stürzte sein altes und treues Schlachtroß Bukephalos, von dem heißen Tage erschöpft, unter ihm zusammen. Er sandte den Fürsten von Taxila dem Fliehenden nach; als dieser seinen alten Feind erblickte, wandte er sein Thier und schleuderte mit der letzten Anstrengung den Speer gegen den Fürsten, dem dieser nur durch die Behendigkeit seines Pferdes entging. Alexander sandte andere Indier, unter ihnen den Fürsten Meroes, der ehemals dem Könige Poros befreundet gewesen war. Poros, vom Blutverluste erschöpft und von brennendem Durste gequält, hörte ihn gelassen an, dann kniete sein Thier nieder und hob ihn mit dem Rüssel sanft zur Erde; er trank und ruhte ein wenig, bat dann den Fürsten Meroes, ihn zu Alexander zu führen. Als der König ihn kommen sah, eilte er ihm, von wenigen seiner Getreuen begleitet, entgegen, er bewunderte die Schönheit des greisen Fürsten, und den edlen Stolz, mit dem er ihm, obschon besiegt, entgegen trat. Alexander soll ihn nach der ersten Begrüßung gefragt haben, wie er sich behandelt zu sehen wünschte. „Königlich," sei Poros' Antwort gewesen; darauf Alexander: „so werde ich schon um meinetwillen thun, verlange was dir um deinetwillen lieb sein wird;" und Poros darauf, in jenem Worte sei Alles enthalten." (Droysen.)

Aufenthalt am Hydaspes. Nach der Elephantenschlacht am Hydaspes gewährte Alexander seinem ermüdeten Heer eine dreißigtägige Rast in dem reichen, fruchtbaren Lande der fünf Ströme. Diese Zeit wurde ausgefüllt mit einer glänzenden Leichenfeier der Gefallenen, mit Siegesopfern und Wettkämpfen und vor Allem mit dem Anbau zweier neuen Städte an den wichtigsten Uebergangspunkten des Stromes, welche die fernen Ostländer der hellenistischen Cultur erschließen sollten. Die eine, Bukephala, erhielt ihren Namen von dem treuen Schlachtroß des Königs, das an derselben Stelle gefallen war, die andere, Nikäa, sollte durch ihre Benennung die Erinnerung an den größten Sieg auf die Nachwelt bringen. Als sich das Heer erholt hatte, zog Alexander, begleitet von den beiden Fürsten Taxiles und Poros, in das reiche Gebirgsland des obern Hydaspes, um den Fürsten Abisares, der sich zweideutig benommen, zu züchtigen. Die volkreichen Städte, die sich ihm freiwillig unterwarfen, fügte er dem Reiche des Poros bei und aus den stattlichen Waldungen ließ er Bäume fällen und die Stämme zum Bau einer Stromflotte auf dem Flusse nach den neuen Städten schaffen. Dann setzte er seinen Eroberungszug gen Osten fort. Er überschritt den breiten zwischen Klippen und Felsenvorsprüngen mit strudelreicher Strömung einherbrausenden Akesines, an dessen Ufer die letzte Alexanderstadt ange-

Zug nach dem Hyphasis.

legt wurde, bezwang jenseit des Hyarotes die freien „königlosen" Inder (vgl. I, 326), so tapfer sich dieselben auch vertheidigten, und vertrieb die kühnen und gefürchteten Kathäer aus ihrem festen Feldlager, das von einer dreifachen Reihe dicht in einander geschobener Wagen geschützt war, in ihre wohlvermauerte Hauptstadt Sangala. Auch diese erlag nach heftiger Gegenwehr den wiederholten Sturmangriffen, worauf die Häuser und Mauern zerstört, die Einwohner theils erschlagen, theils in Knechtschaft geführt wurden. Entsetzt über diese Härte suchten die übrigen Bewohner des Landes ihr Heil in der Flucht oder zogen den Tod im Kampf der Unterwerfung vor. Weniger trotzig erwiesen sich die weiter ostwärts wohnenden Fürsten. Als das Heer vor der Hauptstadt des Sopeithes erschien, dessen Gebiet bis an die Quellen des Hyphasis (j. Setledsch, I, 216) und an die weiten Steinsalzlager reichte, kam ihm der Fürst mit einem stattlichen Gefolge entgegen „in hellfarbigen Kleidern, in Perlenschnüren und Edelsteinen und goldenem Schmuck, von schallender Musik begleitet" und erkaufte die Gnade des großen Königs mit kostbaren Geschenken, darunter eine Meute Tigerhunde. Auch der östliche Nachbarfürst Phegeus huldigte ohne Schwertstreich.

Das Heer wird schwierig.

Als Alexander am Hyphasis, dem Grenzfluß des Fünfstromlandes, angekommen war, hörte er, daß jenseits der Wüste, die sich zwölf Tagereisen weit im Osten des Stromes ausdehnte, an dem „großen Wasser" (Ganges) ein fruchtbares herrliches Land liege mit volkreichen Städten und fleißigen gebildeten Bewohnern, die in einer wohlgeordneten Verfassung unter Königen und Edeln lebten. Seine Seele brannte vor Verlangen, auch diese Sitze alter Herrlichkeit zu gewinnen und seinem Weltreiche beizufügen. Aber sein Siegeslauf ging zu Ende. Die Makedoner vernahmen mit Betrübniß und Unwillen, daß der König ihnen neue Beschwerden und Gefahren bereiten, sie durch eine schauerliche baumlose Einöde, wo auf die Sonnengluth und den heißen Flugsand des Tages kühle ungesunde Nächte folgten, gegen die zahlreichen von ihren Priestern und Büßern aufgeregten Gangesvölker führen wolle. Sie traten im Lager zusammen, sie klagten über ihr trauriges Loos, daß sie unaufhörlich die Waffen tragen und Kämpfe und Kriegsbeschwerden erleiden müßten; seit siebenzig Tagen strömten die furchtbarsten Regengüsse unter Sturm und Gewitter auf sie herab; ihre Waffen seien stumpf, ihre Kleider zu Lumpen geworden; sie würden unfehlbar zu Grunde gehen und nie die Heimath, nie Weib und Kind, Eltern und Geschwister wiedersehen, wenn man jetzt nicht Halt mache; sie schwuren einander nicht weiter zu ziehen. Umsonst suchte Alexander ihr Ehrgefühl, ihren Waffenstolz und ihre Beutegier aufzustacheln, indem er ihnen die früheren Großthaten ins Gedächtniß zurückrief und ihnen vor die Seele führte, welche Glückseligkeit ihrer warte, wenn sie als Welteroberer in die Heimath zurückkehrten, reich an Gütern, an Ruhm, an Erinnerungen; wie hart es den alten Kriegern ankam, dem König zu widerstreben, die Sehnsucht nach der Heimath, nach einem ruhigen Leben im Schooß der Ihrigen war

zu stark. Koinos, der Anführer der Leibwache, gab dem königlichen Feldherrn Kunde von der Stimmung und dem Verlangen des Heeres und ermahnte ihn zur Mäßigung und Selbstbeherrschung. Es war die letzte That des Kriegsmannes, der bald nachher in die ewige Heimath einging. Vergebens versuchte Alexander noch einen letzten Sturm auf das Herz seiner Soldaten, indem er erklärte, er werde allein mit den Tapfern, die ihm freiwillig folgten, weiter ziehen, die Uebrigen möchten in der Heimath berichten, daß sie ihren Kriegsherrn mitten in Feindesland verlassen hätten, und entzog sich den Blicken seiner Getreuen, um das Gefühl der Beschämung und Reue in ihnen zu erwecken; die Makedoner waren betrübt über ihres Königs Groll, aber sie änderten ihre Stimmung nicht. Drei Tage lang zürnte Alexander, wie einst Achilleus, in seinem Zelte; und als am Morgen des vierten Tages die Opferzeichen für den Flußübergang ungünstig ausfielen, verkündete er dem Heer die beschlossene Rückkehr. Wie ein Zauber wirkte diese Botschaft auf die Gemüther der Soldaten; das Lager wiederhallte von Jubel- und Freudenruf.

Die Rückkehr beschlossen.

2. Alexander am Hydaspes und Indus.

Der Rückzug nach dem Hydaspes. Aug. 326.

Mit innerem Widerstreben gab der große Eroberer den Gedanken auf, an den Ufern des Ganges „die Palme der schönsten Siege zu brechen“, die Wunder zu schauen, die seiner Phantasie so lockend vorschwebten, seine Eroberungen bis an das unbekannte Meer im fernen Osten auszudehnen. Die Götter versagten ihm die weitere Heerfahrt, und er selbst mochte aus den bisherigen Erfahrungen erkannt haben, daß das indische Volk mit seiner abgeschlossenen Nationalität und eigenthümlichen Culturentwickelung den makedonischen Waffen wie der hellenistischen Bildung einen heftigeren und schrofferen Widerstand bieten würde als die abgestorbene Perserwelt. Zwölf mächtige thurmähnliche Altäre am Ufer des Hyphasis sollten das östliche Ende des Eroberungszuges bezeichnen und vergrabene Waffen und Geräthschaften von übermäßiger Größe in der Nachwelt den Glauben erwecken, daß einst ein „Riesengeschlecht“ zu dieser Stelle vorgedrungen. An den Altären opferte der König, während das Heer Kampfspiele feierte, und trat dann den Rückzug über die grünen Reisfelder nach dem Hydaspes an. Die eroberten Länder im Osten des Indus sollten als selbständige Bundesstaaten an das neue Weltreich geknüpft werden. Nachdem er zu dem Zweck den Poros und Taxiles im Besitze ihrer erweiterten Gebiete bestätigt und den übrigen Fürsten, die sich ihm vertragsweise unterworfen, ihre Staaten unter makedonischer Oberhoheit zurückgegeben und die Bundesverhältnisse geordnet hatte, fuhr er mit einem Theil des Heeres von Bukephala und Nikäa aus auf der neuen Stromflotte südwärts dem Indus zu, während Krateros und Hephästion mit den übrigen Truppen auf beiden Ufern nach derselben Richtung hinzogen. Anfangs ging die Fahrt, die mit reichlichen Opfern und Götterspen-

den angetreten ward, unter der Führung des geschickten Feldherrn Nearch glücklich von Statten; auf Alexander's Schiff lenkte Onesikritos das Steuer; als sie aber an die Stelle kamen, wo der Akesines in den Hydaspes mündet, wurden in der wildwogenden Brandung der beiden in tosender Wuth auf einander stürzenden Ströme mehrere Schiffe vom reißenden Strudel fortgerissen und an den Felsenufern zerschellt. Nur mit großer Anstrengung und bedeutendem Verlust gelangten die übrigen Fahrzeuge über die gefährliche Stelle hinaus. Fahrt auf dem Hydaspes.

Weiter abwärts am Zusammenfluß des Hydaspes und Hyarotes, im heutigen Multan, wohnte der kriegerische Volksstamm der Maller und nicht weit davon ihre Erbfeinde, die Sudraker oder Oxydraker (I, 327). Beide vereint wären wohl im Stande gewesen, dem makedonischen Heer auf seinem Zuge bedeutende Schwierigkeiten zu bereiten; da sie sich aber über der Wahl des Oberfeldherrn entzweiten, so erhielt Alexander Zeit nach einem beschwerlichen Marsche durch die Wüste die Maller bei ihrer Stadt Agalassa unerwartet zu überfallen und dann die Stadt selbst nach mehrtägiger Belagerung im Sturm zu erobern. Erzürnt über den verzweifelten Widerstand, den die Inder von der festen Burg aus den Makedonern entgegensetzten, richteten diese ein furchtbares Blutbad an. Feldzug gegen die Maller.

Ueberhaupt nahm nunmehr der Krieg mehr und mehr den Charakter eines wilden Nationalkampfes an, wo eine Rachethat die andere erzeugte. In einer Brahmanenstadt setzten die Bürger, als sie trotz der tapfersten Gegenwehr von der makedonischen Phalanx weichen mußten, selbst ihre Häuser in Brand und schleuderten daraus Speere und Balken auf die Feinde, bis sie der Gluth und dem Dampf erlagen. Entsetzt flohen die Inder massenweise aus den Städten und suchten Schutz in den Wäldern und hinter Sümpfen.

Verheerend durchzieht nun Alexander das Land der Maller bis zu der stark befestigten Hauptstadt. Auch diese wird im Sturm erobert; nur auf der hochgelegenen Burg behauptet sich der Feind und sendet einen ununterbrochenen Pfeilregen auf die Angreifenden herab. Da schwingt sich Alexander allen voran auf die Zinnen der Mauer; seine Krieger stürzen ihm nach, aber die überfüllten Leitern brechen unter ihnen zusammen; nur drei Feldhauptleute, darunter Leonnatos und Peukestes, erreichen mit ihm die Höhe, bedrängt von den Pfeilen und Speeren der Feinde. Der König in glänzender Rüstung und wogendem Helmbusch kämpft, den Schild vor sich aufgestützt, mit Heldenkraft; den Rücken an die Mauer gekehrt, erlegt er mit seinem Schwert den Anführer und drei andere Krieger; endlich durchbohrt ein feindlicher Pfeil den Panzer, ein Blutstrom dringt aus der Brust; ermattet sinkt er nieder; Peukestes schirmt den Gefallenen mit dem heiligen Schild von Ilion, Leonnatos deckt ihn auf der andern Seite. In dieser dringenden Noth stürzen die Makedoner verzweiflungsvoll durch die Thore und über die Mauer in den Burghof, rücken mit geschlossenen Schilden wider die Inder, während Andere den bleichen ohnmächtigen Alexander in Lebensgefahr.

König auf seinem Schild in das Zelt tragen. Voll Wuth und Schmerz über den Fall des Heerführers, an dessen Leben man kaum zu glauben wagte, tödteten die Soldaten ohne Barmherzigkeit Männer, Frauen und Kinder. Unter der Pflege der Liebe und ärztlichen Kunst erholte sich jedoch der Verwundete bald wieder. Nach sieben Tagen konnte er zu seinem Heere am Hydaspes zurückkehren, das den geliebten Kriegsherrn nunmehr mit eben so viel Freude und Jubel empfing, als es die Botschaft von seinem Unfall und die Gerüchte von seinem Tode mit Wehklage und schmerzlicher Sorge vernommen hatte. Mit Opfer- und Dankfesten wurde seine Rettung gefeiert. Nun gaben die Maller und Oxydraker jeden Widerstand auf. Die Edelsten des Landes erschienen mit Geschenken in dem makedonischen Lager und erklärten sich zur Unterwerfung und zur Leistung der Heerespflicht bereit. Sie wurden der Satrapie des Philippos (S. 213) beigefügt.

Fahrt nach dem untern Indus. Febr. 325.

Ungehindert setzte darauf Flotte und Landheer den Zug fort bis zur Einmündung des Hydaspes in den Indus. Von Nah und Fern kamen Gesandtschaften mit reichen und kostbaren Gaben, „mit feinen Webereien, Edelsteinen und Perlen, bunten Schlangenhäuten, Schildkrötenschaalen, gezähmten Löwen und Tigern" und bewarben sich um die Gnade des Eroberers. Nachdem er noch an der Südgrenze des Fünfstromlandes eine feste Alexanderstadt gegründet und mit einer zahlreichen Besatzung versehen, setzte er seinen Zug nach den Ländern des untern Indus fort. Wir haben im ersten Band (S. 325 ff.) der Völkerschaften Erwähnung gethan, die das fruchtbare Marschland im Osten und die reizende Hügellandschaft im Westen des Stromes bis zu dessen südlicher Mündung bewohnten. Es waren dichtbevölkerte Brahmanenstaaten mit reichen Städten und Dörfern und ausgedehntem Handel. Das tropische Klima und die feuchte Seeluft erzeugten eine üppige Vegetation und lohnten den Fleiß der Bewohner, so daß das Land gleich einem Garten von edlen Gewächsen prangte. Im Gebiet der Sogdier, deren Stadt Alexander zu einer hellenischen Colonie machte und zum Hauptsitz der Satrapie des untern Indus erkor, wartete er vergebens auf die Huldigung der Fürsten; von den hochmüthigen Brahmanen aufgereizt und mit Haß gegen die Fremdlinge erfüllt, weigerten diese die Unterwerfung. Ihren Trotz zu brechen griff Alexander abermals zum Schwert; die Prästier wurden nach heftigem Widerstand bezwungen, der Fürst in der erstürmten Hauptstadt erschlagen, die reichen Ortschaften den Soldaten zur Plünderung überlassen. Erschreckt über dieses Schicksal erklärten die übrigen Fürsten, unter ihnen der mächtige Musikanos, ihre freiwillige Unterwerfung und baten mit reichen Gaben um Gnade und Schonung, welche ihnen auch gewährt wurde. Kaum war aber Alexander weiter gezogen, so erregten die Brahmanen einen heftigen Aufruhr. Da rückten die Makedoner vor Sindomana, die Hauptstadt des flüchtig gewordenen Sambos, eroberten sie und schlugen die Einwohner mit der Schärfe des Schwerts, die schuldigen

Musikanos und andere Fürsten zur Unterwerfung gebracht.

Priester aber ließen sie am Kreuze sterben. Nicht minder streng war das Strafgericht, das die Sieger über das Reich des Musikanos verhängten. Die eroberten Städte wurden zerstört, die Bewohner theils getödtet, theils in Knechtschaft verkauft, der Fürst selbst gefangen und mit vielen Brahmanen an den Landstraßen aufgeknüpft. Nur wenige Burgen und Städte wurden verschont zur Aufnahme der makedonischen Besatzungen. Gewarnt durch dieses Strafgericht unterwarf der Fürst Möris von Pattala sich und sein Land der Gnade des Siegers. Durch die freundliche Zusicherung, in der Religion, in den Sitten und in der gewohnten Lebensweise Nichts zu ändern, erweckte Alexander allmählich in den argwöhnischen Brahmadienern friedlichere Gesinnungen und Vertrauen.

Pattala, an der Stromscheide des Indusdelta belegen, wurde von den Makedonern stark befestigt und als Mittelpunkt des künftigen Welthandels und Verkehrs mit Hafen und Schiffswerften versehen. Denn Alexander's hoher Geist war nicht nur auf Eroberung und Waffenthaten gerichtet, er wollte auch durch einen großartigen Welt- und Völkerverkehr Asien und Afrika mit Europa verbinden, der hellenischen Cultur, Thatkraft und Ordnung die unbekannten und reichen Länder der fernen Ostwelt erschließen. Der makedonische Held, dem das Glück und der Sieg seit seiner Thronbesteigung treu und ohne Wanken zur Seite gestanden, kannte keine Schwierigkeiten; gewohnt jeden Widerstand mit mächtigem Arme niederzuwerfen, glaubte er die Weltherrschaft mit den Künsten des Friedens verbinden, aufgelöste Staaten und zertretene Völker für den Verlust der Unabhängigkeit und Nationalität mit einer künstlichen Weltbildung, mit einem großartigen Handels- und Verkehrsleben entschädigen zu können. Er begriff nicht, daß den Völkern jenes fernen Morgenlandes der Himmel näher lag als die Erde mit allen ihren Gütern, er legte den Maaßstab hellenischer Aufklärung an die indische Menschheit, deren glühende Phantasie alle Schranken der Politik, alle Regeln der praktischen Vernunft kühn übersprang. Aber wenn auch die meisten seiner Schöpfungen in Indien auf schwacher Grundlage ruhten und darum ohne Dauer waren, so muß man dennoch den umfassenden Geist bewundern, der unter den Thaten des Schwerts, unter den Mühen der beschwerlichsten Feldzüge zugleich die geeignetsten Mittel und Wege fand, die eroberten Länder durch kluge Staatskunst, durch die Macht abendländischer Bildung und durch einen großartigen Weltverkehr zu sichern und zu einem Ganzen zu verknüpfen. Während einer längern Rast in Pattala ordnete er die indischen Angelegenheiten auf die zweckmäßigste Weise und suchte zugleich durch neue Verkehrswege die Indusländer mit Persien in nähere Verbindung zu bringen. Die Fürsten, welche sich dem Sieger freiwillig oder gezwungen unterworfen und die makedonische Oberhoheit anerkannt hatten, blieben im Besitze ihrer Herrschaft gegen bestimmte nicht sehr lästige Verpflichtungen und wurden durch Erweiterung ihrer Ländergebiete an das

Alexander in Pattala.

makedonische Interesse geknüpft; das gegenseitige Mißtrauen und die Eifersucht der Fürsten unter einander war das sicherste Band und Unterpfand ihrer Treue; zumal da die Alexanderstädte am Indus und an andern Orten mit ihren Besatzungen unter zuverlässigen und energischen Befehlshabern einen sichern Halt und Mittelpunkt bei jeder feindlichen Bewegung gegen das „schutzherrliche Bündniß" darboten und die Straßen und Wege, die Alexander über die verschiedenen Gebirgspässe im Westen des Indus anlegen ließ, die rasche Ankunft von Hülfstruppen aus den persischen Statthalterschaften möglich machten. Die Herstellung und Vermehrung dieser Verbindungsstraßen nach Persien war daher ein Hauptanliegen des Königs. Nicht nur daß er selbst einen neuen Rückweg einschlug und den Krateros mit einer Heerabtheilung durch Arachosien und Drangiana nach Baktrien ziehen ließ: er fuhr auch mit der Flotte den rechten (westlichen) Hauptstrom des Indus hinab, in der Absicht, die Mündungen und Küstengegenden zu erforschen und auch zur See einen Verbindungsweg zwischen dem persischen Meerbusen und dem Indusdelta zu schaffen. Nicht ohne bedeutenden Schaden an Schiffen und Fahrzeugen durch die Ebbe und Fluth, die sich auf dem breiten hochgeschwollenen Strom um so fühlbarer machte, je näher man der See kam, gelangte Alexander zu der Strommündung. Den größten Theil der Flotte bei einer Insel zurücklassend, segelte er selbst mit den besten Schiffen in den Ocean hinaus; bald verschwand die baumlose niedrige Küste vor seinen Blicken. Er brachte dem Vater Ammon und den griechischen Meergöttern ein Stieropfer dar, spendete aus goldener Schaale und warf dann unter Gebet um günstige Fahrt den Becher in die Fluth. Hierauf kehrte er mit der gesammten Flotte nach Pattala zurück. Nach kurzer Rast befuhr er auch den linken (östlichen) Stromarm bis zur Mündung und zog mit seinen Truppen drei Tagereisen weit an dem sumpfig-salzigen Meeresstrande hin, theils um die Natur der Küste zu untersuchen, theils um Brunnen für den Gebrauch der Seefahrer graben zu lassen. Darauf segelte er abermals nach Pattala zurück, um an dem Orte, der fürder im fernen Osten seinen Namen tragen sollte, die nöthigen Vorbereitungen zum Rückzug zu treffen.

Erforschung der Indusmündungen.

Absendung des Krateros.

Die Nachrichten von unruhigen Bewegungen und Zügellosigkeiten im Westen trieben zur Eile. In Baktrien hatten etliche tausend hellenische Söldner den Fahneneid gebrochen und eigenmächtig den Rückweg nach der Heimath angetreten, und wenn sie auch durch die blutige Strenge der makedonischen Oberbefehlshaber an der Ausführung des Plans verhindert wurden, so war es doch ein schlimmes Zeichen von der gelockerten Mannszucht. Auch in den Gebirgslandschaften von Arachosien und Drangiana trieben sich bewaffnete Schaaren umher, die von einheimischen Großen geführt, leicht gefährlich werden konnten, und im eigentlichen Perserland erzeugten die Erpressungen, Unterschleife und Gewaltthätigkeiten königlicher Statthalter laute Klagen. Diesen und andern Unordnungen zu steuern und zugleich die Absendung von Lebensmitteln nach der gedrosischen Wüste, die Alexander demnächst zu durchziehen gedachte, zu besorgen, war Krateros mit einer Heerabtheilung von etwa 40,000 Mann, darunter viele Verwundete und Dienstunfähige, und mit 200 Elephanten abgeschickt worden, um über

den Bholanpaß durch Arachosien und Drangiana nach Karamanien (vgl. I, 354 f.) zu ziehen.

3. Der Rückzug.

So wunderbar auch der bisherige Siegeslauf des großen Königs erscheinen muß, so ist doch der Rückzug die kühnste und großartigste seiner Unternehmungen. Nicht zufrieden mit dem Ruhme, die morgenländische Welt mit dem Schwerte erobert zu haben und in Regionen vorgedrungen zu sein, von denen bisher nur Wundermärchen, Fabeln und dunkle Sagen zu den Hellenen gelangt waren, wollte er diese äußersten Grenzen der bekannten Erde der griechischen Cultur und dem Weltverkehr für immer zugänglich machen, wollte er die Eroberungen des Schwertes für die abendländische Bildung und Lebensordnung gewinnen. Dies war nur möglich, wenn Persien und Indien, wenn der Indus und Euphrat in unmittelbare Verbindung gesetzt wurden, wenn Verkehrswege geschaffen, die herrenlosen Länderstrecken in der Mitte unterworfen, die räuberischen Völkerstämme des Gebirges und der Wüste in das Culturleben hineingezogen, die Karavanenzüge gegen Ueberfälle sichergestellt wurden. Im Norden war der Zugang geschützt, so lange die makedonische Herrschaft in Ostiran feststand; in der Mitte sollte Krateros neue Wege bahnen; aber den Hauptwerth legte Alexander auf die Verbindung im Süden, auf den Seeverkehr zwischen Indien und den Euphratländern, und um diesen Plan ins Werk zu setzen, kam er mit dem ausgezeichneten Feldherrn Nearch, einem gebornen Kreter, der wegen seiner unwandelbaren Treue und Anhänglichkeit des Königs besonderes Vertrauen besaß, überein, daß er selbst mit dem Hauptheer möglichst nahe am Strande durch die heutigen Landschaften von Mekran und Beludschistan ziehen, Nearch aber mit der Flotte und einer kleinen Truppenabtheilung längs der Küste nach dem persischen Meerbusen segeln sollte. Das Landheer brach zuerst auf, damit es das Küstengebiet für die Schiffsmannschaft zum Landen zugänglich mache, Wasser und Vorräthe beschaffe, etwaige Angriffe von Seiten der Bewohner abhalte. *Theilung des Heers.*

Alexander war wohl mit den Schwierigkeiten des Weges nicht unbekannt, wenn er sich dieselben auch geringer vorgestellt haben mochte. Alte Sagen meldeten, daß einst in den Tagen der Vorzeit Semiramis durch dieselbe Gegend gezogen sei und von den Hunderttausenden ihres Heeres sich kaum zwanzig Menschen nach Babylon gerettet hätten; ein gleiches Schicksal sollte Kyros betroffen haben. Es ist möglich, daß gerade diese Erzählungen und Ueberlieferungen auf Alexander's phantasievolle Natur ihren Zauber geübt haben, daß er im Hochgefühl seiner Heldenkraft und in seinem romantischen Rittersinn sich angezogen fühlte, ein Kriegsunternehmen zur Ausführung zu bringen, an dem die größten Eroberer des Alterthums gescheitert waren. Sein Heldengeist hatte bisher alle Schwierigkeiten überwunden, sollte er nicht auch jetzt zum Ziele gelangen und die Welt von Neuem in Erstaunen setzen? So wurde denn gegen *Alexander wählt den Weg durch Gedrosien.*

Ende August 325 der verhängnißvolle Rückzug von Pattala nach Persien durch die schauerliche Wüste Gedrosiens angetreten.

Die Oriten und Arabiten unterworfen.

An der Westseite des Indus zieht sich vom Kabulstrom bis zur Seeküste ein hohes Grenzgebirg hin, das mit nackten Felsen in die Wolken emporragend eine Scheidewand bildet zwischen der reichen Natur und üppigen Pflanzenwelt Indiens und dem dürren, öden Klippen- und Steppenland Arianas. Ueber diesen Gebirgswall (j. Brahui), der auf einem Alpenpaß (Hyderabad) überstiegen wurde, gelangte das Heer in die Thallandschaft des Arabis (Purally), des letzten strömenden Wassers, an dessen Ufern die wohlbestellten Felder und Dorfschaften der freien Arabiten und Oriten lagen. Sie wurden überwältigt; wo die Einwohner mit ihren Giftpfeilen Widerstand versuchten, wurden sie niedergemacht oder gefangen in Knechtschaft verkauft, die Dörfer verbrannt; die Fügsamen dagegen, die sich freiwillig unterwarfen oder aus den Bergen, in die sie geflohen, zurückkehrten, behandelte der König mit Milde und Schonung. Ihre Stadt Rambacia erweiterte er durch Ansiedelungen aus seinem Heer und machte sie zum Hauptort der oritischen Satrapie. Im Norden und Westen ist das Land von hohen Bergen eingeschlossen, über welche wenige düstere Pässe leiten, dort nach der Bergsteppe von Kelat, der „Wüste der Armuth", hier nach der schrecklichen Einöde der Küste voll röthlich glühenden Flugsandes und lockerer Dünen, wo der Fuß keinen festen Auftritt findet und Menschen und Thiere ermattet einsinken, wo nur hie und da am öden Strande einige elende Fischerhütten aus Fischgräten und Seetang erbaut den stumpfsinnigen Bewohnern ein armseliges Obdach gewährten.

Der Wüstenzug. Aug. 325.

In diese öde Küstenebene stieg jetzt das makedonische Heer herab. Fanden sich anfangs in den weiten einsamen Sandstrecken noch einige Palmengruppen, die einen ärmlichen Schatten gegen die glühende Sonne boten, und blühende Tamarisken, Myrrhengebüsch und Narden, deren wohlriechende Blätter zur nächtlichen Streue dienten und deren köstlichen Saft die phönizischen Kaufleute, die dem Zuge folgten, einsammelten und auf ihre Kamele luden, so hörte bald alles Wachsthum auf, als das Heer die Sandwüste Gedrosien betrat, wo Tagereisen weit keine menschliche Spur zu sehen war. „Einöde, Dürre, Wassermangel sind hier die kleinsten Leiden," so wird die Gegend geschildert, „Tages stechende Sonne, glühender Staub, der das Auge entzündet und den Athem erdrückt, Nachts durchfröstelnde Kühle und das Heulen hungriger Raubthiere, nirgend ein Obdach oder Grasplatz, nirgend Speise und Trank, nirgend ein sicherer Weg oder ein Ziel der Reise." Man machte ermüdende Nachtmärsche im unsichern Dunkel, um am Tage zu ruhen. Der Soldat, nur auf die Rettung des nackten Lebens bedacht, streifte Zucht und Gehorsam ab und warf gleichgültig die kostbarste Beute an Gold, Silber, Edelsteinen und Teppichen weg, oder erkaufte damit von dem phönizischen Krämer einen Labetrunk oder ein wenig Speise, um sein Leben zu fristen. „Man schlachtete die Pferde, Kamele

und Maulthiere," sagt Droysen, „und aß ihr Fleisch; man spannte das Zugvieh von den Wagen der Kranken und überließ diese ihrem gräßlichen Schicksal, um in trauriger Hast weiter zu ziehen; wer vor Müdigkeit oder Entkräftung zurückblieb, der fand am Morgen kaum noch die Spur des großen Heeres wieder, und fand er sie, so bemühte er sich umsonst dasselbe einzuholen; in schrecklichen Zuckungen verschmachtete er unter der glühenden Mittagsonne oder verirrte in dem Labyrinth der Dünen, um vor Hunger und Durst langsam dahin zu sterben." Unbekümmert um den hinsinkenden Waffengenossen zog der Soldat fort; Elend und Verzweiflung erstickten alle menschlichen Gefühle. Kamen sie an eine Quelle oder einen Fluß, so stürzten sie hin und tranken in gräßlicher Gier, „um die letzte Labung mit einem qualvollen Tode zu büßen". Sechzig Tage dauerte der entsetzliche Marsch von dem Lande der Oriten bis nach Pura, der Hauptstadt Gedrosiens. Und in welchem Zustand langten die Welteroberer daselbst an! Drei Viertel des großen Heeres waren zu Grunde gegangen; die tapfern Krieger, die in so mancher Schlacht dem Schwert und der Lanze getrotzt, bei so manchem Sturm den feindlichen Geschossen widerstanden hatten, waren nun in der furchtbaren Wüste hülflos den Qualen des Hungers und Durstes, der erdrückenden Sonnengluth, dem blendenden Flugstaub, der Ermattung im Dünensand, dem nächtlichen Froste erlegen. Nur ein trauriger Ueberrest zog abgezehrt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt in die Oasenstadt ein, ein Bild des Elends und Jammers. Hier wurde eine achttägige Rast gehalten, damit die Geretteten im reichen Oasenlande sich erholen und die Nachzügler und Verirrten sich sammeln könnten; dann setzte Alexander, von allen Seiten mit Zufuhr von Lebensmitteln versehen, den Zug ohne weitere Beschwerde fort nach dem fruchtbaren Karmanien, wo er der Verabredung gemäß mit Krateros und Nearch zusammentreffen sollte. Der erstere erschien auch bald nachher mit seinem Heer sammt den Elephanten wohlbehalten im königlichen Feldlager; er hatte den Aufruhr im Innern Arianas schnell unterdrückt und war auf die Kunde von den Unfällen in der Wüste herbeigeeilt, den Urheber der Empörung in Ketten mit sich führend. Länger ließ Nearch auf sich warten. Schon fürchtete Alexander, der treue Feldherr möchte in der unbekannten See oder am unwirthlichen Gestade den mannichfachen Gefahren und Wechselfällen, den Stürmen oder dem Mangel erlegen sein, und große Unruhe und Trauer ergriff seine Seele. Mehrere ausgesandte Kundschafter waren unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Aber wie groß war seine Freude, als um die Mitte Dezembers der sehnlich erwartete Freund in dem fünf Tagereisen von der Küste entfernten Feldlager in einem fast unkenntlichen Aufzuge erschien und die frohe Botschaft brachte, daß Flotte und Mannschaft bei der Mündung des Anamisstromes, an dem reichen mit Fruchtfeldern, Palmenhainen und Weinbergen bedeckten Karmanien wohlbehalten gelandet sei. Die Nachricht machte einen so überraschenden Eindruck auf Alexander, daß er in Thränen ausbrach,

Ankunft in Pura.

Nearch's Ankunft. Okt. 325.

während Alles um ihn her laut jubelte. Und wie lauschten und erstaunten die Kriegsmänner, als Nearch von den Wundern und Gefahren berichtete, die sie auf der achtzigtägigen Fahrt gesehen und bestanden; von den Klippen und Felsriffen, zwischen denen sie durchgesteuert, von den Stürmen und Brandungen, die ihre Fahrzeuge zu zerschellen gedroht, von der Noth, die sie an der öden Küste der „Fischesser" erlitten, wo keine Lebensmittel zu finden gewesen und sie den Durst mit dem brakigen Wasser der Strandgruben hätten stillen müssen, von den Wallfischen und Seeungethümen, von den Zauber- und Perleninseln! Die Zuhörer glaubten sich in die Wunderwelt der Odyssee versetzt! Ein siebentägiges Dank- und Freudenfest mit Kampfspielen, Umzügen, Wettgesängen und rauschenden Gelagen bildete den Schluß des indischen Feldzugs, so reich an Großthaten und Unfällen. Auf das Uebermaaß der Leiden und Entbehrungen folgte ein Uebermaaß von Lust, von Freuden und Genüssen und schwelgerischen Festmahlen, gewürzt durch reiche Geschenke, womit der freigebige König seine Getreuen belohnte.

4. Susa und Babylon.

Zug nach Susa. Als die Festlichkeiten vorüber waren, setzte Nearch seine „Umschiffung" (Periplus) an der Ostseite des persischen Meerbusens bis zur Mündung des Pasitigris fort, während Hephästion mit dem größten Theil des Heers, mit den Elephanten und dem Feldgeräthe längs der flachen aber fruchtbaren Küste hinzog, um in Susa mit dem König, welcher an der Spitze der makedonischen Ritterschaft und der leichten Truppen den Weg über Persepolis und Pasargadä ebendahin einschlug, zusammenzutreffen. Es waren keine freudigen Eindrücke, die Alexander hier empfing. Der zerstörte Herrschersitz in der „Perserstadt", die Schändung und Beraubung des Grabes von Kyros während seines indischen Feldzugs (II, 391), noch mehr aber die Klagen über arge Frevel, über Bedrückung und Ungerechtigkeit, über Habgier und Wollust, deren sich die ungetreuen Statthalter und Befehlshaber, Makedoner wie Perser, in seiner Abwesenheit schuldig gemacht hatten, erfüllten ihn mit Schmerz und Unwillen. Das wilde Würfelspiel des Krieges, das alles Gewohnte und Herkömmliche in Trümmer schlug, hatte alle Triebe und Leidenschaften wach gerufen, hatte die tollkühnsten Pläne, die ausschweifendsten Wünsche, die überspanntesten Hoffnungen in der Menschenbrust angefacht. Die Gewaltthätigkeiten, Unordnungen und gesetzwidrigen Handlungen, die mehrere Satrapen in der Hoffnung, Alexander werde in Indien oder auf dem Rückzug den Gefahren erliegen, begangen hatten, die deutlichen Anzeichen, daß Söldnerhauptleute wie morgenländische Große sich mit dem geheimen Plan getragen, die Bande mit dem neuen Königthum zu zerreißen und unabhängige Fürstenthümer zu gründen, machten dem Herrscher die strengste Bestrafung zur Pflicht.

Bestrafung der ungetreuen Statthalter und Amtleute.

Kleander, Sitalkes und Agathon, die griechischen Söldnerführer, die einst bei der Ermordung des Parmenion hülfreiche Hand geleistet, dann aber im Vertrauen auf diesen Dienst in Medien Bedrückung, Tempelraub, Schändungen und Frevel aller Art verübt hatten, wurden mit einer großen Zahl mitschuldiger Söldner am Leben bestraft; eben so Aspastes, der Satrap von Karmanien. Orsines, Statthalter von Persis, aus dem Geschlechte der Achämeniden, dem gleichfalls Raubsucht, Erpressung und Rechtsverletzungen zur Last gelegt wurden, durch dessen Schuld oder Fahrlässigkeit, wie behauptet ward, die Königsgräber in Persepolis und Pasargadä erbrochen und beraubt worden waren, hoffte umsonst durch demüthige Unterwerfung und reiche Geschenke den Zorn des Machthabers zu versöhnen; er starb eines ehrlosen Todes durch den Strang; die schöne Satrapie desselben erhielt der Leibwächter Peukestas, Alexander's Retter in der Mallerstadt und gleich seinem Herrn der persischen Lebensweise und Tracht zugethan. Auch der Meder Baryaxes, der nach königlicher Macht gestrebt, büßte mit dem Leben, und den ungerechten Statthalter der Parätakenen, Oxathres, durchbohrte Alexander mit eigner Hand, und sein Vater Abulites von Susa starb, trotz seiner kostbaren Gaben, im Gefängniß.

Die rücksichtslose Strenge und das unparteiische Gericht des Königs verbreitete Schrecken unter allen Großbeamten, die kein reines Gewissen hatten. Um sich der wohlverdienten Strafe zu entziehen, entfloh der Schatzmeister **Harpalos**, der Bruder des kurz zuvor im diesseitigen Indien durch Aufruhr gefallenen Satrapen Philippos, mit der ungeheuren Summe von 5000 Talenten und einer Schaar von 6000 griechischen Söldnern aus Ekbatana nach Griechenland. Flucht des Oberschatzmeisters Harpalos nach Athen.

Bei Philipp's Lebzeiten ein treuer Anhänger der Olympias und ihres Sohnes, war Harpalos von Alexander aus Erkenntlichkeit stets mit Auszeichnung behandelt worden; selbst daß er um die Zeit der Issosschlacht Geldsummen aus der königlichen Kasse entwendet hatte und damit nach Megara entflohen war, hatte ihm der nachsichtige König verziehen und ihn, da er wegen Gebrechlichkeit zum Kriegsdienst untauglich war, zum Verwalter der persischen Schätze in Ekbatana eingesetzt. Aber hier hatte sich Harpalos während des indischen Feldzugs durch unmäßige Verschwendung, durch das schaamloseste Leben mit asiatischen Frauen und hellenischen Buhlerinnen, denen er königliche Ehren erweisen und prachtvolle Denkmale errichten ließ, durch unerhörte Ausschweifung und Schlemmerei so verächtlich gemacht, daß er es nicht wagte, vor dem Angesichte des zürnenden Gebieters zu erscheinen. Dreißig Dreidecker führten ihn mit seinen Schätzen und Truppen nach dem Vorgebirg Sunion. Da er schon vor seinem Sturz dem athenischen Volk große Mengen Getreide geschenkt und zum Dank dafür das Ehrenbürgerrecht erhalten, auch wohl bereits einzelne einflußreiche Männer durch Geldgeschenke gewonnen hatte, so rechnete er jetzt mit Sicherheit auf eine günstige Aufnahme in Athen. Doch täuschte er sich hierin: Wohl scheinen die unbesonnenen Elemente der Patriotenpartei in ihrer kurzsichtigen Erregbarkeit darauf gedrungen zu haben, daß man die Gelegenheit ergreife, im Bunde mit Harpalos und unterstützt durch dessen gewaltige Geldmittel den Krieg gegen Alexander zu beginnen. Aber es gelang der makedonischen Partei um so leichter, diese Absichten zu vereiteln, als sie von dem aus ganz anderen Beweggründen seinen ehemaligen Genossen entgegenwirkenden Demosthenes unterstützt wurde. Wie einstmals, da er mahnte, nicht in ungünstigster Stunde den nachtheiligen philokratischen Frieden zu brechen, sondern geduldig zu warten und aus allen Kräften zu rüsten, bis der Augenblick gekommen wäre, mit Aussicht auf Erfolg das Schwert zu ziehen, so zeigte er auch jetzt wieder, wie hoch er an scharfem Blick, an nüchterner Besonnenheit, und an der im Ausharren wie im Handeln gleich

großen nachhaltigen Kraft des Charakters der Mehrzahl seiner Parteigenossen überlegen war. So wurde den Schiffen und Soldtruppen des Harpalos der Einlaß in den Peiräeus geweigert, und erst als er jene nach dem Tänaron gebracht hatte, gestattete man ihm, mit einem Schiff und seinem persönlichen Gefolge nach Athen zu kommen. Nun kam aber von Antipater und Olympias eine Gesandtschaft mit der Aufforderung, den Harpalos auszuliefern, und dasselbe Ansinnen stellte der makedonische Flottenführer Philoxenos. Demosthenes trat nun auch der makedonischen Partei mit Entschiedenheit entgegen und setzte den Beschluß durch, den Harpalos zu verhaften und seine sämmtlichen Gelder auf der Akropolis in Verwahrung zu nehmen, bis von Alexander Weisungen eintreffen würden. Für den Augenblick also hatte die eben so einsichtige wie patriotische Haltung des Demosthenes noch vermocht, das Volk auf seine Seite zu ziehen; aber er hatte es dadurch mit den Wortführern beider entgegengesetzten Parteien verdorben, und diese säumten nicht an ihm Rache zu nehmen (s. unten).

Festlichkeiten u. Hochzeiten in Susa.

Als die Heerabtheilungen sammt der Flottenmannschaft in Susa versammelt waren, begann eine Reihe von Festlichkeiten, die an Pracht und Herrlichkeit Alles übertrafen und wobei ein fabelhafter Aufwand entfaltet wurde. Um die Versöhnung und Verschmelzung von Abendland und Morgenland zur Ausführung zu bringen und durch eine imposante Handlung zu bethätigen, veranstaltete Alexander ein großartiges Hochzeitsfest zu Ehren des Beilagers, das er selbst, seine Feldherren und Leibwächter und unzählige vom Heer mit den Jungfrauen Asiens nach persischer Sitte feierten. Der Vermählung des Königs mit Stateira (oder Barsine), der Tochter des Dareios, und seiner Edlen mit den Töchtern persischer Fürsten und Vornehmen im prachtvoll geschmückten Königszelte folgte die Verbindung von mehr als zehntausend makedonischen Kriegern mit asiatischen Mädchen. Allen gab der König eine reichliche Aussteuer, bezahlte die Schulden, in welche die meisten Makedoner durch ihre Verschwendung gerathen waren, und theilte die Geschenke und Gaben, welche ihm durch Festgesandtschaften aus allen Städten und Provinzen des Reichs überbracht wurden, mit freigebiger Hand aus. Fünf Tage dauerte die Vermählungsfeier; Gastmähler und frohe Gelage, Schauspiele, Festaufzüge und Ergötzlichkeiten aller Art folgten einander im reizenden Wechsel. „Das Lager war voll Lustbarkeit und fröhlichen Getümmels," heißt es bei Droysen, „hier Rhapsoden und Harfenspieler aus Großgriechenland und Ionien, da Gaukler und Seiltänzer aus Indien, dort Magier und Kunstreiter aus den persischen Landen, dann wieder hellenische Tänzerinnen, Flötenbläser, Schauspielerbanden." Noch haben sich Bruchstücke eines Satyrspiels über die Flucht des lahmen Schatzmeisters Harpalos erhalten, das damals zur Aufführung kam. Und damit auch die Gegenseite des Lebens der festlichen Menge vor die Seele geführt werde, beschloß ein hochbejahrter indischer Büßer, Sphines (Kalanos), der dem königlichen Heer nach Persien gefolgt war und von Alexander und seinen Feldherren wegen seiner Weisheit und Frömmigkeit verehrt wurde, sein Leben durch freiwilligen Flammentod, um nicht durch die Leiden seiner ersten Krankheit in der Ruhe seiner Seele gestört zu werden.

Ergänzung des Heers

Je mehr Alexander und seine Umgebung sich in das morgenländische

Wesen einlebten, je mehr sein Plan einer Gleichstellung und Verschmelzung der Sieger und Besiegten zu Tage kam, desto mehr gab sich die nationale Eifersucht der Makedoner kund, desto mehr regte sich der Stolz und das Selbstgefühl der alten Soldaten. Hatten sie sich allmählich gewöhnt, den König und seine Feldherren und Großbeamten in medischer Tracht und mit den fremden Abzeichen ihrer Würde zu erblicken, hatten sie sich auch in die Vermählungen mit asiatischen Frauen gefunden, die sie doch immer als Kebsweiber ansahen, so konnten sie dagegen ihren Unmuth nicht verbergen, als Alexander junge Männer aus den Eingebornen aushob und, nachdem sie auf makedonische Weise bewaffnet und eingeübt waren, in das Reichsheer einreihte. Schon hatten 30,000 Mann aus verschiedenen Landschaften und Waffenplätzen Aufnahme gefunden; es waren kräftige Männer in voller Jugendfrische, die sich in der neuen Bewaffnung und Kriegsweise gewandt und sicher bewegten. Bald wurde die Ritterschaft der Getreuen verstärkt durch junge Edelleute, die aus den iranischen, arianischen und parthischen Reiterschaaren ausgewählt wurden, und selbst in des Königs unmittelbarer Umgebung sah man asiatische Fürsten mit neuen Anzügen und Waffen. Es entging dem Scharfblick der Makedoner nicht, daß der König sie auf diese Weise mit der Zeit entbehrlich machen, sich gegen die Wiederholung ähnlicher Auftritte wie am Hyphasis sicher stellen, sich für neue Wagnisse und Unternehmungen rüstigere Kräfte sammeln wollte. Mißtrauen und finsterer Unmuth befestigten sich in ihrer Seele. Sie sehnten sich nach Ruhe und Genuß des Erkämpften und sahen nun, daß des Königs unermüdlicher Geist mit neuen Plänen und Entwürfen beschäftigt war; ihr Stolz fühlte sich gekränkt, daß sie die Waffenehre mit den überwundenen Barbaren theilen, daß die Früchte ihrer Anstrengungen ihnen verkümmert werden sollten. Der König, hieß es, sei der alten Soldaten müde und wollte sich ihrer entledigen. Die Verstimmung mehrte sich, als Alexander die Truppen zu beschwerlichen Arbeiten am Tigris anhielt.

durch Eingeborne. *Verstimmung der Makedoner.*

Während nämlich Hephästion mit dem Hauptheer von Susa nach der babylonischen Ebene zog, fuhr der König selbst auf Nearch's Schiffen mit der Ritterschaft und den leichten Truppen nach dem persischen Meerbusen, um sich über die Natur der Euphrat- und Tigrismündungen zu unterrichten und für den Welthandel und den Verkehr mit den Ostländern neue Wege zu schaffen oder die alten Wasserverbindungen herzustellen und zu verbessern. Nachdem er das Mündungsgebiet der beiden Ströme erforscht und Anweisungen zur Gründung einer neuen Stadt hart am Strande gegeben, steuerte er den Tigris aufwärts, um mit dem Landheer zusammenzutreffen. Bei der Gelegenheit ließ er zur Erleichterung der Schiffahrt und zur Herstellung der Wasserstraßen die von den Persern aufgeführten Strombämme öffnen, die verstopften oder versandeten Kanäle und Deiche reinigen, die durchbrochenen Schleußen und Uferdämme herrichten.

Alexander untersucht das Stromgebiet des Euphrat.

Nach diesen nützlichen aber beschwerlichen Arbeiten versammelte Alexander sämmtliche Truppen in dem Feldlager, das er in der reichen Gegend von Opis am Ufer des Tigris im alten Assyrien hatte aufschlagen lassen. Hier

Soldatenaufstand im Lager zu Opis.

kam es zu Tage, wie sehr sich während dieser Zeit der Geist des Heeres verschlimmert hatte. Als der König der Lagergemeinde die, wie er glaubte, erfreuliche Eröffnung machte, daß er die ältern Soldaten, die durch Kämpfe und Strapazen erschöpft, durch Alter und Wunden entkräftet zu weiterem Dienste untauglich seien und sich nach Ruhe sehnten, ehrenvoll in die Heimath entlassen und nur die jüngere Mannschaft und die freiwillig Zurückbleibenden bei sich behalten wolle, so erhob sich aus der Menge ein wildes verworrenes Geschrei, „er wolle der Veteranen los sein, er wolle ein Barbarenheer um sich haben; nachdem er sie abgenutzt und unbrauchbar gemacht, danke er sie jetzt mit Verachtung ab, werfe sie alt und entkräftet ihrem Vaterlande und ihren Eltern zu, von denen er sie einst ganz anders empfangen habe. Er möge sie Alle entlassen und möge fürder mit seinem göttlichen Vater Ammon ins Feld ziehen.“ Wüthend über das trotzige Gebahren stürzte Alexander von der Rednerbühne herab unter die tobende Menge, seine Feldherren und Leibwächter hinter ihm drein. Dreizehn der Rädelsführer wurden schnell ergriffen und abgeführt. „Zum Tode!“ rief ihnen der König nach, und bald wurden sie von den Wellen des Tigris verschlungen. Jetzt trat die tiefste Stille ein; Alexander bestieg abermals die Bühne und richtete eine vernichtende Strafrede an die Soldaten, deren Inhalt uns bei Arrian erhalten ist. „Nicht um euren Abzug zu hindern, so begann er, rede ich noch einmal zu euch; meinetwegen könnt ihr gehen, wohin ihr wollt; nur zeigen will ich euch, was ihr waret, und was ihr durch mich geworden seid!“ Nun führte er zuerst an, was sein Vater Philipp für sie gethan; „ein armes, in Thierfelle gekleidetes Hirtenvolk, das sich nur mit Mühe gegen die Ueberfälle der Illyrier und Thraker zu schützen vermocht, seien sie von ihm zu Herren und Gebietern über Hellas und über alles Land bis zum Hellespont erhoben worden;“ dann erinnerte er sie an seine eigenen Kriegsthaten und welche Reichthümer, Güter, Ehrenstellen ihnen dieselben gebracht, an die Gefahren und Mühen, die er mit den Geringsten getheilt, an die Wunden, deren Spuren alle Theile seines Körpers an sich trügen, an die Nächte, die er um ihretwillen durchwacht, damit sie ruhig schlafen könnten, an die Geschenke und Ehrenzeichen, womit er die Tapferkeit der Lebenden belohnt und an die Standbilder, Ruhmesmale und Grabstätten, womit er das Gedächtniß der Gefallenen geehrt. „So ziehet denn hin,“ schloß er, „und meldet, wenn ihr heim kommt, daß ihr euren König Alexander, den Bezwinger der Perser, der Meder und Inder, der mit euch die Kämpfe am Hydaspes bestanden und die Leiden des Wüstenzugs getragen, am Tigris verlassen und dem Schutze der besiegten Asiaten übergeben habt. Solche Botschaft, denk ich, wird euch bei Göttern und Menschen berühmt und angenehm machen. Geht!“ Nach diesen Worten stieg er raschen Schrittes von der Bühne und eilte in die Stadt; nur seine Leibwächter und Getreuen folgten ihm. Hier verbrachte er zwei Tage in völliger Abgeschlossenheit, während das Heer ohne Rather und Führer, ohne Kraft und Fähigkeit zu handeln in

Alexander's Haltung.

dumpfer Betäubung und Unschlüssigkeit im Lager verharrte. Erst als den Truppen gemeldet wurde, daß der König sich ganz den asiatischen Soldaten anvertrauen und ihnen die makedonische Heerverfassung, Benennung und Waffenordnung verleihen wolle, daß er denselben bereits den Dienst um seine Person übertragen, eine Anzahl vornehmer Perser für seine Verwandten erklärt und ihnen freien Zutritt und den makedonischen Gruß gestattet, daß er keine Makedoner vor sich lasse, und den Befehl gegeben, daß die Meuterer das Lager räumen sollten, da wurde ihr Trotz gebrochen. Sie überließen sich der bittersten Reue und dem wildesten Schmerze; sie zogen in Haufen vor des Königs Schloß, warfen ihre Waffen nieder zum Zeichen der Demüthigung und flehten laut um Gnade und Zutritt; sie wollten sich jeder Strafe unterwerfen, wollten die Urheber des Aufruhrs ausliefern, sie würden Tag und Nacht nicht von hinnen weichen, bis er Erbarmen mit ihnen hätte. Und wirklich blieben sie zwei Tage und zwei Nächte vor dem Schlosse gelagert und hörten nicht auf zu bitten und zu rufen. Da trat Alexander endlich heraus, und als er seine Veteranen in flehender Stellung auf der Erde liegen sah, gingen ihm die Augen über, und er versöhnte sich wieder mit ihnen. Als er den Führer der Edelschaar, einen tapfern Kriegsmann, küßte und verkündete, daß er alle Makedoner für seine „Verwandten" erkläre, da jubelten die Soldaten, rafften ihre Waffen wieder auf und kehrten singend und frohlockend in das Lager. Ein großartiges Versöhnungsmahl, wobei Alexander inmitten von neuntausend Gästen das Trankopfer ausgießend zu den Göttern flehte, daß sie ihm und dem Heere gnädig sein und vor Allem Einigkeit des Reichs und Gemeinschaft der Makedoner und Perser verleihen möchten, sollte über die verhängnißvollen Vorgänge zu Opis den Schleier der Vergessenheit ziehen. Damit war auch der Widerstand der Makedoner gegen das Vereinigungswerk ihres Königs gebrochen, und die Verbindung der hellenischen und asiatischen Welt konnte nunmehr ihrer Erfüllung entgegengehen.

Reue und Demüthigung der Soldaten.

Nach der Versöhnung ging die Verabschiedung der Veteranen zu allgemeiner Zufriedenheit von Statten. Nachdem Alexander die alten Krieger im Lager von Opis reich beschenkt und ihnen das Versprechen gegeben, daß ihre in Persien zurückbleibenden Kinder so wie die Nachkommen ihrer gefallenen Kameraden aufs Beste versorgt und zu wackern Soldaten wie die Väter herangebildet werden, und daß sie selbst in der Heimath bis an das Ende ihrer Tage gut gehalten sein und bei allen öffentlichen Feierlichkeiten den Ehrenplatz einnehmen sollten, dankte er Allen für ihre Treue und Hingebung und entließ sie mit Thränen. Da zogen sie denn weg, die alten Kampfgenossen, zehntausend an der Zahl, unter der Führung des tapfern **Krateros** und des Phalangitenobersten **Polysperchon**. Jener sollte in Makedonien den Reichsverweser Antipater, der mit der Königin-Mutter Olympias in stetem Hader lebte, ersetzen.

Die Veteranen von Krateros in die Heimath geführt.

Von nun an arbeitete Alexander aufs Eifrigste an der Verwirklichung

Alexander's Sorge für die

Begründung eines Weltreichs. seiner weltbürgerlichen Pläne, an der Gründung eines monarchischen Weltreichs mit politischer Gleichstellung und Gleichberechtigung aller Staatsbürger, mit hellenischen Lebensformen, Sprache und Bildung, mit einem geordneten aufgeklärten Verwaltungssystem. Zwei Mittel schienen ihm zur Erreichung dieses Ziels besonders geeignet, ein ungehemmter Weltverkehr und monarchische Staatsordnung mit gleichmäßigen Gesetzen und Einrichtungen; beide ins Leben zu rufen war daher das eifrigste Bemühen seiner letzten Lebensjahre. Aus dem Lager von Opis zog er nach Medien, um für die Herstellung und Sicherung der Handelsstraßen über die Gebirgspässe Sorge zu tragen, damit die Karavanenzüge nicht länger von den Kossäern und andern räuberischen Bergvölkern überfallen würden. Er besuchte die sagenverherrlichte Gegend von Bagistan mit den angeblichen Gärten der Semiramis und der berühmten mit Abbildungen und Inschriften geschmückten Felswand (I, 393. II, 410 f.); er erfreute sich an der schönen nisäischen Thalebene, wo die trefflichen Rosse der Perserkönige weideten, und weilte dann einige Zeit in der großen, herrlichen Stadt Aufenthalt in Ekbatana und Hephästion's Tod. 324. Ekbatana mit dem reichgeschmückten königlichen Prachtschloß. Hier wurde im Herbst das große Dionysosfest mit Opfern und Aufzügen, mit Kampfspielen zu Roß, zu Wagen und zu Fuß, mit dramatischen und künstlerischen Wettkämpfen, mit Gastmählern und Gelagen gefeiert und eine unerhörte Pracht entfaltet. Sollen doch dreitausend griechische Künstler aller Art dabei versammelt gewesen sein, und eine zahllose Menge Volks und neugieriger Fremden war von allen Seiten herbeigeströmt. Der König konnte sich den Festlichkeiten dieser Tage nicht entziehen, so wenig auch sein Herz zur Freude gestimmt war. Denn sein treuer Jugendfreund Hephästion, dem er wie Achilleus dem Patroklos unter allen Verhältnissen mit gleicher Innigkeit zugethan blieb, war inmitten der fröhlichen Lust und Freudenmahle, denen er sich zu rückhaltlos hingegeben, gefährlich erkrankt und starb in der Blüthe der Jahre. Kein härteres Geschick hätte den König treffen können; drei Tage lang saß er bei der theuern Leiche ohne Speise und Trank zu nehmen, bald laut wehklagend, bald stumm vor Gram. „Nun schwiegen die Feste, Heer und Volk klagte um den edelsten der Makedoner, und die Magier löschten das heilige Feuer in den Tempeln, als ob ein König gestorben sei." Als sein Gemüth ruhiger geworden, ordnete er den Trauerzug, der den verblichenen Gefährten nach Babylon führen sollte. Er selbst weihte eine Trauerlocke auf den Sarg, den die Ritterschaft unter Perdikkas' Führung zur Leichenfeier nach der altberühmten Weltstadt geleitete.

Feldzug gegen die Kossäer. Winter 324—323. Um sich durch neue Thätigkeit zu zerstreuen, zog Alexander selbst mitten im Winter gegen die räuberischen Bergstämme der Kossäer. Wie tapfer sie sich auch zur Wehre setzten, ihre Zeltdörfer wurden überfallen und zerstört, ihre Burgen gebrochen, Tausende erschlagen oder zu Gefangenen gemacht, die Uebrigen zur Unterwerfung gezwungen und zu einem friedlichen Leben, zur Bestellung des Feldes angehalten. Aber der Kummer wich darum nicht aus

des Königs Herzen. Seit ihm der Freund, den er wie sein eigen Haupt geliebt, durch den Tod entrissen worden, war seine Kraft gebrochen, sein Muth gelähmt, sein unternehmender Geist geschwächt. Zu Anfang des neuen Jahres *Alexander in Babylon.* zog er nach Babylon hinab, das er zur Hauptstadt seines Weltreichs, zum *323.* Mittelpunkt des Verkehrslebens, zum königlichen Herrschersitz bestimmt hatte. Hier fanden sich Gesandtschaften aller Nationen ein, aus Asien, aus Hellas, aus Libyen, Aethiopien, aus dem fernen Italien, theils um dem Herrscher über Land und Meer Huldigungen und Geschenke darzubringen, theils um in inneren Streitigkeiten den schiedsrichterlichen Spruch des Gewaltigen einzuholen. Selbst die Römer und Karthager sollen Gesandte nach der Weltstadt am Euphrat abgeordnet haben (S. 131). Das Bewußtsein, daß der Ruhm seiner Thaten zu allen Völkern des Erdbodens gedrungen, verschaffte seinem wunden Herzen eine kleine Linderung. Besonders zahlreich hatten sich die Boten aus Griechenland *Sein Benehmen gegen die Griechen.* eingestellt, die Einen, um dem König zufolge eines von allen Staaten gefaßten Beschlusses göttliche Ehre zu erweisen, die Andern, um gegen die gebotene Rückkehr der Verbannten Bitten und Beschwerden zu erheben. Alexander ließ diese zuletzt vor sich und gab dadurch zu erkennen, daß die alte Freundschaft und Vorliebe für die Hellenen erkaltet sei und daß namentlich die Athener, seitdem sie dem treulosen Schatzmeister Harpalos in ihrer Stadt Schutz und Aufnahme gewährt, seine frühere Gunst verscherzt hätten.

Um die königliche Majestät zu erhöhen und die monarchische Gleichförmigkeit *Alexander fordert und erlangt bei den Griechen göttliche Ehre.* über das ganze Reich auszudehnen, hatte Alexander, erfüllt von dem Gedanken seiner göttlichen Berufung, im vorhergehenden Jahr den Befehl erlassen, daß die griechischen Staaten dem Könige göttliche Ehre erweisen sollten. Dies war der erste Schritt, das hinwelkende Hellas seiner ausgelebten demokratischen Formen zu entkleiden und es als Glied dem großen monarchischen Weltreiche einzufügen. Dadurch sollte Griechenland in dasselbe Verhältniß zu dem makedonischen Herrscher treten, wie die unterworfenen Völker Asiens. Die göttliche Majestät des Königthums sollte der gemeinsame Schirm und Hort sein. In Athen, wo man diese Absicht erkannte, fand der von Demades an die Volksgemeinde gebrachte Antrag anfangs Widerspruch von Seiten der Volksredner, besonders des Pytheas und Lykurgos; man sträubte sich wider eine Huldigung, welche der Knechtschaft das Siegel aufdrückte; als aber selbst Demosthenes rieth, dem mächtigen König die Ehre der olympischen Götter nicht zu weigern, wurde der Forderung durch Volksbeschluß entsprochen. Das Beispiel von Athen wirkte bestimmend auf das übrige Griechenland; selbst in Sparta wurde in lakonischer Weise beschlossen: „Will Alexander Gott sein, so sei er Gott!" In Folge dieser Bestimmungen waren mehrere Gesandte nach Babylon gekommen, um die neue Gottheit anzubeten. Den gleichen *Er gebietet die Rückkehr der Flüchtlinge.* Zweck hatte ein zweites Gebot Alexander's, daß alle hellenischen Flüchtlinge und Verbannten in die Heimath zurückkehren und ihre früheren Rechte und Besitzungen wieder erlangen sollten. In der neuen, auf dem Grundsatz der politischen Gleichberechtigung aller Staatsbürger auferbauten Weltmonarchie hatten die alten Parteikämpfe ihre Bedeutung verloren, warum sollten also zahllose hellenische Bürger heimathlos umherirren, jedem Unruhstifter dienstbereit? Daher ließ Alexander zur Zeit der Festspiele in *324.* Olympia in Gegenwart von etwa 20,000 Exulanten, die aus allen Gegenden dahin geströmt waren, durch einen Herold laut verkünden, daß allen Verbannten, mit Aus-

nahme der Tempelräuber und Mörder, die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet sein solle. Die meisten Staaten fügten sich dem Befehl und nahmen die Landflüchtigen auf; nur die Aetoler und Athener widersetzten sich, jene wegen der von ihnen einige Jahre zuvor vertriebenen Oeniaden am Acheloos, diese, weil sie dadurch die Insel Samos, die sie im Jahre 360 an sich gerissen und attischen Kleruchen zugetheilt, verloren hätten. Denn nun sollten die ehemaligen Eigenthümer zurückkehren und die attischen Ansiedler die Güter, die sie seit 36 Jahren besessen und bebaut, ohne Entschädigung herausgeben! Eine athenische Gesandtschaft erhob deswegen bei Alexander Beschwerde und suchte die Zurücknahme des Befehls zu bewirken, fand aber wenig Gehör.

Neue Entwürfe.

Wie sehr auch die Erinnerung an den theuern Todten die Lebenslust Alexander's trübte und den Thatendrang lähmte, so entkeimten seiner Seele doch immerwährend neue großartige Entwürfe. Während die griechischen Künstler, die ihm von Ekbatana nach Babylon gefolgt waren, den Prachtbau des Scheiterhaufens aufführten, der Hephästion's Leiche aufnehmen sollte, ließ er in den Wäldern Hyrkaniens Baumstämme zum Bau einer Flotte fällen, um das kaspische Binnenmeer zu durchforschen, und entwarf zugleich den Plan zu einem Feldzug nach Arabien, behufs der Sicherung und Förderung des Verkehrs und der Erweiterung des Handels. Nearch's Stromflotte, durch phönizische Schiffe und Seemannschaft verstärkt, sollte mittelst einer Küstenfahrt im persischen Meerbusen das Unternehmen unterstützen. Er selbst fuhr den Euphrat hinab, um die großen Deicharbeiten des Kanals Pallakopas zu besichtigen und die nöthigen Anordnungen zur Gründung einer neuen Handelsstadt in dem untern Stromgebiet zu treffen, und kehrte dann im Mai wieder nach Babylon zurück, um dem geschiedenen Freund die letzte Ehre zu erweisen. Unheilvolle Götterzeichen und Weissagungen deuteten auf eine dunkle Zukunft. Die Chaldäer hatten Unheil verkündet, wenn er seinen Einzug von der Ostseite des Stromes halte; er konnte aber keinen andern Weg einschlagen. Seine Kopfbedeckung mit der Königsbinde wurde von einem Windstoß in das Rohrgebüsch am Ufer entführt, wo ein altes Königsgrab stand; der Matrose, der sie zurückbrachte, legte sie um das eigene Haupt, damit sie ihn nicht im Schwimmen hindere. In der Stadt selbst, wo sich Krieger aller Waffen und Nationen, Seeleute, Schiffszimmerer und Künstler in bunter Menge umhertrieben, hielt der König noch eine Musterung über das neu organisirte und verstärkte Heer und ordnete dann die Todtenfeier für Hephästion mit unerhörter Pracht an. Ein Scheiterhaufen von dem köstlichsten Holze, wozu er selbst 10,000 Talente, die Freunde und Großen noch weitere 2000 beigetragen, erhob sich in fünf Absätzen bis zu einer Höhe von zweihundert Fuß, bedeckt mit Gold und Purpur, mit Gemälden und Bildhauerwerken. Als der Wunderbau unter Todtenopfern, Klaggesängen und Trauerzügen vor den Augen Alexander's von den lodernden Flammen verzehrt war, wurden zu Ehren des „Heros" Hephästion Opfer- und Leichenspiele veranstaltet, und das glänzende Trauerfest endete mit einem reichen Opfermahle, wozu das gesammte Heer geladen war. An den nächsten Tagen folgten noch mehrere

Hephästion's Todtenfeier.

Gelage, die in die Nacht verlängert die überreizten Nerven des Königs fieberhaft aufregten. Er fühlte sich schon krank, als ihn der Thessaler Medios zu einem heitern Mahle im Freundeskreise einlud. Um den treuen Gefährten nicht zu kränken, nahm er die Einladung an und steigerte dadurch die Fieberkrankheit. Schon war der Tag zum Aufbruch für den Feldzug bestimmt, aber er mußte verschoben werden. Am 4. Juni ließ sich der König auf die andere Seite des Stromes in den hochgelegenen Gartenpalast Nebukadnezar's bringen (I, 463 f.), um in der gesunden Luft schneller zu genesen, um unter den kühlen Schattengängen und an den erfrischenden Springbrunnen Heilung von der Fiebergluth zu erlangen. Aber „seine Wurzeln waren abgehauen, seine Kraft sank nach dem Grabe". Mühsam schleppte er sein Leben noch einige Tage hin, bis sein hoher Geist, zuletzt durch Fieberphantasien getrübt, die irdische Wohnstätte verließ. So starb Alexander der Große am 11. Juni 323, in einem Alter von 32 Jahren acht Monaten, ein Held und Eroberer, wie die Weltgeschichte keinen zweiten aufzuweisen hat. In ihm war der schnelle Blick, die strategische Berechnung und Einsicht, die rasche Entschlossenheit und Siegeszuversicht des großen Feldherrn verbunden mit der persönlichen Tapferkeit und dem ritterlichen Muthe eines Soldaten, und mit dem unermüdlichen Thatendrang eines Weltherrschers; und über dem ganzen Menschen schwebte der Zauber einer großmüthigen, von Begeisterung und edler Wißbegierde erfüllten Heldennatur und einer von ununterbrochenem Glück begünstigten Jugend. Es ist wahr, sein Leben und sein Charakter bietet manche dunkle Schatten, die den Beweis liefern, daß auch edle und hochbegabte Naturen auf der schwindelnden Höhe des Glücks und der Ehre leicht das Gleichgewicht verlieren, und in alter und neuer Zeit hat es nicht an Schriftstellern gefehlt, die diese düstere Seite besonders hervorkehrten, die am liebsten verweilten bei den blutigen Thaten seines Zorns und seiner Rache, bei den ungerechten Handlungen, zu denen er durch die Neigung zum Wein, durch die stolze von Schmeichlern genährte Selbstvergötterung, durch die Reizbarkeit seiner Natur verleitet wurde; aber diese Schattenseiten traten darum so grell hervor, weil die ganze Gestalt von einem seltenen Lichtglanz beleuchtet, von einer poetischen Glorie umstrahlt war. Seine Erscheinung war so wunderbar, seine Größe so blendend, daß sich bald Dichtung und Sage an ihm aufrankte und seine wahre Gestalt verhüllte, daß die Volksphantasie aller kommenden Zeiten und Geschlechter sich seiner bemächtigte und die geschichtlichen Großthaten noch mit den Zaubergebilden der Poesie ausschmückte. Der romantisch-abenteuerliche Grundzug seiner Natur, der ihn das Fernste und Schwerste als nahe und erreichbar erkennen und am Ungewöhnlichen und Seltsamen Gefallen finden ließ, seine Begeisterung für die homerische Heroenwelt, die er aus dem poetischen Helldunkel in die Wirklichkeit ziehen und neu beleben wollte, der Reiz eines Jugendlebens voll ununterbrochener Heldenthaten und großartiger Unternehmungen, der angeborne Sinn für alles Bedeutsame und Mächtige erfüllten Mit- und

Alexander's Krankheit und Tod. Juni 323.

Sein Charakter.

Alexander als Held der Dichtung und Volkssage.

Nachwelt mit staunender Bewunderung, und je rascher das glänzende Gestirn vorüberging, in desto verklärterem Lichte erschien den späteren Geschlechtern die Heldengestalt. Schon in der Diadochenzeit gestaltete sich die Geschichte seines Lebens und seiner Thaten zu einem historischen Roman. Selbst in der persischen Dichtung wird der große „Iskander" verherrlicht, und damit der Sieger und Eroberer nicht als fremder Ueberwinder dastehe, knüpfte ihn die morgenländische Sage durch Abstammung an das alte Königshaus der Achämeniden.

5. Veränderte Weltanschauung.

Folgen der Feldzüge Alexander's.

Ist auch das Weltreich mit einem göttlich verehrten Herrscher und mit gleichem Recht und Gesetz für alle Unterthanen, wie es Alexander angestrebt haben mochte, durch den frühen Tod des Königs vereitelt worden, so war doch der großartige Eroberungszug des makedonisch-griechischen Heeres nach dem Orient der Anfang einer neuen Zeit. Das Staats- und Geschichtsleben gewann weitere Dimensionen; Verkehr und Handel nahmen einen Aufschwung und eine Ausdehnung, wie nie zuvor; Bildung und Wissenschaft erlangten neue Bahnen und trieben frische Aeste; die griechische Sprache und Cultur wurde die Grundlage einer neuen hellenischen Weltbildung, Mittel und Träger einer allgemeinen Civilisation. Wenn auch diese Errungenschaften erst durch die Nachfolger Alexander's in der sogenannten Diadochenzeit zur vollen Entfaltung und Reife kamen, so wurden doch durch den makedonischen Eroberer, dem die Weltgeschichte zuerst unter allen Herrschern den Beinamen des Großen zuerkannte, die Wege gebahnt und die Fundamente gelegt, auf denen jene weiter fortschritten.

Die materiellen Interessen.

Wir haben im Laufe der obigen Darstellung gesehen, daß Alexander in der Hebung und Förderung der materiellen Interessen und in der Verbreitung der hellenischen Cultur über den Orient die Mittel zur Begründung eines Weltreichs mit einer gleichmäßigen Bildung erblickte. Dem ersten Ziel kam er entgegen durch die Anlegung von Handelsstraßen zu Wasser und zu Land, wodurch der Völkerverkehr erleichtert wurde, durch die Verbreitung des edeln Metalls, das bisher unbenutzt in den Schatzgewölben von Susa, Persepolis und Ekbatana aufgehäuft gelegen und nun durch die Makedoner und Griechen in Umlauf gesetzt ward, durch die Einführung einer zweckmäßigen Besteuerung und Verwaltung, anstatt der Naturallieferungen und willkürlichen Erpressungen in der persischen Satrapenzeit; durch Beförderung großer Bauwerke und Anlagen zu religiösen und weltlichen Zwecken und durch prachtvolle Feste, welche die Kunst- und Gewerbthätigkeit in die Höhe brachten. Die zweite Aufgabe suchte er zu lösen durch die Gründung neuer Städte in den Ostländern, mit einer aus Makedonern, Griechen und Eingebornen gemischten Bevölkerung, durch Begünstigung griechischer Künstler, Techniker und Gelehrten, die er in seine

Städtegründungen, Verkehrsleben und Völkermischungen.

Dienste zog und mit Geld und Ehren reichlich lohnte, durch Beförderung wissenschaftlicher Forschungen und Verwendung ihrer Ergebnisse und Errungenschaften zu praktischen Zwecken, durch die Hebung und Bereicherung des wirklichen Lebens mittelst der geistigen und künstlerischen Thätigkeit. Wir haben gesehen, mit welcher Sorgfalt Alexander die Strommündungen des Indus und Euphrat untersuchte, welchen Werth er auf die Entdeckung des Seewegs vom persischen Meerbusen bis zum Indusdelta legte, mit welchem Eifer er das kaspische Meer nach Verbindungsstraßen gen Osten und gen Westen durchforschen ließ, welche Mühe er auf die Herstellung der alten Kanäle und Flußverbindungen im babylonischen Wasserlande verwendete, wie er noch in den trüben Tagen, als schon das Fieber seine Lebenskräfte verzehrte, mit Entwürfen beschäftigt war, das unbekannte Arabien dem Weltverkehr zu erschließen! Wir haben ferner gesehen, wie sehr er auf die Herstellung und Sicherung der Gebirgspässe und Karavanenstraßen bedacht war, wie er selbst die schwersten Kämpfe und Mühen, Gefahren und Verluste nicht scheute, wo es galt, neue Verkehrswege zu schaffen oder gegen räuberische Volksstämme sicher zu stellen; wie selbst die meisten Städte, die er im Osten des kaspischen Sees, am Hindukhu und am Indus gründete, zunächst nur als Halt- und Mittelpunkte des Verkehrlebens dienen und die Verbindung der fernen schwer zugänglichen Ostländer mit den Culturstaaten des Westens erleichtern und in Gang erhalten sollten.

Charakter der neuen Schöpfungen.

Freilich waren es nicht lauter glückliche und erfreuliche Schöpfungen, die durch Alexander ins Leben traten. Das erschlaffte und gesunkene Hellenenthum war kein geeignetes Pfropfreis für lebensvolle Pflanzungen inmitten barbarischer Volksstämme, die sich mit demselben vermischten, und auch im makedonischen Kriegsheer fanden sich wenige Vermittler und Verbreiter edler Culturelemente. Ueber den Reichthümern Asiens, über den Genüssen und Herrlichkeiten des Tages, über dem Taumel der Siege, des Ruhmes und der Herrschaft hatten die Makedoner die altväterliche Einfalt, die vor zwei Jahrzehnten noch der Spott der attischen Rednerbühne gewesen, eingebüßt, ohne doch zu der Höhe der Bildung emporzusteigen, die sie zu der großen Aufgabe dauernder Staatengründungen auf fester lebenskräftiger Grundlage fähig gemacht hätte. Diese Aufgabe wurde erst unter den Diadochen durch frische hellenische Volkselemente gelöst. Aber die Idee dazu war doch in Alexander's strebsamer Seele entsprossen, der weltbeherrschende Gedanke war doch von ihm ausgegangen. Daß sein kurzes unter steten Kämpfen und Feldzügen verbrachtes Leben nicht ausreichte, den im Flug der Eroberungen gegründeten Schöpfungen eine dauernde Zukunft zu verleihen, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen. Während seines Daseins waren, nach dem Ausspruch eines alten Schriftstellers „die Elemente des Völkerlebens wie in einem Becher der Liebe in einander gemischt, und die Völker tranken gemeinsam aus diesem Becher und vergaßen der alten Feindschaft und der eigenen Ohnmacht.“ Im Gegensatz zu den morgenländischen

Städten, die nur als gemeinsame Wohnsitze vieler Menschen, als Markt für ihre Waaren, als Mittelpunkt des Handels und der Gewerbe dienten, erhielten die neugegründeten Städte eine Gemeindeverfassung, ein politisches Band, eine städtische Organisation. Die Wissenschaften und Künste nahmen unter und durch Alexander einen bedeutenden Aufschwung und bekamen weite umfassende Gebiete. Nicht blos daß die Kriegskunst eine neue Gestalt gewann, wenn schon die Anwendung der Elephanten seit dem indischen Feldzuge als ein Rückschritt zur Unbeholfenheit des Orients angesehen werden darf, nicht nur, daß die gewaltigen Belagerungen mit beweglichen Thürmen und Wurfmaschinen, die Ueberbrückungen reißender Flüsse, die Vermessungen und Aufnahmen von Gegenden und Ländern, die praktischen Wissenschaften, die Mathematik und Mechanik, die Ingenieur- und Baukunst, alles Plan- und Kartenzeichnen wesentlich förderten und bereicherten; wir wissen, wie Aristoteles durch die großartige Unterstützung seines königlichen Zöglings in Stand gesetzt ward, die naturwissenschaftlichen Forschungen mit ganz andern Hülfsmitteln zu betreiben und zu einer ganz andern Breite und Höhe zu führen, als vor ihm nur möglich geschienen, wie nur durch den unermeßlichen Vorrath von neuem Stoff, der durch Alexander's Züge für alle Zweige des menschlichen Wissens und Erkennens erobert ward, jener großartige Empirismus möglich war, den der Stagirite und seine Jünger ins Leben riefen. Und welche Bereicherung und Berichtigung hat die Länder- und Völkerkunde durch Alexander's Feldzüge und Entdeckungsreisen gewonnen! Was königliche Gunst und Freigebigkeit auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft zu bewirken vermag, das hat er zu bewirken gesucht. An ihm war die Schuld nicht gelegen, wenn er keinen würdigen Verkünder seiner Thaten, wenn er nicht, wie sein Ahne und Vorbild Achilleus, einen Homer gefunden hat; er war eifrig bemüht, durch reiche Gaben Künstler, Dichter und Schriftsteller zu unsterblichen Werken anzufeuern, und sein Leben bot Gelegenheit und Stoff in Fülle; aber die rhetorische Bildung vermochte die erschlaffte Schöpferkraft nicht zu erwecken; die pomphaften Geschichtsbücher ohne Natur und Wahrheit sind bald der verdienten Vergessenheit anheimgefallen und nicht auf die Nachwelt gekommen, wie wichtig auch ihre Forschungen und Beobachtungen für die Erkenntniß der Zustände und geschichtlichen Verhältnisse der verschiedenen Völker gewesen sein mochten, und die schöne Literatur hat trotz seiner königlichen Huld und Gnade keine goldenen Früchte getragen; die echte Poesie wohnt bei den Göttern und wird den Auserkornen durch die Gunst der Himmelsmächte verliehen, sie vermag kein Sterblicher durch äußerliche Mittel und Gaben aus ihrer olympischen Heimath herabzulocken. Nur die bildenden Künste erlangten durch den makedonischen Heldenkönig noch eine schöne Nachblüthe und hielten sich, wie wir früher (II, 772) gesehen, auf der Höhe technischer Vollendung, aber ohne die Schöpferkraft und Idealität der alten Zeit. „Die hellenische Kunst bereicherte sich mit asiatischer Pracht, sie

Wissenschaften und Künste.

begann die stille Größe harmonischer Verhältnisse zu der stolzen Herrlichkeit gewaltiger Massen zu steigern und den feierlichen Ernst ihrer Plastik mit allem schwelgerischen Schmuck des Morgenlandes zu umkleiden." So entstand die oben erwähnte Kolossalstatue von Rhodos (II, 773), so konnte in dem Kopfe des Deinokrates der Riesenplan auftauchen, den Berg Athos zu einer Statue Alexander's auszumeißeln, „deren eine Hand eine Stadt von 10,000 Einwohnern tragen, die andere einen Bergstrom in mächtigen Katarakten in das Meer herabgießen sollte". Die Wirklichkeit hatte durch Alexander so gewaltige Dimensionen eingenommen, war so sehr in das Bereich des Wunderbaren und Unglaublichen gerückt worden, daß Kunst und Einbildungskraft, wollten sie nicht hinter dem wirklichen Leben zurückstehen, leicht ins Schrankenlose und Ueberspannte ausarten konnten. Noch eine Folge der alexandrinischen Kriegszüge, deren Wichtigkeit erst in späterer Zeit recht zu Tage trat, verdient hervorgehoben zu werden. Durch die Vermischung der religiösen Vorstellungen, Mythen und Cultusformen verschiedener Länder und Völker wurde die Kraft des Heidenthums gebrochen; Unglaube und Aberglaube, religiöse Verflachung und mystische Vertiefung, rationalistische Aufklärung und ängstliche Beobachtung symbolischer Formen und Gebräuche gingen neben einander her und verwirrten die Gewissen durch unlösbaren Zwiespalt. Den Einen war eine bequeme Sittenlehre, Genießen und Unrechtmeiden anstatt der Religion; Andere fühlten in dem Stolz ihrer Gnosis nicht, daß sie sie entbehrten, Andere übertäubten durch wüste Orgien, durch Fasten und Kasteiungen den lauten Ruf ihres Herzens. Die Wahrnehmung, daß die Götterbegriffe und Religionskreise trotz der Verschiedenheit in Namen, Attributen und Diensten, bei allen Völkern in den wesentlichsten Punkten übereinstimmten und einen gleichmäßigen Ideengang der gesammten Menschheit in ihren religiösen Anschauungen beurkundeten, erschütterte einerseits den kindlichen Glauben an die Untrüglichkeit der Götter und an deren ausschließliche Macht und Existenz, wie sie andererseits auch die Ueberzeugung hervorrufen mußte, daß die Zeit der National- und Stammesgötter vorüber sei und daß die Menschheit eine allgemeine alle Völker umfassende Religion bedürfe. „Die stille wärmende Heerdflamme im Innern war erloschen und man suchte nach einem neuen Licht, das öde Dunkel drinnen und draußen zu erhellen."

Verändertes Religionswesen.

II. Die Zeit der Nachfolger (Diadochen) und die neuen Staatenbildungen.

1. Die Reichsregentschaft des Perdikkas.

Streit über die Nachfolge. Perdikkas und Meleager.

Als die Kunde von Alexander's Hinscheiden sich verbreitete, erschallte im Schlosse, in den weiten Höfen, auf den Straßen der Stadt laute Wehklage; Heer und Volk jammerten die ganze Nacht hindurch theils aus Schmerz über den theuren unersetzlichen Verlust, theils im bangen Vorgefühl der unheilvollen Zukunft. Denn Alexander war aus der Welt geschieden, ohne einen regierungsfähigen Nachfolger zu hinterlassen; seine Gemahlin Roxane harrte noch ihrer Niederkunft; Herakles, den ihm Memnon's gefangene Wittwe Barsine vor seiner Verheirathung geboren, stand in unmündigem Alter; des verstorbenen Königs Halbbruder Arrhidäos, der sich im königlichen Heerlager befand, war schwachsinnig und der Sohn einer thessalischen Tänzerin; Alexander selbst war aus dem Leben gegangen, ohne eine andere Anordnung über die Thronfolge getroffen zu haben, als daß er in einem seiner lichten Augenblicke dem ältesten der Leibwächter, **Perdikkas**, der neben seinem Krankenlager stand, seinen Siegelring übergeben hatte.

Die schon im Alterthum weit verbreitete Sage von einem Testamente Alexander's, das die Rhodier in Verwahrung gehabt, die Feldherren aber vernichtet hätten, ist eben so ungegründet, als die Erzählung von der Vergiftung des Königs durch Antipater's Sohn Jollas und die Antwort, daß der „Tüchtigste" sein Nachfolger sein solle. Auch die angebliche Aeußerung, „daß man zu Ehren seines Todes kriegerische Kampfspiele anstellen werde", ist eine Erfindung späterer Tage, so leicht sich auch die Thatsache voraussehen ließ.

Schon bei der ersten Berathung, welche die Leibwächter, Feldherren und Räthe am Morgen nach dem Hintritt des Königs im Schlosse anstellten, gab sich ein Zwiespalt der Meinungen kund; und wenn man sich auch schließlich dahin einigte, daß Perdikkas die Regentschaft führen solle, bis das Kind der Roxane, falls es ein Sohn sei, zu Jahren gekommen sein würde, so war doch aus dem Gegenstreit der Ansichten zu ersehen, daß diese hauptsächlich durch die Ritterschaft herbeigeführte Anordnung nicht ohne Kampf und Widerspruch ins Leben treten würde, da der ehrgeizige, kalt berechnende Heerführer viele

Gegner hatte. Insbesondere trat der leidenschaftliche Meleagros, der tapfere Führer des Fußvolks, aus Neid gegen die übermüthige Ritterschaft, der Wahl entgegen, indem er den Philipp Arrhidäos, der nicht im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten war, für den rechtmäßigen Thronerben erklärte und die demokratische Lagerpartei der niedern Waffengattung auf seine Seite zu bringen suchte. Die Feldherren und Edelleute waren noch im Schloß versammelt, als Meleager an der Spitze bewaffneter Schaaren eintrat, den Philipp Arrhidäos, der sich während des Lärms ängstlich in seine Gemächer geschlichen hatte, zum König ausrief und ihn mit Alexander's Purpur und Diadem schmückte. Scheu vor dem wilden Toben und Geschrei der dem Führer folgenden Phalangiten zog sich Perdikkas mit etwa 600 der Getreuen und der Edelschaar in das Sterbezimmer des Königs zurück. Aber die Makedoner drängten nach und erbrachen die Thüren. Nun erhob sich um Alexander's Leiche wilder Kampfeslärm; Schwerter klirrten, Lanzen flogen, Verwundete und Sterbende stürzten zusammen. Ueberwältigt von der Ueberzahl der Gegner verließ die gesammte Ritterschaft der Getreuen, Perdikkas und Leonnatos an der Spitze, die Stadt und lagerte sich im Freien. Von hier aus übten sie offene Feindseligkeiten, hemmten die Zufuhr und brachten Heer und Bürgerschaft in Noth. Endlich traten die Aelteren und Gemäßigteren beider Parteien zusammen und schlossen einen Vergleich, kraft dessen Philipp Arrhidäos die königliche Würde tragen, der künftige Sohn der Roxane seinen Antheil an der Herrschaft haben, die beiden Führer aber, Perdikkas und Meleager, die Regentschaft gemeinsam führen sollten.

Diese unnatürliche Uebereinkunft konnte nicht von Dauer sein; Perdikkas, an Kühnheit und Verstand dem Amtsgenossen überlegen, wußte sich bald des verhaßten Emporkömmlings zu entledigen. Nachdem er den schwachsinnigen König Philipp mit seinen Netzen umgarnt und mit dessen Beistand bei einer zur feierlichen Sühnung der blutbefleckten Truppen angeordneten Heerschau dreihundert der thätigsten Genossen Meleager's aus Reih und Glied gerissen und zum Zerstampfen unter die Füße der Elephanten hatte werfen lassen, gab er Befehl, den Urheber des Aufruhrs selbst an den Stufen des Altars, wohin er sich geflüchtet, niederzustoßen. So kam Perdikkas in den Besitz der höchsten Gewalt; und um die übrigen Großen, die mit Mißtrauen und Neid auf den ehrgeizigen, unternehmenden Mann aus dem Fürstengeschlecht von Orestis blickten, für sich zu gewinnen und weiteren feindseligen Anschlägen vorzubeugen, traf er im Namen des Königs eine neue Vertheilung der Reichsämter und Statthalterschaften. Meleager's Tod.

Perdikkas selbst sollte als unumschränkter Reichsverweser und Siegelbewahrer in der unmittelbaren Nähe der Könige (Philipp Arrhidäos und Alexander's Sohn) bleiben und den Oberbefehl über die sämmtlichen königlichen Truppen führen. Der nächste nach ihm war Seleukos, des Antiochos Sohn, der Ritteroberst (Chiliarch) oder Führer des Generalstabs, ein Mann von Ausdauer, Entschlossenheit und ungewöhnlicher Körperkraft. Obwohl erst ein Vertheilung der Reichsämter und Statthalterschaften. 1. Perdikkas. 2. Seleukos.

angehender Dreißiger, hatte er sich in der Schlacht am Hydaspes besonders hervorgethan und durch seine Herzlichkeit, gepaart mit Vorsicht und Klugheit, sich Liebe und Vertrauen erworben. Zum Anführer der Edelschaar wurde Antipater's Sohn Kassander, der kurz vor des Königs Tod mit Aufträgen seines Vaters nach Babylon gekommen war, ernannt, ein Mann von altväterlicher Sitte und Lebensart und von offenem Freimuth, den er sogar gegen Alexander kund gegeben. Auch die Statthalterschaften wurden theilweise neu besetzt: So erhielt Antigonos, des Philippos Sohn (S. 213), aus dem Fürstengeschlecht von Elimiotis, zu seiner bisherigen Satrapie Groß-Phrygien noch die Verwaltung von Kilikien und Pamphylien, wo kriegerische Bergvölker stets zu Kampf und Raubzügen bereit waren; der staatskluge und geldgierige Geheimschreiber Eumenes aus der griechischen Stadt Kardia am Chersones wurde zum Satrapen von Paphlagonien, Kappadokien und dem Pontosgebiet bis nach Trapezus ernannt, rauhe Bergländer, die erst noch dem unternehmenden Fürsten Ariarathes entrissen werden mußten. Die armenische Satrapie kam in den Besitz des Neoptolemos, der sich rühmte, von dem Geschlechte der Aeakiden abzustammen. Karien fiel nach dem Tode der alten Königin Ada von Alinda (S. 184) Parmenion's Bruder Asander zu. Die wichtige Satrapie Klein-Phrygien, das Verbindungsland zwischen Asien und Europa, durch welche die große Heerstraße an den Hellespont führte, wurde dem Leibwächter Leonnatos zu Theil; ein anderer Leibwächter, Peithon, ein hochstrebender Mann von rastlosem Geiste, nahm, nachdem er einen Aufstand der in den Alexanderstädten des Ostreichs angesiedelten Hellenen mit blutiger Strenge unterdrückt hatte, als Statthalter von Klein-Medien in Ekbatana seinen Sitz; dagegen behauptete der Perser Atropates, dessen Tochter mit Perdikkas vermählt war, im nördlichen Gebirgslande, im schönen Stromgebiet des Araxes, eine selbständige Stellung und vererbte das Land Atropatene als unabhängiges Fürstenthum auf seine Nachkommen. Das Stammland Persis verblieb dem bisherigen Statthalter Peukestas, dem Retter Alexander's in der Mallerstadt. Im Indusgebiet ließ man die von Alexander getroffenen Anordnungen bestehen. — Das fruchtbare Aegypten, die reichste Satrapie des Reiches, wurde dem klugen Leibwächter Ptolemäos, des Lagos Sohn, verliehen. Er beseitigte den früheren Unterstatthalter Kleomenes, der sich durch Habsucht und Erpressung den Haß des Volkes zugezogen, und benutzte den zusammengeraubten Schatz von 8000 Talenten zu nützlichen Einrichtungen, zu Kriegsrüstungen und zur Verschönerung und Befestigung der neuen Hauptstadt Alexandreia, die unter ihm bald der Mittelpunkt des Handels und Weltverkehrs wurde. Kyrene und Barka, durch Parteiwuth zerrissen und von dem lakedämonischen Söldnerhauptmann Thimbron, dem Mörder des Harpalos, durch Krieg und Raub hart mitgenommen, riefen Ptolemäos' Hülfe an und unterwarfen sich seiner Herrschaft. In Europa wurde das thrakische Land zu einer selbständigen Satrapie erhoben und dem Leibwächter Lysimachos zugetheilt, während Makedonien und die Nachbarländer nebst Griechenland dem Antipater belassen wurden, dem jedoch Krateros mit dem Ehrenrang eines „Regenten" als Leiter der inneren Angelegenheiten zur Seite stehen sollte.

[Marginalien: 3. Kassander. — 4. Antigonos. — 5. Eumenes. — 6. Asander. — 7. Leonnatos. 8. Peithon. — 9. Peukestas. — 10. Ptolemäos. — 11. Lysimachos. 12. Antipater. 13. Krateros.]

Untergang des persischen Königsgeschlechts.

Noch lag des Königs Leiche unbeerdigt in dem Palaste zu Babylon und schon waren die wilden Regungen der Leidenschaft, des Ehrgeizes und der Selbstsucht in erschreckender Heftigkeit ans Licht getreten. Nicht blos Perdikkas schändete seinen Namen durch rohe Gewaltthat, auch die schöne Roxane verübte aus Eifersucht eine entsetzliche Blutthat. Sie lockte die Königstochter Stateira, der sich Alexander in Susa vermählt hatte, nach Babylon, um unter dem Schutze des Reichsverwesers und des Heeres sicher zu sein; und als die Fürstin ankam und mit ihr die Schwester Drypetis, Hephästion's junge Wittwe, wurden beide meuchlings ermordet, die letzten Glieder aus dem Königshause des

Dareios, und ihre Leichname in die Tiefe eines Brunnens versenkt. Sisygambis, des Dareios Mutter, erlebte diesen Schmerz nicht mehr. Auf die Kunde von dem Tode Alexander's, der sie wie ein Sohn geehrt, zerriß sie ihre Kleider in tiefem Kummer; dann verhüllte sie ihr Haupt, legte sich verstummend auf den Teppich, nahm weder Speise noch Trank und verschied am fünften Tage.

Bald nachher gebar Roxane einen Knaben, den das Heer jubelnd als den jungen König Alexander begrüßte. Und nun erst fand die Leichenfeier für den hingeschiedenen Herrscher statt, wobei dieselben 3000 griechischen Künstler, die bei Hephästion's Todtenfest thätig gewesen, ihre Geschicklichkeit und ihren Kunstsinn bewährten. Nach Beendigung der Feierlichkeiten sollte die Leiche in einem prachtvollen Trauerwagen nach der Königsgruft in Aegä gebracht werden. Allein Ptolemäos, Statthalter von Aegypten, beredete den Führer des großartigen Trauerzugs ihm die theuren Ueberreste zu überlassen, unter dem Vorgeben, er wolle die Beisetzung im Tempel des Zeus Ammon bewerkstelligen. Er gedachte nämlich dem Nillande den Segen zuzuwenden, der nach dem Spruch eines Sehers an den Besitz der königlichen Asche geknüpft war, und ließ daher die Leiche nach Memphis bringen und dann zu Alexandreia in einem kunstvollen Grabdenkmal feierlich beisetzen, als Unterpfand künftiger Macht und Glückseligkeit. So erhielt die Stadt, die von dem Gründer den Namen trug, in den Augen der Morgenländer eine höhere Weihe, seitdem Alexander gleichsam als „segnender Schutzgott“ darin seine Ruhestätte gefunden.

Alexander's Leichenbegängniß.

Frühling 321.

Perdikkas war bei aller Kraft und Klugheit nicht im Stande, das durch Alexander's Tod zerrissene Band der Reichseinheit und monarchischen Staatsordnung festzuhalten; die wilden Kräfte und Leidenschaften, die Alexander's imponirende Persönlichkeit in Einklang zu setzen und zu gemeinsamen Zielen zu lenken verstand, gingen bald im heftigsten Widerstreit auseinander und Eigennutz, Selbstsucht und Herrschgier wurden die einzigen Triebfedern der Handlungen, die einzigen Beweggründe der Parteiumtriebe und rohen blutigen Bürgerkämpfe, die über ein Menschenalter das Reich zerrissen und einen Frevelsinn zu Tage kehrten, vor dem man schaudernd den Blick abwendet.

Neuer Hader.

Kaum war die Vertheilung der Reichsämter und Statthalterschaften in der angegebenen Weise vollzogen, so regte sich bei den ehrgeizigen Feldherren und Satrapen alsbald das Streben sich der Oberaufsicht des Reichsverwesers und der königlichen Autorität zu entziehen und unabhängige Herrschaften zu gründen. Perdikkas hatte den Statthaltern der beiden Phrygien, Leonnatos und Antigonos geboten, den Eumenes in der Eroberung der ihm zugetheilten Landschaften Kappadokien und Paphlagonien zu unterstützen; allein der erstere zog es vor, über den Hellespont nach Makedonien zu ziehen, um dort als Verlobter von Alexander's Schwester Kleopatra die erste Stelle im makedonischen Reich zu erwerben (s. unten), der letztere kehrte seine Waffen wider die räuberischen Pisiden und trieb die wilden, kriegerischen Bergbewohner in solche Noth, daß sie an aller Rettung verzweifelnd ihre feste Stadt Isaura in Flammen setzten und mit Weib und Kind und aller Habe sich dem Untergang weihten. So mußten denn Perdikkas und Eumenes allein zum Eroberungskampf ausrücken. Sie besiegten die Kappadoker in einer blutigen Schlacht, ließen den greisen Fürsten Ariarathes mit den

Perdikkas u. Eumenes in Kappadokien.

Seinigen am Kreuze sterben, und brachten die Berglandschaften zur Unterwerfung. Hierauf zog Perdikkas im Verein mit Eumenes wider Antigonos, um ihn für seinen Ungehorsam zu strafen; da eilte dieser nach Hellas und suchte Hülfe bei Antipater und dem Veteranenführer Krateros. Er traf beide in Aetolien, wo der letztere damit beschäftigt war, die waffenkundigen

Winter 322—321.

Bergbewohner in den Schluchten und schneebedeckten Höhen ihres Landes aufzusuchen und damit dem „lamischen Kriege“ ein Ende zu machen. Zum näheren Verständniß dieser Vorgänge müssen wir einen Rückblick auf Hellas werfen.

2. Griechenland unter Makedoniens Vorherrschaft bis zum Tode des Demosthenes.

1. Parteikämpfe in Athen. Rechtsstreit über die Bekränzung des Demosthenes.

Lykurg's Klagrede gegen Leokrates. 330.

Um die Zeit, als der Spartanerkönig Agis vor Megalopolis im Kampf wider Antipater die Todeswunde empfing (S. 200 f.), kamen in Athen zwei Gerichtsverhandlungen von politischer Bedeutung zur Entscheidung. Der Redner Lykurg, ein Mann von vaterländischer Gesinnung und ehrenwerthem Charakter, zog jenen ehrvergessenen Bürger Leokrates, der auf die erste Nachricht von der Schlacht bei Chäroneia mit seiner Habe sich davon gemacht und seitdem in Rhodos und Megara einträgliche Handelsgeschäfte getrieben hatte, nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt vor Gericht und zwar mittelst einer Meldeklage, welche auf Verrätherei lautete und den Tod als Strafe setzte.

Wir haben früher dieser Rede Erwähnung gethan (II, 762); wenn auch unbeholfen und schwerfällig war sie doch „eine Huldigung für die im Kampfe um die hellenische Sache Gefallenen, eine ernste Mahnung zu treuem unverbrüchlichem Dienste für das Vaterland“. Lykurg war zwar nicht im Stande, die Verurtheilung des Angeklagten durchzusetzen, da nur die Hälfte der Richter sich für die Schuld aussprach; aber schon dieses Ergebniß war ein Zeugniß von dem großen Eindruck, den die Rede auf die Zuhörer hervorgebracht haben mußte, und Leokrates galt seitdem für einen bescholtenen, ehrvergessenen Bürger.

Der Rechtsstreit über die Bekränzung des Demosthenes. 330.

Von größerer Bedeutung war die Gerichtsverhandlung über die Bekränzung des Demosthenes. Kurz vor dem Tode Philipp's von Makedonien hatte Ktesiphon bei Rath und Bürgerschaft den Antrag gestellt, dem Demosthenes für seine uneigennützige vaterländische Wirksamkeit bei verschiedenen Gelegenheiten an dem Feste der großen Dionysien einen goldenen Kranz und eine öffentliche Belobung zu ertheilen. Es war dies die ehrenvollste Auszeichnung, die einem Bürger zu Theil werden konnte. Wer im Theater vor der Aufführung der neuen Tragödien in die Orchestra berufen ward und im Namen des athenischen Volkes vor der ganzen Versammlung von Bürgern, fremden Festgesandten und Gästen mit lauter Verkündigung seiner Verdienste den goldenen Ehrenkranz empfing, dessen Ruhm erscholl vor allen Hellenen,

und der Kranz ward zum beständigen Gedächtniß als Weihgeschenk in dem Tempel der Burggöttin aufgehängt mit einer Inschrift, welche den Namen des Empfängers und sein Verdienst angab. Dieser Antrag Ktesiphon's, den Demosthenes an den großen Dionysien im Theater zu bekränzen, „ob seiner Tugend und Mannhaftigkeit und weil er unablässig mit Wort und That für das Beste der Bürgerschaft wirkte", wurde vom Rath mit einem empfehlenden Gutachten (Probuleuma) an die Volksversammlung gebracht, hier aber von Aeschines angegriffen, welcher Klage wider Ktesiphon erhob, weil sein Antrag ungesetzlich, lügnerisch und unzuträglich für den Staat sei. Aus uns gänzlich unbekannten Ursachen aber ging eine Zeit von sechs Jahren darüber hin, bis endlich diese Klage vor dem Volksgericht der Heliäa zur Verhandlung kam. Seit einem Jahrhundert hatte kein Rechtsstreit solche Aufregung hervorgerufen. Als der Gerichtstag herbeikam, war die ganze Bürgerschaft in Bewegung und eine Menge Fremder war von allen Seiten nach der Stadt geströmt. Nicht nur daß die größten Redner der Zeit gegen einander in die Schranken traten, es mußte bei dieser Gelegenheit zur Entscheidung kommen, ob das athenische Volk auch jetzt noch, als die makedonischen Waffen den Sieg errungen und Alexander's Name herrlicher als je strahlte, den Vorfechter der hellenischen Freiheit, den Vertreter einer überwundenen Sache der Krone des Verdienstes werth halte, ob es der makedonischen Partei oder ihren Widersachern den Preis zuerkennen werde, die Wohlfahrt des Vaterlandes und der Bürgerschaft am treuesten erstrebt und gewahrt zu haben. Wie zur Feldschlacht gerüstet standen die Parteigenossen um die Führer geschaart.

Ktesiphon's Antrag.

Aeschines gegen Ktesiphon.

Nachdem Aeschines zuerst nachzuweisen gesucht, daß Ktesiphon's Antrag gegen Gesetz und Herkommen verstoße, weil Demosthenes (zur Zeit als der Ehrenkranz für ihn beantragt wurde) noch nicht die vorgeschriebene Rechenschaftsablage über seine Amtsführung geleistet und weil die von Rath oder Volk beschlossene Bekränzung eines Bürgers nicht vor der Festversammlung im Theater vor sich gehen dürfe, sondern entweder im Rathhause oder vor der Volksgemeinde in der Pnyx, kommt er zu dem Hauptpunkte, nämlich der Beweisführung, daß Demosthenes einer solchen Ehre ganz und gar unwürdig sei.

Die Gründe für dieses strenge Urtheil nimmt Aeschines sowohl aus dem Privatleben des Demosthenes, das er als ein schmachvolles, ehr- und pflichtvergessenes darstellt, als aus den öffentlichen Handlungen, die er der Reihe nach durchgeht, um darzuthun, daß sein Gegner an allen Unglücksfällen, die Griechenland von dem Regierungsantritt Philipp's bis zur Gegenwart betroffen hätten, schuld sei, und zwar absichtlich aus Eigennutz, Habsucht und gemeinen Beweggründen. „Wo es Geld zu erhaschen gebe, sei er stets bei der Hand, aber eine männliche That vollbringe er nicht: wenn von ungefähr etwas eintreffe, maße er es sich an und setze seinen Namen darauf; nahe eine Gefahr, so laufe er davon; herrsche wieder Sicherheit, so verlange er Ehrengaben und goldene Kränze." Das athenische Volk werde doch einen Mann, dessen Großvater wegen Landesverrath flüchtig geworden und eine Skythin zum Weib genommen, der durch seinen eigenen schandbaren Lebenswandel, durch Verschwendung, Unterschleif und Niederträchtigkeit sich verächtlich gemacht, der durch Feigheit und Gewinnsucht das Vaterland und die Bundesgenossen verrathen und entehrt habe, nicht mit der Bürgerkrone schmücken! Man solle den Feigling, der seinen Posten im Heer verlassen, den Vaterlandsverräther, der

Freibeuterei in der Politik getrieben, den erkauften Bundesgenossen der Perser hinausstoßen aus den Mauern Athens, anstatt ihn mit Kranz und Heroldsruf zu ehren, worüber die Kämpfer bei Marathon und Platää in ihren Gräbern seufzen würden.

Demosthenes' Vertheidigungsrede für den Kranz.

Umsonst hatte Aeschines den Richtern zugemuthet, den Ktesiphon anzuhalten, daß er seinen Antrag selbst vertheidige, nicht aber sich den Demosthenes zum Fürsprecher wähle; die Gerechtigkeit forderte, beide Theile gleichmäßig zu hören, und so erhielt denn der Hartbeschuldigte Gelegenheit, in seiner Rede für den Kranz (pro corona), der „Grabrede auf die athenische und griechische Freiheit", sein ganzes Leben, seine politischen Grundsätze und Handlungen, sein Verhalten in allen schwierigen Lagen des Vaterlandes in das glänzendste Licht zu stellen, den von ihm geführten Kampf vor Mit- und Nachwelt zu rechtfertigen, die Lästerungen und Verleumdungen siegreich zu widerlegen, der Verrätherei die gleißnerische Larve abzureißen, die Lüge und tückische Verdächtigung schonungslos aufzudecken und zu vernichten. Die Selbstvertheidigungsrede des Demosthenes ist ein Ehrendenkmal, in dem die Meisterschaft seiner Kunst, die Hoheit seines Geistes, die Aufrichtigkeit seiner Vaterlandsliebe und die Reinheit seines Charakters ihren vollen Ausdruck gefunden haben. Sie rollt das Lebensbild eines Mannes auf, der bei seinem ganzen Thun nur das Heil des Vaterlandes, nur die Pflichten der Ehre, nur die Freiheit und Unabhängigkeit Griechenlands vor Augen hatte.

Ausgang des Rechtsstreits.

Und so überwältigend war der Eindruck, den die begeisterten Worte und der edle Zorn auf die Richter machten, daß bei der Abstimmung nicht ein Fünftel der Stimmen auf Seiten des Gegners war, daß somit nicht nur Ktesiphon freigesprochen und der Ehrenbeschluß bestätigt wurde, sondern daß auch Aeschines in die gesetzliche Geldbuße von 1000 Drachmen verfiel und das Ehrenrecht verlor, künftig eine ähnliche Klage wieder anstellen zu dürfen. Diese Demüthigung vermochte der stolze Mann nicht zu ertragen. Statt die Buße zu erlegen, verließ er Athen und begab sich nach Asien. Nach einem kurzen Aufenthalt in Ephesos siedelte er nach Rhodos über und starb in hohem Alter auf Samos (zwischen 322 und 318).

Die Rede für den Kranz. (Inhalt.)

Demosthenes beginnt mit der Bemerkung, daß er eine viel schlimmere Stellung habe, als Aeschines; denn während dieser Lästerungen und Beschuldigungen vorgebracht habe, die gewöhnlich mit Wohlgefallen angehört würden, sehe er sich zur Rettung seiner Ehre genöthigt, Viel von sich selbst und von seinem Staatsleben zu sprechen, wodurch leicht der Schein des Selbstlobes und der Eitelkeit auf ihn fallen könnte. Hätte er sich jedoch so schwer am Staate vergangen, wie Aeschines ihm vorwerfe, so wäre die Entziehung einer öffentlichen Belohnung und Belobung eine viel zu geringe Strafe, so hätte der Gegner längst eine direkte Klage gegen ihn erheben müssen; daß er dieses unterlassen, beweise die Unwahrheit seiner jetzigen Beschuldigungen. Um aber die Anklagen in ihrer ganzen Lügenhaftigkeit darzulegen, schildert Demosthenes nun sein Staatsleben von seiner Gesandtschaft an Philipp und seinem Verhalten bei dem Abschluß des Friedens des Philokrates (II, 913 f.) bis auf die Zerstörung Thebens durch Alexander und seine Stellung zu diesem Makedonerkönig. Er weist nach, daß an allem Unglück, das die Phoker und Böoter betroffen, nur die Pflichtvergessenheit und Bestechlichkeit des Aeschines und seiner Genossen schuld sei; dafür besitze derselbe jetzt ein Gut in Böotien; er nenne sich Gastfreund Philipp's und Alexander's, sei aber nie etwas anders als ihr Lohndiener gewesen. Und um Ktesiphon's Behauptung „Demosthenes wirke ohne Unterlaß mit Wort und That zum Besten der Bürgerschaft" zu bewähren, erinnert er die Zuhörer an seine Wirksamkeit gegen Philipp von den Tagen, da dieser Olynth zu bekriegen begonnen, bis auf die Belagerung von Perinth und Byzanz, bis auf die Katastrophe bei Chäroneia und deren Folgen, wie er überall bemüht gewesen, die Ehre der Vaterstadt zu wahren: „Denn das Lebensziel für alle Menschen ist der Tod," sagt er, „auch wenn sich Jemand in enger Zelle

verbirgt, aber braver Männer Pflicht ist es, jeder Tugend nachzustreben mit getroster Hoffnung und was Gott verhängt edel zu ertragen." Er erwähnt die Vortheile, welche die Bürgerschaft durch sein trierarchisches Gesetz erlangt habe, das den Seedienst auf gerechter Grundlage geregelt, während vorher die Reichen fast leer ausgegangen (II, 846. 909). Nachdem er nun noch die Einwendungen wegen mangelnder Rechenschaftsablage und wegen der gesetzwidrigen Form der Ehrenbekränzung im Theater widerlegt, wendet er sich gegen die Schmähungen und Verleumdungen des Aeschines. Er schildert in grellen Farben die verworfene Herkunft des Emporkömmlings, der sich zum Dienste gegen das Vaterland verkauft habe, und sein niedriges Sykophantenwesen; er stellt der heillosen Thätigkeit desselben im Amphiktyonenkrieg gegen Amphissa seine eigene Politik nach der Besetzung von Elateia entgegen; die, wenn auch der Sieg dem König zugefallen, doch rühmlich und der Stadt würdig gewesen, während der Andere durch das Unglück der Hellenen zu Ehren und Reichthum gekommen sei; er nennt die makedonischen Parteigenossen „verworfene Schmeichler und Frevler, die ihrem Vaterlande die Krone raubten, die die Freiheit erst an Philipp, nun an Alexander verscherzten, die ihr Glück nach ihrem Bauche und den schändlichsten Lüsten bemessen, hingegen die Freiheit stürzten und das höchste Gut der früheren Hellenen, keines Herrn Knecht zu sein, mit Füßen traten"; er schleudert die verleumderische Beschuldigung der Käuflichkeit auf den Lästerer zurück: „Du fragst mich, Aeschines, um welches Verdienstes willen ich mich der Ehre werth halte? Darauf sage ich dir, daß, während die leitenden Staatsmänner unter den Hellenen allzumal, bei dir angefangen, sich bestechen ließen, früher von Philipp und jetzt von Alexander, mich weder Zeitumstände noch freundliche Worte, noch große Anerbietungen, noch Hoffnung, noch Furcht, noch sonst etwas dazu bringen konnte, dem was ich recht und heilsam für das Vaterland erachtete, das Mindeste zu vergeben, und daß ich der Bürgerschaft meine Rathschläge niemals gleich euch auf einer Wagschale, zu dem Gewinne mich schlagend, ertheilt habe, sondern aus geradem, gerechtem und unbestochenem Gemüthe, und als Leiter der wichtigsten Angelegenheiten unter meinen Zeitgenossen in alle Wege mit gesundem und rechtschaffenem Sinn verfahren bin. Deswegen halte ich mich der Ehren werth. — Vom ersten Anfang an erwählte ich in meinem Staatsleben den geraden und rechten Weg der Ehre, der Macht und dem Ruhme des Vaterlandes zu dienen, diese zu mehren, darin zu leben und zu weben." Die Rede für den Kranz hat also nicht nur den Zweck, die Tücke des Aeschines und die verrätherische Gesinnung, mit welcher er und seine Genossen in fremdem Solde zur Schande des Vaterlandes dienstbeflissen waren, aufzudecken, Demosthenes rechtfertigt darin seine Staatsleitung und „befestigt in seinen Mitbürgern die Ueberzeugung, daß die Opfer, welche sie an Gut und Blut für die Freiheit Griechenlands gebracht, durch Ehre und Pflicht geboten waren, und sichert der vaterländischen Gesinnung den Preis, der ihr gebührt". Sie ist das letzte Werk, das von Demosthenes auf die Nachwelt gekommen ist, sein schönstes Vermächtniß.

Während der nächsten sechs Jahre ist alles geschichtliche Leben in Hellas erloschen; über den großen Ereignissen des Morgenlandes werden die geringfügigen Tagesbegebenheiten und Parteikämpfe Griechenlands übersehen. Erst nach Alexander's Rückkehr aus Indien vereinigten sich mehrere Umstände, das gute Einvernehmen zwischen Athen und Makedonien zu zerstören. Die Aufnahme, die der ungetreue Schatzmeister Harpalos in Athen gefunden (S. 225 f.), die ungünstigen Aeußerungen mancher Volksredner, als der Antrag gestellt wurde, dem König Alexander göttliche Ehre zu erweisen, bei welcher Gelegenheit der alte Lykurgos in die Worte ausbrach: „Was wäre das für ein Gott, wo man nicht beim Eintritt, sondern beim Ausgange aus dem Heiligthum sich von Befleckung reinigen müßte", waren geeignet, den von Siegesstolz erfüllten

Athens Stellung zu Alexander.

Alexander in demselben Grade zu reizen, als seine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Hellenen durch das Gebot über die Rückkehr der Heimathlosen (S. 231 f.) die Athener verstimmte. Vielleicht wäre es noch zu Lebzeiten Alexander's zum Krieg zwischen Athen und Makedonien gekommen, wäre nicht Demosthenes um dieselbe Zeit den vereinten Bemühungen seiner Feinde und seiner bisherigen Parteigenossen in der Harpalischen Bestechungssache erlegen und zur Flucht gebracht worden.

Der Harpalische Prozeß in Athen. 324. Die Athener hatten, wie oben erzählt (S. 226), auf Demosthenes' Antrag beschlossen, den Harpalos zu verhaften und die von ihm mitgebrachten Gelder im Burgtempel niederzulegen, bis sie dem König selbst sicher eingehändigt werden könnten. Bald gelang es ihm aber, wohl nicht ohne Beihülfe bestochener Athener, aus dem Gewahrsam zu entkommen; er begab sich nach Kreta, wo er kurz darauf von dem Lakedämonier Thimbron erschlagen wurde. Unterdessen hatte in Athen der Umstand großes Aufsehen erregt, daß sich die von Harpalos übergebenen Geldsummen nur auf 350 Talente beliefen, während er selbst auf Befragen ausgesagt hatte, er habe 700 Talente nach Athen mitgebracht. Der Verdacht, daß Bestechungen in großartigem Umfang stattgefunden hätten, war so allgemein, daß Demosthenes, um Klarheit in die Sache zu bringen, den Antrag stellte, der Rath auf dem Areopag solle mit einer Untersuchung der Sache betraut und zu einem Bericht darüber ermächtigt werden, ob und gegen wen Anklage zu erheben sei. Sechs Monate zögerte die Behörde, und legte dann endlich eine einfache Liste von Bürgern, die sie der Bestechlichkeit dringend verdächtig erachtete, mit Angabe der angeblich erhaltenen Summen vor, ohne irgend einen Beweis- oder Verdachtsgrund anzuführen. Neben Philokles, Demades, Aristogeiton fand sich in dem Verzeichniß auch Demosthenes, dem die Annahme von 20 Talenten schuld gegeben wurde. Das Volk beschloß nun, zehn öffentliche Ankläger zu ernennen, darunter Hypereides, Pytheas und Stratokles, welche vor den Volksgerichten die Prozesse gegen die Angeschuldigten führen sollten. Vor Allem war es dabei auf Demosthenes abgesehen, zu dessen Sturz sich damals die makedonische Partei mit ihren Gegnern verbunden hatte. Jene zürnte ihm aus Furcht vor Alexander, weil Demosthenes die Auslieferung des Harpalos hintertrieben und dann doch dessen Flucht nicht verhindert hätte; diese beschuldigten ihn eines Einverständnisses mit Makedonien, weil er die Ertheilung göttlicher Ehren an Alexander gebilligt und bei der olympischen Festfeier mit dem makedonischen Botschafter, der den Befehl wegen der Aufnahme der Landesflüchtigen überbrachte, viel verkehrt habe. Pytheas, eines Müllers Sohn von geringer Bildung aber von kecker volksthümlicher Beredsamkeit, stellte die Anklage wider Demosthenes; gesprochen haben gegen ihn außerdem Stratokles, ferner ein Unbekannter, für den der Korinther Deinarchos die noch erhaltene Rede (II, 762) geschrieben hat, und endlich sein ehemaliger Freund und Parteigenosse Hypereides. Von seiner Rede, die nur in einigen abgerissenen Bruchstücken auf uns gekommen ist, soll er selbst geäußert haben: „Meine Worte sind bitter, aber sie sind nicht bezahlt!" Ueber die Schuld oder Unschuld des Demosthenes sind die Meinungen von jeher verschieden gewesen; Niebuhr, Grote und Schäfer sehen in der Anklage nichts als ein verleumderisches Complot seiner Neider und Widersacher. Und wenn schon das Verhalten des Areopags, erst das lange Zögern, dann das nachdrückliche Aussprechen eines ganz bestimmt formulirten Verdachts ohne das geringste Beweismoment, sehr ernstliche Zweifel an der gewissenhaften und unparteiischen Behandlung der Sache erregt, so spricht vollends der gänzliche Mangel an speciellen Beweisen und die Ersetzung derselben durch vage Vorwürfe und plumpe Schimpfereien in den Anklagereden (namentlich der des Deinarchos) sehr zu Gunsten des Angeklagten. Was die Späteren an Details über die Bestechungsgeschichte zu erzählen wissen, ist sicher erfunden, nicht nur weil es an sich einen ganz anekdotenhaften Charakter trägt, sondern auch weil die Ankläger davon

Demosthenes angeklagt und verurtheilt.

schweigen. Indeß die Richter fragten nicht nach Beweisen. Sie belegten den Staatsmann, dessen Worte in früheren Jahren so oft die Volksgemeinde begeistert und hingerissen hatten, mit einer Geldbuße von 50 Talenten, und da er die hohe Summe nicht bezahlen konnte, wurde er in den Kerker abgeführt, aus dem er jedoch bald entfloh, um als Verbannter in Aegina und Troezen die nächsten Jahre zu verleben, voll bitterer Gefühle über den Undank seiner Mitbürger. Würde er vorher alle Leiden gekannt haben, sagte er einst zu einigen befreundeten Jünglingen, die Sorge, Neid, Verleumdung, Rechtsklagen über den Staatsmann brächten, so würde er lieber in den Tod gegangen sein, als diesen Beruf gewählt haben. Auch der Strateg Philokles wurde, trotz seiner früheren Verdienste, als bestochener Verräther mit Verbannung bestraft, weil er die Landung des Harpalos im Peiräeus, wo er den Oberbefehl führte, nicht verhindert habe. Dagegen wurde Demades, vielleicht aus Rücksicht für Alexander, glimpflich behandelt, und der nichtswürdige Aristogeiton kam mit einer unbedeutenden Geldstrafe davon.

Durch diesen Ausgang des Harpalischen Prozesses erlangte die makedonische Partei in Athen die unbestrittene Herrschaft. Alexander wurde als Gott, sein Freund Hephästion als Heros mit prunkvollen Festen gefeiert; Pytheas, durch Gold auf die siegreiche Seite gebracht, schwelgte in Ueppigkeit; selbst der Name des Lykurgos entging nicht der Verleumdung, man beschuldigte den Verstorbenen des Unterschleifs und führte seine Söhne in das Gefängniß, bis Hypereides ihre Befreiung bewirkte. „Was werden die Leute sagen, die an Lykurg's Grab vorübergehen?“ fragte er die Richter. „Sie werden sagen: dieser Mann lebte rechtschaffen und zum Schatzmeisteramte berufen eröffnete er neue Einnahmequellen, baute das Theater, das Odeon, Werften, stellte Dreidecker und Hafenanlagen her, und den hat unsere Stadt an der Ehre gekränkt und seine Kinder in Fesseln gelegt.“ Das wirkte. Sie wurden freigesprochen und Lykurg's Andenken nicht ferner angetastet.

2. Der lamische Krieg und Demosthenes' Ausgang.

Demosthenes blieb nicht lange in der Fremde. Einige Monate nach seiner Verurtheilung erscholl die Nachricht von Alexander's Tod. Die Griechen hegten anfangs Mißtrauen, weil sie in früheren Jahren öfters durch falsche Kunde getäuscht worden waren. „Alexander ist nicht todt!“ rief Demades, „sonst müßte der Leichengeruch schon den Erdkreis erfüllen.“ Als aber die Thatsache nicht mehr zu bezweifeln war, steigerte sich die kriegerische Stimmung bis zu einer allgemeinen Waffenerhebung, um Hellas von der makedonischen Vorherrschaft zu befreien. Zuerst regten sich die Griechen Kleinasiens; in Ephesos und auf den Inseln Rhodos und Chios wurden die makedonischen Besatzungen verjagt und die frühere Ordnung zurückgeführt. Noch lauter erscholl der Kriegsruf in Athen. „Der Kampf sei unvermeidlich,“ sprach Hypereides, der eifrigste Wortführer der antimakedonischen Partei, „es handle sich nur darum, ob die Stadt thätig oder leidend daran Theil nehmen wolle; jenes bringe Preis und Ehre, dieses schände den Ruhm Athens. Länger zu zaudern sei feige, weise Ueber-

Kriegerischer Aufschwung in Athen. 323.

legung treibe zur That und den Muthigen stehe die Gottheit bei." Umsonst suchten die makedonischen Parteigänger, die reicheren Bürger und die Freunde des unbedingten Friedens die Wirkung solcher Reden niederzuschlagen und die Athener abzuhalten, sich voreilig in einen unüberlegten Krieg zu stürzen; die Ansicht, daß Athen dem gesammten Hellas vorangehen und das Beispiel eines vaterländischen Befreiungskampfes geben müsse, schmeichelte der Eigenliebe der Bürgerschaft. Phokion spottete der kriegerischen Begeisterung ohne Nachhalt; auf die Frage des Hypereides, wann er denn den Athenern die Ergreifung der Waffen rathen würde, erwiederte er: „wenn ich sehe, daß die junge Mannschaft mit Freuden ihren Dienst thut, die Reichen steuern und die Redner keinen Unterschleif treiben;" und die Reden des Leosthenes, eines geachteten athenischen Feldherrn von großem Muth und nicht ohne Kriegserfahrung, der seinem Freunde Hypereides thätig zur Seite stand, verglich er mit Cypressen; groß und hoch wären sie wohl, aber sie trügen keine Früchte.

Der Krieg beschlossen.

Die Kriegspartei erlangte die Oberhand. Es wäre freilich klüger gewesen den vorsichtigen Warnungen Phokion's Gehör zu schenken und erst abzuwarten, wie sich die Ereignisse in Makedonien gestalten und welche Richtung das Heer, „der Riesenleib des Kyklopen, seines Auges beraubt", einschlagen würde; aber die Kriegs- und Freiheitsbegeisterung eines Volkes läßt sich nicht immer durch die Lehren der Staatsklugheit zügeln, und die Führer setzten ihr Vertrauen auf den Muth und die Opferwilligkeit der Bürgerschaft, auf die treffliche Ausrüstung des Staats an Kriegsschiffen, Waffen, Geld und Mannschaft, auf die einmüthige kampfbereite Stimmung in ganz Griechenland, auf die Fähigkeit des Feldherrn Leosthenes, der bereits eine auf dem Tänaron gelagerte griechische Söldnerschaar von 8000 Mann angeworben hatte. So wurde denn von den Athenern der Beschluß gefaßt, sich der gemeinsamen Freiheit der Hellenen anzunehmen, den Krieg wider Makedonien zu Wasser und zu Lande energisch zu betreiben und die übrigen Hellenenstädte zum Anschluß aufzufordern; wie einst im Kriege gegen die Perser, so sei jetzt Athen bereit, auch gegen Makedonien für die Rettung der Hellenen mit Gut und Blut und Schiffen in den Kampf voranzuziehen. Es war die letzte patriotische Begeisterung, von der das gealterte Griechenland noch einmal erfaßt wurde, das letzte Ringen um Freiheit, Unabhängigkeit und Volksherrschaft, zu dem sich Hellas noch einmal ermannte. Blieben auch die Spartaner, Korinther, Arkader, Böoter und andere Staaten, die Einen aus Schwäche, die Andern aus Eigennutz oder Mißgunst auf Athen, ohne Theilnahme an dem hellenischen Freiheitskriege, so war doch die Zahl derer, die sich allmählich an die Athener anschlossen, so bedeutend, daß seit den Tagen der Perserkriege keine hellenische Gesammtmacht von solchem Umfange ins Feld gezogen war. Und als ob die Athener die Spottrede des Friedenspredigers Phokion durch die That widerlegen und der Welt beweisen wollten, daß der Kriegsmuth in der Bürgerschaft noch nicht ganz er-

storben sei, mußten alle Athener bis zum vierzigsten Jahr unter die Waffen treten; die Mannschaft von drei Stämmen sollte das Land decken, die übrigen sieben sich zum Abmarsch bereit halten. Zugleich wurden über 200 Kriegsschiffe ausgerüstet, Soldknechte in Dienst genommen und die auf der Burg niedergelegten harpalischen Schätze zur Kriegskasse gezogen. So trat an die Stelle des korinthischen Bundes ein hellenischer Nationalverein unter Athens Führung. Dieser Umschwung in der Gesinnung hatte den Sturz der makedonischen Partei in Athen zur Folge. Pytheas, gerichtlich verfolgt, entfloh aus dem Gefängniß zu Antipater, der ihn nebst dem boshaften schielenden Kallimedon, „dem Krebs", nach dem Peloponnes schickte, um dort im makedonischen Interesse zu wirken; Demades, wegen gesetzwidriger Anträge zu wiederholten Malen verurtheilt, ging der bürgerlichen Ehrenrechte verlustig. Selbst der Philosoph Aristoteles sah sich veranlaßt, um der Anklage der Gottlosigkeit zu entgehen, nach Chalkis überzusiedeln (II, 730). Dagegen wurde auf die Nachricht, daß

Demosthenes nach Athen zurückgerufen.

Demosthenes sich freiwillig den athenischen Gesandten angeschlossen und in den peloponnesischen Städten ihre Sache unterstützt habe, der Beschluß gefaßt, den Flüchtling zur Rückkehr in die Heimath einzuladen und von Staatswegen auf einem Dreidecker in Aegina abzuholen. Und um die Schwierigkeit wegen der Geldstrafe zu umgehen, trug man ihm auf, den Altar des rettenden Zeus für das am Schluß des Jahres zu feiernde Opferfest aufzurichten und zu schmücken und wies ihm dafür aus der Staatskasse 50 Talente an. Wie einst Alkibiades, aber mit reinerem Gewissen fuhr jetzt Demosthenes in den Peiräeus ein, freudig begrüßt von der Bürgerschaft, die Archonten und Priester voran. Es war sein schönster Ehrentag.

Feldzug nach Thessalien. 323.

Der Waffengang der Hellenen gegen Makedonien nahm anfangs eine günstige Wendung. Mit seinen Söldnertruppen schiffte sich Leosthenes vom Tänaron ein, landete in Aetolien und rückte durch Mittelgriechenland, wo sich ihm Aetoler, Phoker und Dorier anschlossen, nach den Thermopylen, um durch deren Besetzung den Böotern, die fest zu Makedonien hielten, die Verbindung mit Antipater abzuschneiden. Dann wandte er sich rückwärts nach Böotien, wo zugleich von der anderen Seite her das athenische Bürgeraufgebot einrückte. Nach seiner Vereinigung mit diesem, wodurch das Heer die Stärke von 30,000 Mann Schwerbewaffneten erreichte, schlug er bei Platää die Böoter und die makedonische Besatzung der Kadmeia, und zog dann wieder nordwärts den Makedoniern entgegen. Nach einem siegreichen Treffen gegen Antipater bei Herakleia am Oeta rückte er in Thessalien ein. Hier waren beide Theile aufs Eifrigste bemüht, das Volk wegen der trefflichen Reiterei auf ihre Seite zu ziehen. Die Griechen gewannen den Vortheil, denn auch hier war das Streben nach Unabhängigkeit rege geworden. Der Anschluß des angesehenen Reiterfürsten Menon von Pharsalos an das hellenische Kriegsheer war für die übrigen thessalischen Staaten und ihre Nachbarn die Oetäer, Phthioter,

Malier u. a. m. das Zeichen zum Abfall von Makedonien und zum Beitritt zu der gemeinhellenischen Sache. Dadurch kam Antipater, der nur eine Kriegsmacht von 13,000 Mann zu Fuß und 600 Reitern um sich hatte, ins Gedränge. Außer Stande das Feld gegen den überlegenen Feind zu behaupten, warf er sich in die feste Stadt Lamia (j. Zeituni), um die asiatischen Hülfstruppen abzuwarten. Von der Belagerung dieser Stadt, zu welcher jetzt Leosthenes schritt, führt dieser letzte „hellenische Krieg" den Namen des „lamischen". Umsonst versuchte der athenische Feldherr die Festung mit Sturm zu nehmen; an der festen Lage wie an der Tapferkeit und Wachsamkeit der Truppen scheiterten alle Angriffe, so daß er sich zu einer Blokade entschloß, um die Uebergabe durch Hunger zu erzwingen. Und in der That kam das makedonische Heer, das durch den Abfall der Thessaler und die Umwallungslinien der Feinde von aller Verbindung mit der Heimath wie mit der Flotte abgeschnitten war, bald in solche Noth, daß Antipater einen Vergleich anbot. Aber der athenische Heerführer forderte Uebergabe auf Gnade und Ungnade. In diese schimpfliche Bedingung konnte der alte sieggewohnte Feldherr nicht willigen; so nahm der Belagerungskrieg seinen Fortgang. Nun trat eine Wendung ein. Die Aetoler, die 7000 Mann zum Bundesheer gestellt hatten, verließen das Lager unter dem Vorgeben heimischer Geschäfte, und als um dieselbe Zeit Antipater einen Ausfall unternahm, die Umwallung zu zerstören, wurde der wackere Heerführer Leosthenes von einem Steinwurf am Kopf getroffen, daß er drei Tage nachher starb. Der Tod des trefflichen Befehlshabers raubte dem Heer, das er geschaffen, den Muth und das Selbstvertrauen und füllte die Stadt Athen mit großer Trauer. Seine Braut, des Areopagiten Demotion Tochter, nahm sich das Leben, um nicht zu einem andern Ehebunde genöthigt zu werden, und bei der Leichenfeier, welche die Bürger einige Zeit darauf nach alter Sitte zu Ehren des Feldherrn und seiner athenischen Waffengefährten veranstalteten, hielt Hypereides, neben Leosthenes der thätigste Urheber des Kriegs, die Leichenrede, von der vor einiger Zeit bedeutende Bruchstücke aufgefunden wurden.

Der Krieg vor Lamia. · *Leosthenes fällt.*

Leichenrede des Hypereides.

In einem ältern Fragmente ist folgende an die Leidtragenden gerichtete Tröstung von dieser im Alterthum vielgefeierten Rede erhalten: „Die Gefallenen haben statt eines sterblichen hohen Alters nie alternden Ruhm gewonnen und sind vollkommen glückselig. So viele ihrer kinderlos gestorben sind, denen werden die Lobpreisungen der Hellenen unsterbliche Kinder sein; die aber Kinder hinterlassen, bei denen wird die liebende Fürsorge des Vaterlandes als schützende Pflegerin eintreten. Zudem wenn der Tod unser Dasein endet, so sind sie jetzt befreit von Krankheiten und Schmerz und allen Zufällen des menschlichen Lebens. Ist aber Empfindung im Reiche der Todten, und eine Fürsorge des höchsten Wesens, wie wir glauben, dann müssen die, welche die verletzte Ehre der Götter aufrecht erhalten haben, die größte Glückseligkeit von dem höchsten Wesen erlangen." Nicht ohne schmerzliche Theilnahme verweilen wir bei den Worten des Hypereides, urtheilt Schäfer, welche in den letzten Tagen des freien Athens die Trauer um Leosthenes mit einem frohen Blick in die Zukunft verklären. Ist auch die Rede nicht frei von prunkenden Phrasen und blos auf den Effekt berechneten Antithesen,

so ist sie doch lebendig und geistvoll, an manchen Stellen fein bemessen und sinnig, an andern eindringlich und kräftig ausgeführt.

An die Stelle des Leosthenes trat **Antiphilos**, ein tapferer und talentvoller Führer, aber im Kriege wenig erfahren und nicht kräftig und gefürchtet genug, um das Heer bei der straffen Mannszucht und Unterordnung zu erhalten. Es entstanden durch Abzug Lücken in den Lagerplätzen, wodurch Antipater Gelegenheit fand, die Wälle zum Theil zu zerstören und durch Ausfälle und Streifereien den Feind so lange hinzuhalten, bis **Leonnatos** aus dem hellespontischen Phrygien mit einer beträchtlichen Heeresmacht zu Hülfe kam. Leonnatos, ein Mann von Kühnheit und Energie, Meister in allen Leibesübungen und von brennendem Ehrgeize, war dem Rufe Antipater's gefolgt, weniger aus Gehorsam gegen den bedrängten Reichsverweser, als weil er nach der ersten Stelle im makedonischen Reiche trachtete, zumal da ihm Alexander's Schwester Kleopatra, die verwittwete Königin von Epeiros, Hand und Thron angeboten hatte. Auf die Kunde von dem Anzug dieses Feldherrn wurde im hellenischen Kriegsrath beschlossen, die Belagerung von Lamia aufzugeben, Pfahlwerk und Lagerstätte zu verbrennen und dem makedonischen Heer entgegenzurücken um dessen Verbindung mit Antipater zu verhindern. Dieser Beschluß wurde sogleich ausgeführt, und bald ereignete sich einige Meilen nordwärts von Lamia ein hitziges Treffen, in welchem Leonnatos, der treue Gefährte Alexander's auf allen Feldzügen, durch die überlegene Reiterei der Thessaler unter Menon Sieg und Leben verlor. Aber den Hellenen trug die gewonnene Feldschlacht, außer der Waffenehre, keine Früchte. Antipater bewerkstelligte seine Vereinigung mit dem makedonischen Fußvolk, das gar nicht ins Treffen gekommen war und nach der Reiterschlacht eine feste Stellung auf den waldigen Höhen genommen hatte, und trat dann auf Seitenwegen am Gebirge hin den Rückzug nach dem unteren Peneios an, um sich mit Reiterei zu verstärken und die Veteranen, die Krateros aus Asien nach Hause geführt hatte, an sich zu ziehen. Zugleich hatte Antipater die Absicht, durch diese zaudernde Kriegsweise die Kräfte des Feindes zu schwächen, wohl wissend, wie schwierig es sei, ein aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetztes Bundesheer auf längere Zeit unter den Waffen zu halten, zumal da die makedonische Flotte das Meer beherrschte und durch kleine Seegefechte wie durch Landungen und Streifzüge am Gestade den Küstenbewohnern großen Schaden zufügte. Unternahm doch einst eine starke Schaar Makedoner und Söldner unter Mikion eine Landung bei der attischen Küstenstadt Rhamnus und verwüstete die Umgegend, bis Phokion mit einer Abtheilung Bürgertruppen herbeizog und sie zurückschlug.

Ankunft und Tod des Leonnatos.

Antipater verstärkt sein Heer.

Es kam bald zu Tage, wie richtig Antipater gerechnet hatte. Das griechische Bundesheer in Thessalien ließ in seinem Kriegseifer nach; einzelne Bürgerschaaren zogen ab, als ob Alles zu Ende wäre; die zurückbleibenden bauten

Die Schlacht bei Krannon. 5. Aug. 322. (7 Metag. Ol. 114, 3.)

mit zu großer Zuversicht auf die Ueberlegenheit ihrer Waffen und auf die bisherigen Erfolge; Zwietracht und Eifersucht einzelner Bundesgenossen lähmten das thatkräftige Zusammenwirken. Als daher Antipater die Veteranen und andere Verstärkungen an sich gezogen und nun zum Angriff schritt, vermochte Antiphilos der makedonischen Streitmacht von 40,000 Mann Fußvolk, 3000 Leichtbewaffneten und 5000 Reitern nur ein Heer von 25,000 Hopliten und 3500 Mann zu Roß entgegenzustellen. Dennoch nahm der muthige Feldherr die angebotene Schlacht an. In der Ebene von Krannon südlich vom Peneios kam es am Schlachttage von Chäroneia zwischen dem hellenischen Bundesheer und den Makedonern zum Treffen. Die vor der Schlachtreihe aufgestellte thessalische Reiterei bewährte auch diesmal ihre Ueberlegenheit; sie trieb die feindlichen Schwadronen nach heftigem Kampfe zurück und setzte ihnen eifrig nach. Aber durch diese Verfolgung wurde das hellenische Fußvolk blosgestellt, so daß als Antipater die geschlossene Phalanx auf dasselbe richtete, die Hoplitenreihen aus ihrer Stellung gedrängt wurden. Sie zogen sich jedoch in fester Ordnung auf die Höhen zurück, wohin ihnen die Reiterei, als sie nach der Rückkehr die Wahlstatt leer fand, nachfolgte. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten gering; und wenn die griechischen Staaten kräftig einstanden, so konnte das Gleichgewicht leicht wieder hergestellt werden.

Auflösung des Bundesheeres.

Aber im Heer der Verbündeten herrschte Unschlüssigkeit, Zwietracht und Mißtrauen. Umsonst drangen Antiphilos und Menon auf kräftige Fortführung des Krieges und auf Herbeiziehung neuer Truppen aus der Heimath; in dem Kriegsrath, wo jeder Feldherr nur das eigene Interesse im Auge hatte, wurde der Beschluß gefaßt, Herolde ins makedonische Lager zu schicken und im Namen der verbündeten Hellenen Frieden anzubieten. Der kluge Reichsverweser weigerte sich jedoch, mit der Gesammtheit Verträge einzugehen; er kenne keinen hellenischen Bund, ließ er ihnen vermelden, jede Gemeinde möge einzeln Gesandte schicken; und um die Zwietracht und Unschlüssigkeit zu mehren, rückte er mit der ganzen Streitmacht rasch vor und eroberte die thessalischen Städte eine um die andere, während das Bundesheer immer weiter zurückwich. Zuletzt fiel auch Pharsalos, Menon's Vaterstadt, der Mittelpunkt des thessalischen Aufstandes, in die Gewalt der Makedoner. Die Botschaft von diesem Schlage wirkte erschütternd auf die Hellenen; das Bundesheer löste sich auf; und als Antipater Sendboten nach allen Seiten ausschickte und denen, welche die Waffen niederlegen würden, Gnade verhieß, da erklärten die meisten Städte ihre Unterwerfung und überließen das Regiment der makedonischen Partei. Nunmehr standen die Athener und Aetoler allein dem übermächtigen Feinde gegenüber, der jetzt in raschem Zug durch die Thermopylen in Böotien eindrang und von der Kadmeia aus eine drohende Haltung gegen Attika nahm. Da entsank auch den Athenern der Muth. Sie setzten den Demades durch Volksbeschluß wieder in seine bürgerliche Ehre ein und erbaten seinen Rath und seine Fürsprache in

ihrer Bedrängniß. Dieser stellte den Antrag, Gesandte mit unbeschränkter Vollmacht an den makedonischen Befehlshaber abzuordnen, ein Vorschlag, dem auch Phokion beitrat.

Auf der Kadmeia empfingen die Feldherren Antipater und Krateros auf goldenen Stühlen sitzend und mit dem Purpur angethan stolz die athenischen Gesandten, unter ihnen Phokion, Demades und Demetrios von Phaleron. Sie verlangten die Auslieferung der am Kriege betheiligten Redner, vor Allen des Demosthenes und Hypereides, und Uebergabe der Stadt auf Gnade und Ungnade. Eine solche Bedingung sei auch dem Antipater in Lamia gestellt worden. Mit diesem Bescheid kehrten die Gesandten nach Athen zurück, um die Volksgemeinde darüber zu hören; denn auf eigene Hand die entehrende Forderung zu bewilligen, hielten sie doch nicht für gerathen. In der athenischen Bürgerschaft war noch nicht alles Gefühl für Ehre erstorben; Demochares, des Demosthenes Neffe und dem Oheim an Gesinnung ebenbürtig, forderte, mit dem Schwerte umgürtet, den Kampf für die Freiheit. Umsonst, die Versammlung nahm die Bedingungen des Siegers an und schickte dieselben Gesandten, denen sie noch den ehrwürdigen Philosophen Xenokrates aus Platon's Schule beiordnete, in das makedonische Hauptquartier zurück, um den Feldherren den Volksbeschluß anzukündigen, während Demosthenes, Hypereides und die übrigen Anstifter des Krieges die Stadt verließen. Vergebens hatte die Bürgerschaft gehofft, die Fürsprache des allgemein verehrten Xenokrates würde eine Milderung der harten Bedingungen erwirken; Antipater behandelte den Weisen mit schnöder Geringschätzung und schnitt ihm barsch die Rede ab. Zwar entging Athen dem Schicksale Thebens; der makedonische Heerführer gewährte den Fortbestand des Gemeinwesens, aber unter Bedingungen, welche die Selbständigkeit auslöschten und den Volksstaat an der Wurzel angriffen.

Antipater u. die Athener.

Nicht nur daß den Athenern die Grenzstadt Oropos entrissen und nach dem Spruch des königlichen Hofes Samos den alten Bewohnern zurückgestellt wurde, die Bürgerschaft wurde mit Kriegssteuern und Geldstrafen belegt und in der Hafenstadt Munychia sollte eine makedonische Besatzung ihren Stand haben. Was aber vor Allem schmerzte, war die Bestimmung, daß die Staatsgewalt nicht mehr in der Volksgemeinde ruhen, sondern den Händen der bemittelten Bürger, die im Besitze eines Vermögens von mindestens 2000 Drachmen (c. 1572 Mark) seien, anvertraut werden sollte. Wer diese Summe nicht nachzuweisen vermöge, sollte aller bürgerlichen Ehren und Rechte verlustig gehen, somit auch von jeder Unterstützung aus den öffentlichen Kassen ausgeschlossen sein. Vergebens suchte der alte Phokion den makedonischen Befehlshaber zu bewegen, die strengen Gebote in einigen Punkten zu mildern; Antipater, von dem elenden Kallimedon aufgereizt, beharrte bei seinem Machtspruch und das athenische Volk unterwarf sich demselben ohne Widerstand. Nur der furchtlose Xenokrates, ein athenischer Schutzbürger, sagte unwillig, die Bedingungen seien gut, wenn Antipater die Athener als Sclaven ansehe, aber grausam, wenn er sie als Freie betrachte.

Athens Demüthigung.

Nachdem sich die athenische Volksgemeinde der Nothwendigkeit gefügt,

Auflösung des athenischen

Volksstaats. 322.

wurde alsbald zur Ausführung der strengen Gebote geschritten. An einem Festtage der großen Mysterien, wo gewöhnlich die feierliche Wallfahrt nach

16. Sept. (20 Boedromion.)

Eleusis vor sich ging, rückte die makedonische Besatzung in die Hafenfestung ein; sonst ein Tag der Freude voll stolzer Erinnerungen an die Vergangenheit, wurde er jetzt ein Tag der Trauer. Dreizehn Jahre früher war dasselbe Fest durch die Nachricht von dem Falle Thebens gestört worden. Unter dem Schutz und Zwang der fremden Soldaten legte hierauf die neue aus makedonischen Parteigängern und Oligarchen zusammengesetzte Regierung, Phokion und Demades an der Spitze, Hand an den Vollzug der übrigen Bedingungen. Nur 9000 Bürger konnten der Schatzung Genüge leisten und sich im Genuß ihrer bürgerlichen Ehren behaupten; die größere Zahl, 12,000 Theten und Kleinbürger, wurden aus dem Bürgerrechte ausgestoßen und gezwungen, den vaterländischen Boden zu meiden und sich in Thrakien ansiedeln zu lassen, wo Antipater den untern Volksklassen, den Hauptstützen der Demokratie, Land anzuweisen versprach, wenn sie es nicht vorzogen auf attischer Erde als Lohnknechte in Armuth und Dienstbarkeit ihre Tage zu verbringen oder als heimathlose

Verurtheilung und Tod der Volksredner.

Bettler in den hellenischen Landen und Pflanzstätten umherzuirren. Dann wurden die flüchtigen Häupter der Kriegspartei Demosthenes, Hypereides, Aristonikos u. a. als Unruhstifter vor Gericht geladen und da sie nicht erschienen, in Abwesenheit zum Tode verurtheilt und dadurch der Rache und Verfolgung ihrer Feinde preisgegeben. Und Antipater und seine ehrlosen Werkzeuge trugen Sorge, daß der Richterspruch zum Vollzug kam.

Von bewaffneten Häschern begleitet, setzte der ehemalige Schauspieler und Rhetor Archias aus Thurii, der „Flüchtlingsjäger" zubenannt, nach Aegina über, riß die Geächteten, unter ihnen Hypereides, Aristonikos, Himeräos, den Bruder des Demetrios von Phaleron u. a., aus dem Heiligthum des Aeakos, wo sie Zuflucht gesucht, und

(5. Oktober. 9. Pyanepsion 322.)

sandte sie zur Hinrichtung nach Kleonä in das makedonische Feldlager. Dort starben Alle eines martervollen Todes. Die Leichname blieben unbeerdigt liegen; doch wurde der Leib des Hypereides, dem die Peiniger vor dem Todesstoß die Zunge aus dem Munde geschnitten haben sollen, heimlich verbrannt und die Asche in der Familien-

Ausgang des Demosthenes.

gruft beigesetzt. Demosthenes hatte sich in Aegina von seinen Unglücksgenossen getrennt und in dem altehrwürdigen Poseidontempel auf dem Eilande Kalauria an der argolischen Küste Schutz gesucht. Dorthin begab sich jetzt Archias, der seinen Aufenthalt ausgespürt hatte, umstellte das Heiligthum mit seinen Lanzknechten und suchte dann, weil er sich scheute den Schützling aus der geheiligten Freistätte des furchtbaren Gottes mit Gewalt wegzureißen, denselben mit gleißnerischen Worten zu bereden, sich der Gnade des Reichsverwesers freiwillig zu unterwerfen; er würde kein schlimmes Loos erfahren. Aber Demosthenes antwortete: „So wenig du mich je als Schauspieler bewegt hast, so wenig wirst du mich jetzt mit deinen Verheißungen bewegen; ich fürchte Antipater's Gnade mehr als Marter und Tod; sie könnte den Glauben erwecken, ich hätte bestochen den Platz geräumt, die hellenische Sache den Makedonern preisgegeben. Das Glück ist zum Feinde übergegangen; ich will nicht desgleichen thun. Ich will Athen nicht mit Schande bedecken durch Wegwerfen des schönsten Sterbekleides, der Freiheit. Die herrlichste Zufluchtsstätte ist der Tod, er bewahrt vor Schmach."

Nach diesen Worten ging er in den innersten Raum, nahm eine Schreibtafel in die Hand, hielt den Griffel an den Mund, wie er beim Nachdenken und Schreiben zu thun pflegte, und sog das in demselben verborgen gehaltene Gift ein. Darauf hüllte er sich in sein Gewand und neigte das Haupt. Als er die Wirkung des Giftes fühlte, rief er dem Archias zu: „Jetzt kannst du den Kreon spielen und diesen Leib unbegraben hinwerfen.“ Darauf ging er mit wankenden Schritten vorwärts, sank neben dem Altar nieder und hauchte mit einem Seufzer seine Seele aus. So starb Demosthenes, 16. Pyanepsion. Ol. der Mann des Worts und der That, als freier Hellene wie er gelebt, in einem Alter 114, 3. von 62 Jahren. 12. Okt. 322.

Die Kalaurier errichteten sein Grabmal innerhalb des Tempelbezirks; aber in der Folge, als für Athen wieder hellere Tage anbrachen, wurde seine Asche in der heißgeliebten Vaterstadt beigesetzt und sein Gedächtniß geehrt durch ein ehernes Standbild auf dem Markte und 280. durch die Aufnahme des ältesten Geschlechtsgenossen unter die Ehrengäste des Prytaneions. Dieselbe Ehre wurde auch seinem treuen Gefährten Lykurgos zu Theil. Archias dagegen wurde mit allgemeiner Verachtung bestraft, und die Hellenen erblickten eine gerechte Vergeltung darin, daß sein Sündenlohn ihn nicht vor völliger Verarmung geschützt hat. Die Bildsäule des Demosthenes trug folgende Inschrift: „Wenn du, Demosthenes, so viel Macht als Einsicht gehabt hättest, so hätte nimmer das makedonische Schwert über die Hellenen geherrscht.“ In der ruhigen, etwas nachlässigen Haltung des Körpers, in der hohen gewölbten Stirn, in den feinen, freundlich-ernsten Gesichtszügen spiegelte sich die Charakterstärke und der freie scharfe Geist des großen hellenischen Staatsmannes und Redners.

Aristokratenherrschaften in Hellas.

Demosthenes' Leben endete mit dem Untergang der hellenischen Freiheit und Unabhängigkeit. Wie in Athen erstanden auch in den übrigen Staaten Griechenlands oligarchische Regierungen, welche aus der reicheren Volksklasse, der „Partei der Ordnung“ gebildet, im Bunde mit den makedonischen Besatzungen in den Stadtburgen jede Freiheitsbestrebung mit eiserner Hand niederhielten, die Anhänger demokratischer Grundsätze und Verfassungen, die „unruhigen Köpfe“, mit Bann und Acht, mit Kerker und Tod verfolgten und mehr auf ihre Standesinteressen und auf den Genuß des Lebens als auf die Wohlfahrt und Ehre ihres Vaterlandes bedacht, der nationalen Einheit und Selbständigkeit gleichgültig den Rücken wandten und dadurch der makedonischen Gewaltherrschaft immer mehr in die Hände arbeiteten. Nur die Aetoler, die nach einem langen politischen Stillleben in den letzten Jahren einen kühn aufstrebenden Geist entwickelt und sich von der Verfeinerung und Schlaffheit des übrigen Hellas frei gehalten, trotzten hinter ihren Bergen der makedonischen Uebermacht und dem Andrang der Phalanx und boten den Flüchtlingen und Verfolgten der niedergeworfenen Volksstaaten eine sichere Zufluchtsstätte. Umsonst suchten Antipater und Krateros durch Krieg, Hunger und Elend den starren Sinn des mannhaften Bergvolks zu brechen; selbst als bereits die meisten Städte und Flecken in ihrer Gewalt waren, hielten sich die Aetoler noch in den unzugänglichen Gebirgsorten und schneebedeckten Felsenhöhen; dennoch wären auch sie der makedonischen Uebermacht und Waffenkunde erlegen, hätten nicht die kriegerischen Bewegungen unter den Feldherren Alexander's und die wachsende Verwirrung in Asien die Führer genöthigt, ihre Blicke gen Morgen

Mannhafte Haltung der Aetoler.

zu richten. Antipater und Krateros schlossen daher mit den freien Söhnen des
Frühling 321. Gebirges eine Waffenruhe, in der Hoffnung, wenn günstigere Zeiten einträten, sie vollends zu bändigen und nach den Hochebenen Asiens zu verpflanzen. Aber der Rathschluß der Mächtigen sollte sich nicht erfüllen.

3. Perdikkas' und Antipater's Ausgang.

321—319.

Perdikkas' ehrgeizige Pläne.

Nach der Unterwerfung Griechenlands stand Antipater auf der Höhe seiner Macht. Er hatte den ritterlichen Krateros durch ehrenvolle Auszeichnung und durch die Vermählung mit seiner schönen Tochter Phila ganz in sein Interesse gezogen; und selbst Perdikkas hatte es rathsam gefunden, sich seines guten Willens zu versichern und darum eine andere Tochter desselben, Nikäa, zum Weibe begehrt und erhalten. Aber Ehrgeiz und Herrschsucht, mächtiger als die Familienbande, ließen kein gutes Einvernehmen zwischen Beiden aufkommen. Perdikkas ging bereits mit neuen hochfliegenden Plänen um. Er strebte nach der Hand der königlichen Wittwe Kleopatra, um mittelst dieser erlauchten Verwandtschaft zur Königsmacht emporzusteigen, da sein Einfluß auf den blödsinnigen Philipp Arrhidäos um dieselbe Zeit durch ein unerwartetes Ereigniß vermindert wurde.

Kynane und Eurydike.

Kynane nämlich, die Tochter Philipp's und einer illyrischen Fürstin, eine Frau von leidenschaftlichem Sinn und wildem abenteuerlichen Kriegsmuth, hatte von ihrem ermordeten Gemahl Amyntas (II, 892) eine Tochter Eurydike (auch Adea genannt), schön, stolz und gebieterisch wie die Mutter. Mit Antipater entzweit beschloß Kynane ihre Tochter dem König Philipp Arrhidäos zuzuführen. Sie zog an der Spitze eines kleinen Kriegsheeres vom Strymon über den Hellespont gen Babylon. Umsonst suchte Perdikkas durch Bewaffnete den seltsamen Heerzug aufzuhalten; die Makedoner weigerten sich gegen Philipp's Tochter zu kämpfen und verlangten mit Ungestüm die Vermählung der jungen Fürstin mit dem König, so daß der Reichsverweser ihrer Forderung nachgab, doch erst, als er die unternehmende Mutter durch Mord auf die Seite geschafft.

Waffenbund gegen Perdikkas.

Nicht sobald war Perdikkas unterrichtet, daß Antigonos in Makedonien freundliche Aufnahme gefunden (S. 242), als er seine Gattin Nikäa, Antipater's Tochter, verstieß und sich mit Olympias und Kleopatra in Verbindung setzte. Aber ehe er die beabsichtigte Vermählung mit letzterer ausführen konnte, ereilte ihn sein Geschick. Auf die Kunde, daß Antipater und Krateros, nachdem Jener seinen alten Freund Polysperchon zum Statthalter von Makedonien eingesetzt, mit Heeresmacht nach dem Hellespont aufgebrochen wären, um im Bunde mit Ptolemäos von Aegypten den flüchtigen Antigonos wieder in seine Statthalterschaft einzusetzen und den herrschsüchtigen Plänen des Reichsverwesers entgegenzutreten, beschloß Perdikkas im Verein mit Eumenes, den er

zum unumschränkten Satrapen über alle Länder diesseit des Taurus ernannte, den Feinden mit den Waffen entgegenzutreten. Während Eumenes, nachdem er zuerst den unzuverlässigen und hochfahrenden Satrapen von Armenien, Neoptolemos aus dem Geschlechte der Aeakiden im Feldstreit überwunden und zur Flucht genöthigt, dem aus Europa heranrückenden Heere entgegenzog, unternahm Perdikkas den Angriff gegen Aegypten. Umsonst bemühten sich Antipater und Krateros den griechischen Heerführer, dessen Tapferkeit und Kriegsgeschick sie kannten und fürchteten, auf ihre Seite zu ziehen; er antwortete, er wolle lieber Leben und Leib verlieren, als zum Verräther an dem Manne werden, der ihm Wohlthaten erwiesen und nun Unrecht leide. Da ließ sich Krateros von Neoptolemos bereden gegen Eumenes zu Felde zu ziehen; wenn er sich nur zeige, spiegelte der andere ihm vor, würden die makedonischen Soldaten alsbald zu ihm übergehen. In Kleinasien stießen die Heere aufeinander; es ereignete sich eine furchtbare Schlacht, in welcher der ritterliche Krateros die Todeswunde erhielt, Neoptolemos, im Zweikampf und wüthenden Handgemenge von dem stärkeren Gegner überwunden, auf der Erde liegend durchbohrt ward. Eumenes, selbst aus mehreren schweren Wunden blutend, beweinte seinen ehemaligen Waffengefährten Krateros, den Liebling des Heeres, und als derselbe in seinen Armen verschieden, ordnete er ihm eine glänzende Leichenfeier an und sandte die Asche den Seinigen zur Bestattung. Die makedonische Phalanx, von der trefflichen kappadokischen Reiterei umringt, ergab sich vertragsweise dem Sieger, benutzte aber die großmüthig gewährte Rückkehr zur Flucht nach Kilikien in das Feldlager des Antipater und Antigonos. Dorthin richtete jetzt auch Eumenes seinen Zug, um sich mit dem Reichsverweser zu vereinigen; aber ehe er die syrischen Pässe erreichte, hatte sich dessen Schicksal erfüllt.

Eumenes siegt über Neoptolemos und Krateros. 321.

Juni 321.

Das makedonische Reichsheer war mit innerem Widerstreben dem Perdikkas nach Aegypten gefolgt. Denn Ptolemäos hatte sich durch seine Waffenthaten wie durch seinen edlen milden Charakter viele Freunde gemacht. Diese Gesinnung gab sich schon in Damaskos kund, wo Perdikkas vor einem Kriegsgericht den Ptolemäos des Ungehorsams gegen die Könige anklagte, aber nicht durchdrang. Dennoch setzte er den Zug durch Syrien nach dem östlichen Nildelta fort, in der Hoffnung, glückliche Waffenthaten und militärisches Ehrgefühl würden bald einen andern Geist erwecken. Aber der Erfolg entsprach keineswegs seinen Erwartungen. Die Sümpfe, Wasserarme und Wüstenstraßen bereiteten dem Heere, so wie den Elephanten und Pferden große Schwierigkeiten. Umsonst bestürmte er Pelusium und ein zweites Bollwerk an dem östlichen Nilarme „Kamelsburg" genannt; Ptolemäos, eben so tapfer als wachsam, schlug die Angriffe zurück, und als der Reichsverweser den Versuch machte, gegenüber von Memphis den breiten Fluß zu überschreiten, und zu dem Behuf eine Strominsel besetzte, wurde von der Menge der Uebergehenden der Grund des Flusses auf-

Perdikkas' ägypt. Feldzug u. Tod. Sommer 321.

gewühlt und das Wasser vertieft, so daß Viele versanken und das Unternehmen aufgegeben werden mußte, nachdem gegen 2000 Krieger in den Wellen ertrunken oder von Krokodilen angefallen waren. Ptolemäos stand mit seinen Truppen am andern Ufer; aber statt die Noth der Feinde zu seinem Vortheil zu nutzen, war er bemüht, den Fortgerissenen Hülfe zu bieten. Nun ließ sich der Unmuth des Heeres nicht länger bezwingen, zumal da bei dem Mangel an Lebensmitteln Allen der Untergang drohte. Das Murren ging endlich in offene Empörung über, welche die nächtliche Stille durchbrach. Da drangen einige der Führer, der Ritteroberst Seleukos voran, in das Feldherrnzelt, und Perdikkas stürzte nach männlicher Gegenwehr mit Wunden überdeckt todt zu Boden.

„So endete der Sohn des Orontes im dritten Jahre, nachdem er Verweser des Reichs geworden war," sagt Droysen, „der große Gedanke, die Einheit des ihm anvertrauten Reichs aufrecht zu erhalten, würde ihn glücklicherer Erfolge würdig gemacht haben, wenn er sich ihm aufrichtig und besonnen hingegeben hätte; die selbstischen Absichten, die ihn leiteten, und in denen sein wachsendes Glück ihn bald zu Ungerechtigkeit, Heimtücke und despotischen Maßregeln verleitete, brachten ihm den Untergang; nach Alexander die Welt zu beherrschen, war er nicht groß genug; der letzte Schritt, mit dem er sein Ziel zu erreichen hoffte, war sein Sturz."

Uebertragung der Reichsverwesung an Antipater. Herbst 321.

Am andern Morgen erschien Ptolemäos im feindlichen Lager; er nahte sich ehrerbietig den beiden Königen und der Fürstin Eurydike, welche Perdikkas mit sich geführt hatte, unterhielt sich huldreich mit den Hauptleuten und versah das Heer mit Lebensmitteln. Voll Begeisterung rief man ihn zum Reichsverweser aus; er aber dankte für die Ehre und empfahl zwei Befehlshaber von untergeordnetem Range, Peithon, der zuerst das Beispiel des Abfalls von Perdikkas gegeben, und Arrhidäos, der die königliche Leiche nach Aegypten geführt hatte. Sein Vorschlag wurde angenommen; die beiden Feldherren traten die Regentschaft an und führten dann das Heer, nachdem noch Perdikkas' Schwester Atalante, Gattin des Flottenführers Attalos, dem Ermordeten in die Gruft nachgesendet und gegen den abwesenden Eumenes und viele andere Hauptleute die Todesstrafe ausgesprochen war, nach Syrien, um sich in Triparadeisos an den Quellen des Orontes mit Antipater und Antigonos zu vereinigen. Hier wurde nach mehreren durch die Intriguen der jungen Königin Eurydike herbeigeführten meuterischen Auftritten, die eine neue Spaltung zwischen der Phalanx und der Ritterschaft herbeizuführen und endlich eine wilde Soldatenherrschaft zu begründen drohten, die Würde der Reichsverwesung dem Antipater übertragen, aber in der verminderten Machtfülle, die sie schon in der Doppelgestalt angenommen hatte. Von da an war die Reichseinheit nur noch ein Schatten; die Satrapen betrachteten sich als die Inhaber aller bürgerlichen und militärischen Gewalt in ihren Landen.

Länder- und Würdenvertheilung in Triparadeisos.

Nach der Uebertragung der Regentschaft an Antipater wurden die von Eumenes und Perdikkas besessenen Länder, Ehren und Würden unter die Sieger vertheilt. Seleukos erhielt die Statthalterschaft Babylonien, Antigonos sollte mit einem

Theil der Reichstruppen Vorderasien den Perdikkanischen Heerführern (Eumenes, Alketas und Attalos) entreißen, den richterlichen Spruch des Heeres vollstrecken und das hellespontische Phrygien dem Arrhidäos, Kappadokien dem Nikanor verleihen; Antipater selbst blieb im Besitz des makedonisch-griechischen Landes, wohin er mit dem König Philipp Arrhidäos und seiner Gattin Eurydike, mit dem drittehalbjährigen König Alexander und dessen Mutter Roxane und mit einem Theil des Reichsheeres und der Kriegselephanten zurückkehrte. Die Stelle eines Obersten der Ritterschaft (Chiliarch), die Seleukos besessen, ertheilte Antipater seinem Sohn Kassander, einem trotzigen und hochfahrenden Manne, der bei Antigonos in Asien zurückblieb, aber mit demselben bald in Zwist gerieth.

Bei aller Tapferkeit und kriegerischen Energie wäre dem Antigonos die Feldzug des Antigonos. Besiegung der Perdikkanischen Partei schwerlich gelungen, wenn nicht Alketas, 1. Gegen Eumenes. 320. der Bruder, und Attalos, der Schwager des ermordeten Reichsverwesers, sich aus Hochmuth von dem „Kardianer" Eumenes getrennt hätten, da es sich für makedonische Feldherren nicht zieme, sich einem Griechen unterzuordnen. Während diese sich nun nach dem gebirgigen Küstenlande der südlichen Halbinsel wandten, fand Antigonos Gelegenheit, den Eumenes in das innere Land zu verfolgen, die Treue seiner Truppen zu lockern und demselben nach einer blutigen Schlacht, wobei 8000 Mann von dessen Heer auf der Wahlstatt blieben und alles Gepäck in die Hände des Siegers fiel, so in die Enge zu treiben, daß er sein Kriegsheer auflöste und mit einigen Hundert seiner Getreuen sich in die Felsenburg Nora zwischen Ikonion und Mazaca warf, die, auf steiler Höhe erbaut, von Thürmen und Mauern umgeben und auf Jahre mit den nothwendigsten Lebensmitteln, Getreide, Wasser und Salz versehen, einen sichern Zufluchtsort gewährte. Antigonos versuchte zuerst den tapfern Feldherrn auf seine Seite zu ziehen; sie hatten eine persönliche Zusammenkunft im Lager; als aber Eumenes nicht zu bewegen war, sich von der königlichen Sache zu trennen und dem makedonischen Fürstenstolz anzuvertrauen, so ließ jener eine zur Einschließung der Burg hinreichende Truppenabtheilung zurück und zog mit 2. Gegen Attalos, dem Hauptheer südwärts gegen die andern perdikkanischen Heerführer, die an Alketas u. A. den streitbaren Pisiden einen Halt gefunden. Er überfiel sie unerwartet bei Kretopolis (Sozopolis) im Thale des Kataraktes, wo er sie in die Flucht schlug und mehrere der Führer, wie Attalos, Polemon, Dokimos, gefangen nahm; nur Alketas rettete sich nach Termessos, um einige Zeit nachher durch Verrath sein blutiges Ende zu finden, der letzte aus dem hochstrebenden Fürstengeschlecht des Orontes aus der Berglandschaft Orestis. Nun war Antigonos der mächtigste Mann in Asien, in seiner Hand lag das Schicksal des alexandrinischen Weltreichs, zumal da bald darauf auch Antipater, der achtzigjährige „gestrenge Herr", Anfang 319. aus dem Leben schied, nachdem noch auf seinen Befehl der Redner Demades von Athen den Lohn für seine Umtriebe und treulose Staatskunst erhalten.

Demades wurde nämlich von seinen Mitbürgern, bei denen er seit dem lamischen Tod des Redners Kriege viele Geltung hatte und an Volksgunst den mürrischen Phokion weit übertraf, Demades.

an den Hof von Pella geschickt, um die mehrmals umsonst begehrte Entfernung der makedonischen Besatzung aus dem Hafenort Munychia zu erwirken. Er entledigte sich seines Auftrags, den der vorsichtige Phokion abgelehnt hatte, mit barschen Worten, sich auf eine alte Zusage berufend. Dadurch reizte er den Zorn des Reichsverwesers, der dem feilen, selbstsüchtigen und nunmehr abgenutzten Redner ohnedies grollte, weil unter den Papieren des Perdikkas Briefe von ihm gefunden worden waren, worin er jenen aufgefordert hatte, Griechenland von dem alten morschen Faden (Antipater), an den es gebunden sei, zu befreien. Ohne Rücksicht auf seinen Charakter als Gesandter zu nehmen, gab Antipater Befehl, denselben zu verhaften und ihn sammt seinem Sohne Demeas hinzurichten. Es geschah in der härtesten Weise. Man tödtete zuerst den Sohn vor seinen Augen und gab dann auch ihm den Todesstoß. Als bezahlter makedonischer Parteigänger hat Demades oft die eigene Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes geringer angeschlagen als Genußliebe, Eitelkeit und Schwelgerei. Aber sein Ausgang war ein grausames Strafgericht für seine vergangene Leichtfertigkeit und Frivolität und seine volksverrätherischen Umtriebe.

4. Kassander's Waffenbund mit Antigonos und Ptolemäos.

Kassander's Waffenbund mit Antigonos u. Ptolemäos.

Antipater hatte bei seinem Ableben den alten Feldherrn **Polysperchon**, der einst mit Krateros die Veteranen in die Heimath geführt hatte, zum Nachfolger in der Reichsregentschaft eingesetzt, während seinem Sohn **Kassander** nur die zweite Stelle eines Ritterobersten (Chiliarchen) verbleiben sollte. Mit dieser Anordnung war der letztere nicht zufrieden; sein stolzer hochfahrender Sinn strebte nach der ersten Stelle. Während er in stiller Zurückgezogenheit den Vater zu betrauern schien, eilten seine Boten nach Griechenland und Asien und wirkten in seinem Interesse gegen die neue Regentschaft. In den hellenischen Städten knüpfte er Verbindungen mit den Oligarchen an, in Athen erlangte durch seinen Einfluß der Parteigänger Nikanor den Oberbefehl über die Besatzungstruppen in Munychia, dem Antigonos und Ptolemäos schilderte er den Polysperchon als Anhänger der Perdikkanischen Sache; und um seinen Umtrieben mehr Nachdruck zu geben, entfloh er bei Gelegenheit einer Eberjagd aus Makedonien über den Hellespont und schloß mit diesen beiden mächtigsten Feldherren Alexander's persönlich ein Bündniß zu Schutz und Trutz.

Kraft dieser Uebereinkunft sollte Kassander an Polysperchon's Stelle die Herrschaft über Makedonien und Griechenland erhalten, Antigonos den unumschränkten Oberbefehl in Asien führen und Ptolemäos im Besitze Syriens, das er bereits an sich gerissen, bestätigt werden. Die Vermählung von Kassander's edler Schwester Phila, Krateros' Wittwe, mit Demetrios, des Antigonos' Sohn, sollte den Waffenbund noch fester begründen.

Polysperchon's Bund mit Eumenes und den griechischen Demokraten.

Um dem neuen Kriegssturm, der in Folge dieses Dreimännerbundes über das makedonische Reich hereinzubrechen drohte, kräftig zu begegnen, trat Polysperchon in Verbindung mit der Königin-Mutter, mit der Volkspartei in Griechenland und mit Eumenes, der den ganzen Winter hindurch von aller Welt

abgeschlossen in der Bergfeste Nora den Belagerern mit ungebeugter Hartnäckigkeit getrotzt hatte.

Polysperchon berief die Königin Olympias, die seit dem Tode ihres Bruders und Eidams, des Molosserfürsten Alexandros (S. 131) in Epeiros ihren Aufenthalt genommen, nach Makedonien, damit sie die Erziehung des jungen Alexander leite; er gab im Namen der Könige den hellenischen Staaten die demokratischen Verfassungen und Freiheiten zurück, sicherte den Verbannten, mit Ausnahme der Mörder und Religionsfrevler, Rückkehr in die Heimath und Wiedereinsetzung in die bürgerlichen Ehren und Rechte zu, setzte die Athener wieder in den Besitz der Insel Samos und unterstützte den Eumenes, der mit seiner kleinen Schaar aus der Felsenburg entkommen und durch herbeiströmende Freiwillige verstärkt nach Kilikien gezogen war, mit Truppen und Geld und mit der Autorität des legitimen Königthums, dessen standhaftester Vertheidiger er war und dessen Schwerpunkt nunmehr wieder nach Europa verlegt ward. Polysperchon war ein trefflicher Kriegsoberster, „bieder, derb und von soldatischer Lustigkeit", der im Kreise munterer Zecher wohl mitunter den Waffenrock ablegte und im Festkleide und sikyonischen Schuhen einen Tanz machte; aber um das einheitliche Königthum in so schwierigen Zeitläuften zu vertreten war er nicht bedeutend genug.

Von Polysperchon zum Statthalter von Asien ernannt, wußte Eumenes die berittene Königsgarde (Agema der Hypaspisten), die nun von ihren silbernen Schilden den Namen Argyraspiden führten, und ihren Führer Antigenes, trotz ihres Uebermuths und ihres Vorurtheils wider den griechischen Feldherrn, ganz auf seine Seite zu ziehen, indem er Alexander's prachtvolles Königszelt in der Mitte des Heeres aufrichtete und somit den verklärten Heros als den eigentlichen Führer seiner Getreuen hinstellte. Bei seinem Altare opferten die Führer Weihrauch und Myrrhen aus goldenen Schaalen, wenn sie zum Kriegsrath zusammentraten, damit sein Geist sie erleuchte und leite. Sie fühlten sich gehoben bei dem Glauben, daß der verklärte Held in ihrer Mitte weile, in nächtlicher Stille durch das Lager schreite, sie noch im Tode zum Sieg führe. Im Namen Alexander's und des königlichen Hauses herrschte Eumenes über die Silberschildner und benutzte die reichen Schätze, die ihrer Hut anvertraut waren, zur Verstärkung seiner Streitkräfte. Alle Versuche des Antigonos und Ptolemäos, die Truppen zum Verrath und Abfall zu verleiten, schlugen fehl; durch seinen Muth und überlegenen Geist entging der „Kardianer" allen Nachstellungen der feindlichen Heerführer; und an seinem festen, willenskräftigen Charakter scheiterten alle Verführungskünste. Er erkannte mit sicherem Blick, daß er mit dem Königthum Alexander's stehe und falle.

Eumenes gewinnt aufs Neue Macht und Ansehen.

1. Parteikämpfe in Griechenland. Phokion's Tod.

Kassander's Waffenbund mit Antigonos und Ptolemäos gab das Signal zu neuen Kriegsstürmen in Europa und Asien. In Griechenland erzeugte Polysperchon's „Friedenserlaß", worin den hellenischen Städten die Aufnahme der Flüchtigen, die Herstellung der Volksherrschaft und die Verfolgung aller

Veränderte Partei-stellung.

Feinde der königlichen Regierung geboten war, eine furchtbare Aufregung. Die Demokraten, so lange von der makedonischen Oligarchenpartei gedrückt, ergriffen mit Leidenschaft die Gelegenheit, an ihren Widersachern Rache zu nehmen. Die Verbannten und Entflohenen kehrten zu Tausenden in die Heimath zurück und schwangen nun die Geißel der Verfolgung, unter der sie bisher gelitten, über die Aristokraten, die durch Antipater's und Kassander's Gunst die Herrschaft in ihren Städten erlangt hatten, und deren Bekämpfung nun als Pflicht und Zeichen der Treue und Anhänglichkeit an das Königthum gestattet, ja geboten war. In Argos und in den meisten Städten wurden die Oligarchien gestürzt und ihre Häupter mit Tod, Bann und Güterverlust bestraft. Am heftigsten entbrannte die Parteileidenschaft in Athen. Die Freunde des Friedens und die wohlhabenderen Bürger, den Feldherrn Phokion an der Spitze, suchten die bestehende Ordnung zu erhalten, während die Volkspartei, verstärkt durch die heimgekehrten Flüchtlinge und Verbannten, die Herstellung des demokratischen Grundgesetzes forderte.

Die Vorgänge in Athen. So lange die makedonische Besatzung die Hafenfeste Munychia in Besitz hatte, wagten die Demokraten keine Gewaltschritte; beide Parteien maßen ihre Kräfte nur in der Volksversammlung, bei Wahlen und Abstimmungen; um so nachdrücklicher drangen sie auf den Abzug der fremden Truppen; aber Nikanor, der von Kassander eingesetzte Befehlshaber, welcher seinem Gebieter den wichtigen Ort zu bewahren wünschte, suchte die Athener mit glatten Worten und beruhigenden Zusagen hinzuhalten, in der Hoffnung, Kassander würde bald mit Hülfstruppen aus Asien herbeikommen, und Phokion, der mit Nikanor in gutem Einvernehmen stand und in der Anwesenheit der Makedoner eine Bürgschaft der Ordnung und des Friedens erblickte, weigerte sich, einen bewaffneten Angriff wider sie zu unternehmen. Sollte Nikanor sein Vertrauen täuschen, sagte der atheniſche Stratege, so ziehe er es vor, Unrecht zu leiden als Unrecht zu thun. Aber schon Plutarch macht dazu die Bemerkung: Eine derartige Gesinnung mag, wenn man für seine eigene Person Entschlüsse zu fassen hat, edel und hochherzig erscheinen, wer aber solchergestalt das Wohl des Vaterlandes aufs Spiel setzt, zumal als Feldherr und Staatsbeamter, von dem bin ich nicht sicher, ob er nicht ein höheres und ehrwürdigeres Recht verletzt, nämlich dasjenige, welches er seinen Mitbürgern gegenüber zu beobachten hat. Makedonische Sympathien und kosmopolitische Weltanschauung waren in Phokion's Seele die mächtigsten Impulse.

Nikanor besetzt den Peiräeus. So dauerte der Parteikampf einige Zeit fort, als die Athener eines Morgens mit der Nachricht überrascht wurden, Nikanor habe während der Nacht den Peiräeus besetzt und die Einfahrt des Hafens gesperrt. Diese Botschaft steigerte die Aufregung zu einem hohen Grade. Bestürzung, Unwille, Furcht vor Verrath mischten sich zu einem gemeinsamen Gefühl des Unmuths und der Erbitterung gegen die äußeren und inneren Feinde der Freiheit, so daß selbst

die makedonische Partei der Bürgerschaft es gerathen fand, zur Beschwichtigung der feindseligen Stimmung sich dem lauten Verlangen um Entfernung der Besatzung anzuschließen. Phokion selbst begab sich an der Spitze einer Gesandtschaft zu Nikanor und forderte ihn auf, die widerrechtlich besetzten Orte zu räumen; allein dieser wies sie an Kassander und beharrte in seiner Stellung; selbst ein Schreiben der Königin Olympias war nicht vermögend, den Befehlshaber zum Aufgeben der gewonnenen Vortheile zu bewegen. Nun bestürmten die Athener den Reichsverweser mit Bitten um Hülfstruppen. Der alte bedächtige Polysperchon zögerte lange; endlich schickte er seinen Sohn Alexander mit einer Heerabtheilung nach Attika voraus, um sein „Freiheitsgebot" zur Ausführung zu bringen; er selbst wollte später mit dem Hauptheer nachfolgen. Begleitet von Schaaren der Ausgewanderten und Heimathlosen, die einst wegen ungenügender Vermögensschatzung ausgewiesen worden, rückte die Vorhut in die Stadt ein.

Dadurch ermuthigt entsetzte die verstärkte Volkspartei den Phokion und seine Genossen ihrer Stellen, wählte neue Beamte und Feldherren aus ihrer eigenen Mitte und stellte die Führer der Oligarchie wegen Hochverraths in Anklagestand. Drei derselben entzogen sich der Verfolgung durch die Flucht, die Uebrigen, unter ihnen Phokion, Pythokles, Hegemon u. A. begaben sich zu Alexander und riefen dessen Schutz an, der ihnen auch bereitwillig gewährt wurde. Ueberhaupt ging die Erwartung der Volkspartei auf schnelle Entscheidung nicht in Erfüllung. Anstatt die athenische Bürgerwehr unter die Waffen zu rufen und an sich zu ziehen, knüpfte Alexander mit Nikanor Unterhandlungen an, in der Hoffnung, denselben zur freiwilligen Uebergabe zu bringen und dann den wichtigen Hafenplatz mit seinen eigenen Truppen zu besetzen; und als dieser Plan an der Festigkeit des Gegners scheiterte, lagerte er sich vor den Mauern, ohne einen Angriff zu wagen, während in der für unabhängig erklärten Stadt die Gährung und leidenschaftliche Unruhe täglich zunahm.

Phokion und Genossen abgesetzt und angeklagt.

So kam das Frühjahr herbei; und nun zog Polysperchon selbst nebst dem König Philipp Arrhidäos mit Heeresmacht nach dem aufgeregten Hellenenlande, um seinen Erlaß in Vollzug zu setzen und die Widersacher niederzuwerfen. Voll Staunen erblickten die Griechen das fremdartige mit Elephanten versehene Kriegsheer, welches der Reichsverweser in langsamem Zuge durch Thessalien nach Phokis führte. Bei Pharygä unweit des Städtchens Thronion wurde ein Feldlager bezogen. Dorthin begab sich Phokion nebst seinen Gesinnungsgenossen, versehen mit einem Empfehlungsschreiben Alexander's an seinen Vater und begleitet von dem Platäer Solon und dem Korinther Deinarchos, die als Freunde Polysperchon's galten. Zugleich erschien Hagnonides an der Spitze einer Gesandtschaft der athenischen Volksgemeinde mit der Anklage auf Hochverrath gegen Phokion und Genossen und mit der Bitte um Herstellung der demokratischen Verfassung nach dem Erlaß und um Rückgabe der Hafenorte Peiräeus und Munychia an die Bürgerschaft. Es war ein kläglicher Anblick als die athenischen Parteihäupter vor fremdem Schiedsgericht

Das königliche Heer in Phokis.

Phokion und seine Freunde des Hochverraths angeklagt.

ihre Sache führten und mit ihren gegenseitigen Schmähungen und Beschuldigungen die Anwesenden belustigten. Unter goldenem Baldachin thronte der König, neben ihm saß der Reichsverweser und ringsumher standen die Freunde und neugierigen Großen. Die Ankläger beschuldigten die Gegner des Einverständnisses mit Kassander und der verrätherischen Uebergabe des Peiräeus an Nikanor; umsonst suchten Phokion und Hegemon die Anklage zu widerlegen und ihr Thun zu rechtfertigen; Polysperchon fuhr sie heftig an und erklärte sie nach beendigter Vertheidigung für schuldig, doch sollte die Entscheidung der athenischen Volksgemeinde überlassen werden. Darauf befahl er die Schuldigen in Ketten zu legen und nach Athen zu führen.

Phokion und die Mitangeklagten vor der athenischen Volksversammlung. 318. Es war zu Anfang des Mai als der Makedoner Kleitos mit einer Schaar Kriegsknechte die Gefesselten durch das heilige Thor über den Kerameikos nach dem Theater führte, wo die Volksversammlung angeordnet war, die über das Schicksal der hochgestellten Männer entscheiden sollte. Die Mehrzahl mochte aus den heimgekehrten Verwiesenen und Armen bestehen, welche in den Angeklagten die Urheber oder Mitschuldigen ihrer vergangenen Schmach und Leiden erblickten, auch sollen, wie versichert wird, Unberechtigte, Fremdlinge und Sclaven, in ihrer Mitte gewesen sein. Vor der versammelten Gemeinde wurde von Hagnonides die Anklage wegen Hochverraths gegen Phokion und seine Gefährten wiederholt und zugleich ein Schreiben des Reichsverwesers mit der Angabe ihrer Schuld verlesen. Darauf erhob sich Phokion zur Vertheidigung; kaum hatte er aber zu sprechen begonnen, so entstand ein solches Geschrei, daß seine Worte nicht mehr vernommen werden konnten. „Steinigt die Oligarchen, die Volksfeinde!“ rief die Menge. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, sich Gehör zu verschaffen, sagte Phokion: „Ich bekenne mich schuldig und bin bereit den Tod zu leiden für Alles, was ich in meinem öffentlichen Leben verbrochen habe; warum aber, o Athener! wollt ihr diese hinrichten, die sich nicht vergangen haben?“ „Weil sie deine Freunde sind!“ tobte das Volk, worauf jener sein Haupt verhüllte und schwieg. Man schritt zur Abstimmung durch Händeschau; da erhob sich die Menge lärmend von ihren Sitzen, Viele waren mit Kränzen geschmückt wie zu einem Freudenfeste; fast einstimmig wurde für den Tod entschieden und das Urtheil auch auf die Flüchtigen ausgedehnt; ja einige Stimmen verlangten noch Verschärfung durch Folterqualen, was aber mit Unwillen verworfen ward.

Ihre Hinrichtung. Unter Spott und Hohn wurden hierauf die Verurtheilten Phokion, Nikokles, Thudippos, Hegemon und Pythokles in den Kerker abgeführt. Als die Ritter, die gerade ein Jahresfest zu Ehren des Zeus feierten, den fünfundachtzigjährigen Greis mit der gewohnten Seelenruhe und Heiterkeit an der Spitze seiner gebeugten Leidensgefährten dahinschreiten sahen, stellten sie sich in zwei Reihen vor dem Gefängniß auf und nahmen zum Zeichen der Trauer ihre Kränze ab. Auch im Kerker bewahrte Phokion den Gleichmuth. Auf die

Frage: ob er seinem Sohne nichts zu melden habe, antwortete er: „Ich lasse ihn ermahnen, die Athener meinen Tod nicht entgelten zu lassen," dann leerte er gleich den Andern den Giftbecher. Ihre Leichen wurden außerhalb des attischen Bodens unbeerdigt den Vögeln und Hunden zum Fraß hingeworfen. Aber Phokion's Weib ließ im Gebiet von Megara die Gebeine des vaterländischen Mannes verbrennen, errichtete an der Stätte einen leeren Leichenhügel und trug die Asche unter ihrem Gewande bei nächtlicher Weile in die Vaterstadt, wo sie dieselbe neben ihrem häuslichen Heerde begrub. Dies war das Ende eines rechtschaffenen tugendhaften Bürgers, dem die Wohlfahrt des Vaterlandes stets am Herzen gelegen, und dem man nur zum Vorwurf machen konnte, daß er nach der Ueberzeugung handelte, die Zeit der politischen Größe Athens sei vorüber und das bürgerliche Glück nur im Frieden und im ruhigen Ertragen der fremden Uebermacht zu erlangen. Phokion war wie Sokrates das Opfer einer demokratischen Reaction; daß er aber von der Macht, der er sein Leben lang so eifrig ergeben gewesen, seinen Feinden überantwortet wurde, war ein tragisches Geschick.

Was die treue Gattin bei der Beerdigung der Asche erfleht hatte, „daß sie der väterlichen Gruft zurückgegeben werden möchte, wenn die Athener wieder zur Besinnung kämen", ging in Erfüllung. Es dauerte nicht lange, so errichtete das Volk dem Gemordeten eine Bildsäule von Erz und ließ seine Ueberreste auf Kosten des Staats ehrenvoll beisetzen, während Hagnonides zum Tode verdammt wurde und die beiden andern Ankläger einem ähnlichen Schicksal nur durch die Flucht entgingen, aber in der Folge von Phokion's Sohn erschlagen wurden. Vergeltung.

Das makedonische Heer stand noch in Phokis, als Kassander mit 4000 Bewaffneten und 35 Dreideckern, die ihm Antigonos geliehen, in den Peiräeus einfuhr. Umsonst eilte jetzt Polysperchon zum Angriff herbei; unterstützt von Nikanor, der nach Munychia zurückgekehrt war, leistete Kassander so erfolgreichen Widerstand und entfaltete eine so umsichtige Thätigkeit, daß der Reichsverweser, außer Stand seine Heeresmacht in der attischen Landschaft auf die Dauer zu erhalten, nach fruchtlosen Stürmen die Belagerung aufhob und in den Peloponnes zog, seinen Sohn Alexander mit einer geringen Heerabtheilung zur Beobachtung der Hafenstadt zurücklassend. Kassander besetzt den Peiräeus.

Im Peloponnes war die Ankunft des Reichsregenten für die meisten Städte das Signal zum blutigen Parteikampf. Die von Antipater errichteten Geschlechterherrschaften erlagen dem Volksregimente, und die Demokraten richteten wieder die Geißel der Verfolgung, unter der sie gelitten, gegen die Oligarchen. Nur Megalopolis hielt an der Geschlechterherrschaft fest und widersetzte sich dem Freiheitserlasse Polysperchons. Polysperchon vor Megalopolis. 317.

Vergebens bedrängte das makedonische Kriegsheer die arkadische Hauptstadt mit allen Mitteln der Belagerungskunst, mit Mauerbrechern, Holzthürmen und Elephanten; die Bürger, die ihre Streitmacht durch Bewaffnung der Landbewohner, Sclaven und Fremden auf 15,000 Mann gebracht hatten und von einem umsichtigen und entschlossenen Feldherrn, Damis, geleitet wurden, schlugen alle Stürme und Angriffe

tapfer und erfolgreich zurück und fügten dem Feinde große Verluste zu. Die wider die Mauern getriebenen Elephanten versanken in unsichtbaren Erdgruben, über welche Bretter mit nach Außen gekehrten Nagelspitzen gelegt waren.

Kassander gewinnt die Uebermacht in Griechenland.

Die Unfälle vor Megalopolis und die gleichzeitige Niederlage der makedonischen Flotte in den Gewässern von Byzanz durch Antigonos bewogen den Reichsverweser zum Abzug. Er überließ die Griechen ihrem Schicksale, und diese suchten sich auf eigene Hand einzurichten, wie es die Verhältnisse und Parteiwirren zuließen. Nur wenige Städte vermochten die demokratische Staatsordnung zu behaupten; in den meisten kamen die aristokratischen Geschlechter wieder an das Regiment und schlossen sich an Kassander an. Auch die Athener gaben den Widerstand auf. Verlassen von dem Reichsverweser und außer Stand den unternehmenden Kassander, der sich in den Besitz von Aegina und Salamis gesetzt und die See beherrschte, zu vertreiben, trafen sie mit demselben eine Uebereinkunft, kraft deren die Stadt ihre Selbständigkeit und ihre Einkünfte bewahrte, die bürgerlichen Rechte aber denjenigen Einwohnern vorbehalten blieben, die ein steuerbares Vermögen von mindestens 1000 Drachmen (786 Mark) besaßen und die oberste Leitung in die Hände eines von der Bürgerschaft gewählten, von dem makedonischen Befehlshaber bestätigten Stadtverwalters gelegt ward. Demetrios aus der attischen Dorfschaft Phaleron, Phokion's Freund und Gesinnungsgenosse, der sich durch freiwillige Verbannung der Verfolgung entzogen und dann die Uebereinkunft der Athener mit Kassander hauptsächlich zu Stande gebracht hatte, ein gewandter Mann von hoher Bildung und mildem volksfreundlichen Charakter, ein geschickter Redner und Schriftsteller wurde zu diesem hohen Amte gewählt. Salamis, Munychia und die attische Grenzfeste Panakton blieben in der Gewalt Kassander's, der nun bald in Hellas und im Peloponnes als Herr und Gebieter schaltete, während Polysperchon's Ansehen mehr und mehr schwand. Nikanor, der durch seinen hochfahrenden, ehrgeizigen Sinn Kassander's Mißtrauen erweckt, wurde von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Demetrios, der Phalereer, in Athen. 317–307.

Zehn Jahre lang herrschte Demetrios, der Phalereer, in Kassander's Namen über Athen. Man rühmte seine Verwaltung, unter welcher der Wohlstand wieder auflebte, Handel und Gewerbsamkeit blühten, der Dichter Menander (II, 585) mit seinen dramatischen Stücken die Athener entzückte; aber im Kampfe gegen die radikale Demokratie, deren Leichtsinn im Gesetzgeben er durch Stärkung der Nomophylakes (II, 541 f.) zu hemmen versuchte, griff er auch zu Maßregeln, welche Bürgersinn und Freiheitsgefühl gefährdeten und einen niederträchtigen Servilismus erzeugten. Späher drangen in die Privatwohnungen, mischten sich in den Familienkreis, belauschten die Reden und Gedankenäußerungen. Die Athener fanden sich in ihr Schicksal und trösteten sich über die verlornen Güter durch Kunstgenüsse und Wohlleben, durch Festlichkeiten und Sinnenlust.

2. Untergang des makedonischen Königshauses.

Kaum hatte Kassander die griechischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, als ihn die durch den Ehrgeiz und die Rachsucht der königlichen Frauen in Makedonien erzeugten Wirrnisse nach Norden riefen. Olympias hatte, trotz der Abmahnung des Eumenes, nach einigem Zögern der Einladung Polysperchon's Gehör gegeben und war nach Makedonien aufgebrochen, um die Erziehung des Knaben Alexander zu leiten. Kaum hatte sie jedoch, von einer epeirotischen Heerabtheilung geleitet, die Grenze überschritten und war in die Nähe des lychnidischen Sees gelangt, als ihr Eurydike, welche ihren blödsinnigen Gemahl Philipp Arrhidäos bewogen hatte, die Reichsregentschaft dem Polysperchon zu entziehen und dem abwesenden Kassander zu übertragen, an der Spitze eines Heeres entgegenzog, um ihr die Rückkehr in das makedonische Gebiet zu wehren. Bei Euia trafen die Truppen aufeinander. Als es aber zur Schlacht kommen sollte, erklärten die Makedoner in Eurydike's Heer, daß sie nimmermehr gegen die Mutter Alexander's kämpfen würden, und gingen zu Olympias über. Darauf wurde der König mit seinem Hofstaat gefangen genommen und Eurydike auf der Flucht eingeholt. Wie freute sich die leidenschaftliche Olympias, daß sie nun an ihren verhaßten Feinden Rache nehmen konnte! Alle Mißhandlungen, Leiden und Verfolgungen, welche sie und ihre Freunde und Anhänger bisher durch Antipater, Kassander und Eurydike erduldet hatten, traten vor ihre Seele und erfüllten sie mit den schrecklichsten Rachegedanken. Sie ließ den König Arrhidäos und seine Gemahlin in einen engen Raum einmauern und ihnen durch eine kleine Oeffnung spärliche Nahrung reichen, damit nicht der Hungertod ihre Qual zu frühe endete; und als zuletzt sogar die rauhen Kriegsknechte Mitleiden empfanden und ihren Unwillen äußerten, trug sie einigen thrakischen Bogenschützen auf, den abgezehrten König im Felsenthurme zu erlegen, der Eurydike aber schickte sie ein Schwert, einen Strang und einen Gifttrank mit den höhnenden Worten: „sie möge wählen". Darauf flehte Eurydike zu den Göttern, daß sich Olympias einst der gleichen Gaben erfreuen möge, bedeckte ihren auf den Tod getroffenen Gemahl mit ihrem Mantel und gab sich, ohne ein Wort des Jammers auszustoßen, mit ihrem abgelösten Gürtel den Tod. Nach diesem Ausgang richtete Olympias ihre Wuth gegen deren Anhänger. Sie ermordete Kassander's Bruder und ließ hundert seiner Freunde, die Edelsten des Landes, hinrichten. Mit Abscheu wandten sich die Makedoner, welche die alte Königin bei ihrer Heimkehr jubelnd begrüßt hatten, von dem blutdürstigen Weibe ab.

Olympias u. Eurydike in Makedonien.

Tod des Königs Philipp und seiner Gemahlin.

Auf die Kunde von diesen Gräueln brach Kassander aus dem Peloponnes auf, setzte, um die von den Aetolern bewachten Thermopylen zu umgehen, zu Schiffe nach Thessalien über und bahnte sich durch die feindlichen Truppen den Weg nach Makedonien. Olympias flüchtete sich mit dem jungen König Alexan-

Kassander in Makedonien. Herbst 317.

der, mit Roxane und mit ihren getreuesten Anhängern nach Pydna und wendete sich, als Kassander die Stadt enge einschloß, um Hülfe an Polysperchon und an ihren Neffen, den Epeirotenkönig Aeakides. Aber die Streitkräfte Kassander's mehrten sich durch den Anschluß vieler Makedoner so rasch, daß er den Feinden entgegentreten konnte, ohne die Belagerung aufzuheben.

Aufstand der Epeiroten. (Pyrrhos.)

Die Epeiroten, die sich dem beschwerlichen Winterfeldzug mit Widerwillen unterzogen hatten, kehrten bald in die Heimath zurück; hier erregten sie einen Aufstand, in Folge dessen der König Aeakides seiner Würde entsetzt und später ermordet und seine Freunde getödtet oder zur Flucht gezwungen wurden. Seinen einzigen Sohn **Pyrrhos**, damals in einem Alter von zwei Jahren, brachten einige Getreuen unter großen Gefahren zu dem Taulantinerfürsten Glaukias, der den Knaben schirmte und mit Sorgfalt erzog. Im ganzen Alterthum erzählte man sich von der abenteuerlichen Flucht, durch welche die epeirotischen Freunde das königliche Kind über einen geschwollenen Fluß retteten, indem sie den Männern am andern Ufer eine Baumrinde zuwarfen, auf welche sie den Namen des Knaben eingeritzt hatten.

Pydna zur Ergebung gezwungen. Ausgang der Olympias. Frühling 316.

Durch diese Wendung wurde Olympias ihres bedeutendsten Bundesgenossen beraubt und da auch Polysperchon durch das Ausreißen seiner Truppen außer Stand war, ihr zu Hülfe zu kommen, so gerieth sie mit ihrer Umgebung bald in die größte Bedrängniß. Schon war die Hungersnoth auf eine Höhe gestiegen, daß die Einwohner und Soldaten zu Hunderten dahin starben, daß manche sich von dem Fleisch der Gestorbenen nährten, daß der Leichengeruch die Stadt verpestete. Dennoch wollte die greise Königin nichts von Ergebung hören. Sie hoffte immer noch auf eine Erhebung der Makedoner zu Gunsten des Königshauses. So harrte sie den ganzen Winter hindurch in Pydna aus. Endlich ließ sie sich durch einen Boten Polysperchon's zur Flucht an die Meeresküste bereden, wo sie ein Schiff zu finden glaubte; aber Kassander, von dem Vorhaben unterrichtet, zwang sie zur Ergebung unter Zusicherung des Lebens. Mit ihr fiel Pydna und die ganze Königsfamilie in seine Gewalt. Nun war Kassander Herr und Gebieter von Makedonien. Aber er fühlte sich nicht sicher, so lange Olympias, die Mutter des Welteroberers, noch unter den Lebenden war. Er berief daher eine Volksgemeinde zusammen und ließ durch die in Trauer gehüllten Blutsverwandten der hundert ermordeten Edelleute die Königin auf den Tod anklagen. Der Spruch fiel, da man ihr nicht gestattete, ihre Sache vor der Versammlung zu führen, nach Kassander's Wunsche aus. Umsonst suchte er sie hinterlistig zur Flucht zu bereden, um das Urtheil leichter an ihr vollstrecken zu können; sie weigerte sich zu fliehen und verlangte, daß man ihr die Vertheidigung gestatte. Nun schickte der Feldherr zweihundert Bewaffnete ab mit dem Befehl, sie zu durchbohren; als ihnen aber die Königin, mit Purpur und Diadem geschmückt, auf zwei Frauen gestützt entgegentrat, wagten sie nicht Hand an die Mutter Alexander's zu legen. Da übertrug Kassander die Vollstreckung des Urtheils denselben Verwandten, welche die Klage angestellt und die Pflicht der Blutrache zu erfüllen hatten; und die greise

Königin sank festen Blickes ohne Klagen oder Thränen von Steinwürfen zerschmettert zu Boden, „sterbend noch die greisen Haare ordnend und den sinkenden Leib in ihr Gewand verhüllend".

Gern hätte sich der herzlose, ehrsüchtige Mann auch der Königin Roxane und ihres sechsjährigen Sohnes Alexander entledigt; aber er fürchtete die Makedoner allzusehr zu reizen. Darum begnügte er sich vorerst, sie zu Amphipolis in enger Haft zu halten und allen Hofstaat und alle Zeichen ihrer königlichen Würde zu entfernen. Die Königin Eurydike dagegen, ihren Gatten Arrhidäos und ihre Mutter Kynane ließ er zu Aegä in der Königsgruft ehrenvoll bestatten und ordnete prächtige Leichenspiele an. Dann vermählte er sich mit Philipp's Tochter Thessalonike, mit deren Hand er sich die Rechte auf das Königthum zu erwerben gedachte. Kassander's Macht und Stellung.

Die neuerbaute Stadt Thessalonike am günstig gelegenen Meerbusen sollte das Gedächtniß der Königstochter auf die Nachwelt bringen; seinen eigenen Namen verewigte der hochgebildete für Kunst und Wissenschaft empfängliche Stratege durch Gründung der Stadt Kassandreia, auf der Landzunge Pallene, in welcher die Ueberreste der zerstörten hellenischen Gemeinden Potidäa, Olynth und anderer chalkidischer Orte eine Wohnstätte fanden. Kassander's ganzes Thun trug einen königlichen Anstrich, nur der Name fehlte noch dem neuen Fürstengeschlecht; und als ob dieses Ziel seines Ehrgeizes nur auf den Trümmern des alten Königshauses erreicht werden könne, suchte er das Andenken Philipp's und Alexander's so viel als möglich aus dem Gedächtniß der Menschen zu tilgen. Es war weniger der Wunsch, sich die Gunst der Hellenen zu gewinnen, als die Absicht, Alexander's Namen zu verunglimpfen, daß er die Wiederherstellung Thebens gebot, „damit der Zwiespalt zwischen Makedonien und dem freien Griechenland, das Erbtheil des makedonischen Königshauses, mit diesem erlöschen möge". Mit Freuden vernahmen die Hellenen des Mutterlandes wie der Colonien das Gebot und beeilten sich durch Hülfeleistung und Geldbeiträge das Werk zu fördern. Vor Allen beeiferten sich die Athener, den Thebanern die Hülfe zu vergelten, welche diese ihnen einst bei der Wiederaufrichtung ihrer Mauern durch Konon erwiesen (II, 820). Selbst die umwohnenden Böoter unterdrückten ihren alten Groll und förderten die Wiederherstellung der ehemaligen Hauptstadt. Was von den alten Bürgern noch vorhanden war, kehrte aus der Zerstreuung in die Heimath zurück. Gründung der Städte Thessalonike u. Kassandreia. Wiederherstellung von Theben.

3. Kriegsthaten und Ende des Eumenes.

Während dieser Vorgänge wurden im fernen Osten jenseit des Tigris gewaltige Kriegsthaten vollbracht. Eumenes, an Talent und Einsicht vor allen Feldherren Alexander's hervorragend, stark durch seine treue Anhänglichkeit an den großen König, dessen Gezelt und Altar der heilige Heerd des Heeres, die Dingstätte des Kriegsraths war, aber als „Fremdling" beneidet und gehaßt und als „Schreiber" von den waffenstolzen Makedonern verachtet, war mit seinem gemischten Heer, dessen Kern die „Silberschildner" (Argyraspiden) bildeten, aus Kilikien und Syrien in das Gebiet von Susa und Persepolis gezogen, um in Verbindung mit Peukestas von Persien, mit den Satrapen der Stellung und Ansehen des Eumenes.

obern Lande (Aria, Baktrien, Karmanien, Arachosien und Paropamisus) und mit Eudemos, dem Mörder und Nachfolger des indischen Poros, das makedonische Königthum gegen die abtrünnigen Feldherren Seleukos von Babylon und Peithon von Medien, des Antigonos Bundesgenossen, zu vertheidigen. Mit wunderbarem Geschick wußte er die unzuverlässigen nur auf den eigenen Vortheil, auf Genuß und Ehrenstellen bedachten Statthalter zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen, zur Anerkennung seiner Feldherrnwürde zu vermögen, durch Milde und Leutseligkeit, wie durch zeitgemäße Strenge die widerstrebenden Elemente zu bändigen.

Kämpfe und Feldzüge des Eumenes und Antigonos. 317.

Eumenes überwand den Antigonos und seine Genossen am Koprates, einem Nebenflusse des Pasitigris, und nöthigte sie zu einem beschwerlichen und verlustvollen Zug durch das Land der streitbaren Kossäer nach Medien; so groß war das Vertrauen der Soldaten in sein Feldherrntalent, daß sie einst im Lande Parätakene den Kampf weigerten, bis der erkrankte Führer in einer Sänfte herbeigetragen die Schlachtordnung entwarf, und solche Anerkennung zollte ihm selbst der kriegskundige Antigonos, daß er bei seinem Anblick das schon beschlossene Treffen verschob und sich nach Susiana zu werfen beschloß. Allein Eumenes vereitelte auch dieses Vorhaben, indem er dem Gegner durch eine Kriegslist einen Vorsprung abgewann, und als ihn Antigonos durch einen Eilmarsch einholte, widerstand er in der großen Schlacht, die in der Ebene von Gabiene im heutigen Luristan geliefert ward, dem an Truppen weit überlegenen Feind mit solchem Erfolg, daß, nachdem beide Gegner einen ganzen Tag lang ihre Kräfte gegen einander gemessen, und die „Greisenhelden" der Argyraspiden durch ihre überlegene Tapferkeit und Kriegskunst die feindliche Mitte durchbrochen, das Treffen bei einbrechender Nacht ohne Entscheidung beendigt wurde. Antigonos kehrte nach Medien zurück, indeß sich die einzelnen Heerabtheilungen des Eumenes sorglos über das ganze Land zerstreuten und dem zügellosesten Lagerleben überließen, als ob alle Gefahr vorüber sei. Nicht sobald hatte Antigonos davon Kunde erhalten, als er durch einen merkwürdigen Winterfeldzug über eine weite unbewohnte Salzsteppe den unachtsamen Feind zu überraschen und in seinen zerstreuten Stellungen einzeln zu vernichten beschloß. Schon hatte er sich mit unsäglicher Mühe und großer Vorsicht den ersten Lagerstätten auf vier Tagemärsche genaht, als die zunehmende Kälte seine Soldaten nöthigte, nächtliche Wachfeuer anzuzünden, wodurch der Feind von ihrer Annäherung Kunde erhielt. Dennoch wären sie ohne die entschlossene Klugheit des „Kardianers" verloren gewesen, da die Frist zur Zusammenziehung der zerstreuten Truppen zu kurz war; aber Eumenes, so wird erzählt, wußte durch künstlich unterhaltene Wachfeuer den Glauben zu erwecken, als ob alle Streitkräfte in einem weiten Lager vereinigt wären, und durch diese Kriegslist den Gegner so lange hinzuhalten, bis die Vereinigung wirklich erfolgt war. Voll Ingrimm führte darauf der getäuschte Feldherr seine Truppen zurück, damit sie sich in den reichen Dörfern Mediens von den Mühseligkeiten des mißlungenen Winterfeldzugs erholen möchten.

Charakterfestigkeit und Feldherrngröße des Eumenes.

Nie hatte sich die überlegene Kriegskunst und der erfinderische Geist des Eumenes in glänzenderem Lichte gezeigt; das ganze Heer blickte mit Bewunderung auf den großen Strategen und verlangte mit Entschiedenheit, daß ihm allein die Führung übertragen werde. Dadurch wurde der Neid und die Mißgunst der übrigen Feldherren und Statthalter von Neuem wider den „Schreiber" und „Fremdling" geweckt und in seiner Umgebung eine Verschwörung gebildet,

an der selbst die Obersten der Silberschildner, Antigenes und Teutamos, Theil nahmen. „Ich lebe hier unter wilden Thieren," sprach Eumenes, als er von dem verrätherischen Treiben der ehr- und herzlosen Soldatenführer Nachricht erhielt. Er hätte sich leicht mit Antigonos verständigen und reichen Lohn, Ehren und Statthalterschaften als Preis des Abfalls von der wankenden Sache gewinnen können; aber mit ehrenhafter Charakterfestigkeit verschmähte er ein solches Verläugnen seiner bisherigen Grundsätze; mit ritterlichem Sinne bewahrte er dem verlassenen und bedrängten Königthum Treue und Ergebenheit bis in den Tod, eine achtunggebietende Standhaftigkeit in einer so verwilderten Zeit, wo Selbstsucht und Eigenliebe ohne alle Scheu bei Hoch und Niedrig in nackter Gemeinheit hervortraten.

Die Pläne der Verschworenen mußten verschoben werden, weil Antigonos von Neuem kampfgerüstet heranzog, um die erlittene Schmach zu rächen. Bald kam es zu einer neuen Schlacht in der sandigen Ebene. Eumenes ordnete das Treffen mit gewohnter Meisterschaft und die Argyraspiden kämpften mit wunderbarer Tapferkeit; aber während diese in dichtgeschlossenen Reihen auf die feindliche Mitte losrückten, Alles zermalmend und niederwerfend, wurde auf dem linken Flügel Peukestas mit der Reiterei zurückgedrängt und das im Rücken der Schlachtreihe befindliche Lager mit den Frauen und Kindern der silberbeschildeten Veteranen, mit den Schätzen der Befehlshaber und mit dem Gut und Gepäck des gesammten Heeres auf Antigonos' Befehl von einer Reiterschaar weggeführt. Unbesiegt zogen sich am Abend die Argyraspiden zurück, erzürnt daß Peukestas und die Reiterei sich so schlecht gehalten, und entschlossen, am nächsten Tag das Treffen zu erneuern und zur Entscheidung zu bringen. Als sie aber die Entführung ihrer Frauen und den Verlust ihrer Güter vernahmen, änderten sie ihr Vorhaben. Sie sandten heimlich zu Antigonos und als dieser ihnen die Rückgabe der Weiber sammt dem geraubten Gute gegen die Auslieferung des Eumenes versprach, so siegte der Verrath. Sie gaben ihren Feldherrn, der sie so oft zum Siege geführt, mit gebundenen Händen seinem ärgsten Feinde preis. Nicht einmal sein letzter Wunsch, ihn selbst zu tödten oder seinen Arm zu lösen, daß er sich das Leben nehmen könne, wurde von den meineidigen Kriegern erhört.

Eumenes verrathen und getödtet. 316.

Antigonos befragte den Kriegsrath, welches Schicksal Eumenes verdient habe; er schien nicht abgeneigt ihm das Leben zu erhalten, zumal da auch sein Sohn Demetrios, der in den beiden Schlachten die ersten Proben seines kriegerischen Muthes abgelegt, und der würdige Feldherr Nearch zu seinen Gunsten sprachen; aber der Neid der übrigen Führer und das finstere Grollen der Argyraspiden, die das böse Gewissen zu seinen heftigsten Feinden machte, erstickte die Regungen der Milde. Am dritten Tag wurde Eumenes im Gefängniß niedergestoßen; Antigonos ließ den Leichnam verbrennen und schickte die Asche in einer silbernen Urne den Seinigen zur Bestattung.

So endete Eumenes von Kardia sein vielbewegtes thatenreiches Leben im

fünfundvierzigsten Jahre seines Alters. Unbesiegt vom Feinde fiel er durch den schwarzen Verrath seiner neidischen Kriegsgefährten, die nie seinen hellenischen Ursprung vergaßen, ihm nie sein Glück und seine geistige Ueberlegenheit vergaben. Um dieselbe Zeit, da Olympias unter den Steinwürfen des makedonischen Adels niedersank, stürzte im fernen Morgenlande die letzte starke Stütze des Königthums ins Grab. Ein tragisches Geschick waltete über dem Hause Philipp's und Alexander's und riß Alle, die demselben nahe standen in gleiches Verderben.

Seine Todesgenossen. Nun war Antigonos Herr und Gebieter in Asien; das Heer der Verbündeten hatte sich aufgelöst, als Peukestas nach Eumenes' Verhaftung an der Spitze seiner Reiter in das feindliche Lager übergegangen und das Zeichen zum Abfall gegeben. Die übrigen Führer folgten entweder seinem Beispiele oder suchten ihr Heil in schneller Flucht. Antigenes, der Führer der Silberschildner, Eudemos von Indien und einige andere Feldherren theilten das Schicksal des Eumenes. Auch Peithon erregte den Argwohn seines bisherigen Bundesgenossen und starb in Ekbatana durch Mörderhand, und Meleager, der mit einigen flüchtigen Schaaren raubend in Medien umherzog, fiel im Kampfe. „Es war als ob es gälte, alles Große und Ausgezeichnete aus früheren Zeiten hinwegzutilgen, und statt der glorreichen Erinnerungen aus Alexander's Zeit leere Stätte zu schaffen."

5. Die Kämpfe um die Weltherrschaft und die neuen Königthümer.

1. Antigonos und Demetrios gegen Ptolemäos und Seleukos.

Antigonos' Machtstellung. Mit Eumenes' Tod nimmt der Lauf der geschichtlichen Begebenheiten eine andere Richtung. Die alexandrinische Erbmonarchie war damit für alle Zukunft beseitigt; nun handelte es sich um die Gründung neuer Königreiche und Fürstengeschlechter; andere Ziele wurden angestrebt und dadurch die bisherigen Parteistellungen gelöst und verändert. Nach dem Siege über Eumenes trug Antigonos das Haupt hoch; das Glück hatte ihn so wunderbar begünstigt, daß ihm Nichts mehr unerreichbar schien; er betrachtete sich als den Oberherrn der asiatischen Lande und setzte sich in Stand, diesen stolzen Ansprüchen Nachdruck zu geben. Nachdem er in Persepolis, der alten Königsstadt, als neuer Gebieter die Verwaltung der obern Lande geordnet, die Statthalterschaften theils den bisherigen Inhabern bestätigt, theils andern zugetheilt hatte, zog er nach Susa, wo er die in den Gewölben der Königsburg verborgenen Schätze, 15,000 Talente an Werth, zu sich nahm. Diese Geldmittel, wozu noch über 10,000 Talente jährlicher Steuern aus den Landschaften vom Euphrat bis zum Indus und Jaxartes kamen, wurden von ihm hauptsächlich auf Verstärkung und Ausrüstung des Heeres, auf Anwerbung von Soldtruppen, auf Errichtung einer Flotte verwendet. Sein ganzes Auftreten, als er an der Spitze seiner täglich wachsenden Kriegsmacht von Ekbatana über Persepolis und Susa nach

Babylon zog, hatte ein königliches Ansehen. Dem Seleukos, seinem Bundesgenossen, der ihm an der Grenze seiner Satrapie mit reichen Geschenken entgegenkam, gab er bald zu verstehen, daß er das bisherige Verhältniß als gelöst betrachte, und eine oberherrliche Gewalt über ganz Asien in Anspruch zu nehmen gedenke. Nicht geneigt, sich einem unberechtigten Gebieter zu unterwerfen, und besorgt für Sicherheit und Leben, entfloh Seleukos aus Babylonien und begab sich, von 50 Reitern begleitet, zu Ptolemäos. Antigonos sah seine Flucht nicht ungern; er theilte die reiche Statthalterschaft einem ergebenen Waffengenossen zu und kehrte dann nach Vorderasien zurück, wo das künftige Schicksal des alexandrinischen Reiches ausgetragen werden sollte. Die Wahrsagung der chaldäischen Sterndeuter, daß dem Seleukos einst Asien unterthänig sein würde, erregte jedoch unangenehme Gefühle in ihm. Zu spät bereute er, den ehrgeizigen Nebenbuhler aus seinen Händen gelassen zu haben.

Charakter des Antigonos.

Antigonos war keine Heldengestalt wie Alexander; die großartigen Charakterzüge des welterobernden Königs gingen ihm gänzlich ab, nur das Glück lächelte ihm eben so hold; dennoch besaß auch er Eigenschaften, die ihn zum Herrscher befähigten. Er war ein tapferer Kriegsmann von großer Erfahrung, Willenskraft und Entschlossenheit, und ein umsichtiger Feldherr, der stets nach festen und wohlüberlegten Plänen handelte. Niemand verstand wie er die Soldaten an sich zu fesseln; flößte seine strenge Mannszucht und seine strategische Geschicklichkeit dem Heer Gehorsam und Vertrauen ein, so erwarb ihm sein einfaches militärisches Wesen, seine kameradschaftliche Vertraulichkeit, sein richtiger Takt im Belohnen wie im Strafen, seine muntere Laune Liebe und Anhänglichkeit. Von einfacher Lebensweise, sparsam, haushälterisch und von seltener Ordnungsliebe hatte er wenige Bedürfnisse für sich selbst; desto freigebiger, ja mitunter verschwenderisch war er gegen Andere; und da er an Raubsucht, Erpressung und Ansammeln von Gold und Schätzen keinem seiner Mitfeldherren nachstand, so hatte er stets gefüllte Kassen, um habgierige Soldaten an sich zu locken oder die wirksamen Mittel der Bestechung in Anwendung zu bringen. Herrschsucht und Ehrgeiz waren die mächtigsten Triebe seiner Seele, und sein berechnender Verstand und seine Welterfahrung zeigten ihm in der Regel die richtigen Wege zu deren Befriedigung; wo List und Klugheit nicht ausreichten, scheute er auch nicht die Mittel der Gewalt; denn in jener gottvergessenen Zeit fanden Recht und Menschlichkeit keine Stätte, Eigennutz und Selbstsucht erstickten alle edleren Gefühle. Mit solchen Eigenschaften verband Antigonos, bereits ein Siebenziger an Jahren aber noch rüstig an Kraft, die Vorzüge fürstlicher Abkunft und eines feinen gebildeten Geistes, der sich besonders in treffendem Mutterwitz kund gab. Mit Wohlgefallen erzählten sich die Soldaten die schlagenden Antworten, die heitern Scherze, die pikanten Ausfälle des Alten, der nie aufgeräumter war, als wenn es zur Schlacht ging. Im sichern Gefühl seiner Persönlichkeit gestattete er seiner Umgebung freimüthige Aeußerungen und war nachsichtig gegen kecke Worte; nur über seine Einäugigkeit konnte er keinen Spott ertragen; Theokrit von Samos büßte den Vergleich mit dem Kyklopen durch gewaltsamen Tod im Kerker. Als einen schönen Zug seines Herzens hat man mit Recht sein herzliches Verhältniß zu seinem Sohn Demetrios, der in der Folge den Namen des „Städtebelagerers" (Poliorketes) erhielt, gerühmt. So verschieden auch ihre Naturen waren, so sehr der feurige, romantische, abenteuerliche, verschwenderische und prunksüchtige Demetrios von dem nüchternen, vorsichtigen, berechnenden und geordneten Antigonos abstach, so blieben

Sein Verhältniß zu seinem Sohn Demetrios.

sich doch Vater und Sohn stets in großer Liebe und Herzlichkeit zugethan. Mit unwandelbarer Treue und Hingebung hielten sie zu einander, und mitten in seinem höchsten Glanze lebte Antigonos mit dem ritterlichen Sohne in traulichem bürgerlichen Verhältniß. In dem jugendlichen Helden Demetrios schien sich Alexander's Gestalt, Alexander's Kühnheit und Herrlichkeit zu wiederholen. „Er war der Liebling des Heeres, Niemand hatte wider ihn eine Klage, das Ueble gab man dem Vater Schuld, nur das Beste erwartete man sich von ihm."

Waffenbund gegen Antigonos. Während Antigonos in Kilikien überwinterte, schlossen seine früheren Bundesgenossen ein neues Schutz- und Trutzbündniß, um sich gegen seine hochstrebenden ehrgeizigen Pläne sicher zu stellen. Zuerst einigten sich Seleukos und Ptolemäos zu gemeinsamem Widerstand; bald traten auch Asander von Karien, Parmenion's Bruder, Lysimachos von Thrakien und Kassander von Makedonien dem Waffenbunde bei. Alle hatten ihre ursprünglichen Besitzungen durch Eroberungen vergrößert und fürchteten jetzt von Antigonos der gewonnenen Landschaften beraubt zu werden. Gemeinsame Besorgniß und gemeinsames Interesse führte daher schnell eine Einigung herbei.

Gegenseitige Forderungen. Nach abgeschlossener Uebereinkunft stellten die Verbündeten an Antigonos die Forderung: „daß die im obern Asien erbeuteten Schätze mit ihnen getheilt würden; ferner daß ganz Syrien mit Einschluß Phöniziens zu Aegypten geschlagen, Phrygien am Hellespont dem Lysimachos übergeben, Lykien und Kappadokien mit Karien unter Asander vereinigt, Babylonien an Seleukos zurückgegeben, Kassander in dem Besitz seiner europäischen Länder und in der Stellung, die Polysperchon inne gehabt, anerkannt werden sollte, dafür seien sie bereit, Antigonos als Strategen der oberen Satrapien anzuerkennen und ihm jeden rechtmäßigen Dienst und Beistand zu leisten." Anstatt diesen Forderungen Gehör zu geben, verlangte Antigonos, daß Ptolemäos Syrien und Phönizien räumen, daß Kassander den jungen König Alexander nebst seiner Mutter der Haft entlassen und den griechischen Staaten die Freiheit zurückgeben und daß Alle die Würde eines Reichsverwesers, welche die Lagergemeinde dem Antigonos übertragen hätte, anerkennen sollten.

Antigonos in Syrien. Frühj. 315. Ohne die Antwort, die sich voraussehen ließ, abzuwarten, rückte Antigonos, mit Truppen und Geld vortrefflich versehen, alsbald in Syrien ein, brachte die Seestädte Phöniziens durch Ueberredung oder Gewalt zur Unterwerfung und errichtete auf verschiedenen Punkten der Küste Werften zum Bau einer Flotte. Bald entfaltete sich in der alten Heimath der Schiffahrt eine wunderbare Thätigkeit. Wie regten sich da die Hände, um die Cedernstämme vom Libanon nach dem Meeresstrande zu schaffen! wie wetteiferten Zimmerleute, Schmiede, Seiler und Handwerker aller Art in den Werkstätten an der Küste in der Herrichtung von Dreideckern und kleineren Fahrzeugen, während Antigonos selbst das syrische Land vollends bezwang und mit Schiffen von Rhodos und Kypros die wieder hergestellte Inselstadt Tyros einschloß und nach fünfzehnmonatlicher Belagerung eroberte, und sein Neffe Ptolemäos und seine Unterfeldherren in Kleinasien, am Hellespont und in Griechenland die Gegner bekämpften.

Nun entbrannte ein Krieg, der an Ausdehnung und Heftigkeit, an groß- Der neue Weltkrieg. artigen Waffenthaten und erschütternden Wechselfällen keinem der früheren nachstand. Vom Ostufer des Tigris bis nach Epeiros und Korkyra und vom Hämos und der Donau bis zu den Dattelwäldern Kyrenes wurden Schlachten geliefert, Städte erstürmt, Kriegslisten ausgeführt, wurden die Saaten von den Fußtritten der Elephanten und Rosse zerstampft, die Erde vom Blute der Erschlagenen und Verwundeten getränkt. Es war ein ehernes Zeitalter, wo Waffenthaten, Kriegsruhm und ritterliche Ehre allein Geltung fanden, bürgerliche Tugend und häusliches Glück von der Erde verschwunden waren. Während Ptolemäos und Seleukos sich bestrebten, die Herrschaft zur See zu behaupten und die zum Theil abgefallene Insel Kypros wieder zu erobern, wüthete im Peloponnes ein wilder Parteienkrieg, hervorgerufen und unter- 1. Die Parteikämpfe in Griechenland. stützt durch fremde Heerführer, welche die Städte bald im Namen des Antigonos zur Freiheit und Unabhängigkeit aufriefen, bald auf die Seite Kassander's zu ziehen bemüht waren, so daß das arme Land ein Spielball fremder Machthaber und heimischer Häuptlinge und Rottenführer wurde, daß beide Theile sich der alten Parteinamen und Schlagwörter als Deckmantel zu ihren persönlichen, selbstsüchtigen und einherrlichen Zwecken bedienten; eine traurige, herrenlose Zeit, wo Mord, Raub und Brand wütheten, kein Heiligthum Schutz gewährte, wo Wort und Treue nach dem Vortheil des Augenblicks bald verpfändet, bald gebrochen wurde.

In Argos ließ Kassander's Feldherr das Rathhaus anzünden, so daß fünfhundert ange- Argos. sehene Männer der Gegenpartei den Tod in den Flammen fanden. Anfangs standen Polysperchon und sein Sohn Alexander auf Seiten des Antigonos und unterstützten dessen Feld- 314. herrn Aristodemos; bald jedoch wurde Alexander auf Kassander's Seite gezogen, als dieser ihn zum Statthalter des Peloponnes einzusetzen versprach, so daß nunmehr der Sohn dem eigenen Vater feindlich gegenüber stand. Aber noch in demselben Jahr wurde jener von einigen Sikyoniern ermordet. Dafür ließ seine schöne und kühne Gattin Kratesipolis dreißig Bürger der Stadt am Kreuz sterben, bemächtigte sich der Herrschaft und gewann den Schwiegervater Polysperchon für ihre Sache. Elis wurde von den wilden Kriegsschaaren wiederholt gestürmt, Elis. die Heiligthümer von Olympia beraubt und geschändet. — Bald wurde auch das mittlere Griechenland in den Parteienkampf und Bürgerkrieg gezogen, indem die Aetoler für Antigonos, 313. Hellas. die Akarnanen für Kassander ins Feld rückten, die Böoter, Phoker und Lokrer unter dem Schutze des Ptolemäos für Freiheit und Unabhängigkeit kämpften und auf Euböa die makedonischen und asiatischen Truppen um den Besitz der Insel und der festen Städte rangen. Selbst Athen unterhandelte durch den Phalereer Demetrios mit Antigonos, dem Beschirmer Athen. der hellenischen Freiheit, um Waffenstillstand und Bündniß.

Noch wüthete der wilde Parteikrieg in der hellenischen Halbinsel, als die 2. Feldstreit in Kleinasien und Syrien. Wendung der Dinge in Asien einen unerwarteten Ausgang und kurzen Frieden herbeiführte. Nach der Unterwerfung von Tyros war nämlich Antigonos mit einem Theil der Truppen seinem Neffen Ptolemäos nach Kleinasien zu Hülfe gezogen, die Beschützung des syrischen Landes seinem Sohn Demetrios überlassend. Schnell hatte er den karischen Statthalter Asander zur Unterwerfung

gebracht und traf bereits Anstalten zur Bekämpfung des Lysimachos, der unterdessen mit abwechselndem Kriegsglück wider die thrakischen Völkerschaften am Hämos und wider die abgefallenen Städte an der pontischen Küste gestritten, über den Hellespont zu setzen, als er die Nachricht von der unglücklichen

Schlacht bei Gaza. Sommer 312.

Schlacht bei Gaza erhielt. Von Ruhmbegierde hingerissen, hatte sich Demetrios mit dem kriegskundigen Ptolemäos, der so eben die aufständischen Kyrenäer bezwungen, den Ophellas zum Befehlshaber über sie gesetzt hatte und nun zur Wiedereroberung des Küstenlandes am Libanon ausgezogen war, in einen Kampf eingelassen.

Wechselfälle.

„Ein Achill an Schönheit, in der vollsten Blüthe der Jugend, von hoher Gestalt, in königlichem Waffenschmuck, zu Jedem freundlich und ermunternd, sein Antlitz von Kampfeslust und Hoffnung leuchtend, sein Blick voll Kühnheit hinausschauend nach dem Feinde, so zog der junge Kriegsheld Demetrios an der Spitze seiner Schaaren zum Schlachtfelde." Aber wie tapfer auch Truppen und Führer stritten, wie sehr in der Aufstellung des Kriegsheeres und der Elephanten das angeborne Feldherrntalent des Fürstensohnes hervortrat, die Schlacht bei Gaza endigte mit einer vollständigen Niederlage. Mit den Trümmern seines Heeres zog sich Demetrios nach Kilikien zurück, indeß Ptolemäos von Neuem Phönizien, Palästina und Syrien in Besitz nahm. Der Satrap (Ptolemäos) ging auf die Feinde los mächtigen Muthes, heißt es in einer ägyptischen Steininschrift, wie der Geier unter den Vögeln; nachdem er sie allzumal gepackt, führte er ihre Fürsten, ihre Pferde, ihre Flotten und alle ihre Kunstwerke ab nach Aegypten. Zwar stellte Demetrios nach wenigen Monaten die Kriegsehre wieder her, indem er in Kleinasien rasch die Reihen seines Heeres ergänzte, die Aegypter durch einen unerwarteten Angriff bei Myus in die Flucht schlug und mit dem Vater vereinigt abermals bis an die Grenze des Nillandes vorrückte; aber der überraschende Umschwung der Dinge im babylonischen Lande verlegte die Entscheidung des Krieges nach dem Osten. Antigonos wagte keinen Angriff auf das von der Natur so wunderbar geschützte Nildelta; nach einigen Streifzügen gegen die arabischen Stämme der Nabatäer, welche das Wüstenland zwischen dem todten See und dem arabischen Meerbusen als Wanderhirten in nomadischer Ungebundenheit durchstreiften und durch Raubfahrten wie durch Handel mit Kamelen, Weihrauch und Erdharz (Asphalt) große Reichthümer gesammelt hatten, wendete sich Demetrios von den Söhnen der Wüste gegen Babylonien, das Seleukos durch einen kühnen Feldzug gewonnen hatte.

Seleukos gewinnt Babylonien. 312.

Nach dem Siege bei Gaza bat Seleukos seinen Waffengefährten Ptolemäos um einige Truppen zur Eroberung der Statthalterschaft am Euphrat, die ihm Antigonos entrissen; er zählte auf die Liebe und Anhänglichkeit des babylonischen Volkes, das sich bei seiner Erscheinung um ihn schaaren und die verhaßte Zwingherrschaft des Feindes abwerfen würde, zumal da der von Antigonos eingesetzte Satrap bei Gaza gefallen war. Denn Seleukos hatte sich während seiner früheren Regierung durch seine Güte und Gerechtigkeit einen guten Namen erworben. Ptolemäos gab ihm 800 Mann Fußvolk und 200 Reiter; mehr wollte er nicht bei dem romantisch-abenteuerlichen Unternehmen aufs Spiel setzen. Durch den Anschluß einiger treuen Diener und einiger entschlossenen Soldknechte wurde die kleine Schaar noch um etliche Hundert Mann

vermehrt. Mit diesen brach Seleukos auf, das babylonische Reich zu erobern. Wohl pochte den Männern das Herz, als sie die syrische Wüste durchschreitend sich dem Euphrat näherten; aber der unternehmende Feldherr wußte ihren Muth durch ermunternde Rede zu beleben; „Tapferkeit und Klugheit seien bei kühnen Unternehmungen von höherem Werth, als die Menge der Truppen, dem Muthigen gehöre die Welt, deß sei der große Alexander selbst Zeuge". Mehr noch als solche Reden wirkte sein eigenes Vertrauen in den glücklichen Ausgang seines Unternehmens und sein heiteres gewinnendes Wesen, wodurch er sich die Liebe und Ehrerbietung seiner Kriegsgefährten erwarb; alle waren bereit mit ihm zu siegen oder zu sterben. Von guter Vorbedeutung war es, daß er die Besatzung von Karrhä in Mesopotamien zur Ergebung und zum Eintritt in seine Dienste brachte. Nicht nur, daß dadurch seine Streitkräfte verstärkt wurden; ihr Beispiel war lockend für Andere. In Babylonien selbst wurde er von dem Volke mit Jubel begrüßt; man wetteiferte in Beweisen von Anhänglichkeit für einen Herrn, dessen Güte und Gerechtigkeit weithin gepriesen war. Er erstürmte die Burg der Hauptstadt und befreite seine Familie so wie die Kinder und Angehörigen der Großen, welche Antigonos als Geißeln und Unterpfand ihrer Treue daselbst verwahrt hatte. Bald gehorchten auch die Landschaften jenseit des Tigris, Susiana, Medien und Persien, seinen Geboten, seitdem der Satrap Nikanor, der mit überlegenen Streitkräften gegen ihn ausgezogen, durch Kriegslist und Tapferkeit überwunden und in die Flucht geschlagen war, und auch im unzufriedenen Oberlande wurde der Abfall vorbereitet. So denkwürdig erschienen die Erfolge des Seleukos der Mitwelt und den nachgebornen Geschlechtern, daß man das Jahr 312 als den Anfang einer neuen Zeitrechnung, die Aera der Seleuciden genannt, bezeichnete. Umsonst versuchte Demetrios durch einen raschen Feldzug gegen Babylon dem Gegner die eroberten Lande wieder zu entreißen; das Unternehmen scheiterte an der Wachsamkeit des Feldherrn und an der Ergebenheit und Tapferkeit seiner Truppen. Darum eilte Antigonos sich mit den übrigen Häuptern des Gegenbündnisses auszusöhnen, um dann seine Waffen ausschließlich gegen den östlichen Widersacher wenden zu können.

1. Okt. 312.

Friedensvertrag. 311.

So kam im nächsten Jahr ein Friedensvertrag zu Stande, kraft dessen Antigonos über Asien, Ptolemäos über Aegypten und die zugehörigen Lande, Lysimachos über Thrakien und Kassander bis zur Mündigkeit des jungen Königs Alexander über Makedonien die Herrschaft führen, die hellenischen Staaten aber unabhängig und selbstherrlich (autonom) sein sollten. Des Seleukos geschah keine Erwähnung; er wurde von seinen früheren Bundesgenossen aus Selbstsucht aufgeopfert und der Rache seines Nebenbuhlers preisgegeben.

Roxane und der junge König Alexander ermordet.

Je schärfer aber durch diesen Frieden die natürlichen Sonderungen der einzelnen Ländermassen, in welche das alexandrinische Weltreich sich aufzulösen anschickte, hervortraten, desto mehr stand das erbliche Königsrecht des zwölfjährigen

Alexander den ehrgeizigen Machthabern im Wege. Wie ein drohendes Gespenst schreckte es Alle ab, die sehnsüchtig begehrte Königswürde sich beizulegen. Noch war in dem makedonischen Volk die angestammte Ehrerbietung für das Herrschergeschlecht nicht erloschen; noch regte sich das Gefühl des Mitleids und der Pietät für den Sprößling des großen Welteroberers. Leicht konnten sich bei einer günstigen Gelegenheit die Makedoner um ihn schaaren und ihm das väterliche Erbe zutheilen; leicht konnte sich ein ehrgeiziger Anführer seiner Person bedienen, um die übrigen Fürsten aus ihrer angemaßten Stellung zu drängen. Daher handelte der grausame Kassander im Sinne aller Gewalthaber, vielleicht sogar in ihrem geheimen Auftrag, als er bald nach Abschluß des Friedens dem Befehlshaber von Amphipolis, Glaukias, dessen Hut Roxane und Alexander anvertraut waren, den Befehl zusandte, den königlichen Knaben sammt der Mutter aus der Welt zu schaffen und heimlich zu verscharren. Die blutige That wurde in der Stille vollzogen; unter dem Dolche des Mörders fiel Alexander und seine schöne Mutter, einst die bewunderte „Perle des Morgenlandes".

Die Lage der Dinge war noch zu ungeordnet, als daß der Friede, der von keiner Seite aufrichtig gemeint war, einen Zustand der Ruhe hätte begründen können. Wenn auch die Machthaber vier Jahre lang sich aller direkten Angriffe wider einander enthielten, so wurden doch während der Zeit in Asien und Europa blutige Thaten des Kriegs und der Rache vollbracht. Das Streben der Heerführer nach Land, Besitz und Herrschaft war die eigentliche Triebfeder, wie verschieden auch die äußern Beweggründe und Veranlassungen sein mochten. Wenn Freiheit, Unabhängigkeit und Nationalität hie und da als Kampfziel erschienen, so dienten sie nur als gleißnerische Hülle selbstsüchtiger Zwecke.

Der letzte Sprößling Alexander's vergiftet. 309.

Besonders bot die erregbare hellenische Welt, die nach der vieldeutigen Bestimmung des Friedensvertrags frei und selbständig sein sollte, leicht entzündliche Brennstoffe. Auf die Kunde von Alexander's Ermordung berief der alte Polysperchon den siebenzehnjährigen Herakles, den die persische Fürstentochter Barsine, Memnon's Wittwe, dem großen Alexander geboren (S. 238), von Pergamon in den Peloponnes, um ihn als den letzten rechtmäßigen Thronerben dem Kassander entgegenzustellen. Sein Plan hatte anfangs guten Fortgang. Von allen Seiten strömten ihm Bewaffnete zu; die Einen gelockt durch die Aussicht auf Lohn und Beute, die Andern aus Treue und Anhänglichkeit für das Königshaus oder aus Haß wider Kassander. In Kurzem besaß Polysperchon ein Heer von 20,000 Mann, dessen Kern die streitbaren Aetoler bildeten. Abermals wankte die Herrschaft des makedonischen Machthabers, da sich bei Heer und Volk Sympathien für Alexander's Sohn kund gaben. Aber Kassander verstand es, die Gefahr zu beschwören. Er bewog den charakterlosen Feldherrn durch Geld und Versprechungen, die Sache seines Schützlings zu verrathen. In dem epeirotischen Städtchen Trampyä veranstaltete Polysperchon ein Gelage,
309. bei welchem der königliche Jüngling aus dem vergifteten Becher sich den Tod

trank. Der treulose Mörder trug als Sündenlohn eine Herrschaft zwischen Aetolien und Epeiros davon, wo er unangefochten seine alten Tage beschloß.

Ptolemäos' ehrgeizige Bestrebungen.

Kassander hatte sich beeilt, den neuen Thronbewerber zu beseitigen, ehe die Verwickelungen, die zwischen Antigonos und Ptolemäos von Neuem eingetreten, auch in Makedonien Wurzel fassen konnten. Bereits hatte der letztere den kyprischen Fürsten Nikokles, der mit Antigonos geheime Verbindungen angeknüpft, nebst seinen Brüdern zum Selbstmord gezwungen, um 310.
den Abfall der Insel zu verhüten, und solchen Schrecken in Paphos erzeugt, daß die entschlossene Fürstin Axiothea den Königspalast anzündete und mit ihren Töchtern und Anverwandten den Tod in den Flammen suchend das ganze weitverzweigte Herrschergeschlecht dem Untergang weihte; bald darauf richtete Ptolemäos seine Angriffe gegen die griechischen Städte Kleinasiens, angeblich um ihnen die im Frieden zugesicherte Freiheit zu verleihen, in der That aber, um Antigonos' Macht in Asien zu schwächen, ließ dem Neffen desselben, Ptolemäos, der die Sache seines Oheims verrathend bald als Verfechter der griechischen Freiheit, bald als Parteigänger Kassander's oder des ägyptischen Ptolemäos sich ein eigenes Reich zu gründen bemüht war, den Giftbecher reichen und warb dann um die Hand der verwittweten Epeiroten- 309.
königin **Kleopatra**, die seit mehr als vierzehn Jahren in Sardes lebte, um durch die Vermählung mit dieser vielgefreiten Schwester Alexander's sein Ansehen zu erhöhen. Aber ehe das Vorhaben ausgeführt werden konnte, wurde Kleopatra, ohne Zweifel auf Antigonos' Anstiften, von ihren eigenen Dienerinnen ermordet. Der alte Feldherr suchte die Schmach der 308.
Blutthat von sich abzuwälzen, indem er die Sclavinnen am Leben bestrafte und die Königin mit allen ihrem Range gebührenden Ehren bestatten ließ. Zugleich trat Ptolemäos als Vorfechter hellenischer Freiheit auf, benutzte aber die erste Gelegenheit, sich der Städte Sikyon und Korinth zu versichern, und vertrug sich dann mit Kassander. Um dieselbe Zeit wurde er auch durch Agathokles von Syrakus seines ungetreuen Statthalters Ophellas von Kyrene entledigt (s. unten) und dadurch in Stand gesetzt, die reiche Landschaft von Neuem zu unterwerfen.

2. Griechische Zustände und Entartung.

Verwirrung und Sittenverderb.

Griechenland, politisch zerrissen, sittlich entartet, aber noch immer der Sitz der Bildung, der Kunst und des geistreichen Wesens, war während dieser Jahre der Auflösung und Neugestaltung in einem Zustand traurigster Verwirrung. Das Ziel der Sehnsucht aller Machthaber, war es zugleich der wilde Tummelplatz aller Leidenschaften und Parteikämpfe, die in der aufgeregten beweglichen Bevölkerung ihre Stütze und ihren Halt fanden. Wie der Blutlauf des Körpers im Herzen, so hat der allgemeine Bürgerkrieg jener Tage in Griechenland seinen Ausgang und seinen Mittelpunkt, in ihm spiegelt sich die ganze ziellose Richtung und Strömung der Zeit, das wilde Parteitreiben, die kriegerische Lust, die sittliche Schlaffheit.

„Fremde Feldherren kommen, plündern, gehen, andere folgen zu strafen, von Neuem zu plündern, die Parteien der gegenseitigen Erbitterung zu überlassen. Tyrannen mit und ohne diesen Namen, Abenteurer, die Beute, Herrschaft, Genuß suchen, Söldnerschaaren, die auf Werbung warten, fremde Besatzungen, die nicht Sitte noch Gesetz, nicht Eigenthum noch die Heiligkeit der Familien achten, Geächtete, die Waffengewalt heimgeführt und an die Spitze des Staats gestellt hat, Verräther im Reichthum schwelgend, die Menge verarmt, sittenlos, gleichgültig gegen die Götter und das Vaterland, die Jugend im Söldnerdienst verwildert, im Schooß der Lustdirnen ausgemergelt, von den Philosophen der Mode verbildet, Alles in Auf-

lösung, in wildem Lärm, im krampfhaften Uebermaaß, dem schon die stumpfeste Abspannung folgt — das ist (nach Droysen's Schilderung) das traurige Bild des Griechenthums jener Zeit." Mit Neid blickten die Hellenen des Mutterlandes auf die Tochterstädte der asiatischen Welt, die wie Rhodos, Kyzikos, Byzanz unter der Herrschaft mächtiger Gewaltherren wenigstens ein gesichertes Dasein verbringen und durch Handel und Betriebsamkeit irdische Güter sammeln konnten, während in Hellas und im Peloponnes Unglück, Zerrüttung und Hoffnungslosigkeit die Bewohner zur Verzweiflung trieben, so daß Tausende dem Ophellas zuzogen, um im fernen Libyen Ruhe und Friede zu suchen und in einer neuen Welt die Heimath zu vergessen.

Aetoler. Nur die Aetoler, die ihre Gebirgsorte zu einem Bunde vereinigt hatten, behaupteten, geschützt durch die Natur ihres Landes, ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen die makedonische Uebermacht; aber als rauhe Natursöhne nur auf Kampf, Raub und Waffenthaten bedacht, hatten sie an dem geistigen Entwickelungsleben ihrer Nachbarn keinen Theil genommen und waren somit nur ein schwacher Abglanz der hellenischen Nation. Auch Sparta bewahrte noch eine gewisse Unabhängigkeit, aber weniger durch eigene Kraft als weil der Staat um alle Bedeutung und Achtung gekommen war. Die Zahl der vollberechtigten Bürger, von jeher sehr gering (II, 782), war auf etliche Hundert herabgesunken, die äußerlich noch an der lykurgischen Staats- und Lebensordnung festhielten, obgleich dieselbe ihrem Wesen nach längst zur Lüge geworden war, und die ihr Vertrauen mehr auf die festen Mauern, mit denen sie zehn Jahr früher ihre Stadt umgeben hatten, als auf ihren Arm setzten. Die junge Mannschaft zog den Kriegsdienst in fremdem Solde dem Stillleben in der Heimath mit bürgerlicher Zurücksetzung und Rechtsverkürzung vor; selbst Könige wagten als Söldnerführer Leib und Leben für andere Interessen, um der drückenden Unterordnung unter den Ephoren zu entgehen. Das tänarische Vorgebirg im lakedämonischen Gebiet war der allgemeine Werbeplatz für alle Parteien. Von größerer Bedeutung war Athen, wo seit zehn Jahren der Phalereer Demetrios als makedonischer Landvogt mit fast unumschränkter Gewalt gebot.

Sparta. *Athen.*

Demetrios, der Phalereer, und sein Einfluß auf Athen. Wir haben früher des Mannes gedacht (S. 266), welcher sich durch die feine Modebildung, durch die Gewandtheit und Schmiegsamkeit seines Charakters, durch sein angenehmes Wesen die Gunst des Volkes und der Großen zu erwerben verstand, so daß er durch makedonische und ägyptische Hülfsgelder die Jahreseinkünfte Athens auf die hohe Summe von 1200 Talenten brachte und dem attischen Staate eine solche Blüthe verlieh, daß auf dem kleinen Gebiet von etwa 40 Q.-Meilen 21,000 Bürger, 10,000 Fremde und 400,000 Sclaven lebten. Aber mit dem äußern Wohlstand, der während des zehnjährigen Friedens sich entfaltete, hielt der sittliche Verfall gleichen Schritt; je mehr der Sinn für Freiheit und für die höheren Güter des Daseins schwand, desto mehr wuchsen die Ansprüche und Lebensbedürfnisse, desto mehr jagte man den Genüssen und der Sinnenlust nach, desto unverhohlener überließ man sich den leichtfertigen Sitten, den schwelgerischen Freuden der Tafel, der verführerischen Kleiderpracht, dem erschlaffenden Umgang mit Buhlerinnen und Lustknaben. Neben Korinth, dem alten Sitze aphrodisischer Wollust, war besonders Athen in diesen Jahren der

Mittelpunkt sinnlicher Lüste, die Wohnstätte leichtfertiger Hetären, die Hauptstadt der Kunst, der Mode, der geselligen Bildung. Demetrios selbst gab das verführerische Beispiel des üppigsten Lebensgenusses. Er, der als Sohn eines unbemittelten Freigelassenen in seinen jungen Jahren seinen Tisch mit Oliven in Essigbrühe und mit Käse von den Inseln besetzt hatte, übertraf an schwelgerischen Mahlzeiten, an Aufwand für Wohlgerüche und Salben, für kostbaren Hausrath und Teppiche, an Fülle und Auswahl der Speisen und Getränke alle Zeitgenossen; eitel und wollüstig legte er großen Werth auf seinen Anzug, schmückte sein Haupthaar mit der größten Sorgfalt, salbte den Körper mit köstlichen Oelen, hielt sich die schönsten Hetären und verführte freigeborne Frauen und Knaben zur Unzucht. Durch den Unterricht des Theophrast für die Wissenschaft und das Staatsleben gebildet, war Demetrios stets ein Gönner der Philosophen, Dichter und Künstler, ein Beförderer des geistreichen Wesens und „attischen Witzes", der Musik und des Theaters. Die zahlreichen Schriften verschiedenartigen Inhalts, die er verfaßte, geben Zeugniß von seinen ausgebreiteten Kenntnissen. Aber sein literarischer Charakter war wie seine Lebensweise weichlich und üppig. Durch diese Gaben und Eigenschaften erwarb sich Demetrios als makedonischer Stadtverwalter die Gunst der Athener in solchem Grade, daß sie ihm 360 Statuen errichteten und in Schmeichelei und Wohldienerei gegen ihn wetteiferten. Aber hinter den äußern Gunstbezeigungen der feigen, niederträchtigen Menge lauerte der Neid gegen den Emporkömmling, dessen Uebermuth, Lasterhaftigkeit und Genußgier mit den Jahren zunahm.

Die Herrschaft des Stadtverwalters Demetrios über Athen fand durch einen andern Demetrios ihr Ende. Im Frühling des Jahres 307 erschien des Antigonos stolzer und ritterlicher Sohn mit einer ansehnlichen Flotte und Kriegsmannschaft, mit Geld und Sturmgeräthe aufs Reichlichste versehen vor dem Peiräeus, um im Auftrag seines Vaters Athen von der makedonischen Besatzung zu befreien und die demokratische Verfassung herzustellen. Jubelnd begrüßten die Athener den stattlichen Feldherrn, der, wie einst Alkibiades, Schönheit des Körpers mit Tapferkeit und Kriegsmuth, geistreiches Wesen und Kunstliebe mit Genußsucht und ausschweifender Lebensweise verband, der halb Held halb Abenteurer stets nach dem Ungewöhnlichen und Romantischen strebte und von Jugend auf eine hohe Vorliebe für die Mutterstadt der Bildung, des geistreichen Witzes, der heitern Lebenslust in seiner Seele trug. Im raschen Siegeslauf bemächtigte er sich des Peiräeus, vertrieb die Makedoner aus Megara, erstürmte und schleifte die Festungswerke von Munychia. Die makedonischen Truppen wurden zur Ergebung gezwungen und traten großentheils in seine Dienste; der Phalereer Demetrios erbat und erhielt freien Abzug nach Theben, von wo er sich in der Folge nach Aegypten begab. Im Spätsommer hielt der Sieger, damals siebenundzwanzig Jahre alt, seinen glänzenden Einzug in die freudestrahlende Stadt.

Demetrios (der Belagerer) befreit Athen und stellt die Demokratie her. 307.

Wie jauchzte das Volk dem „Befreier" zu, als er von der Rednerbühne herab die Wiederherstellung des glorreichen Volksstaats mit seiner Seemacht verhieß, Getreidespenden anordnete und die Rückgabe der Insel Imbros in Aussicht stellte! Im Sturm der Dankbarkeit und Schmeichelei übersprang die Volksgemeinde alle Schranken der Mäßigung; charakterlose Redner überboten einander im Eifer der Wohldienerei und

Demetrios Poliorketes und die Athener.

um sich bemerkbar zu machen an Anträgen, die alles Gefühl der Ehre und Menschenwürde untergruben und Niederträchtigkeit und Kriecherei zur Tugend stempelten.

Zuerst wurden alle ehernen Standbilder, welche die Athener wenige Jahre zuvor zu Ehren des Phalereers errichtet hatten, umgestürzt und eingeschmolzen und über mehrere seiner Anhänger Acht und Bann verhängt; sodann beschloß das Volk auf den Antrag des alten Stratokles, goldene Viergespanne (Quadrigen) mit den Bildern des Antigonos und Demetrios, neben den Statuen des Harmodios und Aristogeiton aufzustellen, dem Vater und Sohn goldene Kränze im Werth von 200 Talenten zu weihen, ihnen unter dem Namen der „Retter" einen Altar mit jährlichen Umzügen, Wettspielen und Opfern zu stiften, ihre Bilder in dem Weihgewand (Peplos) der Stadtgöttin einzuweben; zwei neue Phylen, Antigonis und Demetrias, und ein Priesterthum der Retter zu errichten. Daß aber, wie Plutarch ebenfalls berichtet, das Jahr fortan nach diesen Priestern, statt wie bisher nach den Archonten, bezeichnet worden sei, ist eine grundlose Erfindung, vielmehr sind die öffentlichen Actenstücke aus der Zeit des Demetrios gerade so wie vorher und nachher nach dem ersten Archon datirt.

In der Huldigungsschwärmerei vermischte man Göttliches und Menschliches; man legte den Befreiern die Benennungen und Attribute der höchsten Götter bei und ehrte sie mit heiligen Festen. Die leichtsinnige Menge folgte dem Rausch des Tages und huldigte dem „Retter und König", der das Volk mit schönen Reden und Verheißungen bezauberte, die Künstler und Weltweisen durch geistreiche Gespräche und üppige Mahlzeiten gewann, mit den vornehmen Jünglingen im Kreise von Buhldirnen und Tänzerinnen schwelgte, ohne zu bedenken, daß der hochgefeierte Fürst durch seine rückhaltlose Hingebung an die Reize der Sinne den letzten Rest von Sitte, Tugend und Ehrbarkeit vernichtete. Nur in einem kleinen Kern attischer Bürger, die um Demosthenes' Schwestersohn, den Redner und Geschichtschreiber **Demochares** geschaart waren, glühte noch ein Funken von dem heiligen Feuer früherer Tage und das Gefühl für Athens historische Größe. Monate lang überließ sich Demetrios dem Freudenleben der genußreichen Stadt und dem Huldigungsrausch des Volkes, der den höchsten Gipfel erreichte, als er sich mit der Wittwe des Ophellas, der schönen Eurydike (aus dem Geschlechte des Miltiades) vermählte und somit die höchste irdische Macht der Gegenwart an die glorreiche Vergangenheit Athens knüpfte.

Demetrios siegt über die ägypt. Flotte bei Salamis auf Kypros. Frühj. 306.

Da kamen Boten von Antigonos und riefen den Sohn in die Gewässer Kleinasiens, wo der schon lange drohende Krieg mit Ptolemäos von Aegypten zum Ausbruch gekommen war. Die großen Kriegsrüstungen des Lagiden und seine Verbindungen mit den Hellenenstädten in Asien und Europa erfüllten den alten Feldherrn mit Argwohn. Er fürchtete von dem klugen Aegypter Hindernisse und Gefahren für seine hochfliegenden Herrscherpläne. Gehorsam den Befehlen des Vaters eilte Demetrios nach Kypros, wo Menelaos des Ptolemäos Bruder die feste Hauptstadt **Salamis** besetzt hielt. Siegreich durchzog Demetrios den östlichen Theil der Insel, verfolgte den geschlagenen Feind bis unter die Mauern der Festung und traf dann mit dem ihm eigenen genialen Erfindungs- und Unternehmungsgeist solche Belagerungsanstalten, daß ihn seitdem die Geschichte mit dem Namen des Stadtbezwingers, **Poliorketes**, ehrte.

Die Helepolis.

Ueber alle Sturmmaschinen ragte die sogenante Helepolis (Nehmestadt) hervor, ein thurmartiger Riesenbau, der 75 Fuß im Gevierte breit und 150 Fuß hoch auf vier massiven

Rädern oder Rollen ruhte und in neun Stockwerke mit allerlei Wurfmaschinen, Mauerbrechern und Sturmwaffen getheilt war.

Umsonst bedrängte jedoch Demetrios mehrere Tage lang mit aller Macht die Stadt; die tapfere Besatzung unter Menelaos leistete hartnäckigen Widerstand, und in der höchsten Noth gelang es ihr, einen Theil der Belagerungsmaschinen in Brand zu setzen. Aber bald war der Schaden wieder geheilt und die Stadt abermals in großer Bedrängniß. Da eilte Ptolemäos mit einer gutbemannten Flotte von 140 Kriegsschiffen zur Befreiung des Bruders herbei und bot auf der Höhe der kleinen Hafenstadt Leukolla zwischen Salamis und dem Vorgebirge Pedalion dem Feinde die Schlacht an. Demetrios, dessen Geschwader nur aus 108 Schiffen aber von ungewöhnlicher Größe bestand, nahm die Ausforderung an und gewann, indem er mit der Gewalt seiner Fünf-, Sechs- und Siebenruderer den rechten Flügel und dann die Mitte durchbrach, den vollständigsten Sieg.

Von den ägyptischen Kriegsschiffen wurden 80 versenkt, 40 weggenommen; die Zahl der Gefangenen belief sich auf 8000, die Beute war unermeßlich. Unter den Frauen, die in die Hände des Siegers fielen, befand sich die schöne Flötenspielerin Lamia, fortan die Geliebte des Feldherrn. Mit 8 Schiffen rettete sich Ptolemäos, der auf dem linken Flügel anfangs mit Erfolg gekämpft und seinem Gegner an ritterlicher Tapferkeit nachgestrebt hatte, nach Aegypten, indeß Demetrios Salamis zur Uebergabe zwang und dann die ganze Insel zur Unterwerfung brachte.

Mit gespannter Erwartung sah Antigonos, der damals mit dem Bau seiner neuen Hauptstadt Antigoneia am oberen Orontes in Syrien beschäftigt war, der Botschaft seines Sohnes entgegen. Da trat Aristodemos der Milesier, einer der Anführer des Demetrios, vor den ängstlich Harrenden mit den Worten: „Freue dich, König Antigonos! Ptolemäos ist überwältigt, Kypros unser, 16,800 Mann gefangen!“ und mit lautem Jubel stimmten Volk und Soldaten in den Ruf ein: „Heil dem König!“ Darauf legten die Freunde dem Strategen die königliche Kopfbinde um Haupt und Stirn und führten ihn unter dem Zujauchzen der Menge in das Schloß. Dieser aber sandte ein Dankschreiben nebst einem Diadem an den sieggekrönten Sohn mit der Ueberschrift: „An den König Demetrios.“ Der Königsgruß.

So war denn nach langem heuchlerischen Spiel der letzte Schritt zur Auflösung des alexandrinischen Reiches gethan. Die übrigen Feldherren versäumten nicht, sogleich das Beispiel nachzuahmen. Ptolemäos nahm den Königsgruß, womit ihn Heer und Volk bei der Rückkehr bewillkommten, huldvoll entgegen und legte zum Zeichen seines ungebrochenen Muthes das Diadem an; dasselbe that Seleukos von Babylonien, der schon längst in morgenländischer Weise als Oberhaupt verehrt worden war, und Lysimachos von Thrakien, der drei Jahre zuvor auf der Landenge des Chersones die neue Hauptstadt Lysimacheia gegründet und den größten Theil der Bürger aus Kardia daselbst angesiedelt hatte. Auch Kassander von Makedonien nahm, wenngleich behutsam und mit Zaudern, den Königstitel an, der überhaupt als eine „Lieblingsidee der Zeit“ bald allgemein wurde und den Uebergang zu einer neuen Die neuen Könige. Ptolemäos. Seleukos. Lysimachos. Kassander.

Agathokles. Entwickelungsstufe in den politischen Anschauungen bezeichnet. Selbst Agathokles von Syrakus und der kluge Dionysios von Herakleia huldigten der Zeitströmung und griffen nach den Abzeichen des Königthums, die der Eitelkeit, Hoffahrt und Prunksucht so dienlich und fördersam waren. Denn wie der tragische Schauspieler bei veränderter Rolle Schritt, Stimme und Benehmen ändert, bemerkt Plutarch, so nahmen auch die neuen Könige schnell die stolzere Haltung, die Formen und das Ceremoniel asiatischer Despoten an.

Dionysios v. Herakleia.

6. Rhodos. Athen. Ipsos.

Verfehlter Angriff auf Aegypten. 306.

Als Antigonos sich mit der Königsbinde schmückte, war er von der stolzen Hoffnung getragen, er könne das Reich Alexander's unter seinem Scepter vereinigen. Von der alten Herrscherfamilie war Niemand mehr vorhanden, der ein erbliches Recht geltend machen konnte, und mit den Mitfeldherren dachte er nach dem Sieg des Sohnes bald fertig zu werden. Er fühlte sich daher sehr unangenehm berührt, als die andern Strategen sein Beispiel nachahmten, als er in dem stolzen Wahn, alleiniger Herr und König zu sein, plötzlich „zur Rechten und zur Linken Doppelgänger der Majestät" sich erheben sah. Nur ein siegreicher Kampf konnte ihn von der verhaßten Nebenbuhlerschaft befreien. Darum wurde aufs Eifrigste der Krieg gegen Ptolemäos betrieben. Wäre dieser überwältigt, dachte er, so würden die andern nicht lange widerstehen. Aber der Feldzug gegen Aegypten hatte einen eben so kläglichen Ausgang, wie einst das Unternehmen des Perdikkas. Die Herbststürme zerschlugen die Flotte, die Landungsversuche des Demetrios an den Strommündungen des Nil scheiterten; von den Truppen liefen ganze Schaaren zum Feind über, der ihnen reichen Lohn versprochen. Mit großen Verlusten an Schiffen und Mannschaft kehrten die beiden Könige nach Syrien zurück. Man konnte bemerken, daß die eiserne Willenskraft und der feste Geist, die einst den Strategen Antigonos zu großen Unternehmungen getrieben, dem König Antigonos nicht mehr innewohne.

1. Demetrios auf Rhodos.

305. Was auf diesem Wege mißlungen war, sollte im folgenden Jahr auf einem andern erreicht werden. Man wollte die ägyptische Seemacht vernichten und den Handelsschiffen von Alexandreia das Meer verschließen. Dazu bedurfte man vor Allem der Rhodier, des ersten Handelsvolkes jener Zeit.

Der Handelsstaat Rhodos. Mit ungemeiner Klugheit wußte der rhodische Staat, der im Todesjahr Alexander's die makedonische Besatzung verjagt und seine aristokratisch-republikanische Verfassung hergestellt hatte, sich zwischen den hadernden Parteien durchzuwinden und in dem allgemeinen Kampf eine neutrale Stellung zu behaupten. Waren auch die Rhodier durch Handelsinteressen vorzüglich an Aegypten geknüpft, von wo sie die Waaren des Südens bezogen, die sie mit unermeßlichem Gewinn nach Griechenland und nach

dem Westen ausführten, so suchten sie doch auch mit den übrigen Herrschern in gutem Vernehmen zu bleiben und den Antigonos und Demetrios durch die Aufstellung ihrer Standbilder und andere Beweise von Aufmerksamkeit freundlich zu stimmen. Durch diese kluge Haltung wußten die oligarchischen Kaufherren sich von allen gefährlichen Verwickelungen fern zu halten und aus der allgemeinen Kriegsverwirrung Vortheil zu ziehen. Die stattlichen Hafenbauten, die große Handels- und Kriegsflotte, die gefüllten Waarenlager, die stolzen Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude, die herrlichen Kunstwerke gaben Zeugniß von dem Wohlstand, der Macht und Handelsgröße der Stadt, wo viele fremde Kaufleute und Kapitalisten sich angesiedelt, wo die bedrängte Kunst eine Zufluchtsstätte gesucht, wo zahllose Flüchtlinge und Verbannte ihren Aufenthalt genommen hatten.

Demetrios bedrängt die Inselstadt.

Gelang es den beiden Königen, die bereits im Besitz von Kypros waren, die Insel Rhodos mit ihrer Seemacht auf ihre Seite zu bringen, so konnten sie die ägyptischen Schiffe vom Meer ausschließen und den Krieg gegen Ptolemäos mit mehr Erfolg führen. Darum stellte Antigonos die Forderung an die Insulaner, sie sollten allen Verkehr mit Aegypten aufgeben und sich mit ihm verbinden. Ihre Weigerung hatte zur Folge, daß die Könige durch Kreuzer die Waarenschiffe wegnehmen ließen, und als die Rhodier Gewalt gegen Gewalt setzten, fuhr Demetrios mit einer Flotte von 200 Kriegsschiffen und einer Menge kleiner Fahrzeuge, beladen mit 40,000 Mann Landtruppen und mit vielen großen und kleinen Wurfgeschützen und Mauerbrechern, vor den Hafen. Vergebens suchte der Stadtrath durch Nachgiebigkeit den Sturm zu beschwören; Demetrios verlangte jetzt weiter, daß ihm hundert der vornehmsten Bürger als Geißeln gestellt und seiner Flotte die beiden Seehäfen geöffnet werden sollten. Daraus erkannten die Rhodier, daß es auf Unterwerfung ihrer Stadt abgesehen sei und beschlossen sich aufs Aeußerste zu wehren.

Muth der Bürgerschaft.

Mit ruhigem Muth und wunderbarer Umsicht trafen die Rhodier ihre Vertheidigungsanstalten gegen den größten Eroberer der Zeit, der mit einer Uebermacht an Truppen und Schiffen und mit allen Mitteln der damaligen Belagerungskunst vor der Insel erschien und dem der Ruf genialer Erfindungen und kriegerischer Meisterschaft voranging. Alle waffenfähigen Bürger, 6000 an Zahl, traten todesmuthig in die Reihen der Kämpfer; zu ihnen gesellten sich 1000 Fremde und Schutzbürger; kräftige Sclaven wurden durch die Verheißung der Freiheit und des Bürgerrechts zur Theilnahme aufgemuntert und den Hinterbliebenen derer, die im vaterländischen Kampfe den Tod finden würden, Versorgung und ehrenhafte Auszeichnung von Staatswegen in Aussicht gestellt. Durch solche Verheißungen wurde der Muth der Rhodier mächtig angefacht: die Reichen brachten freiwillig Geld zusammen, die Handwerker bereiteten Waffen und Geschosse, andere arbeiteten an den Mauern und Thürmen, andere an den Maschinen und Schiffen, selbst die Weiber halfen Steine herantragen, oder gaben ihr langes Haar, um Bogensehnen daraus zu drehen.

Belagerung von Rhodos.

Dieses einträchtige Zusammenwirken aller Kräfte zu einem hohen vaterländischen Ziel sollte nicht zu Schanden werden, die todesmuthige Opferfreudigkeit nicht der Gewalt und Uebermacht erliegen! Wie sehr auch der erfahrene Feldherr bei der Belagerung der festen Hafenstadt seinen erfinderischen Geist

anstrengte und durch die Größe und wunderbare Einrichtung seiner Werkzeuge, seiner riesenhaften Belagerungsthürme, seiner Schutzdächer und Mauerbrecher, seiner Katapulten und Wurfmaschinen, die gleich Batterien mit zermalmender Kraft zugleich auf starken Schiffen und auf dem Lande zerstörend wirkten, die Welt mit Erstaunen und Bewunderung erfüllte, die Rhodier widerstanden ein ganzes Jahr lang allen von der Insel und vom Hafen aus wider Mauer und Thürme gerichteten Stürmen und Angriffen.

Mit wunderbarer Tapferkeit warfen sie die Soldaten zurück, als diese schon eine Bresche in die Mauer gebrochen, und versenkten oder verbrannten die Fahrzeuge mit den Maschinen; vergebens versuchte alsdann der unternehmende Feldherr mittelst eines unterirdischen Ganges in die Stadt einzudringen; die Belagerten, durch einen Ueberläufer von dem Vorhaben unterrichtet, verhinderten die Ausführung durch Gegenanstalten und als es den Stürmenden gelang, mittelst eines neuen riesenhaften Wandelthurms (Helepolis), der auf einer vierseitigen Basis von je 50 Ellen zu einer Höhe von 100 Ellen emporstieg, die äußere Stadtmauer zu durchbrechen, so stießen sie auf eine zweite, welche die Rhodier mittlerweile in ihrer Stadt aufgerichtet. Ja bald erhob sich noch eine dritte durch einen tiefen Graben geschützte Mauer und zugleich wurden die Insulaner von Ptolemäos, Lysimachos und Kassander mit Vorräthen, Schiffen und Hülfstruppen unterstützt. Um so begieriger trachtete Demetrios, die Stadt zu Falle zu bringen; seine Kriegsehre schien es zu fordern. Aber auch der dritte und heftigste Sturm, wobei es einer Abtheilung der feindlichen Truppen gelang, das in der Oberstadt gelegene Theater zu besetzen, wurde schließlich, wenn auch mit großen eigenen Einbußen, zurückgeschlagen.

Friedensvertrag. Sommer 304. An einem glücklichen Ausgang verzweifelnd und zugleich von den Athenern und Aetolern um Hülfe wider Kassander angegangen, gab nunmehr Demetrios die Belagerung auf und schloß unter Vermittelung dieser befreundeten Staaten mit den Rhodiern Frieden, unter der Bedingung, daß die Stadt unabhängig, im Besitze ihrer Einkünfte und ohne fremde Besatzung bleiben, den beiden Königen als Bundesgenossen in allen Kriegen außer gegen Ptolemäos beistehen und hundert Bürger als Geißeln stellen sollte.

So ging Rhodos frei mit ungebrochener Kraft und erhöhtem Selbstgefühl aus dem Riesenkampfe hervor, bewundert ob ihres vaterländischen Muthes von Mit- und Nachwelt, Handel und Betriebsamkeit nahmen einen neuen Aufschwung und setzten die regsamen Bewohner in Stand, nicht nur ihre Verpflichtungen gegen die Sclaven und gegen die Vertheidiger und deren Angehörige zu erfüllen, sondern auch die Mauer, die zerstörten Stadttheile, das Theater wieder schöner als zuvor herzustellen. Das Erz der von Demetrios zurückgelassenen Helepolis wurde zu dem berühmten Koloß verwendet (II, 773).

Blühender Zustand von Rhodos. Um ihre Dankbarkeit zu beweisen und zugleich die Stadt mit Kunstwerken zu schmücken, errichteten die Rhodier den Königen Kassander und Lysimachos Standbilder; den Ptolemäos aber ehrten sie nach einem Orakelspruch vom Ammonium als „rettenden Gott“, weihten ihm einen heiligen Hain mit Säulenhallen und sangen Loblieder zu seinem Ruhme. So sehen wir mit Bedauern dasselbe Volk, das seine Freiheit und

Unabhängigkeit so heldenmüthig vertheidigte, durch niedrige Schmeichelei sich herabwürdigen und die von nun an immer herrschender werdende Sitte befördern, Könige und Fürsten bei Lebzeiten als Götter oder Heroen zu ehren. Im Uebrigen wußten die Rhodier während der nächsten Menschenalter ihren aristokratisch geordneten Freistaat wider äußere und innere Feinde zu schirmen und sich den Ruhm eines umsichtigen und verständigen Handelsvolks zu erwerben. Ausgezeichnet durch gute Ordnung und von unerbittlicher Strenge gegen alles Raub- und Piratenwesen schufen sie mustergültige Gesetze für das Handels- und Verkehrsleben und behaupteten während der wildesten Kriegszeiten durch Förderung der Künste des Friedens ihren Rang unter den Großmächten. Sie knüpften Bündnisse mit den griechischen Seestädten und vereinigten sie zu einer Hansa unter ihrer eigenen Leitung. Selbst das große Unglück, das im Jahre 227 ein furchtbares Erdbeben über die Stadt brachte, in Folge dessen der Sonnenkoloß zertrümmert ward, vermochte den blühenden Zustand nicht auf die Dauer zu vernichten. Die großartigen Unterstützungen, welche die Könige von Aegypten und Pergamos den Insulanern zu Theil werden ließen, stellten bald den früheren Wohlstand wieder her.

2. Demetrios in Griechenland.

Während dieser Zeit war Kassander bemüht in Griechenland sein erschüttertes Ansehen wieder herzustellen. Im Verein mit dem alten Polysperchon, der die meisten Staaten des Peloponnes zur Unterwerfung brachte, gelang es ihm, die makedonische Herrschaft von Neuem aufzurichten und ihr in Chalkis auf Euböa einen festen Mittelpunkt zu schaffen. Besorgt über diese Fortschritte des makedonischen Einflusses, für den die Aristokraten und die weltbürgerlichen Philosophen thätig wirkten, wendeten sich die Demokratenstaaten, insbesondere das von Kassander mit einer Belagerung bedrohte Athen und die Aetoler an Demetrios „den Retter“ um Beistand. Dieser folgte dem Ruf. Um „Griechenlands Befreiung“ zu vollenden, rückte er mit einer großen Land- und Seemacht vor Chalkis, nöthigte Kassander zum Rückzug und brachte die Festung zur Ergebung. Verstärkt durch viele makedonische und hellenische Krieger, die unter sein Banner traten, durchzog er hierauf siegreich das hellenische Land, schloß mit Böotien ein Bündniß und nahm dann seinen zweiten Aufenthalt in Athen. Kassander aus Griechenland verdrängt. 304.

Und nun widerholten sich alle jene widerlichen Scenen niederträchtiger Schmeichelei und schamloser Wollust, die wir früher kennen gelernt (S. 281 f.). Die Athener räumten ihrem göttlichen Befreier den Tempel ihrer jungfräulichen Schutzgöttin als Wohnung ein und sahen ruhig zu, wie er das Heiligthum durch Schwelgerei und Wollust schändete; kein Knabe, kein Mädchen, keine Frau war vor seiner zügellosen Lust sicher. Und als die Athener einst durch einen Volksbeschluß, welcher Recht und Gesetz vor seinen willkürlichen Eingriffen schützen sollte, seinen Unwillen erregten, stellte der servile Volksredner Stratokles, um ihn zu besänftigen, den Antrag: „Alles was König Demetrios befehle, sei als heilig gegen die Götter und als gerecht gegen die Menschen anzusehen!“ Wer diesem ehrlosen Treiben Einhalt thun wollte, wurde, wie Demochares, verbannt oder zur freiwilligen Auswanderung veranlaßt. Zweiter Aufenthalt des Demetrios in Athen.

Demetrios im Peloponnes. 303. Nachdem Demetrios den Winter über in Athen geschwelgt, eilte er im Frühjahr nach dem Peloponnes, um auch dort als Befreier Huldigungsehren in Empfang zu nehmen. In Argos verherrlichte er das Herafest durch eine neue Hochzeitsfeier mit Deidamia, der Schwester des jungen Epeirotenkönigs Pyrrhos (der vier Jahre früher von seinem Pfleger Glaukias in sein väterliches Reich zurückgeführt, bald darauf seinem im Volksaufstand ermordeten Oheim Alketas in der Regierung gefolgt war, S. 268); den ägyptischen Befehlshaber in Sikyon brachte er zur vertragsweisen Uebergabe und bewog die Einwohner nach dessen Abzug, sich auf der Anhöhe, wo bisher blos die Burg gestanden, anzubauen und die Häuser in der Unterstadt zu schleifen. Mit der Freiheit beschenkt blühte die kunstreiche Stadt bald von Neuem auf und verherrlichte das Andenken ihres Gründers mit Heroenehren und jährlichen Festspielen. Hierauf bemächtigte sich Demetrios der Hafenstadt Korinth, trieb den makedonischen Burgvogt in Akrokorinth zur Flucht und beschenkte die Stadt mit der Freiheit. Auch die Städte Achaia's, die in Polysperchon's Hand waren, wurden befreit, nachdem der trotzige Feldherr Strombichos von Aegion mit 80 seiner Waffengenossen am Kreuz gestorben, und die arkadischen Gemeinwesen huldigten freiwillig, mit Ausnahme Mantineias. Nach solchen glänzenden Kriegsthaten berief Demetrios eine Bundesversammlung nach Korinth, wo er als Befreier Griechenlands mit Jubel begrüßt und als unumschränkter Feldherr über die hellenische Bundesmacht anerkannt wurde.

Dritter Aufenthalt in Athen. 302. Nun sollte Kassander in Makedonien selbst angegriffen werden. Zuvor aber wollte Demetrios noch einmal in Athen in Freudengenüssen schwelgen. Als er seinen Einzug hielt, empfingen ihn die Athener mit Festlichkeiten, wie man sie nur den höchsten Göttern zu veranstalten pflegte. Sie hielten feierliche Umzüge, brachten ihm Opfer und Spenden dar und besangen ihn in Chorliedern als „den einzigen wahrhaftigen Gott, den Sohn Poseidon's und der Aphrodite, schön und lächelnd von Antlitz". Einer dieser Lobgesänge, worin Demetrios als die Sonne umgeben von Sternen gepriesen wird, ist als ein Denkmal der Gesunkenheit und Entartung des attischen Geistes auf die Nachwelt gekommen. Um dem Wunsch des Helden, in die eleusinischen Mysterien eingeweiht zu werden, willfahren zu können, wurde das heilige Fest gegen Gesetz und Herkommen verlegt und die Vorschriften umgangen. Aufs Neue bezog er dann den Tempel der Burggöttin „und schwelgte dort in wüster Lust mit seiner Flötenspielerin Lamia, mit Leäna, mit andern Lustdirnen, mit dem Heere von Schmeichlern, das ihn umgab; und die Athener weiheten der Lamia Aphrodite einen Tempel und den Lieblingen des Königs Altäre und Heroenopfer und Spenden". Ihm selbst ward die niederträchtige Schmeichelei zuletzt zum Ekel.

3. Antigonos und Demetrios bei Ipsos.

Das Vierkönigsbündniß. 302. Während Demetrios in Athen schwelgte, sah sich Kassander nach Hülfe und Bundesgenossen um. Die Antwort des Antigonos auf sein Friedensgesuch, daß nur von Unterwerfung die Rede sein könne, enthüllte die ehrgeizigen

Bestrebungen des alten Feldherrn. Als Nachfolger Alexander's wollte er über dessen gesammtes Reich herrschen. Da diese Ansprüche und Ziele alle Könige in gleichem Grad bedrohten, so fiel es dem Kassander nicht schwer, die drei andern Herrscher, Lysimachos, Ptolemäos und Seleukos zu einem „Vierkönigsbund" zu Schutz und Trutz wider Antigonos und Demetrios zu vereinigen.

Indeß der makedonische Herrscher dem Demetrios, der mit einem Heer von 56,000 Mann, darunter 25,000 griechische Bundestruppen, von Euböa nach Thessalien übergesetzt war, durch die Pässe des Othrys entgegenzog und ihn vom Einrücken in Makedonien abhielt, setzte Lysimachos, der mittlerweile seine Herrschaft im Süden der Donau ausgedehnt und die wichtige Stadt Herakleia im Mariandynenland durch seine Vermählung mit der Wittwe des „Königs" Dionysios an sich gebracht hatte, mit thrakischen und makedonischen Truppen über den Hellespont, unterwarf Kleinphrygien, gewann durch Bestechung die wichtige Stadt Synnada mit den Schätzen und Waffenvorräthen des Antigonos und rief die Bewohner Großphrygiens so wie die Bergvölker in Lykien, Pamphylien und Lykaonien unter die Waffen, während der makedonische Feldherr Prepelaos das äolische und ionische Küstenland unterwarf, Ephesos einnahm und Lydien mit der Hauptstadt Sardes den Verbündeten zuführte. Auf die Kunde von den raschen Erfolgen des Feindes eilte Antigonos von den Festlichkeiten seiner syrischen Hauptstadt Antigoneia mit seiner gesammten Heeresmacht durch die kilikischen Pässe gen Kappadokien, stellte in Phrygien und Lykaonien sein Ansehen schnell wieder her und bot dem Lysimachos eine Schlacht an. Aber dieser wich dem überlegenen Gegner aus, indem er zuerst in der Gegend von Doryläon ein festes Lager aufschlug und dann in der Nähe von Herakleia, in der reichen bithynischen Ebene, die Winterquartiere bezog, die Ankunft des **Seleukos** und **Ptolemäos** abwartend. Jener hatte sich mittlerweile in Babylonien und und den oberen Landschaften festgesetzt, hatte dem Gangesfürsten Sandrakottos von Palibothra (I, 327 f.) die Satrapie jenseit des Indus und das Vorland der Paropamisaden als Unterpfand der Freundschaft und Bundesgenossenschaft für die Lieferung von 500 Elephanten überlassen und zog nun mit bedeutender Heeresmacht gen Westen um im Verein mit Lysimachos die immer noch drohende Uebermacht des Antigonos zu brechen. Sandrakottos (Candragupta), der Großvater des Buddhistenkönigs Açoka (I, 284. 291), wurde von den Indern als Befreier des Landes von der Fremdherrschaft gefeiert. Auch **Ptolemäos** rückte mit beträchtlichen Hülfsschaaren in Syrien und Phönizien ein, kehrte aber durch falsche Siegesbotschaft getäuscht wieder in das Nilland zurück.

1. Kassander. 2. Lysimachos. 3. Seleukos. 4. Ptolemäos.

Die Schlacht bei Ipsos. Aug. 301.

Als Antigonos von der Annäherung des babylonischen Heeres Kunde erhielt, entbot er seinen Sohn zu sich: „von allen Seiten kämen die Feinde wie Sperlinge auf einem Kornfelde zusammengeflogen; es sei Zeit, daß man einen tüchtigen Stein zwischen sie werfe". Da schloß Demetrios mit Kassander einen Vertrag auf Grundlage der hellenischen Städtefreiheit ab, setzte nach Kleinasien über und zog, nachdem er Ephesos wieder gewonnen und bei Lampsakos mit Glück gegen Lysimachos gestritten, dem Vater zu Hülfe. Auch der junge König Pyrrhos gesellte sich den beiden Königen bei. Andererseits vereinigten sich Seleukos, der den Winter in Kappadokien in einem festen Hüttenlager zugebracht, mit Lysimachos am Halysstrom, und nachdem noch einige Hülfstruppen von Kassander zu ihnen gestoßen, rückten die Heere der Verbündeten den Königen entgegen. An Fußvolk und Reiterei waren beide einander ziemlich gleich; jenes betrug auf Seiten des Antigonos 70,000, auf Seiten des Feindes 64,000 Mann,

diese 10,000 und 10,500; dagegen führte Seleukos zwischen 400 und 500 indische Kriegselephanten ins Feld, während die Gegner nur 75 besaßen. Bald
Sommer 301. ereignete sich bei dem phrygischen Dorfe Ipsos unweit Synnada die Entscheidungsschlacht, in welcher Seleukos und Lysimachos, besonders durch die Uebermacht der Elephanten, welche die von Demetrios geführte Reiterei von dem Fußvolk trennten, den Sieg davon trugen. Antigonos, der 81jährige Kriegsheld, fiel im Kampfgewühl; Demetrios flüchtete sich mit 5000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern nach Ephesos, bestieg dann seine Flotte, in der Absicht, sich nach Athen zu begeben und von dort aus als „Seekönig" den Krieg fortzusetzen, wurde aber tief betrübt, als die Bürgerschaft den angekündigten Besuch des „Befreiers", den sie früher so maßlos verehrt hatte, sich verbat. Der Undank der Stadt, die er zum Mittelpunkt eines neuen hellenischen Reiches zu erheben gedachte, und der er stets mit so großer Liebe zugethan gewesen, erfüllte ihn mit Schmerz und Unwillen. Ohne feste Stätte trieb er sich nun geraume Zeit in den Gewässern des Hellespont und an den Gestaden des ägäischen Meeres als Flüchtling und Freibeuter umher. Sein Schwager Pyrrhos theilte die Gefahren der Flucht und die Wechselfälle des unstäten Abenteurerlebens, bis er am ägyptischen Hof Aufnahme und Gunst fand. Während seiner Abwesenheit fielen die Molosser von ihm ab und schmückten Neoptolemos, einen Neffen der Olympias, mit dem Diadem. Nun theilten sich die Sieger in die herrenlosen Länder und in die unermeßliche Beute.

Vertheilung der Länder. 1. Lysimachos. Alles Land diesseits des Tauros, also ganz Kleinasien mit den reichen Küstenländern an der Propontis und am ägäischen Meer, kam an Lysimachos, dessen Reich somit von der Donau und dem Hämos bis nach Kilikien reichte. Die ausgedehnten Landschaften jenseit des
2. Seleukos. Tauros bis zum Indos mit Inbegriff von Syrien und Phönizien nahm Seleukos in Besitz. In Großphrygien berührten sich die Grenzen beider Reiche; feindliche Annäherungen zu verhüten wurde zwischen der südöstlichen und nordwestlichen Großmacht eine Reihe abhängiger Lehnstaaten unter eingebornen Erbfürsten aufgerichtet, so in Pontos (unter Mithradates), in Armenien, in Kappadokien; und endlich das kilikische Fürstenthum des Pleistarch, des Bruders von Kassander. Der Fortbestand dieser alt-morgenländischen Dynastien war „das erste Opfer, das die makedonische Macht hingab, um Asien zu ver-
3. Ptolemäos. söhnen und rückwirkende Rache zu hemmen". Umsonst hatte Ptolemäos gehofft, das günstig gelegene Küstenland am Libanon zu erlangen, sein zweideutiges Betragen hatte die Verbündeten wider ihn aufgebracht; er blieb auf das Nilland beschränkt und wurde auf seine Beschwerde mit der Insel Kypros vertröstet, die man dem Demetrios noch entreißen müsse.
4. Kassander. Dem Kassander blieb es überlassen, Griechenland sammt dem Peloponnes aufs Neue zu unterwerfen und mit seinem Königreich Makedonien zu verbinden. Bei der Zerrissenheit und dem Wankelmuth der hellenischen Staaten war dies keine allzuschwere Aufgabe. In Kurzem gerieth ganz Griechenland bis auf Korinth und Megara, wo Demetrios Besatzungstruppen hatte, wieder unter makedonische Herrschaft, bis Demetrios von Neuem erschien. — Durch die Schlacht bei Ipsos und den darauf folgenden Theilungsvertrag wurde der Gedanke eines einigen makedonisch-asiatischen Reiches beseitigt und eine neue Grundlage des Staatsrechts für die hellenistischen Reiche geschaffen.

7. Das Abenteurerleben des Demetrios. Ausgang der unmittelbaren Nachfolger Alexander's.

Der Bund der Mächtigen war nicht von Dauer. Lysimachos, voll Arg- Neue Bündnisse.
wohn auf Seleukos, dessen Reich vom Mittelmeer bis zum Indus und Jaxartes reichte, suchte sich durch ein Bündniß mit dem Aegypterkönig Ptolemäos zu stärken, indem er dessen Tochter Arsinoe zum Weibe nahm. Besorgt über diese Verbindung näherte sich der andere wieder dem früheren Gegner Demetrios, der als freibeuterischer Seekönig und Herr einer Flotte und eines Söldnerheeres immer noch furchtbar war, und vermählte sich mit dessen anmuthiger Tochter Stratonike. In der neuen Königsstadt Antiocheia am Orontes, die auf der Stätte der abgetragenen Pflanzung Antigoneia entstanden war, wurde die Hochzeitsfeier mit großer Pracht vollzogen. Einige Zeit nachher erblickte 300.
man den unternehmenden Demetrios wieder auf der Fahrt nach Griechenland, Demetrios in Griechenland.
um in Athen und im Peloponnes sein gesunkenes Ansehen von Neuem aufzu- 297.
richten. Er brachte Athen, das von dem Tyrannen Lachares, einem ruchlosen 295.
aber tapfern Mann, hartnäckig vertheidigt wurde, durch Hunger zur Ergebung, überwand die Spartaner im Thale des Eurotas und gedachte die hellenischen Staaten zu einem Königreich zu vereinigen, als ihm das wechselvolle Glück unverhofft den makedonischen Thron in die Hände spielte. Großmüthig verzieh er den Athenern ihre Untreue, steuerte ihrer Noth durch Getreidespenden, hinterließ aber bei seinem Abzug nach Makedonien in den Hafenorten und auf dem befestigten Musenhügel Besatzungen.

In Makedonien war Kassander im Jahre 297 an der Wassersucht gestorben und sein schwäch- Verwirrung in Makedonien nach Kassander's Tod.
licher Sohn Philipp nach viermonatlicher Regierung dem Vater ins Grab nachgefolgt. Dies war der Anfang großer Verwirrung und merkwürdiger Wechselfälle für das Reich und die Herrscherfamilie, indem sich die jüngeren Söhne Kassander's, Antipater und Alexander, um den Thron stritten. Antipater ermordete die eigene Mutter Thessalonike, weil sie den Bruder mehr begünstigte, und suchte dann Hülfe bei seinem Schwiegervater Lysimachos von Thrakien, wogegen Alexander sich zuerst an Demetrios wandte und als dieser, damals gerade in Griechenland beschäftigt, ihm nicht willfahrte, den Beistand des Epeirotenkönigs Pyrrhos anrief, der kurz zuvor wieder in den Besitz seines väterlichen Reiches gelangt war und seinen Gegner Neoptolemos bei einem Festmahle beseitigt hatte. Pyrrhos vermittelte eine Aussöhnung beider Brüder auf Grund einer Theilung des Reiches. Kaum aber war dieses Uebereinkommen getroffen, so erschien der zuerst angerufene Helfer Demetrios, der mit seinem Heere aus dem Peloponnes über Attika und Böotien herbeigeeilt war, in Dion. Hier begegnete ihm der junge Makedonerfürst und suchte den waffenkundigen König durch besänftigende Worte zum Abzug zu bewegen. Beleidigt kehrte dieser mit seinem Heer nach Thessalien zurück, begleitet von Alexander und seinen Getreuen, die ihm bis Larissa das Ehrengeleit gaben. Argwohn und Verdruß führten bald zu gegenseitigen Nachstellungen. Alexander, der heimtückisch den gefürchteten Beschützer zu beseitigen suchte, fiel in die eigenen Fallstricke. Er wurde bei der Tafel ermordet, worauf die Makedoner, durch eine kluge Anrede gewonnen, den Demetrios zum König ausriefen. Auf die Kunde von diesen Vorgängen entfloh

der andere Bruder Antipater zu Lysimachos und erleichterte dadurch dem Demetrios die Besitznahme des ganzen Landes. Freudig begrüßten die Makedoner, die das harte Geschlecht Kassander's haßten, den berühmten Feldherrn als ihren König. Unter ihm und noch mehr unter dem ritterlichen Sohne Antigonos, den ihm die edle Phila geboren, erwartete das Volk glückliche Tage des Friedens. Die liebenswürdige Natur des hochbegabten Mannes und seine gegen Kassander's Härte so sehr abstechende Milde und Freundlichkeit machten ihn schnell zum Liebling des Volks.

Demetrios in Makedonien. 294–287. So wunderbar thätig und genial Demetrios im Schaffen und Erwerben war, so wenig besaß er die Eigenschaften des Erhaltens. Und diese wären ihm in der gegenwärtigen Lage, wo von allen Seiten unternehmende Feinde drohten, besonders ersprießlich gewesen. Zwar von dem mächtigsten Gegner, dem Thrakerkönig Lysimachos, den sein Schwiegersohn Antipater fortwährend mit Bitten um Wiedereinsetzung in Makedonien bestürmte, wurde Demetrios bald auf längere Zeit befreit, da dieser auf einem Feldzug wider die Geten im Norden 292. der Niederdonau mit seinem gesammten Heer in Kriegsgefangenschaft gerieth; desto gefährlicher war der Nachbar im Westen, jener ritterliche Epeirotenkönig Pyrrhos, den wir oben (S. 146 f.) kennen gelernt, und der damals sein kleines Stammland vom Acheloos bis zu der keraunischen Gebirgskette ausgedehnt hatte.

Pyrrhos von Epeiros. Pyrrhos, früher dem Demetrios, dem Gemahl seiner Schwester Deidamia, in Freundschaft zugesellt, aber seit der Schlacht bei Ipsos mit Ptolemäos verbunden, der ihm seine und der Berenike Tochter Antigone vermählt und ihn bei der Wiedererwerbung seines Landes mit Geld und Leuten ausgerüstet hatte, war jetzt ein heftiger Widersacher seines Schwagers, weil Beider Streben auf den Besitz Makedoniens und Griechenlands gerichtet war. Pyrrhos theilte mit dem Städtebezwinger alle ritterlichen Eigenschaften, die Tapferkeit, den Waffenruhm, das leutselige Wesen, die Großmuth und offene Hingebung an die Freunde und Kampfgefährten, die Lust an Abenteuern und an einem wechselvollen vielgestaltigen Kriegsleben, aber er hielt sich frei von dessen Wollust, Ausschweifung und Selbstüberhebung, von den unvermittelten Uebergängen aus kühnem Wagen und gefahrvollem Thun zur Frivolität, zu orientalischer Genußsucht, zum erschlaffenden Wohlleben und Sinnentaumel. Und was dem Epeirotenkönig einen sicheren Halt und ein Uebergewicht über den Schwager gab, war, daß er über ein kriegerisches abgehärtetes Volk herrschte, das fern von der Ueberbildung, Verfeinerung und Ueppigkeit der hellenischen Staaten noch die altväterlichen Sitten bewahrte, in bürgerlicher und bäuerlicher Einfachheit dahin lebte und seine Freiheit und angestammte Reichsordnung gegen Willkür und Zuchtlosigkeit zu schützen wußte. Das Verhältniß zwischen Fürst und Volk beruhte auf gegenseitigem Rechtsvertrag. Alljährlich wurde bei dem Dorfe Passaron ein Huldigungsfest abgehalten, wobei der König unter feierlichen Opfern schwur, nach Recht und Gesetz zu regieren, und dafür den Treueid des Volkes empfing. Gemischte Stämme, unter denen die Molosser die erste Stelle behaupteten, hatten das Land inne. An dem hellenischen Culturleben hatten sie nicht Theil genommen; aber durch das organisatorische Talent des Pyrrhos wurden sie zu einem Gesammtstaat vereinigt, dessen Hauptstadt Ambrakia mit den berühmtesten Griechenstädten der Zeit wetteiferte.

Demetrios in Griechenland. 293–291. Als makedonischer König suchte sich Demetrios wie früher Kassander der Herrschaft über Griechenland zu versichern. Er hatte zu oft den Wankelmuth und die Treulosigkeit der Hellenen erfahren, als daß er sich noch länger in der Rolle eines „Befreiers" hätte gefallen können. Gereizt über den Abfall Thebens, wo Lachares, der

ehemalige Zwingherr von Athen, und der kühne Abenteurer Kleonymos aus dem spartanischen Königsgeschlecht eine unheilvolle Thätigkeit entwickelten, überzog er Böotien mit einem Kriegsheer, brachte sämmtliche Städte zur Unterwerfung und versicherte sich des Landes durch Besatzungen. Doch verläugnete er auch jetzt nicht die angeborne Milde. Seine Bestrafung beschränkte sich auf vierzehn der Schuldigsten, den übrigen verzieh er. Auch den Versuch der Athener, durch einen nächtlichen Ueberfall die Besatzungstruppen aus den Hafenorten zu vertreiben und den freien Volksstaat wiederherzustellen, strafte er gelinde. Zufrieden, daß der Plan durch die Energie und Klugheit des Befehlshabers vereitelt worden, begnügte er sich die verbannten Anhänger des Phalereers Demetrios und des Theophrast zurückzuführen und dadurch die makedonisch-aristokratische Partei zu stärken.

Weniger glücklich war Demetrios im Kampf gegen Pyrrhos, der im Bunde mit den streitbaren Aetolern den makedonischen Truppen eine vollständige Niederlage zufügte, den tapfern riesenstarken Feldherrn Pantauchos im ritterlichen Zweikampf überwand und dann einen glücklichen Streifzug bis gen Edessa unternahm. Der Epeirotenkönig wurde von der Zeit an in demselben Grad gepriesen und bewundert, als Demetrios, der sich wieder ganz der Sinnenlust und Schwelgerei hingegeben, in Verachtung sank.

Unglücklicher Krieg wider Pyrrhos. 289.

Um dieselbe Zeit, da Pyrrhos den glänzenden Sieg gewann, feierte der „Städtebezwinger" auf der Insel Korkyra mit dessen treuloser Gattin Lanassa, des Agathokles Tochter, die ihren Eheherrn verlassen, sein Beilager und schwelgte dann, nach Makedonien zurückgekehrt, in orientalischer Pracht und Ueppigkeit. Sein Hofstaat überbot an Luxus und Aufwand Alles, was man bisher gesehen hatte; und während die Makedoner, Adel wie Volk, von Alters her gewohnt waren, mit ihren Königen auf vertraulichem Fuß zu leben und frei mit ihnen zu verkehren, schloß sich Demetrios nach Art der persischen Großkönige durch strenges Ceremoniel von allem Verkehr ab, erschwerte den Zutritt zu seiner geheiligten Person und beleidigte die Unterthanen durch unerträglichen Hochmuth. Bittende wurden selten vorgelassen; eine attische Gesandtschaft harrte zwei Jahre bei Hof, ehe sie Zutritt erlangen konnte; alles Herkömmliche und den Makedonern Werthe wurde mit Verachtung bei Seite geworfen, mißehrt, erniedrigt. Eine große Mißstimmung herrschte im ganzen Lande; Alles begegnete sich in dem Einen Wunsch, daß der heimathliche Thron nicht lange mehr durch einen asiatischen Despoten geschändet werden möge. Und wie mußte erst der Haß des Volkes wachsen, als Demetrios Makedonien und Griechenland mit den furchtbarsten Erpressungen, Aushebungen, Steuern und Zwangsdiensten drückte, um die zu einem abenteuerlichen Eroberungszug in Asien erforderlichen Mittel und Streitkräfte aufzubringen.

Demetrios' orientalisch-despotische Regierungsweise.

Seine Kriegsrüstungen. 288.

Nach Plutarch's Angaben überstiegen die Kriegsrüstungen zu dem Feldzug, durch den Demetrios das väterliche Reich wieder gewinnen wollte, Alles was man bisher Aehnliches in Griechenland gesehen hatte. Er brachte ein Landheer von 98,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern zusammen; die Flotte, an der auf allen Werften gearbeitet wurde, soll 500 Schiffe gezählt haben, darunter Riesenfahrzeuge von 15 und 16 Ruderreihen, wozu wenigstens 100,000 Ruderknechte erforderlich waren. Selbst Uebertreibungen angenommen, waren die Zurüstungen so umfassend, so an das Abenteuerliche grenzend, daß sie eine Erschöpfung aller Hülfsmittel herbeiführen mußten. Nicht furchtbar genug kann man sich die Zerrüttung denken, bemerkt Droysen, die das Ausheben solcher Menschenmenge hervorbringen mußte, nicht furchtbar genug den Zustand Makedoniens und Griechenlands, wenn gar der größere

Theil dieses Kriegs- und Seevolkes aus Söldnern, Fremdlingen, Vagabunden bestand, die sein Werbegeld dahin lockte.

Demetrios aus Makedonien vertrieben. Die Nachricht von den großartigen Rüstungen des Königs führte die alten Gegner desselben, Lysimachos, Ptolemäos, Seleukos, die sich in gleicher Weise bedroht sahen, zu einem neuen Schutz- und Trutzbündniß, dem bald auch Pyrrhos beitrat. Ehe noch Demetrios seine Vorbereitungen vollständig zu Frühj. 287. Ende geführt hatte, sah er sich plötzlich von drei Seiten angegriffen. Von Osten brach Lysimachos in das Land ein, von Westen rückte Pyrrhos bis zur Stadt Berrhöa in Untermakedonien vor, von Süden erschien eine ägyptische Flotte in den Gewässern Griechenlands, um dieses Land, wo Demetrios' Sohn, Antigonos Gonatas, mit einem Heer stand, von Makedonien loszureißen. Demetrios wandte sich, nach einem kurzen Waffengange gegen Lysimachos von Thrakien, wider seinen gefährlichsten Gegner Pyrrhos. Aber bald ging die Verstimmung des makedonischen Volkes in offenen Aufruhr über. In hellen Haufen zogen die Krieger, ihre Helme mit Eichenlaub geschmückt, in das feindliche Lager und begrüßten den stattlichen Feldherrn als König. Bald ergriff der Abfall das ganze Heer; das königliche Prachtzelt wurde geplündert und in Stücke zerrissen. Verkleidet entfloh der erschrockene König gen Kassandreia und von da mit dem kleinen Reste der treu gebliebenen Truppen zu Schiff nach Hellas in das Lager des Sohnes. Verzweiflungsvoll tödtete sich die edle, so oft mißehrte Gattin Phila durch Gift, um die Schmach ihres Gemahls nicht zu überleben. Unter dem Jubel des Volkes nahm jetzt Pyrrhos Besitz von dem Königreich Makedonien, dessen östliche Theile jenseit des Nestos jedoch dem Lysimachos überlassen wurden.

Umsonst hatte dessen Eidam Antipater gehofft, wieder sein väterliches Reich zu erlangen; bei Lysimachos überwogen Habsucht und Ländergier die Gefühle der Verwandtschaft; als Antipater und seine Gemahlin dem Vater Vorwürfe machten, ließ er den Schwiegersohn ermorden und strafte die Tochter mit ewiger Gefangenschaft. Im nächsten Jahr glückte es dem Thrakerkönig, das ganze makedonische Königreich in seine Gewalt zu bringen und mit seinen übrigen Staaten zu vereinigen.

Athen befreit sich. In Griechenland erzeugten diese Vorgänge wieder einige Regungen nach Unabhängigkeit. Vor Allen machten die Athener unter der Führung des vaterländischen Olympiodor einen würdigen Versuch, sich aus der Erniedrigung zu erheben. In einem kühnen Aufschwung, an welchem Jung und Alt Theil nahm, erstürmten sie das befestigte Museion, nöthigten die makedonische Besatzung im Peiräeus und in Munychia zum Abzug und schlugen die feindlichen Truppen in offener Feldschlacht bei Eleusis. Der Heldentod des muthigen Bürgers Leokritos, der zuerst die Mauer erstiegen, feuerte die Uebrigen zur Tapferkeit an. Es war noch einmal ein kurzes Aufflackern der alten heiligen Flamme. Zwar rückte bald nachher Demetrios wieder mit beträchtlichen Streitkräften in Attika ein und bedrängte die Stadt, aber die Nachricht, daß der zu Hülfe gerufene Epeirotenkönig mit Heeresmacht heranrücke, bewog ihn unter Vermittelung des Philosophen Krates die Belagerung aufzuheben.

Demetrios in Kleinasien. 287. Demetrios hatte deshalb so rasch die Hand zur Versöhnung geboten, weil

sich seine fruchtbare Einbildungskraft mit einem neuen kühnen Unternehmen trug. Das ist das Merkwürdige an diesem vielbegabten Manne, daß er in der größten Noth und Bedrängniß sich immer wieder aufrafft und zu neuen Thaten eilt. So faßte er jetzt den Gedanken, einen Handstreich auf Asien zu versuchen, um dort wieder zu gewinnen, was er in Europa eingebüßt hatte. Seinen Sohn Antigonos Gonatas zum Schutze Korinths und der noch übrigen Besitzungen im Peloponnes zurücklassend, trat er die abenteuerliche Heerfahrt an. In Milet feierte er mit einer ägyptischen Königstochter abermals ein prunkvolles Hochzeitfest, durchzog dann nach Art eines Bandenführers Karien und Lydien und träumte schon von der Eroberung Phrygiens und Armeniens und von der Aufrichtung eines neuen Reiches, als sich ein Sturm über seinem Haupte zusammenzog, der seinem Abenteurerleben ein Ziel setzte. Agathokles, des Lysimachos tapferer Sohn, kam mit großer Heeresmacht herangezogen. Zwar entging Demetrios durch kühne Züge, auf denen sein strategisches Talent und sein erfinderischer Geist sich noch einmal im höchsten Glanze zeigte, lange den Angriffen des überlegenen Feindes; aber durch Gefechte und anstrengende Märsche, durch Mangel und Noth, durch Krankheit und Ausreißen schwand sein Heer so sehr zusammen, daß ihn nur schnelle Flucht vor der Vernichtung retten konnte. In Eilmärschen zog er daher durch die kilikischen Päſſe nach Tarsos und rief dann, als ihm Agathokles alle Auswege verlegte und er mit seinem Heerhaufen in die verzweifeltste Lage gerieth, die Großmuth des Seleukos an. Und dieser fühlte Erbarmen mit der gefallenen Größe; er gab Befehl, den königlichen Abenteurer und seine Truppen mit dem nothwendigen Bedarf zu versehen, und ersuchte den Agathokles heimzukehren, da nun keine Gefahr mehr zu fürchten sei. Aber Demetrios gab noch nicht alle Hoffnung auf. Sollte er sich nicht in Kilikien, das ihm einst gehört hatte, ein neues Königreich erwerben können? Kaum war der Winter vorüber, so unternahm er tollkühne Streif- und Querzüge, wobei seine verwilderten Schaaren Raub, Mord und Unthaten aller Art begingen. Er drang nach Issos vor und wagte, kaum von einer schweren Krankheit erstanden, einen nächtlichen Angriff wider Seleukos, welcher die amanischen Päſſe besetzt hatte. Der Anschlag war jedoch verrathen worden; als Demetrios zu dem beabsichtigten Ueberfall auszog, traf er auf einen wohlgerüsteten Feind. Seine Soldaten, die verzweifelte Lage erkennend und von Seleukos zum Uebertritt aufgefordert, vertauschten die Dienste des „Räuberhauptmannes“ mit denen eines Königs; Demetrios selbst verbarg sich mit einigen seiner Getreuen im Waldgebirg und ergab sich dann, als er alle Auswege besetzt sah, dem Sieger auf Gnade und Ungnade.

Sein Ausgang. 286.

Seleukos wies seinem königlichen Gefangenen Stadt und Gemarkung von **Apameia** am obern Orontes zum Aufenthaltsort an, gewährte Geld und Lebensbedarf im Ueberfluß, gestattete ihm alle Arten von Vergnügen und Erholung, stellte aber den von allen Seiten abgeschlossenen Bezirk unter so strenge Aufsicht, daß weder an Flucht

Demetrios in Apameia. 286—283.

noch an Aufstandsversuche zu denken war. Nun lebte Demetrios noch drei Jahre als königlicher Gast zu Apameia; anfangs vertrieb er sich die Langeweile durch Reiten, Jagen und Ringen; dann ergab er sich wieder den schwelgerischen Genüssen, zu denen ihm Seleukos die Mittel verschaffte, verbrachte seine Zeit mit Gelagen, Würfelspiel und
283. Weibergenuß und verzehrte dadurch seine riesige Kraft und Gesundheit. Vierundfünfzig Jahre alt fand endlich der romantisch-abenteuerliche Kriegsheld im Grabe die Ruhe, die ihm im Leben fremd gewesen war. Seine Asche wurde in einer goldenen Urne in festlichem Trauerzug und mit großen Ehrenbezeugungen nach Korinth zu dem geliebten Sohn Antigonos geführt und von diesem zur Beisetzung nach Demetrias in Thessalien gebracht. Demetrios der Städtebezwinger, der bald als Feldherr sich den größten Beschwerden, Gefahren und Entbehrungen unterzog, bald in Ueppigkeit und weichlichem Schlemmerleben seine Kraft zerstörte, der als gelehrter Mathematiker in Erfindung von Kriegsmaschinen sich einen Namen machte und solche Liebe zur Kunst zeigte, daß er bei der Belagerung von Rhodos die nördliche Vorstadt verschonte, um ein berühmtes Gemälde des Protogenes nicht zu zerstören, war das treueste Bild der Mischung griechischer Kultur und militärischer Rohheit. In ihm war zu gleicher Zeit die volle Rüstigkeit und Strenge des Soldaten, die bezaubernde und witzreiche Gewandtheit des feingebildeten Hellenen und die schwelgerische, selbstvergessene Lust des Orientalen vereinigt.

Sein Charakter.

Ptolemäos Keraunos. 285.

In demselben Jahr starb auch der Lagide Ptolemäos „der Retter" (Soter), im vierundachtzigsten Lebensjahr, nachdem er schon zwei Jahre zuvor an seinen geliebtesten Sohn Ptolemäos „Bruderlieb" (Philadelphos), den ihm seine zweite Gemahlin Berenike geboren, die Regierung abgetreten und zu dessen Thronweihe ein Prachtfest angeordnet, dessen Gleichen noch nie erlebt worden war. Ergrimmt über diese Verletzung des Erstgeburtsrechts verließ der älteste in der Ehe mit Eurydike erzeugte Sohn Ptolemäos, von seinem jähen Wesen „der Blitz" (Keraunos) zubenannt, Alexandreia, und ging Rache brütend ins Ausland.

Des Lysimachos Ausgang.

Ptolemäos Keraunos begab sich an den Hof des Lysimachos, dessen Reich damals seit der Erwerbung Makedoniens von den Grenzen Illyriens über das pontische Herakleia bis an das Taurosgebirg in Asien sich erstreckte. Der Sohn eines armen Thessalers, hatte sich Lysimachos, obwohl ohne hervorragende Eigenschaften des Geistes und ohne Seelenadel und Charakterstärke, durch Soldatenmuth und Soldatenglück zu dieser Höhe emporgeschwungen. Aber habgierig und hartherzig hatte er seinen Sinn nur auf Geld und Gut gerichtet und über dieser Leidenschaft die Liebe seiner Unterthanen und die Treue und Hingebung seiner Familie eingebüßt. Heftige Parteiumtriebe in seiner nächsten Umgebung trübten den Abend seines Lebens und brachten unsägliches Leid über ihn und sein ganzes Haus. Er hatte aus Staatsrücksichten die Ehe mit der edlen Amastris von Herakleia, des Dareios Nichte, aufgelöst und sich mit der ägyptischen Königstochter Arsinoe, einer stolzen, ränkevollen und herrschsüchtigen Frau, vermählt. Diese suchte den edeln und tapfern Agathokles, des Lysimachos erstgebornen Sohn von einer odrysischen Gattin, zu verderben, um das Reich ihren eigenen Kindern zuzuwenden. Zu diesem Vorhaben soll sie außer der Herrschsucht auch noch durch den Stachel verschmähter Liebe zu dem schönen ritterlichen Stiefsohne, dem Gatten ihrer verhaßten Halbschwester Lysandra, getrieben worden sein. In Verbindung mit Ptolemäos Keraunos, ihrem dämonisch-leidenschaftlichen Halb-

bruder, ängstigte sie den alten argwöhnischen König durch die Anzeige, Agathokles habe im Einverständniß mit Seleukos den verbrecherischen Vorsatz gefaßt, den Vater zu ermorden und das Reich an sich zu reißen, und Lysimachos war schwach genug, seinen hochherzigen Sohn der Rache des lasterhaften Weibes zu opfern. Als der Versuch einer Vergiftung bei der königlichen Tafel an seiner Vorsicht scheiterte, wurde er von Ptolemäos im Gefängniß ermordet. Entsetzt verließen 284.
die Angehörigen und Freunde des Getödteten, sein Bruder Alexander, seine Gattin mit ihren Kindern, seine Vertrauten, den verbrecherischen Hof und stellten sich Rache fordernd unter den Schutz des Syrerkönigs. Eben dahin flüchtete auch bald darauf Ptolemäos Keraunos, der bei den freundschaftlichen Beziehungen, die nach der blutigen That zwischen den Höfen von Alexandrien und Lysimachia durch ein neues Ehebündniß entstanden, für seine ehrgeizigen Pläne auf das Nilland wenig Aussicht hatte. Nun gestalteten sich die Verhältnisse zwischen Syrien und Thrakien immer feindseliger. Die Anhänger des Agathokles und die Städte und Landschaften Kleinasiens richteten ihre Blicke auf Seleukos. Im Vertrauen auf diese Stimmung rückte der Syrerkönig als Rächer und Befreier wider Lysimachos ins Feld. Von den Einwohnern Lydiens und Ioniens freudig begrüßt durchzog er siegreich Kleinasien und lieferte dann seinem alten Waffengefährten in der Ebene von Koros (Korupedion) im hellespontischen Phrygien die Entscheidungsschlacht. Sie fiel zu Gunsten des Seleukos aus. Der greise Sommer 281.
Lysimachos starb durch die Hand eines Herakleioten, worauf sich sein Heer ergab oder auf der Flucht zerstreute. Der Leichnam des Königs, erst einige Tage nach der Schlacht mit Hülfe seines treuen Hundes entdeckt, wurde von seinem Sohn Alexander in der Königsgruft zu Lysimacheia beigesetzt. Arsinoe hatte sich schon vorher mit ihren Kindern nach Ephesos geflüchtet, und als sie sich dort bedroht sah, im Gewande einer Bettlerin ein Schiff bestiegen und in Kassandreia Schutz gesucht.

Nun war von allen Waffengenossen des welterobernden Königs Alexander Ende des Seleukos.
nur noch Seleukos am Leben. Wie eine mächtige Säule ragte er unter den 280.
jüngern Geschlechtern hervor. Das Glück hatte ihn noch zuletzt auf den Höhepunkt der Macht und Größe gestellt und das Schicksal zweier gewaltigen Reiche in seine Hände gelegt. Schon vor zwölf Jahren hatte er dem liebeskranken Sohn der ersten Ehe, Antiochos, die eigene zweite Gemahlin, des Demetrios' schöne Tochter Stratonike, zum Weibe gegeben und ihn zum König und Mitregenten in den obern Landen eingesetzt; jetzt übertrug er demselben auch Syrien und die neueroberten Städte und Landschaften Vorderasiens bis zum Hellespont, Thrakien sollte den Kindern des Agathokles, den rechtmäßigen Erben zufallen, er selbst wollte über das Königreich Makedonien regieren. Eine Sehnsucht überkam ihn nach dem geliebten Heimathlande, das er vor 50 Jahren im blühendsten Mannesalter verlassen; dort wo er seine Jugend verlebt, gedachte der als Hüter es Weltfriedens gleich einem Vater unter den jüngern Herrschern

den Abend seines Daseins in Ruhe zu verbringen und dann sein müdes Haupt ins Grab zu legen. Aber das Schicksal versagte ihm die Gewährung seines letzten Wunsches. Orakelsprüche hatten ihn gewarnt, „nimmer gen Argos zu gehen". Er verstand oder beachtete die Worte nicht. Schon war er mit einem Theil des Heeres über den Hellespont gesetzt, als er bei Besichtigung eines alten Altares, den das Volk von den Argonauten herleitete und darum „Argos"
Frühj. 280. nannte, von Ptolemäos Keraunos hinterrücks durchbohrt wurde. Und so sehr waren alle Bande des Rechts und der Sittlichkeit gelockert, so sehr waren alle edleren Gefühle abgestumpft und gebrochen, daß es dem frechen Mörder gelang, ohne sonderliche Mühe von Heer und Volk als König von Thrakien und Makedonien anerkannt zu werden.

Ptolemäos Keraunos gewinnt Makedonien.

Die allgemeine Verwirrung und das Mißvergnügen der thrakischen und makedonischen Truppen kamen dem entschlossenen Thronräuber zu Statten; Furcht, Geschenke, Verheißungen und die Macht der vollendeten Thatsache ließen das kühne Wagniß gelingen. Der Epeirotenkönig Pyrrhos, mit seinem Feldzuge nach Italien beschäftigt, verabsäumte über seinen weitfliegenden Plänen die Gelegenheit, Makedonien an sich zu reißen, und nahm von dem Thronräuber Hülfstruppen an; der Halbbruder Ptolemäos in Aegypten unterstützte den schrecklichen Mann in der Besitznahme des europäischen Reiches gegen den Nebenbuhler Antigonos Gonatas in Korinth, um ihn vom eigenen Lande fern zu halten, und selbst Antiochos gab dem Mörder seines Vaters feige seine Anerkennung. Aber so lange die Wittwe des Lysimachos, Arsinoe, mit ihren Kindern in Kassandreia weilte, war Ptolemäos „der Blitz" des Thrones nicht sicher. Er nöthigte daher die Halbschwester durch Versprechungen und Drohungen, ihm ihre Hand zu reichen, und ließ dann nach seinem festlichen Einzug in die geschmückte Hauptstadt und in das königliche Schloß die Söhne in den Armen der jammernden Mutter unbarmherzig niederstoßen. Entsetzt floh Arsinoe vor dem schrecklichen Mann nach der Insel Samothrake und von da nach Aegypten, wo sie sich mit ihrem rechten Bruder, dem zweiten Ptolemäos, vermählte.

8. Die Gallier in Makedonien, Hellas und Kleinasien.

Ptolemäos Keraunos fällt durch die Gallier.

Ptolemäos hatte mit dem Blitz nicht nur die dämonische Gewalt, er hatte auch das rasche Erscheinen und Verschwinden gemein. Kaum hatte er die Krone
280. Makedoniens, die Frucht seiner Verbrechen, sicher auf das schuldbefleckte Haupt gesetzt, so erschienen große Schwärme fremden Kriegsvolkes an der Grenze Makedoniens, Kampf und Verwüstung drohend, wenn man ihnen den verlangten Tribut versage. Es waren Schaaren jenes großen Kelten- oder Galenvolkes, das wir schon früher kennen gelernt, dessen Hauptkern zwischen Rhein, Westmeer und Pyrenäen seßhaft war, von dem aber einige Zweige an der mittleren Donau, in der Po-Ebene und im illyrischen Küstenlande wohnten, wie man aus einer Anzahl alter Städtenamen, aus Gräbern mit Waffen und Schmucksachen, aus rohen Nachbildungen makedonischer Münzen erkennt.

Wenige Jahre, nachdem sie den großen Alexander an der Donau begrüßt (S. 170) und ihn versichert hatten, daß ihnen auf Erden nichts furchtbar sei als der Einsturz des Himmels, unternahmen sie wiederholt Raub- und Heerfahrten gen Osten, die ohne Plan und Ziel durchgeführt, gleich Gewitterstürmen unter verheerenden Wirkungen vorübergingen, aber mit den Jahren immer weitere Dimensionen annahmen. Von Kassander am Hämos zurückgedrängt, erschienen sie einige Jahre später in größerer Menge unter dem Häuptling Kambaules, dem „Gewaltigen", in Thrakien, wo ihnen Lysimachos Widerstand leistete. Reich beladen mit Beute kehrten sie in die Heimath zurück. Begierig hörte man dort ihre Erzählungen von den Reichthümern im Lande gen Südosten, vom goldenen Schmuck in den Tempeln, von dem reichen Geräthe in den Häusern der Menschen, von den schönen Frauen überall. Die Verwirrung, die der Tod des Lysimachos und Seleukos und die Blutthaten des Ptolemäos in Thrakien und Makedonien herbeiführten, luden zu neuen Raubfahrten ein.

Im Spätherbst des Jahres 280 brach unzähliges Kriegsvolk aus den heimischen Sitzen an der Donau auf und überzog, in drei Heersäulen getheilt, die Länder im Süden und Osten. Während die eine Schaar unter Kerethrios dem „Ruhmvollen" das Land der Thraker und Triballer heimsuchte, der „Herzog" (Brennus) Akichorios seine Genossen wider die Päonier führte, zog der dritte Heerfürst, Bolgios, gegen die Illyrier und Makedoner. Ptolemäos Keraunos, mehr zum Morden als Kriegführen geschickt, verschmähte hochmüthig sowohl die Friedensanträge der Gallier als die angebotene Hülfe der Dardaner. In stolzem Vertrauen auf die Truppen, die den Orient erobert und jetzt unter seiner Fahne dienten, glaubte er sich jedem Angriff gewachsen und zog mit geringer Heeresmacht dem überlegenen Feinde entgegen. In offener Feldschlacht erlagen die makedonischen Streiter dem Ungestüm der Barbaren; was nicht fiel, zerstreute sich in wilder Flucht. Der König selbst, von seinem verwundeten Elephanten zu Boden geschleudert, wurde im Kampfe getödtet. Sein blutendes Haupt trugen die Gallier als Siegeszeichen auf einer Lanze umher. Ohne Widerstand zu finden ergossen sich nun die Sieger über das offene Land, Raub, Brand und Mord vor sich hertragend, nur die festen Mauern der Städte gewährten einigen Schutz. Monate lang dauerte die wilde Verwüstung, bis endlich Sosthenes, ein edler Makedoner, das wehrfähige Volk zu den Waffen rief und die Feinde zum Abzug nöthigte. Beutebeladen kehrten sie in die Heimath zurück, wo sich auch bald die andern Abtheilungen einfanden. Diese aber, minder glücklich, beneideten jene um die reiche Beute. Darum ruhte der „Brennus" nicht, bis er einen neuen viel größeren Heerzug zu Stande gebracht. Schon im nächsten Frühjahr zog er mit einer Streitmacht von 200,000 Mann zu Fuß und zu Roß gen Süden. In ihrer Mitte befanden sich ohne Zweifel jene Senonen, welche die Römer kurz zuvor aus Italien vertrieben hatten (S. 144); 2000 Karren führten die Weiber, Kinder und Greise; Tausende von Unbewehrten schlossen sich dem Wanderzuge an, denn es war nicht blos auf einen Raubzug, sondern auf die Erwerbung neuer Wohnsitze abgesehen.

Neuer Einfall der Gallier in Makedonien u. Griechenland. 279.

Diesen Zweck scheint besonders der Heerhaufen von 20,000 Mann im Auge gehabt zu

haben, der sich unter den Führern Leonorios und Lutarios schon im Gebiete der Dardaner von der Hauptmacht trennte und sich ostwärts wendend Thrakien und das Küstenland am Hellespont schwer heimsuchte.

Tapferer Widerstand der Griechen bei Thermopylä.

Vergebens bemühte sich Sosthenes die unter Brennus heranziehenden feindlichen Schaaren von der makedonischen Grenze abzuhalten; er erlag der Uebermacht und fand bald nachher seinen Tod. Ungehindert ergossen sich die Gallier abermals über das offene Land, raubten alles Werthvolle und warfen die Brandfackel in Tempel und Wohnhäuser. Ohne sich bei den ummauerten Städten aufzuhalten, rückten sie in Thessalien ein und standen in Kurzem an dem Thermopylenpaß, begierig in Hellas vorzudringen und sich die Tempelschätze von Delphi, von denen der Ruf bis zu den Barbaren gedrungen, anzueignen. Aber hier stießen sie auf heftigen Widerstand. Furcht und Ehrgefühl hatte die Hellenen des mittleren Landes unter die Waffen gerufen. Ueber 20,000 Mann schwerbewaffnetes Fußvolk und 1500 Reiter hielten die Pforten besetzt. Der Athener Kallippos führte den Oberbefehl, obwohl seine Vaterstadt nur 1000 Hopliten und 500 Reiter gestellt hatte, während die Thebaner 10,000, die Aetoler 7000 Streiter zählten. Die Peloponnesier wagten aus Furcht vor Sparta die Halbinsel nicht zu verlassen, sondern beschränkten sich auf die Beschützung des Isthmos.

Unterstützt von den athenischen Trieren am Strande widerstand das hellenische Bundesheer den Galliern mit Muth und Geschick. Wie in den Tagen des Xerxes erlagen die Barbaren schaarenweise den gutbewehrten Hoplitenreihen der Griechen.

Die Gallier in Aetolien.

Da gebrauchte Brennus, um die Zahl der Feinde zu schwächen, eine List. Er schickte eine Heerabtheilung auf einem andern Wege in das ätolische Gebirgsland. Diese durchschwärmte die Thäler, verwüstete Alles mit Feuer und Schwert und verübte Gräuel und Unthaten der entsetzlichsten Art. Auf die Kunde von diesen Vorgängen zogen die Aetoler aus den Thermopylen ab, um Weib und Kind vor dem barbarischen Feinde zu schützen. Ihre Ankunft that dem Frevel Einhalt. Das gesammte Volk, Greise, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, setzte sich zur Wehr, überfiel, von den Achäern aus Paträ unterstützt, die Mordbanden an günstigen Orten und trieb sie mit großen Verlusten nach Thessalien zurück. Nur wenige zersprengte Haufen vereinigten sich wieder mit dem Hauptheer, das mittlerweile die heißen Thore vergebens zu erstürmen gesucht hatte. Aber die Aenianen, denen die Nähe des Barbarenheeres zur Last war, zeigten nunmehr dem Brennus denselben Bergpfad, auf dem einst die Perser das Oetagebirge überstiegen, worauf an einem nebeligen Tage eine Heerabtheilung die Höhe erklimmte und die Phoker vertreibend durch die Schluchten hinabstürmte und die Hellenen in den Thermopylen umging. Diese retteten sich auf die athenischen Trieren in der nahen Bucht.

Brennus übersteigt das Oetagebirg.

Niederlage der Gallier bei Delphi.

Ungehindert ergossen sich jetzt die Gallier in zwei Heerabtheilungen geschieden über die benachbarten Landschaften. Brennus selbst zog auf Delphi los, dessen Tempelschätze seine Habgier reizten. Aber noch einmal wurde das altehrwürdige Heiligthum vor der wilden Wuth der Barbaren geschützt. Etwa

4000 hellenische Hopliten, so erzählen die Griechen, hatten sich auf den Höhen und in den steilen Zugängen vortheilhaft aufgestellt und setzten mit herabgeschleuderten Steinen und Felsstücken, mit Pfeilen und Wurfgeschossen aller Art, mit Schwert und Speer den Andringenden so heftig zu, daß diese durch den unheimlichen Kampf in der schauerlichen Gegend und durch die gleichzeitigen Schneefälle, Ungewitter und Stürme in Verwirrung geriethen, und nachdem der Heerführer selbst mit vielen seiner Waffengenossen die Todeswunde empfangen, in wilder ungeordneter Flucht davonstürzten, verfolgt von den Hellenen, die der Glaube beseelte, der Lichtgott selbst sei zum Schutze seines Heiligthums ausgezogen und streite mit himmlischen Heerschaaren in ihren Reihen.

Mit großen Verlusten an Gepäck und Menschen durch den Thermopylenpaß zurückgedrängt zogen sich die Gallier über Thessalien und Makedonien nach dem Dardanerlande. Hier trennte sich das noch immer 100,000 Mann zählende Heer in zwei Haufen. Der eine wandte sich unter Bathanatius gen Illyrien, der andere folgte den Spuren der früheren Schaaren nach Thrakien und an den Hellespont, wo sie mit den Stammgenossen vereinigt Lysimachia und den Chersones plündernd durchzogen, von den reichen Byzantiern Brandschatzung und Tribut eintrieben und endlich, abermals geschieden, theils in Thrakien sich niederließen theils von dem reizenden Gestade angelockt über den Hellespont setzten. Jene gründeten unter dem Feldhauptmann Komontorios das gallische Reich von Tyle im Lande der Odrysen, das einen Theil des aufgelösten und zerbröckelten Thrakerreichs umfassend über die Geten und Triballer herrschte und von Byzanz und den übrigen Griechenstädten am Pontos und an der Vorsee schweren Tribut eintrieb. Bis nach der griechischen Handelsstadt Olbia hinauf verbreitete sich der Schrecken ihrer Raubzüge, und bewog viele thrakische Edle, die Heimath zu verlassen und bei den Seleukiden und Ptolemäern in Kriegsdienste zu treten. Die Verweichlichung der Hellenen erleichterte den Kelten den Sieg und die Erpressung. Heißt es doch in dem Fragmente eines Zeitgenossen von den Byzantiern, „sie seien ein üppiges und trinklustiges Volk, die in den Schenken förmlich Wohnung machten, die eigenen Wohnungen und ihre Frauen dazu an die Fremden vermietheten und die Kriegstrompete nicht einmal im Traum hören möchten“. Der andere galatische Heerhaufen unter der Führung des Lutarios und Leonorios trat in den Sold des bithynischen Fürsten Nikomedes und gewann endlich nach vielen Kämpfen und Wanderzügen zwischen Bithynien und Kappadokien eine neue Heimath, Galatien oder Galaterland genannt. Fernere Schicksale der Gallier. (Die Galater in Kleinasien.)

So kam der gallische Völkersturm allmählich zur Ruhe. Einige versprengte Schwärme traten als Soldknechte in die Dienste der Könige und Tyrannen. Mit ihrer Hülfe errichtete der heimtückische und grausame Apollodor in der makedonischen Stadt Kassandreia eine Zwingherrschaft, die an Druck, Verfolgung und Willkür alles Maaß überstieg; und der ägyptische König Ptolemäos bediente sich ihrer in seinen Kriegen, bis sie ihm durch ihre Raublust und ihren unbändigen Trotz so furchtbar wurden, daß er sie im Nil ertränken ließ.

Eine nationale Existenz erlangten nur die Stämme, welche sich zwischen Bithynien und Kappadokien niederließen und als Galater noch Jahrhunderte lang einen Platz in der Geschichte behaupteten. Von den hellenischen Dynasten Kleinasiens in ihren Kriegen unter einander als Soldknechte gebraucht, fanden sie Gelegenheit, sich in dem eroberten Lande mehr und mehr zu befestigen und dasselbe zu vergrößern. Galatien zerfiel nach den Stämmen der Trokmer, Tektosagen und Tolistobogier in drei Gaue mit den Städten Ankyra, Pessinus, Tavia, und in zwölf Bezirke (Tetrarchien), deren jeglicher von einem „Vierfürsten“ (Tetrarchen) für den Krieg, einem Richter (Dikasten) für Friedensgeschäfte regiert wurde. Der

große Bezirksrath von 300 Mitgliedern entschied, im „Eichenhain" (Dryäneton) versammelt, über peinliche Angelegenheiten. Krieg und Waffendienst, den sie als Söldner der griechischen Fürsten Asiens übten, war neben den Raubzügen in die umliegenden Landschaften ihr Hauptgewerbe. Sie streiften bis Ephesos und Milet und bis an die Grenze Kariens. Rohe aber kräftige Barbaren waren die Galater der Schrecken der verweichlichten umwohnenden Nationen. Selbst die asiatischen Großkönige vermochten nichts über sie und haben zeitweise ihre friedliche Haltung durch Zinszahlung erkauft.

III. Neue Weltstellung.

1. Das ägyptische Reich der Ptolemäer.

Unter den ersten Ptolemäern oder Lagiden gelangte das ägyptische Reich, das seinen Halt und Mittelpunkt in dem abgeschlossenen, schwer zugänglichen Nilthale hatte und seine Arme über die griechische Fünfstadt (Pentapolis) mit Kyrene und Nordafrika und zeitweise über Phönizien, Palästina und das Hohle Syrien mit dem cedernreichen Libanon und Antilibanon bis über die Stadt Damaskos ausstreckte und nicht selten die meerbeherrschende Insel Kypros unter seine Besitzungen zählte, äußerlich betrachtet in einen höchst blühenden Zustand. Schon der erste Lagide, Ptolemäos „der Retter" (Soter), legte den Grund zu den drei Schöpfungen, auf denen Aegyptens Größe beruhte, zu der großen Militär- und Seemacht, zu dem ausgedehnten streng gegliederten Verwaltungs-, Steuer- und Gerichtswesen unter monarchischer Unbeschränktheit und zu dem weltberühmten Museum, das mit dem Königspalast in Verbindung stand und die Räume für die alexandrinische Bibliothek mit ihren zahlreichen Bücherrollen und die Wohnungen für Gelehrte und Dichter enthielt. Sein Sohn und Nachfolger Ptolemäos Philadelphos verlieh den Schöpfungen des Vaters größere Ausdehnung und festeren Halt. Er erweiterte das Reich, indem er tief in Aethiopien vordrang, die Priestermacht im alten Meroe (I, 184) brach und diesen Staat in das hellenistische Culturleben hereinzog; indem er die Troglodytenküste Abessiniens und die Wohnsitze der Sabäer und Homeriten Südarabiens seiner Herrschaft unterwarf. Er öffnete dem ägyptischen Handel die westliche Welt, indem er nach dem Abzug des Epeirotenkönigs Pyrrhos mit den Römern ein Bündniß einging, das die Häfen Italiens den Waaren des Morgenlandes erschloß (S. 163). Er umgab seinen Hof mit verschwenderischer Pracht und mit unerhörtem Luxus und schmückte seine Hauptstadt mit allen geistigen und sinnlichen Genüssen, die Reichthum und Bildung gewähren können.

Umfang und blühender Zustand des Reichs.

Ptolemäos Lagi oder Soter † 283.

Ptolemäos Philadelphos. 282–247.

(264–258.)

740,000 ägypt. Talente (etwa 2700 Mill. Mark) wurden unter den beiden ersten Ptolemäern in den Schatzgewölben angesammelt, die Jahreseinkünfte bis zu 14,800 Talente (über 54 Mill. Mark) gesteigert, so daß selbst die reiche Kaufmannstadt Karthago in Alexandrien

große Anlehen machte. Dabei war Landheer und Flotte im blühendsten Zustand. Man zählte unter dem zweiten Ptolemäer 200,000 Mann zu Fuß, 40,000 Reiter, 300 Elephanten, 2000 Streitwagen, 1500 Kriegsschiffe, 800 mit Gold und Silber reichlich verzierte Jachten, 2000 kleinere Fahrzeuge und Waffenvorräthe für 300,000 Mann. Militärische Besatzungen über das ganze Land zerstreut, sicherten die königliche Machtstellung. Auf ihn dichtete Theokrit den Lobgesang, worin es heißt: „Der stattliche Fürst Ptolemäos beherrscht das herrliche, städtereiche Aegypten, auch Theile von Arabien und Phönizien dienen ihm, und über Syrien, Libyen und das äthiopische Mohrenland gebietet er: seines Winkes achten die Pamphylier alle, die lanzenbewehrten Kiliker, die Lykier, die kriegslustigen Karer, die kykladischen Inseln: denn auch eine herrliche Flotte kreuzet herum in der See, alle Gestade und Meere und tiefrauschende Ströme gehorchen seiner Macht. Um ihn schaaren sich viele zu Roß und viele im Harnisch, Krieger gerüstet mit hellblinkendem Erz und Schilden; aber friedlich und in sicherer Ruhe fördert das Volk seine Arbeit, denn kein Kriegsvolk zieht über den Nil mit wüstem Geschrei die Dörfer zu durchtoben und kein Feind aus schnellen Schiffen an das Ufer springend kommt die Heerden Aegyptens zu stören. So hält Ptolemäos Wacht in den weiten Gefilden, kundig die Lanze zu schwingen; überall sorgt er als wackerer König des Vaters Erbe zu wahren, nicht minder bemüht, es durch eigenen Erwerb zu mehren."

„Ptolemäos Philadelphos war blond," so schildert Droysen den zweiten ägyptischen König, „schwächlichen Körpers, von feinem, erregbarem Sinn, von der gewähltesten Bildung; an seinem Hofe sammelte sich alle Kunst, alle Wissenschaft, jene den Luxus zu veredeln, den er liebte, diese auch der leichten geistreichen Geselligkeit, die er um sich zu schaffen verstand, Gehalt und Werth zu verleihen. Hier hatte der Atticismus eine neue Heimath gefunden, hier bildete sich eine Courtoisie, welche die anmuthigsten Formen hellenischer Bildung mit ihren edelsten und tiefsten Schöpfungen zum glänzend vielseitigsten Genuß verband. Nie hat man das Leben zierlicher zu schmücken, geistreicher zu genießen, nie feiner zu schmeicheln verstanden als an diesem Hofe; und selbst der Ernst der Wissenschaften nahm Theil an dieser heiteren Eleganz, an dieser Reichthumsfülle eines sicher gegründeten, weit um sich schauenden Lebens."

Verhältniß zu den Seleukiden.

Wenn gleich sein Sinn mehr auf kluge Staatskunst und auf die Werke des Friedens gerichtet war, so versäumte Ptolemäos Philadelphos doch nicht, günstig gelegene Länder und Städte seinem Reiche beizufügen. So verdrängte
258–248. er den zweiten Seleukiden aus dem vielumstrittenen Grenzland Phönizien und Palästina, setzte sich in den Küstenländern Kleinasiens, in Kilikien, Pamphylien, Lykien und Karien fest und war bedacht, sich den Besitz durch Anlegung neuer Städte zu sichern (Berenike, Philadelphia und Arsinoe in Lykien). Und was er mit den Waffen gewonnen, suchte er durch Verschwägerungen und Verträge festzuhalten.

Als Unterpfand des Friedens vermählte der zweite Ptolemäer seine schöne Tochter
248. Berenike dem Syrerkönig Antiochos II. und schickte sie mit glänzendem Gefolge nach der Hauptstadt Antiochien. Aus Liebe zu ihr verstieß Antiochos seine frühere Gattin Laodike sammt ihren Kindern. Aber als er im nächsten Jahre sich nach Kleinasien begab, fand die Verstoßene Gelegenheit wieder in seine Nähe zu kommen. Rachedürstend vergiftete sie zuerst in Ephesos den König, um ihrem eigenen Sohn Seleukos II. „Schönsieg" (Kallinikos) das Reich zuzuwenden, und wüthete dann mit unmenschlicher Grausamkeit gegen die verhaßte Aegypterin und alle ihre Anhänger. Sie ließ durch einen gedungenen Leibwächter den königlichen Knaben ermorden und die Mutter, die im rasenden Schmerz den Mörder mit einem

Steinwurf tödtete, im Heiligthum von Daphne niederstoßen. Die Nachricht von dem schreck- 247.
lichen Ende der Tochter beschleunigte den Tod ihres Vaters.

Aber der Nachfolger Ptolemäos III., der in allen Stücken auf des Vaters Bahn fortschritt, übernahm die Rache. Als er sein ägyptisches Kriegsheer gen Syrien führte, gelobte seine neuvermählte Gemahlin **Berenike** von Kyrene, die sich kurz vorher durch Ermordung ihres treulosen Gatten Demetrios des Schönen, eines Sohnes des „Städtebelagerers" Demetrios, den Weg zum königlichen Brautgemach gebahnt hatte, ihr schönes Hauptaar den Göttern, wenn sie den königlichen Eheherrn siegreich heimführten. Ptolemäos Euergetes. 247—221.

Das Haar wurde im Tempel niedergelegt, und als es verschwunden war, erklärte der schmeichelnde Astronom Konon, es sei unter die Sterne versetzt worden, und noch jetzt trägt ein Sternbild von dem vielbesungenen Haar seinen Namen.

Von dem dreijährigen Rache- und Beutezug oder dem „dritten syrischen Krieg", in welchem Ptolemäos die schlaffe Seleukidenmacht erschütterte, die Grenzen seines Reiches weit nach Norden und Osten ausdehnte und dem Handel und Verkehr neue Wege bahnte, ist uns nicht viel mehr bekannt als von den früheren. Doch belehrt uns die großsprecherische Inschrift von Adule, worin er in der Weise der alten Pharaonen seine Thaten verkündete, über den Umfang und Erfolg: „Der große Ptolemäos zog aus nach Asien mit Heeresmacht zu Fuß und zu Roß, mit Schiffsgeschwadern und troglodytischen und äthiopischen Elephanten, die sein Vater und er zuerst in jenen Gegenden eingefangen und in Aegypten zum Kriegsdienst abgerichtet hatten. Nachdem er nun alle Länder diesseit des Euphrat, Kilikien, Pamphylien, Ionien, den Hellespont und Thrakien nebst den Heerschaaren und Elephanten bezwungen und die Fürsten unterworfen, überschritt er den Euphrat und machte sich unterthänig Mesopotamien, Babylonien, Susiana, Persis, Medien und das übrige Land bis gen Baktriana; und nachdem er alle Heiligthümer, welche von den Persern aus Aegypten hinweggeführt worden, hatte aufsuchen und mit den übrigen Schätzen gen Aegypten abführen lassen, sandte er Heerhaufen durch die Kanäle" ..... (des untern Euphrat und Tigris). Dies ist der Feldzug, von welchem es im Propheten Daniel (11, 7) heißt: gegen die Festungen des Königs des Nordens wird er ziehen und mit ihnen schalten und mächtig sein; auch ihre Götter sammt ihren gegossenen Bildern, sammt ihren kostbaren Geräthen, Silber und Gold wird er als Beute wegführen nach Aegypten. — In Wahrheit ungeheure Beute führte er hinweg, 40,000 Talente Silber und 2500 köstliche Gefäße und Bildsäulen; **Euergetes**, Wohlthäter, wie den großen Gott Osiris, nannten ihn die Aegypter zum Dank für die Heiligthümer, die, einst von Kambyses und Artaxerxes Ochos geraubt, durch ihn den Tempeln zurückgegeben wurden. Syrien, durch Thronkämpfe und innere Zwietracht geschwächt, überließ in einem zehnjährigen Frieden sowohl die bestrittenen Zwischenlande Phönizien und Palästina, als die Küsten- 239.
länder des südlichen Kleinasiens dem siegreichen König, unter dem Aegypten nach Polybios „einem geschlossenen Körper glich, dessen Hände sich weit hinausstreckten". Der Krieg des Ptolemäos Euergetes gegen Syrien. 246—243.

Mit **Ptolemäos Philopator** oder Tryphon („Schlemmer"), einem grausamen und wollüstigen König, beginnt das Sinken des ägyptischen Reichs. Ein langer Krieg mit Antiochos III. von Syrien brachte, trotz des Sieges der Aegypter bei **Raphia** (s. unten), großes Verderben über das Land und führte den Verlust der Landschaften am Libanon und der Besitzungen in Kleinasien herbei. Zugleich erhielten die Römer Anlaß zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten Aegyptens, die sich unter seinem Nachfolger **Ptolemäos Epiphanes**, über welchen Rom während seiner Minder- Ptolemäos Philopator. 221—204. Ptolemäos Epiphanes. 204—181.

jährigkeit die Vormundschaft führte, befestigte und erweiterte, so daß die folgenden Könige ganz unter römischem Einfluß standen. Das fruchtbare Nilland war wegen seines Getreidereichthums eine wichtige Quelle der unentbehrlichsten Nahrungsmittel für Italien.

Unter den drei ersten Ptolemäern war Aegypten wie in den Tagen des Sesostris eine gebietende Macht, und die neue Königstadt Alexandreia überbot an Schätzen, Pracht und Kunstblüthe die alten Pharaonenstädte Memphis und Theben. Handel, Verkehr, Industrie standen in seltener Blüthe, wozu die günstige Lage des Landes nicht wenig beitrug. Mit Arabien und Indien wurden Handelsverbindungen angeknüpft, der alte Kanal des Necho (I, 193) wieder fahrbar gemacht, Caravanenstraßen zu den Wüstenvölkern nach Süden und Westen geöffnet, das Mittelmeer mit Handelsschiffen befahren und von Seeräubern gereinigt, an den Küsten des rothen Meeres Städte und Waarenplätze gegründet, die für den Weltverkehr so wichtigen Länder Phönizien und Palästina, so wie die Südküste Kleinasiens und viele Inseln, wie Samos und die Kykladen, dem Reiche beigefügt, ja an den Gestaden Thrakiens Seestädte gewonnen (Aenos, Maroneia, Lysimachia). Die Hauptträger dieses neuen Cultur- und Industrielebens waren Griechen, die über das ganze Land zerstreut und in den zahlreichen Städten angesiedelt das spröde Wesen der Eingebornen in Bewegung setzten und zur Theilnahme an der Regsamkeit und Thätigkeit hinrissen. Um aber dem vorurtheilsvollen und am Ueberlieferten hangenden Volke keinen Anstoß zu geben, verfuhren die ersten Ptolemäer mit großer Klugheit und Schonung. Sie vermieden eingreifende Veränderungen; sie ehrten die Priester, die nationalen Heiligthümer, die einheimische Rechtspflege. „Es blieben die hierarchischen Ordnungen und das Kastenwesen, es blieben die alten Götter und ihr Dienst ungestört; es blieb die alte Nomeneintheilung des Landes, die einst Sesostris gegründet haben sollte und welche mit der agrarischen Theilung des dichtbevölkerten Landes wesentlich zusammenhing.“ Die Religion bestand aus einer Mischung griechischer und ägyptischer Elemente; den Mittelpunkt bildete der prachtvolle Serapis- und Isisdienst, auf den der Cultus der hellenischen Naturmächte der Unterwelt übertragen ward (I, 148). Alexandreia wurde der Sitz einer Weltliteratur, die „von allen Seiten her in sich aufnehmend und nach allen Seiten hin sich ausbreitend in ideeller Weise die Resultate aller früheren, sporadischen, nationalen Entwickelungen in sich vereinigte“. Die hellenistische Sprache wurde die Hof-, Gerichts- und Amtssprache.

2. Das Reich der Seleukiden.

Als Seleukos der „Sieger" in der Nähe von Lysimacheia seinen Tod durch treulose Mörderhand gefunden (S. 298) vereinigte der Sohn Antiochos, der schon seit mehreren Jahren die oberen Landschaften regierte, die Länder vom Euphrat bis zum Mittelmeer mit seinem bisherigen Königreiche. Trotz dieser Vereinigung bestand jedoch fortwährend ein wesentlicher Unterschied zwischen der abgeschlossenen Welt im iranischen Osten, deren festgewurzelte medisch-persische Cultur, Religion und Sitte dem Hellenismus stets fern blieben, und dem Gebiet diesseit des Tigris, das zur Aufnahme des fremdländischen Wesens besonders geeignet war und daher auch immer als das Haupt- und Kernland des Königreichs angesehen ward. In Syrien und Mesopotamien, wo die heimischen Namen der Landschaften und Städte gleichsam ein „asiatisches Makedonien" erkennen ließen, hatte bereits der erste Seleukos die glänzende Hauptstadt Antiocheia am Orontes gegründet, mit welcher an Größe, Pracht und Ueppigkeit nur noch Seleukeia am Tigris, wo der Sohn den väterlichen Leichnam beigesetzt und dem göttlichen Sieger einen Tempel errichtet hatte, wetteifern konnte. Durch diese, wie durch die übrigen zahlreichen Städte, die Seleukos und seine Nachfolger in dem weiten Reiche gründeten, wurde griechische Sprache und Cultur und hellenisches Wesen mehr und mehr über den ganzen Orient verbreitet.

Seleukos Nikator. † 280.
Antiochos I. (Soter.) 280–261.
Das Ost- u. Westreich.

Von den neuerbauten Städten nannte Seleukos sechzehn „Antiocheia" nach seinem Vater, fünf „Laodikeia" nach seiner Mutter, neun „Seleukeia" nach seinem eigenen Namen, drei „Apameia" und „Stratonikeia" nach seinen Gemahlinnen; andere benannte er nach makedonischen oder hellenischen Ortschaften oder nach seinen eigenen Thaten oder zu Ehren Alexander's. Um dieses große aus verschiedenartigen Bestandtheilen und Nationalitäten zusammengesetzte Reich leichter übersehen und in Ordnung halten zu können, hatte es Seleukos in 72 Satrapien von geringerem Umfang getheilt und den Heerbefehl von der bürgerlichen Verwaltung getrennt. Für Wissenschaft und literarische Studien haben die Seleukiden weniger Eifer gezeigt, als die Lagiden. Ihre Herrschaft hatte einen überwiegend militärischen Charakter.

Wie sehr indessen die ersten Seleukiden bemüht waren, durch Städtegründungen, durch Handels- und Verkehrsstraßen, durch Kanalverbindungen, durch Ansiedelungen von Griechen an allen Orten hellenische Sprache und Cultur in ihrem Reiche zu fördern, ihre Macht erlangte nie die einheitliche Grundlage wie die der Lagiden; die widerstrebenden Elemente in den einzelnen Landestheilen ließen sich durch das Fremde nie ganz bewältigen und traten in der Folge um so nachdrücklicher hervor, als die Herrschaft der Seleukiden schnell entartete. Denn zu der hellenistischen Bildung und Civilisation gesellte sich bald orientalischer Luxus und asiatische Weichlichkeit, wozu die durch hohe Besteuerung und Handelsverkehr zusammenfließenden Reichthümer die Mittel boten. Lüste und Laster

Luxus und Entartung.

aller Art schlugen ihren Sitz am Hofe auf und übten ihren erschlaffenden und entsittlichenden Einfluß auf das Volk. Nirgends zeigte sich der Knechtssinn in so niederträchtiger Gestalt, nirgends sanken die Unterthanen zu so entehrender Schmeichelei herab, als im syrisch-babylonischen Reiche. Sie errichteten ihren entarteten Herrschern nicht blos Tempel und Altäre und erwiesen ihnen göttliche Ehre, sie gaben, als Antiochos der „Retter" in einem unglücklichen Treffen bei Ephesos gegen die Galater gefallen war, seinem Sohne gleichen Namens, einem heftigen gewaltthätigen Mann von wilder Leidenschaft und roher Sinnlichkeit, Antiochos II. Theos. sogar den Beinamen „Gott". Blutige Gräuel, herbeigeführt durch ränkevolle 261–247. Weiber und Höflinge, allgemeine Verworfenheit und Sittenverderbniß bilden neben wechselvollen Kriegen gegen Aegypten, gegen die Völker Kleinasiens, gegen empörte Landschaften im Osten den Inhalt der syrischen Geschichte unter den Seleukiden. Der asiatische Großstaat war nur eine Wiederholung der alten persischen Monarchie, des Weltreiches des „Königs der Könige" mit denselben Hoheitsansprüchen und derselben Schwäche. Ein Reich, in welchem verschiedenartige Völkerschaften ohne inneres Band neben einander dahin lebten, wo keine volksthümliche Gemeindeverwaltung, keine landschaftliche Vertretung, keine Selbstregierung irgend einer Art Freiheitssinn und Vaterlandsliebe erzeugten, konnte nur durch das Schwert, mit dem es gewonnen worden, zusammengehalten werden und mußte daher bei abnehmender kriegerischer Kraft und bei der unbeholfenen und mangelhaften Heerverfassung bald die Beute starker, mannhafter Feinde werden. Die entfernten Clientelstaaten machten sich unabhängig. Es wurde früher bemerkt (I, 291. III, 289), daß Sandrakottos (Candragupta) als Befreier Indiens von der griechischen Fremdherrschaft gefeiert ward.

Seleukos II. Schon unter dem vierten König Seleukos II., dem die lasterhafte Mutter 247–227. Laodike nach Vergiftung ihres Gatten Antiochos' II. den Thron verschaffte (S. 304), schien das Reich seinem Untergange nahe zu sein. Kaum hatte er sich von den großen Schlägen, die ihm Ptolemäos der „Wohlthäter" auf dem dreijährigen Rachekrieg zu- Der Bruderkrieg. fügte, einigermaßen erholt, so erhob sein jüngerer Bruder Antiochos, von seiner Raubgier der „Habicht" (Hierax) genannt, in Verbindung mit Mithridates von Pontos die Fahne der Empörung und bemächtigte sich, als Seleukos in einer furchtbaren 241. Schlacht bei Ankyra durch die galatischen Söldnertruppen aufs Haupt geschlagen worden, eines großen Theils von Kleinasien, mußte aber dafür den keltischen Räuberhorden, welche nach ihrem Sieg ungestraft die Landschaften verheerend und plündernd durchzogen, Tribut entrichten. Erst als sich Seleukos mit dem Bruder versöhnt und c. 239. demselben in einem Frieden die Besitzungen in Kleinasien abgetreten hatte, gelang es ihm allmählich die entrissenen oder abgefallenen Provinzen wieder zu vereinigen und dem Reich aufs Neue Halt und Ruhe zu verleihen. Beide Brüder waren mannhafte, kräftige Naturen, aber der blutige Hader des Hauses und die Frevel, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbten und neue Rachethaten erzeugten, hatten ihre Herzen verwildert. Gleich an Kraft, Unruhe und Leidenschaft verfolgten sie einander bis auf 228. den Tod. Antiochos starb endlich als Flüchtling in einer thrakischen Stadt unter den 227. Streichen keltischer Meuchelmörder und im nächsten Jahr fiel der königliche Bruder in

einem unglücklichen Treffen gegen Attalos I., den Ueberwinder der Galater und Beherrscher des Königreiches Pergamon.

Des Seleukos Sohn und Nachfolger gleichen Namens, Seleukos III. Seleukos III. 227—222.
mit dem Beinamen „der Blitz" (Keraunos), erbte das Reich und den Krieg gegen Attalos, fand aber schon nach vierjähriger Regierung seinen Tod im Kampf durch Nikanor und den Galaterhäuptling Apaturios. Darauf theilte das syrische Heer dem jüngern Bruder desselben, Antiochos III., die Krone zu. Antiochos III. 222—187.
Dieser, in den östlichen Landschaften beschäftigt, übertrug seinem mütterlichen Oheim Achäos den Krieg in Vorderasien. Beide kämpften mit Glück und Erfolg. Während der König eine Heerfahrt nach Medien und Persien unternahm, die abgefallenen Statthalter Molon und Alexander im Feldstreit über- 220.
wand und zum Selbstmord brachte und die Parther, Baktrer und Inder zur Anerkennung der Oberherrlichkeit des syrischen Königs zwang, trieb Achäos seinen Gegner Attalos in die Grenze seines Fürstenthums zurück, bedrängte ihn in seiner eigenen Hauptstadt und bewog die Griechenstädte auf der Westküste bald durch Güte, bald durch Gewalt zum Anschluß. Stolz auf diese Erfolge strebte aber nunmehr Achäos selbst nach einem unabhängigen Königreich in Kleinasien und verhinderte somit aufs Neue die volle Wiederherstellung der Seleukidenmacht. Antiochos, in einen neuen Krieg mit Aegypten verflochten, dem er das syrische Zwischenland am Libanon zu entreißen gedachte, mußte seinen Oheim einige Zeit gewähren lassen; kaum aber hatte er nach der unglücklichen Schlacht bei Raphia im alten Philistäerland mit Ptolemäos Frieden 217.
geschlossen und seine Ansprüche auf das syrische Küstengebiet aufgegeben, als er wider den treulosen Achäos zu Felde zog. Dieser, von seinen Truppen großentheils verlassen, flüchtete sich in die feste Burg von Sardes, wo ihn Antiochos enge einschloß. Als die Burg wie einst zur Zeit des Krösos durch Hinterlist und Verrath in seine Hände gerieth, ließ er den auf der Flucht ergriffenen Fürsten eines schmerzhaften Todes sterben und vereinigte Kleinasien wieder mit Tod des Achäos.
seiner Krone. Nun faßte Antiochos, den die schmeichelnde Geschichtschreibung 215.
jener Tage den Großen nannte, den Vorsatz, das Seleukidenreich in seinem ganzen früheren Umfang wieder herzustellen. Zu dem Ende unternahm er einen 212—205.
mehrjährigen abenteuerlichen Feldzug nach Ostiran und Indien, brachte die abgefallenen Fürsten und Staaten zur Huldigung und zu einer mehr scheinbaren als wirklichen Anerkennung der syrischen Oberherrlichkeit, entführte aus den alten Lehnsreichen des Fünfstromlandes 150 Kriegselephanten und eine Menge Goldes und sicherte auf dem Rückzug die schwankende Treue der Statthalter und Einwohner von Arachosien, Drangiana und Karmanien. Wie viel auch seine Vorfahren von den alten persischen Schätzen weggeführt hatten, er fand doch noch in einem Tempel goldbelegte Säulen, goldene und silberne Ziegel, daß er davon Münzen mit seinem Bildnisse im Betrage von 4000 Talenten schlagen lassen konnte.

Antiochos entreißt den Aegyptern Judäa und Phönizien.

Als Antiochos nach Vorderasien zurückkehrte, starb gerade der vierte Ptolemäer, der schwelgerische Philopator, und der unmündige Ptolemäos Epiphanes erbte das väterliche Reich. Die in Folge dieses Ereignisses über Aegypten hereinbrechende Ver-
204. wirrung, Parteiung und Schwäche erfüllte den unternehmenden Syrerkönig mit der Hoffnung, das Küstenland am Libanon endlich doch noch zu gewinnen. Gestärkt durch einen Theilungsvertrag mit Philipp von Makedonien, der nach den ägyptischen Besitzungen in Kleinasien, Thrakien und auf den Inseln Gelüste trug, brach Antiochos mit Heeresmacht in Judäa ein, überwand den ätolischen Bandenführer Skopas, den
199. Befehlshaber der ägyptischen Streitmacht, am Berge Panion bei den Quellen des Jordan und brachte das Küstenland mit Einschluß der festen Stadt Gaza zur Unterwerfung. Freudig begrüßten die Bewohner Jerusalems und Judäas die syrische Herrschaft, die anfangs milde und versöhnlich, bald noch drückender wurde als die ägyptische. Die Vormünder des ägyptischen Königs eilten durch einen Friedensvertrag, worin sie auf die eroberten Länder Verzicht leisteten und ihren Mündel mit der Tochter des Antiochos, Kleopatra, verlobten, einem Angriff auf Aegypten selbst zuvorzukommen. Mittlerweile hatte Philipp in Kleinasien, am Hellespont und auf den Inseln mit Erfolg gestritten. Aber alle Eroberungen zerstörte die unglückliche Schlacht bei Kynoskephalä wider die Römer.

Antiochos' Ausgang.

Antiochos, statt seinen Bundesgenossen kräftig wider den mächtigen Feind im Westen zu unterstützen, suchte die Entfernung der makedonischen Heere zu seiner eigenen Vergrößerung zu benutzen. Er erhob Ansprüche auf alle Länder im Westen des Tauros und an beiden Ufern des Hellespont, die einst sein Ahne Seleukos durch seinen Sieg über Lysimachos erworben habe (S. 296) und bekämpfte nicht blos die Hellenenstädte an der asiatischen Küste und die unabhängigen Könige von Pergamos, Bithynien, Kappadokien, Pontos und
196. Armenien, sondern überschritt sogar den Hellespont, besetzte das wiederaufgebaute Lysimacheia und andere Plätze der thrakischen Halbinsel und bedrohte Lampsakos, Byzanz, Herakleia. Besorgt um ihre Selbstherrlichkeit stellten sich die bedrohten Fürsten und Städte nach dem Vorgange des reichen und mächtigen Handelsstaates Rhodos unter den Schutz der Römer. Diese verlangten durch wiederholte feierliche Gesandtschaften von dem „großen" König Einstellung der Feindseligkeiten wider ihre Bundesgenossen und Befreiung aller Hellenenstädte in Asien und Europa. Stolz wies Antiochos die Einmischung Roms in seine Angelegenheiten zurück; wie er sich nicht um die Dinge Italiens und der Westwelt bekümmere, so sollten ihm die Römer seine Hoheitsrechte in Asien und Thrakien nicht verkürzen. Ihr Begehren streite wider Recht und Ehre. Weitere Unterhandlungen durch Botschaften und Sendschreiben verzögerten wohl noch einige Jahre den Ausbruch des Kriegs, vermochten aber nicht den entscheidenden Schlag von dem syrischen Reiche abzuwenden. Die Schlacht bei Magnesia brach die Macht des Seleukidenreichs für immer. Syrien suchte keine zweite Entscheidung mit den Waffen. Als Antiochos in Elymais, südlich vom kaspischen Meer, bei der Beraubung des Baaltempels, mit dessen Schätzen er seine leeren Kassen füllen wollte, von den Einwohnern er-

schlagen ward, siechte das syrische Reich unter den seleukidischen Schattenkönigen 187.
langsam dahin, bis es hundertundzwanzig Jahre später den Römern als Beute zufiel.

3. Die kleineren Staaten in Asien.

Sowohl die Gebrechen und Laster am Hof und die inneren Thronkämpfe als der Mangel fester abgeschlossener Grenzen und volksthümlicher Grundlagen führten schon in der Mitte des 3. Jahrhunderts Bewegungen im syrischen Reiche herbei, welche mit der Gründung unabhängiger Staaten im Osten und Westen endeten. So lösten sich fast sämmtliche Landschaften östlich vom Tigris in Folge einer national-religiösen Bewegung von dem hellenisch-makedonischen Königthum ab. Das westliche Medien oder Atropatene (Aderbidjan d. i. 1. In Medien u. Ostiran.
Feuerland) steckte die Fahne des altpersischen Glaubens und Volksthums auf, 260—250.
stellte die heiligen Zendbücher wieder her und vereinigte sich zu einem selbstständigen Königreich, das in seiner religiösen und nationalen Abgeschlossenheit einen Damm gegen den überwältigenden Hellenismus bildete. Stark durch diesen zwiefachen Gegensatz benutzten die medischen Herrscher jede Verwickelung der syrischen Monarchie zur Vergrößerung ihres Gebiets. Der Vorgang Mediens wirkte ermuthigend auf das Hochland Ostirans zurück: In Baktrien 254.
fiel der Statthalter Diodotos (Theodotos) von Syrien ab und errichtete ein selbständiges Erbkönigreich, das unter seinen nächsten Nachfolgern Diodotos II. und Euthydem so mächtig und blühend wurde, daß es gegen tausend Städte zählte. Um dieselbe Zeit gab der Einbruch skythischer, dem Volksstamme der Daer angehörender Wanderhorden unter dem streitbaren Häuptling Arsakes in Parthien Veranlassung zur Gründung eines unabhängigen Partherreichs Die Parther.
unter dem Fürstengeschlecht der Arsakiden, das in Hekatompylos seinen Herrschersitz aufschlug. Die kriegerischen wohlberittenen Parther, mit den Eindringlingen zu einem Volke vermischt, dehnten bald ihre Grenzen bis zum kaspischen Meer im Westen und bis zum Indus im Osten aus. In Parthien wie in Baktrien und Atropatene erhielt sich die altpersische Feuerreligion, „von einzelnen Strahlen geläuterter Hellenenphilosophie getroffen", Jahrhunderte lang im Volke. Aehnliche Bewegungen entstanden in Aria bis zu den Grenzmarken Indiens, und in Kleinasien und am Pontos entwickelten sich Pergamon und Bithynien zu selbständigen Königreichen.

In Kleinasien behauptete sich Philetäros, der Sohn einer paphlagonischen 2. In Kleinasien. 1. Das pergamenische Reich.
Tänzerin aus der pontischen Stadt Tieion oder Tion, durch kluge Benutzung der Umstände in dem Besitze der Stadt Pergamon, wo ihn Lysimachos zum Verwalter des in der festen Burg aufbewahrten Schatzes eingesetzt hatte, und wurde, indem er sich stets an die Mächtigeren anschloß und durch rechtzeitige Dienstleistungen sich deren Gunst und Erweiterung seines Stadtgebietes zu erwerben wußte, der Gründer des pergamenischen Reiches. Als er in einem Alter von 80 Jahren ins Grab stieg, folgte 263.

Eumenes I. 263–241. ihm seines Bruders Sohn Eumenes, der mit Hülfe gallischer Soldknechte seine Besitzungen auf Kosten des syrisch-babylonischen Reiches vergrößerte. Noch größere Aus- Attalos I. 241–197. dehnung erlangte der Staat von Pergamon unter seinem Vetter und Nachfolger Attalos I. Klug und entschlossen benutzte dieser den das syrische Reich zerrüttenden Bruderkrieg zu seinem Vortheil, indem er sich mit Seleukos Kallinikos gegen dessen von den asiatischen Galatern unterstützten Bruder Antiochos Hierax verbündete. Wohl gerieth er in diesem Kriege zeitweise in schlimme Bedrängniß, indem die Feinde, sein Gebiet verwüstend, bis unter die Mauern der Hauptstadt vordrangen. Aber dann schlug er sie in einer Reihe glänzender Treffen, theils in der unmittelbaren Nähe von Pergamon, theils in Phrygien am Hellespont, und nahm von dem ruhmreichen Sieg über die gehaßten und gefürchteten Barbaren Veranlassung, sich den Königstitel beizulegen. Während des Krieges zwischen Antiochos III. und seinem Oheim Achäos (S. 309) stand er auf Seiten des ersteren; als sich aber der Syrerkönig mit Philipp 205. von Makedonien verband, sicherte er sich durch ein Bündniß mit Rom gegen die ihm dadurch drohenden Gefahren. Von der Zeit an waren die Könige von Pergamon die ergebensten Bundesgenossen, aber auch die Wohldiener und Schmeichler der Römer, durch deren Gunst sie auf Kosten ihrer Nachbarn groß wurden. Die pergamenischen Fürsten waren gleich den Ptolemäern Förderer der Künste und Wissenschaften, freigebige Gönner der Künstler und Gelehrten. Attalos erhob seine Hauptstadt (wo man das aus Ziegen- und Eselshäuten verfertigte Pergament erfand) zu einem würdigen Königssitz, so daß sie an Kunstwerken und Bücherschätzen mit Alexandreia wetteifern konnte, daß Maler, Bildhauer und Weltweise daselbst ihren Aufenthalt nahmen. „Verschönernde Künste, worin die Geschicklichkeit mehr thut als der Geist, können wohl durch Freigebigkeit der Fürsten aufgemuntert werden, allein das Genie nicht, das malerische so wenig als das dichterische." Noch jetzt geben die Ruinen des Asklepiostempels, die aus der Erde starrenden Simse und Metopen, die schönen Eierstäbe, die cannelirten Säulen und die reich mit Akanthusblättern verzierten Kapitäle Zeugniß von der ehemaligen Eumenes II. 197–159. Pracht der Königsstadt Pergamon. Des Attalos' Sohn und Nachfolger Eumenes II. wandelte ganz in des Vaters Wegen. Als Verbündeter der Römer im Krieg gegen Antiochos wurde er nach der Schlacht bei Magnesia königlich belohnt. Nicht nur, daß er den größten Theil der dem Syrerkönig entrissenen Länder diesseit des Tauros erhielt, auch der thrakische Chersones und die Königsstadt Lysimacheia wurde ihm zugetheilt und von den hohen Geldsummen, die ihm Antiochos zur Entschädigung entrichten mußte, konnte er die Kunstwerke und Bücherschätze vermehren. Von ihm rührt (nach Conze) der mächtige, skulpturenreiche Zeusaltar her, von dem bedeutende Ueberreste, namentlich der den Kampf der Götter mit den Giganten darstellenden Reliefs, welche den Unterbau des Altars umgaben, durch K. Humann ausgegraben sind und sich jetzt in Berlin befinden. Roms Gunst, die in den späteren Jahren bei Eumenes im Ab- Attalos II. 159–138. nehmen war, besaß in höherem Grade sein Bruder und Nachfolger Attalos II., der sich für die hohe Gnade durch die größte Ergebenheit erkenntlich zeigte. Mit seinem Attalos III. 138–133. Nachfolger gleichen Namens, des Eumenes Sohn, einem grausamen wunderlichen Fürsten, endigte die Attalidenherrschaft in Pergamon. Bei seinem Tode setzte er, wohl auf Betreiben einer romanisirenden Partei, die Römer zu Erben seines Reiches und seines gesammten Vermögens ein, ein Vermächtniß, das dem Staat große Verwicke- 2. Die Galater. lungen bereitete. 2. Das Reich der Galater, von dem oben (S. 301) die Rede 3. Bithynien. war. 3. Bithynien, unter Lysimachos ein Bestandtheil des großen Reiches, das dieser Fürst in Asien und Europa zusammen erobert hatte, wurde nach dessen Tod von Zipötes und seinen Nachfolgern zu einem eigenen Königreich umgeschaffen, das, gleich dem pergamenischen Nachbarstaat, griechische Sitten und Lebensformen annahm. Sein

Sohn Nikomedes I., nach dem die neue glänzende Hauptstadt Nikomedeia den Namen führte, behauptete sich mit Hülfe der Galater (S. 301) gegen den syrischen Herrscher und beförderte die Bildung des Volks durch Ansiedelung von Griechen. Nach der Ermordung seines Nachfolgers Zeilas durch gallische Häuptlinge bei einem Gastmahl, folgte dessen Sohn Prusias I., der „Lahme“, ein in die Kriegsgeschichte Roms gegen Philipp von Makedonien und Antiochos III. vielfach verflochtener Fürst. Durch seine zweideutige Haltung in dieser schwierigen Zeitlage erntete er von keiner Seite Dank. Sein Sohn und Nachfolger Prusias II., „der Jäger“, war ein Wohldiener und Schmeichler der Römer, denen er den bei ihm als Schützling weilenden Hannibal verrieth. Gehaßt und verachtet, wurde er zuletzt auf Befehl seines Sohnes Nikomedes II. (Epiphanes) im Zeustempel zu Nikomedeia ermordet. Nikomedes selbst und sein Sohn und Nachfolger gleichen Namens standen ganz unter dem Einfluß Roms, das endlich das erledigte Königreich einzog. Wie die pergamenischen Fürsten waren auch die Könige Bithyniens für Verbreitung griechischer Cultur und Kunst in ihrem Lande bemüht. Die Städte Prusa und Nikäa wetteiferten mit Nikomedeia an Glanz und Prachtbauten.

Nikomedes I. 281—246.

Prusias I. 232—186.

Prusias II. 186—49.

Nikomedes II. 149—192.

Nikomedes III. Philopator. 91—76.

4. Judäa unter den Hasmonäern und die religiöse Zerspaltung in Israel.

(Zu den Bd. I, S. 473 aufgeführten Quellen kommen noch die zwei Bücher der Makkabäer, zu den Bearbeitungen noch Reuß, Geschichte der heiligen Schriften Alten Testaments. Braunschweig 1881; Wellhausen, Die Pharisäer und die Sadducäer. Greifswald 1874; Lucius, Der Essenismus. Straßburg 1881; Holtzmann, Judenthum und Christenthum. Leipz. 1867.)

1. Die Herrschaft der Ptolemäer und die jüdisch-hellenistische Schriftgelehrtheit.

Phönizien und Judäa und die übrigen, seither mit dem gemeinsamen Namen Palästina bezeichneten Regionen waren als Uebergangsland von Asien nach Afrika lange der Gegenstand des Haders zwischen den Seleukiden und Ptolemäern. Zu Syrien gehörten sie nach den Gesetzen der Natur, für Aegypten waren sie unentbehrlich nach den Gesetzen der Politik. Denn wer hier gebot, hatte den Schlüssel zu dem Orontes und den Euphratländern. Seit dem Falle des Antigonos war Palästina hundert Jahre lang ägyptisches Eigenthum. Die drei ältern Ptolemäer machten das Land mit Hülfe der streitbaren Araberstämme an der Ostgrenze zinspflichtig, ließen aber die alten Einrichtungen und den jüdischen Gottesstaat mit der mosaischen Gesetzgebung und den Traditionen bestehen. Zufrieden wenn die an die Meistbietenden der heimischen Aristokratie verpachteten Abgaben und Strafgelder entrichtet wurden und der Hohepriester für seine Ernennung den Zins von zwanzig Silbertalenten jährlich bezahlte, gewährten die ägyptischen Könige religiöse und bürgerliche Freiheit und gestatteten, daß der Hohepriester, dessen Würde nach der Erstgeburt im

Judäa unter den Ptolemäern.

Hause Zadok's forterbte, mit dem aus Priestern, Gemeindeältesten und Schriftgelehrten zusammengesetzten hohen Rath der Siebenzig (Synedrion, Sanhedrin) über Reinheit der Lehre und Sitten wachte, den Religionscultus und die inneren Angelegenheiten der Gemeinde leitete und die höchsten richterlichen Entscheidungen fällte, und daß der Opferdienst und die heiligen Festzeiten in herkömmlicher Weise gefeiert wurden. Noch gab es kein anderes Finanzwesen als den Einzug der Tempelabgaben und Opfer. Viele Juden siedelten sich in Alexandreia, Antiocheia und den andern neugegründeten Griechenstädten Asiens und Afrikas an, wo sie gleiche Rechte mit den griechischen und makedonischen Einwohnern erlangten, Reichthümer und Ehrenstellen gewannen und den einträglichen Handel an sich brachten. Zumal auf den großen Märkten am Mittelmeer fand der angeborene Handelsgeist, nachdem er durch die unbequeme Lage fern vom Weltverkehr lange niedergehalten gewesen war, für seine Thätigkeit den ausgiebigsten und geeignetsten Schauplatz.

Griechenstädte in Kanaan. An der Küste wie im inneren Lande entstanden in der alexandrinischen Zeit eine Menge Städte, meistens durch Erweiterung oder Herstellung älterer verödeter oder herabgekommener Orte, durch welche griechische Sprache, Sitten und Einrichtungen über ganz Palästina verbreitet wurden. So unternahm schon Perdikkas den Wiederaufbau von Samaria; im äußersten Norden wich das alte Dan dem heidnischen Paneas (Paneion, später Cäsarea Philippi); Pella und Dion jenseit des Jordan verrathen schon durch ihre Namen den makedonischen Ursprung; das alte Rabbat-Ammon verwandelte sich unter dem zweiten Ptolemäos in Philadelphia, Ar-Moab in Areopolis; im südlichen Phönizien erhob sich bald die neugegründete Hafenstadt Ptolemais (früher Akko) zu großer Bedeutung; noch weiter südwärts erstand eine Griechenstadt (Stratons-Thurm), die später als Cäsarea am Meere Berühmtheit erlangte. Auch Gaza wurde neu hergestellt und mit griechischen Ansiedlern bevölkert. So wurde das alte Kanaan „bis in seinen heilig gewordenen Mittelort hinein" von griechisch-makedonischer Bildung eingeschlossen und bedrängt. Einem ungemischten Judenthum begegnete man daher schon in den auf die ägyptischen folgenden syrischen Zeiten nur noch in Judäa. *Judengemeinden in der Fremde.* Zugleich ließ sich das Volk Israel, das längst gelernt hatte, „unstät und flüchtig auf Erden zu werden und überall leicht hinzuwandern, wohin Gewinn oder Zwang rief", bald freiwillig, bald gezwungen in den neuen Weltstädten nieder. Nicht nur in den Städten Syriens und Palästinas, auch in Kleinasien, in Ephesos, Pergamon, Milet, Sardes, Laodikeia, Adramyttion (Hadrumetum), Halikarnaß und auf den Inseln zwischen Asien und Europa, auf Kypros, Kreta, Euböa, Kos u. a. O. bildeten sich Judengemeinden; in Alexandreia gehörten zwei Fünftel der Bevölkerung dem jüdischen Volke an, in dem reichen Kyrene und in den andern Städten der Pentapolis wohnten Judäer, die trotz der zähen Anhänglichkeit an ihren Glauben und ihre nationalen Ueberlieferungen, Gesetze und Gebräuche mit den übrigen Einwohnern sich gleicher staatsbürgerlichen Rechte erfreuten und durch ihre Reichthümer in Ansehen standen. Doch blieben sie unvermischt mit der heidnischen Bevölkerung und bildeten aller Orten geschlossene Gemeinden mit eigenen Vorstehern und Richtern, mit eigenen, den palästinischen nachgebildeten Bet- oder Versammlungshäusern (Synagogen), mit eigenen Lehrern und Rednern. Selbst in den Heeren der alexandrinischen Feldherren begegnet man Kriegsleuten aus Samarien und Judäa. *Ihre Stellung zum Jahve-* Aber wo auch Judäer wohnen mochten, so fühlten sich doch alle durch ein heiliges Band

an ihr ursprüngliches Vaterland und an das Heiligthum in Jerusalem, von wo „Gesetz und Recht des wahren Gottes in alle Welt ausging", geknüpft. Die vom Gesetz geforderten Opfer und Gaben durften nur im Tempel zu Jerusalem dargebracht werden. Unermeßliche Schätze häuften sich von den Gaben und Steuern der auswärtigen Judäer im Jahvetempel auf Zion, so daß der Hohepriester Simon die zerstörten Stadtmauern wieder herstellen, den Unterbau des Tempels neu befestigen und das Heiligthum mit einem weiten Wasserbecken versehen konnte. Dieser Simon ist es, welchen der Enkel des Sirach mit rednerischen Worten verherrlicht (Sir. 50, 5—14): „Wie herrlich war er im Umzug des Volkes, beim Hervorgehen aus dem Hause des Vorhangs! Wie der Morgenstern inmitten der Wolken, wie der Mond, wenn er voll ist in seinen Tagen; wie die Sonne, wenn sie auf den Tempel des Höchsten strahlet, und wie der Regenbogen, der in prächtigen Wolken leuchtet; wie die blühende Rose in den Tagen des Frühlings, wie Lilien an den Wasserquellen..... Wenn er aber die Opferstücke aus den Händen der Priester nahm und selbst am Heerde des Altars stand, rings um ihn der Kreis seiner Brüder, so war er wie ein Cedernsprößling auf dem Libanon; und sie umringten ihn wie Palmzweige." Aber schon sein Sohn Onias erlebte die über dem Tempel zu Jerusalem hereinbrechende syrische Katastrophe, und an den Namen seines Enkels, wie der Vater Onias genannt, knüpft sich sogar die Erinnerung eines gleichsam nach Aegypten geflüchteten Heiligthums. Als nämlich in der Zeit der syrischen Verfolgung der Zugang nach Jerusalem erschwert ward, wurde zu Leontopolis im Nildelta ein zweiter Jahvetempel erbaut, den die ägyptischen Israeliten eine Zeit lang mit fast gleicher Ehrfurcht wie den auf Zion betrachteten.

Tempel in Jerusalem.

Die besonders in Aegypten immer weiter fortschreitende Hellenisirung der jüdischen Nation gab bald auch Anlaß zur Entstehung einer eigenen Literatur, die in einem eigenen Judengriechisch, wie es sich im täglichen Verkehr mit den Heiden gebildet hatte, geschrieben ist. Zunächst regte sich das Bedürfniß, die hebräischen Schriften in die damalige Weltsprache zu übersetzen. Diesem Bedürfniß soll sogar der wißbegierige, für Wissenschaft und Buchgelehrsamkeit so empfängliche Ptolemäos Philadelphos dadurch entgegengekommen sein, daß er, wie es heißt auf Anregung des Phalereers Demetrios (S. 281), durch eine Anzahl jüdischer Sprachgelehrten (nach der Tradition zweiundsiebenzig) in Alexandreia die fünf Bücher Moses ins Griechische übersetzen ließ. Sicher ist, daß die griechische Uebersetzung mit dem Pentateuch begonnen hat und daß in den letzten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung auch die übrigen Schriften des Alten Testaments von verschiedenen Arbeitern und mit sehr verschiedenem Geschick und Beruf übertragen wurden. Auf diese Weise entstand die unter dem Namen Septuaginta bekannte Bibelübersetzung, die unter den ägyptischen Judäern in solchem Ansehen stand, daß sie der Urschrift selbst gleichgesetzt ward und um so häufiger in Gebrauch kam, als bei den jüngeren Geschlechtern die tiefere Kenntniß der hebräischen Sprache immer seltener wurde. Zugleich legt sie Zeugniß ab von dem Bestreben, diese alterthümlichen Schriften durch Erklärungen und Auslegungen der gebildeten Hellenenwelt verständlicher und zugänglicher zu machen, insonderheit durch Umgehung oder allegorische Deutung

Griechische Uebersetzung und Bearbeitung d. hebr. Schriften.

mancher Ausdrücke die herrschenden Vorurtheile zu zerstreuen und die den philosophischen Vorstellungen jener Zeit so anstößigen sinnlichen Anschauungen von Gott zu mildern. Ja es wurden sogar Versuche gemacht, einzelne Theile der Bibel im Gewande der alten griechischen Dichter darzustellen. Gleichfalls im epischen Versmaaße gehen die Weissagungen der Sibylle einher, deren ganze Bücher seit der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts erdichtet wurden.

Während im Heimathlande der Judäer bald nur noch die trockene Schulgelehrsamkeit, die Theologie und Juristerei des anhebenden Rabbinismus gedieh, erhielt sich eine freiere literarische Thätigkeit länger noch in Aegypten. Dort übersetzte man auch die besseren Nachtriebe der palästinischen Literatur, und dem Umstand, daß die hebräische Sprache den in der Fremde seßhaften Judäern immer schwieriger und unverständlicher wurde, ist es zuzuschreiben, daß jene jüngeren Schriften des Alten Testaments, die als

Die Apokryphen. „Apokryphen" bezeichnet werden, sich nur in griechischer Sprache erhalten haben, obwohl wenigstens die fünf demnächst zu nennenden ursprünglich im hebräisch-ara-

Jesus Sirach. mäischen Idiom verfaßt waren. Von der Spruchsammlung des Jesus Sirach, die der Enkel des Verfassers im 38. Jahre des Ptolemäos Euergetes (133 v. Chr.) zu Alexandreia ins Griechische übersetzte, ein Werk, das sich würdig an das Salomonische

Das Buch Tobias. Spruchbuch anschließt, wurde schon oben gehandelt (I, 850). Das Buch Tobias (Tobit), eine Familiengeschichte in leichten flüchtigen Umrissen, aber nicht ohne dichterische Anmuth und mit einem religiösen didaktischen Zweck, dient der Absicht, fromme Gesinnungen als praktisch zu empfehlen und gesetzlicher Pflichterfüllung den Schutz von oben und reichen irdischen Lohn zu verheißen, sofern festes Gottvertrauen und eine durch Gebet und gute Werke bewährte Frömmigkeit nie zu Schanden werden. In die-

Buch Baruch. selbe Reihe gehört das Buch Baruch, eine unter dem Namen des angeblich in Babylon weilenden Schreibers des Propheten Jeremia gehende Fiction. Der größere Theil enthält das Gebet eines Deportirten und eine Ansprache an das in der Fremde gealterte Israel, welchem die Verheißung baldiger Rettung winkt; der angebliche Brief des Jeremia (Cap. 6 des Baruchbuches) hat den Zweck, die in die babylonische Gefangenschaft abgeführten Judäer von dem Abfall zum Götzendienst abzuhalten. Die kleine Schrift ist kein unwürdiger Nachklang der alten Prophetenstimmen. Auch das Buch

Buch Judit. Judit war wohl ursprünglich in aramäischer Sprache geschrieben. Es ist ein Roman, darin Zustände und Verhältnisse der syrischen Gewaltherrschaft unter der Hülle vergangener Namen und Zeiten versteckt vorgeführt werden, um die aufopfernde Vaterlandsliebe zu wecken und den zagenden Judäern Muth einzuflößen. Selbst ein Weib könne Rettung bringen, wenn sie, wie Judit, von fleckenlosem Wandel, Unschuld und Gottvertrauen den Feind zu Falle bringe, so wie hier eine Frau von alterthümlicher Größe den feindlichen Heerführer erschlägt und mit dem blutenden Haupte zu den Ihrigen zurückkehrt. Zu den edelsten Erzeugnissen der Zeit gehören die Bücher

Das erste Buch der Makkabäer. der Makkabäer, namentlich das erste Buch, das bald nach dem Tode Johannes Hyrkanos' verfaßt, den geistigen und religiösen Aufschwung der Zeit beurkundet. Die volksthümliche frische Erzählung von dem Religionskampf unter dem Priester Mattatias und seinen Söhnen reiht sich würdig an die alten Jahrbücher des Königthumes an. Tritt auch das stolze Bewußtsein, dem auserwählten Volke Gottes anzugehören, deutlich in der Erzählung hervor, so ist das Ganze eben darum ein um so treuerer

Das zweite Buch der Makkabäer. Nachklang dessen, was einst die Väter des Verfassers in den ungleichen Kampf gestürzt hat. Weniger gehaltvoll als das erste Makkabäerbuch in seiner einfachen volksthüm-

lichen Fassung, das schon sehr frühe in griechischer Uebersetzung vorhanden gewesen sein muß, ist das zweite, mindestens hundert Jahre jüngere Buch, das wahrscheinlich ein in Aegypten lebender hellenistisch gebildeter Judäer nach dem größeren (verlorenen) Werke des Jason von Kyrene in griechischer Sprache verfaßt hat. An der Spitze des Ganzen stehen jetzt zwei Briefe, in welchen die einheimischen Judäer den „großen weltberühmten allerheiligsten Tempel" und die hohe Bedeutung des Festes der Tempelweihe den auswärtigen Glaubensgenossen empfehlen. Nach Art der „pragmatischen" Geschichtschreibung seiner Zeit unterbricht der Verfasser häufig die Erzählung durch Betrachtungen und zweckdienliche Bemerkungen; und wie seinem festen Glauben an Auferstehung und Weltgericht das todesmuthige Vorkämpfen für die wahre Religion, den Tempel und dessen Gesetze das allein Erhabene und Beseligende scheint, so hebt er neben dem großen Kriegsfürsten Judas (dessen Tod aber in dem früh abbrechenden Bericht nicht einmal mehr enthalten ist) auch ein paar einzelne Glaubenskämpfer aus den gewöhnlichen Lebenskreisen als eben so viele erhabene Muster für Jedermann hervor und zeichnet ihre Bilder mit den lebendigsten und grellsten Farben. „Dazu ist die ganze Darstellung rein rednerisch, und die Erzählung muß sich in das Joch hoher Worte, stolzer, gesuchter Bilder und schwerwiegender Sätze fügen, ja sie unterliegt oft unter dieser fremden Last." Am werthvollsten für die Geschichte sind die ältern Theile, wo der Ursprung des makkabäischen Aufstandes, der im ersten Buch ungenügend dargelegt ist, umständlicher erzählt wird.

Ein sog. drittes Makkabäerbuch, das in rednerisch gezierter Sprache eine Wundergeschichte erzählt, um zu beweisen, daß die Judäer in Aegypten immer gute Unterthanen waren und darum von den Ptolemäern viele Ehre und Rechte empfingen, ist ein untergeschobenes Werk aus der römischen Kaiserzeit, um die gegen die Juden herrschenden ungünstigen Vorurtheile zu bekämpfen, daher hat es auch keine Stelle unter den heil. Schriften gefunden. Eben so wenig das sog. vierte Makkabäerbuch, eine Art Predigt, worin mit Anwendung platonischer Weisheit und griechischer Redekunst versucht wird, „durch die glühendste Zeichnung der standhaft erduldeten Todesqualen und der ewigen göttlichen Verklärung jener Gesetzeskämpfer in der syrischen Verfolgungszeit zu gleichem Dulden und zu gleichem Siegen zu ermahnen", vielleicht für christliche Blutzeugen geschrieben.

Das dritte u. vierte Makkabäerbuch.

Wie auf dem Boden der Geschichtschreibung das erste Makkabäerbuch im Vergleiche mit den späteren den Gegensatz des palästinischen und des hellenistischen Judenthums veranschaulicht, so dient zur Darstellung derselben Kluft auf dem Gebiete der dogmatischen und ethischen Weltanschauung der Contrast zwischen dem Buche Henoch und der Weisheit Salomo's. Jenes gehört wie auch die sog. kleine Genesis oder das Buch der Jubiläen (Jahrwochenbuch) zu den nur noch äthiopisch erhaltenen, echtesten Erzeugnissen rabbinischer Theologie und apokalyptischer Phantasterei, während der Verfasser der sog. „Weisheit Salomo's", ein frommer aber in griechischer Bildung und stoisch-platonischer Philosophie eingeweihter Judäer, die Absicht hatte, das Schönste und Ewige von den Wahrheiten Israel's in griechisches Denken und Reden einzuführen.

Buch Henoch und Jubiläenbuch.

Die Weisheit Salomo's.

Die kleine Schrift zerfällt in drei wesentlich verschiedene Bestandtheile. In den sechs ersten Hauptstücken wendet sich der Verfasser unmittelbar an die Könige und Machthaber der Erde, lehrt sie in beredter Sprache, was die Eitelkeit der Welt und was die ewigen Güter der Kinder Gottes seien, und zeigt ihnen, daß mit allen übrigen wahren Gütern auch Unsterblichkeit und Herrschaft nur durch Erkenntniß Gottes und Weisheit gewonnen werde. Nach diesem Kranz leicht und schön zusammengefügter Weisheitssprüche wird Salomo selbst redend eingeführt, um an seinem Beispiel zu zeigen, was die Weisheit sei sowohl an sich als nach ihrem Nutzen und wie man sie suchen müsse. Das überschwängliche Lob, welches hier der

Weisheit ertheilt wird, läßt zugleich erkennen, daß dieselbe ihm weniger eine menschliche Eigenschaft, als vielmehr ein göttliches selbständiges Wesen ist, eine ähnliche Mittelperson zwischen Gott und Welt, wie der männliche Logos des in derselben Richtung philosophirenden Juden Philo, eines alexandrinischen Zeitgenossen Jesu. Mit dem 10. Capitel wird aus der Geschichte bewiesen, welche treffliche Wirkung die Weisheit als Bildnerin und Beschützerin aller Frommen im Volke Gottes gehabt habe, und zum Schluß, nachdem die Thorheit des Götzendienstes eine scharfe Züchtigung erfahren, aus der ägyptischen Drangsal und Rettung zur Zeit Moses die Gerechtigkeit und Vergeltung Gottes dargethan.

Der Verfasser der Weisheit ist zugleich der erste jüdische Schriftsteller, welcher nachweisbar den Gedanken der Unsterblichkeit der Seele vertritt; und zwar hat er ihn, wie auch die vier Cardinaltugenden, direct aus der griechischen Philosophie bezogen. Wieder andere Weisheitssprüche erinnern an die Schriften des Neuen Testaments, daher manche in dem Verfasser einen Christen vermutheten. Mit mehr Wahrscheinlichkeit aber hält man ihn für einen begeisterten Judäer von freieren und tieferen Anschauungen, der in Aegypten und für Aegypten geschrieben hat und bei der Zeichnung der gottlosen Pharaonen die späteren Ptolemäer im Auge gehabt haben mag, daher die Schilderung der Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft zugleich als Verheißung einer bevorstehenden messianischen Zeit gedeutet werden konnte. Derselben späteren Zeit gehören auch die unter den Apokryphen enthaltenen kleinen Erzählungen aus dem Sagenkreise Daniel's an: die Geschichten von der Susanna, vom Bel und vom Drachen zu Babel, die Gebete des Asarja und der drei Männer im Feuerofen; auch das Gebet des Manasse und der Brief des Aristeas, die Quelle aller fabelhaften Vorstellungen von der Entstehung der Septuaginta, gehören hieher.

Die kleinen Daniel'schen Schriften.

Bedrückung der Judäer durch Ptolemäos Philopator.

Aber wie sehr sich auch die Judäer und Samarier „mit Lust und Emsigkeit" in die freiere Bewegung und Richtung der griechischen Zeit hineinwarfen und dem herrschenden Volke zu nähern bemüht waren, so konnten sie doch die weite Kluft, welche die Jahvediener von der Heidenwelt trennte, nicht ebnen, so lange sie den stolzen Anspruch, als das „auserwählte Volk Gottes" zur einstigen Weltherrschaft berufen zu sein, in sich trugen. Lange bemühten sie sich, um die Gunst der ägyptischen Könige nicht zu verscherzen, die tiefen Widersprüche, die zwischen Judenthum und griechischem Heidenthum obwalteten, zurücktreten zu lassen; je häufiger aber die Berührungen wurden und je inniger der Verkehr, desto offenkundiger wurde der Zwiespalt. Bald erwachte das Mißtrauen und erzeugte einen tödtlichen Haß zwischen den Herrschern und Beherrschten. Diese veränderte Gesinnung und Empfindung trat zuerst in der ganzen Schroffheit hervor unter dem vierten König, dem schwelgerischen und grausamen Ptolemäos Philopator, der die Bahn der Mäßigung und Milde, die seine Vorgänger gewandelt, verließ und das bisherige gute Verhältniß zwischen Aegypten und Judäa störte. Nicht nur daß er den Steuerdruck steigerte und viele angesehene Männer als Verdächtige oder Aufrührer fesseln ließ, er verletzte auch, gereizt durch den immer deutlicher hervortretenden Widerspruch, die religiösen Gefühle der Judäer durch die Verspottung ihres Cultus, durch Betretung der heiligen Räume ihres Tempels, durch Verletzung ihrer überlieferten Religionsgebote. Dies erzeugte in den Bewohnern den Wunsch nach einem Wechsel

Die Seleukiden bemächtigen sich Judäas.
Antiochos der Große.

der Herrschaft und verschaffte den Seleukiden, die schon lange nach dem günstig gelegenen Küstenlande Verlangen trugen, die Sympathien des Volks. Dadurch wurde die Besitznahme des jüdischen Landes durch Antiochos III. nach dem Siege bei Panion (S. 310) erleichtert. Seither existirte in Jerusalem eine griechische Partei, welche bestrebt war, das Volk aus seiner bisherigen Abgeschlossenheit herauszuführen und zu einem Theil der gebildeten Welt zu machen. Jetzt fangen griechische Namen bei den Juden an aufzutauchen und werden die fremde Kleidung und Lebensart annehmenden Griechlinge unter ihnen zu der von den Herrschern begünstigten Klasse. Uebrigens hielt die Gnade und Milde, die Antiochos anfangs den Juden erwies, um sie seiner Herrschaft geneigt zu machen, nicht lange vor. Er, der durch einen königlichen Brief den Priestern und Tempeldienern Abgabenfreiheit zugesichert, die Kosten für die Opfer und die Unterhaltung des Tempels und Gottesdienstes aus der Staatskasse bestritten und den Bewohnern der heiligen Stadt auf drei Jahre alle Steuern erlassen hatte, übertraf in der Folge seinen ägyptischen Vorgänger an Bedrückungen und Erpressungen, besonders seitdem er genöthigt war, von den Römern einen Frieden um unermeßliche Geldsummen zu erkaufen und zur Bestreitung der Kosten in seinem ganzen Reich die Tempelschätze angriff, wobei auch Jerusalem nicht verschont blieb. Bald wurde der Druck unerträglich. Schon unter dem nächsten König Seleukos IV. Philopator versuchte der syrische Steuererheber Heliodoros, angereizt von dem Judäer Simon, dem „Aufseher", der mit dem Hohenpriester Onias, dem Sohn des oben genannten Simon, in Hader lebte, in den Tempel einzudringen, um die Schatzkammer zu untersuchen, wurde aber, wie die Legende meldet, durch himmlische Gesichte abgeschreckt. Schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse unter dem Bruder und Nachfolger **Antiochos** dem „Erlauchten" (Epiphanes), einem schlauen und unternehmenden Manne, welchen das Volk um seiner Frevelthaten willen den „Unsinnigen" (Epimanes) nannte. In Rom, wo er mehrere Jahre als Geißel gelebt, hatte er die treulose Staatskunst gelernt, die Völker durch Parteien zu spalten und dadurch zu schwächen, eine Kunst, die er nun auch zur Kräftigung des sinkenden Seleukidenreiches zu üben beflissen war. Er begünstigte daher in Judäa die hellenisirende Partei, indem er die Hohepriesterwürde solchen verlieh, die sein Streben zu befördern versprachen oder seine Gunst durch Geldsummen erkauften.

Seleukos IV Philopator. 187–176.
Antiochos Epiphanes. 176–164.

Religionsdruck in Judäa.

War schon der Hohepriester Jesus, der seinen Namen in Jason umwandelte, so niedrig gesinnt, daß er, seinen Bruder Onias verdrängend, das Hohepriesterthum erkaufte und griechische Kampfspiele und Gymnasien einführte, so nahm das fremde Wesen noch bedeutend zu, als Menelaos, nach dem einen Berichte sein Bruder, nach dem andern ein Mann vom Stamme Benjamin, durch Schmeichelei und hohe Geldsummen sich die königliche Bestallung erwarb, worauf Jason in das Land jenseit des 173.
Jordan entwich und endlich nach vielen Abenteuern und Schicksalen in Lakonien eines elenden Todes starb, Onias aber im Daphne-Heiligthum bei Antiochien auf Veranstalten des tückischen Menelaos ermordet ward. Sein gleichnamiger Sohn, der letzte

Vertreter des legitimen Hohepriestergeschlechtes aus Zadok's Hause, floh, wie schon gesagt (S. 315), nach Aegypten. Der neue Hohepriester aber und sein Bruder Lysimachos reizten durch ihre Raubsucht und ihr frevelhaftes Gebahren das Volk dergestalt, daß letzterer in einem Aufstand getödtet, jener in Fesseln geworfen ward. Ergrimmt
169. über diesen Trotz eilte Antiochos, von einem siegreichen Feldzug wider Aegypten heimgekehrt, nach Jerusalem, führte viele Gefangene weg und raubte, von dem befreiten Menelaos und der hellenistischen Partei getreulich unterstützt, 1800 Silbertalente aus dem Tempelschatz. Der Erfolg machte ihn immer kühner. Nun faßte er den Plan, die jüdischen Einrichtungen und den Jahvedienst aufzuheben und durch Einführung griechischer Sitten und Religionsformen das Land Judäa seinen übrigen Staaten gleich zu machen. Nachdem er sich durch seinen Feldherrn Apollonios an einem Sabbattage der Davidstadt bemächtigt und von den strengen Jahvedienern viele zur Flucht getrieben, andere in Knechtschaft verkauft hatte, ließ er den Befehl ergehen, jede Spur der alten Landesreligion im ganzen Lande zu tilgen, weder die Beschneidung, noch den Sabbat, noch den Gebrauch des heiligen Gesetzbuches zu dulden, die Tempel zu Jerusalem und in Garizim dem Zeus zu weihen und die Einwohner zu zwingen, alle heidnischen Gebräuche und Feste zu feiern. Schrecken, Ueberraschung und die Wohldienerei der Hellenistenpartei schafften dem Gebote Gehorsam; wer sich nicht willig fügte, wurde verfolgt: junge, eben beschnittene Knaben wurden ihren Müttern entrissen, heilige Bücher, wo man sie traf, verbrannt; überall brachen frecher Muthwillen
167. und rasende Grausamkeit sich Bahn. Auf dem großen Brandopferaltar im Tempelvorhof wurde ein kleiner Altar dem Zeus gewidmet; diesem „Gräuel der Verwüstung" sollten die Juden opfern, Schweinefleisch essen u. s. w. Damit war die volle Wuth eines tödtlichen Glaubenskampfes entbrannt, und Blutzeugen jedes Standes und Geschlechts konnte man bald in Menge zählen. Laut rühmte sich Antiochos, er habe den Gott der Juden auf ewig vertilgt. Aber was in früheren Zeiten die kleinen Könige in Juda trotz Propheten und Priester zuweilen ungestraft gethan hatten, das wehrte jetzt dem mächtigen Seleukiden ein namenloser Pöbel. Die Schmach und Verfolgung hatte die Wirkung, daß die strengen Jahvediener an dem Glauben der Väter um so eifriger festhielten und daß selbst bei der Hellenistenpartei das religiöse Bewußtsein geweckt wurde. Ein geheimer Verein, Chasidäer, d. i. Fromme, genannt, diente als Halt und Mittelpunkt der nationalen und religiösen Gesinnung; mit ihnen standen in Verbindung die Flüchtigen und Verfolgten, die in Wäldern und Einöden Zuflucht suchten oder in entlegenen Orten sich aufhielten. Aus dieser drangsalvollen Zeit stammen noch manche Lieder in unserem Psalmbuche (I, 830), und das „Buch Daniel" (I, 849 f.), das mit „schwertscharfem Worte" zum Ausharren gegen den Gewaltherrn mahnt und baldige Errettung und Heil verheißt.

Die Chasidäer.

2. Die Makkabäer.

Mattatias bekämpft den Götzendienst.

Unter den aus Jerusalem entflohenen Gläubigen war ein Priester aus dem erlauchten Geschlechte der Hasmonäer Namens Mattatias, der sich mit seinen fünf erwachsenen Söhnen nach dem Städtchen Modeim, westlich von Jerusalem, zurückgezogen hatte. Hier weigerte er sich standhaft im Namen der Gemeinde die gebotene Opferhandlung auf dem Götzenaltar zu verrichten, und als ein Anderer zum Opfern herantrat, erschlug er denselben, stürzte den Altar um und entfloh mit seinen Söhnen nach der Wüste, laut alle Treuen

aufrufend, ihm zu folgen. Bald hatte sich eine große Schaar um sie gesammelt; aber die Syrer zogen an einem Sabbat, wo die Judäer nach dem Gesetze nicht kämpfen durften, wider sie aus und erschlugen gegen Tausend derselben. Da faßte auf den Vorschlag des greisen, über den Buchstaben der Satzung sich erhaben fühlenden Volksführers die Gemeinde der Zerstreuung den Beschluß, in Zukunft sich auch am Sabbat ihres Lebens zu wehren. In Kurzem verbreitete sich der Widerstand über das ganze Land; die Götteraltäre wurden umgestürzt, die Abtrünnigen an vielen Orten vertrieben. Täglich wuchs die Zahl der Gottesstreiter, besonders, als nach dem Tode des Mattatias der dritte seiner Söhne 176.
Judas, der Makkabäer („Hammer") genannt, an die Spitze der begeisterten Judas Makkabäos
Schaar trat und von höherer Zuversicht beseelt Alles zum heiligen Kampfe mit siegt über die Syrer.
sich fortriß. Der syrische Feldherr Apollonios, der aus Samarien mit Kriegs- 166. 165.
volk wider die Aufständischen auszog, wurde geschlagen und getödtet. Sein Schwert trug Judas fortan als Preis des Sieges an seiner Seite. Wüthend über diesen Unfall schickte Antiochos ein beträchtliches Heer von Fußvolk und Reitern aus, um die Judäer gänzlich zu vertilgen. Auf einem Hügel unweit Emaus wurde das Lager geschlagen; Sclavenhändler von der phönizischen Küste waren gefolgt, um die Gefangenen einzukaufen. Viele Judäer schlossen sich aus Furcht den Syrern an. Aber wie groß auch die Gefahr war, die Jahvestreiter verloren den Muth nicht. Nachdem sie zu Mizpa, an einem einst geweihten Orte, unter Fasten und Beten und heiligen Bußübungen den Beistand des Ewigen angefleht, rückte Judas auf den Feind los, schlug durch raschen Angriff das Hauptheer, von dem gerade eine Abtheilung auf dem Wege war, um die Feinde im Gebirge aufzusuchen, verbrannte das Lager und gewann dann einen zweiten Sieg über den andern Heerhaufen. Der Feind wurde bis an die Meeresküste getrieben und unermeßliche Beute gewonnen. Groß war der Ruhm des Gottesstreiters Judas Makkabäos. Die Niederlage zu rächen, zog im nächsten Jahr Lysias, ein dem königlichen Hause verwandter Feldherr mit einer Heeresmacht, die auf 60,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter angegeben wird, in das südliche Judäa, wurde aber bei Betsur unweit Hebron von Judas mit einem sechsmal schwächeren Heere in die Flucht geschlagen, worauf der Sieger in Jerusalem einzog, den Tempel, in dessen Innerem damals Gras und Gesträuch wuchs, reinigte und den Jahvedienst mit den altväterlichen Gebräuchen und Opfern herstellte. An die Stelle des entweihten Brandopferaltars wurde ein anderer aufgerichtet aus unbehauenen Steinen, die man überall zusammensuchte.

Dieses Glück der Judäer erzeugte in den heidnischen Nachbarvölkern Neid und Besorgniß. Kämpfe in
Die Ammoniter jenseit des Jordan griffen zu den Waffen und bedrängten im Verein mit den Gilead und Galiläa.
Araberstämmen die in Gilead wohnenden Judäer aufs Aeußerste, während die in Galiläa seßhaften Gemeinden von der Seeküste aus bekriegt wurden. Jenen brachte Judas durch einen kühnen Feldzug über den Fluß Rettung, diese befreite sein Bruder Simon von der Noth.

Eine große Anzahl Familien, die nicht länger mehr unter den Feinden wohnen wollten, wurden sofort in Judäa angesiedelt. Dieses durch Gebirge und Festungswerke schwer zugängliche Land wurde das Bollwerk des heiligen Krieges.

Wechselfälle. Im nächsten Jahr starb Antiochos Epiphanes auf einem Feldzug gegen die Parther, die sich der Herrschaft der Syrer erwehren wollten, eines plötzlichen Antiochos V. Eupator. 164–162. Todes. Sein Erbe war sein neunjähriger Sohn Antiochos V. Eupator, bis zu dessen Volljährigkeit Philippos die Vormundschaft und Reichsverwesung führen sollte. Lysias aber, in dessen Gewalt sich der junge König befand, strebte gleichfalls nach der Regentschaft und wünschte daher den jüdischen Krieg zu beendigen, ehe der Mitbewerber Antiochien erreicht hätte. Deshalb überzog er Judäa aufs Neue mit einem unermeßlichen Kriegsheer; umsonst strengten Judas und seine heldenmüthigen Streiter alle Kräfte an, umsonst opferte der jüngste Bruder Eleazar sein Leben, um einen Elephanten zu tödten, auf dem er den jungen König vermuthete; die Judäer erlagen in der Feldschlacht der Uebermacht der Syrer, die nun zur Belagerung des Tempelbergs schritten, den Judas mit Mauern und Thürmen befestigt hatte. Bald riß auf beiden Seiten Mangel an Lebensmitteln ein, und da Lysias auf die Nachricht von der Ankunft des Philippos sich nach Beendigung des Krieges sehnte, so kam es zu einer friedlichen Uebereinkunft, kraft deren der Tempelberg den Syrern übergeben, den Judäern dagegen freie Uebung ihrer heiligen Gebräuche und der königliche Schutz für den Tempel zugesichert ward. Darauf überwand Lysias den Philippos, erreichte aber doch nicht das Ziel seines Strebens, weil der nächstberechtigte Thronfolger, des Seleukos Philopator Sohn Demetrios, welcher bisher als Geißel in Rom gelebt hatte, in Antiochien landete und von dem syrischen Volke als 162. König begrüßt seinen jungen Vetter Eupator sammt seinem Leiter Lysias tödten ließ. Die griechisch gesinnte Partei unter den Judäern, an ihrer Spitze der Neue Kämpfe unter Demetrios Philopator. 162–153. Hohepriester Alkimos (Eljakim), der Nachfolger des auf Lysias' Befehl hingerichteten Menelaos, suchte mit dem neuen König sich in gutes Vernehmen zu setzen, um unter syrischem Schutze die Leitung der Dinge zu Jerusalem in die Hand zu bekommen, um so mehr als er aus priesterlichem Geschlechte war. Viele der Altgläubigen waren mit der gewährten Religionsfreiheit zufrieden und erhoben keinen Widerspruch, zumal als der zur Herstellung der Ordnung nach Jerusalem geschickte königliche Bevollmächtigte im Einvernehmen mit Alkimos sechzig der eifrigsten Chasidäer hatte hinrichten lassen. Aber Judas und seine Brüder stießen den faulen Frieden zurück. Sie erkannten den Hohepriester nicht an und reizten das Volk zum Widerstand gegen die Hellenistenpartei und die Abtrünnigen. Vergebens ließ der Syrerkönig auf Alkimos' Hülferuf durch seinen Feldherrn Nikanor Jerusalem sammt dem Tempelberg besetzen; Judas und seine Anhänger blieben unter Waffen, und als der rohe Nikanor ins Feld zog, um den „Rebellenhaufen“ zu zermalmen, erfochten die Judäer an derselben März 161. Stelle, wo die erste Schlacht gewonnen worden, einen zweiten Sieg. Der

syrische Anführer wurde erschlagen, sein Heer zersprengt, der Hohepriester zur Flucht nach Antiochien gezwungen. Aber schon im nächsten Jahr stand ein neues Kriegsheer unter Bakchides vor Jerusalem; Judas führte die kleine Schaar der Getreuen bei Eleasa in den Kampf; muthvoll stritten sie den ganzen Tag gegen die Uebermacht; da sank der heldenmüthige Führer; schnell flohen seine Krieger, doch retteten Jonatan und Simon die Leiche des Bruders. Triumphirend kehrte Alkimos unter dem Schutz der Syrer nach der heiligen Stadt zurück. Nun war in ganz Israel „groß Trübsal und Jammer"; alle Anhänger der Makkabäer wurden verfolgt, alle getreuen Jahvediener schwebten in Lebensgefahr.

Judas Makkabäos fällt. 160.

Johannes getödtet. Jonatans glückliche Thaten.

Bald nachher fiel auch der älteste der Brüder Johannes durch den Ueberfall eines Araberstammes jenseit des Jordans im Kampfe; allein der jüngste der Makkabäer, Jonatan, von den Freunden zum Anführer gewählt, rächte seinen Tod und setzte dann von einer festen Burg der südlichen Wüste aus den kleinen Krieg gegen die Feinde fort; und als nicht lange darauf Alkimos plötzlich starb, schloß Bakchides, des Krieges müde und von Jonatan in die Enge getrieben, Frieden und zog mit seinen Truppen ab. Nur die Besatzung und die Geißeln blieben in der Burg. So hatte der Krieg ein Ende in Israel. „Und Jonatan wohnte zu Michmas und begann das Volk zu richten und vertilgte die Gottlosen aus Israel."

Jonatan, Fürst und Hohepriester unter Alexander Balas 154—148 und Demetrios II. Nikator. 148—145.

So lagen die Dinge, als in Syrien Alexander Balas, der sich für einen Sohn des Antiochos Epiphanes ausgab, unter ägyptischer Protection wider Demetrios aufstand, sich der Stadt Ptolemais bemächtigte, und begünstigt von den Römern, die schon vorher auch mit den Judäern ein Bündniß geschlossen und den Demetrios nie anerkannt hatten, den Bürgerkrieg in Syrien entzündete. Beide Thronbewerber bemühten sich nun das jüdische Volk auf ihre Seite zu bringen und überboten sich in Zugeständnissen und Verheißungen. Diese Umstände wußte der schlaue Jonatan zu seinem Vortheil zu kehren; er schloß mit Alexander Balas, der ihn durch Uebersendung eines Purpurmantels und einer goldenen Krone zum Hohepriester und Freund ernannte, Bündniß und Vertrag und gewann dessen Gunst in solchem Grade, daß, als Demetrios in der Schlacht umkam und Alexander Herr und Gebieter in Syrien ward, dieser bei seinem glänzenden Vermählungsfest mit der Tochter des Aegypterkönigs (Ptolemäos Philometor) den Jonatan nach Ptolemais entbot, ihn hoch ehrte vor allem Volk und ihm den Namen „Feldherr und Theilfürst" beilegte. Sechs Jahre regierte Alexander Balas in seinem Herrschersitz Ptolemais, als sich neuer Kriegssturm wider ihn erhob. Demetrios (Nikator) der älteste Sohn des erschlagenen 148.
Königs gleichen Namens landete von Kreta, wohin er sich geflüchtet, an der phönizischen Küste und fand bald solchen Anhang, daß der Gegner nach dem Norden des Landes flüchten mußte. Aber Jonatan bewahrte dem Balas die Treue; er überwand in einer heißen Schlacht das syrische Heer und eroberte Asdod und Askalon, wo er den Dagonstempel und alle heidnischen Heiligthümer zerstörte; zum Dank verlieh ihm Alexander das Gebiet der Philistäer-

stadt Ekron. Als jedoch der Aegypterkönig sich des Demetrios annahm, und
146. der flüchtige Alexander in Arabien von einem treulosen Gastfreund ermordet wurde, drohten den Judäern neue Gefahren. Allein Jonatan, eben so klug als tapfer, wußte sie geschickt von seinem Volke abzuwenden. Durch reiche Geschenke und eine feierliche Gesandtschaft brachte er den Demetrios zu einem Vertrag, worin ihm dieser nicht nur die Hohepriesterwürde bestätigte, sondern ihm auch gegen eine Jahresabgabe von 300 Talenten alle Einkünfte und Rechte des Landes gewährte, so daß Jonatan nun als Herr und Gebieter auftreten konnte, eine Stellung, die er während der Thronkämpfe, die bald nachher aufs Neue über Syrien hereinbrachen, befestigte und ausdehnte, so daß er als „Unterkönig" über Judäa gebot, während sein Bruder Simon die Meeresküste besetzt hielt.

Jonatan gefangen und getödtet. 144. Schon hatte Jonatan Boten abgeschickt an die Römer und an die Spartaner (wie es im Buch der Makkabäer heißt), um sich durch Bündnisse zu stärken, als er durch syrische Arglist in Gefangenschaft gerieth und mit seinen beiden Söhnen und tausend seiner Getreuen getödtet ward. So klug er war, so hatte er sich doch von Tryphon, einem verschlagenen Syrer, überlisten lassen, der den jungen Sohn des Alexander Balas auf den Thron erheben wollte, um unter dessen Namen selbst zu regieren und ihn bald nachher tödtete.

Tryphon und Antiochos Balas' Sohn. 145–142.

Simon's glückliche Regierung. Nun wählten die Judäer den einzigen noch am Leben befindlichen Sohn des Mattatias, Simon, einen besonnenen vorsichtigen Mann, zu ihrem Heerführer. Dieser ließ sich wieder mit Demetrios in Unterhandlung ein und wurde
143. von demselben als Hohepriester und Königsfreund anerkannt. Es gelang ihm, den heidnisch Gesinnten die Festungen des Landes zu entreißen; und als im nächsten Jahr die Burg Jerusalem durch Hunger zur Uebergabe gezwungen ward, konnte Judäa als befreit gelten. Auch Gaza und die Hafenstadt Joppe fielen in Simon's Hand. Von dem zerrütteten Syrerreich, dessen König Demetrios in parthischer Gefangenschaft schmachtete, drohte dem jüdischen Volke keine ernstliche Gefahr, so daß Simon als Fürst und Hohepriester einige Jahre lang weise und gerecht das Land regierte, den vaterländischen Cultus allenthalben herstellte, Münzen mit seinem Namen prägen ließ und für die Wohlfahrt und Sicherheit des Volkes zweckmäßige Einrichtungen traf. Nach einiger Zeit erlangte Antiochos (VII.), der Bruder des gefangenen Königs, die Herrschaft in Syrien und zwang den Usurpator Tryphon zur Flucht. Dieser schloß sich den Seeräubern an, die damals jene Gewässer als ihr Eigenthum ansahen, bis er in
Antiochos von Side. 141–128. seiner Vaterstadt Apamea seinen Untergang fand. Als Antiochos die von Demetrios aufgegebene Zinspflicht wieder in Anspruch nahm, und nach erfolgter Weigerung ins Feld zog, brachte Simon's Sohn Johannes, den der Vater zum
139. Feldhauptmann bestellt hatte, dem syrischen Heer bei Asdod eine Niederlage bei. Nun herrschte Simon als zweiter David über das befreite Land. Das jüdische Volk ernannte ihn in feierlicher Versammlung zum „Feldherrn und unantastbaren Volksfürsten mit dem Rechte alle Würden und Aemter im Reiche zu vergeben

und die Oberaufsicht über das Heilige zu führen auf ewige Zeiten;" und stellte eine öffentliche Urkunde dieses Volksbeschlusses im Heiligthum auf. Er befestigte das Bündniß mit Rom, beförderte Ackerbau und Handel und ehrte Recht und Gottesfurcht.

Die Denkmäler, die Simon in dem heimathlichen Modeim dem Vater und den vier gefallenen Brüdern setzen ließ, steinerne Pyramiden, die vom Meer aus sichtbar waren, so wie die Münzen mit zierlichem Gepräge gaben Zeugniß, daß auch die Kunstbildung dem jüdischen Volke in den „Jahren der Befreiung Zions" nicht fremd war. Simon suchte das Beste seines Volks und seine Herrschaft und „seine Ehre ward mit Wohlgefallen gesehen", heißt es im ersten Makkabäerbuche (14, 4—15); „und man bauete das Land in Frieden, und das Land gab seinen Ertrag und die Bäume des Feldes ihre Früchte. Aelteste saßen in den Straßen, alle redeten mit einander vom gemeinen Wohl und die Jünglinge bekleideten sich mit den Ehren und Kleidern des Krieges. Den Städten schaffte er Lebensmittel und rüstete sie aus mit Befestigungszeug, so daß sein Name mit Ehre genannt war bis ans Ende der Erde. Er gab dem Lande Frieden, und Israel war sehr fröhlich. Und es saß ein Jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum und Niemand war, der sie schreckte. Und der Feind bekriegte sie nicht mehr im Lande, und die Könige waren gedemüthigt zu selbiger Zeit. Und er half allen Elenden in seinem Volke auf, befliß sich des Gesetzes und vertilgte alle Gottlosen und Bösen. Das Heiligthum schmückete er und vermehrte das heilige Geräth."

Aber so glücklich wie David sollte Simon nicht enden. Sein Schwiegersohn Ptolemäos, den er zum Obersten über die Ebene von Jericho gesetzt, strebte nach der Herrschaft. Er lud daher den Hohepriester nebst seinen beiden Söhnen Mattatias und Judas zu sich ein und ermordete sie bei einem Mahle. 135. Das Verbrechen brachte dem Thäter jedoch keinen Vortheil. Simon's Sohn **Johannes**, zubenannt **Hyrkanos**, entging den Nachstellungen des Schwagers, nahm, nachdem er die wider ihn ausgesandten Mörder getödtet, rasch Besitz von Jerusalem und dem Hohepriesterthum und eroberte nach langer Belagerung die Stadt Jericho. Nach Josephus dauerte die Belagerung deshalb so lange, weil Ptolemäos, so oft er bedrängt wurde, Hyrkan's Mutter und Brüder auf die Zinnen führte und, indem er sie vor des Sohnes Augen martern ließ, sie herabzustürzen drohte, wenn er nicht sogleich abstände. Nun habe zwar die Mutter den Hyrkanos stets flehentlich gebeten, auf sie keine Rücksicht zu nehmen, da sie gerne sterben würde, wenn der Mörder die verdiente Strafe fände; aber sobald der Sohn die Marter der Mutter gesehen, sei er von Schmerz überwältigt immer wieder von der Bestürmung abgestanden. Nachdem Ptolemäos die Mutter nebst zwei Brüdern des Makkabäers getödtet, rettete er sich durch die Flucht über den Jordan. Darauf schloß Johannes mit dem Seleukiden Antiochos einen billigen Vertrag, wodurch er gegen einen mäßigen Tribut und gegen die Zusicherung der Heeresfolge in der väterlichen Würde und Stellung bestätigt ward, und warb mit den Summen, die er aus David's erbrochenem Grabe nahm, ein Söldnerheer. Mit diesem vollendete er die Befreiung des Landes, dehnte die Grenzen seines Reiches nach allen Seiten aus, unterwarf Samarien und Galiläa, wo er das schismatische Heiligthum auf Garizim zerstörte, und zwang die Idu-

Simon's Ausgang. Johannes Hyrkanos sein Nachfolger. 135—107.

mäer (Edomiter) entweder das judäische Gesetz anzunehmen und sich beschneiden zu lassen, oder auszuwandern.

130. Demetrios II. noch einmal. 128—126.

Mittlerweile fiel König Antiochos im Kampf wider die Parther; gegen seinen aus der Gefangenschaft entlassenen Bruder Demetrios schützte sich Johannes durch das erneuerte Bündniß mit den Römern, die nun nach ihrer gewohnten Weise über das kleine Volk am Libanon ihre schützende Hand hielten, bis die Stunde kam, wo sie dasselbe sammt dem Großstaate, gegen den sie es geschirmt, verschlingen konnten.

Innere Zustände Judäas unter Johannes Hyrkanos.

Hyrkan's Bündniß mit Rom hatte die Folge, daß das jüdische Volk noch vor seinem Falle eine glückliche Zeit verlebte. Die fast dreißigjährige Herrschaft des Johannes Hyrkanos war eine Periode äußeren Friedens und inneren Wohlstandes, da die Judäer frei und ungehindert nach den Gesetzen ihres Gottesstaats lebten. Nur innere Streitigkeiten, hervorgerufen durch den Sektenhaß der Schulen und Religionsparteien und durch die Stammeseifersucht und den Stolz der Rechtgläubigkeit, womit die Judäer auf die Samarier und Galiläer herabblickten, störten das einträchtige Zusammenleben.

Religiöse Spaltungen.

Als der Jahvedienst wieder zu seinem Rechte gelangt war und der äußere Religionsdruck aufhörte, traten an die Stelle der bisherigen Volkstheilungen, der heidnisch gesinnten Hellenisten und der strenggläubigen Chasidäer, zwei Richtungen, welche nur eine entfernte Verwandtschaft mit jenen aufweisen, dafür aber für die Zustände des Judenthums der unmittelbar vorchristlichen Zeit charakteristisch sind, die Sadducäer und Pharisäer.

1. Die Sadducäer.

Die ersteren führten das Staatsruder meist bis in die Tage des Pompejus. Aus dem reicheren und vornehmeren Theil des Volkes bestehend vertraten die Sadducäer eine gewisse Freiheit im Leben und Denken und suchten sich mit griechischer Sitte und Denkweise auseinander zu setzen so gut oder übel es immer gehen mochte. Den Berührungen mit der griechischen Kulturwelt und römischen Staatsmacht unvermeidlich ausgesetzt, bildeten sie gewisse Maximen der Politik aus und suchten das Staatswesen durch Festungsbau, militärische Organisation und Allianceen gegen allerlei Wechselfälle zu schützen, worin die auf göttliche Interventionen rechnenden Pharisäer nur Verrath und Gottlosigkeit erblicken konnten. Als ein noch erheblicheres Symptom von Unglauben wurde es betrachtet, wenn die Sadducäer, befriedigt von der Gegenwart, die messianische Hoffnung und zugleich auch die ihr als Voraussetzung dienende Lehre von der Auferstehung ignorirten und sich bezüglich der Zukunft kühl auf das geschriebene Gesetz zurückzogen, welches sich gegen den phantasiereichen Ausbau der pharisäischen Theologie indifferent verhält. So kam es, daß man sie als Läugner der Unsterblichkeit, der Engelwelt, der gesammten Zukunftshoffnung betrachten konnte. An sich aber waren sie nichts weniger als eine theologische oder gar philosophische Sekte, sondern die Angehörigen und Anhänger des Priesteradels, auch jenes neuen, welcher in den Hasmonäern an die Stelle der alten, auf Zadok zurücklaufenden Priester getreten war; daher der Name Zadokiten oder Sadducäer für diese im Gegensatz zu der streng religiösen Volkspartei sich consolidirende Partei der geistlichen Patricier, die hierarchische Regierungspartei, die im Synedrium in erster Linie vertretene Aristokratie der hohepriesterlichen Familien. Während ihre Gegner, die Pharisäer, in den Bethäusern und Schulen der großen und kleinen Städte sich befestigten und das ganze Volksleben in die Formen levitischer Reinheit einzufassen bestrebt waren, bildete den Centralpunkt des Sadducäismus der Tempel zu Jerusalem. Von dem Uebermaaß der religiösen Satzung, an deren Er-

füllung jene alles Heil knüpften, fühlten sich die vornehmen Hierarchen beengt und gehemmt. Sie läugneten die Gemeingültigkeit und Verbindlichkeit derselben und hielten sich einfach an die Bräuche des Pentateuchs, darüber sie als Wächter gestellt waren.

Der Gegensatz, welcher sich zwischen den Ansprüchen der Amtsaristokraten und dem im Volk herrschenden Geiste des Pharisäismus ergeben mußte, kehrt natürlich verschiedene Seiten hervor, je nachdem man einen politischen oder einen religiösen Maaßstab anlegt. Geschichtlich ist er aber nur so zu begreifen, daß die Zadokiten als Anhängerschaft des Johannes Hyrkanos und seiner Dynastie erscheinen, während die Peruschim oder Pharisäer, d. h. die Besonderen, von aller Berührung mit heidnischem Wesen und Unreinem Abgesonderten, die Abgeschlossenen, diejenigen hießen, welche seit der glücklichen Ueberwindung der syrischen Religionsnoth jegliches Eindringen ausländischer Elemente in das streng israelitische Leben und jede Rückkehr des Abfalls durch peinliche Beobachtung der Cultussitte fern zu halten bestrebt waren. So ist der Pharisäismus nicht eine Schule oder Partei in dem damaligen Judenthum, sondern der naturgemäße Niederschlag der Stimmung, welche unter den Hasmonäern und Herodäern das Volk immer ausschließlicher beherrschte. Je länger desto mehr erscheint die große Masse des Volkes pharisäisch gesinnt, der Kern des Bürgerthums, die Frauen, die Jugend. Der Pharisäismus nahm im Gegensatz zu den Sadducäern die aus der Vorzeit überkommene fromme Uebung, ganz wie sie war, in den Begriff seiner „Gerechtigkeit" auf und schuf daraus eine starke, das ganze Leben des Volkes auf Schritt und Tritt, vom Morgen bis zum Abend, von der Wiege bis zum Grab regelnde Norm, welche immer nur Zusätze erfuhr, aber keinerlei Abbruch vertrug. Hervorgegangen aus den Reihen der Chasidäer oder Frommen hielten sie sich streng an das Gesetz, aber indem sie mit größter Sorgfalt und Aengstlichkeit auf den Buchstaben und Wortlaut des Gesetzes achteten, trafen sie durch willkürliche und gezwungene Auslegung eine Menge Vorschriften, Gebote und kleinliche Bestimmungen äußerer Werkheiligkeit, auf deren genaue Beobachtung sie großen Werth legten. Nach dem Grundspruch handelnd: „Machet einen Zaun um das Gesetz!" sahen sie in der Begrenzung und Gebundenheit des Handelns ein Zeichen rechtgläubiger Frömmigkeit. Das Gegenstück zu der Qual dieses mühsamen Gesetzesdienstes, welchen die Häupter der Richtung, die eigentlichen Musterjuden, selbst trugen und den Andern auferlegten, bildeten die glühenden Ausmalungen des zukünftigen Lebens, die Reichserwartungen und Auferstehungshoffnungen, womit die Phantasie des Volkes erhitzt wurde. Vermöge dieses das ganze Leben unterjochenden Ceremoniells von Waschungen und Reinigungen, Fasten und Almosen, Gebetsstunden und Opfern glaubte man nicht bloß den Geist der makkabäischen Glaubenszeugen festhalten, sondern auch von der Gottheit, mit der man auf dem Fuß Rechtens stand, die Erfüllung der messianischen Verheißungen erzwingen zu können. Die Auswüchse dieser ganzen Religionsform sind durch die Erzählungen der Evangelien bekannt genug. Von Herrschsucht getrieben und dunkler oder bewußter der eigenen Selbstsucht fröhnend, machten die Pharisäer die Frömmigkeit zu einer Art von Kunst und Gewerbe, um durch sie dauernd zu herrschen. Sie trugen gewisse Abzeichen, z. B. kleine mit Worten aus dem heil. Gesetze beschriebene Rollen an Arm und Hals, und suchten durch den „Schein der Frömmigkeit" das Volk an sich zu ziehen. — Neben Sadducäern und Pharisäern werden von Josephus noch als „Sekte" bezeichnet die Essener, d. h. die Mitglieder eines asketischen Ordens, dessen Existenz seit den Tagen des Makkabäers Jonatan bezeugt ist. Sie erstrebten die höchste Stufe priesterlicher Heiligkeit durch strenge Enthaltsamkeit, überlieferten in ihrem Verband eine Geheimlehre über Engel 2c. und ge-

(Randnotizen: 2. Pharisäer. — 3. Essener.)

wisse praktische Grundsätze, unter welchen Verbote des Eides und der blutigen Opfer, Bevorzugung der Ehelosigkeit, äußerste Mäßigung im Speisegenuß und peinliche Reinlichkeit hervortraten. Diese Grundsätze sind entweder von außen her bezogen worden, d. h. sei es durch, sei es ohne Vermittelung des Neupythagoreismus, aus dem Orient, etwa aus dem Parsismus, oder aber aus einer eigenthümlichen Abwandelung abzuleiten, die das Judenthum vielmehr in sich selbst erfuhr dadurch, daß seit den Tagen der syrischen Religionsnoth das rechtmäßige Hohepriesterthum und der gesetzliche Opferdienst einen Bruch erlitten hatten, welcher streng religiösen Naturen, wie jene Chasidäer, mit welchen die Essener etymologisch zusammenhängen, unheilbar zu sein und auf einen andern Weg der Vereinigung mit Gott zu weisen schien. Jedenfalls glaubten sie am besten durch Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Genüssen, durch Bezähmung aller Leidenschaften und Begierden, durch Enthaltsamkeit und fromme Bußübungen und durch gemeinsame Erbauung Gott zu dienen und ihr Seelenheil zu befördern. Sie wohnten gruppenweise in der Einsamkeit an der Westseite des todten Meeres, trieben Ackerbau, Viehzucht und unsträfliche friedliche Gewerbe. Indem die Einzelnen ganz auf Privateigenthum verzichteten, trugen sie sowohl Vermögen als Erwerb zu gemeinsamer Benutzung in einen Bundesschatz zusammen. Die Ordensglieder waren zwar streng nach verschiedenen Stufen geschieden, hatten aber alle die gleiche Tracht; nur wenige ließen die Ehe zu. Als Armenpfleger und Krankenärzte machten sie sich um die leidende Menschheit verdient. Verwandt mit den Essenern waren die ägyptischen Therapeuten, d. h. die Mitglieder eines direct an die christlichen Mönche erinnernden, ein rein beschauliches Leben in der Zurückgezogenheit führenden Ordens, den wir nur aus einer Schrift kennen, die dem Philo zugeschrieben wird, sich aber neuerdings als eine viel spätere und rein ideale Composition erwiesen hat.

3. Untergang des hasmonäischen Herrscherhauses. Herodes der Große.

Die Regierung des Aristobulos u. Alexander Jannäos. 107—79.

Das makkabäische Geschlecht, das zur Zeit der Noth und Bedrängniß sich so groß gezeigt, entartete im Glück. Vor seinem Tode verlieh Johannes Hyrkanos die weltliche Fürstenwürde seinem Weibe, während das Hohepriesterthum im Erbrecht an seinen erstgebornen Sohn Aristobulos gelangte. Kaum hatte aber dieser Besitz von der Würde genommen, so legte er sich nach Art der Griechen, deren Sitten er liebte, den Königsnamen zu, setzte seine Mutter gefangen und ließ sie der Sage nach zu Tode hungern. Auch seine drei Brüder hielt der königliche Hohepriester in Haft; und der vierte, Antigonos, fiel als Opfer einer Hofkabale vor seinen Augen. Nach seinem schon im nächsten Jahr erfolgten Tode gelangte sein Bruder, Alexander Jannäos, aus dem Kerker auf den Thron, ein roher Mann, der nur an Weibern, Wein und Waffen Gefallen hatte und seine Regierung mit der Ermordung eines seiner Brüder begann. Trotz mangelnden Feldherrntalentes rauflustig und tapfer, dehnte er während seiner 27jährigen Regierung die Grenzen des Reiches nach Süden aus, wo er Raphia, Anthedon, Gaza und südöstlich vom galiläischen Meer die reiche Handelsstadt Gadara eroberte. Im Inneren stützte er sich auf die adlige Prie-

sterpartei und forderte durch Trotz, Hohn und ausländische Liebhabereien die pharisäische Volkspartei zu erbittertem Widerstande heraus. Bei einem Hüttenfest wurde der Hohepriester, als er am Altare opferte, geworfen; empört über diese Schmach ließ der heftige Mann durch seine Söldner 6000 aus dem Volke greifen und tödten. Diese tyrannische That sollte ihm schlimme Früchte tragen. Als er auf einem Feldzug gegen die Araber den größten Theil seines aus gemiethetem Raubgesindel bestehenden Heeres durch einen Hinterhalt einbüßte und als Flüchtling in die Hauptstadt zurückkehrte, reizten die Pharisäer das Volk zum Bürgerkrieg, warben Truppen und riefen die Hülfe des Syrerkönigs an. Jannäos Alexander wurde geschlagen und irrte lange hülflos in Wald und Gebirg umher; nach einiger Zeit fielen jedoch Truppentheile seiner Gegner zu ihm ab und er brachte eine aus diesen und andern Söldnern gemischte Kriegsmannschaft zusammen, siegte über seine Feinde und kehrte nach Jerusalem zurück. Hier ließ er, während er die üppigsten Feste feierte, achthundert Männer aus der Volkspartei kreuzigen und vor ihren Augen ihre Weiber und Kinder abschlachten. Durch diese Blutthat flößte er seinen Gegnern solche Schrecken ein, daß sie forthin keinen Widerstand mehr versuchten. Ungehindert konnte er jetzt seiner Eroberungslust nachgehen. Und in der That waren endlich wieder einmal
seine Waffen jenseit des Jordans so siegreich, daß bei seinem Tod das jüdische 79.
Reich beinahe den Umfang hatte, wie in den Tagen David's.

Jannäos' Wittwe Alexandra, ein kluges und entschlossenes Weib, schloß sich nach Alexandra u. Hyrkanos.
dem Rathe ihres verstorbenen Gatten an die Pharisäer an und gewann dadurch eine 79–70.
ruhige Regierung, während ihr Sohn Hyrkanos das Hohepriesterthum bekleidete. Sie schützte die eroberten Länder und hatte, trotz eines fremden Söldnerheeres, ein gefülltes
Schatzhaus. Kaum aber hatte sie die Augen geschlossen, so erhob ihr Sohn Aristo- 70.
bulos an der Spitze der verfolgten Sadducäer die Fahne der Empörung, siegte im Aristobulos wider Hyrkanos.
Feldstreit und nöthigte seinen Bruder, ihm die Hohepriesterwürde sammt der königlichen Gewalt abzutreten. Aber nach einiger Zeit entfloh Hyrkanos, auf Betreiben des schlauen und unternehmenden Idumäers Antipater, aus Jerusalem und fing, von einigen arabischen Häuptlingen unterstützt, Krieg wider seinen Bruder an. Dies gab den Römern, vor deren Schiedsgericht die hadernden Hasmonäer ihre Sache zum Austrag brachten, Veranlassung zur Einmischung. Der makkabäische Herrscherstamm
war morsch geworden und reif zum Fällen. Pompejus, den Aristobulos umsonst durch Einmischung der Römer.
das kostbare Geschenk eines goldenen Weinstocks auf seine Seite zu ziehen bemüht war, forderte die Uebergabe aller Festungen mit Einschluß der Hauptstadt; und als der königliche Hohepriester zögerte und sich zum Kriege rüstete, ließ er ihn gefangen setzen
und erstürmte Jerusalem nach dreimonatlicher Belagerung. Darauf ernannte er den 63.
Hyrkan zum Hohepriester und Volksfürsten ohne den königlichen Namen, legte ihm jährliche Abgaben an die Römer auf, schleifte Jerusalems Mauern und die bedeutendsten Festungen des Landes und beschränkte Judäa auf engere Grenzen. Samarien wurde frei, Galiläa zu der syrischen Statthalterschaft geschlagen. Neugierig betrat Pompejus den heiligsten Tempelraum, enthielt sich aber jeder Verletzung oder Beraubung. Das Allerheiligste fand er leer. Sofort wurde der Tempel wieder gereinigt und der alte Gottesdienst wieder aufgenommen.

Aristobulos und seine Kinder folgten dem Feldherrn nach Rom, um dessen Siegeseinzug zu schmücken, wie überhaupt die zahlreichen Kriegsgefangenen, die Pompejus mit nach Rom führte, den Grundstock der jüdischen Gemeinde daselbst bildeten. Nach einiger Zeit glückte es dem ältesten Sohn Alexander und bald auch dem Vater zu entkommen. Sie kehrten nach Palästina zurück und erregten neuen Krieg, bis beide abermals gefangen wurden, worauf Alexander zu Antiochien durch das Richtbeil starb, Aristobulos in Rom selbst wahrscheinlich durch Gift aus der Welt geschafft aber in Jerusalem mit königlichen Ehren begraben ward. Damals entstanden die sog. Psalmen Salomo's, achtzehn jetzt nur noch griechisch vorhandene Nachtriebe der alten Poesie und von wesentlich demselben Inhalte wie die letztere.

Der Idumäer Antipater. Während dieser Vorgänge hatte der kluge und tapfere Idumäer Antipater (Antipas) den Römern große Dienste geleistet und sich dadurch die Gunst aller Feldherren von Pompejus bis Cäsar erworben, so daß sie ihm die ganze weltliche Gewalt über Judäa sammt Galiläa und Samarien übertrugen, indeß der Hohepriester Hyrkanos auf die Leitung des Religionswesens beschränkt blieb. Zugleich gewährten sie den Judäern das Recht, nach ihren väterlichen Gesetzen zu leben, befreiten das Land von Kriegslasten und ordneten die Abgaben auf mäßiger und billiger Grundlage. Durch diese Verdienste gewann Antipater die Liebe des jüdischen Volkes in solchem Grade, daß er wie ein König im Lande schalten konnte, wenn er auch nicht

Herodes' Anfänge. den Namen führte. Er setzte seinen kühnen, ehrgeizigen Sohn Herodes zum Statthalter in Galiläa ein, wo dieser durch Bewältigung und strenge Bestrafung der Räuberschaaren, die sich in den Klüften und Höhlen jenes Gebirgslandes aufhielten und in Wahrheit mehr unzufriedene Patrioten als Abenteurer von Beruf in ihren Reihen zählten, den Haß des Synedriums erntete. Dagegen war der Hohepriester dem thatkräftigen Jüngling gewogen, so daß er ihm seine Enkelin Mariamne zur Gemahlin versprach. Aber die Pharisäer fürchteten seine Herrschsucht und grollten ihm, daß er im Vertrauen auf die Gunst der Römer so eigenmächtig schaltete und bei der Hinrichtung der „Räuber" den hohen Rath, dem allein das Blutrecht zustand, umgangen hatte. Sie klagten ihn der Gesetzesübertretung an; als er aber an der Spitze einer bewaffneten Schaar vor dem Synedrium erschien, wagten sie nicht, ihn zu verurtheilen. Doch verließ Herodes Jerusalem und begab sich nach Damaskus. Hier gelang es ihm, den Cassius, der nach Cäsar's Ermordung nach Syrien gezogen war und dem jüdischen Volke eine Abgabe von 700 Silbertalenten auflegte, durch rasche Beitreibung seines Antheils für sich zu gewinnen, und da bald nachher
43. sein Vater Antipater von einem treulosen Vertrauten durch Gift getödtet ward, so trachtete Herodes nun nach der Herrschaft über Judäa. Als nach der Schlacht bei Philippi Antonius in das syrische Land kam, näherte sich ihm Herodes und gewann, trotz der Anklagen, welche die Judäer wider ihn erhoben, dessen Gunst in solchem Grade, daß er ihn zum „Vierfürsten" über Judäa einsetzte und viele der Ankläger

Herodes von Antigonos vertrieben. tödten ließ. Aber noch standen demselben große Kämpfe und Gefahren bevor, ehe er zum sichern Besitze des Reiches gelangte. Antigonos, des Hohepriesters Hyrkanos Neffe, strebte nach der Herrschaft. Mit Hülfe der Parther, die er durch Geld und Versprechungen zu einem Kriegszug gegen Jerusalem bewog, trieb er den Herodes zur Flucht, ließ seinem Oheim die Ohren abschneiden, um ihn des Hohepriesterthums unfähig zu machen und den Bruder des Herodes Phasael ins Gefängniß werfen, wo er durch Selbstmord endete. Darauf nahm Antigonos Besitz von Jerusalem, wo ihm die rechtgläubigen Judäer, die das idumäische Geschlecht trotz der Annahme des mosaischen Gesetzes als Fremdlinge haßten und verabscheuten, mit

Erobert mit Roms Hülfe. Freuden aufnahmen und als Herrscher begrüßten. Mittlerweile war Herodes über

Aegypten nach Rom geeilt, war dort von Antonius und Octavius als König von Judäa und Jerusalem.
Juda anerkannt worden und landete nun mit einem bedeutenden Heer in Ptolemais, 39.
um dem „Feind des römischen Volkes“ die Herrschaft zu entreißen. Nun entbrannte
ein dreijähriger furchtbarer Krieg, wo die entfesselte Wuth roher Söldner mit dem
Fanatismus der Judäer in Gräuelthaten und Zerstörungssucht wetteiferte. Schon
war das ganze Land in der Gewalt des Herodes, dessen rascher entschlossener Geist
und tapferer Arm das Kriegsglück an seine Fahne fesselte; aber noch widerstand Je-
rusalem, wo viele angesehene Familien und die Masse des Volkes von den Phari-
säern zum wilden Fanatismus gereizt auf Seiten des hasmonäischen Herrschers stan-
den. Trotz der furchtbarsten Hungersnoth, die in der Stadt herrschte, wurde jede
Aufforderung zur Uebergabe mit Verachtung zurückgewiesen. Endlich kam die Stunde
des Falles. Furchtbar wütheten die verwilderten Soldaten in der erstürmten Stadt, 37.
weder Alter noch Geschlecht wurden verschont. Nur mit Mühe gelang es dem He-
rodes, die Entweihung und Beraubung des Tempels zu verhüten. Antigonos, der
sich feigherzig ergab, wurde auf Antonius' Befehl zu Antiochien ehrlos enthauptet. Antigonos getödtet.
Ein solches Ende nahm der letzte Herrscher aus dem Heldengeschlecht der Makkabäer.
Ungehindert setzte sich jetzt Herodes auf David's Stuhl und regierte unter römischem
Schutze als König 34 Jahre lang über Judäa. Der römische Schutz und die eigene König Herodes.
Thatkraft, denen er den Thron verdankte, verließen ihn auch nicht während seiner 37—4 v. Chr.
langen Regierung; auch fehlte es ihm nicht an verständigen Männern, welche seine
Thatkraft bewunderten und sich ihm treu anschlossen. Besonders besaß er in dem
Redner und Geschichtschreiber **Nikolaos**, einem in hellenischer Weisheit und Litera-
tur bewanderten Judäer aus Damask, einen fähigen Staatsmann und ergebenen
Sachwalter. „Macht und Befehl über Alles liebend, war Herodes doch nicht unem- Seine Eigenschaften und seine Regierung.
pfindlich für die Segnungen ehrenvoller Ruhe im Lande und aller Künste des Frie-
dens.“ Er verlieh dem jüdischen Reiche Glanz und Ansehen, wie es seit den Tagen
David's nicht besessen, so daß ihm die Nachwelt den Beinamen des „Großen“ bei-
legte. Er beförderte Handel und Gewerbthätigkeit, verschönerte Jerusalem mit glän-
zenden Gebäuden, gründete neue Städte und schuf einen trefflichen Hafen und Han-
delsplatz, indem er den „Stratonsthurm“ südlich vom Karmel durch gewaltige Bauwerke
in eine stolze Seestadt verwandelte und ihr den Namen Kaiserstadt (Cäsarea) beilegte.
Aber den tiefgewurzelten Widerwillen des Volkes vermochte er weder mit diesen noch
mit anderen, unzweifelhaft wohlthätigen Maaßnahmen zu besiegen. Auch wur-
den die großen Eigenschaften und Herrschergaben, die ihm nicht abzusprechen sind,
bald genug verdunkelt durch die nicht minder großen Laster und Leidenschaften, die
in seiner Seele wohnten und ihn immer tiefer ins Blut gerathen ließen. Zwar die
in Israel hergebrachte Religion ließ er in äußerer Ehre bestehen, legte den Phari-
säern keine Hindernisse in den Weg und war auf alle Weise bedacht, das tiefwurzelnde
Mißtrauen der Judäer gegen den Fremdling zu tilgen: aber wenn er sich auch äußer-
lich zum jüdischen Cultus bekannte, so trat er doch nicht mit seinem Innern in die
„Heiligherrschaft“ des Volkes ein. Er setzte sein Vertrauen auf fremde Söldner, die
er aus allen Völkerschaften an sich zog, und auf die festen Zwingburgen, die er an
verschiedenen Orten anlegte, und um die Kosten für die großen Ausgaben zu bestrei-
ten, übte er Steuerdruck und Erpressung. So ließ er 45 der angesehensten An-
hänger des Antigonos hinrichten und zog ihr Vermögen ein. Besonders verfolgte Untergang des hasmonäischen Hauses.
er alle Glieder des hasmonäischen Hauses mit seinem tödtlichen Argwohn. Sein
Schwager Aristobulos, dem das Hohenpriesterthum zugefallen war, fand, nachdem
ihm als dem Träger der alten hasmonäischen Erinnerungen und des legitimen Na- 35.
mens das Volk in demonstrativer Weise zugejauchzt hatte, seinen Tod im Bade; der

frühere Hohepriester Hyrkanos, sein Großschwiegervater, den er aus parthischer Gefangenschaft befreit, wurde zur Zeit der Schlacht bei Aktium auf seinen Befehl getödtet. Sein eigenes Weib, die schöne Mariamne, die ihm fünf Kinder geboren, ließ er, von seiner Schwester Salome mit Verdacht gegen ihre Treue erfüllt, zum Tode verur-
29. theilen und hinrichten. Kaum aber hatte sie mit stolzem königlichen Sinne den Tod erlitten, so überfiel den Wütherich, der sie mit Leidenschaft geliebt hatte, die furchtbarste Reue, so daß er aus maaßlosem Schmerz tödtlich erkrankte. Nach seiner Genesung brachte neuerwachtes Mißtrauen auch ihrer Mutter Alexandra den Untergang, und einige Jahre später bestrafte der unnatürliche Vater, durch seinen unechten Sohn Antipater zum Arg-
8. wohn gereizt, seine beiden Söhne Alexander und Aristobulos am Leben, damit sie nicht den Tod ihrer Mutter rächen möchten. Sie starben an demselben Orte in Samarien, wo einst Herodes mit Mariamne das Beilager gefeiert. Den Haß des Volkes über diese
Tempelbau 20. Frevelthaten suchte Herodes durch den glänzenden Neubau des Tempels zu tilgen, ein Werk, wodurch er mit Salomo wetteiferte.

Nachdem die Vorarbeiten getroffen, ließ er die Mauern aus breiten weißen Marmorsteinen durch 1000 zu Bauarbeiten eingelernte Priester in heil. Priestergewändern aufführen in einer Länge von 100 und einer Höhe von 120 Ellen. Die Thore nach Osten bildeten noch immer wie bei dem mosaischen Zelte (I, 575) bunte Vorhänge mit Purpurblumen und eingewebten Bildern von Byssus; und nur in dem neben und über diesen Vorhängen angebrachten großen goldenen Weinstock, diesem Zeichen des gottgesegneten Landes und Volkes, einem äußerst kostbaren Wunderwerke der damaligen Kunst, kam etwas Neues hinzu. Prachtvolle Hallen, wovon namentlich die südliche aus 162 korinthischen Säulen gebildete sich auszeichnete, umgaben das Gebäude. Oestlich vor dem Tempel stand der große Altar. Um einige Stufen tiefer am Berge bauete Herodes dann noch den sogenannten Volksvorhof, zu welchem drei große Thore südlich und drei nördlich aus dem inneren Heiligthum herausführten, während das Ostthor als das größte und schönste aller sowohl nördlich und südlich zu dem äußern als auch zu einem besonderen Vorhofe der Weiber führte. Inschriften vor dem äußern Vorhofe verboten dem Nicht-Judäer unter Todesstrafe den Eingang: aber rings um ihn hängte Herodes die Siegeszeichen seiner Kämpfe als Weihgeschenke zum stolzen Prunke auf. Auch in einem glänzenden Königshause und in andern stattlichen Anlagen und Bauwerken wetteiferte Herodes mit Salomo.

Herodes' Ausgang. Aber die Grausamkeiten und wilden Frevel, die sich mit dem Alter mehrten, und die in seinem Hause und seiner Umgebung herrschende Lasterhaftigkeit machten den Tyrannen, trotz dieser Verdienste um das Haus des Herrn mehr und mehr verhaßt, so daß das ganze Volk, besonders die vielverfolgten Pharisäer, seiner endlichen Auflösung mit Begierde entgegensahen. Gift und Folterknechte spielten in den letzten Jahren eine große Rolle an dem gottvergessenen Hofe zu Jerusalem.

4 v. Chr. Fünf Tage vor seinem Tod gab der alte König noch Befehl zur Hinrichtung seines ältesten Sohnes Antipater, der, nachdem er die Brüder zu Falle gebracht und durch seine giftige Lästerzunge Hader, Feindschaft und Argwohn in der königlichen Familie gestiftet, endlich sogar dem Vater selbst nach dem Leben getrachtet hatte. Aber das Maaß seiner Frevel war voll geworden; seine Schlangenwege hatten ihn zuletzt doch statt auf den Thron zum Tod im Kerker geführt.

Judäa unter römischer Herrschaft. Nach dem Tode des alten Königs Herodes ging das jüdische Reich rasch seinem Untergang entgegen. Nach seiner eigenen Bestimmung sollte es unter seine Söhne und nächsten Verwandten in vier Theilfürstenthümer aufgelöst werden, so daß sein Sohn Archelaos als Beherrscher der Hauptstadt Jerusalem den ersten Rang einnehmen sollte. Aber so allgemein war der Haß, daß ein Volksaufstand den andern drängte,

so daß zuletzt dem jüdischen Volke die Einverleibung des Reiches in die syrische Provinz als eine Wohlthat erschien. Fünfzig freigewählte Volksvertreter stellten daher die Bitte an den Statthalter Quinctilius Varus, er möge bei dem Kaiser bewirken, daß Judäa unter die unmittelbare Herrschaft Roms gestellt werde. Dieser Bitte wurde willfahrt. Aus Freundschaft für Herodes ließ zwar Augustus den Sohn Archelaos noch einige Jahre im Besitz der Hauptstadt; als sich aber die Klagen der Judäer wider ihn mehrten, wurde er nach zehnjähriger Mißherrschaft abberufen und nach Gallien verwiesen, 7 n. Chr. wo er starb. So kam das „Volk Gottes" unter Roms Herrschaft. Doch bewahrte es seinen Glauben, sein Gesetz und seine Volksthümlichkeit und war auch unter der fremden Obrigkeit eifrig beflissen, seine ewige Hoffnung festzuhalten und seine alten Güter nicht zu verlieren.

5. Makedonien und Griechenland.

1. Antigonos Gonatas gewinnt die Herrschaft.

Die erste Regierungszeit des Antigonos Gonatas.

Makedonien, aus dem die Welteroberer einst ausgezogen, war durch die schweren Schläge des Kelteneinfalls, durch die Kriege und fremden Feldzüge in einen zerrütteten Zustand gerathen: der Kern der Bevölkerung war aufgerieben, der Wohlstand in Stadt und Land vernichtet, Sitte und Zucht untergraben, das Volk verwildert und verarmt, der alte ehrbare Bauernstand mit freiem Grundbesitz in Abhängigkeit von dem Adel gerathen, das nationale Leben geknickt. Söldner und Räuberbanden durchstreiften das Königreich, bereit jedem verwegenen Führer ihren Arm zu leihen. Unter solchen Umständen erlangte des Demetrios kluger Sohn Antigonos Gonatas das verwaiste Königthum in Makedonien und war bemüht, die bürgerliche Ordnung wieder fest zu begründen und Lebensmuth und Vertrauen im Volke zu wecken. Indem er die umherschweifenden Schaaren in seine Dienste zog, verschaffte er zunächst seinen Unterthanen Sicherheit des Lebens und Eigenthums und benutzte dann die gewonnenen Streitkräfte zum Schutze des Königreichs gegen Pyrrhos und die Hellenen, zur Unterwerfung des unmenschlichen Zwingherrn Apollodor von Kassandreia (S. 301) und zur Erwerbung einer festen Grenze am Hellespont wider Antiochos. Aber der ruhige Besitz des väterlichen Reiches sollte ihm noch einmal gefährdet werden. Im Jahre 274 kehrte der Epeirotenkönig Pyrrhos von seinem italischen Feldzug zurück und suchte sich für die im Westen erlittenen Verluste durch einen Einfall in Makedonien zu entschädigen. Die versagte Hülfeleistung des Königs diente als Vorwand des Kriegs. Antigonos stellte sich dem waffenkundigen Fürsten in den westlichen Bergpässen des obern Aoos mit einem aus keltischen Soldknechten und heimischem Aufgebot gemischten Heer entgegen. Als aber Pyrrhos vor der Front der makedonischen Phalanx sich zeigte und, die Rechte ausstreckend, die Führer bei Namen rief, traten die Kriegsschaaren zu ihm über. Antigonos verlor die Schlacht und

Pyrrhos gewinnt Makedonien. 274.

flüchtete sich mit den Trümmern seines Heeres nach Thessalonike, um sich in den griechischen Küstenstädten eine neue Streitmacht zu sammeln. Mit stolzen Inschriften weihte Pyrrhos die gallische und makedonische Siegesbeute der itonischen Pallas in Thessalien und dem Zeus von Dodona. In roher Habgier durchwühlten keltische Söldnerrotten die Königsgräber in Aegä (Edessa), um Schätze bei den Todten zu suchen, und der Frevel blieb ungestraft. Aber was der ritterliche Kriegsheld durch Tapferkeit und kühnes Wagen mit dem Schwerte gewann, verlor er wieder durch den Ungestüm seiner Natur und sein Jagen nach neuen Unternehmungen und Abenteuern. Während der besonnene, verständige Antigonos mit philosophischer Ruhe in den Küstenstädten seine Vorkehrungen traf, um unter günstigeren Verhältnissen das Verlorne wieder zu gewinnen, ließ sich der unruhige Epeirotenkönig von dem spartanischen Thronbewerber Kleonymos zu einem Feldzug in den Peloponnes bereden. Er zog vor das befestigte Sparta, wo Kleonymos Rache nehmen wollte an der herrschenden Oligarchie, die ihn einst (309) des väterlichen Thrones zu Gunsten seines Brudersohnes Areus beraubt, und an dessen Sohn, der mit des Kleonymos schöner Gattin gebuhlt und sich öffentlich ihrer Gunst gerühmt hatte. Aber wie in den Tagen der Väter strengten die Spartaner, Männer, Greise und Jünglinge ihre Kräfte an und schlugen mannhaft die feindlichen Angriffe zurück, angefeuert von dem Muthe der Frauen und Jungfrauen, welche den Kämpfenden Geschosse reichten, die Erschöpften mit Speise und Trank erquickten, die Verwundeten pflegten, an den Festungswerken arbeiteten. Umsonst stürmte der tapfere Epeirotenkönig hoch zu Roß unter die Kämpfenden; von seinem verwundeten Pferde niedergeworfen, mußte er den Rückzug anordnen; die Spartaner setzten den Abziehenden nach, im Gedränge fiel des Pyrrhos tapferer Sohn Ptolemäos; da stürzte sich der alte König wüthend unter die Verfolger und kühlte seinen Schmerz im entsetzlichsten Blutbade. Darauf zog er gen **Argos**, wo König Antigonos mittlerweile mit Truppen herbeigekommen war und die Höhen besetzt hatte. Hier war es, wo der königliche Held das Ziel seines vielbewegten Lebens fand. Er war während der Nacht in die Stadt eingedrungen, mußte aber am Morgen sich wieder vor der Ueberzahl der Feinde zurückziehen. Da entstand in der Nähe des Stadtthores ein heftiges Gedränge. Im wilden Waffengetümmel erblickte eine arme alte Frau vom Dache ihres Hauses herab den schrecklichen Kriegsmann im Kampfe mit ihrem Sohne; verzweiflungsvoll schleuderte sie einen Ziegelstein auf den bereits verwundeten König mit solcher Kraft, daß dieser besinnungslos zu Boden stürzte, worauf ein makedonischer Hauptmann ihm den Kopf abschlug. Als dem König Antigonos das bluttriefende Haupt überbracht wurde, verhüllte er sein Angesicht und vergoß Thränen der Rührung. Der Tod des Königs hatte die Auflösung seines Heeres zur Folge. Viele traten in die Dienste des Siegers oder suchten sich anderswo einen neuen Kriegsherrn, Andere trieben sich bandenweise in Grie-

Pyrrhos im Peloponnes. 272.

Pyrrhos fällt vor Argos.

chenland umher, durch Raub und Ueberfälle ihr gefahrvolles Dasein fristend und in wüster Schwelgerei das erworbene Gut verprassend. Das epeirotische Königreich fiel an Pyrrhos' Sohn Alexander*), Makedonien und Thessalien dagegen kamen dauernd unter die Herrschaft des Antigonos Gonatas, der die günstige Stellung klug benutzte, um auch das zerrissene und zwieträchtige Griechenland fester an das nördliche Reich zu knüpfen. In den meisten Staaten erlangte die makedonisch-aristokratische Partei das Regiment; in andern bemächtigten sich Zwingherren mit Hülfe käuflicher Söldnertruppen der Alleinherrschaft; Alle stellten sich unter den Schutz des makedonischen Königs, der durch Burgbesatzungen und Festungen jeder demokratischen Erhebung zu begegnen suchte. Die drei „Handfesseln" Griechenlands, Demetrios in Thessalien, Chalkis auf Euböa und Korinth im Peloponnes waren den Oligarchen und Tyrannen stets zur Hülfeleistung bereit. Griechische Zustände.

Besonders wurde der Peloponnes die Beute solcher Gewaltherren, die hart, grausam, geldgierig und wollüstig, gleichsam von der steigenden Entsittlichung und Feigheit lebten, die gestützt auf rohe Soldknechte und feile Schergen den letzten Rest der Freiheit, des bürgerlichen Rechts und Herkommens, des Gemeinsinnes vernichteten und Sitte, häusliche Zucht und Ehrbarkeit ohne alle Scheu verletzten und verhöhnten. Solche Gewaltherren erhoben sich in dem reichen, kunstsinnigen Sikyon, in Argos, Phlius, Megalopolis, Elis u. a. O., allenthalben Zwietracht und Parteiung, Mord und Bürgerkrieg und wilde Frevelthaten hervorrufend. Die meisten waren hochgebildete kunstsinnige Männer, in die Philosophie des Tages eingeweiht. Die Oligarchen, sonst die natürlichen Widersacher der Tyrannen, schlossen aus Haß gegen die Demokratie und aus gemeinsamer Vorliebe für Makedonien nicht selten Bündniß und Freundschaft mit ihnen. Der Peloponnes.

Von der veruchtesten Seite zeigte sich die neue Zwingherrschaft in Elis, wo unter dem Schutze des Gottesfriedens ein glückliches Volk nach alter Sitte und Herkommen, mit frommem Sinn und im gesicherten Wohlstand Jahrhunderte lang dahinlebte. Hier hatte Aristotimos mit Hülfe gedungener Söldner ein Regiment des Schreckens aufgerichtet, in welchem Raubsucht und Grausamkeit mit Muthwillen und roher Lust gepaart war. Alle Kerker füllten sich; die Frauen von achthundert Bürgern, die bei den Aetolern Schutz gesucht, wurden als Geißeln in Haft gesetzt, nachdem man sie ihrer Habe beraubt; ungestraft mordete der Anführer der Söldnerbande eine edle Jungfrau, die seiner rohen Sinnenlust widerstrebte, in den Armen ihres Vaters Hellanikos; Aristotimos selbst gebot den verhafteten Frauen, ihre Männer von jedem feindlichen Unternehmen wider Elis abzumahnen, und als Megisto, die hochherzige Gattin Aristotimos in Elis. 268.

*) Nach Alexander's Tod (c. 258) ging das epeirotische Königshaus rasch seinem Verfall entgegen. Seine zwei unmündigen Söhne Pyrrhos und Ptolemäos starben nach kurzer Regierung, der letztere durch Meuchelmord auf einem Feldzuge. Ihre Anverwandte, die letzte Erbin der Aeakiden, Deidameia, wurde zu Ambrakia im Tempel der Artemis schmachvoll ermordet. Aber mit dem Herrscherhaus litt auch das Reich durch innere Verwirrung, indem sich die einzelnen Völkerschaften trennten. Die Molosser, Chaoner und Thesproten gründeten mit der Zeit eine freie Eidgenossenschaft unter drei jährlich wechselnden Strategen, andere gehorchten eingebornen Stammhäuptern; Akarnanien wurde von den beutegierigen Aetolern und den Makedonern bedrängt, bis sich die von den Akarnanen angerufenen Römer in den Streit mischten.

eines der Ausgewanderten, widersprach, bedrohte er ihr Kind mit einem marterVollen Tode und wurde von der Ausführung nur durch Kylon, seinen bisherigen Freund, abgehalten. Endlich war das Maaß der Frevel gefüllt. Unter der Leitung des Hellanikos bildete sich eine Verschwörung, der auch Kylon beitrat, und ehe die von dem mißtrauischen Gewaltherrn herbeigerufene makedonische Hülfe von Korinth ankam, wurde Aristotimos im Zeustempel, wo er umsonst Schutz gesucht, nach sechsmonatlicher Tyrannei ermordet, worauf Elis die alte Ordnung wieder herstellte und dem ätolischen Bunde beitrat. Die Frau und die zwei schönen Töchter des Ermordeten gaben sich selbst den Tod.

Der Chremonideische Krieg in Athen. 266—263.

Das Beispiel von Elis hätte ohne Zweifel in andern Städten des Peloponnes Nachahmung gefunden, wäre nicht die makedonische Herrschaft bald darauf durch die Bewältigung des „Chremonideischen Freiheitskrieges“ in Athen stärker und gebietender geworden. Dieser letzte Versuch, den alten freien Volksstaat wieder herzustellen, reiht sich würdig an die Großthaten der Väter; er war die Wirkung einer erhöhten Stimmung, einer sittlichen Kraft, die ohne Zweifel durch den Aufschwung der neuen Philosophie eines Zenon u. A. der Seele eingeflößt wurde. Antigonos Gonatas hielt die Besatzungstruppen auf der Insel Salamis und in den Hafenorten der attischen Küste nicht für hinreichend, ihm den Besitz und die Treue Athens unter allen Verhältnissen zu sichern; er beschloß daher nicht nur die Festungswerke von Peiräeus und Munychia mit neuen Truppen zu versehen, sondern auch den verschanzten Musenhügel in der Oberstadt wieder zu besetzen. Dieser Versuch des Königs, gegen die früheren Verträge die Stadt ganz in seine Gewalt zu bringen, reizte die Athener zum Widerstand. Die Brüder Chremonides und Glaukon, Eteokles' Söhne aus dem Gau (Demos) der Aethaliden, traten an die Spitze des Unternehmens; sie knüpften Verbindungen an mit Ptolemäos Philadelphos, bei dem sie in hoher Gunst standen, und mit den Peloponnesiern. Auf Chremonides' Antrag schloß das Volk ein Bündniß mit den Lakedämoniern und ihrem König Areus, den Eleern, Achäern, Kretern und den arkadischen Städten Tegea, Mantineia, Orchomenes, Kephyä und Phigalia. Antigonos kam mit Heeresmacht herbei und schloß die Stadt von der Land- und Seeseite ein; die Athener leisteten jedoch tapfere Gegenwehr und erwarteten die Hülfe ihrer Bundesgenossen. Und in der That nahm eine ägyptische Flotte unter Patroklos bei einer kleinen Insel zwischen Laurion und Sunion eine feste Stellung und der Spartanerkönig Areus rückte mit Bewaffneten auf die korinthische Landenge. Zugleich empörten sich die keltischen Besatzungstruppen in Megara. Aber wie drohend auch diese Verhältnisse schienen, Antigonos wurde am Ende doch Meister. Areus wagte aus Furcht vor der makedonischen Besatzung in Akrokorinth nicht, den Isthmos zu überschreiten; er wartete so lange, bis der Makedonerkönig den Aufstand in Megara unterdrückt hatte und dann mit seinem Landheer sich wider ihn kehrte. Aus den dürftigen Angaben, die über diese Zeit in einigen zerstreuten Nachrichten auf uns gekommen sind, ersehen wir, daß Areus im
265. Kampfe auf dem Isthmos fiel, mithin Antigonos die Spartaner zurückgeschla-

gen hat, daß ein Seesieg der Makedoner bei Kos über ein ägyptisches Geschwader den Patroklos zum Abzug nöthigte; daß ein Einfall des Epeirotenkönigs Alexander in Makedonien von Antigonos und seinem Bruder, dem schönen Demetrios, siegreich zurückgewiesen ward. Nach solchen Erfolgen wurde die Belagerung Athens mit größerem Nachdruck betrieben; aber ungebeugten Muthes beharrte die Bürgerschaft im entschlossenen Widerstand drei Jahre lang, bis sie von Hunger und Noth gedrängt und ohne Aussicht auf Rettung die Stadt dem Sieger übergab, der nun die festen Orte an der Küste wie im hochgelegenen Innern durch Besatzungen sicherte und die erschöpfte Gemeinde zu Dienst- und Zinspflichten zwang. Athens Fall.

Die langen Mauern wurden theilweise niedergerissen und einige Jahre später die Festungswerke des Musenhügels abgetragen. Auch die Landschaft trug die Spuren wilder Zerstörung. So war in Kolonos der Tempel des Poseidon sammt dem heiligen Hain ein Raub der Flammen geworden. Die beiden Anführer Glaukon und Chremonides retteten sich nach Aegypten. Dieser Ausgang des letzten „Freiheitskrieges" war der Todesstreich für Athen. „Es verschwand als politische und als geistige Macht von der Weltbühne, wenn auch noch Menschenalter lang Sitz vielartiger Bildung und Gelehrsamkeit." Wie eine alte Legende meldet, sah der fast hundertjährige Komödiendichter Philemon die neun heiligen Jungfrauen aus der Stadt wegziehen, wo für sie fürder keine Wohnstätte mehr war; darauf habe der Greis sein letztes Drama vollendet und sei dann verhüllten Antlitzes hinübergeschlummert. Der Fall Athens befestigte aufs Neue die wankende Herrschaft Makedoniens im Peloponnes. In den meisten Städten rissen Zwingvögte die Herrschaft an sich und regierten, gestützt auf Soldknechte und die makedonischen Burgbesatzungen in Korinth, Trözen, Mantineia u. a. O. willkürlich und grausam.

2. Der ätolische und achäische Bund.

Die alten Culturstädte und Bundesstaaten Griechenlands gingen während der Diadochenkämpfe mehr und mehr in dem makedonischen Königreich auf. In den Festungen lagen fremde Besatzungen, die jeden vaterländischen Aufschwung niederhielten; Parteiwesen und innere Zerrissenheit erstickten das Gefühl echter Freiheit und nationaler Selbständigkeit; ein philosophischer Kosmopolitismus stumpfte das hellenische Kraftgefühl früherer Jahre ab. Ueber dem Wohlleben und den flüchtigen Genüssen der Sinne, über Schauspielen und Festlichkeiten, über der Verfeinerung und gesteigerten Geistesbildung des Tages zerrann der sittliche Ernst und der Sinn für die Wohlfahrt des Staates. Es ist ein trauriges Bild politischen und moralischen Zerfalles, das uns aus den Geschichtsbüchern des Polybios und aus einzelnen Bruchstücken anderer Schriftsteller der Zeit entgegentritt. In Sparta sehen wir die lykurgische Staats- und Lebensordnung zu einer engherzigen Oligarchie und zu einem rauhen Soldatengewerbe verknöchert; in Athen ist der Sinn für freies Staats- und Rechtsleben, für Krieg und Waffenübung, für das Wohl und Gedeihen des Gemeinwesens zurückgetreten hinter den künstlerischen und literarischen Interessen, hinter den wissen- Sinken der hellenischen Culturstaaten.

schaftlichen Bestrebungen und philosophischen Studien; Theben stand wieder an der Spitze einer neuen böotischen Bundesmacht mit einer beträchtlichen Landwehr; aber die Sitten waren locker und entartet. Wie wir aus einem Fragment des Philosophen und Historikers Dikäarch über die sittlichen und politischen Lebenszustände Griechenlands in der Diadochenzeit und aus einzelnen Angaben des Polybios erfahren, verbrachten die Männer von Theben ihre Tage in unaufhörlichen Zechgelagen und genossenschaftlichen Mahlzeiten, vernachlässigten die öffentlichen Geschäfte und die Angelegenheiten in Haus und Familie und bestätigten durch ihr anmaßendes und unfeines Benehmen den Ruf der mangelhaften Bildung und geistigen Unempfänglichkeit, der dem böotischen Namen anhaftete, und die schönen und stattlichen Frauen und Jungfrauen hatten die strenge Zucht und den vaterländischen Hochsinn früherer Jahre mit dem freien Lebenston und den leichtfertigen Künsten Sikyons und Korinths vertauscht, wenn sie gleich noch nach alter Sitte ihr blondes Haar gipfelten und den obern Theil ihres Antlitzes mit dem weißen Schleier verhüllten. Während so die größeren Staaten, die bisher die Geschicke Griechenlands bestimmt und geleitet hatten, dem Verfall entgegengingen, traten zwei Völkerschaften, die von den hellenischen Lebens- und Bildungskreisen noch wenig berührt worden waren und in den geschichtlichen Gang noch wenig eingegriffen hatten, in den Vordergrund des handelnden Lebens, die Aetoler und die Achäer.

1. Die Aetoler. 1. Jahrhunderte lang hatte das ätolische Bergvolk in seinen offenen Flecken, Dörfern und zerstreut liegenden Gehöften ein wenig beachtetes Stillleben in bäuerlicher Einfachheit geführt, eben so fern von der Bildung und Verfeinerung, wie von der Verweichlichung und dem bequemen Wohlleben der übrigen Hellenen. Durch die Beschaffenheit ihres von dem reißenden Acheloos gen Westen und dem Euenos nach Osten begrenzten Landes, das blos an der Südküste fruchtbare Ebenen zum Feldbau besaß, auf den Geländen nur Viehzucht und Jagd zuließ, an ein abgehärtetes Leben gewöhnt, bewahrten die Aetoler den kriegerischen Sinn und die rohe Freiheit der Urzeit, „da das Recht noch reichte, so weit das Schwert reicht, und der ehrliche Raub zu See und zu Lande des wackeren Mannes Gewerbe war". Von ungestümer Tapferkeit und Streitlust, unternahmen sie unter heimischen Häuptlingen und Waffenadeligen kühne Raubfahrten, die sie selbst bis an die entlegenen Küsten Italiens und Kleinasiens ausdehnten, oder zogen als Söldner in fremde Kriegsdienste, während die zurückbleibende Menge mit ländlicher Arbeit, mit der Wartung der Heerden, mit Pferdezucht und Jagd die geringen Bedürfnisse ihres rauhen einfachen Lebens sich verschaffte.

Die Waffen waren des freien Mannes stolze Zier, die er fast nie von der Seite legte. Wenn die Aetoler mit Schleuder und Wurfspeer bewaffnet bald in geschlossenen Gliedern, bald rottenweise ins Feld rückten, waren sie wegen ihrer Kraft und Gelenkigkeit und ihres tollkühnen Muthes allen Feinden furchtbar. Zur Landestracht ge-

hörte der weiße, breitkrempige Hut oder die Kausia, das hochgeschürzte, den Arm frei lassende Unterkleid und der hohe kretische Schuh; des festern Auftritts wegen blieb der rechte Fuß beim Steigen und Klettern nackt. In Bildung und Kenntnissen standen sie hinter den übrigen Griechen zurück, die darum auch die rohen, stolzen und prahlerischen „Bergbauern“ mieden und verachteten. Doch entwickelte sich mit der Zeit auch bei ihnen Anlage und Sinn für Kunst, wie denn bei zunehmender Macht ihr geheiligter Versammlungsort Thermos mit Hallen und Tempeln, mit Gemälden und Bildsäulen reich geschmückt war. An diesem von Bergen und fruchtbaren Geländen umschlossenen offenen Ort hielten die Gaue ihr Bundesfest und ihre Versammlungen mit Jahrmärkten, Turnspielen und Gelagen, denn wie sie in keckem Wagen stets bereit waren, ihr Leben einzusetzen, so genossen sie es in jeder Art wilder ausschweifender Lust.

Von Alters her standen die demokratisch regierten Ortschaften und Gaue in einem lockern Bundesverhältniß, das jedoch die freie Bewegung der einzelnen Gemeinden wenig beschränkte; erst in der makedonischen Zeit, als die Macht der andern Staaten durch die inneren Kriege gebrochen und ihre Thatkraft unter den Einflüssen gesteigerter Cultur gelähmt war, vereinigten sich die einzelnen Stammesbündnisse zu einer allgemeinen ätolischen Eidgenossenschaft, mehr zum Schutz ihrer Raub- und Beutezüge, als zur Stärkung eines auf sittlicher und rechtlicher Grundlage beruhenden Staatswesens; denn mochte auch in dem derben naturwüchsigen Volke der Keim zu einem kraftvollen Bundes- und Gemeindeleben enthalten sein, so mangelte ihm die Zucht der Sitte, die Macht des Gesetzes und die Gewohnheit des Gehorsams. Die Ausdehnung des ätolischen Gebietes gen Westen über die Oeniaden und gen Osten über Naupaktos war die erste Wirkung dieser engern Bundeseinigung, durch welche mehr Einheit und Ordnung in die Unternehmungen kam. Von der Zeit an begegnet man dem ätolischen Namen bei jeder bedeutenden Kriegsthat; mannhaft widerstanden sie der makedonischen Herrschsucht. Ueberall greifen sie mit fester Hand und entschlossener Thatkraft in die Geschicke des griechischen Volkes in der trüben Zeit des Sinkens und Fallens ein, den Untergang und die gänzliche Knechtschaft nach Kräften zu hindern und zu verzögern. Sie vertheidigten die hellenische Freiheit und Selbständigkeit wider Antipater und Kassander (S. 255); sie bildeten den Kern der Streitmacht, durch welche die wilden Schaaren der Kelten in den Thermopylen aufgehalten und des Brennus räuberische Horden im heiligen Gebiet von Delphi überwältigt wurden, und die hierdurch begründete enge Verbindung mit dem von allen Hellenen hoch verehrten Heiligthum des pythischen Apollon und dem daran sich anschließenden Amphiktyonenbunde wurde für die Macht und das Ansehen der Aetoler in hohem Grade förderlich, während freilich die altehrwürdige Verfassung jenes religiösen Völkervereins (II, 120 ff.) dadurch gänzlich zerrüttet wurde; denn die Aetoler usurpirten immer mehr Stimmen im Bundesrath, bis sie allein die absolute Majorität besaßen und so die Berathungen und Abstimmungen zu einem leeren Gaukelspiel, die Amphiktyonie zu einem Werkzeug ätolischer Politik herabwürdigten.

Der ätolische Bund.

Bundesverfassung. Die Hoheit des Gesammtstaates ruhte in dem Bundestage, dem Panätolion, der jährlich regelmäßig zur Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche in Thermos seine Berathungen hielt und bei dem jeder freigeborne Aetoler erscheinen und mitstimmen durfte. In dringenden Fällen wurde diese Versammlung auch an andern Orten und zu andern Zeiten abgehalten. Die Bundesgemeinde entschied über Krieg und Frieden, schloß Bündnisse und Verträge, empfing und entsandte Botschafter. Ein mit jedem Die Strategen und Hipparchen. Jahr neu gewählter Bundesvorsteher (Stratege) leitete die Verhandlungen, sorgte für die Vollziehung der Beschlüsse, bestimmte das Aufgebot und führte den Oberbefehl im Felde. Er erhielt von der Beute einen beträchtlichen Ehrenantheil, durfte aber bei Berathungen über Krieg und Frieden (wohl der Unparteilichkeit wegen) nicht mitstimmen. Doch war die Bundesverfassung nicht so eingreifend, daß nicht auch noch einzelne Häuptlinge auf eigene Hand mit ihren Gefolgschaften Raub- und Beutefahrten unternommen oder Abenteuer und Stammfehden aufgesucht hätten. Unter dem Strategen stand der Oberst der Ritterschaft (Hipparch), denn seit die Aetoler in den Besitz einiger thessalischer Städte gekommen, war auch ihre Reiterei zu Die Apokleten. Ruf und Bedeutung gelangt. — Die verwaltende und richterliche Oberbehörde sowohl in Sachen des Gesammtbundes als für die Anliegen der einzelnen Gaue oder Kantone war der Landrath, Apokleten genannt, dessen Mitglieder oder „Beisitzer" (Synedren) theils von der Bundesgemeinde, theils von den einzelnen Landschaften aus den edeln Geschlechtern alljährlich gewählt wurden. Unter dem Vorsitz des Strategen besorgte der Landrath die laufenden Geschäfte und Gerichtssachen, sowohl für die Bundesgesammtheit als in den einzelnen Gebietstheilen, wahrte die Rechte des Bundes und der Landschaften gegen innere und äußere Angriffe und setzte in gewissen Fällen Ausschüsse bis zu 30 Mitgliedern nieder. Unter den übrigen Bundesbeamten nahm der Grammateus. „Staatsschreiber" (Grammateus), welchem die Ausfertigung der Urkunden und Briefe anheimfiel, eine hervorragende Stelle ein. Die Wahl desselben geschah gewöhnlich so, daß unter mehreren von der Volksgemeinde Vorgeschlagenen das Loos entBundesrechte. schied. Im Anfang hatten alle Bundesglieder eidgenössisches Bürgerrecht (Sympolitie); demgemäß durften sie sich überall auf dem Bundesgebiet niederlassen, Grundeigenthum erwerben, Ehen eingehen, den Versammlungen beiwohnen und ihre Stimmen abgeben und die öffentlichen Aemter gewinnen. Dieser staatsbürgerlichen Rechte waren nicht blos alle Aetoler theilhaftig, sondern auch die andern Hellenen, die sich freiwillig oder gezwungen der Bundesgenossenschaft anschlossen, wie die Bewohner einiger Landstriche und Städte von Thessalien, Phokis, Lokris, Messenien u. a. Die Eleer standen seit der Vertreibung ihres Stadtvogtes Aristotimos in einem Verhältniß freier Schutzverbrüderung; sie empfingen und leisteten Hülfe in der Noth, behielten aber ihre politische Selbständigkeit; nicht so die Kephallenier, welche als ätolische Unterthanen Zinspflicht leisten und bei den ätolischen Gerichten Recht suchen mußten.

2. Die Achäer. 2. Im natürlichen Gegensatz zu dem ätolischen „Bauernbund" bildete sich während der Regierungszeit des Antigonos Gonatas der achäische Städtebund, der letzte kräftige Trieb, der an der Wurzel des verdorrten hellenischen Freiheitsbaumes ausschlug.

Das alte Achaia. Von uralten Zeiten her standen die zwölf städtischen Gemeinwesen des Küstenlandes Achaia in einem lockern Bundesverhältniß, dem das Heiligthum des Zeus Amarios in der Gemarkung von Helike als Dingstätte und Versammlungsort diente. Es war ein auf Stammverwandtschaft beruhender Tempelverein, wie das alte Griechenland deren mehrere aufzuweisen hatte, eine freie Einigung zur Verehrung der

Stammgötter nach dem überlieferten Cultus, welche die politische Selbständigkeit der einzelnen Bundesglieder nicht beschränkte. Ohne auf das hellenische Staats- und Kriegsleben einen wesentlichen Einfluß zu üben, glänzte doch Achaia durch stille Tugenden, durch Ordnung und Eintracht und durch eine väterliche Verwaltung, und die blühenden Pflanzstädte in Unteritalien, wie Kroton, Sybaris u. a. gaben ein schönes Zeugniß von dem Bildungssinn und der schaffenden Thätigkeit des achäischen Volkes. Und so sehr ehrte das übrige Griechenland die Rechtschaffenheit und bürgerliche Tugend der einfachen und fleißigen Küstenbewohner, daß die hellenischen Großstaaten nach der Schlacht bei Leuktra die schiedsrichterliche Entscheidung derselben in ihren innern Streitigkeiten nachsuchten. Dieser uralte Bund wurde von den makedonischen Herrschern zerrissen und aufgelöst. Arglistig streuten sie den Samen der Zwietracht und benutzten dann die Uneinigkeit, um die einzelnen Städte durch Besatzungen und Vögte zu unterjochen und zu drücken. Aber die Erinnerung an die glückliche Vergangenheit wurde durch die Gewaltherrschaft nicht vertilgt. Begünstigt durch die Schwäche und Verwirrung, die in Folge des Kelteneinfalls in Makedonien eintraten, erneuerten vier Städte, Dyme, Paträ, Tritäa und Pharä, nach Verjagung der Besatzungen und Zwingherren den Bund, gelobten einander Beistand gegen innere und äußere Feinde und verpflichteten sich, den Bundesbeschlüssen in Treue nachzukommen. Fünf Jahre später trat Aegion bei, in dessen Besitz nach dem tragischen Untergang von Helike (II, 13. 853) der heilige Tempelbezirk des Stammgottes gekommen war, und übte fortan die Rechte des Vororts. Bald folgten Bura, dessen Zwingherr erschlagen wurde, Keryneia, wo der Stadtvogt aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksal freiwillig entsagte, Pellene, Leontion und Aegira.

Auflösung u. Erneuerung des alten Bundes.

280.

275

Vermied man es auch, die Selbstherrlichkeit der einzelnen demokratischen Gemeinwesen anzutasten, so wurde doch durch die Aufstellung einer obersten Bundesbehörde der Grund zu einer kräftigen Föderativ-Verfassung gelegt. Die eidgenössischen Städte nämlich wählten ein Collegium von zehn Vorstehern (Damiurgen), die in Verbindung mit dem Bundesfeldherrn (Strategen) und dem Staatsschreiber (Grammateus) die äußern und innern Angelegenheiten der Gesammtheit leiteten. Als man die feldherrliche Gewalt, die anfangs Zweien übertragen war, auf Einen vereinigte, galt der Stratege als das eigentliche Bundeshaupt. Jährlich neu gewählt, aber mit dem Recht der Wiedererwählbarkeit, besaß er große Macht in allen Kriegs- und Friedensgeschäften. Margos von Keryneia war der Erste, der dieses Amt allein bekleidete. Der Staatsschreiber besorgte mit dem Beirath der Damiurgen die Verwaltung und Rechtspflege und den Verkehr mit andern Staaten.

Verfassung u. Obrigkeit des Bundes.

255.

Auch in der verjüngten Gestalt verharrte der achäische Bund Jahre lang in seiner landschaftlichen Abgeschlossenheit, bis Aratos von Sikyon seine Vaterstadt demselben zuführte und ihm ein höheres Thatenziel setzte, nämlich Griechenland aus der Zerrissenheit und Vereinzelung seiner städtischen Sonderinteressen herauszureißen und Nationalsinn, Einigkeit und Kraft zu wecken.

Aratos von Sikyon.

Sikyon hatte auch in den Zeiten der makedonischen Herrschaft seinen alten Glanz nicht eingebüßt. Die Gärten, Fruchtfelder und blühenden Dorfschaften seines Gebietes, die prachtvollen Bauwerke und Kunstsammlungen, die Kaufmannschiffe in dem geschützten Hafen gaben Zeugniß von dem Reichthum, der Bildung und dem regen Handelsverkehr der Bürgerschaft. Aber innere Zwietracht, genährt durch makedonische Arglist, untergrub die Grundlagen seines glücklichen Zustandes. Es entstanden politische Parteikämpfe, Umwälzungen und Zwingherrschaften. Kleinias, ein vornehmer Bürger von altem Adel, großem Vermögen und vaterländischer Gesinnung, erlag im Kampfe

Zwingherrschaft in Sikyon.

264. wider den Tyrannen Abantidas. Nur mit Mühe wurde sein siebenjähriger Sohn
Aratos nach Argos gerettet, wo er unter der Obhut väterlicher Gastfreunde zu leib-
licher und geistiger Tüchtigkeit herangebildet ward, während seine Vaterstadt aus einer
Zwingherrschaft in die andere gerieth, bis sie endlich geknickt und ihrer edelsten Bürger
durch Hinrichtung und Verbannung beraubt unter die Macht des gewaltthätigen und
Aratos in Argos. frevelhaften Stadtvogts Nikokles kam. Dreizehn Jahre lebte Aratos in Argos im
Umgang mit den reichen gebildeten Freunden seines Hauses und mit den zahlreichen
Sikyoniern, die vor der Wuth und Verfolgung des Tyrannen Zuflucht in der benach-
barten Stadt suchten und ihre hoffenden Blicke auf den kraftvollen, gewandten Jüng-
ling richteten, der Kühnheit mit Umsicht vereinigte und von Verlangen glühte, die
Vaterstadt zu befreien und die Ermordung des Vaters zu rächen. Die Kundschafter
des Tyrannen wußte er schlau zu täuschen; er gab sich den Schein, als verlebe er seine
Tage in sorglosem Leichtsinn mit Buhldirnen und lustigen Gefährten.

Sikyon befreit u. dem achäischen Bunde beigefügt. Als der günstige Zeitpunkt zur Befreiung seiner Vaterstadt gekommen
schien, brach Aratos mit einigen Flüchtlingen und einer Söldnerschaar von
Argos auf. Während der Nacht erstiegen sie die Mauer, entwaffneten die über-
raschten Leibwächter des Tyrannen und riefen bei Anbruch des Morgens die
Bürgerschaft zur Freiheit auf. In der Verwirrung entfloh Nikokles; sein Palast
wurde ausgeplündert und den Flammen übergeben, sein Gut dem Gemein-
wesen überlassen. So wurde die Befreiung von Sikyon vollendet, ohne daß
Blut geflossen. Bald drohten aber neue Unruhen und Wirren, als etwa sechs-
hundert Flüchtlinge, einst vermögende Leute, heimkehrten, und ihr früheres
Eigenthum, das längst in andere Hände gerathen war, zurückforderten. Um in
dieser schwierigen Lage einen Rückhalt zu haben, bewirkte Aratos, daß die immer
251. noch reiche Dorierstadt dem achäischen Bunde unter gleichem Gesetz und Recht
beitrat, und vermittelte dann mit Hülfe einer großen Geldsumme, die ihm der
befreundete Ptolemäos auf sein persönliches Ansuchen in Alexandrien verab-
reichte, eine Ausgleichung und Versöhnung unter den hadernden Mitbürgern.

Aratos zum Bundeshauptmann gewählt. Der Ruhm, den sich Aratos durch diese umsichtige und vaterländische
Thätigkeit erwarb, verbunden mit dem großen Dienst, den er dem achäischen
Bundesstaat durch die Beifügung der wichtigen Seestadt leistete, bahnte dem
jungen Feldherrn und Staatsmann den Weg zu den höchsten Bundesämtern;
bescheiden zog er jedoch vor, von unten auf zu dienen. Er trat zunächst nur in
die achäische Reiterei ein, aber schon nach sechs Jahren erlangte er die Würde
245. eines Bundeshauptmanns, die dann bis zu seinem Tod nur selten auf einen
andern übertragen wurde. Ein Mann von klarem vorwärts schauendem Blick
und eingeweiht in die philosophisch-patriotische Bildung der Zeit, richtete Ara-
tos alsbald seine Thätigkeit auf das hohe Ziel einer **Einigung aller Pelo-
ponnesier** unter achäischer Hegemonie. Ohne die Selbständigkeit und Frei-
heit der Einzelstaaten anzutasten, stellte er die Gleichberechtigung aller Bundes-
glieder als Grundsatz auf. Sämmtlichen Eidgenossen stand ohne Rücksicht auf
gesellschaftliche Stellung und Vermögen der Weg zu allen Aemtern und Ehren
offen, mochten auch die einzelnen Städte oder Landschaften, die allmählich dem

Bunde gewonnen wurden, einer andern Regierungsform huldigen; die Verfassung des achäischen Bundesstaates, wie sie sich allmählich unter Aratos entwickelte, blieb stets eine gemäßigte Volksherrschaft, und wie sehr man sich hütete, durch Eingriffe in die Gemeindeverwaltungen, in die überlieferten Rechte und Sitten, in die religiösen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Orte und Gemeinwesen die Eifersucht zu wecken, Eigenliebe und Vorurtheile zu verletzen, so wurde doch durch Aufstellung einer obersten Bundesbehörde und einer allgemeinen Bundesversammlung, durch die Einführung von gleichem Maaß und Gewicht, von gleicher Münze und gleichem Handelsrecht die Idee einer „einheitlichen Bildung" durchgeführt und mit einem religiösen Band umschlungen. Der speerschwingende „Zeus der Versammler", in dessen Tempelhain die Landesgemeinde unter Opfer, Gebet und Umzügen ihre Berathungen hielt, und die „panachäische Demeter", die uralte geheimnißvolle Gottheit von Aegion mit dem Siegeskranze, wurden als die Schutzgötter der neuen Einigung verehrt und zu dem Behuf mit neuen allegorischen Namen und Symbolen belegt. Ein Oberpriester leitete den Bundescultus der beiden Gottheiten, deren Bildnisse die Bundesmünzen zierten. Bundesverfassung.

Die Staatshoheit des unter Aratos ausgebildeten achäischen Bundes ruhte in der freien Landesgemeinde, die sich zweimal des Jahres, im Frühling und im Herbst, auf der alten Dingstätte unweit Aegion versammelte und bei welcher alle freien Bürger, die das dreißigste Jahr zurückgelegt hatten, erscheinen und ihre Meinung und Stimme abgeben durften. Wahrscheinlich geschah die Abstimmung nach Köpfen, schwerlich, wie Einige meinen, nach Städten und Ortschaften, so daß ohne Rücksicht auf Volkszahl völlige Stimmengleichheit gegolten hätte. In der Landesgemeinde wurde unter der Leitung der Bundesbeamten und nach einer genau festgesetzten Geschäftsordnung über Alles berathen und beschlossen, „was in die volle Volksfreiheit fällt", über Krieg und Frieden, über Bündnisse und Verträge, über Steuern und Leistungen, über Landesverrath und Ortsstreitigkeiten. Von der Landesgemeinde wurden im Frühling, dem Anfang des bürgerlichen Jahres, die Bundesobrigkeiten gewählt, sowohl der Vorsteher (Strateg) und Staatsschreiber oder Kanzler (Grammateus), als der Landrath (Bule), der mit den Damiurgen verbunden die höchste Regierungsbehörde bildete, die Staatsgeschäfte in Gemäßheit der Verordnungen und Beschlüsse der Landesgemeinde und unter deren Controle besorgte und bei den großen Bundesversammlungen die Berathung und Abstimmung leitete und die nöthigen Vorbereitungen dazu traf. In dringenden Fällen handelte der Rath mit dem Bundesvorsteher auf eigene Hand ohne Autorisation der Landesgemeinde, vorbehaltlich jedoch der späteren Rechenschaftsablage. Für innere Streitigkeiten bestand ein gleichfalls von der großen Versammlung aufgestelltes Bundesgericht. Sowohl in der Landesgemeinde als in dem engern und großen Rath führte der Stratege den Vorsitz, und verlieh durch das Staatssiegel und seine Namensunterschrift den öffentlichen Urkunden und Beschlüssen Beglaubigung und allgemeine Gültigkeit. Im Besitze der vollziehenden Gewalt nach Innen und Außen beaufsichtigte er die Bundeskasse, trieb die Beiträge der Mitglieder an Mannschaft, Geld und Schiffen ein und führte den Oberbefehl über Landheer und Flotte mit der Verpflichtung der Rechenschaftsablegung. Im Krieg stand ihm der Reiteroberst (Hipparch) und der Admiral (Nauarch), dessen Bedeutung aber bei dem jämmerlichen Zustand der achäischen Kriegsmarine nicht groß war, bei den inneren Geschäften der Kanzler oder Schreiber (Grammateus) als Gehülfe zur Seite.

1. Die Landesgemeinde.
2. Der Landrath u. die Damiurgen.
3. Der Stratege.
4. Der Kanzler (Grammateus).

Charakter u. Eigenschaften des Aratos. Diese treffliche Staatsverfassung war hauptsächlich das Werk des Aratos, der stets „die bewegende Seele“ des Bundes blieb, und wie Manches auch in seinem späteren Leben zu tadeln sein mag, diese von philosophisch-vaterländischen Ideen ausgehende Thätigkeit verdient volle Anerkennung. Aratos gehört unter die Persönlichkeiten, deren Charakterbild, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, in der Geschichte schwankt. Wie sehr er auch bemüht war in seinen „Denkwürdigkeiten“, deren wesentlichen Inhalt uns Plutarch in der Biographie desselben überliefert hat, seine eigenen Thaten und Beweggründe gegen Mißdeutungen zu rechtfertigen und der Mit- und Nachwelt sich im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, so liegen doch viele Schatten und die Last mancher Mißgriffe auf ihm. „Aratos besaß nicht ein großes hellenisches, sondern nur ein enges achäisches Herz“ urtheilt Schorn. „Als Mensch ist er durch viele schöne und liebenswürdige Eigenschaften ausgezeichnet; als Bürger verdient er Achtung wegen seiner großen Liebe zum Vaterlande, dem er mit treuer Ergebenheit sein Leben weihte und auf dessen Emporkommen mit seltener Ausdauer alle seine Anstrengungen gerichtet waren. Dem Staate brachte er den ganzen Menschen zum Opfer, Vermögen, Feindschaft, Freundschaft, selbst den unauslöschlichen Haß gegen die Tyrannen, den er von Kindheit an eingesogen hatte, nur nicht den Ehrgeiz, der selbst seinen Patriotismus verdächtig machte. Er allein wollte am achäischen Horizont glänzen; sein Einfluß drückte Alles, was sich neben ihm zu erheben suchte, eifersüchtig nieder.“ Von außerordentlicher Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Charakters, aber von kleinlicher Auffassung der Dinge und Verhältnisse, war er mehr Diplomat als Staatsmann, suchte er mehr durch geschickte Unterhandlungen als durch kühne durchgreifende Politik zu wirken, setzte er seinen Ruhm mehr in die Erreichung kleiner Vortheile für den eigenen Staat, als in die Durchführung großer auf das Ganze und Nationale gerichteter Ideen. Ein nüchterner Mann von praktisch-politischer Berechnung, aber ohne Schwung und Begeisterung, mied und scheute er durchgreifende Reformen,

Aratos als Staatsmann u. Feldherr. kühne Umgestaltungen, äußerste Richtungen. Voll Haß gegen die unbeschränkte Volksherrschaft wie gegen das gesetzlose Treiben und Willkürregiment gewaltthätiger Machthaber und Tyrannen sah Aratos in der gemäßigten Demokratie, in der Herrschaft des wohlhabenden und gebildeten Bürgerthums, die einzig richtige Staatsform und in dem ruhigen Walten gesetzlicher Ordnung das Heil der Welt. Darum haßte er den ätolischen Bauernbund mit seinen Raubfahrten und wilden Fehden wie das revolutionäre Beginnen der spartanischen Könige Agis und Kleomenes, und indem er abwechselnd die Waffen gegen beide Mächte kehrte, arbeitete er dem gemeinsamen Nationalfeind, dem Makedoner, in die Hände. Auch die kriegerischen Talente des Strategen waren sehr untergeordneter Art. Zwar verstand er es vortrefflich, Ueberfälle und Hinterhalte anzuordnen und mit eben so viel Kühnheit und Dreistigkeit als List und Schlauheit militärische Ueberraschungen auszuführen; aber er besaß geringe Feldherrngaben, und beim ernsten Waffengang war er unschlüssig, verzagt und ohne Muth. Der Gefahr kühn ins Auge zu blicken war nicht seine Sache, in der Schlacht verlor er Fassung und Geistesgegenwart; darum wählte er auch lieber die krummen heimlichen Wege der Hinterlist, Verstellung und Täuschung, als den geraden beherzten Angriff. Wie ein Raubthier aus dem Versteck sich auf die Beute stürzt, so wußte er meisterhaft durch fein angelegte Ränke und Gewalt, durch „diplomatisch-militärische“ Ueberraschungen, durch einen verwegenen Handstreich plötzlich und unerwartet den Gegner niederzuwerfen. Von festem Willen und altdorischem Trotz und Starrsinn, gab er nie einen Plan auf; wie schmiegsam er sich auch in die Macht der Umstände fügte und die verschlungenen Umwege zurückhaltender Staatskunst und weitläufiger Unterhandlungen einschlug, immer

kam er wieder auf seinen ersten Vorsatz zurück; weder Schwierigkeiten noch Mißgeschicke brachen seinen festen Sinn.

In der zweiten Strategie erhöhte Aratos den Thatenruhm, den er durch die Befreiung Sikyons erworben aber im ersten Jahr seiner Führerschaft auf einem wenig erfolgreichen Feldzuge wider die Aetoler geschwächt hatte, durch den glücklich vollbrachten Handstreich auf Korinth. Es glückte ihm nämlich, durch List und Kühnheit die unüberwindliche Burg Akrokorinth von der makedonischen Besatzung zu befreien. Auf seinen Speer gestützt, bleich und erschöpft, gab er den Bürgern die Schlüssel zurück, die so lange in makedonischem Gewahrsam gewesen, und forderte sie zum Anschluß auf. So gelang es ihm die wichtige Stadt, eine der drei „Fesseln Griechenlands", dem achäischen Bunde beizufügen. Durch diese That, bei der er großmüthig sein eigenes Vermögen aufs Spiel setzte, gewann Aratos das allgemeine Vertrauen in solchem Grade, daß die Achäer von dem an die Leitung der öffentlichen Dinge in seine Hand legten und selbst in den Jahren, wo er die Strategie nach dem Gesetze nicht bekleiden durfte, seinem Rath folgten. Bald fielen auch die Städte Trözen, Epidauros, Kleonä und Megara von Makedonien ab und schlossen sich dem achäischen Bundesstaat an.

Aratos gewinnt Korinth dem Bunde. 245. 243.

Dieser Aufschwung der Achäer erregte den Neid der übrigen Staaten und trieb die Makedoner zu neuen Anstrengungen, das Verlorene wieder zu gewinnen. Der alte König Antigonos schloß ein Bündniß mit den Aetolern zu gemeinschaftlichem Angriff auf Grund einer Theilung des zu erobernden Gebiets. Aber Aratos, der den Ptolemäos zum Protektor des Bundes erkoren und sich dadurch für mögliche Unfälle des ägyptischen Schutzes versichert hatte, schlug die raubenden Aetoler mit Verlust zurück, ehe sich die Makedoner mit ihnen vereinigen konnten, und hielt den König Antigonos durch die vertragsmäßige Zusicherung der noch übrigen Besitzungen im Peloponnes vom Kriegszug ab. Bald darauf starb der hochbetagte Antigonos Gonatas. Sein Sohn und Erbe Demetrios II. wurde durch einen Einfall der Dardaner in seinem eigenen Lande beschäftigt.

Stellung des Bundes zu den Makedonern und Aetolern. 242. 241. Demetrios II. 239–229.

Diese Umstände wußte Aratos zu neuen Erwerbungen zu benutzen. Durch ein Bündniß mit den Aetolern zu Schutz und Trutz im Rücken gedeckt, brachte er mit Gewalt und List die meisten Staaten des Peloponnes zum Anschluß an den achäischen Bund. So wurde der junge, feingebildete Lydiades, welcher Megalopolis fürstlich regierte, zum Beitritt bewogen und dadurch das große reiche Stadtgebiet der Conföderation gewonnen. Von Makedonien verlassen, vermochten die Zwingherren der achäischen Macht nicht länger zu widerstehen; freiwillig oder gezwungen wichen sie der demokratischen Strömung, so daß als Demetrios II. nach zehnjähriger Regierung ins Grab sank, und sein Vetter Antigonos „der Versprecher" (Doson), der Sohn Demetrios' des Schönen (S. 305), für den unmündigen König Philipp III. die Verwaltung Makedoniens übernahm, die Achäer über Hermione, Phlius und den größten Theil von Arkadien geboten, die reiche Insel Aegina zu ihren Besitzungen zählten,

Machtstellung des achäischen Bundes.

Argos nach langen Kämpfen mit drei auf einander folgenden Stadtherren zum Beitritt bewogen hatten und mit Athen, wo mit Hülfe des Aratos die makedonischen Besatzungen zum Abzug gebracht worden, im freien Bundesverhältniß doch ohne gegenseitiges Staatsbürgerrecht standen. Nur Mantineia, Tegea, Orchomenos und Elis gehorchten den Aetolern, welche mittlerweile ihre Herrschaft über einen Theil von Thessalien ausdehnten; und Sparta, das gerade damals durch eine innere Wiedergeburt neu gekräftigt aus langem Todesschlummer erwacht war, strebte nach einer Machtstellung, wie es sie in den ruhmreichen Tagen der Väter inne gehabt. Daraus entwickelte sich ein schicksalsschwerer Kampf, in dem die letzten Kräfte Griechenlands gebrochen wurden zu einer Zeit, da bereits die Römer begonnen hatten, sich in die inneren Anliegen der hadernden Staaten zu mischen.

3. Sparta unter Agis und Kleomenes.

Spartanische Zustände.

Die Gebrechen der lakedämonischen Staats- und Lebensordnung, die wir früher (II, 780 ff.) angedeutet, waren im Laufe der Zeit immer schroffer hervorgetreten, so daß die lykurgische Gesetzgebung zum wesenlosen Schein, die Verfassung zur leeren Form und das ganze überlieferte Staats- und Gesellschaftsleben zur Lüge entartet war. Die alten Einrichtungen dienten nur dazu, die unnatürlichsten und gewaltsamsten Mißverhältnisse aufrecht zu erhalten. Unter den 700 Spartanern, welche um die Mitte des dritten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung das volle Bürgerrecht besaßen, waren hundert reiche Familien im Besitz alles Grundeigenthums. Die dorische Stadtgemeinde, die ursprünglich 9000 gleichberechtigte und fast gleichbegüterte Bürger umfaßt hatte, war somit zu einer engbegrenzten Oligarchie zusammengeschwunden, welche die Rathsstellen der Gerusie füllte, die Volksgemeinde zu einem machtlosen Schatten herabdrückte und das Ephorat zu einem dienstwilligen Werkzeug ihrer selbstsüchtigen Politik machte, so daß dieser mächtige Aufsichtsrath, einst der Hüter des Rechts und der „Schild des Volks“ nun zu einem „zweischneidigen Schwert“ geworden war, mit dem die herrschende Aristokratie einerseits das Königthum niederhielt, anderseits die Menge der „Geringeren“ zügelte, jedes Streben nach einem besseren Zustande im Keim erstickte und das ganze Staatswesen im Sinne einer eigennützigen maßlosen Oligarchenpartei, eines engherzigen Geldadels lenkte. Die Könige, von jeher durch den Zwist der beiden Dynastengeschlechter geschwächt, mußten sich entweder der herrschenden Partei anschließen und sich unbedingt ihrem Willen und ihren Launen fügen, oder sie wurden durch Gewalt oder Ränke beseitigt. Die Masse der Bürgerschaft war verarmt und durch Schulden in die drückendste Abhängigkeit von den Reichen gerathen, die sich der größten Schwelgerei und einem üppigen Leben hingaben, während die andern darbten. Die Lage der Periöken, die sich

durch Gewerbfleiß und Handel zu Wohlstand aufgeschwungen, ja selbst die Stellung der Heloten, die doch wenigstens ihr tägliches Auskommen hatten und vor Mangel geschützt waren, war weit besser als die der verarmten Dorier, die unter der schimpflichsten Knechtschaft und Gutshörigkeit schmachteten und durch Gesetz und Herkommen von jedem Erwerb ausgeschlossen waren. Auch die Sitten waren entartet, wenn auch die kriegerische Kraft früherer Jahre noch nicht ganz geschwunden war. Die Ringschulen standen leer, die gemeinschaftlichen Männermahle hatten sich aufgelöst, da die Verarmten ihre Beiträge nicht mehr zu leisten vermochten und die Gutsherren an der spärlichen Nahrung kein Gefallen fanden; kostbares Hausgeräthe mit weichen Polstern und Teppichen und üppige Gastmähler waren an die Stelle der alten Einfachheit und Mäßigkeit getreten. Herrschsüchtige Weiber und reiche Erbtöchter, in deren Händen ein großer Theil des Grundeigenthums sich befand, förderten den Verfall der alten Zucht und häuslichen Tugend.

Der frische Aufschwung, der damals das alternde Griechenland erfaßt hatte, war auch nach Sparta gedrungen. Ein Kreis edler Männer, an ihrer Spitze der jugendliche König Agis (IV.), Sohn des Eudamidas, aus dem Geschlechte der Eurypontiden (Prokliden), war begeistert für Freiheit, Tugend und alle die hohen Güter, welche die damalige Philosophie als das einzig würdige Lebensziel aufgestellt hatte. Aufgewachsen in Ueppigkeit und Wohlleben, in Prunk und Reichthum, entsagte der zwanzigjährige Jüngling bei dem Antritt des Königthums den weichlichen Sitten und Gewohnheiten und folgte in seiner ganzen Lebensweise, in Kleidung, in körperlichen Uebungen, in Mahlzeiten der altspartanischen Strenge, Abhärtung und Einfachheit. Agesilaos, sein Ahne im sechsten Gliede, war sein Vorbild. Erfüllt von Bewunderung für die Größe und Herrlichkeit des altspartanischen Waffenstaates und der lykurgischen Lebensordnung, wovon sich sein feuriger Geist ein verklärtes Bild geschaffen hatte, sah Agis nur in der Rückkehr zu jenen Zuständen brüderlicher Gleichheit die Rettung aus der traurigen Gegenwart, wo die dorische Bürgerschaft aus einer kleinen Zahl reicher Gutsbesitzer inmitten eines Haufens rechtloser Bettler und Knechte bestand. Nur die Wiederbelebung der lykurgischen Verfassung, die einst die Väter groß gemacht, konnte nach seiner Meinung dem gesunkenen Staat wieder die nöthige Schwungkraft verleihen, um neben dem achäischen Bunde eine selbständige Stellung zu behaupten. Das Beispiel des ihm befreundeten Aratos regte ihn zur Nacheiferung an, wie er seinerseits wieder durch die eigene Begeisterung eine Anzahl jüngerer Männer mit sich fortriß. Sparta bot einen neuen Anblick dar; der einfache Mantel von grobem Zeug verdrängte die neumodische Kleidung; die frugalen Männermahle wurden von Neuem besucht, die Turnanstalten füllten sich wieder wie in den Tagen der Väter; durch die Mutter Agesistrata und die Großmutter Archidamia, die nach einigem Bedenken auf die Reformpläne des jugendlichen Weltverbesserers eingingen, wurden mehrere angesehene Frauen für die Umgestaltung gewonnen, die dann wieder auf ihre Ehemänner einwirkten. Rückkehr zur Staats- und Lebensordnung der Vorfahren wurde nun die Losung des Tages; in der Herstellung der lykurgischen Gesetzgebung, wie die idealisirende Phantasie der nachgeborenen Geschlechter sich dieselbe vorstellte, glaubte man alle Gebrechen der Zeit heilen, die Wiedergeburt des Vaterlandes bewirken zu können; man versah es nur in dem einen Hauptstück, daß man die Selbstsucht, den Eigennutz und die gemeinen Triebe der Menschen zu wenig in Anschlag brachte. Der offenherzige Agis vertraute auf die Un-

König Agis IV., sein Charakter und seine Ziele.

terstützung von Männern, die zwar fähig und einflußreich, aber minder großmüthig und opferbereit waren als der jugendliche König. Zu diesen gehörten vor Allen Lysander, ein Nachkomme des bekannten Staatsmannes, dem er an Ehrgeiz, Arglist und Verstellungskunst, nicht aber an Kühnheit und Kraft gleich kam, der neuerungssüchtige, unternehmende Mandrokleidas, der eigennützige und verschuldete Agesilaos, des Königs Oheim, und dessen feuriger kriegskundiger Sohn Hippomedon.

Seine Reformanträge.
242. Im Vertrauen auf den Beistand dieser Männer und angeregt durch die begeisterte Anhänglichkeit der Jugend, die ihn als den Wiederhersteller des alten Ruhmes, und durch die Ergebenheit der verarmten Bürger, die ihn als Befreier aus Elend und Verachtung ehrten, stellte Agis bei dem Rath der Alten den Antrag: alle Schulden sollten getilgt sein, der Grundbesitz sollte von Neuem getheilt werden in der Art, daß gewisse Landstriche, zumeist in der Nähe des Eurotas, in 4500 Ackerloose zerlegt und spartanischen Bürgern, deren Zahl durch die Aufnahme ehrbarer Fremden und Beisassen zu derselben Höhe gebracht werden möchte, verliehen, die übrigen Aecker 15,000 schwerbewaffneten Periöken angewiesen würden; dann sollte die altspartanische Zucht und Lebensordnung wieder hergestellt und die Gesammtzahl der Spartaner behufs der Mahlzeiten, der gemeinsamen Uebungen und des Heerdienstes in die alten Tischgenossenschaften (Phiditien) gesondert werden.

Widerstand. Als die zwiespältige Gerusia mit der Mehrheit von Einer Stimme den Antrag verwarf, brachten ihn die Ephoren, in deren Zahl Lysander sich befand, an die Volksgemeinde. Auch hier widerstrebten die Grundherren; als aber Agesilaos und die übrigen Genossen die Nothwendigkeit der Reformvorschläge unter Berufung auf alte Göttersprüche mit beredter Zunge nachwiesen, und der König selbst erklärte, daß er sein ganzes Vermögen — er besaß große Liegenschaften und 600 Talente an Geld — bereitwillig dem Vaterlande hingebe und ähnliche Opfer im Namen seiner Mutter, seiner Großmutter, seiner Freunde versprach, so wurde der Gesetzesantrag mit Jubel begrüßt.

König Leonidas abgesetzt. Um so heftiger war der Widerstand der Gegenpartei, an ihrer Spitze der bejahrte König Leonidas II., des Kleonymos Sohn, vom Geschlechte der Eurystheniden oder Agiaden, der im Söldnerdienste fremder Fürsten reich geworden und durch langen Aufenthalt an den Höfen von Antiochien und Alexandrien an Pracht, Ueppigkeit und Stolz gewöhnt, jede Aenderung der bestehenden Zustände und Sitten hartnäckig bekämpfte. Und da nach dem alten Brauch kein Volksgesetz ohne Vorbeschluß (Probuleuma) des Raths der Alten Gültigkeit hatte, so konnte ohne einen Personenwechsel in demselben die Neuerung nicht durchgeführt werden. Um diesen herbeizuführen, klagte nun Lysander den König Leonidas an, er habe in Asien ein fremdes Weib geehlicht, mit ihr zwei Kinder gezeugt und dadurch die Regierung verwirkt. Leonidas wagte es nicht, sich vor den ihm feindlich gesinnten Ephoren zu stellen; er floh an den Altar der Pallas „im ehernen Haus“, begleitet von seiner treuen Tochter Chilonis. Darauf wurde ihm das Königthum entzogen und seinem Verwandten Kleombrotos, dem Gemahl derselben Chilonis übertragen.

Die Ephoren durch einen Staatsstreich beseitigt.
241. Dennoch gaben die Oligarchen die Hoffnung nicht auf. Als nach Ablauf des Jahres neue Ephoren gewählt wurden, gelang es ihnen, lauter Männer ihrer Farbe in dieses wichtige Staatsamt zu bringen. Diese versetzten Lysander und Mandrokleidas wegen Verfassungsbruch in Anklagestand. Um sich zu retten, beredeten die Bedrohten die Könige zu einem Staatsstreich. Auf den

Grund, daß die Aufsichtsbehörde nur dann zur Einsprache befugt sei, wenn die Kroninhaber verschiedener Meinung wären, nicht aber wenn sie einmüthig handelten, wurde ihre Absetzung beschlossen. Nachdem die Könige die Schuldgefängnisse geöffnet, erschienen sie an der Spitze ihrer bewaffneten Anhänger auf dem Markte, trieben die Ephoren von ihren Stühlen und ernannten neue, unter ihnen Agesilaos. Bestürzt flüchtete sich Leonidas nach Tegea, begleitet von der Tochter und vielen Gesinnungsgenossen.

Vernichtung der Schuldbriefe.

Mittlerweile hatten die Aetoler einen furchtbaren Raubzug in den Peloponnes unternommen, den Poseidontempel auf dem Tänaron geplündert und unermeßliche Beute an Gut und Gefangenen weggeführt, oder wie ein alter Spartaner mit bitterer Ironie sich ausdrückte, „Lakonien erleichtert". Da beschloß Agis die Ausführung der Reformen zu beschleunigen, um dann den neuen Heerbann wider den Nationalfeind zu führen. Nun wurde aber der edle König das Opfer eines schmachvollen Betruges. Dem Oheim Agesilaos war es, da er bedeutenden, aber mit großen Schulden belasteten Grundbesitz hatte, nicht um die Gütervertheilung zu thun, wohl aber um die Schuldentilgung. Er mißbrauchte also das Vertrauen seines hochherzigen Neffen zu seinem Vortheil. Die Durchführung des ganzen Reformplanes, bewies er ihm, sei zu gefährlich; man solle zunächst die Schuldbriefe vernichten und dadurch die vielfach belasteten Grundbesitzer erleichtern und zu der andern durchgreifenden Maßregel, der Gütertheilung, willig machen. Arglos ging der König auf den auch von Lysander gebilligten Vorschlag ein. An einem Tage wurden alle Schuld- und Pfandbriefe auf dem Markte zusammengetragen und angezündet. „Noch nie habe ich ein glänzenderes und reineres Feuer gesehen," sprach Agesilaos mit triumphirendem Hohn. Umsonst drängte nun Agis, auch die Ackervertheilung vorzunehmen; Agesilaos, nun im Besitz seiner schuldfreien Landgüter, fand immer Vorwände und Entschuldigungen; und als Agis mit einem Heere ins Feld zog, um in Verbindung mit den Achäern die auf einem neuen Raubzug begriffenen Aetoler zu bekriegen, mißbrauchte der falsche heimtückische Oheim die Abwesenheit des Königs und der ihm ergebenen Mannschaft zu selbstsüchtigen Zwecken.

Betrug und Selbstsucht des Agesilaos.

Nicht nur daß er die von der Menge laut geforderte Ackervertheilung schnöde zurückwies und in niedriger Gewinnsucht, um einen weiteren Monatszins zu erhalten, einen Schaltmonat in das laufende Jahr einfügte; er übte eine drückende Gewaltherrschaft. Umgeben von bewaffneten Leibwächtern erpreßte er willkürlich Steuern; er behandelte den gutmüthigen König Kleombrotos mit Uebermuth und Verachtung und gab offen die Absicht zu erkennen, die Ephorenwürde auch nach beendigtem Amtsjahre noch fortzuführen.

Die Reaction.

Der Haß, den Agesilaos durch diese schaamlose Frechheit der ganzen Reformpartei zuzog, wurde von den Oligarchen klug zu einer Gegenbewegung benutzt. Sie verabredeten mit den Verbannten in Tegea einen Handstreich, der um so sicherer ausgeführt werden konnte, als der König von dem durch die

Schuld und schwankende Haltung des Aratos mißlungenen Feldzug verstimmt und niedergeschlagen heimgekommen war und von Natur mehr zur Milde als zur Strenge neigte. Als die Verabredungen getroffen waren, kehrte Leonidas mit bewaffneten Flüchtlingen und Söldnern von Tegea nach Sparta zurück. Das in seinen Erwartungen getäuschte Volk setzte ihnen keinen Widerstand entgegen, so daß die Oligarchenpartei leicht die Oberhand gewann. Unter dem Beistand des allgemein geachteten Sohnes Hippomedon erlangte Agesilaos Gelegenheit zur Flucht; auch der ränkevolle Lysander entkam, die beiden Könige suchten Schutz in den Heiligthümern der Götter, Kleombrotos im Tempel des Poseidon, Agis am Altar der Pallas im ehernen Haus. Den Ersteren rettete die Fürbitte der tugendhaften Gattin Chilonis gegen die Rachsucht des Vaters; er ging in die Verbannung, begleitet von seinem Weib und seinen beiden Kindern; Agis dagegen sollte die Rache der ergrimmten Oligarchen in der ganzen Strenge empfinden. Amphares, einer der von Leonidas eingesetzten neuen Ephoren, schlich sich in das Vertrauen des jungen Königs ein und lockte ihn heimtückisch von der heiligen Schirmstätte weg. Da wurde er plötzlich von einigen bewaffneten Schergen ergriffen und in das Stadtgefängniß abgeführt. Vor einem aus den Ephoren und einigen feindlich gesinnten Rathsherren zusammengesetzten Blutgerichte der Gesetzverletzung angeklagt, erklärte er mit dem edelsten Freimuthe, daß er von Niemand zu dem Unternehmen beredet worden, daß er Alles aus eigenem Antrieb gethan und weit entfernt das Geschehene zu bereuen, es vielmehr für die schönste That seines Lebens halte. Darauf wurde das Verhör abgebrochen und der König zum Tode verurtheilt. Die bewaffneten Gerichtsdiener erhielten Befehl, ihn in die „Todtenkammer" abzuführen und zu erwürgen; aber sie wichen scheu zurück, auch die Soldknechte wagten nicht, Hand an ihn zu legen. Da stießen Amphares und Demochares heftige Drohungen aus, ergriffen Agis und schleppten ihn selbst in das enge Gemach, fürchtend, das Opfer möchte ihnen entrissen werden. Denn schon nahten bewaffnete Volkshaufen unter Fackelschein der Gerichtsstätte und forderten, von Agesistrata und Archidamia geführt, die Freilassung des Gefangenen, man solle ihm gestatten, sich vor der Bürgergemeinde zu rechtfertigen, schrie das Volk, nur von ihr könne er sein Urtheil empfangen; man drohte die Kerkerthüren einzuschlagen. Da that Eile noth. Die Schergen, zur Vollstreckung des Urtheils aufgefordert, zauderten, einer schluchzte laut. Aber Agis beruhigte ihn. „Höre auf zu weinen," sprach er, „erleide ich auch wider Recht und Gesetz den Tod, so bin ich doch besser als meine Mörder." Darauf bot er freiwillig seinen Hals der Schlinge dar. Als Agis sein edles Leben verhaucht hatte, eilte Amphares an die Pforte, beruhigte die Volksmenge durch die Versicherung, es solle dem Gefangenen kein Leid widerfahren, und ließ dann, während das Volk sich verlief, die Mutter und Großmutter, die den geliebten Sohn zu sehen wünschten, in den Kerker ein. Kaum war die Thüre hinter ihnen zugeschlossen, so führte

Agis angeklagt und verurtheilt.

Sein tragisches Ende. 241.

Mutter und Großmutter theilen sein Schicksal.

Amphares die greise Archidamia in das Todtengemach und ließ sie mit dem Strang erwürgen. Darauf trat Agesistrata ohne alle Ahnung des Vorgefallenen in die Mordkammer. Wie entsetzlich auch der Anblick war, der sich hier ihrem Auge darbot, sie ertrug ihn mit spartanischer Fassung. Ohne Thränen und Klagen löste sie mit Hülfe der Nachrichter den Leib der Mutter von der Schlinge, legte ihn neben den des Sohnes, drückte ihm die Augen zu und verhüllte ihn; dann küßte sie des Königs Antlitz und sprach: „Deine Milde und Nachsicht, mein Sohn, hat dich und uns ins Verderben gebracht!" Als Amphares, der an der Thüre stehen geblieben war, diese Worte hörte, rief er wüthend aus: „Theilst du die Gesinnung deines Sohnes, so sollst du auch dessen Schicksal theilen!" Da faßte Agesistrata stolz die Schlinge, indem sie sagte: „Möge es Sparta zum Heil gereichen!"

So endigte diese tragische Begebenheit. Seit dem Einzug der Dorier in den Peloponnes, versichert Plutarch, ist keine grausamere und ruchlosere That begangen worden. Damit hatte die Oligarchie den vollständigsten Sieg errungen, wie die Rückkehr aller Laster und Gebrechen, die zwei Jahre lang verschwunden waren, sattsam bewies. Scheu beugte sich das Volk unter die Gewalthaber, die ihm die gesprengten Ketten wieder anlegten, und schloß seinen Groll gegen die Mörder der edeln hochsinnigen Königsfamilie in schweigsamer Brust ein. Fünf Jahre lang gebot nunmehr der alte strenge Leonidas als Alleinherrscher über Sparta. Um das reiche Erbe des Proklidenhauses an sein Geschlecht zu bringen nöthigte er des Agis schöne Wittwe Agiatis seinem noch kaum erwachsenen Sohne Kleomenes die Hand zu reichen. Mit Widerstreben gehorchte die edle Spartanerin dem Gebot des Gewaltigen. Aber der Jüngling zeigte sich ihres ersten Gatten nicht unwürdig. Die hohe Begeisterung, die in den hoffnungsreichen Tagen des Agis die Herzen der Jugend ergriffen hatte, war auch in Kleomenes' Seele gedrungen; mehr geistesverwandt der hochsinnigen gebildeten Mutter Kratesikleia, die den patriotischen Aufschwung der Reformfreunde theilte, als dem selbstsüchtigen harten Vater, von dem er nur die Energie des Charakters geerbt hatte, wurde Kleomenes durch die treffliche Gemahlin in diesen Jugendeindrücken bestärkt. „Die Erinnerung an den Todten, an seine Pläne und Hoffnungen war das erste Band, welches die gewaltsam Verbundenen in Herzlichkeit einigte"; und je mehr der klaffende Abgrund zwischen der kleinen Zahl schwelgender Reichen und einer darbenden Menge rechtloser Bettler die Versunkenheit der Gegenwart und die Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände hervorkehrte, desto größer wurde die Bewunderung für das alte lykurgische Sparta mit seinem Waffenruhm, seiner kriegerischen Zucht und Abhärtung, seiner bürgerlichen Gleichheit, wie sie ihm aus den Ueberlieferungen vorgeführt wurden. Die stoische Philosophie, für welche der in Sparta lebende Sphäros, ein Schüler Zenon's, seine Jünger zu begeistern wußte, erzeugte in der Seele des Königs und seiner empfänglichen Freunde einen Aufschwung für Tugend und Edelsinn. Wie Agis glühte auch Kleomenes von Verlangen sich hervorzuthun und über das Gewöhnliche zu erheben, sagt Plutarch, und war in gleicher Weise zur Einfachheit und Entbehrung geneigt; aber er theilte nicht dessen Weichheit und Milde, vielmehr spornte ihn die Heftigkeit seines Charakters und ein ungestümes Streben nach dem was in seinen Augen als schön erschien.

Oligarchenherrschaft.

Kleomenes theilt die Gesinnung des Agis.

Sobald Kleomenes durch den Tod seines Vaters in den Besitz des Königthums gelangt war, faßte er, von Ruhm und Ehrliebe getrieben, den Vorsatz,

Kleomenes III. 236–220.

sein Vaterland von den inneren Gebrechen zu heilen und ihm durch Kriegsthaten das frühere Ansehen nach Außen wieder zu verschaffen. Aber belehrt durch den tragischen Ausgang seines Vorgängers und im Gegensatz zu des Vaters Thun und Ansichten in Zurückhaltung und Verschlossenheit geübt, ging er mit großer Vorsicht zu Werke. „Selten wohl ist heftigere Leidenschaftlichkeit durch stärkere Willenskraft beherrscht, kühneres Streben durch kältere Besonnenheit geleitet worden.“ Sein erster Plan ging dahin, das Königthum aus der Ohnmacht und Beschränkung zu reißen, in die es durch die Herrschsucht der Ephoren und die argwöhnische Wachsamkeit der Oligarchen gerathen war. Dies konnte nur durch glückliche Waffenthaten im Felde erzielt werden; nur wenn er über eine kriegsgeübte, durch gleiche Interessen und ergebenen Sinn mit ihm verbundene Mannschaft gebot, konnte er an die Umgestaltung der bestehenden Mißbräuche Hand legen.

Kleomenes im Krieg mit den Achäern. 228. 227. Eine Veranlassung zum Krieg ergab sich bald. Kleomenes bemächtigte sich mit Erlaubniß der Ephoren und gestützt auf eine lakonisirende Partei der arkadischen Städte Mantineia, Tegea und Orchomenos, die mit den Aetolern in Bundesgenossenschaft standen, durch einen Handstreich. Die Aetoler machten keine Versuche zur Wiedergewinnung dieser entlegenen Orte, indem sie klug berechneten, daß die eifersüchtigen Achäer diese Annäherung der Lakedämonier an ihre Bundesgrenzen nicht gleichgültig ansehen würden und daß sich daraus bald ein Krieg entspinnen mußte, den sie zu ihrem Vortheil ausbeuten könnten. Ihre Berechnung täuschte sie nicht. Die Versuche Aratos', durch Streifzüge und geschickt angeknüpfte Einverständnisse mit einigen Parteigenossen, diese Städte für den achäischen Bund, dem sie schon früher kurze Zeit angehört hatten, zu gewinnen, bewogen die Spartaner, das auf der Grenze von Lakonien und Megalopolis belegene Gebirgsstädtchen Belemina, um dessen Besitz lange Streit geführt worden, zu besetzen und den vorspringenden Paß Athenäon durch Festungswerke zu sichern. Eine Zeit lang suchte Aratos durch Kriegslisten, Ueberfälle und kleine Gefechte in seiner gewohnten Weise den Gegner zu ermüden und zum Rückzug zu bewegen; aber der junge König entwickelte Feldherrngaben, die der Gegner nicht erwartet hatte; er gewann bei Leuktra unweit Megalopolis eine Schlacht, in welcher Lydiades, neben Aratos der angesehenste Feldherr und Staatsmann des Bundes, seinen Tod fand, und zeigte bei jeder Gelegenheit Muth und Entschlossenheit. Dennoch vermochte Sparta unter den obwaltenden Verhältnissen der achäischen Eidgenossenschaft, die trotz einer zweiten Niederlage am Lykäon Mantineia wieder an sich gebracht hatte und eine viel größere Streitmacht ins Feld zu stellen vermochte, auf die Länge nicht zu widerstehen; dazu bedurfte es neuer Kräfte und einer unbeschränkten Königsmacht.

Kleomenes stürzt die Verfassung u. erhöht die Königsmacht. 226. Da reifte in Kleomenes der Gedanke, durch einen militärischen Staatsstreich und eine daran geknüpfte gesetzgeberische Umgestaltung die von seinem Vorgänger umsonst versuchte Wiedergeburt der Vaterstadt zu begründen. Er eilte mit seinen Getreuen und einer ergebenen Söldnerschaar nach Sparta, ließ die Ephoren bei einem Mahle überfallen und niederstoßen, ächtete achtzig der angesehensten Oligarchen und führte dann durch die Volksgemeinde die Grundgesetze ein, nach welchen die lykurgische Zucht und Lebensordnung wieder aufleben, die Schuld- und Pfandbriefe aufs Neue vernichtet, alles Ackerland zu

gleichen Loosen vertheilt und die Zahl der Bürger durch die Aufnahme von Fremden und Beisassen auf 4000 Hopliten erhöht werden sollte. Ermuthigt durch den günstigen Erfolg seiner ersten Unternehmung schritt Kleomenes auf dem betretenen Pfad weiter. Er löste (wie wenigstens Pausanias versichert) den Rath der Alten (Gerusia) auf und ersetzte diese altväterliche Einrichtung durch sogenannte Patronomen oder Distriktsvorsteher, wozu er lauter ergebene Männer wählte; die durch die Beseitigung des Ephorats und der Aeltesten freigewordene Gewalt und Hoheit wurde aber nicht auf die Volksgemeinde übertragen, die vielmehr in ihrer Unthätigkeit verblieb, sondern auf das Königthum, das der bisherigen Beschränktheit entkleidet und durch die thatsächliche Vereinigung aller Macht in Einer Hand oder doch in Einem Hause in eine ganz andere Stellung gebracht ward.

Als nämlich Eurydamidas, der unmündige Sohn des Agis, plötzlich starb und Archidamos, der Bruder des getödteten Königs, aus der Verbannung zurückgerufen in den Straßen Spartas durch Mörderhand fiel, nahm Kleomenes, auf dem der Verdacht der Urheberschaft lastete, seinen unbedeutenden Bruder Eukleidas zum Mitkönig an, um den gewohnten Schein des Doppelkönigthums zu wahren, schuf aber dadurch ein Heerkönigthum mit unbedingter Machtvollkommenheit, wie es den Begriffen der Zeit entsprach.

Trotz dieser Mehrung der Königsmacht hielt sich Kleomenes fern von allem Prunk. Im Gegensatz zu den glänzenden Fürstenhöfen Aegyptens und Syriens bewahrte er stets in Kleidung und Mahlzeiten die altspartanische Einfachheit und schlichte Sitte, und was ihm an Glanz abging, ersetzte er durch Gewandtheit und Leutseligkeit. Die „herbe Anmuth" seiner Unterhaltung und die „freie und kecke Klarheit seines Wesens" waren eben so unwiderstehlich im Umgang, wie die Stärke seines Arms und die umsichtige Haltung auf dem Schlachtfelde.

Kriegerischer Aufschwung in Sparta.

Die Durchführung dieser Reformen schuf einen neuen Geist in dem verjüngten Staate; die alte spartanische Kriegstugend kehrte wieder, ein frischer Lebensmuth gab sich kund, und die waffenfähigen Bürger, die aus dem Druck der Armuth und Knechtschaft zu Vermögen und zu einer geachteten Lebensstellung gelangt waren, brannten vor Begierde, ihrem Wohlthäter, dem „jungen Löwen", den Dank abzustatten. Der kriegerische Umschwung und freudige Muth des Bürgerheeres, das Kleomenes nach makedonischer Weise mit der langen Sarisse statt des Speeres bewaffnet und somit die altspartanische Mora durch den „Gewalthaufen der Phalanx" ersetzt hatte, erfüllte den König mit dem stolzen Gedanken, dem spartanischen Staat die frühere Vorherrschaft über den Peloponnes wieder zu verschaffen und den achäischen Bund aus seiner Machtstellung zu drängen.

Parteistellung in den pelop. Städten.

Außer diesem von vaterländischem Ehrgeize eingegebenen Zwecke wurde Kleomenes auch noch durch andere Beweggründe zum Krieg getrieben: ein Feldzug gab ihm Ge-

legenheit, den jeder Revolution anklebenden Gährungsstoff nach Außen abzuführen und durch die für die Armen und Bedrängten so lockende Losung der „Schuldentilgung“ und „Gütertheilung“ in den achäischen Städten eine feindliche Parteistellung zwischen den reichen Gutsherren und der arbeitenden Menge in den Werkstuben und Fabriken wie auf dem Lande zu erzeugen. Der Ruf von der in Sparta vollzogenen socialen Reform war rasch in alle Lande gedrungen und hatte überall in den mittleren und unteren Volksklassen das Verlangen nach Vermögensausgleichung, nach Zerlegung der großen geschlossenen Güter und Ländereien in kleine Ackerloose und gleichmäßiger Vertheilung derselben unter die einzelnen Familien geweckt. Der Aufschwung des spartanischen Staats in Folge der socialen Umgestaltung gab ihren Forderungen Nachdruck; in allen Landschaften des Peloponnes entstand eine lakonisirende Partei, welche dem monarchisch-demokratischen Sparta mit dem Wahlspruch bürgerlicher und socialer Gleichheit in die Hände arbeitete, Kleomenes als Befreier von Armuth, Elend und Bedrückung begrüßte und in der Wiederherstellung der spartanischen Hegemonie den Anfang einer neuen Zeit des Glücks und der Größe erblickte.

Kleomenes siegt über die Achäer. 224.

Bei dieser Lage der Dinge nahm der Krieg des spartanischen Königs wider die achäische Eidgenossenschaft einen günstigen Fortgang, zumal da Aratos durch sein kleinliches, unschlüssiges Benehmen im Feld wie durch seinen aristokratischen Eigensinn und seinen Widerwillen gegen Demokratie und Socialreformen viele Gegner hatte. In raschem Siegeslauf durchzog Kleomenes Arkadien und Achaia, er brachte Mantineia mit Hülfe einiger Parteigenossen wieder zum Abfall vom Bunde und gewann im offenen Feldstreit bei Hekatombäon unweit Dyme einen vollständigen Sieg. Die Achäer waren in schlimmer Lage und knüpften daher Unterhandlungen mit Kleomenes an. Dieser bewilligte ihnen einen Waffenstillstand und erbot sich zur Herausgabe der Gefangenen und der eroberten Plätze unter der Bedingung, daß die Hegemonie Spartas anerkannt würde. Auf einer Zusammenkunft sollte das Nähere verabredet werden; aber diese wurde zuerst durch plötzliches Erkranken des Königs, dann durch Beweise von Mißtrauen auf Seiten des Aratos vereitelt. Davon nahm der letztere, dessen kleine Seele von Neid und Haß wider Kleomenes erfüllt war, Veranlassung, die beabsichtigte Vereinigung der beiden Staaten zu hintertreiben und knüpfte, als der spartanische König, durch die Ränke des Nebenbuhlers verletzt, von Neuem zum Schwert griff, mit Makedonien Unterhandlungen an. So wurde durch den engherzigen Ehrgeiz eines einzigen Mannes die günstige Gelegenheit einer Einigung der peloponnesischen Staaten unter Spartas Vorherrschaft versäumt und damit die Möglichkeit einer Verjüngung und Kräftigung Griechenlands unter einem hochsinnigen waffengeübten Fürsten für immer vernichtet.

Die beabsichtigte Vereinigung vereitelt.

Des Aratos Lage und schwankende Haltung.

Anfangs zögerte Aratos in die von Antigonos geforderte Uebergabe von Akrokorinth zu willigen; als aber der spartanische Heerführer siegreich Arkadien, Achaia und Argolis durchzog, als unter Mitwirkung der nach Schuldenerlaß und Gütertheilung begierigen Volksmenge und durch die Thätigkeit der Widersacher des achäischen Feldherrn eine Stadt um die andere zu Kleomenes abfiel und er sich überzeugte, daß die Kräfte der gespaltenen und entmuthigten Eidgenossenschaft dem jugendlichen Sieger nicht gewachsen wären, da überwand er allmählich seine Beden-

ken. Gedrängt von Kleomenes, der bereits Pellene und mehrere wichtige Orte in Achaia und Arkadien zum Anschluß bewogen, der mit Hülfe des ehemaligen Stadtherrn Aristomachos die alte Nebenbuhlerin Spartas, Argos, in seine Gewalt gebracht und damit auch die Nachbarstädte Phlius, Kleonä, Epidauros, Trözen, Hermione gewonnen, verlassen von dem Schirmherrn Ptolemäos, der dem Spartanerkönig gewogen war, und ohne Zutrauen auf die Aetoler, die sich über die Bedrängniß ihrer ehemaligen Bundesgenossen freuten, von Megara, Athen und Böotien mit seinem Hülferuf abgewiesen, hatte Aratos nur die Wahl, entweder dem verhaßten Gegner den Vorrang einzuräumen und dadurch das föderalistisch-städtische Bundeswesen einer militärisch-monarchischen Reichsherrschaft zum Opfer zu bringen und die ruhigen Besitzverhältnisse und Eigenthumsrechte bürgerlicher Einwohner der leidenschaftlichen Gier einer vermögenslosen Volksmenge preiszugeben, oder mit dem alten Erbfeind hellenischer Freiheit sich zu einigen und den Peloponnes aufs Neue der makedonischen Herrschaft zu unterwerfen.

Aratos entschloß sich zum Bündniß mit Makedonien. Schon wankte seine eigene Vaterstadt Sikyon und wurde nur durch seine Gegenwart vom Anschluß an die Lakedämonier abgehalten, schon war Korinth mit Ausnahme der Burg in die Hände des Feindes gerathen, da ließ er sich von einer kleinen Zahl achäischer Abgeordneten in Sikyon zum unumschränkten Feldherrn wählen und that dann mit Einwilligung der spärlich besuchten Landesgemeinde in Aegion den verhängnißvollen Schritt, der die achäische Eidgenossenschaft preisgab und ihn selbst zum Diener des makedonischen Herrenthums machte. „Ich beherrsche nicht die Dinge, sondern werde von ihnen beherrscht," gab er den Abgeordneten des Kleomenes zur Antwort, als diese einen letzten vergeblichen Versuch zur Einigung machten, und sprach durch die bittere Wahrheit, daß er nur mit dem Winde treibe, sich selbst das Urtheil. Er bat den Antigonos Doson um bewaffnete Dazwischenkunft und stellte, nachdem er die Burg von Korinth, den Schlüssel des Peloponnes, sammt der Besatzung als Unterpfand der Treue abgetreten, den achäischen Bund unter Makedoniens Schutz, eine schmachvolle That, die auf sein ganzes Leben einen dunkeln Schatten wirft. Gerade die Befreiung der Burg von Korinth war es gewesen, wodurch Aratos sein Ansehen am meisten begründet hatte, und nun gab er sie dem Feinde preis. „Es gehört zu den betrübendsten Momenten im Leben bedeutender Staatsmänner, die gleichwohl nicht selten vorkommen, daß sie die Resultate ihrer gelungensten Unternehmungen doch zuletzt den veränderten allgemeinen Verhältnissen gegenüber nicht behaupten können."

Aratos stellt den achäischen Bund unter Makedoniens Schutzherrschaft.

Sein eigner Sohn überbrachte an der Spitze einer Gesandtschaft, die als Geißeln diente, das Hülfegesuch nach Makedonien. Ein Schrei der Entrüstung gegen den „Verräther" ging durch die Gauen des Peloponnes; in Korinth zerstörte man seine bewegliche Habe und schenkte sein Haus dem Kleomenes.

Antigonos zauderte nicht lange. Mit einem Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 1400 Reitern zog er über Euböa — weil die Aetoler den Thermopylenpaß besetzt hatten — nach Megara und rückte dann, in Pagä von

Antigonos Doson dringt siegreich in den Peloponnes. 223.

Aratos und den achäischen Damiurgen feierlich begrüßt, wider die verschanzten Linien, durch welche ihm Kleomenes den Uebergang über den Isthmos zu wehren gesucht. Lange widerstanden die Vertheidigungswerke den Angriffen der Makedoner, so daß Antigonos wegen mangelhafter Zufuhr in Verlegenheit gerieth. Aus dieser befreite ihn ein von Aratos Freunden bewirkter Aufstand in Argos, der durch achäische und makedonische Heerhaufen unterstützt den Abfall dieser Stadt und die Vertreibung der spartanischen Besatzungstruppen zur Folge hatte. Um nicht im Rücken abgeschnitten zu werden, gab nunmehr Kleomenes die Isthmosschanzen preis und zog über Mantineia in das lakonische Gebiet zurück, während Antigonos Korinth besetzte, die abgefallenen Orte in Achaia und Argolis zur freiwilligen oder gezwungenen Unterwerfung brachte und die auf der arkadischen Grenze errichteten Burgen zerstörte.

Das Schicksal des Aristomachos von Argos, der als Verräther gefoltert und dann ertränkt wurde, war ein warnendes Beispiel dessen, was den Führern der Gegenpartei drohte. Sie eilten daher durch schnellen Meinungswechsel und durch kriechende Hingebung an den neuen Machthaber der Strafe zuvorzukommen. Die erwartete Gütervertheilung und Schuldentilgung war ohnedies nicht eingetreten und dadurch der Umschwung in Gesinnung und Verhältnissen erleichtert. Zum Beweise ihrer Treue und Ergebenheit wetteiferten die Bundesstädte in niederträchtiger Schmeichelei; sie ehrten den makedonischen König wie einen Gott mit Altären, Opferfesten und feierlichen Umzügen.

Häusliches Leid des Kleomenes.

In Tegea erhielt Kleomenes die Trauerkunde von dem Tode seines geliebten Weibes Agiatis; so wurde er auf einmal durch plötzlichen Glückswechsel aus allen seinen Himmeln gestürzt. Er eilte nach Sparta, um in den Armen seiner trefflichen Mutter und seiner Kinder Trost zu suchen. Doch auch diese sollten ihm bald entrissen werden. Ptolemäos Euergetes von Aegypten forderte sie als Unterpfand der Treue für die begehrte Unterstützung, und Kleomenes entsandte sie mit schwerem Herzen nach Alexandreia. „Den Göttern sei's gedankt," sprach die Mutter, „daß dieser schwache Leib noch dem Vaterlande nützen kann." Und da sie den König in Thränen sah, rief sie ihm zu: „Ein Spartanerkönig soll Mannessinn im Busen tragen. Leb' wohl, mein Sohn!" Mit diesen Worten bestieg sie freudig das Schiff und fuhr nach Alexandrien.

Schicksal von Mantineia u. Megalopolis.

Im nächsten Frühjahr brach Antigonos, zum Befehlshaber der achäischen Bundestruppen ernannt, mit dem vereinigten Heer nach Arkadien auf und eroberte Tegea, Orchomenos und Mantineia. Die letztere Stadt, die zweimal von der Eidgenossenschaft abgefallen war, erfuhr die ganze Rache der Sieger. Die alten Schriftsteller schildern mit grellen Farben, wie die angesehensten Männer hingerichtet, die übrigen Bürger theils verkauft, theils gefesselt nach Makedonien abgeführt wurden, wie man Weiber und Kinder von den Hausvätern losriß und in die Sclaverei trieb. Selbst der Name sollte verschwinden. In die verödete und ausgeleerte Stätte führte Aratos eine neue Ansiedlung und nannte sie Antigoneia. Den Verlust zu rächen rückte Kleomenes vor Megalopolis. Nach hartem Kampf gelang es ihm, vielleicht unter dem Beistande einiger Gesinnungsgenossen, der Stadt Meister zu werden. Aber die

meisten Bürger retteten sich mit Weib und Kind und einem Theil der Habe nach dem befreundeten Messene. Umsonst bot der Spartanerkönig den Ausgewanderten Rückgabe der Stadt und Sicherheit des Eigenthums unter der Bedingung eines Bündnisses an; auf den Rath ihres tapfern Mitbürgers Philopömen, damals etwa 30 Jahre alt, verharrten die Megalopoliten in der Treue zur achäischen Eidgenossenschaft. Davon nahm Kleomenes Veranlassung, die große Stadt, „das verhaßte Bollwerk arkadischer Unabhängigkeit" zu vernichten. Nachdem er alles Werthvolle, Geräthe, Kunstwerke und Kaufmannsgüter nach Sparta geschafft, machte er die Mauern, Thürme und öffentlichen Gebäude dem Erdboden gleich. Als Aratos die Kunde von diesem Unfalle erhielt, verhüllte er sein Angesicht und weinte. Ohne Widerstand von Seiten des behutsamen Antigonos zu finden durchstreifte Kleomenes verheerend das Gebiet von Argolis und kehrte dann nach Lakonien zurück.

Aber die Verhältnisse drängten auf beiden Seiten zu einem entscheidenden Schlag. Makedonien, von dem Einfall nordischer Kriegsschaaren bedroht, forderte die Rückkehr des Königs, und Kleomenes, dem Ptolemäos, mit einem neuen syrischen Krieg beschäftigt, die Hülfsgelder entzog und zum Frieden rieth, vermochte mit den geringen Streitkräften des verarmten Lakoniens dem übermächtigen Feind nicht mehr lange zu widerstehen. Er hatte sein Heer durch Periöken und Heloten verstärkt; nur eine glückliche Waffenthat konnte demselben Zuversicht und Vertrauen einflößen. Er versperrte daher alle Zugänge zu Lakonien durch Verhaue und Schanzwerke und vereinigte dann seine gesammte Kriegsmacht in den Pässen von Sellasia nordöstlich von der Hauptstadt. Hier erwartete Kleomenes mit einem Heer von 20,000 Mann in einer festen Stellung die über Tegea heranrückenden Truppen der Verbündeten, die 28,000 Mann zu Fuß und 12,000 Reiter stark aus Makedonern, Achäern, Böotern, Epeiroten und hellenischen und barbarischen Söldnern bestanden, und von Antigonos, dem Oberhaupte des makedonisch-hellenischen Bundes, befehligt wurden.

Der Tag von Sellasia. Sommer 221.

Der spartanische König hatte mit dem Kerne des Heeres die jäh ansteigende Hochebene von Olympos auf dem rechten Flügel besetzt, indeß sein Bruder und Mitkönig Eukleidas mit den leichten Truppen die linke Seite auf der verschanzten Anhöhe Euas befehligte; in der Mitte, wo die Straße durch das Oenusthal nach Sparta führte, war die Reiterei nebst einigem Fußvolk aufgestellt. Bei dieser trefflichen Schlachtordnung wagte Antigonos nicht sogleich zum Angriff zu schreiten. Er zog es vor, gedeckt durch das Flüßchen Gorgylos, die Oertlichkeit und Stellung des Feindes genau zu erforschen. Endlich gebot er die Schlacht. Unter heftigen Kämpfen wurde der linke Flügel hauptsächlich durch den rechtzeitigen Angriff Philopömen's geworfen und die Anhöhe Euas erstiegen. Eukleidas selbst fiel, seine Waffengenossen wurden niedergestoßen oder in Unordnung den Hügel hinuntergetrieben. Bald war auch das Mitteltreffen durch die Reiterei zum Wanken gebracht. Da beschloß Kleomenes, welcher bisher auf dem Olympos den Feind mit Glück abgewehrt hatte, seiner kühnen Natur gemäß, Alles auf Einen Wurf zu setzen. Er öffnete seine Verschanzungen, rief die leichten Truppen aus dem Gefecht zurück und führte die Schwergerüsteten, in dichte Schlachthaufen geschaart, den langsam anrückenden Makedonern entgegen. Ein furchtbarer Kampf entbrannte nun auf der Hochebene; lange wogte die Schlacht hin und her ohne Entschei-

Die Schlacht.

dung; bald waren die Einen bald die Anderen im Vortheil. Endlich vereinigte Antigonos die ganze Masse seiner Schwerbewaffneten zu einem entscheidenden Sturm; in dichtgeschaartem Viereck drang die Phalanx mit der ganzen Wucht von 10,000 Mann im Sturmschritt auf die feindliche Linie ein; diesen Gewaltstoß hielt die spartanische Schlachtreihe nicht aus, die Glieder lösten sich, die meisten blieben auf dem Schlachtfelde, wenige zersprengte Rotten retteten sich durch die Flucht; von 6000 schwerbewaffneten Spartanern sollen nur 200, von dem ganzen Heer nur 4000 Mann der Vernichtung entronnen sein.

Sparta der griech.-makedon. Eidgenossenschaft beigefügt.

Von einer kleinen Schaar Getreuer umgeben entwich Kleomenes von der Wahlstatt nach Sparta. Hier genoß er, sein Haupt an eine Säule gelehnt, in schmerzlichem Nachdenken einer kurzen Ruhe, mahnte seine Mitbürger zur unbedingten Ergebung und eilte dann ohne Verweilen der Hafenstadt Gytheion zu, wo Schiffe zur Ueberfahrt nach Alexandrien bereit lagen. Während er mit seinen Freunden das heimische Gestade verließ, das er nie wiedersehen sollte, zog Antigonos, nachdem er das Bergstädtchen Sellasia den Soldaten zum Plündern übergeben, als schonender Sieger in das gebeugte Sparta ein, hob die Neuerungen des Kleomenes auf, indem er die oligarchische Verfassung mit dem Ephorat und dem Rath der Alten wieder herstellte, die Verbannten zurückrief und die Ausführung oder Wirkung der neuen Schuld- und Ackergesetze so viel als möglich hemmte, und nöthigte den Staat zum Anschluß an die makedonisch-hellenische Bundesgenossenschaft unter Makedoniens Oberherrlichkeit. Anstatt des erledigten und nicht wieder hergestellten Königthums führte der Böoter Brachyllas als makedonischer Stadtvogt den Oberbefehl.

Tod des Antigonos. 221.

Nachdem Antigonos die makedonische Oberhoheit über Hellas und den Peloponnes durch Verträge und Besatzungen sichergestellt, feierte er in Argos die nemeischen Spiele, wobei die griechischen Städte wetteiferten, dem „Befreier", der so viel Umsicht, Wohlwollen und Mäßigung gezeigt, alle menschlichen und göttlichen Ehren zu erweisen. Hierauf eilte er nach Makedonien zurück, lieferte, obwohl schon krank, den Illyriern ein siegreiches Treffen und schlug sie wieder zum Lande hinaus. Es war seine letzte That. „Die Anstrengungen der Schlacht, das laute Rufen und Befehlen während des Gefechtes brachte ihm einen Blutsturz; nicht lange nach dem Siege starb er." An seine Stelle trat unter dem Beistand eines vormundschaftlichen Reichsrathes sein siebenzehnjähriger Neffe Philipp III. (V.), der Sohn Demetrios' II., für den jener bisher das Reich treu und gewissenhaft verwaltet hatte, ein feuriger ehrgeiziger Jüngling von trefflichen Anlagen, aber fremdem Rathe allzusehr zugänglich und ohne Liebe und Zutrauen für die Hellenen. Nicht lange nachher endete auch Kleomenes fern von der geliebten Heimath sein Leben auf eine tragische aber nicht unwürdige Weise.

Philipp III. gelangt an die Regierung.

Stellung des Kleomenes zu Ptole-

Hatte Ptolemäos Euergetes den spartanischen König anfangs mit Kälte und Gleichgültigkeit aufgenommen, so verwandelte sich diese bei näherer Bekanntschaft des

mäos III. († Herbst 221.)

bedeutenden Mannes bald in Hochachtung und Vertrauen. Er war nicht abgeneigt, ihn mit gewaffneter Hand in sein Vaterland zurückzuführen und mit seiner Hülfe das ägyptische Ansehen im Peloponnes von Neuem zu begründen. Schon war der Plan der Ausführung nahe, da starb der König, und sein Nachfolger, der vierte Ptolemäos, der sich den Namen Philopator (Vaterlieb) beilegte, den aber das Volk seiner Wollust und Schlemmerei wegen den „Schwelger" (Tryphon) nannte, schlug andere Wege ein.

zu Ptolemäos IV.

Nur auf Genüsse bedacht überließ er sich ganz der Leitung ränkesüchtiger Weiber und Günstlinge, unter denen der arglistige, ehrgeizige und habsüchtige Staatskanzler Sosibios die erste Stelle einnahm. Nachdem dieser die nächsten Verwandten des Aegypterkönigs, die entschlossene Mutter Berenike, den tapfern Bruder Magas, den Oheim Lysimachos durch Mord aus dem Wege geräumt, wurde am üppigen Hofe zu Alexandreia der Ernst des Lebens den Freuden und Sinnengenüssen zum Opfer gebracht. Umsonst mahnte Kleomenes um Hülfe, damit der günstige Zeitpunkt nach dem Tode des Antigonos nicht unbenutzt verstreiche, und rügte dabei mit Freimuth das unmännliche Treiben in des Königs Umgebung, wo man sich nur mit „schönen Knaben und Lautenschlägerinnen" ergötze; man versagte nicht nur die Unterstützung und die verlangte Erlaubniß zur Abreise; um den ungeduldigen Mahner los zu werden, gebot Sosibios, ihn mit seinen Gefährten in einem großen Palaste einzuschließen und zu überwachen.

Ausgang des Kleomenes und seiner Gefährten. Frühling 219.

Da entschloß sich Kleomenes zu einem tollkühnen Wagniß. Eines Tages, da der König bei einem Feste zu Kanobos war, machte er die Wachen trunken und stürzte dann an der Spitze von zwölf mit Dolchen bewaffneten Spartanern durch die Thore des Palastes auf die Straßen und Plätze der ägyptischen Hauptstadt, das erstaunte Volk zur Freiheit aufrufend. Zwei hohe Beamte, die ihnen wehren wollten, wurden niedergestoßen, ihre Begleiter zerstreut; Schrecken und Bestürzung lähmten die Menge. Als sich aber der verzweifelten Schaar Niemand anschloß und sie die Thore der Burg, wo sie die Gefängnisse erbrechen wollten, verwahrt fanden, gaben sie sich selbst den Tod. Mit sicherer Hand stießen sich die dreizehn spartanischen Männer die geschwungenen Dolche ins Herz. Neben dem König starb Panteus, der jüngste seiner Gefährten und sein Liebling. Ein solches Ende nahm Kleomenes, nach Polybios' Urtheil ein von Natur wahrhaft fürstlicher und königlicher Mann von seltenen Gaben und Tugenden, dem die Begeisterung für eine entschwundene große Zeit und für ein todtes Recht inmitten einer gesunkenen Bevölkerung den Untergang gebracht. Seine edle Mutter Kratesikleia, seine zwei unmündigen Kinder und die andern Frauen starben auf Befehl des rachsüchtigen Ptolemäos durch die Hand des Henkers. Die schöne tugendsame Wittwe des Panteus erwies den Leichen den letzten Liebesdienst, ordnete dann ihr Gewand und empfing festen Blickes den Streich des Mörders. Das war das Ende des alten Königthums in Sparta, bemerkt Ranke, nicht unwürdig des Nationalheros, von dem es sich herleitete. Für Abkömmlinge der Heroen war kein Platz mehr in der Welt. Der nächste, der von den Ephoren zum König erhoben wurde, ohne daß einer seiner Väter König gewesen wäre, hat dafür jedem derselben ein Talent gezahlt: denn das Schlechte ist, wie Polybios sagt, überall wohlfeil.

6. Karthago und Sicilien.

1. Der See- und Handelsstaat Karthago.

Phönizische Seethätigkeit. Wir haben im ersten Theile dieses Werkes das Volk der Phönizier in seinen verschiedenen Lebensrichtungen und Thätigkeiten kennen gelernt; wir haben gesehen, wie es vor den Hellenen die Seeherrschaft auf dem Mittelmeer besessen; wie die unternehmenden Kaufherren von Tyros und Sidon auf allen Küstenländern und Inseln Niederlassungen gegründet, nach Purpurmuscheln gesucht, in metallreichen Gegenden Bergwerke angelegt, von den Eingebornen die Erzeugnisse des Landes mit unermeßlichem Gewinne eingetauscht; wie die Reichthümer Spaniens und Afrikas auf den stolzen „Tarsisschiffen" in die glänzenden Handelsstädte der „Palmenküste" geführt wurden; wie die Tyrier bemüht waren, unter dem Schutze ihres „Stadtkönigs" Melkart an günstigen Küstenpunkten Factoreien und Pflanzstädte zu gründen. Wir haben ferner gesehen (I, 495 f.), wie in Folge innerer Parteiung ein Theil der reicheren Bürgerschaft die Felsenstadt Tyros verlassen und gegenüber der Insel Sicilien auf einem Vorsprunge des afrikanischen Küstenlandes die „Neustadt" Karthago angelegt hatte, die durch die Fruchtbarkeit des Bodens, durch die günstige Lage und durch den Unternehmungsgeist, die Bildung und Erfahrung der Bewohner bald zu einer Macht und Größe gelangte, die das Mutterland weit überholte.

Ausdehnung der karth. Macht in Afrika. Zuerst suchten die Karthager ihre Herrschaft im Innern zu befestigen. Waren sie anfangs genöthigt, die benachbarten Volksstämme, die dem Ackerbau und der Wartung der Heerden oblagen, durch Tribut und Geschenke an die Häuptlinge von feindlichen Angriffen abzuhalten, so gelang es ihnen bald, dieselben theils durch Klugheit und geistige Ueberlegenheit, theils durch Waffengewalt oder Ansiedelungen in ihrer Mitte, in ein Verhältniß der Unterordnung und Dienstbarkeit zu bringen. Die Fürsten der Numidier suchte man in wohlberechneter Politik durch Ehrenbezeigungen, Geschenke, Heirathsverbindungen mit edlen Karthagerinnen und andere Mittel an das punische Staatswesen zu knüpfen. Durch solche Ansiedelungen erlangten die Punier, wie die Römer durch ihre Militärcolonien, den doppelten Vortheil, daß sie den ärmeren Theil der städtischen Bevölkerung auswärts versorgten und zugleich ihrer Sprache und Bildung, ihrem Religions- und Rechtsleben weitere Gebiete und damit eine dauernde Grundlage für ihre Herrschaft gewannen. Die punischen Ansiedler mehrten das kananäische Element in der Bevölkerung Nordafrikas und verschafften dem Mischvolke der „Libyphönizier" im innern Lande und auf der Küste Zeugitana und Byzacium das Uebergewicht. Die phönizische Sprache und Civilisation drang weit in Libyen ein; an den Höfen der Nomadenfürsten

Die Libyphönizier. wurde phönizisch gesprochen und geschrieben. In Dorfschaften und offenen Flecken über das ganze Land verbreitet waren die Libyphönizier den Stadt-

bewohnern von dem größten Vortheil. Nicht nur daß sie durch ergiebigen Feldbau im Stande waren, einen beträchtlichen Bodenzins zu entrichten und die Bürgerschaft mit Lebensmitteln und Handelswaaren zu versehen; sie hielten die numidischen Hirtenstämme, die an den weidereichen Abhängen des Atlas frei umherschweiften, von räuberischen Einfällen ab und erwarben dem Ackerbau und der seßhaften Lebensweise neue Gebiete; sie bildeten den Kern der karthagischen Heere und überseeischen Ansiedler und dienten als Lastträger und Arbeiter, als Matrosen und Seesoldaten auf den Kriegs- und Handelsschiffen der meerbeherrschenden Stadt. Die Miethtruppen der Karthager wurden großentheils aus der abgehärteten und an Entbehrung gewöhnten libyphönizischen Landbevölkerung gezogen. In Verbindung mit den raschen behenden Reiterschaaren, welche die am Rande der Wüste umherziehenden Nomadenstämme der Numidier lieferten, und unter der Leitung karthagischer Feldherren, welche eine kleine Anzahl von Bürgern als „heilige Schaar" umgab, bildeten sie ein streitbares, zum Land- und Seedienste tüchtiges Heer. Aber von den eigensüchtigen Kaufherren mehr und mehr gedrückt und mißhandelt, vergalten ihnen die Bauern- und Hirtenstämme in der Folge mit Haß und Erbitterung, die sich nicht selten in drohenden Aufständen zur Abschüttelung der Zwingherrschaft und in Thaten blutiger Gewalt und Rache kund gaben. Bei solcher Machtfülle fiel es den Karthagern nicht schwer, die altphönizischen Colonien Nordafrikas: Hippo, Hadrumetum, Klein- und Groß-Leptis, Thapsos u. a. (I, 512) in zinspflichtige Unterthanenstädte zu verwandeln und zur Anerkennung ihrer Hegemonie zu zwingen; was sich nicht freiwillig fügte, wurde mit Gewalt zum Gehorsam gebracht; nur Utika bewahrte eine gewisse Selbstständigkeit. Die schutzgenössischen Punierstädte waren zur Stellung von Mannschaft und zu beträchtlichen Geldabgaben im Verhältniß ihrer Größe verpflichtet. Dafür genossen sie des Rechts der Ehegemeinschaft und des Gütererwerbs mit dem Vorort und lebten unter denselben Gesetzen und Einrichtungen.

Seefahrten und Handelsniederlassungen.

Mit diesen Eroberungen in der Nähe gingen weite Seefahrten und großartige Handelsunternehmungen Hand in Hand. Aus dem Reisebericht, den der Karthager Hanno in punischer Schrift im Tempel des Zeitgottes niedergelegt hatte und von dem man noch eine griechische Uebersetzung besitzt, erfahren wir, daß dieser Seeheld mit 60 Schiffen und zahlreichen Ansiedlern sich über die Säulen des Herkules gewagt und an der Westküste Afrikas hinsegelnd in der fruchtbaren Gegend jenseit des „Südhorns" fünf Niederlassungen gegründet habe, wovon die südlichste auf der Insel Kerne bestanden (I, 514). Hier trieben die Kaufherren einen einträglichen Handel, indem sie von der schlichthaarigen Negerbevölkerung an der Küste Elephantenzähne und Pardel- und Löwenfelle um Schmucksachen und kunstreiche Gefäße eintauschten. Selbst die baumreiche Insel Madeira soll den Karthagern bekannt gewesen und als Zufluchtstätte ausersehen worden sein, wenn einst die stolze Mutterstadt er-

liegen sollte. Um dieselbe Zeit segelte eine andere Handelsflotte den Spuren der Tyrier folgend längs der Westküste von Spanien und Gallien nach den Zinninseln und von da nach Irland (I, 516). Zugleich wurde der Landhandel mit Hülfe der Hirtenstämme im inneren Afrika schwunghaft betrieben. In dem heutigen Fezzan trafen die Caravanenstraßen aus dem ägyptischen Theben und aus den Wüstenländern des Südens mit den karthagischen Handelszügen zusammen und tauschten Goldstaub, Edelsteine und Negersclaven gegen Datteln, Palmenwein und Salz ein. — Mit den Griechen in Kyrene vereinigten sich die Karthager nach langen Kämpfen über eine Grenzmarke in der sandigen Einöde zwischen beiden Staaten, wobei sie durch den Opfertod der Philänen in Vortheil kamen.

Die Philänen.

Man war nämlich übereingekommen, daß gleichzeitig Gesandte von beiden Städten einander entgegen gehen sollten, und wo sie zusammenkommen würden, sollte die Grenze sein. Die karthagischen Gesandten, das Brüderpaar der Philänen, beschleunigten ihre Reise und erlangten einen Vorsprung. Die Kyrenäer, darüber erzürnt und in ihrer Vaterstadt Strafe befürchtend, beschuldigten jene der Unredlichkeit und stellten ihnen endlich die Wahl, sich an der Stelle, bis wohin sie die Grenze ihres Landes ausgedehnt wissen wollten, lebendig begraben zu lassen, oder ihnen unter derselben Bedingung zu gestatten, weiter vorzuschreiten. Da weihten die Philänen ihr Leben dem Vaterlande und besiegelten die Grenze mit ihrem Tode. Die Karthager errichteten auf ihren Gräbern die Altäre der Philänen, die seitdem als die Grenzscheide beider Gemeinwesen galten, und ehrten das Andenken der beiden Brüder mit Denkmälern.

Auswärtige Besitzungen.

Aber Karthagos Macht blieb nicht auf Afrika beschränkt. Als das syrische Land von den Kriegsheeren der Könige Ninives und Babylons durchschritten ward und die Macht und Herrlichkeit der alten Mutterstadt zusammenbrach, und als endlich die Perser das günstig gelegene Küstenland ihrer Herrschaft unterwarfen und die phönizischen Seeleute zwangen, die friedlichen Geschäfte des Handels mit dem Dienst auf der Kriegsflotte zu vertauschen (I, 500, 524 f.), da sprach Karthago als rechtmäßige Erbtochter der Mutterstadt Tyros auch über die phönizischen Colonien jenseit des Meeres die Hegemonie an. Wir haben früher (I, 508 f., 515 f.) gesehen, wie weit sich die Herrschaft der Tyrier in Spanien erstreckte, wie sie den Reichthum des Landes an edlen Metallen, an Wolle, Fischen und Purpurmuscheln zu benutzen verstanden, wie die silberbeladenen „Tarsisschiffe" der Stolz der Felsenstadt, die Bewunderung der Zeitgenossen waren; alle diese Besitzungen, die in dem reichen Gades ihren Mittelpunkt hatten, sammt den Ansiedelungen auf den Balearen und Pityusen kamen freiwillig oder gezwungen in die Hände der Karthager. Die Factoreien und Bergwerke lieferten nunmehr ihre Schätze nach der afrikanischen Handelsstadt, die tyrischen Colonien Südspaniens entrichteten gleich den Schwesterstädten auf der andern Seite des Meeres Jahreszins und Kriegsmannschaft an die karthagischen Kaufherren. Von gleichen Erfolgen waren ihre Unternehmungen auf den italischen Inseln begleitet. Zwischen 550 und 450 wurden durch die karthagischen

Seehelden Mago und seine Söhne (Hasdrubal, Hamilkar) und Enkel nicht nur sämmtliche Pflanzstädte und Factoreien der Tyrier auf Sardinien, Korsika, Sicilien und Malta unter Karthagos Schutzherrschaft gebracht, sondern auch ein großer Theil der Urbevölkerung unterworfen. Auf Sardinien wurde die altphönizische Colonie Caralis (Cagliari) durch neue Ansiedler erweitert und die fruchtbare Küstenlandschaft durch libysche Ackerbauer verwerthet, indeß die alten Bewohner sich in das innere Gebirgsland zurückzogen, um der „Verknechtung zur Feldsclaverei" zu entgehen. Von Korsika zogen die Karthager Honig und Wachs, von Elba (Aethalia) mit seinen Erzgruben und Schmelzöfen das nützliche Eisen. Als die vor den Persern flüchtenden Phokäer Miene machten, sich auf der ersteren Insel niederzulassen, verbanden sich die Punier mit den Etruskern 536.
zu ihrer Vertreibung (II, 385). Die Griechen, diese gefährlichen Rivalen, von der Westsee fern zu halten, oder wo sie bereits festen Fuß gefaßt hatten, zu beschränken, war das eifrigste Bemühen der Karthager. Zu dem Zweck schlossen sie mit Rom und Latium den erwähnten Handelsvertrag, bekämpften 509.
sie von den spanischen Inseln aus die Massalioten mit großer Heftigkeit, unternahm Hamilkar gleichzeitig mit Xerxes den unermeßlichen Kriegszug gegen Sicilien, der in der Schlacht bei Himera einen so kläglichen Ausgang 480.
finden sollte (II, 510 f.). Diese schöne, günstig gelegene, an Getreide, Wein und Oel so reiche Insel betrachteten die Karthager, die daselbst die altphönizischen Pflanzstädte Motye, Soloeis und Panormos erbten und Lilybäon gründeten, als die Lebensader ihres Handels- und Colonienwesens. Wir werden im nächsten Abschnitt erfahren, mit welcher Heftigkeit sie anderthalb Jahrhunderte mit den Griechen um den Besitz kämpften, ohne doch mehr als den westlichen Theil bis zum Fluße Halykos auf die Dauer erringen zu können, indeß die übrigen Küstenländer den Hellenen verblieben und im inneren Gebirgslande die eingebornen Elymer, Sikaner und Sikeler ihre Heerden weideten und bald den Einen, bald den Andern als Söldner dienten. Die umliegenden Eilande, Malta, die Liparen, die Aegaten u. a. gebrauchten die Punier als Stationsorte und Handelsemporien.

So war aus der tyrischen Factorei eine Weltstadt geworden, wie das Alterthum kaum eine zweite aufzuweisen hatte. Von Tingis bis an die große Syrte gehorchten alle Städte und Völkerschaften Nordafrikas den stolzen Kaufherren in Karthago; die Einen entrichteten Zins und Schoß, die Andern leisteten Kriegsdienste oder bestellten die Ländereien der Stadtbewohner. Im Besitze fester Burgen, Städte und sicherer Stationsplätze auf allen Küsten und Inseln des westlichen Meeres, betrachteten sie diese abgeschlossene Binnensee als ihr Eigenthum und heimisches Bereich, auf dem sie den Etruskern und Griechen nur eine beschränkte Thätigkeit gestatteten. Und wie sie die Erzeugnisse des Landes für ihren Handel auszubeuten verstanden und unermeßliche Reichthümer anhäuften, so eigneten sie sich die Kräfte der Eingebornen zu ihrem

Karthagos Machtstellung.

Kriegswesen an. Fast das ganze Abendland folgte den Fahnen der Punier. Neben den einheimischen Kriegsschaaren, den karthagischen Bürgern im reichen Waffenschmuck, dem libyschen Fußvolke mit langem Speer, dem lanzenbewehrten numidischen Reiter, der mit einem Felle bekleidet, auf dem kleinen behenden Pferde pfeilschnell über die Ebene dahinflog, zogen spanische und gallische Söldnertruppen in bunter heimischer Tracht, leichtbewaffnete Ligurer und Campaner und die gefürchteten Schleuderer von den Balearen, die mittelst ihrer ledernen Riemen die Bleikugeln mit einer Heftigkeit warfen, daß sie die Wirkung unseres Feuergewehres hatten. Die Einkünfte der Stadt waren unermeßlich. Wenn allein Klein-Leptis jährlich die hohe Summe von 365 Tal. (über anderthalb Millionen Mark) zu entrichten hatte, wie groß müssen die Einnahmen gewesen sein, die der punische Staat aus den zinspflichtigen Städten des ganzen Reiches zog; und welche Erträge brachten die Bergwerke, die Zollgefälle, die Grundlasten der Landbevölkerung. Daraus flossen in den Staatsschatz solche Einkünfte, daß von den karthagischen Bürgern keine Steuern erhoben zu werden brauchten. Nicht minder glänzend waren die Vermögensverhältnisse der Bürgerschaft. Zu dem Gewinn aus dem großartigen Handel und aus den ergiebigen Fabriken kamen noch die goldenen Ernten, die der ausgedehnte Grundbesitz in einer der gesegnetsten Landschaften des Erdbodens und die einträglichen Stellen der Schatzungsbeamten und Vögte in den abhängigen Gemeinden abwarfen. Die Schilderungen, welche die Schriftsteller des Alterthums, Polybios, Diodor u. A. von der Stadt und ihrer Umgebung entwerfen, geben das beste Zeugniß von dem herrschenden Wohlstand. Die Gegend um Karthago, heißt es dort, war mit Gärten und großen Pflanzungen bedeckt, denn man hatte allenthalben Kanäle durchgezogen, die hinreichend Bewässerung gewährten. Man erblickte dort Landgüter in ununterbrochener Reihe, die mit prächtigen Gebäuden versehen waren und den Reichthum ihrer Besitzer verriethen. Die Wohnungen waren angefüllt mit Allem, was zum Genuß gehört, da die Einwohner in dem langen Frieden unermeßliche Vorräthe aufgehäuft hatten. Der Boden war mit Weinstöcken, mit Oelbäumen und mit zahlreichen Fruchtbäumen aller Art bepflanzt. Auf der einen Seite waren Wiesen mit Heerden von Rindern, Schaafen und Ziegen, auf der andern in den tiefern Gegenden befanden sich große Gestüte. Auf den Feldern prangte in üppigem Wuchse das Getreide, besonders Weizen und Gerste. Pflanzungen von Granaten, Feigen, Oliven, Weinreben und andern edlen Früchten zierten die mit Hecken umgebenen Gärten der unzähligen Städte und Flecken des gesegneten Landes. Ueberhaupt sah man hier nichts als Wohlhabenheit, da die vornehmen Karthager hier ihre Besitzungen hatten und im Aufwande mit einander wetteiferten. Der Feldbau war bei den Puniern in blühendem Zustande; sie verfaßten Schriften darüber, welche selbst die Römer in der Folge nicht für unwerth hielten, in ihre Sprache zu übersetzen und den italischen Gutsbesitzern

Blühende Umgebung der Stadt.

zu empfehlen. — Und wie der Zustand des Landes den Reichthum der Bürgerschaft beurkundete, so gab die Größe, Schönheit und Festigkeit der Stadt und die Pracht und Zweckmäßigkeit der öffentlichen Gebäude Zeugniß von der Macht und Herrlichkeit des Staats und dem großartigen Sinn der Regierung.

Karthagos Lage.

Die Lage der Stadt auf einem von den Wellen des Meerbusens bespülten Vorsprunge, der nur durch einen schmalen Isthmus mit dem festen Lande zusammenhing, war für Schiffahrt und Handel höchst vortheilhaft und gewährte Sicherheit im Krieg. Eine einfache Mauer genügte zum Schutz gegen die Seeseite, wo das Ufer steil abfiel, die Landseite dagegen wurde durch eine dreifache Mauer von dreißig Ellen in der Höhe nebst Brustwehren und Thürmen vertheidigt. Hier befanden sich die Wohnungen für das Kriegsvolk, die Vorrathshäuser und die Räume für die Pferde und Kriegselephanten. Von den beiden Hafen diente der äußere für Handelsschiffe, der innere, von der in der Mitte sich erhebenden und mit Zeughäusern bedeckten Insel Kothon genannt, faßte die Kriegsschiffe. Von dem nahe daran liegenden Marktplatze führte die mit hohen Häusern besetzte Hauptstraße nach der alten Burg (Byrsa), von welcher man über 60 Stufen nach dem höchsten Gipfel, der den reichen und angesehenen Tempel des Aesculap (Esmun) trug, emporstieg.

Es bleibt nur noch übrig, das Volk, von dem in den folgenden Blättern so viel die Rede sein wird, in seinem Staatswesen und nach seiner inneren Natur und Gemüthsverfassung kennen zu lernen, so weit die zerstreuten und dürftigen Nachrichten, die uns von demselben erhalten sind, darüber Auskunft geben.

Staatswesen.

Aus Aristoteles lernen wir, daß die Staatsverfassung der Karthager aus einer Mischung aristokratischer und demokratischer Elemente bestanden habe, doch so, daß jene das Uebergewicht besessen hätten, und er preist es als eine weise Einrichtung, daß die vornehmen Geschlechter die Leitung der öffentlichen Dinge in Händen gehabt, ohne daß jedoch die Volksgemeinde von dem Antheil an der Regierung gänzlich ausgeschlossen gewesen. Wir erfahren also daraus, daß die Tochterstadt im Allgemeinen die Formen und Einrichtungen der tyrischen Mutterstadt beibehalten habe und von der Ordnung, die wir oben (I, 501 ff.) als die allen phönizischen Staaten gemeinsame dargestellt, nicht wesentlich abgegangen sei. Aus den Kreisen der vornehmen Geschlechter und Optimatenfamilien, die nach einer bestimmten Ordnung gegliedert die öffentlichen Angelegenheiten ausschließlich leiteten, aber ihre bevorzugte Stellung nicht minder ihrem Vermögen und ihren Verdiensten als der Geburt verdankten, ging der Rath der Aldermänner, die Gerusia, oder der Senat hervor, der wahrscheinlich aus einem großen Rath von Dreihundert und aus einem engeren Ausschuß oder kleinen Rath von Dreißig oder Zehn bestehend, den größten politischen Wirkungskreis besaß. Den Vorsitz führten zwei Sufeten (Richter), die bald mit den spartanischen Königen, bald mit den römischen Consuln verglichen werden, daher man ihre Würde bald als eine lebenslängliche, bald als eine jährlich wechselnde darstellte. Doch scheint es dem Charakter einer aristokratischen Republik mehr zu entsprechen, wenn man eine wiederholte Wahl aber eine mehrjährige Zeitdauer

annimmt. Für die laufenden Geschäfte genügte wohl der kleine Rath oder das Collegium der zehn Geschlechtshäupter (Principes) nebst den beiden Sufeten; bei wichtigeren Anliegen mußte der ganze Rathskörper gehört werden. Gesetzesvorschläge, welche über den Kreis amtlicher Verfügungen hinausgingen, oder über welche sich Richter und Aldermänner nicht vereinigen konnten, wurden der Volksgemeinde zur Entscheidung vorgelegt; auch scheint diese das Bestätigungsrecht der von den Rathsherren vorgeschlagenen Beamten und Heerführer besessen zu haben. Im Ganzen aber war sie ohne Bedeutung. In der Rathsversammlung wie im Gerichte führten die Sufeten den Vorsitz; ob ihnen auch kraft ihres Amtes der Oberbefehl im Krieg zustand, oder ob dazu eine besondere Uebertragung des Heerbefehls erforderlich war, ob beide zugleich ausziehen durften, oder Einer zur Leitung der Verwaltung und des Gerichtswesens in der Stadt verbleiben mußte, kann nicht mehr mit Bestimmtheit ausgemittelt werden. Die militärische Gewalt des Feldherrn war unbeschränkt; aber bei Abschließung von Verträgen und Bündnissen bedurfte er der Zustimmung des Senatorenausschusses, der das Heer zu begleiten pflegte. Gegen den Mißbrauch der Kriegsgewalt oder gegen ehrsüchtige Bestrebungen einzelner Heerführer schützte sich der eifersüchtige Geschlechterstaat frühzeitig durch die Einführung des Collegiums der Hundertmänner, dem als Hüter und Wächter der bestehenden Ordnung die Befugniß zustand, die Feldherren zur Verantwortung zu ziehen und jedes Unterfangen gegen die Gesetze zu bestrafen.

Entstehung und Charakter der Hundertmänner.

In aristokratisch organisirten Staaten treten immer einige durch Reichthum und Ansehen hervorragende Familien in die erste Reihe; wenn es sich nun trifft, daß eine oder die andere dieser Familien sich durch Großthaten auszeichnet und um das Gemeinwohl besonders verdient macht, wenn einzelne Glieder sich im Kriege hervorthun und ihre Befähigung durch Belehrung und Uebung auf ihre Söhne und Nachkommen übergeht, somit die Kunst der Kriegführung gleichsam als ein Erbtheil der Familie erscheint, so erlangt diese ein so überwiegendes Ansehen, daß sie sich leicht versucht fühlen könnte, die Hand nach der Herrschaft auszustrecken. War doch schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts der Feldherr Malchus, der wegen einer in Sardinien erlittenen Niederlage mit der Verbannung bestraft worden war, mit seinem Heere vor die Stadt gerückt und hatte nach seinem Einzug zehn feindlich gesinnte Senatoren ans Kreuz schlagen lassen. Und wenn es auch damals dem wachsamen Senate gelang, das ehrgeizige Streben des gefürchteten Mannes zu vereiteln und seinen Fall zu bewirken, so konnte doch leicht ein ähnliches Unternehmen von größerem Erfolg begleitet sein, namentlich seitdem das Heldengeschlecht Mago's, des eigentlichen Begründers des karthagischen Kriegswesens und der überseeischen Eroberungen, in drei Generationen sich durch kriegerische Großthaten so bedeutend hervorthat. Darum wählte der Senat aus seiner Mitte hundert Richter, welche von den zurückkehrenden Feldherren Rechenschaft fordern und sie verhindern sollten, ihr Haupt über die Gesetze zu erheben. So entstand das gefürchtete Collegium der Hundertmänner. Anfangs zum Schutze der republikanischen Verfassung und der allgemeinen Freiheit gegründet, wurde dieser Senatsausschuß, den Aristoteles mit den spartanischen Ephoren vergleicht, bald eine furchtbare Staats-Inquisition, vor deren tyrannischer Gewalt sich Alles beugen mußte. Der Rath

der Hundert hinderte nicht nur Feldherren und ehrsüchtige Männer an dem Mißbrauch ihrer Macht, sie maßten sich auch das Recht an, die Sitten und Lebensweise zu meistern, und behandelten Heerführer, die im Felde unglücklich gewesen, mit solcher schonungslosen Härte, daß manche vorzogen, sich selbst das Leben zu nehmen, als sich einem so ungerechten Gerichte zu unterwerfen. Dabei gingen sie mit großer Parteilichkeit zu Werke: „In Karthago," sagt Livius (33, 46), „übt der Stand der Richter, die auf Lebenszeit gewählt sind, alle Gewalt aus. Habe, Ehre, Leben Aller liegt in ihrer Hand. Wer Einen derselben zum Feinde hat, hat Alle gegen sich; und an einem Kläger vor feindlich gesinnten Richtern fehlt es nie." Diese lebenslängliche Amtsdauer, welche sie sich im Laufe der Zeit angemaßt und durch das Recht der Selbstergänzung noch verstärkt hatten, wurde unter Beihülfe einer demokratisch-patriotischen Reformpartei von Hannibal wieder auf ein Jahr beschränkt und damit der Uebergang von der verfaulten Oligarchie zu einem demokratischen Bürgerregiment eingeleitet.

Religionswesen.

Wie in der Staatsverfassung und im öffentlichen Leben die Karthager die tyrische Mutterstadt zum Vorbild nahmen, so hielten sie sich auch im Religionswesen an die Glaubenslehren und Cultusformen der Väter, wenn sie auch im Laufe der Zeit von andern Völkern verwandte Göttergestalten oder heilige Gebräuche annehmen und mit den überkommenen Vorstellungen und Sitten verbinden mochten. Die phönizischen Naturgottheiten und Elementarkräfte blieben stets die herrschenden Potenzen im Glaubenskreise der Pöner. — Daß der tyrische Melkart auch den Karthagern ein altehrwürdiger Stammgott war, geht schon aus der Verehrung hervor, die sie dem Heiligthum desselben auf der Inselstadt durch Festgaben und Gesandtschaften fortwährend erwiesen. Seine nahe Beziehung zu dem wandernden Leben eines seefahrenden Volkes, seine symbolische Verbindung mit Astarte-Dido, der karthagischen Schutzgöttin, sein weitverzweigter Cultus, der das gemeinsame verwandtschaftliche Band zwischen allen phönizischen Pflanzstädten bildete, verliehen ihm stets eine große Bedeutung und stellten seinen Dienst in die erste Linie. Daß auch der Sonnen- und Feuergott Moloch, dessen Opfercult eine so tragische Entwickelung nahm, in seiner ganzen Schrecklichkeit verehrt wurde, haben wir oben (I, 528 f.) gesehen. Die Gegensätze von Lust und Schmerz, von schlaffer Hingebung an verweichlichende Genüsse und übermäßiger Anstrengung und Selbstqual, von energievollem Handeln und weibischem Versinken, von hoffährtiger Ueberhebung und kriechender Unterwürfigkeit, von verfeinerter Sinnenlust und roher Grausamkeit, diese Gegensätze, die in dem Dienste der Astarte und des Moloch zur Erscheinung kamen, wurzelten so tief in dem punischen Nationalcharakter, daß der Cultus der Unzucht und die Menschenopfer des Feuergottes noch in aller Kraft fortbestanden, als in Tyros selbst die anstößige und unmenschliche Sitte dem Einfluß der Perser und Griechen und der Macht der Humanität längst erlegen war.

„Ernst und düster war die religiöse Weltansicht der Karthager," sagt Bötticher; „mit banger Furcht und doch mit erzwungenem Lächeln, um der Gottheit Wohlgefallen zu erwerben, opferte die Mutter ihr liebstes Kind dem schrecklichen Götzen, und nicht

anders gestaltete sich Sinn und Leben des Volkes. Wie die Religion einen düstern knechtischen und grausamen Charakter an sich trug, so waren auch die Karthager selbst mürrisch und finster, sclavisch ergeben dem Gebieter und der Obrigkeit, hart und grausam gegen Untergebene und Fremde, trotzig im Zorne, verzagt in der Furcht. Jedes menschliche Gefühl mußte ja durch die gräßlichen Molochopfer in ihnen erstickt werden; kein Wunder, daß sie ohne Schonung und mit kalter Grausamkeit gegen überwundene Feinde wütheten, daß sie in ihrem Fanatismus selbst der Tempel und Gräber im feindlichen Lande nicht schonten." Auch in Sardinien wurden unter erzwungenem („sardonischem") Lachen dem Gotte Kriegsgefangene und Greise geopfert. Es wäre für die Karthager besser gewesen, ruft Plutarch unwillig über den heiligen Gräuel aus, an gar keine Götter zu glauben als an solche.

Uebrigens waren bei den Karthagern Religionsgebräuche und Opferdienst nicht minder mit dem ganzen Staats- und Kriegsleben verflochten, als bei den Römern. Die Feldherren pflegten vor und während der Schlacht zu opfern; bei dem Heere befanden sich Wahrsager, deren Aussprüche beachtet werden mußten; Siegesdenkmäler und erbeutete Feldzeichen wurden in den Tempeln aufgestellt; die Anlegung einer Colonie begann mit der Gründung des Heiligthums der Gottheit, unter deren Schutz man ausgesegelt war; öffentliche Verträge wurden unter Anrufung der höchsten Gottheiten, namentlich der Naturwesen, die in Feuer, Erde, Luft und Wasser, in Wiesen und Flüssen wohnten, abgeschlossen; große Verdienste um das Gemeinwohl lohnte das Vaterland mit Altären und Heiligthümern. So wurde Hamilkar, der sich bei Himera dem Feuergott weihte, so die Philänen, so Aletes, der Entdecker der Silberbergwerke in Neu-Karthago, als Heroen mit Tempeln und Altären verehrt. Wie in Tyros stand auch in Karthago der Hohepriester zunächst dem höchsten Staatsbeamten.

Natur und Charakter der Karthager.

Fassen wir die einzelnen Züge des äußeren und inneren Lebens der Karthager zusammen, so werden wir die Geistesrichtungen und Naturbeschaffenheit des semitischen Stammes und insbesondere des phönizischen Zweiges desselben bei den Karthagern zur höchsten Entwickelung geführt sehen. Durch die ganze semitische Völkerfamilie zieht sich ein scharf ausgeprägter Egoismus, der sich sowohl in der Gewinn- und Erwerbsucht durch Handel und Industrie, als in der Spaltung und Abschließung zu kleinen Gemeinwesen, in der Gliederung und Sonderstellung der Geschlechter und Familien kund gibt. Führte dies einerseits zur regen Kraftentfaltung, zur Energie des Charakters und Willens, und hinderte die Entstehung und Ausbildung eines orientalischen Despotismus, worin die Individualität in der allgemeinen Knechtschaft untergegangen wäre, so wurde andererseits dadurch der Geist ausschließlich auf das reale Leben gewiesen und von allen idealen und humanen Bestrebungen fern gehalten und der Staat und die Wohlfahrt des Ganzen häufig Parteizwecken und Sonderinteressen nachgestellt. Die Karthager besaßen manche bewunderungswürdigen Eigenschaften; ihr kühner Unternehmungsgeist führte sie zu großartigen Entdeckungen; ihr strebsamer Sinn fand Handelswege nach fernen unbekannten Ländern; ihr praktischer Verstand befähigte sie die Erfindungen und Kunstfertigkeiten des Mutterlandes zu vervollkommnen und dadurch die Cultur im Allgemeinen zu fördern; ihre Vaterlandsliebe war so tief begründet, daß sie dem öffentlichen Wohl jedes Opfer bereitwillig darbrachten; ihr Kriegswesen war in

trefflichem Stande, ihre Flotten beherrschten die westlichen Meere, ihre Schiffe ragten an Größe und Segelfertigkeit über alle andern hervor, ihr Staatsleben übertraf an Ordnung und Festigkeit die meisten republikanischen Gemeinwesen des Alterthums; Stadt und Land waren reich und blühend. Aber mit diesen Tugenden waren große Laster und Gebrechen verbunden. Engherzig und neidisch suchten die Karthager andere Nationen auf alle Weise, durch Gewalt und List, von jeder Handelsgemeinschaft fern zu halten und mißbrauchten ihre Seeherrschaft nicht selten zu unwürdigem Korsarenwesen; gegen ihre Unterthanen und Schutzgenossen waren sie hart und unbarmherzig, gönnten ihnen keinen Antheil an den Früchten der Siege und suchten sie nicht durch billige Rechtsverhältnisse an ihr Staatswesen zu knüpfen; gegen ihre Sclaven, deren sie eine zahllose Menge auf ihren Schiffen, in ihren Bergwerken, bei ihren Handels- und Industriegeschäften verwendeten, waren sie grausam, gegen ihre Miethtruppen strenge und unerkenntlich. Ihr Staatswesen litt an aristokratischem Nepotismus, an Stellenhäufung in Einer Hand, an Käuflichkeit und Bestechung, an Parteisucht und Factionsgeist. Der Reichthum und der angeborne Hang zur Wollust und Sinnlichkeit erzeugte eine Ueppigkeit und Sittenlosigkeit, die im ganzen Alterthum verrufen war und, gefördert durch die Religion, zur Unzucht und zu unnatürlichen Lastern sich steigerte. Mit großen Geistesgaben und scharfem Verstande ausgerüstet, gebrauchten sie ihre Talente mehr zur Uebervortheilung der Schwächeren, mehr zur Auffindung von Listen und Schlichen, um sich mit Vortheil durch die verschlungenen Pfade des Lebens durchzuwinden, als zur Erforschung der höheren Zwecke des Daseins, als zur Mehrung der menschlichen Weisheit und Erkenntniß, als zur Erzeugung literarischer oder künstlerischer Werke. Während sie den angebornen Scharfsinn und das schnelle Fassungsvermögen, das allen semitischen Völkern eigen war, im Verkehr mit Andern in so selbstsüchtiger Weise in Anwendung brachten, daß „punische Treue" die sprichwörtliche lästernde Nebenbedeutung von verschlagener Treulosigkeit und perfider Verdrehungskunst erhielt, blieben die edleren Bestrebungen und die höheren Güter ohne Pflege und Anerkennung. Die Karthager erschufen keine Cultur wie die Griechen, keinen Rechtsstaat wie die Römer, keine mit dem Religionsleben in Zusammenhang gesetzte Sternkunde wie die Babylonier und Aegypter; und selbst in der Kunst und Technik scheinen sie das tyrische Mutterland nicht eingeholt, viel weniger übertroffen zu haben. Mag auch das Feld der Literatur nicht ganz so öde gewesen sein, als es der Nachwelt bei dem gänzlichen Mangel aller Schriftwerke vorkommen muß, mögen auch einzelne Geistesproducte unter den furchtbaren Kriegsstürmen, die über das Land hereingebrochen sind, ein Raub der Zerstörung geworden sein — der gänzliche Verlust kann als Beweis gelten, daß nichts von großem innern Werthe vorhanden war, sonst würde es nicht spurlos untergegangen sein in einer Zeit, die für geistige Güter keineswegs unempfänglich war, sonst würde sich mehr erhalten haben,

als Hanno's Reisebericht in griechischer Uebersetzung, Magos' landwirthschaftliches Lehrbuch und einzelne vage Notizen von karthagischen Geschichtsbüchern und Literaturwerken, welche die Römer den mit ihnen verbündeten einheimischen Fürsten überlassen haben sollen. Das Reich der Dichtkunst blieb den Karthagern verschlossen; die Philosophie und alle ideale Weisheit waren für sie verborgene Schätze; die Kunst diente blos dem Luxus und der Pracht. Den Blick nur auf das irdische Dasein, auf das reale Leben geheftet, blieben sie unbekannt mit den höheren ewigen Gütern, unbekannt mit dem innern Glück und dem heitern Seelenfrieden, den nur das Streben nach dem Unvergänglichen und Dauernden zu gewähren vermag, unbekannt mit der ewig jungen Welt der Phantasie, welche durch keine Widerwärtigkeiten, durch keine Schicksalsschläge zertrümmert wird.

2. Erfolge der Karthager auf Sicilien.

Die Karthager streben nach dem Besitz Siciliens.

Das Augenmerk der Karthager war von Anfang an auf die Herrschaft des westlichen Mittelmeeres gerichtet. Diese Herrschaft war aber nur durch den Besitz von Sicilien sicher zu erlangen, daher sie auch auf alle Weise bemüht waren, die Insel in ihre Gewalt zu bringen, die Ansiedlungen der Griechen an der Küste zu stören und das Emporkommen der hellenischen Pflanzstädte zu hindern. Den ersten Eroberungsversuch vereitelte die Schlacht bei Himera, und wie sehr auch die Erinnerung an diesen nationalen Unfall schmerzen mochte, der Aufschwung der griechischen Seemacht nach den Perserkriegen machte es den Karthagern unmöglich, die Niederlage zu rächen; siebenzig Jahre lang hören wir von keinen Versuchen der Handelsstadt, ihr Gebiet auf Sicilien auszudehnen; sie kehrten ihre Waffen gegen die eingebornen Volksstämme und befestigten ihre Herrschaft in Afrika. Kaum aber hatte Athens Seemacht im Hafen von Syrakus den Todesstreich erlitten, so erwachten auch wieder die Hoffnungen und Bestrebungen der Karthager, und die Syrakusier fühlten bald die Wunde, die sie dem verwandten Bruderstaat geschlagen, am eigenen Körper. Jene unglückliche Grenzfehde zwischen Selinus und Egesta, welche die Hauptveranlassung zu der sicilischen Heerfahrt der Athener gewesen (II, 633), gab auch den Puniern die willkommene Gelegenheit, von Neuem ihr Glück auf der schönen Insel zu versuchen. Hannibal, der Sohn des Giskon, der die Niederlage seines Vaters Hamilkar bei Himera mit ewiger Verbannung gebüßt hatte, brannte vor Verlangen, die Ehre der Familie und der Vaterstadt wieder herzustellen und die erlittene Schmach mit Blut zu tilgen.

Selinus von den Karthagern erobert und zerstört. 408.

Als die Egestäer, nach dem Untergang des athenischen Heeres von den Selinuntiern aufs Neue gedrängt, die Karthager um Hülfe anflehten, landete Hannibal, damals einer der Sufeten, mit einer unermeßlichen Kriegsmacht an der nordwestlichen Küste und rückte alsbald vor die Mauern von Selinus. Die Syrakusier, mit ihren eigenen bürgerlichen Streitigkeiten beschäftigt und über die Selinuntier gereizt, weil diese sich nicht ihrem schiedsrichterlichen Spruche unterworfen, hielten die erbetene Hülfe

zurück, bis die unglückliche Stadt nach der hartnäckigsten Gegenwehr der feindlichen Uebermacht erlag. Ein neuntägiger ununterbrochener Sturm brach die Mauern der Stadt; aber muthvoll setzten die Bürger den Verzweiflungskampf noch in den Straßen und Häusern fort, unterstützt von den Frauen, Kindern und Greisen, welche die Streitenden anfeuerten, sie mit den nöthigen Bedürfnissen versahen oder von den Dächern Steine, Geräthschaften und Ziegeln auf die Stürmenden niederwarfen. Aber die Uebermacht der von Wuth und Raubgier angefeuerten Barbaren trug zuletzt den Sieg davon. 16,000 Leichen jedes Alters und Geschlechts lagen auf den Straßen, 5000 Gefangene erlitten das Loos harter Sclaverei. Die rohen karthagischen Soldknechte begingen unmenschliche Gräuel; sie verstümmelten die Leichname und schmückten sich mit den abgehauenen Gliedern, und nachdem sie aus den Häusern und Tempeln alles Werthvolle geraubt, gaben sie die herrliche Stadt dem Brand und der Verwüstung preis. Ein armer flüchtiger Ueberrest erhielt in der Folge die Erlaubniß, sich auf dem Boden der Zerstörung wieder anzusiedeln und als zinspflichtige Unterthanen Karthagos ein Leben in Dunkelheit hinzubringen.

Von der blutgetränkten verödeten Stätte führte Hannibal das verwilderte Söldnerheer vor Himera, das eigentliche Ziel seines Rachezugs. Mit 40,000 Mann besetzte er eine nahe Anhöhe, die übrigen verwendete er zur Bestürmung und Untergrabung der Mauer. Die Himeräer, denen eine syrakusische Hülfsschaar unter Diokles und andere Griechen Beistand leisteten, setzten den Puniern nicht minder tapfer zu, als die Selinuntier; ja sie wagten einen unerwarteten Ausfall, trieben im ersten Anlauf die Feinde mit großem Verlust nach der Anhöhe, wurden dann aber von dem mit frischen Truppen herbeieilenden Feldherrn zurückgeschlagen und verloren auf der Flucht 3000 ihrer muthigsten Bürger. Die durch diesen Unfall erzeugte Niedergeschlagenheit wurde noch vermehrt, als Diokles, einen Angriff der karthagischen Flotte auf Syrakus befürchtend, mit seiner Mannschaft abzog. Ein Theil der Bewohner folgte ihm; ein anderer Theil, besonders Greise, Kinder und Frauen, rettete sich auf syrakusischen Schiffen nach Messana; aber der Kern der Bürgerschaft verharrte in der Stadt, entschlossen sich zu vertheidigen, bis die syrakusischen Trieren wieder zurückkämen und auch sie aufnähmen. Doch ihre Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Wie heldenmüthig sie auch den stürmenden Feinden widerstanden, ihre Kräfte reichten nicht aus. In demselben Augenblick, da die syrakusischen Dreidecker auf der hohen See sichtbar wurden, stürzten die Mauern unter der Wucht der Brechmaschinen zusammen und die punischen Soldaten ergossen sich in die Stadt, die in wenigen Stunden ein Bild des Schreckens und Jammers war. Glücklich, wer im Kampf unter den Schwertern und Lanzen der anstürmenden Soldaten einen schnellen Tod fand; denn alle gefangenen Bürger, gegen dreitausend an Zahl, ließ der grausame Feldherr an der Stelle, wo einst sein Großvater Hamilkar gefallen, als Sühnopfer eines schmachvollen und schmerzlichen Todes sterben, die Weiber und Kinder vertheilte er unter die Krieger, die ausgeplünderte Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht und nicht einmal die Tempel der Götter verschont, und damit der verhaßte Name

Das Schicksal von Himera.

Himera ganz aus dem Gedächtniß der Menschen verschwinde, gründeten die Karthager bald nachher das Städtchen Thermä auf der öden Feldmark. Siegprangend und mit reicher Beute beladen kehrte hierauf Hannibal nach Karthago zurück, wo er mit Ehrenzeichen und begeistertem Jubel empfangen ward.

Hermokrates. Diokles hatte den Rückzug nach Syrakus so eilfertig betrieben, daß er nicht einmal für die Beerdigung seiner gefallenen Krieger Sorge trug. Erzürnt über diese Impietät bestraften ihn die Syrakusier mit der Verbannung. Wenn aber die Anhänger des Hermokrates, welche dieses Strafurtheil besonders betrieben, gehofft hatten, die Rückberufung ihres Parteiführers bewirken zu können, so ging diese Hoffnung nicht in Erfüllung. Wie sehr auch seine Freunde die vaterländische Thätigkeit des Feldherrn rühmten, der das zerstörte Selinus wieder aufzurichten und zu bevölkern bemüht war, der durch Einfälle in das karthagische Gebiet auf der Nordwestküste der Insel die Erfolge Hannibals verminderte, der die Gebeine seiner gefallenen Landsleute vor Himera sammelte und zur Bestattung in die Vaterstadt schickte; die Zahl seiner Gegner war zu groß, als daß die beantragte Rückberufung durchgesetzt werden konnte; und als er mit Gewalt seine Rückkehr erzwingen wollte, fand er, wie früher erzählt (II, 654), seinen Untergang und brachte über seine Partei großes Verderben.

Belagerung u. Zerstörung v. Agrigent. 406. Hannibal's Erfolge vor Selinus und Himera erfüllten die Karthager mit stolzen Hoffnungen. Wenn es gelang, die westlichen Griechenstädte zu unterwerfen oder zu zerstören, so konnte mit der Zeit auch das mächtige Syrakus zu Fall gebracht werden, und wer wollte ihnen dann wehren, die ganze Insel und die ausschließliche Seeherrschaft des Mittelmeeres zu gewinnen? Je mehr die griechischen Staaten im selbstmörderischen Bruderkampf und in inneren Parteiungen ihre Kräfte verzehrten, desto höher stiegen die kühnen Pläne der punischen Handelsherren. Zwei Jahre waren seit der Zerstörung Himeras verflossen, als die Karthager unter Hannibal und Himilko ein zweites buntgemischtes Kriegsheer von 120,000 Mann zu Fuß und zu Roß mit einer großen Kriegsflotte und mehr als tausend Lastschiffen nach Sicilien abschickten. Diesmal galt es der reichen, von ergiebigen Weingärten und Olivenwäldern umgebenen Handelsstadt Akragas (Agrigentum), von deren Pracht und Herrlichkeit noch jetzt die Riesensäulen des Zeustempels Zeugniß geben, deren Glanz, Luxus und Wohlleben im ganzen Alterthum berühmt und berüchtigt waren. Gegen diese Stadt, welche 200,000 Einwohner, darunter 20,000 Bürger, zählte, richteten jetzt die Karthager ihre Angriffe. Anfangs war die Belagerung von geringem Erfolg. Söldnertruppen, darunter 1500 Lakedämonier unter Dexippos, leisteten tapfern Widerstand, im karthagischen Heer verursachten Krankheiten herbe Verluste; der bejahrte Hannibal starb im Lager. Umsonst opferte Himilko den zürnenden Göttern einen Knaben; das syrakusische Heer, das unter Daphnäos den Agrigentinern zu Hülfe kam, schlug die iberischen Truppen, die ihm den Weg verlegten, zurück und zog in die Stadt ein. Aber nun trat eine Wendung ein. Der von der Bürgerschaft verlangte Ausfall auf die geschlagenen Feinde wurde von den Feldherren unterlassen; die Agrigentiner sahen darin eine Verrätherei und steinigten vier der Befehlshaber.

Dadurch kam Spaltung und Mißtrauen in die Reihen der Vertheidiger; und als es einige Zeit nachher dem punischen Feldherrn gelang, die Proviantschiffe, welche den Belagerten Lebensmittel von Syrakus zuführen sollten, wegzufangen, so entstand in der großen, stark bevölkerten Stadt bald solcher Mangel, daß man sich zur Auswanderung entschließen mußte, wollte man nicht durch Hunger oder durch das Schwert umkommen. In einer kalten Winternacht wurde dieser Entschluß ausgeführt. Wer könnte den Jammer der Abziehenden schildern, als sie die reichen Wohnungen verließen, wo sie bisher ein freudenreiches Leben verbracht, um in das Elend nach Gela zu wandern! Manche zogen den Tod der Flucht vor; Kranke, Gebrechliche und Hülflose, denen die Kräfte zur Reise fehlten, blieben zurück, um am andern Tag den Tod von den rohen Kriegern zu erleiden, die in wilder Gier nach den hinterlassenen Schätzen mit geschwungenem Mordstahl in die Häuser und Tempel einbrachen.

Gellias, der reichste Bürger, setzte das Heiligthum, in dem er vergebens Schutz gesucht, mit eigener Hand in Brand, den Flammentod der Mißhandlung vorziehend. Die kostbarsten Kunstwerke, darunter den Stier des Phalaris, ließ Himilko nach Karthago schaffen, das Uebrige wurde verkauft. Die geretteten Agrigentiner fanden später eine neue Heimath in Leontini. Die leeren Häuser wurden als Lagerstätten für Soldaten gebraucht.

Agrigent. Wir haben oben (II, 210) die Gründung von Agrigent, „der schönsten Stadt der Sterblichen" erwähnt. Die Häuser zogen sich an einer durch Schluchten und Thäler gespaltenen Hügelreihe hinan, auf deren höchstem Gipfel im Nordosten die schwer zugängliche Stadtburg mit dem Heiligthum der Athene und des Zeus Atabyrios stand. Eine starke zum Theil in den Felsen gehauene Ringmauer umgab die ganze Stadt, welche noch außerdem im Osten und Westen durch zwei weiter abwärts sich vereinigende kleine Flüsse geschützt wurde. Das herrlichste Bauwerk in Agrigent war der Tempel des olympischen Zeus, das größte Gebäude in Sicilien, dessen Vollendung durch die Einnahme und spätere Zerstörung der Stadt verhindert ward. Die Länge betrug 340 F., die Breite 60 F. und die Höhe ohne die Grundmauern 120 F. Die Zwischenräume zwischen den mächtigen Säulen, deren Schaftkehlen so weit waren, daß ein Mann sich hineinstellen konnte, waren mit Mauerwerk ausgefüllt und die Tempelflächen mit herrlicher Bildnerei in erhabener Arbeit, Scenen aus dem Gigantenkampf und dem Trojanerkrieg darstellend, ausgeschmückt. — Die Kunstliebe der Einwohner gab sich in der Menge von Gemälden und Statuen und insbesondere in den kostbaren Grabmälern im Süden der Stadt kund. Selbst den Rennpferden setzten sie Denksteine. Denn Agrigent war zu allen Zeiten durch seine herrlichen Pferde berühmt. Als kurz vor dem karthagischen Angriff der Agrigentiner Exänetos zu Olympia mit dem Viergespann siegte (408), geleitete ihn ein festlicher Zug von 300 Zweigespannen mit weißen Pferden in die Vaterstadt. — Von dem Reichthum und Wohlleben sagt Diodor: Schon von Kindheit an gewöhnten sich die Leute an eine üppige Lebensart, indem sie äußerst feine Kleider trugen und goldenes Geschmeide, namentlich Haarkämme und Riechflaschen von Silber oder Gold. Gellias, der für den reichsten Mann galt, hatte mehrere Gastzimmer in seinem Hause und stellte Sclaven vor die Thüre, welche die Fremden zur Herberge einluden. Als einmal 500 syrakusische Ritter, welche ein Sturm überfallen und durchnäßt hatte, in seinem Hause Obdach suchten, wurden sie nicht blos bewirthet, sondern jeder erhielt auch noch aus dem Vorrath ein Ober- und Unterkleid. In seinem Weinkeller befanden sich 300 gefüllte Fässer aus ganzen Steinen gehauen. Von der Hochzeitfeier, die ein anderer Bürger von Agrigent, Antisthenes,

Lage der Stadt.

Das Olympieion.

Rennpferde.

Wohlleben u. Reichthum.

seiner Tochter veranstaltete, erzälten sich noch die spätern Geschlechter. Er bewirthete alle Bürger auf der Gasse vor ihren Häusern und ließ die ganze Stadt wunderbar beleuchten, und mehr als 800 Wagen mit Hochzeitsgästen geleiteten den Brautzug. Von der Weichlichkeit giebt ein Volksbeschluß Zeugniß, worin den Wachposten untersagt war, mehr als ein Unterbett, eine Matratze, eine Decke und zwei Kopfkissen zu haben. Außerhalb der Stadt befand sich ein künstlicher Teich, 7 Stadien im Umfang und 20 Ellen tief, worin Fische für die öffentlichen Gastmähler gehegt wurden.

3. Die Zwingherrschaft des Dionysios in Syrakus.
(406—367.)

Dionysios gelangt zu Ansehen in Syrakus.

Die Nachricht von dem Fall Agrigents erzeugte eine allgemeine Bestürzung unter den sicilischen Griechen; Manche brachten ihre Frauen, ihre Kinder und ihre Habe in den Städten Unteritaliens in Sicherheit, Andere suchten Schutz in Syrakus, wohin auch viele Agrigentiner im Gefolge des heimkehrenden Heeres ihre Zuflucht genommen hatten. Als hier die Volksgemeinde zusammentrat, herrschte anfangs ein dumpfes Schweigen, bis Dionysios, der Sohn eines armen Maulthiertreibers, der im Hauptquartier die Dienste eines Schreibers versah, sich erhob, um die Feldherren des Verraths und der Unfähigkeit anzuklagen und auf ihre Absetzung und Bestrafung zu dringen. Dionysios war einer der kühnsten und tapfersten Führer der hermokratischen Partei, welche die obwaltenden Umstände zu ihrer Erhebung zu benutzen beschloß. Ihm zur Seite standen Männer von Ansehen und Vermögen, wie Hipparinos, ein vornehmer, aber durch Verschwendung in Schulden gerathener Bürger, und Philistos, der Geschichtschreiber (II, 753). Noch war die herrschende Partei stark genug, die Anklage niederzuschlagen und den Urheber als Unruhstifter mit einer Geldbuße zu belegen. Als aber Dionysios, aufgemuntert von dem reichen Philistos, der die Geldstrafe erlegte und sich auch für die Zukunft zu ähnlichen Diensten bereit erklärte, die Anklage erneuerte, und die Volksmenge gegen die vornehmen Führer, die vom Feinde bestochen aus Gewinnsucht die vaterländische Sache verrathen hätten, fortwährend aufreizte, erreichte er endlich seinen Zweck. Die Feldherren wurden ihrer Stellen entsetzt und Dionysios mit einigen seiner Gesinnungsgenossen zu Heerführern gewählt. Durch falsches und kluges Ränkespiel wußte er bald seine Macht und seinen Einfluß dergestalt zu heben, daß seine Mitfeldherren in den Augen des Volkes weit zurückstanden und er in allen Dingen das entscheidende Wort führte, besonders seitdem es ihm gelungen war, einen Volksbeschluß durchzusetzen, der allen Flüchtlingen und Verbannten die Rückkehr in die Heimath gestattete. Die in Folge dieses Gesetzes begnadigten Genossen des Hermokrates ehrten nun in Dionysios ihren Retter und ihr Haupt und beförderten aus allen Kräften seine Macht und Erhöhung. Noch ehe das Jahr zu Ende ging, war Dionysios Herr und Gebieter der Stadt und Burg.

Bald nachher wendeten sich nämlich die Einwohner von Gela aus Furcht vor den Karthagern um Hülfe an Syrakus. Dionysios, mit 2000 Hopliten und 400 Reitern dahin abgeschickt, benutzte die Gelegenheit, die Herrschaft in der Bundesstadt den Demokraten zu übergeben und mit dem eingezogenen Gut der gestürzten Oligarchen die Truppen zu bezahlen und Soldknechte zu werben. Mit diesen kehrte er, da für den Augenblick keine Gefahr von den Puniern drohte, nach Syrakus zurück, bewirkte mit Hülfe seiner Partei, daß die Volksgemeinde seine Mitfeldherren, die er des Einverständnisses mit Himilko beschuldigte, ihres Amtes entsetzte und ihm die Führerschaft allein übertrug. Vorgebliche Gefahren, die ihm und dem Staat drohen sollten, wurden dann benutzt, um sich mit einer Leibwache zu umgeben und das Heer mit Söldnerbanden zu verstärken. Nun konnte ihm Niemand verwehren, sich der Burg auf dem Eiland Ortygia zu bemächtigen. So gewann Dionysios die Alleinherrschaft über Syrakus und herrschte mit Hülfe der Soldaten, die er durch doppelte Löhnung an seine Person fesselte, und der Anhänger des Hermokrates, dessen Tochter er zum Weibe nahm, als Tyrann mit unumschränkter Machtvollkommenheit. Er gewinnt die Alleinherrschaft. 406.

Mittlerweile war der Frühling herangekommen und Himilko rückte vor Gela. Die Bürger leisteten tapfern Widerstand, bis Dionysios, den sie um Hülfe angerufen, mit einem Heer herbeikam. Aber sein Angriff auf das punische Lager schlug fehl, er mußte, wie früher Daphnäos vor Agrigent, bei nächtlicher Weile den Rückzug antreten. Und nun wiederholten sich dieselben Jammerscenen. Die unglücklichen Bewohner von Gela und Kamarina schlossen sich den Abziehenden an und überließen die Stadt und die Habe den Feinden, die am andern Morgen in die verlassenen Häuser einstürmten, den armen Rest der Zurückgebliebenen, Schwache und Hülflose, erbarmungslos niedermachten und mit der reichen Beute ihre Habgier sättigten. Gelas Fall. 405.

Dieser klägliche Ausgang des Feldzugs schien der neuerworbenen Tyrannenherrschaft des Dionysios den Untergang zu bereiten. Man beschuldigte ihn der Feigheit und Verrätherei, und die syrakusische Ritterschaft verließ alsbald das Heer, bemächtigte sich, in die Vaterstadt zurückgekehrt, der Burg, plünderte seine Wohnung und mißhandelte seine Frau, daß sie bald nachher starb. Aber die Strafe blieb nicht aus. Während der Nacht erzwang sich Dionysios mit seiner treuen Söldnerschaar den Eingang durch Achradina, besetzte den Markt und überwand die zum Kampfe herbeieilenden Gegner mit leichter Mühe. Viele blieben auf dem Platze, die übrigen retteten sich durch die Flucht; ihr großes Vermögen gab dem Tyrannen die Mittel, seine Herrschaft fester zu begründen als zuvor. Dionysios überwältigt die aufständische Ritterschaft.

Zur Erhöhung seines Glücks bot der punische Feldherr, in dessen Heer eine ansteckende Krankheit große Verwüstung anrichtete, dem Zwingherrn einen Friedensvertrag an, wonach die flüchtigen Einwohner von Gela und Kamarina in ihre verödeten Städte zurückkehren und gegen Entrichtung eines Tributs an Karthago in Sicherheit darin wohnen dürften; dagegen sollten die anderen Eroberungen den Puniern verbleiben, die übrigen Städte und Völkerschaften frei sein, Syrakus aber der Herrschaft des Dionysios gehorchen. Mit Freuden ging der Tyrann auf das Anerbieten ein, unbekümmert um die Hellenen der Südküste, die nun vom Vorgebirg Pachynus bis nach Lilybäum unter fremde Bot- Friede mit Karthago.

mäßigkeit kamen. So wurde in demselben Jahr, wo Lysander am Ziegenfluß (II, 678) die Macht Athens und damit die Volksfreiheit des Mutterlandes brach, durch Dionysios die Freiheit der sicilischen Pflanzstädte vernichtet. Beide reichten sich daher auch die Hände zum unheilvollen Bunde.

Befestigung der Insel Ortygia. 404.

Als die Gefahr vor den Karthagern verschwunden war, traf Dionysios Maßregeln zur Befestigung seiner Herrschaft. Er umgab Ortygia mit neuen Mauern und Thürmen, ließ am kleinen Hafen eine starke Citadelle erbauen und wies seinen Soldaten Wohnungen im innern Raum des Eilandes an. Zugleich versah er seine Anhänger und Hauptleute mit den besten Grundstücken, die er seinen Widersachern entrissen, und belegte die Bürger mit schweren Steuern. Aber in den Syrakusiern war noch nicht alles Freiheitsgefühl erstorben. Als Dionysios nach Beendigung seiner Festungswerke einen Feldzug wider die sikelischen Stämme im Innern des Landes unternahm, entstand bei der Belagerung der Stadt Erbessos eine Empörung unter den Bürgersoldaten. Sie erschlugen den Anführer Dorikos, riefen die Ritter aus ihrem Verbannungsort am Aetna herbei und erklärten, daß sie in Freiheit leben wollten, wie ihre Väter. Bestürzt eilte der Tyrann mit seinen Söldnertruppen in die Stadt zurück und barg sich hinter den Mauern seiner Burg. Die Insurgenten folgten ihm und schlossen, verstärkt durch Freischaaren, die Insel ein. Aber auch dieser drohenden Gefahr entging Dionysios. Ermuthigt durch die Zureden seiner Getreuen gab er den anfangs gefaßten Plan einer Flucht auf und hielt die Belagerer durch kluge Unterhandlungen so lange hin, bis die kampanischen Söldnertruppen, die er aus dem karthagischen Lager zu Hülfe gerufen, ankamen; dann machte er einen plötzlichen Ausfall auf die Feinde, die bereits uneinig geworden waren und in ihrem Eifer nachgelassen hatten, und zwang sie zur Flucht oder zur Ergebung. Durch mildes Verfahren suchte er die Gemüther zu beruhigen, aber nur Wenige trauten ihm; gegen siebentausend zogen weg und begaben sich wieder an den alten Zufluchtsort am Aetna.

Vereitelter Aufstand der Syrakusier. 403.

Katana und Naxos erobert. 401.

Nun hielt Dionysios seine Herrschaft für so fest begründet, daß er einen neuen Eroberungszug zu unternehmen wagte, nachdem er zuvor die Bürger, als sie zur Erntezeit auf dem Felde beschäftigt waren, durch eine unerwartete Haussuchung der Waffen beraubt hatte. Er zersprengte zuerst die syrakusischen Flüchtlinge und brachte dann durch Verrath die Städte Katana und Naxos in seine Gewalt. Dionysios verfuhr nicht menschlicher, als die karthagischen Feldherren. Nachdem die Soldaten alles Werthvolle geraubt hatten, wurden die Häuser und Mauern niedergerissen und die Einwohner in Sclaverei verkauft. Armselige Militärcolonien nahmen die Stätte ein, wo einst griechischer Wohlstand geblüht und fleißige Hände Fruchtbarkeit und Segen verbreitet. Leontini entging einem ähnlichen Schicksal durch freiwillige Unterwerfung. Die Bürger wurden in Syrakus angesiedelt.

Dionysios befestigt die Stadt. 400.

Ermuthigt durch diese Erfolge beschloß Dionysios die drohende Macht Karthagos zu brechen. Um aber gegen unerwartete Unfälle gesichert zu sein, unternahm er zuvor den merkwürdigen Mauerbau, der die nördliche Stadtseite vom Hafen Trogilos bis zu der festen Burg Euryalos, mithin die Stadttheile Tyche und Epipolä einschloß. Dies war das erste Unternehmen, bei dem er höhere vaterländische Zwecke verfolgte, bei dem er nicht blos seine Herrschsucht, sondern die Wohlfahrt und Sicherheit der Vaterstadt im Auge hatte, daher ihn auch das Volk dabei bereitwillig unterstützte. Durch diesen

Bau versöhnte er die Gemüther der Bürgerschaft und brachte die Mittel, durch die er zur Herrschaft emporgestiegen, einigermaßen in Vergessenheit. Und so sicher fühlte er sich, daß er im gewöhnlichen Bürgergewand ohne fürstliche Auszeichnung und besondere Schutzwehr sich unter die Werkleute mischte.

60,000 rüstige Arbeiter vom Land nebst einer großen Menge Maurer und Steinhauer förderten unter der Leitung geschickter Baumeister das Werk mit solchem Eifer, daß innerhalb zwanzig Tagen die dreißig Stadien lange mit Thürmen versehene und aus sorgfältig behauenen Quadersteinen aufgeführte Mauer vollendet dastand. Die persönliche Anwesenheit des Fürsten und die ausgesetzten Preise waren ein starker Sporn des Wetteifers. Auf ähnliche Weise betrieb er die Anfertigung von Waffen, Maschinen und Kriegswerkzeug aller Art und den Bau großer Kriegsschiffe. Die ganze Stadt glich einer großen Werkstätte, wo die geschicktesten Waffenschmiede, Maschinenbauer und Eisenwerker ihre Hände regten, mit solchem Erfolg, daß die Burg mit einer zahllosen Menge von Schwertern, Lanzen und Geschossen, von Schilden, Helmen und Rüstungen angefüllt ward.

Zugleich entfaltete sich in dem großen Hafen eine Thätigkeit, dergleichen noch nie in Syrakus gesehen worden. Nachdem Dionysios aus Unteritalien und vom Aetna eine große Zahl Fichtenstämme herbeigeschafft hatte, ließ er über 200 große neue Kriegsschiffe bauen und 160 geräumige Schiffshäuser anlegen. Zugleich wurde die alte Flotte in guten Stand gesetzt. Und wie er durch die „Katapulten", die Wurfmaschinen für größere Geschosse, die Belagerungswerkzeuge der Griechen und Karthager zu überbieten bemüht war, so strebte er auch durch den Bau von Vierruderern und Fünfruderern die hellenischen Kriegsschiffe, die nur drei Ruderreihen zählten, an Größe zu übertreffen. Diesen Zurüstungen entsprach auch das Landheer und die Schiffsmannschaft; der hohe Sold, den er bot, führte ihm Söldner aus allen Ländern zu; Sicilien, Italien und der Peloponnes lieferten ihm ihre kriegslustigen Söhne. Flotte und Heer verstärkt.

Woher Dionysios die Geldmittel für solche großartige Unternehmungen genommen, wird uns nicht mit Zuverlässigkeit gemeldet. Aber einzelne zerstreute Angaben und Anekdoten lassen uns schließen, daß er nicht blos den Bürgern eine furchtbare Steuerlast aufgeladen, daß er auch mit gottloser Gewaltthat die Tempel beraubt habe. Nach Aristoteles hat er in 5 Jahren so viele Steuern erhoben, daß die Summe dem Gesammtvermögen der Bürger gleichkam, also jährlich 20 Procent. Es wird erzählt, er habe von der Zeusstatue den Mantel aus purem Golde abgenommen und durch einen wollenen ersetzt, mit dem Bemerken, jener sei im Sommer zu schwer, im Winter zu kalt, dieser für beide Jahreszeiten passend. Ein ander Mal raubte er einer Statue des Asklepios den goldenen Bart mit dem Bemerken, es zieme sich nicht, daß der Sohn einen so großen Bart trage, während sein Vater Apollo unbärtig sei. In Folge eines angeblichen Traums gebot er den syrakusischen Frauen ihren Schmuck und ihr Geschmeide der Demeter, der Schutzgöttin des erntegesegneten Siciliens darzubringen und tauschte dann Alles gegen einen Schuldschein von der Priesterin ein. — Seine Erpressungen.

Dionysios wünschte den Krieg gegen die Karthager zu einem Nationalkrieg zu machen und sah sich deshalb nach kriegerischen Bundesgenossen um. Messana schloß ein Bündniß mit ihm und unterstützte ihn mit Reiterei; dagegen scheiterte sein Bemühen, die Stadt Rhegion durch einen Heirathsantrag auf seine Seite zu ziehen. Die Rheginer wiesen den Brautwerber ab, mit der höhnenden Bemerkung, die Tochter des Henkers sei allein eine würdige Gattin für den Zerstörer von Naxos und Katana. In Lokri fand sein Antrag eine günstigere Aufnahme. Doris, die Tochter eines angesehenen Bürgers, reichte dem fürstlichen Bewerber die Hand, der aber zu gleicher Zeit auch noch eine syrakusische Jungfrau, Aristomache, des Hipparinos Tochter und Dion's Schwester, heimführte. Als jene auf dem neuen geschmückten Fünfruderer in den Bündnisse und Vermählungen.

kleinen Hafen einfuhr, wurde auch die andere auf einem Prachtwagen mit weißem Viergespann in die Burg abgeholt; ein glänzendes Hochzeitsfest, wobei Soldaten und Bürger bewirthet wurden, krönte die Doppelheirath. Beide Frauen wurden in gleichen Ehren gehalten und die natürliche Eifersucht von dem Eheherrn klug unterdrückt. Die Eine ging mit ihm in den Krieg, die Andere empfing ihn wenn er heimkehrte.

Dionysios im Krieg mit Karthago. 397–396.

Nach diesen Vorbereitungen erklärte Dionysios den Karthagern den Krieg. Die Zeit war gut gewählt. Die punischen Söldnertruppen waren nach dem Frieden verabschiedet worden bis auf einige Besatzungen; in Karthago und der Umgegend hatte die Pest furchtbare Verheerungen verursacht und Niedergeschlagenheit in den Gemüthern erzeugt; die sicilischen Hellenen brannten vor Verlangen, an dem Nationalfeinde Rache zu nehmen für die grausame Mißhandlung ihrer Städte. Von allen Seiten strömten Streiter herbei, so daß Dionysios in Kurzem ein Heer von 80,000 Hopliten und 3000 Reitern ins Feld führen konnte. Die Ermordung der karthagischen Kaufleute auf der Insel und die Wegnahme ihrer Schiffe und Waaren war die Losung zum Krieg. Und als das Heer längs der Südküste hinzog, begleitet von 200 Kriegsschiffen und zahllosen Transportfahrzeugen, da wurde von den heimathlosen Flüchtlingen aus Gela, Agrigent, Selinus und Himera furchtbare Vergeltung geübt. Erbarmen war ein unbekanntes Gefühl. Motye, das feste Emporium der Punier zwischen Eryx und Lilybäon, war das Hauptziel des syrakusischen Heeres. Die Stadt lag auf einer Insel, die mit dem Festlande durch einen Damm verbunden war. Wir haben früher gesehen (I, 506), wie sehr die Phönizier solche Lagen bei Gründung ihrer Städte liebten. Die Motyener waren zur muthigsten Vertheidigung entschlossen. Von den ergrimmten Griechen hatten sie keine Gnade zu erwarten, ihnen blieb nur die Wahl zwischen Sieg und Tod. Und ihr verzweifelter Widerstand bewies ihren festen Willen, als freie Männer zu leben oder zu sterben.

Motye belagert.

Muthvolle Vertheidigung der Stadt.

Nachdem Dionysios die Stadt zur See enge eingeschlossen und das Gebiet weit und breit verwüstet, ließ er durch seinen geschickten Kriegsingenieur den Damm, welchen die Einwohner durchschnitten hatten, wieder herstellen und rückte dann mit seinen Maschinen, Thürmen auf Rädern und Sturmwerkzeugen vor die Mauern. Umsonst versuchte Himilko die Stadt zu entsetzen; gegen die großartigen Belagerungsanstalten vermochte er nichts auszurichten. Aber der Muth der Motyener blieb ungebeugt; und als endlich die Wucht der Mauerbrecher und die Gewalt der Katapulten die Stadtmauer theilweise zu Fall gebracht, vertheidigten sich die Bürger in den hohen Häusern und hinter den Barrikaden mit verzweifelter Tapferkeit. Auf den Brettern, die von den künstlichen Thürmen nach den Häusern gelegt waren, kämpften Freund und Feind im nahen Handgemenge auf Leben und Tod. Endlich wurde die Stadt im nächtlichen Sturm erobert, worauf Mord und wilde Raubsucht zügellos wütheten. Was den Händen der racherfüllten Soldaten entging, verkaufte Dionysios in Knechtschaft; die Griechen, die in der Stadt getroffen wurden, gebot er ans Kreuz zu heften, die Häuser überließ er dem Kriegsvolk zur Plünderung.

Motye erstürmt.

Die Karthager

Aber schon im folgenden Jahr kam die mit so schweren Opfern gewonnene

Stadt wieder in den Besitz der Karthager, als Himilko mit großer Kriegsmacht im Vortheil. 395.
am Eryx landete und dann längs der Nordküste hinsegelnd Messana im Sturm eroberte und zur Vergeltung für Motye die Häuser und Mauern dem Erdboden gleich machte. Die Einwohner retteten sich jedoch größtentheils in die Gebirge. Und so sehr wuchs der Muth und das Selbstvertrauen der Karthager, daß sie sich sogar auf die Ostküste der Insel wagten. Während Himilko mit dem Landheer um den gluthentbrannten Aetna herumzog, segelte Mago, nachdem er oberhalb Naxos den Grund zu Tauromenion gelegt, mit seiner Flotte nach **Katana**. Hier ereignete sich eine heftige Seeschlacht, die trotz der Tapferkeit der Syrakusier mit dem Sieg der Punier endigte und den Tyrannen zum Rückzug nach der Hauptstadt nöthigte. Aber nicht sobald war er in seine Burg eingezogen, als Mago mit einer mächtigen Flotte in den großen Hafen einfuhr und Himilko am Heiligthum des olympischen Zeus sein Lager aufschlug und bei Daskon und Plemmyrion feste Schanzwerke errichtete. Syrakus Syrakus belagert.
schwebte in einer ähnlichen Gefahr wie zwanzig Jahre zuvor, als die athenische Flotte unter Nikias vor der Stadt erschienen war. Himilko verwüstete die umliegende Feldmark dreißig Tage lang, bemächtigte sich der Vorstadt Achradina, wo er den Tempel der Erdmutter (Demeter) und ihrer Tochter zerstörte, und traf dann alle Anstalten zur Einschließung der Stadt zu Wasser und zu Land. Aber auch diesmal war das Kriegsglück auf Seiten der Syrakusier. Die Be- Unfälle der Karthager.
lagerung hatte keinen Fortgang, da die Stadt, durch die neuerrichtete Mauer im Norden und Westen geschützt, Zufuhr und Hülfe vom Lande ziehen konnte; und als der Herbst herbeikam, entstand in Folge der feuchten Witterung und der kalten Ausdünstung in dem sumpfigen Küstenlande eine verheerende Seuche, die in dem feindlichen Lager eine größere Todesernte hielt, als die größte Niederlage gethan haben würde. Ein glückliches Seetreffen, in Dionysios' Abwesenheit geliefert, hob den Muth der Belagerten; kühne Stimmen forderten, die Bürgerschaft solle die Freiheit wieder aufrichten und den Tyrannen, den Urheber alles Unheils, der Herrschaft berauben. Nur dem Beistand des Pharakidas, des Anführers der lakedämonischen Hülfsschaar, verdankte damals Dionysios seine Rettung. Er benutzte bald nachher einen Ausfall, um sich einer meuterischen Schaar, deren trotziges Wesen ihm unheimlich war, verrätherisch zu entledigen. Aber auf demselben Ausfall gelang es ihm, eine große Anzahl Fahrzeuge, die in der Bucht von Daskon an den Strand gezogen waren, in Brand zu stecken; und da zu gleicher Zeit die syrakusische Flotte auf die feindlichen Kriegsschiffe einen erfolgreichen Angriff machte, so schien den Karthagern das Schicksal der Athener zu drohen. Jubelnd schaute die Volksmenge von der Mauer herab dem Schauspiel der wilden Zerstörung zu, womit nach dem Glauben des Volks die Schutzgötter die Frevler an ihren Heiligthümern heimsuchten. Aber Dionysios wollte nicht den Untergang der Feinde, der den Krieg Himilko's Ausgang.
ins Unendliche verlängert hätte. Er gestattete durch eine geheime Uebereinkunft- 394.

kunft dem Himilko, gegen Entrichtung von 300 Talenten, die Abfahrt mit der karthagischen Mannschaft und den noch in segelfertigem Stande befindlichen Schiffen. Das Lager mit einer großen Zahl verlassener Söldnertruppen gerieth in die Hände des Tyrannen, der die tauglichsten darunter in seine Dienste nahm, die übrigen verkaufte. Himilko ertrug nicht lange die Schmach seiner Niederlage. Kurze Zeit nachdem er im schmutzigen Trauergewand unter den Verwünschungen und Wehklagen der tiefgebeugten Bürgerschaft und der Verwandten der Gebliebenen in der Vaterstadt eingezogen war, schloß er sich in sein Haus ein und starb den freiwilligen Hungertod. Nur mit Mühe brachten die Karthager die libyschen Völkerschaften, welche aus Rache und Unwillen über ihre hingeopferten Brüder sich empörten, von Neuem zur Unterwerfung.

Dionysios befestigt und erweitert seine Herrschaft. 394—390. Die nächsten vier Jahre wendete Dionysios an, seine Herrschaft im Innern zu befestigen und nach Außen zu erweitern. Er bevölkerte die Stadt Syrakus mit Neubürgern, die er aus andern eroberten Orten wegführte, verstärkte sein Heer durch neue Anwerbungen, unternahm Streifzüge nach allen Richtungen, von den Karthagern nur wenig gehindert, stellte Messana wieder her und bevölkerte es mit neuen Bürgern und brachte endlich nach langen heftigen Kämpfen die neugegründete Stadt Tauromenion in seine Gewalt und sicherte sich ihren Besitz durch Ansiedelungen entlassener Söldner mit bürgerlichen Rechten. 390—389. Nachdem er auf diese Weise sein Ansehen über Sicilien fest begründet, kehrte er seine Waffen gegen die Griechenstädte Unteritaliens. Er erkaufte sich die Freundschaft der Bürger von Lokri, indem er ihnen die Feldmark der von ihm zerstörten Städte Kaulonia und Hipponion (Vibo) zuwies; er verband sich mit den Lucanern, welche in einer furchtbaren Schlacht 10,000 Hopliten von Thurii erschlugen und die Macht dieser berühmten Hellenenstadt auf immer brachen; er zwang bei Kroton ein vereintes Griechenheer, das der syrakusische Flüchtling Heloris führte, zur Ergebung und bemächtigte sich der Stadt mit der festen Felsenburg und den Schätzen im Heiligthum der Hera. Wenn Dionysios bei dieser Gelegenheit eine seltene Milde zeigte, indem er die Gefangenen ohne Lösegeld in Freiheit setzte, so bewies er dagegen in Rhegion eine unmenschliche Härte.

Schicksal von Rhegion. 387. Diese unglückliche Stadt, die es einst gewagt hatte, die Werbung des Tyrannen um eine Bürgerstochter mit Hohn zurückzuweisen, war schon mehrmals von dem racherfüllten Fürsten angegriffen worden, hatte sich aber heldenmüthig und erfolgreich vertheidigt. Endlich aber kam ihre Stunde. Von Hunger und Elend aufgerieben mußte sich die Bürgerschaft nach elfmonatlicher Belagerung auf Gnade und Ungnade ergeben. Zwischen den Leichenhaufen schlichen noch 6000 Bürger bleich und kraftlos einher, ein Bild des Jammers. Wer sich nicht mit einer Mine Silbers zu lösen vermochte, wurde in Sclaverei verkauft. Aber für Phyton, den Stadthauptmann, schien diese Strafe zu gering; der wurde zu Martern ausersehen, wie sie die Tragödiendichter vorführen.

Phyton. Zuerst ließ Dionysios den Sohn ins Meer stürzen und den Vater an die höchste Belage-

rungsmaschine binden. „Der ist um einen Tag glücklicher als ich," rief Phyton aus, als man ihm den Tod des Sohnes meldete. Dann wurde er unter Geißelhieben und Mißhandlungen in der Stadt herumgeführt, voraus ein Herold, welcher verkündigte, Dionysios lasse den Feldherrn darum so hart bestrafen, weil er die Stadt zum Krieg beredet habe, Phyton selbst aber, ein allgemein geachteter Mann, der diese Marter und Schmach mit edlem Stolz und ungebeugtem Muthe ertrug, rief aus, er erleide die Strafe deshalb, weil er die Stadt nicht habe verrathen wollen, doch die Rache der Gottheit würde den Urheber treffen. Selbst die harten Söldnerherzen fühlten Mitleid; aber ihr Murren hatte nur die Folge, daß der Tyrann den Unglücklichen sammt seinen Angehörigen schnell im Meer ertränken ließ, ein tragisches Schicksal, das später von Dichtern in Trauerliedern beklagt ward. — Die Feldmark der verödeten Stadt Rhegion übergab Dionysios wahrscheinlich gleichfalls den Lokrern. Den kostbaren, reichverzierten Mantel aus dem Heiligthum der lakinischen Hera bei Kroton verkaufte er den Karthagern um 120 Talente.

Damals reichte der Arm des Tyrannen sehr weit. Im Bunde mit den Galliern, welche unlängst Rom verbrannt hatten (S. 112), unternahm er Streifzüge zu Wasser und zu Land, plünderte hellenische und etruskische Heiligthümer (aus dem Tempel zu Agylla entführte er Kostbarkeiten im Werthe von 1000 Talenten) und suchte durch Anlegung von Militärcolonien feste Stützpunkte im adriatischen Meere zu gewinnen. In Ankon (Ancona) erstand um diese Zeit eine syrakusische Pflanzstadt; Hadria gelangte zu solcher Bedeutung, daß seitdem das Meer davon den Namen trägt; auf der illyrischen Küste wurde Lissos angelegt; die Insel Pharos erhielt eine griechische Niederlassung; das epeirotische Küstenland, gegenüber der Insel Korkyra, entriß Alketas, des Dionysios Gastfreund, den Molossern; und um auch im hellenischen Mutterlande Einfluß zu gewinnen, unterstützte er die Spartaner mit gallischen und spanischen Soldknechten, und suchte durch die Entfaltung ungewöhnlicher Pracht auf den olympischen Spielen dem gesammten Hellenenvolk einen vortheilhaften Begriff von dem Reichthum und der Bildung des syrakusischen Gebieters beizubringen 384. und den Ruhm der früheren Herrscher Theron und Gelon zu erneuern.

Dionysios auf dem Gipfel seiner Macht.

Die Festgesandtschaft, die Thearidas, des Dionysios eigener Bruder, nach Olympia führte, erregte durch den glänzenden Aufzug und durch die reichgeschmückten Zelte und Gewänder die Bewunderung der Griechen; die schimmernden Wagen mit den herrlichsten Pferden überstrahlten die Viergespanne aller Mitbewerber, der festliche Chor und die Schauspieler und Sänger, welche die dramatischen Dichtungen vortrugen, mit denen der fürstliche Dichter um den Preis warb, waren ausgezeichnet durch Stimme, Action und Anzug; aber der Ruf von dem grausamen Verfahren des Tyrannen gegen die Städte Italiens und Siciliens hatte in der Versammlung, wo der Redner Lysias sich in heftigen Worten gegen die Unterdrücker hellenischer Freiheit erging, eine feindselige Stimmung wider ihn erzeugt. Die prunkende Festgesandtschaft kehrte ohne Siegeskranz zurück, und der stolze Fürst erlebte die Schmach, daß die Versammlung seine Chorgesänge verhöhnte und auszischte. Die Trauerspiele, die er in der Wirklichkeit zu Rhegion und Kaulonia aufgeführt hatte, waren mehr geeignet durch ihre tragische Wirkung Mitleid und Furcht zu erregen, als seine erdichteten Dramen voll hochtönender Wortbildungen und äschyleischer Götter- und Heroengestalten. Die Nachricht von dieser Beschimpfung, die ihn in seinen theuersten Erwartungen betrog, versetzte ihn in Wuth und erfüllte ihn mit finsterm Argwohn gegen Alle, selbst seine Vertrauten, deren er mehrere

Dionysios' Festgesandtschaft in Olympia.

Argwohn und Tyrannei

gegen Dichter und Philosophen. Philistos. mit Kerker, Tod oder Verbannung bestrafte. Selbst **Philistos**, sein treuer Rathgeber, der ihn einst bei der Belagerung der Burg zum standhaften Ausharren ermuthigt und dadurch gerettet hatte, mußte in die Verbannung gehen. Er begab sich nach Hadria. Von seiner Thätigkeit daselbst während des Exils zeugen die „Graben des Philistos", ein an der Pomündung angelegter Canal. Erst nach dem Tode des Tyrannen kehrte er von Thurii zurück (II, 754). Dionysios war so eingebildet auf sein Dichtertalent und durch Schmeichler und Lobredner so verwöhnt, daß ihn die in Olympia erfahrene Schmach aufs Tiefste verletzte. Er war so wenig auf Widerspruch und Tadel gefaßt, daß er einst den berühmten
Philoxenos. Dichter **Philoxenos**, der an seinem Hofe lebte, in die Steinbrüche bringen ließ, weil derselbe über eines seiner Gedichte ein ungünstiges Urtheil gefällt, und bei einer andern Gelegenheit rettete dieser sich nur durch die zweideutige Antwort, des Herrn Klaggedichte seien wirklich sehr kläglich. Unter den Dithyramben und Musikstücken des Philoxenos war das in den Steinbrüchen verfaßte Schäferspiel der Kyklop, mit satirischen Anspielungen auf den Tyrannen, am berühmtesten. Von der Despotenlaune des Dionysios hatte noch ein anderer
Platon. Schriftsteller von größerem Namen zu leiden — der Philosoph **Platon** von Athen. Die belehrenden Gespräche des Weisen, den Dion, der Freund pythagoreischer Weisheit, seinem fürstlichen Schwager zuführte, daß wahres Glück nur in Gerechtigkeit, Erkenntniß und Tugend bestehe und daß der Ungerechte und vor Allem der Tyrann der Unglücklichste aller Menschen sei, waren so wenig nach dem Sinne des Zwingherrn, daß er den Philosophen durch den Lakedämonier Pollis in Aegina als Sclaven verkaufen ließ (II, 713).

Ausgang des Dionysios. Von der Zeit an sind die Nachrichten über Dionysios dürftig. Wir hören von großen Bauwerken, die er zur Befestigung und Verschönerung der Stadt anlegte, von wechselvollen Kämpfen gegen die Karthager, mit denen er zuletzt
383. einen Vertrag schloß, der ihnen alles Gebiet westlich des Flusses Halykos überließ, und endlich von der großen Freude, welche ihm die Athener dadurch be-
367. reiteten, daß sie seiner Tragödie „Hektor's Lösung" am Feste der Lenäen den ersten Preis zuerkannten. Aber dieses Glück soll dem alten Tyrannen den Tod gebracht haben. Es wird erzählt, in der Freude seines Herzens habe er seinen Freunden ein glänzendes Mahl gegeben und dabei so sehr in Wein geschwelgt, daß er in Folge des Uebermaaßes und der Aufregung kurz nachher gestorben sei. Ein Schlaftrunk von der Hand seines ältesten Sohnes Dionysios scheint den zögernden Tod beschleunigt zu haben, damit nicht der Vater, durch Dion verleitet, den Söhnen der Aristomache einen Theil der Herrschaft zuwende.

Sein Charakter und seine Eigenschaften. Von wenigen Tyrannen des Alterthums ist ein so glänzender Name auf die Nachwelt gekommen als von dem Syrakusier Dionysios. Und in der That, wenn wir einen Rückblick werfen auf die 38jährige Regierung des Mannes, wie er von geringem Stande entsprungen unter zahllosen Widerwärtigkeiten, Gefahren und Nöthen in einer freien kriegsmuthigen Stadt die Alleinherrschaft gewann und sie mit „diamantenen Ketten" befestigt seinem Sohn hinterließ, so müssen wir gestehen, daß in ihm Klugheit mit Thatkraft verbunden gewesen, daß er ein Mann war, der sein Handwerk gründlich verstand. Freilich war er nicht ängstlich in der Wahl der Mittel, seine Feinde warf er erbarmungslos nieder; Geld und Gut, die unentbehrlichen Hebel zur Erreichung seiner ehrgeizigen Zwecke, waren nirgends so sicher geborgen, daß er sie nicht mit List oder Gewalt in seine Hände gebracht hätte, selbst Tempel und Götterbilder wurden oft mit frivolen Witzreden ihres kostbaren Schmuckes beraubt; seine Besteuerungskünste griffen tief in den Wohlstand der Städte und der Bürger ein; und sein todtbringen-

der Argwohn verließ ihn selbst nicht im Kreise seiner Vertrauten und Angehörigen. Es wird erzählt, daß er sich sein üppiges Haupt- und Bart-Haar von seinen Töchtern mit glühenden Nußschaalen absengen ließ, um ihnen kein schneidendes Werkzeug anvertrauen zu müssen; daß Niemand vor sein Angesicht treten durfte, den nicht vorher die Häscher sorgfältig untersucht hatten; daß er von einem Thurm herab zu der Volksgemeinde zu sprechen pflegte und die Nacht in einem unnahbaren Schlafgemach zubrachte; daß er einst, als er beim Ballspiel sich entkleidete und einem von ihm geliebten Jüngling sein Schwert zum Aufheben übergab und ein anderer ihm scherzend sagte: „Dem vertraust du doch dein Leben an!" beide ermordete, den einen weil er den Weg gezeigt hatte, ihn selbst zu tödten, den anderen weil er diesen Gedanken mit beifälligem Lächeln angehört; daß er den Tragiker Antiphon hinrichten ließ, weil er einst in einer Abendunterhaltung geäußert, das beste Metall sei das Erz, aus welchem die Statuen des Harmodios und Aristogeiton, der Tyrannentödter, gegossen seien; und noch jetzt zeigt man in Syrakus das „Ohr des Dionysios", ein kleines Gemach in der Höhe des Felsens der Steinbrüche, von wo aus der Tyrann seine „Unterwelt" besah oder belauschte, d. h. die Verdächtigen, die er auf die Angabe seiner männlichen und weiblichen Späher in die Verließe der Steinbrüche, 70 bis 80 Fuß tiefe Räume zwischen steilen Felsenwänden, in Gewahrsam brachte. Für einen von so finsterem Mißtrauen getrübten Seelenzustand ist das Bild von dem an einem Pferdehaar über dem Haupte schwebenden Schwerte, wodurch er einst einem Höfling, Damokles, das Tyrannenglück deutlich gemacht, der bezeichnendste Ausdruck; und wenn die in Schiller's „Bürgschaft" erzählte Geschichte von der treuen Freundschaft zweier Pythagoreer (Damon und Phintias oder Möros und Selinuntios) sich unter dem ersten Dionysios zugetragen hat, so mochte er wohl im Gefühle seiner trostlosen Einsamkeit in die Worte ausgebrochen sein: „O könnte ich in diesem Bunde der dritte sein!" aber schwerlich die Gewährung einer solchen Bitte erwartet haben. — Würde man aber aus diesen Beispielen schließen, Dionysios habe feige vor dem Tod gezittert, so würde man irren. Er war persönlich tapfer und muthig; oft hat er auf Feldzügen, in der Schlacht oder bei Erstürmung von Städten kühn dem Tode ins Auge geblickt und allen Gefahren die Stirn geboten, wie schon daraus hervorgeht, daß er zweimal gefährlich verwundet wurde; nur wollte er nicht ohne Wehr und Waffen „wie ein Stier an der Krippe" umkommen. Auch war er edler Regungen und Gefühle fähig, wie hätte sonst der treffliche Dion und der kluge Philistos so lange ihm in Treue ergeben bleiben, wie hätte er in seinem ehelichen und häuslichen Leben ein so musterhafter Hausvater sein können? Auch besaß er manche gute Eigenschaften; er war mäßig in sinnlichen Genüssen, frei von Wollust und legte, trotz seiner Habsucht und Raubgier, wenig Werth auf Geld und Gut, das er oft mit freigebiger Hand von sich gab. Nur nach Herrschaft und Ehre trug sein Herz unmäßig Verlangen; und als Gönner griechischer Philosophen und Schriftsteller gepriesen zu werden, schmeichelte seiner Eitelkeit. Von seinem regsamen Geiste gibt auch die Angabe der Alten Zeugniß, daß er trotz seiner Kriege und Regierungsgeschäfte noch Muße fand, 43 Tragödien zu dichten. Er nahm sich den Aeschylos, dessen Schreibtafel er sich erworben hatte und als Reliquie verehrte, zum Vorbild, aber wenn er auch in der Wahl der Stoffe und in dem volltönenden Pathos den attischen Dichter nachahmte, von dem Freiheitssinn und der tiefreligiösen Frömmigkeit hatte er keine Spur in seiner Seele.

4. Dionysios der Jüngere und Timoleon.

Dionysios II., des Vaters Nachfolger. Der älteste Sohn des Dionysios, den ihm die Lokrerin Doris geboren und der des Vaters Namen führte, war talentvoll und höherer Regungen fähig, aber von dem mißtrauischen Vater von allen ernsten Geschäften fern gehalten und schlecht erzogen, hatte er sich frühe der Sinnlichkeit und Genußsucht hingegeben und sich gewöhnt, allen Launen und Eindrücken widerstandslos zu folgen. Dion, Oheim und Schwager des jungen Fürsten, ein schwärmerischer Verehrer Platon's und seiner Lehre, die er zur Richtschnur seines inneren und äußeren Lebens gemacht, versuchte anfangs die empfängliche Natur des jungen Fürsten für höhere Ideen und Bestrebungen zu gewinnen. Kaum hatte daher Dionysios II. mit Beihülfe des Heeres die ererbte Herrschaft angetreten und die prunkvolle Begräbnißfeier des Vaters zu einem schwelgerischen Weihefest für sich und seine Genossen benutzt, so beredete Dion seinen Neffen, den athenischen Weisen aus den stillen Räumen der Akademie an seinen Hof zu berufen.

Platon am syrakusischen Hofe. Wir haben im zweiten Band dieses Werks (S. 714) die Verhältnisse beleuchtet, die den berühmten Philosophen bewogen, dem Ruf zu folgen, so sehr ihn auch die frühere Erfahrung belehrt haben konnte, daß der Hof eines Tyrannen kein geeigneter Boden zur Aufrichtung idealer Staatsgebilde sei. Gegen Erwarten versprach der Anfang glänzende Erfolge. Der junge Fürst zeigte eine Wißbegierde und einen Drang nach Weisheit und Erkenntniß, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Alle Zimmer der Königsburg waren mit Sand bestreut, damit rasch mittelst des Cirkels mathematische Lehrsätze bewiesen werden könnten; Dion arbeitete an der Begründung eines Rechts- und Gesetzesstaats mit einem erleuchteten Fürsten an der Spitze und an der Neubegründung hellenischer Gemeinwesen auf der gesegneten Insel, wo dann Gelegenheit sein würde, einen Musterstaat mit philosophischen Grundlagen zu errichten und die segensreichen Wirkungen platonischer Ideale zu erproben. Aber wir haben früher gesehen, wie schnell dieses schöne Traumbild zerrann. Der Stolz auf ihre höhere Weisheit, auf ihre Tugend und Würde führte die beiden Philosophen zur Ueberhebung und Selbstüberschätzung, die sowohl die Höflinge als den Fürsten selbst verletzte. Platon überzeugte sich bald, daß die Idealphilosophie die Seele eines Tyrannen nicht rein zu waschen vermöge, sondern daß aus der schönen Umhüllung die alte Untugend gleich einem dunklen Flecken immer wieder hervorbreche wie auf einem Palimpsest die früheren Schriftzüge. Eine praktisch-gewandte Gegenpartei, den heimgekehrten Geschichtschreiber Philistos an der Spitze, welche eine unumschränkte Fürstenmacht den wirklichen Verhältnissen für entsprechender hielt als einen philosophischen Rechtsstaat mit erträumten Voraussetzungen, und die an der Herrschsucht und Sinnlichkeit des Tyrannen einen sichern Halt hatte, siegte vollständig über die ideal-philosophische Richtung. Dion, den die Partei des Philistos ehrgeiziger Absichten zu Gunsten der Söhne seiner Schwester Aristomache beschuldigte, wurde von dem mißtrauischen Neffen verbannt und Platon verabschiedet; und wenn auch fünf Jahre später die Verhältnisse
366. wieder eine solche Veränderung erfuhren, daß sich der letztere zu einer dritten Reise nach Syrakus entschloß, so wurde doch die alte Erfahrung, daß Wissenschaft und überlieferte Machtfülle unvereinbare Gegensätze bilden, um so nachdrücklicher bestätigt.

Dionysios und Dion. Die Entfernung Platon's und Dion's hatte zunächst die Folge, daß

Dionysios sich seiner sinnlichen Natur rückhaltlos hingab. Er legte die Scheu, die ihm die philosophische Würde des Einen und die Strenge und übermüthige Haltung des Andern eingeflößt hatte, gänzlich ab und überließ sich der Trunksucht, der Schwelgerei und allen despotischen Gelüsten. Gegen den verbannten Dion setzte er so sehr alle Rücksicht aus den Augen, daß er dessen Vermögen einzog und seine zurückgelassene Frau Arete wider ihren Willen mit einem seiner Söldnerführer vermählte. Aber die Vergeltung folgte den Freveltaten auf dem Fuße. Im Vertrauen auf den Volkshaß und die allgemeine Verachtung, die sich Dionysios durch seine Handlungsweise zugezogen, faßte Dion im zehnten Jahre seiner Verbannung den Plan, Syrakus von der Zwingherrschaft zu befreien. Als er mit einer geringen Mannschaft vor der Hauptstadt erschien und die Einwohner zur Freiheit aufrief, entstand eine solche Begeisterung, daß die Bürgerschaft die Thore öffnete und ihn mit Jubel und Festgepränge in die geschmückte Stadt einführte. Zwar versuchten Dionysios und Philistos die Feinde zurückzutreiben, aber ihr Unternehmen scheiterte an der standhaften Tapferkeit Dion's; Philistos gerieth in die Hände seiner Gegner, und so empört war die Volksmenge gegen den Vorfechter der Zwingherrschaft, daß sie dem 78jährigen Greis unter Mißhandlungen das Haupt abschlugen und seinen verstümmelten Leichnam durch die Straßen zogen. Dennoch konnte die Burg Ortygia nicht erobert werden. Dionysios selbst verließ zwar Syrakus und begab sich nach Lokri, aber sein Sohn Apollokrates vertheidigte die Festung mit Geschick und Tapferkeit, unterstützt durch die Zwietracht und Parteikämpfe unter der Bürgerschaft.

Dion unternimmt die Befreiung der Stadt. 357—355.

Philistos ermordet. 356.

Dion hatte sich nämlich durch sein vornehmes und hochfahrendes Wesen viele Feinde gemacht und durch seine nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu der Dionysischen Familie Mißtrauen erregt; Verläumdungen und Verdächtigungen, von den heimlichen Anhängern des Tyrannen ausgestreut und verbreitet, steigerten diese ungünstige Stimmung. **Herakleides**, ein syrakusischer Flüchtling, der sich dem Feldzug angeschlossen, verschaffte sich einen großen Anhang unter den geringeren Bürgerklassen, indem er eine neue Gütertheilung in Aussicht stellte und die aristokratische Gesinnung Dion's verdächtigte. Er strebe nur nach dem Sturz des Tyrannen, um an seiner Stelle die Regierung in die eigene Hand zu nehmen und den Staat von Neuem unter eine aristokratische Machtherrschaft zu beugen. Seine Umtriebe hatten den gewünschten Erfolg. Die syrakusische Bürgerschaft erwählte andere Feldherren, unter ihnen Herakleides und Theodotos, und versagte den Söldnern die rückständige Löhnung aus der Staatskasse. Verstimmt zog sich Dion mit seinen Getreuen nach Leontini zurück, wo man ihn freundlich aufnahm, während die Syrakusier stündlich die Uebergabe der hartbedrängten und von Lebensmitteln und Mannschaft entblößten Burg erwarteten. Nicht sobald aber hatte Dion die Stadt verlassen, als Nypsios, ein unternehmender Parteigänger des entflohenen Tyrannen, mit Lebensmitteln und frischen Truppen von Lokri anlangte, sich in die Inselfeste warf und von dort aus in den nächsten Tagen mittelst geschickter Ausfälle die übrigen durch besondere Mauern und Thore von einander getrennten Stadttheile, Neapolis, Tyche und Achradina, in seine Gewalt brachte und durch seine verwilderten Soldknechte mit Raub, Mord und Brand furchtbar heimsuchte.

Parteikämpfe in Syrakus.

Dion begibt sich nach Leontini.

Er wird von den Syrakusiern zurückgerufen.

Als die Flammen zum Himmel aufstiegen und in den Häusern und Straßen schreckliche Unthaten verübt wurden, da schickten die Syrakusier Eilboten nach Leontini und flehten reumüthig um Verzeihung und um die schleunige Rückkehr Dion's. Großmüthig vergab der vaterländische Mann die erfahrene Kränkung und zog ohne Zaudern der bedrängten Stadt zu Hülfe. Seine Erscheinung brachte Rettung. Während er mit der bewaffneten Mannschaft die zerstreuten Söldner des Tyrannen nach Ortygia zurückdrängte und die durchbrochenen Belagerungswerke wieder herstellte, löschten die Bürger den Brand und reinigten die Häuser und Straßen von den Leichen und dem Blute. Die übrigen Feldherren entflohen; Herakleides und Theodotos aber riefen Dion's Großmuth an, und der edelmüthige Feldherr schenkte ihnen nicht blos Leben und Freiheit, er gab ihnen auch ihre Ehre zurück, um nicht aus Zorn oder Rachsucht seinen tugendhaften Charakter zu beflecken.

Dion's Ausgang.

Dion's Großmuth fand jedoch schlechten Lohn. Kaum hatte Herakleides den Oberbefehl über die Flotte, so fing er seine Umtriebe von Neuem an. Nothgedrungen gab er den Plan einer neuen Auftheilung der Felder und Häuser auf; als aber Apollokrates, außer Stand die Belagerung länger auszuhalten, mit seinen nächsten Verwandten und Vertrauten und der werthvollsten Habe auf fünf Dreideckern den Hafen verlassen hatte und Dion, anstatt der Bürgerschaft die versprochene Freiheit und Rechtsgleichheit zurückzugeben, die Burg sammt den Waffen und Söldnern in seiner Hand behielt und eine dictatorische Gewalt übte, die von der bisherigen Tyrannis nicht viel verschieden war, so gewannen die Verdächtigungen einen Schein von Wahrheit und fanden eine günstigere Aufnahme. In Sitten und Lebensweise blieb Dion auch auf der Höhe der Macht den philosophischen Grundsätzen, der Einfachheit und Mäßigung treu; er wohnte nicht auf der Burg, sondern bezog mit seiner Familie eine bescheidene Wohnung in der Stadt; aber weit entfernt den alten Volksstaat wieder herzustellen und einen Zustand der Freiheit und Gleichheit zu begründen, ging er mit dem Plane um, ein mit aristokratischen Formen umgebenes, auf Gesetzen und Rechtsbestimmungen beruhendes Königthum im Sinne der pythagoreischen oder platonischen Idealphilosophie zu errichten. Umsonst verlangte Herakleides, daß die Zwingburg niedergerissen und die demokratische Freiheit hergestellt werde; der früher zur Unzeit Begnadigte wurde jetzt mit Wissen und Willen des „Befreiers" ermordet. Aber diese ungerechte That war nur das Vorspiel seines eigenen Falles. Ein ehrgeiziger Athener, **Kallippos**, der bisher Dion's volles Vertrauen genossen und durch die furchtbarsten Eidschwüre allen Argwohn von der Seele seines Wohlthäters zu bannen wußte, ließ den Arglosen am Demeterfest von einer gedungenen Söldnerbande in seinem Hause überfallen und im wilden Handgemenge erwürgen.
353. Dion fiel als Opfer seiner falschen Politik und widerspruchsvollen Stellung. Dynastische Traditionen, die er als nächster Verwandter der beiden Tyrannen eingesogen, und philosophische Doctrinen, die er durch Studium erworben, bildeten ein ungeeignetes Fundament für einen aristokratischen Ver-

fassungsstaat. Seine Schwester Aristomache und sein wiedergewonnenes Weib Arete wurden ein Jahr lang im Kerker gehalten und endlich auf Anstiften des Hiketas, eines ehemaligen Freundes von Dion, auf ein Schiff gebracht und im Meere versenkt.

Gewaltherrschaft in Syrakus. 353–350.

Während der Gefangenschaft der fürstlichen Frauen übte Kallippos, „der Tyrannenmörder“, mit den von ihm gewonnenen Soldknechten eine Herrschaft des Schreckens und der Gewaltthat, bis es dem Hipparinos, dem Sohne des ältern Dionysios und der Aristomache, gelang, ihn aus der Burg zu vertreiben und dann die Gewaltregierung in die eigene Hand zu nehmen. Als er zwei Jahre nachher in der Trunkenheit ermordet wurde, trat sein Bruder Nysäos, gleich der ganzen Familie der Wollust und einem wüsten Leben hingegeben, an seine Stelle.

Dionysios bemächtigt sich zum zweiten Mal der Herrschaft. 346

Nysäos herrschte mit Hülfe der zuchtlosen Söldnerschaaren über die geknechtete Stadt, bis Dionysios, die zunehmende Verwirrung benutzend, seinen Aufenthaltsort verließ und sich abermals der Herrschaft in Ortygia bemächtigte. In der Stadtburg von Lokri hatte er ein so schändliches Leben voll Grausamkeit und Wollust geführt, daß die Bürgerschaft nach seiner Entfernung an seiner zurückgelassenen Familie schreckliche Rache nahm. Aber solche Lehren übten auf die steinharte Seele des Tyrannen keine Wirkung. Vielmehr trat er die zweite Tyrannei in Syrakus in der Absicht an, sich zu rächen für die zehnjährige Verbannung und durch gesteigerten Druck die trotzigen Gemüther zu beugen und sich zugleich reichliche Mittel zur Besoldung seiner Kriegsknechte und Schergen und zur Befriedigung seiner Trunksucht und Wollust zu verschaffen.

Platon erlebte diese zweite Zwingherrschaft des Dionysios nicht mehr. Wie aus den Briefen, die ihm zugeschrieben werden, hervorgeht, hatte er sich umsonst alle Mühe gegeben, eine Versöhnung zwischen dem Volk und der Herrscherfamilie zu bewirken und ein gesetzlich geordnetes Fürstenthum nach dem Plane Dion's zu Stande zu bringen. Der tragische Untergang des Freundes und das Scheitern seiner Vorschläge trübten die letzten Lebenstage des Philosophen.

Aber die neue Herrschaft dauerte nur zwei Jahre: der Bogen der Tyrannei war zu stark gespannt, als daß er nicht hätte brechen sollen. Nicht nur Syrakus mußte unter dem längern Druck einer von Miethlingen und Spähern, von feilen Höflingen und sittenlosen Schwelgern umgebenen despotischen Regierung zu Grunde gehen, in verschiedenen Städten Siciliens gründeten Söldnerhäuptlinge ähnliche Zwingherrschaften und bedrohten mit ihren verwilderten, meistens der Fremde angehörenden Banden hellenische Volksthümlichkeit, Bildung und gesellschaftliches Leben. Zugleich lauerten die Karthager auf die günstige Gelegenheit ohne große Anstrengung sich der schönen Insel zu bemächtigen. In dieser Noth wandten sich einige vaterländisch gesinnte Syrakusier an die Mutterstadt Korinth mit der Bitte, ihnen einige Truppen und einen fähigen Anführer zu senden. Rath und Volksgemeinde gewährten die erbetene Hülfe und ernannten zum Anführer den Timoleon, einen tapfern, rechtschaffenen und freiheitliebenden Bürger von guter Herkunft.

Die Syrakusier wenden sich an Korinth. 344.

Timoleon's Vergangenheit.

Keine bessere Wahl hätte getroffen werden können. Timoleon hatte in Verbindung mit seinem Bruder Timophanes sich in mehreren Feldzügen ausgezeichnet und einst in einem Kampf wider Argos den letztern mit eigener Lebensgefahr dem Tode entrissen; aber während jener kein höheres Ziel kannte, als in einem freien geordneten Staatswesen als freier Bürger zu leben, trug dieser einen ehrgeizigen Sinn und strebte nach Alleinherrschaft. Nun geschah es, daß die Korinther, um gegen plötzliche Ueberfälle geschützt zu sein, 400 Soldknechte in Dienst nahmen und die Anführung dem Timophanes übertrugen. Dies gab demselben die willkommene Gelegenheit, sich der Burg zu bemächtigen und, nachdem er die angesehensten Bürger durch Mord oder Verhaftung aus dem Wege geräumt, sich zum Herrscher und Gebieter der Stadt aufzuwerfen. Vergebens machte ihm Timoleon Vorstellungen und flehte ihn mit brüderlicher Gesinnung, die mit Unrecht erworbene Gewalt niederzulegen; er wurde als Thor verhöhnt. Da begab er sich eines Tages mit dem Priester Orthagoras und dem Schwager des Bruders, Aeschylos, auf die Burg, um noch einen letzten Versuch zu wagen; als Timophanes die Bittenden mit Drohen zurückwies, zogen die beiden Begleiter die Dolche und stießen den Tyrannen nieder, während Timoleon mit verhülltem Angesicht weinend dabei stand. Obwohl die Korinther sich der That freuten und die alte Ordnung wieder herstellten, so war doch das Urtheil über die Urheber getheilt, und namentlich war die Mutter Demariste so empört über den Brudermord, daß sie den Timoleon nicht mehr vor ihr Angesicht ließ und einen schweren Fluch über ihn aussprach. Dies machte auf die ernste religiös-mystische Natur des Mannes einen solchen Eindruck, daß er in tiefe Schwermuth versank, allen menschlichen Umgang mied, und von den Staats- und Kriegsgeschäften sich zurückziehend in ländlicher Einsamkeit dahinlebte, nur mühsam durch die Bitten der Freunde vom selbstgewählten Hungertode abgehalten.

Timoleon begibt sich nach Syrakus.

Zwanzig Jahre hatte der unglückliche Mann unter den Seelenleiden verlebt, als der Hülferuf von Syrakus den düstern Schleier zerriß. Als in der Versammlung der halbvergessene Name von einer unbekannten Stimme genannt wurde, erkannte die Volksgemeinde sogleich einen göttlichen Wink und kam ihm ohne Zögern nach, und auch Timoleon ergriff mit Begierde die Gelegenheit, den Zwiespalt seines Innern durch neue Thaten zu tilgen und den mütterlichen Fluch von sich abzuwälzen. Es wurde Licht in seiner Seele und neuer Lebensmuth erfüllte seine Brust. Mit einem kleinen Geschwader von sieben Dreideckern, dem die Korkyräer und Leukadier noch drei weitere beifügten, und einer Mannschaft von etwa 1000 Hopliten, größtentheils Freiwilligen, setzte Timoleon über das ionische Meer. Hiketas, damals Häuptling der Leontiner, hatte sich bereits mit den Karthagern über die Theilung des syrakusischen Staats verständigt und Neapolis und Achradina in seine Gewalt gebracht und war nun eifrig bedacht, die korinthische Hülfsschaar von Sicilien fern zu halten. Aber während einer Versammlung in Rhegion brachte Timoleon seine Schiffe mit List durch die von einer karthagischen Flotte bewachte Meerenge und landete bei Tauromenion, wo ihm Andromachos, Vater des Geschichtschreibers Timäos, Beistand leistete. Die Uebermacht der Karthager, die nicht nur mit Hiketas, sondern mit den meisten übrigen Militärhäuptlingen der Insel Verträge geschlossen hatten, war so bedeutend, daß nur Siege und Großthaten der

korinthischen Unternehmung Erfolge sichern konnten. Und auch diesmal waren die Götter mit dem Tapfern. Kaum hatte Timoleon vernommen, daß Hiketas mit einem Heer von 5000 Mann das sikelische Städtchen Adranon besetzt habe, als er rasch dahin aufbrach, mit seinen 1200 Mann die Feinde unerwartet überfiel und in die Flucht schlug und sich des heiligen Ortes sammt dem feindlichen Lager bemächtigte. Ermuthigt durch solche Anfänge schlossen sich mehrere Städte, darunter Katana und dessen kriegerischer Gebieter Mamerkos, dem Befreiungsheer an. Umsonst bedrängten Hiketas und die Karthager die feste Insel Ortygia mit harter Belagerung, um vor Timoleon's Ankunft den Tyrannen zur Uebergabe zu zwingen; kaum erblickte dieser von der Höhe seiner Burg das korinthische Geschwader, als er eine Botschaft dahin abschickte mit dem Anerbieten, gegen Gewährleistung persönlicher Sicherheit und ungefährdeter Abreise mit seiner beweglichen Habe die Inselburg dem Timoleon zu übergeben. Der Vertrag wurde alsbald abgeschlossen, und während der Tyrann mit seinen Schätzen und wenigen Begleitern eine Triere bestieg, zog eine korinthische Besatzung in Ortygia ein und bemächtigte sich der Burg mit ihren Waffen und Kriegsvorräthen. Freudig traten die Söldner unter das siegreiche Banner Timoleon's. Wie erstaunten die Korinther, als der Tyrann selbst die erste Botschaft von dem Erfolge der Unternehmung überbrachte und als Schutzbefohlener seinen Aufenthalt in ihrer Stadt nahm! Es war der letzte glänzende Sieg des freien Hellas über die Zwingherrschaft und verlieh dem korinthischen Gemeinwesen einen großen Ruhm in den Augen der Zeitgenossen. Aus ganz Griechenland strömten Neugierige herbei, um den gefallenen Tyrannen, dessen Namen so lange in Aller Mund gewesen, von Angesicht zu schauen; und die Volksgemeinde bethätigte ihre Zufriedenheit mit dem Feldherrn durch Absendung einer Verstärkung von 2000 Hopliten und 200 Reitern.

Vertrag mit Dionysios.

Dionysios verzettelte in Korinth noch den letzten Rest fürstlicher Würde durch sein schmachvolles Leben. Umgeben von Possenreißern und Schmarozern trieb er sich in Schenken, Garküchen und Salbenbuden herum, verkehrte öffentlich mit feilen Buhldirnen und gefiel sich Sängerinnen im Vortrage seiner Gedichte einzuüben. Als sein Vermögen durchgebracht war, soll er durch den Unterricht von Kindern und durch Almosen sein Leben gefristet haben, so daß „Dionysios in Korinth" ein sprichwörtlicher Ausdruck für die Unbeständigkeit alles Erdenglücks wurde.

Dionysios in Korinth.

War es schon ein Zeichen seltenen Glücks und göttlicher Gnade, daß Timoleon innerhalb 50 Tagen den Tyrannen aus seiner festen Zwingburg entführt hatte, so geriethen die Korinther in noch größeres Erstaunen, als sie nicht gar lange nachher die frohe Botschaft erhielten, daß auch die übrigen Stadttheile von Syrakus, die von einem beträchtlichen Heer punischer und griechischer Söldnertruppen unter Mago und Hiketas besetzt und von einer ansehnlichen Flotte im großen Hafen bedroht waren, in Timoleon's Hände gefallen seien. Das Mißtrauen des punischen Feldherrn in die Treue des Hiketas und

Timoleon befreit Syrakus.

seiner griechischen Truppen stieg nach einem glücklichen Ausfall der Ortygia-besatzung und bei dem vertraulichen Verkehr der hellenischen Söldner auf beiden Seiten während der Belagerung zu solcher Höhe, daß Mago aus Furcht vor verrätherischen Ueberfällen plötzlich mit seiner Flotte und Mannschaft nach Afrika übersegelte, worauf Hiketas, an einem erfolgreichen Widerstand verzweifelnd, sich nach Leontini zurückbegab und Timoleon in den Besitz der ganzen Stadt kam, ohne daß auch nur ein einziger Korinther verwundet worden wäre. Wohl hatten die Griechen Ursache, das wunderbare Glück Timoleon's von einer besondern Gunst der Götter abzuleiten, die von Anfang an über dem ganzen Unternehmen gewaltet, welche auch den Feldherrn vor den Dolchen der Mörder geschützt, die Hiketas wider ihn gedungen. Was der Rathsherr Telekleides vor der Abreise zu Timoleon gesagt: „Gelingt das Unternehmen, so erscheinst du nicht mehr als Brudermörder, sondern als Tyrannenmörder!" das ging nun vollständig in Erfüllung. Allenthalben wurde Timoleon als „Befreier" gepriesen. Und er rechtfertigte dieses Lob wie wenige Männer. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, die Alleinherrschaft an sich zu bringen, und es fehlte nicht an Rathgebern, die ihm solche Gedanken nahe führten. Und wie dankbar hätten die Syrakusier, die er von dem Tyrannen und von dem Nationalfeind befreit, auch ein geringes Maaß von Freiheit aus seiner Hand entgegengenommen! Aber Timoleon bewies sich größer als Dion. Ein standhafter Anhänger demokratisch-republikanischer Grundsätze wies der Feldherr jede Versuchung zur Fürstenwürde zurück, und um den Syrakusiern die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu beweisen, ließ er alsbald durch Heroldsruf verkündigen: „Wer von den Syrakusiern Lust trage, möge sich mit Brecheisen einfinden, um die Festungswerke in Ortygia niederzureißen." Die Bürger, in der Zerstörung der Zwingburg die Gewährschaft bürgerlicher Freiheit erkennend, griffen mit großem Eifer zu den eisernen Werkzeugen; in Kurzem waren von dem Schloß und dem glänzenden Grabmal des ältern Dionysios nur noch Ruinen vorhanden. Darauf ließ Timoleon den Platz ebnen und Gerichtshöfe an derselben Stelle errichten, zum Beweis, daß von nun an nicht mehr die Gewalt sondern das Recht in Syrakus herrschen solle. Diese Vorgänge erweckten Vertrauen, daher eine große Menge von Flüchtlingen und Verbannten dem Ruf in die Heimath nachkamen und ihren Wohnsitz wieder an der Stätte nahmen, wo ihre Väter einst frei und glücklich gelebt und gewirkt hatten. Der Hauch der Tyrannei hatte die sicilischen Städte in der Weise entvölkert, daß nach Plutarch's Versicherung auf dem Marktplatz zu Syrakus Gras zur Weide für Pferde wuchs und in andern Städten Häuser und Straßen so verödet standen, daß das Wild des Feldes sich dahin verlief.

Die Burg niedergerissen.

Herstellung des Volksstaats.

Und nicht blos Ausgewanderte und Verbannte kehrten in die Heimath zurück; aus ganz Griechenland und aus den hellenischen Städten Unteritaliens kamen neue Ansiedler nach der schönen Insel; die Korinther übten zum zweiten Mal die Pflicht der

Coloniegründer, indem sie durch die Verheißung freier Ueberfahrt eine große Menge auswanderungslustiger kräftiger Leute aus dem Mutterlande anlockten. Der Zustand des sinkenden Griechenlands war traurig genug, um die Menschheit für jeden Schimmer von Hoffnung und Besserung empfänglich zu machen. Der Erlös aus dem Verkauf der Häuser und Grundstücke an die neuen Ansiedler verschaffte der Regierung die Mittel, der verarmten Stadt und Bürgerschaft Erleichterung zu gewähren. Denn die Staatskasse war so erschöpft, daß man sogar die Kunstwerke verkaufen mußte. Die Herstellung des Volksstaats und der Gesetzgebung des Diokles mit den der Zeit und den Verhältnissen entsprechenden Reformen bildeten den Schlußstein des großartigen Befreiungswerks des korinthischen Feldherrn. Die Volksgemeinde übte wieder die Hoheitsrechte, wählte die Feldherren und Obrigkeiten und entschied über Belohnung oder Bestrafung der Bürger nach beendigter Amtsführung. Aber als erhaltende Grundkraft zur Zügelung des beweglichen Volksgeistes stellte man an die Spitze des Freistaats eine höchste Behörde in dem jährlich aus drei Geschlechtern durch das Loos gewählten Oberpriester des Olympischen Zeus, nach dem das Jahr bezeichnet wurde und der neben seinem öffentlichen Opferdienst wahrscheinlich auch noch eine sittenrichterliche Aufsicht führte.

Timoleon's Sieg über die Karthager am Krimisos. 340.

Timoleon war nicht bloß Befreier und Wiederhersteller des syrakusischen Freistaats, er nöthigte auch Hiketas von Leontini und andere Tyrannen ihrer Zwingherrschaft zu entsagen und nach den bürgerlichen Gesetzen zu leben. Ein neuer Geist regte sich auf der Insel; das hellenische Selbstvertrauen erwachte und gab sich in feindlichen Einfällen auf das Gebiet der Karthager kund; Entella wurde befreit und der Volksstaat hergestellt; die mühsam erworbene punische Herrschaft wankte in ihren Grundfesten. Beunruhigt über diesen Aufschwung beschlossen die Kaufherren in Afrika durch einen Hauptschlag das frühere Uebergewicht aufs Neue zu begründen. Sie hatten den Mago bei seiner Rückkehr mit solcher Entrüstung empfangen, daß dieser Hand an sich selbst legte, um nicht lebendig die Schmach der Kreuzigung zu erdulden, die dann seinem Leichnam zugefügt ward. Nun führten die Feldherren Hasdrubal und Hamilkar ein Heer von 70,000 Mann, darunter 10,000 karthagische Bürgersoldaten im reichen Waffenschmuck und aufs Kostbarste ausgerüstet, nach der sicilischen Westküste. An dem Bergflusse Krimisos, der auf der Feldmark von Selinus sich ins Meer ergießt, trat ihnen Timoleon mit einem sechsmal schwächeren Heere entgegen. Wohl pochte den Hellenen das Herz, als sie von der Höhe herab die unübersehbaren Reihen des Feindes ansichtig wurden, wie sie sich zu Fuß, zu Roß und auf Streitwagen dem Flusse zu bewegten, und Thrasios, einer der tempelräuberischen Schaarenführer aus dem phokischen Krieg (II, 901 ff.), äußerte sich in so drohender Weise, daß ihn Timoleon mit seiner Rotte nach Syrakus zurückschickte. Aber die Kampflust der Uebrigen erwachte schnell wieder in voller Stärke, als der Feldherr mit heller Stimme erinnerte, wie oft hellenischer Muth über die verweichlichten Punier den Sieg davongetragen, und dann mit erhobenem Schild und geschwungenem Schwerte den Schaaren zu Fuß voranschreitend auf den Feind losstürmte, in dem Augen-

blick wo derselbe seinen Uebergang über den Fluß bewerkstelligte und die Ordnungen bereits zerrissen waren. Die karthagische Bürgerwehr, unter ihnen die „heilige Schaar", leistete tapfern Widerstand; aber auch diesmal hatte sich Timoleon der Gnade der Götter zu erfreuen. Mitten in der Schlacht entstand ein furchtbares Ungewitter, welches dem Feinde Regen, Hagel, Staub und Sturm ins Angesicht trieb und den Kampf sehr erschwerte, während die Hellenen durch ihre Stellung wenig davon zu leiden hatten. Bald wurde die Flucht unter den Karthagern allgemein; was dem Schwert der nacheilenden Feinde entrann, fand den Tod in dem angeschwollenen Bergstrom oder gerieth in Gefangenschaft.

Die Beute. Auch das Lager fiel in die Hände der Griechen, die in dieser Schlacht unermeßliche Beute gewannen. Rosse und Streitwagen, goldene und silberne Becher und kostbare Geräthschaften, reichgeschmückte Waffen wurden von den Siegern in großer Menge zusammengebracht und sammt dem größten Theil der Gefangenen von dem Feldherrn den Soldaten überlassen. Tausend Harnische von ausgezeichneter Kunstarbeit und 10,000 Schilde wurden um das Feldherrenzelt als Siegeszeichen aufgepflanzt, die schönsten davon schickte Timoleon zugleich mit der Siegesbotschaft nach Korinth. 5000 Gefangene wurden zum Vortheil der syrakusischen Staatskasse verkauft.

Muthlosigkeit der Karthager. Die Niederlage am Krimisos war für die Karthager ein harter Schlag; nicht werthlose Söldner, deren Verlust leicht wieder zu ersetzen war, sondern angesehene Stadtbürger lagen unter der Erde; die angesehensten Familien hatten die theuersten Angehörigen zu beklagen. Und so niederschlagend wirkte der Unfall, daß sich die Kaufherren zu keiner energischen Unternehmung mehr ermannen konnten; ihr Geist und ihr Arm schien gelähmt. Wie sehr auch Hiketas von Leontini, Mamerkos von Katana und andere Burg- und Stadtherren nach Hülfe riefen, die Karthager überließen sie ihrem Schicksale.

Ausgang der Tyrannen. Hiketas, am Flusse Damyrias von Timoleon besiegt, büßte, von den eigenen Soldaten ausgeliefert, sammt seinem Sohne Eupolemos und seinem Feldherrn, dem riesenstarken Athleten Euthymos, als Hochverräther mit dem Tode; seine Frau und Tochter wurden von der syrakusischen Volksmenge als Sühnopfer für Dion's Familie gleichem Schicksale übergeben, ohne daß Timoleon der unwürdigen Rache gewehrt hätte. Bald schlug auch die Stunde des Mamerkos. In der Feldschlacht besiegt und gefangen nach Syrakus geführt, wurde er dort als Räuberhauptmann zum Tode gebracht. Noch schmählicher war das Ende des Hippon von Messana, den seine eigenen Mitbürger im Angesicht der versammelten Jugend im Theater ermordeten.

Friedensschluß. 339. Nachdem Timoleon auch noch die übrigen Hellenenstädte, wo Burgherren und Söldner ihr Unwesen trieben, frei gemacht, schloß er mit Karthago einen Frieden, worin alles Land westwärts des Flusses Lykos oder Halykos dem afrikanischen Handelsstaat verbleiben sollte, mit der Bedingung, daß den daselbst seßhaften Griechen freie Uebersiedelung nach Syrakus gestattet sei und die Karthager in den übrigen Städten und Landschaften keine Militärhäuptlinge als Alleinherrscher anerkennen oder unterstützen dürften.

Mit diesem Friedensvertrag schloß die Feldherrnlaufbahn Timoleon's und begann eine neue Zeit des Glücks für die sicilischen Staaten; was das Schwert entschieden und der Soldat gewonnen hatte, mußte nun auf dem Wege der Gesetzgebung geordnet und befestigt werden. Damit aber diese Wiedergeburt ohne Zwang und Gewalt vor sich gehe, legte Timoleon seine Feldherrnwürde in die Hände der Bürgerschaft nieder, ein Sieg über sich selbst, größer als der am Krimisos. Er lebte noch drei Jahre als einfacher Bürgersmann auf dem schönen Landsitz, dem Ehrengeschenk der dankbaren Stadt, im Kreise seiner Familie, die er von Korinth zu sich gerufen, und verehrt von seinen Mitbürgern als ein Muster häuslicher Sitte und bürgerlicher Tugend und Ehrenfestigkeit. Timoleon legt seine Würde nieder.

Ein solches Beispiel vaterländischer Gesinnung und edelmüthiger Denkart erweckte Nachahmung; und Timoleon lebte noch lange genug, um den Beginn des neuen Aufschwungs zu sehen, den die sicilischen Griechenstädte unter dem Banner der republikanischen Freiheit nahmen. Zahllose Auswanderer verließen das hellenische Mutterland, das gerade damals dem Schwerte des Makedoners Philipp erlag, und die Pflanzstädte Unteritaliens, wo die wilden Lukaner ihre rauhe Militärherrschaft begründeten, und suchten neue Wohnsitze auf der Insel, wo die Freiheit allein noch eine Stätte hatte. Nicht nur Syrakus selbst gelangte in Kurzem wieder zu Wohlstand und Größe, auch in Agrigentum, Gela, Kamarina u. a. O. ließen sich fremde Ansiedler nieder, bauten die Häuser wieder auf und bestellten von Neuem die Felder und Gärten. Unter dem Schutze einer geordneten Freiheit gedieh das Werk der Hände in dem fruchtbaren Lande zum vollsten Segen. Ackerbau, Handel und Gewerbefleiß blühten fröhlich auf; mit dem Lebensmuth kehrte auch Lebensfreude und Kunstsinn zurück; Tempel und Altäre, Standbilder, Hallen und stolze Bauwerke aller Art gaben Zeugniß von der neuerwachten Frömmigkeit und Kunstliebe, wie von dem wachsenden Wohlstand. Neuer Aufschwung.

Bei der Aufstellung der neuen Staatsordnung wurde Timoleon's Rath von allen Seiten eingeholt und befolgt; wenn der Greis, der in den letzten Jahren des Augenlichts beraubt war, auf seinem Karren in die Volksversammlung fuhr, um seine Meinungen über die öffentlichen Angelegenheiten auszusprechen, so wurde er wie ein sieggekrönter Held empfangen. Und als er starb, gab die allgemeine Trauer und das großartige Leichenbegängniß Zeugniß von der hohen Verehrung, die das syrakusische Volk dem edelmüthigen Wohlthäter zollte, der frei von Eitelkeit und Selbstüberhebung sich nur als Werkzeug der Götter ansah und stets dem „heiligen Dämon" und der „Vorsehung" (Automatie), durch deren Beistand seine Unternehmungen gelungen seien, in seiner Hauskapelle zu opfern pflegte. Das glänzende Grabmal auf dem Markte, mit Säulengang und Ringschule ausgestattet, bewahrte durch seinen Namen (Timoleonteion) den nachgebornen Geschlechtern das Andenken an den großen Befreier von echtem Bürgersinn. Daß er seine glänzendsten Siege an seinem Geburtstage erfochten, bestärkte ihn in dem Glauben an seinen glücklichen Stern. Timoleon's Ausgang. 336.

Als die Bahre auf den Scheiterhaufen gesetzt wurde, erzählt Plutarch am Schluß seiner Lebensbeschreibung, las der Herold Demetrios, der eine starke Stimme hatte, folgende öffentliche Verkündigung ab: „Das syrakusische Volk bestattet den Korinther Timoleon, des Timo- Sein Begräbniß.

demos Sohn, auf öffentliche Kosten mit einem Aufwand von 200 Minen (über 15,000 Mark) und will sein Andenken ehren für alle Zeiten durch Wettkämpfe in Gesang, Wettkämpfe zu Roß und Wagen und gymnastische Spiele; denn er hat die Zwingherren verjagt, die Barbaren überwunden, die zerstörten Städte wieder hergestellt und den sicilischen Hellenen Freiheit und Gesetze zurückgebracht.

5. Die Zeiten des Agathokles.

Neue Parteistellung.

Die bürgerliche Eintracht, die Timoleon's vaterländischer Geist in dem neubelebten syrakusischen Gemeinwesen zu begründen gewußt, war nicht von Dauer. Die bürgerlichen Elemente, welche die Wechselfälle in Syrakus zu gemeinsamen Zwecken verbunden und zusammengeführt, waren durch Herkunft, Bildung und frühere Lebensstellung zu verschiedenartig, als daß sie sich zu einem Gemeinsinn und vaterländischen Handeln in kurzer Zeit hätten vereinigen sollen. Der Gegensatz zwischen Alt- und Neubürgern, zwischen Reichen und Armen, zwischen Grundherren und besitzloser Menge erzeugte eine Scheidung der Bürgerschaft in eine aristokratische oder oligarchische und in eine demokratische Partei, die durch Vereine (Hetärien) lebendig erhalten und zu bestimmten Zwecken und Interessen in Thätigkeit gesetzt, bald zu bürgerlichen Kämpfen führen mußte, zumal da nicht lange nach Timoleon's Tod die Aristokratenpartei das Regiment in Syrakus an sich riß und die bürgerlichen Rechte und Ehren von Geburt, Vermögen und Einkommen abhängig machte. Damit war der Grund zu neuen Gewaltherrschaften gelegt, und in den Söldnerbanden, welche die Kriege mit Karthago und mit den Völkerschaften Unteritaliens nöthig machten, fand jeder unternehmende Kriegsmann taugliche Werkzeuge zu despotischen Machtstreichen gegen die waffenscheuen, in Behaglichkeit und Sinnengenüssen dahin lebenden Bürgerschaften.

Agathokles gelangt zu Ansehen.

Unter den neuen Ansiedlern, die auf Timoleon's Ruf in dem freien Syrakus sich niederließen, befand sich ein Mann aus Rhegion, der einige Zeit in der den Karthagern unterworfenen Stadt Thermä gewohnt hatte. Er war unbemittelt und sein Sohn Agathokles widmete sich daher dem geringen Handwerk eines Töpfers. Bald gewann jedoch der schöne und starke Jüngling die Gunst eines reichen Syrakusiers Damas, begleitete denselben auf einem Feldzuge gegen Agrigent und wurde, da er Geschick und Tapferkeit zeigte, zum Anführer einer Truppenabtheilung erhoben. Als sein Gönner nicht lange nachher starb, gewann er die Hand der Wittwe und mit ihr ein großes Vermögen und Verbindungen mit mehreren angesehenen Häusern. Sein unternehmender Geist und seine feste Haltung machten ihn bald bemerklich und zogen ihm den Argwohn der beiden Oligarchenhäupter Sosistratos und Herakleides zu, welche mit Hülfe der Miethtruppen die Stadt und die Volksgemeinde beherrschten. Ein Versuch des Agathokles, ihnen die Regierung zu entreißen, mißlang. Er mußte mit seinen Anhängern die Stadt verlassen, als Volksfeind geächtet und

von Mördern verfolgt. Er begab sich mit seinen Schicksalsgenossen nach Unter-
italien, erwarb sich als Söldnerhauptmann in Kroton und Tarent Ruf und
Ansehen und kehrte, als mittlerweile die Oligarchie in Syrakus gestürzt und
ihre Führer verjagt worden waren, bereichert an Erfahrungen und militärischen
Kenntnissen nach der Vaterstadt zurück. Hier gelang es ihm nach einigen neuen *Er gewinnt die Allein-*
Gefahren und Mißgeschicken, das Vertrauen der Volkspartei zu gewinnen, in *herrschaft. 317.*
einem Augenblick, da die Bürger in viele Genossenschaften getheilt waren und
in heftigem Zwist mit einander lebten. Er wurde bis zur Herstellung der
bürgerlichen Eintracht zum „Feldherrn und Friedenswächter" ernannt, nach-
dem er zuvor im Tempel der Getreidegöttin feierlich gelobt, nichts Feindseliges
gegen die Volksherrschaft zu unternehmen. Diese Stellung setzte ihn in Stand,
beträchtliche Schaaren verwegener und verwilderter Menschen, Heimathlose
und Abenteurer, in seine Dienste zu nehmen und die Zahl seiner Schergen
durch Sträflinge aus den Steinbrüchen und durch Rotten der Armuth aus den
untern Volksklassen zu mehren. Als er seine Vorbereitungen zu dem beabsich- 317.
tigten Staatsstreich getroffen, wurden auf ein gegebenes Zeichen die reicheren
und angeseheneren Bürger, die bisher an der Spitze der Verwaltung gestanden
und unter dem Vorwand einer Berathung in das Timoleonteion entboten
worden waren, von den bewaffneten Banden niedergestoßen; dann die Mit-
glieder der aristokratischen Genossenschaft der „Sechshundert" aufgesucht und
Alle, die sich nicht durch die Flucht retteten, ermordet.

Zwei Tage und Nächte war nunmehr die unglückliche Stadt der Schauplatz der *Die Tage des Gräuels*
blutigsten Gräuel. Die Mordbanden, von Habgier, Rachsucht und wilder Lust getrie-
ben, drangen in die Häuser der angesehenen Bürger, mordeten die Männer, schändeten
die Frauen und Töchter, raubten Geld und Gut. Gegen 4000 Menschen, die Mit-
glieder und Anhänger der alten Regierung und ihre Verwandten, mit ihnen Alle, deren
Wohlstand die Raubgier der Soldaten reizte, wurden in diesen Schreckenstagen nieder-
gemacht, die gleiche Anzahl verbannt, ihre Habe vertheilt. Aus den Tempeln und
von den Altären der Götter wurden die Schutzflehenden weggerissen. „Solche Frevel,"
sagt Diodor, „erlaubten sich im Frieden und in der Heimath Griechen gegen Griechen,
Verwandte gegen ihre Angehörigen, nicht die Stimme der Natur, nicht Treue und
Glauben, nicht die Götter achtend."

Nach diesen Blutscenen war Agathokles Herr und Meister in Syrakus. *Von der Volksge-*
Und so sicher fühlte er sich in der Mitte des schuldbefleckten oder ohnmächtigen *meinde in der Herrschaft*
Volkes, daß er es sogar wagte, den großmüthigen Bürgerfreund zu spielen und *bestätigt.*
seinen Ehrgeiz durch die Maske volksthümlicher Gesinnung und Bescheidenheit
zu verhüllen. Er erklärte in öffentlicher Versammlung, daß er der von ihren
Feinden und Verräthern befreiten und gereinigten Stadt ihre Unabhängigkeit
und der Volksgemeinde ihre Hoheit zurückgebe; er wolle der Mühe des Herr-
schens überhoben sein und in die Reihen der Bürger herabsteigen, sie möchten
einem andern Mann das Feldherrnamt übertragen. Er hatte sich nicht getäuscht.
Kaum hatte er seine Rede beendigt, so schrieen Alle, welche sich durch Verbrechen

bereichert hatten, er möge sie doch nicht verlassen, sondern die Leitung des Staats übernehmen. Er ließ sich lange bitten; erst als die Versammlung ihn zum unumschränkten Feldherrn und Gebieter ausrief, fügte er sich dem allgemeinen Wunsche des Volks.

Haltung und Lebensweise. Er benutzte seine Macht zuerst zur Erleichterung der ärmeren Bürgerklasse, die er durch Zutheilung confiscirter Grundstücke, durch Schuldentilgung und andere Maßregeln in bessere Verhältnisse brachte. Vor den früheren Tyrannen zeichnete er sich durch manche rühmliche Eigenschaften und durch volksthümliche Manieren aus. Frei von Habsucht benutzte er die Einkünfte nicht zu seiner eigenen Bereicherung, sondern zur Verstärkung und Ausrüstung der Flotte und des Landheeres, zur Anschaffung von Waffen und Kriegsgeräth und zur Begründung eines geordneten Staatshaushaltes; dabei blieb er in Sitten und Lebensweise einfach und bürgerlich; er unterhielt keinen Fürstenhof und keine Leibwache, verschmähte alle Auszeichnung und gab Jedermann freien Zutritt. Es wird erzählt, daß auf seiner Tafel neben den goldenen und silbernen Tischgeräthschaften stets irdene Gefäße gestanden, damit er nie vergesse, daß er einst ein Töpferjunge gewesen. Die Gunst des Volkes gewann er durch populäre Scherzreden, und durch seine mimische Kunst, bekannte Persönlichkeiten nachzumachen, erheiterte er die Gesellschaft.

Krieg mit den Verbannten in Agrigent. 317–314. Die neue Zwingherrschaft des Agathokles hatte unversöhnliche Feinde in den flüchtigen und verbannten Aristokraten von Syrakus, die mit Gesinnungsgenossen von Gela und Messene verbunden, sich in Agrigent festgesetzt hatten und von dort aus unter geheimer Mitwirkung der Karthager Syrakus bekriegten. Aber Zwietracht und Parteiung lähmte ihre Unternehmungen. Der spartanische König Akrotatos, der auf ihren Hülferuf als Anführer mit einer Söldnerschaar sich bei ihnen einfand, schändete Spartas Ehre und Namen durch Habsucht und Schwelgerei, ließ den Sosistratos, den angesehensten unter den Verbannten, hinterlistig bei einem Mahle ermorden und machte sich bei dem ganzen Heere so verhaßt, daß er nur durch schnelle Flucht im Dunkel der Nacht der Steinigung entging. Unter solchen Verhältnissen konnten die Verbündeten nicht hoffen, dem kriegskundigen Agathokles die Herrschaft von Syrakus zu entreißen; sie traten daher vom Kampfe ab, nachdem unter Vermittelung Hamilkar's ein Friede abgeschlossen worden, kraft dessen Selinus, Herakleia und Himera unter die punische Oberhoheit zurückkehrten, die übrigen Griechenstädte aber der Oberleitung des neuen Vororts Syrakus folgen sollten. (314.)

Krieg zwischen Syrakus u. Karthago. 312–306. Mit diesem Friedensschluß waren die Kaufherren in Karthago sehr unzufrieden; sie ertheilten ihrem Feldherrn einen Verweis, daß er die Umstände nicht besser benutzt habe und trafen zu einem neuen Nationalkrieg Vorkehrungen, um endlich über die zerrissene und geschwächte Griechenwelt Siciliens Meister zu werden. Die fortwährenden Kämpfe zwischen Agathokles und den nach Agrigent geflohenen Aristokraten unter Deinokrates kamen dem Unternehmen zu statten. Eine starke Flotte führte das bunte Kriegsheer nach der Insel hinüber. Agathokles, der neben dem syrakusischen Bürgerheer noch 10,000 Soldknechte verschiedener Nationen und über 3000 Reiter unter seinem Befehl

hatte, war trotz seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit dem Feinde nicht gewachsen. In der Schlacht am Himera oder Eknomos durch die Ueber- 310.
macht der Gegner besiegt, mußte er eilig nach der Hauptstadt zurückkehren und zusehen, wie die Karthager die abhängigen Gemeinden, Gela, Kamarina, Leontini, Katana, Tauromenion auf ihre Seite brachten und dann Syrakus selbst zu Wasser und Land enge einschlossen. Nun schien dem blutdürstigen Häupt- Syrakus belagert.
ling, der in Gela und andern Städten seine Herrschaft mit Gräueln und Schrecken begründet hatte, die Stunde der Vergeltung zu nahen. Denn wie konnte er hoffen, verlassen von den griechischen Bundesgenossen und gehaßt von allen Freunden der Freiheit, des Rechts und der Ordnung, auf die Dauer den Gefahren des Sturms, des Hungers, der Meuterei zu widerstehen? Aber in seinem Kopfe reifte ein Plan, der an Verwegenheit und Tollkühnheit kaum seines gleichen hat. Mit der größten Verschwiegenheit und mit der ganzen Herzenshärtigkeit eines griechischen Tyrannen traf er alle Vorkehrungen zu einem Kriegsunternehmen, dessen Ziel nur ihm bekannt war. Während nämlich die Kriegsmacht der Karthager mit der Belagerung von Syrakus beschäftigt war, wollte er eine Landung in ihrem eigenen Gebiete vornehmen. Wir wollen mit Diodor's Worten angeben, wie er bei der Ausrüstung und Bemannung der sechzig Kriegsschiffe verfuhr, mit welchen er unerwartet den Hafen von Syrakus verließ, um die entblößte Stadt Karthago zu überraschen.

Als Agathokles seinen Bruder Antander zum Befehlshaber der Stadt ernannt und ihm Des Agathokles Raubsucht, List und Grausamkeit.
eine hinreichende Besatzung zugetheilt, wählte er sich die tüchtigsten Soldaten aus, ordnete sie in Abtheilungen und befahl dem Fußvolk, sich mit Waffen bereit zu halten, den Reitern aber außer ihrer vollständigen Rüstung Pferdedecken und Zäume mitzunehmen, damit, wenn sie Rosse erbeuteten, sie sogleich zum Aufsitzen bereit wären (denn Pferde konnten sie keine mitnehmen). Damit aber die Syrakusier während seiner Entfernung keine Empörung machten, so trennte er die Glieder der Familien, die Brüder von den Brüdern, die Väter von den Söhnen; die Einen blieben in der Stadt zurück, die Andern nahm er mit sich. Und da es ihm an Geld fehlte, so zog er bei den Vormündern das Vermögen der Waisen ein, indem er sagte, er werde es besser verwalten und den Kindern, wenn sie mündig geworden, mit Gewinn wieder erstatten; ferner machte er Anlehen bei den Kaufleuten, ließ werthvolle Weihgeschenke aus den Tempeln fortschaffen und entriß den Frauen ihren Schmuck. Und als er merkte, daß die Wohlhabenden über diese Gewalthandlungen aufgebracht seien, forderte er in einer Volksversammlung, unter erheucheltem Bedauern über die bevorstehenden Leiden der Belagerung, Alle auf, welche diese Leiden und Beschwerden nicht zu ertragen entschlossen wären, sich mit ihrer Habe zu entfernen. Da nun die reicheren und dem Herrscher feindselig gesinnten Bürger auswanderten, schickte er ihnen gedungene Soldknechte nach und ließ sie Alle niederhauen; dann zog er ihr Vermögen ein. Die zum Kriegsdienst tauglichen Sclaven setzte er in Freiheit und reihte sie ein.

Nach beendigter Rüstung benutzte Agathokles den günstigen Augenblick, Agathokles landet in Afrika. 310.
als die karthagischen Dreidecker zum Abfangen einiger Getreideschiffe den Hafen verließen, zur schnellen Ausfahrt. Da die Feinde keine Ahnung von dem Vorhaben hatten, sich vielmehr zur Schlacht rüsteten, so gewann Agathokles einen

Vorsprung, der es den Griechen möglich machte durch angestrengtes Rudern den verfolgenden Puniern zu entgehen und nach einer Fahrt von sieben Tagen und sieben Nächten bei den „Steinbrüchen" im Gebiet von Aspis oder Clupea die afrikanische Küste zu erreichen. Nachdem die Truppen die Schiffe im Angesicht des Feindes ans Land gezogen und ein verschanztes Lager aufgeworfen, dessen Trümmer noch lange am „Schildhügel" sichtbar waren, krönte Agathokles das kühne Unternehmen mit einer verzweifelten That.

Er verbrennt die Flotte.

In priesterlichem Schmuck trat er eines Morgens in die Mitte des Heeres und erklärte der erstaunten Lagergemeinde, daß er gelobt habe, den heimischen Schutzgöttinnen Demeter und Kora die Schiffe zu weihen. Darauf nahm er aus der Hand eines Dieners eine brennende Fackel und zündete das Feldherrnschiff an, den Hauptleuten zurufend, seinem Beispiel zu folgen. Schnell loderte die Flamme in die Höhe: die Trompeter bliesen den Schlachtgesang und das ganze Heer erhob ein Freudengeschrei mit Gelübden für eine glückliche Rückfahrt untermischt. So war die Brücke nach der Heimath abgetragen und Rettung nur im Sieg. Die anfängliche Begeisterung wich jedoch bald einer niedergeschlagenen Stimmung, als die Soldaten der Schwierigkeiten und Gefahren gedachten, die ihnen inmitten eines unbekannten Landes und Volkes bevorstanden. Wie sollten 15,000 Söldner verschiedener Herkunft, Hellenen, Kelten und Italiker, die ohne gemeinsames Interesse und ohne höheres Thatenziel blos durch die Gier nach Geld und Beute und durch den Hang zu einem ungebundenen Abenteurerleben unter dem Banner des Befehlshabers zusammengehalten wurden, gegen die punische Großmacht aufkommen können!

Siegreiches Vordringen des Heeres.

Um die Muthlosigkeit durch andere Eindrücke zu zerstreuen, führte Agathokles das Heer sogleich in die reiche Landschaft von Byzacium (I, 513). Als die Kriegsknechte das fruchtbare, wasserreiche und gutbestellte Land sahen, wo zwischen Obstgärten, Rebgefilden und Olivenhainen prunkende Landhäuser und reiche Gehöfte zur Einkehr einluden und Heerden von Rindern, Schaafen und Pferden die grasige Ebene beweideten, da erwachte die Lust nach Kampf und Sieg, durch die so herrlicher Lohn zu gewinnen war. Agathokles benutzte die gehobene Stimmung zu einem raschen Angriff auf eine karthagische Stadt. Sie wurde im ersten Sturm genommen und den Soldaten zur Plünderung überlassen; eben so Weiß-Tunis; die leeren Städte befahl dann der Feldherr dem Erdboden gleich zu machen.

Niederlage der Karthager. 309.

Auf die Kunde von diesen Vorfällen rückten die Karthager mit einem wohlgerüsteten Heer von mehr als 40,000 Mann, größtentheils Stadtbürger, dem Feind entgegen. Den Oberbefehl führten **Hanno** und **Bomilkar**, zwei Männer von entgegengesetzten Parteien, deren Familien von Alters her in Zwist gelebt hatten. Beide sollten einander beobachten, damit nicht der Eine, von Ehrgeiz und Herrschsucht verlockt, die hohe Stellung zu seiner eigenen Erhebung mißbrauche und sich zum Gebieter der Stadt mache. So glaubte der Senat am sichersten dem äußern Feind zu begegnen und zugleich ehrsüchtige

Bestrebungen im Innern niederzuhalten. Aber der Ausgang entsprach der schlauen Berechnung keineswegs. Als es zur Feldschlacht kam hinderte die Feindschaft der Führer das einträchtige Zusammenwirken. Darüber ging das Treffen für die Karthager verloren; und als Hanno, auf dessen Seite die heilige Schaar focht, nach tapferm Kampfe fiel, trat Bomilkar mit seinen Truppen den Rückzug an, mehr auf die Verwirklichung seiner ehrgeizigen Zwecke als auf die Besiegung des Reichsfeindes bedacht. Nun schwebte Karthago in der größten Gefahr. Während in seinen Mauern der Verrath lauerte, brachte der siegreiche Agathokles gegen 200 Städte und Flecken, darunter Adrumetum, Tunes, Thapsos, Neapolis, bald durch Gewalt bald durch Vertrag zur Unterwerfung und reizte die geknechtete Bevölkerung der Umgegend zum Abfall. Der kluge Senat merkte wohl die Absichten Bomilkars; aber außer Stande im Augenblick zu strafen, ließ er keinen Verdacht blicken, suchte aber durch Aufstellung anderer Heere und durch Herbeiziehung von Truppen aus Sicilien der drohenden Gefahr zu begegnen. Karthago in Noth.

Zugleich wurde, um das Volk zu ermuthigen, der religiöse Fanatismus und Aberglaube angefacht. Man schrieb die Unfälle dem Zorn der Götter über die unterlassenen Opfer und Spenden zu und legte daher dem glühenden Moloch 200 Kinder aus den angesehensten Familien in die Arme (I, 528) und schickte in den Tempel des tyrischen Melkart die lange verabsäumten Weihgeschenke, Götterbildchen von Gold und andere Kostbarkeiten (I, 536).

Aber noch war das Maaß der Leiden und Unglücksfälle nicht erfüllt. Ein nächtlicher Sturm Hamilkar's auf Syrakus schlug fehl und endigte mit einer furchtbaren Niederlage des Belagerungsheeres durch die vom Euryalos herabstürmenden Syrakusier und mit der Gefangennahme des wackern Befehlshabers selbst. Der Ausspruch eines Opferschauers, er würde am andern Tag in Syrakus speisen, ging somit auf unerwartete Weise für ihn in Erfüllung. Hamilkar wurde von den ergrimmten Syrakusiern unter Hohn und Martern getödtet und das abgeschlagene Haupt dem Agathokles als Siegesbotschaft übersendet. Die Auflösung des Belagerungsheeres und die Befreiung der Stadt war die nächste Folge des glücklichen Ereignisses. Unfälle der karthag. Flotte vor Syrakus.

Bald nachher gewann auch Agathokles im numidischen Gebirgsland einen zweiten Sieg über das überlegene Heer der Karthager. Tausend gefangene Griechen im punischen Heer, Syrakusier, die sich nach der Schlacht durch einen Handstreich eines festen Ortes bemächtigt hatten, wurden durch die Zusage der Straflosigkeit zur Ergebung gebracht und treulos niedergestoßen.

Nun war Agathokles Meister der ganzen Feldmark Karthagos, bis auf die Hauptstadt selbst, die er jedoch mit den unzuverlässigen Truppen nicht anzugreifen wagte, da der geringste Unfall ihm leicht verderblich werden konnte. Hatte er doch kurz vorher eine wider seinen Sohn Archagathos ausgebrochene Meuterei nur durch seine Macht über die Gemüther der Soldaten und seine entschlossene Klugheit zu stillen vermocht. Bei dem geringsten Umschlag des Agathokles' Lage. 308.

Glücks mußte er auf Abfall, Verrath und Ausreißen gefaßt sein. Darum suchte er zuverlässigere Truppen an sich zu ziehen. Um diesen Zweck zu erreichen, schlug er ein Verfahren ein, bei dem die dämonische aus Schlauheit, Treulosigkeit und kühner Entschlossenheit gemischte Natur des Tyrannen sich in ihrer ganzen Größe und Schrecklichkeit offenbarte. Er schickte nämlich den klugen Syrakusier Orthon als Botschafter nach Kyrene, wo der Makedoner **Ophellas**, früher Feldherr und Statthalter des Ptolemäos (S. 276), ein unabhängiges Fürstenthum gegründet hatte. Stolz auf seine Vermählung mit Eurydike aus dem Geschlechte des Atheners Miltiades und mehr tapfer und ehrgeizig als staatsklug, strebte Ophellas nach Erweiterung seines Gebietes. Gleich so vielen anderen Feldherren des großen Alexander wollte auch er eine Krone tragen und ein Königreich besitzen. Dazu bot sich ihm nun, wie ihm Agathokles vorspiegeln ließ, eine günstige Gelegenheit.

Ophellas von Kyrene nach Karthago gelockt.

„Würde er sein Kriegsheer mit den syrakusischen Truppen verbinden, so könnte Karthago der vereinten Macht nicht widerstehen; die reiche und mächtige Handelsstadt mit dem ausgedehnten Gebiet würde dann ihm zufallen und verbunden mit Kyrene ihn zum Herrn und Gebieter von Afrika machen. Agathokles habe den Feldzug über das Meer nur um seiner eigenen Sicherheit willen unternommen; ihm sei es keineswegs um Eroberungen in dem entlegenen Lande zu thun; Sicilien genüge seinem Ehrgeiz und wolle er seine Besitzungen ausdehnen, so sei ja Unteritalien viel gelegener."

Der Wüstenzug.

Ophellas ging blindlings in das Netz. In jener Zeit großartiger Wechselfälle und wunderbaren Abenteurerglücks schien kein Wagestück unmöglich. Ohne die Lage der Dinge und Beschaffenheit des Zwischenlandes durch Kundschafter zu erforschen oder sich der Treue des Bundesgenossen durch ein Unterpfand zu versichern, trat Ophellas mit einem wohlgerüsteten Heer von 10,000 Mann zu Fuß, 600 Reitern und 100 Kriegswagen mit mehr als 300 Wagenlenkern den Zug nach Westen an. Der Ruf von Libyens Reichthümern hatte aus Athen und anderen Griechenstädten viele Freiwillige herbeigelockt. Hinter dem Heere folgte eine zahllose Menge Volks, darunter viele Hausväter mit Weib, Kind und Habe, so daß der Zug mehr einer auswandernden Colonie als einem Kriegsheer glich. Alles träumte von karthagischer Beute und von Landanweisungen im fruchtbarsten Gebiet der Erde. Aber die stolzen Hoffnungen sollten bald zerrinnen! Der beschwerliche Marsch von zwei Monaten durch die Wüste der großen Syrte war reich an Entbehrungen, an Gefahren und an Elend aller Art. Durst, Hunger und Erschöpfung in der wasserlosen, glühendheißen Sandebene voll giftiger Schlangen und reißender Thiere raubte Vielen Leben oder Gesundheit. Endlich kam das Heer im karthagischen Gebiet an, wo es von dem sicilischen Feldherrn und seinen Truppen mit vertrauenerweckender Freundlichkeit empfangen ward. Aber einige Tage später benutzte Agathokles den Zeitpunkt, da sich ein großer Theil der kyrenäischen Truppen zum Einsammeln der nöthigen Lebensbedürfnisse aus dem Lager entfernt hatte, um unter dem Vorwand eines entdeckten Verraths die übrigen im Lager zu über-

Ophellas überfallen und ermordet. 307.

fallen. Ophellas und die Getreuen seiner Umgebung wurden nach fruchtlosem Widerstand niedergehauen, die übrigen entwaffnet und dann durch lockende Verheißungen oder durch Drohungen bewogen, in Agathokles' Dienste zu treten. Den Söldnern und Abenteurern war es ohnedies gleichgültig, durch wen sie zu Beute und Gewinn kamen. Was zum Kriege untauglich war, schickte er auf Lastschiffen nach Sicilien; aber nur wenige erreichten das Ziel, die meisten fanden, von Stürmen verschlagen, ihren Tod in den Wellen. Agathokles aber fühlte sich durch das Gelingen seines treulosen Verraths so ermuthigt, daß er sich nach dem Vorbilde der alexandrinischen Feldherren im Morgenlande (S. 283) den **Königstitel** beilegte, in der sichern Hoffnung, bald Meister der afrikanischen Küste zu sein.

Hätte Agathokles von dem Vorhaben Bomilkar's, der gerade zu derselben Zeit mit einer Söldnerschaar und einigen Parteigenossen die Altstadt Karthago überfiel, um sich die Alleinherrschaft zu erkämpfen, eine Ahnung gehabt, so hätten beide durch Einverständniß und rechtzeitiges Zusammenwirken zum Ziel ihrer Bestrebungen kommen können. Aber zum Glück für Karthago wußte Keiner von den Plänen des Andern; und durch die umsichtige und standhafte Haltung des Senats wurden die Rathschläge beider zu nichte. Bomilkar wurde überwunden und büßte sein frevelhaftes Beginnen durch einen schmachvollen Tod am Kreuz, und auch Agathokles erntete bald den Lohn seiner Treulosigkeit und Verbrechen. Aber wie viele Tausende, Schuldige und Unschuldige, fanden durch sie ihren Untergang! Bomilkar.

Das Glück blieb dem verwegenen Tyrannen lange treu. Als die Stadt Utika sich ihm nicht unterwerfen wollte, band er 300 angesehene Bürger, die er vor den Thoren gefangen genommen, an die Belagerungsgerüste und schob dieselben vor die Mauer, so daß die Einwohner entweder ruhig die Bestürmung erdulden oder auf ihre Mitbürger und Freunde ihre Geschosse richten mußten; und als endlich die Stadt eingenommen wurde, füllte er die Straßen und Wohnungen mit Blut und Leichen und schonte nicht einmal der Schutzflehenden an den Altären und Heiligthümern. Hierauf schiffte er mit 2000 Mann auf einigen offenen Fahrzeugen nach Sicilien, um seine wankende Herrschaft in Syrakus aufs Neue zu befestigen. Und auch hier war ihm das Glück hold. Er gewann einige Vortheile über die Verbannten, die in Agrigent und andern abgefallenen Städten eine Stütze hatten, und entledigte sich seiner Gegner in der Stadt durch treulosen Mord. Agathokles in Utika und Syrakus.

Nachdem Agathokles zu Land und zur See gesiegt hatte, erzählt Diodor (XX, 63) opferte er den Göttern und veranstaltete glänzende Gastmahle mit seinen Freunden. Bei solchen Trinkgelagen legte er die fürstliche Würde ab und gestattete volle Redefreiheit auch in Beziehung auf seine Person, in der Absicht, die Gesinnung eines Jeden zu erforschen. Da er von Natur ein Spaßmacher war und das Talent der Nachahmung hatte, so konnte er sich sogar in der Volksversammlung nicht enthalten, über die Anwesenden zu scherzen und ihre Stimmen und Geberden nachzuahmen, so daß das Volk oft in Gelächter ausbrach, als ob es einen Possenreißer oder Gaukler vor sich hätte. Als nun bei dem Trinkgelage der Wein das Herz öffnete, so erkannte er alle, die seiner Herrschaft abgeneigt waren. Diese lud er dann

kurz nachher zu einem besondern Mahle ein und mit ihnen etwa 500 Syrakusier, die das Haupt am stolzesten trugen; darauf gab er den Tüchtigsten seiner Söldner den Befehl, sie zu umringen und sämmtlich niederzuhauen.

Schlimme Lage des Heers in Afrika. 306. Nach solchen Thaten kehrte Agathokles mit neuen Truppen nach Afrika zurück, wo mittlerweile die Dinge eine schlimme Wendung genommen hatten. Archagathos hatte mehrere Streifzüge gegen die Numidier unternommen und sich durch den guten Erfolg seines Feldherrn Eumachos verleiten lassen, sein Heer zu theilen. Dies gab den karthagischen Feldherren Hanno und Himilko Gelegenheit, die Griechen einzeln anzugreifen und zu schlagen, so daß Agathokles bei seiner Rückkehr das Heer an Zahl sehr vermindert und in einer höchst bedenklichen Lage fand. An Allem Mangel leidend wurde es im Lager von Tunes durch die Karthager in Schach gehalten. Agathokles beschloß sogleich den augenblicklichen Muth, den seine Ankunft in den Truppen erweckte, zu einer Schlacht zu benutzen. Aber die Feinde waren an Zahl und Aufstellung im Vortheil; die Griechen wurden in das Lager zurückgeworfen und wären schon jetzt rettungslos verloren gewesen, wenn nicht ein nächtlicher Brand im punischen Lager, veranlaßt durch die Menschenopfer in den Glutharmen des Moloch, und ein gleichzeitiger Schrecken unter den Söldnertruppen des Agathokles eine allgemeine Verwirrung erzeugt und einen Menschenverlust verursacht hätte, der einer Niederlage gleich kam.

Die Nacht des Schreckens u. der Verwirrung. Als in der Nacht nach dem Siege, erzählt Diodor (XX, 65), die Karthager die schönsten der Gefangenen den Göttern als Dankopfer darbrachten, und ein starkes Feuer die Körper der dem Flammentode Geweihten verzehrte, geschah es, daß durch einen plötzlichen Windstoß das heilige Gezelt in der Nähe des Altars in Brand gerieth. Rasch ergriff die Flamme das Feldherrnzelt und die daran stoßenden Zelte der Hauptleute, so daß eine große Bestürzung entstand, indem Einige das Feuer zu löschen suchten, Andere die Rüstungen und die werthvollsten Geräthschaften wegtrugen. Aber da die Zelte aus Rohr und Stroh bestanden, so nahm der Brand so zu, daß alle Hülfe umsonst war. In Kurzem stand das ganze Lager in Flammen und Viele wurden in den engen Gängen vom Feuer überrascht und lebendig verbrannt. Als die Verwirrung allgemein war, meldeten die Wachposten das Annahen des feindlichen Heeres; nun ergriff Angst und Bestürzung so sehr alle Gemüther, daß die Truppen ohne Ordnung und Heerbefehl in wilder Flucht Rettung suchten; sie stürmten auf einander und da sie in der Aufregung und Dunkelheit ihre eigenen Kriegsgefährten nicht erkannten, so erfolgte ein wilder Kampf, worin Viele im Handgemenge erschlagen wurden, Andere, die vor Schrecken alle Besinnung verloren, über die steilen Anhöhen hinabstürzten. Nach einem Verlust von mehr als 5000 Mann rettete sich endlich die übrige Menge nach der Stadt, wo man anfangs glaubte, die Schlacht sei verloren und der Feind stehe vor den Thoren. — Aber das sicilische Heer war weit entfernt, von der Verwirrung der Karthager Nutzen ziehen zu können. Jene Truppenabtheilung, welche im punischen Lager die Meinung von der Annäherung des Feindes erzeugt und so allgemeinen Schrecken verursacht hatte, waren 5000 afrikanische Soldaten aus Agathokles' Heer, welche, die mißliche Lage der Griechen erkennend, sich bei Zeiten durch einen Abfall zu retten beschlossen und deshalb zu den Karthagern übergehen wollten. Als sie nun das brennende Lager und die Verwirrung wahrnahmen, standen sie von ihrem Vorhaben ab und kehrten um. Kaum aber wurde ihre Annäherung von den Vorposten wahrgenommen, so entstand auch im Griechenlager die Meinung, die Karthager hätter einen nächtlichen Ueberfall

unternommen, und verbreitete auch hier einen panischen Schrecken, der durch das Feuer und den wilden Lärm im andern Heerlager noch gesteigert wurde. Ohne Besinnung richteten die Zurückgebliebenen die Waffen gegen die Anrückenden, und da sich die Kämpfenden nach allen Seiten zerstreuten, so wurden auch hier über 4000 Menschen getödtet, ehe man den wahren Sachverhalt erkannte.

Nach solchen Unfällen hielt es Agathokles nicht für rathsam, noch länger in dem fremden Lande zu verweilen. Er eilte mit einigen Getreuen an die Küste, um nach Sicilien überzusetzen, unbekümmert um das Loos der Soldaten und seiner zurückgelassenen Söhne Archagathos und Herakleides. Aber seine Absicht wurde verrathen; eine Kriegerschaar setzte ihm nach, bemächtigte sich seiner Person und legte ihn in Bande. Bald riß jedoch bei dem Mangel eines Befehlshabers allgemeine Verwirrung und Unordnung im Heer ein, während welcher Agathokles, von den mitleidigen Wächtern befreit, Zeit zur Flucht fand. Er eilte ans Ufer und bewerkstelligte auf einem Fahrzeug mit wenigen Begleitern seine Ueberfahrt nach Sicilien. Empört über den treulosen Verrath, ermordete das verlassene Heer die beiden Söhne des Tyrannen und wählte neue Führer, die dann mit den Karthagern einen Vertrag schlossen, laut welchem sie alle noch besetzten Städte gegen 300 Talente auslieferten und theils in die karthagischen Heere eingereiht, theils zu Soloeis in Sicilien angesiedelt werden sollten. Einige Abtheilungen, welche im Vertrauen auf syrakusische Hülfe dem Vertrage nicht beitraten, wurden überwältigt, die Anführer ans Kreuz geheftet, die Gemeinen gefesselt und gezwungen, die verwüsteten Felder mit ihrer Hände Arbeit wieder anzubauen.

Agathokles entflieht nach Sicilien.

Schicksal seines Heers.

Nach seiner Ankunft in Sicilien überbot Agathokles alles Maaß der Grausamkeit und Tyrannei. Während auf seinen Befehl der Bruder Antander in Syrakus alle Angehörigen der in Afrika abgefallenen Soldaten ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht erbarmungslos hinschlachtete, die Leichen unbeerdigt am Ufer verwesen ließ und das Vermögen der Ermordeten einzog, übte er selbst in der Bundesstadt Egesta unmenschliche Gräuel und Erpressungen. Als die Bürgerschaft gegen die unerschwinglichen Geldforderungen murrte, beschuldigte er sie des Verraths und ließ die Aermeren vor den Thoren niederstoßen, die Wohlhabenderen zwang er durch Kerker und Folterqualen und schmerzvollen Tod zur Herausgabe aller Habe. Viele nahmen sich verzweiflungsvoll selbst das Leben. Die Jungfrauen und Kinder ließ Agathokles nach Italien bringen und verkaufte sie an die Bruttier, die Stadt der Oede und der Armuth gab er einigen Ueberläufern zur Wohnung, ihren bisherigen Namen höhnend in „Gerechtigkeitsstadt“ (Dikäopolis) verändernd. Erschreckt durch dieses Beispiel fügten sich die übrigen Bundesstädte seinen Forderungen. Nun wendete sich der Tyrann gegen **Deinokrates**, der alle flüchtigen Aristokraten, alle verbannten Widersacher des Despotismus wie der Volksherrschaft um sich gesammelt hatte und ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern unter seiner Standarte zählte.

Agathokles häuft Gräuel auf Gräuel.

kurz nachher zu einem besondern Mahle ein und mit ihnen etwa 500 Syrakusier, die das Haupt am stolzesten trugen; darauf gab er den Tüchtigsten seiner Söldner den Befehl, sie zu umringen und sämmtlich niederzuhauen.

Schlimme Lage des Heers in Afrika. 306.

Nach solchen Thaten kehrte Agathokles mit neuen Truppen nach Afrika zurück, wo mittlerweile die Dinge eine schlimme Wendung genommen hatten. Archagathos hatte mehrere Streifzüge gegen die Numidier unternommen und sich durch den guten Erfolg seines Feldherrn Eumachos verleiten lassen, sein Heer zu theilen. Dies gab den karthagischen Feldherren Hanno und Himilko Gelegenheit, die Griechen einzeln anzugreifen und zu schlagen, so daß Agathokles bei seiner Rückkehr das Heer an Zahl sehr vermindert und in einer höchst bedenklichen Lage fand. An Allem Mangel leidend wurde es im Lager von Tunes durch die Karthager in Schach gehalten. Agathokles beschloß sogleich den augenblicklichen Muth, den seine Ankunft in den Truppen erweckte, zu einer Schlacht zu benutzen. Aber die Feinde waren an Zahl und Aufstellung im Vortheil; die Griechen wurden in das Lager zurückgeworfen und wären schon jetzt rettungslos verloren gewesen, wenn nicht ein nächtlicher Brand im punischen Lager, veranlaßt durch die Menschenopfer in den Glutharmen des Moloch, und ein gleichzeitiger Schrecken unter den Söldnertruppen des Agathokles eine allgemeine Verwirrung erzeugt und einen Menschenverlust verursacht hätte, der einer Niederlage gleich kam.

Die Nacht des Schreckens u. der Verwirrung.

Als in der Nacht nach dem Siege, erzählt Diodor (XX, 65), die Karthager die schönsten der Gefangenen den Göttern als Dankopfer darbrachten, und ein starkes Feuer die Körper der dem Flammentode Geweihten verzehrte, geschah es, daß durch einen plötzlichen Windstoß das heilige Gezelt in der Nähe des Altars in Brand gerieth. Rasch ergriff die Flamme das Feldherrnzelt und die daran stoßenden Zelte der Hauptleute, so daß eine große Bestürzung entstand, indem Einige das Feuer zu löschen suchten, Andere die Rüstungen und die werthvollsten Geräthschaften wegtrugen. Aber da die Zelte aus Rohr und Stroh bestanden, so nahm der Brand so zu, daß alle Hülfe umsonst war. In Kurzem stand das ganze Lager in Flammen und Viele wurden in den engen Gängen vom Feuer überrascht und lebendig verbrannt. Als die Verwirrung allgemein war, meldeten die Wachposten das Annahen des feindlichen Heeres; nun ergriff Angst und Bestürzung so sehr alle Gemüther, daß die Truppen ohne Ordnung und Heerbefehl in wilder Flucht Rettung suchten; sie stürmten auf einander und da sie in der Aufregung und Dunkelheit ihre eigenen Kriegsgefährten nicht erkannten, so erfolgte ein wilder Kampf, worin Viele im Handgemenge erschlagen wurden, Andere, die vor Schrecken alle Besinnung verloren, über die steilen Anhöhen hinabstürzten. Nach einem Verlust von mehr als 5000 Mann rettete sich endlich die übrige Menge nach der Stadt, wo man anfangs glaubte, die Schlacht sei verloren und der Feind stehe vor den Thoren. — Aber das sicilische Heer war weit entfernt, von der Verwirrung der Karthager Nutzen ziehen zu können. Jene Truppenabtheilung, welche im punischen Lager die Meinung von der Annäherung des Feindes erzeugt und so allgemeinen Schrecken verursacht hatte, waren 5000 afrikanische Soldaten aus Agathokles' Heer, welche, die mißliche Lage der Griechen erkennend, sich bei Zeiten durch einen Abfall zu retten beschlossen und deshalb zu den Karthagern übergehen wollten. Als sie nun das brennende Lager und die Verwirrung wahrnahmen, standen sie von ihrem Vorhaben ab und kehrten um. Kaum aber wurde ihre Annäherung von den Vorposten wahrgenommen, so entstand auch im Griechenlager die Meinung, die Karthager hätten einen nächtlichen Ueberfall

unternommen, und verbreitete auch hier einen panischen Schrecken, der durch das Feuer und den wilden Lärm im andern Heerlager noch gesteigert wurde. Ohne Besinnung richteten die Zurückgebliebenen die Waffen gegen die Anrückenden, und da sich die Kämpfenden nach allen Seiten zerstreuten, so wurden auch hier über 4000 Menschen getödtet, ehe man den wahren Sachverhalt erkannte.

Nach solchen Unfällen hielt es Agathokles nicht für rathsam, noch länger in dem fremden Lande zu verweilen. Er eilte mit einigen Getreuen an die Küste, um nach Sicilien überzusetzen, unbekümmert um das Loos der Soldaten und seiner zurückgelassenen Söhne Archagathos und Herakleides. Aber seine Absicht wurde verrathen; eine Kriegerschaar setzte ihm nach, bemächtigte sich seiner Person und legte ihn in Bande. Bald riß jedoch bei dem Mangel eines Befehlshabers allgemeine Verwirrung und Unordnung im Heer ein, während welcher Agathokles, von den mitleidigen Wächtern befreit, Zeit zur Flucht fand. Er eilte ans Ufer und bewerkstelligte auf einem Fahrzeug mit wenigen Begleitern seine Ueberfahrt nach Sicilien. Empört über den treulosen Verrath, ermordete das verlassene Heer die beiden Söhne des Tyrannen und wählte neue Führer, die dann mit den Karthagern einen Vertrag schlossen, laut welchem sie alle noch besetzten Städte gegen 300 Talente auslieferten und theils in die karthagischen Heere eingereiht, theils zu Soloeis in Sicilien angesiedelt werden sollten. Einige Abtheilungen, welche im Vertrauen auf syrakusische Hülfe dem Vertrage nicht beitraten, wurden überwältigt, die Anführer ans Kreuz geheftet, die Gemeinen gefesselt und gezwungen, die verwüsteten Felder mit ihrer Hände Arbeit wieder anzubauen.

Agathokles entflieht nach Sicilien.

Schicksal seines Heers.

Nach seiner Ankunft in Sicilien überbot Agathokles alles Maaß der Grausamkeit und Tyrannei. Während auf seinen Befehl der Bruder Antander in Syrakus alle Angehörigen der in Afrika abgefallenen Soldaten ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht erbarmungslos hinschlachtete, die Leichen unbeerdigt am Ufer verwesen ließ und das Vermögen der Ermordeten einzog, übte er selbst in der Bundesstadt Egesta unmenschliche Gräuel und Erpressungen. Als die Bürgerschaft gegen die unerschwinglichen Geldforderungen murrte, beschuldigte er sie des Verraths und ließ die Aermeren vor den Thoren niederstoßen, die Wohlhabenderen zwang er durch Kerker und Folterqualen und schmerzvollen Tod zur Herausgabe aller Habe. Viele nahmen sich verzweiflungsvoll selbst das Leben. Die Jungfrauen und Kinder ließ Agathokles nach Italien bringen und verkaufte sie an die Bruttier, die Stadt der Oede und der Armuth gab er einigen Ueberläufern zur Wohnung, ihren bisherigen Namen höhnend in „Gerechtigkeitsstadt“ (Dikäopolis) verändernd. Erschreckt durch dieses Beispiel fügten sich die übrigen Bundesstädte seinen Forderungen. Nun wendete sich der Tyrann gegen Deinokrates, der alle flüchtigen Aristokraten, alle verbannten Widersacher des Despotismus wie der Volksherrschaft um sich gesammelt hatte und ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern unter seiner Standarte zählte.

Agathokles häuft Gräuel auf Gräuel.

Deinokrates und die Verbannten zur Unterwerfung gebracht. 305. Um Zeit zu neuen Rüstungen und verrätherischen Umtrieben zu gewinnen, knüpfte Agathokles Unterhandlungen mit Deinokrates an; er erbot sich der Herrschaft über Syrakus zu entsagen, wenn ihm zwei andere Küstenstädte eingeräumt würden, und hielt den Gegner unter allerlei Vorspiegelungen so lange hin, bis er durch einen Friedensvertrag mit den Karthagern sich Geld und Lebensmittel verschafft und durch ausgestreute Verdächtigungen das Ansehen des Führers erschüttert hatte. Im Vertrauen auf die Wirkung seiner Verführungskünste zog er alsdann mit einem kleinen Heer dem viermal stärkern Feind entgegen und lieferte ihm ein Treffen, in dem eine Zeit lang tapfer gestritten wurde, bis plötzlich 2000 Mann zu Agathokles übergingen und dadurch Mißtrauen und Verwirrung unter dem Heer der Verbannten erzeugten. Diesen Augenblick benutzte der Tyrann zu seinem Vortheil. Er trat in die Mitte der Streitenden, mahnte vom blutigen Kampfe ab und verhieß Allen, welche die Waffen niederlegen würden, sichere Heimkehr. Ein Theil der Truppen — die Angaben schwanken zwischen 4000 und 7000 Mann — welche eine Anhöhe besetzt hatten, trauten seiner Zusage. Kaum hatten sie aber ihre Waffen abgegeben, so wurden sie von Bogenschützen umstellt und aus der Ferne wehrlos mit Pfeilschüssen getödtet. Deinokrates, verrathen und verlassen, schloß hierauf einen Vertrag mit Agathokles und wurde aus einem Nebenbuhler ein Gehülfe und Genosse des Tyrannen. Von nun an gingen ihre Wege zusammen, und ihrem vereinten Bemühen erlagen die noch übrigen freien Hellenenstädte auf Sicilien, das somit zwischen der syrakusischen und karthagischen Herrschaft getheilt war.

Letzte Kriegsthaten und Ende des Agathokles. 300—289. Von der Zeit an gönnte Agathokles den Syrakusiern und den verbündeten Griechenstädten einige Ruhe und Erholung. Ihre Kraft war gebrochen; er konnte seinen Herrscherstab milder führen, ohne zu fürchten, daß die schlafferen Zügel Uebermuth und Aufstände erzeugen würden. Nur seiner eigenen Natur fehlte die Ruhe. Das Abenteurerleben, das er von Jugend an geführt, gab er auch im Alter nicht auf. Durch seine dritte Verheirathung mit Theoxena, der Stieftochter des ersten Ptolemäos, trat er in den Kreis der alexandrinischen Heerkönige ein, denen er seinem ganzen Wesen nach glich. Er unternahm
300 Streifzüge und Raubfahrten zu Land und zur See; er brandschatzte die lipa-
299 rischen Inseln, eroberte nach einem glänzenden Seesieg über Kassandros von Makedonien die Insel Korkyra und gab das reiche Eiland seiner Tochter Lanassa als Mitgift bei ihrer Vermählung mit dem Epeirotenkönig Pyrrhos; er nahm Kroton weg und durchzog raubend das Land der Bruttier. Einige Jahre später war er mit neuen Eroberungsplänen beschäftigt, sei es, daß er seinem Verbündeten, dem Städtebelagerer Demetrios, den sich die stolze, unruhige Tochter als zweiten Gemahl erwählt (S. 293), zu Hülfe ziehen, oder einen Rachezug wider Karthago unternehmen wollte. Aber das Maaß seiner Tage war gefüllt; der alte Tyrann sollte von hinnen scheiden mit dem bittern Bewußtsein, „daß aus der Saat des Frevels nur eine Ernte des Unglücks sprosse“.

Von dem Sohne jenes Archagathos, den der Vater in Afrika dem Tode geweiht und von einem der unglücklichen Egestaner, die der Tyrann so schonungslos ausgerottet, sollte dem alten Fürsten ein tragisches Ende bereitet werden. Der Enkel Archagathos, neidisch, daß Agathokles seinen Sohn gleichen Namens bevorzuge, tödtete den

Oheim bei einem Gelage im trunkenen Zustande und ließ dem Großvater ein langsam wirkendes Gift beibringen. Als der greise König in Folge des vergifteten Zahnstochers, den ihm der Sclave Mänon von Egesta reichte, von furchtbaren Schmerzen gequält ward, ließ er sich bei vollem Bewußtsein von Oxythemis, dem Botschafter des Demetrios, auf den Scheiterhaufen bringen und lebendig verbrennen. 289.

Anarchie und Gewaltherrschaft auf Sicilien.

So endete Agathokles in einem Alter von 72 Jahren. Sein Tod befreite Syrakus und die Städte Siciliens von einer blutigen Zwingherrschaft, und dennoch war der Zustand, der nun über die Insel hereinbrach, so unheilvoll, daß die Bewohner bald den Mann zurückwünschten, der wenigstens in den letzten Jahren mit starker Hand der Unordnung gewehrt und die losen Elemente zusammengehalten hatte. Bürgerliche Unruhen, Umwälzungen und Verfassungskämpfe, Ueberfälle und Streifzüge roher Söldnerhorden, Gewaltthätigkeiten der Bandenführer folgten in gräuelvollem Wechsel auf einander und brachten die schöne unglückliche Insel an den Rand des Verderbens. In den verschiedenen Städten erhoben sich neue Zwingherren, welche mit Hülfe verwilderter Miethlinge die unsichere Herrschaft durch Druck, Verfolgung und Grausamkeiten aller Art zu befestigen suchten.

In Syrakus mußte Mänon, welcher die Tyrannis als Preis der Ermordung des Archagathos zu gewinnen hoffte, dem Hiketas weichen, der dann nach einigen Jahren wieder durch Thynion (Thoinion) und Sostratos verdrängt ward. In Tauromenion 280. schaltete Tyndarion, in Agrigent Phintias, der Gela entvölkerte, um die Bewohner in der neuen Küstenstadt, die von ihm den Namen führen sollte, anzusiedeln, in Leontini Herakleidas. Ueberall herrschte wilde Gesetzlosigkeit. Recht, Freiheit und Bürgerglück hatten in Sicilien keine Zufluchtsstätte mehr.

Die Mamertiner setzen sich in Messana fest. 282.

Am höchsten stieg die Noth und Verwirrung, als im Osten der Insel ein neuer Freibeuterstaat erstand. Eine campanische Söldnerrotte, **Mamertiner**, „Marsmänner“ genannt, die nach Agathokles' Tod aus dem syrakusischen Kriegsdienst entlassen wurde, bemächtigte sich auf dem Heimweg der Stadt Messana, wo sie eine gastfreie Herberge gefunden, ermordete oder verjagte die männliche Bevölkerung, nöthigte die Frauen und Töchter zur Ehe und eignete sich Gut und Habe an. Kriegerisch und unternehmend machten sich die Mamertiner den heillosen Zustand der Hellenenwelt zu Nutze, um durch Streifzüge und räuberische Ueberfälle auf beiden Seiten des Sundes ihre Herrschaft auszudehnen. In hellen Haufen durchzogen sie das Land und füllten die Räuberstadt mit Beute. Und um das Maaß der Verwirrung und des Elends voll zu machen, erneuerten die Karthager die Angriffe auf das von drei Parteien zerrissene Syrakus und belagerten die Stadt mit großer Heeresmacht zu Wasser und zu Land. In dieser Noth reichten sich die hadernden Häuptlinge Thynion und Sostratos (der sich mittlerweile Agrigents bemächtigt) die Hand zum Waffenbunde und riefen den König Pyrrhos von Epeiros als „Beschirmer der Hellenen“ aus Unteritalien herbei (S. 152). Umsonst suchten die Mamertiner in Messana und die Punier seine Ueberfahrt zu hindern. Er landete glücklich

Pyrrhos in Sicilien. 278—276.

mit Heer und Elephanten in Katana, befreite Syrakus, wo er als Eidam des Agathokles mit Jubel empfangen wurde, und vereinigte die Städte und Burgherren der sicilischen Hellenen zum gemeinsamen Waffenbund wider den Nationalfeind. Das buntgemischte karthagische Söldnerheer war dem kriegskundigen Epeirotenfürsten mit seinen abgehärteten, durch sicilische Kriegsschaaren verstärkten Truppen nicht gewachsen. In Kurzem war der ganze Westen der Insel in seiner Gewalt, Panormos wurde eingenommen, das feste Eryx erstürmt und Lilybäon, das Emporium der Handelsherren, belagert. Umsonst erboten sich die Karthager um den Preis des Friedens das eroberte Gebiet abzutreten, wenn er seine Heere von Lilybäon wegführen und sie im Besitz dieser Stadt lassen wolle; er verlangte die Abtretung der ganzen Insel und bedrängte, als dieser Forderung nicht entsprochen wurde, die feste Seestadt aus allen Kräften. Als er jedoch in zwei Monaten mit der Eroberung nicht zum Ziele kam, gab er das Vorhaben plötzlich auf, um den abenteuerlichen Zug des Agathokles nach Afrika zu wiederholen. Zu dem Zweck wurden die großartigsten Rüstungen getroffen, bei zweihundert Kriegsschiffe zusammengebracht, die Eingebornen mit schweren Steuern und Aushebungen bedrückt, die Widerstrebenden hingerichtet (wie Thynion), oder durch Drohungen zum Schweigen und zum Gehorsam gezwungen, die Rechte mißachtet und verletzt. Rasch verschwand nun die anfängliche Begeisterung für die sicilische Nationaleinheit, die man bereits durch kunstreiche Münzen mit der Ueberschrift „Sikelioten" und „König Pyrrhos" gefeiert hatte; Sostratos, von Pyrrhos tödtlich beleidigt, fiel von ihm ab; seinem Beispiele folgten schnell die übrigen Burgherren und die meisten Städte. Die Einen wandten sich an Karthago, die Andern an die Mamertiner, um den königlichen Hellenenbefreier wieder aus der Insel zu vertreiben. Außer Stande, mit seinen Epeiroten den zahlreichen Feinden, die von allen Seiten sich gegen ihn erhoben, zu widerstehen, trat Pyrrhos seinen Rückzug nach Italien an, beunruhigt von der karthagischen Flotte, die vor der Meerenge 70 seiner Schiffe in Grund bohrte, und von den Mamertinern, die mit 10,000 Mann in einem Engpaß seinen Heersäulen den Weg verlegten. Erst als der ritterliche König selbst persönlich mit dem Kerne seiner Kriegsschaaren vordrang und, obwohl verwundet, durch die Stärke seines Armes — er soll einen riesenhaften Reiterführer durch einen gewaltigen Schwerthieb in zwei Theile gespalten haben — und durch den grauenvollen Blick im blutigen Angesicht die Feinde in Schrecken setzte, wurde die Rückkehr über Lokri längs der Meeresküste nach Tarent vollbracht. Die Laufbahn des Epeirotenfürsten auf Sicilien, bemerkt Holm, ist mit einem Meteor zu vergleichen, das durch sein Licht in Erstaunen setzt, aber nach kurzem Leuchten verschwindet.

Kehrt nach Italien zurück. 276.

Wachsende Anarchie.

Nach Pyrrhos' Abzug war Sicilien den alten Stürmen preisgegeben. Die Mamertiner durchzogen das Land von Osten her, die Karthager erneuerten ihre kriegerischen Einfälle von Westen, um das Verlorne wieder zu gewinnen

und sich zu rächen; und in Syrakus und anderen Hellenenstädten trieben Söldlinge und Burgherren ihr wildes und gewaltthätiges Wesen ungestörter als zuvor. So vergingen mehrere Jahre unter inneren Kämpfen und Parteiungen, unter äußeren Kriegsthaten und Raubzügen, unter traurigen Schwankungen und Uebergängen von zuchtloser Freiheit zu militärischer Zwingherrschaft. Da wählten endlich die Syrakusier den kriegskundigen, durch edle Geburt und schöne Körpergestalt, wie durch geistige und sittliche Vorzüge ausgezeichneten **Hieron** aus dem Geschlecht Gelons (II, 285) zum Staatsfeldherrn.

Hieron, Staatsfeldherr von Syrakus. 274.

Hieron, damals in der Blüthe der Jahre, rechtfertigte den Ruf der Klugheit und Tapferkeit, den er sich als Anführer in Pyrrhos' Heer erworben; und war auch seine Wahl zunächst von den Soldaten ausgegangen und nothgedrungen von der Bürgerschaft bestätigt worden, so wußte er sich bald durch Leutseligkeit, Milde und Gerechtigkeit die Liebe und das Vertrauen des Volks in solchem Grade zu gewinnen, daß er forthin an der Spitze des syrakusischen Staates blieb. In Verbindung mit Leptines, einem bei der Bürgerschaft einflußreichen Mann, dessen Tochter er zum Weibe nahm, traf er zweckmäßige Maßregeln zur Begründung eines geordneten und gesicherten Zustandes im Innern und nach Außen.

Hieron entledigt sich der Söldner.

Um sich des zuchtlosen verwilderten Söldnerheeres aus Agathokles' Zeit zu entledigen, unternahm Hieron einen Kriegszug wider die Mamertiner und stellte bei dem Treffen die Truppen in solcher Ordnung auf, daß die von dem Bürgerheer gesonderten Söldnerschaaren dem Angriff der Feinde zuerst ausgesetzt waren. Seine Absicht wurde völlig erreicht. Die Mamertiner warfen sich auf die Miethtruppen und machten sie größtentheils nieder, während Hieron mit dem übrigen Heer wohlbehalten nach Syrakus zurückkehrte.

Er bekriegt die Mamertiner. 270. 269.

Nun benutzte Hieron die nächsten Jahre, um aus den Reihen der Syrakusier eine tüchtige Bürgerwehr heranzubilden und zugleich ein neues zuverlässiges und ihm ergebenes Söldnerheer zu werben und einzuüben. Damit rückte er wider die Mamertiner, welche übermüthig durch die früheren Erfolge, sich auf ihren kecken Streifzügen immer weiter wagten, brachte ihnen durch List und Tapferkeit im Feldstreit unweit Mylä eine entscheidende Niederlage bei 269.
und würde die Räuberstadt Messana selbst zur Ergebung gezwungen haben, hätte nicht der karthagische Feldherr Hannibal, der zur Zeit des Treffens bei den liparischen Inseln kreuzte, durch seine Einmischung die Uebergabe verhindert und die Mamertiner bewogen, eine kleine punische Besatzung in ihre Burg aufzunehmen. Als aber einige Zeit nachher Hieron, den seine Mitbürger zum Lohn für seine Siege mit der Königskrone geschmückt, dicht unter die Mauern von Messana rückte und die Stadt durch Umlagerung bedrängte, sahen sich die Mamertiner, die verdiente Strafe durch Henkershand vor Augen, nach fremder Hülfe um. Aber nur eine Minderzahl war für die Karthager, die mittlerweile durch Hanno ihre Besatzung in der Burg verstärkt hatten; die Mehrheit der

Bürger wendete sich um Beistand an die stärkeren Römer, die kurz zuvor durch die Einnahme der Räuberstadt Rhegion die Eroberung Italiens zum Schluß geführt hatten.

7. Alexandrinische Cultur und Literatur.

Charakter des alexandr. Culturlebens.

Nicht nur die äußere Weltstellung nahm in der alexandrinischen Zeit eine neue Gestalt an, auch das Geistes- und Gemüthsleben, auch die Denkweise und die Vorstellungen, auch die Kunst und Wissenschaft, auch die Formen der Gesellschaft und die Anliegen des Tages erlitten gewaltige Veränderungen. Eine weite Kluft schied das Zeitalter Alexander's und seiner Nachfolger von den Jahren der griechischen Freiheit im Innern wie im Aeußeren. Der hellenische Geist und seine wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfungen waren wohl das Saatkorn der neuen Weltbildung, wie die griechische Sprache der Träger und Leiter aller geistigen und literarischen Erzeugnisse; aber durch die Verpflanzung in fremde Erde und durch die Vermischung mit fremdartigen Gebilden und Elementen nahmen sie auch eigenthümliche Bestandtheile an; das nationale hellenische Wesen, in weitere Kreise und Bahnen geführt und durch fürstliche Gunst und Protection gehoben und gefördert, gewann einen weltbürgerlichen „hellenistischen" Charakter und in den neugegründeten Residenzen fruchtbare Stätten reicher Prachtentfaltung. Wie die griechische Sprache in der großen Völkermischung der neuen Weltstädte bald ihre ursprüngliche Reinheit einbüßte und durch Aufnahme neuer Worte und Begriffe, neuer Redeweisen und Bildungsformen sich den Zeitbedürfnissen und den veränderten Lebensbedingungen anbequemte, so erfuhren auch in Staat und Religion, in Wissenschaft und Kunst die bisherigen Anschauungen und Bildungswege vielfache Umgestaltungen, Veränderungen und Erweiterungen. Wir haben früher gesehen (S. 234 ff.), welchen Umfang, welche Ausbildung und Bereicherung die praktischen Wissenschaften durch ihre Anwendung auf das wirkliche Leben, durch die Umgestaltung des Kriegswesens, durch die Städtegründungen, durch das gesteigerte Verkehrs- und Gewerbsleben gewonnen haben. In ähnlicher Weise wurden alle Gebiete geistiger Thätigkeit erweitert und mit den Ergebnissen der neuen Forschungen, mit den Errungenschaften des Wissens angebaut, die älteren Vorstellungen und Anschauungsweisen wurden den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend umgestaltet oder durch neue Ideen und Ansichten verdrängt. Männer der Wissenschaft durchforschten die Fernen, die Vergangenheiten, die Wunder der Natur, die himmlischen Lichtkörper, die Maaße in Raum und Zeit. Ein internationales Band verknüpfte Völker und Staaten. Als Rhodos von dem großen Erdbeben betroffen ward, wetteiferten Fürsten und Gemeinwesen in Geschenken und Beweisen von Theilnahme. Das abgeschlossene Nationale früherer Tage verlor

allenthalben seine starre, spröde Natur und seine überlieferte Gesetzmäßigkeit. An seine Stelle traten Kunstgebilde, die ihren Werth bald in der Fülle des Stoffes, in der prunkenden Entfaltung dunkler Gelehrsamkeit und Vielwisserei, bald in der formalen und technischen Zierlichkeit und im rednerischen Schmuck suchten. Die literarische Thätigkeit wurde, wie die Handhabung der Waffen, das Sondergut eines eigenen Standes, der dem handelnden Leben entfremdet das gesammte Reich des Wissens ausbeutete und mit Bevorzugung des Wunderbaren, Dunkeln und Seltsamen den unermeßlichen Stoff in dichterischen oder rhetorischen Formen für die große Menge der Leser bearbeitete. So bildete sich unter den Händen eines Gelehrtenstandes eine „Weltliteratur", in welcher morgenländische Weisheit mit altgriechischem Wesen zu unnatürlichen romantischen Gebilden verbunden war. — Die Staats- und Rechtsbegriffe der alten einfachen Naturstaaten und die strenge Scheidung der Nationalitäten fanden in der neuen Weltstellung keinen Raum und keine Geltung mehr; die Macht der gegebenen Verhältnisse drängte zur Anerkennung weltbürgerlicher Anschauungen und Gesetze. In der Religion und im Cultus ging man von den überlieferten Vorstellungen und den herkömmlichen Formen und Gebräuchen ab, theils indem man Fremdes und Einheimisches vermischte und zu einer unnatürlichen Religionsmengerei und Mythenverflechtung gerieth, theils indem man mit keckem Vorwitz die alte Götterlehre als Aberglauben und Menschenerfindung hinstellte und die Volksreligion durch nüchterne Gebilde des Verstandes oder durch philosophische Speculation und praktische Sittenlehre zu beseitigen unternahm. Die bildende Kunst diente dem wirklichen Leben, indem sie ihre Thätigkeit mehr auf die Verschönerung der Städte und Königspaläste, als auf die Aufrichtung erhabener Tempelgebäude wendete, mehr in glänzenden Monumenten und menschlichen Standbildern, als in Götterstatuen ihre Meisterschaft entfaltete, oder sie huldigte dem Geschmack der Zeit am Ungewöhnlichen und Uebertriebenen, sei es in der kolossalen Größe oder in der übertriebenen Zierlichkeit und bewußten Kunstverfeinerung. Wir werden also die Cultur- und Literaturentwickelung des alexandrinischen Zeitalters, mit Ausschluß der schon früher dargestellten Kunstrichtung (II, 772 ff., III, 236) nach den Haupterscheinungen von vier Seiten zu betrachten haben: welche Wege die Dichtkunst einschlug und wie die Wissenschaft die neuen Erfahrungen und die Ergebnisse der Forschung verwerthete; welche Neuerungen die Ansichten über Staat und Religion erfuhren und wie die Philosophie die Lehren der früheren Weltweisen ausbildete und im Leben zur Anwendung brachte.

1. Den nachtheiligsten Einfluß übten die neuen Zeitverhältnisse auf die Dichtkunst, wo der einfache Ausdruck des inneren Seelenlebens durch Vielwisserei und gesteigerte Künstlichkeit entstellt und überwuchert wurde. Dem Leben und seinem Ernst entfremdet wurde die Poesie zum Spiele, aber nicht zu dem der Kindheit, sondern zu dem des höheren reiferen Alters, das mit jener zwar die Zwecklosigkeit, nicht aber die 1. Die Dichtkunst.

heitere Unschuld theilt oder sich nur vorübergehend in dieselbe zurückzuversetzen im Stande ist. Darum fand im Gegensatz zu dem luxuriösen und conventionellen Leben

Die Idylle.

der Wirklichkeit hauptsächlich die *Idylle* oder *bukolische Dichtung*, die poetische Schilderung eines der Natur noch nahe stehenden Hirten- und Landlebens voll Einfalt und Unschuld, Pflege und Ausbildung; eine Dichtgattung, auf die nur eine überverfeinerte Zeit geräth, welche, ihrer eigenen Fülle satt, mitunter gerade durch die Bilder eines einfachen Naturzustandes ihren überreizten Geschmack zu befriedigen, ihre verlangende Sehnsucht zu stillen sucht. In dieser idyllischen Poesie wird der *plastische* Charakter der älteren Dichtung durch eine ins Breite gehende *malerische* Schilderung ersetzt und an die Stelle der unbewußt schaffenden Genialität tritt das Streben, eine gesuchte Originalität in Stoff und Inhalt mit einer angenommenen affektirten Natürlichkeit zu verbinden. Der bedeutendste Idyllendichter und überhaupt der größte Dichter

Theokrit. c. 270.

der Zeit war *Theokrit* aus Syrakus, von dessen Leben nichts weiter bekannt ist, als daß er seine Jugend auf der Insel Kos im Umgang mit den Dichtern Philetas und Asklepiades verbrachte und dann abwechselnd in seiner Vaterstadt und in Alexandreia lebte, dort sich der Gunst des Königs Hieron, hier des Ptolemäos Philadelphos erfreuend, die er beide in historisch-epischen Lebensbildern gefeiert hat. Theokrit verfaßte in dorischer Mundart, häufig auch in dialogischem Wechselgesang, Gedichte vermischten Inhalts, die, wenn sie auch hie und da an einer gewissen Unnatur und künstlichen Geziertheit leiden, durch die große Anmuth, die sein Talent über dieselbe zu verbreiten wußte, mit Recht gepriesen werden. „Es sind *Bilder des Volkslebens*, die besonders nach dem Muster von Sophron's Mimen angelegt (II, 575), aber künstlerisch für geschmackvolle Leser ausgeführt sind und den Werth abgerundeter, kleiner Dramen haben, vor anderen die den Wettgesängen in Sicilien verwandten Schilderungen der Hirten, Schäfer, Fischer, zuletzt Scenen aus den niederen Kreisen mit erotischen Motiven." Ein einfaches „Stillleben" im enggeschlossenen Rahmen darstellend, liefern diese ländlichen Gedichte den Beweis, daß sich trotz der blutigen Kriege und der wilden Parteifehden in dem zähen dorischen Bauernstand noch Natur, altväterliche Sitte und treuer einfacher Volkssinn erhalten haben. „Man kann das Genie und feine Gefühl des Mannes nicht genug bewundern," sagt *Bernhardy*, „der mitten in einer überbildeten buchgelehrten Zeit den Ton der Natur vernahm und die Stimmen des niederen Volks in beiden Geschlechtern so reinlich, so kräftig und gesund vorzutragen versteht." Darum blieb auch Theokrit das Vorbild der bukolischen Dichtung aller Jahrhunderte. Ueberall spiegelt sich echte Volkssitte und Volksmeinung in Stadt und Land ab. Die Lebensfrische, die sich bei dem syrakusischen Natursänger in den meisten Gesängen kund

Bion und Moschos.

gibt, fehlt seinen Schülern und Nachahmern: *Bion* von Smyrna und *Moschos* von Syrakus, die beide an geschwätziger Empfindsamkeit und rednerischer Künstelei leiden. Von dem erstern ist am bekanntesten der mit schimmernder Rhetorik abgefaßte „Trauergesang auf Adonis", der vielleicht bei dem schwärmerischen Religionsdienst dieses Gottes in Anwendung kam (I, 527), unter den Gedichten des letzteren minder kräftigen Dichters ist das vollendetste das kleine idyllische Epos „Europa".

Die dramatische Poesie.

Neben der idyllischen Poesie wurde besonders die *dramatische* Dichtkunst mit Glück behandelt, nicht die Tragödie, für deren erhabene Würde und hohen Ernst die

Die Komödiendichter.

Zeit keine Empfänglichkeit hatte, wohl aber die neuere Komödie, jenes *Charakter- und Intriguenspiel*, das wir schon im zweiten Band dieses Werks S. 584 f.

Menander. Philemon.

charakterisirt haben, und das der Athener *Menander*, Sohn des Feldherrn Diopeithes, und sein älterer Zeitgenosse *Philemon* aus der kilikischen Stadt Soloi, aber in Athen seßhaft, zur höchsten Ausbildung führten. Sie zeigten das wirkliche Leben in seinen mannichfaltigen Erscheinungen mit Wahrheit und Kenntniß, aber ohne Idea-

lität und satirische Bitterkeit. Es wurde schon oben erwähnt, wie beide Dichter und neben ihnen noch Diphilos den römischen Komödiendichtern als Vorbilder dienten. Diphilos. Aus diesen müssen wir auch die Kenntniß ihrer Stücke hauptsächlich schöpfen, da nur wenige Bruchstücke auf die Nachwelt gekommen sind. In der Kunst wie im Leben den leichten Sitten und sinnlichen Genüssen huldigend, waren sie die echten Kinder ihrer Zeit, deren Lebensweisheit, weltbürgerliche Gesinnung und gesellschaftliche Bildung sich in ihren Dramen, in ihren Sittensprüchen und Erfahrungslehren abspiegeln. Sie wurden für die Mitwelt und für die späteren Geschlechter die Schöpfer der Intriguen- und Charakterfiguren der griechischen und römischen Bühne.

Die Parodie und Sillendichtung. Neben der neuen Komödie entwickelte sich in dieser Zeit der Ueberbildung, wo die vornehme Welt besonders am Pikanten und Lächerlichen Gefallen fand, die Parodie, die dramatische Hilarotragödie oder Lusttrauerspiel, worin Rhinthon von Tarent durch eine eigene Rhinthon. bunte aus dem Kontrast ernster und lächerlicher Elemente gemischte Bühnendichtung sich großen Beifall erwarb, und die epigrammatische Sillendichtung, durch welche der Skeptiker Timon von Phlius die Philosophie und Gelehrsamkeit seiner Zeit verspottete. „Sein Urtheil Timon. c. 280. trifft mancherlei Schwächen der Denker, ist aber bitter und nicht frei vom Beigeschmack der Menschenverachtung; doch verleiht die treffende Wortbildung diesen herben, aber ernst gemeinten Aussprüchen einige Grazie."

Die Tragödiendichter. Waren die Komödiendichter, trotz des Mangels an Idealität und wahrer Kunst, doch bedeutend durch die reiche Gabe der Erfindung, durch die feine Beobachtung und Darstellung der gesellschaftlichen Sitten und des Gemüths- und Seelenlebens, durch die klare auf Nachdenken und Erfahrung ruhende Lebensweisheit, so entbehrten dagegen die Tragödiendichter der alexandrinischen Zeit alles poetischen Talentes und blieben ohne Wirkung auf Mit- und Nachwelt, wenn gleich ihre Zahl so groß war, daß die gelehrten Kunstrichter die bedeutendsten auswählen und als „tragisches Siebengestirn" (Pleias) in ihr Musterverzeichniß aufnehmen konnten. Das „tragische Siebengestirn". Aber außer ihren Namen: (Sositheos, Philiskos von Korkyra, Homeros der jüngere, Aeantides, Alexander der Aetoler, Dionysiades und Lykophron) ist von ihnen nichts auf unsere Zeit gekommen; ihre Werke sind fast spurlos untergegangen. Nur von Lykophron Lykophron der Dunkle. c. 280. aus dem euböischen Chalkis, einem gelehrten Sprach-, Geschichts- und Alterthumskenner zur Zeit des Ptolemäos Philadelphos, besitzen wir ein merkwürdiges Gedicht in jambischen Senaren „Kassandra" oder „Alexandra", das durch die darin niedergelegte Vielwisserei und Gelehrsamkeit als ein Muster der Unnatur jener poesielosen Zeit dienen kann. Es ist ein Monolog aus einer Tragödie mit Visionen über das Schicksal aller bei dem trojanischen Krieg betheiligten Helden und Heldinnen und ihrer Nachkommen bis auf Alexander.

Sein Gedicht „Alexandra". Die troische Seherin Kassandra, welche der verblendete Vater Priamos als Gefangene in einem Thurm mit der Aussicht auf Wald und Meer hüten läßt, enthüllt bei Tagesanbruch den erstaunten und erschrockenen Wächtern in einer Reihe von Gesichten oder Weissagungen Vergangenheit und Zukunft. Auf die Entführung der Io und Europa, die Argonauten und Amazonen zurückgehend, verkündigt sie den Untergang Trojas und die Schicksale der verschiedenen Helden und schließt mit Alexander. „Der Verfasser wollte eine dichterisch-historische Uebersicht und Beurtheilung der weltgeschichtlichen Kämpfe zwischen Asien und Europa geben und vom Ilischen Krieg als Mittelpunkt ausgehend in der Art rück- und vorwärts schauen, daß Schuld und Unschuld beider aufgesucht und ausgeglichen, die letzten Fäden und Verwickelungen hier in Alexander dem Großen und dessen Nachfolgern, dort in der aufsteigenden Westmacht Roms nachgewiesen und zur endlichen Sühne, zur friedlichen Theilung der Weltherrschaft, gewissermaßen verklärt würden." Das Gedicht ist ein Schatz der seltensten

Mythenkunde und enthält eine Menge geographischer und historischer Angaben, ist aber, einige gelungene Bilder abgerechnet, vom poetischen Standpunkt aus betrachtet wenig anziehend, zumal da Sprache und Ausdruck künstlich gesucht, schwülstig und schwerfällig sind. Lykophron's Alexandra ist durch Form und Inhalt so schwer verständlich, daß ihm schon frühe gelehrte Erklärer (auf deren Arbeiten der Commentar des byzantinischen Grammatikers Isaak Tzetzes beruht) zu Hülfe kamen und der Verfasser den Beinamen „der Dunkle" erhielt. Der ganze Plan ist darauf angelegt, eine Masse des verschiedenartigsten Stoffes an einem äußerlichen Faden an einander zu reihen, statt Eigennamen treffende Merkmale zu wählen und keinen Begriff in seiner natürlichen Gestalt auszudrücken, sondern ihn entweder zu umschreiben oder dem eigentlichen Worte ein anderes schwer zu enträthselndes unterzuschieben. Das Gedicht ist ein merkwürdiges Beispiel des neuen „romantischen" Geschmacks, das weit Entlegene, das räumlich und zeitlich Getrennte in der Phantasie zusammenzufassen und in das Geschraubte, Ungewöhnliche und Unnatürliche einen Werth zu setzen.

Die lyrische Poesie.

Auch in den übrigen Dichtungsarten versuchte sich das alexandrinische Zeitalter, aber kaum mit besserem Erfolg als im Drama. In der lyrischen Poesie traten die Hauptrichtungen und Gebrechen der Zeit, Gefallen an gelehrter Vielwisserei, gesuchte Kunstfertigkeit und schmeichelnde Verherrlichung der Fürsten und Höfe, am stärksten hervor, hemmten das freie Gemüthsleben, in dem der lyrische Gesang seine Wurzeln hat, und erstickten den genialen Schöpfungstrieb, welcher der Welt des Inneren Worte und Gestalt verleiht. Man erkennt allenthalben die Absicht und das Bestreben der Dichter, den gebildeten Leserkreisen Beweise von ihrem eigenen vielseitigen Wissen oder von der technischen Gewandtheit in Behandlung schwieriger Aufgaben zu geben; dadurch wurden sie bald dunkel und unverständlich, bald sanken sie zur Spielerei mit dichterischen Formen und Versarten herab, bald kleideten sie ungeeignete Stoffe in ein dichterisches Gewand. Die Dichtkunst war in der Regel in den Händen der Gelehrten, die ihren Ruhm auf anderen Gebieten der Literatur suchten. Unter den Lyrikern der alexandrinischen Periode nimmt die erste Stelle ein Kallimachos aus einer angesehenen Familie von Kyrene, unter Ptolemäos Euergetes Vorstand der Bibliothek und gebietendes Haupt im Museum. Von den vielen Schriften des thätigen Mannes, deren Zahl sich auf 800 belaufen haben soll, besitzen wir nur noch fünf oder sechs Hymnen und etwa sechzig Epigramme, alle übrigen sind bis auf geringe Bruchstücke im Laufe der Zeit untergegangen: so seine Elegien, worin er die Leiden und Freuden eines bewegten Lebens besang, wie wir aus den römischen Nachahmungen eines Catull u. A. erkennen; so seine in elegischen Distichen abgefaßten Mythenquellen (Αἴτια), über die er während eines Traumes belehrt worden zu sein vorgibt, eine „Mythenlese oder Encyklopädie griechischer Alterthümer und Volkssagen, worin besonders die Ursprünge von Städten, Culten und heiligen Spielen mit reichem Detail erzählt waren"; so seine wissenschaftlichen Arbeiten über die alexandrinischen Bücherschätze, die Grundlage der griechischen Literaturgeschichte. „Die Hymnen," urtheilt Bernhardy, „jene für den Bedarf der neuen hellenistischen Culte in Aegypten geschriebenen Programme oder Weihgesänge, die Produktion eines zünftigen Mythologen sind freilich trocken, arm an poetischen Ideen, arm an religiösem Gehalt, voll von rednerischem Aufputz und buchgelehrtem Wissen, zuweilen durch malerische Züge gehoben, häufiger durch Rhetorik geschwellt; ihre Stärke liegt blos für den sachkundigen Leser in glücklichen Wendungen, in Kühnheit oder Neuheit des Ausdrucks und erzählenden Episoden." So sehr auch der religiöse Inhalt der Hymnen geeignet war, den Dichter über Welt und Zeitlichkeit zu erheben, so ergreift er doch gern die Gelegenheit, dem ptolemäischen Königthum das Wort zu reden und die irdische Herrschaft durch die Hinweisung auf die himmlische Weltregierung zu heben und zu heiligen. Macht und

Kallimachos. c. 250.

Gewalt wird als die einzige Quelle des Rechts gefeiert, Gott und Fürst in die innigste Wahlverwandtschaft gebracht. Das Haschen nach Hofgunst und das Streben nach irdischem Gut leuchtet selbst unter seinen Gebeten hervor. Von den übrigen Elegien-dichtern, wie Philetas von Kos, Hermesianax aus Kolophon, der in seinen erotischen Gesängen an „Leontion" die Macht der Liebe schilderte, nicht ohne Innigkeit der Empfindung, wenn auch breit und eintönig, Phanokles u. A. haben sich nur unbedeutende Fragmente und Notizen erhalten. —

Mit eben so geringem Erfolg versuchte sich die alexandrinische Zeit am Epos. Auch hier griff man nicht ins volle Leben, so reich auch die Feldzüge des großen Alexander und die Thaten und Schicksale seiner Nachfolger an Stoffen für Heldendichtung waren, sondern der Richtung der Zeit folgend, die sich mit Vorliebe der Erforschung des Alterthums zuwandte und in die absterbende Mythenwelt sich versenkte, wählte Apollonios aus Alexandrien, gewöhnlich wegen seines längern Aufenthaltes auf Rhodos der Rhodier genannt, den Argonautenzug zum Gegenstand seiner epischen Dichtung, einen Stoff, „in dem die Lust am Alterthümlichen, Wunderbaren und Seltsamen vollkommen befriedigt und der durch stillen Fleiß angesammelte Schatz mythologisch-antiquarischer Gelehrsamkeit im vollen Besitz der Sprachfertigkeit gerettet oder den Lesern mitgetheilt werden konnte". Das dem Homer nachgebildete Kunstepos „Argonautica" verräth mehr Fleiß und Gelehrsamkeit als Geschmack und Talent. Es behandelt in vier Gesängen den sorgfältig gesammelten und mit überlegter Besonnenheit zu einem geordneten Ganzen abgeschlossenen Sagenkreis in correcter Sprache und in ruhigem Fluß der Erzählung. Apollonios versteht es in tadellosen „schulgerechten" Versen die Fülle von Begebenheiten und Abenteuern anschaulich vorzuführen und hie und da durch gelungene Beschreibungen, Schilderungen und Gleichnisse zu beleben; aber Feuer und Phantasie verräth er so wenig als Schwung und Lebendigkeit, und nach keiner Seite hin ist ihm gegeben fortzureißen oder zu begeistern. Eben so fremd ist ihm die Kunst wahrer Charakterzeichnung. Ein Schüler von Kallimachos, lebte er später mit demselben in bitterer Feindschaft, die sie in Epigrammen und satirischen Angriffen kund gaben. In seinem Alter erlangte Apollonios als Preis seines literarischen Rufes die einträgliche und ehrenvolle Stelle eines Vorstehers der alexandrinischen Bibliothek, als Nachfolger des gelehrten Eratosthenes.

Das Epos.

Apollonios der Rhodier. c. 230.

Im ägyptischen Alexandrien entstanden auch wohl, wenn gleich erst in viel späterer Zeit, die sog. Orphische Argonautika, ein Epos in 1384 Hexametern, das von dem priesterlichen Sänger der griechischen Vorzeit herrühren sollte. Orpheus erzählt darin gegen alles epische Herkommen dem Musäos die hervorragendsten Begebenheiten des Argonautenzuges, bei denen er selbst durch seine tiefe Weisheit und seinen zauberischen Gesang die Hauptrolle spielt und in den meisten Wagnissen die Entscheidung herbeiführt, kalt und oberflächlich. „In der ganzen Darstellung ist Mystik und Theosophie ein überwiegender Gesichtspunkt, ihr Träger der gefeierte Name des Orpheus. Jedesmal gewähren die Geschichten der Argonauten einen willkommenen Anlaß, um die Gewalt des heiligen Gesanges, die geheime Kenntniß unsinnlicher Dinge, die Bedeutung mystischer Opfer und sühnender Gebräuche, die selbst aus Phantasmen der Kosmogonie hergeleitet werden, in das hellste Licht zu setzen." Die Orphische Argonautik scheint einer Zeit anzugehören, wo das Christenthum die alten Religionen zur Selbstvertheidigung herausforderte und diese sich in die mystischen Geheimlehren des Sängers der Urzeit flüchteten, um den sinkenden Glauben durch „Verehrung von Wundermännern, durch theurgische Riten, mit Erinnerung an die Unschuld des Naturlebens und durch den andächtigen Ton der Hingebung an dämonische Kräfte" wieder anzufachen. In dieselbe Zeit mögen auch die „Orphischen Hymnen" gehören, Anweisung zum Gebet an die Himmels- und Naturmächte, besonders aus dem Kreise der niederen Götter- und dämonischen

Orphische Dichtungen.

Geisterwelt das theurgische Epos „Lithika" über die Wunderkräfte verschiedener Steine, besonders der Magnete.

Rhianos. c. 230. Neben Apollonios glänzten im alexandrinischen Zeitalter als epische Dichter Rhianos aus Kreta, ein gelehrter Kenner der homerischen Dichtungen, der die Geschichte des zweiten messenischen Krieges episch behandelte, und Euphorion aus Chalkis in Euböa, der als Bibliothekar zu Antiochien neben andern Werken in dem epischen Gedichte „Mopsopia" Sagen und Geschichten der attischen Vorzeit erzählte. (Euphorion, geb. c. 275.) Unbehülflich und ohne alles poetische Talent glänzte der letztere nur durch die Fülle seines antiquarischen Wissens und seine vertraute Kenntniß der seltensten Mythen, während der erstere die Volkssage mit historischer Treue behandelt und die Thaten und Schicksale des epischen Helden Aristomenes so anziehend darstellt, daß Pausanias seine Erzählung über diesen Krieg daraus geschöpft zu haben scheint (II, 190 ff.).

Die Lehrdichtung. Bei der Vorliebe der Zeit für Wissenschaft und Gelehrsamkeit mußte namentlich die Lehrdichtung Pflege finden. Und in der That gehören die Werke dieser Gattung zu den besten poetischen Produktionen dieser Periode. Hatten schon die ältern Hellenen, wie Hesiod und die Naturweisen (II, 144 ff. 354 u. a. O.) sich der Dichtkunst bedient, um Lehren des praktischen Lebens oder der wissenschaftlichen Forschung unter das Volk zu bringen, so mußten sich die Griechen der alexandrinischen Zeit um so mehr aufgefordert fühlen, die Resultate ihres Denkens und ihrer Erfahrung im anziehenden Gewande der Dichtung ihren Zeitgenossen näher zu führen. Besonders war die Stern- und Himmelskunde, die seit der Berührung mit Aegypten und Babylonien den Geist des wißbegierigen Griechenvolkes mehr fesselte und durch die Anwendung auf Schiffahrt, Ackerbau und Berufsgeschäfte ein praktisches Interesse bot, ein dankbarer Stoff für die Lehrdichtung. „Der gestirnte Himmel, nicht nur angestaunt, sondern auch erforscht, senkte sich gleichsam mehr auf die Erde herab und trat den Beziehungen derselben näher, wenn es der Dichtkunst gelang, die Endergebnisse der Wissenschaft gebildeten Lesern auf eben so anmuthige als lehrreiche Weise mitzutheilen." Diese Aufgabe löste Aratos in würdiger Weise. (Aratos. c. 270.) Geboren in der kilikischen Stadt Soloi von edlem Geschlechte, durch Reisen und durch den Umgang mit dem Philosophen Zenon, mit Dichtern und Gelehrten vielseitig gebildet, verfaßte er auf den Wunsch des makedonischen Königs Antigonos Gonatas, der dem Dichter sehr gewogen war, das aus zwei Theilen bestehende Lehrgedicht: „Sternerscheinungen" (Phänomena) und „Wetterzeichen" (Diosemeia) in Hexametern, dort dem Astronomen Eudoxos, hier dem Theophrast folgend. Der Vortrag ist erhaben und einfach, wiewohl ohne begeisterten Schwung und selten mit Erzählungen aus dem Mythos verziert, Ton und Haltung sind ernst und durch edle Einfalt ausgezeichnet, die Sprache rein, mitunter alterthümlich; das Ganze, von inhaltreichen Sprüchen durchzogen, athmet einen philosophischen Geist und eine fromme Gesinnung ohne Aberglauben. Das Gedicht, „das in den Geheimnissen am Sternhimmel die Allmacht und Güte Gottes gegen die rathlosen Sterblichen verkündet", machte auf Mit- und Nachwelt den größten Eindruck, so daß es den klassischen Schriften beigezählt und bei den Römern wiederholt übersetzt und erklärt ward. — So sehr wurde die Lehrdichtung die Lieblingsform der Zeit, daß man Stoffe, die jeder dichterischen Behandlung zu widerstreben schienen, in gebundener Rede vortrug, wie denn der Arzt Nikander aus Kolophon, einer alten Priesterfamilie entstammt und unter Attalos III. in Pergamos wohnhaft, mehrere Werke über Heilkunde verfaßte, von denen sich noch zwei, die „Lehre von den Gegengiften" (Alexipharmaka) und die „Arzneimittel gegen den Biß schädlicher Thiere" (Theriaka) erhalten haben. (Nikander. c. 140.) Ohne poetisches Talent und Sprachgewandtheit hat Nikander nicht verstanden, den trockenen ungefügigen Stoff durch dichterischen Vortrag zu heben

und anziehend zu machen. Seine übrigen Werke über Städtegründungen und Landbau und seine „Verwandlungen" (Metamorphosen) sind bis auf wenige Fragmente und Notizen verloren gegangen, doch haben die römischen Dichter, namentlich Ovidius, seine reiche Sachkenntniß sich zu Nutze gemacht.

2. Wenn bei der herrschenden Geistesrichtung der poetische Flug und die dichterische Begeisterung sich nicht mehr zu der früheren Höhe zu erheben vermochten, so gediehen um so mehr die gelehrten Studien und die sog. exakten oder realen Wissenschaften. Die großartigen Unterstützungen, welche die Könige von Pergamon, von Aegypten, von Syrien, Antigonos von Makedonien u. A. den Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern zu Theil werden ließen, die großen Geldsummen, welche sie auf Büchersammlungen, auf Errichtung von Schulen und gelehrten Anstalten, auf wissenschaftliche Unternehmungen und Forschungen verwandten, die Anregung, die der wißbegierige Geist der Hellenen durch die Berührung mit dem Orient erhielt, führten die Wissenschaften und die Buchgelehrsamkeit zu hoher Blüthe und bewirkten, daß die Welt durch viele neue Kenntnisse bereichert ward. Literarischer oder wissenschaftlicher Ruf war der sicherste Weg zu Ehren, Einkommen und Vermögen; daher war man bemüht, die vornehme Jugend in allen den Wissenszweigen zu unterrichten, die man als Grundbedingung der Erziehung eines Freigebornen ansah, in der Grammatik und Alterthumskunde, in der Rhetorik und Dialektik, in der Musik und Mathematik. Es entstanden allenthalben Schulen, die durch den Glanz berühmter Namen sich hervorzuthun und lernbegierige Jünglinge an sich zu ziehen suchten. Die Rhetorik, schon im freien Hellas der wichtigste Theil des Jugendunterrichts, blieb auch in der hellenistischen Zeit die Grundlage der höheren Bildung. Die Rednerschulen von Rhodos, von Ephesos u. a. O. wetteiferten mit Athen, und die asiatische Beredsamkeit hatte den Ruf, durch blumenreiche Sprache, durch Sentenzen und Gleichnisse allen andern voranzugehen. Die Grammatik, die Alterthumswissenschaft und die Kunst kritischer Auslegung und Erklärung hatte ihren Hauptsitz in Alexandrien. Hier waren Männer von staunenswerther Belesenheit, wie Aristophanes, Eratosthenes, Aristarch u. A. beschäftigt, die Werke der griechischen Dichter und Schriftsteller in Klassen zu ordnen, ein ästhetisches Verzeichniß (Kanon) der mustergültigen Werke aufzustellen, den Text von Fehlern, Entstellungen und Einschaltungen (Interpolationen) zu reinigen und die dunkeln Stellen durch Noten (Glossen) und Commentare zu erläutern. Die unermeßlichen Bücherschätze der im Bruchium, einem der Räume der Königsburg, und in den herrlichen Hallen des Serapistempels aufgestellten alexandrinischen Bibliothek gewährten ihnen dazu reiche Mittel, und das durch die großartige Freigebigkeit der ptolemäischen Herrscher errichtete und unterhaltene Museum, wo Gelehrte aller Wissenschaften ein sorgenfreies Dasein verbrachten, eine beneidenswerthe Muße im geistreichen Zusammenleben. Eratosthenes von Kyrene, einer der größten und vielseitigsten Gelehrten aller Zeiten, wurde zuerst mit dem Namen eines „Philologen" geehrt, der im Alterthum in viel weiterem Sinne als heut zu Tage den Mann von umfassendem gelehrtem Wissen bezeichnete; er und Aristophanes von Byzanz waren Vorsteher der alexandrinischen Bibliothek, und Aristarch von Samothrake, des letztern Schüler, übte bei der Revision der griechischen Dichter alter Zeit, insbesondere der homerischen Gesänge, eine solche scharfsinnige und umsichtige Kritik, daß sein Name zur sprichwörtlichen Bezeichnung eines Kritikers geworden ist; der sorgfältigen Thätigkeit dieser Männer hat man es zu verdanken, daß die Kenntniß und das Verständniß der altgriechischen Sprache und der in derselben verfaßten unsterblichen Werke den späteren Geschlechtern bewahrt wurde.

2. Wissenschaften und gelehrte Studien.

Rhetorik.

Grammatik und Kritik.

Eratosthenes 276–194.

Aristophanes c. 265–c. 190.

Aristarch. c. 160.

Weniger erfreulich waren die Leistungen auf dem historischen Gebiete. Die

Geschichte.

Geschichtschreibung, die nur in einem freien Staatsleben und bei freier Gesinnung wahrhaft gedeiht, ging von der alten Kraft und Einfachheit zur rhetorischen Künstelei über, fand Gefallen an rednerischem Schmuck und an Wortgepränge und strebte mehr nach dem Beifall der Welt als nach der Wahrheit. Dennoch ist es höchlich zu beklagen, daß die geschichtlichen Werke der Zeit bis auf geringe Reste untergegangen sind und nur aus den Auszügen und Urtheilen späterer Historiker erkannt werden können. Zu den bedeutendsten gehören Ephoros, der erste Verfasser einer allgemeinen Geschichte, Theopompos und Phylarchos, welche die griechische Geschichte ihrer Zeit darstellten, und der Sicilier Timäos, der Historiker seines insularischen Vaterlandes. Selbst geborne Morgenländer traten aus ihrer gewohnten Schweigsamkeit heraus und verfaßten Geschichtswerke über die Heimath in griechischer Sprache; so der babylonische Priester
Berosos. Berosos, der um 265 v. Chr. die Urgeschichte der Babylonier, Assyrier und Meder
Manetho. nach Denkmälern, Sagen und heiligen Büchern bearbeitete, und sein Zeitgenosse Manethos (I, 72), von dessen ägyptischer Geschichte, die er aus alten Urkunden, Tempelarchiven und Denkmälern geschöpft zu haben angab, sich fast nur die 30 Pharaonendynastien mit den Königsnamen erhalten haben.

Theopompos, c. 360, und Ephoros, c. 340. Die beiden bedeutendsten Geschichtschreiber der ersten makedonischen Zeit, Theopompos von Chios und Ephoros von Kyme in Aeolis, ältere Zeitgenossen Philipp's und seines Sohnes, gingen aus der Rednerschule hervor, die Isokrates auf Chios gegründet hatte, und wendeten die rhetorischen Kunstregeln auf die Geschichtschreibung an. Daher trat bei ihnen an die Stelle der echthistorischen Darstellung rednerische Ausschmückung, die sich nicht selten in hohles Wortgepränge und selbstgefällige Weitschweifigkeit verlor. Theopompos (der nach Isokrates' Urtheil des Zügels bedurfte, während dem Ephoros ein Sporn Noth that) schrieb nach dem Muster Herodot's eine griechische Geschichte (Hellenica) von dem Ende des thukydideischen Werkes bis zur Schlacht bei Knidos (410—394) und eine große mit vielen Abschweifungen gefüllte Geschichte über Philipp's Zeit; ein Welt- und Zeitgemälde von ernstem ethischen Charakter, zu dem er sich durch große Reisen und eigene Anschauungen vorbereitet hatte, dem man aber Wundergeschichten, Uebertreibungen und Tadelsucht zum Vorwurf machte; Ephoros, seiner ruhigen Natur folgend, nahm die ältere Geschichte zum Gegenstand und verfaßte die erste Universalgeschichte von der Eroberung Trojas bis auf den heiligen Krieg (345); er hatte sich durch umfassende Studien ein großes Material von geographischen und ethnographischen Kenntnissen angeeignet, die er in seiner Geschichte verarbeitete, galt aber für unkritisch, indem er sich oft von Wundersucht verleiten ließ, fabelhafte Erzählungen einzuflechten, und seinem rhetorischen Charakter gemäß an Uebertreibungen Gefallen fand. Dennoch wurde sein Geschichtswerk von späteren Schriftstellern vielfach benutzt und ausgeschrieben. So von Diodor, Strabo, Plutarch u. A. Auch die beiden
Anaximenes und Kallisthenes. c. 330. Historiker, die Alexander auf seinem Feldzuge begleiteten, Anaximenes von Lampsakos und Kallisthenes von Olynth, hatten Freude an rhetorischen Declamationen und künstlichen Periodenbildungen; erdichtete Reden, weitläufige Schilderungen von Schlachten ohne militärische Kenntnisse und andere Producte leerer Schönrednerei müssen bei allen diesen Schriftstellern Wahrheit, Urtheil und historische Treue ersetzen. Alle diese Fehler theilte auch
Kleitarchos. ein anderer Geschichtschreiber Alexander's, Kleitarchos, dessen geschmacklose, unnatürliche und schwülstige Schreibart sowie seine rhetorischen Uebertreibungen schon im Alterthum sprichwörtlich waren. Nur die Denkwürdigkeiten des Ptolemäos Lagi, des Flottenführers Nearch und des Architekten Aristobulos von Kassandreia scheinen unter dem ganzen Schwarm von Historikern, die Alexander's Zug hervorrief, Glaubwürdigkeit besessen
Phylarchos. c. 230. zu haben. Die „achtundzwanzig Bücher Geschichten“ von Aratos' Zeitgenossen Phylarchos von Athen oder Naukratis, die von Pyrrhos' peloponnesischer Heerfahrt bis auf den Tod

des Kleomenes reichten (272—221), zeichneten sich durch die Fülle des wechselvollen, fast tragischen Stoffes und durch lebendige dramatische Darstellung aus. Trotz der Parteilichkeit für den Haupthelden Kleomenes und dem offenbaren Streben nach Effekt gehörte Phylarchos zu den letzten Meistern vaterländischer Geschichtschreibung. Die Werke aller dieser Geschichtschreiber, denen auch noch Deinon von Kolophon, der eine Geschichte der Großreiche Asiens und der Wunder Indiens verfaßt hat, beizuzählen ist, sind bis auf wenige Fragmente und Auszüge verloren gegangen; doch haben die griechischen Historiker der römischen Zeit größtentheils aus ihnen geschöpft. Auch die Geschichtsbücher des Hieronymos von Kardia, eines Freundes und Begleiters von Eumenes, über seine Zeit, sowie die Werke des Timäos und des Samiers Duris, eines an kleinlichen Dingen und anekdotenartigen Charakterzügen Gefallen findenden Schriftstellers, und der sogenannten Atthidenschreiber sind nicht mehr vorhanden. Hieronymos von Kardia, von Demetrios Poliorketes als Landvogt in Böotien angestellt (292) und noch unter Antigonos Gonatas wirksam, scheint die Hauptquelle des Dioboros von Sicilien gewesen zu sein. Timäos, aus einer begüterten Familie in Tauromenion, lebte, von Agathokles verbannt, 50 Jahre lang in Athen und kehrte erst kurz vor seinem Tode in die Heimath zurück. Während seines Exils verfaßte er mit behaglicher Muße seine „Geschichte von Sicilien“ in annalistischer Form und ein Werk über die Kriegszüge des Pyrrhos. Er war ein gelehrter, kenntnißreicher Mann, der bei der Abfassung seiner Geschichte auf die Hülfswissenschaften, auf Erd- und Zeitkunde besondere Rücksicht nahm und eine zweckmäßige Eintheilung und Gliederung beobachtete, aber es scheint ihm an einem Gleichmaaß des Betrachtens und Urtheilens gefehlt zu haben. Polybios, der da einsetzt, wo der Sicilier endigt, ist nicht gut auf seinen Vorgänger zu sprechen. Timäos galt in der neueren Geschichte für mürrisch und schmähsüchtig (daher Epitimäos, Tadler, genannt) und in der ältern für unkritisch und ungenau, und sein Stil wird bald als frostig und trocken, bald als schwülstig und rhetorisch getadelt. Um sich für seine Verbannung zu rächen, stellte er den Agathokles, den „Töpferburschen, welcher 18 Jahre alt die Scheibe, den Schmutz und Rauch verlassend nach Syrakus gezogen“, von der ungünstigsten Seite dar, indem er nur dessen Grausamkeiten, Treubrüche, Verbrechen und Mißgeschicke hervorhob, für das Kühne und Großartige seines Charakters aber keine Anerkennung zeigte, im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Kallias, dem besoldeten Lobredner dieses Tyrannen. Desto mehr feierte Timäos den Timoleon, den Befreier seines Vaterlandes. Hieronymos von Kardia war der erste griechische Historiograph, welcher die Geschichte Roms eingehender behandelte, während Timäos nur die sagenhafte Niederlassung der Troer in Latium und einige dürftige Notizen über die Vorgeschichte Italiens erwähnte. Sogenannte Atthiden, d. h. Specialgeschichten Athens und Attikas, hatten bereits im fünften Jahrhundert Hellanikos (II, 361), im vierten der Redner Androtion, ein Schüler des Isokrates, verfaßt. Besonders eifrig und erfolgreich aber wurde dieser Zweig der historischen Forschung und Darstellung im dritten Jahrhundert gepflegt. Die Anordnung war eine chronologische, in der historischen Zeit streng annalistische (nach attischen Archontenjahren), die Darstellung wie es scheint trocken und kunstlos; dagegen zeichnete sich wenigstens der bedeutendste dieser Schriftsteller Philochoros (c. 280 v. Chr.) durch musterhaft sorgfältige und gewissenhafte Forschung aus, so daß der Verlust seiner Atthis, einer der zuverlässigsten Quelle für die Geschichte Athens, sehr zu beklagen ist. Viel weniger werthvoll scheinen die gleichartigen Schriften des Demon und Istros (eines Schülers des Kallimachos) gewesen zu sein.

Hieronymos v. Kardia. c. 292.

Timäos. † c. 260.

Je mehr die Geschichtschreibung selbst von ihrer Höhe herabsank, desto sorgfältiger wurden die Hülfswissenschaften derselben, besonders die Zeitrechnung (Chronologie) und die Länder- und Völkerkunde ausgebildet. Diese beiden Wissenschaften waren in Verbindung mit mathematischen Beobachtungen und Messungen der Mittel-

und Glanzpunkt der gelehrten Thätigkeit des Eratosthenes. Dieser verfaßte nämlich zuerst ein wissenschaftliches Werk über Geographie nach ihren drei Seiten, der mathematischen, physischen und politischen, worin der Umfang der Erde, die ihm als eine ruhende Kugel galt, nach geometrischen Aufnahmen und Messungen berechnet war. Bei der Länderbeschreibung konnte er sich des statistisch-geographischen Werkes bedienen, das der Philosoph Dikäarch (II, 741), ein Freund von Theophrast, über das „Leben des Hellenenlandes" zur Erklärung der von ihm entworfenen Landkarten und Erdtafeln verfaßt und in welchem er mit der Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit, der Flüsse, Gebirge, Meere und Länder, auch Schilderungen über Städteleben, Sitten und Einrichtungen verbunden hatte, so wie der Ergebnisse, welche ein Menschenalter früher durch Entdeckungsreisen zu Tage gefördert worden waren. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts wurde nämlich eine Schrift bekannt, die unter dem Titel „Umschiffung" (Periplus) die Küstenländer des Mittelmeeres in Europa, Asien und Afrika beschrieb und den Namen des Skylax von Karyanda führte, der 160 Jahre früher im Auftrage des Dareios das Indusgebiet erforscht hatte (II, 422); und etwa um dieselbe Zeit umschiffte Pytheas von Massilia die Küstenländer des westlichen und nördlichen Europa von Gades bis Thule und bis zu der Mündung des Tanais und machte seine Resultate in mehreren Werken bekannt, die aber, Wahrheit und Dichtung enthaltend und auf das Wunderbare und Seltsame gerichtet, schon im Alterthum als unzuverlässig galten. Des Eratosthenes Werk ist leider untergegangen, aber in Strabo's Erdbeschreibung sind die Angaben und Ergebnisse desseben benutzt. Nicht minder epochemachend sind die chronologischen Forschungen des Eratosthenes geworden. Von den früheren Versuchen, die Thatsachen der griechischen Geschichte chronologisch zu fixiren und übersichtlich zu ordnen, ist uns ein interessantes Denkmal in der parischen Marmorchronik erhalten, welche die wichtigsten historischen Ereignisse von Kekrops an nach der Zeitfolge geordnet und mit Hinzufügung der Zahl von Jahren, die von jedem derselben bis auf das Jahr 264 verflossen seien, enthält. Doch wurden diese älteren unvollkommenen Versuche sämmtlich durch das System des Eratosthenes verdrängt, das die Grundlage aller späteren griechischen und christlich-byzantinischen Chronologie geworden ist. Von ihm schreibt sich z. B. der Ansatz der Eroberung Trojas auf das Jahr 1184 v. Chr. her. Ein Jahrhundert später faßte der Grammatiker Apollodoros von Athen die Hauptpunkte der eratosthenischen Chronologie in kurzer, für ein größeres Publikum berechneter Darstellung in seinen „Chronika" zusammen, und zwar in iambischen Trimetern, wohl um das Auswendiglernen zu erleichtern. Dieses bequeme und vielgebrauchte Compendium hat wohl das tiefgelehrte Originalwerk mehr und mehr verdrängt, so daß es in der späteren Literatur selten angeführt wird und uns nur durch sehr spärliche Bruchstücke bekannt ist.

Naturkunde. Mathematik. Astronomie. Besonderer Pflege und Ausbildung erfreuten sich, seitdem Aristoteles und Theophrast die Natur und ihre Gesetze in den Kreis der Wissenschaften eingeführt, die Naturkunde, so wie die Astronomie und die mathematischen Wissenschaften nebst den auf deren Anwendung beruhenden technischen Künsten und Gewerben. Schon in der Blüthezeit von Hellas waren die mathematischen Wissenschaften und insbesondere die Himmelskunde dem forschenden und regsamen Geist des griechischen Volkes nicht verschlossen geblieben, doch wurden sie immer mehr als Hülfswissenschaften für das praktische Leben, für die Zeitrechnung, für die Bestimmung und Eintheilung des Jahres und der religiösen Festzeiten, für die Festsetzung des Kalenders, als um ihrer selbst willen ausgebildet, wie denn kurz vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges der Athener Meton (S. 659) den 19jährigen Schaltkreis aufgestellt hatte, der lange Zeit im Gebrauch war. Aber die größere Bekanntschaft mit Babylonien und Aegypten brachte in der alexandrinischen Zeit die astronomische Wissenschaft den Griechen viel

näher und führte zu fleißigen Bearbeitungen und Studien. So entwarf unter dem ersten Ptolemäos **Eukleides** zuerst ein Lehrgebäude der **Geometrie** und **Stereometrie**, das als Grundlage der mathematischen Wissenschaft bis auf unsere Zeit Geltung und Anerkennung gefunden hat, und den Unterricht in allen Zweigen der Mathematik und Arithmetik und ihrer Anwendung auf Schiffbau und andere Künste und Gewerbe des praktischen Lebens bedeutend förderte. Die Astronomie und **mathematische Geographie** fanden Bearbeiter in **Eudoxos** von Knidos, dem eigentlichen Begründer der wissenschaftlichen Astronomie, dessen „Spiegel" und „Sternerscheinungen" Aratos seinem dichterischen Werke zu Grunde gelegt hat, in dem vielseitigen **Eratosthenes** und besonders in dem tiefen Forscher **Hipparch** von Nikäa in Bithynien, dem Schöpfer der ebenen und sphärischen Trigonometrie und dem größten Astronomen des Alterthums. Um Ausbildung der **Statik**, **Mechanik** und anderer Theile der Mathematik und Physik hat sich der Syrakusier **Archimedes** die größten Verdienste erworben. Wie unverbürgt auch die Erzählungen sein mögen, daß er bei der Belagerung seiner Vaterstadt durch Brennspiegel die feindlichen Schiffe in Brand gesetzt und zu König Hieron gesagt habe: „Gib mir einen Standpunkt und ich setze die Erde in Bewegung", so geben sie doch, wie auch der Name der „Archimedischen Schraube" oder Wasserschnecke, Zeugniß von dem großen Ansehen des Mannes im Alterthum. Er bekämpfte die Naturkraft durch die Experimente der Wissenschaft. „Die eisernen Hände", eine Erfindung des Archimedes, mit welchen Belagerungswerkzeuge, Mannschaften in vollem Harnisch, selbst Schiffe emporgehoben und dann wieder zu Boden geworfen wurden, hinterließen bei den Römern das Andenken zugleich des Schreckens und der Bewunderung. Auch die Heilkunde, welche zuerst **Hippokrates**, ein durch Reisen und Experimente erfahrener, durch die Sophistik angeregter Mann aus dem Geschlechte der Asklepiaden in Kos (460—372 v. Chr.), „aus dem wunderbaren Helldunkel der priesterlich-religiösen Genossenschaft an das Licht prüfender Erfahrung und Wissenschaftlichkeit gezogen", wurde durch Erweiterung der Kenntnisse der **Kräuterkunde**, die Dioskorides zuerst zur Wissenschaft der **Botanik** ausbildete, und durch Beiziehung der **Anatomie** in Alexandreia wesentlich vervollkommnet. **Herophilos**, der Leibarzt des ersten Ptolemäos, und sein Nachfolger **Erasistratos** waren die Begründer der medizinischen Wissenschaft. Sie wurden beschuldigt, ihre anatomischen Versuche nicht blos an Leichen, sondern sogar an lebendigen Menschen angestellt zu haben. Bald erhoben sich in Kos, Knidos u. a. O. medizinische Schulen, wo nach ihren Lehren und nach ihrem Verfahren in der Heilkunde unterrichtet ward.

Eukleides. c. 290.

Eudoxos. c. 366.

Hipparch. c. 150.

Archimedes. 287—212.

3. Nicht blos das Geistesleben, die Kunst und Wissenschaft wurden in dem alexandrinischen Zeitalter in neue Bahnen geführt, auch das **Staats- und Rechtsleben** der Hellenen und die **religiöse und philosophische Weltanschauung** nahmen eine veränderte Richtung. Die zahlreichen Werke über Staatsverfassung, die seit dem Vorgange des Aristoteles von seinen Schülern und andern denkenden Männern, wie dem gelehrten **Herakleides** aus dem pontischen Herakleia, verfaßt wurden, trugen zur Aufklärung über Staat und Recht, über das Zusammenleben der Menschen in einem gesetzlich geordneten Staatsverband und über die Verhältnisse der Völker zu einander, nicht wenig bei. Die strengen Begriffe vom Staat und von der Selbstherrlichkeit des Volks, wonach der Mensch im Bürger aufging, und nur das vollberechtigte Mitglied eines staatlichen Gemeinwesens der Gesetze und des Staatsschutzes theilhaftig war, jeder Fremde, jeder der engbegrenzten Staatsgemeinschaft nicht Angehörige als rechtlos, ja als Feind angesehen wurde: diese starren Ansichten von staatlicher Abgeschlossenheit erfuhren eine mildernde Umgestaltung. Das Persönlichkeitsgefühl des Menschen trat stärker hervor und schwächte das Bürgergefühl und damit das ungetheilte Interesse am Staat und den mächtigen Patriotismus frühe-

3. Staats- u. Rechtsleben.

rer Tage; die enge Begrenzung städtischer demokratischer Gemeinwesen löste sich auf; an ihre Stelle traten Bundes-Staaten und Staatenbündnisse mit einer einheitlichen Obrigkeit, wodurch das demokratische Selbstregiment, auf welches die kleinen Republiken bis jetzt so eifersüchtig waren, in Abnahme kam; die großen Monarchien, die aus Alexander's Weltreich hervorgingen, und denen viele der zerstreuten griechischen Gemeinwesen einverleibt wurden, gewöhnten die hellenische Welt an politische Verträglichkeit und an die Idee, als Glied eines großen Staatsganzen zu bestehen und die Abgeschlossenheit eines städtischen Bürgerthums und die autonomische Selbstregierung einer höhern Staatseinheit zum Opfer zu bringen. Die Demokratie galt als überwundener Standpunkt, das Königthum als das wahre Prinzip der Zeit. Selbst das Nationalgefühl und der strenge Gegensatz von Hellenismus und Barbarenthum wurde durch die Verschmelzung des griechischen und orientalischen Wesens in den alexandrinischen Staaten geschwächt und durch die kosmopolitische Ansicht von einem Weltbürgerthum verdrängt, eine Anschauung, die besonders in der kynischen und stoischen Philosophenschule eifrige Vorfechter hatte. Die großen Handelsstädte mit einer buntgemischten Bevölkerung, die alle dieselbe Lebensrichtung, die gleiche Bildung, dasselbe Streben nach Reichthum und Genuß in sich trugen, waren die natürlichen Sitze dieser kosmopolitischen Weltbetrachtung.

4. Religiöse und philosophische Weltanschauung.

4. Einer ähnlichen Umwandlung wie in den Staats- und Rechtsbegriffen begegnen wir in den religiösen Vorstellungen. Der naive kindliche Glaube der alten Zeit, der sich die Götter als vollkommenere Menschen dachte, die an den Freuden und Leiden der Erdbewohner Antheil nehmen, mit dem Menschengeschlecht persönlich verkehren und alle seine Schicksale lenken, dieser Glaube war aus den Kreisen der Gebildeten längst verschwunden und als Aberglaube verlacht. Die philosophischen Forschungen, welche die Wahrheit der Vielheit bestritten und nur ein einziges Urprinzip als das wirklich Seiende, als das im Wechsel der Dinge ruhig Beharrende hinstellten, hatten den Polytheismus in seinen Grundfesten erschüttert, und da ihre philosophischen Resultate dem Volke unverständlich waren und das dem menschlichen Herzen inwohnende Religionsbedürfniß nicht befriedigen konnten, so wurden die Gewissen verwirrt. Es war daher begreiflich, daß die alten Staatsregierungen, die als die Repräsentanten des Gesammtvolkes die Wohlfahrt des ganzen Staatskörpers im Auge haben mußten, sich als Hüter und Schützer der Volksreligion aufwarfen und mehrere Philosophen als Gottesläugner verbannten oder bestraften. Aber der Trieb der Forschung und des geistigen Fortschreitens wird durch keine äußere Schranke gehemmt. Als der Begriff der Persönlichkeit und individuellen Freiheit die beengenden Formen der alten Staatsansicht überwältigte, wurde auch die philosophische Weltanschauung allmählich Herr über die volksthümliche Vielgötterei, und die alte heidnische Welt ging dadurch ihrem Verfall entgegen. Sobald einmal die Ansicht ins Volk gedrungen war, daß das herrschende Religionswesen innerlich unhaltbar sei, so nagte der Zweifel wie ein zehrender Wurm an der Wurzel und am Kerne der polytheistischen Religionssysteme und brachte dieselben trotz der starken Stützen, auf die sie sich äußerlich lehnten, nach und nach zu Fall.

Der Skepticismus des Pyrrhon.

Eine neue von Alexander's Zeitgenossen Pyrrhon aus Elis gegründete Philosophenschule beförderte die Verwirrung und Unsicherheit dadurch, daß sie die Möglichkeit einer Erkenntniß der Dinge nach ihrem wahren Sein läugnete, den Zweifel als höchsten Grundsatz hinstellte und die verzweiflungsvolle Lehre zu begründen suchte, daß der menschliche Geist durchaus Nichts mit Bestimmtheit wissen könne, daß es keine Wahrheit gebe, sondern Alles, was von den Dingen ausgesagt werde, auf menschlicher Uebereinkunft beruhe. Der Weise könne die Ruhe seiner Seele nur dadurch bewahren, daß er sich jedes Urtheils enthalte. Uebrigens war Pyrrhon, der Stifter dieses unter

dem Namen **Skepticismus** bekannten Zweifelsystems, ein achtungswerther Mann von ernstem gehaltenem Lebenswandel, der auch im Aeußern die innere Ruhe und Leidenschaftslosigkeit des Weisen bewährte. Von der megarisch-sokratischen Schule ausgehend (II, 710 f.), stellte er wie diese Tugend und Sittlichkeit als das höchste Gut und das wahre Ziel des Menschenlebens auf. — Behauptete Pyrrhon nur die Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens zur Erkenntniß der Wahrheit, so gingen etliche seiner Schüler so weit, daß sie alle Gewißheit nicht blos der geistigen, sondern auch der sinnlichen Erkenntniß läugneten, fast alle Glaubenssätze in der Philosophie verwarfen und zuletzt mit ihrer selbstmörderischen Wissenschaft sogar an der Gewißheit des Zweifels zweifelten. In diesem Nichtwissen empfanden indessen viele von ihnen weniger den „Stachel des verbrennenden Schmerzes" als den „Siegespreis einer sich brüstenden Eitelkeit". Wurde schon durch den „Pyrrhonismus" der polytheistische Volksglaube untergraben und erschüttert, so erhielt derselbe eine noch gefährlichere Wunde durch den Sicilier **Euhemeros** von Messana, einen Zögling der kyrenäischen Philosophenschule (II, 708). Ein kenntnißreicher Mann voll Witz und Lebenserfahrung, der wie Pyrrhon den großen Alexander auf seiner morgenländischen Heerfahrt begleitete und dann von dem makedonischen König Kassander an die Spitze einer Entdeckungsreise vom südlichen Arabien nach dem indischen Weltmeer gestellt wurde, benutzte Euhemeros nach seiner Rückkehr seine vielfachen Erfahrungen und Kenntnisse zu einem wohlvorbereiteten „Sturmanlauf" gegen den morschen Volksglauben. Er verfaßte nämlich ein Werk mit dem Titel „Heilige Geschichte", in welchem er durch angebliche Urkunden und Inschriften, die er auf seinen Reisen in einem Tempel der glückseligen Insel Panchäa entdeckt haben wollte, den Beweis zu geben suchte, daß die im griechischen Volkscultus verehrten Wesen nur vergötterte Menschen, die gesammte hellenische Götterwelt somit nur ein Erzeugniß der List, des Betrugs, des Unverstandes und der menschlichen Leichtgläubigkeit sei, eine Ansicht, die dem Polytheismus alle tiefere Bedeutung und ideale Unterlage raubte, von der antiken Religion den Nimbus des Göttlichen abstreifte, den heidnischen Volksglauben zu einem Gaukelspiel, zu einem platten, inhaltleeren Formelwesen herabwürdigte und das geheimnißvolle Band zwischen Glauben, Wissen und sittlichem Gefühl zerriß. Die anziehende Darstellung des in volksthümlicher Sprache verfaßten, mit vielen Götter- und Heldensagen bereicherten Werkes mit dem romantisch ausgeschmückten orientalischen Hintergrund und der reichen Farbenpracht der indischen Natur verschaffte der „heiligen Geschichte" in jenem am Seltsamen, Wunderbaren und Pikanten Gefallen findenden und an das Abenteuerliche und Außerordentliche gewöhnten Zeitalter große Verbreitung, so daß der „Euhemerismus", trotz der offenkundigen Täuschungen und Lügen des Buches und der Angriffe und Widerlegungen eines Eratosthenes und anderer besonnener Männer, bald Eingang in die gebildeten Kreise und in die Literatur fand. „Das süße längst vorbereitete Gift der Ungläubigkeit hatte gewirkt und verbreitete sich immer weiter in den Gliedmaßen des hellenischen, bald nicht minder des römischen Volks." Ein Jahrhundert später wurde das Werk von dem römischen Dichter Ennius ins Lateinische übertragen. Mit Recht konnte daher Plutarch den Euhemeros als den Zerstörer alles Glaubens verwünschen, die Kirchenväter ihn als Erschütterer des Heidenthums preisen. Zu der Verbreitung des Buches mochte auch das Wohlgefallen beitragen, womit die neuen Könige eine Anschauung begünstigten, die ihrem eigenen Streben nach göttlichen Ehren so sehr zu statten kam und den im Glauben und in der Dichtung verherrlichten Olympos als eine menschliche Herrscherburg hinstellte.

Der Euhemerismus.

Die „heilige Geschichte" des Euhemeros, lernen wir von **Kortüm** und **Gerlach** (historische Studien), ist gewissermaßen ein historisch-philosophischer Roman. Er habe, wurde den Lesern versichert, auf seiner neulichen Seereise mehrere Tagereisen südöstlich vom glücklichen

Die heilige Geschichte des Euhemeros.

Arabien eine durch Fülle, Schönheit und Kunstwerke ausgezeichnete Inselgruppe entdeckt, nach dem Hauptlande Panchäa (Ceylon?) geheißen. Die uralten, hochgebildeten theilweise aus Kreta abstammenden Einwohner seien in drei Kasten oder Stämme gesondert, in Priester, Krieger und Landbauern; die Künstler und Handwerker gehörten zu den Ersten, die Hirten zu den Dritten. Die oberste Gewalt besitze die schon im Aeußern durch feine Kleidung und Schmuck ausgezeichnete Priesterschaft, welche das Gemeindevermögen und den Erwerb der beiden andern Stände beaufsichtige, Recht spreche und den Staat wie das Religionswesen leite. Die Priester wohnen innerhalb eines geweihten Bezirks, welcher den „Sessel des Uranos" oder triphylischen Olympos, einen hohen Berg, umgebe. Dort stehe auch der Haupttempel von wunderbarer Pracht, Kunst und Größe, mit allerlei Bild- und Schnitzwerk geziert. Das Außerordentlichste sei die goldene Hauptsäule; sie enthülle in ihren panchäischen oder hieroglyphischen In- und Aufschriften das ganze Götterwesen; sie lehre, daß Uranos, Kronos und namentlich Zeus glückliche Eroberer waren, daß der letztere, Vater der Kureten durch seine Schwester und erste Gemahlin Hera, der Persephone durch die zweite, Demeter, der Athene durch die dritte, Themis, viele Länder und Völker besiegt, mit Belos von Babylon Gastfreundschaft geschlossen und endlich auf der Insel Panchäa dem Großvater Uranos nach langer glücklicher Herrschaft einen Altar errichtet, zuletzt von den Priestern und Laien selber göttliche Verehrung gewonnen habe. Der Hauptsitz desselben sei eben der erwähnte Berg Olympos geworden, wo Zeus als irdischer Herrscher am liebsten verweilt, Recht gesprochen und alle solche, die sich durch nützliche Erfindungen ausgezeichnet, gerne empfangen habe. Wie hier dem glücklichen Eroberer, welcher den Erdkreis fünfmal durchzogen und allenthalben Denkmale seiner Siege hinterlassen, nach einigem Widerstreben die Völker aus Furcht, Schmeichelei und in Folge priesterlicher List als höchstem Gott gehuldigt hätten, so sei auf gleiche Art den übrigen Himmelsbewohnern dieselbe Ehre zu Theil geworden. Man habe so Waffenthaten und Verdienste um die Gesittung belohnt und sich nicht daran erinnert, daß z. B. Zeus im kretischen Grabmal einen deutlichen Beweis seiner Menschlichkeit besitze. Uebrigens hätten die Panchäer unter ihrer milden und klugen Priesterherrschaft kein Privateigenthum gekannt, Haus und Gärtchen ausgenommen. Die Früchte des Landmannes, Hirten u. s. w. seien in öffentlichen Gebäuden niedergelegt und später von den Priestern unter die Einzelnen je nach Gebühr vertheilt worden.

Philosophie. Bei der Unzulänglichkeit der herrschenden Religion suchten die Menschen in der Philosophie Ruhe für ihre Seele und einen Halt fürs Leben, so daß die Periode des Verfalls des religiösen Glaubens die Blüthezeit der Philosophie wurde, nicht in dem Sinn, als ob neue großartige Systeme erschaffen worden wären, sondern weil die Philosophie so sehr der eigentliche Ausdruck der Zeit war, daß sie an allen Orten und in allen Lebenskreisen Eingang und Pflege fand, daß die verschiedenen Philosophenschulen die Grundsätze und Lebensansichten für alle Stände und Berufsarten aufstellten, daß im öffentlichen Leben, in der Gesellschaft, in der Literatur die neue Lebensweisheit die Grundlage bildete. Die Versuche eines Aratos und Kleomenes das hellenische Staatsleben durch innere Reformen neu zu gestalten, die tyrannischen Einherrschaften zu stürzen, der bürgerlichen Freiheit eine neue Wohnstätte zu bereiten, so wie die kosmopolitischen Ideen gingen aus dem Schooße der Philosophenschulen hervor, die an die Namen der großen Weisen früherer Zeit sich anschließend, die Resultate ihres Denkens und Forschens ins Leben einzuführen, ihren Lehren praktische Anwendung zu geben beflissen waren. Die einflußreichsten Philosophenschulen waren, außer der peripatetischen des Aristoteles (II, 741) und der akademischen des Platon, welche letztere verschiedene Veränderungen mit der ursprünglichen Lehre ihres Stifters vornahm und daher als erste, zweite und dritte Akademie bezeichnet ward (II, 728), besonders die auf Aristipp's Grundsätzen aufgebaute epikureische und die stoische mit den veredelten Lehrsätzen der Kyniker (II, 709 f.). Jene leitete ihren

Namen und Ursprung von Epikuros her, der auf Samos von attischen Eltern geboren, in Athen gebildet, seine Lehre theils in diesem Hauptsitz alles Wissens, theils in mehreren Griechenstädten Kleinasiens vortrug; die letztere hatte zum Stifter Zenon, einen Kaufmann aus der kyprischen Stadt Kition, der, nachdem er sein Geschäft aufgegeben, sich in Athen niederließ, wo er die verschiedenen Philosophenschulen besuchte und ihre Lehren prüfte und dann unbefriedigt von ihren Resultaten auf eigenen Wegen nach den höchsten Zielen und Aufgaben des Erdenlebens forschte. Dabei war sein Streben weniger auf die Aufstellung neuer Weisheitslehren als auf die Gewinnung eines auf dem Grunde richtiger Weltanschauung ruhenden sittlichen Lebens gerichtet. Epikuros und Zenon wiesen dem Menschen entgegengesetzte Ziele und Lebenskreise an; denn während der erstere „durch die Lust freien Verkehr mit der äußern Sinnenwelt gönnte, welche nach dem Maaß der Klugheit benutzt und genossen werden sollte"; verhängte der letztere „durch die gebotene Ruhe (Apathie) und Uebung (Asketik) des Weisen die möglichst enge Beschränkung und freudige Kampffertigkeit". Beide suchten die menschliche Seele von den Beunruhigungen des Lebens frei zu machen, beide fanden in dem aufrichtigen Festhalten an der erforschten Wahrheit Trost und Ermuthigung auf ihrem Lebensgange. Mächtig wirkten die stoischen und die epikureischen Doctrinen entgegengesetzter Weltweisheit auf die Gesinnungen und Lebenszwecke der Menschheit in allen Jahrhunderten.

Epikuros. 342–270.

Zenon 336–264.

Epikur gab in seiner Ethik der kyrenäischen Lehre eine verjüngte Gestalt, suchte derselben aber eine bessere, theoretische Grundlage dadurch zu verschaffen, daß er die gesammte Naturlehre so gut wie unverändert aus dem System des Demokritos (II, 346) herübernahm. Seine in Kanonik (d. h. Logik), Physik und Ethik getheilte Philosophie, die er in einem anmuthig gelegenen Gartenhause vor Athen vortrug, lehrte, daß die Erkenntniß der Wahrheit nur auf der Wahrnehmung der Sinne, auf dem „momentanen Eindruck der Anschauung und des Gefühls" beruhe: daß es kein von der Materie gesondertes Sein gebe, die Materie aber, sowie die Seele und die Götter aus der zufälligen Vereinigung von Atomen beständen, die im leeren Weltraum schwebten; von der Beschaffenheit dieser Urbestandtheile rühre die Verschiedenheit im Wesen der Dinge her, die Seele und die Götter seien aus einem Gemenge der feinsten Stoffe, „dem Hauche mit gewisser Wärmetemperatur vergleichbar" zusammengesetzt. Zweck und Ziel des Daseins bei den Göttern, wie bei den Menschen sei Glückseligkeit; bei jenen bestände diese Glückseligkeit darin, daß sie von dem mühevollen Geschäfte der Weltbildung und Weltregierung ausgeschlossen seien (daher Epikur den in den Zwischenräumen der verschiedenen Welten wohnenden Göttern allen Einfluß auf die Welt und die Menschheit abspricht), bei diesen in einem „Freisein von allen schmerzhaften, die Zufriedenheit störenden Zuständen". Diese Philosophie, die bei dem tugendhaften und menschenfreundlichen Epikur noch in edler Haltung und Gestalt auftrat, artete in der Folge zu einer Lehre der Genußsucht und Sinnenlust aus. Denn während der Meister die Glückseligkeit in die Selbstgenügsamkeit des Weisen setzte, den geistigen Genüssen, als den dauerhafteren und reineren, den Vorzug vor den sinnlichen gab und in Tugend und Klugheit die sichersten Mittel zur Glückseligkeit erkannte, verließen seine Schüler bald die feine Linie zwischen dem feinsinnlichen Quietismus des Gefühls und dem Wohlbehagen an materieller Lust, ergaben sich ohne Rückhalt der letztern und gelangten endlich zu jener, alles höhere geistige und religiöse Streben verachtenden Sinnlichkeit, in deren Befriedigung der entartete Epikureismus den Zweck des Lebens suchte. Wie mangelhaft, einseitig und oberflächlich auch Epikur's Standpunkt und Lehre erscheinen müssen, sein Charakter und seine Sitten waren rein und untadelhaft. Die bescheidenen Bedürfnisse des genossenschaftlichen Lebens, das er mit seinen Schülern und Anhängern führte, wurden durch gemeinschaftliche Beiträge bestritten; man rühmte die einträchtige Freundschaft, Milde und Menschenliebe der „grübelnden Gartenbewohner". — Den Gegensatz zu dieser Philosophie der Verweichlichung bildet der willenskräftige Stoicismus,

Der Epikureismus.

Der Stoicismus.

eine Verjüngung der kynischen Schule in veredelter Gestalt. Zenon widmete sich in Athen der Philosophie, der er bis zu seinem in hohem Greisenalter freiwillig gewählten Hungertode mit größter Festigkeit und Charakterstärke ergeben blieb. Von schwächlichem Körper, den er durch Uebung gegen alle Beschwerden und Entbehrungen wunderbar abhärtete, war Zenon rein in Sitten und Wandel, enthaltsam und mäßig, Herr seiner Begierden und Leidenschaften, kurz und bestimmt in seinen Reden und von derbem finsteren Wesen. Seine Lehre, in der neben den kynischen Elementen namentlich der Einfluß der megarischen Schule bemerkbar ist, wie sich denn Zenon auch persönlich als Schüler an Stilpon (II, 711) angeschlossen hatte, erhielt von der Säulenhalle (Stoa) in Athen, wo er sie vortrug, den Namen der stoischen. Diese Philosophie verfolgte dieselbe Aufgabe wie die epikureische, eine auf weiser Genügsamkeit beruhende Glückseligkeit als Lebenszweck hinzustellen, kam aber in ihrer Forschung auf entgegengesetzte Mittel und Wege. Nach den Stoikern besteht das Glück des Menschen in seiner Gottähnlichkeit; zu dieser gelangt er auf dem Wege der Weisheit durch die Einsicht in die göttlichen und menschlichen Dinge und durch ein richtiges Urtheil über Gut und Böse, und auf dem Wege der Tugend durch ein der Natur gemäßes Leben, durch Beherrschung aller Begierden, Leidenschaften und vernunftwidrigen Regungen und durch Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit der Natur und Vernunft bis zur vollen Lebensgewohnheit (Diathese). Der stoische Weise erträgt die Wechselfälle und Geschicke des Lebens, Freude und Schmerz, Glück und Unglück mit unerschütterlichem Gleichmuth, weil ihm Alles durch eine äußere ewige Naturnothwendigkeit oder Verhängniß (Heimarmene, Fatum) von Anbeginn an genau vorausbestimmt ist und ein Sträuben wider das Unvermeidliche nicht naturgemäß wäre; bei der ersten Anlage der Welt sei der Keim zu allen Erscheinungen für ewige Zeiten gelegt worden, so daß jedes Geschaffene die Nothwendigkeit aller seiner Geschicke in sich trage und keine Spur von Zufall vorhanden sei. Der Selbstmord ist bei dem stoischen Weisen kein Verbrechen. In der Physik lehrten die Stoiker: Urmaterie (Aether) und Urvernunft (Feuer) sei im Anfang der Dinge als schaffendes, bewegendes und belebendes Naturgesetz (Zeus) vereint und gestaltlos vorhanden gewesen; dieses ätherisch-feurige, mit Vernunft und Willen begabte Urwesen habe aus sich die erscheinende Welt geschaffen, die es lenke und bewege und einst durch den Weltbrand wieder in sich aufnehmen werde. Gleich der Natur der Welt seien auch ihre Theile, besonders die Gestirne, göttliche Wesen, Alles aber der Naturnothwendigkeit unterworfen. Die Seele des Menschen, ein feuriger Hauch, Ausfluß der Weltseele, besitze neben den fünf Sinnen noch das Erzeugungs-, Sprech- und Denkvermögen; letzteres habe die Führung.

Zenon's Lehre fiel auf einen empfänglichen Boden. Weit über die Kreise der Schulphilosophie hinaus, bis in die Umwälzungen und Kämpfe des politischen Lebens jener unruhigen Zeit hinein zeigen sich ihre Spuren. Während Sphäros von Bosporos in Sparta die Seele des jugendlichen Heldenkönigs Kleomenes mit Begeisterung für das Ideal altspartanischer Zucht und Sittenstrenge erfüllte (S. 351), stand Zenon's Landsmann und Busenfreund Persäos von Kition bei dem ernsten, tüchtigen Makedonerkönige Antigonos Gonatas in hohem Ansehen und Vertrauen. Aber die Einheit und Geschlossenheit der Schule und die consequente Fortbildung der Lehre wurde dadurch gefährdet; von den fähigsten Schülern des Zenon fiel einer, Dionysios aus Herakleia, zu der kyrenäischen Lustlehre ab, Ariston von Chios entfernte sich wenigstens in wesentlichen Punkten von der consequenten Strenge des Meisters. Kleanthes. 331–232. Und wenn Kleanthes von Assos in Troas, der „Wasserträger“ zubenannt, weil er durch nächtliche schwere Handarbeit sich seinen Lebensunterhalt erwarb, um am Tage ganz dem philosophischen Studium leben zu können, mit aller Kraft und Zähigkeit seines unbeugsamen Charakters an Zenon's Lehre festhielt und sie gegen Angriffe vertheidigte, so war es ihm doch bei der Schwerfälligkeit und Unbeweglichkeit seiner Geistesart nicht gegeben, die Genossen an sich zu fesseln und durch geistige Ueberlegenheit zu beherrschen. Wenn daher Chrysippos. 274–207. sein Schüler Chrysippos aus Soloi vielfach als zweiter Gründer der stoischen Schule gepriesen wird, so liegt darin keine Uebertreibung. Durch Unabhängigkeit der Gesinnung,

durch einen bedeutenden, freilich oft in Spitzfindigkeit ausartenden dialektischen Scharfsinn, durch umfassende Gelehrsamkeit nicht minder als durch große Gewandtheit und Rührigkeit war er in hohem Maaße dazu befähigt, die den Zerfall drohende Genossenschaft unter seiner Leitung fest zusammenzuhalten und ein in allen Einzelheiten sorgfältig ausgebautes System der stoischen Philosophie zu begründen. Seine schriftstellerische Fruchtbarkeit war staunenswerth; 750 Bücher soll er verfaßt haben. Freilich zeigten die Werke in ihrem stilistischen Charakter sehr unerfreuliche Spuren der Eilfertigkeit, mit der sie abgefaßt waren: Ueber Incorrectheit des Ausdrucks, über Weitschweifigkeit und Wiederholungen, über Häufung von Citaten, über unnöthige Abschweifungen wird geklagt. Bei allen diesen Mängeln aber sind die Schriften des Chrysippos die Grundlage der gesammten späteren Literatur der stoischen Schule geworden.

Innerhalb eines Jahrhunderts war eine gänzliche Umgestaltung vor sich gegangen, die ganze Welt sprach griechisch, und doch war der alte griechische Geist, die einfache hellenische Sitte nirgends mehr zu erkennen; eine höfische Modebildung mit allen Lüsten und Genüssen hatte in den glänzenden Residenzstädten ihren Sitz aufgeschlagen; alle Kräfte regten sich, um das Dasein reicher und mannichfaltiger zu machen. Es war eine großartige Zeit; der Handel und Weltverkehr war nie so schwungreich betrieben worden, in den Seehäfen von Alexandreia und Rhodos, auf den Märkten von Antiochien, Ephesos und Byzanz tauschten drei Welten ihre Güter und Schätze, haushohe Schiffe durchschnitten die Meere nach allen Richtungen; die Wohnhäuser in den reichen Handelsstädten, die sich aller Orten in großer Menge erhoben, prunkten mit dem schönsten Hausgeräthe, auf Tischen von Marmor und feinem Gehölze glänzten die zierlichsten Gefäße von Gold und Silber, man ruhte auf weichen Polstern, man setzte den Fuß auf schöngewirkte Teppiche, man schmückte und salbte den Leib und kleidete ihn in Prachtgewänder, allenthalben bemerkte man einen Luxus und eine Fülle von Lebensgenüssen, wie man heut zu Tage in London und Paris, in Hamburg und New-York kaum in gleicher Menge und Mannichfaltigkeit wahrnimmt. Und dennoch war dieses glänzende alexandrinische Zeitalter keineswegs eine glückliche Zeit; dennoch blickte der Menschenfreund mit Wehmuth auf das sinkende Geschlecht und der größte Dichter, den jenes vielgeschäftige Zeitalter hervorbrachte, Theokrit, flüchtete sich zu den Hirten und Landleuten und stellte dem glänzenden Elend in den reichen Palästen das Glück genügsamer Armuth und das frohe Leben einfacher Naturmenschen entgegen; dennoch bemerkte das forschende Auge allenthalben übertünchte Gräber. Wie erklärt sich diese Erscheinung? Warum lauerte so häufig unter der schimmernden Hülle die Verzweiflung, die wilde Leidenschaft, der schwarze Frevel und der schreckliche Selbstmord? Weil Seele und Körper nicht mehr in gesundem Zustande waren, weil das innere und äußere Leben nicht mehr im Einklang standen, weil das Streben der Menschen zerfahren war und höhere Ziele fehlten; weil die Lebenswege und Berufsarten allzusehr auseinander gingen und das verknüpfende und versöhnende Band abhanden gekommen war. Der Soldat und der Seemann, der Händler und der Gewerbsmann, der Beamte und der Richter, Schluß und Resultate.

Jeder ging seinen eigenen Weg unbekümmert um den Andern, Jeder jagte nur dem Gewinn und dem Genuß nach, und erwarb sich blos die Kenntnisse und Fertigkeiten, die ihn am schnellsten zu dem erstrebten Ziele führten. Die harmonische Ausbildung von Seele und Leib, von Geist und Körper, die einzig feste Grundlage echter Menschenbildung, sie war dem zerfahrenen Geschlechte fremd geworden, und wenn ehedem der Einzelne im Staate aufging, setzte sich jetzt die Persönlichkeit zu dem Gemeinwesen in ein ihr selber angemessenes Verhältniß. Die Religion war zu einer todten Masse von Heiligengeschichten und abergläubischen Gebräuchen angewachsen, an der längst der Unglaube und Zweifel seine zersetzende Thätigkeit zu üben begonnen; ja man war schon in der auflösenden Kritik so weit gegangen, daß man die Existenz der Götter läugnete, sie für hervorragende Menschen der Vorzeit erklärte, die um ihrer Verdienste und Wohlthaten willen von den dankbaren Erdbewohnern mit göttlichen Ehren geschmückt worden seien. Der Cultus war zu einem Formelwesen, zu einer gewohnten Pflichtthätigkeit entartet, welche der Seele keine Wärme einhauchen, dem Mühseligen und Beladenen kein Stecken und Stab in den verschlungenen Pfaden des Lebens sein konnte. Anstatt die wärmende Heerdflamme im Innern zu nähren, suchte man Hülfe und Erlösung in orgiastischen Diensten und Mysterien, in Zauberwesen und Wahrsagerei, in einer kosmopolitischen Theokrasie. Die Waffenübung blieb dem Soldatenstand überlassen; das Schwert wurde nicht mehr vom Bürger zum Schutze des Vaterlandes, zur Vertheidigung der Freiheit geführt, sondern im Dienst erobernder Fürsten und Heerführer; der Kriegsdienst war nicht mehr eine Ehre des freigebornen Bürgers, er war ein Lebensberuf Weniger geworden, die sich für die Mühen und Gefahren ihres Standes durch Zügellosigkeit und ausschweifendes Leben entschädigten. Griechische Söldner trieben sich in allen Ländern umher und dienten jedem Herrn, der Lohn und Beute verhieß. Die Poesie, der geistige Lebensbaum naturkräftiger Völker, der die goldenen Früchte für Herz und Gemüth trägt, war verdorrt in dem dürren Boden der materiellen Interessen, denen das gierige Geschlecht nachjagte. In den stillen Gemächern einer großen Prunkanstalt zu Alexandreia hüteten noch einige weise und gelehrte Männer das heilige Feuer mit sorglichem Blick, daß nicht die Musen, die himmlischen Jungfrauen, ganz von der Erde entfliehen möchten, indem sie die Schöpfungen begeisterter Männer früherer Zeiten sammelten, ordneten und erklärten, und ihrem Fleiße verdanken wir jene herrlichen Schätze hellenischen Geistes, an denen die nachgebornen Geschlechter ihren Geschmack gebildet, ihren Geist veredelt, ihren Sinn für schöne Formen und erhabene Phantasiegebilde geschärft haben. Aber nur wenige ihrer Zeitgenossen hatten Empfänglichkeit für diese idealen Güter; der Blick der Menge war der Erde zugewendet, ihr Herz ergötzte sich am Schimmer des irdischen Gutes, für das stille Glück, das in der wohlgeordneten Seele lebt und durch keine äußeren Wechselfälle entrissen werden kann, für jene dauernden Güter, die nicht Motten noch Rost fressen, hatte sie kein Verständniß.

Roms Wachsthum und Größe.

Nachträge zur Literatur. Die Quellenschriftsteller, lateinische und griechische, welche der folgenden Darstellung durchgängig zum Grunde liegen, wie Livius (Römische Geschichte), Polybius (Allgemeine Geschichte), Plutarch (Biographien), Sallustius (Jugurthinischer und Catilinarischer Krieg), Appian (Römische Geschichten), Dio Cassius (Römische Geschichte) und die kleineren Geschichtschreiber wie Justinus, Vellejus Paterculus, Florus, der byzant. Historiker Zonaras u. A. werden im Laufe dieses Werkes selbst näher bezeichnet und charakterisirt werden. Von neueren Schriftstellern wurden außer den auf S. 3 und S. 167 bereits angeführten Werken, so weit sie die folgenden Geschichtsperioden noch umfassen, vorzugsweise benutzt: 1. Ueber die Zeit der punischen Kriege: Haltaus (Geschichte Roms vom ersten pun. Krieg bis zum Ende des pun. Söldnerkriegs. Leipz. 1846 und Rud. Micke (Gesch. des zweiten pun. Kriegs. Breslau 1851); Keller (Der zweite pun. Krieg und seine Quellen. Marb. 1875); Zielinski (Die letzten Jahre des zweiten pun. Kriegs. Leipz. 1880); Finlay (Hist. of Greece under the Romans. Lond. 1857, 2. Aufl. Deutsch. Leipz. 1861); Hertzberg (Die Gesch. Griechenlands unter der Herrschaft der Römer. Halle 1866). 2. Ueber die Zeit der Gracchen: K. W. Nitzsch (Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger. Berl. 1847 nebst dessen Monographie über Polybius) und die betreffenden Abhandlungen in Gerlach's Historischen Studien (1. Bd. Hamb. und Gotha 1841, 2. Bd. Basel 1847). 3. Ueber die bürgerlichen Kämpfe im letzten Jahrhundert vor Chr. Geburt: K. S. Zachariä (Luc. Corn. Sulla als Ordner des Röm. Freistaats. Heidelb. 1834) und als Gegenschrift: Dr. Thadd. Lau (L. Corn. Sulla, eine Biographie. Hamb. 1855); W. Drumann (Geschichte Roms in seinem Uebergang von der republ. zur monarch. Verfassung, 6 Bde. Königsb. 1834—1844); Gg. Long (The decline of the Roman republ. 5 voll. Lond. 1864 ff.; Kiene (Der röm. Bundesgenossenkrieg. Leipz. 1845); K. Hoeck (Römische Geschichte vom Verfall der Republ. bis zur Vollendung der Monarchie unter Constantin. Braunschw. 1841, Th. 1, Abth. 1 u. 2). 4. Zur Literatur: Geschichte der röm. Literatur von Chr. F. Bähr (Carlsr. 1844 f., 3. Aufl.); G. Bernhardy (Grundriß der röm. Literatur, 5. Bearb. Halle 1872; Teuffel (Gesch. der röm. Lit., 4. Aufl. Leipz. 1881).

I. Ausdehnung der römischen Herrschaft über die Inseln und das Poland.

1. Der erste punische Krieg.

(264—241.)

Es war ein wichtiger Augenblick, als das Hülfegesuch der Mamertiner (S. 408) im römischen Senat zur Verhandlung kam. So lockend auch die Gelegenheit erscheinen mochte, sich der reichen und fruchtbaren Insel zu bemächtigen

Die Mamertiner rufen Roms Hülfe an. 265.

und so wenig von Seiten der zerfahrenen und zwieträchtigen Griechenstaaten ein entschlossener und energischer Widerstand zu fürchten war, dennoch sprachen gewichtige Gründe gegen die Einmischung in die sicilischen Angelegenheiten, gegen die Ueberschreitung der von der Natur bestimmten Grenze. Die rechtlichen Bürger, in deren Busen noch die Stimme der Ehre und des Gewissens nicht erstickt war, fanden es schmachvoll, daß derselbe Staat, der so eben die kampanische Räuberrotte in Rhegion nach Verdienst gezüchtigt hatte, nun ihre Stammes- und Frevelgenossen der gerechten Rache eines ritterlichen Königs entziehen wolle; die besonnenen und umsichtigen Staatsmänner trugen Bedenken, die bisherige continentale Politik, durch welche die Väter Roms Größe begründet hatten, aufzugeben und in neue Bahnen einzulenken, deren Ausgang Niemand vorhersehen konnte, und einen Kampf zu beginnen, worin nicht mehr die festen Landheere den Ausschlag geben, sondern Flotten und Seesoldaten die Entscheidung herbeiführen würden. Denn daß das Betreten der Insel einen Krieg mit Karthago zur Folge haben müsse, leuchtete dem Kurzsichtigsten ein; und mit welcher Seemacht sollten sie den meerbeherrschenden Kriegsflotten des mächtigen Handelsstaates begegnen, sie, die damals nur die Dreidecker der unterworfenen Italioten zur Verfügung hatten, während die Punier über eine mächtige Marine geboten und mit ihren schweren Rangschiffen alle Meere und Wasserstraßen beherrschten und überwachten? Dazu kam noch das gerechte Bedenken, einen bisher befreundeten Staat, mit dem man während des pyrrhischen Krieges ein Waffenbündniß geschlossen, nun als Feind zu behandeln. Diese und andere Bedenken wurden im Senat so nachdrücklich hervorgehoben, daß das Gesuch der Mamertiner zurückgewiesen wurde. Aber die Consuln Appius Claudius und M. Fulvius, die den Krieg wünschten, brachten den Antrag vor die Volksgemeinde, und hier, wo man weder die Macht der Karthager noch die Gefahren und Beschwerden eines langdauernden auswärtigen Krieges dem ganzen Umfang nach erkannte oder erwog, wurde der Beschluß gefaßt, die Mamertiner, die ja auch aus Italien stammten, in die italische Eidgenossenschaft aufzunehmen und ihnen die verlangte Hülfe zu gewähren. Und der Senat, auf diese Weise der Verantwortlichkeit enthoben, zögerte nun nicht länger mit dem Abschluß des Bündnisses. „Es war einer der Augenblicke," bemerkt Mommsen, „wo die Berechnung aufhört und wo der Glaube an den eigenen Stern und an den Stern des Vaterlandes allein den Muth gibt, die Hand zu fassen, die aus dem Dunkel der Zukunft winkt und ihr zu folgen, es weiß Keiner wohin." Die politische Moral trat hinter dem Vortheil zurück.

Sie wird ihnen gewährt.

Die Karthager suchen die Römer von der Insel fern zu halten.

In Rom wie in Karthago scheute man sich, den ersten entscheidenden Schritt zum Waffengange zu thun. Namentlich suchten die Punier dem römischen Senat allen Vorwand zum Krieg zu benehmen, damit derselbe nicht, wie er offenbar beflissen war, die Gegner als Urheber und Angreifer hinstellen und die Schuld von sich abwälzen könne. Darum wurde der römischen Gesandtschaft,

die in Karthago über die zweideutige Haltung des Flottenführers bei dem tarentinischen Krieg Beschwerde führte, die vollständigste Genugthuung gegeben; und um jeden Grund einer Einmischung in die sicilischen Streitigkeiten zu beseitigen, vermittelte Hanno, Befehlshaber der karthagischen Besatzungstruppen in der Burg von Messana und des zur Bewachung der Seestraße aufgestellten Geschwaders, eine Versöhnung zwischen den Mamertinern und Hieron, in Folge deren die Belagerung der Seestadt aufgehoben, somit den Römern jeder Kriegsvorwand benommen werden sollte. Die Mamertiner selbst überbrachten dem römischen Anführer, der bereits mit der Vorhut des Heeres in Rhegion angelangt war, die Botschaft, daß man ihrer Hülfe nicht mehr bedürfe. Und als der kriegslustige Feldherr, der wohl merkte, daß die Bürgerschaft von Messana nur unter karthagischem Einfluß diese Botschaft erlassen habe und daß keineswegs alle Mamertiner dieselbe Ansicht theilten, Anstalten zum Uebersetzen traf, suchte der punische Feldherr ihn daran zu hindern, gab aber die aufgebrachten Dreidecker „den guten Freunden jenseit der Meerenge" zurück. Der römische Anführer C. Claudius ließ sich indessen nicht abschrecken. Hanno, der geschworen hatte, daß die Römer nimmermehr ihre Hände im Meere waschen sollten, konnte es nicht verhindern, daß jener, nachdem er die Meerenge und Strömungen unter dem Schutze der Nacht erforscht, abermals unter Segel ging und in den Hafen von Messana einfuhr. Nach seiner Landung berief er sogleich die Volksgemeinde zur Versammlung; auch Hanno wurde dazu eingeladen. Er erschien im Vertrauen auf das Völkerrecht und um den Andern jeden Vorwand zu Feindseligkeiten zu benehmen. Nach langen zwecklosen Verhandlungen führten die Römer eine rasche Entscheidung herbei, indem sie sich des karthagischen Feldherrn bemächtigten und ihn festsetzten; und Hanno war kleinmüthig genug, seine Freiheit durch die Uebergabe der Burg zu erkaufen. Er räumte mit der Besatzung die Stadt, von der sofort die Römer Besitz nahmen. Umsonst suchten die Karthager, die ihren Feldherrn Hanno am Kreuze sterben ließen und alle Italiker in ihrem Dienst tödteten, in Verbindung mit Hieron sich der Stadt wieder zu bemächtigen und durch ihre Flotte der römischen Hauptmacht, die mittlerweile in Rhegion eingetroffen war, den Uebergang über die Meerenge zu wehren; der Consul Appius Claudius Caudex setzte trotz der feindlichen Wachtschiffe bei dunkler Nacht über die Wasserstraße, vereinigte sich mit den Truppen in der Stadt und fügte, indem er die getrennten Feinde unversehens mit der gesammten Streitmacht angriff, Beiden solche Verluste zu, daß sie alsbald die Belagerung aufgeben mußten. Sie zogen sich in ihre Gebiete zurück und gaben dadurch den Römern Zeit, bis unter die Mauern von Syrakus zu streifen und das Land auszukundschaften. Die Syrakusier standen nur mit halbem Herzen auf Seiten des alten Nationalfeindes, von dessen Eifersucht und Herrschaft sie in früheren Jahren so viel zu dulden gehabt. Dennoch leisteten sie den Römern erfolgreichen Widerstand, so daß Appius bei Anbruch der Winters-

Die Römer bemächtigten sich Messanas. 264.

Sieg der Römer über das syrakusisch-karthagische Belagerungsheer.

263. zeit sich nach Messana zurückziehen mußte. Als aber im folgenden Jahr die beiden Consuln mit beträchtlichen Streitkräften abermals auf der Insel landeten und der eine derselben, M. Valerius Maximus, forthin „der Messaner" (Messalla) genannt, über das vereinigte syrakusisch-karthagische Heer einige Vortheile erfocht, da gehorchte Hieron der Stimme seines Volks und machte Friede und Bündniß mit Rom.

Syrakus und andere Städte im römischen Bündniß. Dadurch erwarb er sich eine ruhige Regierung und der Stadt Syrakus, die seit einem Jahrhundert so viele Schläge und Unfälle erduldet hatte, noch einige Sonnenblicke des Glücks. Darum blieb auch Hieron's Andenken den Syrakusern stets heilig, und auch die Römer behandelten den König, der ihnen durch dieses Bündniß den Weg zur Eroberung der schönen Insel bahnte, ihnen während des Krieges durch Lieferungen von Lebensmitteln und andere Dienste von großem Nutzen war und in guten wie in schlimmen Tagen in Treue zugethan blieb, stets mit Rücksicht und Erkenntlichkeit. Das Beispiel von Syrakus regte andere Städte zur Nachahmung an; alle hatten die punische Grausamkeit zu oft erfahren, als daß sie nicht mit Begierde das römische Bündniß ergriffen hätten. Selbst Segesta, das stets zu den Puniern gehalten, wandte sich den Römern zu. Was in diesem Verhältniß ihnen die Zukunft bringen würde, lag noch im dunkeln Schooß verborgen. So ergaben sich denn nach und nach siebenundsechzig Städte den Römern, die somit, auf Messana und Syrakus gestützt, die ganze Ostküste beherrschten und ohne große Mühe und Gefahr ihre Truppen stets mit den nöthigen Bedürfnissen versehen und verstärken konnten. Im stolzen Selbstgefühl ließ Valerius den vor Messana erfochtenen Sieg, so wenig entscheidend auch derselbe gewesen zu sein scheint, auf der Seitenwand des Rathhauses abbilden.

Eroberung von Agrigent. 262. Wollten die Karthager nicht in Kurzem die ganze Insel in die Gewalt der Römer gerathen lassen, so mußten sie größere Anstrengungen machen als bisher. Deshalb warf sich im dritten Jahr des Krieges der punische Feldherr Hannibal mit einer großen, aus allerlei Volk zusammengesetzten Landmacht zu Fuß und zu Roß nebst Kriegselephanten in die Stadt Akragas (Agrigentum), die aus ihren Trümmern nothdürftig hergestellt und bevölkert, durch ihre feste weite Ringmauer dem Heere eine sichere Schutzwehr darbot, indeß der andere Feldherr Hanno mit einer beträchtlichen Flotte das Meer beherrschte und den römischen Legionen, welche die Stadt umlagerten, die Zufuhr abschnitt. Fünf Monate hatte bereits die Einschließung gedauert; auf die Hitze des Sommers, welche das römische Heer durch das Lagerfieber schwer heimsuchte, folgten naßkalte Tage; die Beischaffung der Lebensbedürfnisse wurde immer schwieriger; die Belagerer wie die Eingeschlossenen litten große Noth. Da wagten die Punier eine Schlacht. Hanno ließ seine Truppen bei Herakleia ausschiffen und führte sie gegen die römischen Schlachtreihen, während zugleich Hannibal durch einen Ausfall das Lager zu erstürmen suchte. Man kämpfte auf beiden Seiten mit großer Tapferkeit; aber trotz der Uebermacht der Karthager und der Gewandtheit der numidischen Reiterei trug endlich das römische Fußvolk den Sieg davon. Es war ein blutiger Tag und die Legionen waren am Abend so ermüdet und erschöpft, daß die Feinde sich unter dem Dunkel der Nacht sämmtlich

auf die Schiffe zu retten vermochten. Am andern Tag wurde die Stadt erstürmt und beraubt und der arme Rest der Einwohner in Knechtschaft verkauft. Der Fall des wichtigen Waffenplatzes entschied die Uebermacht Roms auf der Insel; die Städte im Innern ergaben sich fast ohne Ausnahme; um so hartnäckiger vertheidigte der punische Feldherr Hamilkar, der an Hanno's Stelle den Oberbefehl über Flotte und Heer überkommen hatte, die festen und mit allen Bedürfnissen ausgerüsteten Seeburgen.

Aber Karthago konnte nicht mit Landtruppen überwunden werden. Was halfen alle Siege und Eroberungen, wenn die punische Flotte die Meere beherrschte, die Dreidecker der griechischen Bundesstädte Roms und alle Frachtschiffe mit Kaufmannsgütern wegfing, an unbeschützten Küstenorten landete und reiche Beute eintrieb und den Handel und Verkehr der italischen und sicilischen Seestädte vernichtete? So lange die Römer nur Kriegsbarken und Dreidecker den punischen Rangschiffen entgegenzustellen vermochten, blieb der Kampf zur See ein ungleicher, waren die Karthager trotz aller Landsiege der Legionen im Vortheil. Darum beschloß der Senat, eigene Kriegsschiffe nach dem Muster eines an der bruttischen Küste gescheiterten punischen Fünfdeckers bauen zu lassen; und so rasch folgte die That dem Beschluß, daß schon nach sechzig Tagen eine Flotte von 130 Segeln in See gehen konnte. Die etruskischen und griechischen Seestädte haben wohl bei der Herstellung mitgewirkt. Da aber die „unbehülflichen Gebäude" dem Steuerruder nur unvollkommen gehorchten und die den italischen Bundesgenossen und den unteren Bürgerklassen entnommenen Seesoldaten und Ruderer sich noch unsicher auf dem fremden Elemente bewegten, mithin die schnellsegelnden, von gewandten Matrosen gelenkten Kriegsschiffe der Pöner bei einem Zusammentreffen weitaus im Vortheil waren und mittelst ihrer an dem Vorderdeck angebrachten Eisenschnäbel die römischen Schiffe leicht in Grund bohren konnten, so trafen die Römer eine sinnreiche Einrichtung, um die Segelfertigkeit der feindlichen Fahrzeuge zu lähmen und den Seekampf einem Landgefechte ähnlich zu machen. Sie brachten nämlich auf dem Vordertheile an einem mit einer Schraube versehenen starken Maste eine Enterbrücke mit Brustwehren an, die nach vorn und nach beiden Seiten schnell niedergelassen werden konnte und beim Herabfallen mit einem spitzen Haken das Holzwerk des feindlichen Schiffes durchbohrte und es festhielt, so daß die bewaffnete Seemannschaft, je zwei und zwei, rasch auf das Verdeck gelangte. Im Handgemenge war dann der römische Soldat dem punischen Soldknecht weit überlegen.

Römischer Flottenbau. 261.

Der Anfang war nicht glücklich. Als der Consul Cn. Cornelius Scipio mit einer kleinen Abtheilung des segelfertigen Geschwaders sich der Insel Lipara bemächtigen wollte, wurde er von den Karthagern durch eine Kriegslist getäuscht und mit Schiffen und Mannschaft in Gefangenschaft geführt. Aber dieser Unfall wurde bald ausgeglichen, als der andere Consul C. Duilius mit der Hauptflotte ausfuhr, die an der italischen Küste kreuzenden Galeren der Pöner

Seeschlacht bei Mylä. 261.

260 plötzlich überfiel und viele davon wegnahm, und dann auf der Höhe von Mylä,
nordwestlich von Messana die feindliche Flotte unter Hannibal's Führung voll-
ständig überwand. Die Enterbrücke leistete vortreffliche Dienste; gegen 50
Rangschiffe, fast die Hälfte der ganzen karthagischen Flotte, wurden theils ver-
senkt, theils erbeutet, darunter das Admiralschiff mit sieben Ruderreihen, das
einst die Karthager dem Pyrrhos abgenommen. Die Römer verewigten das
Andenken an den ersten Seesieg durch eine Schiffsäule (Columna rostrata) in
parischem Marmor, von der eine uralte Nachbildung noch heute erhalten ist,
und lohnten dem Sieger mit Ehrenvorrechten. Wenn er Abends durch die
Kämpfe und Kriegsleiden. Straßen der Stadt ging, zog ihm ein Fackelträger und ein Pfeifer voran. In-
dessen war der Triumph des Consuls und der moralische Eindruck der Hauptge-
winn des Sieges. Sicilien wurde durch Hamilkar von Panormos und aus
der neuen Seeburg Drepana, wo er die Einwohner von Eryx angesiedelt, so
erfolgreich vertheidigt, daß die Römer nicht nur keine neuen Eroberungen mach-
ten, sondern sogar einige kleinere Städte durch Abfall wieder einbüßten, und
auch die Versuche, die Feinde von Sardinien und Korsika zu vertreiben und sich
ihrer Landungsplätze und Handelsniederlassungen an den Küsten zu bemächti-
gen, hatten nicht den erwünschten Erfolg, wenn gleich eine Grabinschrift in der
scipionischen Familiengruft den Consul Cornelius Scipio als Eroberer von Korsika
und der Stadt Aleria preist. Kühne Unternehmungen, heldenmüthige Kämpfe,
kriegerische Waffenthaten innerhalb und außerhalb der belagerten Städte,
Kriegsgräuel und wilde Zerstörungswuth bei Eroberungen, Noth und Verar-
mung und alle Plagen und Leiden der Menschheit während eines blutigen lei-
denschaftlichen Völkerkampfes, wie sie sich aus den dürftigen Nachrichten über
diese Zeit mehr ahnen als erkennen lassen, dienten nur dazu, den Krieg ins End-
lose zu verlängern und die Gemüther zu verwildern. Auch die zweite Seeschlacht
257. an dem tyndarischen Vorgebirg, worin beide Theile den Sieg ansprachen,
führte zu keiner Entscheidung.

Landung der Römer in Afrika. 256. Da beschlossen die Römer, wie einst Agathokles, durch eine kühne Fahrt
nach Afrika dem Krieg eine andere Wendung zu geben und vor den Mauern
der Weltstadt den entscheidenden Schlag zu führen. Im Frühling des achten
256. Kriegsjahres fuhr die römische Flotte, 330 Linienschiffe stark, jedes mit 300
Seeleuten besetzt, durch die Straße von Messana, nahm auf der Südküste Si-
ciliens 40,000 Mann, die Blüthe des römischen Heeres, an Bord und segelte
dann der libyschen Küste zu. Umsonst verlegten ihnen die Karthager mit einer
Kriegsmacht von 350 Fünfdeckern und einer der römischen an Zahl überlegenen
Schiffsmannschaft auf der Höhe von Eknomos den Weg; nach einer
furchtbaren Seeschlacht, wie die alte Welt keine zweite gesehen, durchbrach die
römische Flotte, bei welcher sich wieder die gefürchtete Enterbrücke trefflich be-
währte, die feindliche Linie und gelangte unter der Führung der beiden Con-
suln M. Atilius Regulus und L. Manlius Vulso nach der afrikanischen Küste,

wo bei der Hafenstadt Clupea das Heer ohne Hinderniß landete und gedeckt durch einen schildförmig aufsteigenden Hügel ein festes Schiffslager aufschlug. Erfolgreiche Streifzüge in der fruchtbaren Landschaft erfüllten die Römer so sehr mit Selbstvertrauen und Siegeshoffnung, daß der Consul Manlius, vom Senat abberufen, mit dem größten Theil der Flotte und Schiffsmannschaft nach Italien zurückkehrte, begleitet von 20,000 Gefangenen, die in Rom als Sclaven verkauft wurden, und daß Regulus es unternahm, mit 40 Schiffen und einem Heer von 15,000 Mann zu Fuß und 500 Reitern die Macht Karthago's im eigenen Lande zu brechen. Die Erzählung, daß eine Riesenschlange von wunderbarer Größe am Fluß Bagradas den Marsch des Heeres aufgehalten, bis sie durch Felsblöcke aus Ballisten geschleudert zerschmettert worden sei, kann als Beweis gelten, wie tief der abenteuerliche Feldzug sich der Phantasie des Volkes einprägte. Lange blieb dem tapfern Manne das Kriegsglück gewogen. Gedeckt durch die Hügel und Waldungen, wo die Karthager ihre Elephanten und berittene Kriegsmannschaft nicht gebrauchen konnten, rückte er erobernd und verheerend längs der Küste hin, unterstützt von den eingebornen Völkerschaften und den Unterthanenstädten, welche die Gelegenheit ergriffen, sich von dem Druck und der harten Dienstbarkeit der Kaufherren zu befreien, und näherte sich, nachdem er bei der Hafenstadt Tunes ein festes Lager errichtet, den Thoren der bestürzten Hauptstadt, die er, wie er dem Senat meldete, mit Schrecken versiegelt hielt. Die Karthager baten um Frieden; als ihnen aber der stolze Sieger die Bedingung stellte, nicht nur auf Sicilien und Sardinien zu verzichten, sondern auch in ein abhängiges Bundesverhältniß mit Rom zu treten, so daß sie ihre Kriegsflotte in Zukunft nur noch im Dienste der römischen Republik verwenden dürften, so ermannten sie sich und rüsteten zur verzweifelten Gegenwehr. Die Noth verlieh ihnen Energie, sie verstärkten ihre Truppen durch numidische Reiter und griechische Söldner und übertrugen einem kriegskundigen Schaarenführer, dem spartanischen Feldhauptmann Xanthippos, die Leitung des Vertheidigungskampfes. Dieser schuf durch Kriegszucht und Waffenübungen in dem Heere einen neuen Geist, und als das Frühjahr herbeikam, führte er die von Hamilkar Barkas befehligten kampfbegierigen Truppen wider die Feinde, die auf einem ungünstigen Terrain aufgestellt waren, und lieferte ihnen auf dem weiten Blachfelde bei Tunes eine große Schlacht, die trotz der Tapferkeit und Ausdauer des Fußvolks durch die Uebermacht der punischen Reiterei und Kriegselephanten zum Nachtheil der Römer entschied. Die Niederlage war so vollständig, daß sich von dem schönen und großen Heer nur 2000 Mann nach Clupea retteten; die Uebrigen, gegen 30,000 Schwergerüstete, fielen auf dem Schlachtfelde, 500 geriethen mit dem Consul in Gefangenschaft.

Regulus vor Karthago und die Schlacht bei Tunes. 255.

255.

Die Nachricht von diesem Unfalle erregte in Rom die größte Bestürzung; die ganze Seemacht ging rasch unter Segel und langte noch zeitig genug an, um wenigstens die Besatzungstruppen von Clupea aus ihrer Bedrängniß zu befreien; aber so sehr

hatte ihnen die Schlacht von Tunes allen Muth benommen, daß sie trotz eines glänzenden Seesieges am hermäischen Vorgebirg, wobei die Karthager über hundert Kriegsschiffe eingebüßt haben sollen, mit dem geretteten Ueberrest des Heeres nach Italien zurückkehrten, die afrikanische Küste sammt dem Landungsplatz Clupea preisgebend. Furchtbar straften jetzt die Pöner die abgefallenen Städte und Gemeinden an Gut und Leben für ihre Untreue. Sie legten ihnen eine Abgabe von 1000 Silbertalenten und 20,000 Rindern auf, und die Zahl der numidischen Häuptlinge und Ortsvorsteher, die am Kreuze starben, wird auf 3000 angegeben. — Auch dem Xanthippos und seinen lakedämonischen Söldnern, die sich im Bewußtsein ihrer hohen Verdienste anmaßend und übermüthig betragen haben mögen, lohnte die karthagische Republik mit Undank. Sie wurden mit verkürztem Solde heimgeschickt und es ging die Sage, Xanthippos habe auf dem Meere durch punische Tücke seinen Untergang gefunden. Diese Nachricht ist schwerlich richtig, doch ist von seinen weiteren Lebensschicksalen keine Kunde zu uns gelangt.

Unfälle der Römer. Der Niederlage bei Tunes folgte eine Reihe von Unfällen. Auf der Ueber-
254. 253. fahrt wurde die stattliche Flotte von 330 Segeln an der Südküste Siciliens, vor welcher die kundigen Piloten die römischen Befehlshaber umsonst gewarnt hatten, durch Stürme mit solcher Heftigkeit wider die Felsen und Riffe geschleudert, daß fast die Hälfte der Schiffe zu Grunde ging, und der ganze Strand von Camarina bis zum Pachynum mit Trümmern und Leichen bedeckt war; und als die Consuln im folgenden Jahr, nach Eroberung der Stadt
254. Panormos auf der Nordküste der Insel, eine zweite Landung in Afrika versuchten, litten sie zuerst in den Untiefen der kleinen Syrte beträchtlichen Scha-
253. den und verloren dann auf der Rückfahrt, abermals durch die Schuld der Befehlshaber, bei einem heftigen Sturm 150 meistens neue Schiffe. Entmuthigt durch diese Unfälle, beschlossen die Römer die Kriegsflotte bis auf 60 Segel abzuschaffen und den Seekrieg auf die Küstenvertheidigung zu beschränken. Zu Lande versuchten sie sich hauptsächlich im Schaarenkrieg aus Furcht vor den
Neue Erfolge. Elephanten, die bei Tunes den Ausschlag gegeben. Erst als es ihnen gelungen
252. war, die ganze Nordküste Siciliens sammt der Insel Lipara in ihre Gewalt zu bringen und dann unter der Führung des Consuls L. Cäcilius Metellus
251. vor den Mauern von Panormos, das sie seit dem Verluste von Agrigent zu einem Hauptwaffenplatz umgeschaffen, über das Elephantenheer des feindlichen Feldherrn Hasdrubal einen glänzenden Sieg zu erfechten, wobei 120 der gefürchteten Thiere in ihre Gewalt kamen und im Triumph durch die Straßen ihrer Stadt geführt wurden, um dann im Circus zu Tode gehetzt zu werden, da
250. gewannen sie wieder frischen Muth und versuchten abermals ihr Glück zur See.
249. Sie rüsteten eine neue Kriegsflotte von 200 Segeln aus und trafen, nachdem auch noch der Eryx in ihre Hände gefallen, energische Anstalten zur Belagerung der wohlvertheidigten Waffenplätze Lilybäum und Drepana. Diese zu retten boten die Karthager einen vortheilhaften Frieden an; da aber der Senat auf der völligen Räumung der Insel bestand, so kam derselbe nicht zu Stande. An diese Friedensunterhandlung ist der Name und das tragische Ende des gefan-

genen Consuls Atilius Regulus geknüpft, den der Dichter Horatius in einer schwungvollen patriotischen Ode gefeiert hat.

Nach der geschichtlichen Ueberlieferung der Römer hätten die Karthager ihrer Gesandtschaft, die mit Anträgen zum Frieden oder wenigstens zu einer Auswechselung der Gefangenen nach Rom gegangen sei, den Regulus beigegeben, ihm aber zuvor den Eid abgenommen, falls die Anträge kein Gehör fänden, wieder nach Karthago zurückzukehren. Der gefangene Consul habe den Vätern der Stadt Frieden und Auswechselung als nachtheilig für Rom widerrathen, und sei dann, allen Zureden und Verlockungen widerstehend und sich als Entehrter den Umarmungen der Seinigen entziehend, seinem Worte getreu nach Karthago zurückgekehrt, wo er auf die martervollste Weise getödtet worden sei. Diese Erzählung scheint eine Erfindung späterer Zeit zu sein, hervorgegangen aus dem Nationalhasse und von Rhetoren benutzt, um die punische Grausamkeit und die altrömische Treue in das grellste Licht zu stellen. Man hat von Regulus' Ende keine weitere sichere Kunde, als daß er in Karthago gestorben ist. Aber eben so unverbürgt ist die bei Diodor erhaltene, wahrscheinlich dem parteiischen Geschichtschreiber Philinos entnommene Erzählung, die Familie der Atilier, namentlich die Gemahlin des gefangenen Consuls, habe in der Meinung, Regulus sei von den Karthagern nicht nach Kriegsgebrauch behandelt worden, an zwei vornehmen Puniern, Bostar und Hamilkar, Gefangenen oder Geißeln, die empörendste Rache genommen, bis endlich auf die Anzeige der Sclaven, denen die Mißhandlung zu Herzen gegangen, die Volkstribunen der unmenschlichen Wuth der Familie Einhalt gethan hätten. Ausgang des Regulus.

Bei der denkwürdigen Belagerung von Lilybäum machten die Römer zum ersten Male Gebrauch von den Kenntnissen und Kriegskünsten, die sie von den Griechen gelernt. Sie schlossen die Stadt auf der Landseite durch eine stark befestigte Linie von Meer zu Meer ab und sperrten zugleich den Hafen. Aber trotz der Versenkungen und der sorgfältigen Ueberwachung von Seiten des römischen Geschwaders gelang es dennoch den gewandten und mit der Beschaffenheit des Meeres vertrauten karthagischen Schiffern die eingeschlossene Stadt mit Lebensmitteln und Mannschaft zu versorgen und die Verbindung mit Drepana zu unterhalten; und die Versuche, mittelst Sturmböcken und Belagerungsmaschinen die Mauern und Thürme zu erschüttern, vereitelte der erfinderische Himilko mit geschickten Gegenanstalten. Als die Sturmgerüste durch einen nächtlichen Brand verzehrt wurden und auch die mit einigen griechischen Söldnern in der Stadt angeknüpften verrätherischen Umtriebe an der Klugheit und Wachsamkeit des punischen Feldherrn scheiterten, standen die Römer von weiteren Stürmen ab und begnügten sich mit einer engen Einschließung, in der Hoffnung, die Festung durch Hunger zu zwingen, ein Unternehmen, das für die Belagerer fast eben so viele Schwierigkeiten hatte als für die Belagerten. Darum faßte der neue Consul Appius Claudius, des blinden Sohn, der mit zahlreichen stark bemannten Schiffen anlangte, den Entschluß, die Belagerung aufzugeben und bei nächtlicher Weile auf Drepana loszusteuern, um die dort aufgestellte karthagische Flotte zu überraschen und zu vernichten. Vergebens warnten ihn die Augurien; er warf, wie man ihm nachsagte, den Käfig mit den weissagenden Hühnern (S. 23) ins Meer, indem er spottend ausrief: „wenn sie nicht fressen wollen, mögen sie saufen!" und setzte sein Vorhaben ins Werk. Aber das Unternehmen schlug zum Verderben Roms aus. Der karthagische Feldherr Adherbal wurde nicht so völlig überrascht, daß er nicht Zeit gefunden hätte, seine Flotte auf die hohe See zu führen und die längs der Küste hinsegelnden feindlichen Schiffe zu einem nachtheiligen Seetreffen zu zwingen. Die Römer, an das Land gedrängt, hatten keinen Raum zur Bewegung und wurden von dem punischen Feldherrn so vollständig umstrickt, daß fast die ganze Flotte in seine Hände fiel. 93 römi-

Belagerung von Lilybäum. 250. 249.

Unfälle vor Drepana. 249

sche Schiffe wurden genommen oder zerstört; mit etwa 30 rettete sich der Consul nach Lilybäum, wo sie indessen nicht mehr zur Blokade hinreichten; und um das Maaß des Unglücks voll zu machen, gingen auch noch die von Syrakus nach Lilybäum segelnden Proviantschiffe durch den Unverstand des andern Consuls L. Junius Pullus an den Klippen und unwirthlichen Gestaden von Gela und Camarina vollständig zu Grunde. Die beiden schuldigen Consuln, von dem Senat des Oberbefehls beraubt, starben bald darauf, sei es in freiwilligem Exil oder durch eigene Hand, um der Verantwortung und sicheren Bestrafung zu entgehen. Drei Jahre später soll des Appius Schwester, eine stolze Claudierin, als ihr einst auf der Straße das Gedränge der Menge lästig war, den frevelhaften Wunsch ausgesprochen haben, ihr Bruder möchte wieder aufleben und noch einmal eine Schlacht verlieren, damit das überflüssige Volk aus der Welt käme.

Verlust der Proviantschiffe.

Schlaffe Kriegführung.

So waren die Römer im sechzehnten Jahr des Krieges weiter vom Ziel entfernt als im ersten; die Verluste an Mannschaft, Schiffen und Geld waren unersetzlich; alle Hülfsmittel waren erschöpft, die Bundesländer durch die Stockung des Handels und Verkehrs verarmt. Hätten die Karthager damals mit größerer Energie ihre vortheilhafte Lage sich zu Nutze gemacht, und mit ihrem eigenen Blute um den Sieg gerungen, so wären sie ohne Zweifel zuletzt Meister zur See und auf der Insel geblieben. In Rom herrschte große Muthlosigkeit; der Krieg zur See wurde einzelnen Freibeutern überlassen; zu Lande begnügte man sich mit der Behauptung des Erworbenen und schritt wieder wie nach den Unfällen bei Tunes zum Schaarenkrieg. Aber auch die Karthager vermochten sich zu keiner kühnen That zu ermannen; auch sie litten an Erschöpfung oder wendeten, in der Meinung die Gefahr sei vorüber, ihre Thätigkeit wieder dem Handel und Erwerb zu. So zog sich unter kleinen Gefechten
248–243. und geringfügigen Unternehmungen der Krieg fünf bis sechs Jahre ruhmlos hin, ohne daß von irgend einer Seite eine namhafte That ausgeführt worden wäre. Erst als der unternehmende karthagische Feldherr Hamilkar, zubenannt Barkas, d. i. der Blitz, in einem Alter von kaum dreißig Jahren den Oberbefehl übernahm und im Vertrauen auf die mächtige (barcinische) Volkspartei, als deren Haupt er galt, den Krieg auf eigene Hand führte, kam neues Leben in das ernste Waffenspiel. Er stellte durch strenge Bestrafung der meuterischen Soldknechte die Mannszucht in der Armee her und organisirte dann den kleinen Krieg. Nachdem er den Römern den Berg Eryx mit der festen Stadt gleichen Namens auf der halben Höhe entrissen und trotz des verzweifelten Widerstandes der keltischen Ueberläufer auf dem Felsengipfel und dem Heiligthum der Aphrodite (Aschera) seinen Söldnertruppen einen sichern Haltpunkt geschaffen, wo sie von Drepana her mit allen Bedürfnissen versehen werden konnten und sich häuslich einrichteten, überwachte er von der steilen Felsenhöhe Eirkte unweit Panormos herab alle Bewegungen der Römer, ließ das platte Land durchstreifen und unternahm Freibeuterfahrten zur See nach Unteritalien, unbekümmert um die römischen Heere, die ihn von der Ebene aus

Hamilkar Barkas.

umlagert hielten. Diese Kriegführung konnte nur so lange mit Erfolg fortgesetzt werden, als Hamilkar sich die Verbindung mit Drepana offen erhielt und keine römische Flotte die Zufuhren zur See hinderte. Wollten also die Römer nicht alle Früchte ihrer bisherigen Anstrengungen einbüßen, so mußten sie sich entschließen, eine neue Kriegsflotte herzustellen. Die Art, wie dieser Entschluß zur Ausführung kam, gibt das glänzendste Zeugniß von der Kraft und vaterländischen Hingebung der römischen Bürgerschaft. In Folge eines großartigen patriotischen Aufschwunges brachte man durch Privatbeiträge, für die der Staat nur im Falle des Gelingens Ersatz versprach, die nöthigen Summen auf, um eine Flotte von 200 Linienschiffen zu erbauen, die dann mit 60,000 Seeleuten bemannt der Regierung zur Verfügung gestellt wurden. Diese erhebende Vaterlandsliebe sollte nicht zu Schanden werden. Als der Consul C. Lutatius Catulus mit der neuen Kriegsmacht in den sicilischen Gewässern erschien, fand er keinen Feind, der ihm die Herrschaft streitig gemacht hätte; die punischen Corsarenschiffe waren in Kurzem verschwunden und die Römer konnten ohne Widerstand die beiden Meerburgen zur See einschließen und jede Zufuhr hemmen. Nun rafften die Pöner alle ihre Schiffe zusammen und geleiteten damit die Fahrzeuge, die im nächsten Frühjahr den in den Festungen und auf den Berghöhen abgeschlossenen und bereits von Mangel schwer bedrängten Kriegsmannschaften die nöthigen Lebensbedürfnisse zuführen sollten; aber bei der kleinen Insel Aegusa verlegten ihnen die Römer den Weg und nöthigten sie zur Seeschlacht. Die punische Flotte war den römischen gut bemannten Fünfdeckern nicht gewachsen. Das feindliche Geschwader sammt den Frachtschiffen wurde theils versenkt, theils weggefangen. Mit 70 erbeuteten Fahrzeugen kehrte der siegreiche Prätor P. Valerius Falto, der anstatt des verwundeten Consuls den Oberbefehl geführt hatte, in den Hafen von Lilybäum zurück. Mochten auch die Karthager ihrer rohen Sitte gemäß den unglücklichen Flottenführer ans Kreuz schlagen, es blieb ihnen nichts übrig, als dem Hamilkar unbeschränkte Vollmacht zur Abschließung eines friedlichen Abkommens mit Rom zu ertheilen. Ihre erschöpfte Staatskasse, die sie vergeblich durch ein Anlehen in Aegypten zu füllen suchten (S. 303 f.) wie der Mangel an segelfertigen Kriegsschiffen machte es ihnen unmöglich, noch einen weiteren Waffengang zu versuchen. Aber auch die Römer sehnten sich nach einer ehrenvollen Beilegung des langen wechselvollen Krieges, um Zeit zur Erholung und Kräftigung zu gewinnen. Daher einigten sich die beiden Feldherren Hamilkar und Lutatius Catulus bald über die Friedensbedingungen.

Die Römer rüsten eine neue Flotte aus.

Seesieg des Catulus bei den ägatischen Inseln. 242.

Friedensschluß.

Als jener in die Abtretung Siciliens nebst den umliegenden kleinen Inseln und in die verlangte Kriegsentschädigung und unentgeltliche Freilassung der römischen Gefangenen gewilligt, nahm der letztere keinen Anstand, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des karthagischen Staates anzuerkennen; keine der beiden Großmächte sollte mit den gegenseitigen Bundesgenossen Kriege führen oder Sonderbündnisse abschließen.

Von der anfangs begehrten Waffenstreckung der Karthager und Auslieferung der römischen Ueberläufer stand Catulus ab, als Hamilkar die schmachvolle Bedingung entschieden zurückwies, und gestattete den freien Abzug der tapfern Streiter aus der Insel gegen ein Lösegeld von 18 Denaren (12 Mark) auf den Mann. In Rom zögerte man mit der Bestätigung; Manchen schien der Gewinn zu gering für die Anstrengungen und Opfer; man erinnerte sich, daß Regulus höhere Forderungen gestellt hatte. Endlich überwog jedoch der Wunsch nach Frieden; einen entschlossenen thatkräftigen Feldherrn wie Hamilkar wagte man nicht zum verzweifelten Widerstand zu reizen. Nur die Kriegsentschädigung wurde von 2000 auf 3200 euböische Talente erhöht, wovon ein Theil sogleich, der Rest in zehn Jahresfristen entrichtet werden sollte. „Nun stieg der unbesiegte Feldherr einer überwundenen Nation herab von seinen lang vertheidigten Bergen und übergab den neuen Herren der Insel die Festungen, die die Phönizier seit wenigstens 400 Jahren in ununterbrochenem Besitz gehabt und von deren Mauern alle Stürme der Hellenen erfolglos abgeprallt waren."

Resultate. So endigte der vierundzwanzigjährige Krieg, reich an Wechselfällen, Anstrengungen und Verlusten. Ueber tausend Kriegsschiffe waren auf beiden Seiten zu Grunde gegangen, theils an den Klippen zerschellt, theils in der Tiefe des Meeres versunken. In keinem andern Kriege des Alterthums hat man eine solche Menge von Linienschiffen mit vier und fünf Ruderreihen gegen einander im Kampfe gesehen. Wenn dessenungeachtet die Erfolge den Anstrengungen nicht entsprachen, so lag die Schuld hauptsächlich in der Abneigung des römischen Volkes vor dem Seekriege, in der unüberwindlichen Scheu des Italikers vor dem feuchten Elemente und dem beweglichen Bretterhaus, so wie in dem häufigen Wechsel des Oberbefehls. War es schon im Landkrieg, den doch jeder Römer von Jugend an gleichmäßig lernte, oft von nachtheiligen Folgen, daß mit jeder neuen Consulwahl auch der Heerbefehl in andere Hände überging, so mußte im Seekrieg, wo so viel auf Uebung und Erfahrung ankam, diese Einrichtung vollends nachtheilig und verderblich sein. „Uebrigens zeigt der beschriebene Krieg," bemerkt Polybios, „wie gleichgesinnt sowohl an Kühnheit der Unternehmungen, als in Erhabenheit des Geistes und vor Allem in beharrlicher Anstrengung um die Oberherrschaft beide Staaten gewesen sind. Hinsichtlich der Krieger muß man im Allgemeinen den Römern bei Weitem den Vorzug einräumen; unter den Feldherren aber war Hamilkar Barkas sowohl an Weisheit als an Tapferkeit der trefflichste aller seiner Zeitgenossen."

Sicilien in eine römische Provinz verwandelt. Die Insel Sicilien, in deren Besitz die Römer durch den karthagischen Frieden kamen, wurde nicht wie die bezwungenen Staaten des Festlandes der italischen Wehrgenossenschaft beigefügt, sondern in eine steuerpflichtige Provinz oder „Kammerlandschaft" umgewandelt und damit der Anfang zu den neuen Staats- und Rechtsverhältnissen gelegt, die bald, da sich die überseeischen Besitzungen Roms rasch mehrten, in allen Ländern außerhalb Italiens zur Anwendung kamen und im Laufe der Jahre eine vielseitige Entwickelung und Ausbildung erfuhren.

Die Ableitung des Wortes Provincia ist unsicher. Nach der einen Erklärung hätte der Name eine militärische auf das Hinwegdrängen des Feindes bezügliche Bedeutung (quod pop. Rom. eas provicit i. e. ante vicit); nach Niebuhr hänge er mit proventus zusammen und bedeute Kammergut. Die gewöhnliche Bedeutung ist Amt oder Geschäftskreis. Bei der Umwandlung in eine Provinz erhielt die Landschaft von dem siegenden Feldherrn mit Vorbehalt der Senatsbestätigung eine besondere Verfassung. Wie bei den Bundesstaaten der Italiker war auch bei den Provinzeinrichtungen der Grundsatz herrschend, die einzelnen Stadtgemeinden zu isoliren. Die Rechtsstellung der Einzelnen war je nach dem Verhalten während des Krieges mehr oder weniger günstig.

Sicilien und die römische Provinzverwaltung. Syrakus unter Hiero.

Was zunächst Sicilien betrifft, so blieb Syrakus nebst den Feldmarken von Leontini, Megara, Tauromenion u. a. O. das freie Besitzthum des Königs Hieron, der während des ganzen Krieges treu zu den Römern gehalten und ihren Heeren wichtige Dienste geleistet hatte. War auch seine Selbstherrlichkeit nur eine freie Gabe Roms, die er mit königlichen Geschenken an das herrschende Volk lohnte, so ist doch der kleine Staat unter der milden und weisen Regierung des edlen, wohlwollenden Fürsten zu neuem Wohlstand und Bürgerglück aufgeblüht. Hieron zeigte, „daß eine einheimische Regierung auch unter Roms unwiderstehlichem Scepter den Bürgern noch viele Wohlthaten zu bewahren fähig und verpflichtet sei“. In den anderen größeren Städten der Insel, in Panormos, Lilybäum, Agrigent, richteten die Römer sich häuslich ein; doch war die Stellung, je nach der Haltung der Bürgerschaft während des Krieges, eine verschiedene; so waren Messana, Segeste, Panormos, Kentoripa u. a. hinsichtlich der Besteuerung und Rechtsstellung vor andern bevorzugt. Solche Gemeinden, die sich im Eifer für Rom besonders hervorthaten, erhielten besondere Rechte und Ausnahmsstellungen, wie denn Kentoripa im östlichen Sicilien das Recht der Freizügigkeit besaß. Uebrigens blieb das Grundeigenthum der Gemeinden unangetastet, ja nicht selten wurde die Feldmark noch erweitert durch Zuwendung des Herrn- oder Staatsgutes, der „Domänen“; denn Ansiedelungen römischer oder italischer Bürgersoldaten, wie in den eroberten Landschaften des Festlandes, lagen anfangs nicht im Plane des Senats; das System der Militärcolonien wurde nicht auf die überseeischen Besitzungen ausgedehnt. Nur die Mamertiner blieben in der italischen Eid- und Wehrgenossenschaft, in die sie bei Beginn des Krieges aufgenommen worden waren. — Ueberhaupt gewannen im Anfang die Provinz-Länder unter römischer Herrschaft an Wohlstand und äußerem Lebensglück. Verloren auch die städtischen Gemeinwesen ihre politische Unabhängigkeit und Selbständigkeit, so daß sie nicht mehr auf eigene Hand Kriege führen und Bündnisse eingehen durften, daß ihnen untersagt war, eine über die Beschützung der Stadt und die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung hinausgehende Bürgerwehr zu errichten oder Söldnertruppen zu unterhalten, daß sie in allen staatsrechtlichen Fragen, bei Handelsverträgen, im öffentlichen Verkehrsleben, im Münzrechte von Rom abhängig waren; so wurden sie für diese Verluste durch mancherlei andere Vortheile entschädigt. Sie traten in friedliche und geordnete Verhältnisse ein und der Senat war so politisch, den einzelnen Gemeinden noch einen Schein von Selbständigkeit und freiem Staatsleben zu gewähren. Nicht nur, daß die sicilischen Städte in ihrem Religionswesen und den überlieferten gottesdienstlichen Gebräuchen niemals gehindert oder gestört wurden; sie behielten ihre Gemeindeordnungen, ihr Communalvermögen, ihre städtische Verwaltung und Bürgerversammlungen, ihre herkömmlichen Gesetze und Rechtsinstitute bei bürgerlichen Klagsachen zwischen Angehörigen derselben Stadt; der Senat gestattete ferner, daß die heimischen Münzen nach wie vor im Gebrauch blieben und durch neue Prägung ergänzt werden durften; erst allmählich erhielt dasrömische Gold- und Silbergeld Eingang, bis dann zuletzt

Stellung der Gemeinden.

Untergang des Gemeinsinnes und der nationalen Interessen.

das Münzrecht der Provinzen ganz beseitigt ward. — Aber dennoch ging mit der Freiheit auch bald die alte Blüthe und Herrlichkeit der Griechenstädte zu Grabe. Das frisch flackernde Leben der alten Zeit erlosch mehr und mehr. „Auf die politischen Stürme, welche die Insel so lange durchtobt hatten, folgte die bleierne Ruhe und Eintönigkeit der Knechtschaft, nie gestört, als wenn ein allzuharter Vogt den geduldigen Nachkommen freiheitsstolzer Väter einen Schmerzensschrei auspreßte." Daß der Söldnerei und der zum Abenteuerlichen gesteigerten Kriegslust gesteuert und der römische Heerbann nicht über die Provinz ausgedehnt ward, war mehr eine Wohlthat als eine Rechtsverkürzung, da durch das militärische Unwesen und den kriegerischen Hang der Einwohner die Insel an den Rand des Untergangs geführt worden war; aber mit der Entziehung der Waffen schwand auch die alte Kraft und Freiheitsliebe. Unter dem Einfluß der Römer kam die städtische Verwaltung in die Hände der vermögenderen Bürger, die von Natur conservativ an den heimgekehrten aristokratischen Flüchtlingen und Verbannten und an den unter römischer Aufsicht neu angesiedelten Bewohnern gleichgesinnte Genossen fanden, so daß die unruhigen Volksherrschaften bald allenthalben beseitigt wurden. Die aristokratischen Gemeinderäthe waren die sichersten Stützen der römischen Macht und Autorität; und damit kein nationaler Gemeingeist aufkäme und keine Einverständnisse sich bildeten, war der Senat beflissen, die einzelnen Gemeinden in strenger Absonderung von einander zu halten und durch Gliederung nach verschiedenen Rechten Neid und Rivalität zu wecken. Nicht nur daß in der Regel keine Freizügigkeit bestand und kein Bürger außerhalb der heimischen Gemarkung Eigenthum erwerben oder eine bürgerliche Rechtsstellung erlangen konnte; wie es scheint, durften nicht einmal rechtsgültige Ehen zwischen den Einwohnern verschiedener Gemeinden geschlossen werden. Dagegen besaßen die römischen Bürger das Recht, sich allenthalben anzukaufen und Grundbesitz zu erwerben, eine Vergünstigung, die der Speculation ein weites Feld öffnete und mit der Zeit fast alles Ackerland in fremde Hände brachte.

Besteuerung.

Waren die Unterthanen der „Aemter" (Provinzen) vom Heerbann befreit und nur in so weit zum Kriegsdienst verpflichtet, als der Statthalter ihrer zur Vertheidigung der Landschaft bedurfte, so waren sie dagegen gehalten von allen Feldfrüchten, Korn, Wein, Oel, den Zehnten, und von allen ein- und ausfahrenden Handelswaaren einen Hafenzoll von fünf Procent des Werthes nach Rom zu entrichten. Diese Belastung war für die meisten Orte keine drückende Neuerung, da sowohl die Karthager als die Tyrannen, ja selbst mitunter die Regierungen der herrschenden Vororte ähnliche und oft noch höhere Steuern und Abgaben eingetrieben hatten, so daß Cicero behaupten konnte, Rom habe die sicilischen Gemeinden unter denselben Verhältnissen in seinen Schutz aufgenommen, unter denen sie vorher ihren eigenen Gebietern gehorcht hätten; aber der Unterschied bestand darin, daß unter Roms Herrschaft die Besteuerung zu einer dauernden Einrichtung wurde, während sie früher in der Regel eine vorübergehende Bedrückung war, daß eine Belastung, die man sonst als Uebel und Unrecht beklagt und nur so lange ertragen hatte, als die Macht zur Abschüttelung fehlte, nun in ein gesetzliches und geordnetes System gebracht wurde, das die Quelle vieler Mißbräuche, Ungerechtigkeiten und Erpressungen in seinem Schooße barg. Auch begnügte sich der römische Staat in der Folge nicht mit diesen Bezügen. Zu dem Bodenzehnten, dessen Erhebung für jede einzelne Gemeinde in der Provinz selbst verpachtet ward, und zu den Zöllen kamen noch die Pachtsummen von den eingezogenen Staatsländereien; das Hutgeld von den öffentlichen Triften; die Abgaben von Berg- und Salzwerken u. A. m. Später wurden auch einzelnen Gemeinden feste Summen auferlegt, die sie direkt nach Rom zu entrichten hatten.

Die Provinzbeamten.

Die Erhebung dieser Einkünfte in den Provinzen geschah durch eigene Beamten,

Quästoren, die dafür dem Senate Rechenschaft abzulegen hatten. Alle übrigen Angelegenheiten wurden von dem Statthalter besorgt. Aus Anlaß der Erwerbung Siciliens wurde zu den beiden Prätoren ein dritter hinzugefügt, dessen Geschäftskreis die Verwaltung und Rechtspflege in der neuen Provinz bildete, als vierter kam dann wenige Jahre später der von Sardinien hinzu, als fünfter und sechster nach dem zweiten punischen Krieg die Statthalter der beiden spanischen Provinzen. Seit aber um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. die Zahl der Provinzen außerordentlich rasch anwuchs, gab man es auf, für dieselben neue ordentliche Staatsämter zu begründen, und half sich dadurch, daß man die städtischen Beamten nach Ablauf ihres Amtsjahres mit verlängerter Amtsbefugniß (als Proconsuln und Proprätoren) in die Provinzen schickte. Endlich trennte Sulla die Provinzialstatthalterschaft völlig von den ordentlichen städtischen Jahresämtern, so daß von nun au auch die älteren Provinzen von Proprätoren verwaltet wurden. Die Gebote des Statthalters wurden ohne Widerspruch vollzogen und nur über das Geschehene konnte Klage gegen ihn erhoben werden. Vor seinen Richterstuhl gehörten alle Rechtssachen, die das Gebiet des Staats- und Völkerrechts berührten, so wie die Civilklagen zwischen römischen Bürgern, zwischen Eingebornen und Römern, zwischen Bewohnern verschiedener Städte; das Urtheil wurde nach römischem Recht gefällt, das somit allenthalben zur Geltung kam und das wirksamste Mittel zur allmählichen Romanisirung der Provinzen wurde. Die übrigen Rechtsfragen wurden nach den heimischen Gesetzen und Landrechten entschieden, so daß Alles, was von der alten politischen Selbständigkeit noch lebensfähig war, sich in der Form von Gemeindefreiheit erhielt. Nur die militärische Gewalt lag ausschließlich in der Hand des römischen Landvogts. Gegen amtliche Mißbräuche und Ueberschreitungen stand den sikeliotischen Landtagen ein Petitions- und Beschwerderecht zu.

2. Roms Kämpfe mit den Illyriern und Galliern.

Die Eroberung Siciliens war ein bedeutender Schritt zur Herrschaft der Römer über das tyrrhenische Meer. Aber völlig gesichert war diese Herrschaft nicht, so lange noch die Karthager im Besitz der Insel Sardinien waren. Die Pflanzstädte und befestigten Niederlassungsorte auf der Küste boten ihnen günstige Standpunkte, den italischen Handel zu beeinträchtigen und zu jeder gelegenen Zeit den Kampf von Neuem zu beginnen. Man bereute es in Rom, bei dem Friedensschluß nicht auch auf der Abtretung dieser Insel bestanden zu haben; die Partei, die durch ihre patriotische Hingebung die Herstellung der letzten großen Kriegsflotte möglich gemacht und dadurch den siegreichen Ausgang des Krieges wesentlich herbeigeführt hatte, eiferte gegen den übereilten Friedensschluß, der die Zukunft nicht sicher gestellt und für die großen Anstrengungen keinen genügenden Ersatz gebracht hätte. Da bot sich den Römern unerwartet eine Gelegenheit dar, das Versäumte nachzuholen; und die stolze Republik machte sich kein Gewissen daraus, die augenblickliche Bedrängniß des karthagischen Staates zu ihrem Vortheil zu benutzen und trotz des Friedens auch Sardinien nebst der Insel Korsika in ihre Gewalt zu bringen. (Stimmung in Rom.)

Hamilkar hatte es mehr als irgend ein karthagischer Feldherr verstanden, (Söldnerkrieg in Karthago. 240—237.)

die vaterlandslosen Kriegsknechte an seine Person zu fesseln und den meuterischen Geist zu ersticken, aber in der letzten Zeit war er außer Stand gewesen, den Söldnern die schuldige Löhnung zu entrichten; und als er von seiner Regierung die Mittel dazu verlangte, erhielt er die Weisung, die Truppen nach Afrika überzuschiffen, wo man sie bezahlen würde. Der Feldherr, mit dem meuterischen und trotzigen Geist der Soldaten wohl bekannt, bewerkstelligte die Einschiffung in kleinen Abtheilungen, damit die Regierung Zeit hätte, sie einzeln abzulöhnen und zu entlassen oder wenigstens aus einander zu legen. Aber in Karthago, wo eine mächtige Partei unter Hanno's Führung der barcinischen Familie und ihren Anhängern entgegenwirkte, schlug man Hamilkar's vorsichtige Rathschläge nicht an. Man zögerte so lange mit der Ablöhnung, bis alle Truppen auf karthagischem Gebiete angelangt waren, und versuchte dann mit kleinlichem Krämergeist ihnen den Sold zu kürzen. Die regierenden Handelsherren mochten der Meinung sein, die Verträge, welche Hamilkar zur Zeit seines Oberbefehls eingegangen, hätten jetzt, nachdem er sein Feldherrnamt niedergelegt, für sie keine Verbindlichkeit. Dieses unverständige Verfahren kam den Karthagern theuer zu stehen. Es währte nicht lange, so brach unter den gereizten und durch das müßige Leben zu Uebermuth und Zuchtlosigkeit verwilderten Söldnerbanden eine drohende Empörung aus. Sie bezogen, 20,000 Mann stark, bei Tunes ein festes Lager und nahmen eine kriegerische Haltung an. Umsonst boten ihnen jetzt die Rathsherren vollständige Befriedigung ihrer Forderungen; die offenkundige Furcht und Bestürzung der Karthager machte die Soldaten kühner und steigerte ihre Ansprüche. Nicht mehr zufrieden mit dem Solde, rechneten sie jetzt alle Verluste und Rückstände aus früheren Kriegsjahren zusammen und verlangten dafür Entschädigung zu den höchsten Preisen, sie wählten die zwei Rädelsführer, die aus persönlichen Gründen jede Uebereinkunft zu hintertreiben suchten, zu ihren Führern, den kampanischen Ueberläufer Spendius, einen verwegenen Mann von riesenhafter Körperkraft, dem im Falle einer Auslieferung der sichere Tod bevorstand, und den Afrikaner Matho, der aus Erfahrung wußte, wie die hartherzigen Kaufherren, die nie eine Beleidigung vergaßen, an ihm und seinen Landsleuten die Empörung nachträglich rächen würden. Die Mehrzahl der Truppen gehörte jenen afrikanischen Ortschaften und Volksstämmen an, welche für ihren Abfall zu Regulus so schwer gezüchtigt worden waren (S. 436).

Die Karthager, versichert Polybios, hatten sich durch ihre frühere Härte dieses Unglück zugezogen; sie hatten den Bauern die Hälfte ihrer Ernten abgefordert und den Städten die doppelte Steuer auferlegt und unter den Vögten diejenigen am meisten belobt, welche das Volk am härtesten gedrückt und zu den größten Lieferungen gezwungen hatten. Zu diesen Blutsaugern gehörte auch Hanno, den jetzt die Karthager als Friedensstifter aufstellten. „Darum bedurfte es denn auch bei den dortigen Bewohnern keiner besondern Ermahnung," bemerkt derselbe Geschichtschreiber, „ja kaum der Botschaft, um sie zur Empörung zu bewegen; selbst die Frauen und Töchter, die früher

oft ihre Männer, Väter und Brüder von den Steuerbeamten ins Gefängniß führen sahen, verschworen sich zur Mitwirkung und gaben ohne Weigern sogar ihren Schmuck zur Bezahlung der Krieger her."

In Kurzem geboten die Insurgentenführer über 70,000 afrikanische Krieger. Sie belagerten Utika und streiften bis unter die Mauern der Hauptstadt. Umsonst führte Hanno die zum Felddienst fähigen Bürger sammt den treugebliebenen oder neu geworbenen Söldnern wider den mächtigen Feind; gewann er auch im ersten Anlauf einige Vortheile, so wurden diese wenige Tage nachher mehr als ausgeglichen durch einen unerwarteten Ueberfall, den die Aufständischen von einer waldbedeckten Anhöhe aus gegen das Bürgerheer unternahmen und es mit großem Verluste zur eiligen Flucht in die Stadt zwangen. In dieser Noth nahmen die Karthager abermals ihre Zuflucht zu Hamilkar Barkas und übertrugen ihm den Oberbefehl. Und er täuschte ihre Hoffnungen nicht. Durch seine Ortskunde und überlegene Feldherrnkunst besiegte er das an Zahl weit stärkere Insurgentenheer unter Spendius und Matho in zwei Feldschlachten, brachte durch seinen Namen und durch die Erinnerung an vergangene siegreiche Tage die Besseren unter den Aufständischen zum Abfall und weckte durch milde und schonende Behandlung der Gefangenen in den afrikanischen Kriegern die Hoffnung auf Vergebung, wenn sie zeitig die Waffen niederlegten.

Hamilkar Barkas zum Anführer ernannt.

So kam Narauas, ein tapferer numidischer Jüngling von edler Herkunft, angezogen von Hamilkar's Thatenruhm, mit hundert seiner Landsleute an das karthagische Lager und gab ein Zeichen, daß er mit dem Feldherrn zu sprechen wünsche. Als aber der vorsichtige Pöner ihm nicht traute, legte der Numidier seine Waffen ab, übergab sein Pferd den Gefährten und ging wehrlos und zutrauensvoll in das Lager. Hier gab er sich als Freund der Karthager zu erkennen, und sprach den Wunsch aus, mit Barkas in einen Freundschaftsbund zu treten und in Zukunft mit Rath und That sein treuer Genosse zu sein. Freudig nahm Hamilkar den kühnen und offenherzigen Kriegsmann zum Gefährten an und versprach ihm die Hand seiner Tochter als Lohn der Treue gegen das punische Volk.

Um aber jede Versöhnung unmöglich zu machen, reizten nunmehr die Führer der Aufständischen, unter denen sich außer den genannten noch der Gallier A u t a r i t u s besonders hervorthat, durch falsche Nachrichten die verwilderten Soldaten zu neuen Grausamkeiten. Sie führten 700 gefangene Karthager, darunter den Feldherrn Gisko, vor das Lager, verstümmelten sie, zerbrachen ihnen die Gebeine und warfen die noch Athmenden in eine Grube. Darauf schwuren sie, alle Karthager, die in ihre Hände fallen würden, zu kreuzigen, ihre Bundesgenossen aber mit abgehauenen Händen nach der Hauptstadt zurückzusenden. Nie schwebte die Handelsrepublik in größerer Gefahr. Nicht genug, daß ein zum Thier herabgewürdigter Söldnerhaufen Tod und Verderben drohend vor den Thoren stand, zugleich wurde auch die Regierung durch die Trauerbotschaft erschreckt, die Besatzungstruppen auf Sardinien hätten das Beispiel ihrer Brüder in Afrika nachgeahmt, alle Karthager auf der Insel unter Martern getödtet und sich der Städte bemächtigt, und um das Maaß des Schreckens und

des Unglücks voll zu machen, fiel auch noch die allzeit getreue Stadt **Utika** nebst Hippo von dem Vorort ab und besiegelte ihren Anschluß an die Insurgenten mit der Ermordung der karthagischen Bürger, die sich in ihren Mauern betreffen ließen. Ermuthigt durch diese Vorgänge unternahm Spendius die Belagerung Karthagos.

Er unterdrückt die Empörung. In dieser Noth wurde Hamilkar der Retter der Stadt. Vom zitternden Senat zum unumschränkten Befehlshaber eingesetzt, ergriff er die zweckmäßigsten Mittel zur Bewältigung der zuchtlosen Massen: er schnitt ihnen alle Zufuhr ab und erzeugte dadurch eine solche Hungersnoth in ihrem Heer, daß sie sogar Gefangene und Sclaven abschlachteten und verzehrten, und wo sie sich trennten, überfiel er die einzelnen Heerhaufen, rieb sie auf und ließ zur Vergeltung die Gefangenen von den Elephanten zertreten. Nachdem er das Stadtgebiet befreit hatte, rückte er vor das feste Lager von Tunes. Das Kreuz, an dem Spendius angeheftet war, wurde vor dem Lagerwall aufgepflanzt, damit Jeder sein künftiges Schicksal erkennen möge. Denn von Versöhnung und Gnade war nun keine Rede mehr. Noch einmal erlebte Matho den Triumph, bei einem Ausfall zu siegen und den vom Kreuze genommenen Leichnam des Gefährten mit dreißig vornehmen Karthagern zu ersetzen; aber bald schlug auch seine Stunde. Nach einer furchtbaren Schlacht, worin die meisten Insurgenten auf dem Platze blieben, wurde Matho mit dem kleinen Ueberreste seines Heeres gefangen in die Stadt geführt, um dort unter Hohn und Martern eines langsamen Todes zu sterben. Nun blieb nur noch die Unterwerfung und Bestrafung der abgefallenen Städte übrig. Das schreckliche Schicksal, das ihnen bevorstand, stärkte ihre Widerstandskraft; aber von jeder Hülfe verlassen, erlagen sie der Uebermacht und mußten sich von Neuem unter
237. das schwere Joch beugen. So endigte dieser Söldnerkrieg, nach Polybios' Versicherung unter allen bekannten bei Weitem der schrecklichste und verderblichste, nach einer Dauer von drei Jahren vier Monaten.

Die Römer bemächtigen sich der Inseln Sardinien und Korsika. 239–237. Gern hätten die Karthager nun auch wieder **Sardinien** unterworfen; aber die Insurgenten, außer Stande die Insel zugleich gegen die unbezwungenen Gebirgsbewohner des Innern und gegen die Karthager zu vertheidigen, hatten bereits die Hülfe der Römer angerufen und ihnen die Küstenorte über-
239. geben; und die große und siegreiche Bürgerschaft hatte es nicht verschmäht, „mit dem feilen Söldnergesindel Brüderschaft zu machen und den Raub zu theilen“, hatte es nicht über sich vermocht, „dem Gebote des Rechts und der
237. Ehre den augenblicklichen Gewinn nachzusetzen“. Umsonst forderten die Karthager nach Beendigung des afrikanischen Krieges die Insel zurück; die Römer, die bereits sämmtliche Pflanzstädte und Niederlassungen der Pöner in ihre Gewalt gebracht und damit Korsika, die alte etruskische Besitzung, verbunden hatten, weigerten die Herausgabe und bedrängten den geschwächten Staat mit einer neuen Kriegserklärung, wozu angebliche Verletzungen römischer Handelsleute

den Vorwand geben mußten. Es wird erzählt, sie hätten einen Wurfspieß und einen Heroldstab nach Karthago geschickt mit der Aufforderung zwischen beiden zu wählen. Unfähig einen neuen Kampf mit Rom einzugehen, mußten die Karthager auf die Insel verzichten und eine abermalige Entschädigung von 1200 Tal. für die veranlaßte Kriegsrüstung übernehmen. So gewannen die Römer Sardinien und Korsika, die sie als „zweite römische Provinz“ mit ihrem Reiche verbanden. Mit den halbwilden Einwohnern des inneren Gebirgslandes führten sie lange heftige Kämpfe und füllten den Sclavenmarkt mit Gefangenen, ohne jedoch derselben völlig Meister zu werden.

Utika und andere Städte Afrikas von den Karthagern unterworfen.

Auch die Bürger von Utika, bange vor der karthagischen Rache, wendeten sich, von Hamilkar bedrängt, um Hülfe an Rom; aber nach Afrikas Besitz trugen die Römer damals noch kein Gelüsten; das hülfeflehende Utika blieb ohne Erhörung. Die Karthager wurden in der Unterwerfung des afrikanischen Küstengebiets nicht gehemmt, und sie benutzten die Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit der libyschen Völkerschaften, um ihre Herrschaft weiter auszudehnen und sich für die europäischen Verluste im eigenen Lande schadlos zu halten. Selbst Theveste, „die Stadt der hundert Thore“, wurde von Hamilkar dem punischen Reiche beigefügt und durch Ansiedelung neuer Bürger in ein abhängiges Verhältniß zu Karthago gesetzt.

Die seeräuberischen Illyrier von den Römern bekriegt. 229.

Kaum waren die Römer im sichern Besitz der westlichen Inseln, so bot sich ihnen eine günstige Gelegenheit dar, ihre Herrschaft auch nach Osten auszudehnen. Das gebirgige Küstenland mit den wildverschlungenen Flußthälern und Bergkesseln, das sich nach Morgen längs des adriatischen Meeres hinabzieht, war von den räuberischen Illyriern bewohnt, welche die Zerrissenheit und Schwäche der hellenischen Staaten benützend auf ihren schnellsegelnden Corsarenschiffen, Liburner genannt, die Küstenstädte und Inseln des adriatischen und ionischen Meeres mit Raubzügen und Ueberfällen heimsuchten. Von den Makedonern heimlich aufgestiftet und durch den geringen Widerstand ermuthigt, dehnten sie ihre Freibeuterzüge bis nach dem Peloponnes aus, brachten mehrere hellenische Pflanzstädte wie Dyrrhachium (Epidamnos) und Apollonia in ihre Gewalt und bemächtigten sich sogar der wichtigen Insel Korkyra. Die reiche Beute, welche die kühnen Seeräuber in die Heimath zurückbrachten, lockte Andere zu gleichen Unternehmungen; kein Ort war vor ihren plötzlichen Ueberfällen sicher, seitdem Phönike, die reichste Handelsstadt in Epeiros, in ihre Hände gefallen war; Handel und Wandel lag danieder; die Epeiroten und Akarnanen, außer Stande ihren Raubzügen zu wehren, sicherten sich durch Verträge; selbst italische Schiffe wurden weggenommen. Da suchten endlich die Römer, bestürmt von den Bitten der gekränkten Küstenbewohner, dem lästigen Piratenwesen zu steuern. Sie schickten die Brüder Gaius und Lucius Coruncanius als Botschafter nach Skodra (Skutari), der illyrischen Hauptstadt, um der Königin Teuta, die seit dem Tode ihres Gatten Agron im Namen ihres unmündigen Sohnes Pinnes die Herrschaft führte, ihre Beschwerden vorzutragen. Die Königin zeigte aber wenig guten Willen, das einträgliche Gewerbe

fahren zu lassen; sie gab den Gesandten den kurzen Bescheid, in ihrem Lande gebe es kein Gesetz, das den Seeraub verbiete, und es stehe nicht in ihrer Macht, die Freibeuterzüge, die Einzelne ihres Volkes auf eigene Hand unternähmen, zu hindern. Da erwiederte der jüngere der Brüder: bei den Römern sei es Sitte, jedes Unrecht öffentlich zu strafen und den Unterdrückten beizustehen; und mit Hülfe der Götter würden sie die Illyrier nöthigen, ihre Gesetze zu verbessern. Ergrimmt über die stolze Rede gab Teuta Befehl, den kühnen Sprecher auf dem Heimwege zu ermorden, und verweigerte die verlangte Auslieferung der Mörder. Aber der Uebermuth der Piratenkönigin sank bald, als im nächsten
229. Frühjahr eine römische Flotte mit beträchtlicher Mannschaft in dem östlichen Meere erschien, die Insel Korkyra und die Griechenstädte Apollonia und Dyrrhachium in Roms Bundesgenossenschaft aufnahm und, unterstützt von den Küstenbewohnern, die so manche erlittene Drangsale an den frechen Seeräubern zu rächen hatten, das illyrische Königreich hart bedrängte. Außer Stand der römischen Kriegsflotte mit den „liburnischen" Corsarenbooten zu widerstehen, mußten die Illyrier die von den Consuln vorgeschriebenen Friedensbedingungen annehmen, so hart und demüthigend dieselben auch waren.

Friedensbedingungen.

Die Illyrier mußten nicht blos allen unterworfenen Griechenstädten die Unabhängigkeit zurückgeben und auf ihre ursprünglichen Grenzen zurückgehen; kein mit Bewaffneten ausgerüstetes illyrisches Schiff durfte ferner südwärts von Lissos segeln; und damit Rom von allen künftigen Vorgängen stets genaue Kunde erhielte, wurde der kluge und unternehmende Demetrios von Pharos, der aus den Diensten der Königin Teuta in die römischen getreten war, als abhängiger zinspflichtiger Theilfürst über einige Inseln und Küstenstrecken Dalmatiens eingesetzt. Auch die Illyrier mußten in Zukunft nach Rom Tribut zahlen.

Korkyra, Apollonia u. Dyrrhachium dem röm. Reiche beigefügt.

So steuerten die Römer dem Piratenunfug im adriatischen Meere; zugleich erwarben sie aber auch feste Standpunkte für die Begründung und Ausbreitung ihrer Herrschaft nach Osten, indem sie die Insel Korkyra, die griechischen Küstenstädte Apollonia und Dyrrhachium und mehrere kleine Gemeinden der Atintanen und Parthiner in ihre Bundesgenossenschaft aufnahmen und der Aufsicht und Verwaltung eigener Beamten unterstellten, da sie nicht hinreichend erscheinen mochten, eine neue Provinz daraus zu bilden. Die griechischen Pflanzstädte, deren Handel und Wohlstand durch die illyrische Freibeuterei so furchtbar gelitten hatte, und die weder bei dem grollenden Makedonien noch bei der geschwächten und zwieträchtigen Hellenenwelt genügenden Schutz fanden, begrüßten die Römer als Retter und Befreier und tauschten gern Sicherheit des Lebens und Eigenthums um den Verlust einer gefährdeten Freiheit und Selbständigkeit ein. Selbst im hellenischen Mutterlande erkannte und würdigte man Roms Verdienste um die Pflanzstädte der Westküste und in Korinth und Athen beeilte man sich, das kühn vorstrebende Volk durch die Zulassung zu den isthmischen Spielen und zu den eleusinischen Mysterien zu ehren und gleichsam in den Nationalverband aufzunehmen.

Von der Zeit an herrschte zwischen Rom und Griechenland ein gutes Einvernehmen, das seinen Grund in dem beiderseitigen Mißtrauen gegen Makedonien hatte. Und wie sehr es den Römern Ernst war, in dem östlichen Meere als Begründer und Schirmer einer geordneten Sicherheit zu erscheinen, zeigte sich einige Jahre später in dem strengen Verfahren gegen den Dynasten Demetrios von Pharos, als derselbe die Corsarenzüge der Illyrier wiederholte und Roms Oberhoheit gegen die makedonische zu vertauschen suchte. Der Consul L. Aemilius Paullus zerstörte dessen Hauptstadt und beraubte ihn seiner Besitzungen. Rachedürstend flüchtete 219. sich der vertriebene Häuptling zu dem makedonischen König Philipp, auf dessen Entschließungen und Handlungen er bald einen unheilvollen Einfluß gewann. Die Eidgenossenschaft der Delmater oder Dalmater, die in der großen Stadt Delmion ihren Mittelpunkt hatte, erlangte ihre Freiheit wieder, bis sie im nächsten Jahrhundert zur Strafe ihrer Raubzüge zu Land und (155.) zur See durch die römischen Waffen gleichfalls zur Unterwerfung gebracht wurde. „Ihre Sitten waren rauh wie ihre Berge: während die Nachbarvölker bereits zu reicher Culturentwickelung gelangt waren, kannte man in Dalmatien noch keine Münze und theilte den Acker, ohne daran ein Sondereigenthum anzuerkennen, von acht zu acht Jahren neu auf die gemeindesässigen Leute." Um die Wiederkehr des gesetzlosen Corsarenwesens im adriatischen Meer auf immer zu verhindern, gründeten einige Jahrzehnte später die Römer im nordöstlichen Winkel 182. Italiens die feste „Wasserstadt" Aquileja. Die Istrier, welche die Anlegung dieser Seeburg hindern wollten, wurden in einem zweijährigen Kriege unterworfen und ihre Castelle ge- 178. 177. brochen.

Die Römer im adriatischen Meer.

Weiter sollte für jetzt die Herrschaft Roms nach Osten keinen Boden gewinnen; ehe die Eroberungen in dieser Richtung fortgeführt werden konnten, 226—222. waren zuvor noch nähere Feinde zu überwinden, noch große Gefahren zu bestehen. Wenn in den römischen Geschichtsbüchern eine zweite Schließung des Janustempels, wodurch symbolisch ein allgemeiner Frieden angedeutet ward (S. 29), in dieser Zeit erwähnt wird, so kann dieselbe nur von kurzer Dauer gewesen sein, da schon zwei Jahre nach der Bezwingung der Illyrier ein furchtbarer Krieg mit den Galliern Roms ganze Kraft in Anspruch nahm. Die 226. keltischen Stämme südwärts des Po, die mächtigen, streitbaren Boier und ihre Stammesgenossen nach Osten und Westen, die Lingonen und Anaren, blickten mit Sorge auf das Wachsthum des römischen Staates, auf die consequente Eroberungspolitik des Senats, und da sie seit der Vernichtung der Senonen (S. 144 f.) den An- und Uebergriffen der herrschsüchtigen Nachbarn am nächsten standen und durch die Gründung von Militärcolonien und die Ackervertheilungen an der Ostküste Italiens in ihren Besitzungen mehr und mehr bedroht wurden, so beschlossen sie durch eine neue Schilderhebung dem weiteren Vordringen Roms Schranken zu setzen, ehe die mächtige Republik, die sich in Sena, Ariminum und Ravenna feste Stützpunkte geschaffen, sie mit ihren Netzen bestrickt und durch ihre militärischen und agrarischen Einrichtungen den keltischen Volkskörper zerschnitten und die Verbindungen der einzelnen Stämme aufgelöst hätte. Wenn es ihnen gelang, die keltische Welt in der Po-Ebene und jenseit der Alpen zum gemeinsamen Nationalkampf zu verbinden, so konnten die Tage des Brennus für Rom wiederkehren. Und in der That zogen die „Gäsaten", streitfertige und beutesüchtige Lanzknechte aus den Alpen und dem

Krieg mit den Galliern.

oberen Rhonethale, 50,000 Mann zu Fuß und 20,000 zu Roß, Kriegsleute von riesiger Gestalt und Stärke, um kühne Häuptlinge geschaart, den Stammgenossen des Südens zu Hülfe in der Hoffnung, mit den Reichthümern Italiens ihren Golddurst zu stillen. Nachdem sie die Po-Ebene durchschritten und zur Bewachung der mit Rom verbündeten Cenomanen und Veneter wie zur Sicherung des Rückweges eine Heerabtheilung aufgestellt, überstiegen sie die Apenninen und lagerten sich wie in den Tagen der Väter vor Clusium. Umsonst hatte die etruskische und sabinische Landwehr ihnen die Pässe verlegt; durch eine Kriegslist getäuscht erlag sie bei Fäsulä im offenen Feldstreit, 6000 Krieger deckten die Wahlstatt und die Gallier konnten ungehindert das reiche und fruchtbare Land raubend und verwüstend durchziehen. Die Bestürzung war groß; eine alte Weissagung, daß Roms Boden bestimmt sei gallisch zu werden, wurde von Mund zu Mund getragen und füllte das abergläubische Volk mit Schrecken, so daß der Senat zur Beruhigung der Gemüther und zur Erfüllung des Schicksalspruches einen gallischen Mann und ein gallisches Weib auf dem Markte lebendig begraben ließ. Alle Völkerschaften waren in gleicher Furcht vor den Horden der Barbaren, daher auch die Kriegsmannschaften mit dem größten Eifer ausgerüstet und den Römern zur Verfügung gestellt wurden; denn jetzt handelte es sich nicht sowohl um Roms Herrschaft, als um die eigene Wohlfahrt, um Leben und Eigenthum Aller.

Die Schlacht bei Telamon. Als die Rüstungen beendigt waren, rückte der Consul L. Aemilius Papus an der Spitze eines großen Bundesheeres in Etrurien ein, während der andere Consul C. Atilius Regulus von Sardinien aus nach der Küste übersetzte. Hier trafen die Legionen des letztern bei Telamon, unweit der Mündung des Flusses Umbro (Ombrone)
225. unerwartet auf die gallischen Heerhaufen, die, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, den Rückzug nach der Heimath beschlossen und dazu den leichtern Weg an der Küstenebene gewählt hatten. Eine Schlacht war unvermeidlich; auf beiden Seiten rüstete man sich zum Entscheidungskampfe. Während das Fußvolk nahe an der Küste in geschlossenen Reihen auf den Feind losging, zog sich der Consul mit der Reiterei mehr landeinwärts, um den Galliern in die Seite zu fallen und zugleich dem andern Heere, das in der Nähe stand, Kunde zukommen zu lassen. Die erste Absicht wurde zwar vereitelt, indem die feindliche Reiterei der römischen entgegenrückte und ihr abgesondert von dem Hauptheer ein Treffen lieferte, in dem der Consul selbst und mit ihm viele tapfere Männer den Tod fanden. Sein blutendes Haupt trugen die Gallier auf einem Spieße herum, wie einst ihre Brüder das des Königs Ptolemäos Keraunos (S. 299). Dagegen wurde der zweite Plan vollkommen erreicht und brachte die Entscheidung. Während das Reitertreffen noch seinen Fortgang hatte und das römische Fußvolk die Gallier aus einiger Entfernung mit seinen Wurfspeeren bekämpfte, führte der Consul Aemilius Papus rasch seine Legionen herbei, so daß das Keltenheer von zwei Seiten angegriffen ward. Entschlossen und kriegsmuthig schaarten sie sich in zwei gewaltige Heerhaufen und begegneten dem Doppelkampfe mit standhafter Tapferkeit; furchtbar tönte der wilde Schlachtgesang und der laute, wiederhallende Schall der Kriegsdrommeten und Hörner; und wie sehr auch die Römer durch ihre bessere Bewaffnung beim Handgemenge im Vortheil waren über die schlechtbewehrten Gallier,

die nach abgelegtem Kriegsmantel im leichten Untergewande und mit kleinem Schilde den stahlfesten Reihen der Legionen entgegentraten, so wogte dennoch die Schlacht lange unbestimmt hin und her, bis endlich die römische Reiterei, nach errungenem Siege über ihre Gegner, dem feindlichen Fußvolk in die Flanke fiel und das Schicksal des Tages entschied. Die Niederlage und der Menschenverlust der Gallier war furchtbar; nur die Reiterei rettete sich durch die Flucht, das Fußvolk, von allen Seiten eingeschlossen, hatte blos die traurige Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft. 40,000 Mann, jugendlich schöne Riesengestalten mit goldenen Hals- und Armringen geschmückt, blieben auf dem Schlachtfelde, 10,000 wurden mit ihrem König Concolitanus in die Knechtschaft abgeführt, der andere König Aneröstes zog sich mit einigen Begleitern an einen sicheren Ort zurück und gab sich dort den Tod mit eigener Hand.

Die Römer benutzten den Sieg bei Telamon mit rascher Entschlossenheit Die Römer in der Po-Ebene.
zur Ausdehnung ihrer Herrschaft nach Norden, wobei ihnen die Zwietracht und der lose Zusammenhang der einzelnen Keltenstämme in die Hände arbeitete. Schon in den beiden nächsten Jahren wurden die Boier und ihre Nachbarn die 224. 223.
Lingonen und Anaren zur Unterwerfung gebracht und alles Land bis zum Südufer des Po dem römischen Bundesgebiet beigefügt. Darauf setzte der Consul C. Flaminius über den Fluß, um auch die jenseitigen Völkerschaften zu bezwingen. Aber hier erwartete die Römer ein schwerer und gefahrvoller Kampf. Flaminius, der einst als Tribun gegen den Willen des Senats die Auftheilung 232.
des Gebiets von Picenum an römische Ansiedler durchgesetzt und zum Dank dafür durch die Volksgunst das Consulat erlangt hatte, zeigte geringe militärische Befähigung. Der erste Angriff wurde von den Insubrern zurückgeschlagen; und als die Römer im Bunde mit den Cenomanen von Osten her abermals in ihr Land eindrangen, geriethen sie an einem der Nebenflüsse des Po (vielleicht dem Oglio) durch das streitbare Volk, das seine ganze Heermannschaft von 50,000 Mann aufgeboten hatte und unter dem goldenen Nationalbanner, dem „unbeweglichen" genannt, zur Entscheidungsschlacht dem Feinde entgegenzog, in eine so gefährliche Lage, daß nur die besonnene Tapferkeit der Soldaten und die Ueberlegenheit römischer Kriegskunst und Bewaffnung sie vor dem unvermeidlichen Untergang retteten. Trotz der Fehler ihrer Feldherren trugen die Legionen den Sieg davon. Die Insubrer baten um Frieden; als aber der Senat unbedingte Unterwerfung forderte, versuchten sie noch einmal das Glück der Waffen. Sie nahmen 30,000 Gäsaten aus den Alpenthälern in Sold und rüsteten sich zum verzweifelten Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit. Im Marcellus siegt bei
nächsten Frühling rückten die Römer vor die Stadt Acerrä an der Adda und Clastidium. 222.
schlossen dieselbe ein. Um den Bedrängten Erleichterung zu verschaffen, machten die Gallier eine Diversion über den Po und belagerten die römische Festung Clastidium, erlitten aber vor den Mauern eine entscheidende Niederlage durch den Consul M. Marcellus, der mit eigener Hand den Gäsatenkönig Viridomarus erlegte und dessen Rüstung als „fette Beute" dem capitolinischen Jupiter zum Weihgeschenk darbrachte. Nun war die Kraft der Insubrer ge-

brochen; nach einer zweiten unglücklichen Schlacht vermochten sie den Legionen keinen weiteren Widerstand entgegenzusetzen. Gnaeus Scipio erstürmte ihre Hauptorte Mediolanum und Comum, zwang die Häuptlinge zur Ergebung und brachte alles Land zwischen Po und Alpen zur Unterwerfung. Damit war die italische Halbinsel bis an ihre nördlichen Grenzmarken der Herrschaft Roms unterworfen. Schon traf der Senat Anstalten, die Alpenthore gegen die Erneuerung keltischer Einfälle sicher zu stellen, die schwer zugänglichen Gebirgsthäler in den Apenninen den Ligurern und andern kriegerischen Bewohnern zu entreißen, bis nach Istrien hin dem römischen Namen Gehorsam zu verschaffen; schon wurden die nöthigen Schritte gethan das fruchtbare Land diesseit des Po durch Anlegung von Militär-Colonien (Placentia, Cremona, Mutina), durch Ackervertheilungen an italische Ansiedler, durch Zurückdrängung der gallischen Bevölkerung mit ihrer Hirtenwirthschaft in das römische Staats- und Culturleben, in die italische Wehr- und Rechtsgenossenschaft hineinzuziehen und durch Weiterführung der flaminischen Hochstraße nach Fanum und Ariminum und durch Anlegung neuer Wege, wie des ämilischen, cassischen u. a. mit der Hauptstadt in Verbindung zu setzen; als Ereignisse eintraten, welche nicht nur alle Bemühungen des Senats unterbrachen und längere Zeit vereitelten, sondern sogar den römischen Staat in seinen Grundfesten erschütterten und alle Errungenschaften vieler Jahrhunderte, alle Früchte so vieler Arbeiten und Mühen, alle Erfolge so großer Anstrengungen und Kämpfe in Frage stellten.

3. Die Karthager in Spanien. Hannibal's Anfänge.

Während die Römer beschäftigt waren, ihr Reich im Westen und Osten abzurunden und sich am Po häuslich einzurichten, suchten die Karthager ihre Herrschaft in der pyrenäischen Halbinsel auszudehnen und sich für ihre Verluste in den Fruchtgefilden des heutigen Andalusiens und in den silberreichen Berglandschaften des östlichen und westlichen Spaniens zu erholen.

Parteistellung in Karthago.

Hamilkar Barkas, der große vaterländische Mann, sah sich trotz seiner hohen Verdienste in der Heimath durch den Neid und die Ränke der Aristokratenpartei in allen seinen Unternehmungen gehemmt. Durch seine Umsicht und Thatkraft war der verderbliche Söldnerkrieg siegreich beendigt worden, und dennoch mußte er die Feldherrnwürde und Kriegsehre mit dem Haupte der gegnerischen Partei, dem unfähigen Hanno, den sie den Großen nannten, theilen; ja die Männer der Regierung suchten den Glanz seiner Siege und Waffenthaten durch die Beschuldigung zu verdunkeln, er sei der Urheber des libyschen Aufstandes gewesen, indem er ohne Vollmacht des Raths seinen sicilischen Söldnern Geldversprechungen gemacht habe. Ein Mann der kühnen That und begeistert für die Größe und den Ruhm seines Vaterlandes, war Hamilkar das Haupt der Kriegspartei, die ihre Anhänger mehr in den unteren und mittleren Ständen als in den hohen Familien zählte; er erkannte

in dem Kampf gegen Rom, das nur zögernd den Frieden geschlossen, denselben thatsächlich durch die Besetzung von Sardinien und Korsika verletzt hatte und wie vorauszusehen bei erster Gelegenheit den Krieg erneuern würde, die nächste und wichtigste Aufgabe des Staats; nur im energischen Widerstande gegen die staatskluge von schlagfertigen Legionen unterstützte Republik erblickte er das Heil und die künftige Rettung Karthagos. Nicht so die aristokratische und conservative Regierungspartei unter Hanno's Führung. Nur auf Gewinn und Lebensgenuß bedacht, haftete ihr Blick an der Gegenwart; mächtig durch Familienverbindungen und Sonderrechte, waren sie im gesicherten Besitz der einträglichen Aemter und Ehrenstellen, und sie dachten kleinlich und engherzig genug, über diesen Gütern und Ehren die Gebrechen der Verwaltung und die künftigen Gefahren des Staats zu übersehen; Karthago war ja auch ohne Sicilien und Sardinien noch groß und reich genug; und wenn es gelang, mit den Römern in Frieden zu bleiben, vielleicht sogar Freundschaft und Bündniß mit ihnen zu schließen, so konnte man ja wohl ein Opfer bringen. Bot denn nicht Libyen noch Raum genug zu Kämpfen und Eroberungen? warum sollte man sich den Genuß der Gegenwart verkümmern, um möglichen künftigen Gefahren zu begegnen, die vielleicht nur die Erzeugnisse einer aufgeregten Einbildungskraft waren? So dachte die hohe Aristokratie, in deren Händen das Regiment der Stadt lag und die kein angelegentlicheres Streben kannte, als mit Rom in Frieden zu leben und dem Senat keine Veranlassung zu Beschwerden und neuen Kriegen zu geben. Diese Treue und Hingebung lobte man an der Tiber.

Bei dieser herrschenden Gesinnung war für den hochfliegenden Geist eines Hamilkar kein Wirkungskreis in der Heimath. Sollte er, ein Mann noch nicht hoch in den dreißigen, seine kräftigsten Jahre unter dem kleinlichen Parteitreiben und Coteriewesen einer engherzigen Geschlechterherrschaft verbringen? Er beschloß sich ein neues Feld des Ruhmes zu schaffen und zugleich das Vaterland in Stand zu setzen, bei einer künftigen Erneuerung des Krieges gegen Rom, mit Ehren den Kampfplatz zu betreten. Unterstützt von der demokratischen Partei erwirkte er sich den unbeschränkten Oberbefehl über die karthagische Kriegsmacht auf unbestimmte Zeit, so daß er nur durch einen Beschluß der Volksversammlung von dieser dictatorischen Stellung sollte abberufen werden können. Die aristokratische Regierung übertrug ihm die verfassungswidrige Gewalt in der Hoffnung, sich des beschwerlichen Mannes dadurch zu entledigen. Hatten sie es doch nach ihrer Meinung stets in der Hand, durch Versagung der nöthigen Geldsummen ihn zur Rückkehr zu zwingen. Aber Hamilkar wußte sich auch von dieser Seite unabhängig zu machen. Belehrt durch die Erfahrung, daß er nur so lange einen erfolgreichen Krieg führen könne, als er im Stande sei, seinen Soldaten zu rechter Zeit die bedungene Löhnung zu reichen, beschloß er seine Waffen gegen ein Land zu richten, wo er hoffen konnte, sein Heer durch den Krieg zu ernähren, wo er nicht gegen eine feste geschlossene Großmacht mit einer schlagfertigen Landwehr, sondern gegen kleine zwieträchtige Völkerschaften und hadernde Häuptlinge zu kämpfen hatte, und wo die altphönizische Pflanzstadt Gades und mehrere günstig gelegene Küstenplätze sichere Anhaltspunkte für kriegerische Unternehmungen und Eroberungszüge darboten. Er setzte mit

Hamilkar Barkas setzt nach Spanien über. 236.

einem beträchtlichen Heer, mit vielen Elephanten und mit einer Kriegsflotte bei den Herkulessäulen nach Spanien über, begleitet von seinem Eidam Hasdrubal und seinen drei Söhnen Hannibal, Hasdrubal und Mago, der „Löwenbrut", wie er sie nannte, die er als „Erben seiner Entwürfe, seines Genies und seines Hasses" im Feldlager aufzog. Ueber acht Jahre schaltete Hamilkar wie ein unabhängiger Fürst in dem alten Tarsislande. Er unterwarf die Städte und Völkerschaften am Bätis (Guadalquivir) und am Anas (Guadiana), drang erobernd in die mittleren und westlichen Gebirgslandschaften vor und machte den punischen Namen berühmt und gefürchtet. Wir besitzen keine zuverlässigen Berichte über Hamilkar's Kriegsthaten und Wirksamkeit in der pyrenäischen Halbinsel; aber der ältere Cato, der ein Menschenalter später dieselben Gegenden durchzog und dem karthagischen Namen den Haß vergalt, den die barcinische Familie gegen die Römer hegte, bewunderte die königlichen Schöpfungen des feindlichen Feldherrn. Die alten Bewohner der Halbinsel, sowohl die Keltiberer und Lusitaner in den mittleren und westlichen Landschaften, als die Cantabrer und Basken in Nordspanien vermochten trotz aller Tapferkeit und Gewandtheit im Schaarenkrieg bei ihrer inneren Zerrissenheit, Zwietracht und Stammeseifersucht der punischen Kriegsmacht und dem Feldherrntalent ihrer Führer nicht zu widerstehen. Sie unterwarfen sich dem Feinde, der mit Uebermacht in ihr Land einrückte, ohne jedoch in nähere Verhältnisse, in andere als äußerliche Beziehungen zu demselben zu treten. Als Hamilkar im blühenden Mannesalter in offener

Ausdehnung der karthagischen Macht in Spanien.

228. Feldschlacht gegen einen spanischen Gebirgsstamm den Tod fand, trat sein Schwiegersohn Hasdrubal, durch die Wahl des Heeres und den Einfluß der barcinischen Partei in Karthago, an seine Stelle und dehnte die Eroberungen bis zum Ebro aus, mehr durch geschickte Unterhandlungen mit den einheimischen Fürsten und durch entgegenkommendes Benehmen als durch die Gewalt der Waffen. Und um den spanischen Besitzungen einen Mittelpunkt zu geben, legte er an der südlichen Ostküste, in einer der herrlichsten Landschaften der Erde, die Stadt Neu-Karthago (Cartagena) an, einen vorzüglichen Waffenplatz mit einem trefflichen Kriegshafen und mit seiner stolzen „Königsburg". Denn wie Könige schalteten die punischen Heerführer in Spanien. So wurde durch das Feldherrntalent Hamilkar's und durch die staatsmännische Gewandtheit Hasdrubal's in Spanien ein karthagisches Reich gegründet, das die schönsten und ergiebigsten Landschaften auf der Süd- und Ostküste der Halbinsel umfaßte und durch Ackerbau, Bergwerke und Handelsverkehr blühend war. Eine Reihe von Ortschaften an der Küste und im Innern zinsten der neuen Hauptstadt; und wenn auch die Einkünfte größtentheils für die Unterhaltung des Heeres und der Flotte verwendet wurden, so waren die Vortheile, welche die regierenden Herren in Afrika aus den neuen Besitzungen zogen, doch so bedeutend, daß sie sich nach und nach mit der barcinischen Politik aussöhnten. Welche Gewinnste brachten nicht die ergiebigen Silberminen in der Nähe Neukarthagos! welche Gebiete wurden

nicht durch die neuen Eroberungen dem afrikanischen Handel erschlossen! Ueberdieß floß noch manche Summe aus den Erübrigungen des spanischen Schatzes heimlich in die Taschen der karthagischen Machthaber, um sie bei guter Stimmung zu erhalten. Darum fand es auch in den Regierungskreisen wenig Widerstand daß, als Hasdrubal im eigenen Hause durch einen Gallier meuchlings er- 220.
mordet ward, Hamilkar's Erstgeborner, Hannibal, den einst der Vater bei seiner Abfahrt am Altare des höchsten Gottes ewigen Haß gegen den römischen Namen hatte schwören lassen, in einem Alter von 28 Jahren durch die Wahl des Heeres die Führerschaft über die spanische Kriegsmacht erlangte.

Die siegreichen Erfolge der karthagischen Waffen in Spanien hatten schon Stellung zu Rom.
längst den Römern Argwohn und Neid eingeflößt. Aber mit näher liegenden Dingen beschäftigt wagten sie es nicht, sich in die Angelegenheiten eines fremden Landes zu mischen, dessen Verhältnisse ihnen unbekannt waren, und wo keine direkten Beziehungen ihre Dazwischenkunft heischten. Mochte auch der Senat den Verdacht hegen, daß das Endziel der spanischen Unternehmungen Hamilkar's die Erneuerung des Krieges gegen Rom sei, daß er und sein Nachfolger nur darum so gewaltige Anstrengungen machten, um mit einem zuverlässigen und geübten Heere und mit gefüllten Kassen den neuen Waffengang antreten zu können, er nahm die Miene an, als traue er den Versicherungen der punischen Führer, daß sie keinen andern Zweck hätten, als die geschwächte Vaterstadt in Stand zu setzen, ihren Verpflichtungen gegen Rom nachzukommen. Erst als die griechischen Städte an der gallischen und spanischen Küste, die sich durch die mächtige Nebenbuhlerschaft Karthago's in ihrem Handel und Verkehrsleben beeinträchtigt sahen und für ihre künftige Stellung und Freiheit besorgt zu werden anfingen, sich an Rom wandten, glaubte der Senat nicht länger die Rolle eines gleichgültigen Zuschauers spielen zu dürfen. Doch vermied er noch jeden Schein von Mißtrauen und Feindseligkeit, um den karthagischen Feldherren keine Veranlassung zu geben, sich in den gallischen Krieg einzumischen, dessen Bewältigung ohnedieß den Römern schwer genug ward. Man begnügte sich mit der Zusage Hasdrubal's, daß die karthagischen Besitzungen nicht über den Ebro ausgedehnt, mithin die griechischen Pflanzstädte jener Gegend nicht in ihrer Freiheit gefährdet werden sollten. Es war kein Staatsvertrag mit der karthagischen Regierung, es war eine Uebereinkunft mit dem Heerführer, den somit selbst der Senat als einen mit fürstlicher Macht ausgerüsteten Befehlshaber anerkannte. Seitdem die Römer in so vielfachen Verkehr mit den Griechen getreten, betrachteten sie sich als die natürlichen Schutzherren der Hellenenstädte, und die alte Freundschaft und Bundesverbrüderung mit Massalia legte ihnen das Recht und die Verpflichtung auf, sich dieser entlegenen Handelsstadt und ihrer stammverwandten Nachbarn anzunehmen. Bald dehnten sie aber ihr Schutzverhältniß weiter aus: sie nahmen auch die griechische Colonie Emporiä (II, 218) und die Pflanzstadt der

Zakynthier, Saguntum (h. Murviedro unweit Valencia), an der Ostküste der
226. Halbinsel in ihre Bundesgenossenschaft auf, wenn gleich die letztere südwärts vom Ebro lag.

Hannibal's Entwürfe. So standen die Dinge in Spanien als Hannibal an die Spitze des Heeres trat, und eingedenk seines Schwures den Kampf mit Rom, den der vorsichtige Hasdrubal sorgfältig vermieden, im kühnen Geiste seines Vaters wieder aufzunehmen beschloß. Daß der faule Friede mit Rom nicht lange mehr dauern könne, war ihm längst zur Gewißheit geworden; seinem politischen Verstand entging es nicht, daß der vollständigen Bezwingung des Polandes durch die Römer ihre Einmischung in die spanischen Angelegenheiten auf dem Fuße nachfolgen würde. Sollte man nun ruhig abwarten, bis die gallischen Völkerschaften ihre tapfersten Streiter auf dem Schlachtfelde gelassen und sich unter Roms Joch gebeugt hätten? Jetzt oder nie konnte man hoffen, die Römer in ihrem Siegeslauf zu hemmen und ihrer angestrebten Weltherrschaft eine Schranke zu setzen. Das karthagische Heer war zahlreich, waffengeübt und dem barcinischen Hause treu ergeben, und während Rom seine Siege und Eroberungen mit dem Herzblute seiner Bürger erkämpfen mußte, hatte der spanische Krieg nur wenig karthagisches Blut gekostet; mit einer gefüllten Kasse und mit reichen Kriegsvorräthen, wie der punische Feldherr sie damals besaß, konnte man fortwährend ein zahlreiches Söldnerheer unterhalten und die Lücken, welche die Schlachten in den Reihen der Krieger erzeugen würden, leicht durch neuen Zuzug ergänzen. Gab es doch feile Seelen genug, die ihr Leben um Geld und Beute einsetzten! Noch lebte in vielen Bundesstaaten Roms die Erinnerung an die früheren Zeiten der Freiheit und Unabhängigkeit, und das drückende Gefühl der nationalen Schmach und Niederlage war noch in mancher Brust lebendig. Wenn es gelang, die unzufriedenen Städte, die unterjochten Völkerschaften zu einer neuen Waffenerhebung zu bringen, wenn alle den Römern feindlichen Kräfte von den Alpen bis zur sicilischen Meerenge, ja bis auf die Inseln zu einer gemeinsamen Anstrengung, zu einem letzten kühnen Freiheitskampfe sich vereinigten und gestützt auf die karthagischen Heerhaufen unter der Führung eines unternehmenden hochbefähigten Feldherrn, Roms Zwingherrschaft von sich warfen, wie sollte der Bürgerstaat an dem Tiber bei aller Kraft und Ausdauer solchen Angriffen, solcher Uebermacht widerstehen können! Der Gedanke, daß dann Karthago an Roms Stelle treten könnte, konnte für die italischen Völker wenig Schreckhaftes haben; der ferne Handelsstaat mit seinen getheilten Interessen, mit seiner unzufriedenen Landbevölkerung, mit seiner bürgerlichen Parteiung war für binnenländische Hirten- und Bauernstämme kein furchtbarer Gebieter. Diese und andere Beweggründe brachten Hannibal zu dem Entschlusse, den früher oder später dennoch unvermeidlichen Krieg wider Rom jetzt gleich zu beginnen, ehe dessen Herrschaft über Italien vollendet und als unvermeidliche Schickung und feste Thatsache mit Ergebung hingenommen

wäre. Mag der kühne Gedanke in der eigenen Seele entstanden sein, oder mag er die väterlichen Entwürfe geerbt haben, jedenfalls handelte er in des Vaters entschlossenem Geiste.

Nie war Rom in so unbewachter Stunde von solcher Heeresmacht und von einem solchen Feinde bedroht! Wie viele kriegskundige Bürger auch die Tiberstadt in ihrem ehernen Schooße bergen mochte, dem Pöner Hannibal kam keiner an Feldherrntalent, an Fruchtbarkeit des Geistes, an raschem sicheren Blicke gleich. Aufgewachsen im Lager unter den Augen seines großen Vaters, dem er in der Schlacht, wo jener die Todeswunde empfing, zur Seite stand, hatte er sich alle Tugenden und Fertigkeiten eines tapfern Kriegsmannes erworben. Keiner seiner Waffengefährten übertraf ihn im Laufen, Reiten und Fechten; sein festgebauter, gewandter Körper trotzte jeder Anstrengung und Ermüdung. Während der Jahre, in welchen sein Schwager Hasdrubal den Oberbefehl führte, hatte er sich als guter Reiterführer durch Tapferkeit und Unternehmungsgeist vor Allen hervorgethan, und durch sein freundliches Benehmen wie durch seine ruhige Entschlossenheit sich zugleich die Liebe und das Zutrauen seiner Waffengefährten erworben. Hannibal's Charakter und Eigenschaften.

Die alten Krieger, so lautet die Schilderung bei Livius, glaubten in Hannibal den Vater wieder zu erkennen, wie er in seiner Jugend gewesen; dieselbe Lebhaftigkeit des Blicks, dasselbe Feuer in den Augen, dieselbe Gesichtsbildung und Züge gewahrten sie. Doch bald bewirkte er, daß sein Vater die geringste Empfehlung für ihn war. Nie war ein und derselbe Geist geschickter zum Entgegengesetzten, zum Gehorchen und zum Befehlen. Darum war schwer zu entscheiden, ob er dem Feldherrn oder dem Heere theurer sei. Weder Hasdrubal stellte irgend einen Andern lieber an die Spitze, wo eine Unternehmung Muth und Rüstigkeit erforderte, noch waren die Krieger unter einem andern Führer vertrauensvoller oder kecker. Mit der größten Kühnheit ging er in Gefahren, mit der größten Besonnenheit benahm er sich mitten in denselben, durch keine Beschwerde konnte sein Körper ermüdet, sein Geist gebeugt werden. Hitze und Kälte ertrug er mit gleicher Ausdauer; das Maaß von Speise und Trank wurde durch das natürliche Bedürfniß, nicht durch die Lust bestimmt. Die Zeit des Wachens und Schlafens hing nicht ab vom Unterschiede des Tages und der Nacht; was die Geschäfte übrig ließen, wurde der Ruhe gegönnt und diese weder durch ein weiches Lager noch durch Stille herbeigerufen. Viele haben ihn oft mit einem kurzen Feldmantel bedeckt zwischen den Wachen und Posten der Krieger auf dem Boden liegen sehen. Seine Kleidung war vor seinen Genossen in Nichts ausgezeichnet; seine Waffen und Pferde fielen ins Auge. Er war bei Weitem der beste Reiter wie der beste Fußgänger. Als Vorderster ging er in das Treffen, als Letzter ging er aus demselben. Diesen so großen Vorzügen des Mannes kamen ungeheure Fehler gleich: unmenschliche Grausamkeit, mehr als punische Treulosigkeit; Nichts wahr, Nichts heilig, keine Furcht der Götter, kein Eid, kein Gewissen. Mit dieser Ausstattung von Vorzügen und Fehlern diente er drei Jahre unter Hasdrubal's Oberbefehl, und ließ nichts unbeachtet, was derjenige, der ein großer Feldherr werden will, zu thun und zu sehen hat. Nach Livius.

Von der harten Beschuldigung, womit diese lebendige Schilderung den punischen Feldherrn belegt, muß Einiges der römischen Parteilichkeit zugeschrieben werden. Die angebliche Grausamkeit wird von Polybios in Abrede gestellt, und schon Niebuhr bemerkt in seinen

nach seinem Tode herausgegebenen Vorträgen, daß die grausamen Handlungen, deren sich die Pöner während des Krieges schuldig gemacht, größtentheils auf Rechnung seiner Unterfeldherren zu setzen seien und vielleicht durch Verwechselung mit einem andern Hannibal, der den Beinamen Monomachos führte, dem Oberbefehlshaber aufgebürdet wurden; was er von grausamen Thaten begangen hat, war nicht mehr, als was der gewöhnliche Gebrauch unter den Römern selbst war, bei welchen, wie bei den Alten überhaupt, die Vernichtung des Feindes als Hauptzweck des Krieges galt. Eben so verhält es sich mit Hannibal's „mehr als punischer Treulosigkeit"; er hat sich eingegangenen Verpflichtungen nie entzogen; er verletzte nie die Wahrheit; „er that nie irgend etwas, welches der Würde seines Charakters entgegen war, selbst wenn er durch eine solche Handlungsweise sich Verluste zuzog".

Seine Feldherrngaben. Hat auch Hannibal seine Jugend und den größten Theil seines Lebens im Lager und unter den Waffen zugebracht, so war er doch nicht ohne Bildung und Kunstsinn. Seine Mußestunden verlebte er meistens im Umgang mit Griechen, unter denen der Spartaner Sosilos sein besonderes Vertrauen genoß. Hannibal besaß eine unwiderstehliche persönliche Anziehungskraft; Alles was in seine Nähe kam fühlte sich an ihn gefesselt; und wie schwierig auch oft seine Lage war, wie groß die Anforderungen, die er an seine Truppen stellte; das buntgemischte vielsprachige Heer, das kein anderes Interesse als die Liebe zum Soldatenleben, als der Sold und die Hoffnung auf Beute unter seine Fahnen führte, hat nie eine Meuterei gegen ihn gewagt; Keiner hat je eine Hand wider ihn erhoben. List und Verschlagenheit, die Hauptgrundzüge des phönizischen Charakters, besaß Hannibal in großem Maaße; und seinen Hinterhalten und Kriegslisten verdankte er nicht wenige seiner Erfolge; besonders verstand er es die Eigenthümlichkeiten und Schwächen seiner Gegner zu erforschen und sich durch gewandte Kundschafter Kenntniß von Allem zu verschaffen, was im feindlichen Heerlager vorging oder unternommen ward. Ja es wird von Polybios und Livius erzählt, daß er selbst mitunter verkleidet und mit falschem Haare und Bart sich als Späher und Kundschafter unter die Menge gemischt habe. Mit allen diesen Eigenschaften verband er eine warme Liebe zu seinem Vaterland, dessen Größe und Glück das Ziel aller seiner Handlungen und Unternehmungen war.

So war der Mann beschaffen, der jetzt im karthagischen Heere das Führeramt antrat, in welchem Vater und Schwager ihr Blut gelassen; ein Mann von großer staatsmännischer Begabung, der Klugheit, List und Verschlagenheit als Erbtheil seiner Nation in sein tiefbewegtes Leben herübernahm; ein Feldherr, der Besonnenheit und Unternehmungsgeist, Vorsicht und Thatkraft vereinigte, eine Herrschernatur, die über die Menschen eine gebieterische Macht übte; ein Todfeind der Römer, die er mit einem Haß verfolgte, dem nur seine Hingebung an sein eigenes Vaterland gleich kam. Das Heer war in freudiger Erregung und gespannter Erwartung, als die Botschaft anlangte, die Rathsherren hätten seine Wahl gutgeheißen und bestätigt. Daß sich Hannibal nicht mit den Lorbeeren begnügen würde, mit denen seine Vorgänger ihre Schläfe geschmückt, ließ sich bei dem hochstrebenden Heerführer mit Sicherheit voraussehen. Wirklich gaben seine Unternehmungen bald Zeugniß, daß der Gedanke eines neuen Waffenganges mit Rom bereits zum festen Entschluß gereift sei.

Belagerung und Zerstörung von Sagunt. 219. Nach einigen glücklichen Fehden mit den eingeborenen Völkerschaften, welche die Kampflust weckten und den Soldaten reiche Beute brachten, nahm Hannibal einen

Grenzstreit zwischen den Turdetanern, Karthagos Verbündeten, und den Saguntinern zum Vorwande, um die Letzteren mit Krieg zu überziehen. Er schloß die Stadt von allen Seiten ein und bedrängte sie mit großer Heftigkeit. Die Saguntiner wendeten sich um Hülfe an Rom und widerstanden zugleich der feindlichen Uebermacht mit der größten Tapferkeit. Den Römern, die gerade damals den illyrischen Seeräuberfürsten Demetrios von Pharos bekämpften und mit der Unterwerfung der gallischen Stämme an den Ufern des Po beschäftigt waren, kam der Krieg mit den Karthagern ungelegen. Anstatt also, wie sie verpflichtet waren, der Bundesstadt mit Kriegsmannschaft zu Hülfe zu eilen, begnügten sie sich mit einer Gesandtschaft in das Lager des Feldherrn. Hannibal ließ sie jedoch gar nicht vor, sondern wies sie an den karthagischen Senat, wo, wie er wußte, die Freunde seines Hauses und die erkauften Parteiführer Einfluß genug haben würden, eine Billigung seines Verfahrens zu erwirken. Hatte er doch die Sache so dargestellt, als ob die Saguntiner die Urheber des Streits gewesen wären und den punischen Bundesgenossen Kränkungen zugefügt hätten. Unterdessen bedrängte er die Stadt, die sich mit dem Muthe der Verzweiflung wehrte, aus allen Kräften; und wie fest auch die Mauern und Thürme waren, und wie großartig der Widerstand der Bürgerschaft, Sagunt sank im achten Monat der Belagerung unter der Wucht der Mauerbrecher und unter der Gewalt der stürmenden Soldaten. Gnade wurde nicht begehrt und nicht gewährt. Noch ehe der Feind eingedrungen war, so schildern römische Schriftsteller den heldenmüthigen Untergang der Stadt, hatten die Vornehmen alles Gold und Silber aus dem Schatze und aus ihren Wohnungen auf dem Markt zusammengetragen, ein mächtiges Feuer entzündet und in den lodernden Flammen, die ihre Habe verzehrten, den Tod gesucht. Diese todesmuthige Entschlossenheit diente den übrigen Bewohnern zum Vorbild; sie schlossen sich mit Weib und Kind in ihre Häuser ein, setzten dieselben in Brand und begruben sich unter den Trümmern; was übrig blieb, fiel mit den Waffen in der Hand unter der feindlichen Uebermacht. Wenige Tage genügten, um Sagunt, die stolze und reiche Handelsstadt des westlichen Meeres, in einen Schutthaufen zu verwandeln. Aber wie viel Werthvolles auch durch den Brand und die Zerstörung vernichtet wurde; immerhin war die Beute noch unermeßlich; sie reichte hin, die Habgier der Krieger zu stillen oder zu reizen und in der afrikanischen Hauptstadt die Zahl der käuflichen Parteigänger zu mehren.

Die römische Gesandtschaft vor dem karthagischen Rath.

Und in der That bedurfte der Feldherr mächtiger Fürsprecher, da die Ankunft der römischen Botschafter und die ihnen auf dem Fuße folgende Nachricht von dem Falle Sagunts die Gemüther in heftige Aufregung setzte. Es war eine stürmische Rathssitzung, als die römischen Gesandten ihre Beschwerden über den Friedensbruch vortrugen und als erste Bedingung der Sühne die Auslieferung des eigenmächtigen Feldherrn und seines Kriegsraths verlangten.

Umsonst strengten Hanno und die Männer des Friedens ihre Beredsamkeit an, um die Versammlung zu bewegen, daß sie den Römern Genüge thue und die Urheber des Haders ausliefere oder vom Heere entferne; die Mehrzahl erblickte in der Zumuthung eine Schändung der Nationalehre; und die Anhänger des barcinischen Hauses rechtfertigten das Vorgehen; nicht Hannibal, sondern die Saguntiner hätten den Krieg begonnen; gegen Rom habe man sich in keiner Weise vergangen. Unverrichteter Dinge kehrten die Botschafter nach Hause. Aber eine neue Gesandtschaft folgte ihnen auf dem Fuße, um mit kurzen Worten zu fragen, ob Hannibal mit oder ohne Genehmigung der Regierung den Krieg wider Sagunt begonnen habe, und in dem letztern Falle die Auslieferung zu begehren, im erstern den Krieg zu erklären. Als die Rathsversammlung Ausflüchte suchte und unschlüssig mit der Antwort zurückhielt, faßte der Sprecher, Quintus Fabius, sein Oberkleid zusammen und sagte: „Hier trage ich Krieg und Frieden, wählet!“ und als jene laut ausriefen, er möge ihnen geben, was er wolle, öffnete er seine gefaltete Toga und sprach: „So nehmet denn den Krieg!“ Damit war das letzte Wort gesprochen und der Kampf, zu dem sowohl Hannibal, als der römische Senat bereits Anstalten getroffen hatten, nahm seinen Anfang, ein großartiger Völkerkampf, durch welchen entschieden werden sollte, „ob in Europa die griechisch-römische Cultur des Abendlandes, oder die phönizisch-semitische des Morgenlandes den Bildungsgang der Menschheit bestimmen würde“, zugleich ein Racen- und ein Interessekampf.

II. Roms Kämpfe um die Herrschaft der Mittelmeerstaaten.

1. Der zweite punische Krieg
(218—202.)

1. Hannibal's Heerfahrt vom Ebro bis zum Po.

Während des Winters traf Hannibal in Neu-Karthago die nöthigen Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge. Nicht zur See, nicht von Sicilien und Unteritalien aus wollte er den Krieg gegen Rom führen, sondern von den Polanden aus, wo, wie er zuversichtlich hoffte, die keltischen Bewohner sich ihm anschließen würden. Seine Boten und Kundschafter durchzogen das Land der Gallier auf beiden Seiten der Alpen, erforschten die Wege und Stimmungen und schlossen Verträge und Uebereinkünfte. Die Boier und Insubrer versprachen sichere Wegweiser zu schicken, dem karthagischen Heere bei ihren Stammesgenossen gute Aufnahme und Verpflegung zu verschaffen und mit ihren eigenen Truppen die Zahl seiner Streiter zu mehren. Zum Schutze der Vaterstadt schickte Hannibal spanische Truppen nach Afrika, die zugleich als Geißeln für die Treue ihrer Landsleute dienten, während in seinem eigenen Heer die libysche Kriegsmannschaft die Mehrheit bildete. Die Kosten des Feldzugs, den Sold und die Unterhaltung des Heeres übernahm er selbst, um die regierenden Herren in Karthago nicht durch Geldforderungen zu verstimmen; er muthete ihnen keine weiteren Anstrengungen zu, als daß sie mit einem mäßigen Kriegsgeschwader an der Westküste Italiens kreuzen und seine Unternehmungen durch gelegentliche Landungen und Strandverheerungen unterstützen sollten. Für den Anfang reichten die Vorräthe und die Kriegskasse aus, und für den ferneren Bedarf rechnete man auf Beute und Gewinn in dem reichen Lande. Man war ja längst gewöhnt, den Krieg durch den Krieg zu nähren. Um das Heer williger und freudiger zu machen und an sich zu fesseln, entließ er die spanischen Krieger auf einige Zeit in die Heimath zu Freunden und Verwandten, den afrikanischen aber versprach er nach siegreicher Rückkehr das karthagische Bürgerrecht. So gewann er jene durch Beweise von Vertrauen, diese durch die Aussicht auf eine ehrenvolle

Vorbereitungen zum Feldzug. 219—218.

bürgerliche Stellung. Durch eine Pilgerfahrt nach dem Heiligthum des tyrischen Herakles in Gades suchte er sich die Gnade des altphönizischen Stammgottes zu erwerben. Denn seinen Spuren wollte er folgen.

Kampflust des Heeres. Hannibal hatte sich nicht verrechnet. Als er beim ersten Beginne des Frühlings die Truppen wieder um sich versammelte und in feuriger Rede ihnen den Uebermuth der Römer schilderte, wie sie an die Regierung die schmachvolle Forderung gestellt, den Feldherrn sammt dem Kriegsrath auszuliefern, wie sie es deutlich auf die Knechtung und Entehrung Karthagos abgesehen; als er ihnen die Fruchtbarkeit und Reichthümer der Gegenden rühmte, in die er sie zu führen gedächte, und sie ahnen ließ, wie die Gallier sie als Freunde und Bundesgenossen mit offenen Armen empfangen würden, da durchzuckte eine mächtige Begeisterung und Kampflust die Herzen der Krieger und das ganze Heer brannte vor Verlangen in den Streit geführt zu werden.

Unterwerfung des Landes zwischen Ebro u. Pyrenäen. 218. Es war im ersten Frühling des Jahres 536 d. St., daß Hannibal mit einem Heer von 90,000 Mann Fußvolk, 12,000 Reitern und 37 Kriegselephanten von Cartagena nach dem Ebro aufbrach. Er überschritt diesen Fluß ohne Hindernisse, und als die Städte und Völkerschaften bis zu den Pyrenäen, im Vertrauen auf römische Bundeshülfe, die verlangte Unterwerfung weigerten, wurden sie mit der Schärfe des Schwertes bezwungen. Gleich den Saguntinern leisteten auch sie heftigen Widerstand und fügten den Karthagern große Verluste bei, aber wie jene wurden auch sie von den Römern im Stich gelassen und erlagen somit der Uebermacht. In Rom hatte man den Krieg nicht so bald erwartet; mit andern Anliegen beschäftigt, hatte man Spanien aus dem Auge verloren und wurde nun überrascht, ehe man zur kräftigen Abwehr der Feinde gerüstet war. Diesem Versäumniß fielen die spanischen Bundesgenossen zum Opfer. Nach der Unterwerfung der zwischen Strom und Gebirg gelegenen Landschaften überstieg Hannibal ohne weitere Schwierigkeiten die Pyrenäen. Die in die Heimath entlassenen spanischen Truppentheile waren zurückgekehrt. Sie hatten seine Zuversicht gerechtfertigt, und das von ihm bewiesene Vertrauen brachte bei den Eingebornen eine gute Wirkung hervor und förderte seine Zwecke. Er mußte wünschen, die peninsularischen Völkerschaften bei günstiger Stimmung zu erhalten, damit künftige Aushebungen oder Werbungen auf keine Hindernisse stoßen möchten. Eine andere Abtheilung ließ er zur Bewachung der neu eroberten Landschaften und zur Sicherung der Gebirgspässe zurück, während sein Bruder **Hasdrubal** die südlichen Theile des spanischen „Königreiches" mit einer beträchtlichen Kriegsmacht in Gehorsam hielt. Diese Ausscheidungen nebst den großen Verlusten in den blutigen Gefechten am Ebro verminderten die Zahl seiner Krieger bedeutend, so daß er nur 50,000 Mann zu Fuß und 9000 zu Roß nebst den 37 Elephanten über die Pyrenäen führte. Aber es waren alte geübte Truppen, mit denen er so manchen Sieg in Spanien erfochten hatte, und die an Kampf und Kriegsbeschwerden gewöhnt und dem Feldherrn mit Begeisterung ergeben waren.

Hannibal setzt über die Rhone. Hannibal zog längs der Meeresküste auf der großen Straße hin, die über

Narbo und Nemausus (Nimes) der Rhone zuführte, ohne Widerstand zu finden: Gold oder Eisen schuf dem Heere allenthalben leichte Bahn; auch waren die Bewohner zum Theil schon vorher durch Verträge gewonnen. Erst an der Rhone mußte sich das Heer den Weg mit dem Schwerte öffnen. Der römische Consul P. Cornelius Scipio, der anfangs die Meinung hegte, die Karthager würden zur See den Angriff auf Italien versuchen, war mit einem Geschwader längs der ligurischen Küste hingesegelt und hatte, auf die Nachricht von dem Herannahen des feindlichen Heeres zu Lande, seine Mannschaft in der Bundesstadt Massalia ausgeschifft. Wäre diese zeitig genug ausgerückt, um vereint mit den im Solde der Massalioten stehenden keltischen Stämmen der Gegend dem karthagischen Heere den Uebergang über den Strom zu wehren, so hätte der Feldzug leicht einen andern Gang nehmen können; allein ehe das römische Fußvolk kampfgerüstet war, hatte Hannibal bereits das westliche Ufer erreicht, und seinem erfinderischen Geiste gelang es, trotz des gallischen Landsturmes auf dem jenseitigen Ufer, den Uebergang im Angesicht des Feindes zu bewerkstelligen. Während er von den umwohnenden Galliern alle Fahrzeuge und Flußkähne aufkaufte, und durch seine Leute Bäume fällen und Flöße zimmern ließ, um zu einem raschen Gewaltangriff Alles bereit zu haben, brach sein Unterfeldherr Hanno, Bomilkar's Sohn, mit einem Heerhaufen in der Nacht auf und zog unter der Leitung einiger ortskundiger Gallier stromaufwärts bis zu einer Gegend, wo eine Flußinsel den Uebergang erleichterte. Nachdem die Karthager hier mittelst Schläuchen und schnell verfertigter Flöße die Rhone überschritten, gingen sie auf der andern Seite abwärts, bis sie den Feinden nahe waren. Als Hannibal aus dem verabredeten Feuersignal ihre Ankunft erkannte, gab er Befehl zur raschen Ueberfahrt. Alsbald stürzten die gallischen Schaaren mit wildem Geschrei an das Ufer, um die Landung zu verhindern; aber plötzlich sahen sie in ihrem Rücken ihr Lager in Flammen aufgehen und die Feinde von zwei Seiten herannahen. Bestürzt und verwirrt vermochten sie weder die Einen zurückzuschlagen noch den Andern das Landen zu wehren. Nach kurzem Widerstand zerstreuten sie sich in wilder Flucht. Einige zersprengte Flüchtlinge überbrachten dem in Massalia weilenden Consul die unerwartete Botschaft. Er wollte es kaum glauben; aber bald überzeugte er sich durch die auf Kundschaft ausgesandten römischen Reiter, die nach einem hitzigen Treffen mit einem numidischen Reiterschwarm wieder in Massalia eintrafen, von der Wahrheit. Nun brach er eilig mit seinem ganzen Heere nach der Gegend auf, wo die Pöner den Strom überschritten hatten; aber als er die Stelle erreichte, war selbst die letzte Reiterabtheilung, die das Uebersetzen der Elephanten bewerkstelligt hatte, schon drei Tagereisen voraus, so daß ihm nichts übrig blieb, als seine ermüdeten Truppen wieder nach der Bundesstadt zurückzuführen auf die schimpfliche Flucht der Karthager scheltend. Hier schiffte er sich mit einem Theil der Mannschaft nach Italien ein, indeß sein Bruder Gnaeus Scipio

Das römische Heer sucht vergebens die Feinde abzuhalten.

mit dem Hauptheer nach Spanien übersetzte, um dieses Land dem Hasdrubal zu entreißen.

Stimmung des karth. Heeres.

Nach dem Uebergang über die Rhone hielt Hannibal eine Heerschau, wobei er zugleich den Truppen sein Vorhaben kund that. Wohl mochte die Aussicht auf die bevorstehenden Gefahren, auf die Beschwerden des Zuges, auf die Kämpfe mit den Römern einige Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit erzeugen; aller Kleinmuth verschwand jedoch bald, als der punische Feldherr den gallischen Stammfürsten Magilus in die Versammlung führte, und dieser durch Dolmetscher der Lagergemeinde versprach, das Heer auf kurzen, gefahrlosen Wegen über die Berge zu führen, dabei die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes rühmte und die Versicherung gab, daß seine Landsleute am Po keinen heißeren Wunsch hegten, als mit den Karthagern vereint gegen die Römer zu kämpfen. Und als nun Hannibal selbst ihnen die früheren glorreichen Waffenthaten ins Gedächtniß rief, ihnen das Gelingen des Unternehmens und damit herrlichen Lohn und reiche Beute in Aussicht stellte und mit der Ermahnung schloß, sich als tapfere ihres alten Ruhmes würdige Männer zu zeigen, da wich jede Spur von Furcht und Zagen aus den rauhen Soldatenherzen. Ein freudiger Ausruf der Begeisterung und Kampflust gab Zeugniß von der vertrauensvollen Hingebung des Heeres für seinen großen Feldherrn. Mit den nöthigen Bedürfnissen versehen zog hierauf Hannibal dem östlichen Ufer der Rhone entlang nordwärts, bis er in das fruchtbare volkreiche Land der Allobroger kam, das, weil es von Norden und Westen durch die Rhone, von Süden durch die Isere und im Osten von der steilen Gebirgswand eingeschlossen war, als „Insel" bezeichnet wurde. Hier stritten gerade zwei Brüder um die Herrschaft. Man wählte den fremden Heerführer zum Schiedsrichter und dieser sprach zu Gunsten des ältern, der den meisten Anhang hatte, und verlieh seinem Ausspruch Nachdruck durch seine Kriegsmacht. Aus Dankbarkeit für diesen Dienst ergänzte der Allobrogerfürst die Vorräthe des karthagischen Heeres, versah die Soldaten mit Kleidern, Waffen und Fußbedeckung und gab ihnen sicheres Geleit bis an den Fuß der Alpen, die sie in sechzehn Tagen vom Uebergang über die Rhone erreichten.

Hannibal bei den Allobrogern.

Der Alpenzug.

Man hat viele Forschungen und Untersuchungen angestellt, auf welchem Wege Hannibal den ewig denkwürdigen Zug über die Alpen unternommen habe und hat sich, da die Angaben bei Polybios und Livius nicht übereinstimmen, bald für diesen, bald für jenen Paß erklärt. Am wahrscheinlichsten bleibt es, daß er von der „Insel" aus den kleinen St. Bernhard überstiegen, jenen alten schmalen Bergpaß, auf dem die keltischen Stämme ihre Einfälle in das Poland zu bewerkstelligen pflegten und über dessen Beschaffenheit der karthagische Feldherr von seinen gallischen Kundschaftern ohne Zweifel vorher unterrichtet worden war. Aber ehe er die Höhe erreichte, hatte er schwere Kämpfe mit den allobrogischen Gebirgsstämmen zu bestehen, welche

den über die erste steile Alpenkette führenden Paß besetzt hatten und dem Heer den Uebergang wehrten. Zwar fand Hannibal's erfinderischer Geist Mittel das Hinderniß zu beseitigen, indem er zur Nachtzeit, wo die Gallier sich in die Flecken und Dörfer zurückzuziehen pflegten, mit einer Abtheilung die Gipfel besetzte, und so dem nachrückenden Hauptheer den Weg bahnte; aber da die Feinde, durch die Ortskunde begünstigt, den Zug im Rücken beunruhigten, so entstand beim Hinabsteigen auf den schmalen neben tiefen Abgründen hinführenden Pfaden ein verwirrtes Gedränge, wodurch das Heer große Verluste erlitt. Die Pferde und Saumthiere, von feindlichen Geschossen getroffen und scheu gemacht durch das Geschrei und den wilden in den Bergen widerhallenden Schlachtruf der Gallier, drängten ganze Massen dem Abgrund zu und stürzten selbst sammt dem Gepäck in die unabsehbare Tiefe. Erst als Hannibal sich mit den leichten Truppen den Feinden von oben herab entgegenwarf und sie zersprengte, gewann das Heer Zeit sich zu sammeln und in die Ebene hinabzusteigen. Zur Vergeltung überließ dann Hannibal die nahgelegene Stadt der Allobroger seinen Soldaten zur Plünderung. Nachdem sich das Heer durch eine Rast im anmuthigen Thale von Chambery erholt und seine Verluste durch erbeutete Pferde, Lastthiere und Schlachtvieh ersetzt hatte, zog es drei Tage lang ohne alle Hindernisse längs der Isere hinauf. Am vierten Tage erreichte der Zug das Gebiet der Centronen in der heutigen Landschaft Tarantaise. Die Einwohner empfingen die Karthager mit Kränzen und Zweigen, versprachen Lebensmittel und Wegführer und stellten Geißeln als Unterpfand ihrer Treue. Aber diese Zuvorkommenheit war nur eine Falle, die den Heerführer sicher machen und den Barbaren Gepäck und Beute in die Hände liefern sollte. Denn als nach zwei Tagen der Zug unter der Leitung der gallischen Führer in eine enge Thalschlucht gelangte, sahen die Karthager plötzlich die Höhen links und rechts mit Bewaffneten bedeckt, die ihnen von allen Seiten hart zusetzten und durch das Herabrollen gewaltiger Steinblöcke großen Schaden zufügten. Aber Hannibal, der sich durch die Beweise von Freundschaft nicht hatte täuschen lassen, hatte die Reiterei sammt den Elephanten und dem Gepäck vorausgeschickt, während er selbst mit dem Fußvolk den Zug schloß und auf dem „weißen Stein", einem einzeln stehenden Kreidefelsen mit breitem Plateau, die Feinde abwehrte und den Marsch deckte. Durch diese Vorsicht entging das Heer dem sichern Verderben, wenn auch die Verluste an Mannschaft und Kriegsgeräth nicht gering waren. Ohne die Elephanten, deren Anblick den Kelten Entsetzen einflößte, so daß sie sich nicht zu nahen wagten, würden diese Verluste noch viel größer geworden sein. Am neunten Tag erreichte der Zug den Gipfel der Alpen. Hier rastete das Heer zwei Tage, theils um sich zu erholen von den Beschwerden des Marsches, theils um die Zersprengten, Verirrten und Nachzügler wieder an sich zu ziehen und die verlaufenen Saumthiere zu sammeln. Der Gedanke, welche Mühen und Gefahren

Kämpfe mit den Centronen.

Das Heer auf dem Gipfel.

noch bevorständen, erzeugte in den Truppen eine sichtbare Niedergeschlagenheit; selbst die libyschen Veteranen ließen bei dem Anblick der schneebedeckten Alpenwelt, die sie umgab, den Muth sinken. Kaum merkte Hannibal, was in ihnen vorging, als er die Lagergemeinde um sich versammelte und auf die schönen Fluren hindeutend, die vor ihren Blicken ausgebreitet dalagen und die Reichthümer des Landes und die Freundschaft und Waffengenossenschaft der Bewohner rühmend, mit feurigen Worten ihren Geist wieder aufrichtete, ihren Kriegsmuth neu belebte. Und wahrlich, sie bedurften ihres ganzen Muthes, um die nicht minder großen Beschwerden des Hinabsteigens zu ertragen; denn hatten sie auch von feindlichen Angriffen nur wenig zu leiden, so bot dagegen die Natur und die herbstliche Jahreszeit, die mittlerweile herangerückt war, um so größere Noth und Gefahr. Die Menge des Schnees verdeckte die Pfade und machte jeden Tritt unsicher, und wer ausglitt stürzte sogleich in die jähe Tiefe hinab, da er sich an keinem Steine, an keinem Strauche festzuhalten vermochte. Aber welche Bestürzung erfaßte die ermatteten Krieger, als sie am zweiten Tag an einen engen, zwischen steilen Felsenwänden sich hinziehenden Abhang gelangten, wo der vieljährige Schnee mit frischgefallenem überzogen eine glatte Decke bildete, die für die Elephanten und Lastthiere den Durchgang unmöglich machte. Der Feldherr wollte den Hohlweg anfangs umgehen, aber der Versuch scheiterte an den angehäuften Schneemassen. Nun wurde am Eingang des Engpasses ein Lager geschlagen und dann von der gesammten Mannschaft mit unendlicher Mühe ein Weg durch Schnee und Fels gebahnt, auf dem am dritten Tag die Lastthiere, die Rosse und die halbverhungerten Elephanten durchgeführt und in einem am Ende des Abhanges befindlichen grasigen Thale zur Weide gebracht werden konnten. Von da an ging der Zug ohne weitere Schwierigkeiten durch das immer breiter und fruchtbarer sich entwickelnde Flußthal der Dora Baltea der Ebene zu, wo das Heer von den keltischen Bewohnern als Befreier und Bundesgenossen freudig empfangen und in den wohlhabenden Dörfern verpflegt und mit allen Bedürfnissen reichlich versorgt wurde. Zum Glück waren keine römischen Heere zur Stelle, um die vierzehntägige Rast der Karthager zu stören.

Das Hinabsteigen.

Zustand des Heeres nach dem Uebergang.

So hatte Hannibal das Ziel seines kühnen Kriegsplanes erreicht. Viele seiner Streiter, bemerkt Polybios, hatten ihm Gefechte und Stromübergänge und die unsäglichen Strapazen des Marsches geraubt, viele derselben und noch mehr Rosse und Lastthiere waren in den Felsklüften und Schluchten der Alpen gefallen, aber mit ungeschwächter Kühnheit betrat er das Gebiet der Insubrer in der Ebene des Po nach fünfmonatlichem Zuge von Neukarthago aus und nach fünfzehntägigem Uebergange über das Gebirge. Unter den Waffen waren ihm nur noch 20,000 Mann Fußvolk und etwa 6000 Reiter geblieben nach dem Zeugnisse der von ihm selbst angeordneten Inschrift an einer Säule zu Lacinium. Das karthagische Heer war also seit dem Uebergang über die Rhone um die Hälfte vermindert; und in welchem Zustande von Noth und Verwilderung die geretteten Reste sich befanden, lernen wir von demselben Schrift-

steller. „Das Heer war durch den beschwerlichen Marsch über die rauhen Gebirgswege und in Folge des Hungers und der mangelhaften Körperpflege gänzlich erschöpft und verunstaltet. Viele waren unter den fortwährenden Entbehrungen und Arbeiten sogar stumpfsinnig geworden; denn im Gebirge selbst war es unmöglich gewesen, so viele Tausende mit Lebensmitteln genügend zu versorgen, und der mitgeführte Bedarf war sammt den Lastthieren größtentheils daselbst verloren gegangen."

2. Ticinus und Trebia, Trasimenus und Cannae.

In Rom hatte man einen Feldzugsplan, wie ihn Hannibal durchgeführt, Hannibal in Oberitalien.
für so unmöglich gehalten, daß Oberitalien von Truppen fast ganz entblößt 218.
war, und daß die beiden consularischen Heere in weiter Ferne, das eine in Spanien, das andere auf Sicilien der karthagischen Land- und Seemacht gegenüberstanden. Ja Hannibal würde nach seiner Ankunft im Gebiete der Tauriner auf gar keine Gegenwehr von Seiten der Römer gestoßen sein, wenn nicht die Boier, ergrimmt über die Anlegung der römischen Militär-Colonien Placentia und Cremona (S. 452), bei der Nachricht von Hannibal's Anzug schon im Frühling einen übereilten Aufstand gemacht und dadurch die Römer genöthigt hätten, zum Schutze ihrer bedrängten Mitbürger und zur Unterdrückung der gefährlichen Bewegung, der auch die Insubrer sich angeschlossen, zwei Legionen abzuschicken, die nach harten und verlustvollen Kämpfen mit den Insurgenten endlich der Empörung Meister geworden waren. Aber dem punischen Heer bei seinem Eintritt in Italien mit angemessenen Streitkräften entgegenzutreten, dazu waren die geschwächten Legionen zu fern und zu ungenügend. So hatte Hannibal volle Zeit, seine ermatteten und zuchtlos gewordenen Truppen wieder zu stärken, Pferde und Vorräthe anzuschaffen und mit den Insubrern und andern Bewohnern der Po-Ebene Verträge abzuschließen. Als die Tauriner, die mit den Insubrern in Fehde lebten, aus Mißtrauen das karthagische Bündniß zurückwiesen, rückte Hannibal vor ihre Hauptstadt, die nachherige Augusta Taurinorum (Turin), eroberte sie nach einer dreitägigen Belagerung und ließ Alles, was sich ihm widersetzte, niederstoßen. Erschreckt durch solche Strenge unterwarfen sich die übrigen gallischen und ligurischen Gemeinden ohne Widerstand dem punischen Heerführer. Gern hätten sich auch die weiter ostwärts wohnenden Keltenstämme den Karthagern angeschlossen; aber der Consul P. Cornelius Scipio hatte bereits den Po überschritten und zog nun stromaufwärts dem Feinde entgegen. Dadurch sahen sich die Gallier vorerst zur Unthätigkeit gezwungen. In der Ebene zwischen dem Ticinus (Tessin) und der Die Schlacht am Ticinus.
Sesia näherten sich die Heere einander. Beide Feldherren suchten den Muth ihrer Soldaten anzufeuern, Hannibal, indem er den Seinen zu Gemüthe führte, daß ein siegreicher Kampf ihnen Beute, Ruhm und das Ende aller Mühseligkeiten und Beschwerden, eine Niederlage dagegen Schmach und ewige Knechtschaft bringen würde, Scipio, indem er die Römer an ihre früheren Siege über

denselben Feind erinnerte und bei der verzweifelten Lage, in welche der tollkühne Muth eines unerfahrenen jungen Feldherrn das Heer gebracht, den sichern Untergang desselben weissagte. Aber der Ausgang des am nächsten Tage sich ereignenden Reitertreffens am Ticinus strafte seine Worte Lügen. Wie tapfer sich auch die Römer schlugen; als die flinken numidischen Reiter das in der Fronte aufgestellte leichtbewaffnete Fußvolk zurückgeworfen und zersprengt hatten, und dann von der Seite und im Rücken die festen Reihen durchbrachen, wandten sich jene zur Flucht. Der Verlust war groß. Der Consul selbst, ein tapferer und ehrenwerther Kriegsmann, trug eine schwere Wunde davon und wurde nur durch die Hingebung und den entschlossenen Muth seines siebenzehnjährigen Sohnes vom sichern Tod gerettet. Er hielt es jedoch nicht für gerathen, bei der ungünstigen Stellung des Heeres zwischen Fluß und Alpen das Fußvolk in die Schlacht zu führen; vielmehr ließ er während der Nacht das Lager abbrechen und alles Kriegsvolk auf die südliche Seite des Po ziehen. Als Hannibal, der vergebens die Erneuerung der Schlacht erwartet hatte, endlich nach der Lagerstätte und an das verlassene Ufer vorrückte, fand er die Brücke großentheils abgebrochen und mußte die Verfolgung vor der Hand aufgeben. Doch fiel der mit dem Abbruch beschäftigte Heerhaufen von 600 Mann in seine Gewalt. Ohne Schwierigkeit überschritt hierauf der karthagische Feldherr auf einer Schiffbrücke ebenfalls den Fluß und zog auf dem südlichen Ufer dem bei Placentia gelagerten Feinde entgegen. Die Meuterei einer gallischen Heerabtheilung, welche das römische Lager verlassend mit den Köpfen der erschlagenen Wachen zu den Puniern überging, bewog die Römer, die Ebene zu verlassen und sich an dem gebirgigen Ufer der Trebia, wo die Reiterei ihnen weniger beikommen konnte, zu lagern. Dank der Raubgier der Numidier, welche sich mit der Durchsuchung und Verbrennung des verlassenen Lagers verweilten, fand der Consul Zeit, dieses Vorhaben auszuführen. Er nahm eine feste Stellung, wo er, geschützt von dem Po, den Apenninen und der angeschwollenen Trebia, die Ankunft seines Collegen Tiberius Sempronius abwarten konnte. Dieser hatte auf die Kunde von Hannibal's Vorrücken in Italien seinen bisherigen Standort auf der Westküste Siciliens, wo er mit Hülfe des Königs Hieron von Syrakus den bei Lilybäum gelandeten Karthagern erfolgreichen Widerstand geleistet, verlassen und war, die beabsichtigte Landung in Afrika aufgebend, mit seiner Kriegsmannschaft nach Ariminum gesegelt, von wo er sich nun durch das Land der aufständischen Boier ohne große Schwierigkeiten zu seinem Mitconsul durchschlug.

Das römische Heer an der Trebia.

Lage des punischen Heeres.

Nach der Vereinigung betrug das Gesammtheer der Römer 40,000 Mann und war dem Gegner vollkommen gewachsen, wenn auch die numidische Reiterei der römischen überlegen sein mochte. Zudem wurde die Lage Hannibal's bei der Schwierigkeit der Verpflegung im fremden Lande mit jedem Tage schlimmer, namentlich da die Streitkräfte der Boier und Insubrer durch die den Römern treu ergebenen Cenomanen gelähmt

und von dem unbedingten Anschluß an die Karthager abgehalten wurden und mehrere gallische Gemeinden, ergrimmt über die ihnen auferlegten Lieferungen, heimlich zu Rom hielten. Hätte nicht ein Brundisier, dem die Römer den Oberbefehl über Clastidium anvertraut hatten, die Stadt sammt den römischen Besatzungstruppen und allen Vorräthen dem karthagischen Heerführer verrätherisch übergeben, so wäre Hannibal genöthigt gewesen, eine andere Lagerstätte aufzusuchen.

Alle diese Vortheile opferte der unbesonnene Consul Tiberius Sempronius Longus, welchem Scipio bis zur Heilung seiner Wunde den Oberbefehl überlassen mußte, von Ehrbegierde und thörichtem Selbstvertrauen geblendet, durch eine unzeitige Schlacht auf. Umsonst mahnte ihn der einsichtsvolle kriegserfahrene Scipio auf seinem Krankenlager von dem Vorhaben ab, indem er ihm zu Gemüthe führte, wie sehr Hannibal's Lage sich bei längerem Zaudern durch das unthätige Lagerleben, die mangelhafte Verpflegung und die wankelmüthige und treulose Natur der keltischen Stämme verschlimmern müsse; Sempronius sehnte sich nach der Ehre eines Triumphes und wünschte die Entscheidung herbeizuführen, ehe der College, von seiner Wunde geheilt, die Ehre mit ihm theilen oder neue Consuln die Früchte der bisherigen Anstrengungen ernten könnten. Einige glückliche Gefechte mit karthagischen Streifschaaren erhöhten seine Zuversicht und bestimmten ihn die von Hannibal gewünschte und angebotene Schlacht anzunehmen. Es war ein kalter Decembertag; Schnee und Regen fiel in Menge herab und schwellte die Bäche und Flüsse. Da führte der Consul sein Heer, ohne ihm nur Zeit zum Frühmahl gelassen zu haben, über die Trebia, die so hoch mit Wasser ging, daß es den Soldaten bis an die Brust reichte, um die auf dem andern Ufer aufgestellte Hauptmacht der Karthager anzugreifen. Dadurch kamen die Römer gleich anfangs in Nachtheil; denn während sie den beschwerlichen Anmarsch und Flußübergang bewerkstelligten und dann ermattet und von Hunger und Frost gepeinigt zum Kampfe sich anschickten, hatte Hannibal volle Zeit seine Anordnungen zu treffen und seine Soldaten, die sich mittlerweile in den Zelten mit Speise und Trank gepflegt und an der wärmenden Feuerflamme gesalbt und gewappnet hatten, in der trefflichsten Schlachtordnung aufzustellen.

Tib. Sempronius.

Die Schlacht an der Trebia. 218.

Wie sehr diese Umstände den Karthagern zu Statten kamen, gab sich beim ersten Zusammenstoß der im Vordertreffen einander entgegentretenden leichten Truppen kund, wobei die römischen nach kurzem Gefechte sich zurückziehen mußten, weil ihre Geschosse durch die Nässe fast gänzlich unbrauchbar geworden waren; allein wenn gleich sowohl die Leichtbewaffneten als die auf beiden Flügeln aufgestellten Reiter dem Feinde nicht gewachsen waren, so kämpfte dagegen das kernhafte Fußvolk mit der gewohnten Tapferkeit und Ausdauer, und schwerlich hätte das karthagische Heer sammt den gallischen Hülfstruppen den stahlfesten Reihen widerstanden, hätte nicht die numidische Reiterei, nachdem sie die römische auf beiden Flügeln geworfen, einen Flankenangriff unternommen, und wäre nicht der streitbare Mago, Hannibal's Bruder, der mit zweitausend auserlesenen Soldaten zu Roß und zu Fuß sich hinter den Gebüschen und Dornenhecken am Ufer verborgen gehalten, plötzlich aus dem Hinterhalte hervorgebrochen und mit Ungestüm den Legionen in den Rücken gefallen. Nun lösten sich die Glieder. Die bei-

den Flügel, durch die leichten Truppen, die Reiter und Elephanten in Verwirrung gebracht, stürzten sich in wilder Flucht dem Flusse zu, um sich nach dem Lager am andern Ufer zu retten, wobei aber Viele ihren Untergang fanden, die Einen in den Wellen, die Andern durch die Waffen der Feinde oder durch die Fußtritte der Elephanten und Pferde. Der Kern des Mitteltreffens dagegen, über 10,000 Wehrmänner, durchbrach, in einen festgeschlossenen Schlachthaufen geordnet, die feindlichen Reihen und schlug sich unter furchtbaren Kämpfen nach Placentia durch. Dorthin führte auch unter strömendem Regen und Schneegestöber während der Nacht Scipio die flüchtigen und zersprengten Schaaren, die sich im Lager zusammengefunden, nebst den Trümmern der Reiterei, schwach verfolgt von dem siegreichen Feinde, der gleichfalls große Verluste erlitten und durch die Kälte alle Elephanten bis auf einen einzigen eingebüßt hatte. Besonders waren die Reihen der gallischen Insurgenten durch das römische Fußvolk furchtbar gelichtet worden.

So wurde durch die Ungeschicklichkeit und thörichte Eile des Consuls das tapfere Heer geschlagen und, da nun alle gallischen Völkerschaften zu Hannibal abfielen, von der Hauptstadt abgeschnitten und in den beiden Festungen Placentia und Cremona eingeschlossen. Ihre Waffenehre hatten die Römer gerettet; aber ihre Lage war eine verzweifelte. Inmitten eines insurgirten Landes, das 60,000 Fußsoldaten und 4000 Berittene dem siegreichen Feldherrn gestellt haben soll, waren sie für ihren Unterhalt auf die geringen Vorräthe in den beiden Städten und auf die schwierige Zufuhr zu Wasser beschränkt, während Hannibal durch die keltischen Bundesfreunde mit Allem reichlich versehen sich in der glücklichen Lage befand, seinen Truppen die nöthige Pflege und Erholung in geschützten Zelten gewähren und die kalte und ungesunde Winterzeit zu neuen Plänen und Vorbereitungen benutzen zu können. Um seine Krieger zu schonen, unterließ er es, die Festungen am Po ernstlich zu belagern; er begnügte sich mit kleinen Angriffen, damit der Soldat in Athem gehalten würde. So ward es dem Sempronius möglich, zur neuen Consulwahl mit einem kleinen Reitertrupp sich mitten durch das aufständische Keltenland nach Rom zu begeben und nach vollbrachtem Geschäfte wieder in Placentia einzutreffen, nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft entrinnend.

Die Lage des Schlachtfeldes.

Es ist eine vielberegte Streitfrage, ob die Schlacht an der Trebia auf dem rechten (östlichen) oder auf dem linken (westlichen) Ufer geliefert worden sei, mithin das römische Lager auf derselben oder auf der entgegengesetzten Seite mit Placentia gestanden habe, eine Streitfrage, die ihre Quelle in den unbestimmten Angaben der Alten hat. Aus Polybios' Beschreibung geht keine Sicherheit hervor; nach Livius wurde auf dem rechten Ufer gekämpft, so daß die 10,000 römischen Soldaten nach der Schlacht auf geradem Wege sich nach Placentia retteten, da sie das auf dem linken Ufer befindliche Lager nicht mehr zu erreichen hofften. Wurde dagegen, wie Mommsen meint, auf dem linken Ufer gestritten, so muß man annehmen, daß der Gewalthaufen der 10,000 auf derselben Seite abwärts bis an die Mündung der Trebia gezogen sei und dort (vielleicht auf einer Brücke) den Fluß überschritten habe, während die flüchtigen und zersprengten Schaaren nebst den Reitern nach ihrem Uebergang auf die rechte Seite durch Scipio aus dem römischen Lager gerades Weges nach Placentia und von da nach Cremona geführt worden. Da Placentia auf dem rechten Ufer lag, so mußten in dem erstern Fall die zersprengten Truppen dreimal über die Trebia gesetzt sein, ein-

mal vor der Schlacht, das zweite Mal bei der Flucht, und das dritte Mal auf dem Rückzug nach Placentia.

Hannibal kannte den zähen Charakter der Römer, die, wie Polybios sagt, sich dann stets am furchtbarsten zeigten, wenn sie von einer ernstlichen Gefahr bedroht waren; darum dehnte er die Rast im Winterlager nicht länger aus, als die Witterung ihn nöthigte. Bereits waren die neuen Consuln für das Jahr d. St. 537 mit frischer Mannschaft ausgerückt, hatten die Trümmer der überwundenen Legionen aus den Pofestungen an sich gezogen und hüteten, der Eine (Cn. Servilius) zu Ariminum, der Andere (C. Flaminius) zu Arretium, die Zugänge zu Mittelitalien. Kaum waren die kalten Monate vorüber, so traf Hannibal Vorkehrungen, den Krieg in die Nähe der Hauptstadt zu tragen. Denn da er von der karthagischen Regierung, welche das eigenmächtige Vorgehen des Heerführers ohne „Anfrage" nicht vergessen konnte, nur höchst dürftig unterstützt wurde und daher für den Unterhalt seiner Truppen größtentheils auf den guten Willen oder auf die Zwangslieferungen der Bewohner des Pothales angewiesen war, so mußte er bedacht sein, den Kriegsschauplatz häufig zu wechseln und seine Heere in feindliches Gebiet zu führen, damit nicht die Kriegslasten allzusehr auf die Bundesgenossen drückten und den wandelbaren Sinn der Keltenstämme reizten. Seine nächste Sorge vor seinem Aufbruch war, den Aufstand, welcher ihm bei den Unternehmungen im Polande so förderlich gewesen war, auch im mittleren Italien zu organisiren. Darum berief er eines Tages die bei der Trebia in Kriegsgefangenschaft gerathenen Bundesgenossen der Römer (die er von Anfang an mit großer Milde und Schonung behandelt hatte, während er die gefangenen römischen Bürger bei spärlicher Kost in Sclavenbanden hielt) vor sich, eröffnete ihnen, daß er nicht gegen Italien, sondern gegen Rom Krieg führe, daß es seine Absicht sei, die italischen Stämme vom römischen Joche zu befreien und ihnen die alte Unabhängigkeit und die früheren Besitzungen wieder zu verschaffen und daß somit gleiche Interessen sie zu gemeinsamem Handeln verbänden, und entließ sie dann sämmtlich ohne Lösegeld in die Heimath, damit sie ihre Landsleute günstig stimmen und zum Anschluß an den punischen Befreier, der ihnen mit Heeresmacht auf dem Fuße zu folgen versprach, geneigt machen sollten. So hoffte er die italische Eidgenossenschaft zu sprengen und das vereinzelte Oberhaupt derselben sicher zu Falle zu bringen. Die größte Wirkung versprach er sich von seiner persönlichen Erscheinung.

Hannibal's Vorsicht. — *217.* — *Er sucht die italische Bundesgenossenschaft zu lösen.*

Darum brach er zu Anfang des Frühlings auf, um auf dem kürzesten aber beschwerlichsten Wege, wo ihn der römische Consul nicht erwartete, in Mittelitalien einzurücken. Ohne besondere Fährlichkeiten überstieg das Heer, der Feldherr auf dem einzigen noch geretteten Elephanten voran, die Apenninenkette; als sie aber in die sumpfigen Niederungen des Arnothales hinabstiegen, wurde der Boden in Folge der ausgetretenen Frühlingswasser und des geschmolzenen Schnees so grundlos, daß kein Lager geschlagen werden konnte

Uebergang über die Apenninen. 217.

und die Truppen vier Tage und drei Nächte ohne Rast und Schlaf den Zug fortsetzen mußten. Die einzige Ruhestätte boten die gefallenen Lastthiere und das aus dem Schlamme emporragende Gepäck auf ihrem Rücken. Am meisten litten die Gallier, die weniger abgehärtet als die voranziehenden spanischen und afrikanischen Soldaten auf den schon ganz grundlos gewordenen Wegen einherschreiten mußten. Eine Entweichung nach der Heimath wurde durch Mago verhindert, welcher mit der Reiterei den Zug deckte. Zuletzt stellten sich noch Seuchen und ansteckende Krankheiten ein, welche Menschen und Pferde hinrafften. Hannibal selbst verlor in Folge einer Entzündung und aus Mangel an Pflege das eine Auge. Bei Fäsulä erreichte endlich das Heer wieder festen Boden und konnte sich im schützenden Lager erholen. Aber es ward ihm nur kurze Rast gegönnt; denn der karthagische Feldherr, der bereits sichere Erkundigungen über die Eigenschaften des Consuls und über die Stellung und Beschaffenheit seines Heeres eingezogen, beschloß denselben zu einer Schlacht zu drängen, ehe die anderen Legionen von Ariminum sich mit ihm vereinigen könnten. Flaminius. Keine ungeeignetere Persönlichkeit konnte Rom in diesem Augenblick dem größten Schlachtengewinner entgegenstellen als den plebejischen Parteiführer Flaminius, der durch Volksgunst emporgekommen, seinen Ruhm in der Opposition gegen den Senat und in der Minderung des aristokratischen Familieneinflusses der „Nobilität" suchte; der, seitdem er im gallischen Kriege mehr durch die entschlossene Tapferkeit seiner Soldaten als durch sein eigenes Verdienst einige Vortheile erfochten, sich mit dem eiteln Selbstvertrauen trug, er sei ein großer Feldherr, eine Meinung, die auch das ihm ergebene Volk theilte, so daß sich eine Menge Freiwilliger in seinem Lager befanden, die an dem unfehlbaren Siege und noch mehr an der sicher zu erwartenden Beute Theil nehmen wollten und sich zur Fesselung der Gefangenen mit Ketten und Handeisen versehen hatten. Es mag sein, daß Polybios, welcher seine Geschichtsbücher unter dem Einfluß der Nobilität, insbesondere des scipionischen Hauses schrieb, die Farben in einzelnen Dingen zu stark aufgetragen hat, aber das ganze öffentliche Leben des Flaminius gibt Zeugniß, daß er ein selbstgefälliger, eigenwilliger und nach Volksgunst strebender Mann gewesen ist. Daß ein solcher Feldherr mit Begierde jede Gelegenheit ergreifen würde, wo er ohne Mitwirkung seines gegnerischen Collegen Lorbeern zu erfechten hoffen durfte, hatte der karthagische Feldherr mit seinem Scharfblick und seiner Menschenkunde schnell erkannt und demgemäß Hannibal's Kriegslist. seinen Plan entworfen. Während die Kelten und die numidischen Reiter kecke Streifzüge bis in die Nähe des consularischen Heeres unternahmen und die umliegenden Landschaften und Orte mit Verwüstung und Raub heimsuchten, als ob von den Römern vor der Ankunft des andern Consuls gar nichts zu fürchten wäre, zog Hannibal, das feindliche Lager zur Seite lassend, langsam südwärts bis in die Nähe des trasimenischen Sees. Flaminius, erzürnt über die Verwüstung des befreundeten Landes und gereizt, daß ihn der Feind zu

verachten schien, folgte ihm rasch nach. Umsonst warnten ihn wohlmeinende Rathgeber, vorsichtig zu sein und den Collegen abzuwarten; er hielt sich Mannes genug, den übermüthigen Pöner allein zu züchtigen und aus Italien zu vertreiben.

Endlich ereilte er seinen Gegner bei Cortona am Eingang des Sees und aus Furcht, derselbe möchte ihm wieder entgehen, traf er auch sogleich die Anordnungen zur Schlacht auf den folgenden Tag. Aber im Dunkel der Nacht stellte Hannibal, der die Bodenbeschaffenheit aufs Genaueste erforscht und Alles wohl berechnet hatte, seine Truppen so vortheilhaft auf, daß die Niederlage der Römer entschieden war ehe die Schlacht begann. Schlacht am trasimenischen See. Mai 217.

Der Ort, den sich Hannibal zum Kampfplatz ersehen, war eine Thalebene, die auf beiden Seiten von steilen Höhenzügen begrenzt, am Eingang vom See, am Ausgang von einem quer vorliegenden abschüssigen Hügel geschlossen ist. Hier stellte Hannibal den Kern seines Heeres, das schwere Fußvolk, auf, während seine leichten Truppen und die von Mago geführte Reiterei hinter den Bergwänden und auf den Höhen ihre Standorte nahmen. Kaum graute der Morgen, so brach Flaminius auf, um den vorauseilenden Gegner zu erreichen, und rückte in die auf allen Seiten von Bewaffneten starrende Thalebene ein. Bei dem dichten Morgennebel, der sich über die Tiefe gelagert hatte, bemerkten die Römer nicht, daß die Höhen besetzt waren; sie rückten rasch vor, bis die Spitze des Zuges sich bereits dem Hügel nahte, wo das karthagische Fußvolk aufgestellt war. Nun gab Hannibal das Zeichen zum Angriff, worauf die im Hinterhalt verborgenen Truppen plötzlich von allen Seiten auf die bestürzten Legionen losbrachen und die Reiterei den Eingang des Passes schloß. Noch hatten die Römer nicht Zeit gehabt, sich zur Schlacht zu ordnen und schon war der Boden mit Leichen und Verwundeten bedeckt.

Aber selbst in dieser verzweifelten Lage zeigten die Soldaten ihren standhaften Kriegsmuth. Drei Stunden lang kämpften sie mit der heldenmüthigsten Tapferkeit; und so furchtbar wüthete der Feldstreit in dem engen, von Waffengeklirr und Schlachtruf widerhallenden Thale, daß das Erdbeben, welches um dieselbe Zeit Etrurien erschütterte und in mehreren Städten ganze Reihen von Häusern in Schutthaufen verwandelte, unbemerkt blieb. Es war als ob die Natur selbst den Gefallenen ein Grab öffnen wollte. Als endlich der Consul nach tapferstem Kampfe von der Lanze eines gallischen Reiters durchbohrt in den Staub sank und der sich verziehende Nebel die Lage in ihrer ganzen Schrecklichkeit enthüllte, da eilte Alles in wilder Flucht durcheinander. Aber wohin sollten sie fliehen? Die einzige offene Stelle war der See; auf diesen stürzten sie schaarenweise zu. Die Einen hofften sich zu retten durch Schwimmen, sanken aber nach mühsamem Ringen unter der Last der Rüstung und Waffen; Andere gingen so weit in das Wasser, bis nur noch ihre Köpfe emporragten, wurden dann aber von der ansprengenden Reiterei niedergetreten oder getödtet, oder sie gaben sich gegenseitig selbst den Tod, nachdem sie umsonst mit erhobenen Händen um Gnade gefleht. Nur die Spitze der Heersäule, 6000 Mann zu Fuß, hatte sich, die feindliche Linie durchbrechend, auf eine Anhöhe gerettet; als sie von dort aus die Niederlage ihrer Waffenbrüder im Thale gewahrten, zogen

sie in geschlossenem Haufen nach einem etruskischen Flecken. Aber hier wurden sie von dem Reiterführer Maharbal umringt und unter der Zusage freien Abzugs ohne Waffen zur Ergebung gebracht. Hannibal verwarf jedoch die Capitulation und ließ Alle in Bande werfen. So war das ganze römische Heer vernichtet; 15,000 Leichen deckten neben dem Consul das Schlachtfeld oder lagen unter den Wellen des silberhellen Sees; die gleiche Zahl schmachtete in harter punischer Kriegsgefangenschaft. Und als ob die Unfälle am trasimenischen See nicht genügend wären, wurden auch noch die 4000 Reiter, welche der andere Consul auf die Kunde von Hannibal's Vorrücken seinem Collegen vorläufig zu Hülfe gesendet, bis er selbst mit dem Hauptheer nachfolgen könnte, von Maharbal umzingelt und theils niedergemacht, theils zur Ergebung gezwungen. Auf feindlicher Seite war der Verlust gering; die 1500 Gefallenen waren größtentheils Gallier.

Schrecken in Rom. Etrurien war der Preis des Sieges am trasimenischen See; dem feindlichen Heerführer stand der Weg nach Rom offen. Und daß man hier seine Erscheinung nicht für unmöglich hielt, bewies die große Bestürzung, die bei der Nachricht von der Niederlage das ganze Volk erfaßte. Wehklagend standen Frauen und Mütter an den Thoren der Stadt, um von den wenigen zersprengten Flüchtlingen, welche die nächsten Tage noch der Heimath zuführten, Kunde von den Ihrigen zu erwarten; der Senat, dessen Sitzungen unausgesetzt vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne dauerten, ließ die Tiberbrücken abbrechen, die Mauern und Thürme in Stand setzen und die Schiffe segelfertig machen. Zwei neue Legionen wurden ausgehoben, eine Reserve gebildet und wie in den Tagen der Väter ein Dictator ernannt. Da aber der eine Consul todt, der andere fern war, so wurde gegen Brauch und Herkommen Q. Fabius Maximus durch Volkswahl auf diesen hohen Posten gehoben.

Hannibal zieht nach Unteritalien. Hannibal zog jedoch nicht vor die Thore Roms. Er ging stets seine eigenen Wege und fand Gefallen am Ungewöhnlichen und Ueberraschenden. Sein wichtigstes Anliegen war die Zerreißung der italischen Eidgenossenschaft; gelang es ihm, die latinischen und sabellischen Völkerschaften von Rom zu trennen, so war es um die Herrschaft der Tiberrepublik geschehen. Darum sonderte er wieder wie an der Trebia unter den Gefangenen die Italiker von den römischen Bürgersoldaten aus und entließ sie ohne Lösegeld in ihre Heimath, damit sie für den „Befreier" wirken sollten. Allein die jüngere Generation hatte bereits die Vortheile kennen gelernt, die ihr Roms Herrschaft brachte und hielt fest an den Ueberwindern ihrer Väter, auch in den Tagen des Unglücks. Die gemeinsamen Lebensgeschicke hatten ein italisch-römisches Nationalgefühl geweckt, das alle Regungen eines engherzigen Particularismus niederdrückte. Man erkannte, daß Italiens Unabhängigkeit nur im festen Anschluß an Rom gerettet werden könnte. Darauf rückte der Karthager vor Spoletium und berannte die Stadtmauern; aber mit Verlust zurückgeschlagen, zog er verheerend durch

Umbrien und das picenische Gebiet an die östliche Meeresküste und nahm dann seinen Aufenthalt in den von den kleineren sabellischen Volksstämmen bewohnten fruchtbaren und gesunden Landschaften unweit der Küste, um den Aufstand zu organisiren und zugleich seinen ermüdeten Truppen die nöthige Erholung zu gönnen und sie mit den erbeuteten Waffen nach römischer Kriegsweise einzuüben. Die junge Mannschaft des Landes suchte er an sich zu ziehen, die Widerstrebenden schlug er mit der Schärfe des Schwertes. Auch knüpfte er hier die lange unterbrochene Verbindung mit der Vaterstadt an, wo die Botschaft von seinen Siegen unbeschreibliche Freude erregte.

Fabius Maximus der Zauderer.

Als das Heer in dem neuen Waffendienst hinreichend geübt war und sich gehörig gestärkt und erholt hatte, zog Hannibal nach Apulien, um die Völkerschaften Unteritaliens zum Abfall zu bringen, und machte das Land zwischen Luceria und Arpi zum Mittelpunkt seiner weiteren Operationen. In Rom athmete man wieder freier auf, seitdem man wahrgenommen, daß die Bundesgenossen des sabellischen und latinischen Namens in ihrer Treue nicht wankten, daß sie den Verlockungen des Pöners widerstanden und den feindlichen Truppen die Thore verschlossen hielten. Um nun auch in Unteritalien den italischen Bundesfreunden die Hand zu bieten und sie in ihrer Treue zu bestärken, rückte der Dictator, nachdem er die Legionen von Ariminum an sich gezogen und mit dem neuen Aufgebot verbunden hatte, gleichfalls in Apulien ein und schlug bei Aeca nicht gar weit von dem Feinde ein Lager auf. Hannibal wandte wieder die erprobten Künste an, um eine Schlacht herbeizuführen; aber Fabius war von anderem Geiste als seine beiden Vorgänger. Ein hochbejahrter Mann von altrömischem Charakter, bewies er eben so viele Vorsicht und Behutsamkeit, als diese Unbesonnenheit und Uebereilung gezeigt hatten; seine Bedächtigkeit hat ihm den Beinamen „des Zauderers“ (Cunctator) verschafft. Allein einem Feldherrn wie Hannibal gegenüber war diese methodische Bedächtigkeit die größte Kriegstugend. In allen Dingen ein Gegner des Flaminius und seiner demokratischen Gesinnungsgenossen, hielt er an den alten Traditionen fest, war für die Allmacht des Senats, und für die Herrschaft der edlen Geschlechter und ehrte die vaterländischen Götter und ihre heiligen Zeichen, über die sich der aufgeklärte Flaminius hinweggesetzt hatte, mit der größten Gewissenhaftigkeit. Ihm ist das günstige Loos zu Theil geworden, in einer unglücksvollen Zeit allein die römische Kriegsehre unbefleckt bewahrt zu haben, und diesem Umstand hat er es hauptsächlich zu verdanken, daß sein Name so gefeiert auf die Nachwelt gekommen ist. Die beiden großen Geschichtschreiber dieses Krieges, Polybios und Livius, waren Gegner aller Volksherrschaft und aller demokratischen Neuerungen, darum häuften sie allen Tadel auf Flaminius und alles Lob auf seinen Nachfolger. Auch der alte Ennius zeugte von ihm, er habe immer nur das allgemeine Beste vor Augen gehabt und das vielzüngige Geschwätz der Menge verachtet. Aber wie man auch über den Charakter und die Eigenschaften des Dictators Fabius

Maximus urtheilen mag, daß er in dieser schweren Zeit durch seine vorsichtige Kriegsweise den römischen Staat gerettet habe, kann nicht bestritten werden. Sorgfältig mied er eine offene Feldschlacht, verfolgte aber das feindliche Heer auf Schritt und Tritt, und zog von jeder ungünstigen Stellung desselben Vortheil.

Hannibal und Fabius. So sehr auch die römischen Truppen grollten, daß sie ruhig zusehen mußten, wie die Karthager das Falerner Gebiet und die Ufer des Volturnus, die schönste und reichste Landschaft Italiens, mit Raub und Verwüstung heimsuchten, die zahlreichen Landgüter der römischen Bürger in Brand steckten und Maharbal's behende Reiterschaaren das offene Land, die Dörfer und Bauernhöfe weit und breit verheerten und ausplünderten; der Dictator beharrte bei seiner Kriegsweise und ließ sich weder durch die Querzüge des Puniers, noch durch das Murren der Legionen bewegen, von den sicheren Anhöhen herabzusteigen. Gegen Hannibal's Erwarten bewahrten auch die Campaner den Römern die Treue, so daß die Karthager nach einiger Zeit sich zum Abzug entschließen mußten. Bei Casilinum (dem heutigen Capua) verlegte ihnen Fabius den Weg und brachte, indem er den Engpaß und die Höhen besetzt hielt, den punischen Feldherrn in die schlimmste Lage. Doch half ihm sein erfinderischer Geist durch eine Kriegslist aus der Noth. Er ließ nämlich eine Anzahl Ochsen mit brennenden Fackeln an den Hörnern den Berg hinantreiben und erzeugte dadurch in den Römern die Meinung, es drohe ihnen ein nächtlicher Ueberfall; schnell berief daher Fabius die Abtheilung, welche das Thal gesperrt hielt, nach der Höhe, um sich mit ihren Waffenbrüdern zu gemeinsamer Abwehr zu vereinigen, und gab dadurch dem karthagischen Heerführer Gelegenheit, zuerst das Hauptheer in Sicherheit zu bringen und dann die abgelösten leichten Truppen wieder an sich zu ziehen. In Rom, wo der alte bedächtige Dictator viele Gegner hatte, erregte die Kunde von dieser Begebenheit den Witz der Spötter. Aber er sollte bald wieder zu Ehren kommen. Auf weiten Umwegen

M. Minucius. gelangte endlich Hannibal mit reicher Beute und gefüllter Kasse wieder in die Gegend von Luceria, verfolgt von dem römischen Heer, das sich ihm gegenüber lagerte. Es war gerade Erntezeit, und da der karthagische Feldherr keine Bundesgenossen gefunden hatte, bei denen seine Truppen die Winterquartiere hätten beziehen können, so mußte er auf die Herstellung eines Winterlagers bedacht sein, wozu er die Vorräthe selbst aus der an Gras und Getreide reichen nordapulischen Landschaft einsammeln und in den Häusern der von den Einwohnern verlassenen Stadt Gerunium aufspeichern ließ. Fabius legte ihm dabei nur geringe Schwierigkeiten in den Weg; als er aber einer religiösen Handlung wegen nach Rom reiste, rückte sein bisheriger Unterfeldherr M. Minucius, ein junger, thatenlustiger Mann, das römische Lager dem feindlichen so nahe, daß sich Hannibal genöthigt sah, seine zerstreuten Heerabtheilungen mehr zu concentriren, und von dem Einsammeln der Wintervorräthe abzustehen.

Auch fügte der römische Feldherr bei einem Ausfall den Karthagern einige Verluste zu. Diese Erfolge füllten nicht blos die Soldaten mit großem Selbstvertrauen, sie steigerten auch den Unwillen über die zögernde Kriegsweise des Dictators, der die Legionen zwinge, das Schwert in der Hand der Verwüstung und Ausplünderung des befreundeten Landes zuzusehen. Und als nun die Berichte über den erfochtenen Sieg mit großen Uebertreibungen nach Rom gelangten, wo man schon lange über den alten eigensinnigen Mann ungehalten war, da wurden die Stimmen über die unwürdige Kriegführung immer lauter. In den Volksversammlungen kam es zu heftigen Auftritten; die Gutsherren, deren Landgüter verwüstet worden waren, beschuldigten ihn des Einverständnisses mit dem Feinde, der mit wohlberechneter Klugheit die Besitzungen desselben geschont hatte; die in der Stadt anwesenden Kriegsmänner schalten auf seine Unthätigkeit und Muthlosigkeit und priesen seinen Stellvertreter. Mit ihrer Hülfe setzten die politischen Gegner des Dictators, an ihrer Spitze der frühere Prätor Terentius Varro, den Volksbeschluß durch, daß der zweite Befehlshaber M. Minucius gleiche Gewalt mit dem ersten haben, mithin im Heere zwei Dictatoren schalten sollten, ein bis dahin unerhörter Fall. Die nächste Folge dieses thörichten Beschlusses war, daß das römische Heer wieder getheilt wurde, da beide Feldherren ganz verschiedene Kriegspläne verfolgten. Nicht sobald gewahrte Hannibal diese Aenderung, als er mit gewohnter Meisterschaft sogleich Vortheil daraus zog. Er lockte den übermüthigen Minucius, der von Verlangen brannte seinen leicht erworbenen Kriegsruhm durch neue Siege zu erhöhen, in einen Hinterhalt und brachte ihn durch raschen Angriff in eine so gefährliche Lage, daß er das Schicksal des Flaminius erfahren hätte, wäre ihm nicht Fabius zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen. Nun verstummten die Tadler. Die Lager wurden von Neuem vereinigt und der „Zauderer" gebot wieder allein im Heer. Aber Hannibal hatte erreicht, was er wollte. Mit Allem reichlich versehen, verbrachte das karthagische Heer den Winter ruhig und unangefochten im festverschanzten Lager zu Gerunium.

Unzufriedenheit der Römer über Fabius.

Die bittern Erfahrungen der beiden vergangenen Jahre waren noch nicht vermögend, die Zwietracht der Stände in Rom auszugleichen. Die Volkspartei mißtraute dem Senat und bewirkte, daß nicht nur die Dictatur beseitigt, sondern daß auch ihr Führer C. Terentius Varro für das folgende Jahr zum Consul gewählt ward, ein unfähiger Mann, der sich nur durch seine Opposition gegen Regierung und Aristokratie die Gunst des Volkes erworben hatte. Doch gelang es dem Senat, ihm in L. Aemilius Paullus einen bewährten Kriegsmann von dem Geiste und der Gesinnung des Fabius als zweiten Consul zur Seite zu stellen. Auch hatte man die Wintermonate zu neuen angestrengten Rüstungen benutzt, so daß mit dem Beginne der guten Jahreszeit ein Heer ins Feld ziehen konnte, wie Rom noch nie eins gesehen hatte. Die Treue der Bundesgenossen und der angeborne Haß der Italiker gegen das punische

C. Terentius Varro und P. Aemilius Consuln 216.

Blut hatte die Römer in Stand gesetzt, die Legionen zu verdoppeln und zugleich den Prätor L. Postumius mit einer weitern Legion in das Pogebiet abgehen zu lassen, um die in Hannibal's Heer dienenden Gallier zur Rückkehr in ihr Vaterland zu zwingen. In allen seinen Handlungen zeigte der Senat, daß der altrömische Geist noch nicht gebrochen sei, und da der Feind nur durch einen entscheidenden Sieg aus dem italischen Lande zu vertreiben war, so beschloß man in Rom, die methodische Kriegführung des bedächtigen Fabius aufzugeben und abermals das Glück einer Schlacht zu versuchen. Mit diesem Auftrag reisten die beiden Consuln im Sommer nach Apulien ab, um sich mit Hannibal, der die Burg von Cannä, das Hauptmagazin der römischen Kriegsvorräthe, erobert hatte und von dort aus die ganze Ebene von Canusium beherrschte, abermals im Feldstreit zu messen.

Stärke der Heere.

Als die Consuln die ältern Truppen, die jetzt die bisherigen Consuln Cn. Servilius und M. Regulus als Proconsuln befehligten, mit ihren eigenen vereinigt hatten, betrug das römische Heer 80,000 Mann zu Fuß, zur Hälfte Römer, zur Hälfte Bundesgenossen, und 6000 Mann zu Roß, wovon ein Drittel römische Bürger waren. Dieser ungemein starken Heeresmacht hatte Hannibal nur 40,000 Mann zu Fuß entgegenzustellen. Aber der Unterschied wurde ausgeglichen durch die größere Zahl und Uebung der Reiter, deren die Karthager 10,000 zählten, mehr aber noch durch die sichere Leitung des Ganzen nach einem klaren Plan und festen Willen, während bei den Römern der Oberbefehl von Tag zu Tag wechselte.

Meinungsverschiedenheit der Feldherren.

Unglücklicherweise waren die beiden Consuln in Allem entgegengesetzter Meinung. Denn während Aemilius Paullus, der sich schon im illyrischen Krieg als tüchtigen Führer bewährt hatte, die Entscheidungsschlacht zu vermeiden wünschte, weil das Blachfeld von Cannä der karthagischen Reiterei die größten Vortheile bot, und abzuwarten rieth, bis Hannibal von Mangel gedrängt die günstige Stellung aufgeben würde, war Terentius Varro der Ansicht, man müsse die von dem punischen Feldherrn angebotene Schlacht sofort annehmen; die Soldaten seien des zwecklosen Hin- und Herziehens längst müde und glühten von Verlangen, ihre verlorne Kriegsehre herzustellen. Gegen ihre Ueberzeugung mußten Aemilius und seine Gesinnungsgenossen dem demokratischen Parteiführer nachgeben, als derselbe an dem Tage, wo ihm der Oberbefehl zustand, das Heer über den kleinen seichten Fluß Aufidus führte, um den Pönern die Stirn zu bieten. Dem karthagischen Feldherrn, der sich in der abgeschlossenen Stellung nicht länger zu halten vermocht hätte, kam die Schlacht höchst gelegen. Wo hätte er die Ueberlegenheit seiner Reiterei freier entwickeln können? Auch er führte sofort das Heer über den Strom und stellte es im Angesicht des Feindes in Schlachtordnung auf, so daß sich der rechte römische Flügel, wo Aemilius mit der berittenen Bürgerwehr stand, und der linke von dem Reiterführer Hasdrubal befehligte karthagische an den Fluß anlehnten. Auf dem linken römischen Flügel nach der Ebene hatte sich Varro an der Spitze der bundesgenössischen Reiterei dem Karthager Hanno und der leichten numidischen Reiterei

Die Schlacht bei Cannä. 216. (2. Aug. nach dem alten, Juni nach dem neuen Kalender.)

gegenüber aufgestellt. Im Mitteltreffen führte auf punischer Seite Hannibal selbst, auf römischer der Proconsul Servilius das Commando.

Als das punische Heer in gerader Schlachtreihe geordnet war, heißt es in der lebensvollen Beschreibung der Schlacht bei Polybios, ging Hannibal mit den spanischen und gallischen Leichtbewaffneten aus der Mitte dergestalt vor, daß sie in eine dem Bogen des Halbmonds ähnliche Krümmung zu stehen kamen. Auf beiden Seiten dieser leichten Truppen, die in ihrer nationalen Tracht und Bewaffnung — die Spanier in purpurnen Waffenröcken — einen fremdartigen und furchtbaren Anblick gewährten, schloß sich in einiger Tiefe rechts und links das afrikanische Fußvolk in römischer Waffenrüstung an. Der Kampf begann auf den beiden Flügeln; während nach der Ebene zu sich das Gefecht zwischen der italischen und numidischen Reiterei ohne Entscheidung hinzog, siegte an der Flußseite die schwere karthagische Cavallerie über die weit schwächere römische, die nach tapferster Gegenwehr größtentheils niedergehauen wurde und nur in einigen zersprengten Haufen den Strom hinauf nach der Ebene sich flüchtete. Verwundet eilte Aemilius nach dem Mitteltreffen, wo unterdessen die Legionen die im Halbkreis aufgestellten spanischen und gallischen Truppen geworfen hatten und in geschlossenen Reihen ihnen nachrückend mit dem rechts und links sich hinziehenden afrikanischen Fußvolk in gleiche Linie gekommen waren. Nun machte dieses aber auf Hannibal's Befehl rasch eine Schwenkung nach der Flanke, so daß die verfolgenden Römer von beiden Seiten angegriffen sich im Vorrücken gehemmt und genöthigt sahen ihre Waffen zur Abwehr nach links und rechts zu kehren; dadurch kamen sie bald in solches Gedränge, daß sie durch ihre eigene Masse in der Bewegung und Entwickelung gehindert wie eingekeilt waren. Umsonst stürzte sich jetzt der Consul hoch zu Roß in das dichte Getümmel, sich mit dem geschwungenen Schwerte einen Weg bahnend und die kämpfenden Krieger zur muthigen Ausdauer anfeuernd; als Hasdrubal, der nach seinem Sieg über die römischen Reitergeschwader sich den Numidiern angeschlossen und mit ihnen vereint die italische Reiterei des Varro in die Flucht geschlagen hatte, nun zum dritten Kampf schritt und die Verfolgung der Italiker zu Roß den behenden numidischen Reitern überlassend, das römische Fußvolk im Rücken angriff, da war die Schlacht entschieden. Im Verzweiflungskampfe mit dem sie allenthalben umringenden Feinde, heißt es bei Polybios, hielten die römischen Krieger noch eine Zeit lang aus; als aber durch den fortwährenden Verlust der Vorkämpfer der verderbliche Kreis immer enger und enger sich schloß, starben sie alle den Tod der Helden, und mit ihnen der Consul Aemilius Paullus, ein treuer Bürger seines Vaterlandes, und der Proconsul Servilius, redliche im Drange der Noth mit echt römischer Tapferkeit dem Heere vorleuchtende Männer. Ein starker Südwind, den der listige Punier wie ein Seefahrer zu benutzen verstanden, trieb, wie berichtet wird, während der Schlacht den Römern dicke Wolken Staub ins Gesicht, ohne die Karthager zu belästigen.

Die Niederlage bei Cannä war entsetzlich. Während die Karthager nur 6000 Mann einbüßten, wovon zwei Drittel auf die Kelten kamen, betrug der Verlust der Römer 70,000, darunter achtzig Männer senatorischen Ranges und die meisten Führer. Selbst die 10,000 Mann, die als Besatzung des großen römischen Lagers zurückgelassen, an der Schlacht keinen Theil genommen hatten, wurden von Hannibal überfallen und zum Theil erschlagen, zum Theil als Kriegsgefangene abgeführt. Nur wenige zersprengte Schaaren retteten sich nach Canusium. Auch die Reiter wurden von den Numidiern auf der Flucht einge- Die Niederlage der Römer.

holt und bis auf einige Hundert niedergemacht. Unter den wenigen Geretteten war Terentius Varro, dessen unverständige Führung dieses entsetzliche Unglück über das Vaterland gebracht hatte. Mit 70 Reitern entkam er nach Venusia und ertrug die Schmach als Lebender nach der Stadt zurückzukehren. Mit angstvollen Gefühlen hatte man hier dem Ausgang der Entscheidungsschlacht entgegengeharrt und mit Opfer und Bittgängen, mit Gelübden, Gebeten und Sühnungen die Gnade der Götter erfleht und Stadt und Volk von Schuld und Befleckung zu reinigen gesucht; aber dunkle Weissagungen, von Mund zu Mund fortgepflanzt und Zeichen von schlimmer Vorbedeutung verriethen die bange Stimmung, die Aller Herzen erfaßt hatte. Wie im Gallierkrieg (S. 450) begrub man auf dem Forum einen gallischen und griechischen Mann und eine gallische und griechische Frau, um die zürnenden Götter zu versöhnen. Dennoch übertraf die Wirklichkeit Alles, was die angstvollste Seele gefürchtet hatte. Fast keiner Familie fehlte die Todtenklage; und damit die Erinnerung bei Kind und Kindeskind erhalten bleibe, wurde der Schlachttag bei Cannä wie einst der Unglückstag an der Allia (S. 111) als Buß- und Bettag im römischen Kalender schwarz gezeichnet. Hannibal soll mehrere Gefäße voll goldener Ringe, die von den Armen der erschlagenen Ritter und Senatoren abgestreift worden, zum Zeichen seines Sieges nach Karthago geschickt haben. Und als ob es vom Schicksal bestimmt worden, daß Rom in diesem Jahre sein Ende finden sollte, fiel auch die nach Gallien entsandte Legion in einen Hinterhalt und wurde sammt dem Feldherrn L. Postumius, der für das folgende Jahr zum Consul bestimmt war, gänzlich vernichtet. Der Schädel des erschlagenen Führers diente fortan dem gallischen Oberpriester zur Opferschaale.

Die Folgen der Schlacht. 1. In Italien und Sicilien.

Nach der Schlacht bei Cannä schien Hannibal dem Ziele, um dessentwillen er den Zug nach Italien unternommen, nahe zu sein. Wenn er es auch nicht wagte, wie ihm gerathen ward, das Beispiel der Gallier nach dem Tage am Alliabach nachzuahmen und vor die Thore Roms zu rücken; wenn er mit Recht Bedenken trug, in die Landschaften Mittelitaliens vorzudringen, wo er auf den entschlossensten Widerstand gestoßen wäre, und sein Reiterheer vor den Mauern Roms sich vergebens abmühen zu lassen, so benutzte er doch die Umstände mit so überlegter Klugheit, daß er den römischen Großstaat in seinen Grundfesten erschütterte, daß er ihn in die Lage brachte die Früchte hundertjähriger Anstrengungen, die der zweijährige Todeskampf vernichtet, von Neuem erobern zu müssen. „Die Römer gaben nach der Niederlage bei Cannä fast allen Glauben an die Erhaltung der Herrschaft über Italien auf," bemerkt Polybios, „ja sie fürchteten sehr für die eigene Vaterstadt und erwarteten Hannibal's Ankunft vor ihren Thoren." In Sicilien und Unteritalien bewirkte die Nachricht von dem Schlachttage bei Cannä einen mächtigen Umschwung. Zu Syrakus verließ Hieronymos, der junge Enkel und Nachfolger Hieron's, auf den Rath einer

ehrgeizigen Umgebung die Sache Roms, der sein Großvater während einer vierundfünfzigjährigen Regierung treu ergeben gewesen war, schloß mit Karthago einen Vertrag, kraft dessen ihm nach beendigtem Kriege die ganze Insel zufallen sollte, und vereinigte seine Flotte mit der punischen; die Bruttier fielen mit geringen Ausnahmen zu Hannibal ab, eben so die meisten Gemeinden der Lucaner und Samniten; die Hirpiner, die Picenter in Salernum, die apulische Stadt Arpi, das messapische Uxentum u. a. sagten sich gleichfalls von Roms Herrschaft los, und endlich gelang es auch der Demokratenpartei zu Capua gegen die campanische Ritterschaft den Abschluß eines Vertrags mit Hannibal zu bewirken. Decius Magius, der eifrigste Fürsprecher für das römische Bündniß, wurde in Ketten nach Karthago geführt. Mit dem Abfall dieser mächtigen Stadt, die durch die engsten Bande und Rechtsverhältnisse an Rom geknüpft war, schien in Unteritalien das Gebäude der italischen Eidgenossenschaft aus den Fugen zu gehen; nur die römischen Militär-Colonien, die „Zwingburgen der Eroberer im fremden Lande" und die griechischen Küstenstädte, Neapel, Cumä, Rhegion, Thurii, Metapont, Tarent u. a. bewahrten noch länger die Treue und dienten als Grundsäulen für die dereinstige Wiederaufrichtung des aufgelösten Bauwerkes.

Zu dieser Haltung der Hellenenstädte trug außer den günstigen Verhältnissen, deren sie sich unter Roms Oberhoheit erfreuten, besonders noch die Furcht vor den römischen Besatzungen in ihren Stadtburgen und der nationale Haß und Neid gegen die Pöner bei. Neapel widerstand muthig einem von Hannibal selbst geleiteten Angriff und Kroton und Lokri konnten nur nach tapferer Gegenwehr durch die vereinte Macht der Karthager und Bruttier zur Ergebung gezwungen werden. Noch fester und zuverlässiger bewahrten die Latiner und die Nachbarstaaten die Treue gegen den herrschenden Vorort; „dieses Grundwerk der römischen Macht konnte gleich der kyklopischen Mauer nur Stein um Stein zertrümmert werden." In dem Städtchen Casilinum hielt sich ein Fähnlein Pränestiner mit der heldenmüthigsten Tapferkeit gegen Feinde und Hunger bis zur gänzlichen Erschöpfung. Haltung der Hellenenstädte und der Latiner.

Nicht minder folgenreich war die cannensische Schlacht für Hannibal's Stellung zu seiner Vaterstadt und zu Makedonien. In Karthago, wo man sich bisher mit der Aufstellung einiger Geschwader zur Deckung der afrikanischen Heimath und zur Bedrohung der italischen und sicilischen Küsten begnügt hatte, wurden die Gegner der barcinischen Partei auf einige Zeit zum Schweigen gezwungen, und die Regierung stellte dem siegreichen Feldherrn Unterstützung an Geld und Mannschaft zur Verfügung. 4000 numidische Reiter und 40 Elephanten wurden zu seiner Verstärkung bewilligt. Von der größten Bedeutung konnte ein Bündniß werden, das unter Vermittelung des flüchtigen Fürsten Demetrios von Pharos (S. 448) zwischen Hannibal und König Philipp III. von Makedonien zum Abschluß kam: den Römern sollten die Besitzungen in Epeiros und Illyrien entrissen und jene den Makedonern, diese dem Demetrios zurückgegeben werden, wogegen Philipp ein Landungsheer auf die Ostküste Italiens zu 2. In Karthago und Makedonien.

3. Die Vorgänge in Spanien. werfen versprach. Nur in einem Lande war Roms Glückstern nicht erblichen — in Spanien.

In Spanien hatte Gnaeus Scipio (S. 463 f.) von Emporiä aus sich zuerst der Küste zwischen den Pyrenäen und dem Ebro bemächtigt und war dann, nachdem er dem
218. Hanno auch das Binnenland entrissen und die karthagische Flotte an der Ebromündung überwältigt, in Verbindung mit seinem Bruder Publius, der ihm eine Verstärkung von 8000 Mann zugeführt, über den Fluß gegangen und bis in die Gegend
217. von Sagunt vorgedrungen. Und als Hasdrubal, der neue Truppen aus Afrika an sich gezogen, im nächsten Jahre dem Rufe seines Bruders folgend auf demselben Alpenwege nach Italien ziehen wollte, verlegten ihm die beiden Scipionen den Uebergang
216. über den Ebro und brachten ihm um die Zeit der Schlacht bei Cannä eine Niederlage bei, wodurch der Plan, die ganze karthagische Macht zum Untergang der stolzen Römerstadt zu vereinigen, vereitelt wurde. Im Bunde mit den Fürsten der Keltiberen, deren Freundschaft sich die Scipionen zu gewinnen wußten, und mit der treuen Handelsstadt Massalia beherrschten die Römer nunmehr die Pyrenäenpässe und das spanisch-gallische Küstenland.

3. Umschwung und Rettung.

Vaterländischer Aufschwung in Rom. Für die Römer in der Stadt war die Schlacht bei Cannä eine Bluttaufe zu neuem Leben. Während die Reize und ausschweifenden Sitten der reichen und üppigen Stadt Capua und des lockenden Campaniens, wo Hannibal sein Winterlager nahm, die rauhen Krieger entnervten, und die Absendung der Verstärkungstruppen durch die Ränke der neidischen Gegenpartei in Karthago, die fortwährend auf Frieden drang, saumselig betrieben ward, war man in Rom zunächst bedacht, den Zwiespalt zwischen Rath und Bürgerschaft, zwischen Regierung und Volk, zwischen den aristokratischen Geschlechtern und der demokratischen Menge, wodurch die bisherigen Unfälle herbeigeführt worden waren, auszugleichen und zu versöhnen. Der Senat verschloß den gerechten Tadel gegen den unbesonnenen Urheber des Unglückstages bei Cannä in der stillen Brust und stattete ihm bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt öffentlich Dank ab, „daß er nicht verzweifelt habe an der Rettung des Vaterlandes". Dieser Dank war die feierliche Kundgebung des Friedensschlusses und der Versöhnung der Parteien, in deren Folge der durch Aufnahme neuer Bürger ergänzte Senat wieder thatsächlich die Oberleitung des Krieges übernahm, der Volksversammlung dagegen nur die formelle Bestätigung vorbehalten blieb. Gestärkt durch diese Eintracht machten dann die Römer mit ungemeiner Rührigkeit neue Rüstungen, indem sie die ganze Mannschaft bis ins angehende Jünglingsalter unter die Waffen riefen, Schuldknechte, Verbrecher, ja selbst Sclaven, die ihren Herren abgekauft wurden, in die Armee einreihten und den Mangel an Waffen und Kriegsbedarf durch Benutzung der in den Tempeln aufbewahrten Spolien und durch emsige Herstellung neuer Vorräthe ersetzten. Das Zusammenströmen der wehklagenden Menge an den Thoren wurde untersagt; die Trauerzeit um die Gefallenen auf dreißig Tage beschränkt, „damit der Dienst der

freudigen Götter, von dem das Trauergewand ausschloß, nicht allzulange unterbrochen werde". Die Ausfälle in der Staatskasse wurden durch Steuererhöhung und patriotische Leistungen gedeckt. Bald traf die Nachricht ein, daß sich in Canusium einige tausend Mann aus der Flucht und Zerstreuung um zwei wackere Kriegstribunen, Appius Claudius und Publius Scipio den Sohn, gesammelt hätten und daß die Entschlossenheit und der begeisternde Muth des letzteren eine Anzahl junger Edelleute, welche unter der Anführung des L. Metellus über das adriatische Meer sich in die Fremde begeben wollten, von ihrem verderblichen Vorhaben abgehalten und zum Ausharren in dem bedrängten Vaterlande gezwungen habe. Der Senat bildete aus den Geflüchteten zwei Legionen, zwang sie aber, wie in den Tagen der Väter, zu schimpflichem unbesoldeten Kriegsdienste, bis sie ihre Ehre durch neue Waffenthaten hergestellt hätten. Das Anerbieten Hannibal's, die römischen Kriegsgefangenen gegen ein bestimmtes Lösegeld frei zu lassen, wurde auf den Vorschlag des T. Manlius Torquatus, eines Senators von altrömischer Strenge, abgelehnt, die karthagischen Abgesandten nicht in die Stadt gelassen. Vom Abschluß eines Friedens mit dem Feinde sollte gar keine Rede sein. Bürger und Bundesgenossen mußten der festen Ueberzeugung leben, „daß nur im Siege Rettung sei". Nie hat sich die Kraft und das Selbstgefühl Roms in großartigerer Weise kund gegeben, nie der vaterländische Sinn in glänzenderem Lichte gezeigt, als in diesen Tagen der Noth und der schwersten Prüfung. Jetzt war die ermunternde und beruhigende Zusprache des alten Fabius Maximus und seiner Gesinnungsgenossen ein Anker für die zagende Bürgerschaft; und das Volk ließ es ohne Murren geschehen, daß der Senat den unfähigen Consul Terentius Varro unter einem schicklichen Vorwand nach der Stadt berief und dem Prätor M. Claudius Marcellus, einem erprobten Kriegsmann, den Oberbefehl über die neu organisirten Legionen übertrug. Das Vaterland zu retten und den Feind mit allen Kräften abzuwehren, war von nun an der gemeinsame Gedanke aller Stände; vor dem Ernst der Zeit verschwand aller Parteigeist, aller kleinliche Bürgerzwist. Es war als ob Rom aus einem schweren verwirrten Traume erwacht sei.

Hannibal's Lage verschlimmert sich.

Die Folgen dieses vaterländischen Aufschwungs gaben sich bald kund. Als Marcellus mit den verstärkten Legionen aus Apulien nach Campanien zog, war zwar Capua bereits abgefallen und Nuceria, Casilinum u. a. O. durch Eroberung oder Hungersnoth in Hannibal's Hände gekommen; aber seine Erscheinung flößte der römisch-gesinnten Partei in den übrigen Städten Muth und Vertrauen ein, so daß sie den Lockungen wie der Gewalt widerstanden. Ein siegreiches Treffen, das Marcellus unter den Mauern Nola's wider Hannibal bestand, sicherte den Römern nicht nur diese Stadt, sondern vereitelte auch die Hoffnung des punischen Feldherrn sich der Küstenorte zu bemächtigen und die Verbindung mit seiner Vaterstadt herzustellen. Bald sah sich der punische Feldherr genöthigt, Campanien zu verlassen, um in Apulien und Sam- 215.

nium die Fortschritte des tapfern und unternehmenden Consuls Sempronius Gracchus zu verhindern. Der Abfall von Unteritalien hatte für Hannibal bei Weitem nicht die Vortheile, wie der Anschluß der Gallier im Pothale. Denn während diese die karthagischen Heere mit ihren Hülfstruppen verstärkten, zeigten jene wenig Neigung, den römischen Kriegsdienst mit dem punischen zu vertauschen; ja Capua hatte es zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß keine campanischen Bürger zwangsweise unter die Waffen gerufen werden dürften. Dadurch war der Besitz der südlichen Halbinsel für den karthagischen Feldherrn mehr eine Last als ein Gewinn. Um die neuen Bundesgenossen gegen die Römer, die in den über das ganze Land zerstreuten Festungscolonien einen sichern Rückhalt hatten, zu schützen, war er gezwungen, aus dem bisherigen Angriffskriege, dem er seine glänzenden Erfolge hauptsächlich zu danken hatte, zum Vertheidigungssystem überzugehen und sein Heer zu theilen.

Unteritalien. Die Erwerbung von Unteritalien wäre für Hannibal nur dann von Nutzen gewesen, wenn ihn die Italiker und die Griechenstädte nachdrücklich unterstützt hätten und ihm von Karthago, Sicilien und Makedonien Landungstruppen zu Hülfe gekommen wären; allein die ersteren waren theils durch innere Parteikämpfe geschwächt und ohne Zuversicht und Hingebung für die Sache der Pöner, theils waren sie zur Eigenhülfe gegen die Römer und ihren Anhang gezwungen; die auswärtige Unterstützung aber blieb gänzlich aus. Karthago. Die Karthager, wo die Gegenpartei mehr Einfluß hatte als der abwesende Feldherr und sich immer noch mit dem eiteln Gedanken trug, sie könne durch Nachgiebigkeit einen Frieden von den bedrängten Römern erlangen, hielten weitere Nachsendungen für unnöthig, da ja Hannibal so glänzende Siege erfochten habe; sie glaubten genug gethan zu haben, wenn sie Verstärkungen nach Spanien. Spanien schickten; aber diese brachten dem italischen Heere keine Erleichterung, da die Scipionen die Gebirgspässe beherrschten und um dieselbe Zeit durch ihr siegreiches Vordringen nach den südlichen Landschaften, wo sie vor Illiturgis am Bätis und bei der Stadt Intibili zwei glorreiche Schlachten gewannen, den Hasdrubal so erfolgreich beschäftigten, daß dieser alle Mühe hatte, sich im eigenen Lande zu behaupten und Makedonien. nicht daran denken konnte, sich mit dem Bruder zu vereinigen. Die von Makedonien erwartete Bundeshülfe blieb ebenfalls aus. Wir werden später erfahren, wie es kam, daß das für Rom so gefahrdrohende Bündniß des punischen Feldherrn mit König Philipp durch Unfälle und halbe Maßregeln den beabsichtigten Zweck verfehlte, daß der günstige Zeitpunkt eines Angriffs auf die Ostküste Italiens versäumt wurde, und der Kampf erst begann als sich Rom bereits erholt und in Griechenland selbst Parteigenossen gewonnen hatte, durch die es den makedonischen König so lange beschäftigte, bis es nach Ueberwältigung des Nationalfeindes seine Waffen nach Osten kehren konnte.

Diese Umstände, verbunden mit den verständigen Maßregeln des Senats, der den häufigen Wechsel im Commando dadurch umging, daß er fähige Führer zu Proconsuln ernannte und sie bei der Armee ließ, mit einer zweckmäßigeren Kriegsweise, welche zwischen Zögern und Uebereilung die rechte Mitte hielt und den Kampf nur annahm, wo verschanzte Lager unter den Mauern einer Festung Sicherheit gewährten, und mit der Opferwilligkeit und dem be-

geisterten Kriegsmuth der Bürger und Bundesgenossen führten rasch eine andere Wendung herbei.

Den Römern mußte vor Allem daran gelegen sein, dem Feinde jede Hülfe von Außen abzuschneiden und ihn in Italien zu isoliren und fortwährend in Athem zu halten. Während daher Fabius Maximus mit den neuausgehobenen Truppen die in Campanien geretteten oder wieder gewonnenen Besitzungen (wie Casilinum) zu erhalten bemüht war und die von dem heldenmüthigen Sempronius Gracchus befehligten Sclavenlegionen bei Benevent sich durch tapfere Waffenthaten ihre Freiheit erstritten, setzte T. Manlius Torquatus nach Sardinien über und vernichtete das karthagische Landungsheer, das die Insel wieder zu erobern gedachte, in einer blutigen Entscheidungsschlacht, und M. Marcellus führte die cannensischen Legionen, die ihre verlorne Ehre herzustellen hatten, über die Meerenge nach Sicilien. Erfolgreiche Anstrengungen der Römer.

In Syrakus, dessen eitler, leichtsinniger Fürst Hieronymus nach kurzer, in alter Tyrannenweise geführter Herrschaft in Folge einer republikanischen Verschwörung von einem seiner Leibwächter zu Leontini auf offener Straße niedergestoßen worden war, neigte sich der Stadtrath und der angesehenere Theil der Bürgerschaft zu Rom, weil sie aus den Zeiten der Väter wußten, was sie von den siegreichen Karthagern zu erwarten hätten; allein das wilde Parteitreiben und die allgemeine Verwirrung, die nach der Ermordung des Fürsten die unglückliche Stadt erfaßten, ließen keinen gemeinsamen und gesunden Entschluß zur Reife kommen. Ehrsüchtige Söldnerführer strebten nach der Herrschaft und führten blutige Parteikämpfe, durch welche das ganze Haus Hiero's ausgerottet wurde; verwilderte Kriegsschaaren, bei denen viele römische Ueberläufer dienten, forderten mit Drohen die Fortsetzung des Krieges mit Rom und räumten die einflußreichsten Fürsprecher des römischen Bündnisses durch Mord aus dem Wege. Unter solchen Umständen fiel es Hannibal's schlauem Unterhändler Hippokrates und dessen Bruder Epikydes nicht schwer, die Leitung des ganzen Gemeinwesens in ihre Hände zu bringen und unterstützt von einer karthagischen Landungsarmee, mit welcher Himilko die Stadt Akragas besetzt hatte, Syrakus seinem Herrn zu erhalten. Mit dem lockenden Namen der Volksfreiheit wurde die Masse aufgeregt, durch übertriebene Schilderungen von der Strenge und Grausamkeit, womit die Römer die abgefallenen Leontiner nach Wiedereroberung ihrer Stadt gezüchtigt, suchte man die Bürgerschaft von jedem Gedanken einer Ergebung abzuschrecken. Die demokratisch-punische Partei erlangte das Regiment und entledigte sich ihrer römisch-aristokratischen Widersacher durch Mord und Gewaltthat; die Ueberläufer führten das entscheidende Wort bei den Besatzungstruppen. So stand Syrakus unter der Herrschaft des Schreckens und war gezwungen aus allen Kräften sich den Römern zu widersetzen, als Marcellus zur Belagerung der Stadt schritt. Schreckensherrschaft in Syrakus.

Wenn der römische Feldherr anfangs glaubte, durch energische Angriffe von der Land- und Seeseite und durch wiederholte Stürme sich in Kurzem der Stadt Syrakus bemächtigen zu können, so täuschte er sich; die Festigkeit der Mauern, die Tapferkeit der Belagerten und der praktische Erfindungsgeist des Mathematikers Archimedes (S. 419), der bei dieser Gelegenheit durch zweckmäßige Einrichtungen und Maschinen seiner Vaterstadt nützliche Dienste Belagerung und Eroberung von Syrakus. 214–212.

leistete, vereitelten alle Eroberungsversuche der Römer, so daß Marcellus die Belagerung endlich in eine enge Blokade zu Wasser und Land umwandelte. Die Karthager gaben sich alle Mühe, Syrakus zu befreien und die Insel, mit der ihre ganze Geschichte so innig verflochten war, wieder zu gewinnen. Während Himilko seine Truppen von Agrigent aus in die Nähe der Stadt führte und mit dem unternehmenden und fähigen Hippokrates verbunden die Römer zu Lande bedrängte, suchte eine von Bomilkar befehligte Flotte die Belagerungslinie zur See zu durchbrechen, und Epikydes machte wiederholt Ausfälle mit den Besatzungstruppen. Die Lage der Römer fing an bedenklich zu werden; mehrere Städte fielen zu den Pönern ab; und als der Burgvogt von Enna, wo die Bürgerschaft mit ähnlichen Gedanken umging, durch blutige Strenge das Vorhaben niederschlug und die wehrlosen Einwohner durch bewaffnete Soldatenbanden morden ließ, erregte die grausame Behandlung auf der ganzen Insel eine solche Erbitterung, daß der Widerstand gegen die Römer wuchs, der Schrecken somit die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Aber die erstaunliche Energie, welche Rom um diese Zeit entwickelte, überwand alle Schwierigkeiten. Die römischen Kriegsschiffe trieben die Karthager aus dem großen Hafen; bei Gelegenheit eines Festes, da die Wachen saumselig waren, bemächtigte sich Marcellus der steilen Außenmauern am Strand und schlug sein Lager in den Vorstädten auf, und als das zum Entsatz heranrückende Heer des Himilko und Hippokrates in den sumpfigen Niederungen am Anapos und am Olympieion, wo zweihundert Jahre früher das athenische Heer so großen Schaden gelitten, seine Standquartiere nahm, erzeugte die Sommer- und Herbstluft gefährliche Krankheiten, welche in die Reihen der Soldaten furchtbare Lücken rissen und die beiden Führer selbst ins Grab stürzten. „So wendete jetzt das Schicksal der Stadt die eigene Schutzwehr zum Verderben." Dieselben Fieber, die bei früheren Belagerungen so oft die feindlichen Schaaren weggerafft hatten, hielten nun ihre Todesernte unter den befreundeten Afrikanern; was nicht der Seuche erlag, zerstreute sich über die Insel. Gern hätte nun die syrakusische Bürgerschaft sich mit Marcellus vertragen; aber die Ueberläufer und Söldner vereitelten abermals jedes friedliche Uebereinkommen durch Mord und Schrecken und setzten den Widerstand fort. Ueber zwei Jahre hatte bereits die Belagerung gedauert, als einer der fremden Hauptleute den Römern durch Verrath die Inselstadt überlieferte, worauf die Einwohner die Thore von Achradina selbst öffneten. Aber das Schicksal der unglücklichen Stadt wurde darum nicht gemildert; Marcellus rechnete es der Bürgerschaft nicht an, daß sie unter dem Regiment des Schreckens gestanden und des freien Willens beraubt gewesen; sie mußten alle Leiden und Drangsale erdulden, welche mit einer Erstürmung verbunden zu sein pflegen. Die Soldaten mordeten und plünderten; Archimedes wurde über seinen mathematischen Studien erschlagen, mehr besorgt um seine Linien als um sein Leben; die schönsten Kunstwerke wurden

nach Rom gebracht und Syrakusens Glanz war für immer dahin. Viel Gräßliches verübte die Erbitterung, sagt Livius, viel die Habsucht. Um dem Loos der Knechtschaft zu entgehen, flüchteten sich viele Einwohner in Feld und Wald, wo sie größtentheils durch Hunger und Elend umkamen. Die Klagen der Syrakusier bei dem Senat verhallten wirkungslos; das geraubte Gut wurde nicht zurückerstattet. Syrakus verlor seine Freiheit und Rechte und zahlte fortan den Römern Zins und Schoß; die königlichen Besitzungen wurden in römische Staatsländereien verwandelt, die Inselstadt Ortygia, welche den Hafen beherrschte, durfte ferner von keinem Syrakusier bewohnt werden.

Unterwerfung der Insel Sicilien.

Mit dem Falle von Syrakus war jedoch der sicilische Krieg nicht abgeschlossen. In Akragas standen noch karthagische Truppen unter Hanno und Epikydes; zu ihnen schickte Hannibal den Reiterführer Muttines, einen unternehmenden und fähigen Libyphönizier aus Hippo, der mit den behenden numidischen Schaaren im Gebirgslande den kleinen Krieg mit solchem Erfolg führte, daß die noch unbezwungenen Orte im Innern, welche die Furcht vor der grausamen Härte der Römer von der Unterwerfung abhielt, sich an ihn anschlossen, und daß der Ruhm seines Namens die ganze Insel durchdrang. Ja unter seinem Beistand leisteten die Karthager den Römern sogar in offener Feldschlacht rühmlichen Widerstand. Als aber Hanno neidisch auf den Ruhm des geringeren Mannes denselben unter einem Vorwande entfernte, den Oberbefehl über die Reiterei seinem Sohne übertrug und dann bei Himera sich abermals 210.
mit Marcellus in ein Treffen einließ, in dem er vollständig geschlagen wurde, ging die karthagische Sache auf Sicilien schnell einem traurigen Ende zu. Die Numidier, die den neuen Führer verschmähten, traten mit dem römischen Feldherrn M. Valerius Lävinus in Unterhandlung und überlieferten ihm Akragas. Hanno entwich auf einem Kahne und rettete sich nach Afrika; die punische Besatzung wurde niedergemacht, die Einwohner in Knechtschaft verkauft und die stolze Griechenstadt durch Ansiedelung römischer Bürger in die feste Militärcolonie Argrigentum verwandelt. Nun gehorchte ganz Sicilien aufs Neue den Römern. Aber Wohlstand, Bildung und Freiheit waren unter den entsetzlichen Kriegsschlägen verschwunden; die Römer selbst mußten durch Entfernung der verwilderten Räuberschaaren die Insel vom gänzlichen Untergang erretten.

Wechselfälle in Spanien.

Während in Sicilien die wankende Herrschaft Roms durch Marcellus aufs Neue gefestigt wurde, wogte der Krieg in der spanischen Halbinsel unter den wunderbarsten Wechselfällen unentschieden hin und her. Wir haben früher gesehen, wie die Brüder Gnaeus und Publius Scipio sowohl im schönen Ebrothale und an den Abhängen der Pyrenäen, als in den fruchtbaren Ebenen des Guadalquivir durch ihr siegreiches Schwert wie durch die Unbeständigkeit der keltischen Bergbewohner bedeutende Eroberungen machten. Die Spanier, von Natur kriegerisch und fehdelustig und unter sich uneinig, dienten den Einen wie den Andern mit ihren Waffen, aber keinem mit Liebe und treuer Hingebung; je nachdem ein Feldherr sich die Zuneigung oder Bewunderung der Stammhäupter zu erwerben wußte oder durch persönliche Eigenschaften oder glückliche Waffenthaten ihnen imponirte, wuchs die Zahl seiner Anhänger. Der Anschluß der eingebornen Völkerschaften wurde weniger durch Gunst oder Haß als durch Furcht, Geld oder Siege bewirkt; auch zeichneten sie sich weniger in der Feld-

schlacht aus als im kleinen Krieg, im hartnäckigen Widerstand hinter Mauern und Berghöhen, in unerwarteten Angriffen, Ueberfällen und Rückzügen.

Syphax und Masinissa. Die glücklichen Fortschritte der Römer am Ebro, wo sie sich in der wiederhergestellten Bundesstadt Sagunt einen festen und sichern Standort schufen, wie in den Fruchtgefilden des Südens wurden durch die Vorgänge in Afrika begünstigt, wo es ihnen gelang, den Karthagern einen gefährlichen Feind zu erwecken in König Syphax von Siga, dem Herrn der Massäsyler von West-Numidien. Unterstützt von einigen römischen Führern, welche die libyschen Truppen in den Waffen übten, bekriegte Syphax die Karthager einige Zeit mit Glück und Erfolg, und brachte die gedrückten Nachbarstämme in kriegerische Gährung, so daß sich die punischen Rathsherren genöthigt sahen, den Oberbefehlshaber Hasdrubal Barkas aus Spanien herbeizurufen. Diese Abwesenheit des Feldherrn kam den Römern in der pyrenäischen Halbinsel zu
213. 212. statten; sie dehnten ihre Eroberungen immer mehr aus und vergrößerten die Zahl ihrer Anhänger. Als aber Hasdrubal in Verbindung mit dem tapfern und gebildeten Masinissa, dem Sohne des Massyler-Königs Gaia von Ost-Numidien (Cirta), der die Sache der Karthager ergriffen, den Syphax im Feldstreit bezwang und ihm Frieden und Bündniß aufnöthigte und dann, während die Regierung mit gewohnter Grausamkeit den Aufstand unterdrückte, mit Verstärkungen nach Spanien zurückkehrte, begleitet von dem neuen Bundesgenossen Masinissa, da trat eine unerwartete Wendung ein.

Fall der beiden Scipionen. Um den überlegenen Streitkräften, mit denen jetzt die Pöner ins Feld rückten,
212. gleichzeitig begegnen zu können, trennten die Scipionen ihr Heer und verstärkten ihre Reihen durch die Anwerbung von Eingeborenen. Beides sollte ihnen zum Verderben gereichen. Denn während Publius Scipio im unglücklichen Kampfe gegen die von Mago und Hasdrubal, Giskon's Sohn, befehligte punische Armee durch die Ueberlegenheit der numidischen Reiterschaaren unter der Führung des kühnen Masinissa, Sieg und Leben verlor, brachte Hasdrubal Barkas die keltiberischen Söldnertruppen in dem Heere des Gnaeus Scipio durch Bestechung zum Abzug und setzte dann dem Feinde heftig zu. Da zog sich dieser auf eine kahle Anhöhe zurück, sah sich aber plötzlich durch die vereinte Kriegsmacht der Pöner umringt und durch die numidische Reiterei hart gedrängt. Der Kampf auf der Bergebene ohne andere Schutzwehr als das ringsum aufgethürmte Gepäck endigte mit einer vollständigen Niederlage. Von dem Feldherrn selbst hat man nie mehr eine sichere Kunde vernommen. Livius nennt ihn ein Muster römischer Gerechtigkeit und Mäßigung, dessen Tod allgemeine Trauer erregte; seine Soldaten wurden theils niedergemacht, theils als Kriegsgefangene weggeführt; nur eine kleine Abtheilung rettete ein wackerer Hauptmann L. Marcius über den Ebro; an sie schlossen sich bald auch die Reste an, die unter dem Legaten T. Fontejus vom andern Heer sich gerettet hatten, so wie die Besatzungen der festen Städte. Innerhalb dreißig Tagen war das bisher siegreiche Kriegsheer sammt den Feldherren bis auf wenige Trümmer vernichtet worden; alles Land südwärts des Ebro gerieth wieder in die Gewalt der Karthager; und leicht konnten sie auch diesen Fluß überschreiten

und durch Besetzung der Gebirgspässe die Verbindung mit Italien herstellen, hätte nicht einerseits die Umsicht und Besonnenheit der römischen Soldaten, welche mit richtigem Takte den fähigen Marcius an die Spitze stellten, anderseits der Neid und Hader der punischen Feldherren, durch den die rasche Benutzung des Sieges verhindert ward, die äußerste Gefahr von Rom abgewendet. Als sie endlich den Versuch machten, den Fluß zu überschreiten, wurden sie von Marcius mit großem Verluste zurückgeschlagen und somit die Ebrolinie von den Römern behauptet, bis C. Claudius Nero mit Verstärkungen herbeikam und den Kampf von Neuem aufnahm. Dieser führte das römische Heer wieder über den Strom und brachte den karthagischen Feldhauptmann bei den „schwarzen Steinen" in einem Waldgebirge in solche Noth, daß er zu einer schmählichen Capitulation wäre gezwungen worden, hätte er nicht während der absichtlich in die Länge gezogenen Unterhandlungen die Truppen zur Nachtzeit durch List und Wortbruch in Sicherheit gebracht.

Publius Cornelius Scipio.

Claudius Nero war ein tapferer Kriegsmann, aber durch sein strenges unfreundliches Benehmen wenig geeignet, die erschütterte Herrschaft Roms in der pyrenäischen Halbinsel wieder aufzurichten und den Eingebornen Vertrauen und Zuneigung einzuflößen. Darum beschloß der Senat einen andern Feldherrn mit großer Vollmacht in das Land zu schicken, der gleich befähigt wäre, den mächtigen Feind zu bestehen und die einheimischen Fürsten und Volksstämme zu gewinnen. Denn es mußte den Römern viel daran gelegen sein, die Karthager in der Ferne zu beschäftigen, damit sie nicht Hannibal's Kriegsheere in Italien verstärkten. Bei der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Aufgabe übertrug der Senat die Wahl des neuen Feldherrn dem Volke. Schon waren die Centurien auf der Dingstätte versammelt, aber noch hatte sich kein Bewerber gemeldet. Die große Verantwortlichkeit und die schwierige Lage dämpfte den Ehrgeiz. Wer sollte ein Unternehmen wagen, bei dem vor Kurzem zwei der größten Feldherren erlegen waren? Da trat P. Cornelius Scipio, Sohn des gefallenen Publius, als Bewerber auf und forderte das hohe Amt, damit er die Pflicht der Blutrache für Vater und Oheim erfüllen möge. Die kühne Zuversicht des jungen stattlichen Mannes mit dem dunkeln Lockenhaupte imponirte der Menge; es war einer jener entscheidenden Momente, wo das Volk mit instinctivem Takte das Richtige erkennt und mit schnellem Entschluß ausführt. Ein begeisterter Ruf der Zustimmung gewährte die Bitte, und der Senat zauderte nicht mit der Bestätigung der Wahl, so ungewöhnlich es auch war, daß ein junger Mann von höchstens siebenundzwanzig Jahren, der erst die Aedilenwürde und die Stelle eines Kriegstribuns bekleidet hatte, als Proconsul an die Spitze eines Heeres trat und die Verwaltung eines großen Landes über- 211.
nahm. Aber freilich hatte er schon am Ticinus, als er dem Vater das Leben rettete, und nach der Schlacht bei Cannä, als er den verderblichen Plan der jungen Edelleute über das Meer zu fliehen, hintertrieb, bewiesen, daß ein

hoher Sinn, ein entschlossener Muth, eine vaterländische Begeisterung in ihm wohne. Ein ungewöhnlicher Mann von gebieterischem Wesen liebte er auch stets das Ungewöhnliche und Außerordentliche, und wie er hier bei seinem ersten Auftreten die Schranken des Gesetzes und Herkommens übersprang und durch die Zuversicht in seine Kraft und Berufung auf die Gemüther der anwesenden Bürger und Bauern einen wunderbaren unauslöschlichen Eindruck hervorbrachte, so war sein ganzer Lebensgang voll außerordentlicher Erscheinungen, so wirkte er meistens durch das Bedeutsame und Ueberraschende seines Thuns und Wesens. Im Bewußtsein seiner Größe und seiner vaterländischen Tugend und Hingebung setzte er sich stolz über Gesetze und herkömmliche Formen weg, als ob diese nur für geringere Männer, für untergeordnete Naturen Bedeutung hätten. Aus seiner Gewohnheit, sich bei jedem Unternehmen in der Stille dem capitolinischen Heiligthum zu nahen und in schwärmerischer Andacht zu den Himmelsmächten zu beten, entstand der Volksglaube, er erhalte von dem höchsten Jupiter zu Rath und That unmittelbare Eingebungen. Und wirklich lag in seiner ganzen Erscheinung eine geheimnißvolle Macht, die auf die Gemüther der Menschen einen begeisternden Eindruck hervorbrachte, weil der „Glaube an seine göttliche Sendung, an einen prophetischen Beruf" in seiner eigenen Brust lebte. Die Zuversicht in die inwohnende Kraft verlieh ihm die Vertrauen erweckende Sicherheit im Thun, die stets zum Siege führt, und das Bewußtsein seiner Größe verbunden mit edler Sitte, feiner hellenischer Bildung und angeborner Würde und Hoheit hielt ihn fern von Haß und Neid auf fremdes Verdienst, machte ihn nachsichtig gegen die Fehler Anderer und gab seinem Umgang einen unwiderstehlichen Reiz. Ein Held in Thaten, ein feingebildeter Staatsmann, leutselig und liebenswürdig im Verkehr gegen Hoch und Gering, dabei in Gesinnung und Charakter ein echter Römer, wie hätte ein solcher Mann nicht die Herzen der Soldaten, die Zuneigung der Eingebornen, die Gunst der Frauen gewinnen sollen? Noch stand er in der schönen Zeit des Werdens, mehr geeignet, Bewunderung und Hoffnung zu erregen als Neid und Eifersucht.

Eroberung von Neu-Karthago. 210. Wohl ausgerüstet mit Truppen, Kriegsvorrath und Geld segelte der neue Proconsul auf einer Flotte von dreißig Fünfdeckern längs der etrurischen und gallischen Küste nach Emporiä, begleitet von M. Junius Silanus, der den C. Nero ersetzen und dem jungen Feldherrn als gereifter Kriegsmann mit Rath zur Seite stehen sollte, und C. Lälius, seinem Flottenführer und vertrauten Freunde. Gleich sein erstes Unternehmen gab Zeugniß von seinem überlegenen Feldherrntalent. Kaum hatte er in Tarraco den Oberbefehl über die spanischen Heere übernommen, in einer gewinnenden Anrede die bisherige Haltung der Soldaten gerühmt und sie zu neuem Muth entflammt und den Marcius durch Beweise von Anerkennung und Vertrauen belohnt, so beschloß er, ermuthigt durch die getrennte Aufstellung der karthagischen Feldherren in drei Hauptlagern bei Saguntum, bei den Quellen des Bätis und in der Nähe von

Gades, die feste Stadt Neu-Karthago, das Bollwerk der punischen Herrschaft in Spanien, durch einen unerwarteten Angriff zu überraschen. Während er selbst mit dem Hauptheer längs der Küste hinzog und von der Landseite die Mauern bedrängte, schloß Lälius die Stadt zur See ein. Mago, der Befehlshaber der Besatzungstruppen, widerstand mit Hülfe der bewaffneten Bürgerschaft den Römern tapfer und erfolgreich und schlug den Sturm ab; während aber die streibare Mannschaft ihre Aufmerksamkeit ausschließlich nach dieser Seite gerichtet hatte, fuhr ein Theil des Schiffsheeres auf Kähnen bis in die Nähe der südlichen Festungswerke, wo, wie Scipio von Fischern vernommen hatte, zur Zeit der Ebbe das Meer seicht ward, und erstieg, „dem Neptun als Wegweiser folgend", über Sümpfe und Niederungen die unvertheidigte Stadtmauer. In Kurzem waren die Römer Meister der unteren Stadt, worauf Mago, um die Bürgerschaft und Besatzung vom sichern Verderben zu retten, die Burg vertragsweise übergab.

So fiel Neu-Karthago in die Gewalt der Römer, und mit der Stadt eine unermeßliche Beute an Kriegsmaterial und Getreidevorräthen, an Waffen, Maschinen und Werkzeugen, an Kriegs- und Lastschiffen, an goldenen und silbernen Gefäßen nebst 600 Talenten gemünzten Geldes. Unter den zehntausend Gefangenen, die in Scipio's Gewalt kamen, befanden sich achtzehn karthagische Rathsherren aus den ersten Familien und die Geißeln der spanischen Fürsten und Völkerschaften, darunter auch Frauen von hohem Stande. Die ersteren führte Lälius nach Rom; die letzteren entsandte der Feldherr unter sicherem Geleite und reich beschenkt in ihre Heimath mit dem Auftrag, ihre Verwandten und Mitbürger zum Anschluß an Rom zu bewegen. Mit romantischer Ausführlichkeit erzählen die alten Schriftsteller, wie einst der römische Feldherr, der für weibliche Reize nicht unempfänglich war, eine gefangene spanische Jungfrau von wunderbarer Schönheit ihrem fürstlichen Bräutigam unberührt zurückgegeben und dem glücklichen Paare das von den Eltern dargebotene reiche Lösegeld als Mitgift eingehändigt habe, eine Erzählung, die Scipio in gleiche Linie mit Alexander stellen sollte (S. 189). Rasch verbreitete sich der Ruf von der Großmuth und dem ritterlichen Benehmen des römischen Heerführers über das ganze Land und führte ihm viele Anhänger und Bundesgenossen zu. Den Bürgern von Neu-Karthago gab Scipio Freiheit und Eigenthum zurück, damit sie unter römischer Herrschaft ihre Geschäfte und gewohnte Lebensweise fortsetzen möchten; die übrigen Gefangenen verwendete er zum Vortheil des Heers und der Flotte. So mußten 2000 Handwerker für die römische Armee arbeiten mit der Aussicht auf Befreiung nach dem Krieg; kräftige Männer von jüngern Jahren, Freie und Sclaven, wurden zu Ruderdiensten angehalten. In den Werkstätten und auf den Werften regten sich fleißige Hände, und Stadt und Hafen zeigten bald wieder neues Leben und muntere Thätigkeit. Scipio's großmüthige Politik.

Die Eroberung der spanischen Hauptstadt mit dem trefflichen Hafen und den reichen Bergwerken entschied das Schicksal der ganzen Halbinsel. Die Stammfürsten diesseit und jenseit des Ebro fielen von den Karthagern ab und schlossen Bundesverträge mit dem siegreichen Römer. Hasdrubal Barkas, bereits mit den Anstalten zu einem Zug nach Gallien und Italien beschäftigt, erhielt erst Kunde von dem Falle Neu-Karthago's als Scipio mit Heer und Flotte bereits wieder in Tarraco angelangt war. Das kühne Wagniß war vollkommen gelungen; der römische Feldherr hatte alle Erwartungen weit über- Bedeutung und Folgen der That.

troffen. Als Lälius mit der Botschaft und mit den vornehmen Gefangenen in Rom eintraf, gerieth Senat und Volk in die freudigste Aufregung. Man verlängerte dem Sieger den Oberbefehl auf unbestimmte Zeit; von nun an war Scipio's Namen in Aller Mund; von ihm erwartete Rom Sieg und Frieden. Er war der glänzende Stern, der einen Ausgang auf den dunkeln Lebenswegen hoffen ließ.

Kriegerische Energie in Rom. Unterdessen hatten sich in Italien selbst die Verhältnisse so gestaltet, daß die Römer wieder mit einiger Zuversicht in die Zukunft blicken konnten. Jene wunderbare Energie, welche der Senat nach dem Unfalle bei Cannä entwickelt hatte, erlitt in den folgenden Jahren keine Minderung. Die ganze waffenfähige Mannschaft vom 18. bis zum 46. Lebensjahre wurde aufgeboten und bei Bürgerschaft und Bundesgenossen die kriegerischen Kräfte dermaßen angestrengt, daß schon im nächsten Jahr die Römer 18 Legionen ins Feld schicken und mit 150 Kriegsschiffen die Inseln und Küsten bewachen konnten. So war es möglich, den gewaltigen Kampf in Italien mit ungeschwächter Kraft fortzuführen und zugleich auf Sicilien, in Spanien und an den Küsten des adriatischen und ionischen Meeres den Feind mit Erfolg zu bekriegen und dadurch dem großen Gegner die auswärtige Hülfe abzuschneiden. Nur durch solche Kraftanstrengung konnte Rom hoffen, den siegreichen Feind im eigenen Lande niederzuwerfen und die Eroberungen früherer Jahre ungeschmälert den kommenden Geschlechtern zu überliefern. Nothstände. Aber freilich litt das Volk in Stadt und Land schwer unter dem Druck der Zeiten; viele einst blühende Dörfer waren in Bettler- und Räubernester, reiche Landgüter in Wüsteneien umgewandelt; die Felder konnten, auch wo die Kriegsfurie nicht wüthete, aus Mangel an Kräften nur nothdürftig bestellt werden; Kinder und Greise, Weiber und Sclaven mußten die Saat und Ernte besorgen, während die Söhne und Männer auszogen, um die abgefallenen Landschaften Unteritaliens, Bruttium, Lucanien, Samnium dem punischen Feldherrn wieder abzugewinnen, oder die Poländer gegen die keltischen Insurgenten zu schirmen und die Alpenpässe zu hüten, damit nicht der Pöner zum zweiten Mal die Berghöhen überstiege; um in Sicilien und an der illyrischen Küste Abfall und Verrath zu strafen, oder in der pyrenäischen Halbinsel dem Nationalfeind die eiserne Stirn zu zeigen. Und nicht blos die Menschenkraft wurde aufs Aeußerste angestrengt, auch Geld und Gut wurde von den Steuererhebern in Anspruch genommen, aus den öffentlichen Kassen der letzte Sparpfennig verausgabt, Bauer und Bürger mit fast unerschwinglichen Abgaben belastet. Der Sold stockte; Gold- und Silbermünzen von geringer Währung erschütterten das Vertrauen und störten den Verkehr; die Wohlhabenden wurden zu Vorschüssen und Darlehen angehalten, die Lieferungen der Kriegsbedürfnisse auf Credit bestellt, die Mündelgelder angegriffen. Wie groß auch die Opfer waren, die patriotische Bürger zur Erhaltung von Heer und Flotte sich auferlegten, wie sehr die Staatskasse erleichtert wurde

durch die freiwillige Verzichtleistung vieler Hauptleute und Soldaten auf den zuständigen Sold; die Lasten des schrecklichen Krieges erschöpften alle Hülfsmittel; Theuerung und Hungersnoth brachten die städtische Bevölkerung zur Verzweiflung. Wahrlich das Schicksal legte dem lebenden Geschlechte große Prüfungen und Opfer auf, damit die Nachkommen sicher wohnen und die Welt beherrschen könnten! Und um das Elend auf die Spitze zu treiben brachten die nächsten Jahre auch noch schwere Unfälle im Felde. Zwar gelang es den römischen Heeren, die Städte Casilinum und Arpi den Karthagern wieder zu entreißen. Aber bald nachher, als Marcellus noch vor Syrakus lag, fiel Tarent zu Hannibal ab, erzürnt daß die in Rom als Geißeln weilenden Mitbürger wegen eines Fluchtversuches mit dem Tode bestraft worden waren. Wohl behauptete sich der Befehlshaber Livius, durch dessen Achtlosigkeit die Einnahme der Stadt gelungen war, mit Hülfe der aus Metapont herbeigezogenen Besatzung in der Burg; als aber auch diese Stadt, so wie Thurii und Herakleia dem Beispiel von Tarent folgten, war Hannibal Herr der Küste, schloß die Burg zu Wasser und Land ein und hätte dem makedonischen König die Hand reichen können, wäre dieser nicht bereits in geringfügige Fehden mit Roms Verbündeten in Griechenland verwickelt gewesen. In Campanien fiel der heldenmüthige Tiberius Gracchus durch die schändliche Hinterlist eines treulosen Lucaners, worauf seine fast lediglich aus befreiten Sclaven bestehende Mannschaft sich verlief; in Lucanien erlitt M. Centenius Pänula, ein tapferer Hauptmann, den der Senat allzurasch zum Feldherrn erhoben hatte, durch Hannibal eine Niederlage, wobei er selbst mit dem größten Theil seiner zur Hälfte aus Freiwilligen zusammengesetzten Armee auf der Wahlstatt blieb, und in Apulien verlor der nachlässige übermüthige Prätor Cn. Fulvius Flaccus bei Herdonia durch einen Hinterhalt sein ganzes Heer bis auf 2000 Mann und 200 Reiter, mit denen er sich selbst rettete.

Unfälle im Feld. 213. 212.

Mit dem folgenden Jahr trat jedoch für Rom eine günstigere Wendung ein. Freilich wurden dabei alle kriegerischen Kräfte so sehr angestrengt, daß dreiundzwanzig Legionen unter den Waffen standen und selbst solche, die ihres Alters wegen vom Kriegsdienst befreit waren, ins Feld zogen. Während das karthagische Heer an der Ostküste weilte, besetzten die Römer alle Zugänge nach Capua und schlossen die Stadt, wo die Demokraten mit Hülfe der punischen Besatzung ein Regiment des Schreckens errichtet hatten, vollständig ein. Bald waren die Vorräthe erschöpft; mit Mühe schlichen sich einige Boten durch die römischen Belagerungslinien und riefen Hannibal's Hülfe an. Dieser eilte alsbald mit seinem Kriegsheer und 33 Elephanten von Tarent herbei und lagerte sich am Berg Tifata, in der Hoffnung, die Römer würden abziehen. Als aber diese ruhig in ihrer Stellung verharrten und die karthagischen Reiter und leichten Truppen gegen die festen Schanzen nichts ausrichteten, wagte Hannibal einen kühnen Schritt. Nachdem er die Capuaner durch einen numidischen Reiter von

Belagerung von Capua. 211.

Hannibal rückt vor die Thore Roms.

seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und zur Ausdauer ermahnt, brach er zur Nachtzeit bei brennenden Wachfeuern mit seinem ganzen Heer auf und rückte auf Rom los, in der Meinung, sein Erscheinen vor den Thoren der Hauptstadt würde einen solchen Schrecken verbreiten, daß die Legionen alsbald von Capua ablassen und zur Rettung der bedrohten Vaterstadt herbeieilen würden. Ueber den Weg, den er einschlug, sind die Berichte der Alten nicht einstimmig. Wahrscheinlich zog er auf der latinischen Straße zwischen den feindlichen Linien hindurch über Teanum, Fregellä, Anagnia an den Anio, überschritt unweit Tibur diesen Fluß und schlug im Angesicht der Stadt sein Lager auf. Namenloser Schrecken ergriff die Bewohner; die Matronen stürzten in die Tempel und fegten mit aufgelösten Haaren die Altäre; Greise legten die Rüstung an; alle Waffenfähigen traten in die Vertheidigungsarmee. Die Gefahr ging jedoch vorüber. Eine Heerabtheilung von 15,000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern, welche der Proconsul Q. Fulvius auf der appischen Straße der Stadt zuführte, war genügend, um in Verbindung mit den zwei städtischen Legionen dem Feind, falls er einen Angriff versuchen sollte, Widerstand zu leisten. Wie groß auch die Angst der römischen Stadtkinder gewesen sein mag, so daß noch dem spätgebornen Enkel die Erzählung vom „Hannibal vor den Thoren" als der Inbegriff aller Gefahr und Schrecknisse galt, so wurde doch kein ernstlicher Kampf versucht. Zweimal, heißt es, standen die Heere schlagfertig einander gegenüber, wurden aber durch heftiges Unwetter, durch Hagel und Regengüsse abgehalten, ihre Kräfte zu messen. Der fromme Glaube der Römer erblickte darin ein göttliches Wunder, daher sie in der Folge an der Stelle vor dem capenischen Thore, wo der Erbfeind der Stadt am nächsten gekommen war, dem Gott „Rückwender Beschützer" (Deus Rediculus Tutanus) einen Altar errichteten. Nach kurzem Verweilen zog Hannibal wieder ab; doch gab die verwüstete Feldmark noch lange Zeugniß von seiner Nähe. Der Consul Publius Galba folgte dem abziehenden Feinde, büßte aber sein unvorsichtiges Vorgehen mit einer Niederlage und mit dem Verluste seines Lagers. Dagegen war Capua nicht mehr zu retten. Von Außen hart bedrängt, im Innern durch Parteiung zerrissen und geschwächt und dem Hungertode nahe, blieb der Stadt nichts übrig, als sich dem römischen Belagerungsheer auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber von Gnade war bei den rachedürstenden Römern keine Rede; 28 punisch gesinnte Rathsherren starben durch eigene Hand; 53 Beamte und Hauptleute wurden von dem strengen Proconsul Q. Fulvius Flaccus auf den Marktplätzen von Teanum und Cales gestäupt und enthauptet; die Bürger wurden zu Sclaven gemacht und zu harten Knechtsdiensten in ungesunden Gegenden gezwungen, und fremde Ansiedler mit ihrem Eigenthum beschenkt. Capuas Schätze wanderten nach Rom, die städtische Gemeindeordnung wurde aufgehoben und römische Präfecten geboten seitdem in der Hauptstadt Campaniens. Aehnliche Strafgerichte ergingen über Atella und Calatia. Die Oskerstadt

Capua's Fall.

Atella sank zu einem von latinischen Bauern bewohnten Dorfe herab und wurde fortan, gleich der südetruskischen Ortschaft Fescennium, das Schilda des römischen Volkswitzes, wonach die oskischen Possenspiele genannt wurden. Dieser Roms Glück im Steigen. Ausgang war entscheidend für den ganzen Krieg. Die Städte und Völkerschaften, die sich an Hannibal angeschlossen, verloren das Vertrauen auf die Erfolge seiner Waffen und wurden schwierig oder schwankend, so daß sich der Feldherr genöthigt sah, sie entweder durch Besatzungen zu überwachen, wodurch er aber seine ohnehin geringen Streitkräfte noch mehr schwächte, oder durch unbarmherzige Bestrafung der Treulosen Furcht und Schrecken zu verbreiten. Auf der andern Seite wurden die römischen Bundesgenossen der mittleren Landschaften, die aus Verzweiflung über die Kriegslasten und Aushebungen hier und da in ihrer Anhänglichkeit zu wanken begonnen hatten, in der Treue gegen die mannhafte Hauptstadt befestigt und durch die Hoffnung auf künftige bessere Tage zu neuen Opfern und Anstrengungen angetrieben. Ging auch noch das nächste Jahr mit einzelnen Gefechten von abwechselndem Kriegs- 210.
glück vorüber, gewann auch Hannibal durch seine strategische Ueberlegenheit bei Herdonia in Apulien einen zweiten Sieg, wobei der Proconsul Cn. Fulvius mit elf Kriegstribunen auf der Wahlstatt blieb und nur wenige von der Mannschaft sich zu dem Heer des Marcellus nach Lucanien retteten, so erlangten dagegen im folgenden Jahr die Römer entschieden das Uebergewicht durch die Eroberung von Tarent, wo Hannibal umsonst Zeit und Kräfte mit der Bela- Eroberung von Tarent.
gerung der festen Stadtburg aufgewendet hatte. Fabius Maximus, „Roms 209.
Schild", bemächtigte sich der Stadt durch Verrath; 30,000 Einwohner, die dem Schwert der Stürmenden entrannen, wurden in die Sclaverei verkauft, 70,000 Pfund Goldes und Silbers flossen als Beute in die Staatskasse; aber die Bildsäulen der „zürnenden Götter" ließ der strenge Anhänger altrömischer Sitte den gedemüthigten Griechen. Tarents Eroberung war die letzte Waffenthat des alten Feldherrn, der fünfmal die Consulwürde bekleidet hatte; einige Jahre nachher starb er im sichern Gefühl des endlichen Sieges seiner Vaterstadt, nachdem ihm noch von Senat und Volk der höchste Ehrenschmuck, der einem römischen Bürger zu Theil werden konnte, der Graskranz für die Rettung des Heeres, zuerkannt worden war. Im nächsten Jahr entschied die Consulwahl für Marcus Marcellus, „Roms Schwert", und T. Quinctius Crispinus. Der sech- Marcellus getödtet. 208.
zigjährige Held, „dessen ganzes Leben den beiden Gottheiten geweiht war, denen er den glänzenden Doppeltempel am capenischen Thore errichtete, der Ehre und der Tapferkeit", hoffte den Ruhm mit sich ins Grab zu nehmen, Italien von seinem größten Feind befreit zu haben. „Allein das Schicksal sparte diesen Kranz für ein jüngeres Haupt." Als er in der Nähe von Venusia mit seinem Collegen, seinem Sohne und einer kleinen Mannschaft zu Pferde die Gegend auskundschaftete, wurde er von einer Abtheilung numidischer Reiter, die in einem Gehölze verborgen lagen, überfallen und im tapfern Kampfe erschlagen. Crispinus

entkam, starb aber bald nachher an den im ungleichen Gefechte erhaltenen Wunden. Hannibal ließ die Leiche des Marcellus verbrennen und übersandte die Asche dem Sohne in einer silbernen Urne. Um dieselbe Zeit, da Roms größter Feldherr einen unerwarteten Reitertod fand, empfing Hannibal die frohe Botschaft, daß der unternehmende Hasdrubal sich anschicke, mit dem spanischen Heere die Alpen zu übersteigen, um im Verein mit dem Bruder den entscheidenden Schlag gegen Rom zu führen.

Scipio in Spanien und Afrika.

Wir haben oben gesehen, wie Publius Scipio durch die Eroberung Neu-Karthagos in der spanischen Halbinsel rasch zu Macht und Ansehen gelangte, wie er durch Milde und Freundlichkeit sich die Zuneigung der einheimischen Fürsten und Stammeshäupter gewann, so daß sie gern das karthagische Bündniß gegen das römische vertauschten, wie er durch seine geniale Kriegskunst in kurzer Zeit am Ebro wie in den Fruchtthälern des Bätis Herr und Gebieter ward. Er hatte den Tod seines Vaters und Oheims gerächt und ihrem Andenken Leichenspiele gefeiert, bei denen spanische Kriegsmänner freiwillig auf Tod und Leben mit einander kämpften. Die punischen Feldherren, durch Zwietracht von gemeinsamem Handeln abgehalten, waren ihm einzeln
208. nicht gewachsen. Als der fähigste unter ihnen, Hasdrubal Barkas, in der Schlacht bei Bäcula (Baylen?) große Verluste an Todten und Gefangenen erlitt, wagten die übrigen nicht das Feld zu behaupten; Hasdrubal, Gisko's Sohn, wich nach Lusitanien zurück, Mago begab sich gar auf die Balearen; nur Masinissa durchstreifte mit der leichten Reiterei die Ebenen der Halbinsel im Süden und Osten. Und so sehr vertraute Scipio seinem Glück, daß er, wie erzählt wird, mit zwei Fünfdeckern nach Afrika hinübersegelte, um den König Syphax, der ihn zu einer Unterredung eingeladen, zu bewegen, das karthagische Bündniß gegen das römische zu vertauschen. Er lag mit Hasdrubal, Gisko's Sohn, der zu gleicher Zeit sich bei Syphax eingefunden, beim Mahle auf demselben Tafelpolster und machte durch die Schönheit seiner Gestalt und durch sein anmuthiges, feines Wesen auf alle Anwesenden den günstigsten Eindruck. Schon damals trug er sich mit dem Gedanken, den Nationalfeind in Afrika selbst zu überwinden. Zu dem Zweck unternahm er die gewagte Fahrt, die, hätte der numidische König nicht das Gastrecht geehrt, leicht seine Gefangenschaft zur Folge haben konnte; und zu demselben Zweck bahnte er sich zu gleicher Zeit einen Weg zu Masinissa, indem er dessen Brudersohn Massiva, der in die Hände der Römer gefallen war, ohne Lösegeld dem Oheim zusandte. Das ganze Auftreten Scipio's trägt den Charakter des Romantischen; seine Geschichte gleicht einem Epos.

Hasdrubal zieht über die Alpen.

Aber diese geniale Kriegsweise des römischen Feldherrn brachte dem italischen Heimathlande große Gefahr. Hasdrubal konnte trotz der Niederlage bei Bäcula sein Vorhaben ausführen. Er gewann durch einen raschen Zug gen Norden die Pyrenäenpässe, die Scipio unbesetzt gelassen, bahnte sich mit Geldsummen den Durchgang durch Gallien und überstieg, unterstützt von den Bergbewohnern, die nun, mit dem Ziele bekannt, den Uebergang nicht weiter störten, die Alpen auf demselben Wege, den zehn Jahre früher Hannibal genommen hatte. Wohl verwunderten sich die Römer und zürnten auch anfangs, daß ihr Feldherr im jugendlichen Uebermuthe die Gebirgsstraßen vernachlässigt hatte, die doch die früheren Führer selbst in den Tagen der Noth zu behaupten gewußt, daß der unternehmende Punier plötzlich am Padus stand und die

gallischen Völkerschaften zum Aufstand rief, ehe man die nöthigen Vorkehrungen zur Abwehr getroffen, daß sie in einem Augenblick, da Fabius und Marcellus aus dem Leben geschieden und mehrere Gemeinden in Etrurien, im Marserlande, in Latium und anderwärts sich der Aushebung und Besteuerung entzogen, genöthigt waren, im eigenen Lande die Waffen gegen die zwei fähigsten Feldherren Karthago's zu gleicher Zeit zu führen, zum zweiten Mal um der Menschheit hohe Güter, um Herrschaft und Freiheit zu ringen. „Indeß die Götter deckten die Fehler ihres Lieblings mit Lorbeeren zu."

Hasdrubal's Abgang brachte die ganze Ostküste der pyrenäischen Halbinsel in die Spanien von Scipio unterworfen.
Gewalt der Römer, und als im nächsten Jahr Hanno mit einem neuen Heere aus 207. 206.
Afrika herbeizog, um vereint mit den beiden andern Anführern das Verlorne wieder
zu gewinnen, erlitt er durch Marcus Silanus in Andalusien eine schwere Niederlage 207.
und gerieth in römische Gefangenschaft. Umsonst strengte die Handelsstadt noch einmal alle ihre Kräfte an; ihr größtentheils aus spanischer Landwehr zusammengesetztes Heer von 70,000 Mann zu Fuß, 4000 Reitern und 32 Elephanten wurde in der zweiten Schlacht bei Bäcula nach einem hitzigen Kampfe durch Scipio's Kriegstalent vollständig besiegt und zersprengt, so daß nur geringe Reste sich mit Hasdrubal, Gisko's Sohn, nach Gades retteten. Nun waren die Römer ohne Nebenbuhler in der Halbinsel, und Scipio hatte Zeit, die Städte und Völkerschaften, die noch auf karthagischer Seite standen, durch Verträge oder Gewalt zur Unterwerfung zu zwingen. Noch einmal wankte Roms Herrschaft in Spanien, als die Eingebornen, begünstigt durch eine Erkrankung des Feldhauptmanns und durch die Meuterei einer über das Ausbleiben des Soldes mißvergnügten Truppenabtheilung, den Versuch machten, mittelst einer über das ganze Land verbreiteten Empörung die neuen Herren mit den bisherigen zu vertreiben und die alte Selbständigkeit und Freiheit Spaniens wieder herzustellen; aber auch diese Gefahr ging vorüber. Scipio genas, dämpfte mit Umsicht und Entschlossenheit den Soldatentumult und erstickte den Aufstand im
Keime. Bald darauf ergab sich auch Gades, die letzte und älteste Besitzung der 206.
Pöner auf spanischer Erde, vertragsweise dem siegreichen Feldherrn, der nun als Herold seiner Thaten nach Rom eilte um dem Senat, dem er ein Königreich erobert, den Befehlshaberstab zurückzugeben. Das Anerbieten der spanischen Edlen, ihm als König zu huldigen, lehnte er ab. Er wolle römischer Imperator bleiben aber königliche Gesinnung hegen.

Mittlerweile war auch in Italien die durch Hasdrubal's unerwarteten Hasdrubal's Ausgang.
Alpenzug hervorgerufene Gefahr glücklich vorübergegangen. In Rom herrschte 207.
eine beklommene angstvolle Stimmung, als man die Kunde vernahm, der Punier ziehe, verstärkt durch gallische und ligurische Truppen, über die Po-Ebene nach der Küste des adriatischen Meeres, um durch die unzufriedenen und zum Abfall geneigten etruskischen und umbrischen Landschaften südwärts vorzurücken und sich mit dem Bruder zu vereinigen, welcher gleichzeitig aus der Gegend von Rhegion durch das bruttische Gebiet nordwärts zog, trotz eines hitzigen verlustvollen Gefechtes bei Grumentum Apulien gewann und zuerst bei Venusia, dann bei Canusium ein festes Lager schlug, die Ankunft des Bruders erwartend. Die Römer verkannten keineswegs die Größe der Gefahr und begegneten ihr

mit Vorsicht und Energie. Sie brachten ihre Kriegsmacht durch den Aufruf von Freiwilligen und durch Einreihung solcher, die gesetzlich vom Waffendienst befreit waren, auf dreiundzwanzig Legionen, damit wenn der eine Consul gegen Hannibal, der andere gegen Hasdrubal im Felde stehe, die Hauptstadt geschützt und an den übrigen Orten der Krieg fortgeführt werden könne. Die Absicht des Senats, die Vereinigung der feindlichen Heere zu verhindern, wurde durch einen glücklichen Zufall erreicht. Die Briefe, worin Hasdrubal dem Bruder seine Ankunft anzeigte und denselben aufforderte bis nach Narnia zu ziehen, wo er auf dem flaminischen Wege vorrückend mit ihm zusammentreffen würde, fielen durch das Auffangen der Boten in die Hände der Römer. Darauf gründete der Consul C. Claudius Nero, der dem feindlichen Heerführer auf dem Fuße nachgefolgt war und ihm in Apulien gegenüber lagerte, einen kühnen Kriegsplan. Ueberzeugt, daß Hannibal entschlossen sei, den Bruder an seinem dermaligen Standort abzuwarten, brach er plötzlich zur Nachtzeit mit 7000 Mann auserlesener Truppen auf und eilte, während das übrige Heer im Lager verblieb und den Feind beobachtete, auf Gewaltmärschen nordwärts, um sich mit seinem Collegen M. Livius (Salinator), der in Umbrien unweit der Militärcolonie Sena gallica dem Hasdrubal gegenüberstand, zu verbinden. Als er denselben erreicht hatte, zog er, damit Hasdrubal die Verstärkung des Heeres nicht wahrnehme, in stiller Mitternacht in das römische Lager ein und vertheilte seine Leute in die vorhandenen Räume ohne irgend eine Aenderung vorzunehmen. Aber trotz aller Vorsicht merkte der wachsame Pöner am andern Tag, daß neue Truppen angekommen seien, und als am Abend die Kriegsdrommete zweimal ertönte, was, wie er von Spanien her wußte, nur dann geschah, wenn zwei Oberbefehlshaber von gleichem Range zugegen waren, so errieth er Nero's Ankunft. Er schloß daraus, Hannibal müsse geschlagen sein, und faßte den unheilvollen Plan, sich während der Nacht zurückzuziehen, bis er nähere Kunde erhalten haben würde. Aber bei Anbruch des Tages folgten ihm die Consuln auf dem Fuße und trafen das Heer, da sich Hasdrubal auf dem nächtlichen Marsche verirrt hatte, an dem hohen und steilen Ufer des Küstenflusses Metaurus, beschäftigt eine Furth über das in der Tiefe dahin brausende Wasser zu finden. Zuerst erschien Nero mit der Reiterei, dann der Prätor L. Porcius mit den leichten Truppen, zuletzt Livius mit dem gesammten schlagfertigen Fußvolk. An die Fortsetzung des Rückzuges war nun nicht weiter zu denken; Hasdrubal mußte die dargebotene Schlacht annehmen, so ungünstig auch die Umstände für ihn waren.

Die Schlacht am Metaurus (Sena). 207.

Sowohl Livius als Polybios, von dessen elftem Buche sich ein Bruchstück über das Treffen erhalten hat, rühmen das Feldherrntalent und die Tapferkeit Hasdrubal's am Metaurus. Auf dem linken Flügel, dem Claudius gegenüber, stellte er die Gallier auf, die, wie er glaubte, von den Römern am meisten gefürchtet wurden. Er selbst wählte für sich und seine spanischen Truppen, alte waffenkundige Krieger, denen er be-

sonders vertraute, den rechten Flügel gegen M. Livius; die Ligurer standen im Mitteltreffen hinter den Elephanten. Lange wogte der Kampf mit furchtbarer Heftigkeit und der Sieg schien sich auf Hasdrubal's Seite zu neigen, als der Consul Nero, der, durch einen Hügel verhindert, mit den gegenüberstehenden Galliern noch nicht ins Gefecht gekommen war, durch eine ungewöhnliche Bewegung eine den Römern günstige Entscheidung herbeiführte. Müde des müßigen Zuschauens brach er mit einem Theil seines Fußvolks auf und hinter der römischen Armee hinziehend fiel er unerwartet den kämpfenden Feinden in die Flanke. Bald war die Niederlage der Karthager vollständig. Durch den Fluß am Rückzuge gehindert wurde das ganze Heer vernichtet. 36,000 blieben auf der Wahlstatt, 5400 geriethen in Gefangenschaft. Hasdrubal, der sich während der Schlacht als Held gezeigt hatte, wollte den Untergang der tapfern Streiter nicht überleben. Als er Alles verloren sah, sprengte er in den dichtesten Schwarm der Feinde und fand, wie sein Vater Hamilkar, einen rühmlichen Reitertod. Nur ein Haufen Ligurer und Gallier rettete sich ohne Führer und Feldzeichen. Eine nachgeschickte Reiterschaar hätte sie leicht vernichten können; aber Livius ließ sie laufen, daß sie den Ihrigen Kunde brächten von des Feindes Niederlage und der römischen Tapferkeit. Es war kein unblutiger Sieg; 8000 Bürger und Bundesgenossen bezahlten ihn mit ihrem Leben; aber er befreite das Vaterland von einer Gefahr größer als nach dem Trauertag bei Cannä.

Mit der Schlacht am Metaurus war das Schicksal des Krieges entschieden. Als der zurückgekehrte Consul Hasdrubal's blutiges Haupt durch zwei gefangene Afrikaner vor Hannibal's Lager werfen und den Ausgang melden ließ, rief der gebeugte Feldherr aus, „daran erkenne er Karthagos Geschick".*) Es war keine rühmliche Handlung gegen einen Feind, der nie die Todten geschmäht, der in früheren Tagen Paullus, Gracchus und Marcellus ehrenvoll bestattet hatte. Tief erschüttert zog er mit seinem Heer ins bruttische Gebiet zurück, dessen Häfen allein noch die Verbindung mit Karthago gestatteten. In Rom aber herrschte unendliche Freude. Ein dreitägiges Dankfest wurde angeordnet und wie in Friedenszeiten lebten wieder die Geschäfte des Tages auf. Das Heer wurde vermindert, damit der latinische und römische Landmann sein verödetes Feld bestellen könnte; von den Bundesgenossen, die in den Zeiten der Noth gewankt oder sich zweideutig gezeigt hatten, wurden die rückständigen Steuern mit Härte eingetrieben.

Die Karthager, die jetzt anfingen für den Ausgang des Krieges in Sorge zu gerathen und für ihre afrikanischen Landgüter Gefahr zu fürchten, machten einige Anstrengungen, die Lage ihres Feldherrn zu verbessern, indem sie dem jüngsten Bruder desselben, Mago, den Befehl ertheilten, sich mit dem Reste der spanischen Truppen und mit dem Kriegsgeräthe nach Oberitalien einzuschiffen. Allein der günstige Zeitpunkt war vorüber. Zwar landete Mago von Menorca aus in Ligurien, zerstörte Genua und brachte einige Schaaren gallischer und liguri- 205.

Mago in Ligurien.

*) Horaz Oden IV, 4.

Nicht werd' ich forthin Siegesverkündiger
Zu dir, Karthago, senden; es sank, es sank
All' uns're Hoffnung, uns'res Namens
Ehre, da Hasdrubal erschlagen ist.

scher Krieger unter seine Fahne; aber außer Verbindung mit Hannibal war er zu schwach, die siegesfrohen Römer im Felde zu bestehen.

4. Hannibal und Scipio Africanus.

Hannibal's Feldherrngröße. Im Unglück entfaltete Hannibal die wahre Größe seines Feldherrntalents. Ohne Hülfe von Außen, von seiner Vaterstadt nur nothdürftig unterstützt und in Italien ohne andere Bundesgenossen, als die wenigen Städte, die wie Kroton aus Furcht vor seinen Besatzungen oder vor Roms Rache bei ihm ausharrten, hielt er sich mit den geringen Resten seines Heeres noch etliche Jahre im südlichsten Theile der Halbinsel. Die Römer brachten die griechischen Seestädte der Ostküste, Thurii, Lokri, Rhegion in ihre Gewalt und straften sie für ihren Abfall mit unerbittlicher Strenge, römische und bundesgenössische Ansiedler bezogen die verlassenen Häuser, theilten sich in die verödete Feldmark und schnitten in Verbindung mit den Besatzungstruppen den Feind von der See ab; und dennoch fand Hannibal Mittel und Wege, seine Soldaten zusammenzuhalten, die Lücken zu ergänzen, in dem nur theilweise fruchtbaren bruttischen Gebirgslande den nöthigen Unterhalt herbeizuschaffen. Man kann nicht genug den erfinderischen Geist und das hohe Feldherrntalent des Mannes bewundern, der unter solchen Umständen ein aus verschiedenen Völkerschaften gemischtes und theilweise aus zusammengelaufenen Soldatenhaufen bestehendes Heer in Zucht und kriegerischer Ordnung zu halten und alle Aufstände und Meutereien zu verhüten oder im Keime zu unterdrücken wußte. Die Römer besetzten Samnium und Lucanien und übten blutige Vergeltung; aber sie wagten nicht, den afrikanischen Löwen in seinem Bergrevier anzugreifen. Wie einst sein Vater Hamilkar unbesiegt von den sicilischen Höhen herabstieg, als die karthagische Regierung die Insel abtrat, so verließ auch Hannibal den italischen Boden ohne überwunden zu sein, als das bedrohte Vaterland seines Armes bedurfte.

Scipio und Masinissa. Mittlerweile hatte Publius Scipio die Unterwerfung Spaniens vollendet; er hatte die Karthager aus ihrem letzten Bollwerke Gades vertrieben, hatte die einheimischen Fürsten und Völker, welche ihrem Lande die Unabhängigkeit erkämpfen wollten, theils durch Waffengewalt, theils durch versöhnliche Mittel zum Gehorsam gebracht und hatte mit dem unternehmenden Reiterfürsten Masinissa von Numidien in einer vertraulichen Zusammenkunft insgeheim ein Bündniß geschlossen, damit, wenn er den Krieg nach Afrika hinübertrage, wie es in seinem Vorhaben lag, er im Lande selbst einen Halt und eine Stütze habe.

Fühlte sich Masinissa schon durch die Freilassung seines Neffen dem römischen Feldherrn zu Danke verpflichtet und hegte er schon längst eine tiefe Bewunderung für den ritterlichen großmüthigen Mann, so wurde er nun, wie die poetisch und romantisch gefärbte scipionische Geschichtschreibung berichtet, durch tiefe persönliche Beleidigung von Seiten Hasdrubal's zum Abfall von Karthago bestimmt. Dieser angesehene und reiche Feldherr hatte nämlich seine schöne, geistvolle und hochgebildete Tochter Sophonisbe dem in Karthago erzogenen numidischen Reiterfürsten verlobt, um ihn mit desto festeren Banden an die Vater-

stadt zu knüpfen; aber während dieser noch in Spanien für die Sache Karthagos stritt, faßte Syphax für die schöne Jungfrau, die er einst im Hause ihres Vaters erblickte, eine heftige Liebe und begehrte sie zur Gemahlin; und Hasdrubal erkaufte die Bundestreue des Königs, die bereits zu wanken begonnen hatte, mit der Hand seiner Tochter. Nicht zufrieden, den Masinissa durch die Entführung seiner Braut in tiefster Seele gekränkt zu haben, fügte er ihm noch eine zweite tödtliche Beleidigung zu, indem er nach Gala's Tod einen andern Thronbewerber unterstützte und ihm die Herrschaft von West-Numidien erkämpfen half. Masinissa, ein unternehmender thatkräftiger Mann von unverwüstlicher Kraft und Stärke und als Soldat und Feldherr gleich erprobt, eilte aus Spanien herbei, um sein väterliches Erbe mit den Waffen zu erobern; aber durch die vereinte Macht des Syphax und der Punier zur Flucht gezwungen, barg er sich mit seinen Anhängern und Getreuen in den Schluchten und Höhlen des Gebirges und rächte sich durch verheerende Ueberfälle und Streifzüge in die angrenzenden Landschaften.

Scipio erlangte zum Danke für seine Großthaten in Spanien bei seiner Rückkehr nach Rom durch die Gunst des Volkes die Consulwürde für das Jahr d. St. 549. Sobald er sein Amt angetreten, wollte er die längst beschlossene Expedition nach Afrika in Ausführung bringen, um den Feind durch raschen Angriff am eigenen Heerde zu überwinden, fand aber bei dem Senate unerwartete Schwierigkeiten. Die großen Rüstungen der Karthager in ihrer Heimath, die Unterstützungen, die sie dem Mago und Hannibal zugehen ließen, das eifrige Bemühen um neue Bundesgenossen machten den Senat einer so gewagten Unternehmung abgeneigt. Er meinte, man solle zunächst den Feind aus Italien verdrängen, ehe man den Blick in die Ferne richte. Die Rathsherren waren noch eingedenk, in welche Gefahr zwei Jahre früher Scipio's geniale Kriegsweise Rom versetzt hatte; Viele mißtrauten dem ehrgeizigen hochfahrenden jungen Manne, der sich so leicht über Gesetz und Herkommen wegsetzte; die Senatoren von altem Schlage und altväterlicher Gesinnung und Lebensweise, wie Fabius Maximus, nahmen Anstoß an seiner Vorliebe für griechische Sitten und moderne Bildung, die Männer der methodischen Kriegskunst an seiner Neigung für außerordentliche und eigenmächtige Unternehmungen, die Verfechter altrömischer Mannszucht an der fahrlässigen Disciplin und mangelhaften Beaufsichtigung, die sich in seiner Armee kund gab und von Einzelnen zu strafwürdigen Missethaten mißbraucht wurde. Als Lokri durch Verrath in die Hände der Römer fiel, beging der Legat Pleminius, den Scipio den Römischgesinnten mit Hülfsmannschaft zugesandt hatte, mit seinen verwilderten Kriegsknechten so entsetzliche Gräuel, daß der Senat auf Anrufung der unglücklichen Bürgerschaft mit strengen Strafen gegen die Schuldigen einschritt. Um jedoch den Liebling des Volks nicht durch unbedingte Versagung seines Wunsches zu reizen und ihn zu dem Gedanken zu treiben, mit Umgehung des Senats sich von der Volksgemeinde unmittelbar die Provinz Afrika übertragen zu lassen, willigte man ein, daß er auf Sicilien die nöthigen Rüstungen und Vorkehrungen treffe, um im folgenden Jahr als Proconsul seine Landungspläne durchzuführen, man erlaubte ihm in ganz Italien Freiwillige aufzubieten

Scipio's Stellung in Rom. 205.

Rüstungen auf Sicilien.

und stellte ihm die Reste der Truppen zur Verfügung, die aus der Schlacht bei Cannä sich gerettet hatten und seitdem mit kränkender Zurücksetzung behandelt worden waren; man erleichterte den Flottenbau und die Beschaffung der Belagerungsmaschinen, indem man den Arretinern und den andern Etruskerstädten, die bei Hasdrubal's Ankunft sich zweideutig benommen oder karthagische Sympathien kund gegeben, eine Gelegenheit bot, durch freiwillige Beiträge und durch die Uebernahme von Ausrüstungsgegenständen die früheren Vergehen wieder gut zu machen. Aus Allem ging hervor, daß der vorsichtige Senat die afrikanische Expedition nicht anordnete, sondern nur zuließ und weder Geld noch Mannschaft dabei aufs Spiel zu setzen geneigt war. Aber Scipio's Name kam einer Armee gleich. Kaum hatte er auf Sicilien sein Werbelager aufgeschlagen, so strömten von allen Seiten Freischaaren herbei und der Flottenbau wurde mit einem Wetteifer betrieben, daß innerhalb vierzig Tagen die nöthige Anzahl von Kriegs- und Transportschiffen vorhanden war. Die bei Cannä entronnenen Veteranen brannten vor Verlangen, ihre verlorne
Krieg in Afrika. Ehre herzustellen. Sobald die Witterung gestattete, ging das Heer im Hafen
Frühjahr 204. von Lilybäum im Anblicke einer zahllosen Menschenmenge unter Segel und landete, geschützt von den Göttern des Meeres und der Erde, deren Gnade Scipio mit Opfer und Gebet angefleht, ohne alle Hindernisse in der Nähe von Utika. C. Lälius war Flottenführer, M. Porcius Cato, der bereits unter dem alten Fabius bei Tarent und unter Claudius Nero am Metaurus gefochten, war Schatzmeister. Kaum war die Kunde von ihrer Ankunft erschollen, als Masinissa mit 200 kühnen Reitern zu ihnen stieß, eine wenn auch kleine doch durch die persönliche Tüchtigkeit und Ortskunde des Führers wichtige Hülfe. Aber Scipio traf auf einen wohlgerüsteten Feind; die Karthager hatten Heer und Flotte in guten Stand gesetzt; sie hatten Söldner geworben, hatten Sclaven bewaffnet, hatten Elephanten jagen lassen und den Hasdrubal, Gisko's Sohn, der in Spanien die Kriegskunst erlernt hatte, an die Spitze des Heeres gestellt. Dennoch waren die Römer mit Masinissa's Hülfe in mehreren Gefechten im Vortheil, so daß Scipio zur Belagerung von Utika schreiten konnte. Hier fand er aber einen hartnäckigen Widerstand an der muthigen Bürgerschaft und an den festen Mauern; vergebens bedrängte er die Stadt vierzig Tage lang zu Wasser und zu Land; er mußte abziehen, und da er seine Soldaten nicht, wie er gehofft hatte, in den Häusern unterbringen konnte, so schlug er auf der felsigen Landzunge, die im Osten von Utika gleich einem Vorgebirge ins Meer hinausragt, sein Winterlager auf, das „Cornelische Lager", wie es noch in Cäsar's Zeit genannt ward. Nun ließ Syphax sein Heer, 50,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter, zu Hasdrubal stoßen; ein Zuwachs von Macht, der das Uebergewicht auf die Seite der Karthager gebracht hätte, wenn der Numidierkönig ein ehrlicher Bundesgenosse gewesen wäre. Aber Syphax wollte es nicht ganz mit den Römern verderben; er warf sich zum Vermittler und

Friedensstifter auf, in der Hoffnung durch List und Schlauheit Herr der Lage zu werden und sichere Vortheile zu erlangen. Allein er fand an Scipio seinen Meister; der Kluge wurde durch den Klügeren überlistet. Der römische Feldherr ging scheinbar auf die Friedensverhandlungen ein, bis er einen schlau ersonnenen Kriegsplan zur Ausführung bringen konnte. Wie wir schon in der Geschichte des Agathokles gesehen (S. 402) gingen die Karthager und Numidier bei Errichtung ihrer Feldlager sehr leichtsinnig zu Werke. Ohne Befestigung, Ordnung oder Gezelte bauten die Soldaten ihre Lagerwohnungen aus zusammengerafftem Material. Es waren hölzerne Hütten mit Binsen gedeckt, Strohzelte, Schutzdächer von Schilf und Rohr. Diese ließ Scipio in der Nacht anzünden, und als die Soldaten sich in wilder Unordnung aus dem Flammenmeer ins Freie flüchteten, wurden sie von den aufgestellten römischen Cohorten wehrlos niedergestoßen. Syphax und Hasdrubal retteten sich mit wenigen Reiterschaaren; sie sammelten die Geflüchteten und Zerstreuten, ergänzten die Lücken durch neue Aushebungen, und da kurz nachher aus Spanien zahlreiche keltiberische Hülfstruppen anlangten und Philipp von Makedonien heimlich einige Mannschaft zu ihnen stoßen ließ, so boten sie den Römern eine Schlacht an. Scipio versagte sie nicht. Auf den „großen Feldern", fünf Tagereisen von Utika, wurde der blutige Streit ausgefochten, der trotz der tapfern Haltung der spanischen Truppen mit einer Niederlage des karthagisch-numidischen Heeres endigte. Syphax selbst wurde auf der Flucht von Masinissa eingeholt und in Banden dem Sieger zugeführt. Er mußte als Gefangener nach Rom wandern, wo er bald kummervoll ins Grab sank. Seine Hauptstadt Cirta, wo die schöne Sophonisbe weilte, ergab sich ohne Schwertstreich. Vergebens hoffte die Karthagerin durch ihre eilige Vermählung mit Masinissa, ihrem früheren Bräutigam, der Rache der Römer zu entgehen. Arglistig hatte Syphax sie dem Scipio als die Urheberin seines Abfalls von Rom bezeichnet; ihrer einschmeichelnden Rede habe er nicht zu widerstehen vermocht, und eben so wenig werde es Masinissa vermögen. Darum forderte Scipio von seinem Bundesgenossen ihre Auslieferung; aber mit stolzer Seele zog sie vor, den Giftbecher zu trinken, den ihr Masinissa selbst reichte. Mit diesem schweren Opfer erkaufte er sich die Gunst und das Vertrauen Scipio's, der ihm sein Reich zurückgab und ihn mit Ehrenzeichen beschenkte.

Das karthagische Lager in Brand gesteckt.

Schlacht bei Utika.

Sophonisbe.

Nach diesen Schlägen standen den Karthagern nur zwei Wege offen, entweder Frieden zu schließen, wie ihn der siegreiche Feldherr vorschreiben würde, oder durch die Rückberufung Mago's und Hannibal's aus Italien die letzten Kräfte zu einem Verzweiflungskampf zusammenzuraffen. Die Aristokratenpartei, die jetzt wieder mit neuer Stärke ihre Stimme erhob, war für den Frieden; und ihr Einfluß war mächtig genug, die Regierung zu vermögen, mit den Römern Unterhandlungen über Waffenruhe und Frieden anzuknüpfen. Scipio, dem der Senat die Sache anheimgestellt, verlangte Abtretung aller

Friedensunterhandlungen.

überseeischen Besitzungen, Auslieferung der Kriegsschiffe bis auf 20, Uebergabe der beiden numidischen Reiche an Masinissa und Entrichtung einer großen Geldsumme als Kriegsentschädigung. Die Regierung nahm die Bedingungen sogleich an und schickte Botschafter nach Rom, um die Bestätigung des Senats einzuholen. Aber die barcinische Partei, die bei dem Volke das Uebergewicht hatte und die Ehre und Macht des Vaterlandes wie ihr eigenes Ansehen gefährdet sah, wenn der Friede ohne Mitwirkung Hannibal's zum Abschluß käme, setzte Alles in Bewegung, um die Rückberufung der beiden Brüder aus Italien zu erwirken. Hatte nicht Rom selbst das Beispiel gegeben, wie man durch energisches Ausharren das Schicksal am Ende zwingen könne? Und Karthago sollte demüthig die Gnade seiner Feinde anflehen, während noch ihre beiden größten Feldherren unbesiegt auf italischem Boden standen! Würde Hannibal auf vaterländischer Erde für die höchsten Güter des Volkes streitend weniger groß und stark sein als am trasimenischen See und in der Ebene von Cannä?

Hannibal und Mago zurückberufen.

Mit Hülfe des Volkes setzte die barcinische Partei ihren Willen durch. Ehe noch die Gesandtschaft von Rom mit einer unbestimmten Antwort zurückgekehrt war, riefen Eilboten Mago und Hannibal in die Heimath zurück. Jener, kurz zuvor im Gebiete der Insubrer im rühmlichen Feldstreit überwunden und nach der ligurischen Küste zurückgedrängt, folgte alsbald dem Rufe, der ihn aus einer unhaltbaren Lage rettete, starb aber auf der Ueberfahrt an der in der Schlacht empfangenen Wunde; Hannibal dagegen verließ grollend und zu Thränen bewegt das Land seines Ruhmes. In Kroton, wo er sich die letzte Zeit über aufgehalten, immer noch den hoffenden Blick auf Makedonien gerichtet, bestieg er mit den karthagischen und italiotischen Truppen die zu seiner Einschiffung bereit stehenden Fahrzeuge und segelte nach der heimathlichen Küste hinüber, die er seit seinen Knabenjahren nicht mehr gesehen. Den unnützen Haufen ließ er scheinbar als Besatzung in den wenigen Städten zurück, die ihm noch geblieben waren und die sich nun der Rache der Römer schutzlos preisgegeben sahen. Es ist zu beklagen, daß die Erztafeln, auf denen er die Hauptereignisse des Krieges hatte eingraben und die er auf dem lacinischen Vorgebirge bei Kroton hatte aufstellen lassen, nicht erhalten sind. Vielleicht würde dadurch mancher Flecken von seinem Namen verschwinden. Heißt es doch, er habe vor seiner Abfahrt die italischen Soldaten, die ihm nicht folgen wollten, im Heiligthum der Juno Lacinia niederstoßen lassen.

Scipio und Hannibal.

Hannibal's Landung bei Leptis erfüllte die Kriegspartei in Karthago mit neuen Hoffnungen. Hasdrubal, Gisko's Sohn, der zum Frieden gerathen, wurde vom Heerbefehl entfernt und unter der Anschuldigung schlechter Kriegführung und verrätherischen Einverständnisses mit dem Feinde abwesend zum Tode verurtheilt, der Waffenstillstand durch die Wegnahme einiger römischen Schiffe und durch Beleidigung römischer Gesandten gebrochen. Ergrimmt über dieses Verfahren brach Scipio aus seinem Lager bei Tunes auf und zog verheerend land-

einwärts gegen Hadrumetum zu, wo Hannibal beschäftigt war, neue Streitkräfte zu sammeln und sich durch Verträge mit den Häuptlingen der Umgegend Reiterei und Pferde zu verschaffen. Seinen Weg bezeichnete der erzürnte Römer mit der Zerstörung der Flecken und Dörfer und mit der Wegführung der Bewohner. Der karthagische Oberfeldherr, der Hasdrubal's Freischaar und die übrigen zerstreuten Truppen an sich gezogen und durch den Ruhm seines Namens und die Aussicht auf Beute die libyschen Fürsten, darunter des Syphax Sohn Vermina, zum Anschluß an sein siegreiches Banner gebracht, rückte nach einigen Gefechten und Streifzügen in Masinissa's Gebiet dem Römer entgegen, um den Krieg, den er in Spanien begonnen, in Italien so erfolgreich fortgeführt, nun auf libyschem Boden zur Entscheidung zu bringen. Der Ort, wo die beiden Kriegsheere zusammentrafen, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Ehe es zur Schlacht kam, versuchte Hannibal den römischen Feldherrn in einer persönlichen Zusammenkunft auf einer Anhöhe zwischen beiden Heeren zu billigeren Friedensbedingungen zu bewegen und durch die Hinweisung auf die Wechselfälle des Glücks, die er selbst in so hohem Maaße erfahren, zur Mäßigung zu stimmen. Die rhetorischen Schriftsteller des Alterthums gefielen sich in der Schilderung dieses Zusammentreffens der zwei gewaltigen Männer, die in einer großen Zeit das Schicksal der beiden mächtigsten Reiche in der Hand hatten, die jetzt zum ersten Mal in persönliche Berührung kamen, um ihre Kräfte mit einander zu messen im Kampfe für die höchsten Güter eines Volkes. Eine Zeit lang blickten sie einander schweigend an, von gegenseitiger Bewunderung ergriffen. Die Unterredung blieb ohne Erfolg, da Scipio zu den früheren Friedensbedingungen nun noch neue Forderungen aufstellte wegen des gebrochenen Waffenstillstandes und der Verletzung der Gesandten. Man trennte sich mit dem Entschluß, die Waffen entscheiden zu lassen. So ereignete sich die blutige Waffenthat, die gewöhnlich die **Schlacht bei Zama** genannt wird, und die trotz der geschickten Anordnung des waffenkundigen Führers und der großen Tapferkeit der alten Krieger mit einer Niederlage der Karthager endete. Die Schlacht bei Zama. 203.

Auf den beiden Flügeln, wo berittene Mannschaft aufgestellt war, entschied sich der Kampf schnell zu Gunsten der Römer, theils weil sie seit dem Anschluß des Masinissa an Reiterei überlegen waren, theils weil die von Hannibal in das Vordertreffen gestellten Elephanten durch Scipio's umsichtige Schlachtordnung verhindert wurden, die Reihen zu sprengen; durch die geöffneten Zwischenräume neben der Linie seitwärts ausweichend trugen sie wesentlich bei, die Reiterflügel in Verwirrung und zur Flucht zu bringen. Dagegen wogte die Schlacht zwischen dem in drei Gliedern aufgestellten Fußvolke lange unentschieden hin und her; schon war die erste Linie auf beiden Seiten im dichten Handgemenge in Verwirrung gerathen und genöthigt, an dem zweiten Gliede einen Halt zu suchen; während aber Scipio seine zerrissenen Rotten rasch wieder sammelte und sie zwischen das vorrückende zweite und dritte Glied einschob, wurde in Hannibal's bunt gemischtem Heere auch das zweite aus punischer Landwehr zusammengesetzte Glied in die Verwirrung hineingezogen, und benahm sich so unsicher und schwankend, daß die ligurischen und gallischen Söldner der ersten Linie Verrath

argwohnten und die Waffen gegen die eigenen Kampfgenossen zu kehren begannen, bis Hannibal beide Glieder auf die Flügel weisend seine italischen Veteranen, die das dritte Glied bildeten, in das Mitteltreffen führte. Nun begann der Kampf von Neuem mit furchtbarer Heftigkeit; unter den Streitern, die jetzt einander auf der Wahlstatt entgegenstanden, waren viele, die einst bei Cannä ihre Kräfte miteinander gemessen; und wie die Römer vor Verlangen brannten, an ihren damaligen Ueberwindern Vergeltung zu üben und ihre Kriegsehre wieder zu gewinnen, so wollten die hannibalischen Krieger unter den Augen ihres Feldherrn beweisen, daß während der vierzehn Jahre, die seitdem verflossen, weder ihr Muth noch ihre kriegerische Kraft gewichen sei. Aber waren sie schon durch die geringere Zahl gegen die Römer im Nachtheil, so wurde ihr Widerstand vollends gebrochen, als die von der Verfolgung zurückkehrende römische und numidische Reiterei sie von allen Seiten umringte.

Nun ging der Kampf rasch zu Ende. Die meisten karthagischen Krieger sanken auf der Wahlstatt; einzelne zersprengte Schaaren, die sich durch die Flucht zu retten suchten, wurden niedergeritten oder gefangen. Hannibal selbst entkam mit wenigen Reitern nach Hadrumetum; hier sammelte er noch die flüchtigen Reste und begab sich damit nach Karthago, um selbst die Trauerbotschaft zu verkünden, daß die Schlacht und damit der Krieg wider Rom verloren sei. Wohl mochte sein stolzes Herz bluten, da er nach sechsunddreißigjähriger Abwesenheit als überwundener Flüchtling wieder in die Mauern seiner Vaterstadt einzog, die nun angstvoll dem Schicksal entgegenharrte, das er der Nebenbuhlerin an dem Tiber hatte bereiten wollen. Karthago, durch Parteiung zerrissen und unter dem Einfluß einer fieberhaft aufgeregten Volksmenge, konnte nicht lange widerstehen, wenn Scipio zur Belagerung schritt. Das Mißtrauen und die Furcht vor Verrath war so groß, daß Hasdrubal, als er heimlich in die Stadt zurückkehrte und erkannt ward, sich der Volkswuth durch Vergiftung in dem Grabgewölbe seiner Familie entzog und daß eine fanatische Bande seinen Leichnam durch die Straßen schleifte und das abgeschlagene Haupt auf einer Stange umhertrug. Bei dieser verzweifelten Lage rieth Hannibal selbst zum Frieden, wie hart auch die Bedingungen sein möchten. Sofort begaben sich dreißig Rathsherren, Hanno an der Spitze, nach Tunes in das Lager des Siegers, um Friede und Gnade flehend. Und Scipio willfahrte ihrer Bitte. Freilich wurden die früheren Bedingungen durch neue vermehrt. Die Karthager mußten nicht nur auf Spanien und alle Inseln des Mittelmeers Verzicht leisten, ihre Kriegsschiffe bis auf zehn Dreidecker ausliefern und dem König Masinissa das ganze numidische Reich und Alles was seine Vorfahren jemals im karthagischen Gebiet besessen, überlassen; sie mußten auch geloben, weder in Afrika noch in irgend einem andern Lande ohne Genehmigung der Römer Truppen zu werben und Krieg zu führen, und sich auf 50 Jahre zur Zahlung einer jährlichen Kriegssteuer von 200 Tal. (c. 1,200,000 Mark) verpflichten. Die gebeugte Bürgerschaft fügte sich in die Gebote, die unter versteckter Form dem Staat die Unabhängigkeit raubten und ihn zinspflichtig machten, die dem Volke die Hände ban-

Friedensschluß.

den und ihm einen mächtigen Nachbar zur Seite stellten, dessen Interesse mit dem römischen Hand in Hand ging. In Rom sträubte man sich anfangs, die von Scipio aufgestellten Friedensbedingungen zu bestätigen; und es erhoben sich schon damals Stimmen, die nur in der Vernichtung Karthagos dauernde Sicherheit für die Tiberstadt erkennen wollten; aber zuletzt erlangte die gemäßigtere Ansicht die Oberhand. Der Friede wurde angenommen und der große Feldherr kehrte, nachdem er die karthagische Flotte den Flammen übergeben und seinen in die Gastfreundschaft der scipionischen Familie aufgenommenen Waffengenossen Masinissa zum König über beide Numidien eingesetzt, nach Rom zurück. Nur einen kleinen Theil des väterlichen Gebiets erhielt im nächsten Jahr Vermina, des Syphax Sohn, auf sein demüthiges Bitten von den Römern zurück.

Die Feldherren und der Friede.

Daß Scipio seinen Sieg nicht zur Vernichtung der Weltstadt mißbrauchte, daß er sich begnügte, den mächtigen Handelsstaat zu einer wehrlosen Kaufstadt herabgedrückt und den stolzen Geist des Herrenstandes gedemüthigt zu haben, zeugt von seinem hohen Sinn und seiner großartigen politischen Anschauung. Seine Seele war dem Gedanken fremd, daß Roms Größe nur auf den Trümmern des rivalisirenden Culturstaats wachsen könne; und auch dem karthagischen Feldherrn gereicht es zur hohen Ehre, daß er seinen angestammten Haß gegen Rom unterdrückend die Abschließung des Friedens beschleunigte, der doch, wie er voraussah, ihn und seine Partei zu Falle bringen mußte, und daß er das murrende und unverständige Volk beredete, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Damit steht keineswegs in Widerspruch, daß er den Eigennutz und die kurzsichtige Politik der Handelsherren, deren Herz er gänzlich an Gold und irdisches Gut gefesselt sah, verhöhnt habe. Livius erzählt nämlich, als die erste Geldzahlung an Rom hätte geleistet werden sollen, sei allgemeines Wehklagen entstanden; da habe Hannibal höhnisch gelacht und auf die Vorwürfe eines Rathsherrn, daß er, der Urheber dieses Unglücks, keine Ursache zum Lachen habe, geantwortet: „Damals hättet ihr weinen sollen, als uns die Waffen genommen, die Schiffe verbrannt, auswärtige Kriege verboten wurden. Denn mit dieser Wunde empfingen wir den Todesstoß."

5. Die Lage der Dinge nach dem hannibalischen Krieg.

Die Folgen des hannibalischen Krieges. 1. In Italien

Nach diesen Thaten kehrte Scipio über Lilybäum nach Rom zurück. Es waren frohe Festtage, als der Sieger, der fortan den Ehrennamen des Afrikaners führte, durch die volkbelebten Städte Italiens unter dem Jubel der zusammenströmenden Bevölkerung in die Thore der Vaterstadt einzog und im Triumphzug durch die geschmückten Straßen auf das Capitol hinaufstieg, um dem höchsten Gott, dessen Hand ihn so gnädig geleitet, den Dank abzustatten; als die heimgekehrten Soldaten geehrt und reich beschenkt in die Heimath, in die Arme ihrer Familien zurückkehrten, um ein neues gesichertes Dasein im befreiten Vaterlande zu beginnen oder in Apulien und Samnium auf den angewiesenen Freigütern einen neuen Hausstand zu begründen. Und in der That hatte der römische und latinische Bürger, der das Ende des Riesenkampfes erlebte, alle Ursache, stolz in die Vergangenheit und voll Zuversicht in die Zu-

kunft zu blicken. Ein festes Herz in guten und bösen Tagen und eine opferfreudige Hingebung des Einzelnen an das Ganze hatte über Noth und Gefahr hinweggeholfen. Die Römer hatten in diesem Kriege Italien zum zweiten Mal erobert, und die Maßregeln, die sie in der nächsten Zeit in Anwendung brachten, bewiesen, daß sie sich nunmehr als Eigenthümer des Landes ansahen. Der Abfall oder die zweideutige Haltung mancher Städte und Völkerschaften wurde von dem Senate zu ihrer völligen Unterwerfung und zur Entziehung der früheren Gerechtsame benutzt. So wurden viele Gemeinden der Etrusker, Apulier, Lucaner, Samniten u. a. in der Rechtsstellung verkürzt, die ihnen die Römer ehedem zugestanden; sie mußten größere oder kleinere Theile ihrer Feldmark abtreten, bald als Ackerland an römische Ansiedler, bald als Gemeinland zum Besten der vornehmen Stadtbürger; aus Bundesgenossen wurden sie Unterthanen, und der Senat war bedacht, durch gerichtliche Untersuchungen über das politische Verhalten einzelner Bürger die unzuverlässigen Elemente zu beseitigen und die Herrschaft der römisch gesinnten Partei zu sichern. Die griechischen Küstenstädte wurden durch Einbürgerung römischer und latinischer Colonisten in ihrer Mitte und durch Minderung ihrer Rechte und Güter des nationalen Charakters und der früheren Macht und Größe beraubt, so daß sie von nun an einem raschen Verfall in Wohlstand und Ansehen entgegengingen. Am härtesten war das Loos der Campaner und Bruttier, die am treuesten und längsten bei Hannibal ausgehalten. Nach dem Fall von Capua wurde der Grund und Boden des reichen Fruchtlandes in römisches Staatseigenthum verwandelt und in kleinen Loosen gegen Ackerzins verpachtet; die Bruttier aber wurden auf ewige Zeiten vom Waffendienst ausgeschlossen und in den Stand rechtloser Bauern und Tagelöhner herabgewürdigt. Der Feldbau wich der Viehwirthschaft und an die Stelle der freien Bauerschaft trat eine Sclavenbevölkerung. Aehnlich wurden die Picenter am Silarus behandelt; ihre Hauptstadt wurde geschleift, die Bürgerschaft auf dem Lande angesiedelt und zu ihrer Ueberwachung die neue „Zwingburg“ Salernum angelegt. Campanien wurde bald der Lieblingsaufenthalt der vornehmen Römer, die an der reizenden Bucht von Bajä ihre Landhäuser aufführten, und die Hafenstadt Puteoli in der Nähe des alten Cumä der Sitz des orientalischen Luxushandels, der syrischen Salben und der ägyptischen Leinwand. Aber freilich waren diese Vortheile mit schweren Opfern erkauft worden. Viele treffliche Bürger ruhten unter der Erde, in manchen Familien war das heilige Heerdfeuer erloschen; die römische Stadtgemeinde war fast um den vierten Theil vermindert, nur mit Mühe konnte die Rathsversammlung, die nach der Schlacht bei Cannä auf 123 herabgesunken war, durch neue Ernennungen vollzählig erhalten werden. Und wie hatten während des siebenzehnjährigen Krieges Wohlstand und Bürgertugend gelitten! Gegen vierhundert Ortschaften lagen in Asche oder Trümmern; die Gehöfte waren verwüstet, die Ackerfluren verödet, die Sit-

ten im Felde und im langen Lagerleben verwildert, die bäuerliche Einfachheit früherer Tage durch den Aufenthalt in den reichen und üppigen Städten der Feinde zerstört worden. Manche Schäden heilten wieder im Laufe der Jahre; die Felder, neu bestellt, trugen wieder ihre goldenen Ernten; an die Stelle der griechischen Handelsstädte traten römische Colonien auf der Küste und im inneren Lande; die verarmte Staatskasse wurde durch Kriegssteuern und Gütereinziehungen schnell und reichlich gefüllt; aber viele Gebrechen verschwanden nie wieder, und erbten sich wie eine Krankheit auf die kommenden Zeiten fort: die ihrer Rechte beraubten Gemeinden und Völkerschaften verloren die alte Liebe zur Heimath, die Anhänglichkeit an die väterliche Stadtflur, an den häuslichen Heerd; das mühevolle Bauernleben voll Arbeit und Entbehrung wurde den jüngern Geschlechtern zur Last; man vernachlässigte den heimischen Feldbau und zog ein fahrendes Leben in der Fremde als Soldat, als Kaufmann, als Zollpächter dem ärmlichen und beschwerlichen Dasein des Hirten und Feldarbeiters vor. Der Ackerbau wich mehr und mehr der durch zahlreiche Sclavenhorden betriebenen Viehwirthschaft; den Getreidemangel konnte man ja durch Zufuhr aus Aegypten oder Sicilien, den alten Kornkammern, ersetzen, und die Regierung trug Sorge, daß dieses aus der Fremde bezogene und in Vorrathshäusern aufgespeicherte Korn den Stadtbewohnern zu geringen Preisen verabfolgt wurde. Warum sollte sich denn der italische Bauer abmühen, um mit Arbeit und Anstrengung dem Boden abzugewinnen, was auf anderem Wege leichter und billiger zu beschaffen war? So kam es, daß sich die jüngeren Geschlechter dem Kriegsdienst ergaben, der neben der Anstrengung und Gefahr auch Genuß, Ehre und Beute brachte. Der Blick schweifte in die Ferne; die bäuerliche Feldwirthschaft auf kleinen Gütern und Meierhöfen verfiel oder verschwand; die stille genügsame Häuslichkeit gehörte bald zu den Tugenden einer entschwundenen Vorzeit.

Die festere Begründung der römischen Herrschaft über die italischen Völkerschaften war indessen weder die einzige noch die wichtigste Folge des hannibalischen Krieges; die äußere Politik nahm von da an eine andere Richtung. War vor diesem Krieg Roms Ehrgeiz und Herrschsucht auf den Besitz des italischen Festlandes sammt den umliegenden Inseln beschränkt, so ging nach der siegreichen Beendigung desselben die Begierde viel weiter, wenn auch ein Weltreich, wie es sich im nächsten Jahrhundert entwickelte, noch nicht als möglich erscheinen mochte. Spanien war den Römern während des Krieges unverhofft zugefallen; sie hatten nicht blos die phönizische Bevölkerung aus ihren alten Sitzen vertrieben, sie hatten auch die Eingebornen durch Waffengewalt oder Verträge zur Unterwerfung gebracht; und was ihnen das Glück und die eigene Tapferkeit in die Hände gespielt, das ließen sie nicht wieder fahren. Das diesseitige und jenseitige Spanien wurde als dritte und vierte Provinz dem römischen Reiche einverleibt; jene umfaßte die Ebrolandschaft (das heutige Ar-

2. In Spanien.

ragonien und Cataluna), diese die ehemals karthagischen Besitzungen (das heutige Andalusien, Granada, Murcia und Valencia); und wenn auch wiederholt Aufstände und Abfälle einzelner Völkerschaften die Römer noch lange nicht zum ruhigen Besitz kommen ließen, wenn das Gebirgsland mit seiner kriegsmuthigen, waffengeübten Bevölkerung auch noch mehrmals von Neuem erobert und unterworfen werden mußte, so war doch Spanien durch die Fruchtbarkeit der südlichen Landschaften wie durch seine ergiebigen Gold- und Silbergruben, von denen selbst der Makkabäer Judas gehört hatte (1. Makk. 8, 3), eine werthvolle Errungenschaft der Herrscherstadt an der Tiber, die von den abhängigen Gemeinden Zins und Schoß zog und die streitbare Jugend zum Kriegsdienst aufbot.

Die Küstenstädte griechischer und phönizischer Abkunft, wie die Doppelstadt Emporiä (II, 218), wie Tarraco, Sagunt, Neukarthago, Malaca, Gades, schlossen sich schnell und gern den Römern an, unter deren Schutz sie vor den Angriffen der kriegerischen Stämme des Binnenlandes gesichert waren; und wie schwer auch die Einwohner im Innern das fremde Joch trugen, bei der Zerrissenheit der Keltiberen konnte keine allgemeine nationale Erhebung aufkommen oder auf die Dauer bestehen. Die Völkerschaften, die wie die Turdetaner in der Gegend des heutigen Sevilla schon einen gewissen Grad von Civilisation erreicht hatten, gingen bald in das römische Culturleben ein und widmeten sich dem Ackerbau, dem Bergwesen und der städtischen Industrie. Bei ihnen fand römische Sprache, römische Sitte und römisches Recht schnell Eingang, obwohl sie selbst ein altes Gesetzbuch in Versen, alte Lieder und sogar geschichtliche Erinnerungen aus den Zeiten der Väter besessen und durch Tradition fortgepflanzt haben sollen. Länger widerstanden die waffenfrohen Söhne des mittleren, westlichen und nördlichen Gebirgslandes, welche die ritterlichen Sitten der Vorfahren treu bewahrend Tapferkeit und Stärke als die größten Tugenden ehrten und gleich den Galliern den Gegner zum Zweikampf herausforderten. „Dem tapfersten Mann reichte die schönste Jungfrau unaufgefordert als Braut die Hand, und wenn die Mutter den Sohn in die Schlacht entließ, begeisterte sie ihn durch die Erzählung von den Thaten der Ahnen." Meistens versuchten sie ihre Kraft in inneren Fehden, fehlten diese so traten sie als Söldner in fremde Dienste oder zogen als Freischaaren unter kühnen Führern auf Raubzüge aus. Aber wie tapfer sie auch mit ihren kurzen zweischneidigen Schwertern, welche die Römer in der Folge von ihnen annahmen, im Einzelgefechte kämpften, und wie furchtbar sich die Wucht ihrer Sturmcolonnen im Andrang bewies, so waren sie doch nicht vermögend, die Fremdherrschaft abzuwehren. Streitbar im kleinen Krieg (Guerilla), der zu allen Zeiten in der Halbinsel heimisch war, ver-
197. mochten sie nicht in geordneter Feldschlacht der römischen Landwehr zu widerstehen. Vier Jahre nach dem Frieden mit Karthago, als die römischen Legionen gegen die Makedoner im Felde standen, erhoben die beiden spanischen Provinzen die Fahne der Empörung und brachten die
195. römischen Truppen in große Noth. Aber dem Consul M. Porcius Cato gelang es nach einer heißen Feldschlacht zwischen Emporiä und Tarraco, das Land von Neuem zur Unterwerfung zu bringen und durch vollständige Entwaffnung des ganzen Volkes und durch massenhafte Wegführung auf den Sclavenmarkt eine dauernde Ruhe zu begründen; zugleich gab er Befehl, daß die Mauern aller Städte von den Pyrenäen bis zum Guadalquivir an Einem Tage geschleift wurden und trug Sorge, daß das Gebot befolgt ward. Er rühmte sich mehr Städte in Spanien erobert zu haben als er dort Tage verlebt. Diese Aufstände in den unterworfenen Landschaften, mehr aber noch die Raubzüge der Lusitaner im heutigen Portugal und der nördlichen Gebirgsbewohner setzten die Römer in die Nothwendigkeit, fortwährend vier starke

Legionen (gegen 40,000 Mann meistens latinische Bundesgenossen) in der pyrenäischen Halb-
insel zu unterhalten, mit denen im Laufe der Jahre fähige Feldherren, wie der Prätor
C. Calpurnius und besonders der eben so tapfere als kluge und gemäßigte Tiberius 185.
Gracchus, die spanische Halbinsel allmählich bezwangen. Das von ihm gegebene Beispiel, 179. 178.
durch Gründung neuer Städte und Landanweisungen die schweifenden Leute an ein seßhaftes
Leben zu gewöhnen und die Häuptlinge und ihre Waffengenossen in römische Kriegsdienste zu
ziehen, erwies sich als heilsam und wurde von Andern mit dem besten Erfolg nachgeahmt.
Billige Verträge mit einzelnen Stämmen, mäßige Besteuerung und Verleihung von mancherlei
Rechten, wie der Münzprägung u. dgl., an einzelne Städte schlossen allmählich die Empörungen
und sicherten Roms Herrschaft in der pyrenäischen Halbinsel. Gracchus wurde deshalb in
Spanien und Rom hochgelobt und triumphirte glänzend, sagt Appian.

Noch mehr lag den Römern die Bewältigung und Latinisirung der kelti- 3. Im keltischen Polande.
schen Bevölkerung in der Po-Ebene am Herzen, ein Unternehmen, an dessen
Ausführung sie durch den zweiten punischen Krieg verhindert worden waren.
Die freudige Aufnahme, die Hannibal bei seinem Erscheinen unter den galli-
schen Stämmen des Polandes gefunden, die Bereitwilligkeit, mit welcher sich die
Insubrer, Boier, Ligurer den karthagischen Heeren unter Hannibal, Hasdru-
bal und Mago angeschlossen hatten und den Römern auf dem Schlachtfelde
entgegengetreten waren, gaben dem Senate hinlängliche Rechtfertigungsgründe,
die unvollendete Unterwerfung von Neuem zu beginnen, zumal da sich noch von
Mago's Expedition her ein karthagischer Hauptmann, Hamilkar, mit einiger
Mannschaft in Norditalien umhertrieb und die beweglichen Keltenstämme wider
Rom unter den Waffen hielt. Die gemeinsame Gefahr erzeugte eine allgemeine 200.
Erhebung; selbst die Cenomanen, Roms alte Bundesgenossen, entzogen sich
nicht dem nationalen Aufschwung und dem Kampf für die Freiheit und Unab-
hängigkeit der Stammlande. Ein bedeutendes Kriegsheer, voran die Insu-
brer und Boier, rückte ins Feld, um die feindlichen Legionen von ihren
Grenzen abzuwehren; die Gallier bedrängten die römischen Festungscolonien
Placentia und Cremona; jene erlag ihren Angriffen, und von den Einwohnern
retteten nur 2000 ihr Leben; unter den Mauern der letztern wurde eine blutige
Schlacht geliefert, in welcher die Kriegskunst der Legionen den Sieg erfocht über
die leichten und unfügsamen Reihen der Gallier, und der karthagische Führer
den Tod fand. Dieser Unfall beugte jedoch nicht den Muth der Gallier; durch 199.
die Unachtsamkeit des römischen Feldherrn wurde im nächsten Jahr dasselbe
Heer, das bei Cremona gestritten, von den Insubrern fast gänzlich vernichtet.
Erst als sich die Insubrer und Boier entzweit und die Cenomanen durch schänd-
lichen Verrath ihrer Stammesgenossen in einer Schlacht am Mincius sich die
Vergebung der Römer erkauft hatten, wurden die gallischen Völkerschaften der Po-
Ufer bezwungen. Nach dem Falle ihrer Hauptstadt Comum schlossen die Insubrer 196.
einen Sonderfrieden mit Rom, worin ihnen, gleich ihren stammverwandten
Nachbarn, den Cenomanen, der Fortbestand ihres Staats mit der herkömm-
lichen Verfassung und Eintheilung in Völkergaue gewährleistet wurde unter der
Bedingung, daß sie den Römern treu und gewärtig sein und als Hüter der

Alpenpässe die räuberischen Nordländer von Streifzügen und Einfällen in das italische Land abhalten wollten. So behielten die Bewohner des transpadanischen Landes zwischen Po und Alpen eine freiere und selbständigere Stellung als die Völkerschaften und Städte im Süden dieses Stromes; sie wurden nicht in die latinische oder italische Rechtsgemeinschaft aufgenommen, ja es war ausdrücklich festgesetzt, daß kein keltischer Mann aus jener Gegend das römische Bürgerrecht gewinnen könne; dagegen waren sie, wie es scheint, auch vom Heerbann und von der Steuerumlage befreit; ihre Aufgabe und Bestimmung war die Hut der Alpenpässe, sie wurden als Besatzungstruppen der natürlichen Vorwerke der italischen Erde angesehen. Aber so überwältigend war die Macht römischer Cultur und Sprache, daß auch jenseit des Po in Kurzem die keltische Nationalität dem römischen Wesen vollständig erlag und mit der Toga auch die lateinische Sprache, Sitte und Lebensweise daselbst Eingang fand. So wurden die Alpen die natürliche Scheidewand nicht nur der Länder, sondern auch der Bewohner, und die Römer waren aufs Ernstlichste bedacht, die Gebirgspässe gegen das Eindringen barbarischer Stämme zu schließen und alle Niederlassungen transalpinischer Einwanderer zu verhindern. — Anders verfuhren die Römer mit den Kelten diesseit des Po, besonders mit den feindseligen, streitbaren Boiern. Diese sollten untergehen, wie einst die Senonen (S. 144 f.). Aber das tapfere Volk erschwerte ihnen die Aufgabe. Weil sie den Vernichtungsplan der Römer ahnten, so wehrten sie sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Mehr als einmal geriethen die römischen Legionen in Noth und Bedrängniß; mehr als einmal zitterte das wiederhergestellte Placentia vor einer neuen Zerstörung; endlich erlag in einer langen blutigen Entscheidungsschlacht
193. bei Mutina die gesammte streitbare Mannschaft, so daß die Sieger dem Senate melden konnten, „von der Nation der Boier sei nichts mehr übrig, als Greise und Kinder". Die Ueberwundenen mußten die Hälfte ihres Landes an italische Ansiedler abtreten; Militärcolonien mit städtischen Gemeindeordnungen, wie Mutina, Bononia, Parma erstanden in dem eroberten Gebiete und übten einen so überwältigenden Einfluß auf die Reste der alten Bevölkerung, daß diese nach wenigen Menschenaltern mit ihren Ueberwindern zu Einem Volke verschmolzen war und ihr Name nur noch eine geschichtliche Erinnerung blieb. Auf ähnliche Weise säuberten die Römer das westliche Nachbarland vom Arno bis zur Macra von den räuberischen Ligurern, die theils vernichtet, theils nach Unteritalien verpflanzt wurden. Die Bitten der armen Bergbewohner, sie nicht von der Heimath, von den Häusern, in denen sie geboren seien, von den Gräbern ihrer Vorfahren loszureißen, fanden keine Erhörung, sie wurden mit Weib und Kind und ihrer fahrenden Habe nach Samnium abgeführt. Die Gründung der Hafenstadt Luna und die Anlegung von Landstraßen und Verbindungswegen (Via Aemilia) führten das günstig gelegene Land bald in das italische Cultur- und Verkehrsleben ein.

Eine große Handels- und Heerstraße zog längs der Küste von Pisa über Genua bis an die Vorhöhen der Seealpen, wo die Massalioten die Verbindung durch das südliche Gallien nach Spanien fortführten. Die Bekämpfung der armen und abgehärteten Stämme in den ligurischen Gebirgen, Thälern und schwer zugänglichen Felshöhen hatte hauptsächlich die Sicherung dieser Küstenstraße gegen räuberische Ueberfälle zum Zweck. Mit diesen Ligurern wie mit den wilden Gebirgsbewohnern auf Korsika und Sardinien hatten die Römer unaufhörlich zu kämpfen, selbst nachdem Tib. Gracchus die letztern in einer großen Feldschlacht voll- 177.
ständig überwand und so viele auf den Sclavenmarkt schickte, daß „spottwohlfeil wie ein Sarde" fortan zum Sprichwort wurde. Gewohnt an ein freies ungebundenes Leben und an die Führung der Waffen, waren sie immer zu Aufständen bereit und gaben noch oft den römischen Feldherren Gelegenheit zu „Dorftriumphen". Die ligurischen Gebirgsbewohner oberhalb Nikäa (Nizza) und Antipolis (Antibes) wurden nach vielen zum Theil verlustvollen Gefechten von den Römern endlich gezwungen den Massiliern Geißeln zu stellen und einen jährlichen 154.
Zins zu zahlen. Ein Jahrzehnt später kamen auch die streitbaren Salasser an der Dora 143.
Baltea unter Roms Oberhoheit. Sie mußten die in ihrem Lande befindlichen Goldgruben und Goldwäschereien abtreten, die fortan zum Vortheil der römischen Staatskasse verwerthet wurden. Zum Schutze des westlichen Alpenpasses legten die Römer in der Folge die Colonie Eporedia (Ivrea) an.

Hannibal's patriotische Thätigkeit.

Während Rom die ersten Jahre nach dem Frieden anwendete, die Herrschaft über Italien fester zu begründen und durch vollständige Bezwingung der spanischen Halbinsel und der Eilande seine Hegemonie über den Westen des Mittelmeergebietes zur allgemeinen Geltung zu bringen und die Verwickelungen in Griechenland und Makedonien zur Ausdehnung des Reiches nach Osten benutzte, war auch Karthago nicht unthätig, durch innere Reformen und vernünftige Staatshaushaltung die tiefen Wunden, die der Krieg geschlagen, wieder zu heilen, so sehr auch innere Parteiung und äußere Feinde seine Bemühungen erschwerten und verkümmerten. Und dabei begegnen wir aufs Neue dem Namen Hannibal's. Hatte auch der traurige Ausgang des Krieges den Männern des Friedens, der römisch-gesinnten Aristokratie, das Regiment in die Hände gegeben, so war doch die auf das Volk sich stützende barcinische Patriotenpartei, so lange ein Mann wie Hannibal an ihrer Spitze stand, noch immer einflußreich und mächtig. Hannibal wurde Suffet und Vorsteher des Raths der Hundertmänner und wie er früher als Feldherr bemüht gewesen war, sein Vaterland zur Größe und Herrschaft zu führen, so suchte er jetzt als Staatsmann durch zweckmäßige Reformen die Republik von den inneren Gebrechen zu heilen. Durch die früher erwähnte Umgestaltung der Hundertmänner (S. 366 f.) und durch verständige Reform der Finanzgesetze und des Staatshaushalts gelang es ihm, das ehrlose selbstsüchtige Aristokratenregiment zu stürzen und eine bürgerliche Verwaltung zu begründen, die Ordnung und Recht mit billigem Sinn schirmte und handhabte, und die Einnahmen und Ausgaben des Staats so umsichtig vertheilte, daß die bedungene Kriegssteuer an Rom regelmäßig entrichtet werden konnte, ohne daß der Bürger mit außerordentlicher Steuerlast bedrückt wurde; ja nach zehn Jahren konnte die Republik sich erbieten, die ganze

noch übrige Entschädigungssumme in Einer Zahlung zu tilgen, ein Anerbieten, das jedoch in Rom zurückgewiesen wurde, weil man dort größeren Werth auf die fortdauernde Zinspflichtigkeit der nebenbuhlerischen Stadt, als auf das Geld selbst legte.

Er verläßt sein Vaterland. Die Aristokratenpartei, die sich durch diese Reformen in Ehre, Macht und Einkommen verkürzt sah, schäumte vor Wuth, daß der überwundene Gegner immer noch mächtig genug sei, ihrer Habsucht und Herrschgier Schranken zu setzen. Um sich zu rächen wählten sie die schmachvollsten Mittel: zuerst klagten sie ihn an, daß er sein Feldherrnamt mit Untreue verwaltet habe, und als sie damit nicht durchdrangen, suchten sie bei dem römischen Senate den Verdacht zu erwecken, als stehe er mit den Feinden Roms in Verbindung, als trage er sich mit dem Plane, wenn in dem bevorstehenden Krieg wider Antiochos die römischen Legionen in Asien ständen, mit einer karthagischen Flotte in Italien zu landen und als Bundesgenosse des Syrerkönigs den Krieg aufs Neue zu entzünden. Mit dieser Anklage und Verdächtigung, welcher einige Wahrheit zum Grunde gelegen haben mag, erreichte die Oligarchie, die für den Staat nichts weiter erstrebte, als materielle Wohlfahrt und freie städtische Verwaltung unter Roms Schutz, ihren Zweck. Obgleich Scipio erklärte, daß es unter der Würde des römischen Volkes sei, den Verdächtigungen Gehör zu geben und sich in die inneren Angelegenheiten Karthagos zu mischen, wurden doch vom Senat drei Abgesandte nach Afrika geschickt, in der doppelten Absicht, die zwischen den Karthagern und Numidiern obwaltenden Grenzstreitigkeiten zu schlichten und gegen Hannibal's feindselige Pläne Klage zu erheben. Der große Mann, der bald merkte, daß es auf seine Auslieferung abgesehen sei, befreite seine Vaterstadt von der Schmach, ihren größten Bürger seinen unversöhnlichen Feinden überantwortet zu haben. Er verließ Karthago in eiliger Flucht, um vom
195. fernen Osten her abermals den Feind zu bekriegen, dem er als Knabe ewigen Haß geschworen. Er bestieg ein Schiff und segelte über Tyrus nach Ephesos, wo König Antiochos III., mit Kriegsplänen gegen die Römer beschäftigt, sein Hoflager hatte. In seiner Vaterstadt aber wurde er als Landesverräther geächtet, sein Vermögen eingezogen, sein Haus geschleift.

Auch am Hofe des Syrerkönigs, der den berühmten Flüchtling wohlwollend aufnahm, verlor Hannibal das Ziel seines Lebens nicht aus dem Auge. Hätte Antiochos den verständigen Rathschlägen des Puniers Folge geleistet, und wären nicht die Verbindungen, die er durch einen gewandten Unterhändler aus Tyrus mit seinen Parteigenossen in Karthago unterhielt, durch die mißtrauische Oligarchie entdeckt und verrathen worden, so hätte der syrische Krieg, durch karthagische Landungen unterstützt, für die Römer eine gefährliche Gestalt gewinnen können.

Karthago's Stellung zu Rom und Masinissa. So sehr übrigens die römisch-gesinnte Aristokratenpartei, die seit Hannibal's Flucht nun ohne Nebenbuhler regierte, Alles vermied, was an der Tiber zu irgend einer Klage Veranlassung geben konnte, so vermochte sie doch nicht,

ein herzliches Einverständniß und offenes Vertrauen zu begründen. Die Römer sahen in den Karthagern stets die Freunde und Gesinnungsgenossen Hanni-bal's; Gerüchte von heimlichen Verbindungen mit den östlichen Feinden wurden gern geglaubt und zu feindseligen Reden gebraucht; die römische Handelswelt erblickte auch in der niedergeworfenen Kaufmannstadt eine gefährliche Nebenbuhlerin, mit deren Erfahrungen und Verbindungen sie nicht concurriren konnte. Unter diesen Umständen konnten die Numidier und andere Libyer ungestraft ihren alten Groll an Karthago auslassen, die Grenzen verletzen und altpunische Ortschaften und günstig gelegene Landstriche und Meierhöfe an sich reißen, ohne daß die Karthager es ihnen wehren durften und die Römer es ihnen wehren wollten. Masinissa, verschlagen, unternehmend und von unverwüstlicher Kraft bis in sein neunzigstes Lebensjahr, war der rechte Mann, diese Verhältnisse zu seinem Vortheil zu kehren. Wie sehr er auch auf Kosten der karthagischen Handelsrepublik sein Gebiet vergrößern mochte, er wurde nie so mächtig, daß er die Eifersucht der Römer erregen oder ihren Schutz entbehren konnte, daher ihn diese auch gern gewähren ließen, wenn er die Karthager beunruhigte, reizte und in ihren Besitzungen beeinträchtigte. Dazu hatten sie ja den Pönern die Hände gebunden, daß die feindseligen Nachbarn die gequälte Stadt niederhalten und jede freie Kraftentfaltung nach Außen unmöglich machen sollten! Die Unbestimmtheit der afrikanischen Grenzen kam der Vergrößerungssucht des Nomadenkönigs sehr zu statten. Er bemächtigte sich nicht nur im Laufe der Jahre des Binnenlandes bis an den Saum der Wüste, mit dem reichen Thale des obern Bagradas und der Stadt Vacca; er gewann auch im Osten den Küstenstrich, wo die alte Phönizierstadt Groß-Leptis lag, riß die Handelsstadt Emporia sammt der Umgegend an sich und dehnte sein Reich bis an die kyrenäischen Grenzen aus. Die Beschwerden der Pöner in Rom waren fruchtlos; man hörte sie an, es erging auch wohl ein Verbot gegen den Länderraub; der König ließ sich aber nicht irre machen, weil er wußte, „daß Rom jeden seiner Fortschritte für eigenen Gewinn hielt". Als die Karthager im Jahre 157 neue Klagen erhoben, erschien Cato an der Spitze einer Gesandtschaft in Afrika, um den Thatbestand zu prüfen; die Pöner, der parteiischen Entscheidung müde, weigerten sich, auf die weitläufigen Verhandlungen sich einzulassen, da ihr Recht zu Tage liege. Dadurch fühlte sich Cato tief verletzt und seine Schilderungen von dem Uebermuth der Kaufherren und ihrer neu aufstrebenden Macht gossen Oel ins Feuer. Wohl mochte sich Masinissa mitunter der stolzen Hoffnung hingeben, Karthago selbst einst als Hauptstadt Numidiens zu sehen und zu seinem königlichen Herrschersitz zu erheben; und es fehlte ihm nicht an Parteigängern unter der Bürgerschaft, die seine Pläne begünstigten, die ihn gern als Schutzherrn und Gebieter anerkannt hätten, um ihn nicht länger als Dränger fürchten zu müssen. War doch Masinissa der eifrigste Förderer und Verbreiter der phönizischen Sprache und Cultur unter den libyschen Bauern- und Hirtenstäm-

men, und Niemand mehr beflissen als er, dem räuberischen Nomadenleben durch Begründung der Ackerwirthschaft und eines seßhaften Dorf- und Stadtlebens Schranken zu setzen, damit er einen geordneten, mit einer gewissen Bildung ausgerüsteten Staat als Erben der großen Handelsrepublik Karthago in die Reihe der übrigen Staaten einführen könne! Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Neben Rom sollten keine lebensvollen Schöpfungen Bestand haben. Ehe die Keime des eigenen Lebens sich entfalten konnten, sank der Boden selbst in den weiten Schooß des Weltreiches.

2. Unterwerfung von Makedonien und Griechenland.

1. Die makedonisch-hellenische Welt während des hannibalischen Krieges und Roms Haltung.

(221—200.)

Makedonien und Griechenland bei Philipp's Regierungsantritt.

Als Philipp V. die Regierung antrat (S. 358), war Makedonien blühend durch wohlgeordneten Haushalt, durch gute Rechtspflege, durch Gewerbsamkeit und Handelsverkehr, und im Besitz eines wehrhaften gutgeübten Heeres. Die achäische Eidgenossenschaft (S. 340 ff.) und die übrigen Peloponnesier, mit Ausnahme der Messenier und Eleer, so wie die Thessaler und die meisten Staaten von Hellas erkannten die makedonische Schutzherrschaft an. Noch nie war das makedonische Reich in einer bessern Verfassung und in einer mehr achtunggebietenden Stellung; und die griechischen Staaten, auf deren Gewinnung Antigonos Doson so eifrig bedacht gewesen, hatten durch aufrichtigen Anschluß an das nördliche Königreich Friede, Ordnung und Sicherheit erlangen und durch Pflege des Ackerbaues, der Kunst und Gewerbthätigkeit wieder zu einigem Wohlstand sich emporarbeiten können. Hätte die umsichtige Verwaltung und Leitung des Antigonos länger gedauert, so möchte das friedliche Zusammenleben der Hellenen unter Makedoniens Schutzherrlichkeit und die Ausgleichung der gegenseitigen Interessen in einem geordneten und billigen Bundesverhältniß erzielt worden sein; allein der junge, von wechselnden Eindrücken und Einflüssen abhängige König besaß bei aller Liebenswürdigkeit im Umgang, und trotz seiner Begabung als Staatsmann und Heerführer nicht die erforderlichen Eigenschaften, die durch lange Zwietracht und innere Fehden unter sich entzweiten Griechen zu einem geordneten Lebenszustand mit gesetzlicher Freiheit und mit Anerkennung der gegenseitigen Rechte zu bringen. Sein sichtbares Streben, Makedonien zu einer westlichen Großmacht zu erheben und die „Weltherrschaft" zu gewinnen, reizte die auf ihre Freiheit und Selbständigkeit so eifersüchtigen Griechen zum geheimen oder offenen Widerstand und verwickelte ihn in eine Menge kleiner Kriegsunternehmungen, welche die Kräfte des Reichs lähmten, ohne ihn

Philipp's V. Charakter und Ziele.

seinem Ziel im Geringsten näher zu rücken. Ueber dem Streben bald durch Waffengewalt, bald durch Ränke und diplomatische Künste die hellenischen Staaten zur völligen Unterwerfung und Anerkennung der königlichen Oberhoheit zu bringen, verabsäumte er die günstige Gelegenheit, die rohen raubsüchtigen Aetoler (S. 338 ff.) zu bändigen und zur Einhaltung des Landfriedens zu zwingen und ließ den Römern Zeit, ihren gefährlichsten Nationalfeind zu bewältigen, um dann Makedonien nebst Hellas der Reihe nach zu verschlingen. Gleich im Anfang von Philipp's Regierung brach der verhängnißvolle Bundesgenossenkrieg aus, der vier Jahre lang den Peloponnes furchtbar verwüstete, Haß und Parteiwuth auf die Spitze trieb und dem gesunkenen Volke den letzten Rest von Macht und sittlicher Haltung raubte und es zur Ernte reif machte. Der Bundesgenossenkrieg. 221–217.

Im Einverständniß mit Dorimachos, dem ätolischen Statthalter des arkadischen Bundesstädtchens Phigalia, unternahmen einige kriegerische Häuptlinge der Aetoler einen Freibeuterzug in das heerden- und triftenreiche Messenien, dessen Bewohner, nicht besonders streitbar und an den kleomenischen Kriegen unbetheiligt, durch emsige Bestellung ihres fruchtbaren Landes wohlhabend geworden waren und durch ihre laue unzuverlässige Gesinnung das Mißtrauen und den Groll ihrer bisherigen Bundesgenossen, der Aetoler, auf sich gezogen hatten. Dorimachos, wegen Theilnahme an diesem Landfriedensbruch von den messenischen Obrigkeiten zum Schadenersatz gezwungen, sann auf Rache. Er schilderte in der ätolischen Landgemeinde die Messenier als treulose Bundesfreunde, die insgeheim den Achäern und Makedonern zugethan seien, und stellte einen Kriegszug wider dieselben nicht nur als gerechte Strafe für ihren Wankelmuth, sondern auch als ein höchst vortheilhaftes Unternehmen dar, das für die Aetoler in keiner Weise nachtheilige Folgen haben könnte. Er vermochte zwar weder die Bundesbehörde noch die Landesgemeinde zu einer Kriegserklärung fortzureißen; aber Skopas, der Geschäftsführer und Verwandte des schwachen und gebrechlichen Bundesvorstehers Ariston, sammelte in Verbindung mit Dorimachos raubgierige Freischaaren, mit denen sie das Gebiet der achäischen Eidgenossenschaft durchschreitend das unbewachte Messenien mit Raub, Mord und Verwüstung schwer heimsuchten. In ihrer Bedrängniß schickten die Messenier nach Aegion, wo gerade die achäische Landesgemeinde tagte, und baten um Hülfe und um Aufnahme in den Bund. Man willfahrte ihrer Bitte und Aratos erhielt den Auftrag die ätolischen Freischaaren aus dem Peloponnes zu vertreiben; aber durch die Ungeschicklichkeit und die halben Maßregeln des Feldherrn erlitten die Achäer bei Kaphyä in Arkadien eine Niederlage und mußten geschehen lassen, daß die Feinde mit Beute beladen mitten durch die Feldmark von Pellene und Sikyon über den Isthmos heimzogen. Der glückliche Erfolg reizte zur Nachahmung. Im nächsten Jahr wiederholte eine zweite Freischaar den Einfall, eroberte mit Hülfe einiger heimgekehrten Flüchtlinge die achäisch-arkadische Stadt Kynätha und zog, nachdem sie den sittenlosen Ort ausgeplündert und angezündet und sich mit dem Tempelgut der Artemis von Lusoi bereichert, nach Hause ohne von dem muthlosen Strategen angegriffen zu werden. Da wendeten sich die bedrängten Peloponnesier an König Philipp um Hülfe. Dieser kam mit Heeresmacht herbei, ließ auf einer Tagsatzung in Korinth die Aufnahme der Messenier in das hellenisch-makedonische Bündniß beschließen und bestimmte den Antheil, den jedes Mitglied zum Krieg wider die Aetoler an Geld und Mannschaft zu stellen habe. Die ätolische Eidgenossenschaft sollte geächtet und vernichtet werden, indem man den einzelnen Bun-

Raubzug der Aetoler in Messenien.

Anschluß der Messenier an die achäische Eidgenossenschaft.

Die Aetoler geächtet. 220.

desstädten ihre Selbständigkeit zurückzugeben, die eroberten Orte zu befreien und das frevelhaft angetastete Heiligthum in Delphi wieder unter die Aufsicht der Amphiktyonen zu stellen beschloß.

Die Aetoler verbinden sich mit Sparta.

Dies war die Losung zu dem verderblichen Kriege, welcher das nothdürftig geeinigte Griechenland aufs Neue in zwei Heerlager schied, und ohne anderes Ziel als Befriedigung der Rachsucht und Vernichtung der Gegner durch Mord, Raub und Brandzüge, mit gänzlicher Entkräftung aller Staaten, mit einer sittlichen Verwilderung und mit der Vertilgung aller edleren Gefühle, aller Vaterlandsliebe, aller Gottesfurcht, alles Nationalsinnes endigen mußte. Die Aetoler, weit entfernt durch die Beschlüsse der korinthischen Tagsatzung in Schrecken zu gerathen, handelten mit Kraft und Entschlossenheit. Sie wählten Skopas, den Führer des Raubzugs, zum Bundesfeldherrn und gaben somit dem Unternehmen ein gesetzliches Ansehen; sie brachten die Epeiroten und Akarnanen durch Drohungen und freundliche Worte zu einer parteilosen Haltung, erneuerten mit Elis das frühere Bündniß und weckten in Sparta den alten Stolz und den bittern Groll gegen die achäische Eidgenossenschaft, so daß die kleomenische Reform- und Revolutionspartei von Neuem die Oberhand erlangte, die Ephoren bei einem Opferfest erschlagen und ihre oligarchischen Gesinnungsgenossen in die Verbannung getrieben wurden, und mit den Aetolern ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande kam.

Das Königthum in Sparta.

Zugleich wurde das Königthum wieder aufgerichtet; aber nur im Hause der Eurypontiden blieb man bei dem Heraklidengeschlecht, indem man dem Agesipolis, dem unmündigen Enkel des Kleombrotos, den Königstitel beilegte; im Hause der Prokliden verdrängte der reiche Lykurgos durch Bestechung die Berechtigten aus der Würde (S. 359), und eröffnete dann so-
219. gleich den Krieg durch die Einnahme einiger nach der Schlacht bei Sellasia den Argeiern zugetheilten Grenzorte und durch Besetzung der Gebirgspässe gegen Arkadien. Zwei Jahre nachher ermordete Cheilon, ohne Zweifel ein Heraklide aus dem zurückgesetzten Hause der Eurypontiden, die Ephoren, die dem Lykurgos die Königswürde verkauft hatten, und versuchte noch einmal den Weg der kleomenischen Reformen, fand aber wenig Anhang, so daß er sich nach Achaia flüchten mußte.

Charakter und Folgen des Bundesgenossenkriegs.

Es ist ein trauriges Zeichen des gänzlichen Verfalls des griechischen Mutterlandes, daß um dieselbe Zeit, da im Westen der großartige Kampf zwischen Rom und Karthago anhub und in dem hellenistischen Osten die beiden Großstaaten Syrien und Aegypten im würdigen Waffengange ihre Kräfte gegen einander maßen, die griechischen Gemeinwesen in einem elenden ziellosen Bürgerkrieg den letzten Rest von Ehre, Rechtssinn und Tugend verzehrten. Wie tief muß ein Volk gesunken sein und wie unfähig für jedes Staatsleben, wenn die Geschichte nichts von demselben zu berichten hat, als wilde Raubfahrten und Ueberfälle, als Handstreiche und unritterliche Fehden, als Thaten der Hinterlist, des Verraths, der Gottlosigkeit; wenn der politische und vaterländische Sinn der Selbstsucht und Parteiwuth gänzlich gewichen ist, so daß z. B. die drei Achäerstädte Dyme, Tritäa und Pharä ungestraft den Beschluß fassen kon-

ten, keine Bundessteuer weiter zu entrichten, sondern auf eigne Kosten Söldner zu werben; wenn die Bundesgenossen auf beiden Seiten Treue oder Abfall nur nach dem augenblicklichen Nutzen wählen und Wortbruch und Verrath nicht mehr als schmachvoll gelten; wenn die Ehrfurcht vor dem Heiligen so sehr erloschen ist, daß nicht einmal die Tempel verschont werden, daß die Aetoler das altehrwürdige Heiligthum in Dodona schändeten und beraubten und die Weihgeschenke entführten oder zertrümmerten und in Dion die Bildsäulen umstürzten oder verstümmelten, Hallen und Tempelräume den Flammen übergaben und das geweihte Gut als Beute fortschleppten; daß das makedonisch-hellenische Bundesheer das befriedete Ländchen Elis mit Feuer und Schwert heimsuchte, die reichen Orte plünderte und sich sogar an den Schätzen und Denkmalen von Olympia vergriff; wenn Philipp's wilde Kriegsschaaren zur Vergeltung für die in Dion verübten Frevel den Hauptsitz der ätolischen Eidgenossenschaft Thermon zwei Tage lang plünderten und verheerten, die Bildsäulen zertrümmerten, die Waffen, Kostbarkeiten und Weihgeschenke wegtrugen, die Tempel und Hallen, die öffentlichen Gebäude und Wohnhäuser niederrissen oder verbrannten und auf die öden Wände Spottverse schrieben! Je mehr sich bei den Hellenen der Mangel einer hervorragenden Persönlichkeit von Entschlossenheit und Thatkraft fühlbar macht, so daß in der achäischen Eidgenossenschaft durch die Unfähigkeit und wachsende Sorglosigkeit des Aratos die Wehrverfassung immer mehr sank und schleichende Parteiränke alle Thätigkeit, alles gemeinsame Handeln lähmten, desto mehr gewannen fremde Abenteurer Einfluß auf das Staatsleben und die Kriegsunternehmungen.

So trug man kein Bedenken, den Land- und Seeräuber Skerdilaidas aus Illyrien in Sold und Freundschaft aufzunehmen, und an Philipp's Seite erblickte man bald einen Mann, der mit dämonischer Gewalt auf dessen Rathschlüsse und Handlungen einwirkte, den illyrischen Häuptling Demetrios von Pharos, der, nachdem ihn die Römer seines Besitzthums beraubt (S. 448), sich an den jungen König andrängte, dessen Vertrauen und Zuneigung für Aratos erschütterte und von persönlicher Rachsucht getrieben dem Krieg eine immer weitere Ausdehnung zu geben bemüht war. *Demetrios von Pharos.*

Es liegt nicht in unserer Aufgabe den „Bundesgenossenkrieg", der sich von den Grenzen Makedoniens und Thessaliens über alle Staaten von Hellas und über den ganzen Peloponnes vom Isthmos bis zur Südküste Lakoniens erstreckte und zugleich in den Gewässern des korinthischen Busens und des ionischen Meeres seine zerstörende Wirksamkeit zeigte, in seinen einzelnen Zügen zu verfolgen. Wir begegnen überall denselben unerfreulichen Erscheinungen, mögen wir die ätolischen Feldherren Skopas und Dorimachos auf ihren verheerenden Freibeuterzügen nach Thessalien und in das Gebiet der Epeiroten und Akarnanen begleiten oder das makedonisch-hellenische Bundesheer unter Philipp's Führung am Acheloos, in Thermon oder in den ätolischen Bundesstaaten des Peloponnes Vergeltung üben oder das lakonische Land im untern Eurotasthale bis zum tänarischen Vorgebirge durchstreifen sehen; überall erblicken wir die selbstmörderische Wuth, die, wie sie früher die edle Kraft und Blüthe hellenischer Lebensfülle zerstörte, so jetzt den letzten Rest vaterländischen Gemeinsinns und bürgerlichen Rechts gefühllos erstickte.

Als Philipp im Jahre 217 zu Argos der Feier der nemeischen Spiele an- *Frieden von Naupaktos. 217.*

wohnte, erfreut über die glücklichen Erfolge, die er über die Lakedämonier und Aetoler davongetragen, erhielt er die Nachricht von Hannibal's Sieg am trasimenischen See. Er theilte die Botschaft dem Demetrios von Pharos mit und dieser beredete den ehrgeizigen Fürsten, der sich kurz zuvor seiner verrätherischen Vormünder entledigt und den Herrscherstab in die eigene Hand genommen, mit den Aetolern Frieden zu schließen und sich in die Angelegenheiten des zerrissenen Italiens zu mischen; jetzt sei der günstige Zeitpunkt gekommen, nach der Weltherrschaft im Westen zu streben, wie sie sein großer Vorgänger Alexander im Osten erfochten habe. Mit Wohlgefallen lauschte der ruhm- und länderbegierige König den schmeichelnden Worten des eigennützigen Abenteurers, der bei dieser Gelegenheit sein verlornes Fürstenthum wieder zu gewinnen hoffte. Unter Vermittelung der östlichen Staaten Rhodos und Chios, deren Handel durch den Krieg und die zunehmende Verwegenheit der Piraten großen Schaden litt, und des ägyptischen Königs wurde in Naupaktos eine allgemeine Tagsatzung aller hellenischen Staaten abgehalten und der unheilvolle Krieg durch einen auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes abgeschlossenen Frieden beendigt. Doch war dieser Ausgang mehr das Ergebniß einer momentanen vaterländischen Begeisterung, indem der Staatsmann Agelaos von Naupaktos in einer trefflichen Rede nachwies, wie unter den obwaltenden Verhältnissen Griechenlands Heil und Sicherheit nur im engen Anschluß an Makedonien beruhe, als einer inneren Versöhnung, daher auch der Friede keine sichere Grundlage und keine lange Dauer hatte. Die Mahnung des vaterländischen Redners war wohl im Stande für den Augenblick das Gefühl zu erwecken, daß der längere Streit alle Parteien unter das gemeinsame Joch beugen werde, daß nur die nationale Einigung aller hellenischen Staaten die griechische Freiheit und Unabhängigkeit zu retten vermöge, aber sie war nicht wirksam genug, in den Griechen einen festen einträchtigen Sinn und ein gemeinsames Handeln nach einem allgemeinen Ziel zu schaffen oder in Philipp den Glauben an die Nation und eine begeisterte Hingebung für das griechische Volk zu erwecken. Vielmehr ging gerade um diese Zeit eine merkliche Veränderung in seinem Charakter vor, seitdem der umsichtige Aratos, von dessen Rath sich Philipp bisher so oft hatte bestimmen lassen, durch den verschlagenen Pharier aus dessen Vertrauen gedrängt ward; nunmehr wich sein leutseliges offenes Wesen mehr und mehr einer heimtückischen hinterlistigen Politik. Wir haben früher gesehen, daß er mit Hannibal ein Bündniß zu Schutz und Trutz gegen den gemeinsamen Feind abschloß; statt aber den Krieg gegen Rom in großartiger Weise anzufassen und die Unternehmung des punischen Feldherrn in Unteritalien durch eine rasche Landung an der Ostküste zu unterstützen, begnügte er sich mit geringfügigen Streifzügen zu Wasser und zu Land wider die unter Roms völkerrechtlichem Schutze stehenden Staaten an der illyrischen Küste. Das Gefühl der ungerechten Sache, die Furcht vor dem römischen Namen und eine dunkle Ahnung der Zukunft lähmte

Philipp's Haltung gegen die Römer.

seinen Muth und führte ihn zu einer furchtsamen schwankenden Haltung, die sich bald dem ganzen Heer mittheilte, so daß bei dem bloßen Anblick einiger römischen Schiffe die makedonische Flotte von einem panischen Schrecken erfaßt wurde und die Flucht ergriff. Umsonst mahnte Hannibal nach der Schlacht bei Cannä den König an die Erfüllung seiner Zusage und suchte ihn zu energischeren Schritten zu spornen, er wagte nicht mit seinen kleinen Kriegsfahrzeugen den römischen Fünfdeckern, die von Brundisium aus das adriatische Meer beobachteten, zu begegnen, und unterließ daher die Landung in Italien. So verharrte er in einem unthätigen Kriegszustande und gab dadurch den Römern die volle Zeit, sich von ihren Unfällen zu erholen und dann, nachdem sie das makedonische Geschwader vor Apollonia geschlagen und zerstreut und den König genöthigt hatten, mit dem Reste seiner überwundenen und fast waffenlosen Truppen einen mühsamen Rückweg zu Lande zu suchen, in Griechenland, wo der nationale Aufschwung bereits verraucht war, eine antimakedonische Partei zu bilden, ein Unternehmen, das um so leichter gelang, als Philipp durch seine treulose und ungerechte Politik sich das Vertrauen und die Liebe der hellenischen Staaten verscherzt hatte. Als Bundeshaupt herbeigerufen, um in Messenien einen innern Streit zwischen Oligarchen und Demokraten auszugleichen, nährte er die Spaltung und steigerte die Wuth und Rachsucht der beiden Parteien zum blutigen Aufstande, um, wie ihm Demetrios arglistig rieth, in der Verwirrung das feste Ithome, das zweite „Horn" des peloponnesischen Stiers, zu fassen. Er ließ es ruhig geschehen, daß die messenische Volkspartei im gräßlichen Blutbad gegen 200 Aristokraten erschlug und deren Habe unter sich theilte, und war eben im Begriff sich der Burg des „geheiligten Zeusberges" durch eine makedonische Besatzung zu versichern, als das ungerechte Vorhaben durch die Dazwischenkunft des Aratos vereitelt ward. Ergrimmt über den Widerstand des sonst so fügsamen Feldherrn ließ Philipp, wie Polybios und Plutarchos versichern, dem unbequemen Rathgeber ein schleichendes Gift beibringen, an dem er, sechzig Jahre alt, in der siebenzehnten Vorsteherschaft des achäischen Bundes sein Leben beschloß. Er mußte noch den Kummer erleben, daß der königliche Wollüstling ihm die Schwiegertochter durch Geschenke und Buhlerkünste verführte, und damit der beleidigte Gatte nicht die verletzte Hausehre räche, ließ der gewissenlose Despot demselben einen „Trank der Vergessenheit" reichen, durch den er in Wahnsinn verfiel. „So lohnen Könige die Freundschaft!" seufzte der sterbende Aratos. Das achäische Volk bewahrte dem Namen des Gründers der Eidgenossenschaft ein ehrenvolles Andenken. Bei der großen Mißstimmung der Hellenen wider Philipp fiel es den Römern nicht schwer, durch gewandte Botschafter und zweckmäßige Geschenke an einflußreiche Führer einen Waffenbund ins Leben zu rufen, der mit mäßiger Unterstützung von ihrer Seite den makedonischen König so lange beschäftigte und seine Kräfte lähmte, bis sie selbst, Meister des nähern Feindes, ihre ganze Streitmacht gegen ihn wenden konnten.

Ausgang des Aratos. 213.

213.

Bund der Römer mit den Aetolern und andern Staaten. Nachdem die Römer die Lage der Dinge ausgekundschaftet, suchten sie zunächst die Aetoler, die des Friedens überdrüssig, schon lange sich nach ihren gewohnten Raub- und Beutezügen sehnten, auf ihre Seite zu bringen. Mit Beihülfe der bestochenen Volksführer Skopas und Dorimachos schloß der gewesene Consul M. Valerius Lävinus
211. mit der ätolischen Landesgemeinde ein Schutz- und Trutzbündniß ab, wonach es den Aetolern gestattet wurde, das akarnanische Gebiet, nach dem sie schon lange Verlangen trugen, an sich zu bringen unter der Bedingung, daß bei diesen wie bei allen andern Eroberungen, die sie im hellenischen Lande machen würden, ihnen selbst der Grund und Boden, so wie alle Städte und Burgen, den Römern dagegen die beweglichen Güter sammt den Gefangenen zufallen sollten; zugleich verpflichteten sich beide Theile nur gemeinschaftlich, nie getrennt, Frieden mit Makedonien zu schließen. Diesem wenig ehrenhaften Bündniß traten bald die alten Gegner Philipp's bei, die Lakedämonier, unter denen um dieselbe Zeit nach dem Tod des Wahlkönigs Lykurgos der waffengeübte Bandenführer **Machanidas** eine Militärherrschaft aufrichtete, die Ephoren beseitigte und die letzten Spuren verfassungsmäßiger Ordnung vernichtete, die von dem makedonischen König so schwer mißhandelten Messenier und Eleer, ferner der König Attalos von Pergamon und die illyrischen Fürsten Skerdilaidas und Pleuratos; Makedonisches Gegenbündniß. auf Seiten Philipp's standen dagegen alle griechischen Staaten, in denen das Gefühl für Nationalität und Unabhängigkeit noch nicht gänzlich erloschen war, vor Allen die achäische Eidgenossenschaft, wo gerade damals der wackere **Philopömen** von Megalopolis, gleich groß als Staatsmann wie als Krieger, an die Spitze des Bundes trat, die gewichene Manneskraft in der bürgerlichen Jugend weckte und den letzten Rest volksthümlicher Bestrebungen auf ein edles Thatenziel richtete, so wie die Akarnanen, ein rechtschaffenes mannhaftes Volk, das sich von den Römern dem rohen Nachbarhaß der Aetoler preisgegeben sah. Außerdem stritten auf Seiten der Makedoner die Böoter, Phoker, Epeiroten, Euböer und König Prusias von Bithynien.

Philopömen's Jugend. Philopömen, Sohn des Kraugis, einem edlen Geschlechte von Megalopolis angehörend, war geboren im Jahre 253. In seiner Jugend wurde er von Ekdemos und Demophanes, Schülern des Arkesilaos, in der ideal-praktischen Philosophie unterrichtet und wendete dabei dem Kriegswesen seine Hauptsorge zu. Dabei stählte er seinen Körper in den Ringschulen, legte sich eifrig auf die Jagd und baute selbst seinen Acker, von dessen Ertrag er seinen Lebensunterhalt nahm. Er scheint ein ordentlicher und sparsamer Wirthschafter gewesen zu sein; denn es galt bei ihm der Grundsatz, „daß derjenige, welcher sein eigenes Hauswesen vernachlässigte, dem Staate nicht gut vorstehen könnte". Er las eifrig den Homer, die Thaten berühmter Feldherren, Schriften über Kriegskunst, die ihm Lebenszweck war. Im kleomenischen Krieg zeichnete er sich durch kühne Streifzüge aus und an dem Siege bei Sellasia hatte er den größten Antheil. Antigonos Doson bot ihm eine Befehlshaberstelle in seinem Heere an, aber er lehnte den Antrag ab und begab sich nach Kreta, um sich dort in den bürgerlichen Kämpfen in der Kriegskunst auszubilden. Am Ende des Bundesgenossenkriegs in die Heimath zurückgekehrt, widmete er seine Erfahrung der Verbesserung des achäischen Heerwesens.

Roms Stellung. So brach denn um die Zeit, da die Römer nach der Eroberung von Syrakus und Capua den gefährlichsten Krieg einem siegreichen Ausgang entgegenzuführen begannen, in der hellenischen Welt ein neuer verderblicher Kampf aus, der ohne große Anstrengungen von ihrer Seite ganz zu ihrem Vortheil war und ihrer Herrschaft vorarbeitete. Sie hielten dadurch den makedonischen König von Italien fern, beschäftigten und schwächten sein Heer und seine Flot-

ten durch fremde Streitkräfte und wußten sich dabei den Schein zu geben, als führten sie die Waffen nur für Recht und Volksfreiheit, als seien sie die Schirmer der Schwachen gegen Makedoniens Uebermacht. Im Vertrag mit den Aetolern hatten sie ja freiwillig zum Voraus auf jeden festen Besitz verzichtet; nur die beweglichen Siegespreise sich vorbehaltend, schlugen sie jeden Verdacht eigennütziger Eroberungsgelüste nieder.

Der Krieg selbst, wenn auch nicht leer an tapfern Waffenthaten, ist doch, da er Philipp's kriegerische Thätigkeit.
sich in der Regel auf Raubfahrten zu Wasser und zu Land, auf Ueberfälle, Städte-
belagerungen und geringfügige Gefechte beschränkte, ohne Bedeutung für die allge-
meine Geschichte, und nur in so fern wichtig, als Philipp und Philopömen darin
große Feldherrntalente entwickelten, wobei man nur beklagen muß, daß sie keiner
würdigeren Sache, keinem höhern Zwecke dienten. Akarnanien sollte zuerst der äto- 210.
lischen Raubsucht zum Opfer fallen; allein die entschlossene Haltung der Einwohner,
welche Weiber, Kinder und Greise nach Epeiros flüchteten und dann mit der gesamm-
ten Wehrkraft die Grenzen hüteten, schreckte die Feinde ab. Dafür eroberten sie mit
römischer Beihülfe die lokrische Küstenstadt Antikyra, welche die Aetoler in Besitz be-
hielten, indeß die Beute und die Gefangenen den Römern zufielen. Nie hat König
Philipp größere Thätigkeit entwickelt, als in diesem Kriege; die große Zahl der
Feinde, die ihn bald dahin bald dorthin rief, diente nur dazu, seine Talente an ver-
schiedenen Orten glänzend zu bewähren. Bald galt es Attalos und die Römer von
Euböa abzuwehren; bald sein eigenes Reich vor den Illyriern zu schützen, bald den
griechischen Bundesgenossen wider die Lakedämonier und Aetoler beizustehen. Mit
reißender Schnelligkeit durchflog er Griechenland, schreckte die Feinde oft durch das
bloße Gerücht seiner Nähe und war den Verbündeten stets ein Helfer und Retter in
der Noth. Dabei herrschte er durch Verstand und Rednergabe in den Versammlungen
und gewann, sofern er nicht durch sein ausschweifendes Leben und seine Schwelgerei
auf Abwege geführt wurde, durch einnehmende Gefälligkeit und freundliches Beneh-
men Aller Herzen. Er war bemüht, mit **Philopömen**, der im Jahre 207 zum
ersten Mal zum Bundesfeldherrn gewählt ward, in dasselbe Verhältniß zu treten, in
dem er anfangs zu Aratos gestanden, ehe Demetrios von Pharos seinen verderblichen
Einfluß auf ihn geübt hatte. Die vereinte Thätigkeit dieser beiden Männer hatte zur
Folge, daß in den nächsten Jahren, als die Römer auf die Beendigung des hanniba-
lischen Krieges bedacht den Angelegenheiten im Osten nur geringe Theilnahme wid-
meten, der Vortheil sich ganz auf die makedonisch-achäische Seite neigte. Denn wäh-
rend Philipp durch seinen neuen Bundesgenossen Prusias von Bithynien den König
Attalos zur Rückkehr nach Kleinasien zwang und sich dann mit seiner ganzen Streit-
macht gegen die Aetoler wendete, ihren Hauptort Thermos zum zweiten Mal einnahm 206.
und plünderte und den Bund in großes Gedränge brachte, verbesserte Philopömen die Philopömen's Wirksamkeit und Charakter.
heimische Heerverfassung, indem er die berittene Bürgerwehr, die bisher mehr zum
Prunk und zu glänzenden Festen als zum ernsten Kampf gedient, durch Uebung und
Kräftigung zum Kriegsdienst tüchtig machte und das Fußvolk zweckmäßiger ordnete
und bewaffnete, die Soldaten an Zucht, Gehorsam und strammes Lagerleben gewöhnte
und die makedonische Schlachtordnung und Waffengattung einführte. Zugleich weckte
er durch glückliche Gefechte wider die Aetoler und Eleer Selbstgefühl und Zuversicht in
der jüngern Bürgerschaft, so daß diese, bisher dem Wohlleben, dem Luxus und der
Weichlichkeit ergeben, sich willig den Beschwerden des Kriegsdienstes unterzog und voll
Vertrauen in die geschickte Führung freudig ins Feld ging, und bewirkte durch seine

einfache schlichte Lebensweise, durch seine Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, die selbst die niedrigsten Geschäfte nicht verschmähte, durch seine Rechtschaffenheit, sein gerades offenes Wesen und seine Wahrhaftigkeit eine vortheilhafte Umgestaltung in Sitten und Wandel. Erreichte der treffliche Philopömen sein Vorbild Epaminondas nicht an Selbstbeherrschung und ruhiger Besonnenheit, indem er leicht in Jähzorn aufbrauste, so hielt er als Redner durch gedrungene Kürze und klare Gedankengliederung, als Staatsmann durch sein Streben nach Unabhängigkeit vom Ausland und als Feldherr durch die Verbindung von entschlossener Tapferkeit mit überlegter Strategie, Kriegslist und geschickter Benutzung örtlicher Vortheile wohl einen Vergleich mit demselben aus. Das eigene Selbstgefühl, das sich in Gang und Haltung ausprägte, flößte dem ganzen Volke Vertrauen und Siegeszuversicht ein. Schon war Damophantos, der Feldhauptmann der Eleer, seinem starken Arm in der Schlacht am Larisos erlegen, als er gegen den spartanischen Heerkönig Machanidas, der mit seinen trefflich eingeübten Söldnerschaaren Streifzüge in das Gebiet der Achäer unternommen hatte, zu Felde zog und in der Schlacht bei Mantineia demselben eine vollständige Niederlage beibrachte. Viertausend tapfere Feinde deckten die Wahlstatt, unter ihnen der Burgherr selbst, den Philopömen's eigene Lanze beim Uebersetzen über den Graben niedergestoßen; die übrigen wurden zersprengt oder gefangen. Mit allgemeinem Jubel wurde auf den Festspielen zu Nemea die herrliche Waffenthat von dem versammelten Griechenvolk begrüßt. Diese Erfolge der makedonisch-achäischen Waffen machten die von der Kriegslast schwer gedrückten Aetoler zu einem Frieden geneigt, der auch im folgenden Jahr, unter Vermittelung der Rhodier und Chier, zu Stande kam. Umsonst suchte der römische Abgeordnete denselben zu hintertreiben; die Aetoler, betroffen über die Rede der Gesandten, daß bei längerem Krieg zuletzt alle Hellenen Roms Knechte sein würden, hielten die Uebereinkunft mit Makedonien aufrecht. Nicht lange nachher schlossen auch die Römer unter Vermittelung der Epeiroten Frieden mit Makedonien, um den Krieg wider Karthago ungehindert zu Ende führen zu können. Philipp blieb im Besitz von Thessalien, Euböa und der Burg von Korinth, mußte aber an Rom einige illyrische Landschaften abgeben und versprechen, die Freunde und Bundesgenossen der Republik, unter denen jedoch die Aetoler nicht aufgeführt waren, nicht mit Krieg zu überziehen.

Philopömen erlegt den Machanidas bei Mantineia. 206.

Friedensschlüsse. 205. 204.

204.

Philipp's Treulosigkeiten und Frevelthaten.

Dieser Friede, den beide Theile nur in der Absicht abschlossen, um ungestört andere Pläne verfolgen zu können, bewirkte keine Versöhnung. Philipp, der sich auf allen Seiten von der römischen Macht umstrickt und gehemmt sah, stürzte sich in eine Menge neuer Unternehmungen, die ihm Roms Mißtrauen und Feindschaft zuziehen mußten, während er doch die Gelegenheit, seine Streitkräfte zu sammeln und zu mehren, unbenutzt verstreichen ließ. Mit sichtbarer Unruhe und Furcht blickte er auf den wehrhaften kriegskundigen Freistaat, der wie ein drohendes Gespenst seine Arme gegen ihn ausgestreckt hielt, und gab ihm dennoch gegründete Ursache unter dem Schein des Rechts den Krieg bei dem ersten günstigen Zeitpunkte zu erneuern. Mit unbegreiflicher Verblendung unternahm Philipp nach dem Abschluß des Friedens lauter Handlungen, die ihm allenthalben Haß und Feindschaft bereiten und ihn in eine Lage bringen mußten, daß die Römer sich noch Dank verdienten, als sie wider ihn zu Felde zogen.

So riß er mehrere unter Roms völkerrechtlichem Schutze stehende illyrische Landstriche an sich und schickte den Karthagern in ihrem letzten Ringen 4000 Bewaffnete zu Hülfe, die bei Zama mitfochten; er begünstigte das Piratenwesen der Kreter, um mit ihrer Hülfe die Herrschaft zur See an sich zu reißen, und erfüllte dadurch die gesammte Handelswelt des Osten mit Unmuth und Besorgniß; er vereinigte sich mit Antiochos III. von Syrien zu einem schmachvollen Theilungsvertrag gegen den unmündigen König Ptolemäos Epiphanes von Aegypten, kraft dessen der erstere das Nilland nebst Kypros, der letztere Kyrene, Jonien und die Kykladen an sich bringen sollte, und gab dadurch den Römern Veranlassung, den königlichen Knaben unter ihren vormundschaftlichen Schutz zu nehmen; er entriß der ätolischen Eidgenossenschaft die schutzbefohlenen Städte Lysimachia in Thrakien und Chalkedon, und zerstörte die Demokratenstadt Kios in Bithynien mit großer Härte; er brachte Samos und die Kreisinseln zur Unterwerfung und bedrängte Chios, wo er umsonst die Sclaven zum Aufstand rief, ihnen die Freiheit und die Weiber ihrer Herren versprechend. Und wie er früher den Rathschlägen des Demetrios von Pharos gefolgt war, so begünstigte er jetzt den Herakleides von Tarent und den ätolischen Freibeuter Dikäarchos, zwei verwegene frevelhafte Männer, von denen der erstere sich unter dem Scheine eines verfolgten Flüchtlings in Rhodos einschlich und die Flotte in Brand setzte, der letztere den Hohn gegen göttliches und menschliches Recht so weit trieb, daß er an den Orten, wo er mit seinen Raubschiffen landete, der Ruchlosigkeit (Asebeia) und der Gesetzlosigkeit (Paranomia) Altäre errichtete und diesen seinen Lieblingsgottheiten Opfer darbrachte. — Empört über solche Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten vereinigten sich endlich die Rhodier, Byzantier, Attalos von Pergamon und andere Staaten wider Philipp, brachten ihm in der Seeschlacht vor Chios eine Niederlage bei und nö- 202.
thigten ihn zum Abzug. Nach entsetzlicher Verheerung des pergamenischen Gebiets, wo die zerstörten Tempel noch lange „die Spuren makedonischer Tapferkeit" erkennen ließen, gelangte er an den Hellespont und belagerte die Handelsstadt Abydos. Die Schicksal von Abydos.
Bürgerschaft leistete tapfern Widerstand; als aber der gehoffte Entsatz von den Verbündeten ausblieb, erbot sie sich zur Uebergabe unter der Bedingung freien Abzugs; allein Philipp verlangte unbedingte Ergebung auf Gnade und Ungnade. Da schwuren die Abydener, ihre Stadt zu vertheidigen oder zu sterben. Und sie hielten ihren Schwur als Männer. Nachdem die waffenfähige Mannschaft nach langer hartnäckiger Vertheidigung auf den Mauern gefallen war, starben die Ueberlebenden mit Weib und Kind durch eigene Hand. Mit herzlosem Hohn soll ihnen Philipp drei Tage „zum Hängen und Niederstoßen" gewährt haben. Durch blutigen Schrecken hoffte er seine Herrschaft zu befestigen; darum nahm er auch von einem Streit der Athener und Akarnanen Gelegenheit, als Bundesgenosse der letzteren das attische Gebiet mit Feuer und Schwert heimzusuchen und nicht einmal der Tempel, Heiligthümer und Götterbildnisse zu schonen.

Während durch solche Unthaten Philipp die Zahl seiner Feinde mehrte und die Einmischung der Römer, die mit Rhodos, Pergamon und andern Staaten Verbindungen angeknüpft hatten, in die griechischen Angelegenheiten hervorrief, brach auch noch das letzte Band bundesstaatlicher Eintracht, die Freundschaft zwischen Makedonien und der achäischen Eidgenossenschaft. In Sparta Nabis in Sparta.
hatte nämlich bald nach Machanida's Tod ein unmenschlicher Tyrann von unbekannter Herkunft, Nabis, die Herrschaft an sich gerissen und auf den Trümmern der lakedämonischen Verfassung einen „Söldner- und Freibeuterstaat"

errichtet. Voll Haß gegen die altspartanische Bürgerschaft, von deren Reichthümern und ererbtem Kriegsruhm er Gefahr für seinen unbedingten Militärdespotismus fürchtete, suchte er den ganzen Stamm auszurotten. Er schaffte durch Mord oder Verbannung die angesehensten und reichsten Bürger aus dem Wege, verheirathete ihre Weiber und Töchter mit seinen aus den verworfensten Frevlern aller Länder gebildeten Söldnern oder mit befreiten Heloten und Periöken und theilte mit dieser Rotte das eingezogene Vermögen der Getödteten oder Entflohenen. Gestützt auf diese neue Bevölkerung von Straßenräubern, Mördern und Bösewichtern führte Nabis einen Vertilgungskrieg gegen Alle, die durch Geburt, Wohlstand, Ansehen und Ruhm vor der Menge hervorragten, wüthete mit Folter, Kerker und Beil gegen die altbürgerlichen Geschlechter, die sogar in den fremden Freistätten nicht gegen die Dolche seiner gedungenen Banditen sicher waren, und machte das wohlbefestigte Sparta zu einem Räuberlager, wo verwegene waffengeübte Schaaren in kameradschaftlicher Gleichheit dem Tyrannen unbedingt zu Willen waren; und damit doch noch ein Schein von Gottesfurcht und geheiligtem Recht aufrecht erhalten würde, wurde die Menge mit Gebeten und religiösem Schaugepränge beruhigt. Gegen diesen grausamen Zwingherrn, der hinter den Wällen und Gräben der Hafenstadt Gytheion eine wohlbemannte Freibeuterflotte unterhielt, um in Verbindung mit den kretischen Bundesgenossen die Inseln und Küstenstädte zu überfallen, und mit seinem schlagfertigen Söldnerheer von Sparta aus die Nachbarstädte bedrohte und mit der verführerischen Losung „Schuldentilgung und Ackervertheilung" die untere Volksklasse auf seine Seite zu ziehen bemüht war, richtete Philopömen, wie einst Aratos gegen Kleomenes, seine Waffen. Der spartanische Zwingherr hatte in der Nacht die Stadt Messene überfallen. Da sammelte Philopömen durch das bloße Ansehen seines Namens eine Schaar Freiwilliger um sich. Mit dieser eilte er nach Messenien, vertrieb den Tyrannen, brachte ihm auf dem Rückzuge durch einen Hinterhalt eine Niederlage bei und machte Streifzüge in das lakonische Gebiet. Erfreut über die Erfolge wählte die achäische Landesgemeinde den Philopömen für das nächste Jahr zum Bundeshauptmann; aber Philipp, neidisch auf das Ansehen und den Kriegsruhm des großen Mannes, suchte denselben wie einst seinen Vorgänger Aratos durch Mord aus dem Wege zu räumen. Nur durch einen glücklichen Zufall entging Philopömen der Gefahr. Es war begreiflich, daß der Feldherr nun beim Ausbruch des zweiten römisch-makedonischen Krieges die Achäer beredete, sich jeder Einmischung in denselben zu enthalten.

Philopömen gegen Nabis. 202. 201–200. Philipp trachtet ihm nach dem Leben.

2. Der zweite makedonische Krieg und Griechenlands Befreiung.

Ursachen des Kriegs.

Die Römer waren durch kluge Kundschafter von der Lage der Dinge und der Stimmung der griechischen Staaten genau unterrichtet und hatten durch ge-

schickte Unterhändler allenthalben ihre Fäden angeknüpft, als sie im Jahre 200 abermals die Waffen gegen Makedonien kehrten. Mochte auch der Wunsch, ihre Herrschaft über die reichen und gebildeten Länder im Osten auszudehnen, die griechischen Staaten von Makedonien loszureißen, die eigentliche Ursache des Krieges sein, so hatte ihnen doch Philipp selbst rechtsgültige Gründe zum Krieg an die Hand gegeben; er hatte römische Bundesgenossen bekriegt, hatte Schadenersatz verweigert, hatte den Nationalfeind unterstützt. Konnte Rom ruhig zusehen, wie ein unternehmender König, der stets feindselige Gesinnung kund gegeben, auf Kosten der befreundeten Aegypter, Rhodier und Pergamener sich verstärke, sollte es warten, bis er Kyrene in Besitz genommen, um vielleicht von dort aus Italien mit einer Kriegsflotte zu bedrohen? bis die Macht der östlichen Handelsrepubliken vollends gebrochen sei? Diese und andere Erwägungen rechtfertigten hinlänglich das kriegerische Einschreiten der Römer gegen Makedonien. Schlugen ihnen ja doch die Staaten des Ostens selbst die Brücke zu ihrer Unterjochung. Uebrigens wurde der Krieg während der beiden ersten Jahre von den Römern schlaff und planlos geführt, wohl deshalb, weil die römische Volksgemeinde dem neuen Unternehmen in der Ferne abhold und des Kampfes müde war und die Legionen daher nur zum geringen Theil aus Bürgertruppen bestanden. Die Consuln P. Sulpicius Galba und P. Villius begnügten sich, die illyrisch-epeirotische Küste zwischen Apollonia und Dyrrhachion zu besetzen und von da aus Streifzüge in die Thäler des Aoos und Apsos zu unternehmen; vom weiteren Vordringen nach Thessalien und Makedonien wurden sie durch den tapfern Widerstand der Feinde unter Philipp's eigener Führung und durch die verschanzten Stellungen in den schwierigen Gebirgspässen von Antigoneia abgehalten. Nach Verwüstung einiger fruchtbaren Landschaften Hochmakedoniens kehrten die Heere nach Apollonia zurück. Eben so unbedeutend waren die Kriegsthaten zur See. Die Erstürmung und Zerstörung von Chalkis, dem wichtigsten Waffenplatz der Makedoner auf Euböa mit reichen Vorräthen, vergalt Philipp durch die Verwüstung der Landschaft um Athen, das auf römischer Seite stand. Als aber der dreißigjährige T. Quinctius Flamininus, der einem Geschlechte angehörte, das seinen Ursprung von Albalonga aus der Zeit der ersten Könige herleitete, den Oberbefehl antrat, nahmen die Dinge rasch eine andere Wendung. Eben so kriegskundig und unternehmend als gewandt in Rede und in den Künsten feiner Unterhandlung, der griechischen Sprache Meister und für hellenisches Wesen, Bildung und Kunstsinn empfänglich, war er der geeignete Mann, die Griechen an Roms Triumphwagen zu fesseln. Durch feines Benehmen und gewinnende Freundlichkeit brachte er die hellenischen Staaten auf seine Seite, durch geschickte Kriegführung trieb er den Gegner in die Enge, durch kluge Ueberlegung und consequentes Handeln wurde er stets Herr der Lage. Unter der Führung der von Makedonien abgefallenen Epeiroten überstieg eine römische Heerabtheilung auf einem Bergpfad die das makedonische Lager beherr-

Geringe Erfolge in den beiden ersten Kriegsjahren. 200. 199.

T. Quinctius Flamininus Consul. 198.

Seine kriegerischen Erfolge.

schenden Höhen, wodurch sich der von zwei Seiten zugleich angegriffene König zum verlustvollen Rückzug nach dem Tempepaß genöthigt sah. In Kurzem war ganz Thessalien in der Gewalt der Römer und ihrer Verbündeten, unter denen sich die Aetoler durch Beutegier und kriegerisches Geschick vor Allen hervorthaten. Nach kurzem Aufenthalt in Thessalien rückte der Consul in Phokis ein und besetzte, nachdem er die tapfer vertheidigte Stadt Elateia eingenommen, die ganze Landschaft nebst Lokris und Böotien, indeß die römische Flotte, unterstützt von rhodischen und pergamenischen Dreideckern, in den peloponnesischen Gewässern kreuzte, durch ihre Nähe die achäische Eidgenossenschaft in Stand setzte, die unhaltbare Neutralität aufzugeben und auf einer stürmischen Tagsatzung der Landesgemeinde in Sikyon ein Schutz- und Trutzbündniß mit Rom zu schließen und dann Korinth zu Land und zu Wasser belagerte, ohne jedoch die feste von der makedonischen Besatzung aufs Tapferste vertheidigte Stadt erobern zu können.
198–197. Während des Winters waren Philipp's Gesandte bemüht, einen Frieden vom Senat zu erlangen; da aber als erste Bedingung gefordert wurde, daß der König auf alle Besitzungen außer Makedonien Verzicht leiste, so zog dieser vor, noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Aus dem erschöpften Makedonien brachte er durch ein drückendes Aufgebot, von dem selbst Greise und sechzehnjährige Knaben nicht ausgenommen waren, ein Heer von etwa 26,000 Mann zusammen, und um nicht allen Anhalt in Griechenland zu verlieren, verstärkte er die Besatzung von Korinth und suchte den spartanischen Gewaltherrn Nabis, der seit dem achäisch-römischen Bundesvertrag zu Flamininus in ein gespanntes Verhältniß getreten war, auf seine Seite zu ziehen. Dieser nahm die Stadt Argos als Preis des Verraths an, zwang durch Folterqualen die Einwohner zur Herausgabe alles Goldes und Silbers und aller Gegenstände von Werth, reizte durch Schuld- und Ackergesetze die untern Klassen wider die Vermögenden auf und übte durch starke Söldnerhaufen eine Schreckensherrschaft wie in Sparta, aber ohne Treue und Gewissen hielt Nabis dennoch seinen Bund mit Flamininus aufrecht und unterstützte sogar das buntgemischte römische Heer mit einer Hülfsschaar, als der Feldherr im Sommer nach Thessalien aufbrach, um den entscheidenden Schlag wider den König zu führen. Beide Heere zählten etwa gleich viele Streiter, nur an Reiterei waren die Römer dem Gegner überlegen. Nach einigen leichten Gefechten in der Gegend von Pherä und am Böbesee, wo sich die ätolische Reiterei auszeichnete, wandten sich die Makedoner westwärts in der Richtung von Skotussa, um durch das reife Getreide des Blachfeldes die mangelhafte Zufuhr zu ersetzen. Dahin zog auch auf einem andern Weg Flamininus bis zur pharsalischen Ebene, wo er Halt machte. Eine Hügelkette, von ihrer sonderbaren Gestalt „Hundsköpfe" (Kynoskephalä) genannt, trennte beide Heere. Keines wußte vom andern. Da traf unvermuthet eine zur Erforschung der Oertlichkeit ausgeschickte römische Vorhut an einem trüben Regentage auf einen feindlichen Heerhaufen, der die Anhöhe besetzt hielt. Es entspann sich ein

Philipp's neue Anstrengungen.

197. Schlacht bei Kynoskephalä. 197.

Gefecht, das trotz der Tapferkeit der Römer und der ätolischen Reiter zu Gunsten der Makedoner ausfiel. Da beschloß Flamininus das Schicksal des Feldzugs durch Einen Hauptschlag zu entscheiden. Legion und Phalanx sollten im Entscheidungskampf ihre Kräfte messen.

Flamininus führte alle seine Heerhaufen aus dem Lager in Schlachtordnung den Hügel hinan. Philipp trug Bedenken in der für die Phalanx ungünstigen Gegend die angebotene Schlacht anzunehmen, aber die Kampflust der siegreichen Soldaten und Unterbefehlshaber überwand seine Besorgniß. Hingerissen von dem ungestümen Ruf ordnete er seine Schwerbewaffneten zum Kampf. Dem raschen Andrang des rechten Flügels, der mit gesenktem Speer sich auf die anrückenden Legionen warf, vermochte das gegenüberstehende römische Fußvolk nicht Stand zu halten; es wurde zersprengt und zurückgeschlagen; dagegen gelang es dem römischen Feldherrn den in zerstreuten Gliedern ohne sichere Führung einherziehenden linken Flügel hauptsächlich durch die geschickte Benutzung der Kriegselephanten zu vernichten, ehe er die nöthige Zeit zur Ordnung und Aufstellung fand. Während hier noch das Schlachten im vollen Gange war, raffte ein entschlossener römischer Hauptmann zwanzig „Fähnlein" (Manipeln) zusammen und fiel dem andern makedonischen Flügel, der im siegreichen Verfolgen weit vorangeeilt war, in den Rücken. Mit diesem unerwarteten Angriff war die Schlacht entschieden. Furchtbar räumten Schwert und Lanze der Römer unter den verwirrten Reihen der aufgelösten Phalanx auf. Umsonst reckte der makedonische Soldat die Sarisse in die Höhe; die Römer, unbekannt mit diesem Zeichen der Ergebung, wütheten unbarmherzig gegen die Ueberwundenen, von denen 8000 auf der Wahlstatt blieben, 5000 in Gefangenschaft geriethen. Mit den Trümmern des Heers floh der König über Larissa, wo er seinen Briefwechsel verbrannte um Niemand bloszustellen, nach dem Thale Tempe und kehrte dann nach der Heimath zurück, durch eine Waffenruhe vor weitern Angriffen geschützt. Auf die Nachricht von der Schlacht auf der Hügelreihe der Hundsköpfe ergaben sich die Akarnanen, die letzten Verbündeten Philipp's.

Stellung der Parteien und Friedensschlüsse.

Makedoniens Schicksal lag in der Hand der Römer; sie konnten das Reich des großen Alexander vernichten und es fehlte nicht an Stimmen, die dazu riethen. Besonders erhoben die Aetoler im Vertrauen auf ihre während des Kampfes bewiesene Tapferkeit die übertriebensten Ansprüche und fühlten sich schwer verletzt, als der römische Feldherr, der tiefe Blicke in die widerwärtigen Verfehdungen der griechischen Staaten gethan hatte, ihren Anmaßungen entgegentrat. Flamininus, der mit dem feinen ritterlichen König eben so viel Sympathie empfand, als die Prahlereien der Aetoler, der „Sieger von Kynoskephalä", wie sie sich nannten, sein Nationalgefühl verletzten, konnte nicht die Hand dazu bieten, daß die römische Großmacht dem Groll der ätolischen Eidgenossenschaft dienen und durch Vernichtung des makedonischen Königreichs „den Wall hellenischer Bildung gegen Thraker und Kelten" niederreißen sollte. Und hätte nicht eine Verlängerung des Krieges den makedonischen König bewegen müssen, sich dem Syrer Antiochos in die Arme zu werfen? Die Vorfälle in Böotien, wo die Einwohner aus Haß gegen Rom für die Freilassung ihrer Gefangenen nicht dem Flamininus, sondern dem Philipp dankten und

in der Nähe des kopaischen Sees an 500 zerstreute römische Soldaten ausplünderten und ermordeten, war für den Feldherrn ein deutlicher Beweis, wie wenig auf griechische Treue und Dankbarkeit zu zählen sei. Er gewährte daher dem König eine neue längere Waffenruhe, mit der Bedingung, daß er Geißeln stelle, darunter seinen Sohn Demetrios, und die Summe von 1000 Talenten als Kriegsentschädigung bezahle, und da auch in Rom die Friedenspartei die Oberhand erhielt, so vereinigte sich Flamininus mit den zehn Gesandten, die ihm vom Senat und Volk zur Beilegung und Ordnung der schwierigen hellenisch-makedonischen Streitigkeiten beigegeben waren, über folgenden Friedensschluß: Philipp sollte alle Besitzungen in Thrakien, Kleinasien, Griechenland und auf den Inseln des ägäischen Meeres aufgeben, die Unabhängigkeit der Hellenen anerkennen, seine Flotte bis auf fünf Dreidecker den Römern überliefern, keine Kriegselephanten und nicht über 5000 Bewaffnete unterhalten und ohne Erlaubniß des Senats keinen Krieg außerhalb seiner Reichsgrenzen führen. Dagegen verblieb ihm der ungeschmälerte Besitz Makedoniens mit Ausnahme der an Rom abgefallenen und für frei erklärten Landschaft Orestis. Philipp, in seinem Stolze längst gebrochen, fügte sich den Machtsprüchen des Senats; er nahm die Friedensbedingungen an und schloß mit Rom ein Freundschaftsbündniß. So ging Makedonien verkleinert an Umfang, geschwächt an Macht und Wohlstand und zerrissen durch bürgerliche Zwietracht aus dem Kampfe mit Rom hervor.

Die Freiheitsbotschaft auf der isthmischen Festfeier. 196.

Um die griechischen Staaten durch Großmuth zu versöhnen und zu gewinnen, spielte nunmehr Rom die Rolle des Befreiers. Der Senat beschloß, vorerst auf jeden eigenen Ländererwerb zu verzichten, die griechischen Staaten, die bisher unter Philipp gestanden, frei zu lassen und dem Flamininus nebst seinen zehn Bevollmächtigten die Verkündigung dieses Beschlusses zu übertragen. Der römische Feldherr, ein Freund und Gönner hellenischer Kunst und Bildung, vollzog mit Freuden den ehrenvollen Auftrag. Auf der isthmischen Festfeier unweit Korinth, wo sich eine große Menschenmenge aus allen Gegenden der griechischen Erde eingefunden hatte, um sich nach langer Unterbrechung an den Nationalspielen zu erfreuen und zugleich die Entscheidung des künftigen Schicksals der hellenischen Welt aus dem Munde der Sieger zu vernehmen, verlas ein römischer Herold unter lautloser Stille den Beschluß des Senats, daß die Korinther, Phoker, Lokrer, Euböer, Thessaler und andere griechische Stämme in Zukunft frei nach ihren eigenen Gesetzen leben und aller Besatzung und Besteuerung ledig sein sollten. Auf diese Freudenbotschaft, die zweimal verlesen werden mußte, entstand ein maaßloser Jubel. Man vergaß der Festspiele, man pries den Edelmuth des römischen Volks in den überschwenglichsten Ausdrücken, man erhob den jungen Helden, den Urheber der Freiheit, zum Himmel; die Menge drängte sich an ihn heran; die Einen wünschten sein Antlitz zu schauen, die Andern seine Rechte zu fassen, sein Gewand zu berühren; man bewarf ihn

mit Blumen und Kränzen; er mußte sich, um nicht erdrückt zu werden, aus der jauchzenden Menge wegstehlen.

Hierauf wurden die griechischen Angelegenheiten von Flamininus und den zehn Gesandten in folgender Weise geordnet: Thessalien zerfiel in vier von einander unabhängige Staaten, in Magnesia, Perrhäbia, Dolopia und Thessaliotis, zu welchem letzteren der größte Theil von Phthiotis geschlagen ward. Die Aetoler erhielten Ambrakia, Phokis und Lokris, mußten aber ihre Ansprüche auf die früher von ihnen besessenen thessalischen Städte aufgeben; den Achäern fielen die makedonischen Besitzungen im Peloponnes, besonders Korinth zu, die Athener erhielten als Ersatz für die erlittenen Drangsale und als Lohn ihrer zahlreichen „Dankadressen und Höflichkeiten" die Inseln Paros, Skyros und Imbros; die Akarnanen mit Leukas, die Epeiroten und Böoter durften in abgesonderten von Rom überwachten Vereinen leben; der illyrische Fürst Pleuratos empfing einige Landschaften im Nordwesten von Makedonien und der Athamanenfürst Amynander wurde im Besitz der während des Krieges besetzten Burgen bestätigt. Aegina blieb bei dem pergamenischen Königreich, an das es schon früher gekommen war.

Neue Ordnung. Thessalien. Die Aetoler. Die Achäer. Athen. Die Akarnanen, Epeiroten, Böoter. Illyrier und Athamanen.

Diese Bestimmungen und Anordnungen entsprachen keineswegs den Erwartungen aller Betheiligten, daher bald Unzufriedenheit an die Stelle der Begeisterung trat. Besonders zürnten die Aetoler über die erfahrene Zurücksetzung. Sie klagten über Undank und Unterschätzung ihrer Verdienste von Seiten der Römer und streuten Mißtrauen und Argwohn über deren Absichten aus, namentlich als Flamininus sich nicht beeilte, die römischen Besatzungen aus den drei Hauptfestungen Demetrias, Chalkis und Akrokorinth, den „Handfesseln" Griechenlands zu entfernen. „Man hat Hellas die Füße gelöst", murrten sie, „dafür aber den Hals in Banden gelegt!" Die Unzufriedenheit und Mißstimmung nahm zu, als Flamininus an die schwierige Aufgabe ging, die Innenverhältnisse der verwirrten und von Parteiwuth zerrissenen griechischen Staaten unter sich und zu einander zu ordnen. Zuerst war er bemüht den zwischen der achäischen Eidgenossenschaft und dem spartanischen Zwingherrn Nabis obwaltenden Streit zu vermitteln. Aber vergebens suchte der Römer den trotzigen Raubfürsten zur Herausgabe von Argos zu bewegen; eigensinnig versagte Nabis die Rückstellung der Stadt an die Achäer; er rechnete auf den offenkundigen Groll der Aetoler und auf das Einrücken des syrischen Königs Antiochos des Großen in Europa, so wie auf sein starkes schlagfertiges Söldnerheer und auf die Festigkeit seiner Stadt. Da ließ der römische Feldherr auf einer großen Tagfahrt in Korinth von sämmtlichen Hellenen den Krieg gegen Nabis erklären. Sofort rückte ein römisch-griechisches Bundesheer, dem sich die lakedämonischen Flüchtlinge unter König Agesipolis anschlossen, in den Peloponnes ein und bedrängte Sparta, während die Flotte, durch rhodische und pergamenische Schiffe verstärkt, von der Seeseite her wirkte. Aber trotz der Uebermacht kamen die Verbündeten nicht so rasch zum Ziel, als sie erwarteten. Nabis, der ein Heer von 15,000 Mann Einheimischen und Fremden zusammengebracht und seine Schreckensherrschaft durch Verhaftung und Hinrichtung aller verdäch-

Die Aetoler unzufrieden. Trotz des Nabis. Feldzug gegen Sparta. 195.

tigen Bürger aufs Neue befestigt hatte, leistete hinter den Mauern und Wällen seiner Hauptstadt erfolgreichen Widerstand. Aber als das Bundesheer von Amyklä aus die fruchtbare Ebene am Eurotas verwüstete und die Schiffsmannschaft die Hafenstadt Gytheion und die übrigen Küstenorte zum Abfall brachte, entsank dem Zwingherrn der Muth. Er bat um eine persönliche Unterredung mit dem römischen Oberfeldherrn und um gütliches Uebereinkommen. Flamininus, der den ehemaligen Bundesgenossen nur schwächen, keineswegs aber vernichten wollte, stellte ihm annehmbare Bedingungen; er sollte Argos und alle auswärtigen Besitzungen räumen, die Seestädte abtreten, den Beraubten ihr Eigenthum zurückgeben, alle Söldner entlassen, seine Schiffe ausliefern, Kriegsentschädigung leisten und ohne Erlaubniß der Römer weder Krieg führen noch Bündnisse schließen. Aber die aus Neubürgern und Söldnerrotten zusammengesetzte Volksgemeinde verwarf diese Bedingungen, die Abrechnung nach der Unterwerfung fürchtend, und bestand auf der Fortsetzung des Kampfes. Ja als die Verbündeten nach gewonnener Feldschlacht die Mauern der Stadt erstiegen, wurden sie durch das Anzünden der Häuser wieder zum Rückzug gezwungen. Endlich wurde jedoch der eigensinnige Widerstand gebrochen und König und Volk zur Annahme der Friedensbedingungen gebracht. Nabis blieb im Besitz von Sparta, zum großen Verdruß der Achäer, welche die Beseitigung des verhaßten Tyrannen und die Ausdehnung ihrer Eidgenossenschaft über den ganzen Peloponnes erwartet hatten; die spartanischen Ausgewanderten dagegen wurden, mit ihren Weibern und Kindern vereinigt, in den Küstenorten angesiedelt und traten als neue Volksgemeinde unter dem Namen „freie Lakonen" (Eleutherolakonen) nebst der Stadtgemeinde Argos dem achäischen Bunde bei. Nabis wurde von den Römern absichtlich geschont, um der achäischen Eidgenossenschaft als Gegengewicht zu dienen.

Sparta bezwungen, Nabis zum Frieden gebracht.

Flamininus ordnet die griechischen Staaten. 195–194.

Nachdem Flamininus, von Natur edel und großmüthig, die griechischen Dinge so billig und gerecht, als bei der tiefen Verfeindung und Zerrüttung der Parteien und Staaten möglich war, geordnet hatte, entließ er Flotte und Landheer der Verbündeten und zog über Argos, wo er der nemeischen Festfeier beiwohnte und sein Herz an den Schmeicheleien und Huldigungen der dankerfüllten Hellenen weidete, nach Elateia im Phokerlande, wo er sein Hauptquartier aufschlug und während des Winters nach Kräften bemüht war, den einzelnen Staaten den innern Frieden zurückzugeben, die Verwaltung und Rechtspflege zu verbessern, der Verarmung der Gemeinden zu steuern, die Parteien zu versöhnen, die übermäßige Demokratie einzudämmen.

Die Böoter.

Die Böoter, die ihren Römerhaß offen zur Schau trugen, so daß sie den makedonischen Parteigänger Brachyllas zum Vorstand ihrer Eidgenossenschaft wählten und, als derselbe von der römischen Partei unter Einwilligung des Proconsuls ermordet ward, nicht blos die Thäter verfolgten, sondern auch, wie gesagt, den römischen Soldaten auflauerten und 500 derselben erschlugen, belegte Flamininus mit einer hohen Geldbuße; als sie aber demüthig um Verzeihung baten und die Achäer und Athener Fürbitte für sie einlegten, begnügte er sich mit

einer geringen Strafe und übersah es großmüthig, daß sie in „knabenhafter Opposition“ die feindliche Partei am Ruder ließen. In Thessalien und in andern befreiten Gemeinden trug er Sorge, daß Rath und Gerichte mit achtbaren wohlhabenden Bürgern besetzt wurden; er suchte dem Orts- und Absonderungstrieb der Hellenen nach Kräften zu steuern, indem er die Bildung kleiner Staatenbünde unter einem gemeinsamen Bundesvorstande beförderte, und knüpfte die städtischen Gemeinwesen dadurch an das römische Interesse, daß er ihnen das nach dem Kriegsrecht verfallene Vermögen zurückerstattete und ihren Wohlstand zu heben suchte. Thessalien.

Im Frühling des Jahres 194 war das Friedens- und Versöhnungswerk zu Ende, und Flamininus beschloß, um allen Argwohn zu ersticken und den Verdächtigungen, als ob Rom mit der Befreiung Griechenlands nur ein täuschendes Spiel getrieben, thatsächlich zu widerlegen, mit den römischen Truppen den hellenischen Boden zu verlassen. Noch einmal berief er die Abgeordneten sämmtlicher griechischen Gemeinden nach Korinth, mahnte sie in einer „väterlichen Ansprache“ zur Eintracht, zur Treue gegen Rom und zum mäßigen und verständigen Gebrauch der ihnen verliehenen Freiheit und erbat sich als einzige Gegengabe die Befreiung der römischen Bürger, die während des hannibalischen Krieges in Knechtschaft verkauft worden waren. Mit begeistertem Zuruf vernahm die Versammlung die Rede, pries den edeln Römer als Retter und Beschirmer und gab ihm das Ehrengeleit. Darauf räumte Flamininus Akrokorinth, Demetrias, Chalkis und die kleinern Festungen und zog mit sämmtlichen Truppen und den befreiten Gefangenen, auf deren Loskaufung die Achäer allein 100 Talente verwendeten, in die Heimath zurück, wo „Titus, der große Heerführer der Aeneaden, der Hellas' Söhnen die Freiheit verliehen“, wie eine griechische Inschrift der delphischen Weihgeschenke verkündete, einen dreitägigen glänzenden Prunkeinzug hielt, verherrlicht durch kostbare Siegespreise, durch Bildsäulen und goldene Kronen, die ihm die Städte verehrt, durch große Schätze an Gold und Silber. Dem Siegeswagen voran schritten viele vornehme Gefangene und Geißeln, unter ihnen Demetrios von Makedonien und des Nabis Sohn Arsames. Die Römer, durch den Sieg über Karthago sittlich gehoben, fühlten eine innere Befriedigung, dem Lande, das sie sich gewöhnt hatten als das Heiligthum ihrer geistigen Güter zu betrachten, die Freiheit und Selbstregierung zurückgegeben zu haben. Doch war diese Gefühlspolitik nicht frei von politischer Berechnung. Die philhellenischen Anwandlungen und Sympathien des Senats waren wohl nicht so stark als der Trieb nach Macht und Weltherrschaft: und die Griechen selbst gaben durch ihr Verhalten den Schutzherren bald Veranlassung, ihre großmüthige Gabe zurückzuziehen. Die Römer verlassen Griechenland. 194.

Kaum hatten die Römer Griechenland verlassen, als die Aetoler ihrem Groll in lauten Schmähreden Luft machten und die Könige Philipp von Makedonien und Antiochos von Syrien aufs Neue zum Krieg wider Rom zu reizen suchten, mit gewohnter Prahlerei eine große Streitmacht als Hülfe anbietend. Von ihren Reden verführt überzog Nabis die Seeküste mit Krieg, um die „freien Lakonen“ unter seine Botmäßigkeit Die Aetoler und Nabis. 193. 192.

zu bringen. Er bedrängte Gytheion und zwang es zur Ergebung. Da rückte Philopömen, der damals wieder an der Spitze des achäischen Bundes stand, mit einem Kriegsheer in Lakonien ein, verwüstete das Gebiet von Sparta dreißig Tage lang mit Feuer und Schwert und hätte den bedrängten Tyrannen zur unbedingten Ergebung gebracht, wenn nicht Flamininus, als römischer Bevollmächtigter abermals nach Griechenland entsandt, dazwischen getreten wäre und einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit vermittelt hätte. Da kam eine unerwartete Lösung. Die Aetoler, von dem bevorstehenden Feldzug des Antiochos insgeheim unterrichtet, wünschten vor der Ankunft des syrischen Königs in den Besitz der bedeutendsten Festungen zu gelangen, um sich dann die Vorherrschaft über Griechenland zu verschaffen. Schon hatten sie sich mit List der Stadt Demetrias bemächtigt, als sich ihnen jetzt eine günstige Gelegenheit darbot, auch Sparta in ihre Gewalt zu bringen. Von Nabis dringend um Hülfe angegangen, schickten die Aetoler den verwegenen Feldherrn Alexamenos mit 1000 Mann Fußvolk und etlichen Reitern nach Lakonien, wohl mit dem geheimen Auftrag, den unzuverlässigen Tyrannen, der sich leicht wieder an Rom anschließen konnte, aus dem Weg zu räumen. Diese fielen plötzlich bei einer Heerschau über den Raubfürsten her und stießen ihn nieder, ehe die Leibwache herbeieilen konnte. Statt aber die Bestürzung zur Besetzung der festen Plätze zu benutzen, stürzten die Aetoler, ihrer gewohnten Habgier und Raubsucht folgend, in die Burg und Wohnhäuser um zu plündern. Da sammelten sich die Spartaner, griffen die raubende Rotte an und erschlugen sie sammt dem Anführer. Nur wenige entkamen nach Tegea und Megalopolis, wo man sie faßte und in Knechtschaft verkaufte. Nun trat aber eine furchtbare Verwirrung in der herrenlosen Stadt ein; blutiger Parteikampf trennte die zügellose Bürgerschaft Spartas. Da erschien Philopömen zu rechter Zeit mit einem

Sparta von Philopömen der achäischen Eidgenossenschaft beigefügt. 192. 191.

Heerhaufen vor den Thoren und gab der Stadt Ruhe und eine erträgliche Ordnung. Er bewirkte den Abzug der verwilderten Söldnerschaaren, sorgte für die Herstellung der alten Staatsverfassung mit Ephoren und bewog dann die Bürgerschaft, der achäischen

191. Eidgenossenschaft beizutreten. Aber schon im nächsten Jahr erfolgte ein neuer Abfall der in ihrem Nationalgefühl gekränkten und seit dem Verlust der Seeküste in ihren Einkünften sehr beschränkten Spartaner, gerade als der syrische Krieg in vollen Flammen stand. Schon hatten die Römer einen Rachezug wider die treulose Stadt beschlossen, als Philopömen abermals als Retter erschien und die Bürgerschaft von Neuem dem Bunde zuführte. Hochherzig wies der einfache und rechtschaffene Mann das Ehrengeschenk, das ihm die dankbaren Bürger aus den verkauften Gütern des Nabis zuerkannten, von sich. Habgier und Käuflichkeit, die herrschenden Laster der Zeit, waren seiner Seele fremd.

3. Der syrisch-ätolische Krieg. Philopömen's, Hannibal's und Scipio's Ausgang.

Antiochos und die Aetoler.

Noch ehe die Römer Griechenland räumten, hatte der syrische König Antiochos III., von seinen Schmeichlern der „Große“ genannt, im Osten eine Haltung angenommen, die ein baldiges kriegerisches Zusammentreffen voraussehen ließ (S. 310 f.). Nicht nur daß er dem ägyptischen König, Roms Schützling, Palästina und Phönizien entrissen, er war mit Rhodos und dem König von Pergamon, den treuen Verbündeten der Römer, im offenen Krieg, er hatte durch die Wiederherstellung und Besetzung von Lysimacheia die Absicht kund

gegeben, eine thrakische Satrapie zu gründen, wo er jedem Aufstand in Makedonien und Griechenland die Hand bieten konnte, er hatte den flüchtigen Hannibal, den Todfeind des römischen Volkes, ehrenvoll in Ephesos empfangen; er weigerte sich, den hellenischen Küstenstädten in Kleinasien und Thrakien die von den Römern zugesicherte Autonomie zu gewähren. Unter diesen Umständen mußte die schnelle Entfernung aller römischen Truppen aus Griechenland als eine Uebereilung erscheinen, zumal da die Aetoler nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, Griechenland von Neuem mit Krieg und Raubzügen heimzusuchen. Ihre Sendboten, vor allen der Römerfeind Thoas, eilten zu Antiochos und suchten, unterstützt von Hannibal's Zureden, den stolzen König zum Kampf gegen das übermüthige Rom aufzureizen, indem sie die in Griechenland und Makedonien herrschende Unzufriedenheit in den grellsten Farben schilderten.

Die Landung des Königs mit einer mäßigen Streitmacht, meinten sie, würde das Zeichen zu einer allgemeinen Erhebung sein; alle Hellenen hätten ihre Hoffnungen auf ihn gesetzt, in ihm erwarteten sie ihren Retter und Befreier aus römischer Knechtschaft; das streitbare ätolische Heer, das die Makedoner bei den Hundsköpfen überwunden, sei zum Anschluß bereit. Auch Hannibal rieth zum Krieg; Spanien sei im vollen Aufstand, in Sicilien und Unteritalien herrsche große Aufregung; ein ansehnlicher Theil der römischen Streitmacht sei im gallischen Krieg beschäftigt (S. 512); Karthago würde leicht zu einer neuen Schilderhebung zu bewegen sein, Philipp von Makedonien sei ein sicherer Bundesgenosse; der erste Erfolg der syrischen Waffen würde einen allgemeinen Krieg gegen Rom entzünden. Er bat den König, ihm ein Geschwader anzuvertrauen, mit dem er die Küstenländer des Mittelmeers zum Krieg gegen Rom antreiben wolle.

Antiochos schwankte lange. Aber die Aetoler führten eine rasche Entscheidung herbei, indem die Landesgemeinde, ergrimmt daß die Römer ihnen die eroberte Festung Demetrias wieder entrissen, auf einer Tagsatzung den
Krieg gegen Rom beschloß. Nun zögerte auch Antiochos nicht mehr. Mit einem 192.
Heer von 10,000 Mann, 500 Reitern und 6 Elephanten setzte er auf Kriegs- Antiochos auf Euböa.
und Lastschiffen nach dem Meerbusen von Pagasä hinüber, landete bei Pteleon 192. 191.
und besetzte Demetrias. Aber umsonst rieth jetzt Hannibal dem König, mit Philipp einen Kriegsbund zu schließen, durch Sendboten die Karthager und die Griechen in Unteritalien zu den Waffen zu rufen und einen Völkerkrieg im großen Maaßstab zu erregen; der eitle Fürst fürchtete, von dem Punier beherrscht und verdunkelt zu werden, und folgte seinem eigenen Kopfe. Nachdem er in Lamia die Huldigung der ätolischen Landesversammlung und die Ernennung zum unbeschränkten Oberfeldherrn entgegengenommen, besetzte er Chalkis und die übrigen Städte Euböas und brachte die Magneten und den Athamanenfürsten Amynander, so wie die Böoter, Eleer und Messenier auf seine Seite. Anstatt aber im Einvernehmen mit Philipp zu raschen Handlungen zu schreiten, ver-
geudete er die Wintermonate thatlos auf Euböa mit einem glänzenden Bei- 192—191.
lager, mit Festlichkeiten und schwelgerischen Gelagen, wobei das Heer die

Kriegslust und Mannszucht einbüßte, und beleidigte den makedonischen König durch die prunkvolle Bestattung der bleichenden Gebeine der bei Kynoskephalä gefallenen Streiter, so daß der leidenschaftliche Philipp, bei dem persönliche Eindrücke stets mächtiger wirkten als politische Berechnung, jede Verbindung abbrach und sein Aufgebot zu dem römischen Heer stoßen ließ, mit welchem im Frühjahr der tapfere Consul Manius Acilius Glabrio bei Apollonia landete. Nun zeigte sich die Erbärmlichkeit der ätolisch-syrischen Kriegführung in ihrer ganzen Blöße. Man hatte sich gegenseitig betrogen. Statt der unermeßlichen Land- und Seemacht, welche die Aetoler von dem syrischen König erwartet und in Aussicht gestellt, hatte Antiochos etliche tausend zusammengetriebene Soldaten über das Meer geführt, und statt daß sämmtliche Hellenen ihren „Befreier" mit offenen Armen empfangen hätten, erschienen einige feile Kriegsschaaren in seinem Lager, indeß die Achäer, Athener, Byzantier u. a. und in Asien die Rhodier, Eumenes von Pergamon und Prusias von Bithynien auf die Seite der Römer traten. Unter solchen Umständen war der Ausgang des Feldzugs nicht schwer vorherzusehen. Während Antiochos den Thermopylenpaß besetzte und mit Schanzwerken befestigte, zog das römische Heer in Eilmärschen nach Thessalien und rückte, mit den Makedonern verbunden, über Larissa und Pharsalos auf den Feind los. M. Porcius Cato, der in Spanien den Gebirgskrieg kennen gelernt hatte und, obwohl gewesener Consul, als einfacher Kriegstribun in das Heer eingetreten war, erstürmte die von den Aetolern schwach besetzte Anhöhe des Kallidromos und unterstützte dann, von oben herab dem Feinde in die Seite einbrechend, den Frontangriff des Consuls. Bald gerieth das syrische Heer in die furchtbarste Verwirrung; der größte Theil fiel auf dem Schlachtfelde; die übrigen wurden gefangen oder auf der Flucht erschlagen; mühsam rettete sich der König mit einer kleinen Schaar nach Chalkis, wo er sich sogleich einschiffte und nach Ephesos zurückkehrte.

Die Römer siegen an den Thermopylen. 191.

Die Aetoler bitten um Frieden.

So endigte ein einziger Schlachttag den syrisch-ätolischen Krieg und machte die Römer zu unbeschränkten Gebietern in Griechenland. Chalkis ergab sich an den Consul, Demetrias an Philippos, die Böoter, Eleer, Messenier baten um Verzeihung und unterwarfen sich den Römern oder den Achäern. Selbst die Aetoler wünschten Frieden; aber die strengen Forderungen des Consuls schreckten sie ab. Sie versuchten nochmals das Glück der Waffen und trotzten in dem hart umlagerten Naupaktos über zwei Monate der römischen Uebermacht. Endlich vermittelte Flamininus, „stets bemüht jede hellenische Gemeinde vor den ärgsten Folgen ihres eigenen Unverstandes und vor der Strenge seiner rauheren Collegen zu bewahren", einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit, während welcher sie ihre Sache vor dem Senat verhandeln sollten. In dem Augenblick, da ein neuer Krieg in Sicht war, gebot die Staatsklugheit, die politischen Verhältnisse Griechenlands in der Schwebe zu halten. Er selbst folgte der ätolischen Gesandtschaft nach Rom, wo er die frohe Botschaft verkündete, daß nicht blos die Legionen über das syrisch-ätolische Heer in Griechenland gesiegt hätten, sondern daß auch zugleich die Kriegsschiffe des Antiochos, trotz der Segelfertigkeit der

phönizischen Dreidecker unter Hannibal und Apollonios, unweit der Mündung des Eurymedon der Tapferkeit der römisch-rhodischen Bundesflotte erlegen seien und folglich dem Uebergang nach Asien nichts im Wege stehe.

In Rom hatte man bereits beschlossen, den syrischen König in seinem eigenen Lande anzugreifen. Aber nicht dem Acilius Glabrio, einem Manne von niedriger Herkunft, war die Führung zugedacht, sondern der glorreichen Familie der Scipionen sollte die Ehre des Feldzugs zu Theil werden. Dem Namen nach übernahm L. **Cornelius Scipio**, der Consul des Jahres, den Oberbefehl, in der That aber leitete der Afrikaner Scipio, der dem unbedeutenden und wenig befähigten Bruder als Rathgeber zur Seite stand, die Kriegsunternehmungen und verfolgte seinen großen punischen Widersacher noch an den Gestaden Kleinasiens. 5000 Veteranen aus dem hannibalischen Krieg schlossen sich freiwillig dem Heere an, um unter der siegreichen Standarte ihres geliebten Feldherrn neuen Ruhm zu gewinnen. Ohne Schwierigkeit durchschritt das Heer, dem König Philipp als Wegweiser und Kundschafter diente, Makedonien und Thrakien bis zur Meerenge. Die Kunde von einem zweiten großen Seesieg, den die römisch-rhodische Flotte am Vorgebirg **Myonnesos** unweit Kolophon vor den Augen des Königs und seines Landheers über die Deckschiffe der Asiaten davongetragen, wurde als gute Vorbedeutung freudig begrüßt und belebte den Muth und die Zuversicht der Römer. Dagegen wurde Antiochos durch die überraschenden Erfolge der Feinde so eingeschüchtert, daß er die Festen und Schanzen der thrakischen Halbinsel ohne Schwertstreich räumte und nach Lydien zurückweichend die Meerenge preisgab.

Feldzug nach Asien. 190.

Ende Aug. 190.

Vergebens knüpfte der König, als die Römer schon den Fuß auf die asiatische Erde gesetzt, von Sardes aus Friedensunterhandlungen an; die Forderung des stolzen Feldherrn, daß er ganz Vorderasien abtreten und alle Kriegskosten erstatten solle, vertrug sich nicht mit der königlichen Ehre. So mußte denn das Schwert entscheiden. Anstatt aber das innere Gebirgsland zum Kriegsschauplatz zu wählen, Hannibal, der trotz der tapfersten Gegenwehr im Seekampf überwunden und im Hafen von Side eingeschlossen worden war, an sich zu ziehen und die Feinde durch zaudernde Kriegführung in ungünstiger Gegend zu ermüden, eilte er im Thale des Hermos sein großes aus den verschiedensten Völkerschaften und Waffengattungen zusammengesetztes und der gleichmäßigen Einübung ermangelndes Heer dem Stoß der Legionen entgegenzustellen, welche über die sagenberühmte Stätte von Ilion südwärts zogen. So kam es im Spätherbst an einem trüben Regentage in der Ebene am Flusse Phrygios unweit **Magnesia am Sipylos** zu der Entscheidungsschlacht.

Schlacht bei Magnesia. Herbst 190.

Das syrische Heer zählte über 70,000 Mann, darunter 1200 Reiter und 55 Kriegselephanten indischer Race, eine Streitmacht, die der römischen selbst mit Einschluß der achäischen und pergamenischen Hülfstruppen und makedonischen Freiwilligen, um das Doppelte überlegen war; und dennoch waren die Soldaten des Sieges so sicher, daß sie den Consul und den

Militärtribun Cn. Domitius aufforderten, die Schlacht zu liefern ohne die Genesung des in Eläa krank zurückgebliebenen Publius Scipio abzuwarten. Das Heer des Antiochos war unvortheilhaft aufgestellt. Im Vordertreffen standen die leichten Truppen, die Peltasten, Bogenschützen, Schleuderer, die Araber auf Dromedaren und die Sichelwagen; hinter ihnen stand im Mitteltreffen die makedonisch bewaffnete Phalanx, 16,000 Mann stark, aber durch die Trennung der Glieder wegen des engen Raumes in ihrem Nachdruck geschwächt; neben ihnen auf beiden Seiten keltische und kappadokische Kriegsleute zu Fuß und auf den äußersten Flügeln schwere Reiterei. Das Vordertreffen gerieth bald in Unordnung, als Eumenes mit den leichten Truppen und der römischen Reiterei einen raschen Angriff machte; die Verwirrung theilte sich rasch den beiden Flügeln des Haupttreffens mit, so daß nach kurzem Kampf nur noch die Phalanx ihre Stellung bewahrte. Muthig streckten die Kerntruppen den Feinden die langen Sarissen entgegen und trotzten in gedrängter Masse jedem Angriff; als aber die Schützen und Schleuderer aus der Ferne ihren unbedeckten Reihen hart zusetzten und die auf der Seite aufgestellten Elephanten scheu wurden und in ihre Glieder einbrachen, da löste sich das ganze Heer in wilder Flucht auf. Was nicht floh oder gefangen ward, fiel unter dem Schwert und Speer auf dem Schlachtfelde oder bei Erstürmung des befestigten Lagers. Die Zahl der Gefallenen soll im syrischen Heer 50,000, im römischen 300 betragen haben.

Friede. Mit wenigen Reitern entkam der König nach Sardes, wo er, an Allem verzweifelnd, um Frieden bat. Er erkannte an, daß den Römern die Weltherrschaft zugefallen sei. Man gewährte ihm den Frieden unter den früher gestellten Bedingungen. Er mußte ganz Vorderasien diesseit des Tauros und Halys und alle europäischen Besitzungen abtreten, unermeßliche Summen als Kriegsentschädigung entrichten, der eigenmächtigen Kriegführung in den westlichen Ländern und Gewässern entsagen und zur Sicherheit 20 Geißeln stellen. „Wohl noch niemals ist eine Großmacht so rasch, so vollständig und so schmachvoll zu Grunde gegangen wie das Seleukidenreich unter Antiochos dem Großen.“ Im nächsten Jahr zog der neue Oberfeldherr Cn. Manlius Vulso ohne Auftrag des Senats am Mäander hinauf, brandschatzte Fürsten und Städte ohne Maaß und Schonung und unterwarf dann nach einer schweren Feldschlacht am Olympos das Land der Galater bis zum Halys. Aber in dem Friedensvertrag, durch welchen bald nachher die asiatischen Dinge geordnet wurden, behielten die Galater ihre Freiheit, mußten jedoch geloben, keine bewaffneten Heerhaufen weiter über die Grenze zu senden. Beutebeladen kehrte Manlius nach Rom zurück und erlangte durch die Unterstützung seiner vornehmen Freunde den ersehnten Triumph, obwohl Viele eine Politik verdammten, die „ohne Zweck und Grund“ ein Volk bekriegte, das sich den Feinden Roms nicht angeschlossen hatte.

Feldzug gegen die Galater. 189.

Gebietsvertheilung. Ueber die Länder und Städte Vorderasiens wurden in dem erwähnten Frieden folgende Bestimmungen getroffen: Alle Hellenenstädte sollten frei und selbstherrlich sein und jeder Zinspflicht ledig, mit Ausnahme derer, die bisher dem König von Pergamon gesteuert hatten. So durften eine Anzahl altberühmter Städte wie Ilion und Dardanos, die angeblichen Stammsitze der Römer von Aeneas her, Smyrna, Miletos, Klazomenä, Kolophon, Chios u. a. frei nach ihren eigenen Gesetzen leben. — Rhodos und Eumenes von Pergamon wurden zum Lohn der erwiesenen Hülfe und Treue und zum Ersatz für die erlittenen Drangsale mit Gebietserweiterungen und Vortheilen bedacht; so erhielt der mächtige Handelsstaat die Länder südwärts vom Mäander, besonders Karien und Lykien, und Bestätigung der schon früher ge-

nossenen Zollfreiheit, Eumenes die Gebietstheile nordwärts dieses Stroms, namentlich Lydien mit Sardes und Ephesos, beide Phrygien, Mysien, Lykaonien und Stücke von Karien und Kilikien, so wie den Chersones mit Lysimacheia, ferner einen Antheil an der von Antiochos zu gewährenden Geldentschädigung, die königlichen Forsten und endlich die Schutzherrschaft und das Zinsrecht über mehrere griechische Städte. Von dem an war das pergamenische Reich der Attaliden mächtig genug, Makedonien und Syrien in Schranken zu halten. So ordneten die Römer die asiatischen Dinge dem Scheine nach großmüthig und uneigennützig; aber die Gründung kleiner, ohnmächtiger, durch ewigen Hader zerrissener Staaten und Gemeinwesen war klug berechnet, für alle Zukunft Roms vermittelnde Dazwischenkunft und schiedsrichterliche Entscheidung nöthig zu machen und dadurch dem Senat die Herrschaft zu sichern. Die Vertragsurkunde war in mehreren Bestimmungen absichtlich so unbestimmt und zweideutig gehalten, daß sie zu endlosen Streitigkeiten Veranlassung gab. So wurde Rom das oberste Tribunal in den Angelegenheiten der Welt. *Römische Politik dabei.*

Während auf diese Weise die Römer beschäftigt waren, durch neue Einrichtungen im Osten den Grund zu Roms Oberherrlichkeit und künftiger Weltherrschaft zu legen, wurden auch im griechischen Mutterlande die Dinge der Entscheidung nahe gebracht. Die Aetoler, denen der römische Senat entweder die Bezahlung einer für sie unerschwinglichen Geldsumme oder Ergebung auf Gnade und Ungnade als Bedingung des Friedens gestellt hatte, waren keiner dieser Forderungen nachgekommen; vielmehr hatten sie die Abwesenheit der römischen Heere während des syrischen Krieges benutzt, um den vertriebenen Athamanenfürsten wieder in sein Land zurückzuführen und mehrere thessalische Völkerschaften von Makedonien abwendig zu machen. Da schickten die Römer den Consul M. Fulvius Nobilior mit hinlänglichen Streitkräften wider das zuchtlose Räubervolk. Die Aetoler wehrten sich mit Muth und Tapferkeit. Als aber die Makedoner von Nordosten her in die unbewachten Thäler einbrachen, die Achäer und Illyrier die Küsten mit Feuer und Schwert verwüsteten und die Römer die feste Stadt Ambrakia belagerten und nach heldenmüthigem Widerstand zur Ergebung brachten, da flehte die Landesgemeinde abermals um Frieden, der ihr dann auch vom Senat und Volk gewährt ward. *Die Aetoler zur Unterwerfung gebracht. 189.* *189.*

Sie mußten 500 euböische Talente als Kriegsentschädigung entrichten, verloren die Standbilder und Gemälde, mit denen einst Pyrrhos seine Hauptstadt Ambrakia ausgeschmückt hatte, lieferten alle Gefangene und Ueberläufer ohne Lösegeld aus, erkannten die Herrschaft und Hoheit des römischen Volkes an und stellten vierzig Geißeln. Ambrakia wurde für frei erklärt, und Kephallenia, dessen unbotmäßige Bewohner in Knechtschaft verkauft wurden, fiel nebst Zakynthos an die Römer, andere Orte wurden den Achäern und Akarnanen übergeben.

Dieser Friede, für dessen Abschluß der athenische Redner Leon durch bilderreiche schwülstige Sprache wirkte, war der Todesstoß der ätolischen Eidgenossenschaft. Verarmung und Parteizwist führten ein allmähliches Verwelken und Absterben des tapfern aber zuchtlosen Bauernvolks herbei. —

Zwei Staaten, die während des syrischen und ätolischen Krieges treu zu den Römern gehalten und ihnen wesentliche Dienste geleistet hatten, die Achäer und Makedoner, wurden von den Siegern in geringerem Grade belohnt, als sie *König Philipp gegen Rom erbittert.*

erwartet hatten. Zwar erließ der Senat dem König Philipp den rückständigen Tribut und schickte die Geißeln zurück; aber Gebietserweiterungen wie jener sie gehofft und wie sie dem König Eumenes in so reichem Maaße gewährt worden, wurden ihm nicht zu Theil. Es war offenbar, daß die Römer ihm mißtrauten und sich vorsehen zu müssen glaubten, daß Makedoniens alte Machtstellung nicht wiederkehre, eine Politik, der auch das pergamenische Reich seine Vergrößerung zu verdanken hatte. Den Schein der Undankbarkeit scheuten die Römer um so weniger, als sie wohl wußten, daß der wahre Beweggrund von Philipp's eifriger Hülfeleistung nicht die Liebe für Rom, sondern der Haß gegen den alten Nebenbuhler und die Rachsucht seiner Seele gewesen war. — Diese Kränkung und Unterschätzung erzeugte in dem Gemüthe des Königs eine verbitterte Stimmung, die leicht zu einem neuen Krieg führen konnte, hätte nicht sein edler Sohn Demetrios, der während seines Aufenthalts in Rom sich die Liebe und das Vertrauen des Senats und Volks zu erwerben gewußt, und mit Flamininus in freundlichen Beziehungen stand, den Bruch verhindert. Aber in der stolzen Seele des reizbaren Königs faßte ein tiefer Groll Wurzel, der durch die ungestraften Schmähungen der Hellenen auf den Tagsatzungen und durch die Bereitwilligkeit, mit welcher der Senat alle Klagen wider den gebeugten Fürsten anhörte und ihn zur Verantwortung zog, mit den Jahren wuchs. Hatte Philipp in der That Ursache zur Mißstimmung, so lag dagegen bei den Achäern der Grund zu ihrer Unzufriedenheit in ihrer Selbstüberschätzung, in dem Verdruß sich durch die Römer in ihrer Vergrößerungssucht, in ihrem freien Handeln, in ihrem politischen Verhalten gegen die übrigen Griechen gehemmt und überwacht zu sehen. Sie hatten die Eleer und Messenier zum Eintritt in ihre Eidgenossenschaft gezwungen, somit ihre Herrschaft ausgedehnt, und grollten den Römern, daß sie ihnen nach dem ätolischen Krieg nicht auch noch Zakynthos und einige Orte in Hellas überließen. Je offener aber die Vergrößerungssucht und Herrschgier der Achäer hervortrat, je deutlicher das Bestreben zu Tage kam, den ganzen Peloponnes für die Eidgenossenschaft zu gewinnen und die Gesetze und Einrichtungen derselben über alle Bundesglieder auszudehnen, desto heftiger regte sich bei den andern der angeborne Stammesneid, der örtliche Absonderungsgeist, die Liebe zum politischen Sonderleben, das eifersüchtige Streben nach Unabhängigkeit und Selbstregierung. Unaufhörlich bestürmten Gesandtschaften der einzelnen eingebürgerten Stadtgemeinden den Senat mit Bitten um Befreiung von der verhaßten Gemeinschaft. Aus Allem ging hervor, daß das griechische Volk zur Selbstregierung unfähig geworden; Zwietracht, Hader, Parteiwuth hatten alle Bande des Staats und der bürgerlichen Ordnung dergestalt gelockert, daß Leben, Gut und Eigenthum ohne alle Sicherheit waren, daß unter den socialen Kämpfen der Armen und Verschuldeten gegen die Reichen und Besitzenden die Grundfesten der Gesellschaft wankten und das Banditenwesen in erschreckendem Maaße zunahm, und daß die

Lage der achäischen Eidgenossenschaft.

Römer, deren schiedsrichterliches Urtheil von allen Seiten nachgesucht ward, sich nothgedrungen in die inneren Angelegenheiten einmischen mußten. Dadurch wurden sie thatsächlich die Gebieter über Griechenland, lange ehe sie dasselbe mit dem Schwerte unterwarfen. Die Achäer hatten wohl ein Gefühl von der wahren Lage der Dinge, aber je deutlicher die Machtstellung Roms hervortrat, desto eifersüchtiger suchten die Führer den Schein der Hoheit und Selbstständigkeit zu wahren, desto mehr waren sie bemüht, unter stolzen Reden voll Ehre und Nationalgefühl die Schwäche und Ohnmacht zu verhüllen. Aus diesem Mißverhältniß, aus dieser Politik des Trugs und Scheins gingen die kläglichen Verwirrungen, Streitigkeiten und Wortgefechte hervor, die den Abend des geschichtlichen Lebens der Hellenen mit unheimlichen Schlagschatten verdunkelten, die schwächliche Spätlingspflanze föderativer Staatsverfassungen erstickten und den endlichen Untergang der Freiheit und nationalen Selbstbestimmung fast als Erlösung erscheinen ließen. Die selbstherrliche Volksgewalt war durch Mißbrauch allmählich zum scharfen Schwert in unmündigen Händen geworden; ihre Beseitigung verhinderte nur endlosen Schaden und Selbstverstümmelung. Doch hatte die achäische Eidgenossenschaft den Ruhm, das gebrochene und geschwächte hellenische Staatsleben am längsten festgehalten, das letzte Ringen der Freiheit mit der Uebermacht noch durch einen erhebenden Aufschwung geadelt und den endlichen Fall mit Würde und Seelengröße ertragen zu haben.

Den wunden Fleck in der achäischen Eidgenossenschaft bildete Sparta, das sich weder selbst zu regieren noch fremde Herrschaft zu ertragen vermochte. Müde der Absperrung von der See und von allem Verkehr machten die Bürger der Stadt einen nächtlichen Angriff auf den Küstenort Las, wurden aber von den dort angesiedelten lakonischen Emigranten zurückgeschlagen. Ergrimmt über diesen Friedensbruch eines Bundesgliedes über einen schutzbefohlenen Landstrich, verlangte die achäische Landesgemeinde, an welche sich die verletzten Küstenbewohner gewendet hatten, die Auslieferung der Anstifter und Rädelsführer dieses Ueberfalls. Anstatt aber der Forderung nachzukommen, ermordete das rohe, verwilderte Spartanervolk gegen dreißig achäisch gesinnte Bürger, die zum friedlichen Nachgeben gerathen, ohne gerichtliche Untersuchung, erklärte seinen Austritt aus der achäischen Eidgenossenschaft und stellte sich unter Roms Schutz. Der Senat forderte beide Theile vor sein Schiedsgericht; aber selbst unter den Abgesandten der Achäer herrschte Zwietracht und Meinungsverschiedenheit. Diophanes wollte die ganze Angelegenheit den Römern überlassen, während Lykortas, des Polybios Vater und Philopömen's Busenfreund, mit Freimuth die Würde und Hoheit des Bundes und das Recht eigenmächtigen Handelns darlegte. Die Antwort des Senats lautete zweideutig, so daß sie jeder Theil zu seinen Gunsten auslegte. Daraus nahm Philopömen, zum sechsten Mal zur Strategie gewählt, Veranlassung mit einem beträchtlichen Heer in Lakonien einzurücken und Sparta mit einer Belagerung zu bedrängen. Die Stadt gerieth bald in Noth, so daß, als der achäische Feldhauptmann von Neuem die Auslieferung der namentlich bezeichneten Schuldigen begehrte und dabei sicheres Geleit und richterlichen Spruch versprach, sie durch Nachgiebigkeit den Frieden zu gewinnen beschloß. Die Schuldigsten waren bereits entflohen; die übrigen begaben sich, dem Wort des geachteten Philopömen vertrauend, von angesehenen Bürgern be-

Gewaltstreich der Achäer gegen Sparta. 188.

Frühling 188.

gleitet, in das Lager der Achäer. Kaum hatten sie die Vorhut erreicht, als die daselbst aufgestellten lakedämonischen Flüchtlinge über ihre wehrlosen Widersacher herfielen und 17 derselben gegen alles Völkerrecht niederstießen, ohne daß die Achäer ihrer entfesselten Wuth Einhalt gethan hätten; Philopömen ließ die schändliche Blutthat nicht nur ungestraft, er berief am andern Tag zum Schein ein Kriegsgericht zusammen, das die übrigen, 63 an Zahl, zum Tode verurtheilte und das auch auf die Entflohenen ausgedehnte Strafurtheil an den Anwesenden sogleich vollstrecken ließ. Dieser Gerichtsmord bildete die Einleitung zu dem längst beabsichtigten Reformationsplan, vermittelst dessen der spartanische Staat seiner eigenthümlichen Gesetzgebung und Staatsordnung beraubt und den übrigen Bundesgliedern in Verfassung und Rechten gleich gestellt werden sollte. Dadurch hoffte man dem unruhigen Treiben für alle Zukunft vorzubeugen. Während die Bürgerschaft noch in Angst und Schrecken schwebte, zog Philopömen in die Stadt ein, nöthigte die Bürgerschaft die Mauern, Thürme und Schanzen niederzureißen, alle fremden Söldner zu entlassen, die Flüchtlinge und Ausgewanderten wieder in ihre Rechte, Ehren und Güter einzusetzen und die lykurgischen Gesetze und Einrichtungen mit denen der Achäer zu vertauschen. Darauf wurden die von Nabis in das Bürgerrecht aufgenommenen Heloten gezwungen, innerhalb einer kurzen Frist das Land zu meiden. Sie wurden schaarenweise in die achäischen Städte vertheilt, aber 3000, die sich verborgen hielten, wurden aus ihrem Versteck gezogen und in die Sclaverei verkauft. Aus der erlösten Summe ließ Philopömen in seiner Vaterstadt Megalopolis einen Säulengang herstellen, den einst die Spartaner zerstört hatten, auch gab er ihr das entrissene Grenzland Belemina zurück.

Roms Einmischung in die achäisch-spartanischen Streithändel.

Dieser Gewaltstreich, durch den die altspartanische Staats- und Lebensordnung aufgehoben und in der Verwaltung und im Heerwesen die achäischen Einrichtungen eingeführt wurden, erhöhte die Macht und Einheit des achäischen Bundesstaats; aber die Ungerechtigkeit, mit der man einerseits allen Neubürgern ohne Unterschied Ehre, Vermögen und Vaterland raubte, andererseits den Flüchtlingen und Ausgewanderten die Pforten der Heimath schloß, drückte dem Verfahren den Charakter der Gewaltthätigkeit und des Zwanges auf und mehrte die Klagen wider die Achäer in Rom. Der Senat hörte die Beschwerden der Parteien an, ertheilte Verweise und Rügen, entsandte einen Botschafter nach dem andern in den Peloponnes. Die Achäer trotzten anfangs auf ihre unabhängige, selbstherrliche Stellung. Rom habe keine Befugniß sich in die Angelegenheiten der Achäer zu mischen, sagte einst Lykortas in Gegenwart des Appius Claudius; was würden die Römer sagen, wenn die Achäer von ihnen Rechenschaft über die Behandlung der Campaner fordern würden? Als aber der Römer der Landesgemeinde, welche diese Rede mit großem Beifall begrüßt hatte, kurz bedeutete, sie möchte lieber jetzt freiwillig thun, was sie später gezwungen thun müßte, gab sie klein bei. Sie fügte sich dem schiedsrichterlichen
183. Spruch Roms, der den Achäern zur Strafe für den Justizmord die peinliche Gerichtsbarkeit in Sachen Spartas entzog und die Verbannungs- und Todesurtheile aufhob, dagegen die Vereinigung des lakonischen Gebiets mit der achäischen Eidgenossenschaft bestehen ließ. Aber die Parteileidenschaft und Gewaltthaten dauerten fort und nahmen an Heftigkeit zu, bis der zerrissene

spartanische Staat endlich erschöpft zusammenbrach und sich der aufgedrungenen Einrichtung widerstandlos fügte.

Die Achäer im Krieg mit Messenien. 183.

Diesen Ausgang erlebte Philopömen nicht mehr. Wie den Lakedämoniern war auch den Messeniern die Vereinigung mit der achäischen Eidgenossenschaft in der Seele zuwider, und zwar waren es hier die Aristokraten, welche dem demokratischen Bundesstaat mit politischer Gleichstellung aller Bürger entgegenwirkten und in der Menge den Absonderungstrieb reizten. Das Haupt dieser Partei war Deinokrates, ein gewandter, kühner und ehrgeiziger Mann, aber der Schwelgerei und Ueppigkeit ergeben und darum oft der nöthigen Besonnenheit und Ueberlegung im Handeln ermangelnd. Er hatte sich auf einer Gesandtschaftsreise in Rom durch Schmeichelei die Gunst mehrerer Senatoren, namentlich des „Hellenenbefreiers" Flamininus zu verschaffen gewußt; darauf vertrauend stürzte er mit Hülfe der Aristokratenpartei die schwache Volksregierung in der Hauptstadt und erklärte Messenien für unabhängig vom Achäerbund. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen schickte der siebenzigjährige Philopömen, der gerade fieberkrank in Argos lag, seinen Freund Lykortas mit einem Heerhaufen gegen die Abtrünnigen; aber ehe dieser die vom Feinde besetzten Gebirgspässe zu bewältigen vermochte, rückte Philopömen selbst, noch nicht völlig genesen, mit einer kleinen meistens aus Freiwilligen zusammengesetzten Reiterschaar in Messenien ein und eilte unvorsichtig landeinwärts, um die treue Küstenstadt Korone zu retten. Da wurde er an einem glühendheißen Tage in einem Thale unweit Messene von Deinokrates unerwartet angegriffen. Es gelang ihm anfangs die Gegner zum Weichen zu bringen; als diesen aber 500 Landwehrmänner zu Hülfe zogen, wurden die Achäer zum Rückzug gezwungen. Philopömen, nur auf die Rettung seiner jungen Ritter bedacht, blieb in der Nachhut und wehrte mit jugendlicher Tapferkeit den Feind ab. Da stürzte, während die Begleiter vorwärts eilten, auf dem rauhen felsigen Boden sein von Pfeilschüssen geängstetes Streitroß; betäubt und am Kopfe verletzt lag der greise Held eine Zeit lang bewußtlos am Boden, so daß ihn die Feinde für todt hielten; als er aber wieder zu sich kam und das Haupt aufrichtete, stürzten sie herbei, legten ihn in Fesseln und führten ihn in die Hauptstadt, wo das Volk in dichtgedrängten Haufen an den Thoren und in den Straßen umherstand, um den gefangenen Helden von Angesicht zu schauen. Die anfängliche Freude über den Sieg wich bald den Gefühlen des Mitleids, der Rührung, der Theilnahme über den erschütternden Glückswechsel. Die Menge gedachte seiner früheren Wohlthaten und Verdienste um das messenische Volk; es wünschte seine Freilassung und eine Aussöhnung mit den Achäern. Dies lag aber keineswegs im Plan des Deinokrates und seiner Genossen. Deshalb wurde der Gefangene bei anbrechender Nacht vom Rathhaus in einen unterirdischen Kerker gebracht, der Zugang streng bewacht und dann in geheimer Gerichtssitzung das Todesurtheil über den Feldherrn ausgesprochen. Um Mit-

Philopömen's Ausgang. 183.

ternacht trat ein von Deinokrates abgesandter Sclave mit dem Giftbecher in das dunkle von mattem Lampenlicht spärlich beleuchtete Felsengemach. Philopömen lag auf der Erde in tiefes Nachdenken versunken; bei dem Anblick des Menschen richtete er sich matt auf und fragte nach dem Schicksal des Lykortas und der Reiter. „Sie sind gerettet!" gab der Sclave zur Antwort. „Wohl, dann ist nicht Alles verloren," sagte Philopömen heiter, leerte den Becher und hauchte nach kurzem Todeskampfe sein edles Leben aus.

Sein Charakter und seine Verdienste.

So starb Philopömen, der Hort des achäischen Bundes. Ein charaktervoller, vaterländisch gesinnter und tugendhafter Mann, der das ritterliche Wesen eines tapfern Feldherrn mit der Gewandtheit eines feingebildeten Staatsmannes verband und während einer vierzigjährigen öffentlichen Wirksamkeit unermüdlich an der Begründung der Einheit und Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft arbeitete, war Philopömen die letzte starke Säule, auf welche das wankende Gebäude der hellenischen Freiheit und Selbständigkeit sich stützen konnte. War auch sein Charakter nicht fleckenlos, riß ihn auch die Heftigkeit seiner leidenschaftlichen Natur bisweilen zu übereilten Handlungen hin, nahm auch sein gebieterisches eigenwilliges Wesen mitunter zu wenig Rücksicht auf bestehende Verhältnisse und Ueberlieferungen, so wurden diese Mängel durch die überwiegenden edlen Eigenschaften weit übertroffen. Dabei erinnerte seine schlichte Einfachheit, Geradheit und Wahrhaftigkeit an die alten Heldengestalten eines Aristeides und Epaminondas.

Rache und Leichenfeier.

Die Trauerbotschaft von dem Tode des Philopömen erzeugte in den achäischen Städten den größten Schmerz, weckte aber zugleich das Gefühl der Rache. Wie sehr auch die Römer sich Mühe gaben, den Streit zu vermitteln und auszugleichen; die Achäer hielten die Züchtigung der Aufrüher für eine unabweisliche Pflicht, für ein Gebot der Ehre. Unter der Führung des Lykortas brach ein achäisches Heer in Messenien ein, verwüstete das Land und belagerte die Hauptstadt; aber ein ganzes Jahr widerstanden Deinokrates und seine Parteigenossen, von den Römern heimlich unterstützt und aufgemuntert, den Angriffen
182. der Feinde. Endlich mußte sich die eng umschlossene Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben, worauf sich Deinokrates und mehrere seiner Anhänger durch Selbstmord der rächenden Strafgerechtigkeit entzogen, andere Mitschuldige die Theilnahme an der Bluthat mit Tod oder Verbannung büßten. Nachdem die Wiedervereinigung Messeniens mit der Eidgenossenschaft hergestellt war, verherrlichten die Achäer ihren Sieg durch die großartige Leichenfeier Philopömen's. Nach Verbrennung seiner Gebeine wurde die Asche unter dem Zuströmen des Volkes in einer von Kränzen und Bändern reich geschmückten Urne in feierlichem Trauerzug von Messene nach Megalopolis gebracht und dort in der Vaterstadt beigesetzt. Standbilder wurden ihm errichtet und noch die späte Nachwelt ehrte das Andenken des „letzten Hellenen" durch Jahresopfer und Gesänge. Unter den Trägern der Urne glänzte Polybios, der Sohn des Lykortas, der Geschichtschreiber dieser Zeit.

Die römischgesinnte Partei in Achaia.

Durch das gewaltsame Einschreiten der achäischen Eidgenossenschaft in Sparta und Messenien wurde die Einheit des Bundes erhalten; da aber eine Menge Flüchtlinge und Geäch-

tete heimathlos umherwanderten und die Römer fortwährend mit Bitten um Wiedereinsetzung in ihr Eigenthum und Bürgerrecht bestürmten, so gelangte das zerrissene Hellenenland zu keiner dauernden Ruhe und Ordnung. Unter diesen Umständen fand selbst im achäischen Bunde die Ansicht von der Nothwendigkeit eines kräftigen und folgerichtigen Einschreitens der Römer in der Flüchtlingssache und von einer gewaltsamen Ordnung der peloponnesischen Wirren Fürsprecher. Namentlich galt Kallikrates, ein gewandter, zungenfertiger Staatsmann, aber gewissenlos und habgierig, als das Haupt der Römischgesinnten, welche die Rettung Griechenlands und einen erträglichen Lebenszustand nur in der Herrschaft Roms erblickten und daher offen und geheim der Patriotenpartei, den Verfechtern der nationalen Unabhängigkeit, entgegenwirkten. Als Theilnehmer einer Gesandtschaft trat er in Rom mit diesen Grundsätzen her- 179.
vor. Die Gegner beschuldigten ihn des Landesverraths, aber die Empfehlung des Senats bewirkte, daß ihn die achäische Landesgemeinde für das folgende Jahr zum Strategen wählte. 178.
Nun war er eifrig bemüht, die Sache Roms in Griechenland zu fördern und die fügsame Unterwerfung unter den Willen und die Machtsprüche des Senats als Gebot der Nothwendigkeit darzustellen.

Hannibal's und Scipio's Ausgang. 183.

In demselben Jahr, da Philopömen im Steingewölbe zu Messene den Giftbecher trank, starb im fernen Osten Roms großer Widersacher, Hannibal, und in Unteritalien Scipio der Afrikaner, jener in gezwungener, dieser in freiwilliger Verbannung. Antiochus hatte sich im Frieden verpflichten müssen, den punischen Feldherrn den Römern auszuliefern. Aber von dieser Schmach befreite den syrischen König Hannibal's Flucht. Er entrann zuerst nach Kreta und suchte dann Schutz bei Prusias von Bithynien, dem er in einem Krieg gegen Eumenes von Pergamon treffliche Dienste leistete. Als aber Flamininus während einer diplomatischen Gesandtschaftsreise auf seine Auslieferung drang, wagte auch Prusias nicht durch längere Beschützung des verfolgten Karthagers Roms Zorn auf sich zu laden. Hannibal befand sich in einer einsamen Burg; als er dieselbe eines Tages von Bewaffneten umstellt sah, nahm er Gift, um nicht in die Hände seiner verhaßten Feinde zu fallen. Er war längst auf einen solchen Ausgang gefaßt, denn „er kannte die Römer und das Wort der Könige“. Redlich hatte er im fünfzigjährigen Kampfe den Knabenschwur gehalten, in dem er einst am väterlichen Altar Rom ewigen Haß gelobt. Um dieselbe Zeit, da der unglückliche Held einsam und verlassen im schmerzlichen Todeskampfe dahinschied, erlag auch sein großer Ueberwinder Publius Scipio auf seinem Landgut in Unteritalien dem zehrenden Grame über den Undank seiner Mitbürger, die den hohen Mann nicht nach Verdienst ehrten. Sein Lebensgang war stets ein außerordentlicher gewesen; er hatte es verschmäht, auf den betretenen Pfaden des Gesetzes und Herkommens zu wandeln und daher in ruhigen Zeiten manchen Widerstand erfahren. Sein Fuß, der sichern Trittes über Schlachtfelder und niedergeworfene Feinde von Sieg zu Sieg schritt, strauchelte auf dem verstrickten Boden des Ränkespiels und Parteitreibens der Hauptstadt. Mißgunst, Verdächtigung und Verleumdung suchten die Heldengestalt ins Gemeine und Alltägliche herabzuziehen, um sie ihres Strahlenkranzes zu berauben. Die allerdings nicht zu rechtfertigende Art,

wie Scipio seinem unfähigen Bruder das Commando verschafft, um dann unter dessen nominellem Oberbefehl selbst der eigentliche Leiter des Krieges gegen Antiochus zu sein, gab den Gegnern, deren Haupt Cato war, eine erwünschte Handhabe, die Angriffe auf Publius durch ein Vorgehen gegen den wenig beliebten und geachteten Bruder einzuleiten. Zwei Volkstribune, wahrscheinlich Vettern, die beide Q. Petillius hießen, forderten im Jahre 187 v. Chr. im Senat von Lucius Scipio Rechenschaft über die von Antiochus gezahlte Kriegscontribution und die Beute. Publius, auf den es hauptsächlich abgesehen war, trat für seinen Bruder ein mit der nach dem römischen Staatsrecht durchaus begründeten Behauptung, der Feldherr sei zur Vorlage der Rechnungen nicht verpflichtet; und als die Gegner dennoch nicht abließen, zerriß er das auf seinen Befehl herbeigebrachte Rechnungsbuch vor den Augen der Senatoren, mit der stolzen Frage, wie man dazu käme über 3000 Talente von ihm Rechenschaft zu verlangen, dagegen nicht zu fragen, durch wen die von Antiochos gezahlten 15,000 Talente in den Staatsschatz gekommen, oder wer Rom die Herrschaft über Spanien, Afrika und Kleinasien errungen habe. Darauf zogen die Tribune ihren Antrag zurück. Aber der Zweck der catonischen Partei, durch diese Aufsehen erregende Scene den Argwohn des Volkes zu wecken, war schwerlich verfehlt. Im Jahre 184 v. Chr. klagte dann der Tribun M. Naevius den Publius Scipio vor dem Volke an, weil er, von Antiochos bestochen, zu günstige Friedensbedingungen gewährt habe. Zwar war es im Verlauf dieses Prozesses dem Feldherrn noch einmal vergönnt, sein stolzes Herz an der alten Volksgunst zu weiden, als er in einer gerade auf den Tag der Schlacht von Zama fallenden Gerichtsverhandlung das Volk aufforderte, ihn zum Tempel des capitolinischen Jupiter zu begleiten und den Dank für den einst unter seiner Leitung errungenen herrlichen Sieg der Gottheit darzubringen, und als darauf wirklich die Menge ihm frohlockend auf das Capitol folgte. Indessen hatte dies auf den weitern Verlauf der Sache keinen Einfluß, und Scipio konnte zunächst nur durch Uebernahme einer öffentlichen Sendung einen Aufschub der Urtheilsfällung erlangen. Unterdessen aber erhob der Volkstribun C. Minucius Augurius gegen Lucius Scipio Anklage wegen der von König Antiochos empfangenen Gelder, und beantragte eine hohe Geldbuße. Lucius wurde verurtheilt, und als er für die Zahlung der Buße durch Bürgen Sicherheit zu stellen sich weigerte, wollte der Tribun ihn ins Gefängniß abführen lassen. Dies verhinderte dessen College Tib. Sempronius Gracchus, obwohl den Scipionen persönlich verfeindet, durch seinen Einspruch. Aber der Sturz der Scipionen, der Verlust des fast königlichen Ansehens und Einflusses, den Publius bis dahin besessen, war darum nicht minder entschieden. Tief erbittert zog sich der Sieger von Zama auf seine Villa bei Liternum in Campanien zurück, wo er 183 v. Chr., etwa ein Jahr nach dem Prozeß seines Bruders, im einundfünfzigsten Jahre seines Alters gestorben ist. Solche aus echtem Gold und schimmerndem Flitter seltsam gemischte Naturen, bemerkt

Mommsen, bedürfen des Glücks und des Glanzes der Jugend, um ihren Zauber zu üben. Sobald dieser zu schwinden anfängt, bricht das Herz unter der Last der Täuschungen zusammen.

Scipio hatte zwei Söhne, aber der ältere schändete durch ein unwürdiges Leben den väterlichen Namen und der zweite, als Redner nicht unbekannt, und wie die ganze Familie ein Kenner der griechischen Literatur, war siechen Leibes und kinderlos. „So waren mit dem Stamme auch die Zweige und Blüthen abgestorben, und wie ein glänzendes Meteor wieder in den dunkeln Schooß der Nacht versinkt, so schien der Heldenlaufbahn des großen Ahnherrn Ruhmlosigkeit der Nachkommen, ja Erlöschen des Geschlechts zu folgen." Um solche Schmach von dem Stamme der Scipionen abzuwenden, nahm der kinderlose Publius seinen Vetter, den zweiten Sohn des L. Aemilius Paullus, dessen Schwester die Gattin des Afrikaners war, an Kindesstatt an.

4. Krieg wider Perseus von Makedonien.

Wie gegen Karthago und Griechenland befolgten die Römer auch gegen Makedonien eine treulose Politik, um jede Erstarkung der bezwungenen aber noch keineswegs vernichteten Staaten zu verhindern. Philipp, im Unglück größer als in den Zeiten des Glücks und Glanzes, war eifrig bemüht, während der Friedensjahre die Wunden seines Staats zu heilen und die Landschaften und Städte, die er als Bundesgenosse Roms erworben hatte, zu sichern. *Wachsende Spannung zwischen Rom und Philipp von Makedonien.*

So suchte er durch Sparsamkeit und geregelten Staatshaushalt, durch Belebung des Bergbaues, des Handels und der Industrie den gesunkenen Wohlstand aufzurichten und der Verarmung und Verschuldung der unteren Volksklassen zu steuern, durch neue Ansiedelungen und durch Beförderung von Heirathen die geminderte Bevölkerung Makedoniens zu mehren und durch näheren Verkehr mit dem makedonischen Adel Nationalgefühl, Sinn für vaterländische Unabhängigkeit und für die kriegerische Tugend der Väter zu wecken.

Diese Anzeichen innerer Stärkung und Machtentwickelung beunruhigten die Römer und machten sie mißtrauisch und eifersüchtig. Sie benutzten die Klagen des Eumenes von Pergamon und einiger thessalischen Völkerschaften über widerrechtliche Ausdehnung der makedonischen Herrschaft und andere Vertragsverletzungen zu schiedsrichterlichen Einschreitungen.

Eine Gesandtschaft, an ihrer Spitze Q. Cäcilius Metellus, lud die Parteien zu einer Tagsatzung nach Tempe. Hier wurden von beiden Seiten bittere Reden geführt; wenn die Thessaler von der Nothwendigkeit sprachen, dem störrischen Roß die Zügel und das Gebiß straffer anzuziehen, damit die von den Römern ihnen und allen Hellenen verliehene Freiheit auch zur Wahrheit werde, so verglich Philipp die Ankläger mit freigelassenen Sclaven, die sich durch Schmähungen und Verunglimpfung ihrer ehemaligen Herren zu rächen suchten und schloß mit den Worten: Noch sei nicht aller Tage Abend. Gereizt durch diese versteckte Drohung fällte das Schiedsgericht den Ausspruch, die makedonischen Besatzungen müßten aus den thessalischen Orten entfernt und die alten Reichsgrenzen hergestellt werden. In ähnlicher Weise entschied ein zweiter Gerichtstag in Thessalonike in Betreff der thrakischen Orte zu Gunsten des Eumenes. Dieser Ausgang ermunterte alle Nachbarn Makedoniens mit den verschiedensten Klagen

gegen den König aufzutreten: die Einen beschuldigten ihn er habe die Verträge verletzt, er habe in Handels- und Geldsachen parteiisches Gericht geübt, er habe Vieh- und Sclavenraub geduldet, er habe den König Prusias gegen Eumenes unterstützt, er habe Gebietstheile, Städte, Burgen und Hoheitsrechte an sich gerissen. Da ordnete
184. der Senat eine „obergerichtliche Heerschau" an. Drei Tage lang dauerte das Verhör, wobei der in Rom beliebte Sohn Demetrios als Vertheidiger des Vaters auftrat. Der Spruch war eine schwere Kränkung für Philipp, nicht nur daß die in Tempe und Thessalonike gebotene Räumung der thessalischen und thrakischen Orte aufrecht erhalten wurde; der Senat gab dem Angeklagten deutlich zu verstehen, daß man ihm die vielfachen Kränkungen und Rechtsverletzungen nur um des trefflichen Sohnes willen verzeihe.

Ein so scharfes Urtheil mußte den stolzen König aufs Tiefste verletzen. Knirschend zog er die Besatzungen aus den thessalischen und thrakischen Städten, um die Römer nicht durch Ungehorsam zu Gewaltmaßregeln zu reizen; aber grollenden Herzens sann er fortan nur auf Rache. Ein neuer Krieg sollte ihn der drückenden Zwingherrschaft entreißen. Mit der größten Umsicht, Verschlossenheit und Verstellung traf er insgeheim seine Vorbereitungen. Die Waffenvorräthe wurden vermehrt, die Heere durch Aufgebote und Anwerbungen verstärkt und in kleinen Fehden wider die Odrysen und Thraker an Kampf und Gefahren gewöhnt, die griechischen Bewohner an der Küste, denen er nicht traute, mit großer Härte und Rücksichtslosigkeit in das innere Land verpflanzt, die wilden Donauvölker, besonders die Bastarner unweit der Strommündungen, zu einem Feldzug an das adriatische Meer und wider Italien aufgereizt. Während Philipp auf solche Weise den Krieg vorbereitete, wurde von dem ältesten Sohn Perseus, der des Vaters Groll und feindselige Gesinnung wider Rom theilte, der finstere Argwohn in seiner Seele erzeugt, der jüngere Sohn Demetrios stehe mit den Römern in Verbindung und wolle das Reich an sie verrathen. Perseus, der, obwohl in unrechtmäßiger Ehe geboren, dennoch zur Thronfolge bestimmt war, aber von dem jüngern Bruder, dem Liebling der Römer und des makedonischen Volkes, Hindernisse zu erfahren fürchtete, wußte durch Verdächtigungen, boshafte Ränke und giftige Ohrenbläsereien des Vaters Herz so sehr gegen den edeln Sohn einzunehmen, daß dessen Leben in Gefahr gerieth. Schon gedachte Demetrios, sich durch die Flucht nach Rom dem ihm drohenden Verderben zu entziehen, als Perseus durch einen untergeschobenen Brief, den Flamininus, der Gönner des Prinzen, an den makedonischen Fürstensohn gerichtet haben sollte, den Vater in solche Aufregung versetzte, daß er in die Ermordung des Sohnes willigte. Zu Herakleia in Lynkestis wurde Demetrios
181. durch heimlich bestellte Mörder aus der Welt geschafft. Als das bei einem Opfermahl ihm gereichte Gift die ersten Wirkungen zeigte, wurden seine Klagen und Schmerzensrufe durch aufgeworfene Decken zugleich mit seinem Leben erstickt. Nach einiger Zeit erfuhr Philipp das falsche Ränkespiel, womit man ihn umstrickt; Reue und Gram nagten nun an seinem Herzen; sein schuldiges

Ermordung des Demetrios und Philipp's Ende.

Gewissen führte ihm den Schatten des geopferten Sohnes vor die Augen; er ging mit dem Gedanken um, den Brudermörder, dessen Anblick er mied, vom Throne auszuschließen; da machte der Tod seinem Seelenleiden und seinen Entwürfen ein Ende. Er starb im neunundfünfzigsten Lebensjahre zu Deme- 179.
trias unter schrecklichen Verwünschungen gegen Perseus.

Mit dem väterlichen Fluch beladen bestieg Perseus den makedonischen König Perseus.
Thron, ohne in Rom Hindernisse zu erfahren. Auch die Makedoner kamen ihm mit Vertrauen und Liebe entgegen. Trotz der dunkeln Schatten, die seinen Regierungsantritt bedeckten, war Perseus keine gemeine Persönlichkeit, kein ganz unwürdiger Besitzer des makedonischen Königsstuhls. Von dem Vater hatte er den tiefeingeprägten Haß gegen Rom, den großartigen Ehrgeiz und das herrische gebieterische Wesen so wie das weite Gewissen in der Wahl der Mittel geerbt; dagegen besaß er weder dessen Feldherrntalent, Tapferkeit und Ritterlichkeit, noch gab er sich so unbedingt der Leidenschaft und den Reizen der Sinne hin. Ein stattlicher Mann, in allen Leibes- und Waffenübungen wohl erfahren und des Befehlens gewohnt, konnte er als geschickter Führer gelten, so lange er gegen untergeordnete und unebenbürtige Feinde zu kämpfen hatte; aber in der Stunde der Entscheidung fehlte ihm die Entschlossenheit und Todesverachtung des Helden, der ausdauernde Muth und das sichere Selbstvertrauen, das von einem kühnen und großen Unternehmen nicht eher absteht, als bis die letzten Mittel und Wege erschöpft sind, die hohen königlichen Eigenschaften, die in den Tagen der Noth auch eine wankende Sache noch aufrecht erhalten. Nüchtern und geregelt in seiner Lebensweise, wurde er nicht von Weibern und Tafelgenüssen beherrscht und auf Abwege geführt, dagegen blieben ihm auch die Regungen zarter Liebe und treuer Freundschaft stets fremd. Eine seiner Frauen soll er eigenhändig im Zorn getödtet haben, und noch im tiefsten Unglück hat er seinen ergebensten Diener undankbar aufgeopfert. Begabt mit scharfem Verstand und diplomatischer Gewandtheit wandelte er geschickten und sicheren Fußes die Wege kluger Unterhandlung bei Staatsgeschäften und Verträgen, und verfolgte weite feingesponnene Pläne mit unermüdlicher Beharrlichkeit, dagegen fehlte der staatsmännische Tiefblick und jede großartige Erfassung bedeutsamer Momente. Ein trefflicher Haushalter und Verwalter füllte er durch Steuern und Zölle, durch Ausbeutung der Bergwerke, der Herrenrechte und Krongüter die Staatskasse und häufte Schätze auf Schätze; aber während des Sammelns fand er Gefallen an diesem irdischen Gut, seine Seele weidete sich an der Fülle von Gold und Silber, von Juwelen und edlem Gesteine, so daß, als die Zeit nahte, wo er die Reichthümer hätte zweckmäßig anwenden sollen, der Geiz stärker in ihm wirkte als der Verstand. Den höheren idealen Gütern legte er wenig Werth bei; er hatte das griechisch-makedonische Volk nur im Zustand der Erniedrigung kennen gelernt und hegte eine zu geringe Meinung von den

Menschen, als daß er an einen sittlich-nationalen Aufschwung hätte glauben können.

Seine erste Regierungszeit.

Perseus traf Makedonien bei seinem Regierungsantritt in einem wohlgeordneten Zustande. Heer und Kriegswesen waren in bester Verfassung, der Staatsschatz gefüllt, die Vorrathskammer reichlich versehen, Ackerbau, Gewerbsamkeit, Bergbau und Handelsverkehr in gutem Gang, die Landesgrenzen geschützt. Diesen Zustand zu erhalten, das Volk durch Handlungen der Milde und Versöhnlichkeit zu gewinnen und an die herrschende Familie zu knüpfen und sich durch auswärtige Verbindungen zu stärken, war das ernste Anliegen des neuen Königs während der ersten Regierungsjahre.

Eine Amnestie öffnete vielen Flüchtlingen die Pforten der Heimath und gab ihnen die eingezogenen Güter zurück; die Schuld- und Staatsgefangenen erhielten die Freiheit, ein Nachlaß der rückständigen Steuern gewährte den Aermern Erleichterung; ein geordneter Rechtsgang flößte Vertrauen ein, eine sorgfältige Verwaltung beförderte das Verkehrsleben und hob den Wohlstand. Dabei sah sich Perseus nach auswärtigen Bundesgenossen um. Den syrischen Hof und den König von Bithynien knüpfte er durch Bande der Verwandtschaft an Makedonien, indem er die Tochter des Königs Seleukos IV. Philopator, Laodike als Gemahlin heimführte und seine Schwester mit Prusias II. vermählte. Im Verein mit dem tapfern Odrysenhäuptling Kotys, dessen Reich vom Hebros, dem Grenzfluß Makedoniens, über das östliche Thrakien bis an den Küstensaum reichte, vertrieb er den Römerfreund Abrupolis, Fürsten des thrakischen Volksstammes der Sagäer, von Land und Leuten; mit dem illyrischen Fürsten Genthios, dem Sohn des Pleuratos, im heutigen Dalmatien und nördlichen Albanien, trat er in heimliches Einverständniß und gebrauchte, da dieser die Verbindung mit Rom äußerlich aufrecht erhielt, dessen Gesandten als Kundschafter. Auch den kühnen Plan Philipp's, die Dardaner, die alten Feinde Makedoniens im heutigen Serbien, durch die wilden Bastarner zu vernichten, und dann diesem Volke, das man für Germanen hält, einen Weg nach Oberitalien zu eröffnen, griff Perseus auf; aber das Unternehmen scheiterte an dem verzweifelten Widerstand der Dardaner und ihrer Nachbarn; die Bastarner wurden zum Rückzug genöthigt und fanden fast sämmtlich den Tod unter dem einbrechenden Eise der Donau. Auch nach Karthago ging ein makedonischer Gesandter ab. Vor Allem aber war Perseus bemüht, die Hellenen für sich zu gewinnen. Als die Rhodier ihm die syrische Braut auf ihrer stattlichen Kriegsflotte zuführten, erkaufte er sich durch Ehren und reiche Gaben von Schiffsbauholz die Freundschaft der mächtigen Handelsherren; durch ein Flüchtlingsgesetz gewährte er allen wegen Schulden und politischer Vergehen geächteten Bürgern in seinen Staaten einen sichern Aufenthalt, bis sie wieder in ihre Rechte und Güter eingesetzt sein würden. Schaaren von Flüchtlingen und Mißvergnügten sammelten sich alsbald in Makedonien und wirkten durch ihre Gesinnungsgenossen und Angehörigen im makedonischen Interesse gegen Rom. Blutige Parteikämpfe und bewaffnete Aufstände der ärmeren, nach Gütertheilung und Schuldentilgung lüsternen Volkstheile gegen die Besitzenden waren die nächste Folge einer Maßregel, die noch die letzten Bande staatlicher Ordnung und gesicherter Rechtsverfassung in dem aufgewühlten Lande löste. Unter dem Vorwande einer gottesdienstlichen Handlung begab sich Perseus mit seinem Heer nach Delphi, um den Griechen durch diese Schaustellung Muth und Vertrauen einzuflößen und sie für die Idee einer Befreiung von der römischen Obmacht durch die makedonische Phalanx zu entflammen.

Er sucht die Griechen zu gewinnen.

Eumenes in Delphi überfallen.

Diese Umtriebe waren den Römern kein Geheimniß geblieben. Eumenes von Pergamon, den Perseus thörichterweise gleichfalls für die Coalition zu

gewinnen gesucht, und dessen griechische Unterthanen bereits anfingen schwierig und widerspenstig zu werden, hatte sich persönlich nach Rom begeben, um den Senat in geheimer Sitzung von dem drohenden Sturm in Kenntniß zu setzen. Nach seinen Enthüllungen war der Krieg nicht länger zweifelhaft. Mit Ehren 172.
überhäuft kehrte Eumenes über Griechenland in die Heimath zurück. Da wurde er, als er vom korinthischen Meerbusen sich zum Opfern nach Delphi begeben wollte, auf einem schmalen Weg von Mördern angefallen, die Perseus wider ihn ausgeschickt haben soll. Von Steinwürfen schwer getroffen rettete er sich nur mit Mühe nach der Insel Aegina.

Schwankende Haltung des Königs.

Bei der in Griechenland und in der gesammten Ostwelt herrschenden Gährung und Zerklüftung hätte der makedonische Krieg eine unberechenbare Ausdehnung und Heftigkeit erreichen können, wenn ein außerordentlicher Mann alle Fäden zugleich in Bewegung gesetzt hätte. Aber nachdem die Stunde der Entscheidung herangenaht war, erschrak Perseus vor seinem eigenen Thun und machte durch seine Schlaffheit und Unschlüssigkeit jede gemeinsame durchgreifende Wirksamkeit unmöglich. Als der Krieg schon erklärt war, knüpfte er durch seinen Gastfreund Marcius Philippus noch einmal Unterhandlungen an und verschaffte dadurch den Römern die erwünschte Gelegenheit, ohne alle Gefahr und Verluste ihre Legionen zur Einschiffung fertig zu machen, in Asien die Könige von Syrien und Bithynien von jeder Unterstützung ihres Verwandten abzubringen und in Griechenland durch Parteispaltungen und Zwietracht die Kräfte so zu lähmen und zu zertheilen, daß sie nach keiner Seite einen Ausschlag zu bewirken vermochten.

Stimmung und Parteistellung in Griechenland.

Waren auch die Patrioten in allen Städten der makedonischen Sache im Herzen zugethan, sahen auch alle Verständigen in einem Sieg des Perseus den letzten Rettungsanker der hellenischen Nationalität vor der überwältigenden Macht des Römerthums, so waren die Staaten doch theils zu erschöpft, theils zu eingeschüchtert, als daß sie mit Entschiedenheit den Todeskampf gewagt hätten. Die meisten wählten aus Schwäche oder Feigheit die traurige Politik des Zuwartens, der Neutralität; da sie aber doch die Kundgebungen der wahren Gesinnung nicht ganz verhindern konnten, jeden Erfolg der makedonischen Waffen als einen Sieg der nationalen Sache mit heimlicher Freude begrüßten, so verdienten sie sich auch bei den Römern keinen Dank. In Böotien ging der alte Bund auseinander, indem Koroneia und Haliartos sich für Perseus, die übrigen Städte für die Römer erklärten; außer diesen hielten nur die streitbaren Epeiroten, einige ätolische Gemeinden und von auswärtigen Völkerschaften die um Sold dienenden Illyrier unter dem rohen trunksüchtigen Häuptling Genthios und die Odrysen unter dem wackern Fürsten Kotys offen zu Perseus. Die Achäer dagegen, wo Kallikrates durch römischen Einfluß die Leitung der Dinge in der Hand hatte, die meisten Gemeinden der böotischen und ätolischen Eidgenossenschaften, die Byzantier und Rhodier u. a. bekannten sich zur weisen Parteilosigkeit und sahen theilnamlos, wenn auch mit tiefer Gemüthsaufregung zu, wie Perseus, von aller auswärtigen Hülfe abgeschnitten und nur auf Makedonien beschränkt, dem übermächtigen Feinde erlag.

Die beiden ersten Kriegsjahre. 171. 170.

Zu dieser Haltung waren die Hellenen zum Theil durch die Unschlüssigkeit

und Charakterlosigkeit des makedonischen Königs selbst genöthigt: denn statt den kühnen Waffengang auf Leben und Tod, wie ihn der Ernst der Dinge verlangte, zu wählen, und durch entschiedenes Handeln die Schwankenden fortzureißen, den Furchtsamen Vertrauen einzuflößen und sich zum Herrn des Feldzugs zu machen, ließ er sich durch seinen Geiz und durch den Einfluß seiner mittelmäßigen Rathgeber zu halben Maßregeln bestimmen, und zeigte sich unsicher und schwankend in seinen Kriegsplänen. Ja als die römischen Legionen schon auf dem Marsche waren, suchte er durch demüthige Nachgiebigkeit den Sturm zu beschwören, jedoch vergeblich. Dennoch waren in den beiden ersten
171. 170. Kriegsjahren die makedonischen Heere, dank der Unfähigkeit und Schlaffheit der römischen Befehlshaber P. Licinius Crassus und A. Hostilius und der eigenen überlegenen Ortskunde in den Gebirgslandschaften Thessaliens, meistens im Vortheil; der erste wurde in einem Reitertreffen am Fuße des Ossa überwunden, der andere bei einem zwiefachen Versuch, über die Gebirge in Obermakedonien einzubrechen, blutig zurückgeschlagen; dabei schändeten die Soldaten, von der gelockerten Mannszucht verleitet, durch Unthaten, Raubsucht und Bedrückung den römischen Namen, während die Anführer durch Härte und Mißtrauen die Gemüther der Griechen verletzten.

So wurden die makedonisch gesinnten Böoterstädte Koroneia und Haliartos zerstört und ihre Bewohner in Knechtschaft verkauft, Thisbe, Chalkis, Abdera bedrückt und mißhandelt, aus Aetolien die angesehensten Bürger als Geißeln nach Rom geschickt, in einzelnen Ortschaften der wildeste Parteihader bis zur gänzlichen Verödung genährt.

Unter solchen Umständen hätte ein unternehmender Feldherr das feindliche Heer vernichten, den Abfall der Hellenen herbeiführen, den gesprengten Waffenbund herstellen können, aber „Rom war so glücklich in den Fehlern stets von seinem Gegner überboten zu werden". Ein Keltenschwarm von 20,000 Mann zu Fuß und zu Roß wollte dem König Perseus zu Hülfe ziehen, aber dieser fand den Sold zu hoch und die Zahl zu groß, und in Hellas wie bei den Illyriern versäumte er es, durch Geldsendungen der kriegerischen Begeisterung den nöthigen Nachdruck zu geben. Auch der dritte Anführer, der erwähnte Marcius Philippus, ein schlauer Diplomat aber unfähiger Feldherr, wurde
169. bei dem unvorsichtigen Uebergang über das thessalisch-makedonische Grenzgebirg unweit des Olympos nur dadurch vor Einschließung und Untergang bewahrt, daß der König, vielleicht aus Furcht vor Verrath im eigenen Heer,
Aemilius Paullus. eilig nach Pydna zog, seine Schätze in Sicherheit zu bringen. Diese schwäch-
169. 168. liche Kriegführung nahm erst ihr Ende, als L. Aemilius Paullus, der kriegskundige Sohn des bei Cannä gefallenen Consuls gleichen Namens, den Oberbefehl erhielt. Ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit, streng gegen sich und gegen Andere, ein ausgezeichneter Feldherr von edler Geburt und hellenischer Geistesbildung und troß seiner sechzig Jahre noch rüstig und lebhaft, war L. Aemilius der rechte Mann für diesen Krieg.

Kaum hatte er durch Ernst und Milde Zucht und Gehorsam hergestellt, so führte er das Heer in zwei Abtheilungen unter scharfen Gefechten abermals vom Enipeus über die kambunischen Gebirgspässe und rückte auf Pydna, den Mittelpunkt der feindlichen Stellung, los. Perseus schwankte eine Zeit lang, ob er die angebotene Entscheidungsschlacht annehmen oder sich zurückziehen und den Krieg in der bisherigen Weise fortsetzen sollte. Der Kriegsrath sprach sich für den ersten Plan aus; Ort und Stellung seien günstig, das Heer in guter Verfassung, ein Kampf für die höchsten Güter unter den Augen des Königs für den Krieger ein größerer Sporn zur Tapferkeit als ein feiges Hin- und Herziehen. Perseus folgte dem Rath der Freunde und beschloß die Schlacht. Sie ereignete sich am 22. Juni, nach einer Mondfinsterniß, welche der kundige Kriegstribun C. Sulpicius Gallus, der sich zuerst unter allen Römern mit astronomischen Berechnungen abgab und als ein Wunder gelehrten Wissens angestaunt ward, dem Heer vorhergesagt und erklärt hatte. Furchtbar war der Zusammenstoß der stahlfesten Legionen mit der makedonischen Phalanx. Dort feuerte der greise Feldherr, ohne Helm und Panzer durch die Reihen schreitend, hier der König selbst die Streiter zur Tapferkeit und zum muthigen Ausharren an.

Schlacht bei Pydna. 4. Sept. 168.

Die römische Vorhut zerschellte an der eisernen Mauer, selbst die Legionen wichen dem gewaltigen Andrang. Aber durch das rasche Vorgehen auf dem unebenen Boden lösten sich einzelne Glieder der makedonischen Schlachtordnung; schnell drangen die Römer, keilförmig geordnet, in die lückenhaften Stellen ein, während andere Cohorten die Schlachtlinie umgingen und von der Seite und im Rücken angriffen. Nun erfolgte ein mörderischer Kampf, in welchem die ruhmreiche Phalanx und das Reich Alexander's den Todesstreich empfing. 20,000 Makedoner blieben auf der Wahlstatt, darunter 3000 auserlesene Phalanxkämpfer, welche die letzte große Schlacht nicht überleben wollten, 10,000 wurden am Meeresstrand, wo die Flotte des Prätors Octavius gelandet war, gefangen genommen. Der siebzehnjährige Sohn des Oberfeldherrn, der nachmals so berühmte Scipio Aemilianus, verfolgte an der Spitze der Reiterei den Feind so ungestüm, daß er erst um Mitternacht zu dem besorgten Vater ins Lager zurückkehrte.

Noch vor der Entscheidung war Perseus mit einem Theil der Reiterei nach Pella entflohen. Er hatte nicht den Muth, auf dem Schlachtfelde bei Pydna, wo das makedonische Reich und Heer ins Grab gesenkt ward, den Tod eines Kriegers und königlichen Helden zu suchen. Von dem alten Herrschersitz seiner Ahnen entrann dann der letzte makedonische König mit wenigen Getreuen und mit seinen Schätzen, die sich auf 6000 Tal. (30 Mill. Mark) beliefen, nach der heiligen Insel Samothrake, und ergab sich einige Wochen später, als ihn weder das Asylrecht des Eilands schirmte noch die Flucht zu Kotys gelang, auf Gnade und Ungnade dem Flottenführer Cn. Octavius, der ihn mit seinen Kindern und Schätzen dem Oberfeldherrn nach Amphipolis auslieferte. Mit Würde und vornehmer Höflichkeit empfing der Römer inmitten seiner Hauptleute und Führer den erlauchten Gefangenen, der in seiner demüthigen, kläglichen Haltung

Ausgang des Königs Perseus.

ein trauriges Bild gefallener Größe darstellte. Er wies den Gebeugten an die Gnade des römischen Volkes und sagte zu seiner Umgebung: „Nur der ist ein Mann, dessen Seele sich weder durch das Glück zum Uebermuth bringen noch durch Mißgeschick beugen läßt.“ Im nächsten Jahr sah das römische Volk den
167. letzten Nachfolger Alexander's mit Weib und Kind gefesselt vor dem Triumphwagen des großen Bürgers Aemilius Paullus durch die Straßen der Stadt ziehen, ihm zur Seite der Piratenkönig Genthios von Illyrien, sein Bundesgenosse, dessen Land, Flotte und Zwingburg Skodra der Prätor Lucius Anicius in einem Krieg von 30 Tagen weggenommen hatte. Perseus flehte umsonst den Sieger an, ihm die Schmach zu erlassen. Den Sinn der Antwort des Römers: „Es steht nur bei dir, dich zu befreien“, hatte er nicht den Muth zu erfüllen. So erkaufte er sich ein paar Jahre elenden Kerkerlebens durch Erniedrigung, bis er sein Dasein in freudloser Haft zu Alba am Fucinersee schloß. Sein jüngster Sohn Alexander, ein geschickter Steinschneider und Drechsler, verbrachte in derselben italischen Landstadt sein Leben als Schreiber. Makedonien wurde noch nicht in ein römisches Provinzland verwandelt, sondern auf Grund eines Senatsbeschlusses durch zehn Commissare unter dem Vorsitz des Aemilius Paullus in Theilstaaten mit republikanischen Formen umgeschaffen und jeder nationalen Selbständigkeit beraubt.

Neue Gauverfassung in Makedonien. Das makedonische Reich verlor sein uraltes heimisches Königthum, mit dem das geschichtliche Leben des Volkes von Anbeginn verflochten war, und erhielt durch Senatsbeschluß eine republikanische Staatsordnung, nach Art der griechischen Eidgenossenschaften. Das Land wurde in vier unabhängige Gemeindebünde oder Gaue getheilt, welche Amphipolis, Thessalonike, Pella und Pelagonia zu Hauptstädten hatten. Keines dieser vier Gemeinwesen durfte mit einem andern durch Zwischenheirathen oder durch Kauf- und Ansässigkeitsrecht in Verbindung stehen; alle königlichen Beamten und deren erwachsene Söhne, alle Fürsten und Edlen von Ansehen wurden nach Italien abgeführt, wo sie über das ganze Land zerstreut in anständiger Haft blieben; an ihre Stelle traten bürgerliche Beamte, von den Gemeinden aus der Klasse der Wohlhabenden gewählt. Die Bergwerke standen unter strenger Aufsicht; die Gold- und Silbergruben blieben geschlossen, nur nach Kupfer und Eisen durfte gesucht werden; die Ausfuhr von Schiffbauholz und die Unterhaltung von Bewaffneten war den Makedonern untersagt, eine bestimmte Anzahl Grenzwächter gegen die nordischen Barbaren ausgenommen. Die Festung Demetrias wurde geschleift. Die Hälfte der bisher an den König bezahlten Grundsteuer, 100 Talente (510,000 Mark) im Ganzen, mußte jährlich nach Rom entrichtet werden.

Verfall Makedoniens. Die Absicht der Römer, das makedonische Volk durch die Aufhebung der bisherigen Staats- und Lebensordnung allmählich zu vernichten, wurde vollkommen erreicht. Von allem Verkehr ausgeschlossen, ihrer gebildeten Bürger beraubt und ohne die Möglichkeit, die Erzeugnisse ihres Bodens auszubeuten und zu verwerthen, sanken die vier Gemeindebünde bald in Unwissenheit und Dürftigkeit, die ihnen die Freiheit und Selbstregierung zur Last machte. Das römische Organisationsdekret war der Todesstoß für die makedonische Nation; nach einem kurzen Todesringen, begleitet von zwei durch Fürsten des alten Königshauses hervorgerufenen Zuckungen, schied sie auf immer aus dem Buch der

Geschichte. Sie kehrte in den ruhmlosen Bauernstand zurück, aus dem sie durch Philipp und Alexander zur Welteroberung aufgerufen worden war.

Ein ähnliches Loos hatte das illyrische Fürstenthum des Genthios; das Land wurde in drei Freistaaten und mehrere Freistädte zerschnitten, wurde den Römern steuerpflichtig und verlor seine Piratenflotte. Damit hatte das Corsarenunwesen auf dem adriatischen Meer auf lange Zeit ein Ende.

5. Makedoniens und Griechenlands letztes Ringen und Fall.

Nun ging es an die Abrechnung mit den Hellenen sowohl im Mutterlande als im Orient. Auch sie sollten, gedemüthigt und unter Roms Oberherrlichkeit gestellt, für alle Zukunft unschädlich gemacht werden. Gern hätte der Senat das Reich der Attaliden in Pergamon gleichfalls zerschnitten; denn seit dem Untergang Makedoniens bedurfte man keines starken Wächters mehr, und ein geheimer diplomatischer Verkehr des Königs mit Perseus während des Krieges hatte in Rom Verdacht und Mißfallen erregt. Als aber der Versuch, einen Zwiespalt in der Herrscherfamilie zu erzeugen und dem Bruder Attalos einen Theil des Reiches zuzuwenden, an der bescheidenen Rückhaltung desselben scheiterte und der kluge vorsichtige Eumenes keinen offenkundigen Vorwand zur Klage und Bestrafung gegeben hatte, so begnügte man sich vorläufig mit einigen Andeutungen ungnädiger Gesinnung. Er wollte persönlich seine Sache vor dem Senate führen, erhielt aber bei seiner Landung in Brundisium den Bescheid, man habe beschlossen, daß keine fremden Fürsten mehr nach Rom kommen sollten. Er kehrte zurück mit der demüthigen Versicherung, daß der Wille Roms ihm stets als höchstes Gesetz gelte. Aehnlich erging es dem König Prusias von Bithynien. Wegen seiner neutralen Haltung zur Rechenschaft gezogen, eilte er nach Rom und besänftigte durch kriechende Unterwürfigkeit den Groll der strengen Väter. In den Senat geführt, fiel er auf sein Angesicht, um „den rettenden Göttern" seine Ehrfurcht zu beweisen. Um dieser Niederträchtigkeit willen und weil er gar so kläglich that, verziehen ihm die Römer und schenkten ihm die Flotte seines Schwagers Perseus. Während die Römer in Makedonien und Griechenland beschäftigt waren, entstand wieder ein Krieg zwischen Syrien und Aegypten um den Besitz der Libanonsküste, welche Ptolemäos Philometor als angebliches Erbtheil seiner syrischen Mutter Kleopatra an sich reißen wollte. Aber von seinem Oheim, dem König Antiochos Epiphanes, in einem Feldstreit an der syrisch-ägyptischen Grenze überwunden, mußte der junge Ptolemäer nicht 171.
nur jeden Gedanken an Eroberung aufgeben, Antiochos rückte sogar in das Nilland ein, bemächtigte sich des Königs und der Hauptstadt und suchte das Reich unter Syriens Oberherrlichkeit zu stellen. Mittlerweile fiel Makedonien unter der eisernen Lanze bei Pydna. Da erschien der römische Gesandte Popilius Länas vor Alexandria mit dem Befehl des Senats, der syrische König habe alle Eroberungen herauszugeben und Aegypten in einer bestimmten Frist

Eumenes und Prusias gedemüthigt.

Antiochos der Erlauchte und Popilius Länas.

zu verlassen. Antiochos bat sich Bedenkzeit aus, um sich mit seinen Räthen darüber zu benehmen. Da zog der Römer mit einem Stab einen Kreis um den König und sagte, ehe er diesen überschreite, müsse er seinen Entschluß kund geben. Bestürzt antwortete der „Erlauchte", er wolle thun was der Senat für gut finde, und zog in seine Hauptstadt Antiochia zurück, um sich seinem Volk im prunkvollen Aufzug als Sieger über Aegypten zu zeigen. Fortan konnten Syrien und Aegypten nur noch als „Clientelstaaten" unter Roms Oberherrlichkeit gelten.

Rhodos bestraft. Härter büßte der Handelsstaat Rhodos für seine zweideutige „Krämerpolitik". Waren die Kaufherren beim Ausbruch des Krieges wider Perseus auch klug genug gewesen, sich von jeder Theilnahme fern zu halten und die makedonische Partei nicht ans Ruder gelangen zu lassen, so waren doch ihre Sympathien für die nationale Sache kein Geheimniß geblieben; und als während der ersten Kriegsjahre die römischen Waffen so klägliche Erfolge hatten, traten sie mit ihrer Gesinnung offen hervor. Rhodische Gesandte erschienen plötzlich im Senat und im römischen Hauptquartier am Enipeus als Friedensstifter mit der Erklärung, der Inselstaat würde mit seiner ganzen Macht diejenigen bekriegen helfen, welche seine Vermittelungsvorschläge nicht annähmen. Sie wurden kurz abgewiesen. Bald darauf erfolgte die Schlacht bei Pydna. Nun erkannten die Rhodier mit Schrecken, in welche Lage sie durch ihre thörichte Uebereilung gerathen seien. Sie bestraften die Urheber mit Tod oder Verbannung; sie schickten Gesandte nach Rom, die in Trauerkleider gehüllt den Senat fußfällig um Verzeihung baten; und als auf Cato's Fürbitte das ärgste Schicksal, die gefürchtete Kriegserklärung, von den Reumüthigen abgewendet wurde, da bezeugten sie ihren Dank durch einen schweren Goldkranz.

Aber so leichten Kaufes sollten die Rhodier nicht davonkommen. Nicht nur daß der Senat ihnen die Besitzungen auf dem Festlande entriß und die von den harten Handelsherren bisher furchtbar gedrückten Freistädte der Lykier unter Roms Schutz stellte, und dadurch dieser uralten Eidgenossenschaft mit „stellvertretender Vereinigung" und guten Gesetzen und Sitten wieder neue Lebenskraft und Thätigkeit verlieh; durch die Errichtung eines Freihafens auf Delos schlug er dem rhodischen Handel eine unheilvolle Wunde. In Kurzem sank die Jahres-Einnahme des Hafenzolles von 1 Million Drachmen (786,000 Mark) auf 150,000 Dr. (117,900 Mark) herab. Von da an begann der rhodische Handelsstaat zu siechen und von seiner bisherigen Höhe herabzusteigen.

Züchtigung der Griechen. Noch schneller reifte Griechenland seinem Ende entgegen, und hier leistete die wilde Parteiwuth der römischen Rachsucht redlichen Beistand zum blutigen Werke. Zunächst büßten die Verbündeten des Perseus, die Epeiroten und Aetoler. Im geheimen Auftrag des Senats gab Aemilius Paullus an Einem Tage siebenzig Ortschaften in Epeiros der Plünderung preis und verkaufte die Einwohner, 150,000 an Zahl, in Knechtschaft. In Aetolien ließ Lykiskos bei Gelegenheit einer Gemeindeversammlung 550 vornehme Männer der Patriotenpartei als Anhänger des Perseus von römischen Soldaten er-

greifen und niederstoßen; andere wurden in den Kerker geworfen oder nach Italien in Geißelschaft geschleppt — der Bund aufgelöst. Darauf wurden in allen griechischen Städten „Hochverrathsprozesse“ angestellt. Wer in Perseus' Heer gedient hatte, wurde hingerichtet; wer des Einverständnisses mit demselben beschuldigt ward, mußte sich in Rom zur Verantwortung stellen, um dann in einer italischen Landschaft sein Leben zu vertrauern. Dieses Loos traf über tausend edle Achäer, die Häupter der vaterländischen Partei. Zur gerichtlichen Untersuchung nach Rom geführt, wurden sie als Staatsgefangene siebenzehn Jahre lang in verschiedenen Städten Italiens zwischen Furcht und Hoffnung zurückgehalten, bis der Tod ihre Zahl auf 300 gemindert hatte. Kummer und Heimweh, Selbstmord und Hinrichtung bei entdecktem Fluchtversuch füllten rasch die Särge. Unter den Abgeführten war Polybios, des Lykortas Sohn, ein hochgebildeter Mann, der in der Tiberstadt die Ueberzeugung schöpfte, daß das römische Volk berufen sei, der Welt zu gebieten, und daß jeder Staat, der dieser Nothwendigkeit widerstrebe, nur Unglück und Verderben auf sich herabziehe. Ueber alle Städte des Mutterlandes und über die Inseln bis nach Kos und Lesbos erstreckte sich die unheilvolle Thätigkeit der Angeber und Schergen. Die Römer durften nur die grausamen Parteiführer gewähren lassen, der Aetoler Lykiskos, der Epeirote Charops, der Böoter Mnasippos und der Achäer Kallikrates übernahmen willig die Rolle der Würger und Verfolger und überhoben die römischen Feldherren und Staatsmänner des freudlosen Amtes der Henker und Kerkermeister. Als Polybios nach vieljährigem Aufenthalt in Rom mit seinen Genossen endlich in die Heimath entlassen wurde und dabei an den Senat den Antrag stellen wollte, er möge ihm und seinen Gefährten den ehemaligen Rang in der Heimath verbriefen, bemerkte Cato, dem er sein Vorhaben mittheilte, das komme ihm vor, als wenn Odysseus noch einmal in die Höhle des Polyphem zurückkehren würde, um sich von dem Riesen Hut und Gürtel auszubitten.

Verkommenheit der Nation.

Mit der Zeit hörten wohl die Verfolgungen auf und die blutdürstigen schwärmerischen Vorfechter für Roms Herrschaft starben allmählich weg, die Einen, wie Lykiskos, auf gewaltsame, die Andern auf natürliche Weise; aber das Land war verödet und entvölkert, die Gemüther verwildert, das Ehrgefühl verschwunden. Es kam vor, daß verarmte Gemeinden, um sich aus der Noth zu helfen, schwächere Orte angriffen und ausplünderten, wie die Athener Oropos; die ersten Beamten des achäischen Bundes, Menalkidas und Kallikrates, schändeten sich durch Käuflichkeit und Betrug; das Leben war ohne Erhebung und höhere Ziele; bei der Unsicherheit alles Bestehenden scheuten die höheren Stände mehr und mehr die Last des Ehestandes. Aus allen Erscheinungen ließ sich der baldige Untergang der hellenischen Nation erkennen.

Parteihader im achäischen Bund.

Als im Jahre 151 die noch übrigen achäischen Verbannten, unter ihnen Polybios, auf Cato's Antrag nach der Heimath entlassen wurden, da es einerlei sei, ob römische oder griechische Todtengräber die Greise zur Erde bestatteten, erwachte der Parteihader mit neuer Stärke. Einer der Heimgekehrten, Diäos von Megalopolis, wurde wegen seines glühenden Römer-

149. hasses von den Achäern zum Vorstand der Eidgenossenschaft gewählt. Dieser fachte den alten Stammesgroll zwischen den Achäern und Lakedämoniern wieder an, indem er auf einer Tagsatzung die den Spartanern bewilligten Sonderrechte — Befreiung von der peinlichen Gerichtsbarkeit des Bundes und die Befugniß, eigene Gesandte nach Rom zu schicken — als rechtswidrig bestritt. Darüber entbrannte ein heftiger Streit. Sparta und die römisch-gesinnte Partei des Bundes, an ihrer Spitze der leidenschaftliche Menalkidas, wendeten sich, von den Achäern als Unruhstifter bedroht, nach Rom; eben dahin begab sich auch Diäos. Beide führten ihre Sache vor dem Senat in heftigen von Schmähungen angefüllten Vorträgen und erlangten einen zweideutigen Bescheid, den jeder Theil in seinem Sinne auslegte. Schon rüstete man zum Krieg, indem in Sparta die „Sonderbundspartei", in Achaia die Anhänger der nationalen Eidgenossenschaft die Oberhand erhielten, als die Vorgänge in Makedonien das gezückte Schwert noch einige Zeit in der Schwebe hielten. Aber der Tag war nicht mehr fern, wo sich die Geschicke beider Staaten erfüllen sollten.

Empörung des „falschen Philippos" in Makedonien. 149.

In Makedonien erhob Andriskos, ein kecker Abenteurer aus Adramyttion, der sich für einen Sohn des Perseus und der Laodike ausgab, die Fahne der Empörung. Von Thrakern und griechischen Reisläufern unterstützt, erschien er an der makedonischen Grenze, zum Umsturz der aufgezwungenen republikanischen Verfassung und zur Wiederherstellung des heimischen Königthums und Herrscherhauses ermahnend. Seine Aehnlichkeit mit dem weggeführten König verschaffte dem „falschen Philipp" (Pseudophilippos) bei dem dynastisch gesinnten und mit den bestehenden Einrichtungen unzufriedenen Volke viele Anhänger. Nach zwei siegreichen Gefechten im Osten und Westen des Strymon von den Makedonern als fürstliches Oberhaupt anerkannt, überstieg er das Grenzgebirg nach Thessalien, um auch in diesem unzufriedenen Lande die Herrschaft Roms zu stürzen. Hier wurde er zwar durch Scipio Nasica, den zufällig anwesenden Gesandten, mit Hülfe achäischer und pergamenischer Truppen zurückgeworfen; allein in Makedonien siegte er noch einmal über den Prätor P. Juventius Thalna, der mittlerweile von Westen her eingedrungen war. Der Feldherr selbst fiel, seine Truppen wurden zersprengt oder niedergemacht. Nun schaltete Philipp als Herr und Gebieter; er setzte sich in königlichem Gewande auf den Richterstuhl und sprach Recht; wer ihm zu widerstehen wagte, fühlte die schwere Hand des Gewaltherrn. Die gleichzeitigen Aufstände in Karthago, Lusitanien und Kleinasien erfüllten ihn mit den kühnsten Hoffnungen.

Sein Ausgang. Makedonien eine römische Provinz. 148.

Aber seine Rolle war bald ausgespielt. Von Q. Cäcilius Metellus im Feldstreit überwunden, suchte er Schutz bei dem thrakischen Fürsten Byzes, wurde aber dem römischen Feldherrn ausgeliefert und von diesem im Triumph durch die Straßen Roms geführt. Nunmehr verlor Makedonien den letzten Rest nationaler Selbständigkeit. Von Metellus in eine römische Provinz umgewandelt bildete das Vaterland Philipp's und Alexander's einen Bestandtheil des Römerreichs. Einem italischen Landvogt und Schatzmeister unterstellt und von römischen Heeren bewacht und in Gehorsam gehalten verbrachten die Makedoner fortan ein geschichtloses Dasein. Eine letzte nationale Zuckung des geschlagenen Staatskörpers ging fast ohne Kampf vorüber. Zwei Jahrhunderte

hatten sie die Welt mit ihrem Namen erfüllt; nun versanken sie in das Dunkel der Vergessenheit. Den Römern aber fiel seitdem die schwierige Aufgabe zu, die offene Nordgrenze, „die so weit ging als die römischen Schwerter und Speere reichten", gegen die barbarischen Nachbarvölker zu schützen.

Noch hatte Metellus Makedonien nicht verlassen, als in Griechenland die mühsam gehemmte Kriegswuth zwischen der achäischen Eidgenossenschaft und den Lakedämoniern in hellen Flammen ausschlug. Tausend spartanische Streiter erlagen im blutigen Feldstreit dem achäischen Heer, das der Bundesfeldherr Demokritos wider den Feind geführt, und Sparta selbst hätte leicht eingenommen werden können, wenn nicht der Feldherr, statt einen raschen Sturm zu unternehmen, sich mit einigen Raub- und Steifzügen begnügt hätte. Deshalb des Verraths angeklagt und mit einer Geldbuße von 50 Talenten belegt, entfloh er und räumte den Platz dem leidenschaftlichen Diäos. Dieser setzte trotz der Friedensmahnung des Metellus den Krieg mit Heftigkeit fort, so daß die Spartaner bald in die höchste Noth kamen und Menalkidas, auf dem die Hauptschuld des Abfalls lag, den Giftbecher trank, um nicht den bevorstehenden Fall seines Vaterlandes zu überleben. Aber ehe die Entscheidung eintrat, erschien L. Aurelius Orestes, „ein kaltblütiger, stolzer Herr von gemessener Sprache und Haltung" im Peloponnes, hemmte den Kampf und berief eine Tagsatzung nach Korinth, um die Gebote des Senats zu verkünden. Wie erstaunten die Achäer, die im Vertrauen auf ihre gegen den falschen Philipp geleisteten Dienste einen gnädigen Bescheid in dem obschwebenden Streit gegen Lakonien erwarteten, als ihnen die Auflösung der Eidgenossenschaft geboten ward. Senat und Volk, hieß es, hätten zur Begründung dauernder Ruhe und Ordnung beschlossen, daß Sparta, Korinth, Orchomenos, Argos, Herakleia am Oeta u. a. O. aus dem achäischen Bunde ausscheiden und als selbständige Gemeinwesen fortan unter ihren heimischen Gesetzen und Einrichtungen leben sollten, da, wie die Erfahrung lehre, Staaten von verschiedener Abstammung und Rechtsordnung nicht Glieder einer Eidgenossenschaft sein könnten. Eine furchtbare Aufregung erfaßte die Tagsatzung und das korinthische Volk bei Anhörung dieses Machtgebotes. Zunächst vergriff sich die Menge an den anwesenden Spartanern, denen man die ganze Schuld beimaß. Wer einen spartanischen Namen führte, oder lakonische Kleidung oder Schuhe trug, schwebte in Lebensgefahr; nicht einmal die Wohnung und Fürsprache der römischen Gesandten vermochte die Unglücklichen vor Verfolgung und Mißhandlung zu schützen, sie selbst wurden verhöhnt und im Gedränge gestoßen. Empört über dieses Benehmen und für ihre Sicherheit besorgt, eilten die Gesandten nach Rom zurück, und schilderten dem Senat die erlittene Beschimpfung in den grellsten Farben. Dennoch zog dieser noch einmal Vorstellung und ernste Ermahnung dem Einschreiten mit Waffengewalt vor. Eine zweite Gesandtschaft, an ihrer Spitze Sextus Julius Cäsar, versicherte die Tagsatzung zu Aegion in versöhnlichen

Achaia und Sparta in Krieg.

Die Tagsatzung in Korinth.

Gemäßigte Haltung der Römer.

Worten der Friedensliebe und fortdauernden Freundschaft des Senats und forderte sie wohlmeinend auf, dem Beschlusse desselben nachzukommen und vor Allem den Streit mit Sparta auf dem Weg der Güte auszutragen. Allein der damalige Bundeshauptmann Kritolaos, ein heftiger Römerfeind, hintertrieb jede Ausgleichung. Er meinte, das freundliche Entgegenkommen Roms sei entweder nur ein Fallstrick, um sie zu täuschen, oder ein Zeichen, daß es in Afrika und Spanien ihren Heeren schlecht ergehe. Jetzt könne ein entschlossenes Auftreten die Eidgenossenschaft vor der angedrohten Schmach der Selbstauflösung bewahren.

Durch ein falsches Ränkespiel brach daher Kritolaos jede Brücke der Verständigung ab. Er verabredete zur Schlichtung des Streits mit Sparta eine Zusammenkunft in Tegea, hintertrieb aber heimlich die Absendung achäischer Bevollmächtigten. Als nun der römische Gesandte und die lakedämonischen Abgeordneten lange vergeblich gewartet hatten, erschien endlich Kritolaos, um zu erklären, nur der regelmäßigen Landesgemeinde stehe die Entscheidung in der fraglichen Streitsache zu.

Herbst 147. Unverrichteter Dinge kehrte Cäsar nach Rom zurück. Kritolaos aber benutzte die Wintermonate zu kriegerischen Agitationen in den einzelnen Bundesstädten, und es gelang ihm durch falsche Vorspiegelungen das Volk auf solche Höhe der Selbsttäuschung und Verblendung zu treiben, daß auf der nächsten Tagsatzung in Korinth der Krieg gegen Sparta beschlossen und damit der Bruch mit Rom erklärt ward. Vergebens hatte Metellus versucht, diesen entscheidenden Schritt zu hintertreiben; seine Abgeordneten wurden von der aufgeregten Versammlung mit Zischen und rohem Geschrei von der Rednerbühne getrieben, während die Worte des tollen Kritolaos, „wir wollen die Römer als Freunde, nicht aber als Herren!“ von der Menge mit jubelndem Beifall aufgenommen wurden. Als Lockung für die verarmte Volksmasse, die bei dieser letzten Versammlung den Ausschlag gab, wurde der Kriegserklärung gegen Sparta der Beschluß beigefügt, daß während des Waffenganges keine Schulden eingefordert oder eingeklagt werden durften, wofür die dankbare Volksgemeinde dem Bundeshauptmann eine diktatorische Gewalt übertrug. Mit Furcht und Zagen fügte sich die eingeschüchterte Minderheit der Wohlhabenden diesen Beschlüssen.

Kriegserklärung der Achäer an Sparta. Frühjahr 146.

Metellus siegt bei Skarpheia.

Metellus wünschte die griechischen Angelegenheiten möglichst schnell geordnet zu sehen, um nicht die Ehre der Beendigung des Krieges mit einem andern Consul theilen zu müssen. Kaum waren daher seine Friedensboten unverrichteter Dinge zurückgekehrt, so rückte er in Thessalien ein. Aber bereits war Kritolaos mit einem achäischen Bundesheer bis an die Thermopylen gezogen, um das von der Eidgenossenschaft abgefallene Herakleia am Oeta zu bekriegen und die geforderte „Selbstverstümmelung“ des Bundes zu hindern. Kaum zeigte sich jedoch Metellus in der Nähe, als Kritolaos, den schwach vertheidigten Thermopylenpaß aufgebend, sich schnell in das Land der epiknemidischen Lokrer zurückzog. Hier kam es zur Schlacht bei Skarpheia, wo die ungeübten

und schlechtgeführten Truppen der Hellenen der römischen Waffenkunst und Kriegserfahrung erlagen. Was nicht im Kampfe fiel wurde gefangen oder zersprengt. Von dem Feldherrn Kritolaos vernahm man weiter keine Kunde. Tausend Arkader wurden auf dem Rückweg in die Heimath bei Chäroneia angegriffen und meistens niedergestoßen. Ohne Widerstand unterwarfen sich Theben, Chalkis und ganz Hellas der Gnade des Siegers, der nun langsamen Schrittes an die Grenzen des Peloponnes rückte, bemüht durch Schonung und Milde die Hellenen zur Aufgebung des nutzlosen Kampfes zu bewegen.

Aber Griechenlands Schicksal sollte nicht von so edler Hand entschieden werden. Während Diäos, nach Kritolaos' Verschwinden zum unumschränkten Feldhauptmann gewählt, das letzte Aufgebot in der Nähe von Korinth sammelte, die gelichteten Reihen des Heeres mit 12,000 griechischen Sclaven ergänzte und die erschöpfte Staatskasse durch Zwangsanlehen, Steuern und Erpressungen füllte, langte der Consul Lucius Mummius mit wenigen Begleitern im römischen Hauptquartier an, um den Oberbefehl zu übernehmen. Metellus, der bereits bis an die Landenge vorgerückt war, mußte die Vollendung des Krieges seinem rauhen, für literarische und künstlerische Bildung unempfänglichen Nachfolger überlassen. Seine Bemühungen, dem verführten und bethörten Volke die Leiden und Drangsale des bevorstehenden Todeskampfes zu ersparen, scheiterten an der Wuth und Leidenschaft der Führer, welche im Bewußtsein der eigenen Schuld und sichern Bestrafung jede Vermittelung vereitelten, die der wohlhabenden Klasse angehörenden Friedensfreunde als Verräther durch Blutgerichte beseitigten und den gierigen Haufen durch die Aussicht auf Eigenthum und Schuldentilgung in die Schlacht trieben. Bei der Kampfbegierde der beiderseitigen Heerführer kam es rasch zur Entscheidung. Ermuthigt durch ein glückliches Vorpostengefecht führte Diäos das Achäerheer wider die römischen Legionen, erlitt aber bei dem Bergdorf Leukopetra (Weißenfels) auf dem Isthmos eine vollständige Niederlage durch den an Zahl, Uebung und Mannszucht überlegenen Feind. Verzweiflungsvoll eilte Diäos nach seiner Vaterstadt Megalopolis, tödtete sein Weib in den Flammen des angezündeten Hauses und nahm Gift, ein verwegenes Leben durch einen kühnen Ausgang beschließend. Rath- und führerlos flohen die eingeschüchterten Heerestrümmer nach allen Seiten auseinander. Nirgends wurde ein Versuch gemacht, sich zu einem Widerstand zu vereinigen; die Städte unterwarfen sich ohne Gegenwehr; die Hellenen faßten nicht, wie die Karthager, den großartigen Vorsatz, neben ihrem heimischen Heerd und Altar zu sterben; selbst die Korinther dachten nicht auf Vertheidigung ihrer festen Stadt. Als der Sieger sich den Mauern näherte und die Thore offen fand, argwöhnte er einen Hinterhalt, und hielt zwei Tage lang mit dem Angriff zurück. Erst am dritten Tage erfolgte die Erstürmung von Korinth. Die Einwohner wurden zur Sühne für das verletzte Völkerrecht theils erschlagen theils in Knechtschaft verkauft, die Kunstschätze zerstört, verstei-

Mummius römischer Befehlshaber.

Niederlage der Achäer bei Leukopetra.

Erstürmung von Korinth.

gert oder nach Italien abgeführt, die Tempel und Wohnhäuser geplündert und zertrümmert, die Feldmark für römisches Gemeinland erklärt. Berühmte Gemälde und Standbilder wurden von den Soldaten um Spottpreise verschleudert oder im Würfelspiel dem Gewinner überlassen. Endlich wurde auf Befehl des Senats die ausgeraubte menschenleere Stadt den Flammen übergeben und der Wiederaufbau der öden Stätte mit einem Fluche untersagt. So erlosch „der Augapfel von Hellas“, der „letzte köstliche Schmuck des einst so städtereichen griechischen Landes“. Die übrigen Achäerstädte verloren ihre Mauern und Thürme, und wurden an Gut und Kunstschätzen gestraft, und viele ihrer Bürger, welche das Schwert gegen die Römer getragen, endeten durch das Richtbeil oder als Sclaven.

Auch die Orte außerhalb des Peloponnes, welche an der nationalen Erhebung Theil genommen, vor allen Theben und Chalkis, fühlten den schweren Arm des strafenden Siegers, während die den Römern ergebenen Städte, wie Sparta und Herakleia, auf Kosten der andern entschädigt wurden.

Griechenland eine römische Provinz. Nachdem auf diese Weise der Strafgerechtigkeit Genüge geschehen, schritt Mummius mit den zehn ihm von Rom aus beigegebenen Bevollmächtigten zur Begründung der neuen Ordnung. Und hierbei verfuhren die Römer mit größerer Milde und Schonung als in den Ländern der „Barbaren“. Zwar wurde Griechenland, sowohl der Peloponnes als Hellas (vielleicht schon jetzt unter dem Namen Achaja), thatsächlich als römische Provinz behandelt und der Besteuerung so wie den „Ruthen und Beilen“ des römischen Statthalters von Makedonien unterworfen; aber man ließ den Schein der „Freiheit“ bestehen, indem man den Einzelstaaten ihre eigene Verwaltung und heimische Gesetzgebung gestattete, jedoch mit der Beschränkung, daß die demokratischen Städteverfassungen beseitigt und die Leitung der städtischen Gemeinwesen den vermögenderen Gemeindebürgern in die Hände gegeben werde und daß Niemand außerhalb der Grenzen seines heimischen Gemeinwesens Grundeigenthum besitzen oder erwerben dürfe. Selbst die eidgenossenschaftlichen Verbände einzelner Landschaften mit ihren Landtagen wurden nur auf kurze Zeit aufgelöst, erhielten aber bald die Erlaubniß zu ihrer Wiederherstellung zurück

Polybios' vaterländische Thätigkeit. So löste der Zehnerausschuß, während er einzelnen Städten oder Landschaften den harmlosen Schein der Selbstregierung ließ, in Wahrheit das letzte Band nationalen Zusammenlebens, vertilgte jede Spur hellenischen Gemeinsinnes und sicherte Roms Oberherrlichkeit für alle Zukunft. Polybios, der auf Betreiben seines Freundes Scipio Aemilianus dem Zehnerausschuß als Beirath zugetheilt war, hatte den Trost, „dem sterbenden Vaterlande die Augen zuzudrücken, ihm den Uebergang in das unübersehbare Meer römischer Weltherrschaft durch matte nationale Anklänge zu erleichtern“. Seiner Fürsprache verdankte das achäische Volk einen armen Ueberrest municipaler Autonomie, die Erhaltung der Standbilder der letzten großen Hellenen Aratos und Philopömen und die Milderung mancher harten Bestimmung wider Gemeinden und Einzelne. Und als endlich nach sechsmonatlichem Aufenthalt der ordnende Ausschuß Griechenland verließ, erhielt Polybios den Auftrag, die Städteverfassungen ins Leben einzuführen, für die bürgerliche Rechtspflege, „aus heimischen und römischen

Satzungen den vermittelnden Uebergang zu finden", und die obwaltenden Streitigkeiten in den einzelnen Städten durch schiedsrichterlichen Spruch auszugleichen, ein Auftrag, den der vaterländische Geschichtschreiber mit so treuer Hingebung, Milde und Unparteilichkeit vollführte, daß die dankbaren Landsleute sein Andenken durch Standbilder ehrten. Er hatte seine Geschichtsbücher, sein Werk über Philopömen und seine Taktik vollendet, als er im 82. Lebensjahr durch einen Sturz vom Pferde einen schnellen Tod fand. 122. Seine Bemühungen waren um so wirksamer, als Mummius, nachdem er die Strafbefehle des Senats vollzogen, sich als einen gerechten, redlichen und milden Verwalter bewies, der, obwohl ein „neuer Mann" von geringem Vermögen, sich von aller Gewinnsucht und Geldgier rein hielt. Mummius. Er starb so arm, daß die Regierung die Verpflichtung fühlte, seine Töchter mit einer bescheidenen Mitgift auszustatten. Der vereinten Thätigkeit dieser beiden Männer hatten es die Griechen zu verdanken, daß ein Theil der Geldbußen und eingezogenen Güter geschädigten Gemeinden oder verarmten Angehörigen zugewendet wurde.

Griechenland in seinem Verfall.

Aber wie sehr auch die römische Herrschaft dem durch Parteikämpfe und Bürgerkriege matten und zerrissenen, durch sociale Umwälzungen in Besitz und Eigenthum gefährdeten hellenischen Volke als eine Wohlthat, als ein Anker der Rettung in den Stürmen und Erschütterungen erscheinen mußte, so ging Griechenland doch einem raschen Verfall entgegen; der Wohlstand und die sittlichen und geistigen Kräfte waren unter den inneren und äußeren Schlägen zu sehr erlahmt und gebrochen, als daß eine Stärkung und Erholung möglich gewesen wäre. So wurde die Ruhe unter der römischen Herrschaft zu einem Todesschlummer, in welchem die geistige Regsamkeit, der Freiheitssinn und die Vaterlandsliebe früherer Jahre gänzlich erloschen. Die Spartaner setzten als Söldner ihr rauhes Kriegsgewerbe fort; und die Athener, deren Stadt als Bildungsschule der alten Welt stets einen Rang neben Antiochia, Alexandrien u. a. O. einnahm, wurden als Künstler und Gelehrte, als Schauspieler und Tänzer, als Dichter und Schöngeister von den Römern zur Unterhaltung gesucht, erlangten durch Schmeichelei und kriechendes Wesen von den vornehmen Herren in Rom einige Geschenke und Wohlthaten, wurden aber wenig geachtet. Die einst so tapfere Bürgerwehr war einige Jahrzehnte nach dem Falle von Korinth so ohnmächtig, daß in den attischen Silberbergwerken die Grubenarbeiter aufstehen und von Sunion aus längere Zeit ungestraft die Umgegend verwüsten konnten. Die meisten Hellenenstädte sanken in Kurzem in Armuth und Verödung. Nach dem Abbruch der Mauern und Thürme und nach der Wegführung oder Flucht der edelsten Bürger schleppte in halbverfallenen Häusern ein herabgekommenes Geschlecht ein bettelhaftes Dasein fort, bis das schöne Land zu einer weiten Wüste wurde, in welcher zahllose Trümmer die „Spuren ordnender Menschenhand" ankündigten.

In Arkadien fand Strabon, der zur Zeit des Kaisers Tiberius in seinem geographischen Werk auch Griechenland beschrieb, nur noch eine einzige Stadt von mäßiger Bevölkerung, Tegea, alle übrigen hochberühmten Orte lagen in Schutt und Trümmer; in Böotien standen noch Tanagra und Thespiä aufrecht, von Theben war nur noch die Burg, die Wohnstätte einiger Menschenhaufen, vorhanden. Im zweiten Jahrhundert

unserer Zeitrechnung lagen auf Euböa zwei Drittheile des Bodens unbebaut aus Mangel an Menschenhänden. „Die Wuth roher Eroberer," sagt Schorn, „hatte Griechenland so zu Grunde gerichtet, daß es meistentheils einer Wüste glich, deren Einsamkeit desto schmerzlichere Empfindungen erregte, je lebhafter die zahlreichen Trümmer vormals blühender Städte an eine herrliche Vorzeit erinnerten." Mit dem Untergang der Selbständigkeit brach auch die Thatkraft, die geistige Regsamkeit und der Lebensmuth der Hellenen zusammen. „Das Leben hatte seine ideellen Reize verloren und das verkommene Geschlecht fand seinen Trost in Entsagung oder in größter Sinnlichkeit des Genusses." Der Verfall war das gemeinsame Werk der eigenen Schlaffheit und der fremden Zerstörungswuth.

3. Karthagos und Numantias Fall.

1. Der dritte punische Krieg.

(149—146.)

Streitigkeiten zwischen Masinissa und den Karthagern und die römischen Schiedsgerichte.

Noch vor der Zerstörung von Korinth hatte sich das Schicksal Karthagos erfüllt. Nicht nur das schöne Hellas, auch der herrliche Gottesgarten, den phönizischer Fleiß auf dem fruchtbarsten Fleck des Erdbodens angelegt, sollte zur Wüste werden, nicht nur die griechischen Kunststädte, auch die blühenden Landgüter der karthagischen Kaufherren sollten in Schutt und Trümmer zerfallen. Wir haben früher gesehen, wie Masinissa das Mißtrauen und Uebelwollen Roms auf Karthago zu seinem Vortheile zu nutzen wußte, wie er unter dem Vorgeben alter Rechte eine Menge Ortschaften und blühender Landstriche, welche die Handelsrepublik seit Jahrhunderten besessen, als Eigenthum ansprach und seinem Königreich Numidien beifügte, wie die Römer, wenn die Karthager sich beklagten und auf den Friedensschluß beriefen, ihr schiedsrichterliches Urtheil stets zu Gunsten des befreundeten Numidierkönigs abgaben und dadurch denselben immer zu weiteren Uebergriffen ermuthigten (S. 515).

Kaum hatten die Römer dem König Emporia sammt der reichen Umgegend an der kleinen Syrte zugesprochen und die Handelsherren noch überdieß angehalten demselben für die widerrechtliche Nutznießung eine Entschädigungssumme von 500 Talenten (c. 2,360,000 Mark) zu entrichten, so bemächtigte er sich der Stadt Tusca und der gesegneten wohl bevölkerten Landschaft am Bagradas.

Cato gegen Karthago.

Die Beschwerden der Karthager fanden in der römischen Rathsversammlung wenig Beachtung; die Stimmen eines Scipio Nasica und anderer billig gesinnten Senatoren waren nicht vermögend, den Eindruck der Reden Cato's zu verwischen, der aus gekränkter Eitelkeit über die Verwerfung seiner angebotenen Vermittelung der nebenbuhlerischen Stadt den Untergang geschworen hatte.

Cato, welcher den Aufschwung und die neue Entwickelung der punischen Macht und deren wachsende Stärke in Spanien kennen gelernt, wurde nicht müde die Gefahren zu schildern, welche dem römischen Volke von dem neuaufblühenden Handelsstaate Karthago drohten; bald

würde ein zweiter Hannibal vor den Thoren Roms erscheinen, der Reichthum des Landes und der Bürgerschaft, die gefüllten Zeughäuser, die stattliche Kriegsflotte, die große Volkszahl seien sprechende Beweise für die immer noch gefährliche Macht und Größe der punischen Republik: Rom könne nicht mit Sicherheit seine Ziele verfolgen, so lange die Punierstadt aufrecht stehe und auf sein Verderben lauere; darum bin ich der Meinung, lautete der Schluß aller seiner Staatsreden, daß man Karthago zerstören müsse. — Die römischen Kaufleute, die mit Neid auf den reichen Geld- und Handelsstaat blickten, schürten die Flamme des Nationalhasses, um in die Erbschaft der niedergeworfenen Nebenbuhler einzutreten.

Masinissa, der zum Unglück Karthagos bis in das höchste Greisenalter seine ungeschwächte geistige und körperliche Kraft bewahrte und sich durch kriechende Unterwürfigkeit die Gunst der mächtigen Männer an der Tiber zu erwerben wußte, verfolgte im Vertrauen auf die in Rom herrschende Gesinnung und die sichere Hülfe ohne Wanken seine ehrgeizigen Pläne und reizte die Karthager durch fortwährende Uebergriffe und Grenzstreitigkeiten so lange, bis diese, an jeder gerechten Ausgleichung verzweifelnd, beschlossen, ihr Eigenthum und ihre vertragsmäßigen Rechte selbst mit den Waffen zu vertheidigen. Die Patrioten- 154. partei, Hasdrubal und Karthalo an der Spitze, erlangte unter dem Beistande des erbitterten Volkes das Regiment in der Stadt, und ihre ersten Maßregeln gaben Zeugniß von dem ernsten Entschluß, dem Numidierkönig entgegenzutreten. Sie nahmen libysche Truppen unter Arkobarzanes, einem Enkel des Königs Syphax, in ihre Dienste, setzten ihr Kriegswesen in guten Stand und verbannten vierzig angesehene Bürger, die als Parteigänger Masinissa's und der Römer galten, aus ihren Mauern, wobei sie die Volksgemeinde schwören ließen, ihnen unter keiner Bedingung die Rückkehr zu gestatten. Die Römer, durch Masinissa's Sohn Gulussa von diesen Vorgängen benachrichtigt, schickten eine Gesandtschaft nach Karthago mit dem Auftrag, die Einstellung der Kriegsrüstungen und die Vernichtung der Flottenvorräthe zu verlangen. Der Rath wollte gehorchen, aber die aufgereizte Volksgemeinde widersetzte sich; die römischen Botschafter geriethen in Lebensgefahr und konnten nur mit Mühe vor Mißhandlung und Tod gerettet werden. Zugleich wurden die Söhne Masinissa's, welche im Namen ihres Vaters die Wiederaufnahme der vertriebenen numidisch gesinnten Bürger fordern sollten, vom Eintritt in die Stadt abgehalten und einige von ihrem Gefolge durch die aus den Thoren herausstürzenden karthagischen Soldaten getödtet. Nun führte Masinissa sein Heer ins Feld. Hasdrubal zog ihm entgegen und bot, ermuthigt durch den Uebertritt zweier unzufriedenen Hauptleute mit 6000 numidischen Reitern aus dem königlichen Heerlager, dem Feinde ein Treffen an. Masinissa ging darauf ein. Unter den Augen des Scipio Aemilianus, der als Kriegstribun von dem Consul Lucullus aus Spanien nach Afrika geschickt worden war, um von Masinissa Elephanten in Empfang zu nehmen, und von einer Anhöhe herab, „wie Zeus vom Ida", dem Kampfe zusah, wurde die Schlacht geliefert, ein langer blutiger Tag, der sich zuletzt zu Gunsten des Numidierkönigs entschied. Man unterhandelte über einen Frieden; die Kar-

Die Karthager beschließen Abwehr.

Krieg zwischen Masinissa u. Karthago. 152.

thager waren bereit, die streitigen Landschaften und Orte aufzugeben und eine hohe Geldsumme zu entrichten, aber die Vertriebenen wollten sie nicht wieder aufnehmen. Darüber zerschlugen sich die Verhandlungen und der Krieg dauerte fort. Die Römer ließen ihrem Schützling freie Hand und dieser brachte den karthagischen Feldherrn, einen unfähigen eiteln Mann, bald in solches Gedränge, daß er, von aller Zufuhr abgeschnitten, für sich und seine halbverhungerten Truppen unter den härtesten Bedingungen den Abzug erkaufte.

Hasdrubal mußte nicht nur in die Rückkehr der Verbannten, in die Auslieferung aller Ueberläufer und in einen Tribut von 100 Talenten jährlich auf funfzig Jahre willigen; die Soldaten mußten die Waffen abliefern und halb entkleidet unter dem Joche durchgehen; und als sie wehrlos, entkräftet und beschimpft nach ihrer Vaterstadt eilten, setzte ihnen Gulussa, um sich für die erlittene Schmach zu rächen, mit den numidischen Reitern nach und ließ sie großentheils niederhauen. Nur wenige zersprengte Flüchtlinge erreichten die Thore Karthagos.

Die Römer erklären den Krieg.

Mit Freuden vernahm man in Rom die Botschaft, daß das Heer vernichtet sei und daß die Karthager durch ihre Selbsthülfe die Friedensverträge verletzt und dadurch dem Senat den gewünschten Vorwand zur Kriegserklärung gegeben hätten. Umsonst suchten die Punier den drohenden Sturm zu beschwören, indem sie die Führer der Patriotenpartei Karthalo und Hasdrubal als die
150. Urheber des Krieges zum Tode verurtheilten und durch eine Gesandtschaft die Schuld von der Republik abzuwälzen und theils dem Masinissa theils ihren Feldherren aufzubürden suchten; die Entschuldigung, ohnedies nur halb wahr, genügte den Römern nicht, zumal da um dieselbe Zeit Utica, die größte und mächtigste Bundesstadt der Karthager, die sich doch nicht in gleichem Maaße vergangen hatte, durch Bevollmächtigte ihre unbedingte Unterwerfung anzeigte. Mit einer unbestimmten Antwort, welche zwar das Aergste ahnen ließ aber nicht aussprach, kehrten die Botschafter zurück; und ehe die neue aus dreißig angesehenen Bürgern bestehende und mit unbedingten Vollmachten ausge-
149. rüstete Gesandtschaft in Rom erschien, um das drohende Verderben von der Heimath abzuwenden, war der Krieg bereits erklärt und eine mit 80,000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern bemannte Flotte nach Sicilien gesegelt, um von Lilybäum aus die unheilschwangere Fahrt nach Afrika zu unternehmen. Die den Oberbefehl führenden Consuln hatten die Weisung, nicht eher vom Krieg abzulassen, bis die verhaßte Handelsstadt zerstört sei.

Hinterlistiges Verfahren der Römer.

Den Gesandten, welche die Unterwerfung ihrer Vaterstadt anboten, wurde der Bescheid gegeben, der römische Senat sei erbötig der karthagischen Stadtgemeinde ihre Freiheit, ihr Gebiet, ihre Gesetze und ihr Vermögen zu gewährleisten, wenn sie innerhalb dreißig Tagen 300 Kinder der angesehensten Familien als Geißeln nach Sicilien schickten und in allen Dingen den Befehlen der Consuln Folge leisteten. Worin diese Befehle beständen, wurde absichtlich verschwiegen; aber dem tiefer Blickenden konnte die Bedeutung nicht verborgen bleiben, da in der Antwort des Senats der Stadt keine Erwähnung geschehen war. Dennoch schloß man

in Karthago die Augen vor dem entsetzlichen Abgrunde, dem man entgegenging; man wollte nicht glauben, daß die letzte Stunde der Vaterstadt herannahe. Ohne Widerstreben lieferte man die verlangten Unterpfänder in die Hände der Römer und ließ die Flotte ungehindert landen. Mit banger Erwartung verfügten sich hierauf die karthagischen Abgeordneten in das Hauptquartier zu Utica, um aus dem Munde der Befehlshaber die Geschicke des Vaterlandes zu vernehmen. Die Consuln empfingen sie auf erhabenen Sitzen, umgeben von ihren Tribunen und Legaten und im Angesichte des ganzen im Waffenschmuck glänzenden Kriegsheeres. Ihr erstes Verlangen war die Ablieferung der Waffen, der Kriegsvorräthe und des gesammten Schiffsapparates; die Gesandten wagten die bescheidene Frage, wie sie sich dann des Hasdrubal erwehren sollten, der nach seiner Verurtheilung entflohen war und nun mit einem Heer von 20,000 Mann die Stadt bedrohte; als aber die Consuln kurz erwiederten, daß dies die Sorge der Römer sein werde, fügten sie sich zitternd dem Gebote. In Kurzem erschienen die karthagischen Rathsherren an der Spitze eines langen Wagenzuges, auf welchem die Waffen, die Kriegswerkzeuge und 200,000 volle Rüstungen nach dem römischen Feldlager geführt wurden. Aber wenn sie hofften, mit diesen Opfern den Becher der Trübsal auf die Hefe geleert und das grollende Rom versöhnt zu haben, so sollten sie bald aus ihrem Traume aufgeschreckt werden. Nachdem der Consul die Gaben in Empfang genommen und den bisher bewiesenen Gehorsam gelobt hatte, sprach er mit strenger Miene das letzte verhängnißvolle Wort: die Seestadt Karthago müsse zerstört werden; doch solle es den Einwohnern unbenommen sein, sich an einer andern beliebigen Stätte ihres Gebietes, aber mindestens achtzig Stadien (über zwei deutsche Meilen) vom Meere entfernt, aufs Neue anzubauen. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welchen Empfindungen dieser Ausspruch vernommen wurde; Jammertöne und Wehklagen wechselten mit den Ausbrüchen der Wuth und Verzweiflung. Wie Entseelte stürzten Einige zu Boden, Andere blickten starr und regungslos auf die Erde; umsonst versuchte Hanno, das Haupt der römisch-gesinnten Partei, durch flehende Worte die Härte des Geschicks zu mildern, des Consuls Miene blieb strenge; der Senat hatte gesprochen, sein Wort mußte erfüllt werden. Kummervoll und schweigend kehrten die Gesandten nach der Stadt zurück, um dem ängstlich harrenden Volke die Trauerbotschaft zu melden; manche entzogen sich durch die Flucht der schweren Pflicht. Wie sehr auch das jammervolle, schmerzerfüllte Angesicht und die gebeugte Haltung der heimkehrenden Botschafter bei ihrem Gange durch die volksbewegten Gassen nach dem Rathhause schlimme Dinge errathen ließen, so übertraf doch die Wirklichkeit die schwärzeste Ahnung. Als die Schreckenskunde vom Senathause zu der aufgeregten Menge drang, erfüllten Jammertöne, Weheruf und der Angstschrei wilder Verzweiflung die Lüfte. Bald wich der Schmerz der furchtbarsten Wuth. Wie rasend rannte das Volk durch die Gassen; es vergriff sich an

Ablieferung der Waffen und Kriegswerkzeuge.

Der Consulspruch.

Verzweiflung in der Stadt.

den Beamten, welche zur Auslieferung der Geißeln und Waffen gerathen, es mißhandelte oder tödtete die Botschafter, welche die Schreckenskunde überbracht hatten, es zerriß die in der Stadt weilenden Italiker. Von einer Unterwerfung unter das Machtgebot des grausamen Siegers war keine Rede; die Bürgerschaft wollte sich lieber unter den Mauern ihrer Häuser begraben, als den geliebten Boden der Vaterstadt, „die altgewohnte theure Meeresheimath", aufgeben. Hatte die bisherige Fügsamkeit und Ergebung nicht vor der Vernichtung der Heimath zu retten vermocht, so wollte man wenigstens Rache nehmen und dem Feinde gleiches Verderben bereiten. Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen, wie die phönizische Natur leicht aus einer Gemüthsstimmung in den Gegensatz überging, wie weichliches Verzagen oft in kühnes Wagen umschlug; jetzt zeigte sich dieser Charakterzug in der großartigsten Weise. Wehrlos wie die Stadt war, wurde dennoch der Krieg beschlossen; alle Stände und Geschlechter waren nur mit Einem Gedanken erfüllt, dem der todesmuthigsten Vertheidigung. Man gab den Sclaven die Freiheit, um die Reihen der Krieger zu mehren; man schickte dringende Botschaft an den flüchtigen Hasdrubal, der mit einer verwegenen Emigrantenschaar und mit libyschen Soldknechten die karthagische Landschaft beherrschte, daß er das erlittene Unrecht vergessen und dem bedrängten Vaterland seinen Beistand in der höchsten Noth nicht versagen möge; einem andern Hasdrubal, einem Tochtersohn Masinissa's, übertrug man die Vertheidigung der Stadt. Und um Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, ersuchte man die Consuln um einen dreißigtägigen Waffenstillstand, unter dem Vorgeben, eine neue Gesandtschaft nach Rom entsenden zu wollen, und erlangte dadurch wenigstens, daß die Feldherren den Angriff verschoben, in der Hoffnung, die brausende Wuth würde einer besonneneren Stimmung weichen. Diese kostbare Zwischenzeit benutzten die Karthager, um sich mit beispielloser Energie zum letzten verzweiflungsvollen Kampfe zu rüsten. Die Stadt glich einem Kriegslager; die Tempel und öffentlichen Plätze wurden in Werkstätten verwandelt, wo Tag und Nacht Waffen und Schilde geschmiedet, Wurfgeschütze bereitet, Maschinen gezimmert wurden; man riß Gebäude ein, um Balken und Eisen zu bekommen, man füllte die Mauern mit Katapulten, Steinen und Geschossen; die Frauen schnitten ihre Haare ab, um Stricke daraus zu flechten. Alles mußte dem hohen Ziel, Vertheidigung des Vaterlandes, dienen.

Kriegsrüstungen.

Das römische Belagerungsheer zurückgeschlagen.

Solchem begeisterten Aufschwung vermochten selbst die kriegsgeübten Legionen der Römer nicht zu widerstehen. Zu ihrem Erstaunen fanden die Consuln, als sie endlich zum Angriff schritten, die Mauern mit Vertheidigungswerkzeugen und bewaffneten Bürgersoldaten bedeckt; die Hoffnung eines leichten Sieges schwand mehr und mehr, als sie die durch Kunst und Natur fast unüberwindliche Stadt näher ins Auge faßten und merkten, mit welcher todesmuthigen Entschlossenheit die Einwohner ihre Vaterstadt zu vertheidigen bereit waren.

Umsonst bedrängte Manilius mit dem Landheer die Burg (S. 365), während sein Amtsgenosse Censorinus mit der Flotte sich am tunesischen See im Südwesten der Stadt aufstellte und dort und auf der Landzunge die Mauer mit Sturmböcken zu erschüttern suchte; das Bürgerheer zerstörte bei einem nächtlichen Ausfall einen Theil der Belagerungswerke und schlug, als der Consul dennoch den Sturm wagte, die Angreifenden mit großem Verluste zurück. Nur die Besonnenheit des jungen Scipio, des durch Adoption in die Scipionische Familie gelangten Sohnes von Aemilius Paullus (S. 552), verhinderte die gänzliche Niederlage; das Mißlingen voraussehend hatte er, damals Kriegstribun, seine Cohorten zurückgehalten und nahm nun die Flüchtigen auf. Zugleich fügten Hasdrubal und der tapfere Reiterführer Himilko Phameas am andern Ufer des Sees den zum Holzfällen abgeschickten Soldaten großen Schaden zu.

Diese Unfälle verbunden mit einer Lagerseuche, die während der heißen Sommertage durch die ungesunden Ausdünstungen des stagnirenden Wassers erzeugt wurde, bewogen den Consul Censorinus, Schiffe und Mannschaft nach der Meeresküste zu verlegen. Bald darauf kehrte er nach Rom zurück, wo die Wahlen seine Gegenwart nöthig machten. Nach dem Abgang des fähigeren Führers nahmen die Kriegsoperationen eine noch schlimmere Wendung. Die Schwierigkeit, aus Utika und den entfernteren Küstenstädten Hadrumetum, Leptis u. a. die nöthigen Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen, und die Unthätigkeit und Verstimmung des Königs Masinissa, der den römischen Senat ungern Besitz von der Stadt ergreifen sah, die das Ziel seines eigenen Strebens gewesen, brachte die Römer in eine so bedenkliche Lage, daß sie den Angriffskrieg aufgeben und ihre ganze Sorgfalt auf die Beschützung der Flotte gegen die karthagischen Brander und auf die Vertheidigung des Lagers gegen die nächtlichen Ueberfälle des punischen Bürgerheeres beschränken mußten. Ohne die Umsicht und Besonnenheit Scipio's, der während dieser Zeit glänzende Proben seines ausgezeichneten Feldherrntalents ablegte, wäre Flotte und Lager in die Gewalt der Feinde gerathen. Bedenkliche Lage des Belagerungsheers.

Manilius suchte Flotte und Lager durch eine Schutzmauer und ein Castell zu sichern und die Zufuhren zu Land durch große Heerabtheilungen zu decken. Ein Angriff gegen den bei der Stadt Nepheris weilenden Hasdrubal endigte mit einer Niederlage der Römer; das flüchtige Heer würde beim Uebersetzen über einen Fluß von dem nacheilenden Feinde vernichtet worden sein, wäre nicht auch hier Scipio, der umsonst das Unternehmen widerrathen hatte, abermals als Retter erschienen, indem er durch einen raschen Reiterangriff die libyschen Soldaten so lange beschäftigte, bis das Heer den Uebergang bewerkstelligt hatte, und dann eine von den übrigen Waffengefährten abgeschnittene Truppenabtheilung mit wunderbarem Heldenmuth befreite und in Sicherheit brachte. „Einzig er ist ein Mann, die Andern sind wandelnde Schatten", sprach Cato, als er die Kunde vernahm. Bald darauf sank der Alte ins Grab, noch ehe der heißeste Wunsch seines Lebens in Erfüllung gegangen. Auch der neunzigjährige Masinissa erlebte nicht den Ausgang des Kriegs, den er so eifrig herbeigeführt, und auf den er zuletzt so mißmuthig geblickt hatte. Scipio, eben so freundlich und leutselig als tapfer, stellte das gute Einvernehmen mit den drei Söhnen des Königs her, gab ihnen das väterliche Reich zu gemeinschaftlicher Verwaltung und führte Gulussa, den würdigen Nachfolger Scipio als Kriegstribun vor Karthago. Cato's und Masinissa's Tod.

des Vaters, dem römischen Heer zu; zugleich gewann er den geschickten Führer Himilko Phameas und half dadurch dem bisher so empfindlich gefühlten Mangel an leichter Reiterei glücklich ab. Kein Wunder, daß bei solchen Eigenschaften Scipio Aemilianus der Abgott des Heeres war, daß die Waffengefährten den Geist, das Glück und die Gunst der Himmelsmächte des großen Ueberwinders von Hannibal im Adoptivenkel wieder zu finden glaubten.

Unfälle der Römer und Parteiung in Karthago.

Scipio Aemilianus galt als der Schutzgeist des Heeres, und die Verehrung stieg noch, als mit seinem Abgang Glück und Ruhm von den römischen Waffen gewichen zu sein schienen. Der neue Consul L. Calpurnius Piso und sein Flottenführer L. Hostilius Mancinus waren unfähige Feldherren, die mit einigen wenig erfolgreichen Angriffen auf punische Küstenstädte die Zeit verbrachten und weder die Hauptstadt zu bestürmen noch Hasdrubal aus dem Feld zu schlagen wagten. Dadurch wuchs den Karthagern der Muth, besonders als Bithyas, ein numidischer Häuptling aus Gulussa's Heer, mit 800 Reitern zu ihnen überging; sie versuchten die eingebornen Fürsten und Völkerschaften zu gewinnen, sie knüpften mit Pseudophilippos von Makedonien (S. 558) Unterhandlungen an. Aber mit dem kleinen Schimmer von Glück kehrte auch der Parteigeist wieder bei ihnen ein; Hasdrubal, stolz auf seinen zwiefachen Sieg über Manilius, trachtete nach der Herrschaft; er beschuldigte den Feldherrn gleichen Namens, der in der Stadt den Oberbefehl führte, des Einverständnisses mit Gulussa, seinem Oheim, und bewirkte, daß derselbe auf dem Rathhause erschlagen wurde.

Scipio Aemilianus zum Consul gewählt.

In Rom gerieth man über den geringen Fortgang des afrikanischen Krieges in Sorge; darum beschloß man, als die Zeit zur neuen Consulwahl herankam, den Scipio Aemilianus, den einzigen Mann, „der bis jetzt von den libyschen Feldern Ehre heimgebracht", den die Stimme des Heeres zum Führer begehrte, dessen Name schon für einen günstigen Ausgang zu bürgen schien, trotz des mangelnden Alters und des Widerspruchs neidischer Gegner, zum Consul zu wählen und ihm den Oberbefehl über das afrikanische Heer zu ertheilen.

Karthago zu Wasser und Land eingeschlossen.

Als Scipio in Utika landete, befand sich das römische Heer in schlimmer Lage. Der Flottenführer Mancinus war bei einem anfangs erfolgreichen Sturm auf die Außenstadt Magalia zuletzt mit Verlust zurückgeschlagen worden und vermochte sich nur mühsam gegen den Andrang der Feinde zu behaupten. Nicht sobald hatte Scipio durch einen Eilboten die Bedrängniß der Schiffsmannschaft vernommen, als er vor Tagesanbruch derselben zu Hülfe kam, die Feinde zurücktrieb und, nachdem er Piso's Heer an sich gezogen, dicht vor den Mauern der Stadt sein Lager aufschlug. Seine erste Sorge war die vernachlässigte Kriegszucht herzustellen und die unter den Truppen herrschende Sittenlosigkeit und Ausschweifung zu unterdrücken. Kaum war ihm dieses durch Strenge und durch das eigene gute Beispiel gelungen, so unternahm er einen nächtlichen Angriff auf die Außenstadt.

Wie hartnäckig auch der Widerstand der Karthager war; mittelst eines an die Mauer geschobenen beweglichen Holzthurmes gelang es einigen kühnen Stürmern in die Stadt einzudringen und ein Pförtchen zu öffnen, durch welches der Feldherr mit 4000 Mann einzog und sich der Außenstadt bemächtigte. Nun richteten die Karthager ihre ganze Energie auf die Vertheidigung der inneren Stadt und der Burg, zu welchem Behuf sie den Hasdrubal mit seinen Truppen herbeiriefen und ihm die Leitung des Ganzen übertrugen. Dieser begann seine blutige Schreckensherrschaft damit, daß er alle römischen Gefangenen auf die Mauerzinnen bringen und sie vor den Augen des Belagerungsheeres nach entsetzlichen Martern und Verstümmelungen in die Tiefe stürzen ließ. Aber Scipio stand an Energie den Karthagern nicht nach. Nachdem er durch ein festes, von Meer zu Meer reichendes Lager die Landenge im Westen gesichert und die Stadt von aller Verbindung mit der Umgegend abgeschlossen, entzog er derselben auch den Verkehr zu Schiffe, indem er den Eingang des großen Hafens durch einen starken, 96 Fuß breiten Steindamm absperrte. Mehrere Wochen lang wurde Tag und Nacht ohne Unterbrechung und unter beständigen Kämpfen mit den Belagerten an dem Werke gearbeitet, welches die Karthager von aller Verbindung mit dem Binnenlande abschneiden sollte, und da die römische Flotte den Zugang zur See beherrschte, in Kurzem den unvermeidlichen Fall der Stadt herbeiführen mußte. Aber wie erstaunten die Römer, als sie nach Beendigung ihrer mühevollen Arbeit plötzlich 50 karthagische Dreidecker und eine Menge kleinerer Fahrzeuge durch eine neue Einfahrt aus dem Hafen in östlicher Richtung dem Meere zufahren sahen! In der größten Stille und Heimlichkeit hatten sie einen neuen Kanal gegraben und Schiffe gebaut. Hätten die Karthager die Bestürzung der Römer zu einem überraschenden Angriff auf die unvorbereitete Flotte benutzt, so hätte leicht die ganze Seemacht vernichtet werden können. Aber indem sie zuerst eine Probefahrt anstellten, um, wie Mommsen meint, durch einen „triumphirenden Paradezug" die Feinde zu höhnen, gönnten sie ihnen drei Tage Zeit und lieferten dann eine Seeschlacht, die trotz der tapfersten Anstrengung unentschieden blieb. Bei der Rückfahrt drängten sich die kleineren Fahrzeuge in solchem Gewirre durch die Mündung, daß die Dreidecker durch die schweren römischen Schiffe großen Schaden litten und nur mit Mühe sich retteten. Die neue Einfahrt war indeß nur so lange zu gebrauchen, als die Karthager den befestigten Damm des großen Hafens in Händen hatten. Beide Theile strengten daher alle Kräfte an, die Einen denselben zu nehmen, die Andern ihn zu behaupten. Schon hatte Scipio Fuß gefaßt und seine Maschinen aufgestellt, als die Karthager bei nächtlicher Weile, die Untiefen durchwatend, die Belagerungswerkzeuge in Brand steckten und die Feinde in die Flucht schlugen. Aber bei erneuertem Angriff gelang es dem römischen Feldherrn nach den größten Anstrengungen sich dennoch auf dem Damme festzusetzen und somit den großen Hafen gänzlich in seine Gewalt zu bringen. Dadurch war die Stadt zu Land und zu Wasser vollkommen abgeschnitten.

Scipio begnügte sich, die Bürgerschaft während des Winters in dieser 147–146.
hülflosen Abgeschlossenheit zu halten, in der Hoffnung, die Volksmenge würde die Vorräthe bald aufgezehrt haben, und wandte mittlerweile seine Waffen gegen die in der Landschaft aufgestellten Truppen, über welche, seit Hasdrubal nach der Stadt berufen worden, Diogenes den Oberbefehl führte. Mit Hülfe Gulussa's eroberte er das feste Lager bei Nepheris und vernichtete die ganze daselbst angehäufte Menschenmasse; die Zahl der Erschlagenen wird auf 70,000, die der Gefangenen auf 10,000 angegeben. Nun stand ganz Libyen

Die Landschaft unterworfen.

den Römern offen, und das Schicksal der eingeschlossenen Stadt, wo Hunger und Seuchen, die zwei gewaltigen Mächte des Todes, furchtbar zu wüthen begannen, mußte sich bald entscheiden. Mit dem Eintreten der besseren Jahreszeit richtete Scipio seine Angriffe auf die innere Stadt. Hasdrubal, der mit den abgematteten ausgehungerten Besatzungstruppen nur einen schwachen Widerstand zu leisten vermochte und seine Zuversicht mehr auf die Höhe und Stärke der Mauern als auf Wehr und Waffen setzte, ließ die Häuser am kleinen Hafen anzünden und warf sich mit dem streitbarsten Theil der Bürgerschaft in die hochgelegene Burg. Bald gerieth die Hafenstadt in die Gewalt Scipio's, der nun den Markt besetzte und von da aus die drei nach der Burg führenden Straßen allmählich eroberte. Welche Scenen der Wuth und des Jammers boten sich hier dem Blicke dar! Die sechsstöckigen Häuser, welche die Straßen einfaßten, wurden von den Bürgern mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt; die Römer mußten von den festungsartigen Gebäuden eins nach dem andern erobern und konnten nur dadurch zum Ziele kommen, daß sie von Dach zu Dach oder quer über die Straße Bretter legten und von oben herab in das benachbarte oder gegenüberstehende Haus eindrangen, mit entfesselter Wuth Alles niederstoßend, was ihnen in den Weg kam. Als die Römer nach mehrtägigem mörderischen Kampfe Meister der Stadt bis zur Burg waren, gab Scipio Befehl die Häuser anzuzünden. Da stürzten Alle, welche bisher dem Schwerte der Soldaten entronnen waren, besonders Frauen, Kinder und Greise mit den zusammenkrachenden Häusern in das Feuermeer hinab. Was mit halbverbrannten oder verstümmelten Gliedmaßen noch athmend auf den Straßen lag, wurde vollends niedergemacht und dann die Leichen sammt Schutt und Balkenwerk bei Seite geschafft, um Raum für die Erstürmung der hinter ihrer dreifachen Ringmauer noch trotzenden Stadtburg zu gewinnen. Dorthin hatte sich der Ueberrest des Volkes geflüchtet. Als aber die hohen Häuser der Gewalt des Feuers erlagen und der Tod den Bewohnern in den schrecklichsten Gestalten nahte, da schwand die Kraft und der Muth zum Widerstand. Am siebenten Tag erschienen Bevollmächtigte der Burgbesatzung vor dem römischen Feldherrn und flehten um Gnade und freien Abzug. Scipio gewährte ihnen Sicherheit des Lebens; da erschienen denn die Unglücklichen, 30,000 Männer und 25,000 Frauen, vor dem Sieger, bleich und abgezehrt, und folgten willenlos über die Brandstätte ihrer Vaterstadt nach dem Orte, wo sie einstweilen in Gewahrsam genommen wurden. Nur die Ueberläufer, 900 an Zahl, die Scipio von der Begnadigung ausgeschlossen, harrten bei Hasdrubal aus. Die römischgesinnten Geschichtschreiber haben von diesem „letzten Karthager" ein ungünstiges Bild entworfen. Während die übrigen Bewohner nur mühsam sich des Hungertodes erwehrten, berichten sie, praßte und schwelgte dieser Feldherr an reich besetzter Tafel und pflegte den Bauch, dem er sein ganzes Leben hindurch am eifrigsten gedient. Im Tempel des Heilgottes auf dem höchsten Felsengipfel der

Scipio setzt sich in der Stadt fest. 146.

Die Stadt angezündet.

Die Burgbesatzung ergibt sich.

Hasdrubal.

Burg, wohin er sich mit seiner Gattin, seinen Kindern und der entschlossenen Schaar von Kriegern begeben, vertheidigte sich der kleine Haufen noch einige Tage mit verzweifelter Tollkühnheit gegen die anstürmenden Feinde, bis Hunger, Schlaflosigkeit und die höchste Anstrengung die letzte Kraft gebrochen. Als der sichere Untergang ihnen winkte, da verließ der ehrlose Feldherr die treuen Waffengefährten und seine Familie. Unfähig dem Tode muthvoll ins Auge zu blicken, entwich er heimlich aus dem Heiligthum und flehte fußfällig die Gnade des Siegers an. Sie wurde ihm gewährt; voll Ingrimm über den Verräther, steckte die verlassene Kriegsschaar den Tempel in Brand und suchte den Tod in den Flammen; und als sein Weib den feigherzigen Gemahl zu den Füßen des Römers erblickte, „da schwoll der Karthagerin das stolze Herz über diese Schändung der theuern untergehenden Heimath" und mit bitterem Hohne dem unwürdigen Manne zurufend, doch ja sein theures Leben sorgfältig zu schonen, tödtete sie ihre beiden Kinder und stürzte sich mit ihnen in die lodernde Gluth. Damit war der Kampf zu Ende; im Lager herrschte Jubel und Freude, aber Scipio, der mit seinem Freunde und Lehrer Polybios dem Werke der Zerstörung zusah, vergoß Thränen des Mitleids und der Wehmuth, und der Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Hoheit gedenkend, sprach er die homerischen Worte: „Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt, Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs." In dem Schicksale Karthagos ahnte er die Zukunft der eigenen Vaterstadt.

Die letzte Karthagerin.

Scipio und Polybios beim Brande von Karthago.

Als der Brand, der die Wohnhäuser, die Palastgebäude und die Denkmale von Jahrhunderten verzehrte, gestillt war, wurde Alles, was die Flamme verschont hatte, den Soldaten zur Plünderung überlassen; nur das Gold, das Silber und die Weihgeschenke der Tempel wurden nach Rom geschickt und die sicilischen Beutestücke aus früheren Tagen, wie der Stier des Phalaris, den ehemaligen Besitzern zurückerstattet. Die Gefangenen wurden zum Theil als Sclaven verkauft, zum Theil im Kerker gehalten, bis Kummer und Elend ihrem Dasein ein Ziel setzte. Hasdrubal, Bithyas und die jugendlichen Geißeln, die vor dem Krieg nach Rom gekommen waren, verbrachten den Rest ihrer Tage ruhmlos und freudenleer in verschiedenen Städten Italiens.

Beute und Gefangene.

Unbeschreiblich war der Jubel in Rom, als Scipio dem Senat berichtete: Karthago ist erobert, was beschließt ihr weiter? Umsonst erhob Scipio Nasica noch einmal seine Stimme zu Gunsten des niedergeworfenen Staats und suchte die Gefühle des Mitleids und der Ehre zu wecken; die Mehrzahl der Rathsherren blieb taub gegen die Mahnungen der Menschlichkeit. Zehn Senatoren überbrachten dem Feldherrn den Befehl, die Stadt Karthago und alle Ortschaften, die bis ans Ende zu ihr gehalten, dem Erdboden gleich zu machen und über die öde Stätte den Pflug zu führen. Und so geschah es. Nachdem Scipio nach alter Sitte die Götter eingeladen, das bezwungene Land zu verlassen und in Rom ihren Sitz zu nehmen, wurde das Werk der Zerstörung vollendet und dann unter Opfer und Gebet der Ort der Verwüstung mit einem Fluche belegt, also daß er auf ewig unbebaut bleiben und weder Haus noch

Zerstörung von Karthago.

Kornfeld je wieder daselbst erstehen sollte. „Siebzehn Tage brannten die Ruinen und wo die fleißigen Phönizier ein halbes Jahrtausend geschafft und gehandelt hatten, weideten fortan römische Sclaven die Heerden ihrer fernen Herren.“

Utika und die Provinz Afrika. Das Stadtgebiet wurde in römisches Staatsgut verwandelt und in Pacht gegeben; die Landschaft dagegen und die Küstenstädte Utika, Hadrumetum, Klein-Leptis, Thapsus u. a. O. bildeten fortan die Provinz Afrika, die ein römischer Landvogt von Utika aus verwaltete. In diese Stadt, die sich fortwährend einer gewissen Freiheit und Selbständigkeit erfreute und mit einem Landstrich der karthagischen Feldmark beschenkt ward, ergoß sich nun der Strom römischer Kaufleute, um in das langersehnte punische Erbe einzutreten. Unter Roms Schutzherrschaft erblühte Utika bald zu einer der ersten Handelsstädte, die mit Alexandria und Rhodos wetteiferte. Die übrigen Orte zahlten Grund- und Vermögenssteuer nach der neuen Hauptstadt. — Wir werden im Laufe dieses Werks erfahren, welche Wandlungen und Wechselfälle die Punierstadt im Laufe der Jahrhunderte zu erleiden hatte. Diesen wiederholten Schicksalsschlägen ist es zuzuschreiben, daß fast kein Stein des punischen Karthago mehr über dem Boden zu finden ist. „Nur tief unter dem aufgehäuften Schutt stehen noch in ihren Fundamenten hier und da die riesigen Bauwerke der ältesten Zeit; aber wo früher die Tempel und Hallen, die sechsstöckigen Häuser und hohen Mauerthürme der Karthager emporragten, zieht jetzt der armselige tunesische Bauer seine Ackerfurche.“

2. Viriathus und Numantia.

Rom die gebietende Weltstadt. Seit dem Falle von Korinth und Karthago war Roms Weltherrschaft außer Frage gestellt. Alle großen Städte, in welchen das Culturleben des Occidents einen Mittelpunkt gehabt, waren zerstört. Fortan gab es unter den Staaten und Völkern der Zeit kein Verhältniß des Gleichgewichts und der freien Verständigung mehr; neben der gebietenden Großmacht findet man nur noch Staaten und Gemeinden von untergeordneter Stellung, die, wenn ihnen auch ein Rest von Selbständigkeit und freier Bewegung gelassen war, doch nur von Roms Gnade und gutem Willen abhingen. Die Siebenhügelstadt an der Tiber war das Haupt des großen Länderkörpers, den die Fluthen des Mittelmeers bespülten. Nur die entlegenen Völker, die sich außerhalb der gebildeten Welt in ursprünglicher Kraft und Natürlichkeit bewegten oder die ersten Stufen staatlicher Ordnung und Gesittung kaum erreicht hatten, bewahrten noch ihre Unabhängigkeit und Eigenartigkeit. Was bisher mit Rom in Berührung gekommen war, lag gelähmt oder gebrochen zu Boden; und der Geschichtschreiber hat in den nächsten Jahrzehnten von äußeren Vorfällen nur einzelne Regungen und Zuckungen zu berichten, welche die niedergeworfenen Völkerschaften vor ihrem gänzlichen Aufgehen in dem römischen Weltreiche kund gaben und welche die Erhaltung der nationalen Ueberlieferungen und der von den Vätern überkommenen Lebensgewohnheiten, Einrichtungen und freien Selbstbestimmung zum Zweck hatten. Es ist eine öde Scenerie, welche die Geschichte der nächsten Zeit uns vorführt, eine Winterlandschaft, wo nur Trümmer ver-

gangener Herrlichkeit aus der absterbenden Natur emporragen und worin die Ansätze zu frischer Blüthe und neuem Leben rasch ein Raub der Stürme und Kälte werden. Den römischen Staatslenkern und Heerführern dieser Zeit war das tragische Geschick zugefallen, daß sie alle Lebenskeime anderer Länder vernichteten und doch dem eigenen Staate nur unfruchtbare Saaten und verdorbene Früchte zuführten. Die römische Herrschaft lag wie ein eisernes Joch auf dem Nacken der Völker und ließ ihnen nur die Wahl zwischen hoffnungsloser Ergebung und noch hoffnungsloserem Widerstand, zwischen einem Leben ohne Freiheit und Fortentwickelung der nationalen Anlagen und Natureigenthümlichkeiten und dem sichern Erliegen unter der würgenden Hand der Söhne des Mars. Die alten abgelebten Culturstaaten des Ostens fügten sich in das unabänderliche Schicksal; sie waren auch ohne Freiheit und Selbstregierung noch reich an Lebensgütern mancher Art: die Welt der Kunst, der Wissenschaft, des geistigen Forschens und Strebens stand ihnen offen, und Handel, Verkehr und Gewerbsamkeit lieferten die Bedürfnisse des Tages und befriedigten des Leibes Nahrung und Nothdurft. Den Völkerschaften des Westens dagegen, den iberisch-keltischen Bewohnern der pyrenäischen Halbinsel, war mit der Freiheit auch alles Erdenglück entrissen. Die Sitten und Lebensordnungen der Väter und die überlieferten Bildungselemente gingen unter, ehe das römische Staats- und Rechtsleben und die lateinische Sprache und Cultur Wurzel schlagen konnten. Römische Heere hüteten das Land, dehnten die Herrschaft des Senats mit List und Gewalt nach allen Seiten aus, buhlten mit den Frauen und Töchtern der Eingebornen und bedrohten durch neugegründete Festungscolonien die letzten freien Gebirgsstämme; Steuerpächter und Zöllner, Wucherer und Kaufleute, Schreiber und Abgabenerheber und der ganze Schwarm von Drängern und Aussaugern, der den Proconsuln und Proprätoren in die Provinzen folgte, suchten sich in dem Lande zu bereichern, das schon in den Tagen der Phönizier durch seine Silbergruben und Naturerzeugnisse mannichfacher Art berühmt war und den Karthagern die goldenen Ernten getragen hatte; um Geld zu gewinnen und Triumphe feiern zu können, suchten gewissenlose Heerführer oft absichtlich Streit mit den Eingebornen, damit ihnen eine Veranlassung zu Kriegsunternehmungen und Feldzügen geboten würde, oder sie griffen auch wohl ohne solche Veranlassung einzelne keltiberische Gebirgsstämme an. Die Ueberwundenen wurden häufig aus dem Lande, wo sie geboren und wo sich die Gräber ihrer Väter befanden, weggeführt und an anderen Orten angesiedelt; die Gefangenen mußten auf den Sclavenmarkt wandern; bei Verträgen gingen die Feldherren oft so treulos und ungerecht zu Werke, daß in den spanischen Landen Roms Tücke und Wortbrüchigkeit mehr gefürchtet war als das Schwert der Legionen und die „römische“ Treue nicht höher geachtet wurde als die sprichwörtliche „punische“. Diese Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit gegenüber den Bewohnern der pyrenäischen Halbinsel trugen nicht weniger zur Verlängerung der Kriege bei als

Römischer Druck in Spanien.

die Eroberungssucht der Feldherren. Die kaum unterworfenen Volksstämme waren stets zu Abfall und Aufstand bereit, wenn nur der geringste Hoffnungsschimmer eines Erfolges winkte, und die Erfahrung, daß gegebene Zusagen und geschlossene Verträge nicht gehalten wurden, gab ihnen immer von Neuem das Schwert in die Hand.

Aufstände in der pyrenäischen Halbinsel. 1. Lusitaner. 153. Schon im Jahre 153 entbrannte in Lusitanien ein heftiger Krieg, der, als der Prätor L. Mummius in einer Schlacht am Tajo nach anfänglichem Siege bei der Verfolgung schließlich vollständig geschlagen wurde und 9000 Mann auf dem Schlachtfelde ließ, sich in das diesseitige Spanien verbreitete, wo der Consul Q. Fulvius Nobilior zwei keltiberischen Völkerschaften untersagte, sich in eine einzige Stadt, Segeda, zusammenzuziehen, und die vertragsmäßigen aber lange nicht mehr eingeforderten Leistungen für das Heer verlangte. Bald schlossen sich
2. Arevaker. 152. auch die Arevaker, der mächtigste um die Bergstadt Numantia (bei Soria am Duero) seßhafte Stamm der keltischen Bevölkerung, den Aufständischen an. Eine große Schlacht endete mit einer Niederlage des Consuls; 6000 römische Bürger fielen im Kampfe, und noch lange gedachte man an der Tiber des Trauertages am Vulcanfeste (23. Aug.), wo das Treffen vorgefallen. Aber auch der kühne Anführer Karus, den die Arevaker drei Tage zuvor durch Volkswahl an die Spitze ihrer Kriegsmacht gestellt hatten, war unter den Leichen. Die Römer geriethen in Sorge, die Empörung möchte sich über die ganze Halbinsel verbreiten, und die
152. Arbeit vieler Jahrzehnte vernichtet werden; sie schickten daher an die Stelle des unfähigen Fulvius Nobilior den bewährten Feldherrn M. Claudius Marcellus, der schon früher Proben strategischer Geschicklichkeit gegeben, mit bedeutenden Streitkräften nach Spanien ab. Dieser brachte durch sein tapferes Schwert und mehr noch durch seine Milde und Versöhnlichkeit die Insurgenten dahin, daß sie um einen Waffenstillstand baten und Friedensboten nach Rom schickten. Aber durch die Einwirkung der römisch-gesinnten Partei, die in einem friedlichen Uebereinkommen Gefahr für ihre Zukunft erblickte, wurden die Gesandten mit einer unbestimmten Antwort entlassen und Marcellus angewiesen, den Krieg energisch fortzusetzen. Er gehorchte dem Befehl, jedoch nur, um nach einer persönlichen Zusammenkunft mit den Häuptern des Volks den Arevakern einen Frieden zu ertheilen, worin sie gegen Zusicherung der vertragsmäßigen Rechte sich unbedingt unterwarfen und zur Geldzahlung und Geißelstellung sich verpflichteten. Mit diesem Ausgang war indessen sein Nachfolger, der Consul L. Lucullus, wenig zufrieden. Er wollte von seinem spanischen Feldzug Geld und Ehre heimbringen und fing
3. Vaccäer. deswegen mit einem Nachbarstamm, den Vaccäern, die mit den Römern bisher in gutem Einvernehmen gestanden, ohne allen Vorwand einen Krieg an. Umsonst suchten die Vaccäer mit schweren Geldopfern von dem römischen Feldherrn Schonung ihres Landes zu erkaufen; die Stadt Cauca wurde überfallen und die Bürgerschaft gemordet oder in Sclaverei geführt. Diese Unthat und Wortbrüchigkeit trug den Römern schlimmen Lohn; die Einwohner verschlossen ihre Städte oder flüchteten sich mit aller Habe in die Berge, so daß das Heer bald an den nöthigsten Bedürfnissen Mangel litt. Niemand wollte sich mit dem treulosen Führer in Unterhandlung einlassen; nur mit Mühe gelang es dem Scipio Aemilianus, damals Kriegstribun, durch Verpfändung seines Ehrenworts die Vaccäer zu bestimmen durch Lieferung von Kleidung und Vieh den Abzug des Heeres zu erkaufen.

Galba's Treulosigkeit. 150. Noch schmählicher verfuhr im nächsten Frühjahr der Prätor Servius Sulpicius Galba. Er schloß mit drei lusitanischen Stämmen am rechten Ufer des Tajo einen Vertrag ab, worin er ihnen bessere Wohnsitze verhieß, und als sie, 7000 an Zahl, sich bei ihm einfanden, ließ er sie entwaffnen und theils niederstoßen theils als Sclaven verkaufen. Und sowohl Galba als Lucullus ent-

gingen in Rom der Bestrafung und blieben im Genusse ihrer schmachvoll erworbenen Reichthümer. Galba wurde von dem alten Cato zur Verantwortung geladen, aber die jammernden Kinder und die heimgebrachten Geldsummen retteten ihn. Das Volksgericht der Tribus sprach ihn frei. Das treulose Verfahren der römischen Feldherren brachte die Lusitaner zu einem allgemeinen Aufstand, zu einem „feurigen Krieg", wie Polybios sich ausdrückt. Ein junger Landmann, Viriathus, stellte sich an die Spitze des Insurgentenheers und erwarb sich durch seinen Heldenmuth und sein angebornes Feldherrntalent bald solches Zutrauen, daß er zehn Jahre lang über das befreite Vaterland wie ein König gebot. Nachdem er seine von dem Statthalter Vetilius eng eingeschlossenen Landsleute durch List und Kühnheit gerettet, brachte er dem feindlichen Heer durch einen geschickt gelegten Hinterhalt eine solche Niederlage bei, daß der Feldherr selbst mit der Hälfte seiner Truppen Freiheit und Leben einbüßte und der Rest sich nur mühsam nach der Südküste rettete. Viriathus verstand es wie kein Anderer, den kleinen Krieg in den Bergen und Waldschluchten, in welchem sich die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel zu allen Zeiten hervorgethan, zu organisiren und zu leiten. Wo er sich zeigte, knüpfte er den Sieg an seine Fahne. Den Prätor Gaius Plautius lockte er auf das rechte Tajo-Ufer und überwand ihn; zürnend über die geschändete Waffenehre, bestrafte das römische Volk den unvorsichtigen Feldherrn mit der Verbannung; aber seine Nachfolger waren nicht glücklicher. Mit Beschämung vernahmen die Römer um dieselbe Zeit, da sie das stolze Karthago zu Falle brachten, die glücklichen Kriegsthaten des Bandenführers im fernen Westen.

Viriathus. 149—139.

149.

146.

Es war eine poetische Erscheinung, dieser Viriathus. „Als Herr und König der sämmtlichen Lusitaner anerkannt," so lautet die Schilderung bei Mommsen, „verstand er das volle Gewicht seiner fürstlichen Stellung mit dem schlichten Wesen des Hirten zu vereinigen. Kein Abzeichen unterschied ihn von dem gemeinen Soldaten; von der reichgeschmückten Hochzeittafel seines Schwiegervaters, des Fürsten Astolpa im römischen Spanien, stand er auf ohne das goldene Geschirr und die kostbaren Speisen berührt zu haben, hob seine Braut auf das Roß und ritt mit ihr zurück in seine Berge. Nie nahm er von der Beute mehr als denselben Theil, den er auch jedem seiner Kameraden zuschied. Nur an der hohen Gestalt und an dem treffenden Witzwort erkannte der Soldat den Feldherrn, vor Allem aber daran, daß er es in Mäßigkeit wie in Mühsal jedem der Seinigen zuvorthat, nie anders als in voller Rüstung schlief und in der Schlacht Allen voran focht. Es schien als sei in dieser prosaischen Zeit einer der homerischen Helden wiedergekehrt; weit und breit erscholl in Spanien der Name des Viriathus und die tapfere Nation meinte endlich in ihm den Mann gefunden zu haben, der die Ketten der Fremdherrschaft zu brechen bestimmt sei."

Mit Glück und Tapferkeit behauptete Viriathus in den nächsten Jahren das Feld gegen die feindlichen Heere; erbeutete Waffen und Feldzeichen zierten die Siegesdenkmale, die sich auf den heimischen Bergen erhoben; er unternahm Streifzüge nach Süden und Norden und brachte den Fabius Maximus Servilianus, der anfangs mit Erfolg wider die Empörer stritt und einst gegen

Ausgang des Führers und Unterwerfung des Landes.

500 Bandenführer hinrichten oder ihnen die Hände abhauen ließ, zuletzt in
141. solche Enge, daß derselbe einen Vertrag einging, in dem er die Lusitaner für unabhängig und den Viriathus als ihren König anerkannte. Aber der Senat ließ es geschehen, daß dessen Bruder und Amtsnachfolger, Q. Servilius Cäpio, die von Rath und Volk bestätigte Uebereinkunft für ungültig erklärte und mit neuen Legionen in das aufständische Land eindrang. Dieser Macht vermochte Viriathus nicht zu widerstehen; er erkaufte den Frieden durch die Auslieferung der aus den römischen Provinzen zu ihm übergetretenen Kampfgenossen, unter denen sich sein eigener Schwiegervater befand. Die Römer bestraften sie mit dem Tode oder mit Abhauen der Hände. Als jedoch der Feldherr, mit dem unvollständigen Sieg nicht zufrieden, die Entwaffnung des ganzen Volkes forderte, da griff Viriathus, eingedenk des von Galba ihnen einst bereiteten Schicksals, aufs Neue zum Schwert. Aber die Zeit seiner Macht und Größe war vorüber. Drei seiner Vertrauten, von Cäpio heimlich gedungen, erdolchten den
139. schlafenden Waffengefährten in seinem Zelte. „Die Lusitaner ehrten den herrlichen Mann durch eine Todtenfeier ohne Gleichen, bei der zweihundert Fechterpaare die Leichenspiele fochten.“ Sie setzten den Kampf noch eine Zeit lang fort, bis ein verfehlter Ueberfall auf Sagunt sie zur unbedingten Ergebung zwang. Cäpio's Nachfolger Decimus Junius Brutus siedelte die kriegsgefangenen Lusitanier in der neuen Stadt Valentia an und gab ihnen eine latinische Verfassung; die verarmten und verwilderten Schaaren, die sich noch eine Zeit lang in bewaffneten Banden umhertrieben, die Landsleute und Nachbarschaften mit Ueberfällen und Raubzügen heimsuchend, wurden allmählich durch die römischen Statthalter aufgerieben. Heftiger noch loderte die Gluth der Empö-

Aufstand der Spanier in Numantia.

rung auf in dem spanischen Heldenstamme, dessen Hauptstadt **Numantia** auf einem steilen Bergrücken am obern Durius (Duero) war. Q. **Cäcilius**
143. 142. **Metellus**, der Ueberwinder Makedoniens, hatte während einer zweijährigen Verwaltung das nördliche Spanien beruhigt; nur zwei Städte Termantia und Numantia waren noch unbezwungen. Die geforderte Ablieferung der Waffen vereitelte ihre Unterwerfung, über die sie schon in Unterhandlung getreten waren. Da rückte der Consul Q. **Pompejus** vor die Mauern beider Städte, erlitt
140. aber trotz eines viermal stärkeren Heeres eine Niederlage und schloß nun unter leidlichen Bedingungen einen Vertrag, in dem von Entwaffnung keine Rede war. Als aber der neue Feldherr M. **Popillius** Länas den Oberbefehl über
139. das spanische Heer übernahm und das Abkommen für ungültig erklärte, suchte Pompejus aus Furcht vor der in Rom seiner wartenden Verantwortung allerlei Ausflüchte und stellte den geschlossenen Vertrag in Abrede. Umsonst riefen die betrogenen Numantiner den Rechtsschutz an; der Senat entschied für die Fortsetzung des Kriegs und billigte somit den Wortbruch. Wüthend über solche Ehrlosigkeit beschlossen die Numantiner ihre Freiheit und ihr Recht mit allen Kräften zu verfechten. Popillius Länas richtete nichts gegen sie aus, und sein

Nachfolger C. Hostilius Mancinus wurde, als bei dem Gerüchte von dem Anrücken spanischer Hülfsvölker das schlaffe und zuchtlose Heer die Räumung des Lagers ertrotzte, auf dem Abzug von den nachsetzenden Feinden in einer Bergschlucht eingeholt und umringt. Es war nur die Wahl zwischen einem Verzweiflungskampf und einer schmählichen Waffenstreckung. Unter Vermittelung des Quästors Tiberius Gracchus, dessen Name vom Vater her bei den Keltiberern einen guten Klang hatte, begnügten sich jedoch die Numantiner mit einem von dem Consul und sämmtlichen Kriegsbeamten und Heerführern beschwornen Friedensvertrag. Aber der Senat verfuhr wie einst die Väter bei dem caudinischen Unfall (S. 134). Die Volksversammlung erklärte die Uebereinkunft für ungültig und schob die Verantwortung dafür den Urhebern zu. Gracchus und die übrigen Führer gingen straflos aus, aber Mancinus, der nicht den höheren Kreisen der Nobilität angehörte, mußte für eigene und fremde Schuld büßen. Seiner Insignien beraubt wurde er im Unterkleide mit rückwärts gebundenen Händen vor die Thore von Numantia geführt, um durch das Gaukelwerk einer Auslieferung den Bruch des Vertrags und den Meineid der Kriegsbeamten zu verdecken. Dort stand der unglückliche Consular, da die Numantiner die Aufnahme weigerten, um nicht den Treubruch gut zu heißen, einen ganzen Tag, „Freunden und Feinden ein klägliches Schauspiel". Dann kehrte er nach Rom zurück und trat wieder in seine bürgerliche Rechtsstellung ein. Mancinus. 137.

Nun sollte der Krieg mit neuer Anstrengung fortgesetzt werden. Es gelang den Römern jedoch nicht, die geschändete Waffenehre durch glänzende Thaten wieder herzustellen; ja der Nachfolger des Mancinus, M. Aemilius Lepidus, fügte dem römischen Namen noch eine neue Schmach zu, indem er 136. gleich Lucullus eine Raubfahrt gegen die freien Vaccäer unternahm, aber vor Pallantia einen so hartnäckigen Widerstand fand, daß er unverrichteter Dinge, mit Zurücklassung aller Kranken und Verwundeten den Rückzug antreten mußte und von den Feinden verfolgt den größten Theil seines Heeres einbüßte. Weitere Unfälle.

Auch unter den zwei nächsten Feldherren rückte der Krieg nicht vorwärts, so daß bei den Numantinern in demselben Grade Muth und Selbstvertrauen wuchsen als im römischen Heer unter den feigen und unfähigen Führern ein zügelloses ungebundenes Leben einriß und der Soldat mehr den Leib pflegte als die Waffen führte. So trotzte Numantia, eine Stadt von etwa 8000 wehrhaften Bürgern, mehrere Jahre lang der ganzen römischen Kriegsmacht, bis endlich der Senat sich entschloß, dem ersten Feldherrn der Zeit, dem jüngern Scipio, den spanischen Krieg zu übertragen.

Als der Ueberwinder Karthagos mit einer Schaar von Freunden und Clienten, die sich ihm freiwillig anschlossen, und aus denen er eine Art Leibwache zum Schutze des Hauptquartiers (praetorium) bildete, im Lager vor Numantia eintraf und durch militärische Strenge, durch Waffenübungen und Schanzgraben die gewichene Kraft und Mannszucht zurückführte, nahmen die Scipio Aemilianus vor Numantia. 134.

Dinge eine andere Wendung. Indem er die Stadt durch Mauern, Thürme und Gräben ringsum einschloß, die kühnen Ausfälle der Belagerten durch seine Uebermacht zurückschlug oder durch seine Wachsamkeit vereitelte, die benachbarten Stämme von jeder Hülfeleistung ferne hielt und die nationale Partei durch harte Bestrafung ihrer Führer in Furcht und Schrecken setzte, wurde er nach einer fünfzehnmonatlichen Umlagerung Meister der Stadt. Nach verzweiflungsvollem Kampfe wurden die Numantiner durch Hunger und Seuchen dahin gebracht, daß sie sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergaben. Heldenmüthig tödteten sich die edelsten Bürger mit eigener Hand, um nicht den Hohn des verhaßten Feindes ertragen zu müssen. Von dem elenden Rest, der vor den Thoren erschien, las der Feldherr fünfzig der Ansehnlichsten aus, um sie in seinem Triumphe aufzuführen; die übrigen wurden auf den Sclavenmarkt gebracht. Hierauf zerstörte Scipio, fortan auch der „Numantiner" zubenannt, die menschenleere Bergstadt, deren Trümmer noch jetzt als Denkmal eines großartigen Freiheitskampfes mahnend auf den Enkel niederschauen, und vertheilte das Gebiet unter die Nachbarstädte.

Zerstörung der Stadt. 133.

Unterdrückung der Aufstände.

Mit Numantias Fall war die nationale Kraft in der pyrenäischen Halbinsel gebrochen. Die Vaccäer waren von Scipio in den ersten Monaten seiner Feldherrnschaft zur Unterwerfung gebracht worden; und als die Einwohner der Stadt Lutia Anstalten trafen, den bedrängten Numantinern zu Hülfe zu ziehen, ließ der Heerführer den Häuptern der Bewegung, vierhundert der trefflichsten Jünglinge, die Hände abhauen. Als auch noch die Galläker, der letzte unabhängige Volksstamm des westlichen Landes, nach einer Vernichtungsschlacht, in der die ganze wehrhafte Mannschaft auf der Wahlstatt blieb, sich der fremden Uebermacht beugten, da wurde die römische Herrschaft in der pyrenäischen Halbinsel nicht weiter bekämpft.

Spanien unter römischer Verwaltung.

Mit Ausnahme der nördlichen Gebirgslandschaften geboten nunmehr die Ruthen und Beile Roms bis an die Gestade des atlantischen Oceans, und zehn Jahre nach Numantias Fall wurden auch die balearischen Inseln mit ihren gewandten Schleuderern unterworfen und dadurch dem Raubwesen der Piraten, die auf jenen Eilanden ihre Schlupfwinkel hatten, Schranken gesetzt. Von nun an nahm die römische Verwaltung in Spanien einen milderen und geordneteren Charakter an; die jüngeren Geschlechter, die mit der Freiheit auch den kriegerischen Muth und den unabhängigen stolzen Sinn der Väter verloren, gewöhnten sich allmählich an die Fremdherrschaft und gelangten unter den Segnungen des Friedens und der gesetzlichen Ordnung und bei mäßiger Besteuerung bald wieder zu Glück und Wohlstand; die Bevölkerung mehrte sich, die Landschaften waren reich an Korn und Vieh, in den Küstenstädten erstand ein reges Handelsleben, die römischen Colonien wurden die Pflanzstädten der Bildung und Wissenschaft, die Sitze des römischen Rechts und der lateinischen Sprache. Das alte keltische Wesen ging unter, aber aus den Ruinen erblühte frisches Leben.

Scipio Aemilianus.

Die Zerstörung Numantias war Scipio's letzte That. Der siegreiche Feldherr sollte nicht durch das Schwert der Feinde in der Schlacht umkommen, im Bette traf ihn drei Jahre später

der Mordstahl eines Demokraten. Scipio verband die Tapferkeit eines Kriegsmannes mit dem Talente und der Umsicht eines Feldherrn und mit der Ausdauer und Strenge eines Römers der alten Zeit. „Gewöhnt von Jugend auf alle Beschwerden zu ertragen," so schildert Gerlach den großen Mann, „theilte Scipio alle Mühen freudig mit seinem Heer. Verweichlichung fand an ihm den strengsten Richter; mit scharfem Spotte rügte er die Ueppigkeit des Adels; durch unbeugsame Strenge erzwang er Furcht und Bewunderung im Heere. Die Kriegszucht galt ihm als die wahre Schule der Tapferkeit, und wo er den Oberbefehl führte, begann er damit, daß er die alte Sittenstrenge herstellte. Von dem Lager hielt er Alles fern, wodurch die rauhe Tapferkeit der Legionen erschlaffen konnte. Bratspies, Kochtopf und Trinkgeschirr sollten des Soldaten Hausrath sein; Wagen, Sessel, Decken, Betten, Marketender, Krämer, Wahrsager, Diener duldete er nicht; er selber schlief auf Stroh und sein Ruhebett war die Erde. Durch unaufhörliche Märsche, durch Schanzarbeit, durch Ertragung von Hitze und Kälte, von Hunger und Durst suchte er zuerst das Vertrauen des Heeres zu sich selbst herzustellen. Kein Fußgänger durfte ein Pferd besteigen, wer auf dem Marsche nur weiter als der Schall der Trompete tönte, sich vom Heere entfernte, wurde als Ausreißer angesehen und bestraft. So sah man das Heer unter seiner Führung stets wohl geordnet; Jeder war bei seiner Fahne, Keiner trat aus Reih und Glied; Alle waren jeden Augenblick zum Kampf bereit. Ihn selber sah man überall; bald zog er an der Spitze seines Heeres, bald war er bei der Nachhut; bei den Wachen hielt er selbst die Runde, in den Gräben blieb nicht der Träge, blieb nicht der Fleißige ihm unbemerkt. Bei dem sechstägigen Sturme auf Karthago hat er die Verschanzungen nicht verlassen, bis er erschöpft auf dem Walle niedersank. Aber so streng er gegen Feigheit und Ungehorsam sich bewies, so väterlich sorgte er im Uebrigen für sein Heer. Nie durften die Seinen Mangel leiden; noch weniger stürzte er sie muthwillig in Gefahr. Nie hat er sein gegebenes Wort verletzt, nie den Ruhm der Tapferkeit durch Grausamkeit befleckt."

3. Roms Stellung im Osten.

Römische Politik in Asien.

Leichter wurde der Osten unter Roms Herrschaft gebeugt. Wir haben früher gesehen, wie die morschen Reiche im Morgenlande mehr und mehr erschlafften und durch Mißregierung, Thronkämpfe und sittliche Entartung aller Kraft und Haltung verlustig gingen. Die Reiche der Seleukiden wie der Ptolemäer reiften ihrem Verfalle entgegen, doch beeilten sich die Römer nicht in demselben Grade die Clientelstaaten Asiens unter ihre unmittelbare Herrschaft zu bringen, wie in Europa und Afrika. Sie sahen lange unthätig zu, wie das syrische Weltreich allmählich auseinander fiel und die einzelnen Landschaften, die sich frei machten, nicht blos ihre Unabhängigkeit erwarben, sondern ihre Grenzen mehr und mehr ausdehnten, ja sie beförderten sogar die Gründung einiger Staaten, die ihnen in der Folge die größten Kämpfe und Gefahren bereiteten.

Mithridates von Pontos. 156–120.

1. So wußten Pharnakes und sein Nachfolger Mithridates V. Euergetes sich durch Geld und Hülfeleistungen die Gunst einiger römischer Feldherren in solchem Grade zu erwerben, daß ihnen gestattet wurde, ihren „Meerstaat" Pontos nach allen Seiten zu vergrößern, daß Mithridates nach der Auflösung des pergamenischen Reiches Großphrygien für sich empfing und über die paphlagonischen und galatischen Dynasten die Schutzherrschaft übte. —

Das pergamenische Reich.

2. Wir haben oben gesehen (S. 312), daß König Attalos III. von Pergamon bei seinem Tode die Römer zu Erben seines Reichs und seines gesammten Vermögens

einsetzte. Dieses Vermächtniß bereitete dem Senat große Verwickelungen und Verlegenheiten. In Rom selbst fiel die Herrschaft „als neuer Erisapfel" unter die hadernden
Aristonikos u. Mucianus. politischen Parteien, und in Asien erhob **Aristonikos**, der natürliche Sohn des
131. Königs Eumenes II., die Fahne der Empörung und kämpfte, unterstützt von einzelnen Fürsten und Freistädten Kleinasiens, an der Spitze eines beträchtlichen Söldnerheeres und freigelassener Sclaven, die er zu „Bürgern der Sonnenstadt" zu machen versprach, mit Glück und Erfolg längere Zeit wider die einheimischen Truppen. Er brachte die meisten Küstenstädte zur Unterwerfung und gebot fast über das gesammte väterliche Reich. Der Consul und Oberpontifex **P. Licinius Crassus Mucianus**, einer der reichsten und gebildetsten Männer Roms, wurde, da er den Feind allzugering anschlug, von dem Insurgentenführer überrascht und besiegt und von dessen thrakischen Lanzenträgern gefangen. Er gönnte dem verachteten Gegner nicht den Ruhm, den Oberfeldherrn Roms als Gefangenen zur Schau zu stellen, und reizte daher absichtlich
130. die Barbaren so lange, bis sie ihm den Tod gaben. Erst als Leiche wurde er erkannt. Nun wendete sich aber bald das Glück. Aristonikos wurde geschlagen und als Gefangener nach Rom geführt, wo er durch die Hand des Henkers starb. Darauf wurde das pergamenische Reich leicht unterworfen, die östlichen Landschaften erhielten die angrenzenden Clientelstaaten; die Besitzungen in Thrakien wurden mit Makedonien vereinigt; das übrige Land mit den hellenischen Küstenstädten wurde in die römische Provinz „Asien" verwandelt und als Anfang und Kern für weitere Erwerbungen mit Milde behandelt. —

Die Parther. 3. Noch folgenreicher als die Gründung des Meerreiches Pontos war die Ausdehnung der Macht der **Parther** im Osten des Euphrat. Derselbe syrische König Antiochos Epiphanes, der durch den in Israel geübten Religionsdruck den Aufstand der Makkabäer hervorrief (S. 320), brachte auch durch den Eifer, mit dem er den hellenischen Götterkreis bei den Iraniern einzuführen bemüht war und durch die Verletzung und Beraubung der persischen Tempel und Heiligthümer die Anhänger des Auramazda und Mithra zur Empörung und zum bewaffneten Widerstand. Mithri-
Mithridates I. c. 175—136. dates I., aus dem Herrscherhause der Arsakiden (S. 311), dehnte seine Herrschaft nach Osten über Baktrien und nach Westen über die Landschaften des in der Auflösung begriffenen Syrerreichs aus und wurde dadurch der eigentliche Begründer der parthischen Großmacht, die in der zähen Anhänglichkeit an den Glauben und die Lebensordnungen der Väter und im standhaften Widerstand gegen die hellenischen Götter und die hellenische Sitte und Sprache ihre Stärke hatte. In dem auf nationaler und religiöser Grundlage aufgerichteten Partherreiche gab sich die erste Reaction des Morgenlandes gegen den übermächtigen Hellenismus kund, trat zum ersten Mal seit Alexander's Heerfahrt die alte iranische Sprache und Religion, die orientalische Lehnsverfassung, die Reiterei der Wüste und die Krieger mit Pfeil und Bogen den griechischen Anschauungen und Einrichtungen mächtig gegenüber. Persien, Babylonien, Medien wurden von dem Seleukidenreich getrennt. Bald reichte der parthische Staat vom Oxus und Hindukuh bis zum Tigris und an die arabische Wüste; die unaufhörlichen Kämpfe gegen die Horden Turans im Norden und gegen die Culturstaaten des Westens stärkten die Wehrkraft des Volkes und bewahrten kriegerischen Sinn und Waffenübung. Die durch die makedonischen Eroberer ausgestreuten hellenischen Culturelemente erlagen in jenen fernen Ostländern bald der Einwirkung des iranischen Volksthums, und was das Schwert Alexander's und der Diadochen erworben, wurde allmählich die Beute der parthischen Eisenreiter.

Die römische Herrschaft im Osten. Zwischen die römische und iranische Großmacht eingekeilt und durch Thron-

kämpfe, Abfälle, Empörungen und Bürgerkriege im Innern zerrissen und geschwächt war das syrische Reich der Seleukiden unfähig auf die Dauer eine feste selbständige Stellung zu bewahren. Bei dem ersten kräftigen Stoß mußte es dem stärkeren Nachbar als Beute zufallen. In Antiochia wie in Alexandrien waren die Könige Roms Schützlinge; der Wille des Senats erhob und stürzte sie. „Könige sind wen die Römer wollen," heißt es im ersten Makkabäerbuch, „und wen sie nicht wollen, den verjagen sie von Land und Leuten." Die unaufhörlichen Thronkämpfe und Familienfehden in den Herrscherhäusern der Seleukiden und Ptolemäer gewährten den Römern jederzeit Gelegenheit, die Hadernden vor ihr Schiedsgericht zu laden und den Einen durch die Furcht vor dem Andern in Abhängigkeit zu halten. Wen die schützende Hand des Senats auf den Thron erhob, der war so wenig freier Herr seiner Handlungen und Entschließungen, als wer in einer italischen Stadt oder in einer Militärcolonie unter polizeilicher Aufsicht stand. Reiche Geschenke an einflußreiche Senatoren oder Feldherren waren der sicherste Weg auf der Staffel der Ehre und Herrschaft emporzuklimmen, daher das Laster der Käuflichkeit und Bestechung wie ein Krebsschaden in den römischen Reichskörper eindrang. Die hellenische Welt des Morgenlandes ging mit raschen Schritten ihrem Untergange unrettbar entgegen. Wo noch, wie auf der Insel Kreta, einige Gemeinden ihre Freiheit und Selbständigkeit bewahrten, da boten sie durch wilde Parteikämpfe, durch die Zerrbilder demokratischer Verfassung, durch ihre Raubzüge zu Wasser und zu Land und durch ihren Hang zum ungebundenen Söldnerwesen ein trauriges Bild politischer Unfähigkeit, socialer Zerfahrenheit und sittlicher Entartung dar. Kreta war um diese Zeit der Sitz der schmählichsten Piraterie und Söldnerei und der Mittelpunkt des Sclavenhandels. Der Großstaat Rom, der die Kriegsflotten von Karthago zerstörte, war nicht vermögend die griechischen Handelsstädte des Ostens vor den Unthaten und Räubereien verwegener Flibustierbanden zu schützen. Mit Kreta wetteiferte Kilikien im Seeräuberwesen, das bei der Ohnmacht der syrischen Herrscher und der Begünstigung der großen Handelsherren von Rhodos und Delos, denen die Piraten die Sclaven lieferten, immer mehr um sich griff. Seitdem man in Rom die Seemacht Karthagos nicht mehr zu fürchten hatte, unterzog man sich nicht länger der kostspieligen und mühsamen Unterhaltung von Kriegsflotten, man begnügte sich mit der Beschützung der italischen Meere, und überließ es den durch römische Schuld heruntergekommenen Seestädten und Inseln der asiatischen und griechischen Welt sich selbst zu beschirmen!

Mit dem Schlachttag von Magnesia begann für das syrische Reich eine Periode des fortschreitenden Verfalls, die es in wenig mehr als hundert Jahren dem gänzlichen Untergang entgegenführte. Antiochus der Große überlebte die Niederlage nicht lange. Ihm folgte sein älterer Sohn Seleukos IV. Philopator. Nach einer ziemlich ruhigen Regierung von zwölf Jahren wurde er von einem seiner Höflinge ermordet, der sich selbst auf den Thron der Seleukiden zu setzen versuchte, aber Eumenes von Pergamon und sein Bruder Attalos vertrieben

Die letzten Seleukiden.

Seleukos IV. 187—175.

Antiochos IV. 175—164. den Usurpator und setzten den Bruder des Ermordeten, Antiochos IV. Epiphanes, der früher eine Zeit lang in Rom als Geißel gelebt hatte, als König ein. Wie dieser durch sein thörichtes Unterfangen, griechische Sitte und Religion den Orientalen gewaltsam aufzudringen, den Verlust der östlichen Provinzen an die Parther verschuldete, wie er die Juden zur Empörung reizte, ist oben (S. 320. 582) erzählt. So hinterließ er das Reich, nochmals erheblich geschmälert in seinem Umfang, zerrüttet im Innern, seinem Sohn Antiochos V., einem neunjährigen Kinde. Antiochos V. 164—162. Zwar bat Demetrios, der Sohn Seleukos IV., der an Stelle seines Oheims als Geißel nach Rom gesendet war, als der näher berechtigte Erbe den Senat dringend, ihn zur Geltendmachung seiner Thronrechte zu entlassen. Allein den Römern schien es erwünschter, ein schutzbedürftiges Kind als einen thatkräftigen Mann auf dem Throne zu Antiochien zu sehen; sie hielten Demetrios gefangen, erkannten Antiochos an und sendeten den Cn. Octavius, um in dessen Namen, aber im Interesse Roms, die vormundschaftliche Regierung zu führen. Indessen wurde dieser bald von einem Anhänger des Königshauses ermordet, Demetrios entfloh von Demetrios I Soter. 162—150. Rom, beseitigte den unmündigen König und ließ sich selbst auf den Thron erheben; und der Senat beruhigte sich dabei. Demetrios regierte mit Kraft und Einsicht, wurde aber mit ägyp- Alexander I. 150—144. tischer Hülfe durch einen Usurpator Alexander, der sich fälschlich für einen Abkömmling des Seleukidenhauses ausgab, gestürzt und starb bald darauf. Diesen vertrieb wieder Deme- Demetrios II. 144—138. 130—125. trios II., der ältere Sohn Demetrios' I., der dann den Kampf gegen die Parther zur Wiederunterwerfung der vom Reiche abgerissenen östlichen Provinzen unternahm, aber dabei in Gefangenschaft des Königs Phraates gerieth. Die dadurch hervorgerufene Verwirrung benutzte ein Sclave Diodotos, um erst im Namen eines angeblichen Sohnes Alexander's I., dann, nachdem er diesen aus dem Wege geräumt, in eigner Person die königliche Gewalt zu ergreifen, indem er sich den Namen Tryphon beilegte. Doch rief die Herrschaft dieses unwürdigen Menschen solche Erbitterung hervor, daß es dem jungen Bruder des bei den Parthern gefangenen Antiochos VII. 138—129. Königs Demetrios, Antiochos VII. (Sidetes), gelang, die Herrschaft an das Seleukidenhaus zurückzubringen, indem er zugleich die ägyptische Königstochter Kleopatra, die vorher seines Bruders Demetrios Gemahlin gewesen war, zur Frau nahm. Zum letzten Male regte sich in ihm eine Spur der alten Energie und kriegerischen Tüchtigkeit seines Hauses. Er nahm den Krieg gegen die Parther mit Erfolg wieder auf, schlug sie in drei Schlachten und eroberte Babylonien. Schon hatte der Partherkönig sich genöthigt gesehen, den Demetrios in die Heimath zu entlassen, da entschied eine neue Schlacht gegen Antiochos und dieser nahm sich das Leben. Seit seinem Tode schwand die letzte Spur von kriegerischer Kraftentfaltung nach Außen, das Reich verzehrte sich in den mit unnatürlicher Wuth geführten Thronkämpfen der Antiochos VIII. 125—96. nächsten Verwandten, zuerst der beiden Halbbrüder Antiochos VIII. Grypos, den die ägyptische Kleopatra dem Demetrios II., und Antiochos IX. Kyzikenos, den sie dem Antiochos IX. 116—95. Antiochos Sidetes geboren, dann ihrer beiderseitigen Nachkommen. Eine Provinz nach der andern entzog sich der Königsherrschaft, bis endlich der letzte Sproß des Seleukidenhauses, Antiochos XIII. 69—65. Antiochus XIII. Asiaticus, der Enkel des Kyzikenos, von Tigranes auch aus dem kümmerlichen Rest des Reiches verdrängt wurde. Zwar hoffte er nach Ueberwindung des Armenierkönigs von den Römern wieder eingesetzt zu werden, aber ein kurzer Brief des Proconsuls Pompejus machte diesen Hoffnungen und damit dem Reiche der Seleukiden ein Ende.

III. Roms innere Zustände.

1. Staat und Leben.

Wir sind an einem Zeitpunkt angelangt, wo Rom alle Schranken, die seiner Weltherrschaft im Wege standen, niedergeworfen und die älteren Culturstaaten in seinem weiten Schooß aufgenommen hat. Als ob das römische Volk nun seine Mission nach Außen vollendet hätte, traf der Ueberwinder von Karthago und Numantia während seiner Censur die Anordnung, daß das nach Verlauf jedes Lustrums abzuhaltende Sühn- und Reinigungsfest auf dem Marsfelde nicht mehr wie bisher mit dem Gebet geschlossen werde: die Götter möchten die Republik größer und besser machen, sondern mit der abgeänderten Formel, sie möchten dieselbe stets unversehrt erhalten. Aber das rollende Rad war nicht mehr zum Stillstand zu bringen. Ehe wir jedoch dem Strome seiner Eroberungen weiter folgen, müssen wir einen Blick werfen auf den inneren Entwickelungsgang, müssen wir betrachten, welche Veränderungen das römische Bürgervolk erfahren hat, seitdem es den mächtigsten Handelsstaat, der seine Herrscherstellung, ja seine ganze politische Existenz an der Wurzel angegriffen, zu Falle gebracht und die hellenische Welt in Europa und Asien mit ihren inneren und äußeren Schätzen sich eigen und unterthänig gemacht. Zwar sind die Formen und äußeren Ordnungen, welche der römische Bürgerstaat vor den gewaltigen Kriegen mit Karthago ins Leben eingeführt hatte, im Wesentlichen unverändert geblieben; die städtischen Aemter wurden nach wie vor durch die vereinte Thätigkeit von Senat und Volk besetzt; die Verhältnisse der italischen Bundesgenossen und Unterthanen blieben durch Rechtsverträge geordnet, die nur in Beziehung auf die auswärtigen Eroberungen einige Modificationen erfuhren; Heerwesen und Flottendienst unterlagen noch denselben gesetzlichen Bestimmungen: und dennoch wie ganz anders sieht der römische Staat aus als Scipio und Flamininus die Legionen ins Feld führten und Staatsverträge abschlossen, und als Manius Curius Dentatus und Q. Fabius Maximus ihr spärliches Mahl auf hölzerner Bank an der häuslichen Feuerstätte einnahmen! Das gesammte Volk hat an der veränderten Lebensweise Theil genommen,

Veränderte Lebensstellung.

aber in erster Linie die höheren Gesellschaftskreise, aus deren Mitte die Heerführer und Beamten ausschließlich hervorgingen.

Die Nobilität. Wenn in jenen regsamen Jahren, die der licinischen Gesetzgebung unmittelbar folgten, der alte Ständeunterschied und Ständehader in der gemeinsamen Vaterlandsliebe aufgegangen zu sein schien, wenn über dem großartigen patriotischen Aufschwung und Wetteifer die einzelnen Regungen und Aeußerungen aristokratischen Stolzes und Standesgefühls kaum bemerkt wurden, so trat zur Zeit des punischen Weltkampfes die Scheidung des Volkes nach Geburt, Ehrenrang und Vermögen um so schärfer wenn gleich in veränderter Gestalt wieder hervor. War auch der Zugang zu den Staatsämtern wie zum Senat gesetzlich allen unbescholtenen Bürgern geöffnet, so gelangten doch in der Regel nur die Glieder der vornehmeren Geschlechter (Optimaten), die sich zu einer Adelsgemeinde (Nobilität) vereinigt hatten und einander gegenseitig bei den Bewerbungen unterstützten, zu dieser Auszeichnung. Diese Optimatengeschlechter bildeten eine abgeschlossene Körperschaft, einen aristokratischen „Ring", worin sich Jeder in den vorgeschriebenen Kreisen und Formen bewegte und es als seinen Lebensberuf ansah, „sein Haus in guter Zucht zu halten und in den Gemeindeangelegenheiten mit Rath und That seinen Mann zu stehen". Die römischen Nobiles erscheinen fast wie eine einzige Familie, die durch einen großen Familienrath einen Staat lenkt. Jeder fühlt sich als Glied der Adelsgemeinde, mit deren Macht und Ruhm seine eigene Ehre und Stellung verknüpft ist. Die von den Vätern überkommenen Traditionen und Regierungsgrundsätze gingen auf die jüngeren Geschlechter über und bildeten einen Schatz von Staatsweisheit, der wie ein Familienerbe sich mit den Namen fortpflanzte und im Senat, dessen lebenslängliche Mitglieder aus ihren Reihen hervorgingen, seinen Heerd hatte. Aber indem sie engherzig alle Unebenbürtigen fern hielten, blieb die geschlossene Körperschaft ohne das nothwendige Zuströmen frischen Blutes und verfiel dadurch nach einem allgemeinen Naturgesetz der Erstarrung und Entartung.

Der Unterschied der alten Geburtsstände hatte dabei jede praktische Bedeutung verloren. Zwar waren nach wie vor gewisse politisch gleichgültige Aemter den Patriciern vorbehalten, wie die Priesterthümer des Rex sacrorum, de drei großen Flamines, der Salier, die Ehrenstellung des princeps senatus und die Function des Interrex: aber an Ansehen und Einfluß im Staatsleben standen die plebejischen Geschlechter der Nobilität hinter den patricischen in keiner Weise zurück, wie denn in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. die der Plebs angehörige Familie der Cäcilii Metelli mehr zu den höchsten Ehrenstellen emporgestiegene Mitglieder zählte, als irgend eine patricische.

1. Der Senatorenstand. In die von den Censoren geführten Senatorenlisten wurden in erster Linie diejenigen Bürger eingetragen, die entweder selbst curulische Aemter bekleidet hatten oder die unter ihren Ahnen solche Namen aufweisen konnten, denen die Ehre des Consulats,

der Prätur oder der curulischen Aedilität zu Theil geworden war. Neben dieser großen Klasse der Rathsherren ersten Ranges waren die übrigen Glieder des Senatorenstandes, die indessen gleichfalls den angeseheneren und vermögenden Familien angehörten, weder sehr zahlreich noch von besonderem Einfluß. Und da nur Männer zu der Censur gelangen konnten, die vorher ein oder das andere curulische Amt verwaltet hatten, so kam die Aufstellung der Senatorenlisten einer Selbstergänzung (Cooptation) sehr nahe. „Neue Menschen" gelangten nur dann zu der Ehre, wenn durch Unglücksfälle, wie nach der Schlacht bei Cannä, die Reihen der alten Aristokratie so gemindert waren, daß sie die Sitze nicht mehr vollständig füllten. Alle dem Senatorenstande angehörigen Familienglieder waren schon äußerlich durch gewisse Ehrenrechte und Auszeichnungen bemerkbar und durch das Gebot, daß sie kein bürgerliches Gewerbe treiben, keine gewinnbringenden Geschäfte unternehmen dürften, über die Berufskreise der gewöhnlichen Bürger erhoben.

So besaßen die Geschlechter, aus deren Mitte curulische Würdenträger hervorgegangen, das stolze Vorrecht, die **Bilder ihrer Ahnen** in Wachs auf den Wänden ihrer Säle neben dem Stammbaum zu befestigen und bei Todesfällen angesehener Familienglieder dem feierlichen Leichenzuge vorantragen zu lassen, wobei dann ein Redner die Tugenden und Würden der Gestorbenen den Lebenden zur Nacheiferung schilderte; so trugen die Männer des Senatorenstandes **goldene Ringe** und an dem Unterkleide (Tunica) einen breiten **Purpursaum** (Clavus), und ihre Kinder um den Hals eine goldene „Amuletkapsel" (**Bulla**); so hatten sie bei den Volksfesten und im Theater abgesonderte Sitze. Auszeichnung.

Dem Senatorenstande zunächst standen die **Ritter**, die mit jenem den goldenen Armring und den Purpurstreif gemein hatten (nur daß der letztere schmal war) und gleichfalls von den Censoren aufgenommen wurden. Obwohl die Ritterschaft der Mehrzahl nach aus den Söhnen der reichsten Plebejerfamilien bestand (S. 57), so wußte doch die Nobilität bei der von fünf zu fünf Jahren stattfindenden Musterung und neuen Aufnahme zu bewirken, daß die Censoren auch hier die jungen Edelleute bevorzugten, so daß demnach bei den Volksversammlungen auch die achtzehn Rittercenturien mit der Adelsgemeinde stimmten. Für die militärische Zucht war diese Verwandlung der Ritterschaft in eine „Nobelgarde" kein Vortheil, da die jungen Edelleute den Dienst oft lässig betrieben und dem Befehle nicht sehr willig nachkamen; aber die Nobilität gewann dadurch in den Comitien die entscheidende Stimme, so daß bei Wahlen und Abstimmungen Gunst und Familieninteressen mächtiger wirkten als Tugend und Verdienst. Erst im Jahre 129 wurde durch Volksbeschluß festgesetzt, daß Jeder, der in den Senat eintrete, sein Ritterpferd abgeben müsse, mithin auf den Stimmplatz in den Rittercenturien zu verzichten habe. Seine hohe gesellschaftliche Bedeutung aber erlangte der Ritterstand als Finanzmacht, wie wir bald erfahren werden. In Gesellschaften vereinigt schossen die Ritter große Capitalien zusammen, wodurch sie in der Lage waren, umfassende Steuerpachtungen und Lieferungscontracte mit dem Staate einzugehen. 2. Die Ritterschaft.

Durch die Aufstellung der Senatoren- und Ritterverzeichnisse erlangte das **Censorenamt** eine hohe Bedeutung, zumal da demselben auch, wie wir früher gesehen (S. 104), die Befugniß zustand, unwürdige oder ihres Vermögens verlustig gegangene Mitglieder von der Liste zu tilgen. Daher wurde die **Censur** als der „Gipfelpunkt" aller Ehren, als „die Erfüllung einer wohlgeführten öffentlichen Laufbahn" angesehen, die demselben Manne nur einmal im Leben zu Theil werden konnte; und die Nobilität war stets bemüht, nur Leute des ersten Standes zu dieser Ehrenstaffel zu erheben und „neue Männer" fern zu halten. Da aber trotz aller Vorsicht das hohe Amt doch in Die Censur.

Hände kommen konnte, welche die große Gewalt als scharfe Waffe gegen die Aristokratie selbst gebrauchen möchten, so beschränkte man das Recht der Ausschließung von den Listen durch gesetzliche Bestimmungen oder herkömmliche Gebräuche, welche der Machtbefugniß die Spitze abbrachen.

Der Beamtenstand. Die Nobilität war somit eine geschlossene Genossenschaft, welche in der Volksgemeinde bei Wahlen und Abstimmungen einen vorwiegenden Einfluß übte, welche im Senat das entscheidende Wort führte, welche die hohen Staatsämter ausschließlich verwaltete. Letzteres war darum fast unvermeidlich, weil seit der Ausdehnung des Reiches über fremde Völker und Culturstaaten nur solche sich mit den öffentlichen Geschäften befassen konnten, welche sich die hellenische Sprache und Bildung angeeignet und alle einem Staatsmann und Diplomaten nöthigen Kenntnisse erworben hatten.

Bei dem ausgebreiteten Geschäftskreise der hohen Beamten konnte man nicht mehr wie in den Tagen des Cincinnatus einen kleinen Grundbesitzer vom Pfluge weg an die Spitze des Staats stellen. Die Aemter erforderten Kenntnisse, Bildung und Einsicht, die nur durch längere Studien erworben werden konnten. Diesen vermochten aber nur die Söhne der reichen und vornehmen Familien sich zu widmen. Zugleich gehörte dazu Uebung und Erfahrung, wie sie sich nur durch Familientradition gewinnen läßt; und wir wissen ja, wie die Knaben der senatorischen Häuser ihre Väter in die Rathsversammlung zu begleiten pflegten, um aus ihrem Munde und aus den Reden der Standesgenossen, Verwandten und Freunde die Lehren staatsmännischer Weisheit zu vernehmen und aus ihrem Beispiel die politische Erfahrung zu schöpfen. Liegt es doch im Wesen eines aristokratischen Geschlechterstaats, daß sich die politische Einsicht und Erfahrung von dem tüchtigen Vater auf den tüchtigen Sohn vererbt, „in so fern der Anhauch des hohen Ahnengeistes jeden edlen Funken in der Menschenbrust rascher und herrlicher zur Flamme entfacht".

Die Beamtenhierarchie. Es war wohl Folge dieser überlieferten Weisheit und Uebung, daß man in Rom die herkömmliche Verfassung aus den Zeiten der Väter wesentlich beibehielt, auch als sie den Bedürfnissen des mächtigen Reiches nicht mehr genügte, daß man die hohen Gemeindeämter, das Consulat, die Censorenwürde überhaupt nicht, die Prätorenstellen wenigstens nicht über die Zahl von sechs (S. 443) hinaus vermehrte, sondern sich begnügte, die neuerworbenen auswärtigen Besitzungen durch die abgetretenen städtischen Oberbeamten verwalten zu lassen. Damit aber doch möglichst Viele dieser Amtsehren theilhaftig werden möchten, wurde die Einrichtung getroffen, daß man nur durch die niederen Stellen zu den höheren gelangen, nur auf einer genau bestimmten Stufenleiter die höchste Staffel der Magistratur ersteigen könne und daß ein zehnjähriger Zwischenraum bis zur Wiederwahl verflossen sein müsse, eine Bestimmung, von der nur ausnahmsweise durch den Einfluß vorherrschender Familienpolitik oder in kritischen Zeitläuften durch Prorogirung der Magistratswürde abgegangen wurde. Ja für die Censur war seit Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. die mehrmalige Bekleidung überhaupt untersagt, und von 151 bis 81 v. Chr. ist dasselbe Verbot sogar für das Consulat in Geltung gewesen. Die gesetzliche Bestimmung, daß kein Beamter während seiner Amtsdauer abgesetzt oder angeklagt werden durfte, ließ dem Römer solche Beschränkung zur Sicherheit der republikanischen Staatsordnung als rathsam erscheinen, obwohl dadurch jeder freien schöpferischen Amtsthätigkeit der Boden entzogen war. Eben so wurde auch im Heer bei Uebertragung der Führerstellen verfahren. Man be-

gann mit dem Kriegstribunat und konnte nur nach Beendigung einer bestimmten Anzahl von Dienstjahren zu den höheren Militärstellen vorrücken.

Alle diese republikanischen Staats- und Militärämter wurden durch Volkswahl in den Comitien besetzt. Die Nobilität zog dieses Verfahren vor, damit nicht der Einfluß einer oder der andern Familie allzusehr das Uebergewicht erlangen und durch Begünstigung der Verwandten und Anhänger, besonders im Heer, die republikanische Gleichberechtigung gefährden möchte. Bei dem großen Einfluß der Nobilität auf die Wahlen und Abstimmungen in der Volksversammlung, war weniger Gefahr, daß zu viele „neue Menschen" zu den Stellen befördert würden, als im Falle einer Ernennung durch die Magistrate oder Befehlshaber, wo dann dem Nepotismus und Familienehrgeiz Thüre und Thor geöffnet worden wäre. Selbst die Besetzung der geistlichen Aemter und Priestercollegien, die früher durch Selbstergänzung erfolgt war, wurde allmählich der Wahl der Volksgemeinde zugewiesen. Die Comitien.

Seitdem die Freigelassenen bei den Versammlungen gleiches Recht mit den Freigebornen erlangt hatten und die altpatricischen Sonderrechte der servianischen Centurienordnung vermindert worden waren, fand die Nobilität stets Gelegenheit durch Freilassungen von Sclaven, Bestechung und Stimmenkauf Wahlbeherrschung zu üben und die Abstimmungen nach Wunsch zu lenken. Zudem stand es jederzeit in ihrer Macht, durch das Vorgeben ungünstiger Himmelszeichen oder heranziehender Gewitter Gesetzesanträge zu verhindern oder einen unliebsamen Volksbeschluß für ungültig zu erklären.

Diese Machtvergrößerung der Volksgemeinde, wie sie besonders in den Tribusversammlungen zu Tage trat (S. 100), hatte indessen auch ihre bedenklichen Seiten, besonders als in den Jahren 139, 137 und 131 durch das gabinische, cassische und papirische Gesetz anstatt der bisherigen mündlichen und öffentlichen Abstimmung eine geheime mittelst Täfelchen eingeführt ward. Nicht nur daß dadurch öfters unfähige Feldherren an die Spitze der Heere traten, wie im zweiten punischen Krieg die Beispiele des Flaminius, Terentius, Minucius sattsam darthun; ehrgeizige und eigenmächtige Führer konnten auch leicht in Versuchung kommen, sich, wie die Geschichte Scipios beweist, von den Comitien unmittelbar ihre Mandate übertragen zu lassen und sich dem Senate zu entziehen oder sich dadurch bei der Menge beliebt zu machen, daß sie populäre Maßregeln der Entscheidung der Urversammlung anheimgaben, wie Flaminius die Vertheilung des Staatsguts in der picenischen Feldmark.

Die Vereinigung der aristokratischen Geschlechter zur erblichen Nobilität oder Adelsgemeinde brachte dem römischen Gemeinwesen manche Nachtheile, wenn auch nicht geläugnet werden soll, daß die körperschaftliche Abschließung viel dazu beigetragen hat, daß aus ihrer Mitte große Feldherren und Staatsmänner hervorgegangen sind, daß sich nur dadurch jene traditionelle Politik ausbilden konnte, welche den Erdkreis bezwungen hat, daß nur dadurch jenes Gesammtgefühl, jener gewaltige Bürgerstolz erzeugt wurde, den jeder Einzelne, im Bewußtsein einem mächtigen Ganzen anzugehören, in der Brust trug und im öffentlichen Leben kund gab. Die kastenartige Absonderung des Herrenstandes mit dem offenkundigen Bestreben, sich den öffentlichen Lasten Folgen.

möglichst zu entziehen und alle Ehren und Vortheile ausschließlich für sich in Besitz zu nehmen, schuf eine tiefe Kluft zwischen der regierenden und regierten Klasse, zwischen Optimaten und Popularen, und nährte und förderte in allen seinen Gliedern Selbstsucht, Sittenlosigkeit und Leidenschaften aller Art. Man drängte sich zu den Aemtern, bemerkte Cato, „als könne man ohne Lictoren vor sich den Weg nicht finden". Um den von den Ahnen überkommenen Ruhm durch Siege und Triumphe zu vergrößern, suchten die senatorischen Geschlechter, denen die Militärstellen vom Befehlshaber bis zum Kriegstribun fast ausschließlich zufielen, stets neue Kriege; und um die Reichthümer, auf denen der Glanz und die Macht der Familie beruhte, nicht zu verringern und sich doch allen Genüssen und Lüsten hingeben zu können, wurden die Aemter zu Unterschleif und unredlichem Gewinn benutzt, wurde die Kriegsbeute zu eigenem Vortheil verwendet, wurde die Nutzungssteuer vom Gemeinland zurückgehalten, wurden von Clienten und Schutzbefohlenen Geschenke und Abgaben erpreßt, wurden die Provinzen von den Vögten oder Statthaltern mit consularischer Gewalt ausgesogen (S. 441).

Bedrückung der Provinzen durch die Beamten.

Besaßen auch die Proconsuln und Proprätoren, die mit dem Schatzmeister (Quästor) und einer Schaar von Schreibern und Unterbeamten die Verwaltung und Rechtspflege in den auswärtigen Besitzungen leiteten und mit unbeschränkter Macht die Besatzungstruppen befehligten, im Anfang dieser Periode noch Rechtlichkeitssinn genug, ihre hohe Stellung nicht zur Bedrückung der Unterthanen zu mißbrauchen, so war die Verlockung zu groß und die Gelegenheit zur Bereicherung zu einladend, als daß nicht im Laufe der Zeit die meisten Oberbeamten der Provinzen zu Erpressungen sich hätten hinreißen lassen. Nicht nur daß die eroberten Städte und Landschaften in Sicilien, in Spanien, in Griechenland von den früheren Tyrannen oder karthagischen Landvögten an Mißhandlung und Druck gewöhnt worden waren und mithin den römischen Oberbeamten mit der größten Willfährigkeit entgegen kamen, wenn sie den nöthigen Unterhalt für sich, ihr Haus und ihre Truppen verlangten, und sich durch freiwillige Gaben und Ehrengeschenke deren Gunst zu erwerben bemüht waren; die Verwalter der Provinzen wurden vom Senat kaum überwacht und einlaufende Klagen von den schlaffen Gerichten wenig beachtet. Sie konnten sich daher die vielfachen Mittel zur Bereicherung ungestraft zu Nutze machen und kehrten oft mit fürstlichen Vermögen in die Heimath zurück. Boten doch die Einquartierung der Truppen, die freie Wohnung der Beamten mit ihrem Gefolge von Schreibern, Gerichtsdienern, Herolden und Opferpriestern, das Recht auf unentgeltlichen Transport und Beförderung, die Zwangsverkäufe und Requisitionen gar manche Gelegenheit zu Unterschleif und Bereicherung! So kam es, daß die Amtleute in den reichen „Kammerlandschaften" nur selten der Verlockung der Gewinnsucht widerstanden, daß auf dem ganzen Stand der Landvögte der Ruf der Erpressung und des sündhaften Gelderwerbs wie ein dunkler Schatten lag, daß es in den Jahrbüchern als eine seltene Erscheinung verzeichnet ward, wenn einzelne Männer ihr Amt mit altrömischer Ehrbarkeit und Sparsamkeit verwalteten, wie Cato, der in den sardinischen Städten zu Fuß einherging, begleitet von einem einzigen Diener, der ihm Mantel und Opferschaale nachtrug, und wie Aemilius Paullus, der mit edler Uneigennützigkeit in Spanien und Makedonien Gut und Geld von sich wies, daher auch bei seinem Tode Abgesandte dieser Völker in Rom erschienen und

seine Bahre zum Scheiterhaufen trugen, „die schönste Todtenklage um den edlen Mann". Hatte doch sogar der große Marcellus bei der Eroberung von Syrakus seinen Namen durch Raub und Erpressung befleckt; die gegen ihn erhobene Klage fand bei dem Senate keine Beachtung. Umsonst sprach Scipio Aemilianus, wie Cicero meldet, die strafenden Worte: „es stehe der römischen Bürgerschaft übel an, zugleich den Gebieter und den Zöllner der Nationen zu machen", Eigennutz ging über Ehrgefühl. Zwar wurde im Jahre 149 auf den Antrag des L. Calpurnius Piso eine ständige Senats-Commission (quaestio ordinaria) niedergesetzt, um die Beschwerden der Provinzen gegen die römischen Statthalter und Beamten wegen Gelderpressung auf gerichtlichem Wege zu prüfen; da aber solche Beschwerden nach dem Verwaltungs-, nicht nach dem Rechtsstandpunkt beurtheilt wurden, die Richter sämmtlich dem Geld- und Familienadel angehörten und überhaupt Klagen von Fremden gegen römische Bürger sehr erschwert waren, so gingen die Schuldigen gewöhnlich frei aus oder wurden zum Schein um eine geringe Geldsumme gebüßt. Die Bedrückungen und Rechtsverletzungen mußten schon sehr arg sein, wenn sie eine freiwillige oder gezwungene Verbannung zur Folge hatten. Dann begab sich der Frevler auf einige Zeit nach Bajä oder Massalia, wo er in Genuß und Wohlleben den Raub verpraßte. —

Besteuerung der Provinzländer durch die Regierung.

Freilich gab die Regierung selbst nicht selten das schlimme Beispiel der Bedrückung. Denn da nach den punischen und makedonischen Kriegen vom italischen Grundbesitz für die Staatskasse keine Steuer (Tributum) mehr erhoben wurde, so sah sie sich zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben, so weit die Gefälle vom Gemeinland, die Zölle für eingeführte Waaren, die Luxussteuern und die Abgaben für Freilassungen nicht ausreichten, auf die Einkünfte aus den Provinzländern angewiesen. Wir haben früher gesehen (S. 442), welche beträchtliche Einnahmen der römische Staat aus den reicheren Kammerämtern zog, indem er alles Staats- und Herrengut einzog, die Feldmarken der bezwungenen oder zerstörten Städte sich aneignete, die Bergwerke und Hafenzölle in Anspruch nahm und sowohl den Bodenzehnten als die übrigen Gefälle durch die Censoren an reiche Capitalisten gegen eine bestimmte Geldsumme oder gegen eine Abgabe vom Ertrag verpachten ließ; bald ging man weiter und dehnte die Besteuerung auch auf das Gemeinde- und Privateigenthum aus, da ja in Folge des Eroberungsrechts alles Ackerland und alle Erwerbsquellen dem römischen Volke gehörten, ein Grundsatz, der am ersten und in der ausgedehntesten Weise in der Provinz „Asia" zur Anwendung kam und die Bewohner in Armuth und Verzweiflung stürzte. Manche Gemeinden mußten von den Feldfrüchten, von Korn, Wein, Oliven einen Zehnten, von allem Weideland ein Hutgeld entrichten; andere zahlten eine feste Geldsumme, die sie von den Einzelbürgern mittelst Umlage eintrieben; daneben bestanden die Wege- und Brückengelder und die Zölle für ein- und ausgehende Waaren fort und wurden im Laufe der Zeit vielfach gesteigert und durch die Art der Erhebung mittelst speculirender und habsüchtiger Mittelsmänner oder Generalpächter (Publicani) aus dem Ritterstande noch um vieles drückender. Selbst die Clientelstaaten, wie die Königreiche Numidien, Kappadokien u. a. und die Bundesstädte, wie Rhodos, Messana, Massalia, die rechtlich steuerfrei waren, wurden von der Republik zur Stellung von Schiffen oder Kriegsmannschaft und in dringenden Fällen zu außerordentlichen Hülfsleistungen in Anspruch genommen. Dazu kamen noch Kriegskosten, die Lasten der Einquartierung, die Lieferungen für Flotte und Heer bald ohne alle Entschädigung, bald gegen einen ungenügenden Ersatz durch die Regierung oder den Statthalter. Bei allem dem waren die vom Staate auferlegten Steuern keineswegs unerschwinglich und wurden gerechtfertigt durch die großen Ausgaben, welche die Verwaltung und der Unterhalt der Heere zum Schutze der überseeischen Länder verursachten; nur die Art

der Erhebung, die Erpressung der Beamten und Staatspächter, der Wucher der Wechsler und Kaufleute führte Ruin und Verderben über die Unterthanenlande. Schon damals wurde in Asien der Name „Zöllner" gleichbedeutend mit Frevler und Räuber.

Entartung der städtischen Bürgerschaft.

Von nicht minder schlimmen Einfluß war die Stellung der Nobilität zu dem Volke für die römische Bürgerschaft. Dadurch wurden die gesellschaftlichen Mißstände und die schrankenlose Demokratie erzeugt, durch welche in der Folge die römische Republik ihrem Untergange entgegengeführt ward. Zwar hat die römische Bürgerschaft während der punischen Kriege sich von einer Seite gezeigt, die Bewunderung erregen muß: in der festen Ausdauer während der schlimmen Tage, in der Hingebung und Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen für die Gesammtheit, in der freudigen Verzichtleistung auf gegenwärtiges Wohlbehagen für das Glück der Zukunft, in dem willigen Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Führer gab sich ein kräftiger Bürgersinn, gab sich der treue Glaube an den sichern Sieg des Vaterlandes kund; aber neben den achtunggebietenden Eigenschaften konnte man auch bereits tiefe Gebrechen und die Keime einer Entartung bemerken, die sich unter der Sonne des Glücks rasch zur Blüthe entfalteten. Während nämlich die große Zahl der römischen Bürger, die theils in Militärcolonien, theils auf ihren Bauernhöfen über ganz Mittelitalien zerstreut lebten, nur selten an den Geschäften des Forums Theil nahmen, nur selten sich zu den Abstimmungen und Wahlen in Rom einfanden, entwickelte sich eine städtische Bevölkerung, die ohne höheres Thatenziel nur für den Tag lebte, die zum guten Theil aus Clienten, fremden Ansiedlern, freigelassenen und verarmten Bürgerfamilien bestehend, ganz und gar von der Nobilität abhängig war, die leichtsinnig und genußsüchtig immer auf Seiten dessen stand, der ihre Gunst zu gewinnen wußte. Je mehr nun die auf dem Land oder in entfernten Coloniestädten wohnhafte Bürgerschaft durch Kriegsdienste oder Geschäfte von dem Besuche der Volksversammlungen abgehalten wurde, desto größer wurde der Einfluß dieser beweglichen Stadtbewohnerschaft auf die Wahlen und Abstimmungen, desto größer das Streben der Nobilität, dieselbe für ihre ehrgeizigen Privatzwecke zu benutzen. So entstand jener Krebsschaden des römischen Staatslebens, das Buhlen der Vornehmen um Popularität, das Haschen nach Volksgunst, das Betteln um Stimmen bei den Wahlen, die demagogischen Umtriebe zungenfertiger Volksredner. Die Bewerber suchten sich bei ihrem Umgang (ambitus) der Menge zu empfehlen durch Händedrücken, Liebäugeln, Schmeicheleien und Artigkeiten aller Art; die Beamten wetteiferten mit einander, sich durch Getreidespenden ohne Entschädigung oder zu geringen Preisen, durch Ausnahmsgesetze zu Gunsten der Stadtbevölkerung, durch Erlassung von Abgaben, durch Verschonung der Gemeindebürger bei überseeischen Kriegsdiensten, und vor Allem durch Mehrung und prachtvolle Ausstattung der Festspiele auf eigene Kosten bei dem Volke beliebt zu machen.

Buhlen um Volksgunst.

Livius Salinator.

M. Livius, der Ueberwinder Hasdrubal's bei Sena, trug den Namen „Salinator",

weil er der Urheber eines Gesetzes war, wonach das Salz in Rom selbst den alten Preis behielt, in den Städten der Bundesgenossen dagegen theurer verkauft wurde, am theuersten in den Orten, wo keine römischen Bürger wohnten. C. Flaminius, der am trasimenischen See sein Leben einbüßte, hatte sich die Volksgunst und das Consulat durch die Einführung der „plebejischen Spiele" neben dem bisherigen Stadtfest erworben, und noch während des hannibalischen Krieges wurde ein drittes Fest zu Ehren Apollo's und ein viertes zu Ehren der aus Phrygien nach Rom übergesiedelten „großen Mutter" eingeführt. Bald kam noch ein fünftes zu Ehren der Flora hinzu, so daß im März das große megalesische Fest der idäischen Göttermutter, Ende April das Florafest, im Juni das Apollo-, im November das plebejische Fest, jedes mehrere Tage lang mit verschwenderischen Mahlzeiten und Trinkgelagen in geschlossenen Gesellschaften (Sodalitäten) gefeiert ward, wobei neben den altnationalen Volksbelustigungen, Gauklern und Mummenschanz, bald auch gymnastische und musische Wettkämpfe und Spiele in Aufnahme kamen. Im Jahre 196 wurde die neue Priesterschaft der Epulonen errichtet, welche die mit den Opferfesten verbundenen Mahlzeiten zu veranstalten hatten, ein Amt, das besonders von den Söhnen angesehener plebejischer Familien gesucht ward, weil es Gelegenheit gab, sich bei dem Volke beliebt zu machen. C. Flaminius. Spiele und Volksfeste.

Alle diese Volksfeste, deren Kosten von den Aedilen oder auch vom Stadtprätor aus eigenen Mitteln bestritten werden mußten, wurden überboten durch die wahrscheinlich aus Campanien (Capua) eingeführten Fechter- oder Gladiatorenspiele, welche die Nobilität immer häufiger veranstaltete und an denen sich das römische Volk besonders ergötzte, und durch die Thierkämpfe, wozu man Löwen, Panther und Elephanten aus Asien und Afrika kommen ließ. Je prachtvoller solche Gladiatorenspiele und Thierkämpfe waren, die der Consul in den Amphitheatern als freiwillige Gabe dem Volke auf eigene Kosten, nicht selten mit geraubtem Gelde veranstaltete, desto größer war die Volksgunst, die er sich dadurch erwarb. Denn „Brod und Spiele" fing schon damals an, der Ruf des Stadtvolks zu sein. Nichts zeigt mehr den Unterschied zwischen dem griechischen und römischen Volk, als die mit Schauspielen verbundenen Religionsfeste. Während die Nationalspiele der Griechen ein Sporn zu Großthaten und edlen Bestrebungen waren, hatten die römischen nur den Zweck, das sinnliche Wohlgefallen am Rohen und Wilden zu nähren und die derbe Lust eines Soldatenvolks zu befriedigen. Fechterspiele und Thierkämpfe.

Und wie die Beamten in der Stadt durch Gaben und Spiele sich die Gunst der Menge auf dem Markte zu erwerben bemüht waren, so suchten die Feldherren sich aus derselben Ursache bei den in den Comitien stimmenden Bürgersoldaten beliebt zu machen durch nachsichtige Kriegszucht, durch Gestattung von Raub und Plünderung, durch freigebige Vertheilung der Kriegsbeute und Kriegsgewinnste. Verfall der Kriegszucht.

Die Klagen über Verfall der Kriegszucht mehrten sich mit jedem Jahr. Je mehr die Feldherren und Hauptleute bei ihren Unternehmungen selbstsüchtige und ehrgeizige Zwecke verfolgten, desto mehr sahen sie den Unarten, Plünderungen und Ausbrüchen roher Leidenschaften unter ihren Truppen nach. Schon war den Heerführern mehr an der Ehre eines Triumphes, an der Auszeichnung eines Beinamens, an einem Standbild oder Denkmal gelegen, als an dem Ruhme, für die Größe des Vaterlandes die Waffen geführt zu haben. Seitdem der große Scipio den Ehrennamen „Africanus" erworben, sein Bruder „der Mann von Asien", sein Vetter „der von Spanien" genannt wurde, wollten die andern Geschlechter nicht zurückstehen, so daß nicht selten neben der Hoffnung auf Kriegsbeute die Aussicht auf einen Triumph, einen militärischen Zunamen,

eine Ehrensäule u. dgl. m. der geheime Beweggrund zu Kriegszügen war. Es kam vor, daß Feldherren auf eigene Hand ohne Auftrag des Senats, ja ohne nur bei demselben anzufragen, Feldzüge unternahmen.

Zunehmender Luxus.

Die hohen Staatsämter wurden von der Nobilität nicht blos um der Ehre und des Ruhmes willen gesucht, sie waren auch der Goldbrunnen, aus dem die großen Reichthümer geschöpft wurden. Durch die punischen, makedonischen und syrischen Kriege kamen unermeßliche Schätze nach der Tiberstadt, so daß sie auf die Umgestaltung der Sitten und des Lebens den größten Einfluß üben mußten. Die Optimatenfamilien, namentlich diejenigen, die sich der neuen Modebildung und den feineren Lebensformen mit Vorliebe hingaben, machten einen fürstlichen Aufwand und überboten einander an Luxus und Verschwendung. Anstatt der bisherigen unscheinbaren Wohnhäuser erbauten sie sich stattliche mit herrlichen Gärten und Baumfluren (Parks) umgebene Paläste, worin sie elegantes Hausgeräthe, golddurchwirkte Teppiche, Purpurdecken und kunstreiche Bronzegefäße, geraubte oder gekaufte Bilder und Statuen, schöne Vasen und seltene Merkwürdigkeiten der verschiedenen Länder und alle Verfeinerungen eines cultivirten Lebens zur Schau stellten; sie erwarben sich Ländereien von großem Umfang (Latifundien) mit prachtvollen Landhäusern; sie unterhielten Schaaren von Sclaven aller Art, „wohlfeile Sarden" und andere rohe und halbwilde Bewohner uncivilisirter Gebirgsgegenden zu den groben Dienstverrichtungen und gebildete feine Griechen und Asiaten, die als Schreiber und Vorleser, als Lehrer und Hofmeister, als Aufseher und Aufwärter, als Köche und Tafelbereiter dienten und zum Theil um hohe Summen gekauft wurden; sie ergötzten sich an kostbaren Gewändern, Silbergeschirr und Tafelpolstern, an üppigen Mahlzeiten und Gastereien, an ausgesuchten Speisen und Getränken, die sie aus der Ferne kommen ließen, und an den mannichfaltigen Genüssen und Lebensfreuden, die sie bei den überwundenen Völkern kennen lernten. Während in früheren Jahren die Hausfrau das Brod backte und die Küche besorgte, wurde jetzt das Kochen und die Bäckerei kunstmäßig betrieben und die Zechgelage wurden „nach Art der Griechen" durch Würfelspiel und Harfenmädchen, durch Sänger und reichgekleidete Luxussclaven erheitert. Was half es, daß man den Aufwand und die Verschwendung durch Gesetze zu beschränken suchte, daß man für die Gastereien, für die Zahl der Gäste, für die auf die Mahlzeiten zu verwendenden Summen einen höchsten Ansatz feststellte, der nicht überschritten werden sollte; die Zeitrichtung war mächtiger als alle Gebote und die Liebe zum Luxus und Genuß fand immer Mittel, die Vorschriften zu umgehen.

Luxus der Frauen.

Vor Allen ergaben sich die Frauen dem größten Luxus und einer übertriebenen Putz- und Kleiderpracht, und als Cato während seines Consulats den Versuch machte, mittelst einer Luxussteuer dem Aufwand und der Verschwendung Schranken zu setzen, erregten die „Damen" (Matronen) einen förmlichen Aufstand und bewirkten dadurch die Zurücknahme des Gesetzes und die Aufhebung des älteren Verbotes gegen Goldschmuck, bunte Kleider, Seidenstoffe und Wagen. Siegesfroh zogen sie darauf mit dem

schon bereit gehaltenen Putze über den Markt und durch die Straßen. Damit sank auch die häusliche Zucht und die alte Sitte und Ehrbarkeit; die altrömischen Ehegesetze, kraft deren die Ehefrau ganz in die Gewalt des Eheherrn gegeben war und keine vermögensrechtliche Selbständigkeit besaß, wurden mehr und mehr beseitigt oder umgangen, dadurch aber auch der strenge sittliche Ehebund früherer Tage gelockert und die sittenverderbende Weiberherrschaft der späteren Zeit angebahnt.

Um die zu einer solchen verschwenderischen Lebensweise erforderlichen Geldsummen aufzubringen, durfte man in der Wahl der Mittel nicht gewissenhaft sein, zumal da alle Staatsämter in Rom Ehrenämter waren, für welche keine Besoldung gereicht ward: daher die fortwährenden Klagen über Korn- und Geldwucher, über Lieferantenbetrug und Bestechlichkeit, über Habsucht und Erpressung, über die krummen Wege, wodurch man schnell zu Reichthum gelangte. Werthvolle Geschenke auswärtiger Könige und Gemeinden an einflußreiche Glieder des Herrenstandes wurden als pflichtmäßige Ehrenbezeigungen angesehen. Und nicht blos die hohe Beamtenwelt litt an dieser unersättlichen Erwerbsucht und Geldgier, auch die Glieder des reichen Ritterstandes, die Capitalisten beuteten die günstigen Verhältnisse zu ihrem Vortheile aus, bald indem sie die Lieferungen für die Truppen übernahmen und dabei Unterschleif und Betrug übten*); bald indem sie, wie bereits erwähnt, als Generalpächter (Publicani) die Eintreibung der Steuern, Abgaben und Zölle und die Nutzung der Bergwerke und Staatsländereien um eine bestimmte an die Staatskasse zu entrichtende Summe erstanden und dann durch schamlose Erpressungen und Uebervortheilungen, die sie durch ihre als Zöllner, Steuererheber und Aufseher angestellten Sclaven und Freigelassenen ausübten, ihre Auslagen mit unermeßlichem Gewinn wieder zu erlangen suchten; bald durch Gründung von Handelsgesellschaften, durch Ankauf außeritalischer Ländereien, um daselbst den Kornbau und die Viehzucht im Großen zu betreiben; bald durch Erwerbung vortheilhafter Monopole, durch Errichtung von Zins- und Wechslerbanken und besonders durch schwungreichen Betrieb des Sclavenhandels und der Sclavenwirthschaft.

Capitalisten und Steuerpächter.

Das Sclavenwesen war der Krebsschaden des römischen Staats. Wurden schon in alter Zeit Kriegsgefangene als Sclaven zum Feldbau und zur Wartung der Heerden neben freien Knechten und Tagelöhnern verwendet, so nahm seit den Kriegen in Afrika und Asien die Sclavenmenge im ganzen Reiche dermaßen zu, daß bald alle häuslichen Dienste, alle Gewerbe und Fabrikarbeiten und die große Feldwirthschaft von Sclaven verrichtet wurden. Selbst

Sclavenwesen.

*) Ließen doch im Jahre 212 Postumius und seine Handelsgenossen, welche mit der Regierung Lieferungsverträge nach Spanien geschlossen hatten, einige mit werthlosen Waaren beladene Schiffe versenken und sich dann aus der Staatskasse einen viel höheren Betrag ersetzen, wofür freilich die Haupturheber, als der Betrug durch die Volkstribunen an die Gemeinde gebracht wurde, die Stadt meiden mußten.

die Staatsbauten wurden von der Regierung an Werkmeister vergeben, welche die übernommene Arbeit durch Sclaven ausführten. Die Zahl der Kriegsgefangenen war nicht mehr hinreichend; es wurden Menschenjagden und Menschenraub angestellt, um die Sclavenmärkte zu füllen, der Sclavenhandel wurde das einträglichste Geschäft, dem sich die Speculation der Capitalisten mit besonderer Vorliebe zuwendete.

In Italien selbst wurde zwar die Feldwirthschaft immer noch zum großen Theil von freien Leuten bestellt, denen Sclaven als Gehülfen beigegeben waren, so daß die Sclavenwirthschaft hier noch einigen Beschränkungen unterlag, der Sclave als ungefesselter Knecht gleich dem übrigen Gesinde gehalten ward, mitunter sogar eine Hufe oder Meierei selbständig, gegen Ablieferung eines Theils vom Ertrag, bewirthschaftete; dagegen wurden in den Provinzen alle Hutungen und Pflanzungen, alle Geschäfte und Lastarbeiten von Sclaven besorgt und die günstigen Ergebnisse dieses Verfahrens für die Unternehmer wirkten auch auf Italien zurück.

Sclavenwirthschaft auf Sicilien.

Besonders war Sicilien ein ausgedehntes Feld für Sclavenwirthschaft. Die Fruchtbarkeit des Bodens und die geringe Entfernung zog frühe die Blicke der Speculanten an. Reiche Capitalisten brachten die Staatsländereien und einen großen Theil des Privatbesitzes durch Pacht oder Kauf an sich, verwandelten sie in Kornfelder, Olivenpflanzungen oder Weideland zur Schaafzucht und überließen die Bebauung und Hütung Horden erkaufter Sclaven unter der strengen Zucht grausamer Aufseher. Bald wurde Sicilien „die Kornkammer Roms"; der Gewinn war so unermeßlich, daß die Sclavenpflanzungen daselbst immer größere Dimensionen annahmen, die Zahl der gekauften und gefesselten Arbeiter sich von Jahr zu Jahr mehrte.

Die als Staatsgut eingezogene und von den Censoren verpachtete leontinische Feldmark von etwa 30,000 Morgen urbaren Landes war in den Händen von 84 fast ausschließlich dem römischen Herrenstand angehörenden Pächtern.

Zunahme des Sclavenhandels.

Seitdem die Römer festen Fuß in Vorderasien gefaßt, wurde der Sclavenhandel im großartigsten Maaßstab organisirt; die kretischen und kilikischen Seeräuber machten die einträglichsten Geschäfte mit den Gefangenen, die sie auf Delos und andern Märkten an die italischen Sclavenhändler verkauften, daher auf den griechischen Inseln und in den Landschaften Kleinasiens die Menschenjagd und der Menschenraub zu den schrecklichsten Plagen gehörte, womit die Erdbewohner jemals heimgesucht wurden; die römischen Zollpächter und Beamten standen dabei den Corsaren hülfreich zur Seite und theilten dann den Gewinn mit denselben.

Damals galten die Syrer, wie jetzt die Neger, für den dauerhaftesten und zu harten Dienstleistungen besonders geeigneten Menschenschlag. In Delos, wo die Römer einen Freihafen errichtet hatten, sollen an Einem Tag 10,000 Sclaven des Morgens ausgeschifft und vor Abend sämmtlich verkauft gewesen sein; in Bithynien erklärte einst der König, er sei außer Stand, die von Rom begehrte Dienstmannschaft zu stellen, da von den Zollpächtern alle arbeitsfähigen Leute aus seinem Reiche fortgeschleppt worden seien.

Heerdenweise wurden die Sclaven an die Gutsbesitzer abgeliefert, wo ihr Loos das schrecklichste war. Mit dem Eisen gestempelt und an den Füßen gefesselt mußten sie während des Tages von unbarmherzigen Aufsehern bewacht

und angetrieben die schwere Feldarbeit verrichten und wurden des Nachts in den gemeinschaftlichen Arbeiterzwinger (ergastulum), ein festes häufig unterirdisches Kellergeschoß mit kleinen in der Höhe angebrachten Fensteröffnungen, zusammengesperrt. Noch Ovid und Tibull vernahmen den Gesang der Unglücklichen mit dem Klirren ihrer Ketten vermischt oder in der Mühle, „deren Elend groß war". Mag anfangs die Fesselung und Brandmarkung nur als Strafe für Vergehen oder Entweichungsversuche auferlegt worden sein, so wurde es doch bald durchgängig Sitte, wenigstens die feldarbeitende Sclavenheerde durch diese Einrichtung vor dem Entlaufen zu bewahren. Auf das Entfliehen war der Kreuzestod gesetzt; wurde ein Hausherr von einem Sclaven ermordet, so mußte die ganze Sclavenfamilie sterben; Zeugenaussagen oder Geständnisse wurden durch die schrecklichsten Folterqualen erpreßt. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß die Sclaven ihren Peinigern mit dem tödtlichsten Hasse vergalten, wie das Sprichwort zeugt: „So viele Sclaven, so viele Feinde", und daß sie mitunter Versuche machten, durch Aufstände sich aus der verzweifelten Lage zu befreien.

Erster Sclavenkrieg in Sicilien. 136—133.

„König" Eunus.

Bereits in den Jahren 136—133 entstand auf Sicilien eine furchtbare Empörung. Bei Enna überfiel und erschlug eine wilde Schaar Feldsclaven ihren hartherzigen Gebieter Damophilos, stürzte dessen Gemahlin über einen Felsen in die Tiefe, bemächtigte sich der Stadt und ließ den Ruf der Befreiung durch die ganze Insel ergehen. Allenthalben erhoben sich die Sclaven in Masse gegen ihre Herren; der Syrer Eunus, der bei seinen Gefährten als Prophet und Wundermann galt, stellte sich an ihre Spitze; von allen Seiten strömten die wilden Hirten der Gebirge und die besitzlosen Leute, die von der Habsucht der Pflanzer viel zu leiden hatten, unter seine Fahne, so daß, als in Agrigent ein kilikischer Sclave Kleon, einst ein berüchtigter Räuber in seiner Heimath, mit einer Rotte sich ihm angeschlossen und beide vereinigt den römischen Proprätor im Felde überwanden, der syrische Knecht den Königstitel annahm. In Kurzem war die ganze Insel in der Gewalt der Aufständischen, so daß „König" Eunus oder Antiochos, wie er sich nannte, gegen 70,000 waffenfähige Männer unter seiner Fahne hatte. Zwei Jahre lang leisteten sie mehreren consularischen Heeren erfolgreichen Widerstand. Nur mit Mühe und unter entsetzlichen Blutgräueln wurden endlich die Römer des Aufstandes Meister. Nachdem sie die hartnäckig vertheidigte Stadt Enna, das feste Bollwerk der Insurgenten, mehr durch Hunger als durch Waffengewalt bezwungen, ließ der Consul P. Rupilius 20,000 Menschen ans Kreuz schlagen und stellte dann durch ein eisernes Regiment des Schreckens die Ruhe wieder her. Die Lücken wurden bald durch neue Sclavenjagden ergänzt und die Gutsbesitzer rächten sich für die Verluste durch verdoppelte Strenge und Mißhandlung; auch die freien Arbeiter und Hirten wurden massenweise unter die Sclavenhorden eingereiht.

Zweiter Sclavenkrieg auf Sicilien. 103—98.

103.

„König" Salvius.

Aber diese Gewaltherrschaft führte nach einigen Jahrzehnten zu neuen blutigen Auftritten. Als nach dem Falle der Gracchen die römischen Gutsbesitzer die Uebermacht der Aristokratie zu unmenschlichen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten benutzten und ihre großen Ländereien auf Sicilien hartherzig und eigennützig ausbeuteten, erhoben die mißhandelten Sclaven abermals die Fahne der Empörung. Auch diesmal trat ein syrischer Sclave, Salvius, an die Spitze und nahm den Namen des Syrerkönigs Tryphon an. Die Insurgenten bemächtigten sich des flachen Landes zwischen Enna und Leontini und hätten, nachdem sie den römischen Statthalter mit seiner sicilischen Landwehr in die Flucht gejagt, die Stadt Morgantia erobert, wären nicht die in den Mauern befindlichen Sclaven durch das Versprechen der Freilassung

vermocht worden, das Schwert gegen ihre Mitsclaven zu ergreifen. Als sie durch ihren tapfern Widerstand die Stürmenden zurückgeschlagen, weigerten die Herren die Erfüllung der in der Noth gegebenen Zusage. Bald erstand dem „König" Tryphon eine neue Hülfe in dem kriegs-
Athenion. kundigen Kilikier Athenion, der wie Kleon einst ein gefürchteter Räuberhauptmann in seinen heimischen Bergen gewesen war und als Prophet und Sterndeuter in Ansehen stand. Seine Tapferkeit, sein Kriegstalent und seine Milde verschafften ihm allgemeines Vertrauen, so daß Sclaven und verarmte und gedrückte Freie sich massenweise an ihn anschlossen. Mit Tryphon verbunden beherrschten die Insurgenten das flache Land und führten einen mehrjährigen Krieg gegen die Städte und die römischen Heere, welche drei Consuln nach einander wider sie ins Feld stellten. Erst als Tryphon gestorben und Athenion im Kampfe von der Hand des consularischen Statthalters Manius Aquillius gefallen war, wurden die zersprengten Reste nach der verzweifeltsten Gegenwehr durch Hunger und Schwert vollends aufgerieben und der
98. verwüsteten und verarmten Insel der Friede zurückgegeben.

Ausbreitung der Sclavenwirthschaft. Die Sclavenwirthschaft blieb nicht auf Sicilien beschränkt. Mögen auch hier die glücklichen Bodenverhältnisse und die geringe Entfernung von Rom für Speculanten besonders günstig gewesen sein, ihre Capitalien in Ländereien anzulegen und den Getreidebau und die Viehzucht durch Sclavenhorden betreiben zu lassen, um dann aus dem Verkaufe des Kornes, der Wolle und anderer Produkte unermeßlichen Gewinn zu ziehen; bei der Erweiterung des Reiches wurden auch die neu erworbenen Provinzen
Spanien. in ähnlicher Weise ausgebeutet. In Spanien wurde der Grubenbau und die Pechsiederei hauptsächlich durch Sclaven betrieben. Wie bei der Acker- und Viehwirthschaft verrichteten auch in den spanischen Bergwerken und bei dem Hüttenwesen erkaufte Sclaven unter Aufsehern die beschwerlichen Arbeiten im Dienste und zum Vortheile römischer
Dalmatien. Herren. Bald wurden auch die attischen Silbergruben und das dalmatische Küstenland in das Bereich der wuchernden Speculation gezogen. Auch in dem letztern Lande lud die Nähe Roms zur Anlegung großer Kornfelder und Viehweiden ein, die der Pflege und Wartung fremder Sclaven übergeben wurden; und wie die Gewinn-
Italien. sucht römischer Capitalisten die Sclavenwirthschaft auch in Italien mit der Zeit mehr und mehr zur Geltung brachte, wie auch hier große Länderstrecken im Gebirge und in der Ebene in Weideplätze für Schaaf- und Ziegenheerden, für Rinder, Pferde und Maulthiere umgeschaffen und durch bewaffnete, häufig berittene Hirtensclaven gehütet wurden, wie die reichen Gutsbesitzer die Feldwirthschaft und den Wein- und Olivenbau immer mehr durch erkaufte Sclaven besorgen ließen, wird im Verlauf dieser Geschichte mit allen schrecklichen Folgen deutlich hervortreten. Der geknechtete Mensch wurde im ganzen römischen Reiche Gegenstand der Speculation. Der Werth des Sclaven richtete sich nach seiner Stärke und Brauchbarkeit. Auch die Handwerke wurden in der Regel von Sclaven betrieben, wobei der Ertrag dem Herrn zufiel.

Wucher. Das Schicksal hatte mit vollen Händen alle Macht und allen Reichthum über Rom ausgegossen; aber es glich einem Schlunde, den keine Schätze auszufüllen vermochten. Neben dem verschwenderischen Luxus erblickte man nicht selten Noth und Verlegenheit. An diese heftete sich dann der verderbliche Wucher mit seinem nagenden Zahn und gründete seinen Ueberfluß auf fremdes Elend. Nirgends ist die Speculation durch Geldverleihen in so ausgedehnter und großartiger Weise betrieben worden als in Rom. Dies hatte zur Folge, daß die bürgerliche Gleichheit, die schon durch das Emporkommen eines regierenden Herrenstandes eine schwere Wunde erhalten hatte, auch durch die

Scheidewand, die sich zwischen Reichen und Armen, dem Guts- und Fabrikbesitzer und dem Hufner und Handwerker erhob, noch mehr durchbrochen ward. Uebrigens hat die Geldübermacht Roms nicht minder der Tiberstadt die Herrschaft der Welt erworben als die Waffen der Legionen und die Politik des Senats. Die römischen Münzen vermittelten den öffentlichen Verkehr in allen Provinzen des Reiches und römische Bankhäuser und Aktiengesellschaften beherrschten den Geldmarkt und den Welthandel.

Aber wie mannichfach auch die Gebrechen sein mochten, die sich in Staat und Leben kund gaben, dennoch betrachteten die späteren Geschlechter die Zeit der punischen und makedonischen Kriege als das goldene Zeitalter des römischen Staats, wo die Schattenseiten nur dazu dienten, die glänzenden Lichtseiten um so mehr hervorzuheben. Und in der That, wenn man auf die großartige Thätigkeit der Censoren blickt, auf die Heerstraßen, welche das Poland und das etrurische und umbrische Gebiet mit Rom in Verbindung setzten (wie der flaminische und ämilische Weg, die Weiterführung der appischen Straße von Capua bis zur Südspitze Italiens, die Küstenstraße von Brundisium nach Aquileja, und viele andere), auf die mächtigen Bauwerke und Hallen, wie die Basilica Porcia am Forum, die große für Prachtläden wie für öffentliche Zwecke bestimmte Säulenhalle, durch welche Cato seine Censur denkwürdig machte, auf die großartigen Wasserleitungen und Kanäle, auf die Straßendämme, Brücken, Cloaken, Entsumpfungsanstalten, die treffliche Münzprägung bis auf die kleinste Geldsorte herab, so kann man nicht umhin, den großartigen Sinn und die ausdauernde Kraft des rastlos vorwärtsstrebenden Römervolks zu bewundern. Freilich waren diese Schöpfungen nicht so groß und mächtig, daß sie im Stande gewesen wären, die Ruinen von Karthago und Korinth zu verdecken, und in dem ruhigen Fortbestehen des römischen Staatslebens in den alten, den veränderten Verhältnissen nicht mehr angemessenen Formen, wollten tiefer Schauende nur die „Windstille vor dem Sturm" erblicken. In der wachsenden Spannung und Spaltung zwischen Nobilität und Demokratie, zwischen Stadtbürgerthum und latinischer und italischer Bundesgenossenschaft, in der Schwächung der Regierung und der obrigkeitlichen Autorität durch demagogische Umtriebe, und durch die kecken Eingriffe der Volksversammlung in den Verwaltungsorganismus ließen sich die Keime socialer und bürgerlicher Kämpfe voraussehen, im Vergleich zu welchen die alten Kämpfe der Patricier und Plebejer nur als geringfügige Fehden erscheinen konnten. Schluß.

2. Bildung und Literatur.

Hellenische Cultur nach Rom verpflanzt.

Nicht blos Staat und öffentliches Leben, Sitten und Einrichtungen der Römer erfuhren seit der Bekanntschaft mit der punischen und griechischen Welt eine mächtige Umwandlung; auch das Geistes- und Seelenleben, auch die Denkweise und religiöse Anschauung wurden verändert und bereichert; die Sieger erbten von den überwundenen Völkern nicht nur die Reichthümer und Lebensgenüsse, die Eleganz und Verfeinerung in den häuslichen Einrichtungen, den Luxus und Aufwand in Kleidung und Mahlzeiten, die Glätte und Abgeschliffenheit im geselligen Verkehr, die Lüste und Laster einer übergebildeten Culturwelt; sie traten auch in die Gedanken- und Glaubenskreise der Hellenen ein, vermehrten ihr italisches Religionswesen mit fremden Götterculten und Mysterien und bereicherten ihr Leben durch die Schätze und Genüsse hellenischer Weisheit, Kunst und Poesie; sie entlehnten der griechischen Architectur den stolzen Tempel- und Säulenbau. Freilich stand die griechische Culturwelt nicht mehr in der schönen Zeit der Blüthe, des Werdens und Wachsens; sie hatte bereits den höchsten Punkt der Reife erlangt und manche ihrer Früchte waren verdorrt oder in Fäulniß übergegangen, andere an der Wurzel oder im Kerne angesteckt, aber sie war immer noch reich genug, um durch die Fülle und Mannichfaltigkeit ihrer Produkte einem einfachen Krieger- und Bauernvolk zu imponiren, in seiner Seele neue Gefühle zu wecken, seinen Geist mit neuen Ansichten und Ideen zu füllen, die Ueberlieferungen aus den Zeiten der Väter mit fremdartigen Zusätzen zu überwuchern und zu entstellen. War Rom schon seit den Tagen der Könige den Einflüssen griechischer Cultur und Religion geöffnet, so hatte dieselbe doch die nationale Bildung und Entwickelung nicht zu hemmen oder ihr eine fremde Richtung zu geben vermocht; die römische Staatsreligion hat zwar viele griechische Elemente in sich aufgenommen, aber doch stets ihr eigenthümliches, nationales Gepräge bewahrt. Allein seit der Unterwerfung Griechenlands trat Rom ganz und gar in die hellenistische Weltcultur ein, nicht in dem Sinn, daß es, wie die abgelebten Staaten des Morgenlandes, seine Sprache und die geistigen Errungenschaften der Väter mit dem Fremden vertauscht hätte; aber für die gebildeten Stände wurde die Kenntniß griechischer Sprache und Literatur, griechischer Kunst und Weisheit, griechischer Anschauungen und Ideen ein unentbehrlicher Besitz. Die römischen Welteroberer gewahrten mit Beschämung die eigene geistige Armuth, den nüchternen Sinn und den beschränkten Gesichtskreis und beeilten sich die Leere an dem übersprudelnden Borne hellenischer Kunst und Wissenschaft zu füllen. Und so sehen wir denn dasselbe Volk, das im Felde den römischen Waffen erlag, in Haus und Stadt, in Tempel und Theater, in Schrift und Lehre über die starken Ueberwinder den Sieg er-

ringen*). Vieles trug zu diesem Sieg des Hellenismus die gebietende Weltstellung Roms selbst bei. Mit der dürftigen Bauernbildung der Vorfahren konnten die Römer nicht hoffen, die unterworfenen Städte und Königreiche so zu beherrschen, daß daraus ein geordnetes Verhältniß, ein dauernder Rechtszustand hervorginge; sie mußten den überwundenen Völkern und Königen auf derselben Höhe der Bildung begegnen, wenn sie ihnen gebieten wollten, sie mußten bemüht sein, die Furcht vor ihren Waffen durch die Achtung und Ehrfurcht vor ihrem Geist und ihrer Bildung zu stützen und zu erhalten. Doch war es nicht blos diese politische Rücksicht, welche dem Hellenismus in Rom den raschen Fortgang verschaffte; die Macht der Geistesbildung auf wenig entwickelte Natur- und Kriegsvölker, die Wißbegierde und Aneignungsgabe der Römer und ihr Wohlgefallen an den neuen Gütern und Genüssen trugen nicht weniger zu dem Siege der neuen Bildung bei. Ein griechisch-römischer Kosmopolitismus wurde bald die allgemeine geistige Atmosphäre, die sich über Latium und die Provinzländer lagerte.

Die verderblichsten Anwüchse erhielt die römische Staatsreligion. Wir haben im Eingang dieses Bandes den römischen Glaubenskreis und Götterdienst in seiner allmählichen Entwickelung kennen gelernt; wir haben gesehen, wie schon frühe griechische Götterbegriffe und Mythen, Cultusformen und Feste aus Campanien und Unteritalien ihren Weg in die Tiberstadt genommen und sich dort mit den altitalischen Elementen verbunden haben. Zu diesem Religionssystem kamen in der gegenwärtigen und den folgenden Perioden noch mehrere neue Cultuskreise. Nicht nur, daß mit den Statuen und Bildwerken, welche die römischen Feldherren den griechischen Heiligthümern entführten, um sie in ihren Palästen und Landhäusern aufzustellen, auch die religiösen Vorstellungen der Griechen und der ganze olympische Götterhimmel in Rom Aufnahme fanden und mit dem heimischen Religionswesen verschmolzen wurden, selbst aus Asien und Aegypten wurden neue Culte eingeführt. Seitdem Rom die Hauptstadt der Welt geworden, schien es angemessen auch den Gottheiten der fremden Erdtheile Wohnsitze daselbst zu bereiten. War es doch eine alte Ueberlieferung, die Götter der überwundenen Völker einzuladen, in den Mauern der siegreichen Stadt ihre Wohnung zu nehmen. Fremde Religionsculte.

So erfahren wir denn, daß schon in den letzten bangen Jahren des hannibalischen Kriegs die idäische Göttermutter aus Phrygien unter die öffentlich anerkannten Götter der Der Kybelecult nach Rom verpflanzt. 204.

*) Horat. ep. II, 1. 155 ff.

Hellas eben bezwungen, bezwang den trotzigen Sieger
Kunst in das Bauerngefild, in Latium, tragend; hinwegschwand
Jetzo der struppige Vers, der saturnische; widrigem Unrath
Folgte reinlicher Schmuck. Doch blieben für längere Zeiten
Und noch heute verbleiben die Spuren des ländlichen Ursprungs.
Denn spät lenkte der Römer auf griechische Werke den Scharfsinn
Und nach den punischen Kriegen begann in Ruh er zu forschen,
Was Nutzbares ein Sophokles, Thespis und Aeschylos brächte,
Auch ob würdig den Stoff nachbilden er könnte, versucht' er,
Und er gefiel sich darin, von Natur hochstrebend und feurig.

römischen Gemeinde aufgenommen wurde. Die Einholung des rauhen Feldsteins, den die Priester von Pessinus als das treue Abbild der idäischen Mutter Kybele angaben, und die Verpflanzung dieses mystischen, unzüchtigen und lärmenden Cultus mit seinen verschnittenen und bettelnden Priestern und Gottgeweihten (Gallen) bezeichnet den Anfang der abergläubischen Religions- und Cultusmengerei, in der die ländlichen und häuslichen Götter Italiens mit ihren überlieferten Culten, Festen und harmlosen Opfern durch griechische und orientalische Mythologie, Geheimlehre, Religionssymbolik und Wahrsagerei verdrängt oder entstellt wurden. Das große megalesische Fest der „Göttermutter" mit den phantastischen Umzügen und symbolischen Gebräuchen wilder Schwärmerei, wie wir sie früher beschrieben (II, 368 f.), dauerte fünf Tage. Doch setzte der Senat durch das Gebot, daß nur fremde nicht römische Bürger in das Castratenpriesterthum dieser Gottheit eintreten dürften, der Ausschweifung eine Schranke. Erst in der Folge gaben sich auch römische Bürger zu dem unwürdigen Dienst her, als die Sitte aufkam, nach Pessinus und andern heiligen Stätten des Orients Wallfahrten zu unternehmen.

Der Bacchusdienst. 186. War schon dieser Cultus eine verderbliche Neuerung für die Sitten der Hauptstadt, so erhielten diese noch einen heftigeren Stoß, als einige Jahre später der Bacchusdienst mit seinen schändlichen Mysterien und orgiastischen Gebräuchen aus den entarteten Griechenstädten Eingang fand. Der Cultus des Sohnes der Semele, in dem die Griechen das Symbol des absterbenden und wieder erwachenden Naturlebens verehrten, war zu einem wüsten Geheimdienst ausgeartet, der mit nächtlichen Festen meist von Frauen in der höchsten sinnlichen Erregung des religiösen Gefühls unter Gelagen und wilden Orgien begangen ward. Die Regierung erschrak, als sie von den schändlichen Ausschweifungen der in die geheimen Mysterien eingeweihten Bacchusverehrer Kunde erhielt, als sie erfuhr, wie junge Männer und Frauen, mitunter Söhne und Töchter der angesehensten Familien berauscht und in wilder Lust nächtliche Umzüge mit lodernden Fackeln am Tiberufer hielten und wie im Schooße dieser schwärmerischen Religionsgenossenschaft, die sich wie ein Krebsschaden in kurzer Zeit über ganz Italien verbreitete, die schwärzesten Verbrechen, Unzucht, Testamentsfälschung, Giftmord unter dem Deckmantel heiliger Weihe geborgen wurden, so daß der ganze Sitten- und Rechtszustand des Staates gefährdet ward. In den Anklagen mochte viel Uebertreibung und böse Absicht obwalten, und die Antipathie der Römer gegen alles Heimliche und Nächtliche mochte den phantastischen und fanatischen Zügen die schlimmste Auslegung geben, aber eine religiöse und sittliche Entartung war nicht zu bezweifeln und erforderte ernstes Einschreiten. Es wurde eine strenge Untersuchung angeordnet, und die Schuldigen, deren Zahl über 7000 Männer und Frauen betragen haben soll, mit dem Tode oder mit schwerer Kerkerhaft bestraft. Nur mit Mühe wurden durch den Ernst und die Strenge der Regierung die Bacchanalien in Rom und andern Städten Italiens unterdrückt.

Religiöse Aufklärung. Aber nicht blos der Aberglaube und die Lust zu sinnlichen Mysterien, zu allegorischen Weihungen und Symbolen wurde von der entarteten Griechenwelt nach Rom gebracht; auch die philosophische Aufklärung, auch der Unglaube, der Zweifel und der Atheismus fanden daselbst einen ergiebigen Boden. Wir haben früher gesehen (S. 421), daß „die Heilige Geschichte" des Euemeros von Ennius ins Lateinische übersetzt ward; der flache Rationalismus und die nüchterne Deutung der Mythen und Symbole dieses gehaltlosen aber verführerischen Buches sagten den Römern um so mehr zu, als ihre eigene Staatsreligion nur aus einem System äußerlicher Religionshandlungen, Anrufungen, Opfergebräuche und werkheiliger Verrichtungen in vorgeschriebenen Formen und Formeln bestand, das von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit aus Politik aufrecht erhalten wurde, über das sich aber die Gebildeten längst hinausgesetzt hatten. Hat doch schon Cato die satirische Bemerkung gemacht, er wundere sich, wie ein Priester das Lachen halten könne, wenn er einem

Amtsgenossen begegne. Da aber das ganze Staatsleben mit dem überlieferten Cultus und Wahrsagerwesen aufs Innigste verflochten war, so hielt die Regierung streng auf deren Beobachtung.

Die angeblichen Ritualbücher Numa's.

Als im Jahre 181 der Versuch gemacht wurde, die alten Ritualgebräuche und liturgischen Vorschriften durch allegorische Deutungen im Sinne der Pythagoreer zu untergraben, ließ der Prätor die angeblichen Bücherrollen des Numa, die ein gewisser Petillius am Abhange des Janiculum in zwei steinernen Särgen gefunden haben wollte, und die in lateinischer und griechischer Schrift philosophische Auslegungen der römischen Staatsreligion enthielten, ins Feuer werfen.

Griechische Philosophie in Rom.

Alle diese Repressivmaßregeln waren jedoch nicht vermögend den Zeitgeist zu bannen; die neuen Ansichten fanden bald eine kräftige Stütze an der griechischen Philosophie, deren Vertreter in dieser Periode in Rom ihren Aufenthalt nahmen und Schulen gründeten. Sowohl die skeptische Lehre der von Arkesilas und Karneades vertretenen neueren Akademie als die Jünger Zenon's und Epikur's (S. 423), die unter den gebildeten Kreisen Roms viele Anhänger fanden, läugneten die Wahrheit des Volksglaubens und setzten die philosophische Speculation an die Stelle der Religion. Was half es, daß die altrömische Partei die Ausweisung der ersten Philosophen und Rhetoren, die sich in Rom hören ließen, erwirkte? Die wißbegierige Jugend konnte ja den „Zaubertrank der Speculation" an der Quelle schöpfen, konnte in Athen oder Rhodos den philosophischen Vorträgen beiwohnen. Seitdem Scipio Aemilianus den stoischen Philosophen Panätios von Rhodos seines Umgangs würdigte und ihn zum unzertrennlichen Gefährten auf seinen Reisen und Feldzügen wählte, wurde die Lehre der Stoa gleichsam zur „Staatsphilosophie" in Rom, eine Auszeichnung, welche die Jünger Zenon's durch möglichste Anbequemung ihrer Lehren an die römischen Vorstellungen, Sitten, Gewohnheiten und Einrichtungen zu vergelten bemüht waren.

Griechische Sprache und Dichtung in Rom.

Eine weitere wichtige Folge der näheren Bekanntschaft der Römer mit der hellenischen Welt war das Aufkommen einer römischen Literatur, waren die Anfänge lateinischer Dichtungen nach griechischen Vorbildern, die Uebertragung des hellenischen Kunst- und Phantasielebens nach Rom. Es wurde schon früher bemerkt, daß die vornehme römische Jugend die griechische Sprache zugleich mit der Muttersprache lernte; waren ja doch alle Lehrer in Rom Freigelassene oder Sclaven aus Ländern und Städten, die der hellenistischen Culturwelt angehörten. Wenn anfangs die Kenntniß der griechischen Sprache auf die Optimatenfamilien beschränkt war, so ging sie im Laufe der Zeit in immer weitere Kreise über, je mehr Rom die Hauptstadt der civilisirten Welt, der Mittelpunkt der hellenistisch-kosmopolitischen Bildung wurde. Der Kaufmann und der Wechsler konnte nun die griechische Sprache so wenig entbehren als der Staatsmann und Feldherr, und da bei der großen Anzahl griechischer Sclaven und Freigelassenen in der Tiberstadt das Erlernen dieser Welt- und Cultursprache geringe Schwierigkeiten hatte, so wurde das Griechische bald Gemeingut aller gebildeten und halbgebildeten Stände. Das nationale Wesen und die altlatinischen Lebensformen verschwanden zwar nicht, vielmehr wendete man jetzt die griechischen Sprachgesetze auch auf die Muttersprache an und

legte den Grund zur lateinischen Grammatik; aber kein Römer konnte leicht zu Geltung und Ansehen kommen, wenn er nicht in den weltbürgerlichen Hellenismus und die humanistische Bildung der Zeit eingedrungen war. Und da die griechische Sprache nur an den griechischen Dichtern und Schriftstellern gelernt werden konnte, so war die Kenntniß der griechischen Poesie und Literatur eine nothwendige Folge des Sprachunterrichts selbst. Aber so mächtig wirkt echte Kunst und Poesie auf alle Gemüther, daß von der Zeit an eine heilige Sehnsucht erwachte, den Wunderbaum der hellenischen Weltliteratur in die heimische Erde zu verpflanzen, daß der edlere und strebsamere Theil der Nation anfing, sich an den herrlichen Erzeugnissen des hellenischen Geistes zu erfreuen und zu erheben, und daß die vornehme Jugend unter der Leitung griechischer Lehrer mit Eifer den Vorträgen über Dichtkunst, Redekunst und Philosophie anwohnte. Die bedeutendsten Männer der Zeit, die Scipionen, M. Marcellus, Lälius, Flamininus, Fulvius Nobilior u. a. begünstigten hellenische Weisheit, Kunst und Poesie, hegten und unterstützten griechische Gelehrte und Weltweise und regten hellenisch-gebildete Italiker zu Uebersetzungen und Nachbildungen griechischer Dichtungen an. Im Krieg gegen Perseus eignete sich Aemilius Paullus nichts weiter an als die königliche Büchersammlung, und in seinem Gefolge zogen Maler und Bildner in Rom ein. So kam es, daß die älteste römische Literatur wesentlich in Uebertragung und Bearbeitung griechischer Werke bestand, und die Ansätze zu einer eigenen nationalen Poesie, wie die Versuche des Nävius, einheimische Stoffe aus der römischen Geschichte dramatisch zu behandeln (die **Fabula praetexta**) und die lyrischen und epischen Dichtungen des Ennius, in Rom geringen Fortgang hatten.

Die Förderer der neuen Bildung.

Fabula Togata.

Nur in den latinischen Landstädten kam die fabula togata auf, eine Komödiendichtung, die zwar gleichfalls den neu-attischen Intriguenstücken nachgebildet war, aber nicht griechisches, sondern italisches Leben und Treiben vorführte und worin die Schauspieler in der Toga auftraten. Titinius, ein älterer Zeitgenosse des Terentius, wird als der begabteste Verfasser solcher italischer Originallustspiele gepriesen. Im Gegensatz zu der griechisch gebildeten Hauptstadt scheint darin das einheimische Volksleben mit ursprünglicher Frische dargestellt worden zu sein. Correcter in Sprache und Form, aber ohne die latinischen „Localtöne" war der jüngere Zeitgenosse L. Afranius (c. 90), der national-römische Stoffe aber im Geiste des Menander und mit Benutzung desselben bearbeitete. Seine Togastücke bewegten sich vorherrschend in den mittleren Kreisen und dem Familienleben.

Lyrische Poesie.

So konnte denn auch die lyrische Poesie unter den Anfängen der römischen Literatur kaum eine Stelle erhalten, weil die griechische Lyrik jener Zeit, wie wir oben gesehen (S. 412), von untergeordneter Bedeutung war, und der „freiwillig und ungeboten hervorsprudelnde Liederquell" weder in der Brust des italischen Mannes noch in der auf Formelwesen und Gesetzesdienst beruhenden Staatsreligion einen geeigneten Boden fand. Die religiösen Gesänge mit Tanz und Musik bei feierlichen Umzügen an den Jahresfesten der ländlichen Gottheiten vorgetragen und die alten Lieder der „Salier" und „Ackerbrüder" (S. 31. 35) waren ohne poetischen Werth und nur merkwürdig als der unvermittelte Ausdruck natürlicher Volkslust und einer zu Muthwillen

und Ausgelassenheit gesteigerten Stimmung, und von den Liedern und Sagen auf berühmte Männer beim Mahle zur Flöte oder bei Begräbnissen von klagenden Chören gesungen, jenen Trauerliedern (Nänien), welche neben der Klage über den Tod verdienter Bürger auch deren Ruhm und Verdienste priesen, fehlt jede bestimmtere Kunde. So herrschte denn griechische Poesie und griechischer Geschmack in Rom bald eben so ausschließlich wie in Athen und Alexandrien. Die Verdrängung der eintönigen rauhen Versmaaße der alten Zeit durch die kunstvoll verschlungenen Rhythmen der hellenischen Dichter war indessen ein großer Fortschritt. Die rhythmische Dichtersprache, „der Schlüssel zur idealen Welt der Poesie" weckte zugleich poetische Empfindungen.

Vor Allem war die dramatische Poesie die Dichtungsart, die in dieser Periode auf Latiums Boden zur Ausbildung kam, weniger die ernste Tragödie, die in dem alexandrinischen Zeitalter nur geringe Pflege fand, als die Komödie in der Gestalt, die ihr Menander, Philemon und Diphilos verliehen (II, 586). Neben diesen wurde nur noch das erzählende Heldengedicht, das zwischen dem heroischen Epos und der geschichtlichen Darstellung die Mitte hielt, mit einigem Erfolg behandelt. Uebrigens war weder die römische Bühne, noch die Stellung der Schauspieler und Dichter, noch das die Theater besuchende Publikum danach angethan, die dramatische Kunst zu heben. Die dramatische Poesie.

Denn während in Griechenland die Theater die stolzesten Prachtgebäude der Stadt waren, errichtete man anfangs in Rom bei Gelegenheit der Feste Brettergerüste mit einer hölzernen Bühne, vor welcher das Volk ohne Unterschied des Alters, Standes oder Geschlechtes, Weiber und Kinder nicht ausgeschlossen, in umgrenzten Räumen aber ohne Sitze umherstand oder auf dem Boden saß und seine Theilnahme oder sein Mißfallen durch Applaudiren oder Zischen kund gab. Erst später erhielten die Senatoren (um 187) und dann, als nach der Zerstörung von Korinth ein nach griechischer Art akustisch gebautes und mit Sitzen versehenes Theater errichtet worden war, auch die Ritter (seit dem Jahre 67) besondere Plätze, und zwar unmittelbar vor der Bühne in der Orchestra, wo im alten Griechenland der Chor seine rhythmischen Bewegungen und Umzüge vorzunehmen und seine Gesänge anzustimmen pflegte. Dieser, schon in der jüngeren griechischen Komödie verschwunden, wurde in der römischen nie aufgenommen. Während ferner in Griechenland die ersten Männer des Staats Geld, Mühe und Zeit aufwandten, um gediegene Dramen zur Aufführung zu bringen, während freigeborne Bürger sich als Theaterdichter um den Ehrenpreis bewarben und die Ertheilung desselben durch angesehene Preisrichter ein Anliegen von allgemeinem Interesse und großer Bedeutung war, während Dichter und Schauspieler als geehrte und geachtete Leute galten, so daß sie nicht selten mit wichtigen Aemtern betraut waren, wurde in Rom die Leitung des Theaterwesens einem Freigelassenen übertragen, der dann die Bühnen- oder Tonstücke meistens durch Sclaven aufführen ließ, so daß der ganze Stand in den Augen der Römer „bescholten" war und sich kein freigeborner römischer Bürger zu dem mißachteten und wenig einträglichen Gewerbe eines Schauspielers oder Theaterdichters hergab. Die Schauspielerbande wurde als „Heerde" (grex) bezeichnet, und aus mehreren Stellen geht hervor, daß fehlerhaftes Spiel oder andere Versehen mit körperlicher Züchtigung geahndet wurden. Wie sollte das Volk bei solchen Verhältnissen Anstand bewahren? Kam es doch bei einem Feste im Jahre 167 vor, daß griechische Flötenbläser, deren Spiel dem römischen Publicum nicht gefiel, von dem Dirigenten angewiesen wurden, einander zu prügeln, was denn auch zum großen Jubel der Zuschauer ausgeführt ward, und noch spätere Dichter klagen, daß das Publicum in Masse aus dem Theater fortlaufe, wenn anderswo Faustkämpfer, Seiltänzer oder gar Fechterspiele zu sehen wären. Erst Römisches Bühnenwesen.

im siebenten und achten Jahrhundert der Stadt hob sich das Bühnenwesen auf eine dem übrigen Bildungsstand der römischen Bürgerschaft entsprechende Höhe sowohl in Beziehung auf Spiel als auf Maschinerie und Decorationen.

Die Dichtkunst wenig geachtet.

Für die römische Volksmenge, die an dem altitalischen satirischen Geberden- und Mimenspiel voll volksthümlicher Scherze, Stichelreden und derber Witze, die man nach den Landstädtchen Atella und Fescennium als Atellanen und Fescenninen bezeichnete, so wie an Gauklern, Gladiatoren und Thierkämpfen mehr Gefallen fand, als an künstlerischen Produktionen, war überhaupt das griechische Drama, selbst in der niedrigen Gestalt der späteren Zeiten, viel zu hoch und zu fein, daher es auch stets eine fremde Pflanze blieb, die nie in das Volks- und Nationalleben einzudringen vermochte; und selbst bei den vornehmen Römern, deren Sinn vorwiegend auf das Praktische, auf Kriegswesen, Staatsverwaltung, Rechtspflege gerichtet war, welche die Ausbildung des inneren Menschen vernachlässigten, denen die „Leidenschaft des Herzens" fehlte und die Sehnsucht, „das Menschliche zu idealisiren und das Leblose zu vermenschlichen", hatte die griechische Bildung nur Werth und Bedeutung, weil sie das Leben verschönerte und bereicherte, als äußerer Schmuck, nicht als innere Erhebung zu höheren Gütern und Lebenszielen. Zwar sind die meisten literarischen Erzeugnisse der Zeit gleich ihren griechischen Vorbildern nicht auf die Nachwelt gekommen; doch ist das Gerettete zahlreich und bedeutend genug, uns nicht nur den Charakter und die ganze Beschaffenheit der römischen Bühnendichtung kennen zu lehren; die verlornen griechischen Dramen, aus denen jene erwachsen sind, werden dadurch erst in ihr rechtes Licht gestellt.

Charakter der röm. Komödie.

Wir haben im zweiten Bande dieses Werkes (S. 584 f.) die jüngere attische Komödie, den Abglanz des entarteten hellenischen Lebens jener Zeit, genauer charakterisirt; wir haben gesehen, daß jenen Stücken jedes höhere Motiv, jede edle Leidenschaft, jeder sittliche Ernst, jede poetische Erhebung abging, daß sie das wirkliche Leben in seiner Schlaffheit und Entartung, die Häuslichkeit in ihrer Gesunkenheit und Alltäglichkeit, die bürgerlichen Familienkreise mit ihren Irrungen, ihren Freuden und Leiden, ihren Tugenden und Fehlern wahr und naturgetreu abspiegelten, daß darin Liebschaften zweideutiger Art in der Regel den Mittelpunkt der auf Intriguen und Pragmatismus aufgebauten dramatischen Verwickelung und Handlung bildeten. Alle diese Verhältnisse, Personen und gesellschaftlichen Zustände führt uns auch die römische Komödie vor, nicht etwa so, daß sie das fremde Leben den heimischen Sitten, der italischen Denk- und Lebensweise, den Interessen des Tages anpaßten, nein, der Zuschauer wird auf einen fremden Schauplatz, meistens nach Athen, versetzt, die handelnden Personen sind griechische Menschen, Väter und Mütter, Söhne und Töchter, wie sie das Alltagsleben einer verweichlichten, genußsüchtigen, sittlich schlaffen Hauptstadt darbietet, ohne große Leidenschaften und Laster, aber auch ohne alle höhere Tugend, Begeisterung und Hingebung, verschmitzte mit den häuslichen Lebensverhältnissen aufs Innigste vertraute Sclaven, wie sie den römischen Begriffen fremd waren, eine Bedientenwelt, „deren Himmel der Keller, deren Fatum die Peitsche ist", Spaßmacher (Parasiten), die für eine Mahlzeit sich zum Stichblatt der Witze und Spöttereien der Gäste gebrauchen lassen, gewinnsüchtige Kuppler und Mädchenhändler, renommirende

Söldner, leichtfertige Hetären, Tänzerinnen und Buhldirnen aller Art; die Kleidung der mit einer Maske versehenen Schauspieler — auch die Weiberrollen wurden von verkleideten Männern gegeben — waren ausländisch, wie schon der Name der Kunstgattung (fabula palliata) andeutet; selbst das Geld, das eine wichtige Stelle einnimmt, wird in griechischen Münzen angeführt, kurz die ganze dramatische Handlung bewegt sich auf fremdem Boden, spiegelt fremde Lebens- und Gesellschaftszustände ab, führt fremdländische Personen, Berufsarten, Geschäfte und Sitten vor und enthält sich in der Regel aller Anspielungen auf römische oder italische Verhältnisse, Einrichtungen oder Mißstände, aller Beziehungen auf die Interessen des Landes. Wenn einmal über das schlechte Latein der Pränestiner gespottet wird, wenn in der Cistellaria der etruskischen Sitte gedacht wird, wonach die Mädchen ihre Mitgift mit dem Leibe verdienten, wenn wir bei der Gelegenheit erfahren, daß die Campaner nach dem Falle ihrer Hauptstadt in ungesunden Gegenden angesiedelt worden, wo selbst der syrische Sclave kaum ausdauere, wenn in einem plautinischen Stücke das Treiben des römischen Marktes geschildert wird, so sind das Ausnahmen*). Gewöhnlich ist die römische Komödie ganz farblos und ohne Stachel; Anspielungen auf Zeitereignisse oder öffentliche Mißstände sind wenig zu entdecken und stets allgemein gehalten; die städtische Polizei hat wahrscheinlich das Theater streng überwacht und mit den aus Sclaven und Freiwilligen bestehenden Schauspielern wenig Umstände gemacht. Die Aedilen, welche die Stücke um geringe Summen kauften und nur Zahlung leisteten, wenn dieselben gefielen, hatten die Dichter stets in der Hand und führten scharfe Aufsicht. Das Beispiel des Nävius, der den Versuch, römische Verhältnisse auf die Bühne zu bringen und durch satirische Anspielungen das Volksinteresse zu reizen, mit Kerkerhaft bezahlen mußte, bis er durch zwei andere Komödien sein Versehen wieder gut gemacht, mußte von jeder Nachahmung abschrecken. Weniger sicher vermögen wir über das ernste Drama, die **Tragödie**, in Rom zu urtheilen, da uns keine Stücke dieser Gattung erhalten sind und die wenigen unbedeutenden Bruchstücke und losgerissenen Verse nur schwache Stützen darbieten. Wie die Komödie an Menander, Philemon und Diphilos, so hat sich die Tragödie ausschließlich an Euripides und seine Nachfolger gehalten und ihre Stücke, mit Auslassung oder Beschränkung der lyrischen Chorgesänge, zum Theil wörtlich übertragen. Mit Vorliebe wurden die Sagenkreise des Trojanerkriegs gewählt, da ja das römische Volk fest an seine Abstammung von Aeneas glaubte. Die Tragödie.

Als erster dramatischer Dichter sowohl in ernster als heiterer Form wird **Livius Andronicus** genannt, ein griechischer Schauspieler aus Tarent, der nach Eroberung seiner Vaterstadt im hannibalischen Krieg als Kriegsgefangener nach Rom kam und hier im Hause des Livius Salinator als Lehrer der Kinder sich so verdient machte, daß er mit der Freiheit beschenkt ward. Livius Andronicus. 272—207.

Während seiner Lehrthätigkeit übersetzte er die Odyssee ins Lateinische, ein Buch, das

---

*) Nur in dem Prologe, welchen der Dichter meistens seinem Stücke vorangehen läßt, um den Zuschauer in Stand zu setzen, den Zusammenhang besser zu verstehen, wird bisweilen auf die Gegenwart hingewiesen, so heißt es am Schluß des Prologs zur Cistellaria:

Lebet wohl und siegt,
Wie früher ihr gethan, durch wahre Tapferkeit!
Erhaltet euch die Streitgenossen, alt und jung!
Vermehrt der Mitverbundnen Zahl durch gut Gesetz!
Vernichtet eure Feinde, schafft euch Lob und Ruhm
Daß Poen' euch büßen die besiegten Poenier!

trotz der Unbeholfenheit der Sprache und der Fehlerhaftigkeit der Uebertragung im altitalischen saturnischen Versmaaße lange beim Unterricht gebraucht und auch sonst wohl gelesen wurde. Zugleich versuchte er das griechische Drama in Rom einzuführen; die Tragödien und Komödien, die ihm im Alterthum zugeschrieben wurden, von denen sich aber Nichts erhalten hat, waren freie Uebersetzungen griechischer Stücke in harter und schwülstiger Sprache.

Nävius zwischen 264 u. 194. Einer der vielseitigsten und gepriesensten Dichter der punischen Zeit war Cn. Nävius, ein freier unbescholtener Bürger, wahrscheinlich aus einer der latinischen Colonien Campaniens, der während des ersten punischen Krieges in den römischen Heeren gegen Hamilkar focht. Weder von seinen Tragödien aus den griechischen Mythenkreisen, noch von seinen Komödien ist etwas Namhaftes auf unsere Zeit gekommen; aber der Versuch, durch Benutzung inländischer Stoffe aus der römischen Vorzeit und Geschichte ein Nationaldrama zu schaffen, gibt ein glänzendes Zeugniß von seinem genialen Blick und seinen poetischen Anlagen. Er hatte den großartigen Gedanken, wie Phrynichos und Aeschylos „mit dem Glanze der Poesie die Gegenwart zu durchleuchten". Ein Mann, der in den punischen Kriegen in den Legionen gefochten, wäre der geeignete Mann gewesen, die kriegerischen Großthaten der Römer würdig darzustellen. Aber die bittere Erfahrung, die ihm seine ersten Versuche in aristophanischem Geiste brachten, als er in einigen Lustspielen die römischen Sitten und Laster mit Freimuth und Spott rügte und einige Ausfälle gegen hochgestellte Namen wagte, scheint seinen kühnen Dichtergeist gelähmt zu haben.

Von den Nationalschauspielen, der sog. fabula praetexta, haben sich nur die Titel einiger Stücke („die Erziehung des Romulus und Remus oder der Wolf" und „Clastidium", S. 451) erhalten. Auch die „Reimchronik" des Nävius über den ersten punischen Krieg im altitalischen saturnischen Versmaaße ist bis auf einige Reste untergegangen. Laut seiner Grabschrift ist er in Utica gestorben. Vielleicht hat der Verdruß über die in Rom erfahrene Behandlung den strebsamen und achtungswerthen Mann zur Auswanderung bewogen.

Ennius. 239—169. Größere Erfolge hatte Q. Ennius, ein feingebildeter Mann von geschmeidigem einschmeichelnden Wesen, der, ein Halbgrieche aus Rudiä in Calabrien, mehrere Jahre als Insasse unter beschränkten Verhältnissen in Rom als Lehrer der oskischen, griechischen und lateinischen Sprache lebte, bis er durch die Gunst einiger der hellenischen Bildung ergebenen Großen, des Scipio, Flamininus, Fulvius Nobilior, das römische Bürgerrecht erhielt und zu Ehren und Ansehen kam. Dafür bewies sich denn auch der weltbürgerlich gesinnte Mann erkenntlich, indem er in einem eigenen Gedichte die Thaten der Scipionen besang.

Ennius war ein „vielgestaltiger" Poet, der die gesammte griechische Literatur kannte und sich in allen Dichtungsarten mit Sicherheit bewegte. In der Tragödie nahm er sich den Euripides zum Vorbild, dessen religiöse Zweifelsucht und Ungläubigkeit wie die Vorliebe für rührende effectvolle Scenen er theilte. In wie weit aber seine der griechischen Mythologie entnommenen Stücke bloße Uebertragungen oder freie Nachbildungen der euripideischen Tragödien waren, kann nicht bestimmt werden, da sich nur wenige Verse erhalten haben. Auch im Lustspiele versuchte er sich, aber die komische Ader scheint ihm gefehlt zu haben. Den größten Ruhm jedoch erwarb sich Ennius als epischer Dichter durch seine „Annalen", ein historisches Gedicht gleich der erwähnten Chronik des Nävius, in welchem die ganze römische Geschichte von der Ankunft des Aeneas bis auf die Zeit des Dichters nach der Zeitfolge dargestellt war, nicht in saturnischen Versen, auf die der hellenisch gebildete Römer mit Verachtung herabsah, sondern in Hexametern, dem heroischen Versmaaß, das er zuerst in Rom eingeführt haben soll. War auch in den „Annalen" die Nachbildung griechischer Dichter, vor Allen des Homer und der Homeriden, deutlich zu erkennen, so trug doch die Dichtung auch ein nationales Gepräge; der

Die „Annalen".

kräftige männliche Geist, der das Ganze durchweht, die poetische Auffassung und Darstellung, der bei aller Härte und alterthümlichen Rauhigkeit der Sprache doch leichte und klare Redefluß und Versbau, die rhythmische Gewandtheit und andere Vorzüge verhüllten die Mängel der ungleichen Composition, die lose Aneinanderreihung der Begebenheiten, die griechische Haltung und Nachbildung und erwarben dem Werke große Gunst bei den Zeitgenossen und bei den Enkeln. Man ehrte in Ennius den Vater der römischen Poesie, den Schöpfer des nationalen Epos, und diese Ehrfurcht erbte von Geschlecht zu Geschlecht. „Den Ennius wollen wir verehren," sagt noch der feine Quinctilian, „wie einen altersgrauen heiligen Hain, dessen mächtige tausendjährige Eichen mehr ehrwürdig als schön sind." Das Gedicht selbst ist untergegangen, aber den häufigen Anführungen bei andern Schriftstellern, besonders bei Cicero, haben wir die Erhaltung namhafter Bruchstücke zu verdanken. Vielleicht ist die poesiereiche römische Königsgeschichte der Volkstradition seinen epischen Annalen entflossen. Auch noch in andern Dichtungsarten hat sich Ennius versucht. Vermuthlich war das ihm zugeschriebene Werk »Saturae« eine Sammlung von Gedichten vermischten Inhalts, darunter auch Fabeln und Epigramme. In religiösen Dingen zählte er zu den Neuerern, welche die Mythen und Cultusformen mit dem Lichte der Aufklärung und freien Forschung beleuchteten, wie er denn die „Heilige Geschichte" des Euemeros übersetzte und aus dem alten sicilischen Komödiendichter Epicharmos (II, 574) Aussprüche und Lehrsätze naturphilosophischen Inhalts gesammelt und bearbeitet haben soll. Ennius war ein Mann von hellem Verstande, von vielseitigem Wissen und von ehrenwerther Gesinnung, doch stand er an schöpferischem Talent dem Nävius nach; seine Dichtungen zeichneten sich mehr aus durch formale Vorzüge als durch Reichthum des Inhalts.

Außer den genannten werden ferner noch als dramatische Dichter dieser Periode namhaft gemacht: M. Pacuvius, des Ennius Schwestersohn aus Brundisium, Pacuvius. 220–132.
an dessen Tragödien man die sorgfältige Arbeit und glatte Sprache rühmte, und Statius Cäcilius aus der Gegend von Mailand, ein insubrischer Kelte, der als Cäcilius. c. 219–166.
Kriegsgefangener nach Rom kam und dort als Sclave, später als Freigelassener von der Bearbeitung griechischer Komödien für die römische Bühne lebte. An den Stücken des letztern rühmte man die strenge Composition und regelrechte Anordnung. Auch L. Accius, Sohn eines Freigelassenen in Pisaurum, der einige Jahrzehnte später L. Accius. 170–94.
lebte, war Verfasser zahlreicher Tragödien nach griechischen Vorbildern, die durch correcte Form und künstlerische Vielseitigkeit hervorragten.

Der gefeiertste der römischen Komödiendichter war T. Maccius Plautus, von Plautus. 254–184.
dessen Lustspielen, deren Zahl schon im Alterthum bald auf 21, bald auf 40, bald auf 130 angegeben wurde, sich noch 20 erhalten haben. Wahrscheinlich schrieb man alle Stücke, die sich zu seiner Zeit auf dem Bühnen-Repertoire befanden und zum Theil von unbekannten oder wenig berühmten Verfassern herrührten, dem Plautus zu, damit sein populärer Name ihnen als Empfehlung diene. Der römischen Kunstkritik der Folgezeit war dann die Aufgabe gestellt, unter den „plautinischen Stücken" die echten, unechten und zweifelhaften auszuscheiden, daher die Verschiedenheit der Angaben. Die erhaltenen Stücke sind sämmtlich echt und ohne Zweifel dieselben, welche der gelehrte M. Terentius Varro aus der Masse der als plautinisch überlieferten als sicher von Plautus herrührend ausschied. Nur das letzte der 21 „varronischen" Stücke, die Vidularia, ist durch zufällige Verstümmelung der ältesten Handschriften verloren gegangen. Von dem Leben des Dichters wissen wir nur so viel, daß er aus dem umbrischen Städtchen Sarsina stammte, in Rom als Schauspieler lebte und dann, nachdem er den auf der Bühne erworbenen Gewinn durch kaufmännische Unternehmungen wieder eingebüßt hatte, als Theaterdichter durch Bearbeitung griechischer Lustspiele, namentlich der des Philemon und Diphilos, seinen Unterhalt erwarb. Gehören auch

alle seine Stücke der fabula palliata an, so verfuhr doch Plautus bei der Uebertragung oder Bearbeitung seiner griechischen Vorbilder mit größerer Freiheit als die übrigen. Schon in den Titeln, die, wenn sie nicht Personennamen sind, stets durch lateinische ersetzt werden, während Cäcilius oft, Terentius immer die griechischen beibehalten hat, bekundet sich diese Freiheit der Behandlung, ebenso aber auch in der Komödie selbst. Nicht nur daß er mit den griechischen Stücken mancherlei Veränderungen vornahm und bisweilen zwei griechische zu einem einzigen lateinischen verarbeitete; er erlaubte sich auch mitunter Anspielungen und Beziehungen auf römische Sitten und Verhältnisse; doch mag ihm das Schicksal des Nävius als warnendes Beispiel vorgeschwebt und ihn von gewagten Aeußerungen und scharfen Rügen ferngehalten haben. Plautus war ein höchst begabter Dichter, welcher die schwierige Kunst verstand, den Gebildeten wie der Menge zu gefallen, indem er mit der den Griechen entlehnten künstlerischen Anlage und trefflichen Darstellung volksthümliche Scherze, derbe Späße, muntere Laune und lustige Ausfälle zu verbinden wußte. Echter Humor, treffender Witz, meisterhafte Behandlung der Sprache und der Versmaaße in den rasch und ungezwungen dahinfließenden Gesprächen, vortreffliche Charakterzeichnung und das Geschick, die Situation bühnengerecht zu gestalten und zu nutzen, entschädigten die Gebildeten für die gemeinen Späße und Schimpfwörter, für die derbe Natürlichkeit und Obscönitäten, für die anstößigen Zweideutigkeiten, zu denen er sich, dem großen Haufen zu gefallen, häufig herabließ. Die anziehende Darstellungsweise, der lebendige Dialog, die Mannichfaltigkeit in Sprache und Ausdruck und die rhythmische Gewandtheit haben Plautus zum Lieblingsdichter des römischen Volkes aller Zeiten gemacht. Daß wir in den plautinischen Komödien ein treues Spiegelbild des entarteten Lebens und der leichtfertigen Sitten und gesellschaftlichen Zustände der damaligen griechischen Welt besitzen, wurde schon oben bemerkt. In den „Kriegsgefangenen" schließt der Dichter mit einem Epilog, worin der Inhalt der gewöhnlichen Lustspiele angegeben und rühmend hervorgehoben wird, daß das gegenwärtige Stück eine Ausnahme mache*).

Captivi.

Außer diesem durch sittliche Tendenz und edle Haltung ausgezeichneten Stücke, worin ein Vater seine zwei in Gefangenschaft gerathenen Söhne zurück erhält und der treulose Sclave, der den einen entführt und in Elis in Knechtschaft verkauft hatte, die verdiente Strafe erleidet, sind noch besonders zu bemerken: Der Schatz (von Philemon thesauros, von Plautus Trinummus genannt, weil ein Sykophant um drei Denare zu einer Intriguen-Rolle erkauft wird), eine durch treffliche Anlage, durch Mischung von Ernst und Scherz und durch eine heitere Lösung verwickelter und spannender Verhältnisse anziehende Komödie, worin ein verschwenderischer aber von Herzen gutmüthiger Jüngling durch Vermittelung eines Freundes seines Vaters vom Verderben gerettet wird. Alle diese Vorzüge besitzt in noch höherem Grade der Schiffbruch (Rudens), ein Stück, das besonders anziehend ist durch die schöne Scenerie am felsigen Gestade des stürmischen Meeres, durch die spannende Verwickelung und freudige

Trinummus. Rudens.

*) Dieses Lustspiel, lieben Bürger, ist mit Sittsamkeit verfaßt.
Hierin hört ihr nichts von Buhlschaft, nichts von einer Liebelei,
Nichts vom Kinde, das man einschob, noch vom Gelde, das man stahl.
Kein verliebter Bursche kaufet hier geheim ein Mädchen frei.
Selten werden solche Stücke von den Dichtern ausgedacht,
Wo die Guten besser werden. — Jetzo, wenn es euch gefällt,
Wenn wir euch erfreuet haben, lasset uns ein Zeichen sehn!
Die ihr Sittsamkeit belohnen wollet, Beifall klatschet uns!

Lösung der Schicksale zweier geretteten Mädchen, die ein gewinnsüchtiger Kuppler von Kyrene
nach Sicilien führen wollte, und durch den Rechtsstreit zweier Sclaven über einen am Meere
gefundenen Mantelsack voll Kostbarkeiten. Zu den vollendetsten und gefeiertsten Lustspielen
gehört der Bramarbas (Miles gloriosus), worin das aufgeblasene mit gemeiner Wollust Bramarbas.
und wilder Raufsucht verbundene Wesen der rohen Kriegsleute der alexandrinischen Zeit mei-
sterhaft geschildert ist. Die Fabel des Stücks besteht in einer Reihe von Intriguen und Mysti-
ficationen, durch welche „Held Mauersturm", ein prahlerischer Hauptmann, der sich im Kriegs-
dienste bereichert hat und nun von Schmeichlern und Dienern seiner Eitelkeit umgeben nur auf
Freuden und Genüsse bedacht ist, gefoppt und um seine Geliebte betrogen wird. In den Me- Menächmen.
nächmen oder Zwillingsbrüdern, einem der gelungensten plautinischen Stücke, werden wir
in das griechische Hetärenleben eingeführt, wo sich der eine Menächmus die Aehnlichkeit mit
seinem Zwillingsbruder zu Nutzen macht, um dessen Geliebte zu verführen und nachdem er
mit ihr das von dem andern bestellte Mahl eingenommen, sie um den Mantel und die
Spangen zu betrügen, die der Bruder seiner Ehefrau entwendet und der Geliebten geschenkt
hatte; in den Bacchiden dreht sich die ganze Verwickelung um zwei Buhlerinnen, die am Bacchiden.
Ende auch die alten Väter ihrer Liebhaber berücken, und um die Gaunerei eines verschmitzten
Sclaven. In der „Eselsgeschichte" (Asinaria) bringen zwei listige Sclaven im Einver- Asinaria.
ständniß mit ihrem alten Herrn eine der Hausfrau gehörende Summe an sich, mit welcher
die Geliebte des Sohnes von der Kupplerin gekauft wird. Darauf bringt der Alte die Nacht
mit dem Sohne schwelgend und zechend in dem Kupplerhause zu, bis er von der zürnenden
Ehefrau mit Schelten und Drohen abgeholt wird. In der Casina, einem höchst unsittlichen Casina.
Stücke, worin Vater und Sohn in Liebe für dasselbe Mädchen entbrannt sind und der erstere
durch die List der Hausfrau betrogen wird, erfahren wir aus dem Prolog, daß es in Griechen-
land Sitte war, hie und da Buhlerinnen auf der Bühne erscheinen zu lassen, um sie der Lust
der Männer zu empfehlen. Dies geht in Rom nicht an. Daher kommt die Braut gar nicht
zum Vorschein, sondern ein Epilog verkündet, daß die Auflösung später drinnen vor sich gehen
werde. Einen ähnlichen Inhalt hat „der Kaufmann" (Mercator), wo ebenfalls der Vater Mercator.
mit dem Sohne um den Besitz einer Geliebten streitet, bis die Ehefrau dazwischen tritt. Im
„Grobian" (Truculentus) ist die Hauptperson eine abgefeimte Buhlerin, welche drei Lieb- Truculentus.
haber zugleich in ihren Netzen hält und durch List, Betrug und Schmeichelei ihnen große
Geschenke ablockt. Den Einen macht sie durch Vorzeigen eines geraubten Knäbchens glauben,
daß sie ihm ein Kind geboren habe. Das Stück, worin die Hetäre mit merkwürdiger Offenheit
ausspricht, wie alle Buhlerinnen dachten und handelten*), schließt damit, daß nach entdecktem
Kinderraub der eine Geliebte, der mit der Tochter seines Nachbars das Kind gezeugt hatte,
zurücktritt und die wahre Mutter desselben heirathet, die beiden andern aber übereinkommen,
die Buhlerin gemeinschaftlich zu besitzen.

Doch tritt diese gesellschaftliche Sittenfäulniß nur in einigen Stücken in solcher Nacktheit
hervor. Ist auch das Leben ohne höhere Ziele, die handelnden Personen ohne sittlichen Ernst,
so wird doch das Laster nicht gerade gepriesen oder entschuldigt. Nur daß freilich die Sünden
und Gebrechen nicht gegeißelt, sondern nur belacht werden. So geht im „Hausgespenst" Mostellaria.

---

*) Die wahre Buhlerin muß gute Zähne haben
Muß Jedem lächeln, Jeden süß ansprechen, Jeden
Liebkosen, aber stets aufs Plündern denken.
Die Dirne muß den Dornen gleichen,
Und Jedem, der sie anrührt, Schmerz und Schaden bringen.
Taub muß sie gegen sein Entschuld'gen sein,
Und ihm, wenn er Nichts gibt, sogleich den Abschied geben.

(Mostellaria) ein lügenhafter verschmitzter Sclave, der dem Sohne seines abwesenden Herrn beim Zechen, Lieben und Schuldenmachen behülflich ist und den zurückgekehrten Alten durch Lügengewebe und Schelmenstreiche vom Eintritt in sein Haus und in die schwelgende Gesell-
Aulularia. schaft abhält, am Ende straflos aus und die Vergehen werden verziehen. Im „Goldtopf“ (Aulularia) wird einem Geizigen von einem Sclaven sein verborgener Schatz entwendet und dem Geliebten seiner Tochter überbracht, wodurch die Heirath derselben herbeigeführt wird,
Pseudolus. ein Stoff, den Molière in seinem „Geizigen“ nachgebildet hat. Im „Pseudolus“ betrügt ein Sclave dieses Namens einen niederträchtigen Kuppler und gewinnt für seinen Herrn eine Geliebte, für sich eine Wette von 20 Minen. Wie ein eigennütziger Mädchenverkäufer von zwei Sclaven und einem Parasiten um eine Hetäre betrogen wird und die freigeborne Tochter des letztern, die ihm in persischer Kleidung vorgeführt wird, als Fremde kauft und dann ohne
Perser. Ersatz herausgeben muß, bildet den Inhalt der „Perser“. Im „Kästchen“ (Cistellaria)
Cistellaria. wird das Hetärenleben von der unschuldigeren Seite dargestellt, indem die Pflegetochter einer Kupplerin und Buhlerin eine ehrbare Liebe hat und nach ihrer Erkennung durch die Mutter, welche sie außer der Ehe geboren und ausgesetzt hatte, und nach der Wiedervereinigung mit
Pönulus. ihrem Vater, dem Geliebten zur Frau gegeben wird. In dem „Karthager (Poenulus), einem wegen der in den Dialogen enthaltenen punischen Worte wichtigen Stück, wird ein Kuppler, der zwei junge karthagische Mädchen nebst ihrer Wärterin bei sich hält, um sie mit Gewinn zu verkaufen, durch einen gefangenen Landsmann der Mädchen und einen listigen Sclaven geprellt und zur Herausgabe derselben an den Vater gezwungen, der dann die ältere dem Ge-
Amphitruo. liebten verheirathet. Der „Amphitruo“, ein parodisch-heroisches Lustspiel, das sich um die Geburt des Herakles dreht, wird als „Tragikomödie“ bezeichnet. In diesem merkwürdigen Stück werden Jupiter und Merkur selbst als komische Figuren vorgeführt, und wenn auch über das Ganze ein gutmüthiger Humor ausgegossen ist, so beweist doch die darin herrschende Ironie, daß selbst die himmlischen Götter des Volksglaubens nicht vor dem Witz der Komödie geschützt waren. Doch weht in diesem parodisch-heroischen Lustspiel im Ganzen eine reinere
Curculio. und poetischere Luft als in den übrigen Bühnenstücken. Im „Curculio“ wird ein unerschöpfliches Thema von Neuem vorgeführt: ein Mädchen, das als Kind geraubt, als Sclavin verkauft, zum Dienste der Liebe herangezogen worden, wird durch Zufall von ihrem Bruder erkannt und die rechtmäßige Gattin ihres Geliebten. Dieser Bruder, ein prahlerischer Kriegsmann, wird durch einen Schmarotzer um seinen Siegelring und eine deponirte Geldsumme betrogen.
Epidicus. Im „Epidicus“ spielt wieder ein listiger Sclave die Hauptrolle; er betrügt seinen alten Herrn um namhafte Geldsummen, womit die Geliebte des Sohnes losgekauft wird und wird
Stichus. am Ende für seine gelungenen Gaunerstreiche mit der Freiheit beschenkt. Im „Stichus“, einem Stück von geringer dramatischer Verwickelung, das man eine dialogisirte Erzählung nennen könnte, besteht die Handlung darin, daß zwei Schwestern, welche der Vater veranlassen möchte sich von ihren abwesenden Ehemännern zu scheiden, die Penelopen spielen, bis die Männer mit reichem Kaufmannsgewinn und als Präsent für den Schwiegervater mit einem hübschen Mädchen wieder nach Hause kommen.

Terentius. 185—159. Wenn Plautus mehr den Volkston anschlug und selbst die derbe Sprache der Gasse und des Marktes nicht verschmähte, so hatte dagegen P. Terentius, ein aus dem phönizischen Afrika gebürtiger Dichter, der seine Jugend als Sclave in Rom verlebt und sich dort die hellenische Bildung der Zeit erworben hatte, ausschließlich die höheren Stände im Auge. Mit der Freiheit beschenkt erhielt er später wegen seiner Talente und Bildung Eingang in mehrere vornehme Häuser und genoß des Umgangs des feingebildeten Kreises, der sich um den jüngern Scipio Aemilianus schaarte und dem besonders C. Laelius (Consul im Jahre 140), L. Furius Philus (Consul im Jahre 136) und Sp. Mummius, der Bruder des Zerstörers von Korinth, ange-

hörten. Ja aus dem Prolog zu den „Brüdern" hat man schließen zu dürfen geglaubt, daß ihm Scipio und Laelius bei der Abfassung seiner Stücke behülflich gewesen seien. Die sechs Komödien, die wir von Terenz besitzen, sind getreu dem Menander nachgebildet, dem „zierlichsten, feinsten und züchtigsten" unter den Dichtern der neuern Komödie, und zeichnen sich mehr aus durch Reinheit und Correctheit der Sprache und des Versbaues, durch geschickte Anlage und Behandlung des Stoffes, durch schicklichere Auffassung der Frauennatur und des ehelichen Lebens und durch künstlerische gefällige Darstellung, als durch treffende Charakterzeichnung, durch Kraft der Komik, durch hohe Begeisterung oder mächtige Leidenschaft. In dem ruhigen klaren Fluß seiner rhythmischen Dialoge läßt sich weder eine tiefere Erregtheit des Gemüths, noch der sprudelnde Witz und Humor, wie er bei Plautus hervorbricht, erkennen; auch wird die Auftragung römischer „Localtöne", die sich sein Vorgänger hie und da erlaubt, sorgfältig vermieden. Ohne schöpferische Phantasie und von geringer Erfindungsgabe entnahm Terentius die Intriguen und Fabeln seiner Stücke fast durchgängig seinem attischen Vorbilde, doch so, daß er meistens zwei griechische Stücke zu einem römischen verband. Terentius besaß nicht wie Plautus die Gunst der Menge; er empfand es bitter, daß die Zuschauer aus einem seiner Stücke (der Hecyra) zweimal fortliefen, um einer Fechter- und Seiltänzerbande zuzusehen; allein er hatte Unrecht, sich über eine Erscheinung zu beklagen, die ganz in der Natur der Sache lag. Er selbst setzte ja den größten Werth auf den Beifall der „Guten" und der wenigen Gebildeten, für die auch die gewählte correcte Sprache, die feine „Seelenmalerei", die kunstvolle Anlage, die sittsame Haltung und der moralische Ausgang seiner Stücke höheren Reiz hatten, als die Volkslustspiele des Plautus mit ihrer derben Natürlichkeit und ihren unsittlichen Liebesintriguen.

Die einzelnen Stücke des Terentius scheinen in folgender Ordnung zur Aufführung gebracht worden zu sein: 1. Die Andria, d. h. das Mädchen von Andros oder die wiedergefundene Tochter, an den megalesischen Spielen des Jahres 166 aufgeführt: Pamphilus, Sohn des alten Atheners Simo, hat sich durch sein Betragen so sehr den Ruf eines wackern Mannes erworben, daß der reiche Bürger Chremes ihm seine Tochter, um welche ein athenischer Jüngling Charinus umsonst sich bewirbt, mit großer Mitgift zur Frau anbietet. Schon ist der Tag der Hochzeit bestimmt, als Chremes in Erfahrung bringt, daß Pamphilus die Glycerium, ein Mädchen von Andros, liebt, welche in Athen im Hause einer eben verstorbenen Hetäre lebt, die für ihre Schwester galt. Er nimmt daher sein Versprechen zurück, zum großen Verdruß des alten Simo, der deshalb dem Sohn zürnt und seinen vertrauten Sclaven Davus in Fesseln legt. Da trifft unerwartet ein Vetter der verstorbenen Hetäre von Andros ein, und durch ihn kommt es zu Tage, daß Glycerium die Tochter des Chremes ist, die er einst bei einem Schiffbruch in Andros zurückgelassen. In der Freude seines Herzens, die Vermißte wider gefunden zu haben, willigt er in ihre Vermählung mit Pamphilus und gibt die andere Tochter ihrem Geliebten Charinus. 2. Die „Schwiegermutter" (Hecyra): Ein Jüngling, Pamphilus, liebt eine Hetäre, gibt sie aber auf den Wunsch seiner Eltern auf, um ein anderes Mädchen zu heirathen; großmüthig entsagt jene ihren Ansprüchen. Pamphilus verreist, ehe er seine Braut umarmt; während seiner Abwesenheit bringt sie ein Kind zur Welt; die Eltern freuen sich des Enkels, aber die junge Frau entdeckt ihrer Mutter, „daß ein Bösewicht, den sie nicht kenne, die Ehre ihr geraubt, ehe sie des Pamphilus Braut geworden". Durch Vermittelung der Hetäre kommt denn zu Tage, daß Pamphilus selbst jener Verführer gewesen, der, von Liebe und Wein erhitzt, seine jetzige Frau einst entehrt habe, ohne sie zu kennen, worauf denn das Stück mit allgemeiner Versöhnung endigt. — 3. Der „Selbstpeiniger" (Heautontimorumenos): Menedemus, ein sechzigjähriger Greis, hatte seinen Sohn Clinia wegen seiner Liebe

[Margin: 1. Die Andria. — 2. Hecyra. — 3. Heautontimorumenos.]

zur Antiphila, der Tochter einer armen unbekannten Korintherin, so sehr mit Vorwürfen überhäuft, daß dieser endlich entfloh, um in Asien Kriegsdienste zu nehmen. Dies brachte den Alten zur bittersten Reue und zu dem Entschluß, seine Härte gegen den Sohn durch die angestrengteste Arbeit auf dem Felde und die größten Entbehrungen zu büßen. Nach einiger Zeit kommt Clinia zurück und kehrt bei dem Nachbar Chremes ein, dessen Sohn Clitipho sein Freund ist. Auch Clitipho hat eine Geliebte, zu deren Vermählung der Vater die Einwilligung nicht geben will. Durch die Ränke eines schlauen Sclaven Syrus werden die beiden Alten auf die verschiedenste Weise hintergangen, bis endlich die Wahrheit zu Tage kommt, worauf Clinia seine geliebte Antiphila, die sich als des Chremes ausgesetzte Tochter herausstellt, zum Weibe erhält, Clitipho aber Besserung verspricht. Der alte Menedemus geht dabei vom Uebermaaß des Schmerzes zum Uebermaaß der Freude über. 4. „Phormio" ist der Name eines schlauen Parasiten, der zwei alte Athener durch List und Ränke bethört und ihnen eine Geldsumme ablockt, um ihren Söhnen behülflich zu sein, ihre Geliebten gegen den Willen der Väter zu heirathen. Die Lösung besteht darin, daß die eine Geliebte sich am Ende als die uneheliche Tochter des einen der Brüder herausstellt und daß somit die Verheirathung mit dem Vetter nachträglich die Billigung der Väter erhält. Das Stück ist besonders anziehend durch Phormio, den Helden der Intrigue, der unerschöpflich ist an Hülfsmitteln und Erfindungen und durch Nichts aus der Fassung gebracht wird. 5. Der „Eunuche", ein in Anlage und Charakterzeichnung vortreffliches Drama, worin ein prahlerischer Hauptmann überlistet und ein von ihm gekauftes Mädchen durch ihre Pflegeschwester, die edle und gutmüthige Hetäre Thais, ihrem Bruder zurückgegeben und mit dessen Einwilligung als Freigeborne dem Athener Chärea, der sich als Eunuche verkleidet in der Thais Haus geschlichen, vermählt wird, Thais selbst aber ihren Geliebten Phädria, Chärea's Bruder, zum Gatten erhält. 6. Die „Brüder" (Adelphi), wohl das vollendetste Drama des Dichters, worin sich Plan, Durchführung, Charakterschilderung, überraschende Scenen in schöner Harmonie zu einem effectvollen Ganzen vereinigen. Micio und Demea, zwei Brüder, sind hinsichtlich der Behandlung der Kinder verschiedener Ansicht; jener ist milde und nachsichtig, dieser strenge. Micio lebt in der Stadt und hat den ältesten Sohn des Demea, Aeschinus, an Kindesstatt angenommen; Demea lebt auf dem Lande und hält seinen jüngsten Sohn Ctesiphon sehr hart. Im Verlaufe des Dramas ergibt sich nun, daß die durch Aeschinus vollbrachte Entführung eines schönen Mädchens aus dem Hause eines Kupplers, worüber Demea dem Micio so harte Vorwürfe macht, für den jüngeren Bruder Ctesiphon geschah, und daß dieser nicht minder den Genüssen und Freuden der Liebe ergeben ist als Aeschinus, der gleichfalls eine Geliebte hat, die ihn nun wegen dieser Entführung für treulos hält. Nach dieser Erfahrung ändert Demea seinen Sinn und geräth in ein Uebermaaß von Milde, Nachsicht und Freigebigkeit, um sich Freunde zu erwerben. Das Stück endigt mit der Freilassung der Sclaven und einer dreifachen Heirath, indem nicht nur die beiden Söhne mit ihren Geliebten verbunden werden, sondern der alte Micio sich sogar bewegen läßt, die arme aber ehrbare Mutter von Aeschinus' Braut zum Weib zu nehmen.

4. Phormio. — 5. Der Eunuche. — 6. Adelphi.

Lucilius der Satiriker. 180—103.

Dem scipionischen Kreise gehörte ein junger Dichter aus einer angesehenen Familie der latinischen Colonie Suessa an, der berufen war, die römische Literatur mit einer neuen Dichtungsart, der „poetischen Epistel" zu bereichern, Gaius Lucilius, der Vorgänger des Horatius. Ein Mann von hellem Verstande, vielseitigem Wissen und scharfem Beobachtungssinn, hat er Leben und Wissenschaft, hat er die politischen, gesellschaftlichen und literarischen Zustände seiner Zeit, die er vollkommen kannte und denen er als freier selbständiger Mann gegenüberstand, an seinem beobachtenden Blick vorbeigehen lassen und sich über alle Erscheinungen und Personen mit solchem Freimuth und mit solcher rücksichtslosen Rüge aller Schäden und Gebrechen ausgesprochen,

daß von da an der Ausdruck Satura oder „poetisches Allerlei", womit er seine „offenen Briefe" ihres mannichfaltigen Inhalts wegen belegte, die polemisch-ethische Bedeutung empfing, die noch jetzt dem Worte Satire beiwohnt.

Wenn er seine Ironie zunächst und hauptsächlich über die römische Nachahmungssucht des Griechenthums (Gräkomanie), über die bunte Sprachmengerei, über die herrschende Sittenverderbniß ausgoß, so gab sich darin vielleicht das verletzte Selbstgefühl eines Mannes der Landschaft kund, der trotz seiner reineren Sprache und seines unbescholtenen Lebens doch in der übermüthigen selbstgefälligen Hauptstadt und ihren feingebildeten Kreisen nicht die volle Geltung und Anerkennung fand. Mit Ernst und Spott suchte er die vaterländische Sprache, die bei ihm noch als eine im Werden und in der Ausbildung begriffene erscheint, von ihren fehlerhaften und fremdartigen Bestandtheilen zu reinigen und eine kernhafte Landessprache zu begründen. Nicht minder eifrig wirkte er für Reinheit der Sitten im öffentlichen wie im häuslichen Leben. Durch seine Geburt von der politischen Laufbahn ausgeschlossen und zu stolz, „um aufzuhören Lucilius zu sein und dafür asiatischer Steuerpächter zu werden", war er in der Lage, die politischen Schäden des römischen Staats und die Mängel der vornehmen Gesellschaft, mit der er fortwährend verkehrte, von Grund aus kennen zu lernen, und er benutzte seine unabhängige Stellung, um mit den Waffen des Witzes und Verstandes, bald mit gutmüthiger Laune, bald mit ernster Rüge die sittliche Schlaffheit und Entartung, mochte sie in Ständen, in Körperschaften oder in Individuen auftreten, zu bekämpfen. Seine politische Satire trifft „wie mit einem gezogenen Schwert" die Hoffahrt und Selbstsucht der Großen, den Eigennutz und die Erwerbgier der Reichen, den Factionsgeist der Ehrsüchtigen, die Heuchelei der Priesterschaft, das Kriechen und Schmeicheln der Menge. Manche hochgestellte Personen wurden mit Namen genannt. Wie viel auch die späteren Geschlechter in formaler Beziehung an einem Dichter auszusetzen fanden, der seine Verse allzurasch hinwarf, wie sehr sie seine Nachlässigkeit, seine Weitläufigkeit, seine häufigen Wiederholungen desselben Gedankens, die mangelhafte Durcharbeitung tadelten; die tiefe politische Einsicht, den schlagenden Witz, die geistige Begabung, die freie Lebensanschauung, die männliche Gesinnung und die Liebe zu Tugend und Vaterland haben Alle anerkannt. Diese Vorzüge machten den Lucilius zum Lieblingsdichter des römischen Volks. Er war der Schöpfer der römischen Satire, fast der einzigen den Römern eigenthümlichen Kunstgattung. Der großen Verbreitung seiner Gedichte, worin nach dem Zeugniß des Horaz das ganze Leben des Dichters wie auf einer Votivtafel ausgebreitet vorlag, verdanken wie die Erhaltung nicht unbedeutender Bruchstücke. Man liebte in seinen Satiren „die ungetrübte Heiterkeit der Seele und den liebenswürdigen Humor, der allen Gegenständen die scherzhafte Seite abgewann, die unerschöpfliche Quelle des Witzes, welche bei allem Ernste der Betrachtung den rechten Ton zu treffen und die passende Form zu finden wußte, endlich trotz des Reichthums des Wissens und einer umfassenden Kenntniß der hellenischen Literatur, jene echt-italische Frische und gemüthliche Schlauheit, die seinen Darstellungen die innere Wahrheit gab, welche ein nur geistreiches Spiel des Witzes nie erreichen kann". Ohne den heimischen Klang und den vertrauten Ton volksthümlicher Weise aufzugeben, hat er doch auch den neuen Formen und Versarten gehuldigt und besonders den Hexameter eingeführt.

Erhielt die römische Poesie durch den Einfluß des hellenischen Geistes eine neue Gestalt, so wurde die römische Prosaliteratur durch die Einwirkung griechischer Bildung erst geschaffen. Denn die alten volksthümlichen Lieder, der „fescenninische Muthwill, welcher im Wechselgang dorfmäßige Schmä- *Die römische Prosa.*

hungen ausgoß“ und die atellanischen Lustspiele voll satirischer Ausfälle und niedrig-komischer Scherze trugen doch die Keime dramatischer Kunst in sich und erleichterten den Uebergang zur hellenisirenden Bühnendichtung; dagegen fehlte bei den ältern Aufzeichnungen in ungebundener Rede jede Spur künstlerischer Darstellung. Die unten näher beschriebenen Jahrbücher, Chroniken und Denkschriften, aus denen die römische Geschichtschreibung ihren Stoff nahm, waren nur Stützen und Hülfsmittel der mündlichen Ueberlieferung, wie die Aufzeichnungen richterlicher Gutachten und Entscheidungen und die Belehrungen über Recht und Gerichtsverfahren zunächst nur praktische Zwecke für die Rechtspflege verfolgten. Erst in der gegenwärtigen Periode erwachte in Rom das Bestreben, die Thaten und Geschicke des römischen Volkes in früheren Jahrhunderten auf schriftstellerischem Wege zur Kunde der Mit- und Nachwelt zu bringen. Dabei gebrach es aber so sehr an aller Uebung, daß man sich bei den ersten historischen Darstellungen entweder, wie Nävius und Ennius, der metrischen Form bediente und die geschichtlichen Begebenheiten in gebundener Rede, gleich den „Reimchroniken“ des deutschen Mittelalters, vortrug, oder man bediente sich der griechischen Sprache, wie Q. Fabius Pictor, L. Cincius Alimentus, Aulus Postumius u. a. Erst am Ende dieser Periode wurden auch geschichtliche Jahrbücher in lateinischer Sprache bearbeitet, so von L. Cassius Hemina (c. 146), von L. Calpurnius Piso (Consul 133), C. Fannius (Prätor 137) u. A. Dabei tritt der wesentliche Unterschied ein, daß, während die Dichtkunst in die Hände unfreier oder wenig geachteter Leute kam und somit die Makel der Bänkelsängerei, die an den Verfassern haftete, auf die ganze Poesie überging, die prosaische Schriftstellerei von vorn herein eine geehrte Beschäftigung war, mit der sich hauptsächlich Glieder senatorischer Familien und Männer aus angesehenen Beamtenkreisen befaßten. Selbst der große Geschichtschreiber Polybios, der Verfasser der „pragmatischen Weltgeschichte“ während Roms Kriegen mit Karthago und der hellenisch-makedonischen Welt, war, obwohl er als Gefangener in Rom lebte, doch ein Staatsmann von Rang und Ansehen in seiner Heimath, der selbst während seines römischen Aufenthaltes sich des Umgangs und Vertrauens des Scipio Aemilianus und anderer vornehmer Römer erfreute. Im Gegensatz gegen die älteren Jahrbücher, welche blos die äußerlichen Thatsachen und Begebenheiten in genauer Zeitfolge ohne allen innern Zusammenhang angaben, enthielten diese jüngeren historischen Darstellungen pragmatische Geschichten in zusammenhängender Erzählung und mehr oder minder kunstvoller Anordnung.

Geschichtschreibung.

Der troische Ursprung der Römer.

Um diese Zeit mag auch die alte Landessage von Roms Gründung durch den Latiner Romulus mit der griechischen Sage, worin der Ursprung der Tiberstadt auf Aeneas zurückgeführt war, in der Art verbunden worden sein, daß man jenen zum Abkömmling des trojanischen Helden machte und somit beide Erzählungen in Eins verflocht. Dem römischen Nationalstolz sagte die Tradition von der troischen Verwandtschaft sehr zu, daher sich die Sage stets einer großen Popularität in Rom zu erfreuen hatte und um so größern Werth erhielt, als sie

zu politischen Zwecken gebraucht werden konnte. Und wie sie in der hellenisirenden Zeitrichtung ihren Halt und Ursprung hatte, so trug sie auch wesentlich bei, daß die beiden Nationalitäten, die italische und griechische, immer inniger sich verschmolzen.

Die mannichfachen Widersprüche, die durch die Verbindung verschiedenartiger Ueberlieferungen und Relationen in der ältern Geschichte Roms, besonders der Königszeit entstanden, machten den Verfassern dieser ältesten Geschichtswerke wenig Sorge. Mit naivem Sinn gingen sie in der Geschichte der Tarquinier über die chronologischen Unmöglichkeiten hinweg, machten sie den Pythagoras zum Freund des mehr als hundert Jahre ältern Numa, ließen sie die Römer im Jahre 472 einen Vertrag mit Dionysios abschließen, der erst sechsundachtzig Jahre später an die Regierung gelangte. Herodotische Sagen wurden auf italische Städte übertragen, wie die S. 51 erwähnte Erwerbung der Stadt Gabii durch Sextus Tarquinius der Geschichte des Persers Zopyros (II, 408) nachgebildet zu sein scheint. Besonders wurde die ältere Zeitrechnung ganz willkürlich festgesetzt, da man erst nach dem gallischen Brande an den Namenslisten der Consuln und den Triumphalfasten u. dgl. m. sichere Anhaltspunkte hatte; die frühere Zeit wurde dann in zwei Perioden getheilt, wovon 240 Jahre auf die Königszeit und die halbe Zahl 120 auf die Periode zwischen der Vertreibung des Tarquinius und der Verbrennung Roms gesetzt wurden. War man doch in Rom so gleichgültig gegen jede Zeitrechnung, daß im Jahre 263 die erste Sonnenuhr auf dem Markte aufgestellt und die griechische Stundeneintheilung angewendet wurde. Aber noch gegen hundert Jahre vergingen, ehe ein geordneter Kalender aufkam. Eben so wenig gewissenhaft waren die ältesten Geschichtschreiber hinsichtlich der historischen Treue und Wahrhaftigkeit. Wir erfahren aus den gelegentlichen Urtheilen des Polybios, wie ungenau und parteiisch sie mit den Thatsachen und Personen umzugehen pflegten, wie alle Berichte die römische Färbung an der Stirne trugen, wie Lob und Tadel in der Regel durch die Stellung eines Mannes oder Volkes zu Rom bedingt war. Darum legt auch Polybios so großen Werth auf die „geschichtliche Wahrheit und Wahrhaftigkeit", die er sich zum höchsten Gesetz gemacht und nach der er mit solchem Eifer strebte, daß er Feind und Freund ganz mit demselben Maaßstab richtete, daß sein Urtheil nirgends von persönlichem Interesse, von Liebe oder Haß geleitet ward, daß ihm Menschen und Völker nur als „einzelne Räder in dem höchst künstlichen Mechanismus, den man Staat nennt", erscheinen.

Chronologische Widersprüche unbeachtet.

In den fünf ersten Jahrhunderten ist kein zusammenhängendes Geschichtswerk verfaßt worden. Als Anhaltspunkt für die späteren Historiker und als Quellen für die äußeren Thatsachen dienten: 1. die Annalen der Priester (Annales Pontificum, annales maximi), so genannt, weil der Pontifex Maximus sie führte, indem er alljährlich auf einer weiß angestrichenen Tafel, die öffentlich ausgestellt wurde, die denkwürdigsten Ereignisse verzeichnete. Diese Jahresberichte waren höchst mager und einsilbig, nichts als ein trockenes Verzeichniß der äußerlichen Ereignisse und Vorfälle, vorzüglich der Prodigien, der befremdlichen Naturerscheinungen, der Sonnen- und Mondfinsternisse, der Sterbeläufte und Theuerungsjahre u. s. w. Und selbst diese Aufzeichnungen reichten wohl kaum über den gallischen Brand hinauf; die älteren Theile scheinen erst durch spätere Ergänzungen hinzugekommen zu sein. Durch den Oberpontifex P. Mucius Scävola (Consul im Jahre 133), der sie in 80 Bücher ordnete und veröffentlichte, erhielten sie ihren Abschluß. 2. Chroniken, oder annalistische Aufzeichnungen der ältesten Begebenheiten, zum Theil gleichzeitig, zum Theil nach traditioneller Ueberlieferung abgefaßt. Solche Aufzeichnungen waren bald öffentliche Stadtchroniken, bald Haus- oder Familienannalen an Stammbäume und Geschlechtstafeln geknüpft.

Historische Urkunden.

1. Annales Pontificum.

2. Chroniken und Laudationen.

Mit der zunehmenden Macht einzelner Geschlechter mehrten sich die letzteren an Zahl und Umfang, und in manchen mögen die Thaten dieser Geschlechter ausführlich und ruhmredig aufgezeichnet gewesen sein. Auch die Gedächtnißreden, welche in Rom bei keiner vornehmen Leiche fehlen durften und regelmäßig von den nächsten Verwandten des Verstorbenen gehalten wurden, enthielten Aufzählung der Tugenden und Würden der Todten und der Thaten ihrer Ahnen. Sie waren Lobreden, Laudationen, und dienten vielfach den Historikern als Quellen.

3. libri lintei. 3. Sehr alt waren die libri lintei, auf Leinwand geschriebene Magistratsverzeichnisse, die im Tempel der Juno Moneta, der Göttin der Erinnerung, auf der capitolinischen Burg aufbewahrt wurden. Auch die heiligen Urkunden der Samniten waren auf leinene Rollen geschrieben.

4. Weihinschriften u. Vertragsurkunden. 4. Weihinschriften, Senatsbeschlüsse und Vertragsurkunden, wie die Stiftungsurkunde des Dianentempels auf dem Aventinus, der Handelsvertrag mit Karthago im ersten Jahr der Republik, die Bundesverträge mit den Latinern unter Tarquinius Superbus u. a. m. Solche Vertragsurkunden und Staatsakten, gewöhnlich auf Kupfertafeln geschrieben, wurden mit der Zeit im Reichsarchiv, das sich im Jupitertempel des Capitoliums befand, aufbewahrt. Im Tempel des Sancus auf dem Quirinal zeigte man einen Sondervertrag zwischen Rom und Gabii aus der königlichen Zeit, der auf das Fell des dabei geopferten Stieres aufgezeichnet war.

5. Denkschriften der Magistrate. 5. Die Denkschriften der Magistrate (commentarii magistratuum), Urkunden, Geschäftsformulare und sonstige, die Amtsführung einer Behörde betreffende und in dem Amtsarchiv derselben aufbewahrte Aufzeichnungen (Registratur) z. B. der Consuln, Censoren, Prätoren u. A.

6. commentarii pontificum. 6. Diesen Denkschriften der Magistrate entsprachen die commentarii pontificum, „eine Sammlung von Rechtsfällen aus dem alten Staats- und Sacralrecht nebst den Entscheidungen der Pontifices in Fällen ihrer Jurisdiction." Auch noch viele andere Aufzeichnungen der verschiedenen Priestercollegien waren vorhanden und wurden wahrscheinlich von den spätern Annalisten und Geschichtschreibern als Quellen benutzt.

7. Die Tradition. Die Hauptquelle aber für Roms Urgeschichte blieb die mündliche Ueberlieferung, die Sagen und Mythen, die sich an einzelne Namen und Thatsachen anknüpften. Die Hauptmomente der römischen Verfassungsentwickelung und andere Elemente der Geschichte mögen sich bis in die Zeit der Aufzeichnung in der Wirklichkeit oder in der Erinnerung erhalten und einen Grundstock von Thatsachen gebildet haben, an dem sich dann ein üppig wucherndes Gewinde von Dichtung und Sage emporrankte. Die spätern römischen Geschichtschreiber zeigten zu wenig kritischen und historischen Sinn, um Erdichtetes und Wahres zu scheiden; daher die älteste Geschichte Roms an großer Unsicherheit leidet. Wie sehr man auch an Niebuhr's Ansicht Gefallen finden mag, daß ein nationaler poetischer Sagenschatz im alten Rom vorhanden gewesen, der in jedem Munde sich in tausenderlei Gestalt umgebildet und fortgepflanzt habe, und daß die Römer Jahrhunderte lang nur in dieser Sagenwelt gelebt und die Gegenwart über der Vergangenheit vergessen hätten, so hat doch die Annahme desselben Historikers, die Geschichte des ältesten Roms sei ein Werk der Volkspoesie und in Liedern von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt worden, viele Anfechtungen erfahren. Es ist unwahrscheinlich, daß in Rom je eine epische Volksdichtung geblüht hat, denn es fehlten den Römern alle die Elemente und Bedingungen, die in Griechenland ein nationales Epos, wie das homerische, hervorgerufen und möglich gemacht haben. „Wo die Götterwelt gestaltlos und die Sage nichtig

8. Annalen. blieb, konnten auch die goldenen Aepfel der Poesie freiwillig nicht gedeihen." — Aus diesen Urkunden und Aufzeichnungen, wozu noch die Stadtbücher benachbarter Latinerstädte wie Ardea, Tibur, Tusculum, Präneste gezählt werden dürfen, entwickelten sich im dritten Jahrh. v. Chr. die geschichtlichen Annalen, deren Verfasser in chronologischer Ordnung die äußern Begebenheiten sowohl der früheren Jahrhunderte als ihres eigenen Zeitalters aufzeichneten, jene summarisch, diese ausführlicher behandelten und sich dabei der griechischen Sprache bedienten, wahrscheinlich weil sich die lateinische Prosa noch nicht gebildet hatte. Unter den Werken dieser Annalisten nimmt den ersten Rang ein und besaß schon im Alterthum das

größte Ansehen die griechisch (und vielleicht auch lateinisch) geschriebene Chronik des Fabius Pictor, eines Senators im hannibalischen Krieg. Er und sein Zeitgenosse Cincius Alimentus führten die römische Geschichte von Gründung der Stadt bis auf ihre Zeit, so daß sie mit einer Uebersicht der ältesten Stadtgeschichte begannen und darauf die Geschichte der jüngsten Vergangenheit ausführlicher behandelten. Ihre Schriften sind nicht mehr vorhanden, doch wurden sie von Polybios und andern Historikern benutzt. — Von hohem Werth mag die aus tiefen Forschungen hervorgegangene Urgeschichte (Origines „Anfänge") Roms und der italischen Städte in sieben Büchern von M. Porcius Cato gewesen sein, worin die geschichtlichen Ereignisse, mit Einschluß des Ethnographischen und Culturgeschichtlichen, in bewußtem und ausgesprochnem Gegensatz gegen den unzusammenhängenden Notizenkram der landläufigen Annalen, nicht Jahr für Jahr, sondern in größeren Abschnitten dargestellt waren; aber leider das älteste Geschichtswerk in lateinischer Sprache ist für uns verloren! Das erste Buch enthielt die Sage von Roms Gründung, der Königszeit und der Vertreibung der Tarquinier; das zweite und dritte die ähnlichen Sagen von dem Ursprung der übrigen italischen Gemeinden und deren Eintritt in die römische Eidgenossenschaft; das vierte und fünfte die Kriege vom ersten punischen bis auf den Krieg mit Antiochos, endlich das sechste und siebente die Ereignisse der letzten zwanzig Jahre des Verfassers.

Fabius Pictor. Cincius Alimentus. Cato's Ursprünge.

Der große Geschichtschreiber Polybios, des Lykortas Sohn, einer der tausend edlen Achäer, die als Geißeln nach Rom wandern mußten (S. 557), benutzte seinen siebenzehnjährigen Aufenthalt im römischen Reich, wo ihm die Freundschaft des Aemilius Paullus und des jüngern Scipio Africanus den Zugang zu den vornehmen gebildeten Kreisen öffnete, um den Stoff zu seiner großen Weltgeschichte in vierzig Büchern vom Anfang der punischen Kriege bis zum Falle Karthagos und Korinths zu sammeln. Zu dem Zweck unternahm er große Reisen nach Spanien, Gallien und Afrika, nach Rhodos, Kleinasien und Aegypten, ja bis zum schwarzen Meer, um die Länder und Völker durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Nachdem er in einer, die zwei ersten Bücher umfassenden, Einleitung den ersten punischen Krieg und die darauf folgenden Begebenheiten in Afrika, Italien und Griechenland kurz und klar dargestellt, verfolgt er von Buch III bis XXX seinen eigentlichen Plan, zu zeigen, wie, wann und wodurch alle Culturstaaten der damaligen Welt unter die römische Herrschaft gekommen sind. In den zehn letzten Büchern behandelte er die kriegerischen und politischen Bewegungen und Aufstände, an denen er selbst mitwirkend und mitleidend Antheil genommen, und schilderte die römische Politik, um der Nachwelt zu beweisen, wie dieser Großstaat durch seine strenge methodische Staatskunst, durch die Vortrefflichkeit seiner Institutionen, durch die klare feste Willenskraft und den praktischen Verstand seiner Lenker zur Herrschaft der Welt gelangte, und daß das Heil der übrigen Völker nur in ihrer Vereinigung mit diesem Großstaat, „dem schönsten und zugleich nützlichsten Werke des Schicksals" bestehe. Er selbst nennt seine Geschichte eine „pragmatische", in einem etwas anderen Sinne, als wir diesen Ausdruck zu brauchen pflegen, weil sie nämlich dem Leser praktisch anwendbare Lehren und Rathschläge für Staatslenkung und Kriegführung darbieten soll. Diesen Zweck aber kann der Schriftsteller nur erreichen, indem er im Gegensatz zu den Annalisten und Chronikschreibern sich nicht mit der Aufzeichnung der Thatsachen nach der Zeitfolge begnügt, sondern den inneren Zusammenhang des geschichtlichen Herganges nachzuweisen sucht, indem er auf die Ursachen zurückgeht, durch welche die Begebenheiten vorbereitet und herbeigeführt werden, auf die sie begleitenden Umstände und deren Folgen Rücksicht nimmt und dabei nicht nur die Handlungen beurtheilt, sondern auch die Handelnden charakterisirt. Sein Zweck ist also die innerhalb 53 Jahren gestiftete und abgeschlossene Weltherrschaft

Polybios. 208–127.

Roms über die Staaten des Mittelmeeres nach ihren Ursachen und Gründen, Folgen und Wirkungen darzulegen, jeden Staat in das richtige Verhältniß zu diesem großartigen Mittelpunkte alles geschichtlichen Lebens zu stellen und aus den zuverlässigsten Quellen und Urkunden und nach eigener Forschung und Anschauung die Thatsachen, die Oertlichkeiten und den historischen Hergang zu beschreiben, eine Aufgabe, die er mit durchdringendem Verstand, mit ungetrübter Wahrheitsliebe, mit prüfender Kritik und mit eisernem Fleiß im Sammeln und Anordnen großartig gelöst hat. Leider besitzen wir auch von diesem mächtigen Geschichtswerke, dem Vorbilde der neueren Historiographie, nur die fünf ersten Bücher ganz, von den übrigen blos Bruchstücke und Excerpte.

Seine Eigenschaften als Historiker. Obwohl Polybios seinen Blick vorzugsweise auf das Staats- und Kriegswesen gerichtet hat, so finden doch auch die übrigen Seiten des Völkerlebens, Gesetze und Einrichtungen, Sitten und Handelsverkehr ihre Stelle; nur für das Gemüths- und Religionswesen fehlt ihm das tiefere Verständniß. Die Religion beurtheilt er nur nach ihrem praktischen Nutzen und preist die Römer, daß sie die der Menschennatur inwohnenden bösen Begierden und Leidenschaften durch die Furcht vor den Göttern und durch allerlei heilige Gebräuche und Ceremonien zu zügeln verstanden, denn die Menge, über welche die Vernunft keine Macht habe, müsse durch Wunder und Zeichen beherrscht werden. Er kennt nur Eine göttliche Macht, das Schicksal (Tyche), welches die menschlichen Dinge nach einem vernünftigen Rathschluß mit Gerechtigkeit lenkt, so daß die Wirkungen und Folgen stets den vorausgegangenen Ursachen entsprechen und Belohnung und Strafe nach der richtigen oder verkehrten Anwendung der geistigen Kräfte zugewogen werden. Ein Mann von praktischem Verstande ohne Ideale, beurtheilt er die geschichtlichen Begebenheiten nur vom Standpunkt menschlicher Erfahrung und mißt Größe und Werth der handelnden Personen lediglich nach dem Erfolg ihrer Unternehmungen oder nach dem Maaße der Kräfte, über die sie zu gebieten hatten. Den Hauptzweck der Geschichte sieht er in dem Nutzen, den die Lenker der Staaten von den darin niedergelegten Lehren ziehen können. Darum ergeht er sich auch gern in weitläufigen Excursen und allgemeinen Reflexionen über Politik, Heerverfassung, Staatseinrichtungen und öffentliches Leben. Der praktische Verstand und die überlegte zweckmäßige Verwendung menschlicher Kräfte nach einem klaren erreichbaren Ziele waren ihm das Höchste; ihm imponirte nur die Größe der Aufgabe und Erfolge, nicht die Größe des Charakters oder der Adel der Gesinnungen und Bestrebungen, nicht die Pietät für altgewohnte Institute, Sitten und Lebensanschauungen. Ein Demosthenes und Timoleon waren ihm unbegreifliche Persönlichkeiten; er hatte nur Sinn und Verständniß für das Große und Ganze; das Besondere und Individuelle zerfloß ihm im Strome mächtiger Erscheinungen. Die geschichtliche Realität hatte „die Ueberlegenheit des Hellenismus auf geistigem, des Römerthums auf dem politischen Gebiet der Thatsachen“ dargethan; beiden Größen sich zu fügen galt ihm als Pflicht und Nothwendigkeit; beide erblickte sein Auge vereinigt in dem römischen Weltreich, wie er es aus den gewaltigen Zeitkämpfen hervorgehen und sich entwickeln sah; die Zweck- und Vernunftmäßigkeit dieses Weltreiches nachzuweisen war das Ziel seiner Geschichtschreibung. Eine Parteinahme für Rom und insbesondere für die scipionische Familie läßt sich in seiner Darstellung trotz seines Strebens nach Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit nicht verkennen. Kraft und Verstand sind ihm die weltbeherrschenden Mächte; dagegen fehlt der ideale Maaßstab für menschliche und sittliche Größe. Die Geschichte ist ihm mehr ein mechanisches als ein sittliches Problem; daher huldigt er auch einer ethnographischen Anschauung, „welche ohne rechtes Verständniß für das Moment der sittlichen Freiheit und der idealen Kräfte, die in der Völkerentwickelung walten, sich mit einer flach rationalisirenden und ganz äußerlichen Ableitung aus physischen Voraussetzungen zufrieden gibt.“ Dennoch ist seine Weltgeschichte ein bedeutsames Werk. Gebricht auch seiner Schreibweise und

Sprache die attische Reinheit, liegt auch in seiner Auffassung und Darstellung etwas Unhellenisches, „Fremdartiges", so erheben ihn doch Klarheit, Scharfsinn, gesundes Urtheil, tiefe Einsicht in das Staats- und Kriegswesen, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe zu einem der bedeutendsten Schriftsteller des Alterthums. Ein Staatsmann wie Thukydides, besitzt jedoch Polybios nicht den herrlichen Genius und die feurige Phantasie des attischen Historikers, und der „weltbürgerliche" Standpunkt beraubt seine Geschichtsanschauung der vaterländischen Wärme und nationalen Färbung. Vermittler zwischen dem Hellenismus und Römerthum „blickte Polybios in den Abendschein der alten und den Mittagsglanz der neuen Sonne, dort mit Wehmuth, hier mit bewundernder Ehrfurcht." Dabei war er nicht frei von einer gewissen Verstimmtheit, Bitterkeit und Tadelsucht, weil er fühlte, daß er den Römern ein Fremder, seinen Landsleuten ein Abtrünniger blieb und daß er mit seiner großartigen Auffassung der Verhältnisse mehr der Zukunft als der Gegenwart angehörte. Aber keinem Schriftsteller des Alterthums haben wir so ernstliche Belehrung zu verdanken als ihm, bemerkt Mommsen. „Seine Bücher sind wie die Sonne auf diesem Gebiet; wo sie anfangen, da heben sich die Nebelschleier, die noch den samnitischen und den pyrrhischen Krieg bedecken, und wo sie endigen, beginnt eine neue wo möglich noch lästigere Dämmerung."

Die praktischen Wissenschaften. (Jurisprudenz.)

Mit gutem Erfolg wurden die praktischen Wissenschaften von den vornehmen Römern gepflegt. Blieb auch die Heilkunde, in so weit sie nicht auf Hausmitteln beruhte, noch ausschließlich den Griechen überlassen, so wurden dagegen die echt-römischen Disciplinen, Landwirthschaft, Kriegskunst und Rechtswissenschaft sowohl durch mündliche Unterweisung als in schriftlichen Werken gelehrt. Sextus Aelius Pätus, der „Schlaue" (catus) genannt, der im Jahre 198 Consul und vier Jahre später Censor war, und für den ersten praktischen Juristen seiner Zeit galt, verfaßte ein „dreitheiliges Buch", worin er die einzelnen Sätze der XII Tafeln erklärte und die entsprechenden Klagformulare beifügte; und M. Brutus (c. 150) veröffentlichte eine Sammlung von Rechtsgutachten. Der eigentliche Begründer aber der römischen Rechtswissenschaft wurde Q. Mucius Scävola (Consul 95 und 82) durch sein „Landrecht" in 18 Büchern. In den scipionischen Kreisen beschäftigte man sich mit der wissenschaftlichen Behandlung der Muttersprache und der Alterthumskunde, mit der Redekunst und der Rechtsgelehrsamkeit; die Staatsreden des C. Laelius und des Scipio Aemilianus waren „Musterstücke des trefflichsten Lateins wie der edelsten Vaterlandsliebe"; bald bildete sich die römische Jugend an den rhetorischen Kunstregeln der Griechen. Mit welcher Vielseitigkeit und Energie M. Porcius Cato bemüht war, eine prosaische Literatur in der Muttersprache zu erschaffen und alle praktischen Lehrzweige, die ein tüchtiger Mann für sein öffentliches und privates Leben bedürfe, in kurzgefaßten für seinen Sohn bestimmten Schriften abzuhandeln, werden uns die nächsten Blätter lehren, in welchen die Thätigkeit der altrömischen Oppositionspartei, die in diesem merkwürdigen Manne gleichsam verkörpert erscheint, angedeutet werden soll.

3. Die altrömische Partei. M. Porcius Cato.

Während der punischen Kriege und seit der Bekanntschaft mit der griechischen Cultur und Weltanschauung hatten Sitten, Lebensweise und der ganze Bildungsstand des römischen Volkes solche Veränderungen erfahren, daß zu befürchten stand, wenn der Neuerung nicht ein kräftiger Damm entgegengestellt

würde, so möchte das alte Rom mit seinen altväterlichen Sitten und Einrichtungen, seiner Zucht, Einfachheit, Mäßigkeit und Abhärtung allmählich den fremden Einflüssen und der Macht der auf die Lüste und Neigungen der jüngeren Geschlechter sich stützenden Bildung und Verfeinerung erliegen, so möchte die römische Kraft, die so eben das reiche Karthago, das gebildete Hellas, die verweichlichte Welt Kleinasiens zu Falle gebracht, von denselben Lüsten und Lastern bezwungen werden, die dort den gesundten Blutumlauf gehemmt und die sittliche Fäulniß herbeigeführt hatten. Es war daher ganz natürlich, daß der Partei der Neuerung eine Oppositionspartei entgegentrat, die das altrömische Wesen, durch welches die Väter den Staat groß gemacht, zu bewahren und die neue Modebildung mit ihrem Kunstgenuß und verfeinerten Geschmack von Latiums Boden fern zu halten bemüht war, das altrömische Bürgerthum gegen den neuen Kosmopolitismus in den Kampf führte. Da aber die Begeisterung für hellenische Bildung, Kunst und Literatur eben so wohl wie der Geschmack an den mannichfachen Genüssen des verfeinerten griechischen Lebens zuerst in einem engen Kreise der höchsten Nobilität sich geltend machte, so ist es vollkommen begreiflich, daß die demokratische Partei es war, die in ihrer Opposition gegen jene geschlossene Clique vornehmer und einflußreicher Männer die altrömische Strenge und Einfachheit, die schroffe Exclusivität gegenüber allen ausländischen, namentlich griechischen Einflüssen zur Schau trug. Während die hochgebildeten, von schwärmerischer Begeisterung für hellenisches Wesen ergriffenen Scipionen und Flamininen an der Spitze der aristokratischen Partei standen,
M. Porcius Cato. 234–149. war der Vorfechter der Volkspartei der mehrfach genannte M. Porcius Cato aus Tusculum, der durch die eigene Kraft und unter dem thätigen Beistand seines Gutsnachbars, des tüchtigen altrömisch-gesinnten Patriciers L. Valerius Flaccus und anderer einflußreichen Edelleute auf der politisch-militärischen Laufbahn sich zum Consulate emporarbeitete, nach vielen rühmlichen Feldzügen in Afrika, Spanien und Makedonien der Ehre eines Triumphes theilhaftig ward, und endlich trotz des Widerstandes der Optimaten gegen den neuen Menschen aus dunkelem Geschlechte die Würde eines Censors erlangte. Ein Mann von ungemeiner Rührigkeit und eiserner Gesundheit und Körperkraft, hat er sein ganzes langes Leben daran gesetzt, der einreißenden Neuerung mit ihrem sittlichen Verfall entgegenzuwirken und die Förderer derselben als seine persönlichen Feinde schonungslos zu bekämpfen; noch in seinem fünfundachtzigsten Lebensjahre hat er auf dem Markte „dem neuen Zeitgeist Schlachten geliefert". Von schlagfertiger Rede, treffendem Witze und großer Rechtskunde, war Cato ein geschickter Parteiführer im Senat wie in der Volksversammlung und in den Gerichten; ein tapferer Kriegsmann, der gut zu befehlen und gut zu gehorchen verstand, der sich allezeit auszeichnete, mochte er als Befehlshaber die Legionen ins Feld führen oder in den Reihen der Soldaten Lanze und Schwert tragen, war er ein strenger Hüter der altrömischen Kriegszucht und ein mitleidloser Wider-

facher Aller, die über dem Buhlen nach Volks- und Soldatengunst die alte Mannszucht verfallen ließen; ein gerechter, thätiger und eifriger Landvogt von sparsamer einfacher Lebensweise, bekämpfte er die verschwenderische, drückende und ungerechte Provinz-Verwaltung, die Selbstsucht und den sträflichen Eigennutz der aus dem Kreise der Optimaten hervorgegangenen Beamten und der Steuerpächter. Was aber dem Vorfechter der alten Sitte und der alten Zeit so großes Ansehen und eine so bedeutsame Stellung verlieh, war, daß er in seinem ganzen Leben als das Muster und Vorbild eines römischen Gutsbesitzers und Hauswirths dastand, der als Familienvater durch gute Zucht und Hausordnung, als Gutsherr durch vortreffliche Landwirthschaft, zweckmäßige und wohlfeile Bauten, gewinnreiche Handelsspeculationen und umsichtige Benutzung aller sich darbietenden Vortheile sich bemerklich machte, dessen karge einfache Lebensweise und altitalische muntere Geselligkeit im vertrauten Kreise seiner Clienten gegen die verschwenderische Pracht und die vornehme Bildung seiner Gegner sehr abstach, und der dabei sich doch so vielseitige Kenntnisse erwarb, daß er nicht nur treffliche Werke über den Landbau, auf dem Roms solide Größe beruhte, und über die „Ursprungsgeschichten" (Origines) der altitalischen Völkerschaften verfaßte, sondern daß er in dem merkwürdigen „Noth- und Hülfsbuch" an seinen Sohn, in kurzen kernigen Sätzen, ohne die Spitzfindigkeit und Unklarheit aber auch ohne den Scharfsinn und Tiefsinn der Griechen auseinandersetzte, „was ein tüchtiger Mann (vir bonus) als sittlicher Mensch überhaupt, ferner als Redner, Arzt, Landwirth, Kriegsmann und Rechtskundiger sein müsse", und in seinem Alter noch Griechisch lernte, um aus den Werken der Hellenen selbst Waffen gegen die Modebildung zu gewinnen und zugleich die darin verborgene praktische Weisheit seinen Landsleuten nutzbar zu machen.

Seine volle Kraft und Sittenmeisterei entfaltete Cato während seiner Censur. Cato als Censor. 184 ff. Die Strenge, womit er in diesem wichtigen Amte, von dem ihn die Optimaten, insbesondere die Scipionen, umsonst fern zu halten gesucht, die neue Richtung bekämpfte, hat seinen Namen zum Sprichwort gemacht (Cato Censorius). Und in demselben Geiste fuhr er auch später fort mit unbeugsamer Strenge zu wirken: Auf sein Zuthun wurden die griechischen Weltweisen, welche von den Athenern zur Vermittelung eines Streites wegen der Stadt Oropos nach Rom geschickt, dort rhetorische und philosophische Vorträge hielten, der sophistische Akademiker Karneades, der Peripatetiker 155. Kritolaos, der Stoiker Diogenes, aus der Stadt verwiesen, und die Rednerschulen, worin sich die römische Jugend nach griechischen Kunstregeln in Sprache und Vortrag, im Anordnen des Stoffes und der Beweisführungen übte, geschlossen; er eiferte gegen die griechische Heilkunst und Aerzte und pries die alte Weise, die Krankheiten durch Hausmittel und sympathetische Curen zu bannen, ein Verfahren, dem er und sein Weib ein langes Leben und eine feste Gesundheit zu verdanken hätten; er suchte mit dem größten Ernst die fremden Religionsmysterien und unzüchtigen Feste zu unterdrücken und die Unsitte der Lustknaben und das leichtfertige Hetärenwesen von Rom fern zu halten; er war bemüht, die Fechterspiele und die Kämpfe der wilden

Thiere zu hindern und die alten Volksbelustigungen mit Mummenschanz, Maskenspiel und fröhlichen Bauerntänzen zu beleben; er wehrte dem einreißenden Luxus und dem prunkhaften schwelgerischen Leben durch Sittengebote und Aufwandsteuern und benutzte sein Amt, um einzelne Glieder der angesehensten Geschlechter als Sittenverderber zu strafen.

Besonders waren die Scipionen der Gegenstand seiner feindseligen Angriffe. Nicht nur war er der eigentliche Urheber der Anklage gegen Scipio Africanus und seinen Bruder Lucius wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder (S. 546), er schloß auch den letztern aus dem Ritterstande aus. Den L. Quinctius Flamininus, den Bruder des Griechenbefreiers, strich
192. er von der Senatorenliste, weil er als Consul im Lager vor Placentia einen vornehmen Bürger eigenhändig niedergestoßen hatte, um seinen Buhlknaben für das in der Hauptstadt versäumte Fechterspiel zu entschädigen; den Ueberwinder des Hannibal klagte er der Unterschlagung öffentlicher Gelder an (S. 546). Sechs andere Senatoren wurden ihres Ehrenranges beraubt; den Manilius, einen gewesenen Prätor, strafte er, weil er vor den Augen der Tochter sein Weib umarmt hatte.

Die Nobilität schäumte vor Wuth über solche Anmaßung des sabinischen Bauers; sie nahmen die Ausgestoßenen wieder in ihren Reihen auf, sie bewirkten, daß der Senat die Bau-Contrakte und die Verpachtungen der Zölle als dem Staate nachtheilig aufhob, daß die Tribunen ihn wegen Mißbrauch der censorischen Gewalt bei dem Volke belangten, welches ihm eine Geldstrafe von zwei Talenten auflegte; aber sie zitterten doch, wenn der narbenbedeckte Kriegsmann, der Hort der römischen Bauernschaft, im Senat oder auf dem Markt seine gewichtige Stimme erhob, seine volksthümliche Beredsamkeit gegen die Neuerer und Sittenverderber richtete. Cato war zwar weder ein weitblickender Staatsmann, noch ein großer Charakter; er bekämpfte nur die einzelne Erscheinung und den persönlichen Widersacher, ohne die Quelle des Uebels zu schließen, er war ein Lobredner der alten Zeit, der seine eigenen Thaten und Verdienste gern ruhmredig hervorkehrte, und ein Tadler alles Neuen, ohne nach höheren Grundsätzen oder nach idealen Zielen zu streben, ein mürrischer Zänker, der sich bei seinen Angriffen nicht selten von persönlichen Motiven leiten ließ, und den Pfeil des Tadels so tief als möglich in das Herz des Gegners drückte; er sah in der Allmacht des Senats und in der rücksichtslosen Handhabung der Polizeigesetze das einzige Heil gegen die verderbliche Zeitrichtung und die wachsende Anmaßung der demokratischen Volksmenge in den Urversammlungen; allein durch seine unermüdliche Bekämpfung jeder Schlechtigkeit und Gemeinheit, durch seine schonungslosen Angriffe gegen die einreißende Genußsucht, Prunkliebe und geniale Willkür, durch sein Festhalten an der ererbten Sitte, am Rechte und Herkommen hat er bewirkt, „daß der Strom der Corruption auf einige Jahrzehnte zurückgestaut ward"*). Ein Vorfechter und Fürsprecher des ehrbaren und wohlhabenden Mittelstandes gegenüber der übermüthigen Nobilität, suchte er aus allen Kräften den freien italischen Bauernstand zu mehren und begünstigte die Austheilung von neuen Bauernstellen in entvölkerten Landschaften und die Anlegung von Pflanzstädten und Bauerncolonien. Stets den Blick auf das Praktische und Nützliche gerichtet, hat Cato in seinem langen Leben der Republick und der Gesellschaft große Dienste geleistet,

*) An dem Senatsbeschluß, der den morgenländischen Königen die Reisen nach Rom verbot, hatte er ohne Zweifel den größten Antheil. Die Gegenwart verweichlichter Fürsten und Höflinge mit ihren verführerischen Künsten und Schätzen konnte nach seiner Ansicht nur verderblich auf die Sitten der Bürgerschaft wirken.

so daß die späteren Geschlechter in ihm das Muster eines römischen Staatsmannes der alten guten Zeit bewunderten.

Niemand verstand es besser als er, zweckmäßige Bauwerke und Anlagen mit geringen Kosten aufzuführen; seine erwähnte Säulenhalle am Markte wurde das Vorbild für viele ähnliche, so daß er als der Begründer der sogenannten Basiliken, der säulengetragenen Gerichts- und Geschäftshallen, angesehen werden kann. Auch auf die Herstellung von Dämmen, Brücken, Kanälen, Wasserleitungen war sein praktischer Sinn gerichtet; und es wird erwähnt, daß er auch hier dem Mißbrauch der Vornehmen, aus den öffentlichen Aquädukten Abzüge in ihre Wohnungen und Gärten zu leiten, gewehrt habe. Wer Privatgut stehle, sagte er, werde in Ketten gelegt, wer den Staat beraube, prange in Purpur und Gold. Seine Bauwerke.

Aber weder die öffentliche noch die literarische Thätigkeit füllte Cato's Leben; das eigentliche Gebiet seines Schaffens und Wirkens war Haus und Familie; ein tüchtiger Hausvater zu sein hatte in seinen Augen größern Werth als ein großer Senator zu heißen. Er selbst hat uns durch seine noch vorhandene Schrift „vom Landbau" in Stand gesetzt, einen Blick in sein häusliches Leben, in sein tägliches Thun und Treiben zu werfen; das Lebensbild, das wir dadurch gewinnen, ist zugleich maßgebend für die ganze Klasse römischer Gutsbesitzer der alten Zeit. Cato ist ein gestrenger Hausherr, der Kinder und Ehefrau in ernster Zucht hält. Den Sohn unterrichtet er selbst in allen einem tüchtigen Manne nothwendigen Kenntnissen, damit derselbe nicht durch den Umgang und die Lehren verdorbener Sclaven an schlechte Sitten und Grundsätze sich gewöhne; er lehrte ihn reiten, schwimmen, fechten, Hitze und Frost ertragen, und seinen Leib durch Abhärtung stärken; er unterwies ihn im Lesen, im Rechnen und im Landrecht, und seine ganze Schriftstellerei hatte nur den Zweck, den Sohn in Stand zu setzen, auf des Vaters Wegen fortzuschreiten. Auf die Frauen ist Cato nicht gut zu sprechen; ihr hoffährtiges, putzsüchtiges Wesen wird von ihm scharf gerügt; sie sind ihm eigentlich nur ein nothwendiges Uebel zur Erzielung von Nachkommenschaft. Bei der Wahl der Ehefrau, meint er, solle man weniger auf Geld als auf Stand und Namen sehen. Die Kindererziehung überwachte er mit strengem Blick und hütete sich sorgfältig, die kindliche Unschuld durch Wort oder That zu verletzen. Nie umfaßte er die Mutter vor den Augen der Tochter. Gegen seine Sclaven war er ein strenger Herr. Keiner durfte ohne Befehl das Haus verlassen oder mit Fremden über Familienangelegenheiten sprechen; Vergehen wurden von dem Gebieter selbst mit dem Riemen abgestraft. In seinem Hauswesen war aller Luxus entfernt; in den Wohnzimmern sah man weder Teppiche noch elegantes Hausgeräthe, seine Mahlzeiten waren einfach und spärlich, Wasser, hie und da mit etwas Essig gemischt, das gewöhnliche Getränk. Nur bei Gastereien, die er nicht verschmähte und wobei er stets witzig und aufgeräumt war, liebte er es inmitten seiner Gutsnachbarn länger bei Tische zu sitzen, die Flasche kreisen zu lassen und sich dabei an heiterem Gespräch, an Scherzen oder Würfelspiel zu ergötzen. Auch mit seinen Clienten lebte er auf dem vertraulichen Fuße und in dem hausväterlichen Verhältnisse alter Zeit, und sah es gern, wenn auf seinem sabinischen Gute die Landleute, Jung und Alt, sich des Abends versammelten und im Sommer in der Kühle und im Winter am Kaminfeuer mit Spielen oder munteren Gesprächen die Stunden verkürzten. Als er sich in gereiften Jahren verheirathete, fiel seine Wahl auf dei Tochter eines seiner Clienten. So hochfahrend und unerbittlich er gegen die Optimaten war, die den Emporkömmling verachteten, so leutselig zeigte er sich gegen die Menge; er war ihr stets zugänglich und sie näherte sich ihm vertrauensvoll. Bei seiner regelmäßigen Lebensweise und seiner fast beispiellosen Geschäftigkeit vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne fand er Zeit, neben den öffentlichen Arbeiten im Feld Cato als Hausvater.

und auf dem Markte auch seine Privatgeschäfte mit Umsicht zu betreiben und noch für die Geselligkeit und für literarische Thätigkeit die nöthige Muße zu gewinnen.

Cato als Landwirth u. Speculant.

Cato's Hauptbeschäftigung war die Landwirthschaft, besonders der Oliven- und Weinbau und die Schaafzucht, und er versäumt keine Gelegenheit, die Vorzüge dieser Berufsart vor jedem andern Erwerb hervorzuheben. Dabei war er jedoch ein viel zu guter Rechner und Oekonom, als daß er nicht auch andern Gewinn gesucht hätte. Er betheiligte sich bei den Capitalistengesellschaften, welche überseeischen Handel trieben, Staatsgefälle um runde Summen pachteten, die Lieferungen für Heer und Flotte übernahmen; der Sicherheit wegen trat er bei mehreren Gesellschaften und Unternehmungen zugleich ein, so daß die Gefahr bei dem Einzelnen nicht groß, der Gewinn unermeßlich war; bestehende Staatsgesetze wurden leicht dadurch umgangen, daß man einen Latiner oder Freigelassenen vorschob, der nicht unter römischem Recht stand. Besondere Sorgfalt widmete er dem Sclavenhandel. Starke, zum Feldbau tüchtige Knechte bezahlte er gut und hielt sie in ordentlicher Pflege, bis sie alt und untauglich wurden, dann verkaufte er sie, um sie nicht länger ernähren zu müssen. Diese Römer von altem Schlag waren weit entfernt, in dem gefangenen und verkauften Mitmenschen das Ebenbild Gottes zu ehren; er wurde wie ein Stück der Heerde angesehen und behandelt.

Seine Herzenshärtigkeit.

Um Meutereien zu verhüten stiftete er Feindschaften unter seinen Sclaven. Gleich den Hunden und Pferden ließ er sie abrichten und gestattete ihnen, sich zu paaren, weil dies auf die wohlfeilste Art die Familie vermehrte. Die Herzenshärtigkeit, die Cato bei vielen Gelegenheiten kund gab, bewies, daß er nie dem Gesange der Musen gelauscht, daß seine Seele nie von den Strahlen humaner Bildung getroffen worden. So ließ er in Spanien vierhundert Ortschaften mit kaltem Blute vernichten; so befahl er, 600 Ueberläufer, die ihm ausgeliefert werden mußten, niederzustoßen; ein vertrauter Sclave, der ohne seinen Befehl einen Kauf abgeschlossen, gerieth bei der Entdeckung in solchen Schrecken, daß er sich verzweiflungsvoll selbst das Leben nahm.

Seine Person und sein Charakter.

In einem Epigramme hieß Cato der grünäugige Rothkopf; so schildert Drumann diesen merkwürdigen Mann; sein Aeußeres war nicht schön, es war aber der treue Abdruck seines Innern, eine hohe, kernhafte, durch Anstrengungen ausgebildete Gestalt, ein furchtbarer Blick, und eine Stimme, welche selbst im Schlachtgetümmel durchdrang. Die Natur gab ihm einen eisernen Körper, und er stählte ihn durch Arbeit und Enthaltsamkeit; gleich Masinissa zeugte er als Greis mit einer zweiten Gattin einen Sohn. In seinem Kampfe gegen die Zeitrichtung gerieth er nicht selten mit sich selbst in Widerspruch. Er verjagte die Wechsler aus seiner Provinz Sardinien und betheiligte sich bei gewinnreichen Leih- und Handelsgeschäften. Er gebot Keuschheit und buhlte mit einer Dienerin; er predigte Enthaltsamkeit und trieb Wucher; er erschwerte den Ankauf junger Sclaven und handelte mit Knaben. So erwarb er sich das Verdienst, daß er die wunden Stellen der Gesellschaft zeigte, aber er heilte sie nicht; er war nur die Fackel, welche den Abgrund beleuchtete.

Rom während der socialen und politischen Parteikämpfe.

I. Die Gracchen und der agrarische Streit.

1. Sociale Mißstände. Tiberius Gracchus' Reformversuche und Ausgang.

Als Polybios sich in Ehrfurcht vor Roms Größe beugte und in seinem Geschichtswerke die Verfassung der römischen Republik als das Meisterwerk des politischen Denkens und Handelns pries, und als im fernen Morgenlande ein israelitischer Mann mit Bewunderung von dem Volke im Westen erzählte, „welches die Königreiche nahe und ferne unterworfen und dienstbar gemacht, so daß Alle die von ihm höreten, sich fürchteten; mit den Freunden aber und denen, die sich ihm anvertrauten, hielte es Friede und Freundschaft; solche Macht und Herrlichkeit sei bei den Römern, daß sie nach ihrem Willen Könige einsetzten und verjagten, und dennoch setze sich keiner von ihnen die Krone auf und prahle in Purpur, sondern ein Rath beschließe über das Wohl des Volkes, und wem sie Jahr aus Jahr ein die Obergewalt anvertraueten, auf den höreten sie und es sei weder Neid noch Zwietracht unter ihnen" — als solche und andere bewundernde Stimmen in der Ferne sich hören ließen, da hatte die römische Republik bereits ihre größte Zeit hinter sich, und es tauchten Gebrechen auf, die an den Grundfesten des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft nagten. Rom im Ausland bewundert und gefürchtet.

Wir haben gesehen (S. 509), wie sehr der freie Bauernstand dahin geschwunden war, wie selbst in Italien zwischen dem reichen Grundherrn und dem besitzlosen Proletarier eine weite Kluft gähnte, die durch keinen Mittelstand ausgefüllt wurde. Besaß die alte patricische Aristokratie bei aller Herzenshärtigkeit doch noch einiges Mitgefühl mit dem plebejischen Landmann, an den sie durch Gewohnheit, Lebensweise, Bildungsstand und mancherlei Bande der Pietät geknüpft war, so war dagegen die neue Nobilität der „Optimaten" den Lebenskreisen des geringen Mannes ganz entfremdet. Das alte Gesetz, das den Grund- und Heerdenbesitzern die Pflicht auflegte, neben den Sclaven eine bestimmte Anzahl freier Bauern als Tagelöhner bei der Landwirthschaft zu verwenden, war längst abgekommen, seitdem der Sclavenhandel so schwungvoll betrieben ward. Mit den großen Anliegen der Kriegführung, der Staats- und Sociale Mißstände

Provinzverwaltung, der inneren und äußeren Regierung beschäftigt und dabei stets auf Mehrung des Vermögens, auf Lebensgenuß, auf Pracht und Aufwand bedacht, verlor der Herrenstand alles Interesse und Mitgefühl für die geringen Leute, die seinem Blicke mehr und mehr entschwanden. Was half es dem römischen Bauer, daß er in den punischen Kriegen sein Herzblut für die Rettung des Vaterlandes hingegeben und seine Habe eingesetzt hatte, wenn die Vornehmen allein den Gewinn zogen, wenn nicht nur das alte Gemeinland ausschließlich in ihrer Hand blieb, sondern auch die neuerworbenen Staatsgüter ihnen allein zufielen? was half es dem Bundesgenossen, daß er in Noth und Bedrängniß bei Rom ausgehalten, wenn er in der verkürzten Rechtsstellung belassen wurde, wenn er nur die Lasten zu tragen hatte, ohne in seiner Lage gebessert zu werden? Was half dem Landmann sein Fleiß und seine Sparsamkeit, wenn der Ertrag seiner Ernten durch überseeische Einfuhr oder durch Sclavenkorn so herabgedrückt wurde, daß er bei aller Arbeit und Mühe mit seiner Familie darbte, wenn alles ergiebige Ackerland in die Hände großer Gutsbesitzer kam, die es durch Horden kriegsgefangener oder erkaufter Sclaven bebauen ließen, ganze Strecken in Weideplätze zur Viehzucht oder in Lustgärten (Parks) zum Prunk umwandelten, die Wein- und Olivenlese und die Getreideernte habgierigen Sclavenbesitzern und Speculanten in Pacht oder Accord gaben, die kleinen Bauernhufen inmitten der Herrengüter durch Kauf, Wucher, Ränke, ja selbst mit Gewalt an sich brachten, damit ihre Latifundien nicht durchbrochen würden? Was half es den römischen Bürgern, daß sie die Herren der Welt hießen und das Ausland sich vor ihnen beugte, wenn sie keine Scholle mehr ihr eigen nennen konnten, wenn ihnen nichts übrig blieb, „als Licht und Luft“ und die Spenden und Almosen der Reichen! Mit Sorgen und Unruhe blickten einzelne Staatsmänner, in deren Busen die Habgier, die Ehrsucht, die Genußliebe noch nicht alles Mitgefühl erstickt hatte, in die klaffenden Wunden des Vaterlandes, wo neben dem mit unermeßlichen Reichthümern prunkenden Geschlechter- und Amtsadel nur noch eine besitzlose, käufliche Menge, durch Fremde und Freigelassene mit jedem Jahre vermehrt, Stadt und Land füllte, während der freie Bauernstand, auf dem Roms alte Kraft, Biederkeit und kriegerische Tugend beruhte, immer mehr zusammenschwand und vom großen Grundbesitz verschlungen wurde. Mit Betrübniß gewahrten sie, wie auf einem Flächenraum, der früher hundertundfünfzig Bauernfamilien ernährt hatte, jetzt ein einziger reicher Gutsbesitzer mit fünfzig größtentheils unverheiratheten Sclaven lebte, die dem Eigenthümer schon deshalb einträglicher waren, weil sie nicht wie der Freigeborne zum Kriegsdienst abgerufen werden konnten, folglich stets zur Arbeit bereit standen. Man konnte an den verheerenden Sclavenaufständen in Apulien und Sicilien (S. 596 f.), an den zahlreichen Räuberbanden, die das samnitische und ligurische Gebirgsland gleich feindlichen Kriegsschaaren durchstreiften, den Abgrund errathen, dem der römische Staat in nicht ferner Zukunft

entgegenging, wenn nicht noch zu rechter Zeit Hülfe geschafft wurde. Die Landanweisungen, die nach der Befreiung Italiens vom hannibalischen Krieg hier und da vorgenommen worden, waren nicht genügend gewesen und hatten seitdem gänzlich aufgehört, viele Bauernhufen waren auch bereits wieder in die Hände der Reichen und der Speculanten gerathen. Es war noch ein erträglicher Zustand, wenn der römische Bürger eine kleine bäuerliche Freistelle besaß und daneben als Tagwerker arbeiten mußte; die große Masse war ohne alles Eigenland und lediglich auf den Erwerb durch fremden Lohndienst angewiesen.

Die Heilmittel verworfen.

Da in der apenninischen Halbinsel keine unabhängigen oder empörten Völkerschaften mehr zu überwinden und an Freiheit und Gut zu bestrafen waren, so gab es kein anderes Mittel, dem Elende zu steuern, als Auftheilung des Gemeinlandes, Ansiedelung in dem Auslande und Aufnahme der Bundesgenossen in das römische Vollbürgerrecht. Aber der Ausführung dieser drei Maßregeln standen unüberwindliche Hindernisse im Wege. Von der Antastung der Staatsländereien wollte die Aristokratie jetzt so wenig hören als vor drei Jahrhunderten; gegen die Auswanderung sträubte sich der römische Stolz; sollte der italische Mann, der als römischer Bürger an der Weltherrschaft Theil hatte, in eine Reihe mit dem überwundenen Provinzbewohner gestellt werden? nicht zu gedenken, daß dadurch die Heimath allzusehr von waffenfähigen Männern entblößt worden wäre und leicht die Beute empörter Bundesgenossen, Sclaven oder auswärtiger Feinde werden konnte. Waren ja ohnedies die Zählungslisten der römischen Bürgerschaft seit dem hannibalischen Kriege in stetem Sinken. Derselbe Bürgerstolz stand auch der Aufnahme der Latiner und anderer Italiker in das römische Vollbürgerrecht, wodurch ein landbesitzender Mittelstand dem Gemeinwesen gewonnen werden konnte, als schwer zu überwindendes Hinderniß entgegen. Selbst der geringste Proletarier fühlte sich als Glied des herrschenden Volkes, wenn er auf dem Markte sein Stimmtäfelchen abgab; je elender seine Lage war, desto mehr weidete sich sein Herz an der Ehre, auch einigen Antheil am Weltregiment zu haben; und dieses unschätzbare Gut sollte er nun mit dem latinischen oder samnitischen Bauer theilen? So verschmähte Hoch wie Niedrig die einzig möglichen Wege einer gründlichen und durchgreifenden Reform, die Einen aus Habsucht, die Andern aus falschem Stolz; diese wollten lieber hungern als ihr Stimmrecht und ihre Bürgerehre mit dem begüterten Italiker theilen und bei der Volksversammlung den fremden Mann in die römische Tribus aufnehmen; jene fuhren fort mit unedler Habgier die noch übrigen freien Bauernstellen vollends in ihren fürstlichen Besitzungen aufgehen zu lassen.

Die Nothstände nach Sallust und Horatius.

Mit grellen Farben schildert Sallust in seiner schneidenden Kürze den bodenlosen Zustand der Zeit. „Als die Furcht vor dem auswärtigen Feinde aus den Gemüthern verschwunden war, traten in Folge des Glücks Ausgelassenheit und Uebermuth ein. So wurde die Ruhe, nach der man sich in den Tagen der Noth gesehnt, zu herbem Unheil. Denn die Nobilität

begann ihre Macht, das Volk seine Freiheit zu mißbrauchen; Alles ging nach verschiedenen Seiten in zwei Parteien auseinander, wobei die in der Mitte gelegene Republik zerrissen wurde. Uebrigens war die Nobilität durch ihr Zusammenhalten mächtiger, die Kraft des Volkes zersplittert und aufgelöst. Nach der Willkür einiger Wenigen wurde im Kriege und daheim verfahren. In den Händen dieser befanden sich die Staatskasse, die Provinzen, Aemter und Würden, Ruhm und Triumphe; das Volk war durch Kriegsdienst und durch Mangel gedrückt; die Kriegsbeute nahmen die Feldherren mit einigen Wenigen für sich hinweg. Unterdessen wurden die Eltern oder die Kinder der im Heere dienenden Bauern, wenn ihre Hufe an einen mächtigen Gutsbesitzer grenzte, von Haus und Hof vertrieben. So brach mit der Macht die Habsucht ungezügelt herein, schändete und zerstörte Alles, achtete Nichts mehr, hielt Nichts für heilig, bis sie sich selbst zu Grunde richtete." Und Horatius ruft in seiner Ode an die Habgierigen (II, 18) denselben zu:

Du verdingst des Marmors Schnitt,
Bald Leiche selbst, und nicht des Grabes denkend
Thürmst du Prachtgebäude auf,
Und strebst dem Meer, das gegen Bajä anrauscht,
Auszubehnen seinen Strand,
Zu wenig reich an festem Uferlande.

Ja sogar verrückst du stets
Den nächsten Grenzstein deiner Mark, und springest
Ueber'n Rain der Schützlinge
Habgierig hin. Vertrieben wird, der Heimath
Götter tragend in dem Schooß,
So Weib als Ehmann, sammt den schmutz'gen Kindlein.

Opposition gegen Ackergesetze. Daß der Staat an schweren Gebrechen kranke und nur durch gründliche Heilmittel genesen könne, war den Einsichtsvollen und Wohldenkenden längst klar. Aber wer wollte sich dem Kampfe mit der eigennützigen mächtigen Aristokratie unterziehen? Die Schicksale eines Cassius und Mälius (S. 89, 105) waren noch nicht vergessen. Wer es wagte einen Zustand anzugreifen, den eine Zeitdauer von Jahrhunderten als Recht gestempelt, der mußte gewärtig sein, daß die ganze Nobilität wie Ein Mann sich gegen ihn erheben würde: denn wie verschieden auch sonst die Richtungen und Bestrebungen der Familien und Geschlechter wie der Individuen sein mochten, wie tief die Spaltungen und Parteiungen waren, welche sie auseinander hielten, in dem Punkte des Eigennutzes und des bevorrechteten Besitzstandes waren Alle einig, ein Angriff auf das Gemeinland bedrohte Alle mit gleicher Gefahr; ein Ackergesetz schnitt Allen gleich tief in die Seele. Den Verwegenen, der dieser geschlossenen Phalanx mit Reformvorschlägen von so eingreifender Natur entgegentreten wollte, erwartete ein Kampf auf Leben und Tod. Und wer bürgte dem Kühnen, daß die brodlose Menge, für die er in die Schranken trat, ihm Vertrauen und Treue bewahrte? Führerlos und weder so klar in ihren Zielen wie die alte Plebejerschaft, noch so fest geschlossen und disciplinirt wie die spätere Demokratie, war die Bürgerschaft dieser Tage ein schwankendes Rohr in sturmbewegter Zeit. Viele Arme waren sogar den Landanweisungen von Herzen abhold. Das städtische Bummlerleben brachte bei allem Elend doch wieder mancherlei Genüsse; sollten sie dieses nun mit einem Bauernleben voll Arbeit und Entbehrung vertauschen, sollten sie aus Stadtbürgern zu Dorfbewohnern herabsinken?

Noch besaß Rom einen Mann, der im Stande gewesen wäre, das Vaterland von

dem gähnenden Abgrund, dem es entgegenging, zu retten und durch gemäßigte und Scipio Aemilianus. 184—129.
verständige Reformen das drohende Verderben, wo nicht abzuwenden, doch zu verzögern — den Ueberwinder von Karthago, P. Cornelius Scipio Aemilianus Africanus. Wir haben ihn schon bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt, den großen Mann, der durch Geburt und Adoption den angesehensten Familien angehörte, dessen Name an seinen echten Vater Aemilius Paullus erinnerte, unter dem er im Kriege gegen Perseus als siebenzehnjähriger Jüngling die ersten Waffenthaten verrichtet und zum Lohne seiner Tapferkeit freie Jagd in den königlichen Forsten und Wildgehegen Makedoniens erhalten hatte, dem er die edle hellenische Erziehung verdankte, die ihn frühe den lehrreichen Umgang des Polybios und Panätios suchen und schätzen lehrte, und der zugleich auf den großen Scipio zurückwies, dessen stolzen Beinamen Africanus er ererbt und neu erworben hatte. Es war ein wahrhaft königlicher Mann, der mit einem gesunden kräftigen Körper einen edlen feingebildeten Geist verband, der sich von dem Adel gewöhnlichen Schlags eben sowohl durch seine einfache mäßige Lebensweise, seine Abhärtung und Enthaltsamkeit wie durch seine Beredsamkeit in der reinsten Muttersprache, gewürzt mit griechischer Ironie, durch die Vereinigung von kriegerischer Tugend und staatsmännischer Weisheit und durch seine Rechtschaffenheit und Sittenreinheit unterschied. Während die Mehrzahl der Aristokraten sich durch Habsucht und Erpressung schändete, überließ Scipio Aemilianus den größten Theil seines ererbten Vermögens seiner Mutter und seinen Verwandten und die Schätze, wodurch einst der Syrerkönig die Gunst des großen Römers zu gewinnen suchte, vertheilte er vor seinen Augen unter die Kampfgenossen; nie entehrte er sich durch Gewinnsucht oder Bedrückung; seine Hände und sein Leben blieben unbefleckt von den Lastern des Tages. Es steht der römischen Bürgerschaft nicht schön, läßt ihn Cicero sagen, zugleich den Gebieter und den Zöllner der Nationen zu machen. Als er nach Beendigung des dritten punischen Krieges an der Spitze einer Gesandtschaft die glänzenden Städte des Morgenlandes durchzog, imponirte er den Fürsten wie den Völkern durch seine Bildung und durch die Würde und den Anstand seiner Persönlichkeit. Die Gnade der Götter wie die Gunst des Volkes schienen von dem ältern Scipio auf den Enkel übergegangen; zweimal rief ihn die Wahl der Gemeinde gegen die gesetzlichen Bestimmungen (S. 588) zum Consulate; das Heer ehrte in ihm nicht blos den siegreichen Feldherrn, sondern auch den tapfern und muthigen Kriegsmann, der einen prahlerischen Kelten von riesigem Leibe im Zweikampfe erlegt, der aus Spanien die Mauerkrone, aus Afrika den Ehrenkranz für Rettung gefährdeter Bürger heimgebracht hatte. Mit solchen Gaben und Vorzügen geschmückt, schien Scipio, damals noch in männlicher Kraft, der geeignete Mann, Staat und Volk vom Verderben zu retten; auch fehlte dem Zögling des Polybios nicht die Einsicht in die Mängel und Gebrechen; aber wie sehr er auch an Bürgertugend und Rechtschaffenheit vor seinen Standesgenossen hervorragte, immerhin blieb er Mitglied der Nobilität. Er verbesserte als Consul die Rechtspflege und bewirkte, daß das cassische Gesetz für geheime Abstimmung
bei den Volksgerichten durchging; er beseitigte als Censor manche Mißbräuche und 142.
suchte, wie die Mannszucht im Lager, so die alten Sitten und das rechtschaffene Leben der Väter in Stadt und Haus zurückzuführen; aber die „organischen Uebel", an denen der Staat krankte, versuchte er nicht zu heilen. Als Lälius, sein älterer Freund und Rathgeber, während seines Tribunats mit dem Antrag hervortrat, das in den letzten Jahren occupirte Gemeinland in freie Bauernstellen aufzutheilen, erhob sich ein solcher Sturm, daß er von dem Vorhaben abstand. Deshalb nannte man ihn den „Weisen". Es gibt Zeiten im Leben der Völker, wo der gestörte Rechtszustand nicht ohne Unrecht und Gewalt hergestellt werden kann; aber Scipio Aemilianus hielt das Heilmittel für

schlimmer als das Uebel selbst. Er betheiligte sich nicht am Unrecht und an der Sünde seiner Standesgenossen, aber er trat denselben nicht als Reformator entgegen; er stellte die Heilung den Göttern anheim. Bei Niederlegung seines Amtes betete er nicht mehr wie die früheren Censoren, daß die himmlischen Mächte dem römischen Staate Macht und Herrlichkeit verleihen, er flehte, daß sie denselben gnädig erhalten möchten. Und dieses Gebet blieb fortan die herrschende Form (S. 585).

Tiberius Gracchus. Was der Mann nicht durchzuführen wagte, das unternahm ein hochstrebender Jüngling, — Tiberius Sempronius Gracchus. Die Jugend hat ein gewisses Vorrecht zur raschen That, wie zum schnellen Wort; in ihrem Kopfe wohnen die Gedanken nahe bei einander, während im Raume sich die Sachen hart stoßen; mit keckem Muthe setzt sie über die Schwierigkeiten weg, die dem besonnenen und reiferen Manne unüberwindlich erscheinen. In Tib. Gracchus waren viele Eigenschaften vereinigt, die ihn zum Reformator geeignet machten. Er besaß solche Gaben und Vorzüge, daß er wie Wenige befähigt war, in die Fußstapfen eines Sextius und Licinius zu treten und
Seine Herkunft. das Vaterland aus Noth und Verderben zu retten. Er gehörte durch Geburt und Verwandtschaft zu den edelsten Geschlechtern der Hauptstadt. Sein Vater gleichen Namens hatte sich in Spanien durch Tapferkeit und Gerechtigkeit ein bleibendes Verdienst um das Vaterland und ein dankbares Andenken in den Gemüthern des unterworfenen Volkes erworben und nicht minder während seines zweimaligen Consulats und als Censor durch seine Rechtschaffenheit, seine Sittenstrenge und sein ritterliches Wesen die Gunst des Volkes und den Beifall des Adels gewonnen, so daß ihn der erste Mann der Zeit, der Sieger bei Zama, zu seinem Eidam erkor, obwohl er als Cato's
Cornelia. Verbündeter zu den Gegnern der scipionischen Familie gezählt hatte. Die edle Cornelia, die Zierde des weiblichen Geschlechtes jener Tage, wurde seine Gattin. Als der Eheherr in feierlichem Leichenzuge zu Grabe getragen war, widmete Cornelia ihre ganze Sorgfalt der Erziehung ihrer zahlreichen Kinder. Sie hatte den Schmerz, mehrere Söhne und Töchter frühe in die Gruft senken zu sehen; mit desto innigerer Liebe schloß sie die drei, die ihr blieben, in ihr mütterliches Herz ein und pflanzte in ihnen den Sinn für hellenische Bildung, den sie selbst als Erbtheil der Familie in ihre Seele aufgenommen hatte und mit der auch der verstorbene Eheherr vertraut gewesen war. Ihre Briefe galten im Alterthum als Muster des reinsten Stils und der edelsten Sprache. Um ihren mütterlichen Pflichten ungestört nachleben zu können, wies sie die
Charakter u. Jugendleben des Tiberius. Brautwerbung des Königs von Aegypten zurück. Der Erstgeborne, ein Jüngling von sanften Sitten und einfachem leutseligen Wesen, begleitete den Scipio Aemilianus, der die jugendliche Schwester Sempronia heimgeführt hatte in eine liebeleere kinderlose Ehe, auf dem karthagischen Feldzuge und erneuerte den väterlichen Kriegsruhm auf den Trümmern jener Weltstadt. Hier sog er im Umgang mit Polybios, mit Panätios und mit dem ganzen hochgebildeten Kreise, der den Feldherrn stets umgab, die edle Begeisterung für philosophische und humanistische Bildung, für Freiheit und Volksherrschaft, für ideale Richtungen und Bestrebungen ein, die ihn weit über die meisten seiner Standes- und Altersgenossen emporhoben. Sein Geist erfüllte sich mit den all-
137. gemeinen Ideen und Anschauungen der Zeit. Vor Numantia rettete er durch seinen Namen das eingeschlossene Heer des Mancinus (S. 579) und die Häupter der feindlichen Stadt gestatteten ihm, aus der weggeführten Beute auszuwählen, was ihm anstehe; er saß mit ihnen zu Tische, nahm aber nur seine Rechnungsbücher mit sich fort. Die Verwerfung dieses Vertrags durch den Senat und die unwürdige Behandlung des Mancinus erzeugten in dem offenen Herzen des jungen Mannes eine große Mißstimmung gegen die Aristokratie, wenn schon seine Familienverbindungen ihn vor einer
134. gleichen Schmach retteten. Der bald nachher erfolgte Sclavenkrieg in Sicilien, der

unter dem Wundermann Eunus eine furchtbare Gestalt annahm und unmenschliche Gräuelthaten zu Tage förderte (S. 597), öffnete manchem unter den römischen Staatsmännern die Augen über die Nothstände der Gesellschaft und mußte auf die sanfte Natur des Tiberius den tiefsten Eindruck machen. Es erhoben sich in den Reihen der Aristokratie tadelnde Stimmen, daß die agrarischen Reformpläne des Lälius nicht zur Ausführung gekommen waren; Appius Claudius, gewesener Consul (143) und Censor (136), dessen Tochter Tiberius Gracchus zum Weibe genommen, ein Mann, in dem die ganze Energie und Willenskraft des claudischen Geschlechts wohnte, P. Licinius Crassus Mucianus, der Pontifex (S. 582), und sein Bruder P. Mucius Scävola, ausgezeichnete Staatsmänner und Rechtsgelehrte und hochgeachtet von der Nobilität und vom Volke, der hochsinnige Q. Metellus, der Ueberwinder der Makedoner (S. 558), ein Muster altrömischer Zucht und Sitte, C. Fannius, ein tapferer Kriegsmann, dessen Geschichtswerk für eine treffliche Arbeit galt, diese und andere Männer ersten Ranges gaben mehr und mehr der Ueberzeugung Raum, daß agrarische Reformen eine Nothwendigkeit wären. Den meisten derselben stand Gracchus durch Bande der Freundschaft oder Verwandtschaft nahe; sein jüngerer Bruder Gaius hatte die Tochter des Mucianus zum Weibe; auch Lälius, hoffte man, würde dem Plan, den er selbst früher gehegt, seine Unterstützung nicht versagen; durch ihn konnte dann auch Scipio Aemilianus, damals in Spanien abwesend, für die Sache gewonnen werden. Ging die Reform von den aristokratischen Kreisen aus, so lag es in der Hand der Führer, sie in der Bahn der Ordnung und des Gesetzes zu halten; ließ man das Uebel ohne Heilung fortwuchern, so konnte es zu sicilischen Aufständen und Gräueln kommen; dann war das Schicksal der Republik dämonischen Mächten anheimgegeben. Und wem kam die Rolle eines Vorkämpfers mehr zu, als dem Tiberius Gracchus, der eine Zierde des Forums war, der schon so manche Probe glänzender Beredsamkeit gegeben, dessen Wort bei allen Ständen so viele Geltung hatte? Getragen von einem politischen Idealismus, der an Kleomenes von Sparta erinnerte, suchte er die Rettung des Vaterlandes zu bewirken durch die Erhaltung der freien Bevölkerung Italiens, durch Abschaffung der in der Aristokratie eingerissenen Mißbräuche und durch Erneuerung der Rechte der Plebs.

Seine Gesinnungsgenossen unter den Aristokraten.

Mit diesen Gedanken bewarb sich Tiberius Gracchus um das Volkstribunat; und nicht sobald hatte ihn das Vertrauen der Gemeinde unter die zehn Vertreter ihrer Interessen gewählt, so trug er auf Erneuerung des Licinischen Ackergesetzes (S. 118) mit einigen durch die Zeit gebotenen Veränderungen an. Nach den „Sempronischen Gesetzesvorschlägen" sollte Niemand über 500 Jucherten vom Gemeinland oder den Staatsländereien für sich und 250 für jeden Sohn, doch im Ganzen nicht über 1000 Morgen besitzen, das Uebrige sollte dürftigen Familien aus den Reihen der römischen Bürgerschaft und der latinischen Bundesgenossen in kleinen Loosen von je 30 Morgen, nicht als Eigenthum, sondern in unveräußerlichem Erbpacht gegen eine mäßige Grundrente angewiesen und die Auftheilung durch eine jährlich neu zu erwählende Commission von drei Männern vorgenommen werden. Damit verband er noch den weiteren Antrag, man solle die dem römischen Volke übermachte Erbschaft des pergamenischen Königs Attalos (S. 312) unter dieselben ärmeren Bürger vertheilen, damit sie die zum Betriebe der neuen Feldwirthschaft nothwendigen

Tib. Gracchus Volkstribun; seine Gesetzesanträge. 133.

Die Opposition dagegen

Anschaffungen machen und Einrichtungen treffen könnten. Gegen diese Anträge, die der Tribun, ohne zuvor die Zustimmung des Senats einzuholen, unmittelbar vor die Volksversammlung brachte, erhoben die Optimaten, an ihrer Spitze der heftige Scipio Nasica von einer Nebenlinie des scipionischen Geschlechts, einen furchtbaren Sturm. Seit dreihundert und mehr Jahren waren die Familien im Besitz gewesen und hatten sich längst gewöhnt, das Gut, von dem sie weder Pacht noch Grundrente entrichteten, als ihr Eigenthum anzusehen. Die dermaligen Inhaber hatten die Felder theils durch Erbschaft, theils durch Kauf, Tausch, Schenkung oder andere Rechtstitel erworben, und mußten sich also bei der eigenthümlichen Natur des gemeinen Feldes (S. 88) und bei der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit das Privateigenthum von den Gemeindeäckern zu sondern, in ihrem innersten Rechte gekränkt fühlen. Unter dem trügerischen Scheine eines alten, den jetzigen Verhältnissen nicht mehr entsprechenden Gesetzes, eiferten sie, wolle man die angesehensten Bürger von ihrem ererbten oder erkauften Besitz treiben, wolle die Nachkommen zwingen, von den Reben und Oelwäldern, die ihre Vorfahren gepflanzt, und wo ihre Gräber lagen, zu scheiden; der neuangesiedelte Bauer müßte entweder seine Pflichten als Krieger oder als Landmann verabsäumen; in jenem Falle würde bald den Legionen die waffengeübte Mannschaft fehlen, in diesem das Feld, das jetzt von Sclavenhänden bebaut goldene Ernte trüge, aus Mangel an Pflege in Kurzem öde und verwahrlost daliegen. Um das gefährliche Vorhaben zu vereiteln, gewannen die bedrohten Gutsbesitzer und die senatorische Partei einen andern Volkstribun von Ansehen und Talent M. Octavius, der durch die Neuerung sich gleichfalls in seinem Besitzthum gefährdet sah, daß er dem Vorschlage des Collegen entgegentrete. Umsonst versuchte nun Tiberius alle Mittel der Milde und Ueberredung, um den ihm früher befreundeten Amtsgenossen von dem Widerstand abzubringen; Eigennutz und die Aufreizungen der Reichen behielten die Oberhand bei ihm. Umsonst hoffte Tiberius durch Einstellung des Gerichtsganges und andere von dem Gesetze dem Tribunen gestattete Maßregeln die Regierung zu zwingen, seine Anträge in Ausführung zu bringen; der Senat ließ sich, im Vertrauen auf die im Collegium der Schutzvögte herrschende Spaltung und Meinungsverschiedenheit, auf die Sache gar nicht ein. Umsonst wendete der Tribun die ganze Kraft seiner Beredsamkeit an, um durch feurige Schilderung der Nothstände die Herzen zu gewinnen: „Die wilden Thiere," läßt ihn Plutarch sagen, „haben ihre Höhlen und Lagerstätten, aber den Bürgern, die für Italien kämpfen und bluten, ist nichts geblieben als die Luft und das Licht des Himmels; obdach- und heimathlos irren sie mit Weib und Kind in dem von den Vorfahren eroberten, von den Söhnen vertheidigten Lande umher; es sind lügnerische Phrasen, wenn die Feldherren bei beginnender Schlacht die Soldaten ermahnen, für die Gräber ihrer Ahnen und für die Heiligthümer zu streiten; keiner dieser Krieger besitzt einen Heerd, um den Hausgöttern zu opfern; keiner

Sie gewinnt den Volkstribun M. Octavius.

einen Grabhügel, um den Manen der Väter sühnende Spende darzubringen; für fremden Luxus und fremden Reichthum kämpfen und bluten sie; die man die Herren der Erde nennt, besitzen nicht eine Scholle eigenen Landes;" seine Worte brachten weder bei Octavius noch in den senatorischen Kreisen eine Gesinnungsänderung hervor. Dadurch sah sich Tiberius Gracchus in die Nothwendigkeit gesetzt, entweder seine Reformpläne aufzugeben, oder seinen Gegner zu beseitigen. Er schlug den letzteren Weg ein. Mit dem Argumente, wer sein Schutzamt zum Nachtheil der Plebs mißbrauche, sei kein Volkstribun mehr, bewirkte er, daß die Gemeinde in der Tribusversammlung, wo besonders das Landvolk zahlreich zugegen war, den widerstrebenden Tribun Octavius absetzte und an dessen Stelle einen der gracchischen Familie unbedingt ergebenen Mann wählte. Darauf ging der Gesetzesvorschlag bei der Volksversammlung durch, und die Dreimänner-Commission zur Ausführung der agrarischen Reformen wurde aufgestellt. Sie bestand aus Tiberius selbst, seinem zwanzigjährigen Bruder Gaius und seinem Schwiegervater Appius Claudius. Durch dieses unerhörte, allem Gesetz und Herkommen widerstreitende Verfahren gegen einen für heilig und unverletzlich geltenden Volksbeamten gab Gracchus den Verdächtigungen seiner Gegner, als sinne er auf einen Umsturz der Verfassung, um sich dictatorischer oder königlicher Gewalt zu bemächtigen, einen Schein von Wahrheit. Es war die alte Taktik der Aristokratie, das erbliche Vorurtheil, den von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Haß des römischen Volkes gegen Königthum und einherrliche Gewalt zu benutzen, um die Leidenschaften aufzuregen und Mißtrauen zu erwecken.

Tiberius bewirkt die Absetzung seines Collegen.

Bei der Abstimmung hatte sich der vornehme Haufen abseits von den übrigen aufgestellt, in schmutzigen Trauerkleidern, als ob den Staat ein Unheil betroffen habe, und in trotziger Haltung wie zur Abwehr entschlossen. Nun machte sich die senatorische Partei ein Geschäft daraus, Verdächtigungen und Verleumdungen gegen Gracchus auszustreuen und das Stadtvolk gegen seinen Beschützer einzunehmen. Drohungen und Nachstellungen machten den Tiberius um seine persönliche Sicherheit besorgt, so daß er gewöhnlich nur mit einem Geleite von drei bis viertausend Menschen auf dem Markte erschien und stets einen Dolch bei sich trug. Dadurch mehrte er die Zahl seiner Widersacher. War es schon ein bedenklicher Eingriff in die Verfassung und ein revolutionäres Beginnen, daß Tiberius seine Gesetzesanträge unmittelbar vor die Volksgemeinde brachte und dadurch den großen Haufen zum Richter in eigener Sache machte, so mußte der gesetzwidrige Angriff auf die Heiligkeit des Volkstribunats um so mehr als eine Maßregel despotischer Willkür erscheinen.

Haltung der Aristokratie.

Das begonnene Unternehmen konnte nur zur Ausführung gebracht werden, wenn Tiberius auch für das folgende Jahr das Amt eines Tribunen erlangte. Zu dem Behuf wurden dem Volke noch weitere Reformen in Aussicht gestellt, damit es ihm Gunst und Vertrauen bewahre. Dies galt als neues Attentat gegen die geheiligten Volksrechte. Es sei ungesetzlich, wurde behauptet, daß derselbe Mann zweimal nach einander zu einem Amte gewählt werde. Mittler-

Neue Tribunenwahl.

weile war die Zeit der Ernte und der Wein- und Olivenlese herbeigekommen, welche die Landbevölkerung, die treuesten Anhänger des Tribuns, von Rom abrief; die Stadtbewohner waren ihm nicht so unbedingt zugethan und zum Theil durch die Ränke der Gegenpartei zweifelhaft und wankend geworden. So rückte der Tag der Wahlen heran unter der Leitung des neuen Consuls Mucius Scävola, eines gerechten, wohlwollenden und dem Gracchus freundlich gesinnten Mannes. Die schwierige Arbeit der Abgrenzung und Ausscheidung der Privatäcker von den Staatsländereien und die Vertheilung der letzteren hatte noch kaum begonnen; Alles hing von der Wiederwahl des Gracchus ab; darum fanden sich beide Parteien in großer Anzahl und wie zu einer Schlacht gerüstet auf der Dingstätte ein. Kaum hatten aber die ersten Tribus ihre Stimmen für Tiberius abgegeben, als die Optimaten Einsprache erhoben, da es ungesetzlich sei, zwei Jahre hinter einander das Tribunat zu bekleiden. Ihr Widerstand war mächtig genug, das Wahlgeschäft zu unterbrechen; unter leidenschaftlicher Aufregung wurde die Versammlung auf den folgenden Tag verlegt. Nun setzte Gracchus alle Mittel in Bewegung, um den Platz zu behaupten. Er zeigte sich dem Volke im Trauergewand und empfahl ihm seine Kinder auf den Fall seines plötzlichen Todes. Er verabredete mit seinen Anhängern, daß sie bei Tagesanbruch die Stufen des Jupitertempels und die Fläche des Capitols mit zuverlässigen Leuten besetzten, um, wenn die Gegner abermals eine Störung der Wahlhandlung versuchen sollten, sie auf ein gegebenes Zeichen mit Gewalt von dem Wahlorte zu vertreiben.

Ausgang des Tib. Gracchus. 133. Die Versammlung begann unter ungünstigen Auspicien. Als Tiberius seinen Sitz einnahm, stellten sich seine Freunde und Anhänger wie eine Wache um ihn. Kaum hatte aber die Wahlhandlung begonnen, so wiederholte die Nobilität, die in geschlossenen Reihen die Dingstätte vor dem Tempel des capitolinischen Jupiter umstellt hatte, mit lautem Geschrei die Einsprache des vorhergehenden Tages und drängte nach der Mitte, um die Abstimmung zu hindern, während Andere den Senat, der gleichzeitig im Tempel der Treue neben dem Wahlplatze unter dem Vorsitze des Consuls Mucius Scävola versammelt war, mit allerlei Gerüchten von beabsichtigten Gewaltstreichen in Aufregung setzten. Bald hieß es, Tiberius wolle alle seine Amtsgenossen absetzen lassen und sich dictatorische Gewalt beilegen: „Eben hat er die königliche Kopfbinde verlangt", schrie ein Anderer hereinstürzend. Tiberius hatte nämlich die sichere Kunde erhalten, daß die Gegenpartei Anstalten zu seiner Ermordung getroffen habe; um nun seinen Anhängern, die bei dem herrschenden Getöse seine Stimme nicht vernehmen konnten, durch ein Zeichen die ihm drohende Gefahr kund zu machen, berührte er mit der Hand seinen Kopf. Dieser Bewegung gab die leidenschaftliche Aristokratie die gehässige Deutung. Nun forderte Scipio Nasica, der heftigste und verwegenste unter der ganzen Nobilität, den Consul mit lauter Stimme auf, die Republik zu schirmen und den Tyrannen

zu stürzen; und als Scävola ruhig erklärte, er werde keinem Bürger ohne richterlichen Spruch Gewalt anthun, würde Gracchus etwas Ungesetzliches beginnen, so werde er ihn daran verhindern, da sprang Nasica auf, und mit dem Ausruf: „Der Consul verräth die Stadt, wer die Gesetze retten will, folge mir!" verhüllte er sein Haupt mit der Toga und schritt auf die Wahlstätte zu, begleitet von seinen Gesinnungsgenossen, welche die Toga um den linken Arm geschlungen, mit der rechten die umherliegenden Prügel und die Trümmer und Füße der zerbrochenen Bänke aufrafften und sich durch die Reihen der ehrerbietig zurückweichenden Volksmenge Bahn machten. Das Landvolk war ausgeblieben; der städtische Plebejerhaufen wagte keinen Widerstand; so kamen die Optimaten und ihre gedungenen Mordknechte ungehindert zu der Mitte, wo Gracchus von einer Schaar seiner Getreuen umgeben den Andrang eine Zeit lang abhielt; als er aber seine heftigsten Widersacher mit mordgierigen Blicken auf sich losschreiten sah, als einige seiner Anhänger unter ihren Keulenschlägen vor seinen Augen zusammenstürzten, da wandte er sich zur Flucht, eine Hand wollte ihn festhalten; da ließ er seine Toga fahren und stürzte fort; als er aber über einige Leichen strauchelte, traf ihn zuerst sein Amtsgenosse Saturejus mit einem Stuhlbein auf das Haupt, des zweiten Streiches rühmte sich L. Rufus. Vor dem Tempel der Treue bei den Bildsäulen der Könige fiel er todt nieder. Sein Schicksal theilten noch dreihundert seiner Genossen. Ihre zerschmetterten Leichen, die theils auf der Burgfläche lagen, theils über die steilen Felswände hinabgestürzt waren, wurden während der Nacht in den Tiber geschleift. Umsonst flehte Gaius um die Auslieferung des todten Bruders, damit er ihn seinem Stande gemäß bestatten könne; man versagte die brüderliche Bitte; die Rache der Aristokratie dauerte noch über das Grab hinaus. Auch fürchtete sie, der Anblick der Leiche möchte die Menge aus ihrer feigen Trägheit reißen und ihr die Größe der Schmach zum Bewußtsein führen, daß sie ihren hochherzigen Beschützer den wüthenden Feinden preisgegeben. Ein solches Ende nahm der edle Tiberius Gracchus in einem Alter von dreißig Jahren, eine Heldengestalt von tragischer Größe und tragischem Geschick. Als Scipio Aemilianus, der Gatte seiner Schwester, vor Numantia von dem Ausgange des Schwagers Kunde erhielt, brach er in die homerischen Worte aus: „Also verderbe ein Jeder, der solches Beginnen im Sinn trägt," ein rascher und unedler Ausspruch, der dem großen Feldherrn nicht vergessen und nicht verziehen ward.

Dieser Ausspruch Scipio's drückte die Gesinnung der gesammten Aristokratie aus; selbst solche, die wie Lälius, Publius Scävola u. A. den agrarischen Reformplänen nicht so von Grund des Herzens abgeneigt waren, traten nach den gewaltthätigen Vorfällen am Tempel der Treue auf die gegnerische Seite. So blieb die Unthat, welche der zweiten Periode der socialen und bürgerlichen Kämpfe von vorn herein ein blutiges Siegel aufdrückte und sie von dem alten Ständehader wesentlich unterschied, ungerächt, ja die ganze Aristokratie beeiferte sich, sie als eine That der Gesammtheit darzustellen und solidarisch für sie einzustehen. Es galt als eine Ehrensache der ganzen Nobilität, Triumph der Aristokratie.

keines der thätigen Mitglieder als Urheber zu bezeichnen und dadurch dem Haß des Volkes, das bald aus seiner Indolenz und Täuschung erwachte und seinen hochherzigen Beschützer und Fürsprecher durch ein Standbild ehrte, preiszugeben. Scipio Nasica wurde mit einer ehrenvollen Mission nach der Provinz Asien entsandt, damit ihn nicht die Volksrache ereile, und in seiner Abwesenheit zum Oberpontifex ernannt; Publius Scävola, der die Blutthat zu hindern versucht hatte, warf sich später zu ihrem Vertheidiger auf; und als bald nachher der aus Spanien zurückgekehrte Scipio Aemilianus zur öffentlichen Erklärung aufgefordert wurde, ob er die Ermordung seines Schwagers billige oder verdamme, gab er zur Antwort, wenn Tiberius Gracchus nach der Alleinherrschaft gestrebt habe, halte er seinen Tod für gerecht. Als diese Aeußerung mit Zeichen des Mißfallens aufgenommen ward, gebot er Schweigen, indem er mit Bezug auf die Freigelassenen, die gewöhnlich auf dem Markt sich in großer Menge einfanden, hinzufügte: ihnen sei Italien nicht Mutter, sondern Stiefmutter; und als nun das Geschrei noch lauter ward, fragte er verächtlich: glaubt ihr denn, daß ich diejenigen als Befreite fürchte, die ich in Ketten auf den Sclavenmarkt geschickt habe?

Schluß. Und um der Unthat auf dem Capitol das Gepräge eines richterlichen Verfahrens zu geben, wurden noch viele geringere Leute als Mitschuldige des Tiberius Gracchus vor Gericht gezogen und durch Bluturtheile und Henkerbeil auf die Seite geschafft oder durch Kerker und Verbannung unschädlich gemacht. Furcht und Schrecken sollte gleich einem Gespenst jede agrarische Reform von Roms Markte fern halten. Daß aber die gebildete Klasse, daß die vornehme lustschwelgende Aristokratie die Fahne blutiger Gewaltthat entfaltete, daß die Adelsrotte in pöbelhafter Wuth ihre Gegner mit Prügeln und Knitteln niederschlug und damit der rohen Masse das schreckliche Beispiel rachgieriger Selbsthülfe gab, das trug der Nobilität und dem ganzen Staat schlimme Früchte. Aus einer Saat des Mords konnte nur eine Ernte wilder Blutrache emporwachsen.

2. Politische Thätigkeit und Schicksal des Gaius Gracchus.

Das Verfahren der Theilungscommission. Wenn die Grundbesitzer hofften, daß mit dem Tode des Tiberius Gracchus das Sempronische Ackergesetz sofort untergehen werde, so waren sie im Irrthum. Der Senat, in dem die Reformfreunde allmählich wieder zu Wort kamen, hielt es nicht für rathsam, das begonnene Werk der Abgrenzung und Theilung einzustellen, so wenig er auch das tumultuarische Verfahren ihres Urhebers gebilligt hatte. Anstatt des Tiberius wurde des Gaius Gracchus Schwiegervater, Publius Crassus Mucianus, Mitglied des Theilungstriumvirats, und als dieser im nächsten Jahre in Asien seinen Tod fand (S. 582) und auch Appius Claudius um dieselbe Zeit starb, nahmen zwei energische Führer der Volkspartei, M. Fulvius Flaccus und C. Papirius Carbo, unternehmende Männer von unermüdlicher Thätigkeit und wenig gewissenhaft in der Wahl der Mittel, ihre

Stellen ein. Wir besitzen nur geringe Angaben über die Art und Weise, wie die Theilungscommission ihr schwieriges Geschäft durchführte. Es scheint, daß der große Grundbesitz harte Schläge erlitt, daß über ganz Italien an verschiedenen Orten neue Bauernstellen abgemessen und durch Marksteine begrenzt wurden, wenigstens weist die Bürgerliste der nächsten Schatzungsperiode eine Steigerung um mehr als 7000 waffenfähige Bürger auf, und der Consul P. Popillius, derselbe, der die gerichtlichen Untersuchungen gegen die Anhänger des Tiberius Gracchus geleitet hatte, konnte sich auf einem öffentlichen Denkmal als den ersten bezeichnen, „der auf den Staatsgütern die Hirten vertrieben und dafür Bauern eingewiesen habe". Aber das rücksichtslose Verfahren der demokratischen Theilungsmänner verletzte die bisherigen Besitzer aufs Tiefste und erzeugte eine unzufriedene Stimmung, die bald von der Nobilität auf die Landgemeinden römischen und latinischen Stammes überging, wo die neue Feldvertheilung gleichfalls in den bisherigen Bestand des Grundbesitzes empfindlich eingriff. Das Güterleben und die Eigenthumsverhältnisse sind so delicater Natur, daß jeder Versuch, den freien Wandel zu hemmen oder zu beschränken, als ein ungerechter Eingriff in die persönlichen Rechte angesehen wird.

„Durch die Ausscheidung und Vermessung der dem Gesetze verfallenen Aecker," bemerkt Nitzsch, „wurden die großen Wirthschaften um so härter getroffen, da man ohne Rücksicht auf ihr eigenes Bedürfniß oft die Höfe und das Baumland einzog und ihnen nur die nackten Kornfelder ließ, oder auch das bestellte Land zur Assignation ganz in Beschlag nahm, so daß ihnen nur das Brachland und die Wiesen übrig blieben, so schätzenswerth sonst, jetzt unbrauchbar ohne das Gehöft, wozu sie gehört hatten." Das gemeine Feld und der Privatbesitz waren seit Jahrhunderten so sehr mit einander verwachsen, so sehr als ein zusammenhängendes Ganze betrachtet worden, daß die Ausscheidung in den meisten Fällen nicht mehr möglich war. Urkundliche Ausweisungen über Kauf oder Erwerb mochten nur selten zur Hand sein. Man mußte auf die alten Grundbücher zurückgehen, man mußte bei älteren Bürgern über die Ausdehnung des Gemeinlandes Erkundigungen einholen; in zweifelhaften Fällen wurden die Inhaber zu Nachweisungen angehalten, wie sie oder ihre Väter zu dem Besitz gekommen seien. War das Geschäft schon der Natur nach ein verwickeltes, so wurde es durch das rücksichtslose Vorgehen des Theilungsrathes noch schwieriger und gehässiger; nicht nur daß er alle älteren und neueren Occupationen des gemeinen Feldes einzog, es ging auch manches Stück Privateigenthum verloren, dessen rechtlicher Erwerb nicht genügend dargethan werden konnte, und jeder Kauf, an dem irgend ein Makel haftete, wurde für nichtig erklärt; in allen Gemeinden wurden die Gutsbesitzer durch richterliche Untersuchungen in Unruhe und Aufregung gesetzt, so daß die Ankunft der Theilungsherren unter der reicheren Bevölkerung überall Schrecken und Bestürzung verbreitete und sich im ganzen Lande eine gedrückte Stimmung kund gab.

Scipio Aemilianus bewirkt die Einstellung des Theilungswerks.

Es konnte nicht fehlen, daß durch die Maßregeln der Commission, die der gerichtlichen Untersuchung sogleich die praktische Vollstreckung des Urtheils folgen ließ, Gemeinden und Einzelbürger vielfach verletzt wurden und daß ein Gefühl des Mißbehagens, der Besorgniß und der Unsicherheit in allen Gemüthern Wurzel schlug. Besonders geriethen die latinischen Gemeinden, denen

die Regierung durch Sonderverträge bestimmte Landanweisungen zugesichert hatte, in Unruhe; sie wandten sich an Aemilianus, das Haupt der scipionischen Familie, die von jeher zu den Latinern im Verhältniß von Schirmherren stand; und dieser bewirkte, daß im Jahre 129 dem Theilungsrath durch Volksbeschluß die Gerichtsbarkeit entzogen und die Entscheidung, was Staatsgut und was Privateigenthum sei, an die Consuln gewiesen wurde, ein Beschluß, der seinem Wesen nach einer Einstellung des Theilungswerks gleich kam.

Scipio's Ausgang. Durch dieses Dazwischentreten reizte Scipio die Reformpartei, die ihm schon ohnedies wegen seiner zweideutigen und schwankenden Haltung bei der gracchischen Blutthat grollte, in hohem Grade. Es hieß, die Regierung gehe mit dem Gedanken um, ihm dictatorische Gewalt zu übertragen, damit er den gährenden Staat beruhige. Dies zu hintertreiben war das eifrigste Bestreben der Demokratenhäupter. Eines Tages hatte Scipio im Senat sich über die agrarischen Reformbewegungen zu Gunsten der Latiner ausgesprochen, am folgenden Tag wollte er in derselben versöhnlichen Weise vor dem versammelten Volke eine Rede halten. Die beruhigten Latiner gaben ihm zum Zeichen der Dankbarkeit und Ehrerbietung das Geleite nach seiner Wohnung. Dort verabschiedete er sie und zog sich frühe in sein Schlafzimmer zurück, um sich auf seinen Vortrag vorzubereiten. Am andern Morgen war er eine Leiche. Ob er durch einen Gewaltakt dahingerafft wurde oder eines natürlichen Todes plötzlich starb, ist nie mit Sicherheit zu Tage gekommen. Anfangs scheint man an den letzteren Fall geglaubt zu haben, daher eine gerichtliche Untersuchung nicht stattfand oder wenigstens nicht durchgeführt ward. Nach und nach kam mehr die Ansicht zur Geltung, daß eine Mörderhand seinem edlen Leben ein schnelles Ende bereitet. Wer aber die Frevelthat vollbracht habe, darüber herrschten nur Vermuthungen. Viele hielten den Papirius Carbo, einen leidenschaftlichen verwegenen Mann, für den Urheber. Der Verdacht lag nahe, daß der Mörder aus den Reihen der gracchischen Partei hervorgegangen, daß wie ein Historiker unserer Tage sich ausdrückt, Scipio's Tod die demokratische Antwort auf die aristokratische Blutscene am Tempel der Treue gewesen sei. Deshalb habe sich auch die Volkspartei aus allen Kräften dem Einschreiten der Gerichte widersetzt, damit nicht ihre Wortführer in Verhör und Haft genommen würden. Auch die Aristokratie trauerte nicht sehr über Scipio's Tod; er gehörte nicht unbedingt zu den Ihrigen. Im Gefühl seiner Heldengröße und seiner vaterländischen Gesinnung wagte er es, mit einer kleinen Schaar gleichgesinnter, gemäßigter Männer seine Stellung zwischen den feindlichen Heerlagern zu nehmen; dadurch verscherzte er aber bei der schroffen Parteistellung der Zeit die Gunst der Einen wie der Andern. Desto mehr beklagten seine Gesinnungsgenossen, die kleine Zahl der gemäßigten und billig denkenden Vaterlandsfreunde unter der Aristokratie, den Verlust des Mannes, dessen Größe und Bedeutsamkeit ihnen als Schirm und Halt gedient hatte, vor Allen der makedonische Metellus, sonst ein Gegner der scipionischen Familie.

Als er die Kunde vernahm, stürzte er auf das Forum mit dem Ausruf: „Auf Bürger! eilet herbei! Die Mauern unserer Stadt sind eingesunken. Scipio der Afrikaner ist im eigenen Hause im Schlafe dem Leben entrissen worden!“ Er befahl seinen vier Söhnen die Bahre nach der Feuerstätte zu tragen. „Ihr werdet hinfort keinem größeren Manne diesen Dienst erweisen können.“ Verhüllten Hauptes wurde die Leiche des sechsundfünfzigjährigen Helden, den man noch am Tage vorher in voller Kraft und Gesundheit erblickt, zur Ruhestätte gebracht. Seines Bruders Sohn Q. Maximus übernahm die Leichenfeier und hielt die übliche Grabrede, denn Scipio hinterließ keinen eigenen Sohn, der diese letzte Pflicht der Ehre und kindlichen Pietät vollführt hätte. Seine Gattin Sempronia hatte ihm keine Liebe gegeben und keine empfangen: Manche beschuldigten sie sogar einer Theilnahme oder Mitwissenschaft an der dunkeln That in der stillen Kammer unter dem Schleier einer unheimlichen Nacht.

Thätigkeit der Demokratenpartei.

Der Auflösung des Theilungsrathes und dem Tode des Scipio Aemilianus folgten einige ruhigere Jahre, welche beide Parteien zur Sammlung und Stärkung ihrer Kräfte benutzten. Sie glichen der Meeresstille vor dem nahen Sturme. Die gracchische Partei, vor Allen der redegewandte Papirius Carbo und Fulvius Flaccus, bemühten sich durch neue Gesetzesanträge für die agrarische Reform einen günstigeren Boden zu schaffen und die Hindernisse, die der Durchführung bisher im Wege gestanden, zu beseitigen.

Neue Gesetze.

Zu dem Zweck suchten sie das demokratische Element der Staatsverfassung zu stärken und der Volksversammlung mehr Macht und Ansehen zu verleihen, einmal mittelst vollständiger Durchführung der geheimen Abstimmung bei allen Volksbeschlüssen, dann durch gesetzliche Zulassung der Wiederwahl eines abgehenden Volkstribuns und endlich durch Ausdehnung des römischen Bürgerrechts auf die latinischen Bundesgenossen. Alle diese Vorschläge stießen bei der Aristokratie auf heftigen Widerstand; dennoch wurden die beiden ersten durchgeführt: das papirische Gesetz vom Jahre 131 schrieb die geheime Abstimmung mittelst Täfelchen bei Berathung von Gesetzesvorschlägen in ähnlicher Weise vor, wie sie das gabinische vom Jahre 139 für die Magistratswahlen und das cassische vom Jahre 137 für die Volksgerichte festgesetzt hatte. Eben so wurde auch die Tribunenwahl jeder Beschränkung entkleidet. Um so hartnäckiger widerstrebte die Regierung dem dritten Vorhaben der Volkspartei, das römische Bürgerrecht auf die latinischen Bundesgenossen auszudehnen, ein Schritt, bei dem sie auf den Beistand der gesammten städtischen Volksmenge rechnen konnte, die, wie wir oben gesehen, sich gegen die Aufnahme der italischen Landbevölkerung sträubte. Die Demokratenpartei machte aber diese Ausdehnung des Bürgerrechts zu einem Hauptziel ihrer Bestrebungen, weil sie den Widerstand der Bundesgenossen gegen die agrarischen Reformen nicht anders beseitigen zu können glaubte, als wenn sie den angeseheneren unter ihnen durch die Aussicht auf römische Aemter und Ehrenstellen einen Ersatz für etwaige Verluste an Landbesitz böte.

Gaius Gracchus. 153–121.

Besonders eifrig wirkte für die Ausdehnung des römischen Bürgerrechts auf die Bundesgenossen der geniale C. Sempronius Gracchus, der sich als angehender Jüngling im Kriege vor Numantia und einige Jahre nach-

her als Quästor in Sardinien durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet hatte, dessen glühende Seele nach Rache dürstete an der hartherzigen grausamen Nobilität, die ihm den herrlichen Bruder erschlagen, der mit lebendiger Phantasie in seinen Träumen denselben Bruder zu erschauen glaubte, wie er ihm seine Wundenmale zeigte, ihm winkte und ihn nach sich zog. Gaius Gracchus galt damals schon als das gebietende Haupt der Volkspartei, namentlich da Papirius Carbo um dieselbe Zeit in das Heerlager der Aristokratie überging, vielleicht in der Hoffnung dort dem blutenden Schatten Scipio's zu entfliehen. Aber derselbe scheint ihn auch da nicht verlassen zu haben; von allen Rechtschaffenen gemieden und verachtet, legte der Abtrünnige endlich Hand an sich selbst. Die senatorische Partei bebte vor dem Gedanken, die latinischen Bundesgenossen in ihren Reihen auf dem Forum und als Mitbewerber um die Gemeindeämter zu erblicken; um das Gespenst bei seinem ersten Auftauchen in die dunkle Höhle zurückzuscheuchen, wurden die strengsten Gegenmaßregeln beantragt und durchgeführt. Sämmtliche Nichtbürger mußten die Hauptstadt verlassen, und der Versuch der Latinerstadt Fregellä, sich die verweigerten Rechte mit Gewalt zu erkämpfen, wurde im Blute der treuen Bürgerschaft erstickt.

Widerstand der Aristokratie gegen das Bürgerrecht der Bundesgenossen.

Schicksal von Fregellä. 126.

Als Fregellä am Liris, damals eine der blühendsten und reichsten Städte Italiens, zu den Waffen griff, um den verworfenen Antrag des Fulvius Flaccus, des Consuls jenes Jahres, daß es der römischen Bürgerschaft gestattet sein möge, die um das Bürgerrecht sich bewerbenden Bundesgenossen in ihren Gemeindeverband aufzunehmen, mit Gewalt durchzuführen, wurde ein Kriegsheer ausgeschickt, das mit Hülfe eines verrätherischen Fregellaners die Stadt zur Unterwerfung brachte, worauf der Prätor L. Opimius im Auftrag des Senats ein furchtbares Strafgericht über die Einwohner verhängte. Fregellä wurde, wie früher Capua, in einen mauerlosen Flecken verwandelt; in sein Gebiet theilten sich die umliegenden Gemeinden nebst einigen Colonisten. Es war seit vielen Jahren das erste Symptom einer tief wurzelnden Feindschaft in den unterworfenen Gemeinden, die erste Regung eines nationalen Widerstandes gegen Roms drückende Obmacht.

Gaius Gracchus freigesprochen und zum Volkstribun gewählt.

Gerichtliche Untersuchungen wegen Landesverraths sollten zugleich Schrecken unter den Führern der Volkspartei in der Hauptstadt verbreiten und jedem ähnlichen Beginnen für alle Zukunft vorbeugen. Selbst Gaius Gracchus war unter den Angeklagten. Die Regierungspartei hatte schon lange mit Sorge und Mißtrauen auf das wachsende Ansehen des hochbegabten jungen Mannes geblickt und ihre feindselige Gesinnung bei mehreren Gelegenheiten auf kleinliche Weise kund gegeben, sie hatte das sardinische Heer abberufen, ihn aber, den Quästor, trotz der abgelaufenen Dienstzeit noch länger in der Provinz zurückhalten wollen; und als er ohne Erlaubniß nach Rom kam, beschuldigten sie ihn, er habe die Militärgesetze verletzt und Fregellä zum Aufstand gereizt; aber die Bürgerschaft, durch eine treffliche Rede von der Ungerechtigkeit der Anklage
123. überzeugt, sprach ihn frei und setzte ihn im nächsten Jahr durch die Wahl zum Volkstribun in Stand, den zürnenden Schatten des Bruders durch Wiederholung seiner Reformpläne zu versöhnen. Die Nobilität stimmte wie Ein Mann

gegen ihn; allein das Landvolk war in Masse herbeigeströmt, so daß der Markt nicht alle zu fassen vermochte, und dies entschied die Wahl. Neun Jahre jünger als Tiberius, stand er jetzt in demselben Alter, in welchem dieser seine gefahrvolle Bahn betreten hatte. — Es war eine bedeutende Persönlichkeit dieser C. Sempronius Gracchus; noch in den schönen Jahren des Werdens, hochgebildet, muthig und allem Niedern und Gemeinen abgewendet. Talentvoller, kühner und feuriger als der dahingegangene Bruder war Gaius der Adelsrotte, die er von Grund der Seele haßte, der furchtbarste Gegner. Die Gluth der Leidenschaft, die er während der neun peinvollen Jahre in seiner Brust verschlossen gehalten, schlug nun mit verdoppelter Heftigkeit empor; sie legte ihm die flammenden Worte in den Mund, die wie schneidende Schwerter die Herzen der Zuhörer durchdrangen und ihn zum größten und gefürchtetsten Redner des römischen Forums machten*). Nichts war ihm theurer als das Andenken an den Bruder; sein Bild stand stets vor seiner Seele und ließ das Gefühl des Zorns und der Rache gegen die Widersacher nie schlummern. Eine Ahnung, daß ihnen beiden vom Schicksale dieselbe Lebensaufgabe und derselbe Tod im Kampfe für das Volk bestimmt sei, trieb ihn zur Eile. Vergebens suchte ihn die edle Mutter in ihren Briefen von dem gefährlichen Beginnen abzuhalten, indem sie ihm mit altrömischer Gesinnung zu Gemüthe führte, daß die Wohlfahrt des Vaterlandes höher stehe, als die wenn auch gerechte Rache und Vergeltung am Feind; die Mahnung: seid langsam zum Zorne! war an seiner Feuerseele verloren. „Gleich dem tödtlich Verwundeten, der sich auf seinen Feind wirft," stürzte sich Gaius Gracchus mit leidenschaftlicher Hast in den gefahrvollen Kampf; mit klarem Blick und vollem Bewußtsein betrat er die Bahn der Revolution, um die verhaßte Aristokratie aus ihrer angemaßten Machtstellung zu drängen. Seine Beredsamkeit, seine hohe staatsmännische Begabung, seine edle wenn gleich von kühnem Ehrgeize erfüllte Natur, sein liebefähiges, hingebendes Gemüth, diese und andere hervorragende Eigenschaften erwarben ihm viele Freunde und einen mächtigen Anhang unter den niedern Volksklassen; alle Belasteten und Gedrückten sahen in ihm ihren Schützer und Retter. Kaum hatte Gaius Gracchus sein Tribunenamt angetreten, so traf er die zur Durchführung der agrarischen Reformen nöthigen Vorbereitungen. Zuerst brachte er eine Reihe von Vorschlägen vor die Centurienversammlung, die berechnet waren dem neuen Schirmvogt die Gunst der unteren Klassen der

Sein Charakter und seine Persönlichkeit.

Neue Gesetzesvorschläge. 123.

*) Selbst aus den geringen Bruchstücken, die sich von seinen Reden erhalten haben, läßt sich erkennen, mit welcher Bitterkeit er der Nobilität zu Leibe ging. In der Rede, durch welche er die Anklage wegen eigenmächtigen ungesetzlichen Abzugs vom Heer zurückwies, äußerte er unter Andern: Er sei mit vollem Beutel ausgezogen und mit leerem heimgekehrt; er habe seine Hände und sein Leben rein gehalten von den Lastern der Aristokratie; die Weinkrüge, die Andere gewöhnlich mit Silber zu füllen pflegten, habe er leer zurückgebracht; er habe sich in Allem so verhalten, wie es dem Volke nützlich gewesen sei.

städtischen Bevölkerung zu erwerben und die Wiederwahl für das kommende Jahr zu sichern.

Das Korngesetz.

Ein Korngesetz beantragte, daß jedem Staatsbürger auf sein persönliches Anmelden monatlich ein bestimmtes Maaß Getreide aus den öffentlichen Vorrathshäusern um einen äußerst geringen Preis verabfolgt werde. Umsonst bekämpfte die senatorische Widerstandspartei eine Maßregel, die der Staatskasse eine unerschwingliche Last aufbürde und das Volk zur Trägheit verleite; die Gemeinde gab die Zustimmung zu der Errichtung der „Sempronischen Speicher". Durch diese Maßregel wurde die städtische Volksmenge, die bei Wahlen und Abstimmungen in der Regel den Ausschlag gab, ganz an die Person des neuen Volkstribuns gefesselt, und viele arme Landbewohner, die bisher als Tagelöhner von Hof zu Hof wandernd ihr kümmerliches Brod mit schwerer Arbeit erworben hatten, zogen nun den Aufenthalt in der Stadt vor, wo sie einen leichtern Unterhalt fanden und die demokratische Partei in der Volksversammlung verstärkten. So lange jedoch die servianische Einrichtung bestand, nach welcher die Höchstbegüterten zuerst ihre Stimmen abgaben und dadurch auf den Gang der Entschließungen einen entscheidenden Einfluß übten, war das Ergebniß der Comitientage unsicher; darum sollte auf Gracchus' Antrag die Wahl- und Stimmordnung dahin abgeändert werden, daß in Zukunft die Reihenfolge, nach welcher die einzelnen Centurien zur Abgabe ihrer Stimmtäfelchen aufziehen sollten, durch das Loos festgesetzt würde, eine Neuerung im demokratischen Sinne, die jedoch nicht im ganzen Umfange des Vorschlags durchgeführt werden konnte.

Veränderung der Wahl- und Stimmordnung beantragt.

Wiederaufnahme der agrarischen Reformen.

Nach diesen einleitenden Schritten nahm Gaius die Agrarreform des Bruders wieder auf. Da das Ackergesetz noch in Geltung war, so bedurfte es zunächst nur der Wiederbelebung des Theilungsrathes um das begonnene Werk der Scheidung und Anweisung der Felder weiter zu führen. Dies wird einfach dadurch geschehen sein, daß man die richterliche Entscheidungsgewalt der Dreimänner-Commission zurückgab. Allein es scheint, daß in Italien selbst die Ackerauftheilung nicht füglich weiter getrieben werden konnte, ohne den ganzen Besitzstand zu verwirren und durch willkürliche Eingriffe alle Vermögensverhältnisse schwankend und unsicher zu machen; man mußte daher andere Wege zur Versorgung der brodlosen Menge auffinden. Und welches Mittel konnte zweckmäßiger und wirksamer sein als überseeische Auswanderung? Denn wenn auch auf Gracchus' Antrag das Domaniallland im Gebiete von Capua und Tarent zur Gründung einiger Coloniegemeinden verwendet wurde, wenn auch die Regierung sich bewegen ließ, durch Anlegung von neuen Straßen und durch andere öffentliche Arbeiten der augenblicklichen Noth der ärmeren Klassen zu steuern, so waren dies doch nur ungenügende Heilungsversuche oder Palliativmittel, die sich bald erschöpften und die Quelle des Elends offen ließen. Es war daher ein verständiger Vorschlag, das Gebiet von Karthago unter 6000 Auswanderer römischer und latinischer Abkunft zu vertheilen und der daselbst zu gründenden neuen Pflanzstadt Junonia die Rechte einer römischen Bürgercolonie zu verleihen. Kein Fleck der Erde war mehr geeignet, das Vorurtheil des italischen Mannes gegen überseeische Ansiedelungen zu besiegen. In jenen Frucht-

Ueberseeische Colonisation.

gefilden, wo die Arbeit der Hände so reichlich belohnt wurde, konnte der römische und latinische Bauer trotz des priesterlichen Fluches, der auf der Stätte ruhte, in wenigen Jahren zu Wohlstand und Lebensglück gelangen und in den Mitbürgern die Lust zu ähnlichen Auswanderungen nach anderen Erdstrichen erwecken. Und ließ sich denn nicht eine Verfassungsform auffinden, durch welche den ausgewanderten Söhnen die bürgerlichen Rechte und Pflichten auch in der Fremde verblieben? Konnte nicht die junge Mannschaft der entlegenen Colonien eben so gut zum Kriegsdienst in den Legionen beigezogen werden, wie der italische Bauer? Vielleicht lag dem von Gracchus noch im ersten Jahr seines Tribunats vorgebrachten Gesetzesvorschlag, die Zeit des Kriegsdienstes und der Militärpflichtigkeit zu kürzen und den im Felddienst befindlichen Kriegsmann in seiner Einnahme und in seinen Rechten besser zu stellen, ein solcher Reformplan zu Grunde.

Die Bestimmung, daß der Soldat die Militärkleidung, die ihm bisher an dem Solde abgezogen worden war, von nun an frei vom Staat erhalte, eine sechsjährige Dienstzeit im Felde das Recht auf Verabschiedung gebe und daß die Verpflichtung zum Kriegsdienst streng auf ein bestimmtes Lebensalter beschränkt sein solle, war, wie die Ausdehnung des Provocationsrechts auf die kriegsrichterlichen Urtheile, wahrscheinlich der Anfang einer Reform des Heerwesens, durch welche die Lust zum Kriegsdienst erweckt und der Grund zu einem fest organisirten Heerkörper im Dienste der Volksgemeinde und ihrer Beamten gelegt werden sollte.

Durch diese und andere Maßregeln gewann C. Gracchus die Gunst der Menge in solchem Grade, daß ihm das Tribunenamt auch für das zweite Jahr ohne erheblichen Widerspruch übertragen wurde und die Vorschläge die Zustimmung der Comitien erlangten. Niemand wagte dem Gewaltigen zu widerstehen, den fortwährend Schaaren von Proletariern wie eine getreue Schutzwache umgaben, damit sein theures Haupt keine Gefahr treffe. Und nicht blos die unteren Volksklassen standen auf seiner Seite und hüteten ihn wie den Stern ihres Auges; dem klugen Volksführer gelang es auch, in den Reihen der Aristokratie eine Spaltung zu erzeugen, indem er durch zwei Gesetzesvorschläge über die Umgestaltung des Gerichtswesens und der Steuerverfassung in der Provinz Asia die Ritter, d. h. die zu einem eigenen Stand vereinigte Geldaristokratie und Kaufmannschaft für sich zu gewinnen und von dem senatorischen Herrenstand zu trennen wußte.

Sein zweites Tribunat. 122.

Auf Gracchus' Antrag wurde nämlich die Bestimmung getroffen, daß in Zukunft die richterliche Untersuchung über Staatsverbrechen und bürgerliche Rechtspflege nicht mehr wie bisher dem Senatorenstande zustehen, sondern daß die Liste der Geschwornen durch die Volksgemeinde aus den Reihen der Ritterschaft aufgestellt werden sollte. Dadurch wurden die senatorischen Geschlechter in allen Rechtssachen einem Gerichte unterworfen, das nicht aus ihren Standesgenossen und Gleichen zusammengesetzt war, sondern aus Männern, die in gesellschaftlichem Range unter ihnen standen und ihren Standesinteressen fremd, ja feindlich gesinnt waren; eine Reform, die das Ansehen des senatorischen Herrenstandes schwächte und eine tiefgehende Spaltung zwischen ihm und der Geldaristokratie erzeugte. Die mächtige und einflußreiche Klasse der Staatspächter,

Umgestaltung der Gerichte.

Kaufherren und Speculanten, die im Kampfe gegen Tiberius gemeinsame Sache mit dem gutsherrlichen Adel gemacht und zum Fall des Tribunen wesentlich beigetragen hatte, trat nunmehr auf die Seite des Gaius und begünstigte dessen Reformpläne. Und dieser versäumte nicht, auch noch durch andere Neuerungen diesen zahlreichen Stand in sein Interesse zu ziehen. So wurde auf seinen Vorschlag die bisherige Steuerordnung der Provinz Asia durch Volksgesetz dahin abgeändert, daß nicht mehr die einzelnen Gemeinden feste Summen jährlich an die Staatskasse entrichteten, sondern daß fortan daselbst Zehnten, Hutgeld und Zölle erhoben und die Erhebung in Rom in Accord gegeben werden sollte. Durch diese Bestimmung wurden die Capitalisten der Provinz von jeder Theilnahme thatsächlich ausgeschlossen und den römischen Rittern und Kaufherren, die nun als Mittelsmänner und Generalpächter zwischen die Regierung und die unterthänigen Gemeinden traten, der aus dem Pachtvertrag fließende unermeßliche Gewinn allein vorbehalten.

Neue Steuerordnung in der Provinz Asia.

Stellung der Ritterschaft.

Solchen Lockungen der Ehre und des Vortheils vermochte der reiche und stolze Ritterstand nicht zu widerstehen. Er begünstigte von ganzem Herzen eine Reform, kraft welcher die angesehensten seiner Glieder die Geschwornenliste füllten und zugleich an der Spitze der Handels- und Pachtgesellschaften standen, und der ganze Stand eine solche Bedeutung erhielt, daß er bald als ein „Senat der Kaufmannschaft" den senatorischen Geschlechtern, die von der Theilnahme an Handelsunternehmungen schon lange und nun auch von den Geschwornengerichten ausgeschlossen waren, gegenüber stand. Die jüngern Glieder der Nobilität, die gewöhnlich in den ersten Jahren zu der Ritterschaft zählten, wurden wahrscheinlich durch Festsetzung eines bestimmten Alters von der Geschwornenliste fern gehalten. So nahm der Stand der Geldmänner eine gesetzlich begründete feste Stellung ein zwischen den regierenden Geschlechtern und der Volksgemeinde, und die reichen Kaufherren werden bei ihren gerichtlichen Wahrsprüchen, besonders in den Fällen, wo sie den Provinzbeamten Rechenschaft über ihre Verwaltung abzunehmen hatten, nicht verfehlt haben, die von jeher zwischen beiden Ständen obwaltende Eifersucht und Antipathie an den Tag zu legen*). Für das Ansehen der Gerichte war die Neuerung höchst verderblich. Die Geldleute erwiesen sich als Richter noch viel käuflicher und parteiischer als die Männer edler Geburt.

Gaius Gracchus sinnt auf Umsturz der Verfassung.

Diese Erfolge machten den unternehmenden Volkstribun immer kühner. Es genügte ihm nicht mehr, das Ackergesetz durchzuführen und das Gemeinland zu vertheilen; er strebte nach einer Umgestaltung der Verfassung in der Art, daß der Schwerpunkt des Staatslebens vom Senat in das Volk gelegt wurde. Der Volksbeschluß, daß die Tribunen ohne Unterbrechung jedes Jahr von Neuem gewählt werden dürften, sollte ihm den Weg zu einem auf die Macht und Hoheit der Gemeindeversammlungen gestützten Volkstribunat auf

*) Die um dieselbe Zeit eingeführten äußern Abzeichen, der goldene Fingerring statt des bisherigen eisernen oder kupfernen und die abgesonderten Plätze im Theater und bei den Volksfesten, erweiterten noch die Kluft durch Erweckung des Standesgefühls und des Ehrgeizes.

Lebenszeit bahnen, eine Stellung, die er nicht nur zur Verminderung der Senatorengewalt zu benutzen gedachte, die vielleicht auf so einschneidende Reformen in der republikanischen Verfassung abzielte, daß daraus eine neue Dictatur statt der alten außer Gebrauch gesetzten oder eine Art Tyrannis hervorgehen konnte. War doch durch die bisherigen Gesetze die Verfügung über die Staatskasse, die Aussendung von Colonien, die Besteuerung der Provinzen bereits von dem Senate auf die Volksgemeinde übertragen worden; nun wurde auch noch (durch die Verfügung, daß in Zukunft die Provinzen den Consuln vor ihrer Wahl zugewiesen werden sollten) dessen Befugniß über die höchsten Beamten geschmälert. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß Gracchus sich mit dem Gedanken trug, den bestehenden Senat mit 300 neuen Mitgliedern aus dem Ritterstande zu verstärken und durch diesen „Pairsschub" die Zwietracht und Opposition in den Busen der Versammlung zu werfen und dadurch die Kraft derselben zu brechen. Mit dieser geistigen Productivität, mit dieser Fülle von Ideen und Entwürfen verband Gracchus eine erstaunungswürdige Thätigkeit und Geschäftsgewandtheit, so daß er persönlich an allen Regierungshandlungen, besonders so weit sie die Ausführung seiner Reformen betrafen, in entscheidender Weise sich betheiligte: er überwachte die Getreidespenden, er stellte die Geschwornenliste auf, er legte den Grund zu der afrikanischen Colonie, er leitete die öffentlichen Arbeiten und schloß die Verträge darüber ab*). Bei allen diesen Geschäften entfaltete er merkwürdige Vielseitigkeit des Talents, eine große Gewandtheit im Umgange mit den verschiedenartigsten Menschen, ein wunderbares Geschick sich die Herzen der Menge zu gewinnen. Seine ungemeine Thätigkeit.

Wie sehr er indessen auch durch äußere Geschäfte in Anspruch genommen war, nie vergaß er, daß ihm die Blutrache für den ermordeten Bruder obliege. Das Gesetz, daß über die bürgerliche Existenz und das Leben eines Römers nur endgültig durch den Beschluß des ganzen Volkes entschieden werden sollte, setzte ihn in Stand gegen die Urheber der Strafurtheile nach dem Tode des Tiberius mit Gerichtsklagen aufzutreten. Scipio Nasica war durch den Tod in der Fremde unweit Pergamon bereits seinen Händen entgangen; aber P. Popillius, der sich bei der Verfolgung der gracchischen Partei besonders thätig gezeigt hatte, mußte in die Verbannung gehen. Auch den M. Octavius, den Gegner seines Bruders im Tribunat, beabsichtigte er mittelst eines Volksbeschlusses, wonach ein von der Gemeinde entsetzter Beamter unfähig sein sollte, je wieder ein Amt zu bekleiden, für alle Zeiten seiner Bürgerehre zu berauben, stand aber auf Bitten seiner Mutter Cornelia von dem Vorhaben ab.

Bis hierher waren alle Unternehmungen des talentvollen und muthigen Mannes wunderbar gelungen. Er hatte das seitherige Staats- und Gerichtswesen in den Wurzeln erschüttert und den ganzen Verfassungsbau mit seinen verjährten bürgerlichen Einrichtungen und aristokratischen Ueberlieferungen um- Seine Machtstellung.

*) Auf ihn wird die Sitte zurückgeführt, die Feldgrenze durch Marksteine zu bezeichnen. Besonders war er für Unterhaltung und Verschönerung der Wege und auf Errichtung von Meilensteinen bedacht und legte bei der Ackervertheilung verschiedener Grundstücke die Verpflichtung, die Wege in Stand zu halten, als dingliche Last auf.

gestaltet. Durch die Ackergesetze hatte er dem Ansehen, dem Reichthum und der Macht des grundbesitzenden Herrenstandes eine tiefe Wunde geschlagen; durch das Korngesetz hatte er das träge und müßige Stadtvolk sich zu eigen gemacht; durch die Vergebung öffentlicher Arbeiten brachte er die große Klasse der Unternehmer, Werkleute und Arbeiter auf seine Seite. Diese verschiedenen Volkstheile bildeten die Mehrheit in den Centurien-Versammlungen, und er wirkte daher nur für seine eigene Machtstellung, wenn er die Befugnisse der Volksgemeinde auf Kosten des Senats und der Regierung erhöhte, wenn er die Staatshoheit und die gesetzgeberische Machtvollkommenheit ausschließlich auf die Comitien übertrug, wenn er durch Ausdehnung des Provocationsrechts auf Heer und Lager die Bürgerschaft mit der höchsten Gerichtsgewalt und mit dem Rechte der Begnadigung ausrüstete. Und von welcher Gestalt und Beschaffenheit war diese Volksversammlung seit den Social-Reformen des Gaius Gracchus? Ein zusammengelaufener Haufen, in dem das städtische Proletariat bei der Abstimmung den Ausschlag gab und jeder zungenfertige Volkstribun, der dem souveränen Pöbel materielle Vortheile in Aussicht stellte, als Herr und König schalten konnte. Und diese Volksgemeinde sollte ihre Staatshoheit nicht blos über Rom und über die italischen Bundesgenossen ausüben, sie sollte auch über die Provinzländer entscheiden, sie sollte die überseeischen Ansiedelungen beschließen, sie sollte die Zehnten, Steuern und Gefälle verpachten nach dem neuen Staatsrecht, „daß aller Grund und Boden der unterthänigen Gemeinden als Privateigenthum der Republik anzusehen sei", ein Grundsatz, der die auswärtigen Besitzungen schutzlos preisgab und die Provinzialen den römischen Generalpächtern, Wucherern und Kaufleuten mit gebundenen Händen überlieferte. So schlägt häufig ein beabsichtigtes Recht in seinen Gegensatz um. In dem Bestreben, den senatorischen Geschlechtsadel in seinen Grundfesten zu erschüttern und aus seiner bisherigen Machtfülle zu drängen, wendete C. Gracchus die gesammte Staatsgewalt einer turbulenten charakterlosen Volksmenge und einer gewinnsüchtigen, eigennützigen und hochmüthigen Geldaristokratie zu. Das Opfer dieser Theilung der Staatsgewalt waren die Provinzbewohner, deren Rechtsstellung von der Zeit an in demselben Grade unsicher und gefährdet wurde, als in Italien die Demokratie und der Geldadel zur Herrschaft gelangten. Denn wenn auch durch die Uebertragung der Gerichte auf den Ritterstand das Willkürregiment der Statthalter und ihrer Unterbeamten einigermaßen gemildert wurde, wenn auch die Unthaten der Habgier und Raubsucht sich auf Seiten der adeligen Befehlshaber minderten, seitdem der Weg der gerichtlichen Klage den Mißhandelten gegen ihre Dränger geöffnet war, so stand dagegen der Erwerbsucht, dem Wucher, der indirecten Erpressung der Großpächter, Capitalisten und Händler ein um so weiteres Feld offen, und der mehr und mehr zunehmende Verfall der Provinzen durch Verarmung, Entsittlichung und Lebensüberdruß ihrer Bewohner war ein sprechendes Zeugniß, daß die Zustände

Beschaffenheit der Volksversammlung.

Schlimme Lage der Provinzen.

seit den gracchischen Reformen eine Wendung zum Schlimmeren genommen hatten.

Die Bürgerrechtsfrage von Neuem angeregt.

Gracchus hatte die Durchführung seiner Reformen hauptsächlich dem mit Geschicklichkeit angewendeten Grundsatz: „Theile und herrsche!" zu verdanken. Durch Erweckung und Befriedigung der Sonderinteressen der Ritterschaft und der Geldaristokratie hatte er diese von der senatorischen Nobilität getrennt, hatte er, wie er sich ausdrückte, Dolche und Schwerter auf den Markt geworfen, womit sich die vornehme Bürgerschaft zerfleischte. Diese Taktik wurde nun von der Gegenpartei wider ihn selbst in Anwendung gebracht. Bei der wandelbaren Natur der selbstsüchtigen, dünkelhaften und durch Schmeichelei verwöhnten Stadtbevölkerung konnten die Demokratenhäupter nur dann auf die Dauer der Stimmenmehrheit versichert sein, wenn es ihnen gelang, die Bundesgenossen in den römischen Staatsverband zu ziehen und dadurch die Zahl der Wählenden und Stimmenden in den Comitien zu mehren. Wurde durch Gracchus und seine Genossen den latinischen Gemeinden freiwillig gewährt, was diese bisher umsonst durch Drängen und Aufstände auf dem Weg der Bitte und Gewalt zu erreichen gestrebt, so konnten sie von ihrer Dankbarkeit jeglichen Beistand erwarten, so erlangten sie in dem kräftigen Landvolk eine starke zuverlässige Leibwache. Aber hier stießen sie bei derselben römischen Volksmenge, die ihnen bisher zur Durchführung der sempronischen Gesetze so treu zur Seite gestanden, auf entschiedene Opposition gegen einen Antrag, der den Werth der Ackergesetze und Kornspenden minderte, indem er die Wohlthat auf Viele ausdehnte. Diese Spaltung der Interessen wußte die senatorische Nobilität schnell zur Spaltung der ganzen Gegenpartei zu benutzen. Als Gracchus, gedrängt von seinem heftigen Freunde und jetzigen Amtsgenossen Fulvius Flaccus (S. 640), gegen das Ende seines zweiten Tribunats den Antrag stellte, den Latinern das volle römische Bürgerrecht zu verleihen und die übrigen italischen Bundesgenossen in eine bessere Rechtsstellung einrücken zu lassen, erhob sich ein heftiger Widerstand sowohl von Seiten der edeln Geschlechter, die im Geiste schon vornehme Latiner die curulischen Aemter in Rom bekleiden sahen, als von Seiten der städtischen Volksmenge, die nicht geneigt war, ihre Getreidegaben, ihre Schauspielsitze, ihre Wahl- und Stimmberechtigung bei den Comitien mit dem latinischen Bauernvolk zu theilen. Der Gesetzesantrag, gegen den ein von den Optimaten gewonnener Volkstribun M. Livius Drusus sein Veto einlegte, wurde bei der Abstimmung verworfen.

Die Nobilität ermannt sich.

Dieser erste Erfolg gab der Nobilität neuen Muth: Livius Drusus übernahm gegen Gaius Gracchus die Rolle, die M. Octavius gegen Tiberius gespielt hatte, und jener wagte nicht, die Absetzung des Gegners zu beantragen. Mit Recht erblickte die Aristokratie darin ein Zeichen der abnehmenden Volksgunst und trieb den Keil tiefer in den Riß. Gelang es den hauptstädtischen Haufen gegen seine bisherigen Führer einzunehmen und bei der bevorstehenden Tribunenwahl den C. Gracchus von der einflußreichen Stelle fern zu halten, so konnte der Senat hoffen, den drohenden Sturm zu beschwören

und sein früheres Ansehen wieder herzustellen. Die Geldaristokratie wie die Volksmenge war nur durch die Bande des Eigennutzes mit den Häuptern der Reformpartei verknüpft; der Verbindung lag weder eine höhere politische Idee noch ein persönliches Interesse zu Grunde; Gracchus war nur so lange der allvermögende Lenker der Comitien, als er den mittleren und unteren Ständen die größten Vortheile verschaffte, die glänzendsten Aussichten eröffnete; edlere sittliche Motive waren nur in Wenigen vorwiegend. Wenn der Senat die Kornspenden bestehen ließ und dem Ritterstand die richterliche Stellung und die einträglichen Pachtungen in den Provinzen gewährleistete, so konnte er bei allen übrigen Fragen der Zustimmung der Volksgemeinde versichert sein. In dieser richtigen Berechnung unternahm es die Senatspartei, den demagogischen Gegner auf seinem eigenen Gebiet anzugreifen.

Livius Drusus überbietet im Namen des Senats die Gesetzesanträge des Gracchus.

Livius Drusus erschütterte das Ansehen seines Collegen Gracchus dadurch, daß er im Namen des Senats dem Volke größere Vortheile in Aussicht stellte. Wenn das gracchische Agrargesetz die zu vertheilenden Ackerloose für unveräußerlich erklärte, um wieder einen seßhaften Bauernstand ins Leben zu rufen, so sollte jetzt das assignirte Land freies verkäufliches Eigenthum sein und die von Gracchus darauf gelegte Grundrente wegfallen, und statt überseeischer Colonien wurden bequemere Ansiedelungen in Italien selbst verheißen. Hatte Gracchus durch den Vorschlag, den Latinern das Bürgerrecht zu verleihen, die römische Volksgemeinde gereizt, so konnte die Nobilität des Beifalls der Versammlung versichert sein, wenn sie das Nachbarvolk für seine vermessenen Ansprüche mit Güterverlust bestrafte. Man konnte ja nicht empfindlicher den hochstrebenden Sinn der latinischen Gemeinden demüthigen und ähnlichen Forderungen für die Zukunft vorbeugen, als wenn man in ihrem Gebiet das Staatsgut in Beschlag nahm und es in 36,000 Bauernstellen für verarmte römische Familien zerlegte. Eine frei gewählte Commission, von der sich, im Gegensatz gegen die Gracchen, Drusus selbst ausschloß, sollte das Theilungsgeschäft vornehmen. Es war ein klug ersonnener Plan, durch den die Aristokratie bei dem trägen, leichtgläubigen Volke ihren Zweck vollkommen erreichte. Wer auf die unedlen Triebe bei der Menge rechnet, wird selten fehl gehen. Die Centurienversammlung nahm die
121. livischen Gesetze an, und als bald nachher die neue Tribunenwahl stattfand, wurde Gracchus, der gerade in Afrika abwesend war, um die neue Colonie Junonia einzurichten, nicht mehr gewählt und ihm dadurch das Feld seiner Thätigkeit verschlossen.

Tumultuarische Volksversammlung auf dem Capitol.

Ermuthigt über diesen Ausgang und gestärkt durch die Erhebung des Lucius Opimius, des Hauptes der strengen Adelspartei, zum Consulat, schritt nunmehr die Aristokratie zum äußersten Widerstand. Die Priester und Wahrsager warnten vor dem Wiederanbau der gottverfluchten Stätte, wo dem Gerüchte nach wilde Thiere die Grenzsteine unterwühlt und umgestoßen haben sollten; und als Gracchus zurückkam und die Abführung der Colonie betreiben wollte, berief der Senat eine Volksversammlung nach dem Capitol, um das Unternehmen zu verhindern. Fulvius und Gracchus waren von ihren Anhängern und Getreuen umgeben, von denen sich nicht Wenige mit Waffen ver-

sehen hatten, falls die Optimaten einen zweiten Gewaltstreich im Schilde führten. Die Ermordung eines Lictors Namens Antullius, der bei Eröffnung der Comitialhandlung das Volk in beleidigenden Worten anherrschte, erzeugte eine furchtbare Bewegung in der aufgeregten Menge. Gracchus, der zu seiner Vertheidigung das Wort ergreifen wollte, wurde durch das Toben der Gegner am Sprechen gehindert und gab, da er ohne Absicht einen gerade im Reden begriffenen Volkstribunen unterbrach, der Senatspartei den willkommenen Vorwand, ihn kraft eines alten Gesetzes des Verfassungsbruches zu beschuldigen, worauf die Versammlung sich in Unordnung und wildem Getümmel auflöste. Nun rüsteten beide Theile am Abend und während der Nacht zum unvermeidlichen Straßenkrieg.

Vorbereitung zum Straßenkrieg.

Der Consul Opimius, der sich im Castortempel am Markte aufhielt, sammelte die Männer der senatorischen Partei und ihre Gesinnungsgenossen unter der Ritterschaft um sich und füllte Markt und Rathhaus mit kretischen Bogenschützen, indeß Fulvius mit seinen bewaffneten Genossen den Aventin, das altberühmte Heerlager der Volkspartei in den früheren bürgerlichen Kämpfen, bezog und, wie Appian berichtet, die Sclaven zur Freiheit aufrief. Am frühen Morgen erschien auch Gracchus, nur mit einem Dolch bewehrt, in ihrer Mitte. Er hatte bemerkt, wie zahlreich sich die Gegner, mit Schwert und Schild versehen und von bewaffneten Knechten begleitet, auf des Consuls Ruf am Markte einfanden und fing an für sein Leben besorgt zu sein. So traf der junge Tag die Stadt in zwei Heerlager geschaart. Der Senat versammelte sich im Rathhaus und schickte an Gracchus und Fulvius die Ladung, sich wegen Verletzung des geheiligten Volkstribunats zu verantworten. Gracchus war nicht abgeneigt, der Ladung Folge zu geben, aber Fulvius widersetzte sich und schickte seinen Sohn, einen achtzehnjährigen Jüngling von schöner Gestalt und sanftem Charakter, mit Vermittelungsvorschlägen ab. Die Rathsherren schwankten; allein der Consul Opimius, welchen der Senat durch die Formel: „er möge wachen, daß das gemeine Wesen keinen Schaden nehme" (videat consul ne quid respublica detrimenti capiat), mit der Gewalt der früheren Dictatoren ausgerüstet hatte, verlangte, daß die Demokraten, die sich im Dianentempel verschanzt und mit gewaffneten Sclaven verstärkt hatten, auf Gnade und Ungnade sich ergeben sollten. Als dies verweigert wurde, ertheilte er den Befehl zum Angriff, nachdem er laut hatte verkünden lassen, wer die Reihen der Insurgenten verlasse, solle straflos bleiben und wer die Köpfe des Gracchus und des Fulvius überbringe, dem werde die Regierung dieselben mit Gold aufwiegen.

Ausgang des Gracchus und Fulvius. 121

Der wenig befestigte Hügel wurde ohne große Mühe erstürmt, Alle, welche bewaffneten Widerstand leisteten, etwa 250 an Zahl, wurden niedergestoßen; die übrigen flehten um Gnade oder suchten ihr Heil in der Flucht. Fulvius verbarg sich mit seinem ältesten Sohne in der Werkstätte eines armen Mannes, sie wurden aber verrathen und getödtet. Gracchus, der am Kampfe keinen Theil genommen, flüchtete sich über die Pfahlbrücke nach dem jenseitigen Tiberufer, indeß zwei

seiner Getreuen die Verfolger abwehrten und die Flucht mit ihrem Leibe deckten. Aber Rettung war für Gracchus weder wünschenswerth noch möglich. Er hatte ja längst geahnt, daß ihn einst das Schicksal des Bruders treffen würde; es ereilte ihn nur zu frühe. Jenseit des Stromes im heiligen Hain der Furina fand man seine Leiche und daneben die seines Sclaven, der ihm wahrscheinlich auf sein Verlangen den Dolch in das Herz gestoßen und sich dann selbst getödtet hatte. Ein Mann aus den Reihen der Nobilität überbrachte das abgeschlagene Haupt des Volkstribuns dem Consul und empfing dafür den verheißenen Blutsold zugewogen. Die beiden geringen Leute dagegen, die den Kopf des Fulvius herbeitrugen, gingen mit leeren Händen aus. Das Schicksal der Führer theilten gegen dreitausend ihrer Anhänger. Unter ihnen war auch jener jugendliche Sohn des Fulvius, den der Consul, als er mit einer zweiten Botschaft seines Vaters zur Vermittelung im senatorischen Lager erschienen war, festgehalten und ihm dann die Gunst erzeigt hatte, seinen Tod selbst zu wählen. Die Leichen wurden in den Fluß geworfen. „Vielleicht werde ich bald die Götter des Stromes und Meeres anflehen müssen, mir zu zeigen, wo dein Körper verborgen liegt," hatte Licinia zu dem scheidenden Gatten unter Umarmungen und Thränen gesagt; und ehe der Abend graute war die schreckliche Ahnung in Erfüllung gegangen. So rächte sich die Nobilität an ihren Widersachern; und nicht zufrieden mit den blutigen Unthaten, mit dem Aufknüpfen im Kerker, mit der Schändung der Leichen, entehrte sie noch das Andenken der Gemordeten und fügte sogar den Hinterbliebenen noch Schaden zu. Das Vermögen der Demokratenhäupter, die Mitgift der Frauen nicht ausgenommen, wurde eingezogen, die Häuser des Gracchus und Fulvius niedergerissen, der Mutter und Gattin des ersteren die Trauer um den Gefallenen untersagt. Nach solchen Gräueln gedachte man der Götter, welche der Aristokratie so gnädig beigestanden und ihr einen so entscheidenden Sieg über die Feinde verliehen. Der Consul erhielt den Auftrag, die Stadt durch ein Sühnfest zu reinigen und einen neuen Concordientempel aufzurichten. Er ließ das unansehnliche Heiligthum, das einst Camillus am Fuße des Capitols der bürgerlichen Eintracht geweiht hatte (S. 123), niederreißen und führte aus dem eingezogenen Vermögen der Gemordeten den neuen Tempel auf, da, wo noch jetzt sieben Säulen den nachgebornen Geschlechtern Kunde geben von dem gewaltigen, großen und schrecklichen Volke, das einst in Tagen der Vorzeit dort gelebt, geschafft und gefrevelt hat. Opimius erreichte ein hohes Alter, aber im jugurthinischen Kriege der Bestechung überwiesen verbrachte er seine letzten Jahre in ehrloser Verbannung, und der Haß und die Verachtung des römischen Volks folgte ihm ins Grab, während das Andenken der Gracchen, obschon von der herrschenden Partei geächtet, demselben heilig und theuer blieb. Es liegt eine große Beruhigung in dem Erfahrungssatze, daß keine Parteigewalt mächtig genug ist, die öffentliche Stimme und das Volksurtheil auf die Dauer zu lenken und zu beherrschen, daß, wenn der wilde Strom

Rache der Nobilität.

der Leidenschaften verrauscht ist, die geschichtliche Wahrheit das entstellte Bild in verklärten Zügen zum Vorschein bringt.

Plutarch meldet, das römische Volk habe, sobald es aus seiner gebeugten und niedergedrückten Stimmung erwacht sei, dem edlen Brüderpaar eine rührende Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewiesen; es habe ihnen Bildsäulen errichtet und göttliche Verehrung erzeigt, es habe die Stellen, wo sie ermordet worden, und alle Orte, die mit ihrem Leben in irgend einer Beziehung gestanden, als heilige Stätten verehrt. Diese Verehrung ging auch auf Cornelia, die treffliche Mutter über, die auf ihrem Landgute am Vorgebirge Misenum, wo sie den Hingang des scipionischen Heldenstammes in stiller Ergebung betrauerte, viele Beweise der Liebe und Theilnahme empfing und nur dem Andenken an ihren großen Vater und an ihre nicht minder großen unglücklichen Söhne lebte. Wenn sie den vornehmen Fremden und den gebildeten Griechen, die ihr Haus besuchten, von den Thaten ihres Vaters erzählte, fügte sie mit mütterlichem Stolze hinzu: „Und dieses Mannes Enkel waren meine Söhne; in den Tempeln und Hainen der Götter ist ihr Blut vergossen worden, einer Grabstätte ihrer Thaten werth. Für das Höchste haben sie ihr Leben eingesetzt, für das Recht des Volkes." Plutarch hat das hochherzige Brüderpaar mit Agis und Kleomenes zusammengestellt, zwei erschütternde Doppellebensbilder von Heldengröße, Seelenadel und tragischem Untergang, wie die Geschichte kaum ein anderes aufzuweisen hat.

II. Die Zeiten des Marius und Sulla.

1. Die Herrschaft der Nobilität und der jugurthinische Krieg.

Die Reaction. „Die Nobilität benutzte ihren Sieg über die Gracchen und ihre Anhänger nach gewohnter Art mit Willkür und Leidenschaft; sie entledigte sich vieler Personen durch das Schwert und durch Verbannung, verschaffte sich aber damit mehr Furcht als wirkliche Macht. Dadurch sind oft große Staaten ins Verderben gestürzt, daß eine Partei die andere auf jede Weise zu überwältigen und dann an der besiegten schwere Rache zu nehmen bemüht war.“ Mit diesen kurzen Worten, die mehr errathen lassen als sie aussprechen, deutet der Geschichtschreiber Sallustius die Schreckenszeit der Reaction an, die nach der blutigen Unterdrückung der gracchischen Unruhen über Rom hereinbrach und in welcher der Keim des Verderbens für die ganze Republik in die Erde gesenkt ward. Er mag den Schleier nicht heben, welcher die häßlichen Züge des ehr- und charakterlosen Optimatenregiments verhüllt; aber in dem Kriegsgemälde, das er vor uns aufrollt, schildert er mit lebhaften Farben und ergreifender Anschaulichkeit das Sittenverderbniß und die schreckliche Entartung, die aus dem System der Reaction mit ihrer Rachsucht, ihrer Treulosigkeit, ihrer Habgier rasch emporschoß. Unter der Sonne des Glücks gingen die Laster und Lüste und all die bösen Triebe, die in den Tagen der Noth und Gefahr sich schamhaft verhüllten, in wuchernder Ueppigkeit auf, so daß sie bald eine allgemeine Fäulniß erzeugten. In den Jahren, da die Republik im Norden und im Süden von gefährlichen Kriegen bedroht war, enthüllte ein Prozeß gegen mehrere den ersten Geschlechtern angehörenden Vestalinnen wegen Uebertretung der Keuschheitsgesetze den tiefen sittlichen Abgrund der hohen Gesellschaft.

Machtfülle des Senats. Die Nobilität wußte die Furcht und Rathlosigkeit, die der blutigen Katastrophe auf dem Fuße folgte, zu ihrem Vortheile trefflich auszubeuten. Nachdem sie die Reste des gracchischen Anhangs während der Schreckenstage durch Hinrichtung, Verbannung oder Kerkerstrafen vollends beseitigt und ihre eigenen Reihen durch Rückberufung des P. Popillius und andere Restaurationen fester geschlossen hatte, legte sie Hand an die Herstellung der Verfassung mit Berücksichtigung der neuen Verhältnisse und des veränderten Staatsrechts. Es war der siegreichen Adelspartei nicht genügend, die alte Ordnung zurückzuführen; sie wollte die Machtfülle, welche Gracchus allmählich mit

Hülfe der Volksgemeinde in seiner Hand vereinigt hatte und die einer einherrlichen Gewaltherrschaft nicht unähnlich war, auf die senatorische Regierung übertragen. Man ließ die alten Formen bestehen oder stellte, wo sie eine Störung erlitten hatten, sie wieder in ihrer vorigen Gestalt her; aber man gab ihnen allenthalben ein aristokratisches Gepräge und entfernte oder schwächte die demokratischen Bestandtheile; man goß in die alten Schläuche neuen stärkeren Wein. Die Machtvollkommenheit, welche Gaius Gracchus der Volksversammlung und durch dieselbe dem Tribunat verliehen hatte, wurde dem Senat zurückgegeben, so daß dieser wieder die gesammte Regierungsgewalt und das Bestätigungsrecht bei Wahlen und gesetzgeberischen Beschlüssen in Händen hatte. Um aber weder die städtische Volksmenge noch die Geldaristokratie zu verletzen und zu gemeinschaftlichen Anstrengungen und Gegenwirkungen zu reizen, tastete der Senat nicht an die Korngesetze und Getreidespendungen und ließ die Ritterschaft im Besitze der Schwurgerichte und der Steuerpachtungen. Dadurch wurde die Spaltung zwischen dem Beamtenadel und der Geldmacht ausgeglichen. In den wichtigsten Fragen gingen ja doch beider Interessen zusammen, und lebte die Ritterschaft mit dem Senatorenstande auf gespanntem Fuße so lange derselbe sich in stolzer Abgeschlossenheit über sie erhob, so wird sie sich jetzt für die gütige Handreichung um so erkenntlicher gezeigt haben. Die bevorzugte Stellung, die Gracchus den Kaufherren und Geldmännern verschafft, hatte einen viel höheren Werth, wenn sie aus der Hand des Senats kam, und da das neue Steuersystem der Provinz Asia nicht aufgehoben wurde, so blieben ihnen auch die materiellen Vortheile gesichert. Und so sicher fühlten sie sich bereits in ihrer neuen Stellung, daß sie dem Senatorenstande jederzeit die Stirne bieten konnten, wenn er es versuchte, sie wieder in ihre frühere Unterordnung hinabzudrängen. Waren aber die beiden ersten Stände in ihren Zwecken und Zielen einig, so hatten sie die Volksversammlung, wo der zuchtlose und leichtsinnige Pöbel des Marktes den Ausschlag gab, nicht zu fürchten. Diese Macht war leicht zu paralysiren und die vornehmen Herren verstanden es, die städtische Menge mit Gaben abzufinden, die nicht tief in ihr eigenes Fleisch einschnitten. Daß darüber die Grundfesten des gemeinen Wesens immer lockerer wurden, machte der Aristokratie wenig Kummer. Konnte sie doch um so ungestörter ihre Standesinteressen verfolgen und ihr Herz weiden an der Macht und Ehre, an den Freuden und Genüssen, die ihr in reicher Fülle zuflossen. So war denn die in der Herrschaft neu befestigte Nobilität huldvoll und gnädig gegen die Volksmenge der Hauptstadt, die sich mit „Brod und Spielen" zufrieden stellen ließ; der Nothstand der italischen Bundesländer dagegen fand kein Mitleid und keine Abhülfe, und die Provinzen wurden der Bedrückung und Mißhandlung der Statthalter, Beamten und Soldaten und der Habsucht und Erpressung der Steuerpächter und Kaufherren schutzlos preisgegeben. Von der Aufnahme der latinischen Gemeinden in das römische Bürgerrecht war nun keine Rede mehr; dafür wurde auch das Ackergesetz des Livius Drusus, mit dem es der Aristokratie ohnedies nie Ernst war, bei Seite gelegt. Der Antrag hatte ja seinen Zweck erreicht; was sollte man sich noch ferner mit einer Aufgabe befassen, deren Lösung unendliche Schwierigkeiten und Verwickelungen herbeigeführt hätte? Statt des Bürgerrechts gewährte man den Latinern die Vergünstigung, daß sie in Zukunft, wenn sie in den römischen Legionen dienten, nicht mehr von den römischen, sondern von ihren eigenen Anführern Prügelstrafen erhalten sollten. Eben so wenig Sorge machte sich die herrschende Oligarchie mit der brennenden Frage des Gemeinlandes. Was durch die Theilungsräthe zugemessen und angewiesen war, ließ man bestehen; aber man stellte die Weiterführung der Arbeit ein und suchte zunächst die socialen Mißstände dadurch 119.
auszugleichen, daß man den Besitzern der Staatsgüter einen festen Jahreszins auflegte, der vermuthlich zum Ankauf des unter den städtischen Pöbel zu vertheilenden Getreides

Schonung der städtischen Volksmenge und der Ritterschaft.

Die Bundesgenossen und Provinzialen preisgegeben.

Verordnungen über das Gemeinland.

verwendet wurde, bis man acht Jahre später auch diese Last von den Gutsherren
111. abwälzte. Das von der Volksversammlung bestätigte „thorische Ackergesetz“ verwandelte nämlich alles occupirte Gemeinland in zinsfreies Privateigenthum der bisherigen Inhaber und hob demnach alle weiteren Ansprüche des Staats auf dasselbe auf. Dieser Volksbeschluß drückte somit den früheren Besitznahmen nachträglich das Siegel des Gesetzes und Rechts auf. Um nicht ferner durch Ackergesetze beunruhigt zu werden, beraubte also die herrschende Aristokratie den Staat des hohen Rechts der freien Verfügung über das öffentliche Feld. Die weitere Bestimmung, daß in Zukunft alles neu erworbene Land entweder verpachtet werden oder als Weide zu freier Benutzung gegen ein geringes Hutgeld Jedermann offen stehen, mithin das alte System der Besitznahme durch Occupation aufhören solle, war ein unzulängliches Heilmittel für die alte nunmehr aufgegebene Krankheit. In Kurzem waren die neugegründeten Bauernstellen wieder von dem großen Grundbesitz verschlungen; die Sclavenwirthschaft blühte von Neuem mit verjüngten Kräften auf, und die Aufstände, die bald darauf in Unteritalien sich zeigten, bewiesen, daß damit auch die alten Uebelstände zurückgekehrt waren und daß das Beispiel von Sicilien, wo um dieselbe Zeit der zweite Sclavenkrieg wüthete (S. 597), die römischen Gutsherren nicht von der Verderblichkeit der Plantagenwirthschaft durch gekaufte Sclaven überzeugt habe.

Die außeritalische Colonisation aufgegeben.

Mit noch größerem Leichtsinn entsagte die Nobilität der Restauration dem System der Coloniegründungen in den Provinzen. Die auf dem Gebiete von Karthago begonnene Niederlassung wurde nicht durchgeführt, so daß die dürftigen Anfänge von Ansiedelungen in wenigen Jahren spurlos verschwanden. Damit huldigte man von Neuem dem Grundsatz, „daß Italien das herrschende Land und Rom die herrschende Stadt bleiben müsse“, daß das Bürgerrecht nur
118. an dem Tiber Geltung haben solle. Die Gründung der Pflanzstadt Narbo jenseit der Alpen in dem durch M. Fulvius Flaccus und seine Nachfolger eroberten Landstrich des südlichen Galliens war eine von der Regierung nur ungern und nach langem Zögern bewilligte Abweichung von diesem festen Grundsatz des aristokratischen Staatsrechts.

Charakter des Restaurations-Regiments.

So war das oligarchische Regiment beschaffen, das die Gesetze und Entwürfe des gemordeten Gracchus erbte und in die Machtfülle eintrat, die er in seiner Hand vereinigt hatte. Und welchen Gebrauch machte die restaurirte Nobilität von der ihr zugefallenen Erbschaft? Die zweckmäßigsten und heilsamsten Vorschläge gab sie auf, über die andern schloß sie ehrlose Vergleiche mit der Gegenpartei; der Geldaristokratie überließ sie feige die Richterstellen und sanctionirte ihr Raubsystem in den Provinzen; den Proletariern der Hauptstadt huldigte sie mit freier Zehrung und nährte den Müßiggang und das Herumlungern einer vergnügungssüchtigen Menge; vor dem Nothstand der italischen Bundesgenossen, die bereits mit drohender Miene bürgerliche Rechte verlangten, verschloß sie Augen und Ohren; in den Provinzen übte sie im Verein mit der Ritterschaft und dem wuchernden Kaufmannstand Willkür, Druck und Erpressung, so daß in Sicilien eine zweite Sclavenempörung ausbrach (S. 597 f.). Auf dem Mittelmeer duldete sie den Corsarenunfug kilikischer und kretischer Seeräuber, wodurch Handel und Wandel gestört und Leben und Gut der Küstenbewohner gefährdet ward. Dabei schändeten sich die einflußreichsten Mitglieder des Restaurations-Regiments durch Habsucht, Rechtsverdrehung und niedrige Bestechlichkeit, setzten im Uebermuth alles Rechts- und Ehrgefühl bei

Seite und ergaben sich, im Gefühl, daß die Tage ihrer Herrschaft gezählt seien und sie die Sonnenblicke des Glücks nicht unbenutzt vorübergehen lassen dürften, den ausschweifendsten Genüssen, der niedrigen Sinnenlust, den Lastern des Tages. Die gracchische Revolution hatte ihnen, „wie ein Blitzstrahl in dunkler Nacht" den Abgrund gezeigt, der vor ihren Füßen gähnte; seitdem fehlte ihnen die frühere Sicherheit und Unbefangenheit und ein ängstliches Jagen und Haschen nach Gewinn und Genuß hielt ihre Sinne gefesselt. Die herrschende Oligarchie trug das böse Gewissen des verlorenen Sohnes in sich, ein kostbares Erbe durch schlechte Wirthschaft vergeudet zu haben, und dieses Bewußtsein raubte ihr Kraft und Muth zum Handeln und machte sie unfähig zu allem Guten. Und von diesem bösen Bewußtsein waren Alle mehr oder minder durchdrungen, daher hob Keiner den Stein wider den Andern auf; sie trugen als geschlossene Partei solidarisch Sünde und Schuld, Frevel und Schmach. Auch der Priesterstand trat der Adelscoalition bei. Seitdem die Besetzung der Priestercollegien nicht mehr durch Cooptation, sondern durch Volkswahl vor sich ging (seit 103), war die Staatsreligion nur ein Anhängsel der politischen Gewalt. Die gesammte Aristokratie war auf der jähen Bahn zum sittlichen, politischen und militärischen Verfall begriffen; nicht kriegerische Großthaten, nicht staatsmännischer Verstand, nicht Tugend und Rechtschaffenheit führten zu Ehre und Ruhm, sondern Geburt, Familienverbindungen und Corporationsgeist; daher hat auch diese klägliche Zeit der restaurirten Adelsherrschaft kaum irgend eine hervorragende Persönlichkeit aufzuweisen. Der einzige tüchtige Feldherr, Q. Metellus, mußte dem ganzen Geschlechte die Ehren und Triumphe verdienen, die seine unfähigen Brüder und Neffen mit ihm theilten; und M. Aemilius Scaurus, ein Mann von hoher Geburt aber ohne ererbtes Vermögen, der durch Thätigkeit, Talent und kluge Benutzung der Umstände sich so sehr emporarbeitete, daß er Consul (im Jahre 115), Censor (im Jahre 106) und lange Jahre Obmann (Princeps) im Senat war und den größten Anhang und Einfluß bei Rath und Volk besaß, zeichnete sich weder durch seine Thaten im Felde noch durch gesetzgeberische Arbeiten aus und war nur darin von seinen Standesgenossen verschieden, daß er seine Habsucht und Bestechlichkeit schlauer zu verbergen verstand, und in dem Augenblick, wo die Corruption alles Maaß überstieg und Aergerniß erzeugte, seine Begierde zu rechter Zeit zügelte. So stand Scaurus mit seiner vornehmen ehrwürdigen Gestalt in den Augen des Volkes als der einzige Reine unter den schuldbefleckten Senatoren da; aber die unermeßlichen Reichthümer des in Armuth gebornen Edelmannes bewiesen sattsam, daß er der Bestechung und dem habsüchtigen Erwerb nicht minder zugänglich war als die übrigen angesehenen Männer seiner Zeit.

Metellus und Aemilius Scaurus.

Nirgends trat die Entartung und Gewissenlosigkeit der römischen Nobilität greller zu Tage als in dem jugurthinischen Krieg. Wir haben früher gesehen (S. 569), daß Scipio Aemilianus nach dem Tode Masinissa's das

Das Königreich Numidien.

Königreich Numidien seinen drei Söhnen Micipsa, Gulussa und Mastanabal zu gemeinsamer Verwaltung übertragen hatte. Im Westen von dem mauretanischen Reich von Tingis (Marocco), im Osten von dem kyrenäischen Handelsstaat begrenzt, umfaßte es außer den alten Besitzungen der numidischen Häuptlinge den größten Theil der karthagischen Republik, darunter einige altphönicische Städte von Bedeutung, wie Hippo-regius (Bona) und Groß-Leptis, und war neben Aegypten der mächtigste unter den römischen „Clientelstaaten".

Micipsa. Micipsa, ein leutseliger, friedfertiger, in griechischer Weisheit erzogener Mann, überlebte seine beiden Brüder und behielt durch die Fürsprache der scipionischen Familie, mit der er stets die freundschaftlichen Beziehungen bewahrte, die Alleinherrschaft über das väterliche Reich. Als er alt wurde, sah er mit Kummer und Besorgniß, wie seine eigenen Söhne Adherbal und Hiempsal an körperlichen und geistigen Vorzügen wie an Volksgunst weit zurückständen hinter seinem Neffen Jugurtha, dem Sohne seines Bruders Mastanabal aus unebenbürtiger Ehe, der seit dem Tode seines Vaters im Hause des Oheims mit dessen eigenen Söhnen auf gleichem Fuße erzogen wurde. (Jugurtha.) Schön von Gestalt und von kräftigem Körper übertraf er seine Altersgenossen in allen ritterlichen Künsten; er war ein gewandter Reiter und Jäger, geschickt im Speerwerfen und im Kampf gegen die Thiere der Wüste, dabei klug und von liebenswürdigem bescheidenem Wesen, so daß ihm Jedermann gewogen war. Da geschah es, daß Scipio Aemilianus im numantinischen Krieg den König um Hülfstruppen anging, und Micipsa ergriff mit Begierde die Gelegenheit seinen hochstrebenden Neffen aus dem Reiche zu entfernen und den Wechselfällen eines gefahrvollen Krieges auszusetzen. (Jugurtha in Spanien.) Er übertrug ihm den Oberbefehl über die numidischen Reitertruppen, die er dem römischen Feldherrn nach Spanien schickte. Hier zeichnete sich Jugurtha bei jeder Gelegenheit durch Tapferkeit, Kriegsmuth und besonnene Umsicht so sehr aus, daß er die Gunst des Oberfeldherrn in hohem Grade gewann und nach beendigtem Kriege öffentlich belobt und mit einem ehrenden Schreiben versehen nach Numidien zurückkehrte. (Von Micipsa zum Miterben eingesetzt.) Nun beschloß Micipsa den Neffen durch Wohlthaten an sein Haus zu fesseln in der Hoffnung, die Dankbarkeit würde ihn von feindlichen Schritten abhalten. Er nahm ihn an Kindesstatt an und setzte in seinem letzten Willen fest, daß er mit den königlichen Söhnen gemeinschaftlich das Reich erben und regieren solle. Und diese Verfügung wurde von den Römern anerkannt und bestätigt. (Hiempsal ermordet, Adherbal flüchtig.) Kaum aber hatte Micipsa die Augen geschlossen, so geriethen die königlichen Prinzen schon bei der ersten Zusammenkunft so hart aneinander, daß eine gemeinschaftliche Regierung bald als eine Unmöglichkeit erschien. Der jüngere Bruder Hiempsal, stolz und heftig, erblickte in Jugurtha einen unberechtigten Eindringling und reizte denselben durch eine übelwollende Bemerkung über die letztwillige Verfügung seines altersschwachen Vaters. Man beschloß Reich und Schätze zu theilen; aber ehe noch das schwierige Geschäft be-

endigt war, ließ Jugurtha den Hiempsal durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen, und als der andere Bruder, aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksal, sich mit Truppen umgab, zog Jugurtha demselben entgegen, überwand ihn in einem Gefechte und nöthigte ihn zur Flucht in die römische Provinz, von wo er sich nach Rom begab und den Senat um Schutz und Hülfe anflehte. Unterdessen bemächtigt sich Jugurtha des ganzen Königreichs, bringt die angesehensten Männer und Stammhäupter auf seine Seite und beweist durch sein ganzes Benehmen, daß er nicht gesonnen sei, den Raub wieder herauszugeben. Er hatte vor Numantia einen Blick in das Leben und in die Gesinnung der vornehmen Kreise gethan, die damals an der Spitze des römischen Staats standen, er hatte im Umgang mit den übermüthigen und gewissenlosen Junkern das Parteitreiben und Coteriewesen kennen gelernt, wodurch man bei Senat und Volk seine Zwecke durchsetze, er hatte vernommen, „daß in Rom Alles feil sei". Darauf gründete er seine Hoffnungen; Scipio's warnender Rath war aus seinem Gedächtniß verschwunden oder durch die Stimme der Leidenschaft, der Ehrsucht und Herrschbegierde erstickt worden.

Umsonst schilderte Adherbal im Senat mit rührenden Worten das ihm und seinem Bruder zugefügte Unrecht und flehte in der demüthigsten Haltung um Hülfe; Jugurtha's Gold und Silber waren wirksamere Hebel als die bittenden Worte des Flüchtlings; die Mehrzahl des Senats, durch Geschenke und Geld gewonnen, wurde von den Wortführern Jugurtha's schnell zu der Ueberzeugung gebracht, daß Hiempsal um seiner Grausamkeit willen von den Numidiern ermordet worden sei, Adherbal aber den Krieg angefangen habe und sich nun beklage, daß er durch das siegreiche Schwert des Königs verhindert worden, das beabsichtigte Unrecht auszuführen. Trotz des Widerspruchs einiger leitenden Männer, wie des Aemilius Scaurus, siegte doch die Partei, die Gewinn oder Gunst höher achtete als das Recht. *Adherbal im röm. Senat.*

Ein Senatsbeschluß verfügte, daß zehn Bevollmächtigte unter der Leitung des L. Opimius das Königreich Numidien zwischen den beiden Bewerbern theilen sollten. So hatte Jugurtha durch sein Gold und durch die Intriguen seiner Parteigänger erreicht, daß der an Hiempsal begangene Mord unbestraft blieb; und als die Theilungscommission ihr Geschäft begann, wendete er die erprobte Kunst der Bestechung bei Opimius und seinen Gehülfen abermals mit so gutem Erfolg an, daß ihm die fruchtbarere und bevölkertere Hälfte im Westen zu Theil ward, dem Adherbal dagegen der fast ganz aus Sandwüste bestehende östliche Landstrich mit der Stadt Cirta (Constantine). Es schien als ob der Senat dem L. Opimius dieses lucrative Geschäft zum Lohn für die Ermordung des Gracchus und seiner Anhänger übertragen habe. *Neue Theilung.*

Dieser Ausgang machte den Jugurtha nur noch lüsterner nach der ganzen Beute. Kaum waren die römischen Bevollmächtigten abgereist, so unternahm er einen Raubzug in das Gebiet des Vetters, in der Hoffnung, Adherbal werde das Unrecht mit den Waffen rächen. Aber der friedfertige, schüchterne Fürst wagte keinen Waffengang mit dem streitbaren unternehmenden Gegner; *Adherbal bekriegt und getödtet.*

er begnügte sich mit einer Beschwerde über Friedensbruch. So mußte denn Jugurtha, wollte er zu seinem Ziel kommen, ohne Vorwand zum Krieg schreiten. Und er säumte nicht lange. Er brach mit großer Heeresmacht in Adherbal's Land ein und überwand durch einen raschen unerwarteten Angriff den schwachen Feind. Mit wenigen zersprengten Reitern flüchtete sich Adherbal nach Cirta; und wenn nicht die in der Stadt seßhaften Römer und Italiker den verfolgenden Numidier von den Mauern abgewehrt hätten, wäre auch die Hauptstadt in seine Hände gefallen. So aber mußte Jugurtha zur Belagerung schreiten, und da die zahlreichen Einwohner italischer Abkunft bei der Vertheidigung eifrig mitwirkten, so verzögerte sich die Einnahme, und Adherbal fand Zeit sich abermals um Hülfe nach Rom zu wenden. Aber der Senat, von den erkauften Parteigängern des Numidiers geleitet, begnügte sich mit einer Gesandtschaft, die den König von weiteren Gewaltschritten abmahnen sollte. Umsonst. Jugurtha nahm ihre Vermittelung gar nicht an und setzte die Belagerung fort; und als einige Monate nachher die Väter der gebietenden Stadt, durch ein flehentliches Schreiben des bedrängten Adherbal gerührt, den heldenmüthigen Entschluß faßten, den angesehensten und einflußreichsten Mann der ganzen Bürgerschaft, den M. Aemilius Scaurus, das Haupt der Aristokratie, an der Spitze einer neuen Gesandtschaft nach Afrika abzuordnen, wußte Jugurtha auch diese Gefahr zu beschwören. Nach langen Verhandlungen kehrte Scau-
112. rus nach Rom zurück, worauf Jugurtha die Stadt Cirta zur Uebergabe zwang, den unglücklichen Adherbal unter Martern tödtete und die erwachsene männliche Bevölkerung, Afrikaner wie Italiker, niederstoßen ließ.

Der Consul Bestia mit einem Heer nach Afrika geschickt.

So empörend diese freche Gewaltthat war, so würden auch jetzt die erkauften Senatoren den schweren Schlag einer Kriegserklärung von dem geliebten Haupte abgewendet haben, hätte nicht der Schrei der Entrüstung, der durch ganz Italien ging, der Grimm der Kaufmannschaft über die hingemordeten Genossen in Cirta und vor Allem die drohende Haltung des beredten und kühnen Volkstribuns C. Memmius die Aristokratie mit Angst und Besorgniß erfüllt. Weiter durfte man der öffentlichen Meinung, die zum ersten Mal wieder laut ward, nicht Trotz bieten. So wurde denn dem Numidierkönig der Krieg erklärt und der Consul L. Calpurnius Bestia mit einem Heer nach Afrika geschickt; eine Gesandtschaft, die mit neuen Schätzen angelangt war, durfte nicht die Stadt betreten. Calpurnius Bestia, ein thätiger, kriegserfahrener und einsichtsvoller Mann, aber wie alle seine Standesgenossen vom Dämon der Habsucht beherrscht, landete mit seiner Mannschaft, bei der sich viele vornehme Führer und Kriegsbeamte befanden, unter ihnen Scaurus, der Obmann des Senats, wohlbehalten an der afrikanischen Küste und eröffnete den Krieg unter den günstigsten Umständen. Ohne Widerstand zog er am Bagradas hinauf, brachte mehrere Städte vertragsweise oder mit Gewalt zur Ergebung und führte Gefangene und Beute weg. Zugleich bot Bocchus, König von Mauretanien,

den Römern Freundschaft und Bündniß an. Der Numidierkönig verlor den Muth; aber die römischen Kriegsbeamten richteten denselben wieder auf. Als er um einen Waffenstillstand bat und seinem Gesuch mit den erprobten Geldmitteln Nachdruck gab, erlangte er nicht nur die erbetene Einstellung der Kriegsunternehmungen, sondern man gab ihm auch deutlich zu verstehen, daß um einen etwas höheren Preis wohl auch ein Friede zu erzielen wäre. Der Antrag des Bocchus dagegen blieb unberücksichtigt, weil seine Boten mit leeren Händen gekommen waren. Und richtig fanden Bestia und Scaurus, mit denen der König geheime Unterhandlungen pflog, einen Ausweg, der allen die Erfüllung ihrer Wünsche verhieß. Jugurtha unterwarf sich auf Gnade und Ungnade; aber der Sieger verfuhr schonend mit dem Ueberwundenen; er gab ihm das ganze Königreich Numidien zurück gegen eine geringe Geldbuße und mit der Bedingung, daß er die römischen Ueberläufer und dreißig Elephanten ausliefere. Jugurtha konnte mit dem Handel zufrieden sein; es war eine mäßige Sühne für den zwiefachen Mord und für den Raub eines Königreiches; aber auch Scaurus und der Consul waren erfreut, den Krieg so rasch und so vortheilhaft beendigt zu haben. Sie kehrten mit vollen Taschen nach Rom zurück, um bei dem Senat die Bestätigung des Friedensvertrags zu erwirken. Unterdessen kaufte Jugurtha von den zurückgebliebenen Unterbefehlshabern und Kriegsbeamten, die das Beispiel ihrer Vorgesetzten nachahmten, die Elephanten und Ueberläufer wieder ein. Wie trefflich hatte sich der Ausspruch der römischen Junker vor Numantia bewährt!

Friedensschluß mit Jugurtha.

Die Kunde von diesen Vorgängen erfüllte das römische Volk mit Erbitterung und Grimm. Auf den Antrag des Tribunen Memmius beschloß die Volksgemeinde, die Urheber des schmachvollen Friedens in gerichtliche Untersuchung zu nehmen und den König Jugurtha zur Vernehmung nach Rom zu laden. Der Senat wagte nicht, dieser Forderung zu widerstreben; das böse Gewissen hatte die ganze Aristokratie mit Bestürzung erfüllt. L. Cassius, ein geachteter Mann, eilte nach Numidien, um den König, unter Bürgschaft sichern Geleites, zum Zeugenverhör vorzuladen. Im Vertrauen auf die Zusicherung und auf seine Bestechungskünste begab sich Jugurtha wirklich nach Rom und stellte sich vor dem versammelten Volke zum Verhör.

Jugurtha nach Rom beschieden.

Das Volk gerieth bei dem Anblick des Königs in solche Aufregung und Wuth, daß es nur mit Mühe durch Memmius beschwichtigt und zur Aufrechthaltung des vom Senate gewährleisteten sichern Geleites gebracht werden konnte. Viele wollten den Mörder der Italiker in Cirta als Landesfeind mit dem Tode bestraft wissen. Aber Jugurtha's Gold hatte selbst unter den Volkstribunen seine Wirkung nicht verfehlt. Kaum hatte Memmius den König aufgefordert, über die Friedensverhandlungen ein offenes Geständniß abzulegen, als C. Bäbius demselben Schweigen gebot und sein Veto gegen jede weitere Untersuchung aussprach. In großer Aufregung und Erbitterung verließ die Versammlung die Dingstätte.

Jugurtha vor der Volksgemeinde.

Dem Senat war bei dieser gereizten Volksstimmung nicht wohl zu Muthe.

Massiva ermordet.

Jugurtha aus Rom gewiesen. Es erfolgten stürmische Sitzungen, wobei besonders der neue Consul Spurius Postumius Albinus, der sich nach dem afrikanischen Krieg sehnte, den Antrag auf Verwerfung des Friedensvertrags aufs Eifrigste befürwortete. Er beredete Masinissa's Enkel Massiva, der nach den Blutscenen in Cirta aus Afrika entflohen war und sich seitdem in Rom aufhielt, bei dem Senate seine Ansprüche auf das Königreich Numidien geltend zu machen. Kaum war die Kunde von diesem Vorhaben zu Jugurtha gedrungen, so wurde Massiva bei einem nächtlichen Ausgang in den Straßen der Hauptstadt von Meuchelmördern überfallen und niedergestoßen. Aber einer der Missethäter wurde über der That ergriffen und bezeichnete bei seinem Verhör Bomilkar, den Vertrauten des Königs, als denjenigen, der sie dazu gedungen habe. Bomilkar wurde hierauf in Anklagestand gesetzt, aber Jugurtha, schlimme Enthüllungen fürchtend, ver-
110. half ihm zur Flucht. Dieses neue unter den Augen des Senats vollbrachte Verbrechen gab den Ausschlag. Der Friede wurde gekündigt, Jugurtha aus Rom verwiesen und Sp. Albinus zur Uebernahme des Oberbefehls nach Afrika geschickt. „O der feilen Stadt, die bald untergehen würde, wenn sie einen Käufer fände!" rief der Numidierkönig aus, als er auf dem Heimweg noch einmal auf Rom zurückschaute.

Das römische Heer geschlagen. Unter dem neuen Consul nahmen die Kriegsunternehmungen in Afrika keinen bessern Fortgang. Sei es, daß mit dem zuchtlosen corrumpirten Heere kein Waffengang zu wagen war, oder daß auch Albinus nur darum so eifrig nach dem Oberbefehl gestrebt, um ebenfalls aus dem Goldbrunnen zu schöpfen; das Heer blieb unthätig bis endlich die Comitien den Consul nach Rom riefen. Während seiner Abwesenheit unternahm sein Bruder Aulus Postumius, dem der Oberbefehl interimistisch übertragen war, mitten im Winter einen Feldzug wider die feste schwer zugängliche Stadt Suthul, wo sich des Königs Schätze befanden. Nach einigen erfolglosen Versuchen, die Stadt zu erstürmen, ließ sich der unfähige Feldherr von dem schlauen Gegner verlocken, ihm nach der Wüste zu folgen. Aber das Heer war bereits durch das müßige Lagerleben und die Corruption in solche Schlaffheit und Zuchtlosigkeit gerathen, daß es bei einem nächtlichen Ueberfall vollständig überwunden und zur schmachvollen Flucht oder Ergebung gezwungen ward. Jugurtha spielte noch den Großmüthigen als er „eingedenk der Wechselfälle im menschlichen Leben" mit dem Feld-
109. herrn einen Vertrag schloß, kraft dessen das römische Heer, nachdem es durch das Joch gegangen, das numidische Königreich innerhalb zehn Tagen räumen und dann der vom Senat verworfene Friedensvertrag wieder in Geltung treten

Eindruck dieser Begebenheit. sollte. Eine solche Schmach war dem römischen Namen lange nicht geboten worden. Die gedrückte Bevölkerung in Afrika, die zahlreichen Stämme der freien und halbfreien Wüstenbewohner, begrüßten Jugurtha als Nationalhelden und Befreier von der Fremdherrschaft. Ganz Afrika, alle Errungenschaften der punischen Siege, schienen verloren. Kein Wunder, daß die römische Bürger-

schaft, daß das italische Volk einen lauten Schrei der Entrüstung ausstieß über die verrottete Aristokratie, welche die Ehre der Nation, die Sicherheit des Staates ihrer Habsucht zum Opfer gebracht.

Die Kaufmannschaft machte in dieser Angelegenheit gemeine Sache mit der Volkspartei und dieser Verbindung war es zuzuschreiben, daß ein außerordentliches Geschwornengericht zur Untersuchung der in den numidischen Wirren vorgekommenen Corruptionen und Verräthereien niedergesetzt wurde. Die Folge war, daß eine beträchtliche Anzahl angesehener Männer des Senatorenstandes, unter ihnen L. Bestia, Sp. Albinus, der frühere Consul L. Opimius, der Aristokratenführer bei dem letzten gracchischen Aufstand, u. A. m. in die Verbannung ziehen mußten. Doch hatte die Regierungspartei durch die Wahl des Scaurus in die Zahl der Untersuchungsrichter dafür gesorgt, daß die Strafe nicht zu weit ausgedehnt ward. Untersuchung u. Bestrafung.

Nun mußte man aber mit Ernst gegen Jugurtha einschreiten, man mußte suchen, durch Sühnung des verletzten Rechtsgefühls das grollende Volk zu beruhigen. Der von Aulus Postumius abgeschlossene Friedensvertrag wurde ohne alle Umstände verworfen, weil der Feldherr dazu nicht befugt gewesen sei, und der Consul Q. Metellus, ein aristokratisch gesinnter, adelsstolzer Mann, aber kriegskundig und von unbescholtenen Sitten und ehrenhaften Grundsätzen, mit neuer Mannschaft in die Provinz Afrika geschickt. Unterstützt von tüchtigen Unterfeldherren, wie P. Rutilius Rufus und C. Marius, stellte der thätige und umsichtige Consul zuerst die altrömische Kriegszucht wieder her, zwang das Heer, das sich der schmählichsten Mißhandlungen gegen die Bewohner der römischen Provinz schuldig gemacht und sich einem zügellosen ausschweifenden Leben ergeben hatte, durch anstrengende Märsche, durch Schanzarbeiten und Lagerbefestigungen, durch sorgfältigen Wachtdienst, sich wieder an die strenge Mannszucht und kriegerische Abhärtung früherer Tage zu gewöhnen. In Kurzem gab sich ein neuer Geist in dem römischen Heer und Lager kund. Dem klugen Numidier entging die Veränderung keineswegs; er verlor den Muth und bot jetzt wirklich seine Unterwerfung an, sofern nur ihm und den Seinigen Sicherheit des Lebens gewährleistet würde. Aber Metellus, der die Beseitigung des schlauen unternehmenden Fürsten für Roms Ehre und Herrschaft, wie für die Sicherheit der Provinz als nothwendig ansah, gab ausweichende Antworten und war bemüht, den König mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, indem er die Boten durch große Versprechungen zu bewegen suchte, ihren Herrn lebendig oder todt den Römern zu überliefern. Aber so leicht war Jugurtha nicht zu überlisten; er bewährte auch einem Metellus gegenüber seine Meisterschaft. Da er die Absicht des Gegners errieth und Rettung nur im siegreichen Kampfe sah, so rüstete er sich zur verzweiflungsvollen Gegenwehr. Bei seiner eigenen strategischen Geschicklichkeit, bei der kriegerischen Natur seines Volks und der Gewandtheit der numidischen Reiterei, bei den schwierigen Bodenverhältnissen und der überlegenen Ortskunde des Königs ließen sich schon einige Erfolge im Felde erwarten, die den hartnäckigen Sinn des Consuls beugen konnten.

Metellus nach Afrika geschickt.

Metellus u. Jugurtha.

Sieg der Römer am Muthul. 109. Und in der That gaben gleich die ersten Unternehmungen Zeugniß von dem ungewöhnlichen Talente und dem erfinderischen Geiste Jugurtha's. Als das römische Heer das öde kahle Gebirge überschritten, welches das Küstenland von dem Innern scheidet, gelangte es an eine weite baumlose, vier bis fünf deutsche Meilen breite Ebene, an deren südlicher Grenze der Fluß Muthul eine bewachsene und bevölkerte Gegend durchströmt. Diesen mußte das an Wassermangel leidende Heer zu erreichen suchen. Metellus theilte seine Leute in zwei Heerhaufen: der unter Rufus rückte in gerader Richtung dem Fluß zu, während Metellus selbst mit der Hauptmasse den quer durchziehenden mit wilden Oelbäumen und Myrtengebüsch bedeckten Hügelrücken besetzen wollte. Hier hatte aber Jugurtha seine ganze Streitmacht, gleichfalls in zwei Heerhaufen getheilt, so vortheilhaft aufgestellt, daß das römische Heer in die größte Gefahr gerieth. Während nämlich der König selbst die anrückenden Legionen vom Ersteigen der Anhöhen abzuhalten suchte und seine flüchtigen Reiter den Feinden von allen Seiten hart zusetzten, griff Bomilkar mit seiner durch Elephanten geschützten Truppenabtheilung den Heerhaufen des Rufus am Flusse an, so daß diese den bedrängten Gefährten nicht zu Hülfe ziehen konnten. Nur durch den standhaften Muth des römischen Fußvolks, das Metellus und Marius den Hügel hinan führten, entschied sich endlich der Kampf zum Vortheil der Römer. Zu gleicher Zeit wurde Bomilkar's Abtheilung, wobei sich das numidische Fußvolk eben so schlecht hielt wie auf dem Hügel, von Rufus in die Flucht geschlagen. Die Elephanten wurden auf dem zerrissenen Terrain theils getödtet, theils gefangen. Die Nacht war schon angebrochen, als die beiden römischen Heerhaufen, „jeder für sich Sieger und jeder besorgt um das Schicksal des andern", zwischen den zwei Wahlplätzen zusammentrafen und sich an der Erzählung ihrer gegenseitigen Heldenthaten erfreuten, aber auch die zahlreichen Kameraden betrauerten, welche die feindlichen Waffen dahingerafft hatten.

Vorsichtige Kriegsweise des Metellus. Jugurtha's Heer war durch die Schlacht am Muthul zersprengt; mit seiner Reiterei und mit einigen Schaaren bewaffneter Bauern und Hirten zog er sich in schwer zugängliche Orte, um sein Glück im kleinen Krieg zu versuchen. Metellus folgte ihm nicht. Er rückte vielmehr in die reichsten Gegenden Numidiens ein, verwüstete die Felder, zerstörte Städte und Dörfer und ließ alle waffenfähige Männer, die Widerstand leisteten, niederhauen. Der eroberten Plätze versicherte er sich durch Besatzungen und Geißeln. Dabei beobachtete er die größte Vorsicht. Den einen Heerestheil führte er selbst, den andern Marius, der sich am Muthul besonders hervorgethan hatte; ihre Lager waren immer wohl befestigt und so nahe bei einander, daß stets Hülfe bereit war, wenn der Eine angegriffen wurde. Diese Vorsicht war einem so verwegenen und schlauen Feinde gegenüber durchaus geboten. Denn Jugurtha folgte ihnen auf den Anhöhen Schritt um Schritt, verdarb Futter und Wasserquellen, woran überhaupt Mangel war, machte unerwartete Angriffe und Ueberfälle und gestattete keine Ruhe. Durch seine Nähe ermuthigt, leisteten die Bürger der festen Stadt Zama, durch römische Ueberläufer angefeuert, dem consularischen Heere den hartnäckigsten Widerstand und schlugen alle Stürme muthvoll zurück, so daß Metellus
108–107. unverrichteter Dinge abziehen und die Winterquartiere in der Provinz nehmen mußte.

Er gewinnt Bomilkar. Diese Zeit der Muße ließ indeß der thätige Consul nicht ungenützt ver-

streichen. Er kannte die wankelmüthige und treulose Natur der Numiden und baute darauf seine Pläne. In einer geheimen Unterredung mit Bomilkar, dem Mörder Massiva's, suchte er diesen vertrautesten Rathgeber Jugurtha's, der mit Recht befürchtete, daß er bei einem Friedensschluß den Römern ausgeliefert werden würde, durch Zusicherung der Straflosigkeit und andere Versprechungen zu bewegen, ihm den König in die Hände zu liefern. Dieser gab sich nun alle Mühe seinen Herrn zu überreden, dem hoffnungslosen Krieg ein Ende zu machen und sich den Römern zu unterwerfen. Jugurtha zeigte sich anfangs bereit. Er lieferte auf Verlangen des römischen Feldherrn und Kriegsraths 200,000 Pfund Silber, alle seine Elephanten, eine große Menge Pferde und Waffen aus und endlich alle römischen Ueberläufer, seine zuverlässigsten Soldaten, zum sichern Tode. Mit dem halben Körper in die Erde gegraben, dienten sie den Bogenschützen zur Zielscheibe. Als er aber selbst nach Tisidium entboten ward, um weitere Befehle zu empfangen, erwachte sein Argwohn wieder und er beschloß den Krieg fortzusetzen. Bomilkar's verrätherische Verbindungen wurden bald nachher entdeckt und mit dem Tode bestraft.

Jugurtha hatte alle Ursache den Römern zu mißtrauen: denn diese waren entschlossen, ihn unter keiner Bedingung länger in Afrika zu lassen, da sie nicht auf den sichern Besitz Numidiens zählen konnten, so lange derselbe am Leben war. Der Abfall der Stadt Vacca (Vaga), wo auf sein Anstiften die ganze römische Besatzung mit einziger Ausnahme des Befehlshabers T. Turpilius Silanus ermordet wurde, zeugte von seiner großen Macht auf die Gemüther der Eingebornen. Wenn in einer Stadt, die gleich im Anfang des Krieges in die Gewalt der Römer gekommen war, sein Einfluß so viel vermochte, was ließ sich nicht erst von den Hirten- und Bauernstämmen im Innern erwarten? Die treulose Stadt wurde von Metellus nach zwei Tagen wieder erobert und nebst dem verdächtigen Commandanten mit der ganzen Strenge des Kriegsrechts behandelt; aber schwieriger war die Bezwingung der Wüstenlandschaften, wohin sich der König mit den Schaaren seiner Getreuen zurückzog, um die Legionen im kleinen Krieg zu ermüden und aufzureiben.

Jugurtha's Einfluß auf die Afrikaner. Abfall der Stadt Vacca.

Seit Bomilkar's Verrätherei von Mißtrauen gegen Jedermann erfüllt, sah Jugurtha nur in der Unberechenbarkeit seines Thuns und Vorhabens die Möglichkeit der Rettung. Bald stellte er sich daher den Römern entgegen, bald verschwand er wieder in der weiten Wüste. Was half es, daß ihm Metellus eine zweite Niederlage zufügte und ihm Feldzeichen und Kriegsgeräthe abnahm, wenn er nach einigen Wochen neu gestärkt an einem entfernten Orte wieder auftauchte? Selbst das kühne Unternehmen des römischen Feldherrn, die in der Mitte einer wasser- und baumlosen Steppe gelegene Oasenstadt Thala zu belagern und den Wüstenkönig in seiner innersten Höhle anzugreifen, führte nicht zur Beendigung des Krieges.

Der Wüstenkrieg.

Zwar erreichte das Heer, das den Wasserbedarf in ledernen Schläuchen und Holzgefäßen mit sich führte, die Stadt und erstürmte sie nach vierzigtägiger Umlagerung; aber der König war mit seinen Kindern und mit großen Geldsummen entkommen und

Thala erobert.

von der gehofften Beute wurde das Werthvollste durch die Ueberläufer vernichtet, die das königliche Schloß, in dem sie alles Gold und Silber angehäuft hatten, nach einem schwelgerischen Mahle in Flammen setzten und sich mit ihren Schätzen verbrannten.

Ausdehnung des Kriegs. Mit der Einnahme Thalas war die Eroberung Numidiens vollendet; und gerade jetzt drohte der Krieg weitere Dimensionen und einen gefährlicheren Charakter anzunehmen, indem es dem gewandten Jugurtha gelang, im Süden die wilden gätulischen Stämme und im Westen den König Bocchus von Mauretanien, dessen Tochter er in sein Frauenhaus aufgenommen hatte, zum Nationalkrieg wider Rom aufzuregen. Schon hatte der Maure seine zahllosen Reiterschaaren mit den Truppen seines Schwiegersohnes vereinigt und war in das Gebiet von Cirta eingerückt, doch ohne den Römern förmlich Krieg anzukündigen, und von vorn herein eine schwankende, zweideutige Haltung beobachtend, als Metellus, dem der Senat von Jahr zu Jahr den Oberbefehl in Afrika erneuert hatte, plötzlich von der unangenehmen Nachricht überrascht wurde, Marius sei zum Consul gewählt worden. Metellus und Marius. Metellus hatte in der Ferne nicht bemerkt, welchen Schlag die Aristokratie durch die zu Tage gekommene Corruption in den Augen des Volkes erlitten. Als er Rom verließ, war die Nobilität so mächtig, daß sie, nach Sallust's Ausdruck, das Consulat unter sich von Hand zu Hand gab und jeden „neuen Menschen", mochte er auch noch so hohe Verdienste aufzuweisen haben, als unwürdig und unrein davon fern hielt. Es mußte ihm daher nach seiner aristokratischen Gesinnung wie eine thörichte Ueberhebung und Vermessenheit vorkommen, als Marius im Vertrauen auf günstige Götterzeichen, denen er von Jugend auf mit abergläubischem Sinne ergeben war, das Ansuchen an ihn richtete, ihn zur Bewerbung um das Consulat nach Rom zu entlassen. Er suchte ihn anfangs durch freundliches Zureden von einem so unnützen Schritte abzuhalten; als aber Marius bei seinem Vorhaben verharrte und um Urlaub drängte, soll jener ihm höhnisch geantwortet haben, er möge nicht so eilen, er habe noch Zeit sich mit seinem (damals noch unmündigen) Sohne um diese höchste Ehrenstelle zu bewerben. Diese verächtliche Behandlung verletzte den ehrgeizigen Mann, der mit Ausnahme einer hohen Geburt alle Eigenschaften und Verdienste zu dieser Würde besaß, aufs Empfindlichste, und trieb ihn in das demokratische Heerlager, wo er bald der hervorragendste Führer wurde.

Marius geb. 155. Gaius Marius, der Sohn einer geringen Bauernfamilie, die im Dorfe Cereatä bei dem Landstädtchen Arpinum ihre kleine Ackerhufe bestellte, war beim Pfluge aufgewachsen und hatte von Jugend auf in den römischen Legionen gedient und durch Muth, Tapferkeit und militärisches Geschick sich das Vertrauen der Feldherren und Soldaten erworben. Schon vor Numantia hatte er die Aufmerksamkeit des Scipio Aemilianus
115. auf sich gezogen und war später als Statthalter des jenseitigen Spanien mit Ehrenzeichen bedeckt in die Hauptstadt zurückgekehrt. Ein rauher Kriegsmann von brennender Ehrsucht und Ruhmbegier und von leidenschaftlicher heftiger Natur, strebte er über die Schranken hinaus, die unter den damaligen Umständen den niedrig Gebornen von den höchsten Ehrenstufen fern hielten, und weil er dieselben nicht auf dem geraden Wege zu

durchbrechen vermochte, so suchte er sie mit allen Mitteln und Kräften niederzuwerfen; weil er die vornehme Bildung, die als eine unentbehrliche Eigenschaft für den Staatsmann und Heerführer galt, sich nicht erworben hatte, so suchte er sie als ein entbehrliches und verächtliches Gut hinzustellen. Hatte er sich während seines Tribunats als einen gemäßigten Mann gezeigt, der sogar die verderblichen, aber der städtischen Volksmenge höchst liebsamen Korngesetze bekämpfte, zugleich aber auch durch den Gesetzesvorschlag, daß die für die Wahlen und Abstimmungen eingerichteten Brückchen auf dem Marsfelde verengert und die Täfelchen nicht betrachtet werden sollten, der Wahlbeherrschung der Optimaten entgegengewirkt, so wurde er jetzt aus leidenschaftlichem Haß gegen die übermüthige Aristokratie der Wortführer und Vorkämpfer der unteren Volksklassen, nicht wie die Gracchen von der hochherzigen Absicht geleitet, die Lage derselben zu verbessern, sondern um mit ihrer Hülfe seine Herrschsucht und seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Als Marius in Rom ankam, begann er seine demagogische Laufbahn damit, daß er die Kriegführung des Metellus herabsetzte: „Würde ihm nur die Hälfte des Heeres überlassen, so wolle er den Jugurtha in wenigen Tagen in Ketten haben; von dem Feldherrn werde der Krieg absichtlich hingezogen, damit er desto länger den Oberbefehl behalten könne." Gewann Marius durch diese großsprecherischen und verleumderischen Worte den Kaufmannsstand, der durch die lange Dauer des Kriegs in seinen gewinnreichen Handelsgeschäften gehemmt war, so brachte er die städtische Volksmenge durch aufreizende Reden und Schmähungen gegen die aufgeblasene sittenlose Nobilität auf seine Seite. *Marius in Rom.*

„Ich kann zu meiner Empfehlung weder Ahnenbilder, noch Triumphe, oder Consulate meiner Vorfahren aufweisen," läßt ihn Sallust in einer Rede vor dem Volke sprechen, „wohl aber Lanzen, Fahnen, Waffenschmuck und andere kriegerische Auszeichnungen, überdies auch Narben auf der Brust. Das sind meine Ahnenbilder, das ist mein Adel, der nicht durch Erbschaft auf mich übergegangen ist, wie bei Jenen, sondern den ich mir selbst durch unendliche Anstrengungen und Gefahren erworben habe. Meine Worte sind nicht zierlich gedrechselt, darauf halte ich wenig; der wahre Werth des Menschen zeigt sich zur Genüge durch sich selbst. Jenen ist Kunst nöthig, um ihre schmählichen Handlungen durch schöne Worte zu verhüllen. Auch ist mir die griechische Literatur nicht bekannt, ich hatte wenig Lust sie kennen zu lernen, da ich sah, daß sie die Lehrer derselben nicht mannhaft zu machen vermochte. Aber das habe ich gelernt, was der Republik am zuträglichsten ist: den Feind schlagen, den Posten behaupten, nichts fürchten als einen schlimmen Ruf, Sonnenbrand und Winterkälte gleichmäßig ertragen, auf harter Erde schlafen und gleichzeitig Mangel und Anstrengung aushalten. Darauf gerichtete Vorschriften werde ich den Soldaten ans Herz legen, werde sie aber nicht etwa Noth leiden lassen und für meine Person schwelgen, noch ihre Anstrengungen zu meiner Verherrlichung benutzen. — Ursprünglich hat doch wohl die Natur alle Menschen gleich geschaffen; nur Tapferkeit verleiht den wahren Adel. Und wenn man jetzt die Väter des Albinus oder Bestia fragen könnte: ob sie lieber mich oder jene gezeugt haben möchten, glaubt ihr, daß ihre Antworten anders lauten würden als: sie hätten sich stets nur möglichst wohlgerathene Kinder gewünscht? Wenn sie mich verachten, so verachten sie auch ihre Vorfahren, deren Adel, wie bei mir, seinen Ursprung in der Tapferkeit hat." *Seine Rede vor der Volksgemeinde.*

Marius erreichte seinen Zweck. Durch das Zusammenwirken der Kaufmannschaft mit den unteren Volksklassen wurde ihm nicht nur das Consulat, sondern auch die Führung des afrikanischen Krieges durch Volksbeschluß übertra- *Er wird zum Consul gewählt und zieht nach Africa.*

gen. Metellus, tief gekränkt, daß ihm der errungene Sieg aus den Händen gerissen wurde, verließ unter Zeichen des Schmerzes und der Erbitterung das Land seines Ruhmes, ehe noch sein Gegner angekommen war. Marius führte dem afrikanischen Heer eine große Zahl neuer Streiter zu. Dem Helden der Volkspartei strömten Freiwillige aus den unteren Volksklassen in großer Menge entgegen. Rüstige Bauern, verarmte Bürger, Freigelassene, Landstreicher reihten sich unter die Fahne des volksthümlichen Consuls, der ihnen Rache an der übermüthigen verrotteten Nobilität verhieß und Beute, Ehre und Gewinn in Aussicht stellte.

Die von Marius begründete neue Heerverfassung.

War nach der alten servianischen Heerverfassung der Waffendienst hauptsächlich den vermögenderen Klassen als Ehrenpflicht zugefallen, so wurden durch Marius die Dienstpflicht und das Waffenrecht von allen Schranken entbunden und nicht blos die ärmeren Bürger und Bundesgenossen aus Italien, sondern auch die streitbare Mannschaft aus den Provinzen zugelassen. Das alte Bürgeraufgebot wich allmählich dem Zuzuge und Werbesystem; es bildete sich ein Soldatenstand, bei dem Geburt, Stand und Vermögen ganz unberücksichtigt blieben und nur Dienstalter und militärische Tüchtigkeit einen Vorrang gaben. Die neue Mannschaft wurde nach einer von P. Rutilius Rufus eingeführten, den Uebungen in den Fechterschulen nachgebildeten Exercierordnung gedrillt und die Gliederung der Legionen zweckmäßiger eingerichtet. Bald verschwanden die bürgerlichen und aristokratischen Ordnungen von ehedem in den Legionen, und der römische Soldat hatte keine andere Heimath als das Lager, kein anderes Palladium als den silbernen Adler der Legion und keine andere Obrigkeit als den Feldherrn.

Marius als demokratischer Heerführer.

Und Niemand verstand es besser als Marius, den gemeinen Mann an seine Person zu fesseln und selbst den Ungeübten und Feigen zum Kriegsdienst willig und fähig zu machen. Trotz der strengen Mannszucht, die er in Feld und Lager beobachtete, war er doch der Liebling des Heeres, da er dem Soldaten, so fern er nur unter der Fahne sich wacker hielt, Vieles nachsah und Muth und Tapferkeit reichlich belohnte. Sein eigenes Beispiel war ein Sporn für den Kühnen und Strebsamen. Hatte doch der rüstige Bauernsohn durch Thatkraft, durch Ertragen von Beschwerden, durch die frühe Gewöhnung jeder Gefahr muthig ins Auge zu blicken, sich seinen Platz unter den ersten Männern der Republik, ein ansehnliches Vermögen und die Hand der Julia errungen, einer Tochter jenes angesehenen Geschlechtes, aus dem Roms künftige Herrscher hervorgehen sollten. Und dabei blieb er auch auf der Höhe des Lebens den einfachen Sitten, der Mäßigkeit, dem altväterlichen derben Wesen treu und hielt sich eben so fern von den Lastern und Genüssen wie von der Kunst und Bildung der vornehmen Kreise. Er verstand es nicht glänzende Feste zu geben und legte keinen Werth auf gute Köche. Dagegen war er ein gerechter unparteiischer Richter im Kriegsrath und ein Todfeind aller Bestechung und Käuflichkeit. Es verbreitete sich bald in den Reihen der Soldaten der Glaube, daß er unter ganz besonderem Schutze der Götter stehe, daß ihm ein göttlicher Geist innewohne, der ihm die kommenden Dinge offenbare, ein Glaube, der den Soldaten wie mit einem geheimnißvollen Zauberbande an ihn knüpfte.

Auch waren seine Kriegsthaten ganz danach angethan, ihm den Ruhm der Unüberwindlichkeit zu verschaffen, wenn auch die Beendigung des Krieges nicht so rasch eintrat, als er sich und Andern Hoffnung gemacht. Nachdem er durch einige leichte Unternehmungen in fruchtbaren Gegenden dem Heere Muth und Vertrauen eingeflößt, suchte er die berühmteste That seines Vorgängers, die Eroberung der Oasenstadt Thala, durch die Einnahme der noch schwieriger gelegenen großen Numidierstadt Capsa zu verdunkeln. Um die einzige fließende Quelle inmitten einer weiten wasserlosen Wüste voll giftiger Schlangen erbaut, mit Mauern versehen und dem König in besonderer Treue ergeben, schien Capsa jedem Angriff zu trotzen. Um so größer war der Ruhm, als Marius sie nach mehreren beschwerlichen Nachtmärschen plötzlich überfiel und zur Ergebung zwang. Aber die Ergebung schützte die Einwohner nicht vor dem härtesten Schicksal. Die erwachsene Mannschaft wurde niedergemacht, die übrige Bevölkerung in die Sclaverei verkauft, die Stadt selbst den Flammen übergeben, die Beute unter die Soldaten vertheilt. Eben so glücklich endigte ein zweites noch kühneres Unternehmen. Am Flusse Mulucha (Molochat), welcher Numidien von Mauretanien scheidet, lag auf einem hohen steilen Felsen eine Burg, zu welcher nur ein schmaler Zugang führte und die so fest und uneinnehmbar schien, daß sie der König zum Bewahrungsort seiner Schätze ausersehen hatte. Marius belagerte sie längere Zeit ohne alle Aussicht auf Erfolg. Seine Angriffe wurden zurückgeschlagen, seine Sturmdächer und Belagerungsmaschinen zerstört. Schon dachte er an den Abzug, als durch die Geschicklichkeit und List eines ligurischen Bergkletterers, der mit einer kleinen Schaar die steile Höhe im Rücken der Besatzung erklimmte, während Marius von vorn unaufhörlich stürmen ließ, die Eroberung gelang. So wurde die unbesonnene Verwegenheit des Feldherrn gut gemacht, bemerkt Sallust, und aus seinem Fehler erntete er Ruhm. Marius erobert Capsa u. die Felsenburg am Mulucha.

Die Waffenehre war aber auch der einzige Gewinn, den Marius aus dem kühnen Wagstück zog. Ein überwiegender Nachtheil dagegen war es, daß die Eroberung der Grenzfeste den mauretanischen König mit Mißtrauen gegen Rom erfüllte und dadurch das lose Bündniß mit Jugurtha fester geknüpft wurde. Bocchus, von bestochenen Parteigängern Jugurtha's umgeben und durch das eigene Gelüsten auf Machtvergrößerung gelockt, vereinigte sein Reiterheer mit den Truppen des Numidiers, als dieser ihm den dritten Theil seines Reiches versprach. Diese Verbindung der beiden Könige brachte das römische Heer in große Gefahr. Jugurtha im Bund mit Bocchus.

Eines Abends wurde nämlich Marius, zu dem kurz vorher L. Cornelius Sulla als Quästor mit neuen Truppen gestoßen war, unerwartet von einem großen, aus Numidiern, Mauretaniern und Gätulern gemischten Reiterheer überfallen und zu einem höchst nachtheiligen Kampfe gezwungen. Mit Mühe retteten die Führer die noch streitfähigen Truppen bei anbrechender Dunkelheit auf zwei Hügel, welche die Feinde sofort umlagerten. Hier überließen sich die Barbaren der ausgelassensten Siegesfreude und durchschwärmten die Nacht mit fröhlichem Jubelgeschrei, indeß die Römer sich ganz still verhielten. Kaum aber hatten sich jene ermüdet zur Ruhe niedergelegt, als Marius das Zeichen zum plötzlichen Angriff gab. Ueberrascht, ungeordnet und besinnungslos wurden nun die Feinde fast wehrlos niedergemacht; was nicht fiel, wurde zersprengt oder gefangen genommen. Mit der größten Vorsicht setzten dann die römischen Heerführer den Rückzug nach der Seeküste fort, wo die Winterquartiere bezogen werden sollten. Aber noch ehe sie die Stadt Cirta erreichten, wurde das Heer abermals von vier Kämpfe bei Cirta.

Seiten zugleich angegriffen. Heftig wogte der Kampf hin und her; Jugurtha stritt mit wunderbarer Tapferkeit. Um die Soldaten zu verwirren, rief er ihnen in lateinischer Sprache zu, „ihr Widerstand sei vergeblich, an seinem Schwerte klebe das Blut von Marius, den er mit eigener Hand erlegt habe". Erst als Sulla die gegenüberstehenden Schwadronen in die Flucht getrieben und dann plötzlich der andern Abtheilung in die Flanke fiel, neigte sich der Sieg auf die Seite der Römer. Ohne weitere Anfechtung erreichte jetzt das Heer Cirta, wo die Wintermonate verbracht und neue Kräfte gesammelt werden sollten.

L. Cornelius Sulla. Nun nahte sich der afrikanische Krieg seinem Ausgang; aber die Ehre der Beendigung mußte Marius mit seinem Kriegszahlmeister und Unterfeldherrn L. Cornelius Sulla theilen. Die wiederholten Unfälle nämlich erregten in Bocchus wieder den Wunsch, mit den Römern in ein friedliches Verhältniß zu treten. Ohne mit Jugurtha zu brechen, knüpfte er mit den Heerführern in Cirta Verbindungen an, und als er hier gute Aufnahme fand, schickte er Gesandte nach Rom und äußerte zugleich den Wunsch, Sulla, dessen feines und großmüthiges Benehmen die Bevollmächtigten besonders rühmten, möchte zum Abschluß eines Friedens und Bündnisses zu ihm kommen. So bedenklich auch bei der zweideutigen Haltung des Königs und der wankelmüthigen Natur der afrikanischen Bevölkerung eine solche Mission erscheinen mußte, so war doch Sulla sogleich zur Uebernahme bereit. Die Gefahr hatte für ihn einen Reiz; er traute sich die Gaben zu, alle Hindernisse zu besiegen und die Listigen zu überlisten. Selbst Marius, welcher anfangs mit Mißtrauen auf den adeligen Mann geblickt, der bisher am liebsten mit Schauspielern und Sängerinnen verkehrt hatte, ihn aber bald um seiner ausgezeichneten Dienste willen schätzen lernte, entließ ihn mit einiger Sorge zu dem gewagten Unternehmen.

Sein Charakter nach Sallust. Sulla stammte aus einem patricischen Geschlechte, so schildert Sallust den großen Mann bei seinem ersten bedeutsamen Auftreten, doch war der Glanz seiner Familie durch die Unthätigkeit seiner Vorfahren fast erloschen. Er war eben so gründlich in der griechischen wie in der lateinischen Literatur unterrichtet; von hoher Geisteskraft, ergeben sinnlichen Genüssen, noch mehr aber der Ruhmsucht, lebte er in der Muße schwelgerisch; doch hielt ihn das Vergnügen nie von den Geschäften ab. Er war beredt, listig und als Freund gefällig, im Verhehlen seiner beabsichtigten Unternehmungen besaß er eine unglaubliche Stärke, er war freigebig und ging mit dem Geld verschwenderisch um; und wie glücklich er immer in allen seinen Unternehmungen war, so überstieg doch sein Glück nie seine Thätigkeit noch Tapferkeit. Gegen die Soldaten war er freundlich, erwies manchen von ihnen Wohlthaten, forderte kleine Darlehne nie wieder ein; keiner war ihm zu niedrig, daß er nicht in Scherz und Ernst mit ihm verkehrt hätte. Und wie er bei der Arbeit, auf dem Marsche und bei Nachtwachen stets zur Hand war, so war es sein eifrigstes Streben, im Rath und bei der Ausführung alle Andern zu übertreffen. Auch ließ er sich nie durch falschen Ehrgeiz verleiten, das Ansehen des Consuls zu verkleinern. Durch dieses Alles machte er sich bei Marius und bei den Soldaten im höchsten Grade beliebt.

Sulla begibt sich zu Bocchus. Geleitet von Volux, dem Sohne des Mauretanierkönigs, begab sich Sulla mit einer Bedeckung von Reiterei und leichtbewaffneten Fußtruppen auf die Reise. Am fünften Tage erblickten sie Jugurtha mit einer der ihrigen weit

überlegenen Mannschaft ganz in der Nähe. Der Verdacht lag nahe, daß der Numidier im Einverständniß mit Volux den Römern den Weg verlegt habe, um sich in Sulla und seinen Begleitern Geißeln zu verschaffen und dadurch einen günstigen Frieden zu erzwingen. Ein von Furcht und Wuth gemischtes Gefühl erfaßte die Römer; die Einen riethen zur Flucht, die Andern wollten sich an dem Königssohn vergreifen; aber Sulla, obwohl selbst nicht ohne Argwohn, verhinderte beides. Volux versicherte mit Thränen, es sei von seiner Seite kein Verrath im Spiel und machte den Vorschlag, mitten durch Jugurtha's Lager zu ziehen. Sulla willigte ein, um nicht durch Mißtrauen die Gefahr zu steigern; und Jugurtha, betroffen und unschlüssig, ließ sie ungefährdet weiter ziehen. Durch dieselbe kecke Entschlossenheit erreichte der Römer auch bei Bocchus seinen Zweck. Der Barbarenkönig hatte sich noch keineswegs entschieden, auf welche Seite er sich neigen solle: während er die Römer mit der Aussicht auf Bündniß und Vertrag hinhielt, stand er auch mit Jugurtha in Verbindung, und er überlegte vielfach bei sich, ob es vortheilhafter sei, den Sulla dem Numidier oder den Jugurtha den Römern auszuliefern; für das Erstere sprach seine Neigung, zu dem Letzteren rieth ihm die Furcht. Lange schwankte er hin und her; falsch und treulos gab er beiden dieselbe Zusage; endlich beschied er sowohl Sulla als Jugurtha zu einer Unterredung auf einen Hügel, wo der Friedensvertrag abgeschlossen werden sollte. Beide nahten sich mit Gefolge dem bestimmten Orte, Jeder in der Meinung, er werde den Andern als Unterpfand des Friedens in seine Gewalt bekommen. Aber bei Bocchus hatte die Furcht vor den Römern bereits die Oberhand erhalten über die Gefühle der Landsmannschaft und Verwandtschaft. Kaum hatte Jugurtha mit seinem Gefolge den verabredeten Ort betreten, so stürzten plötzlich auf ein gegebenes Zeichen Bewaffnete aus einem Hinterhalte hervor, und die Begleiter niederstoßend bemächtigten sie sich des Königs und übergaben ihn dem Sulla, der ihn gefesselt in das römische Lager führte. So fiel der Löwe der Wüste, der so lange allen Nachstellungen entgangen war, endlich in die Schlinge, die ihm der eigene Schwiegervater gelegt. Mit seiner Gefangennehmung war der Krieg nach einer siebenjährigen Dauer zu Ende. Am 1. Januar 104, dem Antrittstage seines zweiten Consulats, hielt Marius seinen glänzenden Siegeseinzug nach dem Capitol. Vor seinem Triumphwagen schritt Jugurtha gefesselt und in königlichem Schmucke nebst seinen beiden Söhnen her. Dann wurde der gekrönte Verbrecher von unbarmherzigen Schergen halb entblößt in das dunkle Kerkergewölbe am Capitol hinabgestoßen. „Wie kalt ist euer Badgemach!“ rief der Afrikaner aus, als er die Schwelle des alten Brunnenhauses überschritt. Sechs Tage widerstand seine eiserne Natur der Macht des Hungers und der Kälte; da kam endlich die Hand des Nachrichters dem zögernden Tode durch Erdrosseln zu Hülfe.

Bocchus überliefert Jugurtha dem Sulla.

Jugurtha's Ende. 104.

Bocchus erhielt als Lohn für seinen Verrath die westliche Landschaft Numidiens;

das übrige Land gaben die Römer Jugurtha's kränklichem und geistesschwachem Halbbruder Gauda. Die gätulischen Stämme des inneren Afrika traten durch Verträge in die Stellung freier Bundesgenossen. — Einige Jahre nachher kam auch das kyrenäische Reich durch Vermächtniß des kinderlosen Königs Apion in die Gewalt der Römer, welche die griechischen Städte des Landes für Freistädte erklärten und unter die Oberaufsicht des Statthalters von Afrika stellten.

Marius und Sulla.

Marius war seitdem der Held der Volkspartei; aber wie sehr auch seine Anhänger beflissen waren, alle Kriegsehre auf sein Haupt zu sammeln, Metellus und Sulla galten bei ihren Standesgenossen als die eigentlichen Ueberwinder des Königs der Wüste. Jener wurde zum großen Verdrusse des Consuls mit dem Beinamen des „Numidischen" geehrt und Sulla führte einen Siegelring, in welchem die Uebergabe Jugurtha's durch Bocchus abgebildet war. Mochte auch Marius heftig zürnen, als in der Folge der Mauretanierkönig ein goldenes Bildwerk mit derselben Darstellung auf das Kapitol weihte, Sulla's glänzender Zug durch die Wüste, seine Unerschrockenheit und Geistesgegenwart bei der drohenden Gefahr, seine königliche Haltung am Hofe des Bocchus wirkten bei der Erzählung mächtig auf die Phantasie der Zuhörer und verdunkelten die Waffenthaten des Marius, die mehr vom Glück und von der Gunst der Götter als von eigenem Heldengeiste Zeugniß gaben. Als Sulla hoch zu Roß hinter dem triumphirenden Consul in die Stadt einzog, waren alle Blicke auf ihn gerichtet. Die Nobilität aber hoffte schon damals im Stillen, daß er sie befreien würde von dem unerträglichen Stolze des Plebejers, der die herkömmliche Sitte so sehr außer Acht ließ, daß er im vollen Siegesschmuck und im Triumphalmantel in der Senatsversammlung erschien.

2. Die Cimbern und Teutonen.

Ihre Erscheinung.

Während die Legionen im Wüstensande Afrikas den numidischen Reiterkönig verfolgten, führten von der Nordseite der Alpen die großen Völkermassen, „die hinter jenem gewaltigen Gebirgsvorhang ewig auf und nieder wogten" heftige Schläge wider die Männer des Südens, die sich die Herren der Welt dünkten, und forderten trotzig ihren Antheil an der bezwungenen Erde. Noch hatte Marius den afrikanischen Krieg nicht beendigt, als an der Donau die Cimbern die Grenzen des römischen Reichs bedrohten. Es war ein nordisches Volk germanischen Stammes von hoher schlanker Gestalt, blondgelocktem Haare und riesenmäßiger Stärke, das mit Weib, Kind und aller Habe ausgezogen war, um sich eine neue Heimath zu erkämpfen. Karren mit überspannten Häuten bildeten ihr bewegliches Haus, wo neben dem Geräthe sich noch Platz fand für die Frau und die Kinder. In der Schlacht bedienten sie sich derselben als Wagenburg. Die Männer waren in Thierfelle und Eisenpanzer gekleidet, trugen mannshohe Schilde nebst langen Schwertern und schweren Streitkolben und ihre

mit hohen Federbüschen geschmückten Helme stellten Thierköpfe mit offenen Rachen dar; die Zahl ihrer geharnischten Reiter wird auf 15,000 angegeben. Heerkönig war der Tapferste, bei dessen Wahl nicht selten die Größe des Körpers den Ausschlag gab. Gleich den Kelten, zu denen die Römer sie anfangs rechneten, liebten sie es, den Feind zum Zweikampf herauszufordern. Die Schlacht eröffneten sie mit entsetzlichem Gelärm und Gebrüll, um dem Feinde Schrecken einzujagen; die Gefangenen opferten greise Priesterinnen in weißen linnenen Gewändern auf den Altären ihrer Götter, und aus dem rinnenden Blute deuteten sie die Zukunft. Uebervölkerung, Sturmfluthen und andere örtliche Ursachen mochten die nächste Veranlassung zu der Völkerbewegung gegeben haben; die tiefere Quelle aber lag wohl in dem angebornen Wanderungstrieb der Germanen, in dem Hang zu Abenteuern und in dem geheimnißvollen Zuge des Nordländers nach den Reizen des Südens. Unstet irrten sie einige Jahrzehnte am nördlichen Saume der von keltischen Völkern bewohnten Landschaften an den Ufern der Donau, bis sie nach Ueberwältigung der Boier im heutigen Baiern und Böhmen in die Alpensitze der Taurisker und Karner eindrangen und an die Thore des Römerreichs pochten.

Im erzreichen Kärnthen (Noricum), da wo einst nördlich von der jetzigen Stadt Klagenfurt die blühende und reiche Hauptstadt Noreja gestanden, schlugen die Cimbern, welche der Consul Cn. Papirius Carbo durch List und Gewalt am weitern Vorrücken verhindern wollte, das in einem Hinterhalt lauernde römische Heer in einer blutigen Schlacht. Dadurch war ihnen der Weg nach Süden geöffnet. Aber ihre Richtung ändernd wandten sie sich westwärts. Verbunden mit den streitbaren Helvetiern und andern keltischen Völkerschaften, die sich auf der langen Wanderung als Waffengefährten angeschlossen, zogen sie über den Rhein und Jura und trugen, als ihrem Ansuchen um neue Wohnsitze nicht willfahrt wurde, Raub, Mord und Verwüstung in die gallische Erde. Sie warfen sich auf den südöstlichen Theil des Landes, welchen die Römer, wie wir später erfahren werden, bereits zu einer Provinz ihres Reiches gemacht hatten. Hier vernichteten sie, bald vereinigt, bald getrennt und unterstützt von der Zwietracht, Käuflichkeit und Unbotmäßigkeit der römischen Führer und Feldherren, innerhalb vier Jahren an der Rhone und an den hügeligen und morastigen Ufern des Lemanischen Sees fünf consularische Heere.

Niederlagen der Römer

113.

L. Cassius Longinus wurde von den Helvetiern in einen Hinterhalt gelockt und fand nebst seinem Legaten und dem größten Theil des Heeres seinen Untergang; der Rest erkaufte sich das Leben durch schimpflichen Abzug unter dem Joche, durch Geißelstellung und durch Ablieferung der Hälfte aller Habe. Tolosa befreite sich und legte die römische Besatzung in Fesseln, wurde jedoch von dem Consul Q. Servilius Cäpio bei einem nächtlichen Ueberfall durch Verrath wieder zur Unterwerfung gebracht und seiner reichen Schätze beraubt. Das entwendete Gut verschwand großentheils unter den Händen der Räuber und trug dem römischen Anführer einen bescholtenen Namen ein. Der Consular M. Aurelius Scaurus gerieth nach einer Niederlage am linken 107.

Rhone-Ufer in die Gewalt der Feinde und wurde, als er mit römischem Stolze vor einem Einfall in Italien warnte, da Rom unbesiegbar sei, von dem keltischen König Ambiorix mit eigener Hand niedergestoßen.

Haltung der Römer. Angst und Entsetzen verbreitete sich über ganz Italien. Die Erinnerung an die alten Keltenzüge, an die Alliaschlacht, an den Brand von Rom ergriff die Gemüther mit angstvoller Sorge. Man nahm alle waffenfähigen Männer in Eid und Pflicht und untersagte jede Entfernung aus Italien. Durch Opfer und Bittgesänge suchte man den Zorn der Götter zu versöhnen. Die römische Herrschaft wankte, wenn die Cimbern ihren Doppelsieg über die hadernden
105. Feldherren Q. Servilius Cäpio und Cn. Mallius Maximus bei Arausio (Orange) an der Rhone, wo das ganze Heer bis auf wenige Mann vernichtet und das Lager erobert ward, benutzt hätten, um durch die unbeschützten Alpenpässe in Italien einzubrechen. Aber zum Glück für Rom überschwemmten sie zunächst das Gebiet der benachbarten Arverner und zogen dann, des langwierigen Festungskrieges müde, westlich gegen die Pyrenäen. „Wie der Blitz kamen sie und trafen sie; wie der Blitz waren sie verschwunden; sie glichen der Meereswoge und der Windsbraut, die launisch und unberechenbar bald rasch vordringt, bald plötzlich stockt oder seitwärts und rückwärts sich wendet.“ Auch diese Noth schrieb das römische Volk, nicht mit Unrecht, der sittlichen Entartung der Aristokratie zu und rächte sich wie im jugurthinischen Krieg.

Servilius Cäpio, der vornehme Proconsul Galliens, der durch seine Unbotmäßigkeit hauptsächlich die Niederlage bei Arausio herbeigeführt hatte, und der noch überdies im Rufe stand, die Tempelschätze von Tolosa mit seinen Genossen geraubt zu haben, ward durch Volksbeschluß seines Amtes entsetzt, aus dem Senat gestoßen und endlich
104. 103. nach einem langwierigen Hochverrathsprozeß mit Verbannung und Güterverlust bestraft. Auch sein Amtsgenosse Cn. Mallius Maximus und viele andere angesehene Männer wurden wegen Landesverraths verurtheilt.

Marius zum Heerführer gewählt. Und so sehr war das Volk gegen die Nobilität aufgebracht, daß es dem einzigen Demokraten, der sich im Felde einen Namen gemacht, sich ganz und gar in die Arme warf und ihm ohne Rückhalt die stolze Republik zu Füßen legte. Gaius Marius, gegen die bestehende Gesetzgebung in seiner Abwesenheit
104. abermals zum Consul gewählt, erhielt den Oberbefehl wider die barbarischen Völkerschwärme; und damit er in seinen Unternehmungen nicht durch den Amtswechsel gehindert werde, übertrug man ihm, wie zum Hohne gegen die Aristokratie und ihre Gesetze, immer wieder von Neuem die höchste Staatswürde mit
105–100. demselben Oberbefehl, so daß er fünfmal hinter einander das Consulat bekleidete, ein in den Annalen der römischen Republik bisher unerhörter Fall. Marius rechtfertigte die Hoffnung der Volkspartei. Er stärkt das Heer. Während sich die deutschen und keltischen Völkermassen mit den Bewohnern Spaniens herumschlugen und dann über die Pyrenäen zurückkehrend die Völkerschaften an der Seine und im nördlichen Gallien bekriegten, wo sich das stammverwandte Volk der Teutonen, durch unbekannte Ursachen zum Aufbruch aus seiner fernen nordischen Hei-

math bestimmt, ihrem Zuge anschloß, verstärkte er sein Heer durch handfeste Leute, die er in Folge des neu eingeführten Werbesystems ohne Unterschied der Geburt und des Census aus Römern, Italikern und Bundesgenossen den Legionen einreihte. So wurde er der Gründer einer neuen Heerordnung, in welcher das Prinzip des militärischen Dienstes die Oberhand bekam über die Begriffe der bürgerlichen Berechtigung. An die Stelle des bisherigen Aushebungssystems der Dienstpflichtigen nach ihren Wohnsitzen trat die Anwerbung durch ganz Italien. Wer nur eine Waffe führen konnte war militärpflichtig. Dadurch wurden die Legionen geschaffen, die seitdem den Orient und den Occident überwanden und beherrschten. Zugleich schärfte er die Mannszucht durch Graben und Hacken, durch Märsche und Schanzarbeiten und durch Anstellung tüchtiger Führer, unter denen sich bald wieder Sulla vor Allen hervorthat. Er führte das Wasser der Rhone durch einen Canal ins Meer, wodurch die Zufuhr aus Italien erleichtert und das sumpfige Uferland trocken gelegt wurde. Zugleich versicherte er sich des Beistandes der umwohnenden ligurischen und gallischen Stämme, indem er die abgefallenen wieder zur Unterwerfung brachte und die schwankenden in der Treue befestigte. Marius hatte gerade ein stark befestigtes Lager am Einfluß der Isère in die Rhone bezogen, als die Feinde nach dreijähriger Abwesenheit und nach heftigen Kämpfen mit den streitbaren Belgen, durch neue Zuzüge verstärkt, abermals an den Alpenpässen erschienen, um, in zwei Heerhaufen getheilt, den Durchgang nach Italien zu erzwingen*). Aber umsonst versuchten die Teutonen und die cimbrischen Ambronen, die schon bei Arausio ihre Tapferkeit bewährt hatten, drei Tage lang das Lager zu erstürmen; ihr wilder Muth brach sich an der Kriegskunst der Römer und an der Umsicht und Besonnenheit des Feldherrn. Nach schweren Verlusten standen sie von dem Sturme ab und beschlossen an dem Lager vorbeizuziehen und unbekümmert um die Zurückbleibenden den italischen Feldzug anzutreten. Unbeirrt durch den höhnischen Zuruf, „ob die Römer keine Aufträge hätten an ihre Frauen daheim", ließ Marius die Feinde sechs Tage lang ruhig abziehen, um seine Soldaten an den Anblick der hohen Gestalten und der furchtbaren Streitaxt zu gewöhnen; dann folgte er in strengster Ordnung und mit der größten Behutsamkeit. Als eine syrische Wahrsagerin, die im Purpurgewande, eine Fahne mit flatternden Bändern in der Hand, auf einer Sänfte sich im Lager umhertragen ließ und die Opfer beschaute, ihm einen glücklichen Ausgang verhieß, gab er Befehl zum Angriff und brachte den teutonisch-ambronischen Heermassen bei der neu angelegten Militärcolonie Aquae Sextiae (Aix) im südlichen Gallien eine vernichtende Niederlage bei. Nachdem die Barbaren einen langen Vormittag umsonst versucht hatten, die 102.

Sieg der Römer bei Aquä Sextiä. 102.

*) Ihre zusammengeraubten Schätze ließen sie in Gallien zurück unter der Obhut einer Heerabtheilung von 6000 Mann, aus welcher nach vielen Irrfahrten und Schicksalen in der Folge die Völkerschaft der Aduatuker an der Sambre hervorging.

auf einer Anhöhe aufgestellten Römer zum Weichen zu bringen, lösten sich endlich ihre eigenen Reihen theils erschöpft durch die ungewohnte Hitze unter der südlichen Sonne, theils in Folge einer in ihrem Rücken entstandenen Bewegung. Etliche tausend Reiter und berittene Troßknechte nämlich, welche unter Marcellus ein verstecktes Thal besetzt hatten, brachen plötzlich aus dem Hinterhalt hervor und verbreiteten Verwirrung und Schrecken. In Kurzem war das ganze Heer der Deutschen zersprengt. Was nicht fiel oder sich selbst tödtete wurde in Sclaverei geführt. Unter den Gefangenen befand sich der Teutonenkönig Teutobod. Die bei der Wagenburg harrenden stattlichen Frauen mordeten sich und ihre Kinder, um nicht dem Hohne der Römer preisgegeben zu werden. So groß war die Zahl der Erschlagenen, daß die Massalioten ihre Felder und Weingärten mit den Knochen der Todten umzäunten, und daß man noch lange nachher an der erhöhten Fruchtbarkeit des Bodens die Stellen erkennen konnte, wo die Leichen der Gefallenen verwest waren. Die zertrümmerten Wagen und die unbrauchbare Waffenbeute ließ der Feldherr anzünden und ein mächtiges Siegesfeuer zu Ehren der Götter emporlodern. Als die Krieger mit Kränzen geschmückt dem Schauspiele zusahen, überbrachte ein Bote dem Marius die Nachricht, daß er zum fünften Male zum Consul gewählt worden sei.

Die Schlacht auf den raudischen Feldern. 101.

Mittlerweile waren die von ihnen getrennten **Cimbern** und **Helvetier** ostwärts gezogen und dann durch Tyrol und das Flußthal der Etsch in Oberitalien eingebrochen. Bei ihrer Erscheinung wurden die römischen Soldaten von einem panischen Schrecken ergriffen, so daß sie schaarenweise in die nahen Berge entflohen. Nur mit Mühe gelang es dem Consul Q. **Lutatius Catulus** und einem der unteren Führer, Cn. Petreius, durch List und Entschlossenheit die Legionen wieder zu vereinigen. Allein so wenig vermochte er dem feindlichen Andrange zu widerstehen, daß er mit seinem Heer über den Po setzte und somit die ganze Ebene zwischen diesem Fluß und den Alpen den Feinden preis gab. Zum Glück für Rom überließen sich aber die Germanen sorglos den ungewohnten Genüssen, die das fruchtbare Land mit den reichen Städten in so großer Fülle bot, bis Marius im nächsten Frühjahr seine siegreichen Heerhaufen mit den Truppen des Catulus vereinigte. Nun führten die beiden Consuln das Gesammtheer, das durch diese Verbindung auf 50,000 Mann angewachsen war und in dem Sulla als Legat diente, wieder auf das nördliche Po-Ufer und schlugen die Feinde, die stromaufwärts gezogen waren, um einen leichteren Uebergang zu suchen, auf der **raudischen Ebene** in einer mörderischen Entscheidungsschlacht aufs Haupt. Die raudische Ebene wird von einigen Forschern unterhalb Vercellä gesucht, da wo die Sesia in den Po mündet, von andern im Gebiete der Etsch nicht fern von Verona. Tausende erlagen der Lanze und dem Schwerte der Römer auf der Wahlstatt, unter ihnen der tapfere König Boiorix, Andere legten Hand an sich selbst; aber die Zahl der Gefangenen, die auf den Sclavenmarkt geführt und zu niedrigen Preisen verkauft wurden, war immer

noch groß genug, um die Felder der reichen Gutsbesitzer in Italien und Sicilien mit kräftigen Arbeitern zu füllen. Der rauhe Heldenmuth der schrecklichen Männer machte die Römer selbst nach deren Ueberwindung erbeben. Geringe Ueberreste suchten Schutz in den Venetischen Alpen und in den rhätischen Bergen, wo sich, wie man glaubt, ihre Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. So war denn auch diese Gefahr, die größte seit dem Tage von Cannä, an Rom vorübergegangen; „die Menschenlawine, die dreizehn Jahre hindurch die Nationen erbeben gemacht, ruhte unter der Scholle oder frohnte im Sclavenjoch". Aber über den Leichen der Gefallenen setzten die römischen Parteien ihren kümmerlichen Hader fort, indem der Demokrat Marius die Ehre des Sieges für sich ansprach, die doch nach der Meinung der Aristokraten dem Catulus und Sulla gebührte. Denn das Mitteltreffen, wo Catulus den Befehl geführt, so behaupteten sie, hätte den Kampf entschieden und die meisten Feldzeichen heimgebracht. Allein Marius, der Bauernsohn von Arpinum, der als Oberfeldherr die Schlacht geleitet, galt dem römischen Volke als der wahre Sieger. In ihm erblickte es den Befreier vom Joche der Nobilität, den Rächer der Gracchen. Die feine Bildung, die glatte Beredsamkeit, das kunstsinnige Urtheil und alle die glänzenden Gaben, welche Catulus und seine vornehmen Standesgenossen aufzuweisen hatten, standen in dieser eisernen Zeit in den Augen des Volkes weit zurück hinter der rauhen Kriegstugend, hinter der volksthümlichen Kraft, hinter dem einfachen rechtschaffenen Leben und hinter all den männlichen Eigenschaften, durch welche Marius die Herzen der Menge an sich fesselte.

Parteihader über die Ehre des Siegs.

3. Politische und sociale Gährungen.

Das sechste Consulat des Marius. 100.

Als Marius nach vieljähriger, nur durch kurze Besuche unterbrochener Abwesenheit im glänzenden Triumphzuge nach der Hauptstadt zurückkehrte und sich abermals um das Consulat bewarb, raffte die Aristokratie alle Kräfte zusammen, um seine Wahl zu hintertreiben. Es gelang ihr nicht; nach einem heftigen Wahlkampfe erlangte Marius, der Retter Italiens, der Stolz und die Hoffnung der Demokratie, durch erlaubte und unerlaubte Mittel zum sechsten Mal die consularische Würde. Seine Erhebung war das sichere Zeichen, daß die Volkspartei das Uebergewicht besitze, und man darf sich daher nicht wundern, daß sie im Vertrauen auf den mächtigen Beistand des Consuls die Reformpläne der Gracchen wieder aufgriff, daß sie auf Mittel und Wege sann, durch agrarische Reformen, durch Colonialgesetze und durch Ausgleichung der zwischen römischen Bürgern und Italikern obwaltenden Rechtsverschiedenheit die aristokratischen Gliederungen im Staatskörper zu lösen und die Uebermacht der Nobilität zu brechen. Marius hatte bereits bewiesen, wie wenig er sich scheue, die bestehende Verfassung zu umgehen, als er nach der Schlacht auf den raudischen

Feldern zweien Cohorten italischer Bundesgenossen ihrer tapfern Haltung wegen eigenmächtig das römische Bürgerrecht verlieh und sich dann damit rechtfertigte, daß er unter dem Getöse der Waffen den Wortlaut des Gesetzes nicht vernommen habe.

Saturninus u. Glaucia.

Kaum hatte Marius das Consulat angetreten und einen unbedeutenden Mann, L. Valerius Flaccus, zum Collegen erhalten, so bewirkte er durch seinen Anhang, daß die beiden einflußreichsten Führer der Volkspartei, L. Apulejus Saturninus, der feurige und beredte Feind der aristokratischen Regierung, und sein Genosse C. Servilius Glaucia, ein Mann von niedriger Geburt und gemeiner Denkart aber von derber volksthümlicher Beredsamkeit und treffendem Witze, einflußreiche städtische Aemter erlangten; jener wurde nach Ermordung eines aristokratischen Mitbewerbers zum Volkstribun, dieser zum Prätor gewählt. Im Bunde mit diesen verwegenen und ruchlosen Männern, und unterstützt von einer Rotte ehemaliger Soldaten und Bundesgenossen,

Marius und die apulejischen Gesetzesanträge.

betrat Marius die Bahn des Gaius Gracchus, indem er durch Saturninus den Antrag stellen ließ, daß man den Kriegern, die sich durch Besiegung der Cimbern und Teutonen um das Vaterland so große Verdienste erworben, in Gallien und in andern Provinzländern Ackerland von beträchtlicherem Umfang als die italischen Bauernstellen austheile. Durch diesen Antrag wurden nicht blos die alten Colonisationspläne im erweiterten Maaßstab erneuert, sondern auch eine Gleichstellung der Römer und italischen Bundesgenossen in den neuen Bürgercolonien bezweckt. Mit der Ausführung dieser Entwürfe konnte nur Marius betraut werden und die Uebertragung dieses Geschäfts sollte ihm Gelegenheit geben, das Consulat von Jahr zu Jahr zu erneuern und somit thatsächlich Gebieter von Rom zu werden. Wie dem Gaius Gracchus das Tribunat, so sollte ihm die Consulwürde den Weg zur dictatorischen Gewalt bahnen, ein Plan, der um so leichter gelingen mochte, als der Consul zugleich Heerführer war und auf die Ergebenheit seiner Truppen zählen konnte.

Die Kaufmannschaft u. das Proletariat begünstigt.

Auch darin folgte Marius seinem Vorbilde, daß er die Kaufmannschaft und das städtische Proletariat auf seine Seite zu bringen suchte, jene, indem er die richterlichen Befugnisse des Ritterstandes mehrte durch die Aufstellung eines ständigen Ausschusses für Klagen wegen Erpressungen in den Provinzen und einer außerordentlichen Untersuchungscommission für Landesverräthereien, die im cimbrischen Kriege vorgekommen sein sollten; dieses, indem er den Preis für das aus den hauptstädtischen Speichern abzugebende Getreide auf ein Minimum herabsetzte.

Metellus verbannt.

Den apulejischen Gesetzesanträgen war noch die Clausel beigefügt, daß innerhalb fünf Tagen nach der Annahme durch die Comitien jeder Senator bei Verlust seiner Rathsstelle auf getreuliche Befolgung des Gesetzes einen Eid leisten sollte. Trotz des Widerstandes der Aristokratie, welche alle Mittel, gesetzliche und ungesetzliche, dawider aufbot, wurde das von Saturninus in Vorschlag gebrachte Korn- und Colonisationsgesetz mit Hülfe der marianischen

Soldaten, die massenweise zur Dingstätte herbeiströmten, durch Volksbeschluß angenommen und sollte nunmehr von dem Senate beschworen werden. Aber Marius, der jetzt anfing ein doppeltes Spiel zu treiben, der sich einerseits die Miene gab, als halte er zur Regierung, während er doch anderseits unter der Hand mit der Demokratie liebäugelte und intriguirte, äußerte sich mißbilligend über den aufgelegten Eideszwang und betheuerte, daß er den Schwur nicht leisten werde. Es war ihm aber nicht Ernst damit, sondern er beabsichtigte nur dem geraden und ehrlichen Metellus, dem entschiedensten Gegner der Volksgewalt, eine Falle zu legen und ihn in seinem Widerstande gegen den Volksbeschluß zu bestärken. Denn als an dem bestimmten Tage der Tribun den Senat zur Rednerbühne berief und zum Eide aufforderte, half sich der Consul, auf den alle Blicke gerichtet waren, mit einer zweideutigen Clausel aus der Verlegenheit, indem er erklärte, er wolle schwören und dem Gesetze gehorchen, sofern es wirklich rechtsbeständig wäre. In dieser Form leisteten alle übrigen Senatoren den vorgeschriebenen Eid bis auf Metellus. Dieser weigerte sich standhaft gegen seine Ueberzeugung zu handeln und konnte weder durch die Bitten seiner Freunde, noch durch das Androhen der Acht von Seiten der Tribunen zum Nachgeben gebracht werden. Er zog es vor die Heimath zu meiden und begab sich nach Rhodos, wo er die Zeit seiner freiwilligen Verbannung mit philosophischen Studien in würdiger Weise verbrachte. Mit innerer Freude sahen Marius und Saturninus den rechtschaffensten Mann der Gegenpartei, den tüchtigsten Feldherrn der Aristokratie aus der Stadt scheiden.

Marius schließt sich der Senatorenpartei an.

Dieser scheinbare Sieg der Volkspartei war indessen der Anfang ihrer Niederlage. Mochte auch Marius seine Doppelzüngigkeit noch einige Zeit fortsetzen, mochte er, wie Plutarch erzählt, an einem Abend in dem einen Zimmer seines Hauses mit den Häuptern der Aristokratie und im andern mit Saturninus und seinem Anhange geheime Unterhandlungen pflegen und jene zum energischen Einschreiten, diese zum förmlichen Aufstand ermuntern; das falsche Ränkespiel diente nur dazu, ihn bei beiden Parteien um Ansehen und Credit zu bringen; und da er weder die erforderliche staatsmännische Einsicht noch die sittliche Kraft besaß, um bei dem Widerstreit der Meinungen und der herrschenden Parteiwuth als Versöhner und Vermittler aufzutreten, den verderblichen Factionsgeist zu bändigen und die hadernden Elemente durch ein höheres vaterländisches Ziel zu vereinigen, so hatte er nur die Wahl, auf die eine oder die andere Seite zu treten und entweder der Regierungspartei zum Siege zu verhelfen, um dann von ihrer Gnade und Dankbarkeit die Aufnahme in die Reihen der Nobilität zu erflehen, oder mit den bisherigen Gefährten den dornenvollen Pfad der Revolution zu wandern und dem dunkeln Schicksale die Lösung der verwirrten Verhältnisse, die Klärung der gährenden socialen und politischen Zustände anheimzustellen. Er entschloß sich zu der minder gefahrvollen Rolle. Der Sohn des Tagelöhners von Arpinum fühlte nicht die dämo-

nische Kraft in sich, über Trümmer und Leichenhaufen zur Herrschaft emporzusteigen, aus der geheimnißvollen Urne der Zukunft das Loos zu ziehen, das eben so gut eine Niete wie ein Treffer sein konnte. Er war nicht der Meister, der mit sicherer Hand die losgelassenen Geister zu seinem Dienste zu zwingen verstand; er fürchtete, es könnte ihm im rechten Augenblick die beschwörende Zauberformel fehlen. Und in der That ließen sich die schrecklichen Gesellen wild genug an. Noch ehe sich Marius förmlich von ihnen losgesagt und mit der Senatspartei seinen Frieden gemacht, beherrschten die zungenfertigen Helden der Gasse Markt und Stadt mit unerträglicher Frechheit. Unmöglich konnte sich der Consul, das Oberhaupt des Staates, mit Männern einlassen, die an der Spitze des hauptstädtischen Pöbels der bestehenden Ordnung in Staat und Gesellschaft den Krieg erklärten, die mit bewaffneten Rotten verwegener Proletarier ihre Pläne und Vorsätze wider alles Recht und Gesetz gewaltsam durchzuführen entschlossen waren. Marius schämte sich der unwürdigen Genossenschaft und näherte sich der Senatorenpartei. Zugleich sagte sich auch die Ritterschaft, der reiche Bürger- und Kaufmannsstand, erschreckt durch das zügellose Gebahren der Demokratenpartei und durch die immer deutlicher hervortretende Absicht, die bürgerlichen Schranken niederzureißen und alle Sonderrechte zu vernichten, von der unheimlichen Gemeinschaft los. An dem wilden gesetzlosen Treiben des Straßenpöbels und seiner ruchlosen Führer konnte der wohlhabende und gebildete Mittelstand unmöglich Gefallen finden. Er versöhnte sich mit der senatorischen Nobilität, die ihm bereitwillig die Hand zum Bunde reichte. Selbst in der städtischen Plebs gewann die Opposition gegen den Radicalismus mehr und mehr Boden.

Das Straßenregiment des Saturninus.

Die Demokratenhäupter schäumten über den Abfall des Marius, so schonend dieser auch immer noch die alten Gefährten behandelte. Sie machten ihrem Groll in heftigen Reden vor ihren Anhängern Luft und beschlossen auch ohne seinen Beistand auf eigene Hand ihre Pläne ins Werk zu setzen. Bei der mächtigen Opposition, die ihnen von der vereinigten Nobilität und Kaufmannschaft drohte, hatten sie keine Aussicht nach abgelaufener Amtszeit von Neuem gewählt zu werden; sie mußten sich entschließen, entweder in die Dunkelheit des Privatstandes zurückzutreten und in Ruhe eine günstigere Zeit abzuwarten, oder sich durch Rechtsverletzung, Gewalt und Frevel in der Macht zu behaupten. In der wilden Leidenschaft ihrer Seele wählten sie den letztern Weg. Saturninus bewarb sich zum zweiten Mal um das Tribunat und suchte nicht nur einen Freigelassenen, den er dem Volke als einen Sohn des Gaius Gracchus vorstellte, und andere Gesinnungsgenossen durch die schändlichsten Mittel auf die Wahlliste zu bringen, um wenigstens von Seiten seiner Collegen keinen Widerstand zu erfahren, sondern er war auch bemüht, durch Aufruhr und Mord die Erhebung seines Gefährten Glaucia zum Consulat zu bewirken, obwohl derselbe als Prätor nach dem Gesetze erst nach zweijähriger Frist zu dieser

Würde gelangen konnte. Italiker mischten sich in die Tribus und gaben ihre Stimmen ab, ehe sie noch dazu berechtigt waren. Umsonst ließ Marius den falschen Gracchus verhaften; die von Saturninus aufgestiftete Menge sprengte die Thüren des Gefängnisses und wählte den Befreiten zum Tribun; umsonst stellte die Aristokratie den C. Memmius als Mitbewerber um das Consulat auf, also einen Mann, der vor elf Jahren als Volksführer den Kampf wider die Nobilität begonnen hatte und bei dem Volke in Ansehen und Achtung stand; Saturninus bewirkte, daß er von einem rohen Haufen überfallen und in den Straßen der Stadt mit Knitteln erschlagen ward. Damit hatte die Frechheit ihren Höhepunkt erreicht; länger durfte die Regierung dem gesetzlosen Treiben frevelhafter Volksführer nicht zusehen, wenn sie nicht alle Macht aus den Händen geben wollte. Der Senat forderte den Consul auf, die Freiheit und die Gesetze mit den Waffen zu vertheidigen: es war eine schwierige Aufgabe für den Demokratenhelden, der durch die Opposition gegen die Nobilität zu seiner glänzenden Machtstellung emporgestiegen war, nun gegen dieselbe Volksmenge aufzutreten, die ihn früher wie den Stern ihres Lebens geehrt und geschützt hatte, die Waffen, die ihm die Demokratie in die Hand gegeben, nun gegen sie selbst und ihre Führer zu gebrauchen, die Männer zu bekämpfen, mit denen er früher Brüderschaft gemacht, um deren einflußreiche Stimmen auf dem Forum er gebuhlt und durch vertraulichen Umgang und Zusagen geworben hatte. Es war eine Klippe, an der seine Ehre und seine Popularität zu gleicher Zeit Schiffbruch litt. Der Aufforderung des Senats gehorsam stellte sich der Feldherr auf die Seite der Aristokratie und lieh ihr seinen Arm, während sein Herz bei den Gegnern weilte. Am Tage, wo die neuen Tribunen ihr Amt antreten sollten, erschien der Senat bewaffnet auf dem Markte, an seiner Spitze sein greiser Obmann M. Scaurus, die wankenden Schritte auf einen Speer stützend; die junge Mannschaft der vornehmeren Stände wurde aufgeboten und von dem Consul Marius selbst wider die Volkspartei geführt, die ihre Reihen durch bewaffnete Sclaven und befreite Sträflinge aus den erbrochenen Gefängnissen verstärkte und den Saturninus, wie behauptet wird, zum Feldherrn und König ausrief. Nun entbrannte ein heftiger Kampf in den Straßen und Plätzen der Hauptstadt: die Volkspartei wurde überwunden und auf das Capitol gedrängt, wo man ihr das Wasser abschnitt und sie dadurch zur Ergebung zwang. Die Führer hofften, Marius würde die alte Bundesgenossenschaft noch in so fern ehren, daß er ihr Leben schone; und in der That gab sich der Consul alle Mühe sie zu retten; aber er war nicht mehr Herr der Dinge. Die vornehme Jugend erklimmte ohne Befehl das Dach des Rathhauses, wo man die Gefangenen einstweilen untergebracht hatte und, wie laut diese auch betheuerten, daß sie nur im Einverständniß und mit Billigung des Consuls ihre Gesetzvorlagen eingebracht hätten, die ergrimmte und siegestrunkene Junkerpartei deckte die Ziegel ab und tödtete damit die verhaßten Gegner. So starben Saturni-

Untergang der Demokraten-partei.

10. Dec. 100.

nus und Glaucia, mit ihnen zwei andere Beamte und viele Gesinnungsgenossen aus den unteren Volksklassen wie aus den besseren Ständen; der Tod der ruchlosen Volksführer war nicht unverdient, aber sie fielen ohne Urtheil und Recht, „wie die Vorposten, die das Hauptheer im Stich läßt und sie nöthigt im verzweifelten Kampfe zwecklos unterzugehn" *).

Stellung des Marius. Dieser Ausgang verlieh der Regierungspartei den vollständigsten Sieg. Seit den Tagen, wo die Wellen des Tiber die blutigen Leichen der Gracchen und ihrer Gefährten verschlungen, war die Aristokratie nie so mächtig und so gefürchtet gewesen als nach der Katastrophe des zehnten Decembers. Denn sie hatte nicht nur die Demokratie überwunden und ihre lauten Wortführer zum ewigen Schweigen gebracht; das Haupt und die eigentliche Seele der Partei, der furchtbare Streiter im Feld und auf dem Forum, den die Volksgunst sechsmal auf den consularischen Ehrensitz erhoben, er war geschlagen und moralisch vernichtet. Die Volkspartei sah in ihm einen Abtrünnigen, einen Verräther, der seine Mitkämpfer und Streitgenossen im Augenblick der Entscheidung verlassen habe, einen Fahnenflüchtigen, der ins feindliche Heerlager übergegangen sei; die Nobilität vergaß dem derben Bauernsohn nicht die Schmähungen, die er in den Jahren seines Glanzes auf sie gehäuft hatte, und weigerte sich, ihn als Ebenbürtigen in ihre Mitte aufzunehmen oder ihn gar zu ihrem Haupt und Führer zu erheben und seinen unedeln Händen ihre Parteifahne anzuvertrauen. Marius konnte nicht lange über die Umwandlung der öffentlichen Meinung und über seine unhaltbare Stellung im Unklaren bleiben. Die Demokratenpartei war durch seine eigene Schuld niedergeworfen, aufgelöst und führerlos; die Geldaristokratie hatte sich mit dem Senatorenstand verständigt, so daß jetzt die gesammte Nobilität als geschlossene Phalanx der Demokratie und ihren alten und neuen Führern entgegenstand. Bei dieser Lage der Dinge hatte Marius keinen Halt und keinen Anhang mehr; er wagte es nicht einmal nach Ablauf seines Consulats sich um die erledigte und neu zu besetzende Censur zu bewerben, damit er nicht die Schmach einer Zurückweisung erlebe; und als Q. Metellus auf Verwenden seiner Freunde und besonders auf Bitten seines Sohnes, der davon den Namen „Pius" empfing, durch Senatsbeschluß aus
99. seinem Exil zurückberufen wurde und die Aristokratie sich anschickte, seinen Einzug als ein Siegesfest zu begehen, verließ Marius, um nicht Zeuge des Triumphes seines Todfeindes zu sein, die Hauptstadt und begab sich auf einige Zeit unter dem Vorwande eines Gelübdes nach dem Osten. Die Tage seines Glanzes

*) Im Jahre 63 wurde der bejahrte Gaius Rabirius von dem Volkstribun T. Atius Labienus des Hochverraths angeklagt, weil er sich einst gerühmt, den Saturninus erschlagen zu haben, und den Kopf desselben an den Tafeln der Vornehmen herumgetragen hatte. Er war ein habsüchtiger apulischer Gutsbesitzer, verrufen wegen unsittlichen Lebens und ehrloser Gewinnsucht, wurde aber dennoch unter dem Beistand Cicero's und mit Hülfe des Prätors Q. Metellus Celer freigesprochen.

waren vorüber, sein Haus, das er nach der Rückkehr in der besuchtesten Lage erbaute, blieb leer, und wenn auch sein Schicksal noch nicht erfüllt war, wenn auch Ehrgeiz und Herrschsucht ihn in der Folge aufs Neue auf den bewegten Schauplatz des handelnden Lebens führten, die spätere Rolle entsprach nicht mehr den Erwartungen, der trübe umwölkte Abendhimmel bildete einen grellen Contrast zu dem heitern Morgen und den glänzenden Stunden unter der strahlenden Mittagssonne. Als er dem rückkehrenden Metellus aus dem Wege ging, wandte er seinem Glücksstern den Rücken; aber von Ehrsucht und Aberglauben verblendet, schloß er die Augen vor dieser unliebsamen Wahrheit und Wirklichkeit. In seiner Jugend war ihm geweissagt worden, daß er siebenmal die consularische Ehre erlangen würde: der unerhörte Erfolg, der ihn bisher so rasch über die Häupter der Sterblichen emporgetragen, bestärkte ihn im Glauben an die vollständige Erfüllung des Schicksalsspruchs; wie Macbeth jagte er ohne Rast und Ruh dem Trugbilde nach, um es zuletzt mit seinem Lebensglück und mit seiner Ehre zu erkaufen.

Die Aristokratie ließ die Tage ihres Sieges und ihrer Macht nicht ungenutzt verstreichen. Wie nach dem Falle der Gracchen trat eine Reaction ein, die mit zunehmender Steigerung die verhaßten Gesetze des Saturninus beseitigte, die Einbringung von Gesetzesvorschlägen an die Volksgemeinde durch neue Bestimmungen in der legislativen Geschäftsordnung erschwerte, durch Wahlbeherrschung und Parteiumtriebe die Aemter wieder ausschließlich den Optimaten zuwendete, die Gerichte benutzte, um sich der Gegner durch Rechtssprüche, Haft und Verbannung zu entledigen und die Popularpartei von allen künftigen Ackergesetzen und Socialreformen abzuschrecken. Reaction.

Der Sieg der Aristokratie war viel vollständiger als nach dem Sturz der Gracchen, einmal weil die Demokratie gänzlich aufgelöst und durch die Ruchlosigkeit ihrer Führer um alles Ansehen gekommen war, dann weil der wohlhabende Mittelstand aus Furcht vor einer Pöbelherrschaft sich aufs Innigste mit der Senatorenpartei verband und ihr mittelst der Geschwornengerichte zur vollständigen Rache die Hand reichte. Regierung und Gerichte waren also um die Wette bemüht, durch gerichtliche Verfolgungen die Reihen der Popularpartei vollends zu zerreißen und ihre Häupter zu fällen. So wurden die beiden Volkstribunen Sextus Titius und C. Appulejus Decianus verdammt, weil sie ihre Sympathien für Saturninus offen kund gegeben; so entging C. Norbanus, der vor acht Jahren die Verbannung des Q. Cäpio hauptsächlich bewirkt hatte, nach einem langwierigen Prozeß nur mit Mühe der Verurtheilung wegen Hochverraths. Die Volksmenge erleichterte durch ihre feige und wankelmüthige Haltung der Nobilität den Sieg. Kam es doch vor, daß ein Volkstribun, der die Rückkehr des Metellus zu hintertreiben suchte, von der rohen Masse zu Tode mißhandelt ward. Dafür schändeten denn die Demokratenführer ihren Namen durch Mord und Landesverrath. Ein gewisser Q. Varius, in Spanien geboren, von zweifelhaftem Bürgerrecht, der einige Jahre später das Volkstribunat bekleidete, wurde beschuldigt, den Metellus durch Gift getödtet zu haben, und Mithridates, der damals schon im Stillen znm Krieg rüstete, hatte in Rom selbst Verbindungen. Die äußere Ruhe, deren sich die Republik seit der Beendigung des Cimbernkriegs erfreute, und die siegreichen Kämpfe

des Consuls Titus Didius gegen einige aufrührerische Stämme in der pyrenäischen
98–93. Halbinsel kamen der Aristokratie zur Durchführung ihrer Herrschaft trefflich zu statten. Sie trug sich ernstlich mit dem Plane, alle seit den gracchischen Stürmen eingeführten Neuerungen und Reformen von Grund aus zu vernichten und das Senatorenregiment in seiner ganzen Machtfülle herzustellen.

Spaltung zwischen dem Senatoren- und Ritterstand.

Aber dieses Streben der senatorischen Magnaten löste aufs Neue den Bund zwischen den aristokratischen Geschlechtern und der Geldmacht. So lange der Kampf gegen die Demokraten und Proletarier gerichtet war, hielten die höheren Stände zusammen; als aber die Regierung sich der von den Steuerpächtern arg mißhandelten Provinzen annahm und den Erpressungen der Kapitalisten und Kaufherren mit Strenge entgegentrat, regte sich in der Ritterschaft wieder die alte Eifersucht und Feindschaft gegen den Senatorenstand. Die aus den Rittergeschlechtern zusammengesetzten Geschwornengerichte, welche die schaamlosesten Bedrückungen und das verderblichste Aussaugesystem ihrer Standesgenossen in den unterworfenen Landschaften ruhig vor sich gehen ließen und alle Klagen zurückwiesen oder zu Gunsten der Ihrigen entschieden, fühlten sich tief gekränkt, als die Statthalter und Oberbeamten sich herausnahmen, der schändlichen Wirthschaft zu steuern, als Q. Mucius Scävola, einer der geachtetsten und angesehensten Männer Roms, in Gemeinschaft mit seinem würdigen Freund, dem als Kriegsmann, Geschichtschreiber und Rechtskenner gleich ausgezeichneten Consularen P. Rutilius Rufus in der Provinz Asien an den ungerechten Steuerpächtern und Kapitalisten strenges Recht übte, die der Erpressung Ueberführten ohne Rücksicht auf Stand, Geburt oder gesellschaftliche Stellung zur Rückerstattung des Raubes anhielt und einige, die sich sträflicher Verbrechen schuldig gemacht, mit schmachvollem Tode bestrafte.

Ungerechtes Gerichtsverfahren der Ritterschaft.

Die Ritterschaft schäumte vor Wuth über dieses rücksichtslose Verfahren gegen ihre Standesgenossen, um so mehr als der Senat die Handlungsweise Scävola's guthieß und zur Nachahmung empfahl, und sie beschloß, da sie sich an den hochgeachteten Senator und Oberpontifex nicht selbst wagte, wenigstens an seinem minder vornehmen Gehülfen für die beleidigte Standesehre Rache zu nehmen. P. Rufus wurde auf eine ehrlose Anklage hin desselben Vergehens schuldig erklärt, das er in der Provinz so schonungslos verfolgt hatte, und durch den ungerechtesten Richterspruch seines geringen Vermögens beraubt. Im Gefühle seiner Unschuld verschmähte der Verurtheilte den herkömmlichen Weg, im Trauergewande um Gnade zu flehen und sich vor den unwürdigen Geschwornen zu demüthigen. Er begab sich nach Smyrna, mithin in dieselbe Provinz, wo er Erpressungen geübt haben sollte, und verlebte dort, von den Gemeinden mit Ehrengesandtschaften begrüßt und hoch gefeiert, den Rest seiner Tage in wissenschaftlicher Muße. — Der Erfolg machte kühner. Die Geschwornengerichte, bei denen die Prozesse über Erpressungen anhängig gemacht wurden, nahmen jede Klage gegen die Statthalter und Beamten der überseeischen Landschaften mit Freuden an und gaben ihre Wahrsprüche mit rücksichtsloser Parteilichkeit, mochten auch die Kläger und Angeber bescholtene Leute sein und die Verklagten, wie der siebenzigjährige M. Scaurus, der Vormann des Senates, zu den angesehensten und geehrtesten Männern gehören; während sie anderseits vor den schmachvollsten Handlungen des Wuchers und der Habgier die

Augen schlossen, wenn dieselben von ihren Standesgenossen verübt wurden und ihnen ein Antheil am Gewinn zufiel. „In furchtbarer Weise erfüllte sich Gaius Gracchus' ahnungsvolles Wort, daß mit dem Dolche seines Geschwornengesetzes die vornehme Welt sich selber zerfleischen werde." Eine solche Rechtspflege erstickte alles Rechtsgefühl und lähmte jede kräftige Verwaltung.

Die Republik krankte an schweren Gebrechen. Die Regierung und die mißhandelten Provinzen verlangten gerechtes und unparteiisches Gericht und kräftigen Rechtsschutz; das Proletariat und der verkommene Bauernstand forderten Abhülfe ihrer Nothstände; die gedrückten Bundesgenossen erhoben flehend und drohend ihre Arme nach dem oft verheißenen und stets versagten Bürgerrecht. Es waren tief einschneidende Lebensfragen, von deren Heilung die Gesundheit des ganzen Staatskörpers abhing. Aber wer traute sich die Kraft zu, in den gährenden Krater der Leidenschaften und Standesinteressen hinabzusteigen und die Gluth einzudämmen, daß sie nicht den Rand überstieg? Ein junger Edelmann aus den ersten gesellschaftlichen Kreisen, mit vielen herrlichen Eigenschaften ausgerüstet, hochgebildet und im Besitze eines großen Vermögens, wagte es den dornenvollen Pfad des Reformators zu betreten. Es war M. Livius Drusus, der Sohn jenes Volkstribuns, der zu dem Sturze des C. Gracchus so wesentlich mitgewirkt (S. 651 f.). Wie der Vater war auch der Sohn ein Mann von aristokratischer Gesinnung und adeligem Wesen; aber die Vaterlandsliebe überwog bei ihm das Standesinteresse, er erkannte die veränderte Zeitströmung und die Nothwendigkeit, daß die Nobilität zu ihrer eigenen Erhaltung und Hebung den andern Ständen Opfer bringe, daß sie aus dem „Nebel des befangenen Parteitreibens" zu reineren und höheren Anschauungen emporsteige und durch Großmuth, Bildung, Tugend und patriotischen Sinn sich der Herrschaft und der ersten Stelle würdig mache. Im Gefühl seines Werthes verschmähte er es, sich mit den Ehrenzeichen seiner Aemter zu schmücken und gegen äußere Güter war er so gleichgültig, daß er den geringen Leuten mit vollen Händen von seiner Habe mittheilte. Aber das stolze Wesen, das sich in seiner Person kund gab, erwarb ihm weder ihr Vertrauen noch ihre Liebe. So sehr er sich in Grundsätzen und Bestrebungen von C. Gracchus unterschied, so sehr glich er ihm in der Energie des Handelns, in Charakterstärke und in vaterländischem Hochsinn. Aber die Anhänglichkeit und begeisterte Liebe des Volkes besaß er nicht in solchem Grade wie der Sohn der Cornelia. Livius Drusus.

Durch die schmachvolle Verurtheilung des ehrenhaften Rutilius Rufus hatte die Ritterschaft die Richterehre geschändet und sich des hohen Berufes unwürdig gemacht. Der Versuch, ihr die richterlichen Geschäfte zu entziehen und sie dem Senatorenstande zu übertragen, schien daher ganz gerechtfertigt. Diesen Versuch wagte Livius Drusus, indem er unter geheimer oder öffentlicher Zustimmung des M. Scaurus, des Redners L. Crassus und anderer Senatoren den Plan faßte, durch eine Reihe Reformvorschläge bei der Volksgemeinde zu bewirken, daß die Richtergewalt dem Ritterstande entzogen und dem Senatorenstande zurückgegeben, der zunehmenden Verarmung der Seine Reformpläne.

unteren Volksklassen Einhalt gethan und den künftigen Erschütterungen und Volksbewegungen vorgebeugt werde. Zu dem Behuf sollte der Senat durch die Aufnahme von 300 neuen Mitgliedern aus dem reichen Mittelstande erweitert werden, damit er den vermehrten Obliegenheiten leichter nachkommen könne und dem Ritterstand ein Ersatz

1. Das livische Geschwornengesetz.

für den Verlust erstehe. Sein Geschwornengesetz hatte also den Zweck, das verletzte Rechtsgefühl zu versöhnen und zugleich eine Vereinigung und Stärkung der Aristokratie auf erweiterter Grundlage zu bewirken. Die Regierung und Rechtspflege sollte von dem ersten Stande geleitet werden, dieser erste Stand aber durch Aufnahme neuer Mitglieder aus den angeseheneren bürgerlichen Kreisen an Zahl und Umfang wachsen. Und damit das Vertrauen in die Gerichte wieder hergestellt würde, sollte ein besonderer richterlicher Aufsichtsrath für alle Bestechungsklagen eingesetzt werden.

2. Die livischen Acker- und Korngesetze.

Hatte Drusus bei dieser Gesetzesreform die Absicht, durch Verbesserung und Vereinfachung der Rechtspflege und Verwaltung das Loos der Provinzländer zu erleichtern und die Unterthanen des römischen Volks gegen Bedrückung und Gewaltthat zu schützen, so sollte ein zweiter Vorschlag den verarmten Bauernstand und das städtische Proletariat aus Noth und Elend befreien. Nach seinem Plane sollte nämlich alles Gemeinland, das in Italien noch vorhanden sei, vor Allem die großen Staatsländereien in der fruchtbaren campanischen Ebene, so wie die ausgedehnten Domänengüter in Sicilien aufgetheilt und römischen Bürgercolonien angewiesen, der Pöbel der Hauptstadt aber durch regelmäßige Getreidevertheilungen im ausgedehntesten Maaßstabe vor Mangel

Sein Zweck dabei.

geschützt und mit dem täglichen Brode versorgt werden. So zweckmäßig und wohlthätig der erste Theil dieses Gesetzes erscheinen mußte, da nur durch eine eingreifende Agrarreform eine Heilung der kranken Socialzustände erzielt werden konnte, so verderblich erwies sich die letztere Maßregel. Drusus scheint die Kornvertheilung der feilen und trägen Volksmasse als Preis für ihre Zustimmung zu seinen übrigen Reformanträgen dargeboten zu haben; vielleicht wollte er auch dadurch zum Voraus jeder Opposition aus dem demokratischen Heerlager begegnen; denn ohne das Proletariat konnte bei der bestehenden Verfassung kein Gesetz durchgeführt werden; dieses war aber nur durch handgreifliche und materielle Vortheile und Gaben zu gewinnen; wenn also Livius, wie er sich selbst sarkastisch ausdrückte, den künftigen Demagogen nichts mehr zur Austheilung übrig ließ, als „Morgenroth und Gassenkoth" (coelum et coenum), so war dadurch allen ferneren Agitationen und Volksaufständen der mächtigste Hebel entzogen. Freilich war es eine traurige Belastung für die Regierung, den genußsüchtigen, arbeitscheuen und ehrlosen Straßenpöbel der großen Hauptstadt auf Kosten der Staatskasse zu erhalten.

3. Das livische Bürgerrechtsgesetz.

Wenn man aber auf diese Weise für das Wohl der Provinzialen und für die Besserstellung der verarmten Römer Sorge trug, so konnte man doch die italischen Bundesgenossen, denen die Vereinigung mit Rom ohnedies nur Lasten und Pflichten brachte und die jetzt durch die beabsichtigte Auftheilung alles Gemeinlandes mit neuen materiellen Verlusten bedroht waren, nicht mit leeren Händen ausgehen, nicht in der bisherigen rechtlosen Stellung verharren lassen. Drusus stellte also den latinischen und italischen Bundesgemeinden die Aufnahme in das römische Vollbürgerrecht in Aussicht, damit sie desto williger sich die Opfer gefallen ließen und seine Reformen unterstützten.

Opposition gegen seine Verfassungsreform.

So ging aus den Reihen der Aristokratie ein Volksführer hervor, der mit denselben Mitteln wie C. Gracchus die alten Schäden und Gebrechen des Staats zu heilen suchte und dabei dem ehrgeizigen Streben, sich selbst zum Gebieter aufzuwerfen, fern blieb. Kaum war Livius Drusus für das Jahr d. St.
91. 663 zum Volkstribun gewählt, so brachte er in einer einzigen Vorlage die drei

Anträge über Gesetzesreform, Ackervertheilung und Kornspenden an die Volksgemeinde. Die Geschwornenstellen sollten dem um 300 neue Mitglieder zu verstärkenden Senate zurückgegeben, die gefällten Rechtssprüche durch eine Gerichts-Commission geprüft und die der Bestechlichkeit überwiesenen Geschwornen nach der Strenge des Gesetzes bestraft werden. Ohne vorerst der verwegensten Maßregel, Verleihung des Bürgerrechts an die italischen Bundesgenossen, Erwähnung zu thun, stieß er schon bei diesen Vorschlägen auf heftigen Widerstand. Die Ritterschaft suchte die Reform des Gerichtswesens, ein Theil des Senats die Landanweisungen, der Consul L. Marcius Philippus, ein heftiger Gegner des Drusus, die ganze Gesetzesvorlage als verfassungswidrig und gefährlich zu hintertreiben. Eine furchtbare Aufregung bemächtigte sich der Gemüther; der Consul wurde auf Befehl des Tribuns in den Kerker gebracht und dann der Antrag durch den Beistand der Masse und den Einfluß der Italiker durchgeführt. Aber die revolutionäre Gährung, die in diesen sturmvollen Tagen mit wildem Ungestüm hervorbrach, füllte die Unentschiedenen und Zaghaften unter dem Senatorenstande mit Schrecken und mehrte den Anhang des seiner Haft wieder entlassenen Consuls. Die geheimen Einverständnisse des Tribuns mit den Bundesgenossen wurden ruchbar und gewannen durch die stolze und drohende Haltung derselben bei dem Bundesfeste auf dem Albanerberge mehr und mehr einen landesverrätherischen Anstrich. Drusus selbst warnte den Consul vor den Nachstellungen, die ihm bei diesem Feste von dem Marser Pompaedius Silo bereitet werden sollten. Viele Senatoren fingen an zu fürchten, die Richterstellen möchten um den Preis der Landvertheilungen und der staatsbürgerlichen Neuerungen zu theuer erkauft sein, zumal da der Capitalistenstand nie aufhören werde, das entrissene Vorrecht zurückzuverlangen und somit die Republik nie wieder zur inneren Ruhe kommen würde. Je mehr aber der Senat zu wanken anfing, desto thätiger war die Ritterschaft und der Consul; und da um dieselbe Zeit des Drusus kräftigster und beredtester Fürsprecher Lucius Crassus plötzlich starb, so gelang es der Gegenpartei, das livische Gesetz vor seiner Ausführung wieder rückgängig zu machen. Damit war jedoch die gereizte Capitalistenwelt nicht befriedigt. Der vermessene Reformator sollte ihre ganze Rache fühlen. Als Drusus sich eines Abends nach Hause begab und die ihn geleitende Menge eben verabschieden wollte, wurde er in seiner väterlichen Halle von einer Mörderhand so sicher getroffen, daß er wenige Stunden nachher verschied. Der Thäter entkam in der Dämmerung, und da keine gerichtliche Untersuchung angestellt ward, so kam es nie zu Tage, welche Hand den Dolch geführt hatte. „Wann wird die Republik wieder einen Bürger erhalten, der mir gleich sein wird?“ soll der hochherzige Edelmann auf seinem Sterbebette ausgerufen haben. Um die Wunden des Staats zu heilen und die Schmerzen der Gedrückten zu stillen, hatte er die oberen Stände zu vaterländischen Opfern begeistern, die unteren aus Noth und harter Drangsal erlösen

Ausgang des Livius Drusus.

wollen. Man konnte zweifeln, ob die eingeschlagenen Wege zu dem erstrebten Ziele führten, aber die sittliche Größe des Menschen wird nach seinen Zwecken bemessen. Livius Drusus war jedenfalls eine hochherzige Persönlichkeit, die von den eigenen Standesgenossen aus Muthlosigkeit verlassen und verrathen der Rachsucht eines selbstsüchtigen eigennützigen Geldadels zum Opfer fiel. Allein sein Blut blieb nicht ungerächt. Ueber seiner Leiche entzündete sich die Flamme eines Kriegs, der die schönsten Landschaften Italiens in Wüsteneien verwandelte und Glück und Wohlstand auf lange Jahre vernichtete.

4. Der Bundesgenossenkrieg und Marius' Flucht.

Drusus und die italischen Bundesgenossen.

Es wird berichtet, Drusus habe die hervorragendsten Männer unter den italischen Bundesgenossen in einem Geheimbunde vereinigt, dessen Mitglieder sich eidlich verpflichtet hätten „zusammenzustehen für Drusus und die gemeinschaftliche Sache; mit ihm denselben Freund und Feind anzuerkennen, für ihn und die Genossen des Geheimbundes weder des eigenen Lebens noch der Kinder und Eltern zu schonen, wenn sie aber durch sein Gesetz römische Bürger geworden, dann wollten sie Rom achten als ihre Heimath und den Drusus als ihren größten Wohlthäter". Mag diese Eidesformel auch eine von der Gegenpartei erfundene Fabel sein und der ganze Bund auf einer Uebertreibung oder Entstellung wirklicher Thatsachen beruht haben, um die Hochverrathsprozesse zu rechtfertigen, mit denen die Ritterschaft die Anhänger des ermordeten Tribuns verfolgte oder schreckte, so viel steht fest, daß der Tod des hochherzigen Mannes und die Vernichtung seiner Gesetzesvorschläge das Signal zu einer allgemeinen Erhebung der Italiker und zu dem drohendsten Bürgerkriege gab, der das römische Gemeinwesen jemals betroffen.

Lage der Italiker.

Die italischen Bundesgemeinden, die über zwei Jahrhunderte in guten und schlimmen Tagen bei Rom ausgehalten, mit deren Hülfe die Römer die furchtbarsten Landesfeinde, den Epeirotenkönig Pyrrhos und den Punier Hannibal siegreich aus der schönen Halbinsel getrieben, hatten für ihre Treue und Standhaftigkeit schlechten Lohn geerntet. Das Aufgebot zum Waffendienst war mit den zunehmenden Kriegen gesteigert worden, so daß zuletzt die Zahl der in den Legionen dienenden Bundesgenossen die der Römer ums Doppelte überstieg. Und während die kräftige Jugend in den fernen Provinzen für die fremde Herrschaft ihr Blut vergoß und ihr nicht einmal das den Bürgersoldaten zustehende Berufungsrecht von den Kriegsgerichten an die Volksgemeinde zu gute kam, seufzten die Ihrigen zu Hause hoffnungslos unter dem Druck und Uebermuth der herrschenden Aristokratie der Hauptstadt und hatten neben der Kriegs- und Steuerlast auch noch die Gewaltthaten und Brutalität der römischen Vögte

und Beamten, die Eingriffe in ihre Gemeindeverwaltung und vielfache Verletzungen ihrer Rechte und persönlichen Ehre zu ertragen.

„Wenn die italischen Bundesgenossen," sagt Mommsen, „zu den Römern früher gestanden hatten, theils als bevormundete Brüder, mehr beschützt als beherrscht und nicht zu ewiger Unmündigkeit bestimmt, theils als leidlich gehaltene und der Hoffnung auf die Freilassung nicht völlig beraubte Knechte, so standen sie jetzt sämmtlich ungefähr in gleicher Unterthänigkeit und gleicher Hoffnungslosigkeit unter den Ruthen und Beilen ihrer Zwingherren und durften höchstens als bevorrechtete Knechte es sich herausnehmen, die von den Herren empfangenen Fußtritte an die armen Provinzialen weiter zu geben." Bei den Steuerpachtungen und Geldspeculationen in den überseeischen Landschaften genossen nämlich die Italiker desselben Schutzes und derselben Vorrechte wie die römischen Capitalisten. „Sobald es sich aber darum handelte," bemerkt Ihne, „die Hoheitsrechte des römischen Volkes aus der Hand zu geben und die Unterthanen als Mitbürger aufzunehmen, regte sich die altrömische Engherzigkeit in allen Klassen und verdächtigte die Staatsmänner als Feinde und Verräther, welche weiter blickten und wärmer fühlten für das Wohl des Ganzen." In den Bundesstädten war man mit den Verhältnissen, wie wir sie S. 159 f. kennen gelernt haben, nicht mehr zufrieden. Die Vornehmen ertrugen es mit Mißmuth, daß sie von den höchsten Aemtern und Würden ausgeschlossen waren, und die Geringen sahen mit Neid auf die privatrechtlichen und wirthschaftlichen Vortheile der römischen Bürger.

Seit den Tagen der Gracchen war in den Bundesgemeinden wiederholt die Hoffnung geweckt worden, mit den römischen Bürgern auf gleiche Linie gestellt zu werden; der Sturz der Urheber und die Verstümmelung oder Vernichtung ihrer Gesetze hatte die Hoffnungen jedes Mal wieder vereitelt, und jedes Mal hatte die siegende Aristokratie die Gelegenheit benutzt, die gesetzliche Kluft zu erweitern. Der unglückliche Aufstand Fregellä's hatte nicht blos den Untergang dieser Stadt zur Folge; die alten Rechte der Uebersiedelung nach Rom und der gegenseitigen Freizügigkeit wurden theils aufgehoben, theils beschränkt; latinische und andere Bundesgenossen, die seit lange in Rom seßhaft waren, wurden genöthigt die Stadt zu meiden (S. 644); ein späteres Gesetz untersagte allen in Rom lebenden Nichtbürgern die Ausübung bürgerlicher Rechte und stieß viele Bewohner, die sich schon als Staatsangehörige betrachtet hatten, wieder in die Reihe der Unberechtigten. Allen diesen Kränkungen, Zurücksetzungen und Leiden sollten sie durch Drusus enthoben werden. In seine Zusagen setzten sie um so festeres Vertrauen, weil diese nicht wie die früheren aus dem Demokratenlager gekommen, sondern aus dem Schooße der Senatorenpartei ihnen entgegengebracht worden waren. Mit seiner Leiche wurden ihre schönsten Hoffnungen zu Grabe getragen. Von wem sollten sie in der nächsten Zeit die Erfüllung ihrer gerechten und billigen Forderungen erwarten? Von dem Senatorenstand, der alle Gemeinschaft mit Drusus ängstlich von sich zu weisen bemüht war? Von der herrschenden Kaufmannschaft, die von jeher in den Italikern die Mitbewerber in den gewinnreichen Handelsspeculationen und Steuerpachtungen haßte und alle Theilnehmer der drusischen Reformpläne als Landesverräther vor ihren Gerichten verfolgte? von dem wankelmüthigen De-

Ihre Hoffnungen vereitelt.

mokratenhaufen der Volksversammlung, der in den latinischen Bauern die Mitgenießer seiner Kornspenden erblickte und in deren Gleichberechtigung eine Minderung seiner eigenen Ansprüche befürchtete? So blieb denn den getäuschten Italikern kein anderer Ausweg, als entweder ruhig das schwere Joch ferner zu tragen, oder einen Kampf zu wagen, dessen glücklicher Ausgang ihnen die versagte Gleichberechtigung bringen oder Roms Vorherrschaft niederwerfen konnte. Ein friedlicher Vergleich war nicht mehr zu erwarten. Auf das Anerbieten der Italiker, die bereits ergriffenen Waffen wieder niederlegen zu wollen, wenn man ihnen die verlangte Rechtsgleichheit gewähre, antwortete man in Rom mit Verschärfung der Hochverrathsprozesse gegen Drusus' Anhänger und gab dadurch den italischen Gemeinden, wo die angesehensten Männer dem Geheimbunde angehörten oder doch im Verdacht einer Theilnahme standen, ein deutliches Zeichen, was ihnen selbst über kurz oder lang von der rachgierigen Richteraristokratie bevorstehe. Sollten sie ruhig zuwarten, bis die Hochverrathsprozesse auch in ihrer Mitte das blutige Werk begannen, die fähigsten Häupter fällten und Zwietracht und Spaltung unter ihnen erzeugten?

Die gemeinsamen Interessen der italischen Gemeinden.

Viele Umstände ließen einen günstigen Fortgang erwarten, wenn man den Augenblick der Verstimmung und Aufregung benutzte. Wie sehr auch die klugen und vorsichtigen Männer des alten Roms bemüht gewesen waren, die alten eidgenössischen Verbände zu lösen, die einzelnen Gemeinden durch Sonderinteressen und Rechtsverschiedenheiten zu trennen, in allen Orten sich Anhänger und Parteigänger zu schaffen, die angeseheneren und wohlhabenderen Bürgerfamilien durch Verleihung der städtischen Aemter auf ihre Seite zu ziehen, immerhin lebten die alten Erinnerungen, die Gefühle der Stammverwandtschaft und der gemeinschaftlichen Heimath noch fort; sie fanden einen Halt und Mittelpunkt an den überlieferten Religionsdiensten, an der alten Fest- und Opfergemeinschaft, welche die Römer als harmlose Ueberreste aus den Tagen der Väter hatten bestehen lassen: der alte Stammesneid und Nachbargroll, die Feindschaften und Rivalitäten früherer Jahre, wodurch einst den Römern der Sieg über die zahlreichen italischen Völkerschaften gelungen war, waren verschwunden; in manchen Völkerschaften lebte noch die uralte oskische Landessprache fort und erinnerte an die verwandtschaftliche Abstammung; der gemeinsame Druck hatte ein gemeinsames Gefühl des Hasses gegen Roms Zwingherrschaft erzeugt; alle litten unter der gleichen Noth und Drangsal, alle theilten die gleiche Hoffnungslosigkeit; alle fürchteten noch schlimmere Zeiten. Die Hochverrathsklagen hatten die weiten Verzweigungen des Geheimbundes über das ganze italische Land zu Tage gebracht, der Argwohn der Römer war wach geworden; die Bundesgenossen mußten erwarten, daß ihnen der letzte Rest politischer Selbständigkeit, die letzten Ueberlieferungen aus den Zeiten der Väter entrissen würden. Und diese

Verträge und Kriegsrüstungen.

gemeinsame Furcht und Gefahr führte zu gemeinsamem Handeln. Es wurden Verträge geschlossen und im Geheimen mit emsigem Fleiß Kriegsrüstungen veranstaltet. Eine mächtige Gährung verbreitete sich über die ganze Halbinsel. Aus Besorgniß vor den in allen Landschaften zerstreut lebenden römischen Bürgern und den römisch gesinnten Gemeindebeamten und Aristokraten gingen die Verschwornen sehr behutsam zu Werke, daher auch die Regierung in der Hauptstadt lange keine sichere Kunde von den Vorgängen erhielt. Endlich erregten einige verdächtige Anzeichen den Argwohn des Senats.

Aufstand in Asculum. 90.

Der Prätor mit proconsularischer Gewalt C. Servilius begab sich daher mit seinem

Legaten und einem kleinen Gefolge nach Asculum in den Abruzzen und hielt an die im Theater versammelte Bürgerschaft eine drohende Anrede. Da erfaßte ein aus Zorn und Angst gemischtes Gefühl die Gemüther: die römischen Beamten wurden auf der Stelle ermordet, darauf zerstreute sich die Menge durch die Stadt; Einige schlossen die Thore, Andere stürzten in die Häuser der in Asculum seßhaften Römer, mordeten die Bewohner und vergriffen sich an ihrer Habe.

Dieser Frevel in Asculum gab das Signal zu einer allgemeinen Empörung, die „wie die Flamme durch die Steppe" in Kurzem über die ganze Halbinsel lief und den zündenden Funken in den lange gehäuften Brennstoff des Hasses und der Erbitterung warf. Es war eine Secession in größerem Maaßstabe, aber im Geiste der alten Secessionen der Plebs. Alle Völker sabellischen Stammes, voran die streitbaren Marser, nach denen der Krieg in der Folge genannt wurde, ferner die Samniten, Paeligner, Marruciner, Frentaner u. A. griffen zum Schwert, kündigten den Römern den Gehorsam auf und schlossen unter der Leitung des tapfern und klugen Q. Pompaedius Silo einen italischen Bund, an dessen Spitze ein Bundesrath (Senat) mit zwei Consuln stehen und der Corfinium im Lande der Paeligner zur Hauptstadt haben sollte, gleichsam ein Gegen-Rom, aber mit denselben politischen Grundlagen, Einrichtungen und Organen. Bund der Italiker.

Alle aufständischen Gemeinden sollten in diesem neuen Vorort, der fürder Italia heißen sollte, das Bürgerrecht und das Wahl- und Stimmrecht in der Volksversammlung besitzen, der Senat aus fünfhundert Bürgern bestehen und gleich den Bundesämtern und den Führerstellen im Heer allen Bundesgliedern zugänglich sein. Neben der lateinischen Sprache sollte auch die samnitische im öffentlichen Leben zur Anwendung kommen. So tief war also schon das römische Staatswesen der italischen Bevölkerung in Fleisch und Blut gedrungen, daß diese neue Bundesrepublik nur ein treues Nachbild des städtischen Gemeinwesens von Rom war. Die Mitglieder der Regierung, des Richterstandes (Prätoren), der Heerführerschaft führten dieselben Namen und Abzeichen; die Münzen wurden den römischen nachgebildet, der Marktverkehr und das ganze öffentliche Leben blieb dasselbe; nur die Hauptstadt sollte wechseln und die bisher unterworfene Bürgerschaft zur herrschenden werden.

Dem Beispiel der streitbaren Bergvölker der Abruzzen folgten bald die Gemeinden des mittleren und unteren Italiens bis nach Calabrien und Apulien. Waffengeübte Heere unter erfahrenen Feldherren und eine gemeinschaftliche Kriegskasse schienen den Erfolg des Unternehmens zu verbürgen. Nur die Etrusker und Umbrer, wo die reichen Grundbesitzer die Oberhand hatten, die latinischen Colonien, wie Alba und Aesernia, die griechischen Seestädte und einige Orte in Campanien, z. B. Nola und Nuceria, hielten zu den Römern. Den Kern der Insurgenten dagegen bildete die kräftige Bauernschaft und der bürgerliche Mittelstand in den Dörfern und Städten der südlichen Halbinsel. Von der vornehmeren Bürgerschaft standen Viele mit ihrem Herzen auf Seiten Roms. Verbreitung des Aufstandes.

Die Römer erschraken, als ihnen der ganze Umfang des Aufstandes klar Haltung der Römer.

ward, und sie rafften alle Kräfte zusammen, um der Gefahr mit Ernst zu begegnen. Der Parteihader verstummte; auf Befehl des Senats wurde die Thätigkeit der Gerichte eingestellt; Aristokraten und Demokraten ließen von ihren inneren Fehden ab und boten dem bedrohten Vaterland ihren Arm, man wetteiferte an patriotischer Hingebung: Marius und Sulla, Catulus und P. Sulpicius Rufus, des Drusus Freund, stellten sich mit gleichem Eifer der Regierung zur Verfügung und nahmen Dienste in den consularischen Heeren. Ein gleicher Eifer gab sich bei der gesammten Bürgerschaft kund; die kriegspflichtige Mannschaft folgte ohne Widerstreben dem Aufgebot; überall war man mit Aushebung von Soldaten und mit Anfertigung von Waffen beschäftigt. Um die Streitkräfte zu verstärken, rief man keltische Truppen aus den Alpengegenden und numidische Reiter aus Afrika herbei, reihte Freigelassene in die Armee ein, nahm die Hülfe der römisch Gesinnten in den aufständischen Landschaften in Anspruch und hielt die griechischen und kleinasiatischen Freistädte zur Stellung von Kriegsschiffen an. So brachten die Römer eine Streitmacht von etwa 100,000 Mann zusammen, welcher indessen die Bundesgenossen eine ähnliche Truppenzahl unter der Führung des Marsers Q. Silo und des Samniten C. Papius Mutilus entgegenzustellen vermochten. Der erstere trat als Bundesconsul dem römischen Consul P. Rutilius Lupus in den Abruzzen und im nördlichen Campanien, der letztere mit gleichem Rang dem andern Consul L. Julius Cäsar in Samnium und im Sabellerland gegenüber. Aber Rom hatte den Vortheil seiner centralen Lage und seiner einheitlichen und alterprobten Organisation gegenüber einer losen Conföderation.

Charakter des Kriegs. Bei den höchst dürftigen Nachrichten, die über den Bundesgenossenkrieg erhalten sind, können die Einzelnheiten desselben nicht näher angegeben werden. Wie sich aus der Lage der Dinge und aus der Beschaffenheit des Krieges schließen läßt, bestand der Streit mehr in Einzelgefechten, Belagerungen und Festungskämpfen, als in großen Schlachten, entscheidenden Siegen, vernichtenden Niederlagen. — *Der Consul Cäsar im Nachtheil. Campanien u. Samnium von den Insurgenten besetzt.* Im Anfang waren die Bundesgenossen allenthalben im Vortheil; wie tapfer auch die Besatzungen der zu Rom haltenden festen Städte den Angriffen der Feinde widerstanden; als Cäsar von den Samniten und Marsern mit Verlust zurückgeworfen wurde und die wichtige Stadt Venafrum sammt den römischen Truppen in die Hände der Aufständischen fiel, sahen sich mehrere der bedeutendsten Festungen, wie Aesernia, Grumentum, Nola zur Unterwerfung gezwungen. Den Befehlshaber der letzteren Stadt ließ Mutilus enthaupten und vertheilte die Mannschaft unter die eigenen Truppen. Mit Ausnahme von Nuceria fiel ganz Campanien bis zum Vesuv in die Gewalt der Insurgenten, und diese konnten nun zur Belagerung der wichtigen Stadt Acerrä schreiten. Der Consul Cäsar war trotz seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit nicht im Stande, die verlorne Landschaft wieder zu gewinnen: die numidischen Hülfstruppen wurden unsicher, seitdem Jugurtha's Sohn Oxyntas, der bei der Einnahme von Venusia in die Hände der Feinde gefallen war, sich im Purpurgewande in den Reihen der Samniten zeigte, so daß man für rathsam hielt, sie nach Afrika zurückzuschicken, und der große Verlust, den Mutilus bei einem mißlungenen Angriff auf das römische Lager erlitt, wurde einigermaßen ausgeglichen durch die Unfälle des consularischen Heeres bei einem Flußübergang. Nicht erfolgreicher

kämpfte um dieselbe Zeit der andere Consul Lupus und seine Unterfeldherren C. Perpenna und Marius in den sabellischen Landschaften. In einem hitzigen Gefechte am Tolenus zwischen Tibur und Reate wurde Lupus von den Marsern unter Publius Scato getödtet und ein großer Theil seines Heeres erschlagen oder in den Fluß gesprengt. Nur mit Mühe rettete Marius den Rest auf das andere Ufer. Zum Lohn übertrug ihm der Senat den Oberbefehl, aber die Ritterschaft bewirkte, daß ihm Q. Cäpio, der heftige Gegner des Drusus, mit gleicher Macht zur Seite gesetzt wurde. Es währte jedoch nicht lange, so fiel dieser nebst einem großen Theile seiner Mannschaft durch einen Hinterhalt, den ihm Silo gelegt hatte, und Marius war wieder Oberfeldherr. Er schlug die Marser in zwei Treffen; aber ihre Niederlage wurde erst vollständig als Sulla, der bei der Südarmee diente, den Flüchtigen den Weg versperrte und sie vernichtete. So hatte also auch bei diesem Triumphe der Demokratenführer den aristokratischen Feldherrn zum Mitbewerber um die Siegesehre. — Mit demselben wechselnden Kriegsglück wie in den sabellischen Landschaften am Fucinersee wurde gleichzeitig auch in Picenum gestritten, wo der römische Feldherr Cn. Pompejus Strabo vergebens Asculum belagerte; dagegen wurden die etruskischen und umbrischen Gemeinden, die sich auf die Nachrichten von dem unglücklichen Gang des Krieges den Insurgenten angeschlossen, leicht wieder zum Gehorsam gebracht.

Marius und Sulla in den sabellischen Landschaften.

In Picenum.

Die Botschaften von dem geringen Fortgang der römischen Waffen erzeugten die größte Niedergeschlagenheit in Rom. Als die Leichen des Consuls und der mit ihm gefallenen namhaften Krieger zur Bestattung in die Stadt gebracht wurden, legten die Beamten den Purpur und die Ehrenzeichen ab, die Bürgerschaft kleidete sich in Trauergewänder: man hatte alle Kräfte schon aufs Aeußerste angestrengt, man hatte die Tempelschätze angegriffen und öffentliche Plätze zu Baustellen verkauft, man hatte die Kornspenden eingestellt, um die Staatsausgaben zu mindern; man hatte alle waffenfähige Mannschaft in die Armee eingereiht, und dennoch hatte das Kriegsglück mehr zu Gunsten der Insurgenten als der Römer entschieden. Dazu kamen noch beunruhigende Anzeichen eines von langer Hand vorbereiteten auswärtigen Krieges, der den Anstoß zu einer ähnlichen allgemeinen Erhebung in den überseeischen Provinzländern geben konnte. Daß die politischen Gebrechen, der Hader der Parteien, die Feindseligkeiten der Stände, das engherzige Beharren der Bürgerschaft bei den überlieferten Vorrechten die Hauptursachen der Unfälle seien, unterlag keinem Zweifel. Wollte man den inneren Feind dauernd beruhigen und versöhnen und zugleich die nöthigen Kräfte zur Bekämpfung des von Außen drohenden mächtigen Widersachers gewinnen, so mußte man auf eine andere Bahn einlenken, so mußte man abgehen von der starren Ausschließlichkeit gegen die Italiker, mußte den Männern der äußersten Richtungen Macht und Einfluß rauben und die Partei der Mäßigung und Versöhnung ans Ruder bringen, mußte einen neuen vaterländischen Geist zu erzeugen suchen.

Niedergeschlagenheit in Rom.

Und in der That wurden, wie nach dem Tag von Cannä, Schritte zur Versöhnung und Verständigung gethan. Die Hochverrathsprozesse wurden dem Ritterstande entzogen und einem eigenen, von der Volksgemeinde aus der gesammten Bürgerschaft frei gewählten Geschwornengerichte übertragen. Dieses begann seine Thätigkeit damit,

Versöhnung der Parteien.

daß es den Q. Varius, einen leidenschaftlichen Volksredner, auf dem der Verdacht der Ermordung des Metellus und Drusus lastete, in die Verbannung schickte und die heftigsten Parteiführer aller Farben zum Schweigen brachte.

Die Bundesgenossen in das römische Bürgerrecht aufgenommen. 89.

Wichtiger noch war der Entschluß der Regierung, den Italikern die verlangten bürgerlichen Rechte nicht länger zu versagen. Durch das julische und das ergänzende plautisch-papirische Gesetz wurde den treugebliebenen Bundesgemeinden latinischen, etruskischen und umbrischen Stammes und den süditalischen Bundesstädten Neapolis und Nuceria das römische Bürgerrecht mit einigen Beschränkungen verliehen und allen übrigen Italikern, die sich innerhalb zwei Monaten darum bewerben würden, dieselbe Vergünstigung in Aussicht gestellt. Diese zeitgemäße Maßregel war für den Ausgang des Krieges von bedeutender Wirkung. Denn während sie einerseits die Getreuen und Ergebenen in ihrer bisherigen Gesinnung befestigte, die Wankenden und Unschlüssigen von dem Beitritt zur Insurrection abhielt, brach sie die geschlossene Widerstandskraft der Feinde dadurch, daß sie den Unterwürfigen und Reuigen dieselbe Vergünstigung als erreichbar erscheinen ließ und ihnen die Versuchung zum Abfall nahe legte. Das Gesetz war somit ein Zeichen, daß man in Rom geneigt sei, die Hand zur Versöhnung zu bieten, ohne der Ehre der Nation allzuviel zu vergeben. Denn wenn es auch am Tage lag, daß die Regierung die Pforten des Bürgerthums, die es den Bittenden so lange verschlossen gehalten, jetzt nur mit Rücksicht auf die drohenden Umstände den Trotzigen und Widerstrebenden geöffnet, so bewahrte sie doch den Schein des freiwilligen Entschlusses und zeigte dem bewaffneten Feinde gegenüber keine Schwäche und Nachgiebigkeit. Aber der Werth der Gabe wurde dadurch bedeutend vermindert, daß man die „Neubürger" nicht zu vollem Rechte aufnahm, daß man sie nur in acht Tribus einschrieb und sie durch mancherlei Zurücksetzung aufs Neue kränkte und verletzte.

Man beschränkte nämlich die Aufgenommenen rücksichtlich der Stimmberechtigung und der Aemtererwerbung und stellte sie zu den Altbürgern ungefähr in dasselbe Verhältniß, wie die Freigelassenen zu den Freigebornen standen, eine halbe Maßregel, die den Samen neuer Stürme in sich trug. Einigen bevorzugten Gemeinden, namentlich den Griechenstädten Süditaliens, wie Neapolis, Rhegion u. a., wurde auch nach dem Eintritt in den römischen Bürgerverband ihre bisherige Communalverfassung belassen. Die Bewohner des cisalpinischen Galliens, die noch immer einige landschaftliche Eigenthümlichkeiten besaßen (S. 511 f.), traten dem municipalen Verwaltungssystem näher. Die Keltenstädte jenseit des Po erhielten latinisches Recht und die Dorfschaften der Umgegend wurden zu den einzelnen Stadtgemeinden in das Verhältniß der Abhängigkeit und Zinspflicht gesetzt.

Der Krieg nimmt eine für Rom günstige Wendung.

Durch die Gesetze über die bürgerliche Gleichstellung der Italiker wurde, so wenig sie auch den Wünschen und Forderungen der Betheiligten genügten, der Bundesgenossenkrieg in seiner Kraft gelähmt. Die Latiner, Etrusker, Umbrer und die Bewohner des Polandes wetteiferten nun in Dienstbeflissenheit für die Römer und setzten diese in Stand, ihre Streitkräfte zu concentriren und

gegen den Heerd und Mittelpunkt der Insurrection zu richten. Aber eines großartigen vaterländischen Aufschwunges, der den bürgerlichen Parteihader niedergehalten hätte, war Rom nicht mehr fähig; neben den Thaten im Felde hatten die Leidenschaften, die Umtriebe und die politischen und socialen Kämpfe in der Hauptstadt ihren ungestörten Fortgang. Marius, welcher trotz seiner bewiesenen militärischen Tüchtigkeit das Zutrauen der Regierung nicht wieder zu erlangen vermochte, wurde abberufen und der Consul L. Porcius Cato zum Oberfeldherrn der marsischen Armee ernannt, eine Zurücksetzung, die den ehrsüchtigen Bauernsohn in tiefster Seele verletzte und dem alten Groll wider die Aristokratie neues Gift zuführte. Den Oberbefehl über das campanische Heer erhielt L. Cornelius Sulla. Beide Feldherren hatten einen kräftigen Schutz und Rückhalt an dem Consul Cn. Pompejus Strabo, der in Picenum stand und gleich beim Wiederausbruch des Krieges einen marsischen Heerhaufen, welcher nach Etrurien vordringen wollte, mit großen Verlusten zurückschlug; und als bald nachher Cato in der Nähe des Fucinersees beim Sturm auf das feindliche Lager den Tod fand, übernahm Strabo den Oberbefehl über die vereinigte Nordarmee und fuhr fort Asculum, wo der Aufstand seine Entstehung genommen und das er schon seit Monaten belagert hielt, mit enger Umschließung zu bedrängen.

Umsonst versuchte der Insurgentenführer Judacilius seine Vaterstadt zu befreien; eine furchtbare Schlacht vor den Thoren entschied für die Römer; die Geschlagenen suchten Schutz innerhalb der Mauern und vertheidigten im Verein mit der Bürgerwehr die Stadt mit dem Muthe der Verzweiflung, bis Mangel und Erschöpfung die Stunde der Uebergabe nahe brachten. Da ließ Judacilius die Häupter der römisch-gesinnten Partei unter Martern tödten und nahm sich dann das Leben durch eigene Hand. Neben dem lodernden Scheiterhaufen hielt er noch ein Gelage mit seinen Freunden. Nach vielen andern Bechern leerte er zuletzt einen Giftbecher und legte sich dann auf den brennenden Holzstoß. So entging er dem Schicksal seiner Waffengefährten, welche die Römer nach ihrem Einzug in die gebeugte Stadt theils hinrichten ließen, theils als Bettler ins Elend trieben und Hab und Gut zum Vortheil der Staatskasse einzogen. Fall von Asculum.

Dem Falle von Asculum folgte die Unterwerfung der umliegenden Landschaften; Abfall und Verrath lichteten rasch die Reihen der Feinde, und die zunehmenden Unfälle lösten bald die lockern Bande der italischen Verbrüderungen: die Marruciner fügten sich nach einem unglücklichen Treffen bei Teate; Apulien wurde, nachdem der tapfere Feldherr Egnatius mit dem größten Theil seiner Mannschaft am Aufidus sein Grab gefunden, von den römischen Heeren siegreich bis Venusia durchschritten; auch die Landschaften am Fucinersee, der Heerd und Hauptsitz der Empörung, beugten sich unter die römische Herrschaft; das stolze „Gegen-Rom" Italia sank wieder zur Landstadt Corfinium herab; seine zersprengten Rathsherren suchten Schutz im Samniterland.

Eben so erfolgreich kämpfte die Südarmee unter Sulla's glücklichem Banner: die abgefallenen Städte am Vesuv, Herculaneum, Pompeji, Stabiä wurden zur Unter- Unteritalien u. Samnium unterworfen. 88.

werfung gebracht und der Feldherr L. Cluentius geschlagen und mit dem größten Theil seiner Leute auf der Flucht nach Nola niedergehauen. Als der Winter heranrückte, war Apulien bis auf Venusia, und Campanien bis auf Nola in der Gewalt der Römer; nur die Samniter, wo die Hauptanstifter der Empörung in und um Aesernia ein großes aus Freien und Sclaven gemischtes Heer unter den Waffen hielten, widerstanden noch in dem schwer zugänglichen Gebirgslande den Legionen, wie einst die Väter der aufstrebenden Römermacht. Zwei Siege unter Sulla's Führung vermochten nicht ihren trotzigen Sinn zu beugen; erst als Pompaedius Silo in einer blutigen Feldschlacht unter den 6000 Gefallenen, welche die Wahlstatt deckten, auch seine Grabstelle gefunden hatte, neigte sich auch im samnitischen Gebirgslande der Bürgerkrieg seinem Ende zu. In Apulien lieferte der Fall von Venusia 3000 Gefangene in die Hände des Feldherrn Q. Metellus Pius, und auch im lucanischen und brettischen Lande durchzogen die römischen Heere siegreich die verödeten Fluren, die zersprengten Insurgentenhaufen vor sich hertreibend. Ueber 100,000 römische Bürger und 300,000 Italiker soll der schreckliche Krieg hingerafft haben.

Fortdauernde Unzufriedenheit der Bundesgenossen.

Aufs Neue hatte sich Roms Glück bewährt, aber die herrschende Aristokratie zog aus den bitteren Erfahrungen keine Lehre. Weit entfernt, durch versöhnende Schritte den glimmenden Brand vollends zu ersticken, versagten sie den unterworfenen Gemeinden die unverkürzte Rechtsstellung oder gewährten sie einzelnen „im Gnadenwege und auf beliebigen Widerruf“. So wurzelte der Keim der Unzufriedenheit in den italischen Völkerschaften tiefer als zuvor. Die Neubürger fühlten sich durch die Verkürzung ihres Stimm- und Wahlrechts für ihre Treue schlecht belohnt, und die Unterworfenen seufzten in einem rechtlosen Zustande. Beide sehnten sich daher nach einer Aenderung ihrer Lage und boten jedem Demagogen, der ihnen solche in Aussicht stellte, willig ihren Arm.

Folgen des Kriegs.
1. Verfall der Kriegszucht.

Aber auch in anderen Beziehungen hatte der Bundesgenossenkrieg die nachtheiligsten Folgen für das römische Staatswesen. Die Aufnahme der fremden Soldaten, der Proletarier und Freigelassenen lockerte im Heer die alte Kriegszucht, verpflanzte das Parteitreiben der Hauptstadt in das Lager und erzeugte einen Geist der Widerspenstigkeit und Insubordination, der bisweilen zu den wildesten Unthaten führte.

Vor Pompeji wurde ein Unterbefehlshaber in Sulla's Heer, der Consular A. Postumius Albinus, von seinen eigenen Soldaten, die sich von ihm verrathen glaubten, mit Steinen und Knitteln erschlagen, und der Oberfeldherr begnügte sich, die Schuldigen zu ermahnen, durch verdoppelte Tapferkeit die Erinnerung an den Frevel zu tilgen. Mit Mühe entging der Consul Cato einem ähnlichen Schicksal, und als er bald nachher in einem Gefechte umkam, bezeichnete die öffentliche Stimme einige demokratische Führer, darunter den jüngern Marius, als Urheber seines Todes.

2. Verarmung und Schuldenwesen.

Nicht minder verderblich erwies sich der Krieg in Bezug auf die Vermögensverhältnisse Roms. Die vermehrten Kriegskosten, die nun allein den Bürgern aufgebürdet werden mußten, verursachten Verarmung und Schulden. Wie in den alten Bürgerkämpfen der Patricier und Plebejer standen Gläubiger und Schuldner einander schroff gegenüber, und je unbarmherziger die reiche Geld-

aristokratie der Ritter die Zinsen eintrieb und die Zahl der Verarmten mehrte, desto lauter und drohender verlangte das Volk neue Schuldgesetze, ja es fehlte nicht an Stimmen, welche auf Abfassung „neuer Rechnungsbücher", d. h. auf Vernichtung der alten Schuldbücher und Tilgung der Forderungen der Gläubiger drangen. Der Stadtprätor P. Sempronius Asellio, der das strenge Recht durch milde Auslegung zu beugen suchte, zog sich den Haß der Reichen in solchem Grade zu, daß er während eines Opfers vor dem Tempel der Eintracht am Forum im priesterlichen Schmuck ermordet wurde, ohne daß nur 89.
eine gerichtliche Untersuchung gegen die Urheber der Blutthat eingeleitet worden wäre.

Gesetzesanträge des Sulpicius Rufus.

Selbst unter den senatorischen Familien waren viele in zerrütteten Vermögensverhältnissen. Diese geriethen in die größte Aufregung, als der Volkstribun P. Sulpicius Rufus, ein hochbegabter Mann von guter Familie, großem Reichthum und feuriger Beredsamkeit, der sich bisher als treuen Anhänger und Verfechter der bestehenden Verfassung bewährt hatte, bei der Volksversammlung den Antrag stellte, „jeden Senator, der über 2000 Denare (1800 Mark) schulde, seiner Rathsstelle verlustig zu erklären", und allen wegen angeblicher Beförderung des marsischen Krieges zur Verbannung verurtheilten Bürgern die Rückkehr in die Heimath zu gestatten.

Widerstand der Aristokratie.

Sulpicius gedachte durch diese Gesetzesanträge die Aristokratie von den verderblichen Elementen zu reinigen und die Reihen der wohlgesinnten vaterländischen Männer zu mehren. Er verfolgte also ähnliche Zwecke wie früher sein Freund und Gesinnungsgenosse Drusus, mit dem er auch die ursprüngliche Abneigung gegen alle revolutionären Neuerungen gemein hatte. Darum widersetzte er sich auch der Bewerbung des C. Julius Cäsar, als dieser, um in dem asiatischen Krieg den Oberbefehl zu erlangen, Consul werden wollte, ehe er Prätor gewesen war. Aber auch er machte die Erfahrung, daß alle Reformen an der engherzigen Selbstsucht der Nobilität scheiterten. Nicht blos die mächtige Familie der Julier, die er durch seinen Widerstand gereizt, trat ihm aus allen Kräften entgegen, die gesammte Aristokratie vereinigte sich gegen seine Vorschläge, sowohl die große Zahl der verschuldeten und heruntergekommenen Glieder des Senatorenstandes, die sich in ihrer gesellschaftlichen Stellung bedroht sahen, als die Reichen, die mittelst der Darlehne die verarmten Standesgenossen in Abhängigkeit und Ergebenheit hielten und nun eine Verminderung ihres Einflusses fürchteten.

Sulpicius verbindet sich mit Marius und der Demokratie.

Erbittert durch diesen Widerstand der Aristokratie, schlug Sulpicius einen ähnlichen Weg ein, wie Drusus. Die Volksversammlung sollte die ganze Staatsgewalt erlangen, in ihren Beschlüssen von einem vorausgehenden Senatusconsult unabhängig sein. Von Marius beredet trat er mit der Demokratie in Verbindung, um mit Hülfe der Neubürger und Freigelassenen seine Reformen bei der Volksversammlung durchzusetzen. Darum fügte er den übrigen Gesetzesvorlagen auch noch den Antrag bei, allen in das römische Bürgerthum aufgenommenen Italikern sowie den Freigelassenen, die man mit dem Versprechen ehrenhafter bürgerlicher Stellung während des Bundesgenossen-

kriegs in die Legionen eingereiht hatte, die Aufnahme in die alten Tribus mit dem vollen Stimm- und Wahlrecht und allen bürgerlichen Gerechtsamen zu verleihen. So billig und zeitgemäß die Forderungen waren, so stießen sie doch auf den gewöhnlichen Widerspruch. Die Consuln L. Cornelius Sulla und Q. Pompejus Rufus ordneten eine Reihe religiöser Feste an, während welcher keine Volksversammlung stattfinden und alle öffentlichen Geschäfte ruhen sollten. Ergrimmt über die Ränke der Nobilität warf sich Sulpicius nun ganz und gar der Demokratie in die Arme und machte gemeinsame Sache mit Marius, dessen Name in diesen Reihen noch immer von Gewicht war und der sich für die erfahrene Zurücksetzung und Kränkung zu rächen suchte. Umgeben von einer bewaffneten Bande gedungener Leute, deren Zahl sich auf 3000 Mann belaufen haben soll, und von sechshundert gleichgesinnten jungen Männern der bessern Klasse, die er als „Gegen-Senat" bezeichnete, beherrschte Sulpicius Markt und Stadt und erzwang mittelst eines Aufstandes, wobei der junge Q. Pompejus, Sohn des einen und Eidam des andern Consuls, den Tod fand, und sowohl Sulla als sein College in Lebensgefahr schwebten, die Einstellung der Ferien, worauf bei der Volksgemeinde die Anträge des Tribuns durchgingen und die Aufnahme der Italiker in die 35 Tribus beschlossen ward. Damit war die Herrschaft der Demokratie über den Senat ausgesprochen. Sulla hatte es aber noch immer in der Hand mit Hülfe des campanischen Heeres, zu dem er sich alsbald begab, die Wirkung des Gesetzes zu vereiteln. Sulpicius fürchtete, der Consul möchte mit seinen Truppen nach Rom zurückkehren und die Demokratenhelden seine Rache fühlen lassen, und faßte einen Plan, der gerade dieses gefürchtete Ereigniß herbeiführte. Er ließ sich nämlich durch Marius, der seinen Widersacher um den asiatischen Feldzug mit der daselbst zu erwartenden Ernte von Reichthum und Ehre beneidete, zu dem ungesetzlichen Schritt verleiten, durch die Volksgemeinde, bei welcher der hauptstädtische Pöbel nebst den Neubürgern und Freigelassenen den Ausschlag gab, dem Consul Sulla den Oberbefehl über das Heer zu entziehen und Marius zum Befehlshaber im mithridatischen Krieg erwählen zu lassen, ein Schritt, der unsägliches Unglück über die Demokratenpartei und über den ganzen Staat herabrief.

Sulla von der Volksgemeinde des Heerbefehls beraubt.

Er weigert den Gehorsam.

Als nämlich zwei Feldobersten mit dem Volksbeschluß im Lager vor Nola erschienen, entstand eine große Aufregung. Niemand war mehr befähigt und berechtigt zur Führung des asiatischen Krieges als Sulla, der schon bei einer früheren Gelegenheit dem römischen Namen in Asien Ehrfurcht und Gehorsam verschafft und sich im Bundesgenossenkrieg so sehr hervorgethan hatte, daß ihm die Soldaten nach Lagergebrauch die Graskrone, den einfachen Ehrenkranz für gerettete Bürger, zuerkannt und Senat und Volk ihm deshalb die Consulwürde verliehen hatten. Und dieser Mann sollte nun den Oberbefehl über ein ihm ergebenes Heer seinem alten abgenutzten, von krankhafter Ehrsucht durchglühten Gegner überlassen, ein ihm gesetzmäßig übertragenes Amt aufgeben, weil eine Volksversammlung, deren Legalität doch noch sehr in Frage stand, über dem Haupte des Senats hinaus sich eine souveräne Macht beilegte? Dazu war

Sulla ein viel zu kalter, klar berechnender und selbstsüchtiger Aristokrat. So weit ging bei ihm weder die Achtung vor den gesetzlichen Formen noch die Pietät für die Vaterstadt. Weit entfernt, dem Volksbeschluß Folge zu leisten, stellte er dem Heer das ihm widerfahrene Unrecht in so lebhaften Farben vor, daß die Soldaten, die ohnedies fürchteten, der asiatische Krieg mit seiner Beute möchte andern Legionen zufallen, die Ueberbringer der Botschaft steinigten und dem Feldherrn laut zuriefen, er möchte sie nach Rom führen. Sulla zauderte nicht; er wünschte die übermüthigen Demokraten der Hauptstadt seine schwere Hand fühlen zu lassen. Es war die erste Kriegserklärung der Armee gegen die bürgerliche Autorität. Daß die Führer bis auf einen einzigen Quästor das Heer verließen, um nicht die Waffen gegen die Vaterstadt tragen zu müssen, machte den entschlossenen Mann nicht irre.

Die Ermordung der Botschafter war für Sulla das Zeichen zum bewaffneten Vorgehen. Er brach mit seinen sechs Legionen nach Rom auf. Flüchtlinge eilten aus der Stadt ins Lager und aus dem Lager in die Stadt. Unter jenen war der Consul Pompejus. Marius gebot seinem Feinde im Namen des Senats nicht weiter vorzudringen; seine Boten kehrten beschimpft ohne Amtsstäbe und Purpurstreifen zurück. Bald nachher standen Sulla's Heersäulen vor den Thoren der unbewehrten Stadt; zwei Legionen überschritten mit ihren Feldzeichen „den gefriedeten Mauerring" und drangen in die Straßen vor. Als die von den Dächern herabrollenden Ziegel und Steine das Vorrücken hemmten, drohte Sulla, eine Brandfackel schwingend, die Stadt in Flammen zu setzen und schreckte dadurch vom Widerstand ab. Umsonst suchten Marius und Sulpicius mit der eilig zusammengerafften Mannschaft die Eindringenden zurückzutreiben, sie mußten der Uebermacht weichen; umsonst riefen sie die Einwohner, Bürger und Sclaven, unter die Waffen, Schrecken und Bestürzung hielt Alles in den Häusern zurück. So blieb denn den Demokratenführern nichts übrig als schnelle Flucht durch die noch unbesetzten Thore, worauf die Sullaner ungehindert einrückten und auf dem Marktplatze ihre Wachfeuer anzündeten. Nun war Sulla Herr der Stadt; aber er gebrauchte seinen Sieg mit Milde; er vergab der Menge und hielt die Soldaten von Plünderung und Gewaltthat zurück. Nur Zwölf, unter ihnen Marius und sein Sohn nebst Sulpicius, wurden als Feinde des Vaterlandes und als Störer der öffentlichen Ruhe durch Volksbeschluß geächtet, und während Häscher und Mörder den Flüchtlingen nachsetzten, traf der Feldherr mehrere gesetzliche Bestimmungen, durch welche der angsterfüllten Stadt Friede und Ordnung zurückgegeben, die erschütterte Autorität der Regierung gestärkt und die Wiederkehr der Demokratenherrschaft verhindert werden sollte. Er stellte das Ansehen des Senats her und ergänzte denselben durch die Aufnahme von 300 neuen Mitgliedern; er ließ die sulpicischen Gesetze für ungültig erklären und beschränkte die Macht und den Einfluß der Volksversammlung und der Volkstribunen, indem er dem Senate die Initiative bei allen Gesetzesvorlagen zurückgab und die Gültigkeit der Beschlüsse der Tribut- und Centuriatcomitien von der vorausgehenden Genehmigung des Senats abhängig

Sulla vor Rom. 88.

Er ändert die Verfassung.

machte; er mäßigte die Tyrannei der Schuldgesetze und bahnte dem Proletariat Wege der Auswanderung nach fernen Colonien.

Schon aus diesen ersten Restaurationsversuchen, über welche wir nur nothdürftig unterrichtet sind, geht hervor, daß Sulla mit staatsmännischem Blicke die Gebrechen der republikanischen Verfassung erkannte und zu heilen suchte, daß er auch kein Bedenken hatte, nach Art der Tyrannen Altgriechenlands dem Vaterlande und der bürgerlichen Gesellschaft Gewalt anzuthun, daß er aber zugleich in den altpatricischen Anschauungen eines engherzigen Standesgeistes befangen war. „Die wahre Erneuerung der Senatsgewalt und der Volkssouveränetät," urtheilt Ihne, „konnte nicht kommen durch eine Auffrischung überlebter Ordnungen, sondern durch eine Anpassung der bestehenden Ordnungen an den neuen Zustand der Dinge. War überhaupt für die Republik eine Rettung möglich, so mußte der römische Adel und das römische Volk aus ganz Italien erweitert und verjüngt werden. Durch Beseitigung der unbilligen Vorrechte einer beschränkten Klasse und einer einzigen Stadt, durch eine ehrliche Aufnahme des italischen Adels in den Senat, durch die vernünftige Vertheilung der italischen Bevölkerung unter die römische Bürgerschaft, wodurch die Rechte der näher und ferner Wohnenden ausgeglichen worden wären, hätte eine Reform vielleicht zu Stande gebracht werden können. Das blinde Zugreifen auf veraltetes Recht war wie jede bloße Restauration ein vergeblicher Versuch."

Sein schonendes Verfahren. Sulla machte absichtlich von seiner unbeschränkten Machtstellung einen mäßigen und schonenden Gebrauch, um nicht durch neue Unruhen und Umwälzungen von dem schon zu lange verschobenen Feldzug gegen Mithridates ferner abgehalten zu werden. Um die Einschiffung sogleich vornehmen zu können, ließ er es sogar geschehen, daß neben dem von ihm vorgeschlagenen, der Partei der Vornehmen angehörenden Cn. Octavius auch der verwegene, selbstsüchtige Demokratenführer L. Cornelius Cinna zum Consul gewählt ward; ja sogar der frevelhafte Vorfall, daß sein College Q. Pompejus Rufus, den er an die Spitze der Nordarmee gestellt, von den Soldaten erschlagen wurde und der frühere Feldherr Cn. Strabo, der als Anstifter des Mords galt und die wohlbekannten Thäter nicht zur Strafe zog, den Oberbefehl von Neuem übernahm, war nicht vermögend, ihn länger in Italien zurückzuhalten. Wenn übrigens Sulla hoffte, durch diese Nachsicht und durch das dem Consul Cinna abgenommene eidliche Versprechen, die neuen Einrichtungen nicht antasten zu wollen, die gegnerische Partei zu besänftigen und zur Wahrung des Landfriedens anzuhalten, so irrte er gewaltig. Die Gemüther waren bereits in heftiger
87. Gährung, als er sich mit seinen Truppen nach Griechenland einschiffte.

Schicksal der Verbannten. Zu dieser gährenden Stimmung trugen die Nachrichten über die Schicksale der Geächteten nicht wenig bei. Es war ein erschütternder Anblick für die Bevölkerung der
Sulpicius. Hauptstadt, als das Haupt des Sulpicius, der auf die Anzeige eines Sclaven bei Laurentum ergriffen und getödtet worden, nach Sulla's Anordnung auf derselben Rednerbühne, wo er noch kurz zuvor in der Fülle der Jugendkraft feurige Worte an das versammelte Volk gerichtet, zur Schau ausgestellt wurde. Der verrätherische Sclave wurde zwar mit der Freiheit beschenkt, dann aber als Verräther an seinem Herrn vom tarpejischen Felsen gestürzt. Mit noch größerer Spannung forschte man nach dem
Marius. Schicksale des Marius, der von Mördern und Schergen verfolgt unter tausend Ge-

fahren und Abenteuern auf geheimen Wegen in Unteritalien umherirrte, bis er endlich, mit seinen Schicksalsgefährten vereinigt, über Sicilien nach Afrika entkam. Er hatte sich in Ostia eingeschifft, um zur See seine Rettung zu suchen, aber ungünstige Winde und Mangel an Lebensmitteln zwangen ihn am Vorgebirge Circeji anzulegen und auf gut Glück mit wenigen Begleitern ins Weite zu gehen. Es war ein klägliches Schauspiel, als der alte wohlbeleibte und von Gichtschmerzen geplagte Consular, der einst Italien von den Cimbern und Teutonen befreit, jetzt zu Fuße unter Angst und Noth, unter Hunger und Entbehrung nach Rettung lief, die Nacht auf harter Erde im Gebüsch zubrachte und aus Furcht vor den Reitern, die überall umherstreiften und nach ihm fahndeten, die Wege und Wohnungen der Menschen mied. Und dennoch hielt er auch jetzt noch den Glauben fest, daß ihm noch ein siebentes Consulat beschieden sei, und richtete mit zuversichtlichen Worten die verzagenden Gefährten auf. Als sie in die Nähe von Minturnä an der Mündung des Liris kamen, sahen sie eine Reiterschaar aus der Ferne heransprengen. Mit Mühe erreichten sie die Küste, wo zwei Kaufmannsschiffe die Flüchtigen aufnahmen. Kaum aber hatten sich die Verfolger mit drohenden Worten entfernt, so steuerten die ängstlichen Schiffer nach der Mündung des Flusses, der sich hier im Sumpfe ausbreitet, beredeten Marius auszusteigen, um seines ermatteten Körpers zu pflegen, und fuhren dann, während jener am Strande schlief, mit vollen Segeln davon. Nun watete der alte Feldherr durch die tiefen Sümpfe und die mit Wasser und Schlamm angefüllten Gräben nach einer Hütte zu; aber ehe er dieselbe erreichte, wurde er von den Spähern eingeholt und aus dem Sumpfe und Schilfhaufen, wo er sich niedergelegt, herausgezogen und halbentkleidet, einen Strick um den Hals nach Minturnä an die Stadtbehörde abgeliefert. Die Rathsherren ließen ihn in Haft bringen und schickten einen cimbrischen Sclaven in das dunkle Gemach, um den Geächteten zu tödten. Dieser aber erschrak vor den flammenden Augen des Greises und vor der gewaltigen Stimme, mit der ihm derselbe zurief: „Mensch, du erkühnest dich, den Gaius Marius zu tödten?" Er warf das Schwert von sich und stürzte zur Thüre hinaus. Als dies den Beamten gemeldet wurde, erfaßte sie Schaam und Reue, „daß der Retter Roms größere Ehrfurcht finde bei den Sclaven, denen er die Knechtschaft, als bei den Mitbürgern, denen er die Freiheit gebracht hatte"; sie löſten seine Fesseln, versahen ihn mit den nöthigen Bedürfnissen und brachten ihn zu Schiffe nach der Insel Aenaria (Ischia). Dort vereinigten sich die noch lebenden Verbannten mit ihm und segelten dann nach Sicilien. Als sie am Eryx ans Land stiegen, um Wasser zu holen, wäre Marius beinahe in die Hände des römischen Quästor gefallen, der die Flüchtigen angriff und sechzehn von ihnen tödtete. Sein Glück rettete ihn jedoch auch aus dieser Gefahr. Darauf setzten die Geächteten ihren Lauf fort und erreichten die Küste Afrikas. Marius wollte an der Stätte, wo Karthago gestanden, ans Land steigen, aber der Statthalter der Provinz Afrika ließ ihm sagen, wenn er das Ufer betrete, werde er die Beschlüsse des Senats vollziehen. Da schaute Marius den Diener, der auf Antwort harrte, mit wildem Blicke an und sprach dann nach langem Schweigen: „Melde dem Prätor, du habest den Gaius Marius als Flüchtling auf den Trümmern Karthagos sitzen sehen." Die ehemalige Weltstadt in ihren Ruinen und der alte Consular in seinem Elend waren großartige Beispiele des wechselnden Erdenglücks. Sie segelten weiter nach Numidien, in der Hoffnung, bei König Hiempsal eine Zufluchtsstätte zu finden. Dieser hielt sie mit Versprechungen und glatten Worten einige Zeit hin, faßte dann aber den Entschluß, sich ihrer zu bemächtigen und sie entweder zu tödten oder als Geißeln zu bewahren. Mit Hülfe einer der königlichen Nebenfrauen, die dem jüngern Marius, einem Manne von großer Schönheit, ihre Gunst zuwendete, entgingen sie

Marius in Minturnä.

Die Verbannten auf Sicilien.

Marius auf den Trümmern von Karthago.

Die Flüchtlinge in Numidien u. auf der Insel Kerkina.

jedoch auch dieser Gefahr. Vom Schiffe aus erblickten sie noch die Reiter, die sie gefangen nehmen sollten. Nun hielten sie sich auf der kleinen Insel Kerkina vor der tunesischen Küste so lange auf, bis die veränderte Lage der Dinge in Rom ihnen die Rückkehr nach der Heimath gestattete.

5. Krieg gegen Mithridates von Pontos.

Lage der Dinge im Osten.

Noch tobte hie und da in den Bergen und Schluchten Samniums der Bundesgenossenkrieg; noch glimmte die Gluth der bürgerlichen Parteikämpfe, welche dem Aufstande der Italiker frische Lebenskraft zugeführt hatten, unter der dünnen Asche fort, einen neuen Brand in nächster Zukunft ankündigend; da drohte den Römern vom Orient aus ein eben so kluger als tapferer Feind — Mithridates (Mithradates), Beherrscher des pontischen Reiches am schwarzen Meer. Ein Römerfeind wie Hannibal, machte sich der sprachkundige, kriegsgeübte, abgehärtete König die bedrängte Lage der Großmacht an der Tiber zu Nutze, um die Fürsten und Völker im fernen Osten und besonders die griechische Welt an den Küsten des schwarzen Meeres und in Kleinasien in einen großen Bund zu vereinigen, dem Wachsthum des römischen Weltreiches durch eine starke Schranke Einhalt zu gebieten, in dem alten „Zweikampf" des Morgenlandes und Abendlandes nach langer Unterbrechung einen neuen Waffengang zu eröffnen. Die Römer hatten ihre östliche Mission bisher schlecht erfüllt; statt die hellenische Welt zu einigen und zu kräftigen und mit ihrer Hülfe den Barbaren immer mehr Boden abzugewinnen, ließen sie die griechischen Handelsstädte an den Küsten des schwarzen Meeres und an den Strommündungen des Skythenlandes ohne allen Beistand, so daß sie schutzlos den Angriffen und Streifzügen der wilden Nachbarstämme preisgegeben waren; und doch befanden sich diese fast in einer noch besseren Lage als das römische Provinzland von Pergamon und die fürstlichen Clientelstaaten Klein-Asiens, die durch die Käuflichkeit und Habsucht der Beamten, wie durch den Druck und die Erpressungen der Steuerpächter, Zöllner, Sclavenhändler aufs Furchtbarste gedrückt und ausgesogen wurden. Weder die Königskrone noch die Bauernhütte war vor den Krallen habgieriger Dränger sicher; „jeder Halm schien für den römischen Zehntherrn zu wachsen, jedes Kind freier Eltern für die römischen Sclavenzwinger geboren zu werden". Die Gerichte gewährten keinen Schutz, seitdem die Richter demselben Stande entnommen wurden, dem die Steuerpächter angehörten. Diese systematische Ausbeutung der Provinz Asia durch herzlose Steuererheber, Wucherer und Beamten erzeugte in der ganzen Bevölkerung einen tiefwurzelnden Haß und Ingrimm gegen Rom und seine blutsaugenden Peiniger, der mit den Jahren zu einem unermeßlichen Zündstoff angehäuft, nur eines äußeren Anstoßes bedurfte, um in helle Flammen aufzuschlagen. Diesen Stoß zu führen, besaß Niemand eine geschicktere Hand und einen frevelhafteren Sinn als König Mithridates.

Von väterlicher Seite dem altpersischen Königshause entstammt, von mütterlicher Seite den Seleuciden verwandt, war er wahrhaft ein „Edelgeborner" (Eupator), der alle großen Erinnerungen der orientalischen Menschheit in seiner Person vereinigte, daher ihn frühe die Sage mit dichterischen Zügen verherrlichte und seine Körpergröße und Riesenstärke, seine Gewandtheit im Laufen und Fechten, im Reiten und Wagenlenken, seinen leidenschaftlichen Hang für Weiber, Wein und Sinnengenüsse, sein ungemeines Sprachgedächtniß ins Wunderbare vergrößerte*). Die griechischen Städte gewann er durch Begünstigung der hellenischen Sprache, Kunst und Bildung, die er äußerlich zur Schau trug, wie sehr auch seine innere Natur, seine Tücke und Grausamkeit, den Barbaren verrieth. Seine kappadokischen Streiter waren nach griechischer Weise gerüstet und gewaffnet und rückten in makedonischer Phalanx geordnet ins Feld; an griechischem Mysterienwesen nährte er seinen abergläubischen Geist; mit griechischen Frauen füllte er seinen Harem, griechische Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter bildeten seine Umgebung; Sänger, Spielleute und Spaßmacher verherrlichten neben den Freuden einer reich besetzten Tafel seine glänzenden Hoffeste. Ein Mann von ausgezeichnetem Unternehmungsgeist und Kriegsmuth, oft seinen Erfolgen, stets seinem Charakter nach groß, „im Kriegsrath Feldherr, im Kampfe Mitstreiter", war Mithridates der bedeutendste Gegner des römischen Volkes. Wie viel immer die fremden Federn, die uns seine Persönlichkeit geschildert haben, übertrieben haben mögen, eine gewaltige Herrschergestalt ist in dem morgenländischen Machthaber, der sich zum Verfechter hellenistischer Cultur aufwarf, nicht zu verkennen. Es schlug eine unverfälschte altpersische, echt asiatische Ader in ihm. Mit manchen ritterlichen Zügen und königlichen Tugenden verband er die Eigenschaften eines orientalischen Despoten, der zu Treulosigkeit und Verrath, zu Mord und Hinrichtung, zu List, Betrug und Verstellung eben so bereit war, wie zu kühnem Wagen, zu tapferen Waffenthaten. Wir werden im Laufe der Geschichte sehen, mit welcher kaltblütigen Grausamkeit er gegen seine nächsten Verwandten, gegen Geschwister und Kinder, gegen seine Kebsweiber und Diener, gegen seine nächste Umgebung wüthete, wie Freund und Feind rücksichtslos seinen Zwecken oder seinem Argwohn geopfert wurden; dagegen zeigte er sich im Kampf wider Rom als Held und König, er wehrte sich gegen das weltbeherrschende Volk „wie der Löwe der Wüste gegen den Jäger", und als sein Schicksal erfüllt war, hatte er den Muth, dem Tode fest ins Auge zu sehen, um nicht das klägliche Ende Jugurtha's erfahren zu müssen.

Mithridates V., der Wohlthäter (Euergetes), dem die Römer für seinen Beistand im Kriege wider Aristonikos (S. 581) gestattet hatten, seine Herrschaft an der Südost- Mithridates' VI. frühere Lebensge-

*) Es wird erzählt, daß er den zweiundzwanzig Völkerschaften, die seinem Machtwort gehorchten, in ihrer eigenen Sprache Recht gesprochen und Befehle ertheilt habe, ohne Beihülfe eines Dolmetschers.

schicke und Kriegsthaten. küste des schwarzen Meeres auszubreiten, fiel durch Mörderhand in seiner neuen glän-
130–88. zenden Hauptstadt Sinope. Seine eigene herrschsüchtige Gemahlin stand im Rufe, die That bewirkt zu haben. Sie trachtete auch dem elfjährigen Sohne Mithridates VI. nach dem Leben. Um den Dolchen der ausgesandten Mörder zu entgehen, irrte der königliche Knabe viele Jahre lang in Steppen und Gebirgen umher, jede Nacht das Lager wechselnd, und erwarb sich auf diesem von steten Gefahren umgebenen Wander- und Jägerleben die Eigenschaften, die ihn zum großen Manne nach den Begriffen des Morgenlandes stempelten — die körperliche Kraft und Gewandtheit, die List und Verschlagenheit, den unternehmenden erfinderischen Geist, die Energie des Charakters, die harte Seele, der Mitleid und Erbarmen unbekannte Begriffe waren. Es gelang ihm
114. endlich, seine Mutter durch Mord aus dem Wege zu räumen und den väterlichen Thron zu besteigen. Aber während der Vater die Garantie seiner Herrschaft im Freundschaftsbund mit Rom gesucht, strebte der Sohn nach unabhängiger Selbstherrlichkeit. Unternehmend und herrschsüchtig suchte er alsbald das väterliche Reich, das neben den griechischen Küstenstädten Trapezus, Amisos, Sinope, reiche Landschaften mit fruchtbaren Getreidefeldern und Wäldern von wilden Obstbäumen im Innern umfaßte, nach allen Seiten auszudehnen.

Er gewinnt Kolchis u. die griech. Küstenstädte des schwarzen Meeres. Mithridates verwandelte die Landschaft Kolchis an der Ostküste des schwarzen Meeres mit der mächtigen Handelsstadt Dioskurias, mit dem Reichthum an Schiffbauholz, an Hanf und Flachs, an Pech und Wachs, in eine zinspflichtige Statthalterschaft, brachte die streitbaren Hirtenstämme, welche mit ihren Rinder- und Roßheerden und mit ihren beweglichen Wagenhäusern noch wie in den Tagen des Dareios (II, 412) die Steppenländer an den nördlichen Abhängen des Kaukasos durchstreiften und als flüchtige Reitervölker in wilder ungeordneter Freiheit lebten, zur Anerkennung seiner Oberhoheit. Die griechischen Seestädte am Pontos und an der Mäotis von Trapezus bis nach Olbia, und vor Allen die reichen Handelsorte auf der taurischen Halbinsel (Krim), Chersonesos (Sebastopol) und Pantikapäon (Kertsch), welche von den räuberischen Horden der Skythen und Sauromaten, der Geten und Bastarner und anderen barbarischen Reiterstämmen viel zu leiden hatten, an die Hoflager der Häuptlinge Schoß und Grundzins entrichten und sich durch reiche Geschenke und Huldigungen gegen ihre Streifzüge und Ueberfälle sicher stellen mußten, erblickten in Mithridates ihren Retter und Befreier und opferten mit Freuden ihre lange bewahrte Selbständigkeit, um ihr theuerstes Gut, ihre hellenische Nationalität zu erhalten. Mithridates überwand mit Hülfe seiner Feldherren Diophantos und Neoptolemos in mehreren glücklichen Treffen die Taurier und ihre Verbündeten, die Roxolanen (zwischen Don und Dniepr) brach die festen Burgen und gründete das „bosporanische Königreich", das die taurische Halbinsel mit den griechischen Handelsstädten und die gegenüberliegende Landspitze von Asien umfaßte und dem pontischen König unerschöpfliche Hülfsmittel an Geld, Getreide und Kriegsmannschaft lieferte.

Dehnt seine Herrschaft aus über Klein-Armenien, Paphlagonien, Kappadokien. Hierauf richtete der unternehmende König seine Waffen nach Westen. Nachdem er Klein-Armenien unterworfen und mit dem mächtigen König Tigranes von Groß-Armenien, dem er seine Tochter Kleopatra in die Ehe gab, Freundschaft und Bündniß geschlossen, riß er kraft angeblicher Erbansprüche Paphlagonien an sich und theilte einstweilen den Raub mit Nikomedes II., König von Bithynien, um diesen in sein Interesse zu ziehen; dann wurde, ohne Zweifel in seinem Auftrage, sein eigener Schwager Ariarathes VI. von Kappadokien von einem gewissen Gordios ermordet, dessen Sohn von dem eigenen Oheim bei einer Zusammenkunft wehrlos niedergestoßen und nicht lange nachher der ruchlose Gordios als pontischer Statthalter eingesetzt und zum Schein einem Schattenkönig Ariarathes von zweideutiger
Seine Land- u. Seemacht. Abkunft untergeordnet. Der bithynische König erschrak über diese Machtvergrößerung des unternehmenden Nachbars; sein Gesandter schilderte dem römischen Senat, der diesen Unternehmungen mit unbegreiflicher Langmuth ruhig zusah, die Gefahren, die der Republik und allen

ihren Freunden droheten, von einem Manne, der ein aus allen Nationen gemischtes Heer von mehr als 80,000 Mann zu Fuß, 10,000 Reitern und 600 Sichelwagen habe, zu dessen Fahnen die streitbaren Völkerschaften von den Donaumündungen bis zum Kaukasus und der kaspischen See mit Freuden ihre kriegslustige Jugend stellten, der eine Flotte von 300 Kriegsschiffen besitze, wozu ihm Kolchis das Bauholz und die Griechen, Phönizier und Aegypter die Seeleute und Schiffszimmerer lieferten, dessen Schatzkammer gefüllt sei von den Steuern und Abgaben der zinspflichtigen Staaten und Städte, dessen Schwiegersohn Tigranes auf seinen Rath den Plan gefaßt habe, das innere Asien zu unterwerfen und seine Herrschaft an die Stelle der syrischen Könige zu setzen. Auch die skythischen Fürsten der taurischen Halbinsel wandten sich um Hülfe an Rom. Nun mußte der Senat einschreiten. Nikomedes und Mithridates wurden angewiesen, die besetzten Länder zu räumen. Die Kappadoker sollten frei sein und nach ihren eigenen Gesetzen in republikanischer Verfassung leben; als diese aber die dem Herkommen und ihren Einrichtungen widerstrebende freie Staatsordnung ablehnten, gestattete ihnen der Senat einen neuen König zu wählen. Ihre Wahl fiel auf Ariobarzanes, einen Sohn des ermordeten Ariarathes, und Sulla, damals Statthalter in Kilikien, erhielt den Auftrag, denselben in seine Rechte einzusetzen. Trotz seiner geringen Streitmacht entledigte sich der römische Feldherr dieses Auftrags mit Kraft und Geschick. Er schlug den Gordios und dessen armenische Hülfstruppen zurück und verschaffte dem Befehl des Senats Geltung. Der neue König Ariobarzanes wurde anerkannt und Mithridates fügte sich grollend dem Machtgebote. Der Senat bezeigte große Zufriedenheit über Sulla's würdevolle Haltung, besonders als er vernahm, wie derselbe auch den Parthern gegenüber Roms Ehre zu wahren wußte. In Verfolgung seines Sieges zog nämlich Sulla mit seiner Kriegsmannschaft bis an den Euphrat, „in dessen Wellen damals zum ersten Mal sich römische Feldzeichen spiegelten". Dort begrüßte ihn ein Gesandter des Partherkönigs Arsakes. Bei der Besprechung nahm Sulla den Ehrenplatz in der Mitte zwischen Ariobarzanes zu seiner Rechten und dem Parther zur Linken, eine Zurücksetzung, die der Partherkönig in der Folge mit der Hinrichtung seines Bevollmächtigten bestrafte. Kaum war jedoch Sulla nach Italien zurückgekehrt, als Mithridates und Tigranes die Nachbarstaaten aufs Neue verwirrten. Der kappadokische König Ariobarzanes, Roms Schützling, wurde vertrieben und der frühere Schattenkönig wieder eingesetzt; in Bithynien, wo um diese Zeit Nikomedes II. starb, begünstigte Mithridates den zweiten Sohn Sokrates gegen den rechtmäßigen Thronerben Nikomedes III. Allein die Ankunft des Manius Aquillius mit geringen Streitkräften, aber mit der Macht des römischen Namens ausgerüstet, genügte auch diesmal, die Entscheidung im Sinne des Senats herbeizuführen. Nikomedes III. wurde König von Bithynien; Mithridates wagte es nicht, das Schwert gegen Rom zu ziehen, wie sehr auch gerade damals, wo der Bundesgenossenkrieg in hellen Flammen stand, die Verhältnisse zu seinen Gunsten sich gewendet hatten.

Rom um Hülfe angegangen. — *Sulla im Osten. 92.* — *Neue Wirren. 91. 90.* — *90.*

Der Senat hätte sich mit diesen Erfolgen gern genügen lassen und den fernen Krieg vermieden; allein Nikomedes, außer Stand die Kriegskosten und die dem römischen Feldherrn zugesicherten Summen zu entrichten und von den Wucherern gedrängt, beschloß mit geheimer Zustimmung des Aquillius, sich durch einen Raubzug in das Gebiet des Mithridates die nöthigen Geldsummen zu verschaffen. Als die bithynischen Truppen die pontische Grenze überschritten und Amastris brandschatzten, führte Mithridates über diesen Friedensbruch Klage bei der römischen Gesandtschaft und verlangte, daß sie entweder den Nikomedes zur Ruhe verweisen oder ihm die Selbstvertheidigung gestatten sollten. Die Antwort lautete, er habe sich alles Krieges zu enthalten. Es war dieselbe Politik, die einst die Römer im Streite zwischen Masinissa und den Karthagern beobachtet hatten. Mithridates erkannte die Absicht und beschloß trotz des Verbots gegen den „Räuber" vorzugehen, zugleich aber im großartigsten Maaßstabe und von weiter Hand den Krieg gegen Rom selbst vorzubereiten, gegen jenes Volk

Nikomedes greift das Gebiet des Mithridates an. — *Der pontische König beschließt Krieg gegen Nikomedes und Rom. 89.*

„mit seiner Wolfs-Natur, mit seiner unersättlichen Begierde nach Blut, Ländern und Gold". Aus einem Kampfe der Nothwehr sollte sich ein Kampf um die Weltherrschaft entzünden. Mithridates ging mit Umsicht und Thatkraft zu Werke. Er kannte die Bedeutung eines Krieges wider Rom, den ganzen Ernst der Lage. Während er seine eigene Streitmacht auf 250,000 Mann Fußvolk, 40,000 Reiter und 400 größere und kleinere Schiffe brachte und über das buntgemischte, aus den verschiedensten Völkerschaften und Waffengattungen bestehende Heer erfahrene griechische Feldherren, wie Archelaos, Taxiles, Dorylaos, Pelopidas, Neoptolemos u. A. zu Anführern setzte, waren seine Botschafter bemüht, die Aegypter, Syrier und Phönizier zum Beistand aufzurufen wider den gemeinsamen Feind und den Kampf als die letzte Nothwehr der Unterdrückten oder Bedrohten gegen den Zwingherrn aller Nationen darzustellen. In ähnlichem Sinne wirkten seine Unterhändler bei den griechischen Staaten in Kleinasien und im Mutterlande: sie schilderten den pontischen König als den Beschirmer des Hellenismus, als den Befreier des Morgenlandes von den Ruthen und Beilen der römischen Beamten und ihres raubsüchtigen Gefolges, von dem Druck der Steuerpächter und von den qualvollen Erpressungen der Wucherer, von dem ehernen Joche der Schuld- und Zinsgesetze. Die seeräuberischen Bewohner von Kreta und von den Insel- und Küstenstädten der asiatischen Meere sollten dem Abendlande die Zufuhr abschneiden und durch Güter- und Menschenraub den Römern Schaden bereiten. Bis nach Thrakien, Makedonien und Gallien reichte der Arm des pontischen Königs, und in Kleinasien wurde eine römisch bewaffnete und organisirte Fremdenlegion errichtet, deren Kern italische Flüchtlinge bildeten.

Rüstungen u. Bundesgenossen.

Mithridates unterwirft die römischen Schutzländer. 88. Frühjahr 88.

Nachdem Mithridates auf diese Weise den Krieg gegen Rom im großartigsten Maaßstabe vorbereitet und sich des Beistandes seines Schwiegersohnes Tigranes von Armenien versichert hatte, ging er zum Angriff über. Die Feinde wurden einzeln geschlagen, **Nikomedes** trotz seiner Uebermacht von Neoptolemos und Archelaos am Amnias, einem Nebenflusse des Halys, **Aquillius** auf dem Rückzug unweit des Sangarios. Das römische Lager wurde erstürmt und der bejahrte Proprätor nebst den beiden andern Führern Cassius und Oppius genöthigt in Pergamon und andern Festungen Kleinasiens Schutz zu suchen, bis sie ihre geringe Mannschaft durch Aushebungen und Zuzüge verstärkt haben würden. Ohne Widerstand unterwarf nun Mithridates die römischen Schutzländer **Paphlagonien**, **Kappadokien** und **Bithynien**, brachte die **griechischen** Staaten Kleinasiens auf seine Seite, indem er die hellenischen Sympathien zu wecken und den Römerhaß zu schärfen wußte, und richtete die auf **Kreta** und den Inseln des ägäischen Meeres herrschende Piraterie gegen den Westen. In Kurzem war er Herr von Phrygien und ganz Vorderasien mit Ausnahme weniger Festungen. Die Römer, deren berühmteste Feldherren sich damals in Italien selbst auf den Tod bekriegten, waren außer Stand, die entlegene Provinz zu schirmen: ihre Führer irrten ohne Mannschaft von Ort zu Ort. Die Städte Kleinasiens begrüßten den pontischen König als Befreier; sie verglichen seinen Feldzug mit dem Siegeszug des Dionysos; sie schickten ihm Boten entgegen, um den „rettenden Gott" zu sich einzuladen und festlich gekleidet strömte die Bürgerschaft vor die Thore, ihn zu empfangen;

Mithridates in Kleinasien.

sie überhäuften ihren großmüthigen Wohlthäter, der die Unüberwindlichen geschlagen, mit Geschenken und Ehrenzeichen und lieferten ihm die feindlichen Führer aus.

Q. Oppius, den die Bürger von Laodikeia gefangen einbrachten, wurde in Haft gehalten, Manius Aquillius aber, der Anstifter des Kriegs, der auf seiner Flucht in Lesbos erkrankt und von den Mytilenäern dem Feinde zugesandt worden war, wurde, wie Appian berichtet, auf schimpfliche Art zur Schau durch das Land geführt, bald zu Fuße angefesselt an einen berittenen Bastarner, bald auf einen Esel gebunden, bis man endlich zu Pergamon dem Geldgierigen geschmolzenes Gold in den Mund goß und ihn unter Qualen tödtete. Oppius und Aquillius.

Nicht zufrieden mit dieser That ersann der Gewaltige noch eine furchtbare Rache, damit eine ewige Kluft sich befestige zwischen Rom und dem Osten. Von Ephesos aus erließ er den unmenschlichen Befehl an alle von ihm abhängigen Statthalter und Städte, „an einem und demselben Tage alle Togaträger, die sich in ihren Gebieten aufhielten, Freie und Unfreie ohne Unterschied des Geschlechts und Alters zu ermorden, die Habe einzuziehen und sie zur Hälfte an die Mörder, zur Hälfte an den König abzuliefern“. In Folge dieser Anordnung wurden achtzigtausend wehrlose Männer, Frauen und Kinder mit kaltem Blute hingeschlachtet. Mit dem allgemeinen Haß gegen die fremden Unterdrücker, besonders gegen die italischen Wucherer und Zollpächter vereinigte sich die Habsucht und das Rachegefühl der Einzelnen. „Kein Tempel, Altar oder Götterbild schützte die Flüchtigen. Die heiligen Freistätten wurden zu Schlachtbänken umgewandelt und die Leichen der Erschlagenen den Hunden und Vögeln zum Raube hingeworfen.“ Man mordete mit überlegter Grausamkeit. Um die asiatischen Gemeinden für ihre Hingebung zu belohnen, erließ der König ihnen die rückständigen Abgaben und gewährte Allen auf fünf Jahre Steuerfreiheit. Damals trug sich Mithridates mit den kühnsten Hoffnungen. Unermeßliche Schätze waren durch den Raubmord an den Italikern in seine Hände gefallen; mit Ausnahme der Insel Rhodos, welche der pontischen Flotte und Landmacht den hartnäckigsten Widerstand leistete, und des südwestlichen Küstenlandes, war ganz Vorderasien nebst den Inseln des griechischen Meeres in seiner Gewalt; Pergamon, der ehemalige Sitz des römischen Statthalters, wurde seine neue Hauptstadt. Hier richtete er sich häuslich ein und theilte mit vollen Händen Geld, Fürstenthümer und Gewaltherrschaften unter seine Günstlinge und Vasallen aus. In Sinope regierte sein Sohn als Unterkönig über die nördlichen Küstenländer bis zur mäotischen Steppe; den Bosporos und die Gewässer des schwarzen Meeres beherrschten seine griechischen Flottenführer. Der Mordbefehl. Mithridates in Pergamon.

Aber nicht blos in Asien bedrohte Mithridates die römische Herrschaft; schon war seine Flottenmannschaft auf Delos und Euböa gelandet, hatte die italischen Bewohner zu Tausenden erschlagen und sich an dem Kaufmannsgut vergriffen, schon rückte sein zahlreiches Landheer über Thrakien nach Makedo- Er bringt Griechenland und das Inselmeer unter seine Herrschaft.

nien und Thessalien ein, indeß seine Parteigänger die Böoter, Athener, Achäer, Lakedämonier und andere Völkerschaften von Hellas und der Pelopsinsel zum Anschluß an die pontische Bundesgenossenschaft zu bereden suchten. Wie einst Antiochos der Große (S. 534), aber mit besserem Erfolge, gedachte Mithridates die römische Macht in Griechenland zu brechen und die stolze Republik auf die italische Heimath zu beschränken. Sein geschicktester Feldherr Archelaos bestand in dreitägigen Gefechten bei Chäroneia den tapfern Bruttius Sura, den Unterfeldherrn des makedonischen Statthalters; in Athen riß Mithridates' Günstling Aristion, der Sohn eines attischen Bürgers und einer ägyptischen Sclavin, welcher als Lehrer der Philosophie und Rhetorik bei der beweglichen Bevölkerung der alten Musenstadt zu Ehren und Ansehen gelangt war, die Gewaltherrschaft an sich und zwang die leichtsinnige Menge, nachdem der ehrbarere Theil der Bürgerschaft ausgewandert oder vertrieben war, zum Abfall von Rom und zum Anschluß an den pontischen Herrscher. Schwelger und Tyrann war der „letzte Demagog" für seine Vaterstadt eine schwere Geißel. Selbst in Italien unterhielt Mithridates Verbindungen, und in Gallien und Spanien wirkten zungenfertige Unterhändler in seinem Interesse. Eine italische Münze, auf welcher sich zwei Männer die Hand reichen, der eine Diadem und Lanze tragend, wird auf diese Verbindungen bezogen. Im ägäischen Meer war kein römisches Segel zu erblicken, um den gefährdeten Küstenstädten und Inseln Beistand zu leisten; in Rom wüthete Parteihader und Bürgerkrieg; in der südlichen Halbinsel drohte der noch unter der Asche glimmende Bundesgenossenkrieg bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder in Flammen auszubrechen; die Hauptstadt befand sich durch die unermeßlichen Verluste der Kaufmannschaft in in einer bedenklichen Geldklemme; die Heermannschaft war unzuverlässig und verwildert, die Kriegszucht gelockert.

Sulla erobert Griechenland. 87. In dieser Noth wurde Sulla der Retter des Staats. Wir haben gesehen, wie wenig gesichert der Friede in Rom war und wie kampfbereit die Parteien einander gegenüberstanden, als Sulla, die Wohlfahrt des Vaterlandes höher Frühling 87. achtend als das Parteiinteresse, mit geringer Heeresmacht nach der epirotischen Küste hinübersetzte, in raschem Zug nach Böotien vordrang und nach einem glücklichen Treffen sich fast des ganzen griechischen Festlandes bemächtigte, bis auf Athen und die Hafenstadt Peiräeus, wo Archelaos und Aristion ihre Streit- Er belagert Athen. kräfte vereinigt hatten. Dahin richtete nun Sulla seine Waffen. Während L. Hortensius mit einer Heerabtheilung Thessalien besetzte und nach Makedonien streifte, Munatius mit einer andern sich der Festung Chalkis gegenüber aufstellte, um Böotien gegen die pontischen Truppen, die unter Neoptolemos auf Euböa standen, zu beschützen, bezog er selbst mit dem Kerne des Heeres ein festes Lager bei Eleusis und Megara und bedrängte Athen und seinen Hafenort. Die griechischen Städte beeilten sich mit Geld und Mannschaft Frieden und Verzeihung von Rom zu erkaufen. Dagegen leisteten Archelaos

und Aristion den heftigsten Widerstand und nöthigten den römischen Feldherrn zu einem langwierigen Belagerungskrieg. Die Erinnerungen an die Thaten der Väter übten selbst bei den nachgebornen Geschlechtern trotz aller sittlichen Entartung noch ihre belebende Kraft. Sulla schloß die Stadt ein und betrieb die Belagerung mit der größten Thätigkeit. Nichts wurde geschont, um rasch zum Ziel zu kommen: die heiligen Haine der Akademie und des Lykeion, in deren schattigen Baumgängen einst Platon und Aristoteles mit ihren Jüngern gewandelt, mußten das Holz für Belagerungswerkzeuge liefern; die Heiligthümer von Epidauros, Delphi und Olympia büßten ihre Schätze und Weihgeschenke ein. Aber die pontischen Feldherren trotzten allen Angriffen; sie schlugen nicht blos alle Stürme siegreich ab, sie machten auch glückliche Ausfälle und widerstanden lange dem entsetzlichsten aller Feinde — dem Hunger. Selbst als das zum Entsatz heranrückende pontische Hülfsheer unter Dromichätes im blutigen Kampfe Sulla's tapferem Unterfeldherrn L. Licinius Murena vor den Thoren der Stadt erlegen war, beharrten die Belagerten bei ihrer entschlossenen Gegenwehr und schlugen, durch neuerrichtete Schanzwerke geschützt, die bereits über die eingebrochenen Mauern der Hafenstadt einstürmenden Feinde zurück. Die Lage der Römer wurde mit jedem Tage schwieriger. Der Versuch des Consuls, durch L. Lucullus Schiffe und Hülfsmittel aus Rhodos, Syrien und Aegypten zu erlangen, hatte keine Wirkung. Im Orient schien man der Meinung zu sein, es gehe mit Rom zu Ende. Endlich nahte auch der attischen Doppelstadt die Stunde ihres Falls. Ringsum eingeschlossen und jeglicher Zufuhr beraubt gerieth die Stadt in die furchtbarste Hungersnoth: wer dem Elende sich durch die Flucht entziehen wollte, wurde von den Römern unbarmherzig zurückgescheucht; man enthielt sich zuletzt nicht mehr der Leichen. Und dennoch trotzte Aristion auf der Burg; ja als endlich Athen selbst im Sturm erobert wurde, setzte er den Kampf auf der festen Anhöhe noch so lange fort, bis er durch Wassermangel zur Ergebung gezwungen ward. Bald darauf räumte auch Archelaos den Peiräeus, um sich dem pontischen Heere, mit dem Taxiles und Dromichätes in Böotien eingerückt waren, anzuschließen. Sulla, durch den Abzug der Feinde aus einer mißlichen Lage befreit, verhängte schwere Züchtigung über die treulose Bundesstadt. Er ließ den Peiräeus mit seinen vielbewunderten Hafenbauten und seinen starken großen Mauern zerstören, bestrafte die Urheber des Abfalls mit dem Tode und gab die Häuser der Plünderung preis. Aristion, der den Zorn des Feldherrn außer seinen übrigen Thaten auch noch durch Spottlieder auf dessen verehrte Gemahlin Metella gereizt hatte, starb durch Gift. Die Stadt selbst aber verschonte Sulla, nicht zum Lohne für ihre „attische Treue", wie er selbst sagte, sondern aus Rücksicht für ihre großen Todten und auf die Fürbitten ihrer im römischen Lager weilenden gutgesinnten Mitbürger. Sie erhielt die Freiheit und die früheren Besitzungen zurück. Darauf rückte Sulla rasch in Böotien ein und brachte dem feindlichen Heere, das

Tapfere Haltung der Besatzung.

Athens Fall. 86.

1. März 86.

Sulla's Sieg bei Chäroneia. 86.

über 100,000 Mann zu Fuß, 10,000 Pferde und 90 Sichelwagen zählte und mit aller Pracht orientalischer Kriegshaufen ausgerüstet war, in der Ebene des Kephissos unweit Chäroneia mit einem dreimal schwächeren Heere eine so entscheidende Niederlage bei, daß sich kaum der zwölfte Mann mit den Führern nach Chalkis zu retten vermochte. Die von Archelaos angeordnete Schließung der Lagerthore, damit nicht der nachsetzende Feind zugleich mit eindringe, gereichte den Barbaren, die in der Ebene und dann auf der Flucht massenhaft niedergemäht oder zu Gefangenen gemacht wurden, zum großen Verderben. Sulla feierte seinen Sieg durch Kampfspiele in Theben und durch Denkmäler auf dem Schlachtfelde und weihte große Länderstrecken den von ihm früher beraubten Heiligthümern zum Ersatz.

Ende März 86.

Schwierige Lage Sulla's.

Und in der That hatte er alle Ursache, sein Glück und die Gunst der himmlischen Mächte zu preisen. Hätten die feindlichen Feldherren, wie ihnen Archelaos gerathen, den Krieg in die Länge gezogen, statt Alles auf Einen Wurf zu setzen, so wäre Sulla verloren gewesen, ja die pontischen Truppen hätten wahrscheinlich einer Schlacht der römischen Legionen gegen einander zuschauen können. Denn damals als Sulla am Kephissos den glänzenden Sieg erfocht, war er schon seiner Feldherrnstelle entsetzt und geächtet, und der zu seinem Nachfolger ernannte demokratische Consul L. Valerius Flaccus zog bereits von Epeiros nach Thessalien, um gegen ihn und Mithridates den Krieg zugleich zu führen. Das unüberlegte Vorgehen der Barbaren rettete Rom vom Abgrund und Verderben. Dennoch war Sulla's Lage so mißlich, daß er aus dem Siege nur geringe Vortheile ziehen konnte. Das pontische Kriegsgeschwader beherrschte noch immer die See, übte in Verbindung mit den Piraten auf den griechischen Inseln Raub und Erpressung und bestrafte die Widerstrebenden mit Knechtschaft oder Wegführung. In Rom, wo schon bisher wegen der herrschenden Geldnoth und der unruhigen Zeiten die Unterstützungen sehr dürftig geflossen waren, versiegten nunmehr die Hülfsquellen vollständig, als die Demokraten die Herrschaft erlangten und die Unternehmungen des Gegners zu durchkreuzen suchten. Sulla's Kriegstalent und Vaterlandsliebe überwanden jedoch alle Schwierigkeiten. Er ließ, während er selbst noch fast ein ganzes Jahr in Griechenland und besonders in Athen weilte, den von der Volkspartei in Rom erwählten Consul L. Valerius Flaccus, Cinna's Amtsgenossen, ungehindert durch Makedonien und Thrakien nach Kleinasien ziehen (wo bald darauf ein Soldatenaufstand, den des Flaccus bisheriger Unterfeldherr, der zungenfertige Volksredner C. Flavius Fimbria angestiftet, dem unfähigen demokratischen Feldherrn in Nikomedien das Leben raubte und seinen Gegner an die Spitze des Heeres führte), und lieferte dann im nächsten Frühjahr dem pontischen Feldherrn Dorylaos, der mit neuen beträchtlichen Streitkräften herbeigekommen war und auf Euböa Archelaos sammt dem Reste des früheren Heeres an sich gezogen hatte, bei Orchomenos in derselben Kephissosebene,

Flaccus und Fimbria.

Schlacht bei Orchomenos. 85.

nicht gar weit von der vorjährigen Wahlstatt, eine zweite Schlacht. Schon begannen die römischen Legionen vor dem gewaltigen Andrang der feindlichen Reiterei zu weichen, da sprang Sulla vom Pferde, und indem er eines der Feldzeichen ergriff und mitten durch die wankenden Reihen dem Feinde entgegenschritt, rief er aus: „für mich ist es rühmlich zu sterben, ihr aber, wenn man euch in der Heimath fragt, wo ihr euern Feldherrn verrathen habt, vergesset nicht zu antworten: bei Orchomenos!“ Dies wirkte; rasch schlossen sich wieder die Glieder; die Reiterei wurde zurückgeworfen, das Fußvolk zum Weichen gebracht, das Lager erstürmt. Massenweise sanken die Feinde unter den Streichen der Römer, die Fliehenden fanden den Tod in den Sümpfen des kopaischen Sees. Archelaos rettete sich auf einem kleinen Fahrzeug nach Chalkis. Theben und die übrigen böotischen Städte wurden für ihren Abfall schwer gezüchtigt. Manche haben sich von dem Schlage nie wieder erholt; die übrigen nebst der altberühmten Hauptstadt sanken zu völliger Unbedeutendheit herab und verschwanden seitdem aus der Geschichte.

Der Sieg bei Orchomenos brachte ganz Griechenland wieder unter Roms Herrschaft; Archelaos schloß mit Sulla, der den Winter in Thessalien zubrachte, einen Friedensvertrag und begab sich nach Pergamon, um denselben vom König bestätigen zu lassen. Friedensvertrag. 85. 84.

Wenn Archelaos geglaubt hatte, Sulla würde in Rücksicht des bevorstehenden Parteikampfes zu einem Bündniß mit Mithridates die Hand bieten und ihm zu dem Zweck auf einer Zusammenkunft in Aulis den Vorschlag machte, jener möge auf Vorderasien verzichten und dafür die Hülfe des Königs gegen die Demokraten annehmen, so irrte er sich. In Sulla war der Römer stärker als der Parteimann. Er antwortete mit dem Vorschlag, Archelaos solle mit seiner Flotte und Mannschaft zu ihm abfallen und dafür König von Pontos werden; und als dieser mit Unwillen eine solche Zumuthung abwies, fuhr er ihn hart an, daß er ihm eine solche Ehrlosigkeit zugetraut habe, und erklärte, daß kein Fuß breit Landes vom römischen Reich abgelöst werden solle. Nur wenn der Besitzstand hergestellt werde, wie er vor dem Krieg gewesen, wenn Mithridates seine Besatzungen aus der Provinz Asia und aus Paphlagonien ziehe, Bithynien und Kappadokien den rechtmäßigen Besitzern zurückgebe und sich verstehe 80 vollständig gerüstete Schiffe nebst allen Gefangenen und Ueberläufern auszuliefern und 3000 Talente für die Kriegskosten zu erstatten, wolle er ihm Frieden gewähren und ihn wieder in die Stellung eines Freundes und Verbündeten des römischen Volkes eintreten lassen.

Die griechischen Gemeinden Kleinasiens, denen Mithridates statt der verheißenen Unabhängigkeit und Steuerfreiheit eine Gewaltherrschaft auferlegt hatte, die noch härter auf ihnen lastete als aller Druck römischer Beamten, Wucherer und Zollpächter, suchten das schwere Joch wieder abzuwerfen, aber ihre Auflehnung bewirkte nur, daß die Ketten noch fester angezogen wurden, noch tiefer ins Fleisch einschnitten. Mit despotischer Hand zerstörte der pontische Zwingherr alle Rechtsordnungen, auf denen Staat und bürgerliche Gesellschaft beruhten, und löste alle Bande, die Gesetz und Herkommen geknüpft. „Seine Verordnungen verliehen den zugewandten Ortschaften die Selbständigkeit, den Insassen das Bürgerrecht, den Schuldnern vollen Schuldenerlaß, den Besitzlosen Aecker, den Sclaven die Freiheit; an 15,000 solcher freigelassener Sclaven fochten im Heere des Archelaos.“ Kein Eigenthum war vor seinen räuberischen Eingriffen sicher. Entsetzt und ergrimmt über die unerhörte Tyrannei suchten sich die an- Zwingherrschaft des Mithridates.

geseheneren Städte wie Ephesos, Smyrna, Kolophon, Tralles der Schreckensherrschaft mit gewaffneter Hand zu erwehren, verjagten oder tödteten die Vögte und führten offen oder geheim Krieg gegen den grausamen Machthaber. Die Verschwörungen und Nachstellungen erstreckten sich bis in die Umgebungen des Hofes. Mithridates rächte sich durch Blutgerichte und entsetzliche Gewaltthaten. Der Stadtrath von Adramyttion wurde niedergemacht; die Einwohner von Chios zuerst durch die unerschwingliche Geldstrafe von 2000 Talenten an den Bettelstab gebracht, dann unter Aufsicht ihrer eigenen Sclaven nach dem schwarzen Meer verpflanzt und die Insel fremden Ansiedlern zugewiesen, die galatischen Fürsten, wie einst die Togaträger, an Einem Tage mit Weib und Kind ermordet. Durch solche Unmenschlichkeiten machte Mithridates seinen einst so gefeierten Namen zum Entsetzen und erleichterte dem Feinde den Sieg. Als Lucius Lucullus mit dem kleinen Geschwader, das er endlich in den syrischen Gewässern zusammengebracht, an der Küste Kleinasiens erschien, wurden die meisten Inseln und Seestädte zum Abfall gebracht; ja als zu gleicher Zeit der kühne unternehmende Demokratenführer Fimbria nach einem glücklichen Treffen bei Miletopolis am Rhyndakos gegen Mithridates' Sohn von Nordosten her auf Pergamon losrückte, hätte der pontische König, von zwei Seiten im Gedränge, leicht in die Hände der Römer fallen können, hätte nicht der aristokratische Flottenführer Lucullus jede Gemeinschaft mit dem Marianer Fimbria gemieden. Dadurch gelang es dem König nach Mytilene zu entkommen, worauf Kleinasien von Fimbria besetzt und von dessen räuberischen Banden aufs Neue gepeinigt ward. Nikomedien wurde geplündert, in Kyzikos und andern Orten erlitten die reichen Bürger Erpressung und Mißhandlung, Ilion wurde der Erde gleich gemacht, weil die Einwohner ihre Thore geschlossen hielten und an Sulla Boten geschickt und ihn als rechtmäßigen Feldherrn anerkannt hatten. Eine unerhörte Lage der Dinge: zwei Heerführer in gegenseitigem Kampfe und doch gegen den gemeinsamen Feind mit gleicher Tapferkeit vorgehend.

Lucullus und Fimbria.

Mithridates nimmt Sulla's Friedensbedingungen an.

Bei dieser Lage der Dinge war Mithridates sehr erfreut, als Archelaos mit Sulla's Friedensbedingungen bei ihm eintraf. Sie zeigten ihm einen Ausweg aus Bedrängniß und Gefahr und waren günstiger als der Urheber des ephesischen Mordbefehls erwarten konnte. Und schwerlich hätte Rom zu anderen Zeiten die blutige Hand, die jetzt zum Friedensbunde dargereicht ward, erfaßt, aber die Vorgänge in Italien, die in den folgenden Blättern ihre Darstellung finden werden, und der Wunsch der Aristokratie, an ihren politischen Widersachern Rache zu nehmen, bewogen den Oberfeldherrn, den Bogen nicht allzuscharf zu spannen. Dennoch zögerte Mithridates, der die politischen Zerwürfnisse seiner Gegner wohl kannte und zu seinem Vortheil auszubeuten suchte, mit der Annahme der Vorschläge; er hoffte von der Herausgabe Paphlagoniens und der Stellung der Kriegsschiffe befreit zu werden und gab Sulla zu verstehen, daß Fimbria ihm günstigere Friedensbedingungen gewähren würde. Erst als der römische Feldherr, beleidigt über diese Zusammenstellung mit einem Abenteurer und Empörer, seine Truppen von Makedonien nach Thrakien vorrücken ließ, entschlossen den Hellespont zu überschreiten und in Asien zugleich mit dem Reichsfeind und dem politischen Gegner abzurechnen, setzte es Archelaos durch, daß sein Gebieter, nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Sulla zu Dardanos in Troas, die Friedensbedingungen einging, kraft deren Rom

seine frühere Stellung in Vorderasien wieder einnahm, und mit Geld und Kriegsschiffen entschädigt ward, aber für das vergossene Blut und die geraubte Habe der Italiker keine Sühne forderte oder erhielt. Mit politischem Scharfblick erkannte er zum Voraus, welche der streitenden Parteien in Rom schließlich den Sieg davon tragen würde und vertrug sich lieber mit dem geächteten Aristokratenhaupt als mit der Demokratenpartei, obwohl diese in der Hauptstadt selbst am Regimente war.

Archelaos erntete für seine Dienste schlechten Lohn. Von den Höflingen und Wohldienern des Königs des Verraths beschuldigt, weil Sulla ihm wegen seiner Tapferkeit und ehrenhaften Haltung Achtung und Vertrauen bewiesen, sah er sich genöthigt, Sicherheit bei den bisherigen Feinden zu suchen, die ihn mit offenen Armen aufnahmen. Im zweiten Krieg gegen Mithridates diente er in dem Heere des Lucullus. Die römischen Soldaten aber murrten, daß man den Barbarenkönig, an dessen Händen das Blut von 80,000 Italikern klebte, mit seinem Raube in sein pontisches Reich abziehen ließ.

Die politische Lage Roms machte es nicht rathsam, den Krieg an die Ufer des schwarzen Meeres zu tragen, ehe die Republik im Innern beruhigt und neu geordnet wäre. Damit aber nicht in seinem Rücken neue Unruhen und Verwirrung entständen, richtete Sulla vor seinem Abgang sein Schwert gegen den demokratischen Feldherrn Fimbria, der den Frevel, durch welchen er sich den Oberbefehl verschafft, durch mannhafte und siegreiche Haltung gegen die Feinde wieder einigermaßen zu verwischen gesucht hatte, aber vor dem politischen Widersacher darum doch keine Gnade fand. Von Sulla's überlegener Streitmacht bedrängt, von seinen eigenen Soldaten großentheils verlassen, von den Bewohnern Kleinasiens wegen seiner Härte und Grausamkeit gehaßt, zog er einen freiwilligen Tod der ihm angebotenen Flucht vor. In seinem Lager bei Thyatira oder nach einer andern Angabe im Tempel des Heilgottes zu Pergamon ließ er sich von einem Sclaven das Schwert in die Brust stoßen. Diejenigen seiner Waffengefährten, die von dem Gegner keine Gnade zu erwarten hatten oder um keine bitten wollten, nahmen Dienste im pontischen Heer oder bei den Seeräubern; die übrigen gingen zu Sulla über, der sie in zwei besondere Legionen geordnet unter dem Oberbefehl des L. Licinius Murena in Asien zurückließ. Hier wurden die Anordnungen Mithridates', so weit sie noch rückgängig zu machen waren, wieder aufgehoben und die abgefallenen Städte und Landschaften an Hab und Gut schwer geschädigt. Fimbria's Ausgang.

Außer einer Kriegslast von 20,000 Talenten (94 Mill. Mark) mußten die Steuerpflichtigen alle seit den letzten fünf Jahren rückständigen Zehnten entrichten und die Zölle nach einer Abschätzung nachzahlen. Jeder Hauswirth war gehalten dem bei ihm einliegenden Soldaten Unterhalt und Löhnung zu reichen, dem Gemeinen den vierzigfachen, jedem Centurio den fünfundsiebenzigfachen Sold nebst Kleidung und Tisch und dem Rechte sich nach Belieben Gäste einzuladen. Durch die wiederholten Gelderpressungen und die schweren Gemeindelasten in Armuth und Elend gestürzt, wurden sie mehr und mehr die Beute römischer Wucherer und gingen ihrem raschen Verfall entgegen. Die Gemeinden mußten gegen Verpfändung ihrer öffentlichen Ge- Die Vergeltung.

bäude, ihrer Kunstwerke und Kleinodien Geld gegen hohe Zinsen aufnehmen, um den römischen Gläubiger zu befriedigen. Die treugebliebenen Gemeinden dagegen, wie Rhodos, Magnesia am Mäander u. a. O. wurden reich belohnt und die von Mithridates oder Fimbria mißhandelten Bewohner, wie die Chier und Ilier, wieder in ihr Eigenthum eingesetzt und durch Freibriefe und Vergünstigungen entschädigt. Eben so trug Sulla Sorge, daß die Könige von Bithynien und Kappadokien in ihren Rechten und Besitzungen nicht weiter gestört wurden. Die Sclaven, welche Mithridates für frei erklärt hatte, mußten wieder dienen. Das ganze Steuerwesen der Provinz Asien wurde neu geordnet, für Verwaltung und Rechtspflege dauernde Einrichtungen geschaffen. Neue kriegerische Verwickelungen zwischen Murena und Mithridates wurden durch den Machtspruch Sulla's, der mittlerweile die Dictatur in Rom erlangt hatte, beigelegt. — Einige Zeit nachher wurden auch die wilden räuberischen Stämme der Thraker und Dardaner nach beschwerlichen Kämpfen zur Unterwerfung gebracht und der Provinz Makedonien zugetheilt. Damit kamen auch die Griechenstädte am schwarzen Meer, Istropolis, Tomi, Kallatis, Odessos u. a. m. unter Roms Oberhoheit.

6. Der erste Bürgerkrieg u. Sulla's Verfassungsreformen.

Cinna u. sein Anhang verbannt. 87. Während dieser Vorgänge war Rom der Schauplatz der furchtbarsten Parteikämpfe und Bürgerkriege. Kaum hatte der Proconsul Sulla Italien verlassen, um sich auf den östlichen Kriegsschauplatz zu begeben, so machte der demokratische Consul Cinna, von den Neubürgern und Marianern durch Geld gewonnen, den Versuch gegen seine eidliche Zusage die neuen Gesetze und Einrichtungen wieder umzustürzen, die Geächteten in ihrer bürgerlichen Ehre herzustellen und den Neubürgern und Freigelassenen die Aufnahme in die alten Tribus mit vollem Bürgerrecht zu verschaffen, wurde aber am Tage der Abstimmung nach einem blutigen Straßenkampf, wobei zehntausend Leichen Markt und Gassen gefüllt haben sollen, von der Aristokratenpartei durch Senatsbeschluß des Consulats beraubt und nebst dem tapfern und edlen Demokratenführer Quintus Sertorius, dem beredten Volkstribun Cn. Papirius Carbo und vielen anderen seiner Anhänger aus der Stadt vertrieben und mit der Acht belegt. Rachedürstend sammelte er Schaaren unzufriedener Neubürger, Bundesgenossen und Sclaven, denen er die Freiheit verhieß, um sich, brachte die vor Nola liegenden Legionen durch Geld und Ueberredungskunst auf seine Seite und rief seinen Freund Marius und dessen Gefährten aus Afrika zu seiner Hülfe herbei. Diese folgten der Einladung. Cinna schickte dem geächteten Kriegshelden die Insignien des Proconsulats, aber er weigerte sich sie anzunehmen. „In der Gestalt eines Verjagten, ohne den Schmuck eines Feierkleides, mit langem Haar, das er seit seiner Verjagung nicht abgeschnitten, zu Fuß zog er mit seiner Schaar daher, nun siebenzig Jahre alt. In seiner Erscheinung fand das Selbstbewußtsein des Verdienstes und großer Thaten, verschmolzen mit dem Gefühl, daß er

Marius kehrt nach Italien zurück.

Unrecht leide, einen schreckenerregenden Ausdruck." Marius landete mit etwa 500 Bewaffneten, größtentheils Sclaven und numidische Reiter, an der Küste von Etrurien, und so viel Ansehen hatte der Name des alten Feldherrn noch immer bei dem Volke, daß, als er alle Gedrückten und rechtlosen Leute unter seine Feldzeichen rief und die aus den erbrochenen Zwinghäusern entronnenen Sclaven bewaffnete, in Kurzem eine Mannschaft von 6000 Streitern sein Gefolge bildete. Alle Landesflüchtigen, Freigelassenen, Halbbürger, alle verarmten und verschuldeten Bauern strömten unter seine Adler. Bald landete er mit 40 Schiffen an der Küste von Latium und schnitt, nachdem er Ostia, Antium, Lanuvium, Aricia u. a. O. durch Verrath oder Gewalt in seine Hände gebracht und dem zuchtlosen Heer zu Mord und Plünderung überwiesen hatte, der Hauptstadt alle Zufuhr zur See und von den umliegenden Landgemeinden ab, so daß, da zu gleicher Zeit Cinna nebst seinen Gefährten Carbo und Sertorius die Stadt auf beiden Seiten des Tiberstromes umstellt hielten, bald Noth, Hunger und Seuchen in Rom zu wüthen begannen. Regierung und Bürgerschaft waren in großer Bedrängniß: ansteckende Krankheiten stürzten in der dichtbevölkerten Stadt bei dem Mangel gehöriger Pflege täglich Tausende ins Grab und lichteten die Reihen der wehrhaften Bürger; der Proconsul Cn. **Pompejus Strabo** (S. 702) erregte durch seine zweideutige und schlaffe Haltung Mißtrauen; hielt er es nicht mit den aufständischen Popularen, so hatte er doch wohl den Plan, die Verlegenheit des Senats zur Erlangung des Consulats zu benutzen; die Erbitterung gegen ihn wuchs zu solcher Höhe, daß, als er bald nachher, wie es heißt von der Pest ergriffen, plötzlich in seinem Lagerzelt starb, das Volk seinen Leichnam durch die Straßen schleifte: die **Samniten** stellten so drohende und entehrende Forderungen, daß der Senat sie zurückweisen mußte, dadurch aber die Reihen der Insurgenten noch durch die Schaaren dieses streitbaren und ergrimmten Volkes mehrte, während der Senatsbeschluß, der den übrigen Italikern für bewaffneten Zuzug nachträglich das volle Bürgerrecht verhieß, wenig Vertrauen fand. Die Aristokratie hatte schon zu oft Zusagen und Gesetze nach bestandener Gefahr wieder zurückgenommen, als daß die Bundesgemeinden nicht neue Täuschungen hätten fürchten sollen. Man wollte zuvor den Ausgang des Kampfes abwarten. Mit jedem Tag steigerte sich die Noth und Verlegenheit, jeder Tag entführte Schaaren von Bewaffneten in das Lager der Feinde. So blieb denn nichts übrig als die durch Hunger, Seuchen und Zwietracht entkräftete Stadt auf Gnade und Ungnade dem geächteten Consul und seinem finstern auf furchtbare Rache sinnenden Gefährten Marius zu übergeben. Der Bitte der Senatsgesandten, sich des Blutvergießens zu enthalten, wurde zwar von Cinna Gewährung verheißen, doch, falls das Versprechen überhaupt aufrichtig gemeint war, fehlte es ihm an der Festigkeit und Auctorität, um gegenüber der Rachsucht des Marius auf seiner Erfüllung zu bestehen. So öffneten sich denn die Thore der Stadt den wilden Schaaren und ihren schrecklichen Führern. Aber Marius

Roms Bedrängniß.

Strabo.

Die Samniten.

Die Stadt ergibt sich.

Schreckensherrschaft.

weigerte sich einzuziehen, so lange noch die Acht über den Häuptern der Geflüchteten schwebe. Da traten die zitternden Bürger und Senatoren rasch auf dem Markte zusammen und lösten den Bann durch Volksbeschluß. Nun folgte eine Schreckensherrschaft, wie die Geschichte bis dahin noch keine gesehen hatte. Banden roher und verwilderter Soldaten aus den tiefsten Schichten der Gesellschaft durchzogen raubend und mordend die Straßen der Hauptstadt. Die Häupter der Aristokratenpartei, unter ihnen die edelsten durch Ahnen und Großthaten, durch Verdienste und Ehrenämter ausgezeichneten Senatoren und Consularen, wurden erschlagen, ihre Häuser geplündert und zerstört, ihre Güter eingezogen, ihre Leichen unbeerdigt den Hunden und Raubvögeln preisgegeben. Fünf Tage und Nächte fühlte Rom alle Schrecken und Gräuel einer eroberten Stadt. Der Consul Cn. Octavius, ein Mann von strenger Rechtlichkeit und Gesetzestreue, aber ein entschiedener Anhänger der Senatspartei, wurde auf der Janiculusburg im consularischen Schmuck erschlagen; er verschmähte die Flucht, die ihm seine Freunde ermöglicht hatten; der Redner M. Antonius, der durch die Kraft und Anmuth seiner Worte selbst die harten Herzen der Mörder rührte, fiel im Hause eines Clienten, wo er Schutz gesucht. Q. Lutatius Catulus, einst des Marius College im Cimbernkrieg und Theilnehmer seines Triumphes, und L. Cornelius Merula, Cinna's Nachfolger im Consulat, wurden vor der Volksversammlung des Verraths angeklagt, entzogen sich aber der sichern Verurtheilung durch Selbstentleibung. Merula öffnete sich die Adern und hauchte vor dem Bilde des Jupiter, dessen Priester er war, seine Seele aus, nachdem er der heiligen Vorschrift gemäß die priesterliche Kopfbedeckung abgelegt hatte; und Catulus, für den umsonst die Verwandten die Gnade des ehemaligen Waffen- und Siegesgefährten angefleht, aber von den Lippen des harten Mannes nur den kurzen Bescheid empfangen hatten, „er muß sterben!", tödtete sich durch Kohlendampf im feuchten Zimmer. Die beiden Brüder Gaius und Lucius Cäsar, dieser ein tapferer Feldherr im Bundesgenossenkrieg, jener ein anmuthvoller Redner und Dichter, fanden auf der Flucht ihren Tod, eben so P. Crassus und sein Sohn, der eine durch eigene Hand, der andere durch den Mordstahl der Verfolger; Q. Ancharius, Senator und gewesener Prätor, wurde in den geheiligten Räumen des Capitols niedergestoßen. Als Urheber der meisten dieser Gräuelthaten wird Marius genannt, der den Trieben und Leidenschaften seiner durch Alter verhärteten und durch Verfolgung und Drangsale gereizten Seele sich rückhaltlos hingab. Cinna war des Mordens längst satt, bemerkt Plutarch, da suchte Marius immer noch neue Opfer seiner mit jedem Morgen sich frisch entzündenden Racheglut. Als ihm der Versteck des M. Antonius verrathen ward, wollte er in der Freude seines Herzens von der Tafel wegeilen, um selbst Hand an dessen Leben zu legen, und umarmte den Mörder, der ihm den Kopf desselben brachte. Seine aus entlaufenen Sclaven gebildete Blutbande, die ihn stets umgab, war das Entsetzen aller Bewohner. Sie hatte sich so sehr in

Marius' Rachsucht u. Grausamkeit.

die Denkweise und Absichten des Wütherichs eingewöhnt, daß sie zuletzt nicht mehr auf ausdrückliche Befehle von ihm wartete; oft genügte ein Zeichen, ein Wink, ein Schweigen bei dem Gruß eines Begegnenden, um sie zu Mord und Gräuelthaten zu treiben. Besonders füllten sie die Häuser ihrer ehemaligen Herren mit Thaten wilder Grausamkeit und thierischer Lust. Und nicht zufrieden, an den Lebenden Rache genommen zu haben, verfolgte der furchtbare Mann seine Schlachtopfer noch über das Grab hinaus. Ihre Leichen wurden verhöhnt und entehrt, ihre Köpfe neben der Rednerbühne zum entsetzlichen Anblick aufgepflanzt.

Als Marius endlich seinen Rachedurst im Blute seiner Widersacher ge- Ausgang des Marius.
stillt hatte, ließ er sich mit Cinna für das folgende Jahr zum Consul wählen. Mit diesem siebenten Consulat hatte er somit das Ziel erreicht, das ihm einst in der Jugend ein Orakelspruch zugesichert und dem der abergläubische Mann seit vielen Jahren rastlos nachgejagt war. „Was er wünschte," bemerkt Mommsen, „hatten die Götter ihm gewährt; aber auch jetzt noch wie in der alten Sagenzeit übten sie die verhängnißvolle Ironie, den Menschen zu verderben durch die Erfüllung seiner Wünsche. In seinen ersten Consulaten der Stolz, im sechsten das Gespött seiner Mitbürger, stand er jetzt im siebenten belastet mit dem Fluche aller Parteien, mit dem Hasse der ganzen Nation; er, der von Haus aus rechtliche, tüchtige, kernbrave Mann, gebrandmarkt als das wahnwitzige Oberhaupt einer ruchlosen Räuberbande." Und nie war Glück, Zufriedenheit und Ruhe seiner Seele ferner als in jenen Tagen, da er erlangt hatte, wonach sein Herz gelüstete. Die Schilderung, die Plutarch von dem Ende seines Lebens entwirft, gleicht dem Ausgange eines ergreifenden Trauerspiels. Die furchtbare Aufregung, in die den siebenzigjährigen Greis die eigene Mordwuth und die mit Neid gepaarte Furcht vor Sulla's Glück und Rache versetzte, verscheuchte die Ruhe aus seiner Seele, den Schlaf von seinen Augen; rastlos trieb er sich umher und suchte durch Wein sich zu betäuben, bis ein hitziges Fieber ihn aufs Krankenlager warf; hier gaukelten ihm schwere Träume und Phantasiebilder die Schlachten und Siege vor, die er über Mithridates zu gewinnen gehofft hatte und die nun in Wirklichkeit sein Todfeind erkämpfte. Nach siebentägigem Ringen fand er endlich im Grabe die Ruhe, die ihm im 13. Jan. 86.
Leben fremd gewesen war. Die Nachricht von seinem Tode wirkte wie eine Siegesbotschaft und belebte die Herzen der Römer mit neuer Hoffnung. Zwar Herrschaft der Demokraten.
überdauerte die Schreckensherrschaft sein Leben; seine ruchlose Bande trieb 86–84.
unter der Führung des jüngeren Marius und des verwegenen Fimbria ihr Mordgewerbe noch eine Zeit lang, bis Sertorius unter dem Vorwande einer Soldzahlung die frevelhaften Gesellen vereinigte und durch keltische Truppen niederstoßen ließ. Nun herrschte die Demokratie mit größerer Mäßigung, namentlich seitdem Fimbria zum Heer nach Asien gezogen war (S. 712). Die Neubürger erhielten jetzt volles Stimm- und Wahlrecht und wurden unter die 35 Tribus

vertheilt; die Getreidevergebungen wurden von Neuem eingeführt und die Schuldbriefe herabgesetzt. Aber diesen und andern Gesetzen fehlte der Nachdruck, weil Niemand Vertrauen in den Bestand der Dinge hatte und selbst den Führern die Klarheit des Ziels und der Glaube an den Sieg ihrer Sache gebrach. Sie sprachen Acht und Bann gegen Sulla und die geflüchteten Senatoren aus, die in seinem Lager in Makedonien Zuflucht fanden, zitterten aber doch bei dem Gedanken an seine dereinstige Rückkehr mit seinen siegreichen Legionen. Die Gefahr wuchs, als der mithridatische Krieg seinem Ende zuneigte.

Cinna's Ermordung. 84. Cinna, der längere Zeit das Consulat ohne Wahl der Volksversammlung verwaltet und seine Collegen eigenmächtig ernannt hatte, traf bereits Anstalten, mit einem Heere über das Meer zu setzen und die Aristokratie in ihrem furchtbaren Oberhaupte in Griechenland oder Kleinasien zu bekriegen, wurde aber bei einem Soldatentumult im Lager vor Ancona getödtet und dadurch die Demokratenpartei der Marianer ihres unternehmendsten und einflußreichsten Führers beraubt, zu einer Zeit da Sulla nach glücklicher Beendigung des pontischen Krieges bereits Anstalten zur Einschiffung nach Italien traf.

Sulla rüstet zur Rückkehr. Mit vaterländischem Sinn hatte der große Feldherr bisher alle Aufforderungen der flüchtigen Aristokraten zur Rache an der Gegenpartei abgewiesen, bis der Landesfeind besiegt und die Reichsgrenze hergestellt war. Die Rücksicht auf das Staatswohl überwog in ihm das persönliche Gefühl. Jetzt aber, da Mithridates niedergeworfen und er an der Spitze eines treuergebenen siegesfrohen Heeres stand, glaubte er mit den demokratischen Machthabern abrechnen zu müssen. Zum Dank für die Rettung der Republik von dem heftigsten Feinde des römischen Volkes, schrieb er an den Senat, habe man ihn geächtet, seine Häuser zerstört, seine Freunde ermordet, sein Weib und seine Kinder ins Elend getrieben. Nun werde er kommen und die Urheber dieser Frevel bestrafen, die übrigen Bürger aber schonend behandeln und den Neubürgern ihre Rechte lassen. Zugleich sicherte er allen Senatoren, die sich von der revolutionären Regierung lossagen würden, Straflosigkeit zu. Diese Mäßigung verfehlte ihre Wirkung nicht. Viele Gemeinden der Italiker fingen an zu wanken, so daß der Consul Carbo sich ihrer Treue durch Geißeln versichern wollte, ein Plan, der jedoch an dem Widerspruch des Senats scheiterte. Allenthalben gab sich Mißtrauen und Uneinigkeit kund und lähmte das einträchtige Handeln der Demokraten.

Sulla in Brundisium. 83. Im Frühjahr 83, als L. Scipio und C. Norbanus das Consulat bekleideten, zog Sulla von Athen über Thessalien und Makedonien nach Dyrrhachium. Den Kern seines Heeres, das mit den makedonischen und griechischen Hülfstruppen sich auf 40,000 Mann, darunter 6000 Reiter, belaufen mochte, bildeten die fünf italischen Legionen, mit denen er den mithridatischen Krieg siegreich beendigt, und die das siebenjährige Lager- und Waffenleben fest an den Feldherrn gefesselt hatte. Ihre Treue und Hingebung bewiesen sie dem Führer dadurch, daß sie ihm freiwillig ihre Ersparnisse zu den Kriegskosten darboten. Er aber nahm ihnen den Schwur ab, fest zusammenzuhalten und Italien zu schonen. Von Dyrrhachium setzte er auf 1200 Schiffen nach Brundisium hinüber und bemächtigte sich der Stadt ohne Schwertstreich. Er bestä-

tigte der größtentheils aus Neubürgern bestehenden Gemeinde ihre politischen Rechte und belohnte ihr Vertrauen mit Steuerfreiheit. Dadurch gewann er die ganze Umgegend, so daß ihm Apulien und Messapien huldigte. Die musterhafte Mannszucht, welche seine Soldaten, ihrem Eide getreu, überall beobachteten, zerstreute alle Befürchtungen, die seinem Namen vorausgegangen waren. Er konnte die östlichen Landschaften wie Freundesland betrachten und zum Sammelplatz seiner Gesinnungsgenossen machen, die sich bald von allen Seiten bei ihm einfanden.

Schon waren Q. Metellus Pius, der dem marianischen Blutbad entgangen war, und M. Crassus mit Bewaffneten bei ihm eingetroffen; aber Alle verdunkelte ein dreiundzwanzigjähriger Jüngling, der zu großen Dingen berufen war, Cn. Pompejus, der Sohn des Consuls Pompejus Strabo (S. 717). Auf die Kunde von Sulla's Landung hatte er im Picenischen, wo er große Güter und Familieneinfluß besaß, die Fahne der optimatischen Partei aufgepflanzt und führte jetzt die Truppen, die unter seinem Vater und unter ihm gedient und die er durch die Aufnahme von Freiwilligen auf drei Legionen gebracht hatte, in das sullanische Lager. Freudig empfing der Proconsul den stattlichen Kriegsmann, der ihm außer der ansehnlichen Streitmacht auch die picenische Landschaft zur Verfügung stellte, und begrüßte ihn als Imperator. Die Demokraten, in deren Reihen er gestritten, hatten den Haß, den sie dem Vater trugen, auf den Sohn vererbt. Durch gerichtliche Verfolgungen in seinem Vermögen, durch Nachstellungen in seinem Leben bedroht, war er in das aristokratische Heerlager übergegangen, ohne jedoch jemals ein oligarchischer Eiferer zu werden. Bald erschienen auch P. Cethegus, M. Lucullus, Cn. Dolabella und andere namhafte Männer im sullanischen Lager. Der Name des Feldherrn übte auf den kriegs- und beutelustigen Soldaten einen mächtigen Zauber. Während die demokratischen Befehlshaber ohne Selbstvertrauen und einheitliches Interesse in ihren Unternehmungen unsicher hin und her schwankten, sahen sie hier die ganze militärische und politische Gewalt in Einer starken Hand vereinigt, die noch überdies stets geöffnet war, um Geld und Geschenke zu spenden. Kein Wunder, daß mit jedem Tag Sulla's Streitkräfte wuchsen und ganze Schaaren zu ihm übergingen. Nicht Alle, die unter den Waffen standen, wurden von politischen Ideen geleitet; das ununterbrochene Kriegsleben hatte einen Soldatenstand groß gezogen, dem Kriegs- und Waffenehre, Sieg und Beute mächtigere Motive waren, als Oligarchie oder Volksherrschaft.

Metellus, Pompejus u. andere namhafte Männer vereinigen sich mit Sulla.

Von Apulien zog Sulla mit seinem verstärkten Heer durch das noch immer im Aufstand begriffene Samniterland nach Campanien, wo der eine Consul unweit Capua seine Truppen aufgestellt hatte und der andere mit Nächstem erwartet wurde. Die Samniten, deren übertriebene Forderungen selbst von der Demokratenregierung zurückgewiesen worden waren, hofften von der zwieträchtigen Republik mit den Waffen zu ertrotzen, was sie bisher vergebens erstrebt hatten; sie trugen sich mit dem stolzen Gedanken, durch Ausdehnung des Bürgerkrieges Rom von seiner Höhe zu stürzen und sich selbst den Ehrenplatz zu erkämpfen; der Parteikampf, den sie durch ihren Anschluß an die Demokraten zu verlängern und zu erweitern bemüht waren, sollte ihnen den Weg zur Freiheit und Herrschaft bahnen. Es war das letzte gewaltige Ringen des mann-

Die Samniten.

haften Bergvolkes um seine politische Existenz; sie hatten die Verträge zerrissen und wie verzweifelte Spieler Alles auf Einen Wurf gesetzt. Zwischen Samnium und Rom war kein friedlicher Vergleich mehr möglich, darum faßte auch Sulla in seinem Herzen den Plan, wenn sich der Sieg auf seine Seite neigen würde, den feindseligen Volksstamm von Grund aus zu vertilgen. Ehe der Feldherr das Schwert gegen die consularischen Heere zog, die an Zahl dem seinigen weit überlegen waren, aber einer bewährten persönlichen Kraft und Autorität entbehrten, schickte er Boten mit Vergleichsvorschlägen an Norbanus; sie wurden mißhandelt, weil man argwöhnte, sie wollten Meuterei stiften. Nun stieg Sulla vom Berge Tifata in die Ebene hinab und schlug den Gegner mit großem Verluste zurück. Mit seiner zersprengten Mannschaft warf sich Norbanus in die Städte Capua und Neapolis. Hier wurde er von einer Abtheilung des sullanischen Heeres eingeschlossen, indeß der Proconsul selbst mit der Hauptmacht auf der appischen Straße dem bei Teanum Sidicinum aufgestellten Consul Scipio entgegenrückte. Gegen die Warnung des Sertorius ließ sich der Consul mit Sulla in Unterhandlungen ein; während des Waffenstillstandes verkehrten die Soldaten friedlich mit einander, und es gelang den Verführungen der sullanischen Sendlinge, die consularischen Truppen zum Abfall zu bringen; in Masse gingen sie in das feindliche Lager über; ohne Heer kam Scipio mit seinem Sohn und seinen Offizieren, die der Sieger ungekränkt entließ, nach Rom zurück; Sulla und Metellus dagegen überwinterten in Campanien und suchten die italischen Gemeinden durch erneuerte Zusicherung ihrer politischen Rechte zum Abfall von der demokratischen Regierung zu bewegen.

Sulla gewinnt Campanien und bringt das consularische Heer zum Abfall.

Diese Fortschritte der aristokratischen Waffen erfüllten die Demokratenpartei mit Furcht und Schrecken. Verzweiflungsvoll strengten sie alle ihre Kräfte an, um im nächsten Jahre das Feld zu behaupten. Zwei der entschiedensten Führer, Cn. Papirius Carbo und der jüngere Marius, des Feldherrn (adoptirter) Sohn, ein junger Mann noch in den zwanziger Jahren, erlangten das Consulat. Ueber Sulla und Metellus und alle Senatoren in ihrem Lager wurde die Acht ausgesprochen; das nöthige Geld verschaffte man sich durch Einschmelzung des silbernen und goldenen Tempelgeräthes der Hauptstadt; aus Etrurien und Oberitalien zogen Neubürger und Marianer, gelockt durch die volksthümlichen Namen der Consuln, schaarenweise nach der Tiber; in Samnium trat die ganze Landwehr unter die Waffen, um den letzten Entscheidungskampf gegen 82. Rom und Latium durchzufechten. So kündigte sich das neue Kriegsjahr als ein blutiges und verhängnißvolles an, und in der That haben die Annalen Roms kein zweites aufzuweisen, das an Schrecken und Gräuel demselben gleich kam. Der Brand des Capitoliums, wodurch der altehrwürdige Tempel des Jupiter, den die Könige gebaut, der in den ersten Jahren der Freiheit geweiht worden war, ein Raub der Flammen ward, schien anzudeuten, daß das Alte stürze, und die Zeit sich ändere. Aber neues Leben blühte nicht mehr empor aus den Ruinen.

Die Demokraten machen große Anstrengungen. 82.

Während Carbo sich nordwärts wandte, um dem Metellus die Stirne zu bieten, übernahm Marius mit seinem aus den Veteranen seines Vaters, aus Samniten und Neubürgern zusammengesetzten Heer den Kampf wider den Hauptfeind selbst, der auf der latinischen Straße gegen die von den Marianern befestigte und zum Hauptwaffenplatz erkorene Bergstadt Präneste losrückte. Der Consul, an Tapferkeit wie an wildem Muthe dem Vater ähnlich, lieferte dem Gegner am „Hafen des Sacer" (Sacriportus) unweit Signia eine Schlacht. Sie ging verloren. Sulla's überlegene Kriegskunst und der Verrath einer Abtheilung Marianer während des Treffens entschieden das Schicksal des Tages und des ganzen Krieges. Ueber die Hälfte des Demokratenheeres deckte die Wahlstatt oder irrte zersprengt und flüchtig in Latium umher; mit 25,000 Mann entkam Marius nach Präneste, unter dessen Mauern noch viele der Seinigen getödtet oder gefangen wurden, weil man die Thore zu frühe verschloß. Was dem samnitischen Stamme angehörte, ließ der Sieger ohne Barmherzigkeit niederstoßen. Marius blieb an Grimm und Grausamkeit nicht zurück. Da Rom nicht zu halten war, wollte er an seinen Gegnern vor der Uebergabe Rache nehmen. Nach seinem Befehl berief daher der Prätor L. Junius Damasippus den Senat zusammen und ließ die ihm bezeichneten Rathsherren theils im Sitzungshause selbst, theils auf der Flucht niederstoßen und ihre Leichen durch die Straßen in die Tiber schleifen. Manche namhafte Männer, welche der früheren Verfolgung entgangen waren, starben als Opfer dieses feigen Verraths. So der gewesene Aedil P. Antistius, des Pompejus Schwiegervater, C. Papirius Carbo, ein Vetter des Consuls gleichen Namens, der Consular L. Domitius und der ehrwürdige Oberpriester Q. Scävola, der vor dem Bilde der Vesta sein Leben aushauchte. Die Urheber und Vollstrecker dieser blutigen Gräuel flüchteten sich nach Präneste, wo Marius mit der Kriegskasse und dem Reste des Demokratenheeres Zuflucht gesucht. Wenige Tage nachher zog Sulla, die Belagerung der festen Bergstadt dem tapfern Unterfeldherrn Q. Lucretius Ofella überlassend, in die zitternde Hauptstadt ein, die er seit fünf Jahren nicht mehr gesehen hatte. Sein Heer lagerte im Marsfeld, während er beruhigend zum Volke sprach. Er konnte noch nicht als Gebieter auftreten, so lange noch im Süden und Norden der Bürgerkrieg raste. Darum brach er nach kurzer Rast nach Etrurien auf, um mit Q. Metellus vereinigt dem Consul Carbo, der mit bedeutenden Streitkräften in Ariminum stand, den Kampf zu bieten. Dieser zog seinen Unterfeldherrn Carrinas mit den Resten der von Pompejus und Crassus bei Spoletium geschlagenen Truppen an sich und rückte mit seiner gesammten Kriegsmacht dem Aristokratenheer entgegen. Bei Clusium trafen die Truppen auf einander und es ereignete sich eine Schlacht, in welcher vom Morgen bis zum Abend mit größter Anstrengung gestritten wurde, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen wäre. Beide Heerhaufen gingen nach verschiedenen Richtungen auseinander; Carbo blieb in Etrurien, Sulla aber wandte sich zurück nach Latium, um

Sulla's Sieg bei Sacriportus.

Demokratische Rachethaten in Rom.

Kämpfe in Etrurien und vor Präneste.

seinen Unterfeldherrn Ofella vor Präneste zu unterstützen, der in seinen Belagerungslinien von dem ganzen Demokratenheer des Südens unter der Führung des kühnen Samniten Pontius von Telesia und des erprobten lucanischen Feldherrn Marcus Lamponius sich bedroht sah. Aber wie sehr auch die Marianer und Samniten, deren Streitmacht sich nach ihrer Vereinigung auf 70,000 Mann belaufen haben soll, alle Kräfte anstrengten, um die Belagerungslinien zu durchbrechen, Sulla's Hülfsheer zurückzutreiben und die bedrängte Stadt zu befreien, ihre Unternehmungen scheiterten an der Wachsamkeit und größeren Kriegskunst der Feinde. Zugleich trug die oligarchische Partei in Etrurien und im Pothale in zwei Treffen den Sieg davon.

Dort überwand Metellus den früheren Consul C. Norbanus auf dem mit Weinbergen dicht bewachsenen Boden bei Faventia so vollständig, daß sein ganzes Heer vernichtet oder zersprengt wurde und der Führer sich nach Rhodos flüchtete, wo er, mit einer Auslieferung bedroht, sich bald nachher selbst den Tod gab; hier gewann M. Lucullus die Schlacht bei Fidentia zwischen Placentia und Parma, in Folge deren die geschlagenen Truppen, nachdem der Führer der lucanischen Legion P. Albinovanus, um sich Sulla's Vertrauen zu erwerben, die Insurgentenführer bei einem Mahle hatte niederstoßen lassen, zu dem Feinde übergingen.

Carbo entflieht nach Afrika. Nun war alles Land zwischen Alpen und Apenninen in der Gewalt der Sullaner; selbst Ariminum mit allen Vorräthen und der Kriegskasse fiel in ihre Hände. Diese Unfälle wirkten so niederschlagend auf Carbo, daß er alle Fassung verlor und heimlich nach Afrika entwich, worauf die verrathenen Truppen, nachdem sie von Pompejus bei Clusium eine Niederlage erlitten, sich theils verliefen, theils von Carrinas der Hauptarmee bei Präneste zugeführt wurden. Die Kämpfe vor Rom. Oct. 82. Jetzt zog sich der furchtbare Entscheidungskampf um die Mauern von Rom zusammen. Auf die Kunde, daß sämmtliche sullanischen Truppen einen vereinten Angriff vorbereiteten, ging Pontius, dessen Name die Römer an die caudinischen Päße erinnerte, mit dem samnitischen Landsturm plötzlich gegen die von Truppen und Hülfsmitteln entblößte Hauptstadt los in der ausgesprochenen Absicht, den „Wald der Wölfe“ von Grund aus zu zerstören und die sabellische Nation an ihren Unterdrückern zu rächen. Ihm schlossen sich die Lucaner unter Lamponius an, und alle Demokraten, denen die vergangene Verschuldung die Aussicht auf Gnade raubte, alle Neubürger, die untilgbaren Haß gegen die hartherzige Aristokratie in ihrer Brust trugen, die ganze blutbefleckte Rotte der Marianer, geführt von Carrinas, Damasippus u. A., stellten sich unter die gemeinsame Fahne der Empörer, um, wenn auch nicht Sieg, doch einen Tod mit Rache zu finden. Seit dem Trauertage an der Allia schwebte Rom in keiner solchen Gefahr als in den letzten Octobertagen des Jahres 672 d. St., da die rachgierigen und blutdürstigen Schaaren vom Albanerberge gegen dasselbe losrückten. Die kleine Besatzung, voran die vornehme Jugend unter Appius Claudius, wagte einen Ausfall: fast Alle wurden das Opfer ihrer Kühnheit, aber ihr Unternehmen verzögerte den Sturm und machte

es dem Proconsul möglich, noch rechtzeitig einzutreffen, um die Hauptstadt vom sichern Untergang zu retten.

Ohne seinen von dem schnellen Marsche erschöpften Truppen Rast zu gönnen, wie seine Unterbefehlshaber riethen, stürzte sich Sulla sogleich in die Schlacht. Sie war furchtbar und blutig. Der linke Flügel, unter des Feldherrn eigener Führung, vermochte dem Andrang der Verbündeten nicht lange zu widerstehen; wie sehr dieser auch durch sein eigenes Beispiel und durch strafende und ermunternde Worte die Soldaten zur Tapferkeit anzufeuern suchte; seine Legionen wankten und wichen; der Feldherr selbst entging mit Noth den Lanzen der Verbündeten; einzelne Versprengte meldeten in Ofella's Lager, Sulla sei todt und Alles verloren. Da traf bei einbrechender Nacht die Nachricht ein, Crassus habe auf dem rechten Flügel gesiegt und den Feind in die Flucht getrieben. Rasch entschlossen brachte auf diese Kunde Sulla seine weichenden Truppen zum Stehen und führte sie von Neuem in den Kampf. Immer noch wogte die Schlacht unentschieden hin und her; da gingen 3000 Mann aus den Reihen der Marianer in das andere Heerlager und kehrten ihre Waffen gegen ihre bisherigen Gefährten. Dieser Verrath entschied das Schicksal des blutigen Tages. Man kämpfte noch tief in die Nacht hinein und am andern Morgen war das Insurgentenheer vernichtet; was nicht auf der Wahlstatt lag oder in der Gewalt der Sieger war, irrte flüchtig und zersprengt in den samnitischen Bergen umher.

Die Schlacht vor der porta Collina. 1. Nov. 82.

Der Sieg des sullanischen Heeres vor dem collinischen Thore rettete die Hauptstadt vom sichern Untergang und war zugleich der Todesstoß der Demokraten und Insurgenten. Mehrere Tausend Gefangene, unter ihnen der verwundete Pontius und der ruchlose Damasippus, wurden einige Tage nachher im Circus niedergestoßen, während Sulla den Senat im nahen Tempel der Bellona zu einer Berathung versammelt hatte. Das Angstgeschrei der dem Tode Geweihten, das Aechzen der Verwundeten, das Stöhnen der Sterbenden drang in die Halle der Versammlung. Die Senatoren horchten, erbebten und fügten sich zitternd den Machtgeboten des Gewaltigen.

Der Anfang der sullanischen Schreckensherrschaft.

In Präneste, dem Heerd des Aufruhrs, erfuhr man den Ausgang der Schlacht durch die über die Mauer geworfenen Köpfe der erschlagenen Führer. Es war das Vorspiel der kommenden Dinge. Marius und der jüngere Pontius, nach einem vereitelten Versuch, durch einen unterirdischen Gang zu entrinnen, an aller Rettung verzweifelnd, stürzten sich in ihre Schwerter. Den Kopf des Consuls schickte der Befehlshaber der Belagerungsarmee, Ofella, der von der Partei des Marius zu der des Sulla übergegangen war, nach Rom, wo man ihn auf der Rednerbühne zur Schau ausstellte. Darauf wurden fast alle pränestinische Bürger, so wie die in der Stadt anwesenden römischen Senatoren und sämmtliche Samniten ohne gerichtliche Untersuchung getödtet, die Häuser der Plünderung preisgegeben, die Feldmark eingezogen. Das Schicksal der unglücklichen Stadt schreckte die übrigen Gemeinden Latiums und Campaniens, die sich dem Aufstand angeschlossen, von der Ergebung ab. Sie wehrten sich mit dem Muthe der Verzweiflung, bis sie einzeln erlagen. Als M. Aemilius Lepidus sich der latinischen Stadt **Norba** durch Verrath be-

Ausgang des Marius. Schicksal von Präneste.

Strafgerichte. 82—79.

mächtigte, warfen die Bürger den Feuerbrand in ihre Häuser und tödteten sich und die Ihrigen mit eigener Hand, um den verhaßten Gegnern die Rache und Beute zu entziehen. Die demokratische Colonie Capua wurde aufgehoben und das Gebiet für Staatsgut erklärt, der Stadt Neapolis die Insel Aenaria (Ischia) entrissen. Das Volk der Samniten wurde von dem schrecklichen Feldherrn dem Tode geweiht, weil Rom nie Ruhe haben werde, so lange dieser freiheitliebende Heldenstamm noch in Italiens Bergen hause. Durch einen Verheerungszug wurde die schöne Landschaft in eine Einöde verwandelt, der samnitische Name sollte von der Erde verschwinden. Noch in Strabo's Zeit lagen fast alle Städte in Trümmern oder waren zu unbedeutenden Flecken herabgesunken. Der letzte namhafte Führer der Sabeller, C. Papius Mutilus, stürzte sich, von seiner Gattin zurückgewiesen, vor dem eigenen Hause zu Teanum in sein Schwert. Am längsten dauerte der Kampf in der etrurischen Stadt Volaterrae, wo sich die letzten Reste der zersprengten Insurgentenheere allmählich zu einer beträchtlichen Streitmacht zusammengeschaart hatten und zwei Jahre lang allen Stürmen trotzten; und als sie endlich unter der Bedingung freien Abzugs die Stadt übergaben, wurden sie auf dem Wege von den zuchtlosen Banden der Sullaner überfallen und größtentheils aufgerieben. Alle Insurgentenstädte Latiums und Etruriens büßten ihre Gemeinderechte und ihre Feldmark ein. Sicilien, wo unter der Führung des ehemaligen Consuls Carbo noch einige Insurgentenschaaren standen, wurde von Pompejus zur Ruhe gebracht. Ohne Rücksicht auf frühere Freundschaftsverhältnisse ließ der junge Sieger seinen gefangenen Gegner, der auf der kleinen Insel Cosyra Schutz gesucht hatte, hinrichten und schickte das blutende Haupt desselben seinem Gebieter Sulla zur Schaustellung auf dem römischen Forum. Auch in Afrika warf Pompejus im folgenden Jahr den Aufstand zu Boden, ließ mehrere der Häupter tödten und stellte in Numidien die frühere Ordnung her. Erfreut über diese Erfolge gestattete Sulla dem jungen Feldherrn, dem er seine Stieftochter Aemilia in die Ehe gegeben, daß er im Triumph in Rom einzog, obwohl er noch nicht Senator war.

Sulla zum Dictator ernannt. 82.

Niemals hat ein Gewaltherrscher seinen Sieg in schrecklicherer Weise benutzt als Sulla. Er wollte seinen Feinden und Freunden vergelten, er wollte die Volksherrschaft bis auf die Wurzel ausrotten, er wollte der Aristokratie das unumschränkte Regiment in die Hand legen. Dazu bedurfte er einer Machtfülle, die nicht an die bestehende Verfassung gebunden war, er mußte eine Stellung einnehmen, in welcher er, wie einst die Könige oder die Decemvirn, alle Gewalt in seiner Person vereinigte, die ihn in die Lage setzte, nach freier Entschließung den ganzen Staatsbau neu zu organisiren, die ihn mit der ganzen Staatshoheit bekleidete. Thatsächlich war er Herr und Gebieter; wer wollte

den Gewaltigen hindern, wenn er sich zum Tyrannen aufwarf, wenn er in Rom die Monarchie aufrichtete? So weit ging indessen sein Ehrgeiz nicht; die Machtvollkommenheit, die er anstrebte, sollte ihn nur in Stand setzen, das gemeine Wesen auf neuen Grundlagen aufzurichten und es vor den Stürmen der Demokratie zu bewahren, durch die es bisher in seinen Fundamenten erschüttert worden war. Dazu genügte ihm die Erneuerung der seit mehr als hundert Jahren thatsächlich ruhenden Dictatur in ausgedehnterem Umfang und mit veränderter Form bei der Uebertragung. Zu dem Zweck stellte er vor seinem Einzug in die Hauptstadt an den Senat das Verlangen, daß die Machtfülle und Hoheit des Staats auf unbestimmte Zeit ganz in seine Hand gelegt werde, ein Verlangen, das unter den obwaltenden Umständen einem Befehl gleich kam. Der Obmann des Senats, L. Valerius Flaccus, dem die alte Würde eines „Zwischenkönigs" (Interrex S. 64) beigelegt ward, brachte daher bei der Volksgemeinde den Antrag ein, den Proconsul Sulla „zur Abfassung von Gesetzen und zur Befestigung der Ordnung und Ruhe des Gemeinwesens" zum Dictator zu ernennen, so daß die ganze Staatsverwaltung nebst der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt auf ihn übergehe und er die Befugniß habe, über Leben und Eigenthum der Bürger in unbeschränkter Machtvollkommenheit zu entscheiden und seine Würde so lange fortzuführen, als er es für zuträglich erachte. Auch wurde allen Einrichtungen und Verordnungen, die er als Consul und Proconsul getroffen, die Bestätigung zuerkannt. Damit waren die zwei Fundamentalrechte der Republik, die Provocation an das Volk und die Intercession der Tribunen aus dem Wege geräumt. Die Bürgerschaft, zufrieden daß man ihr noch in dem Scheinbild einer öffentlichen Abstimmung einen Schatten von Recht und Freiheit ließ, nahm ohne Widerrede die Machtgebote an und erhob Sulla zum unumschränkten Herrscher, Staatsordner und Richter. Unter dem alten Namen lag somit eine ganz neue und unerhörte Machtfülle, eine unbegrenzte Königsgewalt verborgen. Während bei der alten Dictatur die übrigen Magistraturen fortbestanden und nach Ablauf der beschränkten Amtsdauer jener außerordentlichen Staatsgewalt wieder in ihre Thätigkeit eintraten, waren jetzt alle Aemter nur Ausstrahlungen seiner eigenen Machtvollkommenheit; in seinem Willen lag es, sie ruhen oder fortbestehen zu lassen, ihre Befugnisse zu erweitern oder zu vermindern. Nach diesem Volksbeschluß zog Sulla an der Spitze seines Heeres in die Stadt ein; den Triumph über Mithridates verschob er auf gelegenere Zeit; am Thore überreichte ihm die angsterfüllte Bürgerschaft ein Beil mit einem goldenen Kranze, das Wahrzeichen der beginnenden Schreckensherrschaft.

Die Schreckenszeit.

Bei seinem Einzug ließ Sulla verkünden, daß er seine Feinde und Widersacher blutig verfolgen und alle die Treulosen, welche nach dem zwischen ihm und dem Consul Scipio geschlossenen Vertrage (S. 722) die Waffen nicht niedergelegt hätten, aufs Schonungsloseste verfolgen werde. Diese Ankündigung

war für seine Krieger und Anhänger ein Freibrief zu Mord, Raub und jeglicher Frevelthat. Ein Aechtungsgesetz, das Alle, welche in den Reihen der Aufständischen gefochten oder ihnen Vorschub geleistet, für vogelfrei erklärte und dem Dolch oder Schwert jedes Mörders überlieferte, setzte die Rache und die wilde Leidenschaft an die Stelle des Rechts und der heiligen Ordnung. Nicht nur, daß in Folge dieses furchtbaren Proscriptionsgesetzes jeder Geächtete ungestraft von Jedermann, selbst von Sclaven, getödtet werden durfte; sein Gut und Vermögen fiel dem Staat anheim, seine Nachkommenschaft wurde von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen; sein Geschlecht sollte ruhmlos unter der Proletariermasse verschwinden. Das eingezogene Gut wurde von dem Dictator an seine Freunde, Genossen und Wohldiener verschleudert oder zu Spottpreisen verkauft. Durch Sulla's Aechtungsgesetz wurden alle Bande des Bluts, der Freundschaft, des Gastrechts und der Pietät zerrissen; Söhne wurden wider ihre Väter, Sclaven wider ihre Herren bewaffnet, der Bruder fiel von der Hand des Bruders; wer den Geächteten tödtete oder seinen Aufenthalt verrieth, dem waren Belohnungen ausgesetzt, wer ihn verbergen oder verheimlichen würde, sollte derselben Strafe erliegen. Sulla's Proscriptionsgesetz stempelte Niederträchtigkeit zum Verdienst, Edelmuth zur Schuld. „Nicht einmal das summarische Verfahren eines Revolutionstribunals verlieh dem Urtheil den leisesten Schein gesetzlicher Form." Er selbst gab das Beispiel leidenschaftlichster Rache, die nicht einmal die Todten schonte. Er gebot das Grab des Marius aufzureißen und die Asche des Demokratenführers in den Anio zu senken; seine Siegeszeichen wurden umgestürzt, sein Adoptivneffe M. Marius Gratidianus, der volksbeliebte Prätor, aus seinem Versteck gezogen und am Grabe des Catulus unter grausamen Martern und Verstümmelungen hingemordet.

Sulla's Aechtungsgesetz.

Die Proscriptionstafeln.

Tausende waren schon als Opfer der Rache oder der Strafgerechtigkeit gefallen, als Q. Metellus Pius den Dictator im Senat aufforderte, diejenigen zu nennen, welche sterben sollten, und dadurch die Uebrigen von der Furcht zu befreien. Darauf gab Sulla Befehl, die Namen der dem Tode Geweihten auf einer Tafel öffentlich bekannt zu machen. Aber diese Maßregel verfehlte ihre Wirkung. Man sah, daß die Tafeln sich jeden Tag mit neuen Namen füllten, so konnte die Angst nicht schwinden; oft wurde der Name erst nach vollzogener That an der Bluttafel angeschlagen; oft erreichte der Dolch des Mörders den Gerichteten, während dieser mit angsterfüllter Seele die Namen durchlas. Kein Ort, nicht Heerd, nicht Altar, nicht heiliger Tempelraum schützte vor der geschwungenen Mordwaffe. Andere beweinen war gefährlich. Von der Hauptstadt richtete sich die Verfolgung in die Landschaft, von den Führern und Reichen gegen die Untergeordneten, von den Parteihäuptern gegen die Menge, von den Gegnern auf die Unentschiedenen oder Gleichgültigen, ja auf die eigenen Gesinnungsgenossen. „Zu lockend war die Ungebundenheit, der verheißene Lohn, die Gewißheit, daß Jeder selbst für seinen Tod Zahlung lei-

stete," bemerkt Drumann, „der Erwerb seiner Güter, die Vernichtung der Schuldbücher mit ihrem Inhaber, die Süßigkeit der Rache und die Gunst des Herrschers. Man brachte ihm die Köpfe der Ermordeten in sein Haus oder auf den Markt; dann wurden sie auf der Rednerbühne ausgestellt und als hier der Raum fehlte, am servilischen Brunnen." Ueber hundert Senatoren und Consularen und über 2000 Ritter fanden ihren Tod, der geringen Leute nicht zu gedenken. Wird doch die Zahl der Namen, welche die Bluttafeln aufwiesen, allein auf 4700 angegeben! Die wildesten Leidenschaften rasten viele Monate hindurch ungefesselt in Rom und Italien.

Besonders wurden die Reihen der Capitalisten und Kaufherren oder des sogenannten Ritterstandes durch die Proscriptionen gelichtet. Hatten sie sich in den Tagen des Marius an dem eingezogenen Gute der Senatoren bereichert, so daß man sie die „Einsäckler" nannte, so wurde ihnen jetzt strenge Vergeltung zugemessen. Der ganze Stand mit seiner Anmaßung und mit seinem revolutionären Ursprung war dem Aristokratenhaupte ein Dorn im Auge. In ihm wollte er die eigentlichen Träger und Urheber der Volksherrschaft treffen; und ihr Reichthum war lockend genug für seine Mordgesellen. Mit ihren Gütern bereicherten sich Sulla's Creaturen, Krieger und Freigelassene, und die niedrigen Seelen aller Stände. In diesen Zeiten wilder Gewaltthat und Ungesetzlichkeit brachte M. Crassus durch den Ankauf der Häuser und Güter der Geächteten sein Vermögen zu einer Höhe, wie seit den Tagen des Krösos nicht in Einer Hand gewesen. Sein sprichwörtlich gewordener Reichthum ward auf 170 Mill. Sesterzen (36 Mill. Mark) berechnet. Plutarch versichert, daß ein nicht geringer Theil der Stadt ihm eigenthümlich gehörte.

Verfolgung der Ritterschaft.

M. Crassus.

Als die Ermordungen und Verfolgungen der Geächteten aufhörten oder in mäßigere Bahnen einlenkten, legte Sulla Hand an die Neugestaltung der Republik an Haupt und Gliedern. Es kann nicht mehr im Einzelnen nachgewiesen werden, in welcher Ordnung die cornelischen Gesetze, die unter seiner Dictatur erlassen wurden, allmählich ins Leben traten; aber alle hatten ein und dasselbe Ziel — der Demokratie die Axt an die Wurzel zu legen, der Wiederkehr der Volksbewegungen, die seit den Gracchen die Grundpfeiler des Staats erschüttert hatten, für alle Zukunft vorzubeugen und die Aristokratie neu gekräftigt und mit größerer Macht ausgerüstet an die Spitze der Verwaltung und des Gerichtswesens zu stellen. Der reiche Mittelstand, mit dessen Hülfe die Demagogen ihre revolutionären Maßregeln bisher ins Werk gesetzt hatten, sollte aus seiner Machtstellung gedrängt und sein Einfluß durch politische Rechtsminderung und materielle Verluste gebrochen werden. Mit unmenschlicher Härte schritt Sulla zur Durchführung dieses kalt berechneten Staatsstreiches, welcher die Optimaten zur unbestrittenen Herrschaft erheben und das Volk zu einer dienenden Masse ohne eigenen Willen und selbstthätiges Staatsleben herabdrücken sollte. Drei Wege schienen zu diesem Ziele zu führen und wurden rücksichtslos betreten: Neugestaltung der Rechtsverhältnisse und des Besitzstandes des römischen und italischen Volkes; Schwächung des ver-

Die cornelischen Gesetze.

mögenden Mittelstandes oder der Ritterschaft; Mehrung und Steigerung der Machtbefugnisse der senatorischen Nobilität.

Umgestaltung der Gemeindeverhältnisse.

1. Die italische Bevölkerung war seit einem halben Jahrhundert durch die bürgerlichen Bewegungen und Aufstände im innersten Kerne zersetzt und aufgelöst. Auf einer solchen Grundlage konnte kein dauernder Staatsbau von aristokratischer Natur aufgerichtet werden. Darum beschloß Sulla in den Städten und Landschaften, die auf Seiten der Gegner gestanden, die Bevölkerung zu erneuern, Gut und Eigenthum auf andere Besitzer zu übertragen und dann den Unterschied, der bisher zwischen Vollbürgern, Neubürgern und Colonisten, zwischen Römern und Bundesgenossen bestanden, aufzuheben. Fortan sollte es nur noch Römer geben, römische Sprache und römisches Recht in der ganzen Halbinsel herrschen.

1. Die sullanischen Militärcolonien u. das neue Bürgerrechts- u. Ackergesetz.

Zu dem Behuf ließ Sulla in Etrurien, Latium, Campanien und anderen Landschaften durch kriegsrichterlichen Spruch ganzen Gemeinden und zahllosen Einzelbürgern ihre bürgerlichen Rechte, ihre Gemarkungen, Grundstücke und Gebäude aberkennen und schuf aus diesen neugewonnenen Besitzungen und aus dem übrigen Ackerland, das durch die Wechselfälle des Kriegs Staatsgut geworden war, oder noch aus dem altrömischen Gemeinland sich erhalten hatte, neue Ackerloose für seine Soldaten, für Leute seiner Zucht oder Partei, für die Geschöpfe seiner Gunst. So erhielten die oben erwähnten Gemeinden in Etrurien, so die Latinerstädte Präneste, Spoletium, Norba, so das campanische Capua eine ganz neue Einwohnerschaft, anderen, „in welchen das Gewitter nur Einzelne getroffen hatte", wurde eine größere oder geringere Zahl neuer Bürger zugetheilt. In jenen Städten siedelte er seine Legionen an und löste damit das den Soldaten gegebene Wort; in die übrigen vertheilte er die Veteranen oder sonst ausgesuchte Leute und wies ihnen Ackerland und Häuser inmitten der alten Bewohner an; sie waren gleichsam Wachtposten, welche ihre Mitbewohner im Zaum und Gehorsam zu halten hatten. In manchen Orten, z. B. in Pompeji, lebten die neuen Ansiedler und die Altbürger wie zwei gesonderte Bürgerschaften in demselben Mauerring unverbunden neben einander. Diesen Militärcolonien mit einer unruhigen, kriegslustigen, jedem Machthaber dienstbaren und feilen Bevölkerung verlieh Sulla das römische Vollbürgerrecht, das auch auf die übrigen Italiker ausgedehnt wurde, die dasselbe entweder schon in dem Bundesgenossenkrieg erlangt oder während des Bürgerkrieges durch ihren Anschluß an die sullanische Partei oder durch ihr treues oder ruhiges Verhalten erworben hatten. Dagegen wurde den Freigelassenen das Stimm- und Wahlrecht wieder entzogen und das alte Verhältniß hergestellt. Durch dieses sullanische „Ackergesetz", in Folge dessen 120,000 Landloose angewiesen worden sein sollen und doch noch bedeutende Landstrecken unvertheilt blieben oder anderweitig verwendet wurden, erreichte der Dictator einen dreifachen Zweck: er benahm der Gegenpartei Kraft und Muth zu neuen Bewegungen; er vermehrte die Zahl der ackerbauenden Kleinbesitzer durch Zertheilung der großen geschlossenen Gütercomplexe; er verwandelte seine Soldaten in ansässige Bürger, welche die neue Verfassung, auf welche ihr Eigenthumsrecht gegründet war, aus allen Kräften zu schirmen bereit waren. Die neuen Colonisten bildeten gleichsam das stehende Heer des Senats in den Landschaften. In der Hauptstadt verrichteten dieses Geschäft die sogenannten Cornelier, die jungen handfesten Sclaven der Geächteten, welche Sulla mit der Freiheit beschenkt und zu einer Art Leibwache gemacht hatte; eine furchtbare Rotte von zehntausend Mann größtentheils gallischer Abkunft, die als rö-

mische Bürger in die Tribus eingereiht wurde. L. Sergius Catilina, der Mörder seines Bruders und Schwagers, war ihr Anführer.

2. Gaius Gracchus hatte die senatorische Nobilität dadurch geschwächt, daß er die Ritterschaft oder den Stand der Capitalisten und Kaufherren derselben entgegensetzte und durch Aufstachelung des Ehrgeizes und durch Erweckung und Belebung der Standesinteressen eine tiefe Kluft zwischen den beiden vornehmen Klassen erzeugte; zugleich hatte er dem Volkstribunat durch Ausdehnung der Rechte und Befugnisse eine bedeutendere Machtstellung verliehen und demselben durch Einführung der Korngesetze in dem hauptstädtischen Proletariat eine breite Unterlage und wirksame Stütze gegeben, so daß es seitdem statt einer Schutzwehr eine Angriffswaffe und ein Hebel ehrgeiziger Entwürfe geblieben war. Diesen in das Staatsleben und in die bürgerliche Gesellschaft tief einschneidenden Gesetzen entzog Sulla Boden und Nahrung und knickte sie an der Wurzel.

2. Minderung der Macht der Ritterschaft und des Volkstribunats.

Er schaffte die regelmäßigen Getreidevertheilungen an die ärmere Bürgerklasse der Hauptstadt ab und beschränkte das Tribunat so sehr, daß es auf einige Zeit zu einem bloßen Schatten ohne Macht herabsank. Ohne Erlaubniß des Senats durfte kein Tribun Gesetze beantragen oder vor dem Volke reden, mithin auch keine Anklage stellen und keinen öffentlichen Tadel über schlechte Amtsführung aussprechen; wer das Tribunat verwaltete, verlor das Recht, sich um höhere Ehrenstellen zu bewerben, eine Verordnung, die berechnet war, alle ehrgeizigen und strebsamen Männer, welche durch Talent, Geburt oder Reichthum sich zu höheren Stellen berufen fühlten, von dem Tribunenamte fern zu halten, wodurch dasselbe verächtlich wurde; selbst das hemmende Recht der Einsprache (Intercession) gegen Urtheilssprüche und Amtsverrichtungen wurde durch die schweren Geldstrafen beschränkt, mit denen der Mißbrauch dieses Rechts belegt war. Dem Capitalistenstand aber entzog Sulla die großen Einkünfte, indem er die Verpachtung der Zölle und Zehnten in der Provinz Asia abschaffte und die Leistungen der Unterthanen in feste Abgaben mittelst Umlagen auf die einzelnen Bezirke verwandelte, den politischen Einfluß dadurch, daß er die Geschwornengerichte von der Ritterschaft wieder auf den Senatorenstand übertrug; zugleich drückte er sie in ihrem Ansehen und in ihrer bürgerlichen und gesellschaftlichen Stellung herab, indem er den Rittern die besonderen Plätze bei den Volksfesten und im Theater entriß und sie auf die Plebejerbänke verwies. Um aber die Kluft zwischen Senatoren- und Ritterstand nicht allzusehr zu erweitern, vermehrte er den Senat, der durch die bürgerlichen Kriege und Proscriptionen bedeutend gelichtet und seiner angesehensten Häupter beraubt worden war, um 300 neue Mitglieder, die fast ausschließlich aus den Männern vom Rittercensus, welche von den Tribusversammlungen in Vorschlag gebracht waren, auserlesen wurden.

3. Nach Sulla's Plan sollten die senatorischen Geschlechter in Zukunft alle Staats- und Regierungsgeschäfte besorgen. Damit sie dieser Aufgabe genügen könnten, mußte Sulla die Zahl derselben vermehren und in den Geschäftsgang und die Magistraturen eine neue feste Ordnung einführen. Zu dem Behuf erhöhte er nicht blos den Senat auf 500 bis 600 Mitglieder, indem er, wie erwähnt, die angesehensten Ritter und viele seiner Lagergenossen und Günstlinge, nicht immer nach Würdigkeit, Bildung und Verdienst, in den Se-

3. Mehrung der Zahl und Machtbefugnisse der Senatoren und Umgestaltung des Gerichtswesens.

natorenstand erhob; er änderte auch die bisherige Ordnung in der Aufstellung der Senatorenlisten und sicherte den Mitgliedern ihre Stellung gegen die Eingriffe der Censoren.

Die Rathslisten. Bisher gelangte man in den Senatorenstand entweder durch „censorische Berufung" oder durch Bekleidung der drei curulischen Aemter, des Consulats, der Prätur und der Aedilität. Sulla aber setzte fest, daß auch die Quästoren, deren Zahl er auf zwanzig erhöhte, Zutritt in den Senatorenstand haben sollten, und da alle diese Beamten in den Comitien gewählt wurden, so ging thatsächlich der Senat aus der Volkswahl hervor und stand somit auf festerem Rechtsboden. Er war gleichsam der Ausschuß und Vertreter des Gesammtvolkes, und wurde der eigentliche Schwerpunkt der ganzen Staatsgewalt. Schwächung des Censorenamtes. Den Censoren wurde das Recht entzogen, alle fünf Jahre die Rathslisten zu revidiren und nach Gutdünken Namen zu streichen oder neue zuzusetzen, ein Recht, durch welches die Unabsetzbarkeit und lebenslängliche Dauer, welche Sulla dem Herrenstande gesichert wissen wollte, in Frage gestellt war. Wenn auch das Amt der Censoren nicht durch eine ausdrückliche Gesetzesbestimmung abgeschafft wurde, so war doch wohl die Absicht, dasselbe zu beseitigen, indem man keine Wahlen wieder vornahm, und in der That ist dies, so lange die sullanische Ordnung unverändert in Geltung blieb, auch nicht geschehen. Die Comitien in ihrer Macht gemindert. Auch die Machtbefugnisse der Comitien wurden zu Gunsten des Senats und der Beamtenhierarchie vermindert. Durch die dem Senate gesetzlich vorbehaltene Initiative wurde die legislatorische Autorität der Urversammlung sowohl der Centuriat- als der Tribut-Comitien zu einer bedeutungslosen Form herabgedrückt und das Wahlrecht wurde durch mehrere gesetzliche Bestimmungen beschränkt. So wurde den Priestercollegien das Recht der Selbstergänzung (Cooptation) in seiner früheren Unbeschränktheit zurückerstattet. — Gliederung der Magistratur. Die Zahl der Beamten wurde vermehrt: die der Prätoren von sechs auf acht, der Quästoren auf zwanzig, der Augurn, Pontifices und Orakelbewahrer auf je fünfzehn. Dabei wurde für jedes Amt ein bestimmtes Alter festgesetzt, die Zwischenzeit in der Aufeinanderfolge der Aemter dahin geordnet, daß zwischen der Bekleidung zweier ungleichen Aemter mindestens zwei, zwischen der zweimaligen Bekleidung desselben Amtes mindestens zehn Jahre verfließen sollten, unter Aufhebung des absoluten Verbotes zweimaliger Bekleidung des Consulats (S. 588), welches sich als unpraktisch erwiesen hatte, und die Bestimmung getroffen, daß jeder Bewerber um das Consulat vorher die Prätur, jeder Bewerber um die Prätur vorher die Quästur bekleidet haben müsse; die Aedilität dagegen durfte übergangen werden. Als Ofella, der Belagerer von Präneste, im Vertrauen auf seine Verdienste um die Partei gegen Sulla's Abmahnung den Versuch machte, vor der Zeit das Consulat zu erlangen, ließ ihn der Dictator auf dem Forum vor den Augen des Volkes niederstoßen. Consuln und Prätoren. Proconsuln und Proprätoren. War schon durch diese Zeit- und Altersbeschränkung der Magistratur eine Grenze gesetzt, so wurde deren Macht in ihren höchsten Spitzen auch noch durch die Bestimmung wesentlich eingeschränkt, daß die Consuln und Prätoren in Zukunft ausschließlich die bürgerliche, die Proconsuln und Proprätoren fortan ausschließlich die militärische Gewalt üben sollten, eine Bestimmung, welche, da die Proconsuln und Proprätoren nur vom Senat ernannt wurden, thatsächlich die ganze Militärmacht in dessen Hände legte.

Gallia cisalpina zur Provinz erhoben. Zahl der Provinzen. In dem eigentlichen Italien, als dessen Nordgrenze um diese Zeit der Rubico festgesetzt worden sein mag, sollten in der Regel keine Truppen und kein besonderer Befehlshaber stehen, wogegen das Keltenland von diesem Grenzflüßchen bis zu den Alpen als „cisalpinisches Gallien" in eine eigene Statthalterschaft verwandelt und gleich den überseeischen Provinzen eingerichtet wurde, so daß die Zahl der Provinzen sich nunmehr auf zehn belief: Sicilien, Sardi-

nien, das diesseitige und jenseitige Spanien, Makedonien, Asia, Afrika, das narbonensische Gallien, Kilikien und das gallische Land auf beiden Seiten des Po.

Die zehn von dem Volke gewählten höchsten Beamten, die beiden Consuln und die acht Prätoren, sollten während des ersten Amtsjahres den Geschäften der Hauptstadt mit Einschluß Italiens vorstehen, die Consuln der Verwaltung, die Prätoren dem Gerichtswesen; nach Ablauf desselben sollten sie nach der Bestimmung des Senats als Proconsuln und Proprätoren in die Provinzen abgehen und dort die Regierungsgeschäfte, die Rechtspflege und das Heerwesen leiten, bis sie nach vollendeter Jahresfrist durch ihre Nachfolger ersetzt würden, worauf sie dann innerhalb 30 Tagen das Provinzland zu verlassen hätten. Ein schon unter dem Tribunat des Saturninus erlassenes „Majestätsgesetz" zum Schutze des Staats und des römischen Volkes wurde von Sulla erneuert und bedrohte jeden Provinzbeamten, der diese Vorschrift übertreten oder eigenmächtige Schritte gegen die Republik unternehmen würde, mit schwerer Strafe. Er wollte einer Wiederholung solcher Handlungen vorbeugen, wie er sie selbst ausgeübt hatte und wie sie später von andern Feldherren dennoch begangen wurden. — Die Erpressungsgerichte, neu geordnet, schützten die Unterthanen gegen Mißbrauch der Amtsgewalt. Denn wie die Verwaltung und die Beamtenordnung, so wurde auch das Gerichtswesen durch Sulla wesentlich verändert und verbessert und zwar in einem durchaus milden und humanen Geist und nach zweckmäßiger Geschäftstheilung. Diese Gerichtsreformen bestanden nicht blos darin, daß die Geschworenen aus dem durch die Aufnahme der besseren Elemente des Ritterstandes verstärkten Senatorenstand gewählt und der Leitung der Prätoren unterstellt wurden, sondern Sulla vermehrte auch die Zahl der Geschwornenhöfe durch Zuweisung der verschiedenen Verbrechen an besondere Geschwornencommissionen, mit der Befugniß an die Behörden, für einzelne Gruppen von Verbrechen noch neue Sondergerichte mit eigenen Prozeßordnungen zu bestellen, er schied die Criminal- von den Civilsachen und hob, indem er die Hochverrathsklagen den Volksgerichten entzog und einem eigenen Gerichtshof überwies, thatsächlich die Todesstrafe für politische Verbrechen auf, da diese nach dem bestehenden Recht nur vom Volke verhängt werden konnte. Zugleich war er bedacht, durch neue Criminalgesetze den Rechtsgang zu ordnen und Leben und Eigenthum zu schützen und durch strenge Polizeiverfügungen Sitte und Zucht herzustellen, dem Luxus und der Verschwendung bei Mahlzeiten und Leichenbegängnissen zu steuern und somit auf dem Wege gesetzlicher Verordnungen die geschwächte Machtbefugniß der Censoren zu ergänzen. Dagegen wurden die altherkömmlichen Volksbelustigungen und Schaugepränge wieder hervorgesucht, „damit die Römer aus dem Becher der Vergessenheit trinken und wie aus einem unruhigen Traume erwacht die Gegenwart an eine bessere Vergangenheit reihen möchten".

Umgestaltung des Gerichtswesens.

Eines der folgenreichsten Erzeugnisse der sullanischen Zeit war die Entwickelung eines selbständigen römischen Municipalwesens, die organische Einfügung verschiedener Stadtgemeinden in die römische Republik. In ganz Italien wurde eine Anzahl Vollbürgergemeinden nach dem Muster der Hauptstadt organisirt, so daß eine Bürgerversammlung die Gemeindevorsteher, städtische Beamten und Gerichtsherren wählte und in Verbindung mit dem aus hundert Mitgliedern bestehenden Gemeinderath die Gemeindegesetze feststellte, und priesterliche Collegien (Augurn und Pontifices) das Religionswesen besorgten. In gewissen durch Gesetze näher bestimmten Fällen waren sie den römischen Staatsbehörden untergeordnet und in allen Criminalfällen und schwereren Civilprozessen entschieden wohl hauptstädtische Richter und Geschwornen nach römischem Landrecht. — Von nun an verschwanden in den italischen Landschaften mehr und mehr die nationalen Sitten und Eigenthümlichkeiten, die überkommenen

Das Municipalwesen.

Römische Sprache, Sitten und

Rechtswesen mehr und mehr herrschend.

Rechtsgewohnheiten, die landesüblichen Gebräuche, die volksthümliche Sprache. Das römisch-griechische Wesen schlug überall feste Wurzeln und verdrängte das Heimische, die Lebensformen und Ueberlieferungen aus den Tagen der Väter; von den Alpen bis zur Straße von Messina herrschte die römische Sprache, das römische Recht, die römische Münze; diente man denselben Göttern mit denselben Formen und Festen, galt das Beispiel der Hauptstadt als Gesetz für das innere Seelenleben, wie im Verkehr, im Geschäftsleben und in der Gesellschaft. Und nicht blos in Italien, auch in den überseeischen Ländern erlangte das Römerthum immer mehr die Oberhand.

Die „Togaträger" in den Provinzen.

Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen, wie groß in den Handelsstädten Spaniens und Griechenlands, Afrikas und Asiens die Zahl der „Togaträger" war, der Beamten, Zöllner und Pächter, der Kaufleute, Sclavenhändler und Wechsler, der Schreiber, Speculanten und Glücksritter, die sich zum Ruin der Länder allenthalben niederließen und ihre einträglichen Gewerbe trieben. In gesellschaftliche Kreise und Innungen vereinigt, durch Stellung und Vorrechte bevorzugt, durch römische Gesetze und Heere und durch den römischen Namen geschützt, durch gemeinsames Interesse verbunden bildeten sie Körperschaften von hoher Macht und Bedeutung, welche nicht verfehlten mit der Zeit den Provinzstädten ein römisches Gepräge aufzudrücken, die Eingebornen in das römische Wesen hereinzuziehen, und sie an das römische Recht, die

Völkermischung und Weltbürgerthum.

römische Sprache, das römische Geld zu gewöhnen. So entstand in den volkbelebten Städten eine Mischbevölkerung, die mit den Jahren immer tiefer in die römische Lebensweise, Gedankenwelt und Bildungsformen hineinwuchs, immer mehr einen gleichartigen universellen Charakter annahm. Diese Umwandlung ging in den Ländern, wo der Hellenismus zur Herrschaft gelangt war, um so leichter vor sich, als das römische Wesen selbst durch die Aufnahme der griechischen Bildungselemente den engen nationalen Charakter längst abgestreift hatte und in die weltbürgerlichen Ideen, die kosmopolitischen Anschauungen eingetreten war. Der Römer, von Jugend auf mit griechischer Sprache, griechischer Bildung, griechischen Religionsvorstellungen, griechischer Sitte und Unsitte vertraut, fand in der Fremde allenthalben gewohnte Formen, bekannte Gesichtskreise, verwandte Geistesrichtungen, an die er anknüpfen konnte; und da Italien und besonders die weltbeherrschende Tiberstadt ebenso von fremden Einwanderern, von Sclaven und Freien, von Gelehrten und Dichtern, von Abenteurern und Glücksrittern wimmelte, wie das Provinzland von italischen, so wurde um diese Zeit die hellenisch-latinische Weltbildung und die großartige Völkermischung begründet, durch welche dem römischen Volke die Herrschaft über die gesammte alte Culturwelt erleichtert wurde.

Sulla legt die Dictatur nieder. 79.

Ueber zwei Jahre hatte Sulla als unumschränkter Herr und Gebieter, als Staatsordner und „Regent" in Rom geschaltet und gewaltet; er hatte seine Feinde schonungslos niedergeworfen, er hatte den Trotz und Uebermuth seiner Feldherren, die sich der neuen Ordnung nicht fügen wollten, durch Ernst und Strenge in die gesetzlichen Schranken gewiesen; er hatte die alten Ordnungen nach Gutdünken beseitigt, umgestaltet oder hergestellt, er hatte der senatorischen Aristokratie die ganze Staatsgewalt in die Hände gegeben und ihr in den befreiten Sclaven (Cornelier) eine Art Leibwache, in den angesiedelten Soldaten ein zuverlässiges Heer geschaffen, er hatte das Gerichtswesen reformirt, die volkswirthschaftlichen Verhältnisse in Italien und in der Provinz neu geordnet, alle unterthänigen Städte einer gleichen Besteuerung unterworfen, den Senat

und die Magistraturen auf neuer Grundlage aufgebaut, die Machtbefugnisse der Volksversammlungen vermindert, die Tribunengewalt zu einem Schatten herabgedrückt, er hatte durch Mord und Proscriptionen die Demokratie ausgerottet und in einer neuen Bürgerschaft für seine oligarchischen Verfassungsreformen einen biegsamen Stoff geschaffen; und gegen sein Machtwort hatte Niemand Einspruch oder Widerstand gewagt. „Die Münzen, die er auf seinen Feldzügen prägen ließ mit den Beischriften Imperator, Felix, athmen bereits den Geist der Kaiserzeit.“ Schon fing das Volk an, sich an monarchische Formen zu gewöhnen; denn wenn auch der Dictator die meisten seiner Verordnungen durch Volksbeschluß zu Gesetzen erheben ließ, wenn er auch, um der alten Form und Gewohnheit zu genügen, Consulwahlen veranstaltete, so hatte er doch in Allem wie ein Selbstherrscher gehandelt. Aber wie erstaunte die Welt, als der „Regent“ im Jahre 79 eines Morgens auf dem Marktplatze erschien und erklärte, daß er sich freiwillig seiner Machtfülle begebe und in den Privatstand zurücktrete; als er sein bewaffnetes Gefolge wegschickte, die 24 Lictoren, die ihm stets voranzuschreiten pflegten, entließ und von der Rednerbühne herab an die Versammlung die Aufforderung richtete, wer Rechenschaft von ihm begehre, der solle vortreten, er sei bereit sich zu verantworten. Als Alles in tiefem Schweigen verharrte, stieg er von der Rednerbühne herab und schritt zu Fuße durch die dichtgedrängte Menge, nur von wenigen seiner Getreuen begleitet, seiner Wohnung zu. Ein einziger Jüngling folgte ihm mit Schmähungen bis an die Thüre des Hauses. Dort sagte ihm Sulla ruhig: „Du wirst bewirken, daß ein künftiger Dictator seine Würde nicht niederlegt.“ Er hatte die Staatsmaschine eingerichtet, nun sollten Andere versuchen, mit derselben zu regieren. Einige Tage nachher begab er sich auf sein reizendes Landgut bei Cumä, wo er noch ein Jahr verlebte, weniger mit den öffentlichen Anliegen sich befassend, wenn er gleich auch jetzt noch durch den Glanz und Schrecken seines Namens wie durch die Schaaren seiner Anhänger mächtig gebot, als auf freien Genuß, auf Muße und Unterhaltung in geistreicher Umgebung, auf Befriedigung seiner Lüste und Neigungen, auf Wohlleben und Schwelgerei bedacht. Dort lebte er im Vollgenuß des Glücks, auf dessen Gunst er alle Erfolge seines Lebens zurückzuführen liebte, bis er im nächsten Jahr, nachdem er schon einige Zeit an einer durch Ausschweifung und Sinnengenüsse aller Art herbeigeführten Krankheit gelitten, plötzlich sechzig Jahre alt in Folge eines Blutsturzes starb. Zehn Tage vor seinem Tode hatte er noch das Gemeinwesen der Puteolaner durch einen Machtspruch geordnet und bis zu seinem raschen Ende war er mit der Abfassung seiner lateinisch geschriebenen Denkwürdigkeiten beschäftigt gewesen, die indessen nicht auf die Nachwelt gekommen sind. Wie wir aus einzelnen Andeutungen schließen dürfen, waren sie ein Denkmal seiner Eigenliebe, seiner Ehr- und Ruhmsucht wie seines Hasses und Uebermuths gegenüber seinen Gegnern. Daß er nicht lange genug lebte, das im Aufbau begriffene capitolinische Heiligthum einzu-

Sein Tod u. Begräbniß. 78.

weihen, haben die späteren Geschlechter als den einzigen Mangel seines Glücks bezeichnet. Seine Leiche wurde in endlosem Zuge, die bekannten Feldzeichen und die 24 Gerichtsdiener mit den Ruthen und Beilen voran, unter militärischem Geleite nach Rom getragen. Hier schlossen sich die Consuln und die übrigen Magistrate mit den Zeichen ihrer Würde, die Priester und Priesterinnen und alle Senatoren in ihrer Amtstracht, die Ritter und Heerführer an. Auf dem Marsfelde wurde die Leiche unter den großartigsten Trauerfeierlichkeiten, geschmückt mit zweitausend goldenen Kränzen, den letzten Ehrengaben der treuen Legionen, der Städte und seiner zahlreichen Freunde, den Flammen übergeben und seine Asche neben den Gräbern der alten Könige beigesetzt. So hatte es der Senat gegen die Sitte der cornelischen Familie geboten, damit nicht im Wechsel der Dinge seine Gebeine das Schicksal erleiden möchten, das dem Leichnam des Marius zu Theil geworden. Ein volles Jahr betrauerten die römischen Frauen den großen schrecklichen Mann, dessen Grabschrift besagte, daß niemals Jemand seinen Freunden so viel Gutes und seinen Feinden so viel Uebles zugefügt habe*).

Charakter und Eigenschaften.

Wir haben schon früher die Grundzüge von Sulla's Charakter nach der Schilderung Sallust's angegeben. Es wird genügen, hier nur noch Einiges nachzutragen, um verbunden mit den Ergebnissen, welche die Geschichtserzählung an die Hand gibt, ein volles Charakterbild von diesem außerordentlichen in so manchen Zügen von dem römischen Nationalcharakter abweichenden Manne zu erhalten. Schon sein Aeußeres hatte etwas Auffallendes: Seine Augen waren blau, seine Haare blond, sein Gesicht bleich und in den späteren Jahren durch Auswüchse entstellt; Blick und Mienen verriethen Hohn und Lüsternheit, aber wenn der Zorn das Antlitz röthete und das Auge glänzend machte, da vermochte Niemand ohne Zittern seinen Blick zu ertragen. In jungen Jahren war er schön, „ehe das Laster ihn zeichnete“, die Gunst der Frauen, die er sein Leben lang gesucht und genossen, scheint es zu bestätigen. Unter allen Göttern rühmte er sich am liebsten der Huld der Aphrodite. Er nannte sich in seinen Erlassen an die Griechen das Schooßkind dieser Göttin (Epaphroditos). — Lange schien es, als werde Sulla sich als ruhmloses Glied an die Kette seiner ruhmlosen Ahnen anreihen; denn er verbrachte seine Tage, als wäre sein höchstes Lebensziel, sich in lustiger Gesellschaft seines Daseins zu freuen und den Becher der sinnlichen Lust bis auf die Hefe zu leeren. Wir haben gesehen, mit welchem Mißtrauen und mit welcher Verachtung Marius im jugurthinischen Krieg auf den weichlichen Aristokratensohn niederblickte; aber dort bewies er

---

*) Wie Medea bei Euripides (807) konnte Sulla von sich sagen:

Mich wähne Niemand feig und ohne Kraft zur That,
Noch auch weichmüthig; nein, ich bin von andrer Art.
Den Feinden furchtbar und den Freunden wohlgesinnt:
Denn solcher Menschen Ruf und Ruhm erfüllt die Welt.

zuerst, daß er an Muth und Körperkraft hinter keinem zurückstand, an Bildung und geistiger Ueberlegenheit allen Heergenossen voranging. Der diplomatische Meisterstreich, der dem afrikanischen Krieg ein Ende setzte und den Wüstenkönig in das kalte Brunnengewölbe des Capitols lieferte, war der Stolz seines ganzen Lebens; sein Siegelring brachte ihm die gelungene Begebenheit, das vereinte Resultat von Muth, List und Selbstvertrauen täglich in Erinnerung. Von da an ging sein Weg durch ein wildbewegtes Kriegsleben, wobei ihn das Schicksal stets mit Marius in Berührung und Opposition brachte; der natürliche Gegensatz der Parteien spiegelte sich in ihren Häuptern vollkommen ab; wie Marius der wahre Repräsentant der rohen leidenschaftlichen Kraft der Demokratie, so war Sulla das Vorbild aristokratischer Feinheit, Bildung und Genußliebe; ihr persönlicher Kampf steigerte sich daher zu einem gewaltigen Parteiringen entgegengesetzter Kräfte. An Grausamkeit stand Keiner dem Andern nach, nur daß Marius mehr aus persönlichem Haß, aus verletzter Ehrgier und Herrschsucht in roher Zorneswallung seine blutigen Unthaten verübte, Sulla mit bewußter Rachsucht, mit kalter Planmäßigkeit und Ueberlegung mordete, daß bei ihm „das Morden zur Kunst ward", daß er „erfinderisch dem Tode unzählige Gestalt lieh, um die Qualen der Opfer zu vermehren". Er las seine Schlachtopfer aus den Bürgerlisten aus und gab ihr Leben den frechen Mördern preis; er ließ die Häupter der Ermordeten in seinem Hause, auf Markt und Straßen aufstellen und weidete sich an ihrem Anblick; noch kurz vor seinem Tode tödtete er in seinem Gemache einen Beamten von Puteoli, weil er eine für den Aufbau des capitolinischen Tempels bestimmte Geldsumme in betrügerischer Weise zurückgehalten hatte, ein Nachzucken aus der schrecklichen Zeit der unbeschränkten Dictatur. Solche Thaten wurden durch keine Verdienste im Feld und als Staatsordner ausgelöscht; die Proscriptionen haben auf Sulla's Namen einen finstern Schatten geworfen und sein Andenken gebrandmarkt, und daß er umgeben von den Leichen seiner Erwürgten sich „glücklich" nennen konnte, zeugt von seiner harten, gefühllosen Seele.

Sulla setzte sich über Sitte und Herkommen, über das Urtheil der Welt und über menschliche Rücksichten mit aristokratischem Uebermuthe weg. Er verachtete die Menschen zu sehr, als daß er sich um ihr Urtheil viel bekümmert oder auf ihre Liebe und Achtung großen Werth gelegt hätte. In den griechischen Städten ließ sich der Proconsul zum Entsetzen seiner Umgebung in griechischer Tracht sehen; die Beraubung der Heiligthümer geschah unter Witzworten und mit ironischer Leichtfertigkeit; als er vor den Augen des Volks seinen Feldobersten Ofella, der sich gegen seine Anordnungen verging, niederstoßen ließ, erzählte er den Umstehenden ein Märchen vom Bauer und den Läusen; Mimen und Possenreißer, Lautenspielerinnen und Buhldirnen bildeten seinen liebsten Umgang in müßigen Stunden wie an der schwelgerischen Tafel; er selbst nahm dann an dem Wettstreit des Witzes und der Laune Theil; das hauptstädtische

Müßiggängerleben hatte für ihn zu Zeiten größeren Reiz als Feldzüge und Staatshandlungen. Er besaß die Kräfte und Eigenschaften, das Verschiedenartigste zu vereinigen; in ihm waren zwei Naturen verbunden; aus dem weichlichen Schlemmerleben und aus der Umgebung der Buhlerinnen und Lustknaben raffte er sich auf, um sich an Jagd und Fischfang nach Mannesart zu ergötzen oder auf dem Schlachtfelde an dem gefährlichsten Orte zu kämpfen. In seinem starken Körper wohnte ein noch stärkerer Geist, sagt Drumann, für Sulla bedurfte es keiner Lehrzeit, kaum der Erfahrung, um im Rathe und im Felde der Erste zu sein; er erhaschte tändelnd, was Andere mühsam erringen und lebte seinem Genius, weil er seiner gewiß war. Ohne gelehrt zu sein oder sich anders als zu seiner Unterhaltung mit der Literatur zu beschäftigen, war er doch selbst mit der griechischen vertraut, und daß er von der athenischen Beute die bisher verborgen gehaltenen Schriften des Aristoteles und Theophrast nach Rom brachte und dort für ihre Herausgabe Sorge trug, kann als Beweis gelten, daß er auch ernste Werke zu schätzen wußte. Niemand war glücklicher im Felde als Sulla. In seinen Denkwürdigkeiten rechnete er es zu seinen besonderen Glücksfällen, daß er seine Siege fast ohne Menschenverlust erfochten habe; und wenn auch in seinen Angaben Uebertreibungen angenommen werden dürfen, so ist doch nicht zu läugnen, daß er in seiner langen militärischen und politischen Laufbahn nie eine Schlacht verloren, nie einen Schritt zurückthun müssen und ungeirrt von Feinden und Freunden sein Werk geführt bis an das selbstgesteckte Ziel. Wohl hatte er Ursache zu glauben, daß er unter der besonderen Obhut der Götter stehe; auf ihre Winke und Zeichen zu achten war daher sein wichtigstes Anliegen. Ohne Glauben an eine höhere Weltordnung vertraute er seinem Glück und seinem starken Geist, sah in den Wechselfällen des Lebens nur das Walten des Zufalls und suchte durch pünktliche Beobachtung abergläubischer Religionsvorschriften, durch Opfer und Weihgeschenke an die Götter die Stimme seines Gewissens zu ersticken und durch Traum- und Zeichendeutung die kommenden Dinge zu erforschen.

III. Die römische Republik im Uebergang zur monarchischen Verfassung.

1. Gnaeus Pompejus genannt der Große und seine Zeit.

1. Sertorius.

Sulla's eingreifende Gesetzgebung, welche alle menschlichen und bürgerlichen Rechte schonungslos den Parteiinteressen zum Opfer brachte, die Errungenschaften der heißen bürgerlichen Kämpfe aus den Tagen der Gracchen mit Einem Schlage vernichtete und die ganze Vergangenheit mit einem blutigen gewaltsamen Schnitt von der Gegenwart trennte, hatte viele Widersacher. Den „Männern des positiven Rechts", den Sachwaltern, Advokaten und Rechtsgelehrten waren die willkürlichen Eingriffe in das geschriebene Gesetz, in die Verträge und Uebereinkommen früherer Jahre, war das Schalten mit dem Leben und Eigenthum der Bürger und Städte ein Aergerniß; die gemäßigte Senatspartei fürchtete mit Recht, die stramme oligarchische Reaction möchte neue Aufstände und Bürgerkriege herbeiführen, und hätte gern durch Zugeständnisse an die Demokraten die Ruhe und Ordnung erkauft; die Landschaften zwischen Po und Alpen waren durch das gewährte „latinische Recht" nicht befriedigt; die Bürgerschaften, die einen großen Theil ihres Grundbesitzes eingebüßt hatten, trugen tödtlichen Haß gegen die sullanischen Soldaten, die in ihre Mitte eingetreten waren und nur ungern das regellose Kriegs- und Lagerleben mit einem bürgerlichen Dasein unter Arbeit und Mühe vertauschten; die Freigelassenen und Neubürger zürnten über ihre Zurücksetzung und suchten wieder die frühere Stellung zu erwerben, aus der sie Sulla's Machtspruch herausgedrängt hatte. Dazu kamen noch die Flüchtigen und Geächteten, die sich arm und unstet als Bettler und Räuber in Feld und Wald umhertrieben und ihre Kinder und Verwandten, die durch die Machtsprüche des Dictators um Ehre und Gut gekommen waren, so wie die große Menge verschuldeter und ruinirter Männer, die ohne Lust und Fähigkeit zu Arbeit und ehrlichem Erwerb nur in der Fortdauer der revolutionären Unordnung und Anarchie ihr Heil erblickten. So lange der Dictator am Leben war, wagten die Unzufriedenen nicht mit ihrer Gesinnung

Die Gegner der corn. Gesetze.

hervorzutreten; kaum aber hatten die Flammen die sterblichen Reste des gewaltigen Mannes verzehrt, so bildete sich aus den verschiedenen Elementen eine mächtige Opposition, die bald neue Stürme über das Reich brachte. Der Senat, dem der Dictator alle Gewalt zugewendet hatte, glich gegenüber diesen unruhigen Bestandtheilen, gegenüber dem Trotz der Statthalter und Feldherren in den Provinzen, gegenüber der gährenden und beweglichen Volksmasse in der Hauptstadt „einer von allen Seiten ausgesetzten und bedrohten Festung", eine Lage, die um so schwieriger werden mußte, als kein Führer vorhanden war, der Sulla's Stelle hätte einnehmen können, der nur von ferne die Energie des Wollens und Handelns besessen hätte, die zur Behauptung der begründeten

Die Häupter der Aristokratie.

Verhältnisse erforderlich gewesen wäre. **Pompejus**, der sich als Sulla's Nachfolger ansah, und sich gern mit Alexander verglich, dessen Beinamen der „Große" ihm seine Verehrer beilegten, war als Staatsmann und Redner von untergeordneten Talenten, so tapfer er auch im Felde sich zeigte; noch weniger war M. **Crassus** eine hervorragende geistige Größe; ihm verschafften nur seine unermeßlichen Reichthümer, die er mit guten und schlechten Mitteln zu mehren bemüht war, und die ihn in Stand setzten, durch unverzinsliche Darlehen an „Freunde", viele einflußreiche Männer des Senatorenstandes von sich abhängig zu machen, und eine gewisse Leutseligkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gegen Vornehm und Gering, eine Bedeutung und eine einflußreiche Stellung unter den Zeitgenossen, so daß man ihn mit dem „Stier der Heerde" verglich, den Niemand ungestraft reizen dürfe. Beide gehörten übrigens keineswegs zu den unbedingten Anhängern der sullanischen Partei; vielmehr nahmen sie trotz ihrer vornehmen Herkunft eine mittlere Stellung ein zwischen der senatori-

Der Consul Lepidus macht neue Gesetzesvorschläge. 78.

schen Aristokratie und ihrer vielgestaltigen Gegenpartei. Ja Pompejus begünstigte sogar die Bewerbung des M. **Aemilius Lepidus** um das Consulat, eines Mannes von zweideutigem Charakter, der sich zur Zeit der Proscriptionen durch den Ankauf confiscirter Güter bereichert, dann als Statthalter von Sicilien Raub und Erpressung geübt hatte, jetzt aber, um der drohenden Anklage zu entgehen, das Lager der Sullaner verließ und sein Glück bei der Opposition versuchte. Kaum hatte er das Consulat erlangt, so stellte er den Antrag auf Herstellung der Tribunengewalt in ihren vorigen Stand, auf Wiedereinsetzung der Vertriebenen in ihr Bürgerrecht und ihr Eigenthum, auf Rückerstattung der

Sein Ausgang.

früheren Rechte an die von Sulla bestraften Bundesgemeinden u. A. m. Als er mit seinen Reformen nicht durchdrang, sammelte er in Etrurien eine streitfertige Mannschaft und bedrohte Rom mit bewaffneter Hand, so daß man in der geängstigten Stadt die Rückkehr der marianischen Schreckensherrschaft zu fürchten begann. Aber ohne Halt im Volke, das der Senat durch die theilweise Erneuerung der Kornspenden zu gewinnen wußte, erlag er nach kurzem Kampfe den Truppen des Proconsuls Q. Catulus, dem der Senat mit der alten Formel, dafür zu sorgen, daß der Republik kein Unheil widerfahre, unbeschränkte Gewalt

übertragen hatte. Nach zwei verlornen Treffen, von denen das eine unter den Mauern der Stadt geliefert wurde, schiffte Lepidus mit dem Reste seines Heeres nach Sardinien hinüber, um von dort aus der Hauptstadt die Zufuhr abzuschneiden und den spanischen Insurgenten die Hand zu reichen, starb aber kurz nach seiner Landung, worauf sich seine Truppen zum Theil verliefen, zum Theil 77. von dem Unterfeldherrn M. Perperna nach Spanien zu Sertorius geführt wurden.

So wurde der erste Versuch, die sullanische Verfassung umzustürzen, vom Senat Politische Vereine. glücklich zurückgeschlagen. Aber neue Stürme waren im Anzug, zu deren Bewältigung die Aristokratie alle ihre Kräfte zusammennehmen mußte. Um sich zu stärken und den Widersachern besser gewachsen zu sein, traten daher die Männer der Nobilität in Verbindungen (Sodalitäten) zu gemeinsamen Zwecken zusammen, ein Mittel, dessen Wirkungen schon bei früheren bürgerlichen Bewegungen erprobt worden war. Dadurch kam die Leitung der Dinge in Rom mehr und mehr in die Hände politischer Vereine und Genossenschaften, die über den ganzen Staat verzweigt, das Gemeinwesen durchdrangen und zersetzten und dem Ehrgeiz, der Selbstsucht und dem Eigennutz herrschsüchtiger Führer zur Folie dienten. Organisirte Bestechungsassociationen, als „Sodalicia" gebrandmarkt, übten den größten Einfluß auf die Beamtenwahlen. Gleich der griechischen „Hetärie" bestimmten fortan die Sodalicien das Schicksal der Republik im Senat wie in der Volksversammlung. Ohne Rücksicht auf die Wohlfahrt des Ganzen setzten diese Clubs alle Mittel in Bewegung, um durch Ränke und Umtriebe ihre selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. Der Vortheil der Partei und das persönliche Interesse überwog alle andern Rücksichten und erstickte jedes edlere Gefühl. Wer unabhängig von den „Coterien" und dem Treiben der „Klike" seinen Weg durch die verschlungenen Pfade des öffentlichen Lebens machen wollte und auf Tugend und Verdienste sein Vertrauen setzte, stand vereinsamt und ohnmächtig da und führte einen erfolglosen Kampf gegen die geschlossene Bande der Parteigänger.

So leicht die Aristokratie Meister geworden war über Aemilius Lepidus, Q. Sertorius. so schwer fiel ihr die Bezwingung des Demokratenführers Q. Sertorius, des begabtesten und rechtschaffensten unter den marianischen Befehlshabern. Geboren in dem sabinischen Flecken Nursia aus einem ahnenlosen Geschlechte, hatte er trotz seiner Tapferkeit und kriegerischen Großthaten, die er in Gallien und Spanien unter den Adlern der Republik ausgeführt, und trotz seiner militärischen Verdienste im italischen Bundesgenossenkrieg in den Reihen der Nobilität keine Aufnahme finden können. Und doch hatte er sich nicht blos im Felde rühmlich hervorgethan, man bewunderte ihn auch auf der Rednerbühne wegen der Fülle seiner Gedanken und der Leichtigkeit, mit der er sie vortrug, und in seinem Privatleben hatte er sich durch Reinheit der Sitten, durch Mäßigkeit und Uneigennützigkeit Achtung und Vertrauen erworben. Aber er war der Erste seines Geschlechts, deshalb mußte er zurückstehen. In den bürgerlichen Parteikämpfen war ihm daher naturgemäß seine Stellung in den Reihen der Marianer angewiesen. Sertorius war der einzige Mann seiner Partei, der während der Demokratenherrschaft staatsmännisches und militärisches Geschick zeigte. Nach der Schlacht am collinischen Thore gelang es ihm, den Mordbanden

Sulla's zu entrinnen. Von dem Aechtungsspruch des Dictators verfolgt, trieb er sich mit einigen Schaaren seiner Gesinnungs- und Leidensgenossen als kühner Abenteurer auf der See und an der Nordküste Afrikas umher, und erfüllte die Welt mit dem Rufe seiner ritterlichen Thaten, bis die **Lusitaner** ihn zu ihrem Anführer wählten, damit er sie, wie einst Viriathus (S. 577) von Roms drückender Herrschaft befreie, oder ihnen dieselbe erträglicher mache. Sein Lager war der Sammelplatz der verfolgten und flüchtigen Marianer, die sich von allen Seiten bei ihm einfanden.

Er wird von den Lusitaniern und Spaniern als Befehlshaber anerkannt.

Bald richteten auch die Spanier ihre Blicke auf den unternehmenden Mann, dessen kühne Waffenthaten sie zur Begeisterung hinrissen, dessen freundliches, humanes Wesen Liebe und Anhänglichkeit erweckte. Er organisirte den „kleinen Krieg", der in der pyrenäischen Halbinsel von jeher heimisch war. Mit einem geringen Heer römischer Demokraten und eingeborner Freiwilligen durchzog der „neue Hannibal", wie seine spanischen Soldaten den im Kampfe eines Auges verlustig gegangenen Feldherrn nannten, siegreich das pyrenäische Gebirgsland bis zum Ebro, schlug mehrere Statthalter und Legaten, die den „landflüchtigen Ausreißer", den „letzten von Carbo's Bande" schnell zu beseitigen hofften, bald in offener Feldschlacht, bald im Hinterhalt und brachte selbst den kriegskundigen **Q. Metellus Pius**, einen geschickten wenn gleich etwas methodischen Feldherrn, in große Verlegenheit, indem er jedes entscheidende Treffen mied, aber nicht von seiner Seite wich und ihm die Zufuhr abschnitt. Tausende der edelsten Spanier schwuren dem ritterlichen und leutseligen Führer Treue bis in den Tod. Um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln kleidete er sie in glänzenden Waffenschmuck und versah sie mit zierlichen Helmen und Schilden. Auch der Aberglaube mußte seinen Zwecken dienen. Man erzählte sich, Diana offenbare ihm durch eine weiße Hindin den Willen der Himmlischen. Es schien, als ob sich der Westen von Rom ablösen sollte. Denn schon traf Sertorius als Statthalter beider Spanien Einrichtungen, die dem Lande die Form einer selbständigen Republik verliehen.

Einrichtungen und Bündnisse.

Ein aus den Häuptern der Emigranten gebildeter Senat von dreihundert Mitgliedern verwaltete die pyrenäische Halbinsel nach Art des römischen Freistaats und ernannte die Beamten und Kriegsobersten; Corsaren, denen er an der Südostküste eine Freistätte einräumte, vermittelten den Verkehr zur See mit Italien und Kleinasien; Mithridates schloß ein Bündniß mit dem unternehmenden Feldhauptmann, der ihm gegen Schiffe und Geld geschickte Führer überließ und ihm die Abtretung der kleinasiatischen Bundesstaaten mit Ausnahme der Provinz Asia versprach. In Osca (Huesca in Aragonien) stiftete er eine Schule, wo die Söhne der vornehmen Spanier nach Art der jungen Römer gekleidet und in römischer und griechischer Literatur unterwiesen wurden, damit sie sich zur Verwaltung der Aemter vorbereiteten, zugleich aber auch als Geißeln für die Treue ihrer Väter bürgten. Das selbstsüchtige oligarchische Rom sollte seinen Untergang finden, aber römisch-griechische Cultur sich nach dem Westen verbreiten.

Perperna verbindet sich mit Sertorius. 77.

Stark durch seinen erfinderischen Geist, wie durch die Anhänglichkeit des spanischen Volkes, das er durch Errichtung hölzerner Lagerhütten von der drückenden Einquartierung und von andern Lasten befreite, widerstand Sertorius mehrere Jahre lang mit Glück und Ruhm den Angriffen der Feinde, dem Gold wie den Waffen des Metellus. Als Perperna nach der Niederlage des Lepidus sich mit ihm verband, wurde er Meister der beiden spanischen Provinzen. Aber dieser Zuwachs an Streitkräften trug nicht zu seiner Verstärkung bei. Perperna, der als gewesener Prätor gleichen Rang mit Sertorius im Oberbefehl ansprach, wurde von seinen Soldaten gezwungen, sich dem fähigeren und beliebteren Feldherrn unterzuordnen. Dadurch wurde die verderbliche Saat des Neides und der Zwietracht gestreut, die nur zu bald einer unheilvollen Ernte entgegenreifte.

Pompejus zieht gegen Sertorius. 76.

Der glückliche Fortgang der Insurrection in Spanien schreckte den Senat und die gesammte Oligarchie, um so mehr als sie keinen Feldherrn aus ihren Reihen aufzustellen vermochte, der dem tapfern und kriegserfahrenen Demokratenführer gewachsen gewesen wäre. Man mußte sich zu dem sauern Schritt entschließen, Pompejus zum Statthalter der spanischen Provinzen zu ernennen und somit gegen die Bestimmung der sullanischen Verfassung einem Manne, der noch kein bürgerliches Amt bekleidet hatte, die wichtigste Befehlshaberstelle im Heer anvertrauen. Als der neue Feldherr (nach einigen Gefechten mit den aufständischen Bewohnern des östlichen Galliens, wo er die Alpenstraße über den Mont Genèvre anlegen ließ) in der pyrenäischen Halbinsel erschien, war fast alles Land in der Gewalt des Sertorius und seiner Unterfeldherren Perperna und Hirtulejus. Nun nahmen aber die Dinge bald eine andere Wendung.

Der Bürgerkrieg in Spanien. 75—72.

Zwar lieferte Sertorius dem römischen Oberbefehlshaber, der sich den Uebergang über den Ebro erstritten und die Stadt Valentia zur Unterwerfung gebracht hatte, in der Nähe des Flusses Sucro (Xucar) ein glückliches Treffen, so daß Pompejus selbst verwundet vom Schlachtfeld getragen wurde und die Einwohner der zu ihm abgefallenen Stadt Lauro nach Portugal verpflanzt werden konnten; dagegen verlor Hirtulejus im Kampf gegen Metellus Schlacht und Leben, und als bald nachher in der Ebene des Turiaflusses (Guadalaviar) unweit Saguntum das nunmehr vereinigte Heer der Römer trotz der tapfern Haltung und Führung des Sertorius einen zweiten Sieg über die Insurgenten davontrug, da schwand allmählich das Vertrauen in den glücklichen Ausgang der demokratischen Erhebung und die fremden und eingebornen Parteigänger fingen an, auf Mittel zu denken, sich mit Rom auszusöhnen, so lange es noch mit Erfolg geschehen konnte. Sertorius verlor jedoch den Muth nicht. Geschützt durch die Schluchten und Gebirge des inneren Landes und durch einzelne feste Städte setzte er im obern Ebrothale den Guerilla- und Belagerungskrieg noch einige Zeit mit rühmlicher Ausdauer und manchem erfolgreichen Waffengang gegen die feindliche Uebermacht fort. Er hatte sich gewöhnt, sagt Plutarch,

große Strapazen, weite Märsche und anhaltendes Wachen zu ertragen und sich dabei mit geringer und spärlicher Kost zu begnügen; dabei hatte er sich durch Streifzüge und Jagdgänge eine genaue Ortskenntniß verschafft. Den Römern fiel der Krieg immer lästiger; die pyrenäische Halbinsel war durch die langen Kriegsjahre erschöpft und so sehr aller Hülfsmittel beraubt, daß die Legionen meistens das Winterlager in Gallien aufschlagen mußten, dadurch aber auch in diesem Land schwere Nothstände erzeugten, und der Regierung in Rom wurde die Erhaltung und Beschaffung immer neuer Heere von Jahr zu Jahr beschwerlicher. Schon fürchtete man in Rom, der neue Hannibal möchte wie einst der punische in Italien einrücken und im Bunde mit Mithridates der restaurirten Oligarchie die Axt an die Wurzel legen. Aus dieser Bedrängniß befreite sie die blutige Hand eines Verräthers.

Ausgang des Sertorius. 72. Schon lange hatte der römische Feldherr durch Verheißung hohen Lohnes zur Ermordung des Insurgentenführers aufzureizen gesucht, aber Niemand mochte das Blutgeld gewinnen. Allmählich aber gelang es dennoch dem neidischen Perperna die Treue einiger Anhänger des Oberbefehlshabers wankend zu machen. Sertorius, sonst ein weicher gefühlvoller Mann, der mit schwärmerischer Liebe an seiner Mutter hing und bei der Nachricht von ihrem Tode sieben Tage lang sich in seinem Zelte dem tiefsten Schmerze überließ, wurde durch die Schwierigkeit der Umstände und durch die sich mehrenden Anzeichen von Abfall und Verrath zur Strenge gezwungen. Dadurch wuchs die Zahl seiner Widersacher in seiner nächsten Umgebung; sie verbreiteten ungünstige Gerüchte über die Hoffnungslosigkeit des Kampfes; die Eingebornen, des langen Krieges und der Bedrückung müde, wurden schwierig und verließen seine Fahnen. Gern hätte Sertorius mit Rom seinen Frieden gemacht, wenn man ihm einen ruhigen Aufenthalt im Vaterlande gestattet hätte. Aber die herrschende Aristokratie fürchtete seine Anwesenheit in Rom und Italien, ihre Sicherheit schien seinen Untergang zu fordern. Endlich führte eine geheime Verschwörung, deren Seele Perperna war, die Katastrophe herbei. Ein untergeschobener Brief meldete dem Feldherrn den Sieg eines seiner Legaten. Zur Feier des glücklichen Tages veranstaltete Perperna ein Festmahl in Osca, bei welchem jener nicht wohl fehlen durfte. Es ging gegen die gewöhnliche Lagersitte toll zu, und die Gäste suchten den Feldherrn, der ein Feind aller Unmäßigkeit und alles Rohen war, absichtlich durch Schwelgen und unanständige Reden zu reizen, um Anlaß zum Streit zu finden. Unwillig warf sich Sertorius auf das Polster zurück. Da ließ Perperna eine mit Wein gefüllte silberne Schaale klirrend auf den Boden fallen. Dies war das verabredete Zeichen. In demselben Augenblick versetzte M. Antonius, der neben Sertorius saß, diesem einen Dolchstich, und als der Getroffene sich aufzurichten versuchte, warf sich der Andere auf ihn und hielt ihm die Hände fest, bis die übrigen Mitverschwornen ihn niederstießen. So endete einer der edelsten und größten Männer, die Rom hervorgebracht. Der

tapfere Held erlag wehrlos den Streichen einer verruchten Bande, zu deren Führer ihn das Geschick bestimmt hatte. Die wenigen Getreuen, die, ohne in die Verschwörung eingeweiht zu sein, an dem Gelage Theil genommen, starben mit dem Feldherrn. Perperna legte sich hierauf den Oberbefehl bei, aber ohne Zutrauen bei den Soldaten wurde sein Heer durch das Ausreißen der Eingebornen wie der Emigranten bald so geschwächt, daß es beim ersten Zusammentreffen mit Pompejus und Metellus geschlagen ward. Die Verschwornen fielen bis auf Einen in die Hände der Sieger und büßten ihre Frevelthaten mit einem gewaltsamen Tode. Bald war die Insurrection auf wenige feste Städte beschränkt, die von Pompejus mit stürmender Hand genommen wurden. Niederlage u. Untergang der Verschwornen.

Pompejus erschien nunmehr in den Augen des Volkes als der eigentliche Ueberwinder des spanischen Aufstandes. Metellus, der das Meiste gethan hatte, minderte seinen Ruhm durch kleinliche Eitelkeit. Plutarch erzählt, bei einem Gelage, wo er im Gewande eines Triumphators erschienen, hätten einst Victorien, durch künstliche Vorrichtungen von den Zimmerdecken niedergelassen, ihm Trophäen und Kränze ausgetheilt, während Chöre von Knaben und Mädchen Siegeshymnen vorgetragen; auch habe er spanische Dichter durch Belohnungen aufgemuntert, ihn mit Lobgesängen zu preisen. Metellus.

Niemand war mehr geeignet als Pompejus das aufgeregte Land zu beruhigen und die Ruthen und Beile aufs Neue in der pyrenäischen Halbinsel zu Ansehen zu bringen. Seine milde, versöhnliche Natur, sein freundliches, volksthümliches Wesen, sein unbescholtener Charakter, der aus seinem „ehrlichen Gesichte“ hervorleuchtete, sein ehrbarer Lebenswandel machten ihn zu einem glücklichen Vermittler der feindseligen Richtungen. Halb Held halb Abenteurer wußte der unternehmende Feldherr aus dem Sabinerlande, auf welchen das Glück Sulla's übergegangen zu sein schien, der kräftige, gewandte Reiter und Fechter, durch seine stattliche Gestalt, seine ritterlichen Manieren, sein würdevolles Aeußere die Phantasie des Volkes und die Streitlust der Krieger zu wecken und zu beleben. Den verächtlichen Perperna lieferte er in die Hände des Scharfrichters und die Briefschaften des Sertorius, durch deren Auslieferung sich jener Elende das Leben zu retten hoffte, und deren Bekanntmachung viele angesehene Männer compromittirt hätte, übergab er ungelesen den Flammen. Ein Theil der Emigranten wurde in Gallien als Gemeinde der „Zusammengelaufenen“ (Lugdunum convenarum j. Bertrand) angesiedelt, einem andern die Rückkehr in die Heimath gestattet; der Rest setzte sein Abenteurerleben fort. Siegeszeichen auf den Höhen der Pyrenäen mit prunkenden Inschriften verkündeten die Thaten des Feldherrn, der am Ende des Jahres nach Rom zurückkehrte, um 71. mit Metellus gemeinschaftlich im glänzenden Triumphzug durch die geschmückten Straßen der Hauptstadt nach dem Capitol zu ziehen. Von dem an war Pompejus der Liebling des römischen Volkes; ihn hielt die Menge für unentbehrlich in jedem Sturm, in jeder Gefahr, und er selbst gefiel sich in dem Gedanken, der gebietende Mann in der Republik zu sein. Charakter des Pompejus.

2. Der Sclavenkrieg und die neue Parteistellung.

Gedrückte Lage der Sclaven.

Pompejus wurde nicht nur als Sieger über Sertorius, als Ueberwinder der spanischen Insurrection gefeiert, das Glück schmückte seinen Heimweg noch mit neuen Lorbeern und gewährte ihm die zweite Gunst, als Vollender eines Krieges genannt zu werden, dessen Gefahren und Mühen ein Anderer bestanden hatte, von den Früchten mitgenießen zu dürfen, die in heißen Kämpfen von Andern eingethan worden waren. — Wir haben früher gesehen, wie sehr sich im Laufe der Jahre die Sclavenmenge vermehrte: alle Geschäfte in Haus und Hof, vom Thürhüter, der gleich einem Haushund an die Schwelle gekettet war, bis zum Schreiber und Hauslehrer wurden von kriegsgefangenen oder gekauften Sclaven verrichtet; Feld- und Hirtensclaven besorgten die mit dem Ackerbau und der Viehzucht verbundenen schweren Arbeiten; die harten Dienstleistungen der Bauleute und Handwerker wurden sämmtlich von Sclaven verrichtet; die Schauspiele und alle Ausführungen der Volksbelustigung waren in den Händen von Sclaven; und seitdem das römische Stadtvolk besonderes Wohlgefallen fand an Gladiatorenspielen und Thierkämpfen, war es das eifrige Anliegen der um die Gunst der Menge buhlenden Feldherren und Beamten, aus den Kriegsgefangenen die Stärksten und Tapfersten auszuwählen und in eigenen Fechterschulen sich üben und bilden zu lassen, daß sie mit Anstand und Gewandtheit tödten und sterben könnten. Wie schrecklich die Lage aller Sclaven war, wie drückend die Arbeiten und Entbehrungen am Tage, wie furchtbar die Nächte im engen Zwinger, wie unmenschlich die Strafen für jedes Vergehen, wurde gleichfalls erwähnt. Bei habgierigen und gewinnsüchtigen Herren war ihr Schicksal so unerträglich, daß die Verzweiflung sie öfters zu Aufständen und drohenden Befreiungsversuchen trieb. Nicht nur in Sicilien (S. 597) auch in Italien griffen die Feld- und Hirtensclaven wiederholt zur Waffe, um einem unerträglichen Dasein durch Tod oder Freiheit ein Ende zu machen. Die blutige Unterdrückung dieser Aufstände diente nur dazu, die Ketten noch tiefer ins Fleisch zu treiben und jene feindselige Stimmung zu erzeugen, die in dem Sprichwort sich kund gab: „So viele Sclaven, so viele Feinde!"

Aufstand der Fechtersclaven in Capua. 72.

In demselben Jahr, als Sertorius im spanischen Osca unter ruchloser Mörderhand verblutete, entflohen in Capua, der Heimath der Gladiatorenspiele, siebenzig Fechtersclaven der Geißel ihres unmenschlichen Zuchtmeisters, um sich ihre Freiheit zu erkämpfen. An ihrer Spitze stand der kühne talentvolle Thraker **Spartacus**, der früher im römischen Heere gedient hatte, dann in die Berge seiner Heimath entflohen war, wo er zum Gefangenen gemacht und als Fechtersclave verkauft wurde. Als die Nächsten nach ihm werden zwei gallische Männer **Oenomaus** und **Krixus** genannt. Sie durchstreiften die campanische Ebene, ihre Mitsclaven zum Anschluß aufrufend, und jeder Tag führte ihnen neue Streiter zu. Vergebens suchte die einheimische Miliz sich ihrer zu

erwehren; sie wurde überwältigt und ihre Waffen fielen in die Hände der Feinde. Nun riefen die bestürzten Campaner die Hülfe Roms an, worauf eine geringe Mannschaft die Zugänge des Vesuvs besetzte, um die Sclavenschaar, die dort auf der Höhe ihre Standorte genommen, durch Hunger zur Ergebung zu zwingen. Aber die verzweifelte Rotte fand einen Ausweg. Mittelst Leitern, die sie aus den Ranken der wilden Weinstöcke anfertigten, kletterten sie die steilen Anhöhen hinab und überfielen unerwartet die römischen Belagerungstruppen. Ueberrascht stürzten diese in wilder Flucht davon, ihr Lager und ihre Waffen den Feinden preisgebend. Ermuthigt durch diese Erfolge richtete Spartacus seinen Lauf südwärts nach Lucanien, „dem Lande der Hirten und Räuber", aller Orten die Sclavenkerker erbrechend und die Knechte zur Freiheit aufrufend. In Kurzem war ihre Zahl auf 50,000 angewachsen. Der Prätor Marinius, der mit zwei Legionen wider die Insurgenten auszog, erlitt unweit des Flusses Silarus eine Niederlage und mußte die Schmach erleben, daß der Sclavenführer sich seines Pferdes und seiner Amtsinsignien bemächtigte und das Lager mit allem Gepäck erbeutete. Schaarenweise strömten nun die Hirten und Feldarbeiter unter die Fahne des thrakischen Fechters, den sie als Erlöser aus Kerker und Banden betrachteten. Auch Rosse führten sie mit sich, so daß Spartacus nun auch berittene Mannschaft ins Feld stellen konnte. In Campanien, Lucanien und Apulien gerieth alles flache Land in die Gewalt der Sclaven, die ihren Weg mit Mord, Raub und Verwüstung bezeichneten; bald eroberten sie auch mehrere Städte wie Nuceria, Thurii, Metapontum und Consentia; und wie sehr auch der Anführer, dessen Milde, Gerechtigkeit und Edelmuth seiner Tapferkeit gleich kamen, die Kriegsschaaren von Gräuelthaten abzuhalten suchte, die Wuth und Rachsucht war mächtiger als sein Gebot. Wo Herren und Knechte einander gewaffnet gegenüberstehen, kann von Schonung und Menschlichkeit keine Rede sein. Die Römer selbst rechtfertigten das grausame Verfahren der Sclaven, indem sie jeden, der in ihre Hände fiel, ans Kreuz schlugen; und die Mißhandlungen und Drangsale, welche die Sclaven zu erleiden hatten, waren zu schrecklich, als daß jetzt in den Tagen der Vergeltung die entfesselte Wuth nicht zu wilden Unthaten hätte ausbrechen sollen. Nun beschlossen die Römer mit aller Macht vorzugehen. Zwei consularische Heere zogen ins Feld. Dem einen gelang es, den keltischen Heerhaufen, der sich unter Krixus von der Hauptmacht getrennt hatte, in Apulien zu überfallen und zu vernichten; dagegen trug Spartacus, der wahrscheinlich die Absicht hatte, die Befreiten in ihre Heimath zurückzuführen, über die römischen Heere, die ihm den Weg verlegten, in den Apenninen und bei Mutina glänzende Siege davon. Diese neuen Erfolge scheinen den thrakischen Feldherrn mit der kühnen Hoffnung erfüllt zu haben, die römische Macht zu stürzen und an den Eroberern des Erdbodens blutige Vergeltung zu üben. Dem gefallenen Krixus veranstaltete er ein Leichenbegängniß, wobei 300 gefan-

Fortgang des Aufstandes.

Grausamer Charakter des Kriegs.

Siegeslauf des Spartacus.

gene Römer nach Fechterart um den Scheiterhaufen kämpften und die überlebenden niedergestoßen wurden.

Groß war die Bestürzung in Rom, als eine Legion um die andere den Sclavenrotten erlag und die Barbaren mit wilder Wuth Raub, Brand und Mord über Stadt und Land trugen. Ein Schrecken wie in den Tagen Hannibal's erfaßte die Gemüther der Bürgerschaft, als Spartacus seine Schaaren, welche die schönen Gefilde Italiens nicht verlassen wollten, nach Unteritalien zurückführte. Die besten Feldherren und die geübtesten Truppen waren auswärts: Pompejus und Metellus in Spanien, Lucullus in Asien; die bisherigen Führer hatten wenig Tüchtigkeit, die Soldaten wenig Muth und Disciplin gezeigt. Aber Roms Glück überwand auch diese Gefahr. Während das Sclavenheer aus Mangel an Kriegszucht, Eintracht und nationaler Gesinnung nach verschiedenen Richtungen auseinander ging und ohne klares Ziel seine Kräfte in planlosen Streif- und Raubzügen vergeudete, auch immer noch trotz der erbeuteten Waffen zum Theil dürftig bewehrt und gerüstet war, boten die Römer alle ihre vorhandenen Streitkräfte auf und übertrugen den Oberbefehl über die sechs neugebildeten und die beiden alten Legionen dem Prätor M. Licinius Crassus, der unter Sulla mit Ehren gekämpft hatte und wenigstens kein Heerverderber war. Als eine von dem Legaten Mummius befehligte Truppenabtheilung wieder in der bisherigen Weise vor dem Feind floh und die Waffen wegwarf, ließ er den zehnten Mann unter den Schuldigen hinrichten und führte mit Ernst und Strenge die alte Kriegszucht in die Legionen zurück. Spartacus gewahrte bald die Aenderung im römischen Heer. Im nächsten Gefechte zurückgeschlagen, zog er nach der Südspitze Italiens, in der Absicht, nach Sicilien überzusetzen und dort die Sclaven zu einer dritten Empörung aufzurufen. Zu dem Zweck ließ er sich in Rhegion mit den kilikischen Seeräubern ein, die damals das ganze Mittelmeer beherrschten. Aber diese täuschten ihn; nach Empfang einer beträchtlichen Summe entfernten sie sich. Die Strandwachen, welche der Statthalter Verres in Sicilien aufgestellt hatte, mochten ihnen Zweifel über den Erfolg eingeflößt haben. Diesen Aufenthalt benutzte Crassus, um die bruttische Halbinsel durch einen verschanzten Wall von 300 Stadien (7 deutschen Meilen) vom übrigen Italien abzuschneiden. Auf einen engen Raum beschränkt, litt das Räuberheer bald an Nahrungsmangel, daher beschloß Spartacus, die Linie zu durchbrechen. Es glückte ihm. In einer stürmischen Nacht füllte er einen Theil des Grabens und zog hinüber. Aufs Neue zitterte man in Rom. Dennoch wies Crassus den angebotenen Vergleich mit Unwillen zurück. Die Römer hatten indessen einen kräftigen Bundesgenossen in der Zwietracht und Unbotmäßigkeit der Feinde. Abermals trennten sich die Gallier und Germanen unter eigenen Führern vom Hauptheer und durchstreiften Lucanien. Crassus verfolgte sie; beim ersten Zusammentreffen am lucanischen See verhinderte Spartacus ihre Vernichtung, indem er die Fliehenden in sein nahes Lager aufnahm; als sie

M. Crassus zieht wider die Sclaven zu Feld.

72

Ein getrennter Heerhaufen unterliegt den Römern.

sich aber zum zweiten Mal trennten und sich am Bergwald Sila lagerten, brachte ihnen der römische Prätor, indem er sie durch List in die Ebene lockte und gleichzeitig den in einiger Entfernung lagernden Spartacus durch seine Reiterei beschäftigte, eine vollständige Niederlage bei. Ueber 12,000 streitbare Sclaven deckten die Wahlstatt neben ihren Anführern, alle mit den Wunden auf der Brust, und die Römer gewannen wieder die verlornen Adler, Feldzeichen und Ruthenbündel. Nach diesem Unfall zog Spartacus wieder nach Bruttium und besetzte die Berghöhe von Petelia unweit Kroton; Crassus folgte ihm; als aber seine Vorhut bei einem Angriff mit großem Verlust zurückgeschlagen ward, zwang das durch diesen Erfolg übermüthige Sclavenheer den Führer zu einem neuen Vorgehen gegen den mächtigen Feind. Sie wollten den Prätor selbst besiegen und dann durch Lucanien und Apulien auf Rom losrücken. Auch Crassus wünschte eine Entscheidungsschlacht, damit nicht Pompejus, aus Spanien zurückgekehrt, die Ehre des Sieges ihm entreiße. Die Römer waren gerade beschäftigt, einen Graben um ihr Lager zu ziehen, als das Sclavenheer anrückte. Schnell entspann sich ein furchtbarer Kampf. Spartacus tödtete sein Roß und stürzte sich zu Fuße in das Schlachtgetümmel, den Feldherrn suchend. Umgeben von einer Schaar seiner Getreuen bahnte er sich mit dem Schwerte einen Weg in die feindliche Menge. Zwei Centurionen fielen unter seinen Streichen. Aber wie tapfer er auch stritt, die Schlacht entschied wider ihn. Schon fingen die Seinigen an zu weichen, als eine Menge Wurfspeere auf den durch seine Tapferkeit erkennbaren Führer gerichtet wurden. An der Hüfte verwundet und in die Knie gesunken, vertheidigte er sich noch mit Löwenmuth gegen den andringenden Feind, bis er erlag. „Der große Räuberhauptmann und mit ihm die besten seiner Gesellen starben den Tod freier Männer und ehrlicher Soldaten.“ Seine Leiche wurde nicht aufgefunden und entging somit der Beschimpfung. Die Gefangenen wurden unter Martern getödtet, ihre gespießten und zerstückelten Leichname blieben unbeerdigt an der Landstraße liegen. Einzelne dem Schwert entronnene Schaaren wurden auf dem Marsche nach ihrer Heimath von dem zurückkehrenden Pompejus vollends vernichtet und dann durch eine Menschenjagd „die letzten Funken des gewaltigen Brandes zertreten“. Stolz berichtete Pompejus an den Senat: „Crassus habe den Feind in einer Schlacht überwunden, er aber den Krieg mit der Wurzel ausgerottet.“ Sechstausend Kreuze mit gefangenen Sclaven an der Landstraße zwischen Rom und Capua gaben Zeugniß von der schrecklichen Rache, durch welche der römische Herrenstand sein anerkanntes Recht über das „lebendige Eigen“ von Neuem feststellte.

Niederlage der Sclaven und Ausgang des Spartacus.

Pompejus und Crassus zu Consuln gewählt. 70.

Pompejus und Crassus ließen ihre Heere vor der Stadt lagern, bis sie den begehrten Lohn für ihre Thaten erlangt haben würden. Unter dem Eindruck der bewaffneten Macht setzten die beiden Feldherren, die, ihre anfängliche Eifersucht beherrschend, sich zu gegenseitiger Unterstützung verbanden und der Volkspartei die Hand reichten, ohne große Mühe durch, daß ihnen die Consul-

70. würde für das nächste Jahr übertragen und dem Sieger über Spanien der Triumph und Landanweisung für seine Soldaten, dem Ueberwinder der Sclaven eine „Ovation" gewährt wurde. Nun verließen die Feldherren die Reihen der selbstsüchtigen und verrotteten Oligarchie und schlossen ihren Bund mit der Demokratie, von deren Beistand sie in ihren ehrgeizigen Bestrebungen kräftigern Vorschub erwarten durften. Sie machten ihr Consulat denkwürdig durch reichliche Kornspenden an die städtische Menge, durch glänzende Spiele und durch Gesetzesreformen im demokratischen Sinne. Die Wiederherstellung der Tribunengewalt, die von Väter Zeiten her als das unantastbare Palladium der römischen Republik und der bürgerlichen Freiheit galt, in die frühere Macht und Befugniß, die Erneuerung der Censur und die Theilung der Richterstellen zwischen den Senatoren und der reicheren Bürgerschaft versetzten der streng aristokratischen Verfassung Sulla's einen tiefen Schlag und beraubten sie ihrer wichtigsten Vollwerke. Die oligarchische Herrschaft zerschellte wieder an dem Widerstand der Volkstribunen, deren Gesetzesvorschläge nun nicht mehr an ein vorausgehendes Senatusconsult gebunden waren; der Beamtendruck in den Provinzen, der gerade in demselben Jahr durch den Prozeß gegen Verres, den Peiniger Siciliens, in seiner ganzen Schrecklichkeit zu Tage trat, fand in dem gemischten Gerichtshof einen starken Damm; auf dem Markte erhob die Demokratie aufs Neue ihre laute Stimme. Aber diese Demokratie war nicht mehr so frei und unabhängig wie die frühere; sie konnte des Schutzes mächtiger Heerführer, die ihr diese Stellung zurückgegeben, nicht mehr entbehren; sie war an die bewaffnete Macht gefesselt und diente fortan nur als Werkzeug ehrsüchtiger Imperatoren, die mit ihrer Hülfe zur Alleinherrschaft emporzusteigen suchten. Zu diesem Schritt war der Zeitpunkt noch nicht gekommen; auch fehlte dem jungen Consul Pompejus der Muth, „den Arm nach dem Ruder auszustrecken". Darum lösten die beiden Consuln, nachdem sie ihre nächsten Zwecke erreicht, die Legionen auf. Die Entlassung der Heere sollte den Anfang der Herrschaft des Gesetzes und Rechts bezeichnen. Aber im Stillen mochte Pompejus die Hoffnung hegen, daß die Sonne des Glückes, die ihm so hold lächelte, und der Glanz neuer Kriegsthaten, die ihm in der Ferne winkten, mit der Zeit seine hochfliegenden Pläne zur Reife bringen würden.

Abänderung der sullanischen Verfassung.

Die Genesis der neuen Parteistellung und die Gesetzesreformen.

Der Triumph und die Consulwahl des Pompejus, der noch kein öffentliches Amt bekleidet hatte und noch nicht in den Senat aufgenommen war, konnte als Beweis dienen, daß die Aristokratie bereits in ihrer Macht zu sehr gebrochen war, als daß sie die sullanische Verfassung in allen ihren Bestandtheilen hätte aufrecht erhalten können. Zwar waren die Feinde der neuen Ordnung in Spanien und Italien niedergeworfen worden, aber den Sieg verdankte man nicht der Kraft der Regierung, sondern der Zwietracht und Verrätherei im Heerlager der Feinde und dem Kriegsglück einiger unternehmenden Feldherren, die sich um Gesetz und Verfassung wenig kümmerten und dem Senat nur so lange dienten, als derselbe ihren Wünschen willig entgegenkam. Der Schwerpunkt des römischen Staatswesens lag schon damals in den Heeren und ihren

schlagfertigen Führern; neben ihnen hatte nur noch die städtische Volksmenge durch ihre Abstimmung in den Comitien einige Bedeutung. Je mehr aber nun die Oligarchie wie die ehrsüchtigen Heerführer sich um die Gunst der letzteren bemühten, desto unhaltbarer erwies sich die sullanische Verfassung, desto mehr gab sich die Nothwendigkeit neuer Reformen kund. Es mußte ein Gleichgewicht zwischen den beiden Gewalten der Republik hergestellt werden. Anfangs versuchte die senatorische Partei durch Beseitigung einiger unvolksthümlichen Bestimmungen die Menge für sich zu gewinnen und durch zeitgemäße Zugeständnisse den Ränken und Aufreizungen ehrsüchtiger Demagogen oder Heerführer entgegenzuwirken: man füllte die Vorrathshäuser mit sicilischem Korn und stellte die Getreidespenden wieder her; man verschob die Ausführung einzelner in das Gemeinde- und Volksleben allzutief einschneidender Gesetze. Um so fester bestand die Aristokratie auf den Bestimmungen, welche dem Tribunenamt seine frühere Macht und Bedeutung raubten und die Geschwornengerichte aus den senatorischen Bürgerrollen besetzten. Aber von allen Wunden, welche die sullanische Gesetzgebung dem alten Volksstaat geschlagen, schmerzten diese beiden am meisten. Das Tribunat war mit dem Staats- und Rechtsleben Roms so innig verflochten, daß an das Bestehen desselben „die Freiheit, die Macht und das Glück der Volksgemeinde wie durch uralt heiligen Zauber geknüpft schien, daß jede Schädigung desselben als ein Eingriff in die geheiligtsten Rechte des Volkes, als eine Verletzung der Lebensadern des Freistaats angesehen wurde". Seit dem Tode Sulla's war daher kaum irgend ein Jahr vergangen, in welchem nicht Anträge auf Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt vor die Volksversammlung gebracht worden wären; und es war mit Gewißheit vorauszusehen, daß derjenige Mann, dem es gelänge, die Demokratie gegen den geschlossenen Widerstand der Nobilität wieder in den Besitz dieses schützenden Amtes zu setzen, die Volksgunst in hohem Grade erwerben würde. Und wie die Demokratie das Tribunat in seiner vorigen Gestalt zurückforderte, so die Ritterschaft und die gesammte Finanzwelt die Geschwornengerichte. Seitdem die Geschwornen ausschließlich den Reihen der senatorischen Nobilität entnommen wurden, entstanden viele Klagen über parteiische Rechtspflege. Hatten früher die Richter aus dem Ritterstand nicht selten das Recht zu Gunsten ihrer Standesgenossen gebeugt und in den Provinzen die Steuerpächter und Zinsherren gegen die Unterthanen und die senatorische Beamtenwelt in Schutz genommen, so übte jetzt die letztere strenge Vergeltung und rächte sich an ihren früheren Widersachern und Nebenbuhlern. Recht und Gesetz wurden dabei so wenig geachtet wie früher. Die Erpressungen in den Provinzen bestanden fort, ja nahmen noch zu, nur daß sie jetzt von den habgierigen Statthaltern und ihren Unterbeamten geübt wurden. Die Klagen über Bedrückung und Rechtsverletzung mehrten sich, fanden aber um so weniger Gehör, weil Richter und Beklagte gemeinsame Interessen hatten, weil die gesammte Aristokratie durch Bande des Blutes und der Verwandtschaft solidarisch verknüpft war, weil selbst die angesehensten Optimaten kein Bedenken trugen, sich bestechen zu lassen. Mehrere Senatoren waren gerichtlich der Käuflichkeit überführt worden, auf andere gleich Schuldige wies man mit Fingern. Selbst römische Bürger hatten in den Provinzen unter den Ruthen und Beilen habgieriger Vögte zu leiden. Nur wenn die Bedrückungen und Rechtsverdrehungen alles Maaß überschritten, wie bei Gaius Verres, einem der ruchlosesten und niederträchtigsten Parteigänger Sulla's, der als Statthalter Siciliens Recht und Sitte mit Füßen getreten und durch die schändlichsten Mittel Geld, Kunstschätze und schöne Frauen in seine Gewalt gebracht hatte, da gelang es wohl einem geschickten Anwalt, wie Cicero, die freiwillige oder gezwungene Verbannung des Frevlers und Rückerstattung des Raubes durchzusetzen. Aber der Schadenersatz wurde dann gewöhnlich so gering angeschlagen, daß der Schuldige noch hinlängliches Vermögen behielt, um in Massilia oder

Marginalia: Haltung der Oligarchen. — Das Volkstribunat. — Die Gerichte. — Parteiische Rechtspflege. — Erpressungen in den Provinzen. — Verres. — 70.

in den Bädern von Bajä die Jahre seines Exils in Freuden und Genüssen zu verleben.

Stellung des Pompejus.

Die Spaltung zwischen der herrschenden Nobilität und der demokratischen Volksgemeinde sammt der Ritterschaft war schon weit gediehen, als Pompejus mit seinen siegreichen Legionen vor den Thoren der Stadt erschien. Die Aristokratie und die Volksgemeinde strebten um die Wette, ihn auf ihre Seite zu ziehen; man bewilligte ihm den Triumph über das besiegte Spanien; man gewährte seinen Soldaten die ihnen vom Feldherrn eigenmächtig verheißenen Landanweisungen; man übertrug ihm das Consulat neben Crassus. Von seiner Entscheidung hing der Sieg der einen oder andern Partei ab; in welche Waagschaale er sein Schwert legte, die erlangte das Uebergewicht. Für die Aristokratie sprach seine eigene Vergangenheit, seine bisherige Stellung; für die Demokratie die Zukunft und die im Bunde mit ihr zu erwartende Auszeichnung. In den senatorischen Reihen blieb er nur ein untergeordnetes Glied, das man so lange bevorzugte und gewähren ließ, als man seiner benöthigt war, das man aber bei der ersten günstigen Gelegenheit bei Seite zu schieben entschlossen war; verband er sich dagegen mit der Demokratie, so war er das gefeierte Oberhaupt der Volksgemeinde, die alle Ehren und Auszeichnungen, nach denen sein Herz gelüstete, auf seine Person ausgießen würde. Die Wahl wurde ihm nicht schwer, „er wollte lieber durch Volksgunst der Erste sein, als Mitherrscher der Aristokratie". Pompejus, der so eben den letzten Führer der Demokratie niedergeworfen hatte, schloß mit der städtischen Volkspartei Frieden und Bündniß und empfing dafür aus ihren dankbaren Händen alle Machtfülle.

M. Crassus.

Seine Gewalt als Consul wäre eine königliche gewesen, hätte nicht M. Crassus ihm als Genosse und Rivale zur Seite gestanden. Auch dieser hatte sich der Volkspartei angeschlossen, auch dieser brachte einen neuerworbenen Waffenruhm in das Consulat mit; und wenn jener durch seine Thaten im Felde glänzte, so hatte der andere durch seine Reichthümer und durch seine gesellschaftlichen Verbindungen desto größern Einfluß in der Stadt.

Verfassungsreformen unter dem Consulat des Pompejus und Crassus.

Kaum hatten die beiden siegreichen Feldherren das Consulat angetreten, so wurde die sullanische Verfassung in ihren wesentlichsten Bestimmungen abgeändert und dadurch der Herrschaft der Oligarchie der Boden entzogen. Pompejus selbst brachte bei der Volksversammlung den Antrag ein, daß den Tribunen ihre frühere Stellung mit allen Rechten zurückgegeben werde; hinsichtlich der Gerichtsbarkeit dagegen begnügte man sich mit einer vermittelnden Uebereinkunft, welche der bisherigen parteiischen und käuflichen Rechtspflege ein Ende machen sollte, ohne die Parteistellung in ihrer früheren Schroffheit wieder ins Leben zu rufen. Durch das von dem Prätor L. Aurelius Cotta durchgeführte „aurelische Gesetz" wurde nämlich die Bestimmung getroffen, daß fortan die Gerichtshöfe zu einem Drittel aus dem Senatorenstande und zu zwei Dritteln aus den Männern des Rittercensus und solchen Bürgern, welche das Amt der Kassentribunen (tr. aerarii) verwaltet hatten, gebildet werden sollten. Da diese „Kassentribunen" oder „Districtvorsteher" in den Tribut-Comitien gewählt wurden, so lag in dieser Neuerung noch ein weiteres Zugeständniß an die Volkspartei. Auch dem Censorenamt wurde die frühere Bedeutung und fünfjährige Dauer zurückgegeben; und so hoch ging bereits die gegen die Aristokratie gerichtete Strömung, daß die beiden Consuln, denen zwei Jahre zuvor wegen ihrer unrühmlichen Haltung im Sclavenkrieg von der Regierung der Heerbefehl entzogen worden war, nun zu Censoren gewählt wurden und ihr Amt so strenge verwalteten, daß sie 64 Senatoren von der Rathsliste strichen. Und in demselben Grade, als die Optimatenpartei in ihrer Macht sank, stieg das Ansehen und die Bedeutung der Geldaristokratie. Schon im Jahre 67 erhielten die Ritter durch Volksbeschluß die verlornen Sitze im Theater zurück.

3. Der Seeräuberkrieg.
(67.)

Nicht blos das italische Land und die spanische Halbinsel wurde während der von Sulla begründeten Aristokratenherrschaft durch gewaltige Kämpfe und Aufstände beunruhigt und erschüttert; auch im Osten und zur See entstanden der römischen Republik und der bürgerlichen Gesellschaft mächtige Feinde. Besonders stieg in den südöstlichen Gewässern des Mittelmeers, wo Inseln, Buchten, Ankerplätze und Flußmündungen die Verbindungen und Uebergänge von einem Welttheil in den andern erleichterten, wo die waldbedeckten Berge Kilikiens und Isauriens Schiffbauholz lieferten, und die zerklüfteten Felsen und tiefgeschnittenen Thäler Sicherheit gewährten, das Piratenwesen auf solche Höhe, daß der Senat energische Maßregeln zu dessen Unterdrückung ergreifen mußte. Heimath und Ausdehnung des Piratenwesens.

In den wenig fruchtbaren Gebirgsländern des südlichen Kleinasiens, an Kilikien, Isaurien, Pamphylien und Lykien haftete das ehrlose Gewerbe wie ein ewiger Fluch. Hier wohnten kühne Freibeuter, die im Bunde mit Kreta, dem alten Piratenstaat, mit Kypros und andern Inseln und begünstigt von der Ohnmacht der syrischen und ägyptischen Reiche mit kleinen schnellsegelnden Schiffen und Barken („Mauskähnen") das Mittelmeer befuhren, aus dem sicheren Versteck Kaufmannschiffe anfielen und beraubten, Inseln und Küsten heimsuchten und Handel und Wandel störten. Jener verwegene Tryphon, der sich eine Zeit lang die Krone von Syrien angemaßt (S. 324), faßte sie in ein einheitliches Ganze zusammen. Als Bundesgenossen des Mithridates traten sie in die Reihe anerkannter Mächte und organisirten sich zu einem Corsarenstaat mit bürgerlicher Ordnung und festen Gesetzen. Die inneren Wirren des römischen Reiches während und nach der sullanischen Verfassungsreform und die geringe Sorge, welche der Senat dem Seewesen zuwandte, kam den Piraten trefflich zu Statten. Gegen tausend Corsarenschiffe, meistens kleine leichtgebaute Fahrzeuge, aber auch Zwei- und Dreidecker durchkreuzten die Meere, landeten an den Küsten, um reiche Tempel zu plündern*), um Städte und Ortschaften zu überfallen oder zu brandschatzen, um Menschen für die Sclavenmärkte zu rauben. Selbst größere Städte wie Knidos, Samos, Kolophon, vermochten ihren Angriffen nicht zu widerstehen. Aus vielen einst blühenden und volkreichen Insel- und Küstenorten wanderte die gesammte Bevölkerung aus, um nicht von den Seeräubern fortgeschleppt und auf dem Sclavenmarkt zu Delos oder Phaselis an römische Gutsbesitzer und Großhändler verkauft zu werden. In der Nähe

*) Nach Appian raubten sie aus dem Tempel von Samothrake Schmuckwerk im Werth von 1000 Talenten (5,100,000 Mark). Sie plünderten den Tempel des Aesculap in Epidauros, des Poseidon in Taenaros und Kalauria, der Here in Argos, des Apollon in Actium.

der Küste wagte der Bauer nicht mehr das Feld zu bestellen. Die herrschenden Optimaten, die aus diesem Menschenraub Vortheil zogen, ließen die Corsaren ruhig ihr Wesen treiben; und der Statthalter Verres auf Sicilien wird nicht der einzige gewesen sein, der heimlich gegen einen Antheil an der Beute ihren Raubzügen Vorschub leistete. Hehler und Helfer fanden sich in allen Ländern. Die griechischen Handelsstädte öffneten ihnen aus Furcht oder Gewinnsucht ihre Märkte zum Verkauf der geraubten Güter und weggeführten Gefangenen und gestatteten ihnen die Ankerplätze und Schiffswerfte zu benutzen und „bis zur neuen Erntezeit" in den Mauern zu überwintern. Die große Zahl heimathloser Demokraten, verfolgter Flüchtlinge und verkommener Leute, die sich in Folge der sullanischen Revolution allenthalben umhertrieben und lieber Gewalt üben als erdulden wollten, vermehrten ihre Reihen. Stark durch gegenseitige Treue und Hülfeleistung, durch Festhalten am gegebenen Wort, durch Gehorsam und freiwillige Unterordnung unter die selbstgewählten Anführer, bildeten die Corsaren einen geschlossenen Räuberstaat mit starkem Gemeingeist, eine politische Macht, mit welcher die Könige Asiens und die römische Demokratie in Spanien Verbindungen unterhielten. Als „Feinde des Menschengeschlechts" von der Gesellschaft ausgestoßen und im Falle der Gefangenschaft eines martervollen Todes am Kreuze gewiß, theilten alle die gleiche Gefahr und die gleiche Rache; ihre Sicherheit beruhte nur auf der Tapferkeit ihres Armes und auf dem Gelingen ihrer kühnen Unternehmungen. Die wahre Heimath dieses „schwimmenden Flibustierstaats" war die See, das mittelländische Meer von den Säulen des Hercules bis zu dem phönizischen Küstenlande und vom Hellespont bis zur „goldenen Straße" am Vorgebirg Maleia; in den Felsenburgen Kilikiens, Lykiens und Isauriens bargen sie ihre Weiber, Kinder und Schätze, suchten sie eine Zufluchtsstätte in drohenden Zeitlagen.

Fruchtlose Unternehmungen der Römer gegen die Seeräuberstaaten.

Die römischen Statthalter, die nach Sulla's Abgang die Provinz Asia verwalteten, besaßen weder die Macht noch den Willen, dem Unwesen zu steuern. L. Licinius Murena, der auf eigene Hand mit Mithridates einen ehrlosen Krieg führte, um Beute und einen Triumph zu gewinnen, that nichts zur Sicherung des Meeres, obgleich Milet und andere Küstenstädte ihm Schiffe stellten. Mit größerer Entschlossenheit und Thatkraft
79—76. bekämpfte P. Servilius Vatia den Piratenstaat. In einem dreijährigen Kriege zerstreute oder fing er ihre Schiffe und führte in den rauhen Höhen und Schluchten ihres Landes einen beschwerlichen Krieg gegen ihre Raubburgen. Er eroberte und verbrannte die Bergstadt Olympos in Lykien, wo der Fürst mit den Seinigen den Tod in den Flammen suchte; er nahm die Räuberstadt Phaselis ein und zwang, indem er sein Heer über die steilen Bergrücken des Tauros führte, die feste Stadt Isaura zur Uebergabe. Es war eine glänzende Kriegsthat, die dem kühnen Feldherrn den Namen des „Isaurikers" erwarb und Kilikien in die Zahl der römischen Provinzen einführte; und dennoch dauerte das Corsarenwesen fort; „der Strom war nur zurückgedrängt, nicht gedämmt". Eben so wenig setzte die von L. Cäcilius Metellus, dem „Kretasieger", bewirkte Eroberung der Insel Kreta der Freibeuterei Schranken.

Wachsende Kühnheit derselben.

Der Uebermuth der Piraten ging so weit, daß sie die in einem Seetreffen gefangenen Römer an die Mastbäume der erbeuteten Schiffe mit den eigenen Ketten aufknüpften. Selbst Italien war ihren An-

griffen ausgesetzt. Sie wagten sich auf offener Landstraße in das Innere, plünderten die reichen Villen und verkauften die Beute. Vornehme Römer wurden als Gefangene weggeführt, um hohes Lösegeld von ihnen zu erpressen. „Der latinische Bauersmann, der Reisende auf der appischen Straße, der vornehme Badegast in dem irdischen Paradies von Bajä waren ihrer Habe und ihres Lebens keinen Augenblick sicher." Das Meer war gesperrt, der Handel stockte, in Rom und ganz Italien herrschte Noth und Theuerung. „Die Herren der Welt waren nicht mehr Herren an ihrem Heerde," sagt Drumann; „schmachvoll mußten die Ueberbringer ihrer Befehle sich durchschleichen oder loskaufen; sogar die Legionen erwarteten den tiefen Winter, um an den Bestimmungsort zu gelangen, ihre Flotten räumten den Kampfplatz, und die Provinzen und Bundesgenossen wurden irre an einer Stadt, welche stets den höchsten Ruhm darin gesucht hatte, die Völker zu beschützen und Beleidigungen zu rächen, und jetzt einer belagerten glich. Die alten Zeiten schienen zurückzukehren, wo Rom an der Tiber und am Anio sich mühsam seiner Feinde erwehrte und seine Bürger nur bewaffnet ihr nahes Land bestellten."

Pompejus durch das gabinische Gesetz zum Feldherrn gegen die Piraten ernannt.

Diese Zustände forderten eine gründliche Heilung. Und von wem anders konnte diese ausgehen, als von dem „großen Pompejus", der während seines Consulats sich durch die volksthümliche Reform der sullanischen Verfassung die Gunst der Demokratie erworben hatte und der in allen Ständen eine solche Menge von Anhängern zählte, daß sogar die Aristokratie ihm keinen gleichen entgegenzustellen vermochte? Pompejus selbst wünschte mit einer Mission betraut zu werden, welche ihn in Stand setzte, dem Vaterland zu dienen und zugleich die Lorbeern, die Metellus auf Kreta und Lucullus gegen Mithridates zu erwerben strebten, um sein eigenes Haupt zu flechten; aber er wünschte sie in einer Form und Ausdehnung, die ihn von der Regierung unabhängig machten. Blieb er den Geboten einer Oligarchie unterworfen, die ihn als Renegaten haßte und Alles thun würde, seine Unternehmungen zu lähmen und zu hemmen, so konnte er nicht für den Erfolg einstehen. Doch mied er sorgfältig den Schein, als strebe er selbst nach einer solchen Machtstellung; er ließ vielmehr Andere für sich wirken. Es war überhaupt seine wohlberechnete Art, sich nur selten auf dem Forum zu zeigen, dann aber stets in großer Umgebung und mit einem Glanze, der ganz geeignet war, der Menge zu imponiren. Als nun der Volkstribun Aulus Gabinius, ein Mann von zerrütteten Vermögensverhältnissen, aber von entschlossenem Charakter, den Antrag stellte: „man solle einem 67.
Consular auf drei Jahre mit unumschränkter proconsularischer Gewalt und ohne Verantwortlichkeit den Oberbefehl über das ganze Mittelmeer vom Osten bis zu den Säulen des Hercules und überall 400 Stadien (zehn deutsche Meilen) weit ins Land hinein übertragen, ihm 15 Legaten mit prätorischer Gewalt aus der Mitte der Senatoren, 200 Schiffe, so viele Truppen zur Bemannung als er nöthig finde, und 6000 attische Talente bewilligen", war es Niemand verborgen, wer dieser Consular sein solle. Die Oligarchie, an ihrer Spitze der Consul C. Calpurnius Piso, setzte alle Mittel in Bewegung, einen Antrag zu hintertreiben, der gegen den bisherigen Geschäftsgang verstieß und der Regierung

die Leitung der Dinge ganz aus den Händen zu winden drohte: denn wenn es der Volksversammlung gestattet war, einen Feldherrn, der weder Consul noch Prätor war, in eine Stellung zu setzen, in welcher ihm die Kriegsmacht, die Flotten und die Kassen des ganzen Reichs zur freien und unbeschränkten Verfügung standen, so war der Senat und die gauze Magistratur ohne alle Macht und Bedeutung, ein leerer Ehrenrang. „Pompejus will ein Romulus sein, so wird er auch endigen wie Romulus," rief Piso im höchsten Zorne. Gabinius wurde mit dem Tode bedroht; ihn zu retten machte das Volk Anstalten, das Rathhaus zu stürmen; der Consul hatte es nur der Verwendung seines Gegners zu danken, daß er am Leben blieb. Am Tage der Abstimmung sah man das Forum dicht gedrängt mit Menschen besetzt; selbst die anstoßenden Häuser waren angefüllt. Die Optimaten hatten die Collegen des Gabinius gewonnen, ihr Veto gegen den Antrag einzulegen, als aber der Tribun L. Trebellius Einsprache that, verfuhr Gabinius wie einst Tiberius Gracchus gegen Octavius (S. 637); er forderte die Versammlung auf, die Absetzung des Redners zu beschließen; bereits hatten ihn siebenzehn Tribus verurtheilt, als derselbe seinen Widerstand aufgab; einen weiteren Versuch des Tribunen Otho vereitelte die Menge durch ein entsetzliches Geschrei. So kam der Antrag zur Abstimmung. Das Volk stimmte demselben mit Begeisterung bei und erhöhte noch die Zahl der Schiffe und Mannschaft. Die Führer der Demokratie, zu denen auch damals der gewesene Quästor C. Julius Cäsar zählte, unterstützten den Vorschlag, um den mächtigen Mann nicht zu beleidigen und aufs Neue in die Reihen der Oligarchie zu treiben. So wurde aller Gegenbemühungen zum Trotz durch das „gabinische Gesetz" die proconsularische Gewalt über die Küsten und die See mit der unbeschränktesten Vollmacht geschaffen und von der Volksversammlung dem Pompejus übertragen, eine wahrhaft königliche, vom Senat unabhängige Stellung. Nach diesem Gesetz stand dem Feldherrn die Befugniß zu, 500 Kriegsschiffe mit der nöthigen Mannschaft aufzustellen, das Heer auf 12,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter zu bringen und über alle Mittel in den Provinzen und Schutzstaaten zu verfügen. Und noch an demselben Tage, versichert Plutarch, wurde das Getreide nach dem äußersten Mangel durch die Hoffnung, welche der Name dieses Einen Mannes erregte, plötzlich so wohlfeil, wie man es kaum nach der reichsten Ernte und nach langem Frieden hätte erwarten dürfen.

Die Seeräuber zur Unterwerfung gebracht. 67.

Pompejus entsprach den Erwartungen des Volkes. Nachdem er während des Winters seine Rüstungen getroffen und sich mit Schiffen, Mannschaft und Geld aufs Beste versehen hatte, begann er bei Anbruch des Frühlings den Krieg nach einem musterhaften Plan: Er selbst bewegte sich mit der Hauptmacht gegen Westen, die Feinde aufzuscheuchen, indeß seine Legaten sich auf dem Meere in dreizehn Bezirke vertheilten, damit jene nirgends ruhten, sich nicht vereinigten und versorgten. Auf diese Weise säuberte Pompejus in drei Monaten alle Gewässer des Mittelmeeres von den verwegenen Seeräubern,

indem er ihre Schiffe aus allen Gegenden und Schlupfwinkeln auftrieb, sie wie mit einem Netz umgarnte und in einem entscheidenden Treffen überwand. 1300 Corsarenschiffe mit 10,000 Bewaffneten sollen vernichtet worden, 400 Fahrzeuge und 20,000 Piraten in die Gewalt des Siegers gefallen sein. Dann eroberte und zerstörte Pompejus in ihrem eigenen Lande die festen Burgen und Flecken und suchte durch Ansiedelung vieler tausend Gefangenen in den verödeten Städten des ebenen Kilikiens, in Mallos, Adana, Epiphaneia und besonders in Soloi, das fortan den Namen Pompejopolis führen sollte, oder durch Wegführung nach Griechenland einem Rückfall in das alte Freibeuterleben zu steuern. Diesen raschen Erfolg verdankte der Feldherr theils seiner wohlberechneten Milde und Schonung, deren Ruf ihm die Thore der schwer zugänglichen Felsenschlösser und Seeburgen öffnete und viele zu freiwilliger Ergebung brachte, theils dem Mangel einer sittlichen Grundlage auf Seiten der Feinde. „Nur Noth und Raubgier vereinigte die Corsaren, nicht Liebe zu einem gemeinsamen Vaterlande und nicht Pflichtgefühl oder Begeisterung für eine Idee, wenn auch nur für einen Wahn; sobald die Aussicht auf Beute verschwand, der Einzelne nicht mehr durch das Ganze gewann, fiel Alles zusammen.“

Streit mit Metellus wegen Kreta.

Die Schonung, welche Pompejus gegen die eroberten Corsarenstädte und die gefangenen Seekönige an den Tag legte, bewog die noch unbezwungenen kretischen Gemeinden, sich dem Feldherrn vertragsweise zu ergeben. Er ging auf ihre Anträge ein; aber Metellus, ein eifriges Glied der Oligarchie, der im vorhergehenden Jahr das tapfere Volk der Kreter im Kampf überwunden, die Städte Kydonia und Knosos eingenommen und die Insel, „den letzten Fleck freier griechischer Erde,“ größtentheils zur Unterwerfung gebracht hatte, weigerte dem von der Demokratie aufgestellten Oberfeldherrn den Gehorsam und fuhr fort mit der bisherigen Strenge die Kreter zu bekriegen. Umsonst stellte Pompejus durch seinen Legaten L. Octavius die Inselstädte unter seinen Schutz; Metellus ließ sich nicht abhalten. Er unterwarf die ganze Insel und vermehrte den Ruhm des Geschlechts durch einen Triumph und den Ehrennamen eines „Kretasiegers“. Pompejus zürnte anfangs über den Trotzigen, aber durch das manilische Gesetz mit wichtigeren und ehrenvolleren Aufträgen betraut, übersah er den Ungehorsam und gestattete dem aristokratischen Feldherrn mit seinen dürftigen Trophäen in der Hauptstadt zu glänzen. Wenige Jahre später hatten sich die Verhältnisse so geändert, daß man beide im Senate „freundschaftlich“ neben einander sitzen sah. Kreta wurde in eine römische Provinz verwandelt.

4. Der zweite Krieg gegen Mithridates.

1. Der Feldzug des Lucullus (75—67).

Mithridates und Tigranes dehnen ihre Reiche aus.

Kaum hatte Pompejus durch Vernichtung der Piratenorte Roms Ehre hergestellt und der Republik die Seeherrschaft zurückgegeben, als das römische

Volk seinen Liebling auf einen neuen glänzenden Schauplatz rief. — Sulla hatte nicht Zeit gehabt, die asiatischen Verhältnisse gründlich und dauernd zu ordnen. Er hatte sich mit einem oberflächlichen Friedensschluß begnügt, der nicht einmal schriftlich abgefaßt war, um möglichst bald seine politischen Widersacher in Italien niederzuwerfen. Diese Uebereilung trug für Rom schlimme Früchte. Mithridates, der unversöhnliche Römerfeind, nahm während der inneren Kämpfe der Republik seine früheren Eroberungs- und Befreiungspläne wieder auf und erlangte einen mächtigen Bundesgenossen an Tigranes, dem König von Armenien, dem er eine seiner Töchter zum Weibe gegeben. In den Jahren, da Sulla die Marianer und Samniten mit der Schärfe des Schwertes schlug und Metellus und Pompejus die letzten Reste der Insurgenten in Spanien zur Unterwerfung zwangen, dehnte Tigranes seine Herrschaft nach Osten und Süden aus. Er entriß dem durch innere Fehden geschwächten Partherreich das medische Atropatene und andere Landschaften, schuf am Euphrat und in Mesopotamien mehrere armenische Lehnsfürstenthümer und sicherte sich durch Ansiedelung schweifender Araber in Edessa die Handelsstraße nach Osten. Er fügte Kappadokien seinem Reiche bei und trug seine Feldzeichen an den Orontes, wo die alte Seleukidenstadt Antiocheia einer der königlichen Herrschersitze ward, und in das syrische Küstenland am Libanon bis nach Ptolemais. Das ganze Auftreten des armenischen Großkönigs, seine Pracht wie seine Gewaltherrschaft, erinnerte an Salmanassar und Nebukadnezar, an Dareios und Xerxes. Weggeführte Culturvölker bildeten die Einwohner seiner neuen riesenhaften „Tigranesstadt" (Tigranokerta) im Tigrisgebiet, einer Nachahmung von Ninive und Babylon, mit hohen Ringmauern, glänzenden Palastgebäuden und weiten Gartenanlagen. Mit gefangenen Griechen bevölkerte er die neuen Städte, die er in Mesopotamien und anderen Gegenden seines Reiches anlegte. Vier Könige waren seine beständigen Begleiter und dienten ihm nach Sclavenart, erzählt Plutarch; wenn er ausritt gingen sie in bloßen Unterkleidern zu Fuß neben ihm her; wenn er auf dem Throne saß und Gesandte empfing, standen sie mit gefalteten Händen an seiner Seite.

a) Tigranes.

b) Mithridates.

Mit Tigranes im Bunde hatte auch Mithridates die günstigen Jahre zur Vergrößerung seiner Macht benutzt. Er hatte sich aus den kriegerischen Völkerschaften Asiens und Europas ein starkes Heer gebildet und im pontischen Gebiet seine Herrschaft befestigt und erweitert; er hatte seine Flotte in Stand gesetzt, er hatte sein Landheer durch die Aufnahme römischer Emigranten verstärkt, er hatte mit Sertorius Verbindungen angeknüpft und durch Anführer, die ihm dieser abließ, seine Soldaten nach römischer Kriegsweise einüben und bewaffnen lassen. Bald fühlte er sich stark genug, einen neuen Waffengang mit Rom zu wagen, um die verlorne Machtstellung in Kleinasien wieder zu gewinnen. Eine günstige Veranlassung bot ihm der Tod des kinderlosen Königs Nikomedes III. von Bithynien, und die Besitznahme seines Landes durch die Römer, die der

Der pontische König beginnt den Krieg. 74.

Verstorbene in seiner letztwilligen Verfügung zu Erben seines Reiches eingesetzt hatte. Diese gefahrdrohende Grenznachbarschaft zu verhindern, griff der pontische König abermals zum Schwert, ehe die Römer Zeit gefunden, sich in dem neu erworbenen Lande festzusetzen. Mit den Corsaren im Bunde, von Sertorius unterstützt und von den durch römische Zöllner und Wucherer gedrückten Bewohnern der asiatischen Landschaften heimlich und offen begünstigt, rückte Mithridates mit einem Heer von 100,000 Mann zu Fuß nebst 16,000 Reitern und 100 Sichelwagen in Bithynien ein, während eine Kriegsflotte von 400 Segeln die pontischen Gewässer befuhr und die Seestädte bedrängte, und getrennte Heerhaufen unter römischen Führern Phrygien und die Provinz Asia in Aufstand zu bringen suchten. Ein Seesieg über das Geschwader des Consuls M. Aurelius Cotta unweit der Hafenstadt Chalkedon, wobei 70 römische Kriegsschiffe durch Brand zu Grunde gingen, ermuthigte den pontischen König, in die römische Provinz vorzudringen und sich längs der Küste der Propontis auszudehnen, wo er Lampsakos besetzte und die feste Inselstadt Kyzikos zu Wasser und zu Land belagerte. Er hatte durch griechische Techniker gewaltige Kriegsmaschinen anfertigen lassen, besonders eine nach dem Vorbilde des Demetrios Poliorketes (S. 282) construirte „Helepolis“, welche Steine und Feuerpfeile nach der Stadt schleuderte. Aber Dank der Tapferkeit der griechischen Bürgerschaft, welche alle Stürme zurückschlug, die Belagerungsmaschinen durch glückliche Ausfälle zerstörte, einen Einbruch der Stadtmauer durch die Aufführung einer andern im Innern unschädlich machte, wurde er so lange hingehalten, bis der Consul L. Licinius Lucullus mit einem Heer herbeikam. Selbst die Drohung des Königs, die unter die Mauern geführten kyzikenischen Gefangenen tödten zu lassen, war nicht vermögend, den mannhaften Muth der Belagerten zu brechen. Lucullus, der den feigen Rath, sogleich in das von Truppen entblößte pontische Gebiet einzurücken, mit den Worten zurückgewiesen hatte: „er suche das Wild, nicht die leere Höhle“, nahm im Rücken des Feindes eine so vortheilhafte Stellung, daß Mithridates, dessen Heer bei der mangelhaften Zufuhr und der winterlichen Jahreszeit durch Hunger und Seuchen, durch Abfall und Verrath furchtbar geschwächt wurde, bald in die größte Noth gerieth. Nur mit Mühe entging er einst selbst der Gefangenschaft. Im Gedränge zwischen der tapfern Stadt und dem consularischen Heere mußte er auf schleunigen Rückzug bedacht sein, zumal seitdem ein Theil seiner Belagerungswerke durch Winterstürme zerstört worden war. Zuerst entsandte er einen Theil der Mannschaft mit den Pferden und Lastthieren, für die kein Futter mehr aufzutreiben war. Aber am Rhyndakos von den nachsetzenden Feinden eingeholt, wurden sie, 15,000 Mann und 6000 Pferde, die Beute der Römer. Mühsam hielt sich der Rest des unermeßlichen Heeres noch bis zum Frühjahr. Dann zog der größte Theil der 73.
Landtruppen unter zwei königlichen Unterfeldherren westwärts gen Lampsakos, indeß der König selbst mit den übrigen in der Nacht die Flotte bestieg. Das

Vernichtung der pontischen Kriegsmacht vor Kyzikos.

Lager mit allem Gepäck und mit den Verwundeten und Kranken fiel in die Hände der erbitterten Kyzikener, welche die Unglücklichen sämmtlich niedermachten. Von Lucullus verfolgt erreichte das Landheer, nach verlustvollen Kämpfen an den angeschwollenen Flüssen Aesepos und Granikos, im traurigsten Zustande die befreundete Stadt, wo die pontischen Schiffe die geringen Reste der ungeheuren Heeresmacht nebst den reicheren Bürgern von Lampsakos nach Osten entführten. Wäre eine römische Flotte im Hellespont oder in der Propontis gewesen, so wäre die unermeßliche Kriegsmacht des Königs ohne eine bedeutende Schlacht gänzlich vernichtet worden. Und doch betrug das Heer des Lucullus nicht über 30,000 Mann, darunter die verwilderten, raubsüchtigen und zuchtlosen Legionen des Demokratenführers Fimbria, die sich seit neun Jahren in Asien herumgetrieben, aber ehrenhaft allen Verführungsversuchen des pontischen Herrschers widerstanden hatten. Ja so kühn war die Schiffsmannschaft, daß 50 Segel von römischen Emigranten geführt im ägäischen Meere kreuzten und Roms Bundesstädte brandschatzten, bis Lucullus, die zerstreuten Schiffe der Römer an sich ziehend, ihnen entgegenfuhr und einen Theil des feindlichen Geschwaders an der Küste von Troas eroberte, die übrigen an einer öden Insel unweit Lemnos überfiel und nach hartnäckigem Kampfe in seine Gewalt brachte. Hier fanden die meisten Exulanten ihren Untergang, die Einen in der Schlacht, die Andern durch Selbstmord oder durch das Richtbeil. Zu gleicher Zeit ging der Theil der pontischen Flotte, welche der König nach Nikomedien entführt hatte, durch Stürme zu Grunde, so daß Mithridates fast ganz allein nach Sinope und von da nach Pontos gelangte. So wurde die Belagerung von Kyzikos der Wendepunkt des ganzen Kriegs; unter den Mauern dieser Stadt wurde Vorderasien befreit und dem kühnen Feinde ein Vertheidigungskrieg aufgedrungen, „in welchem er Schritt für Schritt, wie es dem Löwen geziemt, aber ohne Hoffnung zurückwich bis zum Grabe".

Lucullus in Pontus. Mithridates flüchtig. 72—70.

Ermuthigt durch die glänzenden Erfolge beschloß Lucullus, nachdem er die zerstreuten Truppen an sich gezogen, den pontischen König in sein eigenes Land zu verfolgen. Im Rücken gedeckt durch die treuen Galater unter ihrem König Dejotarus und unterstützt von der römischen Kriegsflotte, welche alle
72. feindlichen Schiffe fernhielt, überschritt der siegreiche Feldherr den Halys, bedrängte die reichen Städte Amisos, Themiskyra am sagenreichen Thermodon und Eupatoria, die blühende Schöpfung des Königs Mithridates, und brachte den unternehmenden Gegner, der durch neue Werbungen unter den skythischen und pontischen Völkerschaften wieder ein beträchtliches Heer zu Fuß und zu
Frühjahr 70. Roß um sich gesammelt hatte, durch die Schlacht bei Kabeira am Lykos in solche Noth, daß er sich mit wenigen Begleitern aus dem Getümmel seiner aufgelösten und verwirrten Schaaren über Komana nach Armenien flüchtete, um bei seinem Schwiegersohne, dem Großkönig Tigranes, Zuflucht und Hülfe zu suchen. Er wäre ohne Zweifel in die Hände der Römer gefallen, hätten sich

nicht die raubgierigen Soldaten des Lucullus mit dem Aufsuchen der zurückgelassenen Schätze allzulange verweilt. So entkam der überwundene König glücklich mit 2000 Reitern zu Tigranes, der sich aber anfangs sehr wenig um ihn bekümmerte. Ueber ein Jahr verweilte der königliche Flüchtling auf einem entlegenen Bergschlosse Armeniens, während die Römer sich des pontischen Reiches mit seinen Schätzen bemächtigten. Die in Pharnakia zurückgelassenen königlichen Frauen und Nebenfrauen hatte auf Mithridates' Befehl sein Verschnittener Bakchides durch Gift aus dem Leben geschafft, damit sie nicht in fremden Besitz kämen. Die schöne Monime aus Milet durfte sich die Todesart wählen; als das Diadem, mit dem sie sich erwürgen wollte, zerriß, verblutete sie unter dem Schwert des Eunuchen. Im inneren Lande fanden die Römer bei der Besitznahme nur geringe Schwierigkeiten; dagegen leisteten die griechischen Städte an der Küste verzweifelten Widerstand.

Amisus war zum großen Theil ein Raub der Flammen geworden, als Lucullus einzog und die ausgeplünderte Stadt zum Waffenplatz erkor und mit der Freiheit beschenkte; die blühende Handelsstadt Sinope, wo die Befehlshaber Kleochares und Bakchides, zwei Verschnittene, mit Hülfe des Piratenführers Seleukos eine Schreckensherrschaft begründet hatten, fiel nach langer Belagerung als entvölkerter und verarmter Ort in die Hände der Römer, nachdem die Anführer mit den Schätzen, den Kunstwerken und den Häuptern der Stadt zur See entflohen waren; das pontische Herakleia trotzte zwei Jahre lang dem römischen Landheer und Cotta's Flotte, bis endlich Hunger, Krankheit und Verrath den Römern einen Weg bahnte. Ergrimmt über den Widerstand füllten die verwilderten Soldaten und ihre habsüchtigen Führer die unglückliche Stadt mit Mord, Raub und Brand. Cotta belud seine Schiffe mit Beute, aber ein großer Theil wurde auf dem Heimweg vom Meere verschlungen. Schicksal der Griechenstädte in Pontos.

Mit dem Falle der festen Seestädte und der gleichzeitigen Vernichtung der ausgewanderten Demokraten in Spanien, auf dem ägäischen Meer und in den Reihen der pontischen Truppen war Mithridates' Macht vollständig gebrochen; sein eigener Sohn Machares fiel von ihm ab und huldigte dem Sieger, um aus den Trümmern des pontischen Reiches die taurische Halbinsel (Krim) als selbständiges Fürstenthum zu retten.

Lucullus schützt die Provinzialen gegen die Wucherer.

Lucullus hatte mit geringen Mitteln Großes ausgeführt und sich dabei den Ruf eines billigen, milden und gerechten Mannes erworben. Den eroberten Städten gab er die Freiheit und ihr Grundeigenthum zurück und suchte die Wunden zu heilen, welche die Besatzungstruppen des Feindes und seine eigenen raubgierigen Unterbefehlshaber geschlagen; er öffnete die königlichen Kerker und befreite die Opfer der Grausamkeit und des Mißtrauens aus den dunkeln Verließen, wo sie Jahre lang geschmachtet hatten, er nahm die römischen Ausgewanderten, welche die Hand zum Frieden und zur Versöhnung boten, bereitwillig in die Legionen auf, er schützte die Provinzialen in Asien vor dem unmenschlichen Druck der Pächter und Wucherer, welche die von Sulla festgesetzte Summe von 20,000 Talenten, auf 120,000 gesteigert hatten, und

durch die Herzenshärtigkeit, womit sie die Schulden eintrieben, die Unglücklichen zur Verzweiflung brachten. „Um ihren Drängern zu genügen," sagt Drumann, „verkauften Gemeinden die Weihgeschenke in den Tempeln, heilige Statuen und Gemälde; Privatpersonen ihre Söhne und Töchter, und wenn alle Kräfte erschöpft waren, wurden sie in Fesseln gelegt und gefoltert, den glühenden Sonnenstrahlen preisgegeben oder mit entblößten Füßen auf Eis gestellt." Diesen Schrecklichkeiten machte Lucullus durch neue Zins- und Schuldgesetze ein Ende, lud aber dadurch den unversöhnlichen Haß der Ritter und Steuerpächter auf sein Haupt. Dagegen feierten die dankbaren Provinzbewohner ihrem Retter und Wohlthäter Siegesfeste mit Aufzügen und Spielen.

Lucullus rückt in Armenien ein.

Nachdem Lucullus Pontos und Asien unter neue Verwaltung und geordnete Rechtspflege gestellt, beschloß er den Krieg nach Armenien zu tragen. Schon lange hatten die Römer mit Mißtrauen auf die Machtvergrößerung des neuen „Königs der Könige" geblickt und im Senat waren die Klagen der syrischen Fürsten gegen Tigranes mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen angehört worden; dennoch zauderte die Regierung noch immer mit der Kriegserklärung und verstärkte nicht einmal das Heer des Proconsuls. Für Lucullus war aber der Kampf gegen Tigranes eine Ehrensache. So lange Mithridates an der Grenze weilte, konnte der pontische Krieg nicht für geendigt gelten; Lucullus hatte bereits durch einen Gesandten dessen Auslieferung begehrt, war aber schnöde abgewiesen worden; sogar den Ehrentitel eines Imperators hatte ihm der armenische König in seinem Stolze verweigert. Der römische Feldherr sah ein, daß der Krieg früher oder später unvermeidlich sei, und welcher Zeitpunkt konnte günstiger sein, als der gegenwärtige, wo der errungene Sieg über Mithridates das römische Heer und seinen Führer mit Glanz und Ruhm bedeckt hatte? So unternahm denn Lucullus den armenischen Feldzug auf eigene Hand, ohne die Genehmigung von Rom abzuwarten. Seit den Tagen des großen Alexander ist noch kein Feldherr mit so geringen Streitkräften gegen ein großes Reich ausgezogen. Nach Abzug der Besatzungstruppen, die er der Sicherheit wegen im pontischen Gebiete zurücklassen mußte, betrug sein Heer kaum 15,000 Mann. Damit wagte er sich in ein unbekanntes Land, voll reißender Ströme, hoher Schneeberge und schwer zugänglicher Gebirgspässe, wider einen mächtigen Feind, dem der unternehmende Mithridates nebst seinem erfahrensten Feldherrn Taxiles als kundige Rathgeber zur Seite standen. Dennoch führte Lucullus seine Sache trefflich hinaus. Wie er früher den pontischen König durch Zögern überwunden hatte, so suchte er den armenischen durch rasche Bewegungen zu besiegen. Er setzte über den Euphrat und rückte ohne Aufenthalt auf die Hauptstadt Tigranokerta los. Die Besatzung vertheidigte sich tapfer; sie überschüttete die Römer mit einem endlosen Pfeilregen und setzte die Belagerungswerkzeuge mit Brandspießen und Naphtha in Brand. Tigranes stand im Süden seines Reiches an der syrischen Grenze und beschäftigte sich eben mit dem Plane, die

Die Schlacht bei Tigranokerta. 69.

Römer aus Kleinasien zu vertreiben. Seine Schmeichler meinten, der Feind würde bei dem Anblick des königlichen Heeres wohl kaum bei Ephesos Stand halten; und so wenig glaubte er an den Einmarsch des Lucullus, daß er den Boten, der ihm die erste Kunde brachte, als Verbreiter falscher Nachrichten aufknüpfen ließ. Als aber an der Wahrheit nicht länger zu zweifeln war, brach er vom syrischen Küstenlande auf, um seine bedrängte Hauptstadt zu befreien. Sein Heer war zwanzigmal stärker als das römische: aus allen Theilen seines weiten Reiches hatte sich die waffenfähige Mannschaft unter seine Fahnen gereiht; seine eisenbedeckten Lanzenreiter allein waren zahlreicher als die gesammte feindliche Kriegsmacht. Als Lucullus die Höhen um Tigranokerta von dem unermeßlichen Heere bedeckt sah, ließ er von der Belagerung ab und führte seine Legionen über den Fluß Nikephorios zum Angriff. Bei ihrem Anblick meinte der König, sie wären als Gesandte zu viel, als Soldaten zu wenig; er besann sich lange, ehe er seine Truppen zur Schlacht ordnete. Aber noch ehe der 6. October, der seit dem Siege der Cimbern bei Arausio (S. 676) den Römern als Unglückstag galt, sich zum Abend neigte, waren die zahllosen Heerschaaren des Armeniers vernichtet oder zersprengt. Lucullus hatte zu Anfang der Schlacht eine Abtheilung thrakischer und galatischer Hülfstruppen eine vom Feinde vernachlässigte Anhöhe im Rücken der schweren Reiterei besetzen lassen. Diese fielen, während er selbst von vorn angriff, plötzlich mit Geschrei und Waffengeklirr den feindlichen Reihen in den Rücken und erzeugten einen solchen Schrecken, daß diese ihre Glieder löston und in wilder Flucht sich auf das noch nicht völlig geordnete Fußvolk warfen. Bald sah man nur noch eine verworrene Masse; Alles drängte und schob sich in einander; die eigene Menge machte die Rettung unmöglich, wehrlos erlagen die Soldaten unter den Streichen der Sieger. Mit wenigen Reitern entfloh der König; um unerkannt zu bleiben legte er Kopfbinde und Diadem nieder; sie fielen in die Hände der Römer und erschienen in der Folge beim Triumphe. Der Siegesbericht meldete, es seien 100,000 Armenier und fünf Römer gefallen. So endigte die Schlacht bei Tigranokerta, „einer der glänzendsten Sterne in der ruhmvollen Kriegsgeschichte Roms". Die Hauptstadt, von den wider ihren Willen daselbst angesiedelten Bewohnern den Römern geöffnet, war der erste Lohn des Sieges. Die Soldaten bereicherten sich mit den geraubten Schätzen; die fremden Ansiedler zogen in ihre Heimath zurück, und in Kurzem sank der königliche Prachtsitz zu einem unscheinbaren Flecken herab.

So groß war die Beute an Geld und Vorräthen, daß Lucullus nunmehr den Krieg auf eigene Hand ohne Unterstützung von Rom fortsetzen konnte und doch noch ein schöner Antheil für die Soldaten und für ihn selbst verblieb. Das armenische Reich war in seinen innersten Grundfesten erschüttert; die unterjochten Völker fielen von dem Zwingherrn ab und huldigten dem Sieger. Besonders bewarben sich die griechischen Gemeinden und Fürsten um seine Gunst, und Lucullus gefiel sich in der Rolle eines Schirmherrn des hellenischen Namens. In Kommagene, der nördlichsten Landschaft Folgen der Schlacht.

Syriens, dessen Hauptstadt Samosata von den Römern im Sturme genommen wurde, setzte er einen Abkömmling der Seleukiden als Herrscher ein.

Lucullus gegen Artaxata. 68. Nicht zufrieden mit diesen Erfolgen traf Lucullus Anstalten, das ganze Königreich Armenien zu unterwerfen und die römischen Adler in den fernen Osten zu tragen. Der Sieg war in seinen Augen unvollständig, so lange Mithridates, den der Schwiegersohn seit dem Kriege mit den Römern mit größerer Aufmerksamkeit behandelt und in seine Nähe gerufen hatte, in ungeschwächter Kraft dastand, jeden günstigen Augenblick erspähend, die verlorne Herrschaft wieder zu gewinnen. Noch war er, trotz seiner sechzig Lebensjahre, ein rüstiger Kriegsmann, der an Tapferkeit und Unternehmungsmuth keinem seiner Waffengefährten nachstand und an Erfahrung und Einsicht Allen voranging. Es war daher natürlich, daß sein Einfluß auf den unschlüssigen und lenksamen Tigranes
68. mit jedem Tage stieg. Als Lucullus im Sommer 686 d. St. am Wan-See vorbei über die rauhe armenische Hochebene zog, um den Großkönig in seiner alten Hauptstadt Artaxata am Araxes nordöstlich von Gordyene aufzusuchen, stieß er auf einen entschlosseneren Feind und auf einen besser geleiteten Widerstand, als in den ersten Kriegsjahren. Die Bergpässe waren besetzt und mußten unter blutigen Kämpfen erstürmt werden; einer offenen Feldschlacht, welche Lucullus wünschte, wichen die Könige aus, um das Heer nicht wieder einer Gefahr wie bei Tigranokerta auszusetzen. Die stahlbedeckten Lanzenreiter wurden den Römern bald furchtbar; aber noch größere Noth litten sie durch Kälte und Mangel in dem rauhen Gebirgslande, wo es an Lebensmitteln und Weide fehlte, wo schon im Herbst die Wege sich mit Schnee und Eis bedeckten und der Soldat nach schwierigen Tagmärschen ein naßkaltes Nachtlager fand. Dabei wurde die Bevölkerung schwieriger und feindseliger, je weiter die Römer vorrückten. Mithridates hatte aussprengen lassen, der Feldzug gelte dem reichen im ganzen Morgenlande verehrten Tempel der Anaitis in Komana, den die Römer seiner Schätze berauben wollten; dadurch wurde der Fanatismus geweckt, so daß der Krieg mehr und mehr den Charakter eines Nationalkampfes des Morgenlandes gegen das Abendland annahm. Die Hoffnung des Lucullus, den Partherkönig Phraates, der in früheren Jahren von Tigranes seiner schönsten Landschaften beraubt worden war, als Bundesgenossen zu gewinnen, wurde vereitelt; der Arsacide zog es vor, in dem Entscheidungskampf theilnahmlos zu bleiben, um, wenn sich die Feinde gegenseitig geschwächt hätten, desto sicherer sein Reich nach Westen auszudehnen. Trotz aller dieser Schwierigkeiten setzte Lucullus den Feldzug mit Umsicht und Erfolg fort; er schlug die Feinde am
Meuterei im Heere. Flusse Arsanias und näherte sich bereits der Hauptstadt Artaxata. Aber es war ihm nicht beschieden, dieses „armenische Karthago“ zu erobern. Schon lange waren die Soldaten unwillig und mißmuthig über den beschwerlichen Feldzug, dessen Ende man nicht absah; ihre Dienstzeit sei längst vorüber, und dennoch zwinge man sie stets zu neuen Beschwerden und Gefahren; der Feld-

herr verlängere den Krieg absichtlich, um seine Schätze zu mehren, ihnen aber sei es nicht vergönnt, die Früchte ihrer Anstrengungen zu genießen; nach Armenien würde Parthien an die Reihe kommen. Am lautesten murrten die Legionen, die einst Fimbria nach Asien geführt. Schon durch politische Meinungsverschiedenheit dem aristokratisch gesinnten Feldherrn, dem Anhänger Sulla's, entfremdet, grollten sie demselben noch wegen seiner strengen Kriegszucht, daß er ihnen so viele Beschwerden zumuthe und sie doch vom Plündern, dem verdienten Lohne ihrer Anstrengungen, abhalte. Lucullus verstand nicht, sich die Liebe der Soldaten zu erwerben: seine vornehme Zurückhaltung entfernte jede Vertraulichkeit, jedes kameradschaftliche Verhältniß; der Zauber, der zwischen dem Feldherrn und dem Soldaten ein persönliches Band schlingt, war ihm unbekannt. „Lucullus erschien seinen Soldaten nur als Befehlshaber," sagt Drumann, „ohne ihnen Lob und Dank zu spenden, ihnen theilnehmend zu nahen und nach ernsten Augenblicken bei Scherz und Spiel als freundlich gesinnter Lagergenosse unter ihnen zu verweilen." Die ungünstige Stimmung wurde noch erhöht, als die Schwierigkeiten und Gefahren des Feldzuges in dem fremden Lande wuchsen; selbst ein naher Verwandter des Proconsuls, P. Clodius, der nicht die erwartete Gunst und Auszeichnung fand, steigerte mit aufreizenden Reden die Unzufriedenheit und stellte die Ankunft des siegreichen Pompejus in nahe Aussicht, und die Kaufleute und Steuerpächter, deren Habsucht und Raubgier Lucullus zu unterdrücken gewagt, schürten die Flamme des Hasses. Umsonst suchte der Feldherr den Muth der Soldaten zu beleben, indem er ihnen Artaxata als das Ziel und Ende des Krieges hinstellte, der Weg dahin war ihnen zu weit und zu beschwerlich; sie versagten ihm den Gehorsam und hemmten durch Widersetzlichkeit seine Unternehmungen. So entschloß sich Lucullus zum Rückzug, den er mit gewohnter Meisterschaft bewerkstelligte. Er setzte über den Tigris und eroberte in einer finstern stürmischen Nacht die feste Stadt Nisibis. Aber selbst die unermeßliche Beute, welche den Soldaten in der reichen Stadt in die Hände fiel, vermochte die meuterische Stimmung nicht zu unterdrücken.

Darüber entkam Mithridates wieder nach Pontos, wo er mit rastloser Mithridates in Pontos.
Thätigkeit neue Kriegsrüstungen machte und neue Truppen warb. Mit Begei- 67.
sterung empfingen die Einwohner ihren angestammten Gebieter und leisteten ihm freudig Beistand. In zwei Treffen Sieger, hätte er in Kurzem die ganze römische Kriegsmacht aus Pontos vertrieben oder vernichtet, wäre er nicht durch zwei Wunden, die er im heißen Kampfe empfangen, in seinen Unternehmungen gehindert worden. Er überwinterte in Komana; aber mit dem nächsten Frühjahr 67.
brach er von Neuem auf, um den tüchtigsten der römischen Unterbefehlshaber, C. Valerius Triarius, der am Iris ein festes Lager bezogen hatte, aus seinem Reiche zu vertreiben. Triarius, von seinen unbotmäßigen Truppen zum Kampf gezwungen, verlor die Schlacht bei Zela; über 7000 Leichen, darunter 24 Kriegstribunen und 150 Centurionen, deckten die Wahlstatt; und hätte nicht

ein tapferer Führer mit Aufopferung seines eigenen Lebens dem König eine schwere Wunde beigebracht und dadurch die Verfolgung gehemmt, so wäre kein Mann davongekommen. Das Lager ging verloren, die Todten blieben unbeerdigt auf dem Schlachtfelde liegen. Ohne Hinderniß nahm Mithridates wieder sein ganzes Königreich in Besitz, strafte die Abgefallenen mit grausamer Strenge und ließ seine Reiter durch Kappadokien bis nach Bithynien streifen.

Lucullus kehrt nach Rom zurück.

Umsonst suchte Lucullus, der durch einen meisterhaften Rückzug von Nisibis über den Euphrat aufs Neue sein strategisches Talent bewährte, das pontische Reich wieder zu gewinnen; die Fimbrianer weigerten sich zu fechten. In Rom hatten die zahlreichen Gegner des Proconsuls, besonders die wieder zu ihrem früheren Ansehen gelangte Ritterschaft, bewirkt, daß der Oberbefehl über das asiatische Heer einem Andern übertragen wurde und die alten Truppen ihren Abschied erhielten. Sollten unter diesen Umständen die Soldaten sich neuen Gefahren und Mühen aussetzen unter einem Feldherrn, dem sie von Herzen gram waren? Wie sehr auch Lucullus sie durch freundliche Zusprachen zu begütigen suchte und den einzelnen Kriegern die Hand reichte, sie stießen ihn zurück, sie warfen ihm die leeren Beutel vor die Füße und verharrten unthätig im Lager. So blieb denn dem Statthalter nichts übrig, als den Feldherrnstab niederzulegen und nach Rom zurückzukehren, wo er über seinen Reichthümern, Lustgärten und Genüssen, der Kränkungen und Schmähungen seiner Feinde und Neider wenig achtete. „Wenn man blos auf die militärischen Leistungen sieht," bemerkt Mommsen, „so hat kaum ein anderer römischer General mit so geringen Mitteln so viel gethan wie Lucullus; das Talent und das Glück Sulla's schienen auf diesen seinen Schüler sich vererbt zu haben;" und dennoch war der glänzende Feldzug fast ohne Resultate; durch die Unbotmäßigkeit und Meuterei der Soldaten gingen die Erfolge des achtjährigen Krieges verloren. Man mußte die Unterwerfung der Pontosländer von Neuem beginnen. Es lag ein eigenes Mißgeschick auf den Thaten und Unternehmungen des Lucullus. Der Mann, der die römischen Adler weiter nach Osten getragen, als irgend ein Römer vor ihm, blieb fast drei Jahre lang ohne Triumph; seine Verdienste wurden verschwiegen, seine Unfälle und Fehler laut verkündigt; die Früchte seiner Anstrengungen erntete sein Nachfolger, auf dessen Haupt das Glück und die Volksgunst allen Glanz und alle Ehre häufte.

Lucullus' Triumph, Reichthum u. Charakter.

Wie reich auch die Beute war, die Lucullus bei seinem im Jahre 63 abgehaltenen Triumphe zur Schau stellte, die Menge blickte kalt und gleichgültig auf die metallenen Schätze, und die geringe Mannschaft, die ihn begleitete, zog ohne die muthwilligen Scherze und Gesänge, durch welche die Soldaten sonst ihre Begeisterung für den Helden des Tages kund gaben, durch die Straßen der Hauptstadt. Im Besitze großer Reichthümer, die er im asiatischen Feldzuge bedeutend vermehrt hatte, und herrlicher Landhäuser und Gärten, wo er die ersten aus dem pontischen Kerasus nach Europa überbrachten Kirschbäume pflanzte, verlebte Lucullus seine letzten Jahre in ruhigem Wohlleben, fern von den Geschäften und Mühen des Staatsmannes und Kriegers und umgeben

von Herrlichkeit und Genüssen aller Art. Selbst in dem lustschwelgerischen Rom erregte die Pracht seiner Häuser und Villen, bei deren Bau er sich vorzugsweise des schwarzen ägyptischen Marmors bediente, die Größe und Schönheit seiner Lustgärten, seine Keller und Fischteiche, seine Tafelzimmer mit Gemälden und Kunstwerken, mit Purpurdecken und goldenen Geräthschaften Bewunderung und Neid. Bei seinen Anlagen und Bauwerken beurkundete er Geschmack und Kunstsinn, wie er denn ein hochgebildeter Mann war, der lateinisch und griechisch mit gleicher Fertigkeit schrieb, wissenschaftliche Werke mit Eifer las und sich am Umgang von Dichtern und Weltweisen ergötzte. Dabei war er im Ganzen ein rechtschaffener Mann, von sanfter, menschenfreundlicher Natur und ohne Rachsucht. Beleidigungen ließen keinen Stachel in seinem Herzen zurück. Nur im Lager war er streng und unfreundlich. Aber freilich hatte er es auch mit einem rohen verwilderten Soldatenhaufen zu thun.

2. Pompejus im Osten (67—62).

Zu derselben Zeit, da das gabinische Gesetz in Rom für Pompejus das neue unbeschränkte See- und Küstencommando schuf, wurde Lucullus seiner Führerschaft in Asien beraubt und Acilius Glabrio zum Statthalter von Bithynien ernannt. Ehe dieser aber im Stande war, den Oberbefehl über die römische Ostarmee zu übernehmen und die zersprengten Heerabtheilungen in Pontos und Armenien zu sammeln, hatte Pompejus den Seeräuberkrieg beendigt. Nichts konnte ihm nun erwünschter sein, als an Lucullus' Stelle den asiatischen Krieg zu Ende zu führen und die Früchte der bisherigen Kämpfe und Anstrengungen einzuthun. Seine Parteigänger in Rom ergriffen alsbald die Gelegenheit in seinem Interesse zu wirken. Der Volkstribun C. Manilius stellte bei der Volksgemeinde den Antrag, man solle die Statthalterwürde in Bithynien und Kilikien und damit den Oberbefehl im pontisch-armenischen Krieg dem Pompejus zu seinem bisherigen Amte mit derselben Machtfülle verleihen. Und so sehr hatte schon das römische Gemeinwesen die Richtung zur Monarchie genommen, daß auch dieser Gesetzesantrag, mit dessen Empfehlung M. Tullius Cicero seine politische Rednerlaufbahn begann, ohne namhaften Widerstand durchging, so besorgt auch die Nobilität, als deren Vertreter der ehrwürdige Catulus umsonst seine gewichtige Stimme erhob, auf die unerhörte Mehrung der Macht und Amtsgewalt in der Hand eines einzigen Mannes blickte. Das manilische Gesetz war eine zweite Niederlage für den Senat, dessen Mitwirkung man dabei umging. Mit der Vertheidigung desselben stellte sich Cicero auf die Seite der Volkspartei, um mit ihrer Hülfe die Ehrenstellen zu erreichen, von denen die Nobilität den Emporkömmling fern zu halten suchte. Durch das gabinische und manilische Gesetz war Pompejus eigentlicher Gebieter über den römischen Freistaat. Er gebot über die Heere, Schiffe und Geldmittel des ganzen Reiches und nur wenige Landstrecken lagen außer dem Bereiche seines Commandos. Mit der Uebertragung einer solchen Gewalt auf unbestimmte Zeit legten Senat und Volk das Schicksal der Republik in seine Hand. Die Benennung „König der Könige", womit ihn die Griechen Kleinasiens belegten, war keine leere Schmeichelei. Seit

Pompejus durch das manilische Gesetz zum Feldherrn im pontisch-armenischen Kriege berufen. 67.

Des Pompejus Machtstellung.

den Tagen der Gracchen hatten sich die beiden Parteien in Rom durch die bürgerlichen Kämpfe so sehr geschwächt, daß jetzt ein ehrsüchtiger Heerführer als unbeschränkter Gebieter und Schiedsrichter dastand, von dessen Willen es abhing, welchen Gebrauch er von der unerhörten Gewalt, die ihm zu Gebote stand, zu machen gedenke. Mit Sorge schauten alle Vaterlandsfreunde auf den Imperator, und die zersprengte und machtlose Aristokratenpartei erkannte schon jetzt, daß nur im engsten Anschluß an ihn ihr Heil beruhe, und war daher bemüht, sich ihm wieder zu nähern und ihm aufs Neue die Hand zum Bunde zu reichen. Um so weniger durfte die Demokratie, die ihn seit einigen Jahren als den Ihrigen betrachtete, durch Beweise von Mißtrauen ihn verletzen, so besorgt sie auch über ihre unsichere Stellung sein mochte. Eine solche Kundgebung ihrer wahren Gesinnung hätte den mächtigen Imperator leicht in das gegnerische Heerlager führen können.

C. Julius Cäsar als Aedil. Nur Ein Mann schaute damals mit Hoffnung und Zuversicht in die dunkle Zukunft und hielt fest an der Demokratie, der er durch die Bande des Bluts und der Familientradition angehörte — Gaius Julius Cäsar (geb. 12. Juli 100). In demselben Jahre als Pompejus zur Bekämpfung des Mithridates und Tigranes auszog, trat er die Würde eines Aedilen an und mehrte die Volksgunst wie seine Schuldenlast durch die glänzenden Spiele, womit er die schaulustige Menge ergötzte. 320 Fechterpaare in silberner Rüstung betraten die Arena, eine herrliche Augenweide für die müßige Bevölkerung der Hauptstadt. Er spürte die Kraft in sich, die Höhe zu erklimmen, sei es im Bunde mit Pompejus, dessen Bestrebungen er bisher unterstützt hatte, sei es im Kampfe mit demselben.

Die Lage der Dinge. Kaum hatte Pompejus die ehrenvolle Botschaft erhalten, daß ihm der Oberbefehl im pontisch-armenischen Krieg durch Volksbeschluß zugetheilt worden sei, so ließ er von Kreta ab und „stürzte wie ein Raubvogel auf das von einem Andern erlegte Wild". Als Befehlshaber über alle in Asien zerstreut stehenden Truppen, deren Zahl durch den Eintritt vieler Freiwilligen täglich wuchs, und unterstützt von der großen Flotte, welche an den Küsten kreuzte, konnte er den Krieg mit ganz anderm Nachdruck führen als Lucullus, gegen den er mit wenig Schonung verfuhr. Er hob seine Anordnungen willkürlich auf und behandelte ihn auf einer persönlichen Zusammenkunft in Galatien mit kränkender Rücksichtslosigkeit. „Das Wild sei noch nicht erlegt," soll er gesagt haben, „Lucullus habe nur gegen die Ueberhebung der Könige gefochten; er werde mit ihrer eigenen angestammten Macht zu kämpfen haben, die mit Schwert und Schild gerüstet sei." Ehe Pompejus den Krieg begann, schickte er Boten mit Friedensanträgen zu Mithridates, mehr in der Absicht, die Lage der Dinge auszukundschaften, als wirklich eine friedliche Uebereinkunft zu treffen. Denn die Forderungen waren der Art, daß der pontische König, der wieder im vollen Besitz seines Landes war, nicht einwilligen konnte. Er sollte alle Ueberläufer, d. h. die Provinzialen, die gegen Rom die Waffen ergriffen hatten, ausliefern und sich selbst den Römern ergeben. Seit dem Abzug des Lucullus hatten sich übrigens die

Dinge in Armenien ungünstig für die verbündeten Könige gestaltet. Des Tigranes gleichnamiger Sohn hatte sich wider den Vater empört und nach seiner Niederlage Schutz bei dem Partherkönig Phraates gesucht. Dort hintertrieb er nun aus allen Kräften das Bündniß, das der Großkönig von Armenien zur gemeinsamen Bekämpfung der mächtigen Feinde aus Westen demselben antrug, und arbeitete somit dem Pompejus in die Hände. Phraates ließ sich bestimmen, mit Rom einen Freundschafts- und Bundesvertrag einzugehen, kraft dessen ihm gestattet sein sollte, die östlichen Landschaften des armenischen Reiches an sich zu bringen. Ihm war die Politik der Römer, den Schwachen gegen den Starken in Schutz zu nehmen, um dann beide unter ihre Herrschaft zu bringen, unbekannt. Kurzsichtig übersah er, daß durch die Unterjochung Armeniens „der Wall zwischen ihm und dem furchtbaren Rom niedersank". Der Aufstand des Sohnes gegen den Vater kam auch noch dadurch den Römern zu Statten, daß er den armenischen König mit Mißtrauen erfüllte gegen Mithridates, den Großvater des jungen Fürsten von mütterlicher Seite.

Pompejus richtete seinen Feldzug zuerst gegen den pontischen König. Dieser wich der Uebermacht aus und suchte den Gegner durch Kreuz- und Querzüge zu ermüden. Endlich wandten sich beide nach dem obern Euphrat. Mithridates nahm eine feste Stellung, wo er vor jedem Angriff sicher war. Er hoffte, da er das Land auf dem Marsche ringsum verwüstet hatte, die Römer durch Hunger und Durst aufzureiben. Aber der römische Feldherr, der nun auch noch die kilikischen Truppen an sich gezogen, umstellte ihn in einem weiten Umkreis und brachte ihn bald in dieselbe Noth, die jener dem Feinde zu bereiten vermeinte. Fünfundvierzig Tage hielt sich Mithridates in seiner Stellung; als aber kein Lastthier mehr da war, um die Soldaten zu sättigen, ließ er im ganzen Lager Feuer anzünden, die Schwachen und Kranken niederstoßen und entfernte sich unbemerkt in der Nacht. Bald holten ihn die Römer ein. Aber Mithridates, der Gegend mehr kundig als die Fremdlinge, führte auf nächtlichen Märschen seine Truppen von einem festen Lagerplatz zum andern. Endlich verlegten ihm die Römer durch Besetzung eines Passes den Weg und nöthigten ihn in der schluchtenreichen Gebirgsgegend unweit des obern Euphrat, da wo in der Folge die „Siegesstadt" (Nikopolis) angelegt ward, zur Schlacht. Die pontischen Soldaten, von den auf den Höhen aufgestellten Römern mit Pfeilen und Wurfspießen angegriffen, geriethen während des nächtlichen Dunkels bald in das furchtbarste Gedränge, worin man sich in wilder Unordnung verwundete, erdrückte und zertrat. „Endlich zeigte sich der Mond; er beleuchtete das gräßliche Nachtstück, ohne dessen Schrecken zu vermindern; die letzten Kräfte und Waffen wurden an Luftgestalten, an die langen Schatten der Römer verschwendet; wer nicht nach dem Beispiel des Mithridates in der ersten Stunde entflohen war, konnte nur noch zwischen Tod und Gefangenschaft wählen." Das pontische Heer war vernichtet; die eine Hälfte lag auf der Wahlstatt, vom Eisen der

Mithridates am Euphrat (bei Nikopolis) überwunden. 66.

heranstürmenden Feinde durchbohrt oder von den Hufen und Rädern zermalmt; die andere schmachtete in Gefangenschaft, bis sie auf den Sclavenmarkt kam.

Mithridates auf der Flucht. Begleitet von einer seiner Frauen, der männlich gesinnten Hypsikrateia, die ihm in persischer Reiterkleidung gefolgt war und ihn pflegte und tröstete, rettete sich der König mit zwei Reitern auf schnellen Rossen nach der Bergfeste Sinoria, wo seine Schatzkammer war. Hier gab er seinen Waffengefährten, die sich allmählich bei ihm eingefunden, den Sold auf ein Jahr und kostbare Gewänder und eilte dann zu Tigranes, in der Hoffnung, die 6000 Talente (28 Mill. Mark), die er mit sich führte, würden ihm eine günstige Aufnahme verschaffen. Aber er täuschte sich. Tigranes, der so eben mit Glück die Angriffe der Parther und seines eigenen Sohnes zurückgeschlagen und die Grenzen seines Reiches nach Osten hergestellt hatte, sehnte sich nach einer Aussöhnung mit den Römern und fürchtete, die Anwesenheit des pontischen Königs möchte den Sohn und dessen ausgewanderte Anhänger zu neuen feindlichen Unternehmungen ermuthigen und eine friedliche Uebereinkunft mit Rom erschweren. Er legte daher die Gesandten des Mithridates in Fesseln und setzte einen Preis von hundert Talenten auf dessen Haupt. Von Armenien zurückgewiesen überschritt nun der flüchtige König den Euphrat unweit seiner nördlichen Quellen und zog mit seiner kleinen Mannschaft über den Apsares und Phasis nach Kolchis, wo er in Dioskurias überwinterte.

Tigranes unterwirft sich dem Pompejus. Bis an den Phasis verfolgte Pompejus seinen Gegner, dann wandte er sich gen Südosten, um mit Tigranes Abrechnung zu halten. Begleitet von dem armenischen Königssohn, der sich den Römern angeschlossen in der Hoffnung aus ihren Händen das väterliche Erbe zu empfangen, rückte Pompejus ohne auf Widerstand zu stoßen in die Nähe des Araxes und schlug drei Meilen von der Hauptstadt Artaxata sein Lager auf. Tigranes gerieth in große Furcht: wenn die Parther aufs Neue in Armenien einrückten und den verbündeten Römern die Hand reichten, so war es um seine Herrschaft geschehen, so bestieg sein Sohn, der Schützling des allmächtigen Proconsuls, den armenischen Thron. Seine Angst wuchs mit jedem Tag, so daß er zuletzt alle Haltung verlor und in kleinmüthiger Verzweiflung demuthsvoll des Siegers Gnade anflehte. Nachdem er die gefangenen Botschafter des Mithridates dem Feinde ausgeliefert, begab er sich mit einem Gefolge von Verwandten und angesehenen Hofleuten in das römische Lager, ohne Purpur, nur mit der königlichen Binde und Kopfbedeckung. Am Thore des Lagers stieg er vom Pferde, übergab Degen und Roß dem Lictor und legte knieend dem auf hohem Richterstuhle thronenden Feldherrn zum Zeichen der unbedingten Ergebung Diadem und Tiara zu Füßen. Pompejus, erfreut über den mühelosen Sieg, gab dem gedemüthigten Herrscher die Insignien seiner Würde zurück und gewährte ihm den erbetenen Frieden unter der Bedingung, daß er die eroberten Länder (Syrien, Phönikien, einen Theil von Kilikien, Galatien und Kappadokien) an Rom abtrete, eine Kriegssteuer von 6000 Talenten entrichte und die Landschaften Sophene und Gordyene seinem Sohne zusichere.

Tigranes fügte sich nicht blos diesem Machtspruche, der das Werk seines Lebens vernichtete; in der Freude, daß er wenigstens König von Armenien blieb, ließ er der

römischen Kriegsmannschaft bedeutende Geschenke austheilen. Jeder Soldat erhielt eine halbe Mine, jeder Centurio zehn Minen, jeder Kriegstribun ein Talent. Pompejus ließ Armenien darum bestehen, „damit es das römische Reich von den Parthern trenne und diese beschäftigte und bewachte, ohne selbst gefährlich zu sein". Als der junge Tigranes, unzufrieden über diesen Ausgang, auf Flucht sann, wurde er in Fesseln gelegt und zum Triumphe aufgespart. Fortan war der frühere „Großkönig" nur noch Lehnsfürst der mächtigen Republik.

Nach solchen Thaten brach Pompejus mit dem größten Theile seines Heeres gen Norden auf, um Mithridates in seinen letzten Zufluchtsorten aufzusuchen. Er durchzog auf beschwerlichen Märschen und unter steten Kämpfen mit den rüstigen Bergbewohnern das Flußthal des Kur (Kyros) und den schluchtenreichen Kaukasos, unterwarf die Iberer, eine streitbare, freiheitsliebende, ackerbauende Nation, die unter der Leitung von Geschlechtshäuptern und Gauältesten sich in einem wohlgeordneten Staatswesen bewegte und das Land in „Feldgemeinschaft" bestellte, „ohne Sondereigenthum der einzelnen Bauern", so wie die zahlreichen Stämme des bogenbewehrten Hirten- und Reitervolks der Albaner (Alanen), die noch in der Einfachheit eines ursprünglichen Naturvolkes dahinlebten ohne Geld und mit beschränkter Kenntniß von Zahl, Maaß und Gewicht, und rückte die Grenzmarken der römischen Republik über den mächtigen Gebirgswall zwischen dem kaspischen und schwarzen Meer, wohin sogar die Kriegsheere eines Kyros und Alexander nicht vorgedrungen.

Pompejus im Kaukasos. 66. 65.

Nach einer Niederlage in offener Feldschlacht retteten sich viele Albaner in die Wälder und schossen Pfeile von den Bäumen, bis man diese fällte oder anzündete. Beide Völkerschaften vertheidigten ihre noch von keinem Eroberer gefährdete Freiheit und Unabhängigkeit mit Muth und Tapferkeit, aber ihre mangelhafte Kriegsweise und schlechte Bewaffnung war den stahlfesten Legionen Roms nicht gewachsen. Nachdem Pompejus den Albanerkönig über den Fluß Peloros verfolgt und sich der iberischen Bergfestungen Harmozica und Seusamora bemächtigt hatte, unterwarfen sich die beiden Völkerschaften vertragsweise und stellten Geißeln.

Nach der Ueberwältigung der Albaner unternahm Pompejus aufs Neue den Krieg gegen Mithridates. Als er aus dem Flußgebiet des Kur an den sagenreichen Phasis zog und längs dieses Flusses zum schwarzen Meer hinabstieg, wo die römische Flotte unter Servilius ihn erwartete, empfing er die frohe Kunde, daß eine der Frauen des Mithridates, Stratonike, die Tochter eines armen Citherspielers, die einst durch ihren schönen Gesang die Gunst des Königs gewonnen, die unbezwingliche Felsenburg Symphorion mit den daselbst geborgenen Schätzen, Urkunden und Briefschaften den Römern übergeben wolle. Im Glauben, der König liebe sie nicht mehr und Alles sei verloren, suchte sie aus dem Schiffbruch zu retten was zu retten war. Pompejus wählte die vorzüglichsten Schätze zur Schaustellung bei seinem künftigen Triumphe aus, das Uebrige überließ er der Königin. Ihrem Sohn, der sich bei dem Vater befand, kostete dieser Verrath der Mutter das Leben. An der Phasismündung über-

Feldzug an den Phasis.

legte der römische Proconsul, ob er den flüchtigen Mithridates, der sich in seine letzten Besitzungen am kimmerischen Bosporos zurückgezogen, noch weiter verfolgen, sein Heer den Mühen und Beschwerden eines Marsches über die unwirthliche Felsenküste, seine Flotte den Gefahren und Stürmen eines unbekannten Meeres preisgeben, oder aber den alten Gewaltherrn seinem Schicksale und den Nachstellungen seiner Umgebung, seiner Söhne oder Frauen überlassen solle. Es fehlte nicht an Rathgebern, welche den Feldherrn auf die gefahrvolle Bahn eines Abenteurers treiben wollten; aber er hatte Besonnenheit genug, das „königliche Wild" nicht in die Schluchten und unwegsamen Abgründe zu verfolgen. Er unterdrückte das Verlangen, „über die Argonauten und Dioskuren an Ort und Stelle zu forschen, und den Felsen zu sehen, an welchem Prometheus angeschmiedet war", und beschloß den Rückzug, wozu ein Abfall der Albaner den willkommenen Vorwand gab. Er führte sein Heer auf höchst beschwerlichen Wegen wieder in die albanische Ebene, schlug den Aufstand nieder und brachte dann sämmtliche Gebirgsstämme auf der Südseite des Kaukasos zur Anerkennung der römischen Hoheit. An diesem unübersteiglichen Völkerwall fand somit auch Roms Herrschaft ihr Ende; die Hirten- und Reiterstämme nordwärts dieser Grenzscheide blieben von den Ruthen und Beilen Roms verschont, wenn schon die Völkerschaften zwischen Phasis und Mäotis, die Kolcher, Heniocher, Zygier, Achäer, ja sogar die Bastarner später unter den von Pompejus bezwungenen Feinden aufgeführt wurden.

Neue Entwürfe des Mithridates. 64. Bald darauf verließ der römische Proconsul, nachdem er die letzten noch Widerstand leistenden Burgen bezwungen und geschleift hatte, das nördliche Gebirgsland, um seine Waffen nach schöneren und reicheren Gegenden zu tragen und mit dem großen Alexander an Thatenruhm zu wetteifern. Während er über die Höhen von Zela, wo er auf dem Schlachtfelde die bleichenden Gebeine der Waffengefährten beerdigen ließ, nach der Küste des Mittelmeeres und in das syrische Land am Libanon zog, um die Hoheit der römischen Republik in dem verwirrten Reiche der Seleukiden aufzurichten, ging Mithridates mit neuen großartigen Entwürfen um. Er hatte so oft in seinem langen Leben erfahren, wie rasch und unberechenbar die Geschicke im Osten wechselten; warum sollte er nicht einen neuen Umschwung bewirken können? Seine Anträge, ihm das väterliche Reich gegen Zinspflicht zu lassen, waren von Pompejus verworfen und unbedingte Ergebung auf Gnade und Ungnade begehrt worden. Diesem Ansinnen vermochte er sich nicht zu fügen; dazu war sein trotziger Geist noch nicht gebeugt genug. Bei der Annäherung des Pompejus hatte er sich von Dioskurias nach Phanagoria auf der Halbinsel östlich vom kimmerischen Bosporos begeben und von dort aus seinen Sohn Machares, der sich auf dem taurischen Chersones (Krim) mit Hülfe der Römer eine unabhängige Herrschaft gründen wollte, so in die Enge getrieben, daß dieser sich selbst das Leben nahm. Nun stellte Mithridates mit den geretteten Schätzen unter den Berg- und Step-

penbewohnern neue Werbungen an, nahm entlaufene Sclaven in Sold und brachte in Kurzem ein buntgemischtes Heer von 36,000 Mann zusammen. Mit diesem beabsichtigte er, wie es heißt, in Thrakien und Makedonien einzubrechen, dort und in den Donauländern die Völkerschaften unter die Waffen zu rufen und dann an der Spitze dieser wilden Kriegsschaaren, wie Hannibal den Feind im eigenen Lande aufzusuchen, Roms Herrschaft in Italien selbst zu stürzen. Aber die Geschicke des greisen Königs sollten sich früher erfüllen. Die Härte, mit welcher er und seine Diener die Rüstungen betrieben, erzeugten unter der bosporanischen Bevölkerung, die nicht geneigt war, bei dem letzten Wurfe eines gefallenen Despoten Glück und Leben einzusetzen, eine Empörung. Während Mithridates selbst wegen eines Geschwürs im Gesichte zu Pantikapäon weilte, nur dem Arzte und einigen Verschnittenen zugänglich, ergriffen die Bürger von Phanagoria unter der Führung des Befehlshabers Kastor die Waffen, bemächtigten sich der Burg und lieferten die königlichen Kinder in die Hände der Römer. Dem Beispiele Phanagorias folgten bald mehrere Städte auf der Halbinsel, wie Theodosia (Kaffa), Nymphäon, Chersonesos (Sebastopol). Von allen Seiten drängte den König Abfall und Verrath. Dadurch stieg sein Argwohn und seine Grausamkeit auf eine furchtbare Höhe. „Wer ihm schaden konnte, war verdächtig, und der Verdächtige starb"; selbst seine nächsten Vertrauten wurden auf die Anzeige niedriger Eunuchen ans Kreuz geschlagen. Besonders waren seine eigenen Kinder, die sich bei ihm befanden, der Gegenstand seines Mißtrauens; drei Söhne und drei Töchter hatte der unnatürliche Vater bereits getödtet, jetzt stellte sich der vierte, Pharnakes, der von ihm stets vorgezogen und zum Nachfolger bestimmt worden war, aus Furcht und Nothwehr an die Spitze der Empörung. Er gewann die in seines Vaters Heer stehenden römischen Verbannten und Flüchtlinge durch Versprechungen und durch Darlegung der Beschwerden und Gefahren, in die sie die Fortsetzung des Krieges stürzen würde. Die Truppen, die Mithridates zu ihrer Bekämpfung ausschickte, schlossen sich den Meuterern an. Mit wildem Geschrei rückten sie vor die Thore von Pantikapäon; sie wurden ihnen geöffnet und der König in seiner Burg belagert. Umsonst flehte der alte Fürst auf den Zinnen den Sohn um sein Leben und um freien Abzug; seine eigene Grausamkeit hatte die Herzen der Seinigen wider ihn verhärtet. An seinem Schicksale verzweifelnd, beschloß er durch eigene That seinem Leben ein Ende zu machen, um der Schmach einer Auslieferung an die Römer und einer Schaustellung im Triumphzuge zu entgehen. Er öffnete die Werkstätte, in der er Unzähligen den Tod bereitet hatte, und füllte den Giftbecher, um ihn zuerst seinen Frauen und Töchtern zu reichen; denn ein morgenländischer König durfte seinen Harem nicht in Feindes Hand fallen lassen. Sie alle, unter ihnen die jugendlichen Bräute der Könige von Aegypten und Kypros, mußten die Bitterkeit des Todes erleiden, ehe er selbst den Saft, „der eilig trunken macht", zu sich nahm. Für seine abgehärtete Natur, die er an verschiedene Gifte zu ge-

Sein Ausgang. 63.

wöhnen gesucht, war der Trank zu schwach; er stieß sich daher das Schwert in die Brust, aber die Wunde, die der kraftlose Arm schlug, war nicht tief genug, der Anführer seiner gallischen Leibwache, Bitoitos, mußte ihm zuletzt bei der selbstmörderischen That hülfreiche Hand leisten.

So starb dieser gewaltige Despot nach einer Regierung von 57 Jahren im 68. Lebensjahr, noch so stark und rüstig, daß er an den kriegerischen Uebungen Theil nehmen, in voller Rüstung sich auf sein Streitroß schwingen und an Einem Tage mit immer frischen Pferden an tausend Stadien (25 geographische Meilen) zurücklegen konnte, ohne zu ermüden. Seit den Tagen Hannibal's hatte Rom keinen so unternehmenden und willenskräftigen Feind gehabt als den König von Pontos; sein Tod wurde daher wie ein Sieg betrachtet. Lorbeerbekränzte Boten eilten in das Lager vor Jericho, um dem Feldherrn den Ausgang seines größten Feindes zu melden. Mit Dankopfern und Gastgelagen feierte das Heer die frohe Botschaft. Pompejus befahl den von Pharnakes übersandten Leichnam in der Königsgruft von Sinope beizusetzen, dem treulosen Sohne aber überließ er die Länder am kimmerischen Bosporos als zinspflichtiges Königreich.

Pompejus in Syrien und Palästina. 64. 63.

Während dieser Vorgänge war Pompejus bemüht, im syrischen Lande, wo unter der ohnmächtigen Herrschaft der Seleukiden, unter den Thronkämpfen der hadernden Fürsten, unter den Wechselfällen des römisch-armenischen Krieges ein anarchischer Zustand, ein rechtloses Faust- und Fehdewesen zu voller Blüthe gelangt war, wo schweifende Araberbanden und räuberische Zwingherren die reichen Handelsstädte bedrängten, den Feldbau zerstörten, die Caravanenzüge überfielen, jeder gesetzlichen Ordnung Hohn sprachen, einen gesicherten Rechtszustand zu begründen und die gedrückten Einwohner unter Roms Schutz zu stellen. Nachdem der Proconsul sich durch seine Unterfeldherren der festen Städte in Mesopotamien und Syrien (Karrhä, Damaskus, Antiochia u. a.) bemächtigt, beraubte er die letzten Seleukiden, die in zwieträchtigem Eifer sich mit ihren dynastischen Ansprüchen an ihn herandrängten, durch ein Machtgebot ihrer Erbrechte und machte dem syrischen Reiche ein Ende (S. 584); er strafte mehrere Raubfürsten und Burgherren mit dem Tode und rückte dann in Judäa ein, wo der Familienhader der Hasmonäer, verbunden mit der Sektenwuth der Pharisäer und Sadducäer und den Streifzügen der Nabatäer auf der Sinaihalbinsel, dringend seine Dazwischenkunft und seinen Richterspruch verlangten. Wir haben früher (S. 329) die Lage der Dinge bei der Ankunft der Römer in Palästina kennen gelernt. Der königliche Hohepriester Aristobulos wurde von Pompejus seines zweideutigen Benehmens wegen als Gefangener im römischen Lager zurückgehalten. Auf die Kunde davon besetzte die nationale Partei den steilen Tempelberg und vertheidigte sich, von den Priestern angefeuert, mit dem Muthe der Verzweiflung und des Fanatismus gegen den Feind. Erst als Pompejus die heilige Stätte mit Thürmen und Belagerungswerkzeugen umstellt hatte und während der Sabbatruhe einen allgemeinen Angriff anordnete, gelang im dritten Monate die Erstürmung der Tempelhöhe. Faustus Cornelius Sulla, der

Sohn des Dictators, erstieg zuerst die Mauer. Furchtbar wüthete das Schwert der Römer unter der strenggläubigen Judenschaft, die ihnen so lange mit todesmuthiger Hartnäckigkeit widerstanden hatte. Die Priester, die selbst in diesen furchtbaren Stunden wie im tiefsten Frieden dem Gebete oblagen, wurden an den Altären erschlagen; was dem Schwerte der Krieger entrann, gab sich verzweiflungsvoll selbst den Tod, die Einen, indem sie sich von der Mauer in die Tiefe stürzten, die Andern, indem sie sich in ihren Hütten und Häusern verbrannten. Die Zahl der Todten wird auf 12,000 angegeben. Nachdem das Richtbeil die überlebenden Führer der Gegenpartei gefällt hatte, ernannte Pompejus den Hyrkanos zum Hohepriester und Volksfürsten ohne den Königstitel und legte ihm einen jährlichen Tribut auf, den Aristobulos aber nebst dessen Söhnen und Töchtern behielt er in Gefangenschaft, um sie im Triumphzug durch die Straßen der Weltstadt zu führen. Die Niederreißung der Stadtmauern und der königlichen Schatz- und Zwingburgen sollte allen kriegerischen Bewegungen in Zukunft vorbeugen. Von der Zeit an war Roms Schützling, der schlaue Idumäer **Antipater**, des Herodes Vater, der eigentliche Gebieter im jüdischen Lande (S. 330).

Nach solchen Erfolgen eilte Pompejus nach Pontos zurück, um die Verhältnisse der gewonnenen Staaten in Asien neu zu ordnen, die Bekämpfung des Nabatäerkönigs Aretas von Petra seinem Legaten Aemilius Scaurus überlassend. Dieser schloß nach einigen unbedeutenden Gefechten unter Vermittelung Antipater's mit dem Wüstenfürsten eine Uebereinkunft, wonach dieser gegen Entrichtung einer Geldsumme im Besitze seiner Städte nebst den einträglichen Handelsstraßen nach dem Euphrat und der Meeresküste blieb. Der römische Stolz hat auch ihn in die Zahl der überwundenen Fürsten aufgenommen; und eine Münze stellt ihn dar, wie er das Kamel am Zügel kniefällig den Oelzweig als Zeichen der Huldigung und des friedlichen Verhaltens überreicht. Aber er blieb nach wie vor im Besitz der reichen Prachtstädte Damaskus und Petra. Von dem dereinstigen Glanze dieser nabatäischen Hauptstadt geben noch jetzt die kunstvollen Felspaläste und Felsengräber Zeugniß. Eine Anzahl neugegründeter oder hergestellter und vergrößerter Städte mit Allmenden, Gemeindeordnungen und Municipalrechten sollten im syrischen Lande dem Raubwesen entgegentreten und Pflanzstätten der römisch-griechischen Cultur und Lebensordnung werden. Denn auch darin war Pompejus ein Nachahmer des makedonischen Königs, daß er bei der Neugestaltung der asiatischen Länder dem Städtewesen die größte Sorgfalt widmete.

Uebereinkunft mit dem Nabatäerfürsten Aretas.

Pompejus befördert das Städtewesen.

Nicht nur daß Pompejus mehrere neue Städte gründete, wie die „**Pompejusstädte**“ in Kilikien und Paphlagonien, die „Siegesstadt“ (**Nikopolis**) in Armenien, die hauptsächlich aus den Veteranen seiner Armee bevölkert ward, die „Groß-Stadt“ (**Megalopolis**, später Sebasteia) in Kappadokien, die „Neustadt“ (**Neapolis** unweit des Halys); viele herabgekommene oder verlassene Orte wurden hergestellt, erweitert und

mit Rechten versehen, wie Kabeira (Diospolis, Neocäsarea), Eupatoria (Magnopolis) am Zusammenfluß des Lykos und Iris, Gadara in Syrien, Mazaka in Kappadokien (Cäsarea); andere wurden neu geordnet und mit Grundbesitz beschenkt. In Kilikien und im hohen Syrien allein zählte man zwanzig von Pompejus angelegte Stadtgemeinden.

Organisation der eroberten Landschaften in Asien. 1. Die Provinzen.

Damit hatte Pompejus seine große und schwierige Aufgabe gelöst. Er hatte das Meer von den Piraten befreit, er hatte Mithridates und Tigranes überwunden, er hatte in Syrien der Anarchie ein Ende gemacht, er hatte die Herrschaft Roms bis zum Euphrat ausgedehnt. Nun galt es, die eroberten oder unterworfenen Landschaften, Städte und Tempelgebiete in eine staatliche Ordnung zu bringen, die Wunden des langen verheerenden Krieges durch Recht und Gesetz zu heilen. Und auch an dieses nicht minder wichtige Werk legte Pompejus jetzt die Hand, ehe er den Schauplatz seines Ruhmes auf immer verließ. Er verlieh den Städten und Ländern Asiens wieder geordnete Zustände, inneren und äußeren Frieden und Sicherheit und Rechtsschutz gegen Despotismus und Willkürherrschaft. — Neben der bisherigen Provinz Asia wurden zwei neue Statthalterschaften errichtet, Bithynien mit der westlichen Hälfte von Pontos auf beiden Seiten des Halys, Syrien mit Phönikien und Palästina, und die Provinz Kilikien durch den Anschluß von Pamphylien und Isaurien erweitert, so daß nunmehr mit Inbegriff der Insel Kreta in Asien fünf Provinzen die Hoheit der römischen Republik anerkannten.

2. Zinspflichtige Clientelfürsten.

In den übrigen Landschaften der pontischen und armenischen Reiche übten zinspflichtige Könige oder Lehnsfürsten eine machtlose Herrschaft nach den Geboten des Senats und der Stadtgemeinde an der Tiber.

So herrschte Pharnakes, des Mithridates Sohn, im bosporanischen Reiche, mit Ausnahme der Stadt Phanagoria, die, weil sie das erste Zeichen zum Abfall gegeben, für frei erklärt wurde; der Befehlshaber Kastor durfte sich Freund der Römer nennen; so der keltische König Dejotarus, der treue Waffengefährte des Lucullus und Pompejus in Galatien, das noch durch die Stadtgebiete von Pharnakia und Trapezus und durch andere Gebietstheile zum Königreich Klein-Armenien erweitert ward; so Attalos in Paphlagonien und der Fürst der galatischen Trokmer in Mithridation; so Ariobarzanes in Kappadokien, womit noch die anfangs dem jüngern Tigranes bestimmten Landschaften Sophene und Gordyene nebst dem Gebiete des obern Euphrat verbunden wurden. Die kleine Landschaft Kommagene mit den Städten Samosata und Seleukeia blieb im Besitz einer königlichen Familie, in der die Namen Antiochos und Mithridates abwechseln, und die auf irgend welche Weise mit den Seleukiden zusammengehangen zu haben scheint.

Roms Stellung zu den Parthern.

Durch die Errichtung dieser abhängigen Königreiche sicherten sich die Römer die Uebergänge über den Euphrat, an dessen Ufer noch ferner einige abhängige Araberhäuptlinge, wie Abgaros in Osrhoene, angesiedelt wurden, als Vorposten gegen die Parther. Denn es war vorauszusehen, daß das gute Einvernehmen zwischen Rom und dieser östlichen Großmacht nicht von Dauer sein würde. So lange Mithridates und Tigranes noch als Feinde im Felde stan-

den, hatten sich Lucullus und Pompejus eifrig um die Freundschaft des Partherkönigs beworben; kaum aber waren diese überwunden, so hörten die Rücksichten auf. Umsonst verwendete sich Phraates für den jungen Tigranes, dem er seine Tochter zum Weibe gegeben; Pompejus führte denselben nebst Gattin und Kindern nach Rom; die Bestimmung, wonach der Euphrat die Grenze zwischen Römern und Parthern sein sollte, wurde nicht gehalten; römische Heere durchzogen Mesopotamien und die arabischen Lehnsfürsten Roms dehnten ihre Besitzungen weit über diesen Fluß aus. Pompejus stand in Verbindung mit dem Satrapen von Medien; bei Streitfragen zwischen Parthien und Armenien trat er immer auf die Seite des abhängigen Tigranes; im diplomatischen Verkehr versagte der römische Oberfeldherr dem Arsakiden den bisher gebräuchlichen Titel „König der Könige“ und behandelte ihn wie den Lehnskönig von Großarmenien. Phraates wagte nicht, sein Recht mit den Waffen geltend zu machen; seine gefährdete Stellung war die natürliche Folge seiner kurzsichtigen Politik.

Und nicht blos zinspflichtige Könige und Lehnsfürsten herrschten unter Roms Oberhoheit in den fernen Gebieten des Ostens, auch fürstliche Oberpriester, die gleich den weltlichen Dynasten über Land und Leute geboten, und städtische Gemeinwesen mit mehr oder minder ausgedehnten Gemeinderechten und Feldmarken erfreuten sich eines selbständigen politischen Lebens unter Roms schützendem Arme, wofür sie gleich den Lehnsfürsten Zins und Schoß entrichteten. Die Römer betrachteten die Städte als die Träger abendländischer hellenischer Cultur und waren daher aufs Eifrigste beflissen, sie zu heben, neue Ansiedler herbeizuziehen und durch Verleihung von Rechten und Grundbesitz ihnen eine gesicherte Existenz zu gewähren. In diesem Streben gingen Lucullus und Pompejus gleiche Wege. Und so beträchtlich waren die Summen, welche aus diesen Verhältnissen, aus der neuen Vermögenssteuer und aus den mannichfachen Gefällen und Abgaben in die römische Staatskasse flossen, daß die Staatseinnahmen fast um die Hälfte ihres bisherigen Betrags vermehrt wurden. 3. Geistliche Fürstenthümer und Freistädte.

So hatte die Göttin Ma (II, 365) zwei hochberühmte Heiligthümer mit mächtigen Oberpriestern in dem kappadokischen und pontischen Komana. In dem letztern setzte Pompejus den Archelaos, Sohn des früher erwähnten Feldherrn gleichen Namens, als geistlichen Gebieter ein und legte dem Tempelgut 60 Stadien bei. Aehnliche Einrichtungen bestanden im Heiligthum der großen Mutter zu Pessinus (II, 368), in dem Zeustempel, den Teukros, des Ajas' Sohn, im rauhen Kilikien gegründet und wo seine Nachkommen das geistliche Hochamt bekleideten; in Jerusalem, wo der Hohepriester auch zugleich weltlicher Regent war u. a. O. — Unter den städtischen Gemeinwesen mit autonomischen Rechten nahm der aus 23 Gemeinden bestehende lykische Städtebund den ersten Rang ein. Lucullus hatte den Städten Kyzikos, Herakleia, Sinope und Amisos Freiheit und municipale Rechte verliehen und die Verluste an Gut und Leuten durch Erweiterung der Feldmark und neue Ansiedelungen

Komana. Pessinus. Der lykische Städtebund.

wieder auszugleichen gesucht; und wie sehr Pompejus bemüht war, sowohl im Piratenkrieg, als in den pontischen, armenischen und syrischen Feldzügen durch Beförderung des Städtewesens sich feste Stützen zu schaffen, wurde schon oben erwähnt. Mehrere der von ihm neu gegründeten oder hergestellten und begünstigten Gemeinwesen, wie

Antiochia. Antiochia am Orontes und das benachbarte Seleukeia, wie Gaza, Phanagoria, Mytilene u. a. erhielten Autonomie und wichtige Privilegien und blühten von Neuem fröhlich empor. „Der Bau des asiatischen Römerstaats," bemerkt Mommsen, „mit seinen Lehnkönigen und Vasallen, den gefürsteten Priestern und der Reihe ganz- und halbfreier Städte erinnert lebhaft an das heilige römische Reich deutscher Nation." Aber die Stelle eines römischen Kaisers nahm eine demokratische Republik ein, die gerade damals von wüthenden Factionen zerfleischt ward.

Pompejus' Rückkehr und Triumph. 62. 61.

Nach allen diesen Thaten und Einrichtungen kehrte Pompejus nach Italien zurück, um sich dem Volke im Triumphalglanze zu zeigen und sich von seinen Verehrern und Schmeichlern als zweiten Alexander und Hercules preisen zu lassen. Wie weidete sich sein Herz an der irdischen Größe, die sich auf seinem stolzen Haupte sammelte! In den griechischen Städten belohnte er die Dichter, Redner und Weltweisen, die sich in seine Nähe drängten und seinen Namen verherrlichten, mit reichen Gaben. Vor seiner Einschiffung nach Italien legte er seinen Oberbefehl nieder und entließ die meisten Truppen mit Danksagungen und Versprechungen in die Heimath. Seine Handlung erregte Freude und Bewunderung, aber er hatte bald Ursache sein rasches Verfahren zu bereuen. Die Nobilität wurde dadurch nicht versöhnt, sondern zur Opposition ermuthigt.

Ehe Pompejus am 28. und 29. September des Jahres 61 unserer Aera (693 d. St.), als er gerade in das sechsundvierzigste Lebensjahr trat, einen Triumphzug hielt, dessen Gleichen Rom noch nicht gesehen hatte, ließ er große Tafeln umhertragen, auf denen zu lesen war, daß er 1000 feste Schlösser, gegen 900 Städte und 800 Schiffe genommen, daß er 39 Städte neu bevölkert, die Zölle von 50 Millionen auf 85 erhöht und den Staatsschatz mit 20,000 Tal. bereichert habe, nicht gerechnet die 16,000 Tal., die in Ephesos unter die Truppen vertheilt worden, daß er Asien vom kaspischen See und der Mäotis bis zum rothen Meer unterworfen und nach Mesopotamien und an die Grenze von Aegypten vorgedrungen. Und als nun am ersten Tag eine endlose Wagenreihe die erbeuteten Waffen, Kunstwerke und kostbaren Geräthschaften, die Gefäße von Gold und Edelsteinen, die goldenen mit Perlen und Diamanten geschmückten Kronen, die Schmucksachen von unschätzbarem Werthe nach dem Capitolium führte, wie staunte da die Menge über die nie gesehene Pracht und Herrlichkeit! Sie gaben Zeugniß von der Raubsucht morgenländischer Despoten, denn ein solcher Ueberfluß „konnte nur aus einer Blut- und Thränensaat hervorgehen, ein Hof mit solchen Goldbergen nur mit Oede und Tod umgeben sein"; aber sie ließen auch ahnen, welche Erpressungen und Beraubungen die römischen Heerführer und Truppen in dem Lande des Reichthums und der Ohnmacht verübt haben mochten. Solche Erscheinungen erklärten den zunehmenden Verfall und die steigende Verarmung der morgenländischen Städte und Staaten, zumal wenn man dabei noch in Anschlag bringt, welche Verluste die langen verheerenden Kriegsjahre herbeigeführt haben mußten und welche Summen noch ferner durch die hohe Besteuerung jährlich nach dem siegreichen Westen gingen, ohne ihren Weg je wieder zurückzunehmen. Am zweiten Tag, seinem Geburtstage, der somit

zu einem Nationalfest ward, zog Pompejus selbst im glänzenden mit Edelsteinen gezierten Triumphwagen durch die Straßen der weltbeherrschenden Stadt, vor ihm her, „als lebendige Zeugen seiner Siege“, die Gefangenen und Geißeln in ihrer Landestracht, Fürsten, Fürstinnen und Anführer, 324 an Zahl, unter ihnen der jüngere Tigranes mit seiner parthischen Gemahlin und seiner Tochter; fünf Söhne und zwei Töchter des Mithridates, Aristobulos, der Judenfürst, mit einem Sohne und zwei Töchtern, und eine Menge Heerführer aller Nationen und Zungen. Sie waren nicht in schlimme Hände gefallen. Die meisten wurden nach dem Triumphe beschenkt in die Heimath entlassen. Das Herz schwoll dem Römer voll innerer Befriedigung, daß das Volk ihn mit freudigem Zuruf als den „Großen“ begrüßte, ihm als dem „Ueberwinder von zweiundzwanzig Königen“, als dem Eroberer des „dritten Welttheils“ mit königlichen Ehren lohnte. Denkmünzen, zu seiner Verherrlichung geprägt, zeigten die Erdkugel inmitten des dreifachen Lorbeers, den er aus Afrika, Spanien und Asien, mithin aus den drei Erdtheilen des Alterthums heimgebracht und darüber den vom Volke ihm verehrten Goldkranz. Seine Siege überstiegen in den Augen seiner Schmeichler und Verehrer so sehr alle früheren, daß er sich nach keinem der unterworfenen Völker nennen konnte. Sonst wäre er ja mit einem Metellus in gleiche Linie getreten! Diesen übertriebenen Huldigungen gegenüber machte dann die Gegenpartei geltend, daß Pompejus eigentlich nur die Lorbeern, die Lucullus gebrochen, um die eigene Schläfe geflochten habe; sie hob die günstigen Umstände hervor, die ihm den Sieg erleichtert, die Zwietracht in den fürstlichen Familien, die durch die vorausgegangenen Kriege und bürgerlichen Kämpfe erschöpften und entarteten Völker; und der Volkswitz begegnete der überschwenglichen Ruhmredigkeit mit dem Spotte, daß er den Feldherrn mit einigen dem Verzeichniß der überwundenen Orte und Häuptlinge entnommenen obscuren Namen belegte. Aber alle diese Verkleinerungen vermochten nicht, den Ruhm und die Verdienste des Proconsuls zu mindern.

5. Die Parteikämpfe in Rom und die catilinarische Verschwörung.

Sittenverderbniß in Rom.

Während Pompejus im fernen Osten Könige überwand und Reiche eroberte, war Rom und Italien der Schauplatz wilder Parteikämpfe und ruchloser Frevelthaten. Die bürgerlichen Kriege und revolutionären Umwälzungen, von denen die Republik schon über ein halbes Jahrhundert zerrissen worden war, hatten nicht nur die hadernden Parteien, die Nobilität wie die Demokratie, gleichmäßig geschwächt und die Geschicke des Staats in die Hände ehrgeiziger Heerführer gelegt, sie hatten auch die bürgerliche Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert, die Leidenschaften und Begierden aufgeregt und Tugend, Vaterlandsgefühl und Sittlichkeit untergraben. Aus der ergreifenden Schilderung, welche Sallust von dieser Zeit entwirft, gähnt uns ein bodenloser Abgrund entgegen. Wir erschrecken über die Entartung in den höheren Ständen, wo selbst die größten Reichthümer nicht hinreichten, den Aufwand, die maßlose Verschwendung und die unglaubliche Genußsucht zu befriedigen, wo Einer den Andern an Glanz des Lebens, an schwelgerischen Mahlzeiten und prunkenden Festen in goldstrahlenden Palästen zu übertreffen bemüht war und die angesehensten und mächtigsten Senatoren in zerrütteten Vermögensverhältnissen und erdrückt von Schulden ein angsterfülltes Leben verbrachten, wo vornehme

Frauen von Stand und Bildung Schaam und Sitte mit Füßen traten und mit ihren Liebhabern schändliche Orgien feierten, bis bei fortwährendem Aufwande die Hülfsquellen versiegten und „Gläubiger die Stelle der Buhlen einnahmen"; wo die junge Aristokratie in Ueppigkeit und entnervender Wollust Gesundheit, Ehre und Habe verpraßte, im Kreise sittenloser Weiber und schwelgender Genossen die Nächte bei Spiel und Gelagen verbrachte und in der Befriedigung der Sinnenlust, der Leidenschaft und des Ehrgeizes das höchste Lebensziel erblickte. Diesen im hauptstädtischen Modeleben sich bewegenden Adelskreisen waren die Begriffe von Ehre, Pflicht und Tugend längst abhanden gekommen, sie schlossen sich denjenigen Parteien und Führern an, bei denen für ihre Selbstsucht und ihre niedrigen Begierden die weiteste Aussicht offen stand, und wurden in ihrer Wahl nicht durch Grundsätze und Ueberzeugung, sondern durch Eigennutz und Egoismus geleitet. Die marianische und sullanische Schreckensherrschaft mit ihren Aechtungen und Confiscationen hatte für diese heruntergekommene, abgelebte und verschuldete Optimatenklasse einen hohen Reiz; sahen sie doch so Manchen in Glanz und Reichthum einherwandeln, der in jenen Tagen wilder Gesetzlosigkeit zu rechter Zeit die Hände geregt hatte. Der Gährungsstoff, der jeder Revolution anklebt, wirkte noch im Stillen fort, auch nachdem sich der wilde Schooß längst geschlossen hatte, und den nachgebornen Geschlechtern, die mit Elend und Verzweiflung rangen, erschien die Wiederkehr solcher sturmbewegten Zeiten als Anker der Rettung.

Catilina. Unter den vornehmen Lastergenossen, die durch ein wüstes Leben ihre geistigen und physischen Kräfte verzehrt und ihr Vermögen vergeudet hatten, ragte L. Sergius Catilina, den patricischen Geschlechtern angehörend, durch verwegenen Muth und Frevelsinn vor Allen hervor. Unähnlich seinem Aeltervater M. Sergius Silus, dem tapfern Patrioten, der im hannibalischen Kriege dreiundzwanzig Wunden empfangen, seine rechte Hand verloren hatte und zweimal aus der Gefangenschaft entflohen war, war der Enkel nur bedacht, seinen zügellosen Ehrgeiz und seine bösen Triebe und Leidenschaften zu befriedigen. Während der sullanischen Schreckenszeit war er der Führer jener gallischen Mordbande, der Cornelier, und an seiner Hand klebte das Blut seines Bruders, seines Schwagers und mehrerer Glieder des Ritterstandes, und auch Marius Gratidianus, der Verwandte des Marius und Cicero, wurde von ihm zu Tode gemartert. Aber wie groß auch die Beute gewesen sein mochte, die er aus den Gütern der Geächteten davongetragen, in dem Pfuhl des Lasters, in dem er die Gewissensangst zu ersticken suchte, zerrann das Blutgeld wieder. Nach wenigen Jahren war er verarmt und mit Schulden beladen. Desto mehr erfreute er sich der Gunst der Weiber; wird doch sogar eine Vestalin von vornehmem Stande als seine Geliebte genannt, ein Verhältniß, das für einen Wüstling wie Catilina
66 einen besondern Reiz haben mußte. Schon im Jahre 66, nachdem auch die von ihm als Proprätor in Afrika erpreßten Summen verschwendet waren, verschwor

er sich mit Cn. Calpurnius Piso, einem kühnen Parteigänger von zerrüttetem Vermögen, und mit P. Autronius, welcher, mit P. Sulla, einem Neffen des Dictators, zum Consul auf das Jahr 65 gewählt, wegen Bestechung verurtheilt und des Amtes verlustig erklärt worden war, zur Ermordung der Consuln und der angesehensten Senatoren; aber das verschobene Unternehmen scheiterte, weil Cati- 65.
lina zu frühe das verabredete Zeichen gab. Man sprach schon damals davon, daß Crassus und Cäsar Mitwisser des Planes gewesen, um durch die in der Verwirrung zu bewirkende Staatsumwälzung die Uebermacht des Pompejus zu beseitigen. Das verbrecherische Vorhaben der Verschwornen war ruchbar geworden; aber die feige Aristokratie wagte keine gerichtliche Untersuchung. Dadurch wuchs Catilina's Muth und Frechheit. Durch seine geistige Ueberlegenheit, durch sein gewinnendes Wesen, durch seine Kunst der Verstellung mehrte er die Zahl seiner Genossen. Wie sehr auch die bleiche Gesichtsfarbe, der unstete Blick, der ungleiche bald schnelle, bald langsame Gang die von Leidenschaften zerrissene Seele ankündigten, er übte über die Genossen, die sich ihm näherten, eine dämonische Gewalt. „Jeder Schaamlose, Ehebrecher, Schlemmer, der mit Spiel, Völlerei und Unzucht sein Vermögen vergeudet", so schildert Sallust die catilinarische Rotte, „Jeder der, um sich von den Folgen seiner Schändlichkeiten und Verbrechen loszukaufen, eine bedeutende Schuldenlast angehäuft hatte, überdies alle Mörder, Tempelräuber, gerichtlich Verurtheilte oder wegen ihrer Frevelthaten die gerichtliche Untersuchung Fürchtende, ferner solche, welche Hand und Zunge durch Meineid oder Bürgermord nährte, endlich Alle, welche Schande, drückende Noth oder ein schuldbeflecktes Gewissen quälte, bildeten Catilina's nächste Umgebung und waren seine Freunde. Und selbst diejenigen, die frei von Schuld in seine Nähe kamen, wurden durch den täglichen Umgang und durch die Verführung den übrigen bald gleich." Auch bei Cicero erscheint er als ein Scheusal, „in dessen Nähe die Tugend wie die Pflanze unter dem Giftbaum erstirbt". Die Verschwornen gehörten allen Ständen an, Senatoren und Ritter aus den ersten Familien werden unter ihnen genannt, selbst Frauen, wie die geistreiche buhlerische Sempronia, des D. Brutus Gemahlin, standen mit ihnen in Verbindung. Gestützt auf solche Genossen, die vor keiner Unthat zurückbebten, nahm Catilina zwei Jahre nachher den 64.
früheren Plan wieder auf. Er organisirte eine weitverzweigte Verschwörung, Catilinarische Verschwörung.
in der Absicht mittelst einer Revolution die Staatsverfassung umzustürzen und in der Verwirrung sich mit Hülfe der hauptstädtischen Volksmenge, der brodlosen Flüchtlinge und Vagabunden, die massenweise umherstreiften und der ehemaligen Soldaten, die des mühsamen Ackerbaues auf den zugewiesenen Colonien überdrüssig oder ihres Eigenthums verlustig sich nach Neuerungen sehnten, der Herrschaft zu bemächtigen und eine Militärdictatur zu errichten, wie sie Cinna und Marius in der Demokratenzeit, Sulla während der Optimatenherrschaft besessen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Crassus und Cäsar um die

Verschwörung wußten; sie sahen mit Besorgniß auf die unerhörte Machtfülle, womit Pompejus in Asien über Fürsten und Staaten als unumschränkter Gebieter schaltete; wenn er mit dieser Gewalt ausgerüstet in Begleitung seiner Legionen nach Italien zurückkehrte, so hing das Schicksal der Republik von seinem Willen ab und ihre eigene Zukunft lag in seiner Hand. Das Gelingen einer Verschwörung, durch welche an die Stelle des aristokratischen Senatsregimentes in Rom eine demokratische Militärgewalt getreten und die dictatorische Macht des abwesenden Proconsuls gebrochen oder unschädlich gemacht worden wäre, lag so sehr im Interesse der beiden hervorragenden Männer, daß der Verdacht ihrer Theilnahme oder Mitwissenschaft an dem verbrecherischen Plane sich von selbst darbot.

Cäsar's Stellung zur Verschwörung.

Es ist freilich nicht mit Sicherheit überliefert worden, ob und wie weit Cäsar und Crassus in die Verschwörung eingeweiht waren, aber daß jener in der Folge sich im Senat für die Angeklagten verwendete, bestärkte den Glauben Vieler an ihre Verbindung mit der catilinarischen Bande. Zudem stand Cäsar hinsichtlich seiner Lebensweise mit den verworfenen Wüstlingen jener Tage auf gleicher Linie. Auch er hatte den Becher der Lust bis auf die Hefe geleert und durch geniale Verschwendung sich in einen Abgrund von Schulden gestürzt. Auch er mußte Alles wagen, um Alles zu gewinnen. Nichts zeugt mehr von der sittlichen Verworfenheit und Grundsatzlosigkeit jener Zeit, als daß Cäsar, der Verwandte und Gesinnungsgenosse des Marius, der im vorhergehenden Jahr die von Sulla umgestürzten Siegeszeichen des Ueberwinders der Cimbern wieder an ihre alte Stelle auf dem Capitolium hatte zurückbringen lassen, nun dem thätigsten Werkzeuge der sullanischen Schreckensherrschaft die Hand zum Bunde reichte. Die alten Principien und Traditionen, welche den früheren Parteikämpfen eine moralische Grundlage und einen achtungswerthen Charakter verliehen, waren längst verschwunden; wenn die Parteinamen noch fortdauerten, so geschah es nur, weil die Führer unter dieser Fahne ihre ehrgeizigen selbstsüchtigen Zwecke leichter verbergen, sich schneller einen zuverlässigen Anhang verschaffen konnten. Aus einem Principienkampf war ein Kampf um persönliche Vortheile, um egoistische Zwecke geworden.

Einleitende Schritte.

Als die Vorbereitungen zum revolutionären Staatsstreich getroffen waren, versammelte Catilina seine Genossen in einer nächtlichen Stunde in seinem Hause. Hier schilderte er ihnen das Glück und Wohlleben der Optimaten, denen Macht, Ehre und Reichthum in vollem Maaße zugefallen, während sie selbst in Verachtung und Noth lebten und in steter Gefahr vor gerichtlicher Verfolgung. „Wie lange, tapfere Männer, wollt ihr das noch ertragen? Lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als ein elendes Leben unter dem Hohn der Uebermüthigen fortführen! Aber wenn ihr nur Muth habt, so ist der Sieg unser; so werden eure Schuldbücher vernichtet, so bekleidet ihr die Aemter und Ehrenstellen, die jetzt eure Feinde inne haben, so bewohnt ihr die glänzenden Paläste mit den herrlichen Kunstwerken und Anlagen, auf die ihr jetzt mit Neid blicket. Eine kühne That und ihr erringet mit der Freiheit Reichthum, Ruhm und Ehre!" Er entdeckte ihnen, daß in Spanien Piso, in Mauretanien P. Sittius aus Nuceria bereit wären, mit gewaffneter Hand das Unternehmen

zu fördern. Die Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Die ganze Versammlung verband sich durch einen feierlichen Eidschwur — man sagte, es wäre zuvor Wein mit Menschenblut gemischt zum Trinken herumgegeben worden — zu gemeinschaftlichem Handeln und gegenseitiger Unterstützung mit allen Kräften. Zu gleicher Zeit war Catilina bedacht, sich bewaffnete Streitkräfte zu schaffen. Er schickte den Gaius Manlius, einen tapfern Kriegsmann aus der Cimbernzeit, der sich mit seinem Gewissen längst abgefunden hatte, nach Fäsulä, damit er in Etrurien heimlich Mannschaft anwerbe und Geld und Waffen, die ihm von Rom zugehen würden, unter sie vertheile. Andere Agenten schickte er mit ähnlichen Aufträgen nach Picenum, Apulien u. a. O.

Catilina bewirbt sich um das Consulat.

In Rom wurde die Hülfe der Verschwornen bald in Anspruch genommen. Es galt dem Catilina das Consulat für das nächste Jahr zu verschaffen. Als Mitbewerber wurde C. Antonius, ein schwacher, unbedeutender und von Gläubigern gedrängter Senator, aufgestellt. Im Besitze der höchsten Amtsgewalt, die nur ein unselbständiger abhängiger Mann mit ihm theilte, konnte Catilina seine verbrecherischen Pläne leicht zur Ausführung bringen. Darum wurden alle Mittel in Bewegung gesetzt, um durch Ueberredung und Stimmenkauf die Wahl durchzusetzen. Cäsar und Crassus unterstützten die Bewerbung durch ihren Einfluß und durch Geldsummen, jener mit geborgten, dieser mit eigenen. Zugleich sollte ein Ackergesetz, kraft dessen in Italien Grundbesitz zu Bürgercolonien durch Kauf erworben und das dazu erforderliche Geld durch Veräußerung der auswärtigen Staatsgüter, und durch die neuen Gefälle und Steuerquellen der eroberten Ostländer gewonnen werden sollte, die verarmte Volksmenge günstig stimmen und den Führern Gelegenheit geben, durch Errichtung eines Theilungsrathes von zehn Männern mit eigener Gerichtsbarkeit und mit der Befugniß sich 200 Unterbeamte aus dem Ritterstande zu erlesen, eine demokratische Militärgewalt zu schaffen, welche der Dictatur des Pompejus die Wage halten könnte. Pompejus selbst war durch die Bestimmung, daß die Zulassung zum Zehnerausschuß nur auf persönliches Anmelden geschehen durfte, von dem Eintritt abgehalten.

Sein Vorhaben vereitelt.

Allein wie geheim und geschickt auch die Fäden gesponnen waren, die Verschwornen verfehlten dennoch das Ziel. Das von dem Volkstribun P. Servilius Rullus beantragte Ackergesetz konnte nicht durchgeführt werden, theils weil die hauptstädtische Bevölkerung dem Colonisationsplan entgegen war und es bequemer fand, „das Getreide im Schatten der römischen Hallen aus den öffentlichen Magazinen sich zumessen zu lassen, als es im Schweiße des Angesichts selber zu bauen", theils weil die zahlreichen Freunde des Pompejus das für ihren Lieblingshelden so kränkende Vorhaben hintertrieben. Man verschärfte vielmehr das calpurnische Gesetz gegen ungesetzliche Aemterbewerbung. Und als die Zeit der Consulwahlen herbeikam, vereinigten sich die Senatoren und Ritter, erschreckt durch einzelne in die Oeffentlichkeit gedrungene Anzeichen der Verschwörung und

der ihrem Besitzthum drohenden Gefahren, zur Wahl des gewandten Redners und Sachwalters M. Tullius Cicero, der das Ackergesetz des Rullus aufs Eifrigste bekämpft hatte. Die Nobilität, die bisher den ahnenlosen Advocaten aus Arpinum mit Geringschätzung behandelt und noch kurz zuvor erklärt hatte, sie werde nimmermehr zugeben, daß das Consulat durch einen „neuen Mann“ befleckt werde, schaarte sich jetzt zitternd um den thätigen und wachsamen Senator, durch den sie vor dem drohenden Umsturz und der Herrschaft der Mordbanden gerettet zu werden hoffte. Mit großer Mehrheit wurden Cicero und Antonius zu Consuln gewählt.

Neue Revolutionspläne. 63. Und in der That bedurfte es einem solchen Feinde gegenüber aller Vorsicht und Energie. Catilina war durch das Fehlschlagen seiner Bewerbung keineswegs entmuthigt. Er war schon zu weit gegangen, als daß er unverrichteter Dinge abstehen konnte. Daher verabredete er mit seinen Genossen einen neuen verzweifelten Plan. Während C. Manlius in Fäsulä die Fahne des Aufruhrs entfaltete und die Straßenräuber, die brodlosen Flüchtlinge, die verarmten sullanischen Soldaten, die das ihnen zugewiesene Ackerfeld längst durchgebracht hatten, alle die verlornen Söhne, von denen es nach Sallust's Versicherung in dem etrurischen Gebirgslande wimmelte, zum Kampf aufrief, ihnen Befreiung von ihren Schulden, Erlösung aus ihrem Elend und eine ehrenhafte bürgerliche Stellung verheißend, faßte Catilina mit seinen Vertrauten den Plan, sich für das nächste Jahr 62 abermals um das Consulat zu bewerben und an dem Wahltag durch Ermordung des Consuls Cicero und durch Brandstiftung in der Hauptstadt selbst solche Verwirrung zu erzeugen, daß sie einem plötzlichen Angriff von Seiten des Manlius nicht zu widerstehen im Stande wäre und Senat und Volk sich die beabsichtigte demokratische Militärdictatur in ähnlicher Weise würden gefallen lassen, wie zwanzig Jahre früher Sulla's aristokratisches Regiment. Zugleich wurden in andern Theilen Italiens Aufwiegelungen unter den Sclavenbanden, besonders der Gladiatoren versucht, um durch Vermehrung der Schwierigkeiten und Gefahren die Kraft und Wachsamkeit der Regierung zu lähmen.

Von Cicero entdeckt und verhindert. So klug und umsichtig indessen alle diese Pläne angelegt waren, die Männer, auf die sich Catilina dabei stützte, waren theils schlaff und unfähig oder ohne Muth, theils erkaufte Verräther. Durch die letzteren, unter denen besonders ein gewisser Q. Curius, ein sittenloser verschuldeter Mann, und seine Buhlerin Fulvia aus vornehmem Stande, sich hervorthaten, erfuhr Cicero Alles, was in den geheimen Versammlungen verabredet wurde und begegnete ihren Plänen zur rechten Zeit mit den rechten Mitteln. Als der verwegene Senator L. Varguntejus, dem die Ermordung des Consuls übertragen worden war, frühe am Morgen des 7. Nov. mit einigen Vertrauten an dessen Wohnung pochte, um zur Begrüßung eingelassen zu werden, fanden sie das Haus mit Bewaffneten umstellt und wurden abgewiesen. Hierauf enthüllte Cicero in einer

Senatssitzung, der Catilina selbst anwohnte, in einer Rede, welche Sallust eine „vortreffliche und dem Staate höchst nützliche“ nennt, die verruchten Pläne seines Gegners und bewirkte, daß die erschrockenen Väter durch die bekannte Formel: „die Consuln möchten Sorge tragen, daß die Republik keinen Schaden nehme“, die Lenker des Staats mit dictatorischer Gewalt bekleideten und zum Voraus alle ihre Maßregeln bestätigten. Umsonst versuchte Catilina sich zu rechtfertigen und den Eindruck der Rede zu tilgen; er wurde mit Zeichen des Unwillens angehört. Wüthend stürzte er darauf aus dem Saale, mit drohenden Worten ausrufend: „Da ich von allen Seiten durch meine Feinde ins Verderben gestürzt werde, so will ich die über mich zusammenschlagenden Flammen durch Ruinen ersticken.“ Cicero aber traf nun alle Anstalten, die Republik von der ihr drohenden Gefahr zu retten. An dem Wahltag, der ein Schlachttag 28. Oct. 63. werden sollte, erschien er mit einer bewaffneten Schaar treuergebener junger Männer aus dem Ritterstand auf dem Markte und verhinderte dadurch die Verschwornen mittelst eines blutigen Gewaltstreiches Catilina's Wahl durchzusetzen. D. Junius Silanus und L. Licinius Murena wurden als Consuln für das nächste Jahr bezeichnet. Zugleich wurden die vorhandenen Heere unter zuverlässigen Führern nach Etrurien und nach den übrigen in gährender Aufregung befindlichen Landschaften abgeschickt. Diese Vorsicht war um so mehr geboten, weil Niemand wußte, wie weit sich die Verschwörung verzweigte, und der Mitconsul Antonius selbst im Verdacht der Mitwissenschaft stand. Der geringste Erfolg hätte der Bande viele Genossen zugeführt, die jetzt zaghaft im Hintergrund standen, aber bei der ersten Aussicht auf Gelingen hervorgetreten wären, um an der Beute Theil zu nehmen. Darum gab sich in der ganzen Stadt eine schwüle unheimliche Stimmung kund. Auf allen Gemüthern lastete die Angst, es stehe ein Bürgerkrieg, ein Kampf auf Leben und Tod bevor. Man suchte Sclaven und Freie durch große Belohnungen zu Anzeigen über die Verschwörung zu bewegen.

Unter diesen Umständen hielt Catilina sein längeres Verweilen in der Stadt nicht für rathsam. Er begab sich zu Manlius, ernannte sich eigenmächtig zum Consul und übernahm den Oberbefehl über das Insurgentenheer. Als dies in Rom bekannt wurde, erklärte der Senat die beiden Führer Catilina und Manlius für Feinde des Vaterlandes, befahl ihren Anhängern bei Strafe der Aechtung innerhalb eines bestimmten Zeitraumes die Waffen niederzulegen und ertheilte dem einen Consul, Antonius, den Auftrag, mit einem Heere gegen die Aufständischen in Etrurien zu ziehen, dem anderen, Cicero, die Stadt zu schirmen. So vergingen einige Wochen unter bangen Erwartungen. Die Gerüchte von unruhigen Bewegungen im cisalpinischen Gallien, in Apulien und Picenum mehrten die Angst der hauptstädtischen Bevölkerung und die Hoffnungen der zurückgebliebenen Verschwornen, die sich durch geheime Versammlungen und durch Waffenniederlagen auf den großen Schlag vorbereiteten. Schon

Die Verschwörung verrathen. Winter 63–62.

waren die Häupter Lentulus, Cethegus, Gabinius, Statilius u. A., lauter Männer der Nobilität, übereingekommen, in einer bestimmten Nacht die Stadt Rom an zwölf Stellen in Brand zu stecken, den Consul Cicero zu ermorden und in Verbindung mit dem inzwischen herbeigezogenen Heere Catilina's den ursprünglichen Plan ins Werk zu setzen, ehe Pompejus in Italien gelandet wäre. Um der Regierung noch größere Verlegenheiten zu bereiten und das Unternehmen desto sicherer gelingen zu machen, zog man eine in Rom anwesende Gesandtschaft der Allobroger ins Vertrauen und suchte sie durch glänzende Versprechungen zu bestimmen, in ihrer Heimath einen Aufstand zu bewirken. Aber diese, dem Schwindelunternehmen mißtrauend und von der Dankbarkeit der Regierung größere Vortheile für ihren verarmten und gedrückten Staat erwartend, verriethen das Geheimniß dem Consul und erhielten von demselben die Weisung, sich mit den Verschwornen tiefer einzulassen und sich schriftliche Urkunden von ihnen zu verschaffen. Die Verschwornen gingen in die Falle. Sie lieferten den Gesandten Aktenstücke und Briefschaften ein, welche diese theils zu Hause ihren Gemeindevorstehern vorlegen, theils auf der Reise an die Führer des Insurgentenheeres in Fäsulä abgeben sollten. Kaum aber hatten die Gallier die Stadt bei nächtlicher Weile verlassen, so wurden sie verabredetermaßen auf der Milvischen Brücke von Bewaffneten überfallen und ihrer Briefschaften beraubt. Gestützt auf diese Beweisstücke ließ nun der Consul schnell die Schuldigen verhaften und legte dann dem eilig einberufenen Senat die Documente vor mit der Aufforderung, zu entscheiden, was mit den Verhafteten vorgenommen werden sollte.

Aufregung in der Stadt und im Senat. 5. December.

Schon waren die Gerüchte von dem verbrecherischen Complot in das Volk gedrungen und hatten eine furchtbare Aufregung hervorgerufen. Die jüngeren Männer der Kaufmannschaft, empört über die beabsichtigte Brandstiftung, umstellten bewaffnet das Rathhaus, bedrohten Alle, die im Verdacht der Hinneigung zu den Angeklagten oder der Mitwissenschaft ihrer verbrecherischen Absichten standen und priesen die vaterländische That des Consuls. Aber auch die Anhänger und Genossen der Verschwornen, die für den Aufstand gewonnenen Sclaven, Freigelassenen, Proletarier und verlorne Existenzen geriethen in Bewegung und trafen Anstalten, die bei zuverlässigen Senatoren untergebrachten Gefangenen zu befreien. Nicht minder aufgeregt war die Senatssitzung, besonders als ein gewisser L. Tarquinius, der auf der beabsichtigten Reise zu Catilina verhaftet und zurückgebracht worden war, Crassus der Theilnahme an dem verbrecherischen Unternehmen beschuldigte und auch Cäsar's Name von einigen seiner Widersacher genannt wurde. Dem reichen Crassus waren so Viele unter den Anwesenden verpflichtet, daß bei seiner Erwähnung ein allgemeiner Sturm entstand und L. Tarquinius wegen falschen Zeugnisses in Fesseln gelegt ward, bis er die Anstifter der lügenhaften Aussage angezeigt haben

Cäsar's und Cato's Abstimmung.

würde. Cäsar aber hielt eine von Sallust aufbewahrte Rede, in der er die Versammlung warnte, bei der aufgeregten leidenschaftlichen Stimmung die Todes-

strafe zu beschließen. Es sei ungesetzlich, römische Bürger hinrichten zu lassen, ohne ihnen den verfassungsmäßigen Weg der Berufung an die Volksgemeinde zu gestatten. Das Landrecht bestimme bei Hochverrathsklagen nicht den Tod, sondern Verbannung. Er sei der Ansicht, man solle die Schuldigen in wohlbewachten Landstädten in sicheren Gewahrsam bringen und ihr Vermögen einziehen. Die Worte Cäsar's mit der versteckten Hindeutung auf die künftige unausbleibliche Rache der Demokratie machten großen Eindruck; die Versammlung wäre wahrscheinlich in der Mehrheit seinem Antrag beigetreten, hätte nicht Porcius Cato die schwankenden und zagenden Gemüther wieder umgestimmt. „Catilina sitzt uns auf dem Nacken, andere Feinde haben wir innerhalb der Ringmauer, im Herzen der Stadt, die Angeklagten sind überwiesen Mord, Brandstiftung und andere Unthaten gegen ihre Mitbürger und das Vaterland versucht zu haben, und ihr wollt noch Mitleid und Langmuth üben, wo nur die größte Eile und die strengste Bestrafung die Republik zu retten vermag? Bleiben die Verbrecher am Leben, so wird es ihren Anhängern und Schützlingen ein Leichtes sein, sie zu befreien. Wenn Cäsar bei der allgemeinen Besorgniß allein nichts fürchtet, so fürchte ich um so mehr für mich und für euch!"

Hinrichtung der Verschwornen.

Cato's Ansicht, die auch Cicero unterstützte, siegte. Der Senat entschied für die Todesstrafe. Schon neigte sich der Tag, daher that Eile noth. Nachdem die nöthigen Wachen aufgestellt waren, führte der Consul selbst in Begleitung vieler Senatoren den Lentulus aus seinem bisherigen Aufenthalt über die heilige Straße und den Markt nach dem Gefängnisse, die übrigen, Cethegus, Statilius, Gabinius und Cäparius folgten unter der Aufsicht der Prätoren. Unter dem Capitolium befand sich ein altes Brunnenhaus, Tullianum genannt, eine etwa zwölf Fuß tiefe, ringsum mit festen Mauern umgebene und oben mit einem steinernen Gewölbe überbaute Grube, ein finsterer Ort mit einem Modergeruch. Hier wurden die Verurtheilten hinabgelassen und von den Nachrichtern bei Fackelschein mit einem Stricke erdrosselt. Es war schon Nacht geworden als der Consul an der Spitze der angesehensten Männer der Republik auf dem Markt erschien und mit seiner wohlbekannten Stimme der dichtgedrängten Menge laut verkündigte: „Sie sind todt!" Darauf zog er an der Spitze eines langen Zuges durch die hellbeleuchteten Straßen, und Alles stimmte ein in den Jubelruf, daß Cicero die Vaterstadt erhalten und von Neuem gegründet habe. Der Senat ordnete ein Dankfest an mit Getreidespenden an die dürftige Menge, und die ersten Männer der Nobilität begrüßten den Consul Cicero mit dem Ehrennamen „Vater des Vaterlandes". — „Es war ein humoristischer Zug, der selten einer geschichtlichen Tragödie fehlt," bemerkt Mommsen, „daß dieser Akt der brutalsten Tyrannei von dem haltungslosesten und ängstlichsten aller römischen Staatsmänner vollzogen werden mußte und daß der ‚erste demokratische Consul' dazu ausersehen war, das Palladium der alten römischen Gemeindefreiheit, das Provocationsrecht, zu zerstören." Bei der Niederlegung seines Consulats konnte er

den herkömmlichen Eid, daß er die Gesetze der Republik nicht übertreten habe, nicht leisten. „Ich schwöre," sagte er, „daß ich die Republik gerettet habe."

Catilina's Ausgang. März 62. Während dies in Rom vorging, hatte Catilina den auf 2000 Mann sich belaufenden Heerhaufen des Manlius durch Freiwillige auf zwei Legionen vervollständigt, wovon aber freilich nur der vierte Theil mit Kriegswaffen versehen war, die übrigen führten Lanzen oder andere leichte Wehre, manche nur zugespitzte Pfähle. Auf die Nachricht von der Annäherung des Antonius und dem Untergang seiner Gefährten in Rom zog er sich mit seiner Mannschaft, die sich nun täglich durch Flucht und Ausreißen verminderte, in die Berge, in der Absicht, auf Nebenwegen heimlich nach Gallien zu entweichen. Aber in einem felsigen Thal bei Pistoria verlegte ihm Metellus Celer den Weg von vorn, während das consularische Heer ihn im Rücken verfolgte. So von allen Seiten eingeschlossen und aller Zufuhr entbehrend, beschloß Catilina im verzweiflungsvollen Kampfe zu siegen oder zu sterben. Nachdem er seine Soldaten in einer kräftigen Rede zur Tapferkeit angefeuert, ordnete er die Schlacht mit Umsicht und Ueberlegung. Sein Feldzeichen war ein Adler, den einst Marius im Cimbernkrieg getragen haben sollte. Das consularische Heer befehligte nicht Antonius; Schaam und böses Gewissen mochten ihn abhalten, gegen den alten Genossen die Waffen zu führen; sein Unterfeldherr M. Petrejus, ein erfahrener Kriegsmann, vertrat die Stelle des angeblich an den Füßen leidenden Consuls. Von beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gefochten, und der Kampf wogte lange unentschieden hin und her. Vor Allen ragte Catilina hervor, er streckte viele Feinde mit eigener Hand nieder und erfüllte zugleich die Pflichten eines braven Soldaten und eines tüchtigen Feldherrn. Erst als Petrejus mit seiner Garde das feindliche Mitteltreffen sprengte und dann die beiden Flügel von Innen faßte, entschied sich der Tag für das consularische Heer. Da stürzte sich Catilina, seines Geschlechts und seines früheren Ansehens eingedenk, in den dichtesten Haufen der Feinde und fand fechtend den Tod, den er suchte.

Der Ausgang der Schlacht bei Pistoria nach Sallust. Nach beendigter Schlacht, so schließt Sallust die Geschichte des catilinarischen Krieges, da konnte man recht sehen, welche Kühnheit und welch' muthiger Geist in dem Heere des Catilina geherrscht hatte. Denn fast Jeder bedeckte im Tode mit seinem Körper dieselbe Stelle, welche er lebend im Kampfe eingenommen hatte. Einige Wenige, welche die feindliche Garde auseinander gesprengt, waren in einiger Entfernung, jedoch Alle mit Wunden auf der Brust, zusammengestürzt. Catilina selbst wurde weit entfernt von den Seinen unter den Leichen der Feinde aufgefunden, noch ein wenig athmend und das wilde Gemüth, das er im Leben besessen, im Gesichte noch bewahrend. Von seinem ganzen Heer wurde überhaupt weder in der Schlacht noch auf der Flucht ein freigeborner römischer Bürger gefangen genommen. So wenig hatten alle sowohl ihr eigenes Leben als das ihrer Feinde geschont. Allein auch das Heer des römischen Volkes hatte keinen frohen noch unblutigen Sieg erlangt; denn die Tapfersten waren alle theils in der Schlacht gefallen, theils schwer verwundet aus ihr zurückgekehrt. Und Viele, die des Sehens halber oder um Beute zu machen vom Lager aus hingegangen waren, fanden bei dem Umwenden der feindlichen Leichen entweder einen Freund oder einen

Verwandten, Einige erkannten unter denselben auch ihre persönlichen Feinde wieder. So wogten verschiedentlich durch das Heer Frohsinn, Betrübniß, Trauer und Freude.

Zerfahrenheit der Parteien.

Mit dem Strafgericht in der dunkeln Felsenkammer des Capitols und mit dem Treffen bei Pistoria war die Verschwörung überwunden. Aus Furcht vor der unbeschränkten Machtfülle des Pompejus hatten sich die Häupter der Demokratie mit einer Rotte von Frevlern und Brandstiftern eingelassen, um mit ihrer Hülfe die Tage des Marius und Cinna zurückzuführen und die drohende Alleinherrschaft des mächtigen Heerführers im Osten abzuwenden. Aber ein solcher Bund mußte zum Verderben ausschlagen. Je mehr aus den gerichtlichen Untersuchungen, die nach der blutigen Katastrophe in Rom und Etrurien gegen die Mitschuldigen und Verdächtigen eingeleitet wurden, die weite Verzweigung des Complots zu Tage kam, je mehr aus den Räuberbanden, die sich in den Gebirgen umhertrieben und aus den Sclavenbewegungen im südlichen Italien die Zerrüttung und Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gefahren sich erkennen ließen, die bei einem Gelingen des beabsichtigten anarchistischen Unternehmens dem Staat und der gesammten Bevölkerung gedroht hatten, desto mehr stieg die Erbitterung des Volks, besonders der besitzenden Klassen gegen Alle, die mit den verzweifelten Menschen gemeine Sache gemacht hatten. Der Glaube, daß die Fäden der Verschwörung höher hinaufreichten als auf Catilina und Lentulus, daß namentlich Crassus und Cäsar um die Pläne gewußt und die bei der Ausführung entstehende Verwirrung für ihre eigenen ehrgeizigen Zwecke auszubeuten gehofft hätten, war damals ziemlich weit verbreitet: aber Crassus war ein zu mächtiger Mann, als daß man gewagt hätte, den „Stier der Heerde" zu reizen, und Cäsar's genialer Geist wußte sich aus den Verstrickungen empor zu arbeiten. Anfangs war die Erbitterung gegen den hochgestellten Mann, der kurz zuvor durch Volkswahl das Ehrenamt eines Oberpontifex erlangt hatte, besonders bei der Ritterschaft sehr groß. Als er aus dem Senate ging sah er sich von Schwertern bedroht und stand in großer Lebensgefahr; längere Zeit wohnte er den Rathssitzungen nicht mehr bei. Aber sein Stern leuchtete bald wieder; und wenn das Scheitern der catilinarischen Pläne ihn hinter Pompejus zurückdrängte, so hatte dieser Ausgang auch den Vortheil, daß alle politischen Parteien zerrissen und aufgelöst waren und dem Kühnen und Starken ein weites freies Feld des Handelns offen stand. Die Volksmenge, auf Cato's Antrag mit Getreide beschenkt, eiferte heftig gegen die Demokratenführer, die sich mit Mördern und Brandstiftern eingelassen, und hegte versöhnlichen Sinn gegen die Aristokratie; aber diese war sich ihrer eigenen Schwäche und Haltlosigkeit zu sehr bewußt, als daß sie die Niederlage der Gegner zu einem Siege ihrer eigenen Sache hätte benutzen können. Bald änderte sich die Meinung des Volks über die catilinarische Verschwörung, wie Cäsar vorausgesagt hatte. Cicero selbst mußte mit Verdruß wahrnehmen, daß man eines Tages das Grab Catilina's mit Blumen bedeckt fand. So brachen die alten Schranken und Gliederungen, welche früher die festen

Grundpfeiler des republikanischen Staatslebens gewesen waren, mehr und mehr zusammen, um eine weite einförmige und bildsame Grundlage für die einherrliche Gewalt herzustellen.

2. Die Zeiten des Gaius Julius Cäsar.

1. Der Bund der Dreimänner.

Pompejus in Rom.

Noch niemals hat das Schicksal einen siegreichen Feldherrn in so günstige Lage gesetzt, sich eine Königsbinde um die Stirn zu legen, als den Proconsul Pompejus bei seiner Rückkehr aus dem überwundenen Osten. Die Aristokratie war zerrissen und ohne namhaftes Haupt, denn M. Porcius Cato war bei aller Rechtschaffenheit und Redlichkeit ein methodischer, am Alten und Herkömmlichen haftender Mann, dem praktischen Leben entfremdet und die Welt nach den Grundsätzen der stoischen Philosophenschule betrachtend; die reiche Kaufmannschaft, deren Herz an Geld und Gut gefesselt war, sehnte sich nach einer festen Ordnung, die sie in ihrem Besitze sicher zu stellen versprach, und war bereit, die Herrschaft vertrauensvoll in die Hand zu legen, die sich stark genug zeigen würde, sie vor dem drohenden Gespenste socialer Umwälzung zu retten, den schwankenden Boden der bürgerlichen Gesellschaft wieder zu festigen; die Demokratie hatte seit ihrer Verbindung mit der catilinarischen Rotte bei allen Wohlgesinnten an Ansehen und Achtung verloren und hatte überhaupt noch ein böses Gewissen, daß sie sich zu Intriguen gegen Pompejus hergegeben, der doch noch immer zu ihrer Partei zählte; in ihrem moralischen Schiffbruch hätte sie gern durch aufrichtigen Anschluß an den siegreichen Feldherrn sich wieder in der öffentlichen Meinung hergestellt und ihre Fehler und Uebereilungen gut gemacht; die Volksmenge hing nach wie vor in Liebe an dem populären Kriegshelden und freute sich zum Voraus auf die Gaben und Festlichkeiten, die er bei seiner Heimkehr und seinem Triumph ihr bereiten würde. Wie verschieden war also damals die Lage und Stimmung in Rom im Vergleiche mit jener stürmischen Zeit, da Sulla in Italien landete! Die Verhältnisse selbst luden Pompejus ein, die Hand nach der Herrschaft auszustrecken, und die Machtfülle, die Senat und Volk schon seit Jahren zu seiner Verfügung gestellt, durch einen entscheidenden Schritt mit seiner Person dauernd zu verbinden. „Aber an den Muthlosen verschwenden die Götter umsonst alle Gunst und alle Gabe!“ Wie er vor neun Jahren, als er nach Bewältigung der spanischen Insurrection und des Sclavenkrieges mit einem siegreichen und ergebenen Heer vor den Thoren der Stadt lagerte, freiwillig seine Gewalt niederlegte, so wagte er auch jetzt nicht, den Kranz zu brechen, den ihm die Glücks- und Siegesgöttin entgegen trug. Er wünschte wohl in den Besitz der höchsten Autorität zu kommen, versichert Vellejus, allein sie sollte ihm

als Ehrengabe zufallen. Freilich wäre der Weg durch Bürgerkrieg gegangen. Aber so sehr auch das römische Volk bis in die tiefsten Schichten herab an der durch Alter und Ueberlieferung geheiligten republikanischen Verfassung hing, bei der Zerfahrenheit der Parteien und den gelockerten Grundbestandtheilen der Staatsgesellschaft wäre ein siegreicher Feldherr, der noch immer im rechtlichen Besitz der durch das manilisch-gabinische Gesetz ihm übertragenen Gewalt sich befand, im Kampf um die Machtherrschaft wohl schwerlich unterlegen.

Die Aristokratie sammelt neue Kräfte.

Aber wie freuten sich die Gegner bei der Kunde, daß Pompejus in Brundisium den größten Theil seiner Truppen verabschiedete und nur mit einer geringen Mannschaft zur Feier seines Triumphes nach Rom zog! Nun wuchs den Aristokraten der Muth und sie rüsteten sich, durch kleinliche Angriffe, durch die Fechterkünste einer systematischen Opposition den Nimbus zu zerstreuen, der sich um die Person des siegreichen Feldherrn verbreitet hatte, ihn in den bürgerlichen Reihen, in die er sich durch seine voreilige Entsagung selbst gestellt, festzuhalten, ihn als einen gewöhnlichen Bürger erscheinen zu lassen, der nicht mehr gethan habe und nicht mehr Recht besitze, als jeder von ihnen. „Mit Lorbeern beschwert, hatte Pompejus einen freiwilligen und unbegrenzten Tribut der Bewunderung und Dankbarkeit erwartet, und nun sah er und sollte sehen, daß der Senat darauf dachte, ihn um jeden Preis von seiner Höhe herabzuziehen.“ Unter den Widersachern des Feldherrn ragte neben Lucullus, der seinem Gegner nicht eine Vergünstigung zuerkennen wollte, die dieser ihm selbst versagt hatte, und neben Metellus Creticus und Metellus Celer, welche persönliche Beleidigungen zu rächen hatten, besonders M. Porcius Cato, der Urenkel des früher erwähnten Censors hervor, ein Mann, über dessen Rechtschaffenheit, Charakterfestigkeit und republikanische Tugend kein Zweifel obwaltet, wie verschieden auch sonst die Urtheile über seine Haltung und politische Wirksamkeit lauten mögen.

M. Porcius Cato, geb. 95.

Wie der alte Censor stand auch der Urenkel in strenger und bewußter Opposition gegen den herrschenden Zeitgeist; während aber jener mit einigen Gleichgesinnten die erst im Entschwinden begriffene gute alte Zeit festzuhalten suchte gegen die einreißende hellenistische Neuerung, wollte dieser ein sittlich entartetes und in seiner politischen Bildung ganz abgewichenes Geschlecht dadurch heilen und bessern, daß er demselben die Sitten, Denkart und Handlungsweise der Vorfahren, die er selbst wie alle seine Altersgenossen nur aus Büchern kannte, als Muster hinstellte, zu denen man zurückkehren müßte, und diese Rückkehr durch sein eigenes Beispiel zu empfehlen bemüht war. „Mit dem Gesetze in der Hand,“ sagt Drumann, „wollte er die Römer zwingen, gute Bürger zu sein, zu leben wie in Plato's Staate, nur auf erlaubte Art sich um Aemter zu bewerben und nur, um dem Vaterlande zu nützen, als Magistrate und Senatoren ihre Pflichten zu erfüllen, keinen Lohn, nicht einmal Dank zu fordern, und in jeder Beziehung der Gesammtheit ihren besondern Vortheil aufzuopfern.“ Wie sein Aeltervater befliß er sich in Lebensweise und Kleidung der höchsten Einfachheit, lebte inmitten der größten Verschwendung mäßig und enthaltsam und stärkte seinen Leib durch Abhärtung; auf Reisen ging er meistens zu Fuß, gewöhnte sich baarhaupt an Hitze und Kälte, verschmähte alle Salben und allen Luxus der Mode. Aber freilich gab er durch seine

Uebertreibungen den Spöttern manchen Anlaß über den Sonderling zu lachen, der als Prätor ohne Schuhe und Tunica in der Stadt herumlief, weil die Statuen des Romulus und Camillus auch keine hatten. Wie der Aeltervater war auch der Urenkel ein strenger Anhänger und Verfechter des senatorischen Regiments und der aristokratisch-republikanischen Verfassung und bekämpfte jede Neuerung und jeden Versuch eigenmächtiger Gewaltherrschaft; doch wurde er bei seiner Opposition mehr von Prinzipien und weniger von persönlichen Motiven geleitet als der Ahnherr; dagegen glich er ihm wieder darin, daß er zur Durchführung seiner Pläne, zur Erreichung seiner Zwecke sich nicht sehr ängstlich an die bestehenden Gesetze band; wie er bei den Genossen Catilina's das jedem römischen Bürger zuständige und durch Alter und Tradition geheiligte Recht der Berufung an das Volk mißachtete, so verletzte er während seines Tribunats im nächsten Jahr das nicht minder heilige tribunicische Recht, indem er einen seiner Collegen, den Metellus Nepos, von seinem Amte suspendiren ließ, als dieser den Antrag ans Volk bringen wollte, man solle den Pompejus mit seinen Truppen zur Herstellung der Ordnung in Italien zurückrufen, ein Vorhaben, das durch einen Kampf auf Markt und Straße vereitelt ward, und trug kein Bedenken während seines Tribunats das hungernde Volk durch Getreidespenden zu gewinnen. „Gelang es ihm nicht, die Pflichten in Einklang zu bringen, so war die Erhaltung der Republik ihm die höchste, Gehorsam gegen das Gesetz die zweite und die dritte Achtung vor dem Recht. Nach dem Grundsatz: Alles für und durch den Staat galt ihm jedes Mittel, ihn zu sichern, für erlaubt." — Wie der ältere Cato seinen Geist durch gediegene Werke zu bilden und seine Muße mit schriftstellerischen Arbeiten nützlich anzuwenden suchte, so auf gleiche Weise der Urenkel. Aber während jener mitten im Leben stand und seine Kenntnisse und Erfahrungen zum Nutzen der Zeitgenossen in praktischen Schriften niederlegte, war der jüngere ein Mann der Doctrin, der Buchgelehrsamkeit, der Schule. Die Bibliothek war sein liebster Aufenthalt; selbst im Senat pflegte er vor Anfang der Verhandlungen in einem unter der Toga verborgen gehaltenen Buche zu lesen. Auf seinen Reisen, im Felde wie auf seinen Gängen in der Stadt war er stets von Schriftstellern und Philosophen umgeben. Daß es ihm gelang, den bejahrten Philosophen Athenodoros zu bewegen, ihm nach Makedonien zu folgen, schätzte er höher als einen Sieg. Aus den Lehren der Stoa, der er sich schon in jungen Jahren mit ganzer Seele widmete und aus andern philosophischen Schriften, die er sein ganzes Leben lang mit dem größten Eifer studirte, stellte er sich das Idealgebilde eines moralischen Mannes auf, das er sich in allen seinen Handlungen zur Richtschnur nahm. Und je mehr die entartete Gegenwart mit diesem Ideale in Contrast stand, desto fester beharrte er bei demselben, desto heftiger wurde seine Opposition gegen die Richtung und Bestrebungen seiner Zeit, desto eifriger verfocht er die alten Formen und Einrichtungen des Staats gegen die kühnen und genialen Männer, welche ihre Machtherrschaft auf den Trümmern des Bestehenden aufzurichten strebten. Er redet so, sagt Cicero, als lebe er in der Republik Plato's und nicht unter den Hefen des Romulus. Das Gefühl, daß er mit seinen Begriffen und Anschauungen von Staats- und Menschenleben, mit seiner altrepublikanischen Gesinnung, mit seiner Pietät für die Sitten und Denkweise des alten Rom unter einem in Sein und Thun so gänzlich verschiedenen Geschlechte dastehe, verlieh seinem von Natur ernsten Charakter den Anstrich von Strenge, Bitterkeit und Morosität, und seinen Reden den Stachel der Tadelsucht und lehrmeisterlichen Zurechtweisung, welche die Zeitgenossen an ihm rügten, die Nachwelt als Ergüsse seiner strengen Tugend mit den größten Lobsprüchen belegte. Von engem Gesichtskreise, von geringem Scharfsinn und von einem Geiste, der langsam dachte und begriff, sah Cato mit Argwohn auf alle Aeußerungen und Erscheinungen, die mit seiner Auffassung in Widerspruch standen, und

bekämpfte alle von der herkömmlichen Ordnung abweichenden Persönlichkeiten als seine Feinde und Widersacher mit methodischer Opposition. Aber wie sehr auch diese Eigenschaften dem jüngern Cato das Gepräge eines philosophischen Sonderlings gaben und bewirkten, daß sein Name wie der seines Ahnherrn bei den Zeitgenossen als Ausdruck einer tadelsüchtigen, sittenrichterlichen und strengen Gemüthsart galt, so genoß er doch wegen seiner anerkannten Rechtschaffenheit, seines moralischen Lebens, seiner treuen Liebe und Hingebung an seine Familie und Verwandten, seiner rücksichtslosen Strenge gegen Laster und Lasterhafte, seiner unbestrittenen Vaterlandsliebe und seiner gewissenhaften Pflichttreue bei allen öffentlichen Geschäften in der Staatsverwaltung wie bei Gericht und im Heer allgemeine Achtung. Mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete er öffentliches, ihm anvertrautes Gut, und im Gerichte galt ihm kein Ansehen der Person; stets urtheilte er nach seiner Ueberzeugung, und Niemand wagte ihm mit Geschenken zur Bestechung zu nahen. An sittlichem Werthe übertraf er seinen Ahnherrn in demselben Maaße, als er ihm an Geist, praktischen Kenntnissen und Thaten nachstand. Er war ein republikanischer Charakter, der seinen Grundsätzen, die er sich durch Lesen und Nachdenken gebildet, bis zu seinem tragischen Ende treu blieb. „Das Streben Cato's," so schließt Sallust dessen Vergleichung mit Cäsar, „war auf Bescheidenheit, Ehrbarkeit und besonders auf Sittenstrenge gerichtet. Er wetteiferte nicht mit dem Reichen um Reichthum, noch mit dem Parteihaupte durch Anhang, sondern mit dem Wackern in der Tugend, mit dem Bescheidenen im Zartgefühle, mit dem Ehrlichen in Uneigennützigkeit. Er wollte lieber gut sein, als gut scheinen und so erlangte er um so mehr Ruhm, je weniger er danach strebte;" und Plutarch sagt von ihm: „Cato's Ruhm war größer als seine Macht, er fand mehr Bewunderung als Anhang."

Pompejus hatte nach seiner Rückkunft bald Gelegenheit sich von dem Mißtrauen und der ungünstigen Stimmung der Aristokratie gegen ihn zu überzeugen. *Pompejus u. die aristokrat. Opposition.* Die drei Forderungen, die er durch den Volkstribun Metellus Nepos stellen ließ, ihm das Consulat für das nächste Jahr zu übertragen, seine im Osten getroffenen Anordnungen zu bestätigen und ihn durch Landanweisung in Stand zu setzen, das seinen Soldaten gegebene Versprechen zu erfüllen, wurden ihm entweder versagt oder verkümmert. Gegen seine Consulwahl machte der Senat Sulla's Gesetz über die zehnjährige Zwischenzeit geltend; statt seine in Asien getroffenen Anordnungen im Ganzen zu bestätigen und damit das Prinzip anzuerkennen, daß die von der Majestät des Volkes übertragene Imperatorengewalt der Autorität des Senates gleichstehe, setzte Lucullus durch, daß über jede einzelne Bestimmung besonders berathen würde, ein Verfahren, das endlose Verhandlungen herbeiführen mußte; und das von dem Tribun L. Flavius beantragte Ackergesetz, wonach das Land, welches vor Tiberius Gracchus Staatsgut gewesen und seitdem verkauft worden war, gegen Erstattung der Kaufsumme eingelöst und nebst den von dem Dictator Sulla eingezogenen und Niemanden angewiesenen Ländereien in Etrurien unter die ärmeren Bürger, besonders die Veteranen des asiatischen Heeres vertheilt, zum Kauf aber der fünfjährige Betrag der Einkünfte aus den neu eroberten Provinzen verwendet werden sollte, konnte weder bei dem Senate noch bei der Volksgemeinde durchgesetzt werden. Den Optimaten war jedes Ackergesetz, das ihnen bei der Ab-

rundung und Vergrößerung ihrer Landgüter Beschränkungen auflegte, in den Tod verhaßt. Umsonst hoffte Pompejus durch Cicero das Gesetz in einer beschränkteren Fassung durchzuführen und bewarb sich deshalb geflissentlich um die Gunst und Freundschaft dieses schwankenden und unzuverlässigen Mannes; er scheiterte in seinen Bemühungen, sein Einfluß war gebrochen; schweigend „hüllte er sich in seine gestickte Toga"; seine einzige Auszeichnung war der Lorbeerkranz und der Triumphalschmuck, den er kraft eines Volksbeschlusses bei den öffentlichen Spielen tragen durfte.

Er schließt mit Cäsar u. Crassus das Triumvirat.

Aus dieser unrühmlichen Stellung wurde Pompejus durch Cäsar befreit. Mit Hülfe des Crassus seiner schreiendsten Schulden entledigt, war dieser nach
61. beendigter Prätur in die pyrenäische Halbinsel gezogen, wo in den Gebirgslandschaften des Westens und Nordens die römische Herrschaft noch geringe Anerkennung gefunden, hatte sich dort durch glückliche Feldzüge gegen die trotzigen Lusitaner und Galläker in Portugal und Galicien Ehre und Ruhm, und durch Verbesserung der Steuerordnung und durch tüchtige Verwaltung und Rechtspflege das Vertrauen und die Zuneigung der Spanier erworben und kehrte jetzt, von den dankbaren Einwohnern mit Geld und Geschenken reichlich bedacht, nach Rom zurück, sich um das Consulat zu bewerben. Dem Triumphe, der ihn zu lange im Auslande gehalten hätte, entsagte er freiwillig. Bei der einmüthigen Opposition der Nobilität gegen den unternehmenden Mann, dessen Streben nach Machtherrschaft sie längst erkannt, wäre es dem Demokratenhaupte, trotz aller Anstrengung und Unterstützung seiner Partei, wohl kaum gelungen, als siegreicher Bewerber aus der Wahlurne hervorzugehen, hätte nicht Pompejus, aus Aerger über die unfreundliche Begegnung der Aristokratie, ihm die Hand zum Bunde gereicht, und wäre nicht Crassus und mit ihm die reiche Kaufmannschaft auf ihre Seite getreten. „Die Optimaten hatten Pompejus tiefe Wunden geschlagen; Cäsar versprach sie zu heilen, nur vermöge er es nicht, wenn Crassus nicht helfe, und dieser wurde leicht gewonnen, weil die Erfahrung ihm sagte, daß sein Schiff, obgleich mit Gold beladen, ohne Schlepptau nicht wei-
60. ter kam. So entstand das Triumvirat." Dieser „Dreimännerbund", in welchem nun Cäsar, Pompejus und Crassus zu gemeinschaftlichem Handeln
59. sich verbanden, hatte zunächst die Folge, daß die Wahl Cäsar's als Consul für das kommende Jahr sichergestellt wurde, und die Nobilität trotz des offenkundigsten Stimmenkaufes nichts weiter erreichte, als daß demselben M. Calpurnius Bibulus als College an die Seite trat, dessen einziges Verdienst in seiner streng aristokratischen Gesinnung bestand. Cicero gewannen die Triumvirn durch schmeichelndes Entgegenkommen, daß er wenigstens nicht gegen sie handelte. Er nahm die seinem Charakter am meisten zusagende Stellung in der Mitte der Parteien ein und empfahl Frieden und Verträglichkeit.

Die julischen Gesetze unter Cäsar's Con-

Bald nach dem Antritt des Consulats legte Cäsar dem Senat den Entwurf des „julischen Ackergesetzes" vor, wonach das campanische Feld, das seit

Sulla Gemeinland war (S. 730), unter die dürftigsten Bürger von drei oder mehr Kindern vertheilt und mit dem Gelde, welches Pompejus aus dem Osten mitgebracht und von den Ueberschüssen der öffentlichen Einnahmen noch anderes Ackerfeld zu demselben Zweck angekauft werden sollte. Das letztere sollte vor Allem den Soldaten des pompejanischen Heeres angewiesen werden, „denn es gebühre sich, daß denen, durch deren Blut und Gefahr die Siege erfochten worden, auch ein Antheil an dem Gewinne zukomme, der daraus entsprungen sei". Dadurch sollten die Legionen enger an die Person der Heerführer geknüpft werden. Mit diesem Gesetzesentwurf verband er noch den Antrag, die von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen im Ganzen und Allgemeinen zu bestätigen und den Steuerpächtern ein Drittel von der Pachtsumme zu erlassen. Absichtlich beobachtete Cäsar alle gesetzlichen Formen und verfuhr mit der größten Mäßigung. Als aber die aristokratische Partei des Senats den hartnäckigsten Widerstand leistete und Cato, um die Abstimmung zu verhindern, ohne Unterbrechung bis zur Schlußstunde redete, brachte der Consul die Anträge unmittelbar vor die Volksversammlung. Pompejus versprach seinen militärischen Beistand. Umsonst setzte auch hier die Nobilität, Cato und Bibulus an der Spitze, alle Mittel in Bewegung, die Vorschläge scheitern zu machen; durch den Einfluß der Triumvirn und ihrer Anhänger wurden nach einem Handgemenge auf dem Forum die julischen Gesetze durchgeführt. Ein Theilungsrath von Zwanzig, unter ihnen Pompejus und Crassus, zerlegte das campanische Feld in 20,000 Loose, die größtentheils den Veteranen des asiatischen Heeres zugewiesen wurden. Voll ohnmächtigen Zorns zog sich nun die Aristokratie mehr und mehr von den öffentlichen Geschäften zurück und erleichterte dadurch dem Consul das Streben, alle wichtigen Anträge mit Umgehung des Senats unmittelbar an das Volk zu bringen. Die Einrichtungen in Asien wurden als rechtsbeständig anerkannt, und die Ritterschaft, durch den mithridatischen Krieg in ihren Einkünften verkürzt und außer Stande ihre Pachtverträge zu erfüllen, fühlte sich den Triumvirn für die Erleichterung zu großem Danke verpflichtet und unterstützte sie mit Freuden gegen die senatorische Nobilität, die sich so hartnäckig erwiesen. Die Senatspartei stand somit ganz vereinsamt. „Von allen Seiten stehen wir in Schach," schrieb Einer von ihnen; „aus Furcht vor Tod oder Verbannung haben wir bereits auf die Freiheit verzichtet. Jeder seufzt, zu reden wagt Keiner." Die Coalition der drei Männer hatte das Volk, den Mittelstand und die Truppen auf ihrer Seite. Wer vermochte einer solchen Macht zu widerstehen?

sulat durchgeführt. 59.

Der Senat hatte bei der Consulwahl den beiden Erkornen als künftige Provinzen „die Waldungen und Triften" zugetheilt, um dem unternehmenden Cäsar keine Gelegenheit zu Auszeichnung und Kriegsruhm zu geben. Diese Bestimmung wurde nun auf Veranlassung der Triumvirn umgestoßen und von der Volksgemeinde, die man dafür durch Spiele, Lustbarkeiten und freies Ge-

Cäsar läßt sich Gallien als proconsularische Provinz zutheilen.

treide belohnte, auf den Antrag des Tribuns Vatinius dem Cäsar die Statthalterschaft über das cisalpinische Gallien sammt dem Oberbefehl über die daselbst aufgestellten drei Legionen auf fünf Jahre mit außergewöhnlichen Vollmachten übertragen. Zum Dank für den ihm von Pompejus bei dieser Gelegenheit erwiesenen Beistand vermählte er dem mächtigen Bundesgenossen seine anmuthige Tochter Julia und bewirkte, daß dessen Schützling, der ägyptische König Ptolemäos, der „Flötenbläser" (Auletes), durch Volksbeschluß als legitimer Herrscher anerkannt wurde. Und so wenig wagte der Senat diesem eigenmächtigen Verfahren zu wehren, daß er selbst nachträglich noch das jenseitige Gallien oder die Provinz Narbo mit einer weiteren Legion dem Proconsul Cäsar verlieh, der somit während der nächsten fünf Jahre zugleich über Südgallien zwischen Alpen und Pyrenäen und über Oberitalien von den Alpen bis zum Arnus und Rubico gebot und nebst den proconsularischen Heeren eine streitbare der Demokratie ergebene und sich nach dem römischen Bürgerrecht sehnende Bevölkerung zu seiner Verfügung hatte. Dadurch konnte er hoffen an Kriegsthaten dem Herrn und Sieger über Asien an die Seite zu treten. „Er verband gleichsam seine Zukunft mit der Vergangenheit des Pompejus." Zwei zuverlässige Männer, A. Gabinius, ein ergebener Anhänger des Pompejus, und L. Piso, Cäsar's Schwiegervater, wurden für das nächste Jahr zu Consuln gewählt und trugen Sorge, daß die Stadt und Bürgerschaft den Triumvirn treu und dienstbar blieb.

Clodius zum Volkstribun gewählt. 58.

Bei der Erbitterung der Aristokratie gegen die neuen Machthaber und ihre Gesetze und Verfügungen war indessen zu befürchten, daß sie die Abwesenheit Cäsar's zu feindseligen Handlungen und Beschlüssen benutzen würde. Darum waren die Triumvirn bedacht, noch ehe der Proconsul seine neue Stelle angetreten, die einflußreichsten Häupter der Nobilität zu beseitigen oder von jedem feindlichen Unterfangen abzuschrecken. Lucullus wurde durch die Drohung einer gerichtlichen Untersuchung seiner Amtsführung in Asien so eingeschüchtert, daß er sich Cäsar zu Füßen warf und ruhiges Verhalten zusagte. Gegen Cato und Cicero schlug man andere Wege ein. Publius Clodius, aus dem vornehmen Patriciergeschlechte der Claudier, ein eben so unternehmender und talentvoller als lasterhafter Mann, der wegen Entweihung der weiblichen Religionsmysterien bei dem Feste der „guten Göttin" von Cicero als Anwalt des Senats gerichtlich verfolgt und bei verschiedenen Gelegenheiten von dem witzigen Sachwalter mit beißenden Spottreden gereizt worden war, ließ sich von einem Plebejer an Kindesstatt annehmen, um als Bewerber für das Tribunat auftreten zu können.

Er betreibt die Landesverweisung Cicero's.

Kaum war er durch den Einfluß der Triumvirn in die Zahl der Schirmvögte gewählt worden, so setzte er zuerst den Beschluß durch, daß die Verhandlungen der Volksversammlung nicht mehr, wie früher öfters geschehen, auf Grund von Auspicien von den Consuln gehindert werden dürften, ein Beschluß, der die Macht und Autorität der Magistratur vollends entkräftete, und

brachte dann das Gesetz in Antrag: „wer einen römischen Bürger ohne Urtheil und Recht getödtet, der solle mit der Landesverweisung belegt werden". Es war Niemand ein Geheimniß, daß dieser Antrag gegen Cicero gerichtet sei, der die Genossen Catilina's, ohne ihnen das verfassungsmäßige Recht der Berufung an die Volksgemeinde zu gestatten, im schauerlichen Kerker hatte hinrichten lassen. Doch wurde sein Name im Gesetze nicht genannt. Vergebens suchten Cicero und alle Senatoren, welche unter gleicher Schuld lagen, den Antrag zu vereiteln; vergebens ging der beredte Consular mit einigen Rittern in Trauerkleidern umher, um das Mitleid des Volks zu erregen, und bat seinen ehemaligen Gönner Pompejus fußfällig um Gnade; der Antrag des Clodius wurde zum Gesetz erhoben und der Urheber des „Justizmords" wanderte in die Verbannung. Die Aechtungsformel, die ihm selbst und Jedem der ihn aufnehmen würde, „Feuer und Wasser" untersagte, wurde jedoch, da er sich gar so kläglich und verzweiflungsvoll benahm, gemildert und die Landesverweisung auf 400 Millien von der Hauptstadt beschränkt. 20,000 römische Bürger sollen nach des Redners eigener Versicherung bei diesem Unfall Trauer angelegt haben.

Ehrenvoller war das Mittel, durch welches Cato, der Biedermann, aus Rom entfernt ward. Der kyprische König Ptolemäos, des Clodius persönlicher Feind, der aus Geiz unterlassen hatte, die neuen Machthaber durch Geld für sich zu gewinnen, wie sein Bruder, der Flötenbläser, gethan, wurde seines Reiches verlustig erklärt, weil die Kyprier der Freibeuterei der Piraten Vorschub geleistet hätten. Cato erhielt den Auftrag, die Insel sammt den königlichen Schätzen einzuziehen, indem man, wie halb ironisch bemerkt ward, zu einem so delikaten Geschäfte eines tugendhaften Mannes bedürfe. Zugleich sollte er die bürgerlichen Streitigkeiten in Byzanz ordnen. Cato unterzog sich dem Auftrag ohne Heer; aber noch ehe er die Insel betrat, tödtete sich der König, an jeder Rettung verzweifelnd, durch Gift, worauf der römische Senotor die Güter und Schätze des reichen geizigen Fürsten, im Betrag von 12 Millionen in Besitz nahm und Alles redlich und gewissenhaft in die Staatskasse ablieferte. Die schöne und fruchtbare Insel Kypros, der alte Sitz phönizischer und hellenischer Cultur, wurde mit der Statthalterschaft Kilikien vereinigt. Cato nach Kypros entsendet.

Hundert Jahre hatten die Nachfolger des fünften Ptolemäers, der den Namen Epiphanes führte (S. 305), unter Thronkämpfen, Lastern und Mordthaten in Aegypten und in den bald damit vereinigten bald davon getrennten Königreichen von Kyrene und Kypros regiert, dem Scheine nach selbständig, aber abhängig von dem guten Willen des römischen Senats und der Feldherren und Statthalter von Asien, als Sulla im Jahre 81 Alexander II. Ptolemäos mit dem machtlosen Thron beschenkte. Dieser wurde jedoch nach kurzer Regierung bei einem Aufstande ermordet, nachdem er, wie früher die Könige von Pergamon, Bithynien und Kyrene, das römische Volk zu Erben seines Reiches und seiner Schätze eingesetzt. Der letzteren bemächtigten sich die Römer; dagegen ließen sie geschehen, daß zwei illegitime Söhne des früheren Königs Ptolemäos Lathyros (116—81) sich der Herrschaft bemächtigten, der eine, Ptole- Aegypten und Kypros.

mäos Auletes in Aegypten, der andere, Ptolemäos der Kyprier auf der Insel Kypros, weniger deshalb, weil die Echtheit des Testaments angefochten ward, als weil die beiden Könige die einflußreichsten Häupter der Aristokratie mit großen Geldsummen in ihr Interesse zu ziehen wußten. Der Senat bestätigte sie nicht, störte sie aber auch nicht in ihrem Besitze, vielleicht schon darum, weil die herrschende Oligarchie Bedenken trug, die reiche Provinz einem Statthalter zu übertragen und demselben dadurch Gelegenheit zu geben, sich eine unabhängige Gewalt zu schaffen. So herrschten die ptolemäischen Brüder zwei Jahrzehnte in Aegypten und in Kypros, indem sie den erprobten Weg der Bestechung, durch die sie ihre Kronen erlangt hatten, mit immer größeren Summen erfolgreich fortsetzten. Jetzt aber schien die Zeit gekommen, die ohnmächtigen Fürsten zu beseitigen und die Herrschaft Roms auch über diese Staaten auszudehnen. Die Kyprier wurden beschuldigt, gleich den Kretern und Kilikiern, Piraterie zu treiben oder
58. zu fördern. Cato erhielt den Auftrag, die schöne Insel zu unterwerfen, ein leichtes Unternehmen, da der König, wie bemerkt, sich bei der Nachricht von seiner Ankunft durch Gift tödtete. Aehnlich wäre es auch dem Flötenbläser in Alexandrien gegangen, den um dieselbe Zeit die unzufriedene turbulente Bürgerschaft aus der Stadt getrieben und dem Priesterfürsten Archelaos von Komana, dem Gemahl seiner ältesten Tochter Berenike die Herrschaft übertragen hatte, hätte er nicht zuvor um die hohe Summe von 6000 Tal. die Freundschaft des Pompejus und anderer einflußreicher Parteihäupter erkauft. So wurde er auf Betreiben der Triumvirn durch einen Volksbeschluß als König von Aegypten anerkannt. Aber noch drei Jahre mußte er im Ausland verweilen, weil man in Rom Niemanden das einträgliche Geschäft der Zurückführung gönnte. Erst als die Triumvirn ihren Bund in Luca erneuert und Ptolemäos die Machthaber durch eine weitere Summe von 10,000 Tal. (47 Mill. Mark) für seine Sache zu gewinnen
55. gewußt, erhielt Gabinius, der Statthalter von Syrien, den Auftrag, den ägyptischen Thron dem früheren König Ptolemäos Auletes zurückzugeben. Sofort rückte ein römisches Heer, bei dem sich besonders der Reiterführer Marcus Antonius durch Tapferkeit und Kriegskunst auszeichnete, über die Strandwüste von Gaza nach Pelusium, bemächtigte sich dieser Grenzfestung durch Verrath der jüdischen Besatzung und setzte nach einer blutigen Schlacht am Nil, wo Archelaos kämpfend den Tod fand, den Schützling der Triumvirn wieder in das Reich ein. Dieser feierte „die Wiederherstellung des legitimen Regiments" mit der Hinrichtung seiner Tochter Berenike, mit Bluturtheilen und Gütereinziehungen und regierte dann unter dem Schutze einer römischen Besatzung, die in Alexandreia zurückblieb, mit Härte, Bedrückung und Despotismus. Gabinius wurde in Rom der Erpressung angeklagt und trotz der Vertheidigung Cicero's in die Verbannung geschickt.

2. Die Unterwerfung Galliens.

Literarische Hülfsmittel: Außer Cäsar's Denkwürdigkeiten und den S. 3 u. S. 429 aufgeführten Schriften wurden bei der folgenden Darstellung noch besonders benutzt: Améd. Thierry, Histoire des Gaulois, Paris 1857. 4. édit. 2 voll.; A. v. Göler, Cäsar's gallischer Krieg von 58—53 v. Chr., Stuttg. 1858. 2. Aufl. Heidelb. 1880. 2 Thle.; Napoléon, Hist. de Jules César. Paris 1865 f. 2 voll.

1. Bildungsstand und Lebensordnung der Kelten.

Das Keltenland. Cäsar war vom Schicksal bestimmt, den römischen Namen und das römische Gesetz in Länder zu tragen, wohin bisher nur dürftige Nachrichten von dem gewaltigen Kriegsvolk an dem Tiber gedrungen waren, den Grund zu einer

Cultur und Staatsorganisation zu legen, deren Wirkungen in das geschichtliche Leben der europäischen Menschheit viele Jahrhunderte hindurch tief und mächtig eingriffen. Wir sind dem großen keltischen Volksstamme, der so oft mit drohendem Ungestüm an die Pforten der römischen und griechischen Welt gepocht hat, schon mehrmals begegnet; wir haben gesehen, wie sich einige Zweige desselben an den Ufern des Po ansiedelten und ihre Waffen wiederholt in das Herz von Italien, ja bis auf den römischen Marktplatz trugen (S. 4 f., 109 ff., 449 f.), wie andere Schwärme von der Donau aus das makedonische und griechische Land verheerend überzogen, bis die Trümmer im fernen Asien unter fremdartiger Umgebung dauernde Wohnsitze fanden (S. 298 ff.), wie die aus Kelten und Germanen gemischte Völkerlawine, die unter dem Namen der Cimbern und Teutonen der Schrecken Roms war, ein Jahrzehnt hindurch die südwestliche Welt in eine fieberhafte Bewegung setzte, bis sie dem ehernen Arm des Marius erlag. Aber jenes weite Land von dem Alpengebirg im Osten bis zum westlichen Weltmeer, wo das mächtige Keltenvolk seit Jahrhunderten seßhaft war, wo es sein Staats- und Culturleben zur Entfaltung brachte, wo der heimathliche Stammsitz, der heilige Heerd der Nation sich befand, war bis jetzt großentheils den starken Söhnen des Mars verschlossen geblieben. Lange schon gehorchten die Männer an den Po-Ufern und in den Alpenthälern dem Machtgebote Roms; lange schon betrachtete der römische Kaufmann das ligurische Küstenland bis zu den Mündungen des Rhodanus als befreundetes Gebiet und als günstigen Markt- und Handelsplatz; lange schon geboten römische Statthalter über die Kelten in der pyrenäischen Halbinsel, und schon seit sechzig Jahren gehorchten die Allobroger und die kleineren keltischen Völkerschaften zwischen Alpen und Rhone und bis zur oberen Garonne den Befehlen römischer Proconsuln; aber die weiten Fluren jenseits der Sevennen, die Völkerschaften an der Loire und Seine, an der Saone und am Rheinstrom und im meerumflossenen Britannien waren noch unbekannt mit den Ruthen und Beilen der Tiberstadt; noch unbekannt mit den stahlfesten Legionen, an die sie bald den alten Ruhm der Unüberwindlichkeit und den selbstgefälligen Glauben, das tapferste Volk zu sein, verlieren sollten. Zwar konnten sie an dem Schicksal des „narbonensischen Galliens“, wo in kurzer Zeit römisch-griechische Cultur, bürgerliche Ordnung und regsames Handels- und Städteleben die alten Sitten, Einrichtungen und Lebensformen verdrängt hatten, die eigene Zukunft errathen; denn die Macht der Civilisation schreitet nach einem ewigen Naturgesetz unaufhaltsam fort über die ungebildeteren Nachbarn; aber die geschichtlichen Wahrheiten erlangen erst Geltung, wenn jede Generation aufs Neue die Erfahrung am eigenen Leben gemacht hat.

Als Cäsar auszog, die keltische Nation jenseit der Alpen dem römischen Weltreich beizufügen, war bereits, wie eben bemerkt, der südöstliche Landstrich auf beiden Seiten der Rhone und bis zum obern Lauf der Garonne römische 1. Das römische Gallien.

Provinz geworden, ein Ereigniß von solcher weltgeschichtlichen Wichtigkeit, daß noch heut zu Tage die Gegend den Namen trägt (Provence) und das wichtigste Landesproduct, das einst die Massilier aus ihrer ionischen Heimath dort eingeführt, das Olivenöl, noch jetzt nach jenem schönen sonnigen Küstenlande genannt wird. Der Volksstamm, in dessen Mitte der griechische Handelsstaat sein reiches Culturleben entfaltete, gehörte derselben Keltenfamilie an, welche sich über die Nordküste der pyrenäischen Halbinsel ausgebreitet hatte, wo sie bald gesondert, bald vereinigt mit den Urbewohnern des Pyrenäenlandes, den Iberen, zu dem Mischvolk der Keltiberen, ein vielbewegtes Leben führten. Dagegen scheinen die Ligurer, auf den Abhängen der Seealpen und am obern Apenninus, ein von den Kelten verschiedener Stamm gewesen zu sein. Wie mannichfaltig auch die Namen der Völkerschaften sein mochten, die an der Küste des Mittelmeeres bis zu dem weiten Busen, der noch jetzt der aquitanische heißt, in den Alpenthälern und am Fuße der Sevennen und Pyrenäen seßhaft waren, in Sitten und Lebensweise, in Religion, Sprache und bürgerlicher Ordnung gaben sie sich Alle als Glieder derselben Völkerfamilie kund. Unter ihnen waren in den ältesten Zeiten die Bituriger von der unteren Garonne, wo die Stadt Burdigala (Bordeaux) den Mittelpunkt bildete, bis zur mittleren Loire, wo die Fruchtgefilde von Berry und Touraine sich hinziehen, der mächtigste und angesehenste Gau; Avaricum (Bourges) galt als ihre Hauptstadt; aber schon vor der Gründung der römischen Provinz war ihre vorherrschende Stellung nur noch eine „Ehrenvorstandschaft", während die eigentliche Hegemonie an ihre östlichen Nachbarn, die Arverner, übergegangen war. Die südlichen Kelten galten für tapfer, behend und listig. Im Krieg schaarte sich die streitbare Jugend um einzelne durch Waffenthaten hervorragende Stammhäupter, denen sie als treue Gefährten und Gefolgschaften in Glück und Unglück, im Leben und Tod anhingen. Die Bewohner der Westküste trieben ansehnlichen Handel zur See, die sie mit Segelschiffen befuhren, während die Anwohner des Mittelmeers sich noch regelmäßig der Ruderkähne bedienten. Die Ligurer waren im ganzen Alterthum berüchtigt wegen ihrer Raubsucht, Hinterlist und Verschlagenheit, aber auch gesucht als unternehmende und kühne Söldner und als emsige Arbeiter im Feld und in den Werkstätten und Seehäfen der Massilier und berühmt als unermüdliche Jäger und Bergkletterer. Bei den Ligurern erfreuten sich die Frauen einer geachteteren Stellung als bei den Kelten, dafür theilten sie auch als treue Gefährtinnen die Mühen und Arbeiten des Mannes.

Entstehung der römischen Provinz im transalpinischen Gallien.

Diese keltische Küstenbevölkerung, die schon lange durch den Verkehr mit den Massiliern und ihren Tochterstädten (II, 218) die Keime griechischer Cultur und Gesittung angenommen, war seit einem halben Jahrhundert in das römische Weltreich eingetreten, als Cäsar von dort aus seinen Eroberungszug begann. Jener M. Fulvius Flaccus, der Todesgenosse des Gaius Gracchus (S. 640), hatte zuerst die keltischen Stämme
125. 124. zwischen Alpen und Rhone, die Salluvier (an der Durance) und ihre nördlichen Nach-

barn, die Vocontier, bekriegt und zur Unterwerfung gezwungen. Seine Nachfolger C. Sextius Calvinus und Cn. Domitius Ahenobarbus hatten ihre Waffen gegen die Allobroger im reichen Thale der Isère gewendet und diese so sehr ins Gedränge ge- 123. 122.
bracht, daß sie die Hülfe der Arverner anriefen, des mächtigsten und herrschenden Stammes im freien Gallien, wodurch der Krieg eine nationale Bedeutung und größere Ausdehnung erhielt. Aber trotz dieses Beistandes erlagen auch die Allobroger dem römischen Schwerte, so daß der Consul Q. Fabius Maximus den Beinamen des allobrogischen annehmen konnte. Die Arverner wurden in einer blutigen Feldschlacht überwunden, ihr König Bituitus kam bald darauf durch Treubruch in die Gewalt des Domitius, der ihn sammt seinem Sohne nach Rom schickte. Der Senat mißbilligte den Verrath, behielt aber doch beide in Gewahrsam, während ihre Landsleute, zum zweiten Mal in offener Feldschlacht überwunden, den Frieden durch die Abtretung der Land- 121.
striche südwärts der Sevennen erkaufen mußten. Darauf machten die Römer die kleineren Völkerschaften zwischen Alpen und Rhone zinspflichtig, das Küstenland aber vom unteren Lauf dieses Flusses bis zur oberen Garonne zwischen Sevennen und Mittelmeer richteten sie als römische Provinz ein, führten eine große Italien mit Spanien verbindende Heerstraße (den domitischen Weg) durch dasselbe und versicherten sich der Einwohner durch Festungen und Standlager. An der Stelle, wo C. Sextius die Kelten geschlagen hatte, und wo die Fruchtbarkeit und Anmuth der Gegend wie die kalten und warmen Quellen zu Niederlassungen einluden, wurden die „Bäder des Sextius", Aquae Sextiae (Aix) angelegt und nach der alten durch ausgebreiteten Handel reichen und angesehenen Keltenstadt Narbo (Narbonne) wurde eine römische Colonie (Narbo Martius) geführt. Und wie wenig auch die nach dem Falle der Gracchen zur Herrschaft gelangte Aristokratie für die auswärtigen Ansiedelungen that, die Vortheile, die das Land in so reicher Fülle darbot, das herrliche Klima, die günstigen Bodenverhältnisse, die alten Handelsverbindungen mit den entlegenen Gegenden bis nach Britannien, der bequeme Land- und Seeverkehr mit der Heimath gaben dem schönen fruchtbaren Küstenlande eine große Wichtigkeit für Italien und führten das „narbonensische Gallien" einer raschen Blüthe entgegen. Durch die Thätigkeit der Massilier, welche längs der Küste eine Menge Handelsniederlassungen und Stationsplätze gegründet, zum Anbau des Weinstocks und des Oelbaums angeregt und die Schriftkunde und Münzprägung eingeführt hatten, war bereits die hellenische Bildung und Gesittung über das ganze Land verbreitet und dadurch ein günstiger Boden für die griechisch-römische Cultur, für das Rechts- und Verkehrsleben geschaffen worden. Nun nahmen römische Kaufleute, Landwirthe und Viehzüchter in dem ergiebigen Lande ihren Aufenthalt und freiwillige Auswanderer trugen den italischen Luxus und die feinere städtische Lebensweise an die Rhone und Garonne. Die ganze Gegend wimmelte von römischen Bürgern; alle Geld- und Handelsgeschäfte wurden unter Vermittelung italischer Kaufleute und Wechsler abgemacht, der ergiebige Boden von Gutshörigen und Sclaven zum Vortheil römischer Eigenthümer bestellt, die allobrogische Bevölkerung zum Anbau des Feldes, der Wein- und Oelgärten angehalten. So wurde das gallische Provinzland bald für die römischen Staats- und Lebensformen gewonnen und die Eroberung der übrigen Landestheile vorbereitet. Der reiche wohlgeordnete Handelsstaat der Massilier mit seiner aristokratischen und timokratischen Verfassung, wo die Staatshoheit und die gesetzgebende Gewalt in den Händen eines großen Raths von 600 Hausvätern, Timuchen genannt, ruhte, die Regierungsgeschäfte von einem aus 15 Mitgliedern bestehenden Gemeinderath unter dem Vorsitz von drei obersten Amtleuten besorgt wurden, galt der römischen Aristokratie als eine Musterrepublik und erfreute sich ihrer besondern Gunst. Ihr Gebiet wurde vergrößert, ihr Handel befördert,

ihr Stadtrecht geachtet. Doch lief ihr die neue Provinzstadt Narbo allmählich den Rang ab.

2. Das freie Gallien. An den Sevennen hatte bis jetzt der Eroberungszug Roms sein Ende gefunden: was nordwärts dieses Waldgebirges lag, bewegte sich noch in freier selbständiger Lebensordnung. Unter den zahlreichen Völkerschaften, die in Gaue oder Kantone getrennt die ausgedehnten Landstriche an der Saone, der Loire und der Seine bis zur westlichen Meeresküste bewohnten und vorzugsweise

Die Arverner. den Namen „Gallier" führten, nahmen die Arverner mit der Hauptstadt Gergovia den ersten Rang ein. Durch die Fruchtbarkeit des Landes, das noch jetzt von ihnen die Benennung Auvergne trägt, durch ihre Tapferkeit und Kriegskunst und durch ihre bürgerliche Ordnung hatten sie zu der Zeit, da die Römer zuerst den Fuß auf gallischen Boden setzten, eine so hervorragende Stellung gewonnen, daß sie als der herrschende Stamm angesehen wurden und über die andern Gaue eine Art Hegemonie übten. Neben den Arvernern waren die Aeduer, ihre nordöstlichen Nachbarn zwischen Liger (Loire) und Arar (Saone) mit der Hauptstadt Bibracte (Mont Beuvray), an deren Stelle später Augustodunum (Autun) trat, und die Sequaner zwischen Jura und Saone die mächtigsten und gefürchtetsten. Beide führten um den Besitz des Grenzflusses Saone, der den einträglichen Handel mit der römischen Provinz vermittelte, blutige und für ganz Gallien verhängnißvolle Fehden.

Reichthum der Arverner. Die Arverner gewannen aus dem metallreichen Schooße ihres Gebirgslandes solche Schätze, daß ihr Haus- und Ziergeräthe aus Silber und Gold bestand und der „gallische Reichthum" in der römisch-griechischen Handelswelt zum Sprichwort wurde. Griechische Reisende erzählten Wunderdinge von den Schätzen, die in den heiligen Seen verborgen lägen, von dem Glanz und Reichthum des Arvernerkönigs Luerius und seines Sohnes, des erwähnten Bituitus. Von dem erstern berichtete Posidonius, ein gelehrter Grieche von der Insel Rhodos, der nicht lange vor Cäsar in Gallien und Spanien verweilte und aus dessen Werken Strabo und andere Schriftsteller manche Züge aufbewahrt haben, daß er einst von Jägern und wandernden Sängern begleitet auf silberbeschlagenem Wagen durch die Städte seines Reiches gezogen sei, Gold und Silber mit vollen Händen unter die Menge auswerfend und vor Allem „das Herz des Dichters mit dem leuchtenden Regen erfreuend"; und daß er in einem eingeschlossenen Raume von zwölf Stadien (1500 Schritte) im Gevierte offene Tafel gehalten, mit eigens gegrabenen Behältern für Wein und Bier, und jeden des Weges Kommenden zur Theilnahme eingeladen habe.

Wie die Arverner über die mittleren Gaue die Vorherrschaft übten, so die

Die Suessionen. Suessionen an der Marne und Oise um die heutige Stadt Soissons über die nördlichen. Durch ihre Tapferkeit und ihren kriegerischen Muth hatten sie sich in solches Ansehen gesetzt, daß sie einige Zeit den großen Völkerbund der

Die Belgen. Belgen unter ihrer Schutzherrschaft vereinigten. Diese Belgen, die in viele Völkerschaften verzweigt vom Ardennerwald bis an die Mündungen der Maas und des Rheins sich erstreckten, galten zu Cäsar's Zeit für die tapfersten und streitbarsten unter allen Galliern. Weniger gebildet als die südlicheren Stämme

verbrachten sie ihr Leben mit Krieg, Jagd und Viehzucht. Ihr Reichthum bestand in den zahlreichen Heerden von Schweinen, welche in den bis zum Rhein sich hinziehenden dichten Eichenwäldern hausten, von solcher Stärke und Wildheit, daß sie dem unvermerkt sich Nahenden so gefährlich waren wie Wölfe. Die streitbarsten unter den Belgen waren die Trevirer an der Mosel und Trevirer. die Eburonen an der Maas. Die letzteren, so wie ihre nördlichen Nachbarn, Eburonen. die Nervier und Moriner, legten niemals die Waffen ab, ließen keine Kaufleute Nervier. Moriner. in ihr Land und schlugen ihre Wohnung in Dörfern auf, die durch Wälder und Sümpfe abgeschlossen waren. Um das Vordringen der Feinde zu verhindern, machten sie mittelst Zusammenflechten junger Bäume, Dornsträucher und Gebüsche und mit Hülfe eingerammter Pfähle eine undurchdringliche mauerähnliche Schutzwehr um ihre Wohnorte. Nach Cäsar waren die Belgen germanischer Herkunft; und wenn sie auch zu seiner Zeit sicher schon längst eine keltische Sprache redeten (wie denn Orts- und Personennamen unverkennbar keltisch sind), so mag sich allerdings die Abweichung in ihrer Lebensweise und das Bewußtsein einer Stammesverschiedenheit von den eigentlichen Galliern aus einer starken Beimischung germanischer Elemente erklären. Das westliche Küstenland von der Mündung der Garonne bis zum Ausfluß der Seine mit der aremorikanischen Halbinsel (Bretagne) war von keltischen Stämmen bewohnt, die im Schiffbau und Seewesen große Fertigkeit und Uebung besaßen. Die Santonen, Pictonen Santonen. Pictonen. und Veneter hatten zu Cäsar's Zeit große von starkem Eichenholz gebaute Veneter. Fahrzeuge mit Segeln von Häuten und eisernen Ankerketten und zeigten sich als gewandte Seeleute sowohl im Verkehr mit Britannien als in den Meerkriegen.

So verschieden auch die gallischen Völkerschaften in Sitten und Lebensweise erscheinen Charakter, Sitten und Lebensformen der Gallier. mochten, ihre innere Verwandtschaft, so weit sie sich in der Aehnlichkeit der Naturanlagen, Neigungen und Entwickelungsformen kund gab, ließ sich nicht bestreiten. Aus der Schilderung, welche der Geschichtschreiber Thierry nach den zerstreuten Angaben der Alten entworfen hat, entnehmen wir, daß alle Gallier gewisse Charakterzüge, Sitten und Lebensformen gemein hatten. Wie sie schon durch ihre hohe Gestalt, durch ihr langes unbeschnittenes Haar, das sie durch Färben glänzend machten, durch ihre Bärte, welche die Edlen nur auf der Oberlippe stehen ließen, während das Volk sie auch am Kinn trug, durch die Hosen und den kurzen wollenen Rock und durch das Wohlgefallen an Schmuck, an Putz, an goldenen Ketten, Ohrringen und Spangen sich vor andern Völkern unterschieden, so gaben sie sich auch durch andere Eigenschaften und Charakterzüge als eine geschlossene nationale Gesammtheit von gemeinsamen Sitten und Anlagen, Tugenden und Lastern zu erkennen. Alle Kelten liebten den Krieg mit Kampflust u. Kriegswesen. Leidenschaft und die Waffenehre war ihr höchster Stolz. Oft zogen sie freiwillig unter dem Banner selbstgewählter Führer ins Feld; bei Nationalkämpfen folgte die ganze wehrhafte Mannschaft, vom Jüngling bis zum Greise im Silberhaar, dem allgemeinen Aufgebot. Auf dem Schlachtfelde zu sterben galt für ein beneidenswerthes Loos. Aber trotz aller persönlichen Tapferkeit des Einzelnen war ihre Kriegführung und Militärorganisation mangelhaft. Die Hauptstärke bestand in der Reiterei, in der Ritterschaft mit ihren reisigen Knechten; die nördlichen Cantone zogen mit Streitwagen

ins Feld; das Fußvolk stand nach Gauen geordnet in loser Gliederung neben einander. Große auf den Menschenfang abgerichtete Hunde begleiteten das Heer. Statt feste Lager zu schlagen und zu verschanzen, was sie erst von den Römern lernten, schützten sie sich noch nach alter Art durch Wagenburgen. Schrecklich war ihr erster Anlauf, eine Aufstellung in mehreren Treffen und einen geordneten zum Voraus berechneten Rückzug kannten sie nicht; ihre Schlachten endigten entweder in einem schnell erfochtenen Siege oder mit einer vollständigen blutigen Niederlage. Desto mehr leisteten sie in zerstreuten Gefechten, wenn es galt aus dem Hinterhalte hervorzubrechen, die Verbindungen zu durchkreuzen, die Zufuhr abzuschneiden und die feindlichen Stellungen zu umschwärmen, zumal da es ihnen an Pferden nicht fehlte. Tapfer und ritterlich brannten sie vor Begierde, sich in der Schlacht wie im Einzelgefecht hervorzuthun und ihre Stärke zu zeigen. Kein Volk trug so sehr seine kriegerische Tugend und Gewandtheit zur Schau, als die Kelten. Wir haben schon früher gesehen, wie verbreitet unter ihnen die Sitte des ritterlichen Zweikampfes war; jener Hang zur Ostentation, den man mit dem Ausdruck „Renommiren" bezeichnet, war der gallischen Natur angeboren. Als sie schon den Waffen der Römer erlegen waren, zeigte man noch in einem heiligen Hain das Schwert Cäsar's, das ihm die Arverner in der Schlacht abgenommen haben wollten. Als es der Feldherr in der Folge sah, gebot er lächelnd, das heilige Gut sorgfältig zu hüten. Aus diesem Grunde verschmähten sie Anfangs die Schutzwaffen, ja kämpften sogar ohne Waffenrock und Helm, bis sie in ihren Kriegen mit den Massiliern und Römern wahrnahmen, welche Vortheile eine zweckmäßige Bewaffnung zum Schutz und Angriff gewähre und wie die männliche Gestalt dadurch an Schönheit, Schmuck und kriegerischer Haltung gewinne. Dann trugen sie Wehr und Rüstung, bei deren Wahl und Einrichtung aber mehr der Glanz, das Auffallende und Imponirende, als die Zweckmäßigkeit die Entscheidung gab. Ihre Helme, Schilde und Gürtelbeschläge waren mit Gold, Silber und Korallen geziert.

Kunst in Metallarbeiten. Diese Vorliebe für edle Metalle führte die Gallier zum Bergbau und zum Schmelzen und Verarbeiten der Erze. Während sie anfangs ihren Schmuck und ihre künstlichen Geräthe den Phöniziern und Griechen abkauften, überholten sie bald ihre Meister in geschickter Bereitung des Kupfers und Silbers, im Vergolden und Versilbern, in der geschickten Mischung und Verbindung des Zinnes mit andern Metallen. Die Eisenwerke der Bituriger und die Silber- und Goldgruben der Aeduer und Arverner lieferten treffliche und reiche Schätze zu Tage, und das Kupfergeräthe und andere Metallgefäße waren gesuchte Handelsartikel.

Landwirthschaft. Am Ackerbau fanden die Gallier kein Gefallen; die Allobroger wurden von den Römern mit Gewalt dazu gezwungen; in den schönen und fruchtbaren Fluren des heutigen Flanderns und Lothringens und in der weinreichen Gegend Burgundiens weideten keltische Hirten ihre halbwilden Schweineheerden in den undurchdringlichen Eichenwäldern. Erst unter der Herrschaft Roms gewöhnten sich die Gallier daran, ihren fetten Boden mit Pflug und Karst zu bearbeiten und neben den Schweinen auch Schaafheerden zu halten. Bald machte die Landwirthschaft unter römischem Einfluß gute Fortschritte, so daß neben dem Salzfleische auch gallischer Käse und Wolle nebst den daraus gefertigten Geweben ein einträglicher Handelszweig wurde.

Handel. Für den Handel hatten die Kelten überhaupt Neigung und Geschick. Schon sehr frühe holten die Bewohner der Westküste auf ihren starken Fahrzeugen aus dem stammverwandten Britannien das Grubenzinn und andere Erzeugnisse und brachten sie mittelst der schiffbaren Flüsse und der Verbindungswege zu Lande nach den Handelsstädten des Südens; denn die Flüsse, bemerkt Strabo, haben einen so geschickten Lauf, daß die Waaren leicht von einem Meer in das andere gebracht werden können, so daß man sie

nur kleine Strecken zu Lande weiter zu schaffen hat. Einen neuen Aufschwung nahm der keltische Handel, als Gallien durch die Errichtung der römischen Provinz im Süden in das großartige Verkehrsleben des Weltreichs hineingezogen ward. Nun überstieg bald die Einfuhr der Producte und Kunsterzeugnisse der südlichen Culturländer nach Gallien die Ausfuhr. Besonders liebten die Kelten den süßen Wein, der an dem sonnigen Hügellande der Provence in so großer Menge gezogen wurde, und dessen Erzeugung nordwärts der Sevennen noch ein Geheimniß war. In alten Tagen genoß der Kelte ein aus Gerstensaft bereitetes Getränk, das er noch bisweilen mit Honig und andern Ingredienzen vermischte; aber der Wein drängte bald den altnationalen Bierstoff (cervisia) in den Hintergrund. Mit Erstaunen und Widerwillen blickte der mäßige Südländer auf die Trunksucht des Kelten, der den ungemischten Wein bis zur Berauschung in sich goß; aber der massilische und italische Kaufmann wußte den nationalen Hang zu seinem Vortheil auszubeuten. Der Kelte gab seine Metalle, seine Häute, sein Fleisch, seine Sclaven gegen das kostbare Getränk hin. Diodor erzählt, daß man oft einen Krug Wein gegen einen jungen Sclaven eingetauscht habe. Liebe zum Wein.

Gallien war im Allgemeinen wohl bevölkert, wie man aus der Zahl der streitbaren Mannschaft und aus der Menge der Dörfer und Städte schließen kann. Die Suessionen vermochten 300,000 waffenfähige Männer ins Feld zu schicken; noch größer wird die Bevölkerung bei den Arvernern und in den anderen südlicheren Gauen gewesen sein; das Land war angefüllt mit offenen Dörfern und wohlbefestigten Städten; letztere waren von starken aus Balken, Felsstücken und Lehm kunstreich zusammengefügten Mauern umgeben, deren geschickter und zweckmäßiger Bau von Cäsar gerühmt wird. Im Norden und im Westen, wo dichte Waldungen oder sumpfige Niederungen das Nahen der Feinde erschwerten, gab es keine ummauerten Städte; zum Schutze der zugänglichen Orte genügten starke Verhaue und Pfahlwerke. Neben der Stadtwohnung hatten die vornehmen Gallier noch befestigte Landhäuser, die an Flüssen oder in Wäldern gelegen einen kühlen Aufenthalt in den heißen Sommertagen gewährten. Bevölkerung. Städte und Dörfer.

Auch in der politischen Entwickelung der Gallier läßt sich ein gemeinsamer nationaler Zug nicht verkennen, wenn schon bei der großen Zerrissenheit und dem verschiedenen Bildungsgrad der einzelnen Völkerschaften und der Stadt- und Landbewohner eine völlige Uebereinstimmung und Gleichmäßigkeit nicht eintreten konnte. Bei allen keltischen Stämmen bestand ursprünglich die Gau- oder Clan-Verfassung, die dem kriegerischen Geiste der Nation entsprechend einen militärischen Charakter hatte. An der Spitze der Clangenossenschaft stand der erbliche Fürst oder König, der unter Beihülfe der Geschlechtshäupter oder des Aeltesten-Rathes und mit Zuziehung der aus der Gesammtheit der freien waffenfähigen Mannschaft bestehenden Landesgemeinde die öffentlichen Anliegen besorgte und als oberster Heerführer und Richter galt. Dabei scheint zwischen Stadtbürgern und Bauern kein Unterschied bestanden zu haben. Diese Gauverfassung erfuhr aber nicht gar lange vor Cäsar durch eine innere Umwälzung in den meisten Kantonen eine Aenderung im aristokratischen Sinne, so daß die Könige oder erblichen Clanfürsten beseitigt wurden und alle Macht in die Hände der bevorzugten Geschlechter gerieth. Durch gemeinsames Interesse, durch Verwandtschaft und Wechselheirathen, oft auch durch Verträge zu gegenseitigem Beistande mit einander verbunden, bildeten die Adelsfamilien eine geschlossene Klasse, welche im Besitz großer Güter und Einkünfte bald auch alle Staatsgewalt an sich brachte. Denn wenn auch die Landesgemeinde noch fortbestand, die nationale Sitte der Gefolgschaften, wonach jeder Häuptling sich mit einer größeren oder geringeren Anzahl bewaffneter Kampfgenossen oder Knechte (Ambakten) umgeben konnte, die ihm bei allen Unternehmungen als treue Diener zur Seite standen, machte jede freie Berathung unmöglich und löste die alte Ge- Staatseinrichtungen. Gau-Verfassung. Geschlechterherrschaft.

Schutzhörige.

meindeordnung auf oder würdigte sie zu einer leeren Form herab. Dadurch war der geringe Mann jeder Gewaltthat preisgegeben, und es blieb ihm kein anderer Ausweg, als sich unter den Schutz eines der mächtigen Familienhäupter zu stellen und mit Aufopferung seiner Freiheit sich Sicherheit seiner Person und seines Lebens zu erkaufen. So wurden auf dem Lande die freien Leute in Kurzem alle gutshörig oder leibeigen. „Das gemeine Volk," sagt Cäsar, „sieht man als Knechte an; es kann für sich nichts unternehmen und wird zu keiner Berathung gezogen. Die Meisten aus seiner Mitte, von Schulden, übergroßen Abgaben oder durch Mächtigere gedrückt, begeben sich in die Dienstbarkeit des Adels, der gegen sie die nämlichen Rechte hat, wie der Herr gegen den Sclaven. Je vornehmer und mächtiger Einer ist, desto mehr Dienstleute und Schutzgenossen hat er um sich. Dies ist die einzige Art von Ansehen und Macht, die sie kennen." Die Gauverfassung mit der freien Landesgemeinde wich somit im offenen Lande einer ritterlichen Feudalherrschaft, einer erblichen Familienaristokratie, in welcher die Fürstengeschlechter aufgingen. Einen ähnlichen Entwickelungsgang nahmen die öffentlichen

Städteordnung

Dinge in den Städten. Auch hier bildete sich nach der Abschaffung der Königsmacht ein bevorzugter Herrenstand, dem die übrigen Bürger in Clientelschaft oder Schutzhörigkeit untergeben waren; aber dieser Herrenstand war nicht wie die Gauritterschaft in bestimmten Familien erblich; er beruhte vielmehr auf persönlicher Auszeichnung und auf dem Vertrauen der Schutzbefohlenen. Man war also in den meisten Städten in der freien Entwickelung voraus, man war auf dem Wege zu einer republikanischen Volksherrschaft. Ein Oberbeamter, Vergobretus, „Rechtwirker" genannt, der wie in Rom die Consuln alljährlich aus den edlen Häusern neu gewählt wurde, leitete wie früher der König mit dem Beirath des Herrenstandes und der Priesterschaft die Verwaltung und Rechtspflege.

Aus dem Beispiele der Arverner, wo kurz vor Cäsar's Ankunft ein Adeliger zum Flammentode verurtheilt ward, weil er den sträflichen Versuch gemacht, die Königsmacht wieder herzustellen, läßt sich jedoch erkennen, daß die unterdrückten Volksklassen sich bei der neuen „Freiheit" sehr unbehaglich fühlten und bereit waren, wie in Griechenland und Rom, dem Edelmanne die Alleinherrschaft als Lohn für die Befreiung von der Last seiner Standesgenossen zu verleihen.

Gauhegemonie.

Dieselbe Unterordnung der Schwachen und Geringen unter die Starken und Mächtigen, die bei den Clangenossen und Stadtbürgern obwaltete, bestand auch unter den einzelnen Staaten und Gaugenossenschaften. Die mächtigeren Staaten waren von einer größeren oder kleineren Zahl von Clientelstaaten umgeben, welche freiwillig oder gezwungen zu einer Schutzverbindung gebracht jenen den Heerbann leisteten, bestimmte Abgaben entrichteten und dafür Recht und Schutz erlangten. Was der führende Gau beschloß, hatte auch für die Clientelcantone Geltung. Oefters gingen auch zwei oder

Conföderationen.

mehrere Staaten mit einander eine „Verbrüderung" ein zu gegenseitigem Schutz und Trutz. Solche Conföderationen trugen zur Erweckung und Belebung des Nationalgefühls bei. Während die ritterliche Feudalherrschaft mit dem gesetzlosen Faustrecht den keltischen Volksstamm auflöste und zerbröckelte und der Landadel mit angeborner Antipathie die Entwickelung der städtischen Freiheit und Gemeindeordnungen zu hindern und zu verkümmern bemüht war, erstarkte durch die Verbrüderung der Gaugenossenschaften das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit. Die verbündeten Gaue ordneten regelmäßige Landtage an, die von den Ritterschaften und Städten beschickt, über gemeinsame Anliegen Raths pflogen und Beschlüsse faßten. Bei wichtigen Anlässen fanden auch

Die keltische Nationalität bedrängt von

mitunter Versammlungen sämmtlicher Gaue statt. Die drohende Annäherung mächtiger Feinde von Süden und Osten mußte in allen einsichtsvollen und vaterländisch gesinnten

Männern die Ueberzeugung wecken, daß nur im festen Zusammenhalten aller Stämme und Genossenschaften für die keltische Nation Heil und Rettung zu finden sei. Denn schon hatten sich mehrere germanische Stämme, wie die Usipeten, Tenkterer, Sigambrer, mit jugendlichem Ungestüm von Osten vordringend, an den schönen Ufern des Rheins angesiedelt und drängten die Nachbarn immer mehr nach Westen, ihnen zugleich Geißeln und Steuern abverlangend; mitten unter den Belgen hatte sich schon in den Tagen des Cimbernzuges ein abgerissener Völkerschwarm niedergelassen und unter dem Namen Aduatuker (S. 677) eine Gaugenossenschaft gebildet, an die sich die Tungrer an der Maas und andere germanische Elemente anlehnten; schon galt im Norden die germanische Abkunft für eine Ehre, so daß sich die Nervier, Eburonen und Trevirer derselben „rühmten"; schon hatte der germanische Herzog Ariovist, von den Sequanern gegen ihre Nachbarn, die Aeduer, zu Hülfe gerufen, auf dem linken Rheinufer sich mit seinen Waffengefährten häuslich eingerichtet, Feind und Freund mit gleicher Botmäßigkeit drückend. Noch drohender für die keltische Nationalität war das Vordringen der Römer von Süden her; denn während die Germanen nur die rohe Gewalt und die überlegene Stärke ihres Schwertes geltend machten, verbanden die Römer mit ihren Waffen auch die siegende Macht der Cultur, des Verkehrs, des Ackerbaues, der friedlichen Verträge. Der Händler, der den Wein und die Erzeugnisse des Südens den keltischen Natursöhnen zuführte, förderte nicht minder Roms Herrschaft, als die Tapferkeit der Legionen; die Landgüter, welche römische Ritter im Gebiete der Allobroger erwarben und durch Sclaven und Hörige bestellen ließen, waren so sichere Besitzungen als die Eroberungen des Schwertes; bereits waren die Aeduer von dem Senat als „Brüder des römischen Volkes" anerkannt und begünstigten die befreundete Republik, mit der ihr eigenes Schicksal aufs Innigste verknüpft war. *Germanen und Römern.*

Unter diesen Umständen war es die höchste Zeit für die freien Kelten, das nationale Band fester zu schlingen und das lockere, ungebundene Wesen durch Bündnisse und staatliche Organisationen zu consolidiren. Allein zu einer nationalen Einigung fehlte die lenkende Hand und der Sinn der Unterordnung. Die einzelnen Eidgenossenschaften, wie der Bund der Belgen im Norden, die Seegaue des Westens, die Conföderation des mittleren Galliens unter der Hegemonie der Arverner und, nach deren Schwächung durch die Römer, der Sequaner, standen unabhängig neben einander; die Keime einer Nationalversammlung mit gesetzgebender Macht und Staatshoheit kamen nicht zur Entwickelung und Ausbildung. *Anfänge nationaler Einigung.*

Und doch hatten die Kelten ein mächtiges Band nationaler Einigung in ihrer Religion und Priesterschaft. Cäsar sagt, daß bei den Galliern die Druiden den ersten und angesehensten Stand gebildet hätten. Sie waren nicht nur die Pfleger, Verkündiger und Lehrer des Glaubens, die Darbringer der Opfer für die Gesammtheit wie für die Einzelnen, die Kenner der heiligen den Göttern wohlgefälligen Religionsgebräuche und Ritualhandlungen; sie waren auch Gesetzeskundige, Richter und Aerzte und überhaupt die Träger des gesammten geistigen Lebens der Nation; sie allein verstanden es, den Willen der Götter durch Zeichen zu erforschen, sie allein kannten das göttliche und menschliche Recht und die Heilkräfte der Natur, sie allein ordneten die Zeitrechnung, brachten das Mondjahr mit dem Sonnenjahr in Uebereinstimmung, und bestimmten die festlichen Zeiten nach dem Umlaufe des Mondes. Ob der Name „Männer der Eichen" bedeutet, weil der Eichbaum eine besondere Rolle in der Druidenreligion spielte, oder „weise Männer", mag dahingestellt bleiben. Die Druiden bildeten einen festgeschlossenen Stand mit einem von der ganzen Priesterschaft gewählten Oberhaupte, mit eigener Ordenstracht, mit hierarchischen Rangstufen und mit Geheimlehren, die nur mündlich auf dem Wege der Tradition durch Priesterschulen erhalten und fortgepflanzt *Die Druiden.*

wurden. Die Druiden nehmen keinen Antheil am Kriege, berichtet Cäsar, sie zahlen keine Steuern wie die Andern und sind von allen Lasten befreit. Durch solche Vortheile angelockt, treten viele Jünglinge, besonders aus den höheren Klassen, freiwillig in den geistlichen Stand, andere werden von ihren Eltern und Verwandten dazu veranlaßt. Sie müssen dann eine Menge Verse auswendig lernen, weshalb Manche oft zwanzig Jahre in der Schule zubringen. Die Priester gestatten nämlich nicht, daß solche Dinge schriftlich verzeichnet werden, einmal damit nicht ihre Lehre unter das Volk käme und dann damit nicht ihre Jünger weniger Sorgfalt auf die Stärkung des Gedächtnisses verwenden möchten. Der Oberpriester genießt das höchste Ansehen; stirbt derselbe, so folgt ihm der Nächste in der Würde; stehen sich aber mehrere gleich, so entscheidet die Wahl der Druiden, manchmal selbst der Kampf mit den Waffen um den Vorzug.

Priester-ordnungen. 1. Eigentliche Priester. Man unterschied eigentliche Priester, denen die Erhaltung und Fortbildung der heiligen Lehren und Wissenschaften und der Unterricht der dem göttlichen Berufe sich widmenden Jünglinge oblag und die gewöhnlich an stillen abgelegenen Orten, auf Inseln oder in einsamen Gebirgsthälern und Waldeinöden ihre Wohnungen und Lehranstalten hatten; Opferpriester und Wahrsager (Vates), welche in der Mitte der Menschen in Städten und Dörfern lebend die vorgeschriebenen Religionshandlungen, Gebete und Opfer verrichteten, aus Naturerscheinungen, aus dem Vögelflug und andern Merkzeichen die Zukunft und die Rathschlüsse der Götter deuteten; und Barden oder heilige Sänger, welche die Lieder und Sagen des Volkes, geistliche wie weltliche, bewahrten, fortpflanzten und vermehrten. In alter Zeit standen diese Barden im höchsten Ansehen: sie sangen vor dem versammelten Volke von den Heldenthaten der Vorfahren und vor den Geschlechtshäuptern von dem Ruhme ihrer Ahnen; sie begleiteten die Krieger in den Streit, feuerten sie zur Tapferkeit an und spendeten nach der Schlacht Lob und Tadel mit Freimuth. Denn die Sänger standen in heiliger Hut. Ihre Worte waren von der größten Wirkung auf die Gemüther der freien Natursöhne. Nicht selten, versichert Diodor, haben sie in den bürgerlichen Kriegen der Gallier durch ihre Dazwischenkunft die wilden Streiter getrennt und Blutvergießen verhindert; bei den rührenden Tönen ihrer Leier legten sich die Leidenschaften. Aber zu Cäsar's Zeit waren die heiligen Sänger zu einem Stand von Bettelpoeten herabgesunken, die sich in die Paläste der Fürsten und Reichen drängten und um Lohn und Gaben Preis und Lob in vollen Zügen spendeten. „Das Gold wächst unter den Rädern deines Wagens und wo du einherfährst, beglückst du die Menschheit," rief ein Sänger jenem Arvernerkönig Luerius zu, als derselbe den mit Klagetönen ihm folgenden Dichter mit Goldstücken bereicherte.

(Randnotizen: 2. Vates. — 3. Barden.)

Religion der Druiden. Das erste und wichtigste Anliegen der Druiden war der in Mysterien und heilige Gebräuche gehüllte Religionsdienst. Die Glaubenslehre selbst blieb ein Geheimniß der Priesterschulen; das Volk wurde mit religiösen Gebräuchen, mit abergläubischen Satzungen, mit düstern Opfern, Zaubersprüchen und Gebeten gebunden und beruhigt. Die druidische Religion war ein Naturdienst, in welchem ursprünglich sichtbare Naturdinge und Erscheinungen von imponirender Mächtigkeit verehrt wurden, bis allmählich Götterwesen als persönlich gedachte Naturkräfte und Urheber dieser Naturerscheinungen der religiösen Andacht vorgeführt wurden.

Die Götter. So galt Tarann (Donnerer) als Gott des Himmels, als Beherrscher des Weltalls, als oberster Richter, der den Blitzstrahl unter die Sterblichen schleudert; Belen war der wohlthätige Sonnengott, welcher die Pflanzenwelt ins Leben ruft und den Kräutern die heilende Kraft verleiht; Hesus, Heus oder Hu, ursprünglich der göttliche Stifter der Druidenreligion, genoß als Gott des Krieges und der Eroberungen und als Begründer ländlicher Arbeit große Verehrung bei allen keltischen Stämmen; Teutates war Beschützer der Industrie, der Kunstthätigkeit und der Verkehrswege, daher ihn die Römer mit Mercur identificirten. Verwandt mit ihm

war Ogmios, der Gott der Beredsamkeit, der freien Künste und Wissenschaften. Den keltischen Stämmen eigenthümlich waren die Feen, weibliche Gottheiten, welche den Lebens- und Schicksalsfaden der Menschen spinnen, „mütterliche Jungfrauen", welche als Schutzgeister über Länder und Städte wie über einzelne Menschen walten, in der Vorstellung des Volkes mit allen Vorzügen und Tugenden ausgestattet. Die Feen.

Die Lehre von diesen Gottheiten, ihrer Gewalt und Macht und ihren Eigenschaften bildete den wichtigsten Theil des Unterrichts in den Priesterschulen; außerdem wurden, wie Cäsar versichert, die Jünglinge belehrt über die Gestirne und ihren Lauf, über die Größe des Weltalls, über das Wesen der Dinge und vor Allem über den Zustand der Seele. Die Druiden lehrten nämlich, daß die Seele unsterblich sei, daß sie nach dem Tode in einen andern Körper eingehe und dann in einer schöneren Welt ein glückseliges Leben führe, ähnlich dem irdischen in seinen sonnigen Tagen, mit denselben Beschäftigungen und denselben Genüssen und Freuden, ja daß sogar die Seligen mit ihren auf Erden zurückgebliebenen Angehörigen noch in einer gewissen Verbindung ständen, wie denn Diodor erzählt, daß bei Beerdigungen manchmal Briefe an Verstorbene in die Flammen geworfen würden, damit sie dieselben lesen möchten. Dieser Glaube erfüllte die Gallier mit Verachtung des Todes und war ein gewaltiger Sporn zur Tapferkeit. Aber er trug auch neben den Thaten der Hingebung und Aufopferung wilde Gräuel in seinem Schooß. In früheren Jahren war es nichts Seltenes, daß bei dem Hingang eines angesehenen Mannes sich einige seiner Angehörigen oder Clienten in die Todesflamme stürzten, eine Sitte, welche dann eine tragische Entwickelung nahm. Hatte nämlich ein Familienhaupt die Augen geschlossen, so ließen die Angehörigen einige seiner Sclaven oder Schutzbefohlenen, die der Verstorbene am meisten geliebt hatte, tödten und zur Erhöhung der Leichenfeierlichkeit mit dem Herrn verbrennen oder begraben. Eben so pflegte man dem Verblichenen auch sein Schlachtroß, seine Waffen, seinen Schmuck ins Grab mitzugeben, damit er im andern Leben nichts vermisse, was ihm in diesem theuer gewesen war. Religionsunterricht in den Priesterschulen. Unsterblichkeit der Seele.

Den wichtigsten Theil des keltischen Religionswesens bildete der Opferdienst, der zu einer schrecklichen Höhe entwickelt wurde und namentlich Menschenblut als das wirksamste Versöhnungsmittel der Götter forderte. „Das gallische Volk," heißt es bei Cäsar, „ist durchweg dem Aberglauben sehr ergeben. Wer an einer schweren Krankheit leidet, wer sich in Krieg oder Gefahr befindet, opfert statt der Thiere Menschen oder gelobt Menschenopfer, zu deren Darbringung sie sich der Druiden als Vermittler bedienen. Man hat nämlich die Meinung, daß für ein Menschenleben wieder ein Menschenleben gegeben werden müsse; anders lasse sich die Gottheit nicht besänftigen. Auch von Seiten des Staats hat man diesen Opfergebrauch. Einige Stämme haben große Götzenbilder aus Weidengeflecht, deren Glieder sie mit lebendigen Menschen anfüllen; diese werden dann angezündet und so die Unglücklichen dem Feuertode geweiht. Besonders angenehm glaubt man, sei den unsterblichen Göttern die Opferung von solchen Menschen, die sich eines Diebstahls, Straßenraubes oder sonst eines Frevels schuldig gemacht; in Ermangelung solcher Verbrecher schreitet man aber auch zum Hinmorden von Unschuldigen." Lange herrschte die blutige Sitte bei den Kelten, alle Kriegsgefangenen unter lautschallenden Gesängen und wilder Musik den Göttern zu opfern und aus dem rinnenden Blut und den zuckenden Gliedern die Zukunft zu deuten. Opferdienst.

Neben den Priestern gab es in Gallien auch weibliche Druiden, die aber weder das Ansehen noch die Vorrechte der Männer genossen. Sie enthüllten die Zukunft durch Orakelsprüche, vollbrachten gewisse Opfer und standen im Ruf, geheime Zauberkünste zu besitzen. Strabo erwähnt einer solchen weiblichen Genossenschaft, die als Dienerinnen einer heiligen Weibliche Druiden.

Gottheit auf einer kleinen Insel vor der Mündung des Liger (Loire) ihre geweihten Wohnungen hätten, welche kein Mann betreten dürfe. Wollten die Frauen mit ihren Männern Gemeinschaft pflegen, so schifften sie an das Land und kehrten dann wieder zurück. Einmal im Jahr müßten sie das Dach ihres Tempels abtragen und vor Untergang der Sonne wieder neu decken. Lasse dabei eine der mit Epheu und Zweigen bekränzten Frauen ein Stück fallen, so werde sie von den übrigen unter wildem Geschrei zerrissen. Auch andere Inseln und Felsen des westlichen Meeres wurden von heiligen Frauen bewohnt und von den Seeleuten mit ängstlicher Scheu gemieden. Die Phantasie der Schiffer schrieb ihnen übernatürliche Kräfte und Zauberkünste zu, mit denen sie Stürme und Wellen aufregen und beschwichtigen könnten.

Die Rechtspflege der Druiden. Nicht blos die religiösen Handlungen, auch die Rechtspflege und die Heilkunde lag in den Händen der Druiden. Nur die Druiden kannten die Gesetze, die Rechtstraditionen und die Heilkräfte der Natur, und pflanzten die geheime Kunde in ihren Schulen fort. „Im Lande der Carnuten (um Chartres), das für den Mittelpunkt der keltischen Erde gilt, versammeln sich die Druiden alljährlich zu bestimmter Zeit an heiliger Stätte," berichtet Cäsar. „Wer einen Streit hat, stellt sich dort ein und sucht ihren Wahrspruch. Sie entscheiden über alle Streitfragen in Sachen des Staats wie der Einzelnen, bestimmen die Strafen für Mord und andere Verbrechen und fällen das Urtheil bei Erbschaftsklagen und Grenzstreitigkeiten. Weigert sich ein Privatmann oder eine Obrigkeit ihrem Richterspruche zu gehorchen, so werden sie vom Besuche des Gottesdienstes ausgeschlossen. Eine schwerere Strafe gibt es bei ihnen nicht. Der Ausgeschlossene wird als Gottloser und Verbrecher behandelt; Alle gehen einem solchen aus dem Wege und meiden seinen Umgang und seine Ansprache, um nicht durch Ansteckung befleckt zu werden; ihm wird auf sein Ansuchen kein Recht gesprochen und jede Ehrenstelle ist ihm versagt."

Die Heilkunde. Die Heilkunde der Druiden beruhte wesentlich auf der Kenntniß geheimer Zaubermittel. Denn wenn sie auch Kräuter und Pflanzen anwendeten, so legten sie doch weniger Gewicht auf die Dinge selbst, als auf die mysteriösen Gebräuche beim Einsammeln und beim Gebrauch, weniger Werth auf die natürlichen Kräfte als auf das sympathetische Verfahren. Die Mistel der Eichen. Für das wirksamste Heilmittel galt die Mistel der Eiche, die immergrüne Schmarotzerpflanze, die im dunkeln Walde zur Winterzeit am heiligen Festtage mit goldener Sichel abgeschnitten worden war. Sie hieß das Allheilende. Auch Talismane verschiedener Art wurden von den Druiden geweiht und dem gläubigen Volke als werthvolle Gaben eingehändigt. Unter diesen Gegenständen des Aberglaubens war besonders das mystische Schlangenei hochgeehrt. Das Schlangenei. Es sollte aus dem Schaum und Geifer einer Menge von Schlangen zusammengeformt und im Mondschein aufgefaßt worden sein und galt, im Busen getragen, für das mächtigste Schutzmittel. Unter den Insignien des Priesterordens nahm es die erste Stelle ein.

Resultate. So war das Volk beschaffen, mit dem die Römer schon oft in feindlicher Weise zusammengestoßen waren, mit dem sie aber jetzt den letzten Waffengang vornahmen, um es dann für immer in den weiten Busen ihres Reichs einzuschließen. Werfen wir einen Blick zurück auf den Bildungsstand, den die keltische Nation in Cäsar's Tagen erreicht hatte, so treffen wir auf Zustände, die viel mehr Aehnlichkeit mit den Feudalstaaten des Mittelalters tragen als mit den politischen und gesellschaftlichen Gestaltungen des Alterthums, auf eine sociale Entwickelung, wie sie sich in den übrigen von feindlichen Invasionen unberührten Keltenländern, in Schottland und Irland, bis ins sechzehnte Jahrhundert

erhalten hat. Das patriarchalische Königthum ist den Angriffen der Aristokratie erlegen oder fristet nur mühsam ein kümmerliches Dasein unter der Menge trotziger Geschlechtshäupter, die gleichen Rang ansprechen; eine Ritterschaft, die an der Spitze gewappneter Kriegsknechte oder Gefolgschaften und gestärkt durch Waffenbündnisse unter einander jede staatliche Ordnung durchbricht und auflöst, jedem gemeingültigen Gesetze Hohn spricht, in goldgesticktem Kleide und mit Ketten und Armspangen geschmückt auf italischem Paradepferd einherstolzirt und nur im unbeschränkten Faustrecht und in der gewaffneten Selbsthülfe die Freiheit erblickt; ummauerte Städte ohne freie Gemeindeverfassung und bürgerliche Gleichheit, welche in den losen Gauverband eingeschlossen kein selbständiges Gemeinwesen auf gesetzlicher Grundlage zu entwickeln vermögen; eine mächtige und zahlreiche Priesterschaft, welche in hierarchische Rangstufen gegliedert und mit großen Gütern und Rechten ausgerüstet die geistigen Elemente der Nation in ihrem Schooße birgt und als Sondergut ihres Standes den profanen Blicken entzieht; ein geknechtetes Volk, das im Dienste der Mächtigen steht und Schutz und Recht nur im Anschluß an die Ritterschaft und bei den Gerichtstagen der Druiden finden kann. Daß bei solchen Verhältnissen keine nationale Volksbildung gedeihen und zu einem erfreulichen Resultat gelangen konnte, liegt zu Tage. Und so sehen wir denn auch die Sitten, die gesellschaftlichen Formen und das Familienleben noch in roher Hülle. Die Sänger und Dichter, sonst die geehrten Genossen eines ritterlichen thatenfrohen Geschlechtes, sind zu Bettelpoeten und Bänkelsängern herabgesunken; die Gewerbthätigkeit befindet sich, mit Ausnahme der Metallarbeiten, auf der ersten Stufe der Entwickelung; in der Münzprägung und in andern Zweigen der Kunstbildung sind die rohen Anfänge nicht überschritten; das häusliche Leben ist ohne Liebe und Innigkeit: „Die Männer haben Gewalt über Leben und Tod ihrer Weiber und Kinder," bemerkt Cäsar, „und wenn ein vornehmes Familienhaupt stirbt und sein Tod Verdacht erregt, so werden die Frauen desselben in peinliche Untersuchung genommen und wie Sclaven gefoltert, und falls sich eine Schuld herausstellt, werden sie unter grausamen Martern mit dem Feuertode bestraft." Demnach war die Ehe des vornehmen Kelten eine Vielweiberei ohne Hingebung und Vertrauen; an einer andern Stelle erfahren wir, daß die Gallier ihren Kindern nicht eher öffentlichen Umgang mit sich gestatteten, als bis sie das kriegsfähige Alter erreicht hatten. Die von Diodor u. A. erwähnte Sitte, daß bei öffentlichen Mahlzeiten das fette Hüftstück dem tapfersten Manne als Preis gereicht ward, dagegen Jedem, der gleiche Ansprüche zu haben glaubte gestattet war, mit demselben im Zweikampf um die Ehre zu streiten, mag einer ältern Periode angehören; aber noch in Cäsar's Tagen überließen sich die Kelten bei ihren Gelagen und öffentlichen Schmausereien im freien Felde einer rohen Unmäßigkeit und Zechlust, und noch in Strabo's Zeit pflegten die nördlichen Kelten die Köpfe erschlagener Feinde an die Mähnen der Pferde zu

knüpfen und dann in ihren Häusern sorgfältig aufzubewahren. Die barbarische Sitte, bei dem Tode eines Häuptlings seine liebsten Waffengenossen mit ihm auf den Scheiterhaufen zu legen, mag selten mehr in Anwendung gekommen und der gräuliche Dienst mit Menschenopfern gemildert und gemindert worden sein; aber immerhin wurden noch an heiligen Stätten in den dunkeln Eichenwäldern zahllose Unglückliche von der fanatischen Druidenschaft auf den Altären ihrer Götter geschlachtet. Daß dieses Keltenthum, das nur wenige interessante Züge und nur geringe Ansätze einer edlen Cultur als Ersatz für die erwähnten Gräuel und barbarischen Sitten aufzuweisen hat, dem Schwerte der Römer erlag und in dem griechisch-römischen Staats- und Culturleben unterging, war ein großer Fortschritt in der menschlichen Entwickelung. Mag auch eine gewisse Poesie, die jeder freien Lebensäußerung, jeder ritterlichen Ungebundenheit innewohnt, in den ernsten Formen der strengen römischen Staats- und Lebensordnung keine Stätte mehr gefunden haben, mögen auch einige heitere Seiten des Volkscharakters nicht mehr in ihrer ursprünglichen Naivetät fortgedauert haben, wie der Volkshumor, welcher sich aus der von Strabo erzählten Gewohnheit ergibt, einem Störenfried, der sich bei Volksversammlungen nicht zur Ruhe weisen läßt, ein Stück von seinem Oberkleid abzuschneiden, wie die Neugierde und Leichtgläubigkeit, womit auf bloßes Hörensagen hin die wichtigsten Beschlüsse gefaßt wurden, so daß an vielen Orten ein Gesetz bestand, alle Nachrichten zuerst der Obrigkeit zu melden, wie die kindische Eitelkeit, Putzsucht und Prahlerei und andere nationale Charakterzüge; der höhere Aufschwung, den das keltische Volk unter den römischen Einwirkungen in Bildung, Staatswesen und gesellschaftlicher Entwickelung nahm, ließ den Verlust leicht verschmerzen. Die keltische Nation hatte sich unfähig gezeigt, aus eigener Kraft ein volksthümliches Culturleben zu schaffen, aber die Volksnatur war bildsam und beweglich genug, die fremden Güter sich rasch anzueignen und mit jugendlicher Frische zu beleben. So wurde der alte Wein in neue Schläuche gegossen und erhielt sich noch kräftig und frisch als Stamm und Frucht im italischen Mutterlande bereits verdorrt und abgestorben war

2. Cäsar's gallischer Krieg.

a) Der Feldzug gegen die Helvetier.

Vordringen der Germanen.

Schon seit mehreren Jahren waren die germanischen Völkerschaften ostwärts des Rheinstroms in gewaltiger Bewegung. Einige hatten bereits, wie oben bemerkt, den Fluß überschritten und auf keltischer Erde sich mit dem Schwerte neue Wohnsitze gegründet; andere drängten nach. Der germanische Fürst Ariovist, der zuerst als Verbündeter der Sequaner die Aeduer in der Schlacht bei Admagetobria überwunden, sie zum Tribut und zur Stellung von Geißeln gezwungen und ihnen den Eid abgenommen hatte, nie die Hülfe Roms anzurufen, legte nach erlangtem Siege den befreundeten Sequanern ein

nicht minder hartes Joch auf, indem er sich mit seinen abgehärteten Waffengenossen häuslich unter ihnen einrichtete und sie nöthigte, seinen Landsleuten, deren Zahl sich durch neue Zuzüge fortwährend mehrte, den dritten Theil ihres fruchtbaren Landes abzutreten. Und so wenig bekümmerte sich der Senat um die fernen Länder, daß er den Ariovist zum Freund des römischen Volkes erklärte, ihm den Königstitel beilegte und ihn mit Geschenken ehrte, obwohl der Aeduerfürst Divitiacus, das Haupt der römisch-gesinnten Partei unter seinem Volke, als Verbannter in Rom lebte und persönlich die Intervention der Republik nachsuchte.

Ueber dieses Vordringen der deutschen Stämme nach Westen und Süden geriethen die keltischen Helvetier zwischen Rhein und Jura in Sorge, sie möchten von ihren westlichen Stammesgenossen abgeschnitten den Angriffen der heranstürmenden Feinde nicht gewachsen sein, und faßten den Vorsatz, da ihr von allen Seiten abgeschlossenes Gebirgsland für sie zu klein war und ihnen nicht gestattete, ihre Tapferkeit in Streifzügen zu zeigen, ihre Heimath zu verlassen und am atlantischen Meere im fruchtbaren Gau der Santonen (im heutigen Saintonge an der Charente) neue Wohnsitze zu suchen. Bei ihrer Tapferkeit und Stärke, meinte der Urheber des Planes, der mächtige und reiche Orgetorix, würden sie sich leicht der Herrschaft über das ganze Keltenland bemächtigen können. Der Plan kam zur Ausführung, obschon Orgetorix, selbstsüchtiger Absichten beschuldigt und vor Gericht geladen, aus Furcht vor der Volksrache sich selbst den Tod gegeben haben soll. Nachdem sich die Helvetier hinlänglich gerüstet hatten, verbrannten sie ihre Städte, etwa 12 an Zahl, gegen 400 Dörfer und Weiler und alle Gehöfte sammt dem überflüssigen Getreide, damit nicht die Feinde sich der verlassenen Hütten bemächtigten, und bewegten sich mit vielen Wagen, die ihre Weiber, Kinder und werthvollste Habe trugen, dem lemanischen See zu, in der Absicht, bei Genf (Geneva) die Rhone zu überschreiten und sich durch das Land der Allobroger westwärts zu wenden, wo sie dann zum zweiten Mal über den Fluß zu setzen gedachten. Sie zogen diesen Weg dem nördlicheren durch die Päſſe des Jura und das Land der Sequaner und Aeduer darum vor, weil der letztere zwischen hohen Bergwänden hinführend so eng war, daß die Wagen nur einzeln hinter einander fahren konnten und eine geringe Mannschaft genügt hätte, ihnen den Durchgang zu wehren.

Die Helvetier beschließen die Auswanderung.

Im März des Jahres 58 trafen alle helvetischen Gaue an dem bestimmten Sammelplatz ein; da aber Genf und die allobrogische Landschaft zur römischen Provinz gehörte, so fragten sie bei dem Proconsul Cäsar, der auf die Nachricht von der Völkerbewegung schnell von Rom nach dem Genfer See gereist war, um die Erlaubniß an, durch das römische Gebiet ziehen zu dürfen, mit dem Versprechen, sich auf dem Wege aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Cäsar war nicht gesonnen, ihrem Ansuchen zu willfahren, theils weil er nicht glaubte, daß ein solcher Völkerzug ohne schlimme Folgen für die römischen

Cäsar verweigert den Durchzug bei Genf. 58.

Unterthanen bleiben würde, theils weil er die Niederlassung eines streitbaren Volksstammes an der Westgrenze der Provinz überhaupt nicht dulden wollte. Denn die politische Stellung, welche die Römer gegen das keltisch-germanische Europa eingenommen hatten, gebot ihnen zu ihrer eigenen Sicherheit den spontanen Völkerbewegungen ein Ende zu machen. Da aber nur die zehnte von dem Legaten Titus Labienus befehligte Legion im jenseitigen Gallien stand, die drei anderen noch in Oberitalien lagen, so beschied er die Abgeordneten auf den 1. April zu sich, wo er ihnen seine Willensmeinung kund thun würde, und benutzte die zehn- bis vierzehntägige Frist, um durch die mit der ausgehobenen Landwehr der Allobroger verstärkte Legion auf dem linken Stromufer von Genf bis zur Rhoneklause (Fort de Cluse) einen drei Meilen langen Graben mit Wall und Schanzwerken aufzuführen und zugleich die Rhonebrücke bei Genf abbrechen zu lassen. Darauf antwortete er den Abgeordneten, daß es bei dem römischen Volke nicht Gebrauch sei, bewaffneten Heeren den Durchgang durch Reichsgebiet zu gestatten.

Sie dringen durch die Jurapässe in Gallien ein.

Umsonst versuchten nun die Helvetier an verschiedenen Stellen mittelst Furten und Flößen über den Strom zu setzen und die Verschanzungen zu durchbrechen; ihr Vorhaben scheiterte an der Festigkeit der Linien und an der tapfern Gegenwehr der Vertheidigungstruppen. Mit Verlust zurückgeworfen standen sie von dem Rhoneübergang ab und beschlossen, den nördlichen Weg einzuschlagen. Durch die Vermittelung des Aeduerfürsten Dumnorix, des Schwiegersohnes von Orgetorix, welcher an der Spitze der nationalen Partei stand wie sein Bruder Divitiacus an der Spitze der römisch-gesinnten, und aus Ehrgeiz und Herrschsucht sich möglichst viele Volksstämme zu verbinden trachtete, erlangten sie von den Sequanern die Erlaubniß zum Durchzug. Auf diese Kunde eilte Cäsar nach Oberitalien, zog die dortigen drei Legionen (die 7., 8., 9.) aus den Winterlagern an sich, bildete durch rasche Aushebungen zwei weitere Legionen (die 11. und 12.) und kehrte mit dieser Kriegsmacht über die cottischen Alpen nach der Rhone zurück. Nachdem er hier die bei den Verschanzungen aufgestellten Truppen mit den übrigen vereinigt, rückte er in das Gebiet der Aeduer ein und schlug oberhalb Lyon (Lugdunum) zwischen Rhone und Saone (Arar) ein festes Lager. Seine Erscheinung verschaffte hier der römisch-gesinnten Partei die Oberhand, was für die Verpflegung seiner Truppen von großem Vortheil war; dafür füllten aber die Helvetier, die mittlerweile die Jurapässe und das Land der Sequaner durchschritten hatten und eben den Uebergang über die Saone bewerkstelligten, das Gebiet der Aeduer mit Raub und Verwüstung. Die Klagen der Mißhandelten trieben zur Eile. Die Helvetier hatten zwanzig Tage gebraucht, um mittelst Flößen und Kähnen etwa drei Viertel des Volkes auf das rechte Ufer der Saone zu schaffen (man zählte im Ganzen 368,000 Köpfe, darunter 92,000 Bewaffnete), der Rest stand noch auf dem östlichen Ufer, des Uebergangs gewärtig. Auf diesen machte Cäsar in

Der tiguriner Gau von Cäsar geschlagen.

den schönen Fluren der heutigen Stadt Trevoux einen unerwarteten Angriff und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei. Die meisten fielen im Kampfe, nur wenige retteten sich in die Wälder und Berge. Es war der tiguriner Gau, der fünfzig Jahre früher den Consul Cassius getödtet und sein Heer durch das Joch hatte kriechen lassen, den jetzt das harte Schicksal der Vergeltung traf. Darauf setzte Cäsar auf einer Schiffbrücke über die Saone und nöthigte die Helvetier, die höchlich bestürzt waren, daß der Feind in vierundzwanzig Stunden den Uebergang vollbracht hatte, zu dem sie zwanzig Tage gebraucht, die Richtung ihres Zuges zu ändern. Sie wendeten sich nach Nordwesten, verfolgt von Cäsar, der in einer Entfernung von einer Meile stets hinter ihnen herzog, den günstigen Augenblick zu einer Schlacht erspähend. Aber die Helvetier, durch sichere Kundschafter von Allem unterrichtet, waren auf ihrer Hut. Fünfzehn Tage dauerte schon dieses Herumziehen; die Lage der Römer fing an bedenklich zu werden, da sie an Brodfrüchten Mangel hatten und die Aeduer unter allerlei Vorwänden die versprochenen Getreidelieferungen von Tag zu Tag verschoben. Die römische Reiterei, größtentheils aus der Ritterschaft der Aeduer und andern Galliern zusammengesetzt, wurde bei einem Gefechte von einer viel geringeren Zahl berittener Helvetier zurückgeschlagen, weil, wie Cäsar später erfuhr, Dumnorix mit seinen Gesinnungsgenossen gleich zu Anfang des Treffens die Flucht ergriffen. Dieser hatte überhaupt mehr Macht als die römisch-gesinnten Männer, die durch Cäsar ans Regiment gekommen waren. Der Zug längs der Saone.

Aus dieser Lage befreite sie die Schlacht bei Bibracte. Um sich dieser, auf dem Berg Beuvray nordwestlich von Autun gelegenen Hauptstadt der Aeduer zu versichern, hatte Cäsar seine Marschrichtung geändert und sich nach Südosten gewendet. Die Helvetier, in der Meinung, die Römer wollten fliehen, setzten ihnen mit ihrer ganzen Heeresmacht nach. Da stellte Cäsar seine Legionen in Schlachtordnung auf, so daß die Veteranen am Fuße einer Anhöhe standen, die jüngeren Truppen auf dem Gipfel. Die Schlacht bei Bibracte.

Die Helvetier stürmten heran, wurden aber von den stahlfesten Reihen der alten Krieger zurückgeschlagen; ein zweiter Angriff, den sie in Verbindung mit den Tulingern und Bojern vornahmen, die als Nachhut aufgestellt waren und nun dem Feind in die Flanke fielen, endigte nach einem heftigen Kampfe im blutigen Handgemenge mit einer vollständigen Niederlage der Helvetier. Während die zwei ersten Treffen der Römer der Hauptmacht begegneten, wendete sich das dritte gegen die Nachhut und trieb sie zum Gepäck hinter der Wagenburg. Um den Soldaten mehr Vertrauen einzuflößen und den Führern, von denen ihm einige aus Furcht vor dem ungewohnten Feinde nicht ganz zuverlässig erscheinen mochten, jede Möglichkeit der Flucht zu benehmen, hatte Cäsar vor der Schlacht alle absitzen lassen und selbst zu Fuße commandirt.

Die Schlacht von Bibracte entschied das Schicksal des Feldzugs. Die Reste des geschlagenen Heeres und der wehrlose Troß flohen während der Nacht nordostwärts nach dem Lande der Lingonen. Cäsar folgte ihnen nicht, sondern verweilte noch drei Tage wegen der Verpflegung der Verwundeten und der Die Helvetier unterwerfen sich und kehren zurück.

Beerdigung der Gefallenen in der Gegend von Bibracte. Allein er verbot den Lingonen und allen gallischen Stämmen, durch welche der Zug der Helvetier gehen würde, sie mit Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen zu unterstützen, sonst würde er sie als Feinde behandeln. Dadurch geriethen die Helvetier, die überdies ihr Gepäck eingebüßt hatten, bald in solche Noth, daß sie sich dem Sieger zu unterwerfen beschlossen. Am vierten Tag, als der Proconsul aufgebrochen war, um die Verfolgung fortzusetzen, trafen ihn die helvetischen Abgeordneten und flehten fußfällig um Frieden. Cäsar gewährte ihre Bitte. Er gebot ihnen Geißeln zu stellen und die Waffen abzuliefern; dann schickte er den größern Theil, 110,000 Köpfe, in ihre helvetische Heimath zurück, damit sie ihre verbrannten Städte und Weiler wieder aufbauten und die Rheingrenze gegen die Germanen schirmten; den Bojern dagegen wiesen die Aeduer nach seinem Wunsche Wohnsitze in ihrem Lande an, wodurch die römisch-gesinnte Partei neue Kraft gewann. Das nördliche Ufer des lemanischen Sees wurde der römischen Provinz einverleibt und in der Folge daselbst die „julische Reitercolonie" Noviodunum (j. Nyon) gegründet.

b) Der Feldzug gegen Ariovist.

Cäsar und Ariovist.

Ariovist, der Heerkönig der Sueben, oder „schweifenden Leute", wie den Römern die germanischen Völkerstämme am waldbedeckten Ostufer des Rheines genannt wurden, hatte bereits 120,000 deutsche Waffenmänner in dem schönen überrheinischen Lande angesiedelt und ging mit dem Gedanken um, diese Zahl noch um 24,000 Haruden zu vermehren, als die Kunde von Cäsar's Sieg über die Helvetier die Aeduer und Sequaner mit der Hoffnung erfüllte, unter dem Beistande der Römer sich der lästigen Zwingherrschaft der Germanen zu entledigen, im Vergleich mit welcher ihnen die römische Oberhoheit, der sie dadurch anheimfallen mußten, als ein leichtes Uebel erschien. Der Proconsul nahm ihre Abgeordneten, die ihm in Bibracte Glück zu seinem Sieg wünschten und um Hülfe gegen den Suebenfürsten baten, wohlwollend auf. Denn es lag in Roms Politik, die Niederlassung der streitbaren, kriegslustigen Germanen im Keltenlande nicht zu dulden. Er ließ nun den Ariovist durch eine Gesandtschaft zu einer Zusammenkunft auffordern, aber dieser antwortete mit deutscher Derbheit, wenn der römische Feldherr etwas von ihm wolle, möge er zu ihm kommen, und als darauf eine zweite Gesandtschaft die Forderung stellte, der Suebenkönig solle die Geißeln der Aeduer frei lassen und die Zusage geben, keine Deutschen mehr über den Rhein zu führen und mit den Galliern Friede zu halten, erwiederte dieser mit Selbstgefühl: „Als Sieger behandle er die Besiegten nach eigenem Ermessen, wie auch die Römer gegen die überwundenen Völker zu thun pflegten; die Aeduer seien ihm nach Kriegsrecht zinspflichtig geworden, und er werde ihnen weder den Tribut erlassen, noch die Geißeln zuzückgeben. Sollte Cäsar die Waffen gebrauchen wollen, so werde er die Tapfer-

keit der Deutschen, die vierzehn Jahre unter kein Dach gekommen, kennen lernen." Gleichzeitig mit dieser Antwort traf die Nachricht ein, daß die Haruden das Land der Aeduer und Trevirer verwüsteten, und junge Mannschaft aus den „hundert Gauen" der Sueben gegen den Rhein rücke. Nun glaubte Cäsar nicht länger zögern zu dürfen. Er rückte in Eilmärschen gegen Vesontio (Besançon) und besetzte diesen festen, mit Vorräthen wohl versehenen Hauptort der Sequaner am Dubis (Doubs). Die Schilderungen von der Größe und Tapferkeit der Deutschen, welche die Römer hier aus dem Munde der Gallier vernahmen, schreckten Truppen und Anführer; es verlautete sogar, man würde einem Marschbefehl gegen Ariovist keine Folge leisten. Aber Cäsar's entschlossene und verständige Haltung richtete den niedergeschlagenen Muth wieder auf und stellte die Kampflust her. Darauf zog er auf einem Umweg durch das Land der Lingonen dem vom Rheine langsam sich vorwärts bewegenden Germanenfürsten entgegen. Eine Unterredung, wozu jetzt der letztere selbst einlud, hatte keinen Erfolg, obwohl Ariovist den Proconsul merken ließ, daß er mit den Verhältnissen in Rom bekannt sei und recht wohl wisse, daß er sich durch dessen Ermordung den Dank des Senats und der vornehmsten Männer verdienen würde. Trotz des drohenden Winkes bestand Cäsar auf seinen Forderungen. Das Anerbieten Ariovist's, wenn der Römer abzöge und ihm den ruhigen Besitz Galliens überließe, würde er alle Kriege nach Cäsar's Wunsch ohne irgend eine Mühe und Gefahr von dessen Seite zu Ende führen, wurde zurückgewiesen. Der römische Imperator wollte nichts wissen von einer Theilung der Herrschaft über Gallien zwischen Germanen im Norden und Römern im Süden. Die Unterredung wurde unterbrochen durch die Nachricht, die germanische Reiterei versuche einen Angriff auf die römische. Ariovist, der zur Bedingung gemacht hatte, daß nur berittene Mannschaft an den Ort der Zusammenkunft geführt würde, mochte glauben, daß Cäsar die gewöhnliche fast ausschließlich aus Eingebornen bestehende Reiterei mitgebracht hätte, die leicht überwältigt oder zur Flucht und zum Verrath gebracht werden konnte; aber der Römer hatte sich vorgesehen; auf den gallischen Pferden saßen Soldaten von der getreuen zehnten Legion.

Cäsar in Vesontio

Die Unterredung erfolglos.

Diese Treulosigkeit der „Barbaren" und das übermüthige Benehmen des Führers steigerten die Erbitterung und Kampflust der Römer. Aber sie konnten sich nicht so schnell mit ihren Gegnern messen. Umsonst bot Cäsar die Schlacht an; Ariovist, der am römischen Lager vorüberziehend sein Heer so aufstellte, daß er den Gegnern die Zufuhren der Aeduer und Sequaner abschnitt, beschränkte sich auf Reitergefechte, in der Hoffnung, der Hunger werde die Feinde vertreiben und er dann Gelegenheit finden, sie auf dem Abzug anzugreifen. Auch hatten wahrsagende Frauen aus den Wellen und Strudeln des Wassers verkündet, daß die Götter ihm nicht den Sieg gewähren würden, wenn er vor Neumond ein ernstliches Treffen unternehme. Endlich erzwang Cäsar, nachdem er durch Thei-

Niederlage u. Flucht des Ariovist. 58.

lung seines Lagers die Verbindungswege mit den gallischen Bundesgenossen gesichert, die Entscheidungsschlacht, die nach Napoleons I. Ausspruch in der Gegend von Belfort, nach neueren Untersuchungen aber mehr nach dem Rheine zu, zwischen Sennheim und Mülhausen, in einer Gegend, die heut zu Tage theilweise von dem Walde von Nonnenbruch bedeckt ist, geliefert und durch die umsichtige Anordnung des Proconsuls, dessen Heer nach Osten gewendet war, zu Gunsten der Römer entschieden wurde. Ariovist selbst entkam mit wenigen seiner Waffengefährten auf einem Kahne nach dem jenseitigen Ufer, scheint aber bald nachher an seinen Wunden gestorben zu sein. Die meisten Germanen fielen auf dem Schlachtfelde oder auf der Flucht; auch die beiden Frauen des Suebenkönigs und eine seiner Töchter waren unter den Todten, die andere Tochter gerieth in Gefangenschaft.

Cäsar selbst führte seinen rechten Flügel gegen den linken der Germanen, die nach Völkerstämmen geordnet wie eine Mauer dastanden, die großen Schilde geschlossen vor sich hertragend, so daß die vorderen sie auf die Erde setzten, die folgenden Glieder sie horizontal über die Köpfe hielten; im Hintergrunde befanden sich die Wagen mit den Frauen und Kindern. Der Anprall war so rasch, daß die Römer ihre Pilen nicht gebrauchen konnten; man kämpfte mit dem Schwerte, Mann gegen Mann. Bald neigte sich der linke Flügel zur Flucht, dagegen brachte der von Ariovist verstärkte rechte Flügel die Römer so ins Gedränge, daß sie hätten weichen müssen, hätte nicht der Reiterführer Publius Crassus im rechten Augenblick die in Reserve aufgestellte Abtheilung den Wankenden zu Hülfe gesendet. Dies entschied das Schicksal des Tages. Die Germanen flohen auf allen Seiten, und da sie ihrer Sitte gemäß Alles auf Einen Wurf gesetzt und keinen Rückhalt gebildet hatten, so nahm die Flucht kein Ende, bis sie den über zwei Stunden entfernten Rhein erreichten, an dessen Ufern die meisten unter dem Schwerte der Sieger fielen.

Cäsar's Stellung.

Zum ersten Male spiegelten sich Roms siegreiche Adler in den Fluthen des Rheines; es war ein wichtiger Augenblick, der über das künftige Schicksal des schönen Grenzstromes entschied. Die im Anzug begriffenen Sueben zogen auf die Kunde von dem Siege der Römer in ihre östliche Heimath zurück; die von Ariovist auf der linken Seite angesiedelten Stämme dagegen, die Triboker um Straßburg, die Nemeter um Speyer, die Vangionen um Worms ließ Cäsar in ihren bisherigen Wohnsitzen und übertrug ihnen die Hut der Rheingrenze gegen ihre Landsleute und zugleich die Bewachung der Kelten, denen er weniger traute als den überwundenen Germanen. So hatte Cäsar in wenigen Monaten zwei Völkerkriege beendigt, das römische Reich von drohenden Gefahren befreit und die Schranken des freien Galliens durchbrochen. Kein Wunder, daß sich in Rom, wohin er bei Anbruch des Winters eilte, Aller Blicke der aufgehenden Sonne zuwandten. „Wer Geld und Aemter begehrte, eilte von nun an nach Norden und kehrte mit Anweisungen und gewichtigen Empfehlungen zurück.“

c) Feldzug gegen die Belgen und die Seegaue.

Noch in Rom erhielt Cäsar von Labienus, dem er während seiner Abwesenheit den Oberbefehl über die Truppen anvertraut, aus dem Winterlager bei Besançon im Sequanerland die Nachricht, daß der Völkerbund der Belgen eine „Verschwörung gegen das römische Volk“ im Schilde führe. Und in der That hatten die zur belgischen Eidgenossenschaft gehörenden Volksstämme, stolz auf ihre anerkannte Tapferkeit und auf den Ruhm, einst allein die Cimbern und Teutonen von ihren Grenzen abgehalten zu haben, sich zu einer Wehrgenossenschaft vereinigt, um der drohenden Römermacht mit aller Kraft zu widerstehen, und nicht gleich den Männern des mittleren Galliens ihre Freiheit und Selbständigkeit an die waffenkundige Republik zu verlieren. Auf diese Kunde eilte Cäsar mit zwei weiteren Legionen, die er in Oberitalien ausgehoben, nach Gallien zurück und zog im Frühjahr mit seiner ganzen Mannschaft gegen die Belgen, die bereits mit einem Heer von 300,000 Mann unter der Führung des Königs der Suessionen, Galba, ins Feld gerückt waren, um den römischen Proconsul an der Südgrenze ihres Landes zu empfangen. Im Gau der Remer (um Rheims), die allein dem Waffenbund nicht beigetreten waren, und gleich den Aeduern durch ihren Anschluß an Cäsar der Begründung der Fremdherrschaft wesentlich Vorschub leisteten, begegneten sich die beiden Heere, die Einen als Rächer des Abfalls von der gemeinsamen Sache, die Andern als Beschützer der neuen Bundesgenossen. Cäsar konnte mit seiner sechsmal geringeren Streitmacht den Feinden nicht im offenen Felde begegnen; er setzte daher über die Axona (Aisne) und schlug auf einer Anhöhe des rechten Ufers (bei dem heutigen Dorf Berry-au-Bac unweit Beaurieux auf dem Wege von Rheims nach Laon) ein Lager auf, das im Rücken durch den Fluß und auf den andern Seiten durch Wall und Graben und durch Moräste geschützt, jedem Angriff Trotz bieten konnte. Hier verweilte er, von den Remern mit Lebensmitteln versorgt, einige Zeit, in der Hoffnung, die aus so vielen Stämmen und Köpfen gebildete Eidgenossenschaft würde nicht lange zusammenhalten und Zwietracht oder Hunger ihren Abzug bewirken. Seine Berechnung täuschte ihn nicht. Als die Bellovaker, die ohnedies mit Widerstreben dem Oberbefehl der Suessionen gehorchten, die Nachricht erhielten, daß Divitiacus mit der Landwehr der Aeduer auf Cäsar's Befehl in ihr Land eingefallen sei und es verwüste, verlangten sie in ihre Heimath entlassen zu werden, um ihr Eigenthum zu schirmen. Bald folgten auch die übrigen Stämme ihrem Beispiel: die erfolglose Belagerung der Remerstadt Bibrax (Beaurieux, oder wahrscheinlicher Vieux-Laon), der verlustvolle Angriff auf Cäsar's Lager, der Mangel an Lebensmitteln machten das Gelingen des gemeinsamen Unternehmens höchst unwahrscheinlich. In einem Kriegsrath wurde der Beschluß gefaßt, es solle Jeder in seine Heimath zurückkehren; würden die Römer aber in des Einen oder Andern Gebiet einbrechen,

Die Belgen ziehen ins Feld. 57.

Cäsar im Land der Remer.

Abzug und Unterwerfung der Gallier.

dann wollten sie Alle zu dessen Vertheidigung ausziehen; aber die Eile, womit die einzelnen Stämme aufbrachen und ohne Ordnung und Commando in fluchtähnlicher Weise heimzogen, war ein Beweis von der inneren Entzweiung der belgischen Eidgenossenschaft. Die vordersten kümmerten sich wenig darum, daß die später folgenden von den nachgesandten Legionen und Reitern im Rücken angegriffen und zu Tausenden erschlagen wurden. Nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht, stürmten sie der Heimath zu; und als Cäsar, die allgemeine Verwirrung benutzend, ihnen mit seiner gesammten Streitmacht nacheilte, unterwarfen sie sich einzeln fast ohne Gegenwehr.

Die Suessionen geriethen über die fremdartigen Belagerungswerke und Thürme, mit denen der römische Feldherr ihre Hauptstadt Noviodunum (Soissons) bedrängte, in solchen Schrecken, daß sie um Gnade baten, ihre Waffen ablieferten und Geißeln stellten. Unter denselben Bedingungen ergaben sich auch die Bellovaker, noch ehe Cäsar vor ihrer Hauptstadt Bratuspantium (Montdidier unweit Breteuil) erschien, und die Ambianer (um Amiens).

Schlacht an der Sambre gegen die Nervier.

Anders gestalteten sich die Dinge bei den tapfern, freiheitsliebenden Nerviern (im heutigen Hennegau). Als der römische Feldherr von Camaracum (Cambray) aus gegen die Sabis (Sambre) zog, vernahm er, daß auf dem rechten Ufer dieses Flusses die Nervier und die zu einem engeren Waffenbund mit ihnen vereinigten Atrebaten und Viromanduer eine feste Stellung eingenommen hätten und daß die Aduatuker bereits auf dem Weg seien, sich mit ihnen zu vereinigen, nachdem sie ihre Frauen und Kinder hinter Sümpfen in Sicherheit gebracht. Cäsar rückte daher behutsam vor, gerieth aber dennoch in der Schlacht an der Sambre in die größte Gefahr. Durch keltische Ueberläufer von der römischen Heerordnung genau unterrichtet, hatten die Nervier und ihre Bundesgenossen die Anhöhe auf dem rechten Ufer des Flusses besetzt, wo sie, gedeckt durch die verschlungenen Gehege, Hecken und Bäume, von dem Feinde nicht bemerkt werden konnten; nur ihre dicht am Ufer aufgestellte geringe Reiterei war sichtbar. Gegen diese schickte Cäsar seine Reiter und einige leichte Truppen über den nicht mehr als drei Fuß tiefen Fluß, während die Legionen auf dem erhöhten linken Ufer das Lager absteckten und befestigten. Plötzlich stürzten die Feinde aus dem Gehölze hervor, sprengten die römische Reiterei in den Fluß, überschritten denselben mit wunderbarer Eile und standen vor der noch unvollendeten Lagerstätte, ehe die römischen Soldaten recht Zeit gehabt hatten, ihre Helme aufzusetzen und die Schanzwerkzeuge mit den Waffen zu vertauschen. Das römische Heer schien verloren; es dankte seine Rettung nur der großen Kriegserfahrung der Soldaten, die sich rasch in Reih und Glied ordneten, ohne auf das Commando zu warten oder sich lange nach ihren Feldzeichen und Cohorten umzusehen, und der besonnenen Tapferkeit des Oberfeldherrn.

Auf dem linken Flügel trieb Labienus die Atrebaten zurück und verfolgte sie über den Fluß, auch im Mitteltreffen wurden die Viromanduer die Anhöhe hinabgedrängt;

dagegen wurden die beiden Legionen des rechten Flügels von den Nerviern durchbrochen und einzeln umringt und in einen Knäuel zusammengerollt, so daß sich die Soldaten kaum gegen die von allen Seiten andringenden Feinde wehren konnten, während eine andere Abtheilung sich des halbfertigen Lagers bemächtigte und den bei dem Gepäck aufgestellten Troß in die Flucht jagte. Schon sprengten die gallischen Reiter im römischen Heer davon, um ihren Landsleuten die Niederlage der Fremdlinge zu melden, schon waren die meisten Führer gefallen oder verwundet, da nahm Cäsar einem Soldaten den Schild ab, und sich in die vordere Reihe stellend und die Seinigen durch Zuruf ermunternd und anfeuernd brachte er die wankenden Glieder zum Stehen, löste den Knäuel und erneuerte den Kampf. Dennoch wären sie wohl der Uebermacht erlegen, wären nicht die zwei Legionen, welche die Nachhut und Bedeckung des schweren Gepäcks gebildet hatten, zur günstigen Zeit eingetroffen und Labienus, als er vom andern Ufer die Noth des rechten Flügels erblickte, den Bedrängten zu Hülfe geeilt. Die Schlacht fand in der Gegend von Haumont und Neuf-Mesnil statt.

Nun änderte sich schnell die Lage. Alles stürmte gegen den Feind heran, auch die Reiter, um die Schande der Flucht zu tilgen, und die unbewaffneten Knechte. Aber heldenmüthig stritten die Nervier; waren die ersten Glieder gefallen, so traten die nächsten auf ihre Leiber; die Leichen thürmten sich; „immer höher stiegen die blutigen Wälle, von welchen sie die Wurfspieße der Römer auf diese zurückschleuderten". Der Kampf endigte erst mit ihrem Leben. Nach ihrer eigenen Angabe entgingen von 600 Mitgliedern ihres Volksrathes nur drei, von 60,000 Waffenfähigen kaum 500 dem Tode. Nach dieser Niederlage war der Stamm der Nervier vernichtet. Die hinter Sümpfen verborgenen Greise, Weiber und Kinder schickten Boten an die Römer und flehten um Gnade. Und Cäsar nahm sie in Schutz und bedeutete die Nachbarn sich jeder Beleidigung und Gewaltthätigkeit gegen sie zu enthalten.

Schicksal der Aduatuker.

Auf diese Nachricht von der Niederlage der Nervier, Viromanduer und Atrebaten kehrten die auf dem Marsch befindlichen Aduatuker um und bargen sich und ihre Habe in einer durch ihre natürliche Lage äußerst festen Stadt an der Maas, auf dem Berge Falhize, gegenüber der jetzigen Stadt Huy. Als Cäsar zur Belagerung schritt, spotteten sie anfangs der kleinen Männer, die einen so großen Wandelthurm an ihre Mauer schieben wollten; aber bald sahen sie zu ihrem Erstaunen den Riesenbau sich heranbewegen. Da verloren sie den Muth und versprachen Unterwerfung; nur möge ihnen Cäsar die Waffen nicht nehmen, da sie derselben gegen die feindlichen Nachbarn nicht entbehren könnten. Der römische Feldherr bestand jedoch auf der Ablieferung, indem er ihnen zugleich versprach für ihre Sicherheit Fürsorge zu treffen. Darauf warfen sie eine große Menge Waffen über die Mauer und öffneten die Thore. Aber sie hatten etwa den dritten Theil verheimlicht. Mit diesen machten sie um Mitternacht einen Ausfall gegen die römischen Befestigungswerke, in der Meinung, sie unbewacht zu finden. Sie wurden zurückgeschlagen; 4000 blieben auf dem Platze, die ganze übrige Bevölkerung, 53,000 Köpfe, wurden am folgenden Tag gefangen genommen und in Knechtschaft verkauft. So erlagen die letzten „kimbri-

schen Splitter" demselben Verhängniß, das vor 44 Jahren ihre Stammgenossen in den raudischen Feldern betroffen. Doch sind Cäsar's Angaben über die Vernichtung der Nervier und Aduatuker der Uebertreibung verdächtig, da er selbst im weiteren Verlauf seines Kriegsberichts beide Völker wiederholt mit nicht unbedeutenden Streitkräften auftreten läßt. Noch vor Herbst waren die nördlichen Keltenstämme bis auf die entlegenen Seekantone im heutigen Flandern und Brabant zur Unterwerfung gebracht und die Remer traten hier in dasselbe Verhältniß wie die Aeduer im mittleren Lande.

Der Krieg im Westen. 56. Um dieselbe Zeit wurde Cäsar durch die Nachricht erfreut, daß die Bewohner der Westküste sich dem römischen Legaten Publius Crassus, der mit einer Legion an die untere Loire gezogen war, unterworfen und Geißeln gestellt hätten. Aber während er die Wintermonate in Rom zubrachte, bildete sich unter den Seegauen von der Mündung der Garonne bis zu der des Rheines ein neuer Waffenbund zur Abwehr der Fremdherrschaft. An der Spitze standen die Veneter und ihre Nachbarn, die seekundigen und kühnen Bewohner von Aremorika, der heutigen Halbinsel Bretagne und Normandie. Um ihre Geißeln aus den Händen der Römer zurückzuerhalten, bemächtigten sie sich der Kriegstribunen, welche Crassus zum Einsammeln von Getreide abgeordnet hatte. Dies gab die Losung zum Krieg. In Kurzem stand das ganze Küstenland unter den Waffen; von allen Seiten strömten gallische Patrioten unter die Fahne der neuen Eidgenossenschaft, die an der natürlichen Lage und Bodenbeschaffenheit ihres Landes, wie an der Menge schwerer Segelschiffe einen kräftigen Schutz hatte. Und in der That war die römische Herrschaft jetzt mehr gefährdet als im vorhergehenden Jahr. Die Wege waren durch Sümpfe und stehende Lachen häufig ungangbar, die Städte, größtentheils auf Erdzungen erbaut, waren durch Ebbe und Fluth, durch Brandungen und Untiefen gegen feindliche Angriffe geschützt und konnten, da die Römer keine Schiffe hatten, von der See aus leicht mit allen Bedürfnissen versehen werden. Aber allen diesen Schwierigkeiten begegnete Cäsar's erfinderischer und thatkräftiger Geist. Kaum hatte er nach seiner Rückkehr aus Rom den Oberbefehl wieder selbst übernommen, so schickte er den Labienus mit Reiterei zu den Trevirern an den Rhein, um die Germanen vom Uebergang in das gallische Land abzuhalten; Crassus sollte die Aquitaner, Q. Titurius Sabinus die Bewohner der Nordküste bewachen, damit sie sich nicht an die Veneter anschlössen. Gegen diese letzteren, welche unter den Seegauen die Vorherrschaft führten, so daß sie von Allen, welche ihr Meer befuhren, Tribut forderten, zog der Proconsul selbst mit der Hauptmacht, während er zugleich auf der Loire mit größter Eile Schiffe bauen ließ und sie mit kundigen Seeleuten aus der Provinz bemannte.

Der Kampf zur See. Der Landkrieg hatte wegen der schwierigen Bodenverhältnisse geringen Fortgang, und eben so hoffnungslos schien anfangs der Seekampf sich zu gestalten, als dem von Decimus Brutus befehligten römischen Geschwader

220 feindliche Segelschiffe entgegentraten von solcher Höhe, daß die Römer weder Enterbrücken noch Wurfgeschosse in Anwendung bringen konnten, und von solcher Festigkeit, daß die Schiffsschnäbel die starken Eichenplanken nicht zu durchbohren vermochten. Aber wie einst die Römer den gewandten Schiffen der Karthager Vortheile abzugewinnen wußten, so auch hier in der ersten Seeschlacht, deren die Geschichte im atlantischen Meer gedenkt.

Die Römer durchschnitten mit Sicheln an langen Stangen die Taue der Raaen am Mastbaum, und sobald sie dadurch ein Fahrzeug der Segelfähigkeit beraubt hatten, drängten sie sich in mehreren Dreideckern an dasselbe heran und bemächtigten sich der Mannschaft; und als ob die Götter selbst die Herrschaft Roms begünstigten, trat auch noch eine Windstille ein, welche die noch unverletzten gallischen Schiffe verhinderte, die hohe See zu gewinnen und den Feinden zu entrinnen.

So gewannen die Römer den Sieg. Ein einziger Unglückstag vernichtete die Macht und Freiheit der Veneter auf immer. Ihre stolze Flotte war vernichtet, ihre besten Krieger waren erschlagen oder gefangen, was blieb ihnen anders übrig als Gehorsam und Unterwerfung? Aber sie mußten den Treubruch schwer büßen. Die Rathsherren wurden hingerichtet, die übrigen Bewohner in die Sclaverei verkauft, damit die Barbaren lernten „römische Gesandte zu ehren“. *Unterwerfung u. Bestrafung der Veneter.*

Um dieselbe Zeit erlagen auch die nördlichen Gaue, welche ihre Vorgesetzten getödtet hatten, weil sie nicht für den Krieg gegen die Römer gestimmt, der List und Kriegskunst des Titurius Sabinus. Als die Kelten jenes Küstenlandes lange vergeblich die Feinde zu einer Feldschlacht zu bewegen gesucht, machten sie endlich, durch falsche Kunde getäuscht, einen nächtlichen Angriff auf das römische Lager, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen und zur Unterwerfung gebracht. Mit gleichem Glück bezwang der geschickte Feldherr P. Crassus die iberischen Völkerschaften von der Garonne bis zu den Pyrenäen. Es war keine leichte Aufgabe, die streitbaren Aquitanen, die zu einem allgemeinen Waffenbund vereinigt 50,000 Krieger ins Feld schickten und unter spanischen Führern aus Sertorius' Schule nach römischer Weise fochten und lagerten, zur Niederlegung der Waffen und zur Geißelstellung zu bringen. *Bewältigung der Nordküste und der Aquitanen.*

Mit der Bewältigung Aquitaniens war die Unterwerfung Galliens unter die Herrschaft der Römer als vollendet zu betrachten, wenn auch an den Abhängen der Pyrenäen noch einige trotzige Stämme ihre Freiheit behaupteten und die Moriner und Menapier am Kanal durch ihre Wälder und Sümpfe geschützt so erfolgreich widerstanden, daß Cäsar, nachdem vergebens das Heer versucht hatte, sich mit der Axt einen Weg zu bahnen, die gefällten Holzstämme auf beiden Seiten als Wall und Schutzwehr gegen Ueberfälle aufrichtend, von dem weiteren Vordringen abstand und ihre Unterwerfung auf eine spätere Zeit verschob.

d) Cäsar's Unternehmungen gegen die Germanen und Briten.

Nicht lange nachher wurden dieselben Menapier von einem andern Feinde bedroht, von den germanischen Usipeten und Tenkterern, die von den Sueben gedrängt mit allem Volke, angeblich 430,000 Köpfen, am Niederrhein *Feldzug gegen die Usipeten u. Tenkterer 55.*

erschienen, auf menapischen Fahrzeugen, deren sie sich mit List bemächtigten, bei Xanten und Cleve über den Strom setzten und auf dem linken Ufer sich niederlassend nicht abgeneigt schienen, Streifzüge nach Gallien zu unternehmen und den wankelmüthigen Kelten, die bereits Abgeordnete an sie geschickt, als Bundesgenossen gegen die Römer zu dienen. Auf diese Kunde eilte Cäsar schnell herbei. Die Germanen erklärten sich bereit, Freunde und Schutzgenossen Roms zu werden, wenn man sie im Besitze des genommenen Landes lasse oder ihnen neue Wohnsitze anweise. Cäsar bedeutete ihnen, daß in Gallien kein Raum für sie sei, er wolle aber die Ubier bewegen, sie bei sich aufzunehmen, dann könnten sie vereint ihren gemeinsamen Feinden, den Sueben, widerstehen. Die beiden Völkerschaften wiesen den Vorschlag nicht gerade von der Hand; nur baten sie um die Erlaubniß, mit den Ubiern selbst sich verständigen zu dürfen. Während der Verhandlungen, die mehrere Tage dauerten, faßte Cäsar den Verdacht, die Germanen hätten einen Ueberfall im Sinne und suchten ihn nur so lange hinzuhalten, bis sie ihre ausgeschickten Truppen alle gesammelt hätten, ein Verdacht, der noch gesteigert wurde, als die germanische Reiterei einen unerwarteten Angriff auf die römische machte und diese trotz ihrer großen Mehrzahl zurücktrieb, weil sie fast ausschließlich aus Galliern bestand und unvorbereitet war. Darum beschloß der römische Feldherr ihren vermeinten treulosen Absichten zuvorzukommen. Als am andern Morgen die Fürsten und Aeltesten im römischen Lager erschienen, um den Vorfall zu entschuldigen, ließ er sie festnehmen. Um den schmachvollen Bruch des Völkerrechts zu beschönigen, sagt er in seinen Denkwürdigkeiten, sie hätten die Absicht gehabt, ihn noch ferner zu täuschen. Dann führte er die Legionen in größter Eile gegen das germanische Heer, ehe dasselbe von dem Schicksale seiner Häupter unterrichtet war. Bestürzt und überrascht geriethen die ungeordneten Haufen bald in die größte Verwirrung. So viele sich der Waffen bemächtigen konnten, die wehrten sich zwischen den Karren und dem Gepäck, bis das Geschrei der Weiber und Kinder ihnen verkündigte, daß die feindliche Reiterei bereits bis zu diesen gedrungen sei; da stürzten auch sie in wilder Flucht dem Rheine zu; was nicht dem Schwerte der verfolgenden Römer erlag, fand seinen Tod in den Wellen. Nur die auf Streifzügen abwesenden Reiter retteten sich zu den Sigambrern; sie waren nebst den von Cäsar wieder der Haft entlassenen Volkshäuptern die einzigen Reste der Usipeten und Tenkterer. Die Römer hatten keinen Todten zu beklagen. Aber im Senat wurden heftige Stimmen laut über die neuen Lorbeern des großen Feldherrn; Cato trug sogar darauf an, denselben den Germanen auszuliefern, um den Zorn der Götter über einen solchen Rechtsbruch von Heer und Stadt abzuwenden.

Cäsar setzt über den Rhein. Wie wenig rühmlich indessen auch dieser Kampf für Cäsar gewesen war, er trug wesentlich zur Sicherung der gallischen Eroberungen bei. So lange streitbare Germanenstämme an den Ufern des Rheines lauerten, gaben die Kelten die Hoffnung nicht auf, mit deren Hülfe die Herrschaft der Römer wieder ab-

zuwerfen; mit der Niederlage der Usipeten und Tenkterer war diese Hoffnung vereitelt. Doch hielt es Cäsar für zweckmäßig, noch einen Schritt weiter zu gehen und die römischen Waffen auch jenseits des mächtigen Stromes zu zeigen. Die Weigerung der Sigambrer (zwischen Sieg und Lippe), die zu ihnen geflohenen Reiter auszuliefern und die Bitte der Ubier, ihrer südlichen Nachbarn, um Hülfe gegen die Sueben gaben dem römischen Feldherrn Veranlassung, seine Legionen auf einer unweit Bonn geschlagenen Pfahlbrücke über den Rhein zu führen. Er hatte bei diesem Unternehmen weniger die Absicht, in dem rauhen von dunkeln Eichen- und Tannenwäldern durchzogenen Germanien Eroberungen zu machen, wie sehr auch die Zerrissenheit der Nation und das Hülfegesuch der Ubier ihn dazu einladen mochte, als vielmehr den deutschen Stämmen Ehrfurcht vor dem römischen Namen einzuflößen, sie von künftigen Einfällen in das gallische Nachbarland abzuschrecken und sich und seine Legionen in Rom und bei den Kelten mit neuem Ruhm zu bedecken. Denn der Name der Sueben, denen nach der Aussage der Usipeten und Tenkterer „selbst die unsterblichen Götter nicht gewachsen wären", war durch das über ihnen verbreitete Dunkel das geheime Grauen aller Nachbarvölker. Allerdings mochten die Barbaren mit Bewunderung auf den Feldherrn blicken, der innerhalb zehn Tagen dem mächtigen Strom ein Joch auflegte, und die ihn verehrende Menge in Rom hatte alle Ursache, mit Begeisterung seine Siegesfeste zu feiern; dennoch hat er während der 18 Tage, die er auf dem rechten Rheinufer zubrachte, nichts ausgeführt, was zur Mehrung seines Kriegsruhms beigetragen hätte; die Sigambrer zogen mit den Reitern der Tenkterer und Usipeten und ihrer gesammten Habe in die Wälder und überließen ihre öden Wohnungen und Aecker den Römern zur Verwüstung; und als Cäsar hörte, daß die Sueben ihre Weiber und Kinder aus den an die Ubier grenzenden Gegenden entfernt und an die Wehrhaften des Volkes ein allgemeines Aufgebot erlassen hätten, hielt er es nicht für rathsam, länger daselbst zu verweilen. Die Legionen wurden zurückgeführt und die Brücke abgebrochen.

Landung der Römer in Britannien. Ende August 55.

Den gleichen Zweck hatte Cäsar's Landung an der Küste von Britannien. Zwar hatten die Briten bisher sich nicht in die Kämpfe der Römer mit den Galliern eingemischt; allein Cäsar hatte dennoch in Erfahrung gebracht, daß die Insulaner ihre Stammesgenossen in der Regel unterstützten, daß die Veneter mit ihnen in Verbindung gestanden, daß die flüchtigen Kriegsmänner der Gallier über dem Kanal eine ehrenvolle Aufnahme und Freistätte gefunden; aus diesen Ursachen beschloß er, trotz der vorgerückten Jahreszeit, eine Landung an der britischen Küste, um den Bewohnern zu zeigen, „daß der Arm der Römer auch über den Kanal reiche". Aber hier wurde der Feldherr nicht vom Glück begünstigt.

Als die Kriegsflotte, die im Lande der Moriner im Hafen von Boulogne in See ging, sich der gegenüberliegenden Küste näherte, fanden die Römer das steile Gestade mit Feinden bedeckt; sie fuhren deshalb nach einer flacheren Gegend, sahen

aber wie die Briten, Reiter, Kriegswagen und bald auch das Fußvolk, ihnen auf der Küste nachzogen, in der Absicht, ihre Landung zu verhindern. Endlich versuchten die Römer anzulegen; allein ihre Fahrzeuge waren zu groß, um in dem seichten Wasser sich dem felsigen Gestade zu nähern. Es blieb den Soldaten nichts übrig, als bewaffnet ins Meer zu springen und unsichern Trittes unter einem Regen feindlicher Geschosse nach der Küste zu schreiten. Die feindlichen Reiter warfen sich ihnen entgegen und die wohlbekannten Untiefen benutzend umringten sie die in aufgelösten Gliedern Einherschreitenden und fügten ihnen großen Schaden zu. Zuletzt erreichten die Römer jedoch mit Hülfe der Boote, die ihnen Cäsar zuschickte, das feste Land, wo sie schnell in Reih und Glied geordnet den Feind zurücktrieben. Ueberrascht ergaben sich die nächsten Küstenorte und stellten Geißeln; Gleiches versprachen auch die entfernter Wohnenden; aber als sie die geringe Truppenzahl der Römer gewahrten, beschlossen sie aufs Neue Gegenwehr; statt der Geißeln sammelten sie ihre Streitkräfte und stellten sich in der Nähe eines Feldes auf, das noch allein seine Früchte hatte. Während nun die eine der beiden Legionen, die der Proconsul nach Britannien geführt hatte, mit dem Einsammeln des Getreides beschäftigt war, fielen die Eingebornen mit ihren Rossen und Wagen plötzlich über sie her und würden sie vernichtet haben, wäre nicht Cäsar mit der andern ihnen zu Hülfe geeilt. Trotz ihrer Ueberzahl und ihrer Gewandtheit im Wagenkrieg scheiterten indessen doch alle ihre Angriffe an der überlegenen Kriegskunst der Römer; allein auch Cäsar gewann nichts als den Boden, auf dem er stand; und da ein Sturm einen Theil seiner Schiffe unbrauchbar gemacht hatte, so mußte er auf die Rückfahrt denken. Er begnügte sich mit dem Versprechen der Briten, ihm als Unterpfand ihrer friedlichen Gesinnung Geißeln nach Gallien schicken zu wollen, und fuhr dann mit den wiederhergestellten Fahrzeugen ab. Wie ein Flüchtling verließ er um Mitternacht die britische Küste.

Der zweite Zug gegen Britannien. 54.

So durfte sich Rom dem Inselvolke nicht ankündigen. Deshalb unternahm Cäsar im nächsten Frühjahr, nachdem er den Winter über eine große Menge neuer Fahrzeuge mit flacherem Boden hatte bauen lassen, einen zweiten Kriegszug gegen Britannien. Bei dem Anblick der großen Flotte von 800 Schiffen, welche fünf Legionen und 2000 Reiter führte, zogen sich die Eingebornen in das innere Land und erwarteten den Feind in einer festen Stellung. Es gelang den Römern, sie zu vertreiben; aber die Verfolgung mußte eingestellt werden, bis die Schiffe, die durch einen heftigen Sturm abermals großen Schaden gelitten, ans Land gezogen und für ihre Ausbesserung innerhalb der Verschanzungen Vorkehrungen getroffen waren. Diese Frist machten sich die Briten zu nutze. Cassivellaunus, ein entschlossener und umsichtiger Fürst an der Themse, bisher der Schrecken seiner Nachbarn, trat an die Spitze der Landesvertheidigung. Dieser erkannte bald, daß sein Gegner ihm in offener Feldschlacht stets überlegen sei, und änderte daher die bisherige Kriegsweise. Er entließ alle Truppen bis auf 4000 Wagenstreiter, die wegen ihrer Kühnheit und Schnelligkeit, mit der sie die feindlichen Reihen durchbrachen und bald zu Fuß bald zu Wagen kämpften, den Römern besonders beschwerlich waren. Mit diesen folgte er dem römischen Kriegsheer auf Schritt und Tritt, entfernte Menschen und Vieh von den Wegen, welche es einschlug, und griff an günstigen Orten einzelne Abtheilungen an. Aber Cäsar benutzte den Haß einiger Kantone gegen den streitsüchtigen

Cassivellaunus, um durch Sonderverträge die Macht des Königs zu schwächen und ihm im eigenen Lande Feinde zu bereiten. Und in der That gelang es dem römischen Feldherrn, nachdem er den Hauptort des Feindes (St. Albans?) mit großen Heerden erbeutet, denselben zu einem Friedensvertrag zu bringen, der den Römern wenigstens den Schein des Sieges gewährte. Cassivellaunus stellte Geißeln und versprach Tribut; und Cäsar, durch die Jahreszeit zur Rückfahrt gemahnt und für sein Schiffslager besorgt, auf das bereits ein Angriff gemacht, aber glücklich abgeschlagen worden war, segelte mit seinen Geißeln und Gefangenen nach Gallien zurück. Den vertragsmäßigen Tribut hat er wohl nie eingefordert, und seine Verwendung für die Trinobanten, seine neuen Bundesgenossen, hat diese schwerlich gegen die Rache des Cassivellaunus geschützt.

e) Gallien im Aufstand.

Der geringe Erfolg der römischen Waffen in Britannien machte großen Eindruck auf die Stammgenossen in Gallien. Cäsar schreibt den Kelten einen beweglichen, wankelmüthigen Charakter zu: neugierig drängten sie sich an Reisende und Handelsleute heran, um von ihnen zu vernehmen, was in andern Gegenden vorgehe, und faßten oft auf leere Gerüchte hin die wichtigsten Entschlüsse. Bei dieser sanguinischen Naturanlage war zu erwarten, daß das Volk Versuche machen würde, das Joch der Fremdherrschaft abzuwerfen, ehe dasselbe durch Gewohnheit fest geworden. Der erfolgreiche Widerstand des Cassivellaunus, der großartige Kampf der Nervier an der Sambre, die muthige Haltung der Seegaue ließen erkennen, was man mit einträchtigem Sinne, mit gemeinsamem Handeln hätte ausrichten können. Man fing an sich zu schämen, daß eine große, streitbare und tapfere Nation sich von einem Heere von höchstens 50,000 Mann habe unterjochen lassen; man überlegte, ob der Schaden nicht wieder zu heilen sei; die Rivalität der einzelnen Gaue um die Hegemonie, durch welche den Legionen Cäsar's der Sieg so sehr erleichtert worden, hatte keinen Sinn mehr, seitdem die Römer die ganze Nation unter ihre Herrschaft gebracht hatten und mächtige wie schwache Kantone auf gleiche Weise mit ihren Ruthen und Beilen bedrohten; der Parteihader und die Familienfehden unter der Ritterschaft, welche gleichfalls zur Begründung der Fremdherrschaft mitgewirkt, mußten aufhören, seitdem Rom angefangen, sein Recht und sein Gesetz in ihrem Lande aufzurichten. Der dreijährige unglückliche Kampf hatte nicht allen Muth gebrochen, hatte die hohen Ideen von Freiheit und Nationalität nicht erstickt. Noch gab es vaterländische Männer unter den Fürsten und Edlen, welche bereit waren, ihr Leben für die Unabhängigkeit ihres Landes einzusetzen, um sich und dem Volke die Güter zu erhalten oder wieder zu gewinnen, die allein dem Dasein Werth und Ehre verleihen. Man durfte sich nur verständigen und zu gemeinschaftlichem Handeln die Hände reichen. Selbst die Germanen über dem Rheine, sonst die gefürchteten Feinde, waren seit den Unfällen der Usipeten und

Die Stimmung.

Lenkterer den Galliern näher getreten: das gemeinsame Interesse verband sie gegen den gemeinsamen Feind.

Dumnorix u. Indutiomar.

Der römische Feldherr war ein zu klarer und scharfsichtiger Menschenkenner, als daß ihm die Symptome dieser Sinnesänderung entgangen wären. Schon vor dem Feldzug nach Britannien hatte der Aeduerfürst Dumnorix die keltische Ritterschaft zu bewegen gesucht, dem römischen Heere nicht über den Kanal zu folgen, wo ihnen der sichere Tod bereitet würde, und war vor der Einschiffung mit seinen berittenen Kriegsknechten entflohen. Von Cäsar's Reitern eingeholt, setzte er sich zur Wehre und wurde im Handgemenge getödtet. Indutiomar, der Fürst der Trevirer, die schon an der Sambre vor der Entscheidung davongesprengt waren, und seitdem verdächtige Verbindungen mit den Germanen unterhielten, wäre gern dem Beispiel des Dumnorix gefolgt, hätte ihn nicht Cäsar daran gehindert und zur Einschiffung gezwungen. Aber so drohend schienen dem Feldherrn diese Anzeichen, daß er seinen gewandtesten Legaten Labienus zurückließ, um mit einer hinlänglichen Truppenzahl Gallien zu bewachen.

Unfälle der Römer bei den Eburonen. Winter 54—53.

Es war schon ein bedeutender Zündstoff angehäuft, als die römischen Legionen mit sehr zweifelhaften Lorbeern aus Britannien zurückkehrten. Getreidemangel nöthigte den Proconsul, die Truppen in einiger Entfernung von einander Winterlager beziehen zu lassen. Mit einer Abtheilung, bei der sich eine neu ausgehobene Legion befand, bezogen Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta die Südgrenze des Eburonenlandes zwischen Maas und Rhein nahe bei dem Hauptort Aduatuca (Tongres?). Hier herrschten Ambiorix und der hochbejahrte Catuvolcus, vertraute Freunde des Trevirerfürsten Indutiomar, durch den sie von dem Plan einer allgemeinen Erhebung der keltischen Nation gegen die Römer unterrichtet waren. Sei es, daß sie glaubten, die Sache sei schon weiter gediehen, oder daß sie die Ehre der Befreiung ihrem Volke gewinnen wollten, genug, die Eburonen griffen zu den Waffen und bedrohten das römische Lager; sie wurden jedoch zurückgeschlagen. Da nahmen sie ihre Zuflucht zur Hinterlist. Ambiorix versicherte die Legaten in einer vertraulichen Unterredung: sein Volk habe ihn zu den Feindseligkeiten gezwungen, weil gleichzeitig alle übrigen Lager der Römer nach gemeinsamer Uebereinkunft der Gallier angegriffen würden und auch germanische Söldner im Anzug seien; allein er sei dem Proconsul zu Dank verpflichtet, denn durch ihn sei er von der Zinspflicht gegen die Aduatuker befreit worden; nun wolle er den Dank abtragen; sie möchten nur abziehen, er würde für ihre Sicherheit sorgen. Gegen die Warnung Cotta's bestand Sabinus darauf, daß man dem Rathe des Eburonenhäuptlings Folge leiste. Im langen Zuge mit allem Gepäck verließen die Truppen am andern Morgen das Lager, um sich mit der zunächst stehenden Legion zu vereinigen, die Q. Cicero, Bruder des Redners, befehligte. Kaum aber waren sie eine halbe Meile von ihrem Standorte in ein enges Thal eingerückt, als sie sich auf allen Seiten von Feinden umringt sahen. Umsonst suchten sie mit den Waffen sich Bahn zu brechen; der Feind hatte durch die Beschaffenheit des Kampfplatzes zu große Vortheile voraus; seine Geschosse lichteten mehr und mehr die Reihen der

Römer. Schon war Cotta verwundet, da wendete sich Sabinus um Schonung an Ambiorix, an dessen Treulosigkeit er noch immer nicht glaubte; dieser entbot ihn zu einer Unterredung und ließ ihn mit seinem Gefolge niederstoßen. Darauf stürzten die Feinde mit wildem Geschrei auf die Römer los; diese kämpften mit gewohnter Tapferkeit, bis sie sammt dem Legaten Cotta der Uebermacht erlagen. Eine kleine Schaar entkam nach dem früheren Lager; aber außer Stand dem Andrang der Feinde zu widerstehen, gaben sie sich selbst den Tod. Wenige zersprengte Flüchtlinge retteten sich auf Umwegen zu Labienus.

Das Lager des Q. Cicero bedrängt.

Nun entwickelte Ambiorix große Thätigkeit, den übrigen Heerabtheilungen dasselbe Schicksal zu bereiten, ehe die Kunde zu ihnen gelangte und sie zu gemeinschaftlichem Widerstande vereinigte. Auf seinen Aufruf verbanden sich mit den siegesfrohen Eburonen die Aduatuker, die Menapier, die Nervier; in Kurzem umstellten 60,000 bewaffnete Gallier das Lager des Q. Cicero im Lande der Nervier (bei Charleroi). Als es bei diesem vorsichtigen Mann nicht gelang das Heer ins freie Feld zu locken, umgaben sie das Lager mit Wall und Graben, näherten sich demselben mit Thürmen und Sturmdächern, die sie den Feinden abgelernt, und steckten mit Brandpfeilen und glühenden Thonkugeln die Strohhütten der Belagerten in Brand. Die Gefahr war groß; trotz der wunderbaren Tapferkeit der Soldaten schien auch diese Legion der Uebermacht erliegen zu müssen, da alle an Cäsar abgesandten Boten von den Feinden aufgefangen und vor den Augen der Römer ermordet wurden. Endlich überbrachte ein keltischer Reiter, dem es gelungen war, der Wachsamkeit seiner Landsleute zu entgehen, dem römischen Oberfeldherrn, dessen Lager bei Amiens stand, die Trauerbotschaft. Noch in derselben Stunde brach dieser auf, um den bedrängten Brüdern zu Hülfe zu eilen. Er hatte nur zwei Legionen und 400 Reiter um sich, als er sich Cicero's Lager näherte; aber sein Name kam allein einem Kriegsheer gleich. Die ihm entgegenziehenden Feinde wurden durch eine Kriegslist getäuscht und bei einem Angriff zurückgeschlagen, worauf die Vereinigung mit Cicero's Truppen erfolgte. Diese einzige That genügte, um den nördlichen Galliern alle Lust zu weiteren Kämpfen zu benehmen; sie zogen in die Heimath zurück und gaben dadurch dem römischen Feldherrn gewonnenes Spiel. Eine über das ganze Land verbreitete Insurrection war, wenn auch noch nicht völlig unterdrückt, so doch gelähmt. Den Rachezug gegen die Eburonen verschob Cäsar auf den nächsten Frühling. Er wollte zuvor den ganzen Umfang der Bewegung erforschen und sein geschwächtes Heer durch neue Aushebungen verstärken.

Cäsar eilt zum Entsatz.

Ausdehnung der Insurrection.

Es trat bald zu Tage, wie weit die Gährung bereits gedrungen war. Die Veneter hatten sich aufgemacht, um zu den Nerviern zu stoßen, kehrten nun aber schnell wieder um; bei den Carnuten und Senonen (um Sens) war ein von Cäsar eingesetzter Fürst erschlagen worden; unter den Trevirern herrschte unruhige Bewegung; die Häupter der Patriotenpartei hielten nächtliche Berathungen. Außer den Aeduern und Remern, die sich nur mit Hülfe Roms ihrer grollenden Nachbarn erwehren konn-

ten, waren alle keltischen Stämme zum Aufstande bereit. Bei dem Landtag, den Cäsar seiner Gewohnheit gemäß gegen Ende des Winters abhielt, waren mehrere Gaue unvertreten.

Die Insurrection allenthalben unterdrückt. 53.

Die Zerfahrenheit der Kelten und die rasche Entschlossenheit der Römer erschwerten jedes gemeinschaftliche Unternehmen. Die Trevirer, bei denen jetzt Indutiomar, das Haupt der ganzen Insurrection, das höchste Ansehen hatte, wurden von Labienus bei einem Angriff auf sein Lager im Lande der Remer zurückgeschlagen und Indutiomar auf der Flucht getödtet. Dadurch wurde der Bewegung Mittelpunkt und Führung geraubt und Cäsar, der unterdessen mit Hülfe des Pompejus seine Streitmacht auf zehn Legionen gebracht hatte, in die Lage gesetzt, die im Aufstand begriffenen Kantone einzeln zu unterwerfen. Er überfiel die Nervier, wies die Gefangenen und Heerden den Soldaten zum Verkauf zu und machte ihr Land zur Wüste; die Menapier, die sich allein den Römern noch nicht gefügt hatten, nöthigte er, ihrer alten Freiheit zu entsagen und Geißeln zu stellen; ebenso wurden die Carnuten und Senonen zum Gehorsam gezwungen, die Trevirer waren bereits zum zweiten Mal von Labienus geschlagen und in die Wälder zersprengt und die germanischen Hülfsvölker über den Rhein gejagt worden, als Cäsar dort eintraf, das Haupt der römischen Partei Cingetorix, des Indutiomar's Schwiegersohn, zum Herzog über sie einsetzte und dann abermals auf einer Jochbrücke den Rhein überschritt, in der Absicht, gegen die Germanen einen Schlag zu führen. Als sich aber die Verbündeten der Trevirer nicht in der Nähe zeigten, sondern, wie Cäsar von den Ubiern vernahm, im Innern ihres Landes am Walde Bacenis (Thüringerwald?) sich zur Vertheidigung aufgestellt hatten, gab er den weiteren Feldzug auf und kehrte um. Für die Ehre war genug gethan; seine Lobredner in Rom konnten laut verkünden, daß die Germanen vor seinen Waffen in die Wälder entwichen seien. Die Nachwelt aber verdankt diesem zweiten Feldzug die Schilderung und Vergleichung der Germanen und Gallier in den „Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg". Ein Thurm von vier Stockwerken, den er zum Schutz der zur Hälfte abgetragenen Brücke am linken Ufer zurückließ, sollte den Germanen als Zeichen dienen, daß die Römer jederzeit den Zug wiederholen könnten, wenn sie ihren Zorn noch ferner durch Ueberschreiten des Grenzflusses reizen würden.

Zweiter Uebergang Cäsar's über den Rhein.

Rachezug gegen die Eburonen.

Nun erst unternahm Cäsar den Rachezug gegen die Eburonen. Bei der Kunde von der Verrätherei des Ambiorix hatte er geschworen, nicht eher das Trauergewand abzulegen, bis er den Tod seiner Waffengefährten gerächt hätte. Jetzt war die Stunde der Abrechnung gekommen. Um die Zeit, da die Früchte zu reifen begannen, zog Cäsar durch das Waldgebirg der Ardennen gegen die Eburonen, voraus die Reiterei unter Minucius Basilus. So wenig hatte Ambiorix eine Ahnung von der Annäherung der Feinde, daß er in seiner inmitten eines Waldes gelegenen Wohnung überrascht ward und nur mit Mühe, wäh-

rend sein Gefolge sich zur Wehre setzte, auf einem raschen Pferd sich in das Dickicht rettete. Nun durchzog das Heer in drei Abtheilungen das Land, Mord und Verwüstung vor sich hertragend: die Eburonen sollten vom Erdboden vertilgt werden zum abschreckenden Beispiel für alle Zukunft. Und damit Keiner durch die Flucht entkäme, bot Cäsar die Nachbarn gegen sie auf, Belgier gegen Belgier, „und weder Vaterlandsliebe noch Mitleiden noch die Furcht vor einem gleichen Schicksale hielt ihre Raubgier in Schranken; sie kamen und mordeten ihre Brüder". Auf die Nachricht, daß man in Gallien ungestraft plündern dürfe, setzten auch 2000 Sigambrer zu Pferde über den Rhein, vergriffen sich aber zunächst an dem römischen Lager, in welchem Q. Cicero mit wenigen Cohorten die Kranken und das gesammte Gepäck bewachte. Erst als einige zum Fouragieren ausgesandte Abtheilungen zurückkehrten, wurden die wilden Gesellen, welche bei dem Anblick der Feldzeichen die Ankunft der Legionen vermutheten, zurückgedrängt und das Gut gerettet. Durch die vereinte Zerstörungswuth der Römer und der keltischen Gehülfen ward das Land der Eburonen zur Wüste gemacht und der Stamm ausgerottet.

Der greise Fürst Catuvolcus starb durch eigene Hand, die übrigen Einwohner wurden erschlagen, die Weiler und Gehöfte niedergebrannt, alle werthvollen Sachen fortgeschafft, die Feldfrüchte verzehrt, weggeführt oder zertreten. Nur wenige entrannen der Menschenjagd, unter diesen der Urheber des ganzen Jammers, Ambiorix. Mit vier Reitern entkam er über den Rhein. Von seinem ferneren Schicksal ist nichts bekannt.

Nachdem Cäsar den Tod der Brüder an den „Verbrechern" gerächt, zog er nach Durocortorum (Rheims), der Hauptstadt der Remer, um auch die Carnuten und Senonen seinen Zorn fühlen zu lassen. Acco, das Haupt der Patrioten, wurde nach „altrömischer Weise" mit dem Beil enthauptet, über die entflohenen Glieder der Ritterschaft die Acht ausgesprochen und die ganze Landschaft unter römische Obmacht gestellt. Nach solchen Strafgerichten herrschte Ruhe in Gallien, und Cäsar konnte den nächsten Winter wieder in Rom zu- 53–52.
bringen.

f) Der letzte Nationalkrieg unter Vercingetorix.

Allein die Ruhe war nur scheinbar; das Feuer war gedämpft aber nicht Allgemeine Gährung.
gelöscht. Die Hinrichtung Acco's erfüllte die ganze nationale Partei mit Furcht und Grimm; der gesammte Adel der Kelten sah das Richtschwert, welches den Carnutenfürsten gefällt, über seinem eigenen Haupte schweben; denn alle theilten seine Schuld; die unterjochten Gemeinden empfanden alle die Bitterkeiten der Knechtschaft, Besteuerung, Winterquartiere, Plünderung und Verwüstung ihrer Marken; das ganze Volk betrauerte den Verlust der Freiheit und des Waffenruhmes. Eine Gährung, größer und tiefer als jede frühere, verbreitete sich über die ganze gallische Erde; die Entfernung Cäsar's und die zunehmende Verwirrung in Rom, die, wie man hoffte, seine Anwesenheit in Italien verlängern müßte; die Jahreszeit und die schlechten Wege, welche den Feldherrn

von seinem Heer trennten; der allgemeine Haß gegen die Fremdherrschaft mit ihren Lasten und Strafen; diese und andere Umstände schienen einer neuen Schilderhebung günstigen Erfolg zu versprechen. Die Volkshäupter beriethen sich in Wäldern und abgelegenen Orten. Sie sahen sich nach einem Führer um, der mit demselben Geschick wie Cassivellaunus in Britannien die Landesvertheidigung leiten könnte, und waren geneigt ihm als Lohn der Befreiung die Herrschaft zu übertragen. Und in der That fand sich ein solcher Mann in dem Arvernerfürsten **Vercingetorix**. Derselbe Volksstamm, der am längsten das fremde Joch getragen, auf dessen Treue die Römer am sichersten zählten, der mit dem Provinzlande des Südens durch Verwandtschaft, Verkehr und Lebensgewohnheit am tiefsten verflochten war, stellte den Feldherrn für die große nationale Bewegung. Man hatte hier die alten Zeiten der Macht und Größe noch nicht vergessen; noch lebte im Volke das Andenken an die glänzenden Tage der Königsherrschaft, wo der Name der Arverner allen andern voranging, und Dichter und Citherspieler den Ruhm und die Reichthümer ihrer gekrönten Häupter besangen. Die städtische Aristokratie freilich befand sich besser unter Roms Schutz als in der Zeit des Königthums und des ritterlichen Fehdewesens; mit römischer Hülfe hatten die Stadtgemeinden die einherrliche Gewalt abgeschüttelt und corporative Verfassungen eingeführt, die sie allmählich in die Formen römischer Freistädte zu bringen hoffen durften. Anders war es bei der Ritterschaft und unter dem Landvolk, wo man mehr die Schattenseite der Fremdherrschaft gewahrte. So kam es, daß Vercingetorix, als er das Panier der Freiheit und Nationalität entfaltete und seine Landsleute aufforderte, dem Beispiel der Carnuten zu folgen, welche durch Ermordung aller römischen Kaufleute und Wucherer in ihrer Stadt Cenabum (Orleans) das Signal zur Erhebung gegeben hatten, von den Rathsherren, unter denen seine eigenen Verwandten saßen, aus der Stadt getrieben wurde. Da wendete er sich an das Volk und den Landadel und mit ihrem Beistande überwältigte er die städtische Aristokratie und richtete das Königthum wieder auf. Mit Begeisterung begrüßte die Menge den hochherzigen, stattlichen Mann, der die Freiheit und die glücklichen Zeiten der Väter zurückzuführen versprach, als König der Arverner, und in Kurzem erkannte ihn auch das westliche Gallien, der alten Eidgenossenschaft eingedenk, als Oberfeldherrn an; selbst die Biturigen (in Berry) machten nach einigem Sträuben des Gemeinderaths mit den Arvernern gemeinsame Sache. Vercingetorix war die glänzendste Rittergestalt des hinsinkenden Keltenstammes; unternehmend und feurig, entschlossen und ausdauernd und bis zur Grausamkeit strenge, wußte er zugleich zu begeistern und zu schrecken.

Vercingetorix als König der Arverner und Oberanführer anerkannt.

Cäsar sammelt seine Legionen in Agedincum.

Wenn es gelang die mittleren Gaue und das narbonensische Gallien im Süden in die Bewegung hineinzureißen, so war an dem Gelingen des Aufstandes kaum zu zweifeln. Wie hätten die nordwärts des Liger in Winterlagern befindlichen Legionen, von dem Proconsul getrennt, dem vereinten Insurgenten-

heer widerstehen sollen? Deshalb schickte Vercingetorix den kühnen Cadurker Lucterius ab, um im Süden den Aufruhr zu entflammen, während er selbst die Aeduer zum Anschluß zu bringen suchte. Aber hier stieß er auf harten Widerstand; trotz der Thätigkeit der Patriotenpartei, die auch bei den Aeduern mächtig und zahlreich war, zögerten diese theils aus Furcht vor der Rache der Römer, theils aus alter Eifersucht auf die Arverner mit dem Beitritt so lange, bis Cäsar, von den Boten der besorgten Legaten um Hülfe angerufen, mit neuer Mannschaft herbeikam. Nachdem er die Grenzorte besetzt, eilte er mit wenigen Reitern über die schneebedeckten Sevennen durch das Land der Aeduer zu seinen Legionen, die sich seinem Befehle gemäß bei Agedincum (Sens) vereinigt hatten. Das Schicksal der Carnuten, deren Stadt Cenabum verbrannt und die gesammte Habe unter die Soldaten vertheilt wurde, konnte den übrigen Insurgenten als Beispiel dienen, welches Loos ihnen bevorstehe. Aber gerade die Hoffnungslosigkeit der schuldbewußten Kelten förderte das Unternehmen des Arvernerkönigs. Wo nur die Wahl zwischen Kampf und Untergang gelassen ist, da wächst die Zahl der Streiter.

Kriegsplan des Vercingetorix.

Die bisherige Kriegsweise konnte, wie Vercingetorix richtig erkannte, unmöglich zum Ziel führen. Gegen die stahlfesten Legionen und ihre verschanzten Lager konnte die keltische Landwehr nicht aufkommen. Vercingetorix beschloß daher, den Befreiungskrieg hauptsächlich zu einem Reiterkrieg zu machen, nicht im Feldstreit, sondern im leichten Guerillakampf den Römern zu begegnen. An der Spitze der Ritterschaft, von welcher die nationale Erhebung ausgegangen, und unterstützt von den Bogenschützen und leichten Truppen, konnte Vercingetorix hoffen, der römischen Kriegsmacht, bei welcher die größtentheils aus Galliern gebildete Reiterei durch den Abfall auf eine sehr geringe Anzahl zusammengeschwunden war, durch Ueberfälle und unerwartete rasche Angriffe an günstigen Orten beträchtlichen Schaden zuzufügen. Der Mangel an Lebensmitteln, die Winterkälte und die Unsicherheit des Landes und der Wege würden dann als mächtige Bundesgenossen ihm zur Seite stehen und die Vernichtung oder Entfernung der Feinde nothwendig herbeiführen. Zu dem Behufe wurde der Beschluß gefaßt, nur die größeren mit Mauern und Festungswerken gesicherten Städte zu halten, die offenen Flecken aber, die Dörfer und Gehöfte in Brand zu stecken, damit die Römer sich nicht daselbst festsetzen könnten, die Gegenden, wohin sie ihren Marsch richten würden, vor ihrer Ankunft mit Feuer und Schwert in eine Wüstenei zu verwandeln. Dabei entwickelte Vercingetorix eine wunderbare Thätigkeit: gegen den Feigen und Säumigen verfuhr er mit unerbittlicher Strenge; Verräther und Feinde strafte er mit Marter und Tod; den Schwankenden und Zagenden flößte er Muth und Zuversicht ein; die Menge gewann er durch sein ritterliches, mannhaftes Wesen; er selbst schien an die Wiedergeburt seines Vaterlandes zu glauben, und dieser Glaube erfüllte auch seine Umgebung mit Begeisterung und Vertrauen; der nationale Aufschwung, den er

noch einmal in Vieler Herzen entzündete, war wie das scheidende Abendroth eines ereignißvollen Tages.

Der Kampf um Avaricum. Frühjahr 52.

Im Lande der Biturigen am linken Ufer der Loire, wo die feindlichen Heere auf einander trafen, sollte die neue Kriegsweise zuerst erprobt werden. Zwanzig Städte und Flecken wurden den Flammen übergeben; auch über den biturigischen Gau hinaus leuchtete die Feuersäule. Nun stellte Vercingetorix im Kriegsrath den Antrag, auch Avaricum (Bourges), die schöne Hauptstadt der Biturigen, der Zerstörung zu weihen; aber die Mehrzahl der Führer gab dem Flehen und Bitten der Einwohner um Schonung Gehör; der Arvernerfürst wurde überstimmt; mit Widerstreben und trüben Ahnungen fügte er sich dem Beschluß, die Stadt zum Mittelpunkte der Kriegsoperationen zu machen und mit allem Nachdrucke zu vertheidigen. Demgemäß nahm er eine so vortheilhafte Stellung, daß er, durch Sümpfe vor den Angriffen der Legionen gesichert und mit der nahen Stadt in Verbindung, dem Feinde die Zufuhr abschneiden konnte. Bald gerieth Cäsar in Bedrängniß. Er konnte weder den Feind zur Schlacht bewegen, noch in dessen Lager einbrechen; er konnte weder die große Stadt umschließen, noch die festen wohlvertheidigten Mauern erstürmen. Die mitgebrachten Vorräthe gingen auf die Neige, die umliegende Landschaft war öde, die mit Sehnsucht erwarteten Getreidewagen der Aeduer blieben aus. Um so mehr strengten die Römer ihre Kräfte an, die Stadt zu Fall zu bringen und dem lauernden Feinde keine Blöße zu geben. Durch die größte Wachsamkeit vereitelten sie die Versuche der Besatzungstruppen, die Belagerungswerke durch Feuer und Minen zu zerstören, während ihre eigenen Anstrengungen den Fall der Stadt immer näher brachten. Zwei Legionen standen fortwährend unter den Waffen, die anderen wechselten bei der Arbeit, ohne hinlängliche Pflege, ohne Schutz gegen Kälte und Regen, in der rauhesten Jahreszeit und auf durchweichtem Boden. Als die Stadt nicht länger mehr zu halten war, gebot Vercingetorix der bewaffneten Bürgerschaft während der Nacht in sein Lager einzuziehen, das er an einer von Wald und Sumpf geschützten Stelle im Süden der Stadt aufgeschlagen hatte; er wollte wenigstens die Streiter dem Vaterlande erhalten; aber die Frauen flehten mit so lautem Jammergeschrei die abziehenden Männer an, nicht Weib und Kind dem Tode zu weihen, daß das Vorhaben unterblieb. Am andern Tag erstiegen die Legionen unter Sturm und Regen die Mauern; voll Furcht und Entsetzen stürzten die Einwohner nach den Stadthoren, um das Freie zu gewinnen, wurden aber theils innerhalb im wilden Gedränge, theils außerhalb von der aufgestellten Reiterei niedergemacht; selbst Greise, Frauen und Kinder fanden keine Gnade vor dem ergrimmten Feinde; von 40,000 entkamen kaum 800 in das gallische Lager.

Die Kämpfe um Gergovia.

Bei der wankelmüthigen Natur der Kelten war dieser Ausgang des ersten Kampfes von großer Wirkung für den ganzen Krieg; und unter anderen Ver-

hältnissen hätte er leicht eine Entscheidung herbeiführen können. Aber der persönliche Einfluß des Arvernerkönigs war mächtig genug, den Eindruck dieses Unfalls zu verwischen; neue Aushebungen und Zuzüge, welche die Fürsten und Häuptlinge ihm aus Aquitanien und anderen Gegenden zuführten, die Einen gelockt durch Geschenke und Versprechungen, die Andern aus Sympathie für die Sache der Befreiung, mehrten die Zahl der Streiter. Dabei hatte er den Römern die Kunst abgelernt, sich im freien Felde durch Lagerbefestigungen zu vertheidigen. Cäsar wagte es nicht, ihn hinter seinen undurchdringlichen Linien anzugreifen. Nachdem sich seine Truppen an den reichen Vorräthen, welche in Avaricum aufgehäuft lagen, erholt hatten, benutzte er eine streitige Vergobretenwahl bei den Aeduern, um über die Loire zu gehen, in der Hoffnung, sein persönliches Erscheinen werde das wankende Ansehen Roms in diesem Bundesstaate neu befestigen, und er werde dann im Stande sein, noch während der guten Jahreszeit den Aufstand allenthalben zu bewältigen. Zu dem Zweck theilte er dann sein Heer. Während Labienus mit vier Legionen und einiger Reiterei nordwärts in das Land der Senonen und Parisier einrückte, die auf der Seine-Insel gelegene Hauptstadt der letzteren, Lutetia, besetzte und dem hinter unzugänglichen Sümpfen lagernden greisen Insurgentenführer Camulogenus entgegentrat, zog Cäsar selbst mit den übrigen sechs Legionen längs des Flusses Claver (Allier) hin, um den Heerd der Empörung, das Arvernerland, anzugreifen. Auf die Kunde davon hatte Vercingetorix die auf einer Anhöhe gelegene feste Stadt G e r g o v i a (unweit Clermont) besetzt, mit Vorräthen und Truppen reichlich versehen und vor der Stadtmauer ein verschanztes Lager angelegt. Cäsar erkannte bei seiner Ankunft vor Gergovia auf den ersten Blick, daß er die Stadt weder erstürmen, noch auch vollständig einschließen könne; er schlug daher ein Lager unterhalb des feindlichen Standortes, in der Hoffnung, dem Arvernerfürsten die Verbindungen mit dem übrigen Lande und die Zugänge abzuschneiden. War der römische Feldherr schon durch diese Stellung im Nachtheil, so wurde seine Lage noch bedeutend verschlimmert durch den Abfall der Aeduer; die Hülfsmannschaft, die er von dort aus zu sich entboten hatte, ging zum Theil zu dem Feinde über, und im Kanton selbst waren die angesiedelten Römer nicht mehr sicher. Zwar verhinderte Cäsar durch seine plötzliche Erscheinung mit vier Legionen den offenen Beitritt der Aeduer zu der Insurrection, allein auf ihre Treue konnte er nicht länger bauen, und seine Entfernung hätte beinahe den Untergang der beiden zurückgelassenen Legionen herbeigeführt, die in ihrem Lager von Vercingetorix angegriffen nur durch die rasche Rückkunft Cäsar's gerettet wurden. Umsonst versuchte nun der Proconsul durch einen unerwarteten Sturm auf Gergovia, sich entweder der Festung zu bemächtigen, oder dem Besatzungsheer solchen Schaden zuzufügen, daß er, auch wenn er abzog, doch als Sieger gelten konnte; nach einem erfolgreichen Anfang wurden die Legionen, die sich im Eifer des Kampfes zu weit vorgewagt, mit großem

Verluste zurückgeschlagen. Der Tag kostete ihm 46 Centurionen und 700 Gemeine. Es war die einzige Niederlage Cäsar's in dem achtjährigen Keltenkrieg. Nun erfolgte der Anschluß der Aeduer an die nationale Sache, den sie mit der Wegnahme der römischen Kassen, Vorräthe und Geißeln in Noviodunum (Nevers) an der Loire besiegelten. Ihre Hoffnung, durch diesen Uebertritt der herrschende Gau zu werden und die Oberleitung des Ganzen an sich zu bringen, ging jedoch nicht in Erfüllung; auf der Landesversammlung zu Bibracte wurde der Arvernerkönig Vercingetorix aufs Neue zum Oberfeldherrn gewählt. Nun hatte Cäsar nur die Wahl, sich südwärts zu wenden, um den feindlichen Heerführer von der Grenze des narbonensischen Galliens abzuhalten und den Labienus mit seinen vier Legionen preiszugeben, oder die römische Provinz ihrem Schicksale und der Vertheidigung der eigenen Landwehr zu überlassen und nordwärts vorrückend die bedrohten Waffengefährten an sich zu ziehen. Er entschied sich gegen die Meinung vieler seiner Führer für den letzteren kühneren Plan. Nur mit Mühe gelang die Vereinigung; Camulogenus hatte dem Legaten den Weg verlegt, war aber in dem heißen Treffen bei Agedincum (Sens) besiegt und getödtet worden. Im südlichen Gebiet der Lingonen trat die vereinigte Kriegsmacht der Römer den Galliern gegenüber; die keltische Ritterschaft schwur, nicht unter Dach zu gehen noch die Ihrigen zu umarmen, bis sie zweimal durch die feindlichen Linien geritten sei. Vercingetorix wich der Schlacht mit dem Fußvolk aus, dagegen suchte er die römische Reiterei, welche Cäsar durch germanische Söldner auf gallischen Pferden verstärkt hatte, mit seiner überlegenen Mannschaft zu vernichten; als aber gegen alles Erwarten die Kelten auch im Reitergefecht den Kürzeren zogen, verzweifelte der gallische Heerführer an jedem Sieg im offenen Felde.

Die Vorgänge bei Alesia.

Nun kam Vercingetorix auf seinen früheren Kriegsplan zurück, die Römer durch Hunger zum Abzug zu nöthigen. Zu dem Zweck hatte er sich in der Festung Alesia (Alise-Sainte-Reine im heutigen Burgund), einen Waffenplatz ausersehen, der ihm in den Landschaften des Ostens einen ähnlichen Stützpunkt zu bieten schien wie Avaricum im Westen, wie Gergovia im Arvernerland. Die Stadt lag auf einer von zwei Flüssen eingeschlossenen und von einem Kranze von Hügeln umgebenen Anhöhe und war mit Lebensmitteln reichlich versehen. Dorthin führte er das gallische Heer, bestehend aus 80,000 Mann zu Fuß und 15,000 Berittenen, und brachte es theils in der Stadt unter, theils in den Hütten, die außerhalb der Mauern hinter Graben und Schanzen aufgeschlagen wurden. Aber die Lage war eine andere geworden. Die beiden Heeresmassen waren stärker als früher, ein Umstand, der dem Insurgentenführer eben so nachtheilig als dem römischen Feldherrn vortheilhaft war; dadurch wurden die aufgespeicherten Vorräthe, wie groß sie auch sein mochten, bald aufgezehrt, während Cäsar in Stand gesetzt war, die Stadt sammt dem feindlichen Lager durch unüberwindliche Linien und Feldschanzen abzuschließen und alle Verbindungswege zu

sperren. Vercingetorix erkannte bald, daß für ihn und sein Heer nur Rettung zu hoffen sei, wenn das ganze Land und namentlich das narbonensische Gallien gegen die Römer aufstehe und Cäsar dadurch wieder zu einer Theilung seiner Streitmacht genöthigt wurde. Deshalb schickte er noch vor Beendigung der feindlichen Umwallungswerke den größten Theil seiner berittenen Mannschaft aus, um im ganzen Lande den Aufstand zu organisiren und alle Wehrhaften unter die Waffen zu rufen. Seine Bemühungen waren nicht umsonst. Allenthalben sah man ein, daß es sich jetzt darum handle, ob die Gallier noch ferner als freie Nation ein selbständiges Dasein führen oder in den Schooß des römischen Weltreichs eingehen sollten. Noch war das vaterländische Gefühl mächtig genug, eine allgemeine Volkserhebung hervorzubringen. Kein Gau verschloß sich gegen den Mahnruf der bedrängten Streiter und ihres patriotischen Anführers: vom Kanal bis zu den Sevennen, von der Küste des atlantischen Oceans bis zum Jura war Alles in kriegerischer Bewegung; selbst Commius der Atrebate, den Cäsar vor Allen begünstigt und geehrt, folgte der Pflicht gegen das unglückliche Vaterland. In Kurzem wurden im Gebiete der Aeduer 8000 Pferde und 240,000 Mann zu Fuß gemustert. Mit dieser unermeßlichen Streitmacht rückte Commius, in dessen Hände man vertrauensvoll den Oberbefehl gelegt, auf Alesia los. Aber Cäsar hatte die darüber verlaufene Frist wohl angewendet. Seine Umwallungslinien waren durch Graben und Mauerdämme, durch Thürme mit Brustwehren, durch Fußangeln, Sturmpfähle und zugespitzte Baumstämme zu einem solchen Grad von Festigkeit gebracht worden, daß alle Angriffe daran zerschellten. Schon waren die Vorräthe in der eingeschlossenen Stadt bis auf einen kleinen Rest verbraucht. Um sich noch einige Tage vor dem Hungertod zu schützen, schickte man die Greise und Schwachen, die Frauen und Kinder aus der Stadt weg; sie flehten die Römer mit emporgehobenen Händen an, sie als Sclaven anzunehmen, fanden aber keine Erhörung, und auch von der Stadt zurückgewiesen starben sie eines elenden Todes zwischen den Festungswerken. Der letzte Hoffnungsstern leuchtete den eingeschlossenen Kelten, als sie ihre Brüder von den nahen Hügeln gegen die feindlichen Linien anrücken sahen; sie nahmen ihre letzten Kräfte zusammen, um durch einen gleichzeitigen Ausfall aus der Stadt den Angriff von Außen zu unterstützen. Man kämpfte von allen Seiten mit dem Muthe der Verzweiflung, mit dem Bewußtsein, daß an diesem Tage das Schicksal der ganzen Zukunft entschieden werde. Bei den Galliern handelte es sich um Freiheit oder Knechtschaft, und im Lager Cäsar's wurde das Loos geworfen, ob die griechisch-römische Cultur und Religion im südlichen Europa zur Herrschaft gelangen, wer das römische Weltreich regieren solle.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als sollte die keltische Sache noch nicht erliegen; es gelang den Stürmenden an einer hochgelegenen Stelle die römischen Streiter zum Weichen zu bringen und in die Umwallungslinien einzubrechen; aber der Zuruf

des Feldherrn, der selbst an Ort und Stelle geeilt war, die entschlossene Tapferkeit des Legaten Labienus und der rechtzeitige Ausfall der germanischen Reiter aus einem andern Lagerthore wendete diese Gefahr von dem römischen Heer ab; die Feinde wurden zurückgeschlagen, die Festungswerke wieder hergestellt und 37 eroberte Feldzeichen dem Proconsul zu Füßen gelegt.

Ende des Vercingetorix.

Dieser Ausgang war der Todesstreich der gallischen Freiheit. Die keltischen Heerhaufen zerstreuten sich nach allen Seiten, und Vercingetorix kehrte mit seinen Streitern nach der Stadt zurück. Hier erklärte er, wie verschiedene Schriftsteller des Alterthums melden, dem versammelten Kriegsrath: nicht im eigenen Interesse, sondern zur Befreiung Galliens habe er die Waffen ergriffen; nun da das Schicksal gegen ihn entschieden habe, möge man den Sieger durch seine Auslieferung oder durch seinen Tod versöhnen; er sei zu Beidem bereit. Darauf eilten Boten zu Cäsar, um ihm die Uebergabe der Stadt und des Heeres anzubieten. Er befahl ihnen, die Waffen abzugeben und Vercingetorix nebst den übrigen Führern in seine Hände zu liefern. Im schönsten Waffenschmuck und hoch zu Roß erschien darauf der gallische Oberfeldherr, ein hochgewachsener stattlicher Mann, im römischen Lager; hier umritt er den auf seinem Feldherrnstuhl sitzenden Imperator im Kreise, gab dann sein Pferd ab, legte sein Schwert zu Cäsar's Füßen und ließ sich schweigend vor den Stufen zur Erde nieder. Cäsar hatte für den ritterlichen Patriotismus des keltischen Häuptlings kein Mitgefühl. Er ließ ihn in Ketten legen und hielt ihn fünf Jahre in Haft, um ihn bei seinem Triumphzug durch die Straßen der ewigen Stadt zu führen. Dann fiel sein Haupt unter den Händen des Scharfrichters, während der Sieger im Triumphalschmuck auf dem Capitol den Göttern seinen Dank darbrachte. „Wie nach trübe verlaufenem Tage wohl die Sonne im Sinken durchbricht, so verleiht das Geschick noch untergehenden Völkern wohl einen letzten großartigen Mann." In

Ausgang des gallischen Krieges.

Vercingetorix verlor die vaterländische Partei ihren Halt und Mittelpunkt; er war die Seele der nationalen Erhebung; mit seiner Wegführung neigte auch diese sich ihrem Ende zu. Ohne ein bestimmendes Oberhaupt, ohne gemeinsamen Plan und Leitung waren die einzelnen Gaue sich selbst überlassen und kamen dadurch ganz in die Gewalt des Siegers. Zum Glück sehnte sich dieser selbst nach Beendigung des gallischen Krieges und nach friedlichen Zuständen, daher er den Reuigen und Demüthigen gern die Hand der Versöhnung reichte und den Weg der Gnade öffnete. Von den Gefangenen, die bei Alesia in seine Hände gefallen waren, setzte er die Aeduer und Arverner sogleich in Freiheit, während die übrigen den römischen Soldaten als Kriegsbeute überlassen wurden. Unter dem Eindruck dieser Gnade gelangte die römisch-gesinnte Partei in den beiden Gauen wieder zu Ansehen und benutzte die Stimmung bei der Rückkehr der 20,000 Gefangenen zur Wiederbelebung der alten Sympathien für Rom. Als Cäsar an ihren Grenzen erschien, schickten sie Friedensboten an ihn ab, und der römische Feldherr vergab die kurze Verirrung und richtete den alten Bund wie-

der auf. Darauf rückte er, während der größte Theil der Legionen in verschiedenen Gegenden Winterlager bezog, mit einer kleinen Mannschaft gegen die Biturigen, brachte sie durch seine unerwartete Erscheinung zur Unterwerfung und nöthigte dann die Carnuten, in deren Hauptstadt Cenabum (Orleans) sich die Legionen in den wieder erstandenen Hütten gegen den Winterfrost schützten, das Land zu verlassen oder von dem Bunde abzutreten und sich den römischen Strafgerichten zu fügen. Hartnäckiger war der Kampf gegen die Bellovaker (um Beauvais), die unter ihrem talentvollen Feldherrn Correus in das Land der Remer eingefallen waren, der Bundesgenossen Cäsar's, deren Treue allein nie gewankt hatte und die deshalb auch von allen übrigen Kelten tödtlich gehaßt wurden. Mit den Bellovakern standen mehrere belgische Völkerschaften in Verbindung, und der Atrebate Commius, der von der römischen Rachsucht keine Gnade zu erwarten hatte und im vorigen Jahre nur mit Mühe und verwundet den Nachstellungen des Labienus entgangen war, führte ihnen 500 germanische Reiter zu. Wie sehr auch die Legionen der Ruhe bedurften, so zog dennoch Cäsar mitten im Winter gegen die Bellovaker, die eine ähnliche Kriegsweise wie Vercingetorix befolgend hinter Wäldern und Sümpfen eine unangreifbare Stellung nahmen. Umsonst versuchte der römische Feldherr die Feinde zu einer Schlacht oder zum Aufgeben ihres Standortes zu bringen; sie vereitelten alle seine Bemühungen und fügten ihm durch ihre Reiterei manchen Schaden zu. Erst als ihr Feldherr Correus in einem Gefechte gefallen war und ihnen die Lebensmittel ausgingen, gaben sie den Widerstand auf. Sie flehten die Gnade des Siegers an und stellten Geißeln als Unterpfand ihrer Unterwerfung und Treue. Ihrem Beispiele folgten die übrigen belgischen Kantone. Nur Commius setzte mit einer entschlossenen Reiterschaar den Kampf noch fort, und es gelang ihm den C. Volusenus Quadratus, der ihn einst im Auftrage des Labienus hatte tödten wollen, im Handgemenge zu verwunden. Er verhinderte die Römer, ihre gesammte Streitmacht nach der Loire zu ziehen, wo die flüchtigen Patrioten aus allen Gegenden zusammengeströmt waren, um in Verbindung mit den Seegauen noch einen letzten Schlag gegen die Unterdrücker zu führen. Noch einmal siegte die römische Kriegskunst über die große Streitmacht der freien Kelten am unteren Lauf dieses Flusses, worauf sich alle gallischen Staaten der Herrschaft Roms beugten. Nur einige kühne Parteiführer setzten aus Furcht vor den Strafgerichten Cäsar's, der eben einen feindlichen Carnutenhäuptling hatte hinrichten lassen, den Kampf noch eine Zeit lang fort. Es waren die letzten Zuckungen des hinsterbenden Opfers. Lucterius, der kühne Waffengefährte des Vercingetorix, und der Senone Drappes warfen sich mit den letzten Reiterschaaren in die unzugängliche Bergstadt Uxellodunum (Luzech bei Cahors) im heutigen Guyenne, wo sie mit Lebensmitteln reichlich versehen auf der steilen vom Flusse Lot umströmten Felsenhöhe den Römern lange Trotz boten. Erst als der Proconsul selbst die Belagerungsanstalten leitete und durch Abgraben der Quelle

Winter 52—51.

52.

den Belagerten das Wasser entzog, da fiel auch diese letzte freie Burg der Kelten. Nach heldenmüthigem Kampfe öffnete die Besatzung den Römern die Thore; zum abschreckenden Beispiel für Andere gebot der Proconsul den tapfern Männern die Hände abzuhauen, eine Grausamkeit, die mit seinem bisherigen Verfahren einen grellen Contrast bildete. Er bestrafte in den Galliern die Liebe zum Vaterlande, „weil er der Ruhe bedurfte, das seinige zu bekriegen". Drappes hatte sich vor dem Einzug der Römer durch Hunger getödtet; Lucterius rettete sich durch die Flucht, wurde aber bald nachher von einem römisch-gesinnten Arverner verhaftet und ausgeliefert. Dieser Ausgang bewog auch Commius, die unnütze Gegenwehr aufzugeben. Er erbot sich die Waffen niederzulegen und Frieden zu halten, wenn man ihm gestatten würde an einem Orte seine Tage zu verleben, wo er keines Römers Angesicht schauen müsse. Und diese Bedingung wurde ihm bewilligt. Damit endigte der gallische Krieg. Die ritterlichen Führer waren landflüchtig, todt oder gefangen; selbst das letzte Ringen der Freiheitskämpfer war unterdrückt; alle Städte und Gaue, die noch die Hände frei hatten, beeilten sich, ihre Unterwerfung einzureichen und die Herrschaft Roms anzuerkennen. Und Cäsar's großartiger Sinn erleichterte ihnen den schweren Schritt. So strenge und unerbittlich er gegen die bewaffnete Insurrection sich gezeigt, so gerecht, nachsichtig und milde verfuhr er gegen das besiegte Volk. Kein Eingriff in das nationale Wesen, in die religiösen Institute, in die politischen Einrichtungen, in die Sitten und Lebensformen des Volkes verletzte das Gemüth des Kelten; der siegreiche Feldherr vermied es durch gewaltsame Neuerungen die Ueberwundenen zu erinnern, daß sie Knechte eines Stärkeren geworden, und den Stachel tiefer in ihr Herz zu stoßen. Er begnügte sich, das eroberte Land als gallische und belgische Provinz mit der narbonensischen Statthalterschaft zu vereinigen, in den Städten und Landschaften die römisch-gesinnte Partei ans Regiment zu bringen, offenkundige Verdienste um Rom mit Ehrengeschenken und Vorrechten zu belohnen, die Stammhäupter durch freundliche, entgegenkommende Behandlung mit der neuen Herrschaft auszusöhnen. Hatte er es während des Krieges nicht verschmäht, die Tempel und Schatzgewölbe ihrer angehäuften Güter zu berauben, um die gierigen Hände seiner Parteigänger in der Tiberstadt zu füllen, so legte er jetzt den überwundenen Landschaften und Städten nur mäßige Steuern auf. Die Uebertragung des römischen Bürgerrechts an vornehme Kelten, der erleichterte Verkehr mit Italien, die Ansiedelungen cäsarischer Soldaten in dem bezwungenen Lande förderte und befestigte Roms Herrschaft in dem transalpinischen Gallien. Das römische Gold- und Silbergeld verdrängte bald die gallische Scheidemünze; das römische Recht brachte bald das mangelhafte heimische Gewohnheitsrecht in Vergessenheit und bahnte der römischen Sprache den Weg. Alle diese Culturkeime wurden von Cäsar in die gallische Erde gesenkt, aber ehe sie zur Blüthe und Frucht sich entfalteten, war der Schöpfer selbst aus dem Leben weggerissen.

Cäsar's Verfahren gegen die Ueberwundenen.

Doch blieb sein Werk bestehen und gedieh mit den Jahren immer schöner und herrlicher. Gallien ging mehr als irgend ein Land in die römische Bildung ein. Doch gelang die Romanisirung erst dann vollständig, als die Macht der Druiden gebrochen war, jener Träger des religiösen und geistigen Nationallebens, welche ihren Einfluß auf das von den Nebeln des Aberglaubens und den Schrecken der Geheimlehren umzogene Volk zur Aufstachelung des nationalen Hochmuths und Selbstgefühls und zur Erweckung des Hasses und der Verachtung gegen die fremden Güter und ihre Bringer anwendeten. Erst als die Druidenreligion mit ihren düstern Menschenopfern dem griechisch-römischen Heidenthum erlag, konnte der Boden für höhere menschliche Bildung bestellt werden. Schon in Spanien hatte sich Cäsar das Verdienst erworben, die unter der karthagischen Herrschaft üblichen Menschenopfer abzuschaffen. In diesem Sinne wirkten die Römer auch in dem eroberten Gallien. Das Druidenthum verschwand bald, hauptsächlich durch die Macht der höheren italischen Cultur, vielleicht auch durch Verbot und Verfolgung.

„Durch Cäsar's Eroberung," sagt Ranke, „wurden die beiden großen Halbinseln des Mittelmeers und die daranstoßenden Eilande und Küsten, auf denen sich die griechische und römische Bildung entfaltete, wenigstens für einen langen Zeitraum vor aller Gefahr aus dem Innern des europäischen Continentes her gesichert; aber zugleich wurden der Cultur selbst in der Mitte desselben neue Wohnsitze bereitet, Völkerschaften von unerschöpflicher Lebenskraft, tapfer und sinnreich, in ihren Kreis gezogen, ihren Ideen unterworfen. Erst nach ihrer Niederlage fingen die Gallier an, das Land ihrer Heimath allenthalben anzubauen und die Vortheile seiner geographischen Lage für friedliches Dasein zu genießen. Die Römer erfüllten es mit den großen Bauwerken, die ihre Anwesenheit überall bezeichnen, Amphitheatern, Thermen, Aquäducten, Heerstraßen; diese, die das Land in verschiedenen Richtungen durchzogen, waren fast die Hauptsache, denn sie brachten Alles in unmittelbare Verbindung mit den Hauptstätten der römischen Einwirkung: Lugdunum (Lyon) war das transalpinische Rom. Es ist kein Zweifel, daß sich die Eingeborenen den Anziehenden mit freudigem Eifer anschlossen. Aus den Geschlechtern und Stämmen, die das Land von jeher bewohnt hatten, und den Colonien der Ueberwinder bildete sich ein neues Volk, eine einzige große romanische Nation. Im zweiten Jahrhundert ist Gallien die bevölkertste, im vierten, wiewohl in der Tiefe sich manche ungebrochene Volksthümlichkeit erhielt, eine der gebildetsten römischen Provinzen. Wo das eigenthümliche Talent der Eingeborenen mit einem Zweige der lateinischen Cultur zusammentraf, erhoben sie sich sogleich zu einer bemerkenswerthen Ausbildung. Nirgends gab es eine Zeit lang besser besuchte Schulen, als in Gallien; geborene Römer lernten lateinische Beredsamkeit im Sinne des Jahrhunderts an der Garonne." *Das römische Gallien.*

3. Das römische Gemeinwesen während des Triumvirats und Crassus' Ausgang.

1. Erneuerung des Dreimännerbundes und Pompejus' Machtstellung.

Während im Westen welthistorische Ereignisse sich vollzogen und Roms Meisterschaft in der Kriegskunst sich aufs Glänzendste bewährte, bot die Hauptstadt ein klägliches Bild gesellschaftlicher und politischer Verworrenheit und *Zunehmende Verwirrung in Rom.*

anarchischer Zustände dar. Nur mit Widerwillen wendet der Geschichtsforscher den Blick von den großartigen Weltkämpfen, durch welche die Herrschaft Roms an den Rhein und Ocean getragen wurde, auf das traurige Schauspiel einer der Auflösung zuschreitenden Staatsgesellschaft, einer sinkenden Republik im Uebergang zur einherrlichen Gewalt.

Die Gesetze des Clodius. 58. Es wurde bereits erwähnt, wie Clodius, der geniale Wüstling, mit Hülfe der Triumvirn sich gegen Recht und Herkommen in das Collegium der Volkstribunen eindrängte, durch eine Reihe von Gesetzesvorschlägen sich die Gunst der Menge erwarb und dann die Verbannung seines Todfeindes Cicero betrieb. So beantragte er ein Korngesetz, wonach das Getreide aus den Staatsmagazinen nicht, wie die früheren Bestimmungen lauteten, um einen geringen Preis abgegeben, sondern alle Monate unentgeltlich an die Armen vertheilt werden sollte; so befreite er durch ein anderes Gesetz, das den Censoren verbot, einen Bürger aus seinem Stande zu stoßen oder seinen Namen mit einer Makel zu belegen, wenn er nicht bei ihnen angeklagt oder von beiden für schuldig befunden worden, alle Optimaten, die unter dem Druck ihrer Laster und Verbrechen oder in zerrütteten Vermögensverhältnissen lebten, von der geheimen Angst, bei der ersten Musterung aus der Senatorenliste gestrichen und ihrer bürgerlichen Ehre und Rechte beraubt zu werden; so sicherte das erwähnte Gesetz über Augurien die Volksversammlung und deren Beschlüsse gegen die Richtigkeitserklärungen wegen ungünstiger Götterzeichen; so stellte endlich das Gesetz über die „Zünfte" (Collegia compitalicia) die Volksvereine mit ihren genossenschaftlichen Spielen und Festlichkeiten wieder her, die wegen des damit verbundenen Mißbrauchs zehn Jahre früher aufgehoben worden waren. Er beherrscht mit bewaffneten Banden die Stadt. Dieses letzte Gesetz gab ihm die Mittel an die Hand, die unteren Volksklassen, die Handwerker, Freigelassenen, Schutzbürger und Sclaven nach Straßen oder Geschäften körperschaftlich einzutheilen und aus den Handfesten und Verwegenen bewaffnete Banden zu organisiren, die durch Geld und Versprechungen zu allen Gewaltstreichen bereit waren. In diesen Pöbelhaufen schuf sich Clodius ein geordnetes und schlagfertiges Heer, mit dem er Jahre lang Markt und Gasse beherrschte. Wer seinem frechen Gebahren Einhalt thun wollte, schwebte in Lebensgefahr; Mord, Brandstiftung, Häuserbelagerung waren an der Tagesordnung; Schaaren verwegener Gesellen und Proletarierhaufen kämpften in den Straßen mit Steinwürfen und Waffen und verfolgten die Gegner des Tribunen und seiner Partei mit Schmähungen, Hohngelächter und körperlichen Insulten. Kaum war Cicero aus der Stadt entwichen, so wurde sein Wohnhaus auf dem Palatin niedergebrannt, nachdem man zuvor die Statuen, Gemälde, Marmorsäulen, künstlich gearbeitete Thüren und Tafelwerk fortgeschafft; auch in zwei Landgüter des Redners trug die Bande des Clodius die Brandfackel und gab sie der Verwüstung preis. Einen Theil des Platzes, wo Cicero's palatinische Wohnung gestanden, eignete sich der Volkstribun zu, verband ihn mit einem daranstoßenden Raum, den er sich behufs eines stattlichen Neubaues durch List und Verbrechen erworben, und errichtete daselbst der „Freiheit" oder wie Cicero meint, der „Frechheit", ein Heiligthum.

Clodius und Pompejus. Clodius wurde in der Ausübung seiner Frevelthaten von Niemand gehindert: die Triumvirn betrachteten ihn als ihren Diener und Genossen und als das geschickte Werkzeug ihrer Pläne; die Consuln wurden durch Geschenke und Gegendienste zum Schweigen gebracht; die Nobilität war gelähmt und erniedrigt und zum Theil mit dem verwegenen Tribun durch mancherlei Bande und Rücksichten verknüpft. Hätte Clodius auch noch den Gesetzesvorschlag, daß den

Freigelassenen und den thatsächlich in Freiheit lebenden Sclaven gleiche bürgerliche Rechte mit den Freigebornen ertheilt werden sollten, wirklich durchgeführt, wie er beabsichtigt, so würde er mit Hülfe der Masse die Volksversammlung vollständig beherrscht und Rom unter das Regiment des Straßenpöbels gestellt haben. Im Bewußtsein dieser Machtstellung achtete Clodius weder Person noch Gesetz. Um seine Anhänger und Gefährten zu belohnen oder sich Geld zur Unterhaltung seiner Bande zu verschaffen, wurden Aemter vergeben, Rechte verschenkt oder verkauft, auswärtige Fürsten und Städte bedroht oder in Schutz genommen. Der Senat vermochte dem gesetzlosen Treiben des genialen Demagogen nicht zu wehren; um den Widerspruch seiner Collegen kümmerte er sich nicht; nur die Triumvirn, vor Allen der in Rom anwesende Pompejus, der ohnedies als das Haupt und der Führer der Dreimänner-Coalition galt, hätten die Macht und das Ansehen besessen, die anarchischen Ausschreitungen niederzuschlagen und die Herrschaft des Gesetzes herzustellen; allein sie ließen den Volkstribun ruhig sein Wesen treiben, bis derselbe, im Uebermuth und in der Frechheit wachsend, sich endlich mächtig genug fühlte, ihres Schutzes entbehren zu können, ja sogar mit Pompejus selbst den Kampf aufzunehmen.

Clodius verhalf dem jungen Tigranes, dem armenischen Fürsten, den Pompejus einst von seinem asiatischen Feldzug als Gefangenen mit sich geführt und als Geißel des Friedens zurückbehalten, gegen Zusage einer großen Belohnung zur Flucht, und als der Prätor Flavius, dem derselbe zur Bewachung übergeben war, ihn im Auftrage des Triumvirs mit Gewalt zurückbringen wollte, trat ihm der Tribun mit einer Bande Bewaffneter entgegen; es entstand ein Gefecht, worin die Begleiter des Prätors, unter ihnen der römische Ritter M. Papirius, des Pompejus' Freund, den Tod fanden.

Die glücklich bewerkstelligte Flucht des Tigranes war der Anfang einer Reihe von Demüthigungen für Pompejus, wodurch sein Ansehen sank, namentlich als sein treuer Parteigänger Gabinius, der Consul des Jahres, in einem Straßengefechte gegen die Rotte des Tribunen unterlag und mit zerbrochenen Fasces und verwundet in die Flucht gejagt ward. Ja so sehr stürzte der übermüthige Raufbold den mächtigen Kriegshelden von seiner Höhe, daß dieser in seinem eigenen Haus und Garten von Pöbelhaufen belagert ward und aus Furcht vor lauernden Mördern längere Zeit nicht mehr auf dem Markt und im Rathhaus erschien. Im Straßenkampf, zu dem sich der Triumvir von seinem Gegner treiben ließ, war der Bandenhauptmann dem Feldherrn weit überlegen.

Cicero's Rückberufung von Milo beantragt, von Clodius gehindert. 57.

Unter diesen Zwistigkeiten und Balgereien im Schooße der Demokratenpartei selbst gelangte der Senat wieder zu einiger Bedeutung, zumal da sowohl Clodius als Pompejus aus Haß wider einander sich um dessen Gunst bewarben, dieser indem er die Rückberufung Cicero's begünstigte, jener indem er die Gültigkeit der „julischen Gesetze" anfocht. Doch dauerte es noch geraume Zeit, ehe der verbannte Redner, der zuerst in Thessalonike, dann in Dyrrhachium die Trauerzeit zubrachte und in seinen Briefen bald sein Schicksal beklagte, bald seine Feinde schmähte, bald die Schlaffheit der „Gutgesinnten" rügte, seinen sehnlichen Wunsch erfüllt sah. So lange Clodius das Volkstribunat bekleidete, wagte man kaum die Rückberufung zu beantragen; erst als mit der

neuen Tribunenwahl am 10. December Cicero's Todfeind seiner amtlichen Stellung enthoben ward, wurden im Senat und in den Comitien Versuche gemacht. Allein der Bandenführer war auch jetzt noch mächtig genug, die Rückkehr zu verhindern; als einer der Tribunen den Antrag vor das Volk brachte, machte Clodius mit Gladiatoren und Freigelassenen einen Angriff auf die Versammlung und reinigte mit Schwertern und Steinwürfen den Markt. Noch Monate lang „waren die Befehle des Clodius Roms Gesetze, bewaffnete Söldner deren Vollzieher". Wer die Rückberufung des Consulars beantragte, schwebte in Lebensgefahr. Da verfeindete sich aber Clodius mit den beiden Volkstribunen P. Sestius und T. Annius Milo, zwei Männern, die in der Kunst der Straßenkämpfe und Raufereien nicht minder erfahren und geübt waren als Clodius, die gleichfalls über Banden von Pflastertretern und Pöbelhaufen geboten und dem Meister der Raufbolde auf seinem eigenen Felde entgegentraten. Nun wurde der Gassen- und Häuserkrieg in größerem Umfang organisirt; die Rottenführer mehrten die Zahl ihrer Bewaffneten; täglich hörte man von Ueberfall und Handgemenge; Leben und Eigenthum schwebten in steter Gefahr. Clodius konnte nicht schwerer verletzt werden, als wenn das Aechtungsgesetz gegen Cicero vernichtet ward. Darum erneuerte
4. Aug. 57. Milo den Antrag auf Rückberufung des verbannten Redners. Er that es nur, um seinem Feinde ein Aergerniß zu bereiten, wenn schon Cicero dem Antragsteller höhere Motive beimaß: „Milo trat auf für Cicero und in ihm für die Republik; er kaufte Gladiatoren und andere Sclaven und versah sich mit Waffen. Unter allen Bürgern lehrte er zuerst, nicht mit Worten, sondern durch die That, was treffliche Männer dem Vaterlande schuldig seien: er zuerst befreite die Gutgesinnten von der Furcht, den Senat von der Angst, den Staat von der Knechtschaft, und zügelte die Frechen."

Cicero's Rückkehr nach Rom. Sept. 57. Und in der That erwirkte Milo unter dem Schutze seiner bewaffneten Banden und mit Hülfe der nach Ruhe und Ordnung sich sehnenden Bürgerschaft einen Volksbeschluß, durch den Cicero aus dem Exil zurückgerufen ward. Die Triumvirn ließen es geschehen, nachdem sie sich zuvor versichert, daß der Redner ihren Plänen nichts in den Weg legen würde; und der Senat, der durch eine Fechterbande wieder in seine Rechte eingesetzt ward, feierte den Beschluß als einen Triumph in der eigenen Sache und bereitete dem Verbannten eine Rückkehr, wie sie die Eitelkeit und Selbstgefälligkeit des ruhmredigen Mannes nicht glänzender wünschen konnte. Ganz Italien, rühmte er, habe ihn auf den Schultern nach Rom getragen. Die Bewohner der Landstädte beeiferten sich, dem rückkehrenden Consular Beweise ihrer Freude und ihrer verfassungstreuen Gesin-
4. Sept. nung zu geben, und als er nach sechzehnmonatlicher Entfernung durch das capenische Thor in die Vaterstadt einzog, „lagerte sich die Menge auf den Stufen der Tempel, füllte den Markt und begleitete den Heimkehrenden unter Klatschen und Jubelgeschrei auf das Capitol, wo er der Gottheit für die Wiedergeburt der Republik dankte. Mauern, Häuser und Tempel schienen sich mit ihm zu freuen".

Cäsar's wachsendes Ansehen. Cicero wurde bald in die Lage gesetzt, sich dem Pompejus für die Erlaubniß der Rückkehr dankbar zu erweisen und sich dessen Gunst wieder zu erwerben. Rom wurde damals gerade durch Getreidemangel und Theuerung schwer heimgesucht; die Schuld davon wurde bald dem Pompejus und Cicero, bald

den Clodianern zugeschrieben. Mag die Noth nun eine natürliche oder künstliche Ursache gehabt haben, Pompejus suchte sie in ähnlicher Weise zu einer neuen Machtstellung auszubeuten, wie einst der Getreidemangel zur Zeit der Seeräuberei dem gabinischen und manilischen Gesetz zur Folie diente. Mit Schrecken und Neid bemerkte der Triumvir, daß, während er im Vollgenusse des Glücks und im behaglichen Luxus auf seinen Lorbeern ruhte, Cäsar ihn an Kriegsruhm, Einfluß und Volksgunst überholte, daß, während er mit Clodius sich in unwürdigen Straßenkämpfen maß, sein Nebenbuhler auf mächtigen Kriegspfaden einherschritt und Aller Augen auf sich lenkte. Galt früher Pompejus als das eigentliche Haupt des Triumvirats, als der gewaltige Kriegsheld, der Fürsten und Feldherren an seinen Triumphwagen gefesselt, dem zum Königthum nur der Name fehlte, so war innerhalb zwei Jahren die Stellung wesentlich eine andere geworden. Cäsar hatte die römischen Waffen an den Rhein und an den Canal getragen; die Erfolge seiner Feldzüge waren so großartig, daß sie die früheren Kriegsthaten in Schatten stellten, daß selbst die Nobilität mit Bewunderung auf ihn blickte und der Senat ihm Dankfeste und Ehrenbezeigungen zuerkannte. „Der oft als Zärtling Verhöhnte war jetzt der Abgott der Armee, der gefeierte, sieggekrönte Held, dessen junge Lorbeern die welken des Pompejus überglänzten.“ Es wurde schon angedeutet, daß viele von Schulden oder Geldverlegenheit bedrängte Römer aus den Reihen der Nobilität, daß Stellenjäger und Protection suchende Parteigänger sich zu Cäsar nach Gallien zu wenden pflegten und für Geld und Aemter ihre Dienste anboten. Die Schätze des reichen Landes, die Gold- und Silberhaufen in den Tempeln und heiligen Seen wanderten nach Rom, um die ausgestreckten Hände gieriger Demagogen und Parteigenossen zu füllen oder sich den Dank einflußreicher Männer und Frauen der vornehmen Stände zu gewinnen, denen er oder seine Agenten behülflich waren, den Schein des Reichthums zu wahren und die inneren Blößen durch äußeren Glanz zu verstecken. Kannte er doch wie Wenige jene Kreise des hauptstädtischen Modelebens, des zweideutigen Rufes, der Laster und Lüste, wo goldene Netze eines reichen Fanges stets sicher sind! Seine öftere Anwesenheit in Rom oder Luca während der Wintermonate wurde benutzt, um die Zahl der Anhänger zu mehren, um neue Verbindungen anzuknüpfen und die alten zu festigen, um durch großartige Bauwerke eine Menge Leute zu beschäftigen und sie durch äußere Vortheile für seine Interessen zu gewinnen. So wußte Cäsar um dieselbe Zeit, da er sich in Gallien ein schlagfertiges treuergebenes Heer schuf, die Zahl seiner Verehrer und Anhänger in allen Ständen und gesellschaftlichen Kreisen der Hauptstadt zu mehren. „Mit Roms Waffen besiegte er Gallien, mit römischem und gallischem Golde Rom selbst.“ Nur in der alten Aristokratie und in den bürgerlichen Mittelklassen mußte er seine Gegner erblicken, wenn er die Hand nach der Alleinherrschaft ausstreckte; diese hingen noch fest an der republikanischen Verfassung und waren entschlossen, sie mit

ihrem Herzblute zu vertheidigen; diese Klasse der ehrsamen Bürgerschaft sowohl in Rom als in den Landstädten Italiens ehrte in Cato und Cicero ihre Vorfechter und Wortführer; sie begrüßte aufs Wärmste die Rückkehr des redegewandten Consularen und feierte seine Reise von Brundisium nach der Hauptstadt als ein Sieges- und Freudenfest; sie haßte vor Allem die anarchischen Umtriebe der demokratischen Bandenführer, die der Militärherrschaft, unter welchem Namen sie auch auftreten würde, in die Hände arbeiteten.

Pompejus Proconsul für die Getreidezufuhr.

Sollte unter diesen Verhältnissen Pompejus nicht von seinem bisherigen Ansehen verlieren, nicht durch den Glanz der kriegerischen Großthaten seines Schwiegervaters ganz in Schatten gestellt werden, so mußte ihm eine neue Auszeichnung zu Theil werden, so mußte er wieder zu einer Machtfülle gelangen, wie er sie durch das gabinisch-manilische Gesetz besessen, so mußte er streben, vom Senat und Volk wieder in die Stellung gebracht zu werden, die er vor fünf Jahren inne gehabt, aber nicht mit Gewalt zu behaupten gewagt hatte. Und dazu sollte ihm wieder die herrschende Theuerung die Staffel bieten, weshalb auch die Beschuldigung Glauben fand, daß er durch große Kornaufkäufe dieselbe herbeigeführt habe. Er ließ daher durch seine Freunde im Senat den Antrag stellen: „man möge dem Pompejus mit dem Titel eines Proconsuls die Oberaufsicht über die gesammte Zufuhr, über die Häfen, Märkte und Vorräthe im ganzen römischen Reiche als außerordentliches Amt auf fünf Jahre übertragen, mit der Befugniß, sich 15 Legaten nach eigener Wahl beizuordnen". Durch Cicero's Beistand ging der Antrag durch; zum Dank ernannte ihn Pompejus zum ersten seiner Legaten.

Beschränkte Machtstellung.

Damit waren jedoch die Wünsche des Triumvirs nur zur Hälfte erfüllt; er hatte gehofft, mit diesem bürgerlichen Amte auch eine Militärmacht zu verbinden, und zu dem Behufe durch einen seiner Anhänger eine Erweiterung des Senats- und Volksbeschlusses anregen lassen, welches Heer, Flotte und Staatskasse zu seiner Verfügung gestellt und alle Statthalter ihm untergeordnet hätte. Aber diese Hoffnung vereitelten ihm die Optimaten; und die Volksgunst ging nicht mehr so hoch, daß er ohne Mitwirkung des Senats durch unmittelbare Entschließung der Comitien hätte zum Ziel kommen können. So begnügte er sich mit dem Erreichbaren. Er sah jedoch bald ein, daß ohne Heer und Flotte der Titel eines Proconsuls ein bloßer Name wäre. Um Beides zu erlangen und seinen verblichenen Kriegsruhm wieder aufzufrischen, ließ er einige Zeit nachher den Antrag vorbringen, man solle ihm die Rückführung des flüchtigen Königs Ptolemäos Auletes übertragen; er hoffte, die Dankbarkeit des durch seine Getreideverwaltung aus Noth und Theuerung befreiten Volkes würde dieses gefahrlose und vortheilhafte Geschäft seinem Retter und Wohlthäter bereitwillig übertragen. Aber auch diese Erwartung wurde ihm vereitelt. Der Senat verschob die Intervention, die dann später, wie bemerkt, von dem syrischen Statthalter Gabinius (S. 798) unternommen ward, und die Volksgunst hatte sich auf ein andres Haupt gesammelt.

Der Senat gelangt zu neuem Ansehen.

Die republikanische Partei, die im Senat und in der Nobilität ihre Stütze hatte, erhob sich mehr und mehr aus ihrer Erniedrigung und gewann wieder eine festere Stellung zwischen dem Triumvirat und der zerfahrenen und durch

das wüste Treiben der Bandenführer herabgekommenen Demokratie. Ein Senatsbeschluß verfügte, daß Cicero's Haus und Landgüter auf Staatskosten in den früheren Stand gesetzt werden sollten, ein Beschluß, der alsbald zur Ausführung kam, wenn gleich Clodius mit seiner Fechterschaar die Werkleute zu vertreiben und den begonnenen Bau wieder einzureißen versuchte. Für das nächste Jahr trat einer der mächtigsten Senatoren, der wegen seines Reichthums bei der hauptstädtischen Bevölkerung höchst einflußreiche L. Domitius Ahenobarbus, als Bewerber um das Consulat auf, ein eifriger Verfechter der Senatsgewalt und der aristokratischen Grundsätze, der schon zum Voraus den julischen Gesetzen den Krieg erklärt hatte und unverhohlen die Absicht aussprach, die ihrem Ende sich zuneigende proconsularische Gewalt Cäsar's unter keiner Bedingung verlängern zu lassen. Schon war der Tag zur Berathung über die Vertheilung des campanischen Feldes bestimmt, mit welcher der Sturm gegen die erwähnten Gesetze beginnen sollte. Es war nicht zu verkennen, daß es im Plane der Senatspartei lag, die Macht der Dreimänner zu brechen und das aristokratische Regiment wieder auf neuen festen Grundlagen aufzurichten. Die Demüthigungen und Niederlagen, die Pompejus sowohl im Senat als auf Straße und Markt erlitten und ertragen hatte, erfüllten sie mit Selbstvertrauen und Siegeshoffnungen.

Diese Bestrebungen der Aristokratie bedrohten die drei Machthaber in gleicher Weise. In den julischen Gesetzen war auch die Bestätigung der asiatischen Einrichtungen des Pompejus inbegriffen; ein Angriff auf jene stellte also auch die letzteren wieder in Frage; und Crassus konnte nur im Bunde mit den mächtigen Freunden seine hervorragende Stellung behaupten. Cäsar, welcher von Ravenna aus die Vorgänge in der Nähe beobachtete und von seinen Zuträgern über Alles genau unterrichtet ward, war nicht gesonnen, sich den Oberbefehl über Gallien vor vollendeter Unterwerfung entziehen zu lassen; er betrachtete es als die wichtigste Aufgabe seines Lebens, das transalpinische Land bis zum Ocean der Republik beizufügen und den Samen römischer Cultur in den frischen Boden zu senken. Er wäre vielleicht mächtig genug gewesen, schon damals die Hand nach der Alleinherrschaft auszustrecken; ja er wäre bei dem gesunkenen Ansehen des Pompejus vielleicht mit weniger Gefahr und Anstrengung zum Ziel gelangt, als sieben Jahre später; allein dann wäre Gallien vorerst unbezwungen geblieben; auch war er wohl noch nicht ganz sicher, ob die Legionen sich eben so willig gegen Rom führen ließen, als über den Rhein und über den Canal. Darum hielt er es für zweckmäßiger, den Bund mit Crassus und Pompejus zu erneuern und den Gatten seiner geliebten Tochter Julia mit seiner starken Hand wieder emporzurichten aus der unwürdigen Stellung, in die er durch sein eigenes Ungeschick wie durch die Frechheit des Clodius gerathen war.

Das Triumvirat erneuert.

Im April des Jahres 698 d. St. hielt Cäsar in Luca mit Pompejus und

Zusammenkunft in Luca. 56.

Crassus die für das Schicksal Roms so bedeutsame Zusammenkunft. Hier gab der erste durch sein ganzes Auftreten zu erkennen, daß er sich bereits als den Gebieter fühle, von dessen Willen die Zukunft der Republik wie die Stellung seiner Verbündeten abhänge. Crassus hatte sich schon in Ravenna bei ihm eingefunden; Pompejus zögerte nicht, seinem Rufe alsbald Folge zu leisten, gab aber in Rom die Herbeischaffung von Getreide aus Sardinien und Afrika als Grund seiner Reise an. Außer den beiden hochgestellten Männern fanden sich Beamte und Statthalter, unter ihnen Appius Claudius, der Proprätor von Sardinien, und Q. Metellus Nepos, Proconsul im diesseitigen Spanien, und viele Vornehme in Luca ein, um durch Cäsar's Verwendung Aemter und Provinzen oder aus seinem Schatze zur Bestechung des Volks bei den Wahlen und zur Befriedigung der Gläubiger Geld zu erhalten. Man zählte 120 Fasces vor seiner Wohnung, und mehr als 200 Senatoren; sogar Frauen erschienen: „Rom huldigte seinem künftigen Herrscher." Auch Clodius, der kurz zuvor die Würde eines curulischen Aedilen sich erzwungen hatte, war unter der vornehmen Menge. Cäsar führte das entscheidende Wort. Nachdem er den Pompejus mit Crassus und Clodius ausgesöhnt und dem letztern bedeutet hatte, in Zukunft sich mit seiner Fechterbande ruhig zu verhalten und die Angriffe auf Pompejus zu unterlassen, kam er mit seinen beiden Bundesgenossen über folgende Punkte überein: Pompejus und Crassus sollten für das nächste Jahr 699 d. St. (55) das Consulat bekleiden und dann die angesehensten Provinzen zur Verwaltung erlangen, der erstere das dies- und jenseitige Spanien, der andere das reiche Syrien; für sich selbst forderte der Imperator die Statthalterschaft der beiden Gallien auf weitere fünf Jahre und die Befugniß, seine Truppen auf zehn Legionen zu vermehren und den Sold für die willkürlich Ausgehobenen aus der Staatskasse zu beziehen. Nach Ablauf dieses Zeitraums sollte ihm dann das zweite Consulat zu Theil werden, da bis dahin der gesetzliche Zwischenraum von zehn Jahren verstrichen sein würde.

Folgen. So erlangte Pompejus, der als Hülfesuchender mit verwelkten Lorbeern nach Luca kam, durch die Großmuth seines Schwiegervaters, was er seit Jahren von dem Senat umsonst begehrt hatte — die Ermächtigung in Italien Truppen auszuheben. Indessen war die Großmuth des Nebenbuhlers nur scheinbar; die goldenen Früchte, die er austheilte, mußten erst gebrochen werden, und das dem Pompejus gestattete Aufgebot wurde durch die gleiche Befugniß des Crassus im Werth vermindert. Cäsar versprach, die Wahl der Collegen durch seine Parteigenossen und durch Absendung von Bürgersoldaten zu den Comitien durchsetzen zu helfen; und der Erfolg bewies, daß er nicht zu viel versprochen; aber Crassus und namentlich Pompejus hatten die gehässige Verpflichtung, das verfassungswidrige Geschäft zu betreiben; sie mußten die Candidaten des Senats bei Seite schieben, um an ihre Stelle zu treten, wodurch der Groll und Argwohn der Nobilität hauptsächlich gegen die Vollstrecker gekehrt ward. Indessen ging die Sache, dank der Feigheit und Charakterlosigkeit der meisten Optimaten und der drohenden Haltung der Machthaber und ihrer dienstfertigen Creaturen, leichter von Statten, als sie gehofft haben mochten. Als die Consuln Schwierigkeiten erhoben, weil Pompejus und Crassus nicht zur rechten Zeit als Bewerber aufgetreten seien, wurden die Wahlcomitien bis zu Ende des Jahres hinausgezogen und dann in einer tumultuarischen Ver-

sammlung durch einen „Zwischenkönig" die beiden hochgestellten Bewerber mit Gewalt zu Consuln ernannt, und als der zur Prüfung der julischen Gesetze festgesetzte Termin herannahte, eilte Cicero, eingeschüchtert durch die Kunde, daß Cäsar und Pompejus ihm wegen seiner Wortbrüchigkeit zürnten, und voll Reue über seine thörichte Vermessenheit, aufs Land, und von der ganzen Verhandlung war weiter keine Rede mehr. Ohne allen Widerstand wurden Cäsar's Forderungen alsbald bewilligt; die Mehrheit des Senats erschrak über ihre frühere Kühnheit und fügte sich den Machtsprüchen der Dreimänner, die nun in Rom das gebietende Wort führten, die meisten Staatsämter durch Gewalt und Bestechung mit ihren Freunden und Anhängern füllten und sich um die schmollende Oppositionspartei im Senat wenig kümmerten. Besaßen sie doch Mittel genug, die Widerstrebenden fügsam zu machen und frühere Gegner in Lobredner und Genossen zu verwandeln.

Dafür gab Cicero den schlagendsten Beweis. Der beredte und witzige Consular, der noch kurz zuvor in den Reden für Sestius und gegen Vatinius als Streiter für Recht und Verfassung aufgetreten war, ging nun mit vollen Segeln in das Heerlager der Machthaber über. In aller Stille verfaßte er eine Lobschrift auf Cäsar: wohl empfand er einige Schaam, als Atticus ihn darüber zur Rede stellte; aber er schrieb dem Freund: „Da diejenigen mich nicht lieben, die nichts vermögen, so will ich mich bei denen beliebt machen, die Alles vermögen. Wäre es längst geschehen! wirst du sagen; ich weiß, daß du es wolltest und daß ich ein großer Thor gewesen bin" (me asinum germanum fuisse). Freilich hatte Cicero mancherlei Beweggründe, den Machthabern zu huldigen. Fühlte er sich an Pompejus durch die Bande der Dankbarkeit geknüpft, weil derselbe seine Rückkehr begünstigt und ihn zum Legaten bei der Getreideverwaltung ernannt hatte, so war er an Cäsar durch andere Ketten gefesselt. Sein Bruder Quintus Cicero stand als Legat in Gallien und diente zugleich als Fürsprecher und Geißel, und die Geschäftsführer des Imperators hatten dem Redner, der häufig in Geldverlegenheit war und sich durch seine Neubauten in große Ausgaben gestürzt hatte, im Auftrag ihres Herrn unverzinsliche Darlehn gemacht und konnten nun, falls er sich nicht fügsam genug zeigte, zur ungelegenen Stunde auf Rückzahlung dringen. So fügte er sich denn in die Nothwendigkeit und diente den Zwecken der Machthaber im Senat und auf dem Forum. „Er glich einem Feldherrn, der seine Fahne verläßt, in den feindlichen Reihen eine freundliche Aufnahme, aber kein Vertrauen findet, und bei dem Bewußtsein der Schuld Thatkraft und inneren Frieden entbehrt." Um den Triumvirn gefällig zu sein, trat er jetzt für seine ehemaligen Feinde, Vatinius und Gabinius als Vertheidiger auf, unterdrückte er seinen Groll gegen Clodius, reichte er dem alten Gegner Crassus die Freundeshand. Und wenn auch nicht aller Grimm gegen das „dreiköpfige Ungeheuer" aus seiner Seele geschwunden war, so verschloß er doch seine Gefühle tief im Herzen und „küßte freundlich lächelnd die Ketten". Cicero's Beispiel war maßgebend für die Mehrheit des Senats; Furcht, persönliche Rücksichten, die Macht des Geldes oder der Gunst hielten jeden ernsten Widerstand nieder und machten die Optimaten schmiegsam. Erst als Cato aus dem Orient zurückgekehrt den Kern der altrepublikanischen Partei um sich sammelte, gab sich wieder eine Opposition der „Gutgesinnten" kund.

Cicero's Haltung.

Cato's Rückkehr. Ende 56.

Unter diesen Umständen erreichten die Triumvirn ihre Zwecke. Auf den

Herrschaft der Triumvirn. Antrag des Trebonius, eines befreundeten Tribuns, übertrug die Volksgemeinde,
55. ohne daß der Senat darüber befragt worden wäre, den Consuln die verlangten Provinzen Spanien und Syrien auf fünf Jahre mit der freien Entscheidung über Krieg und Frieden und mit der Vollmacht, nach Bedarf und eigenem Ermessen bei Bürgern und Bundesgenossen Truppen auszuheben, und verlängerte dem Proconsul Cäsar die gallische Statthalterschaft. Der Widerspruch, den Cato und einige Optimaten dagegen erhoben, wurde mit Gewalt niedergeschlagen. Unter Blutvergießen erhielten die Anträge die Bestätigung der Bürgerschaft. Die dadurch erlangte Berechtigung zum militärischen Aufgebot benutzten die Machthaber in der Stadt zur Bildung beträchtlicher Heere, wodurch sie thatsächlich die Gebieter Roms und Italiens wurden, und Cäsar vermehrte seine Kriegsmacht auf zehn Legionen, für welche die Staatskasse den Sold zahlte. Crassus setzte zwar noch vor Beendigung seines Consulats nach Asien über, um im Kriege gegen die Parther seine Habsucht und seinen Ehrgeiz zu befriedigen; Pompejus dagegen ließ die spanischen Provinzen durch seine Unterbefehlshaber mit den daselbst stehenden Besatzungstruppen verwalten, indeß er selbst, angeblich um für die Zufuhr der Stadt zu sorgen, in Rom blieb, die Einweihung des von ihm auf dem Marsfelde errichteten herrlichen Theatergebäudes aus Stein mit fünftägigen Festlichkeiten, Spielen, Thierkämpfen von unerhörter Pracht feierte und mit Hülfe der neuausgehobenen und in der Nähe untergebrachten Legionen eine gebietende Stellung einnahm; und Cäsar schaltete in den beiden Gallien als Imperator und Herr: er ordnete die neueroberten Länder nach freiem Ermessen, siedelte diesseit und jenseit der Alpen Colonisten an, wo es ihm gut dünkte (Novum-Comum) und vergab bürgerliche Rechte ohne in Rom anzufragen. Im Auftrag der Triumvirn führte Gabinius den ägyptischen König in sein Reich zurück. Aus Allem ging hervor, daß die drei fürstlichen Männer das Kriegs- und Heerwesen der Autorität des Senats gänzlich zu entziehen und dessen Fürsorge auf die innere Verwaltung zu beschränken suchten. Pompejus trug kein Bedenken, seinem Waffengefährten Cäsar eine der italischen Legionen zu überlassen.

Parteikämpfe in Rom. Je mehr es aber zu Tage trat, daß die republikanische Verfassung und
55. 54. das senatorische Regiment durch die drei Machthaber gefährdet war, desto mehr raffte auch die Aristokratie ihre Kräfte zusammen, um die Pläne derselben zu vereiteln. Es bildeten sich politische Vereine, welche bei den Wahlcomitien den von den Triumvirn begünstigten Bewerbern entgegenwirkten. Bei der in den Volksversammlungen eingeführten geheimen Abstimmung konnte mancher Optimat, der im Senate nicht wagte wider die Herrscher aufzutreten, hier im Verborgenen ihnen entgegenwirken. So löste sich der Staat allmählich in eine Menge geschlossener Verbände oder Clubs auf, die in den Volksversammlungen nicht blos auf dem gesetzlichen Wege der Abstimmung einander entgegenarbeiteten, sondern auch häufig mit Steinen, Prügeln und Waffen kämpften, so daß

die Wahltage sich häufig in Schlachttage verwandelten und auf Straße und Markt Handgemenge und Scenen der Gewaltthat herrschten. Bestechung wurde auf beiden Seiten mit unerhörter Schaamlosigkeit geübt. Die Fäulniß war schon zu tief eingedrungen, als daß Gesetze und Volksbeschlüsse, wie das des Crassus gegen die politischen Verbrüderungen (de sodaliciis), dem Unwesen zu steuern vermocht hätten.

Diesen vereinten Anstrengungen der republikanischen Partei war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß für das Jahr 700 d. St. zwei Männer der altconservativen Aristo- 54. kratie, L. Domitius Ahenobarbus, der Gatte von Cato's Schwester Porcia, und Appius Claudius Pulcher zu Consuln gewählt wurden und Cato selbst die Prätur erlangte, von der ihn im vorhergehenden Jahr der frühere Volkstribun P. Vatinius, Cäsar's Schützling, verdrängt hatte. Im nächsten Jahr wendeten sowohl die Triumvirn als die Nobilität alle Mittel der Bestechung an, um ihre Candidaten durchzusetzen; man überbot sich mit dem Gelde der Wucherer, um vom Volke das Consulat zu erkaufen. Mit heimlicher Schadenfreude blickte Pompejus aus der Nähe auf dieses hauptstädtische Treiben, das, wie er hoffte, seine Dictatur als einziges Heilmittel herbeiführen sollte; er nährte daher die Verwirrung, Parteiung und Unordnung, so daß sechs Monate lang keine Consulwahl zu Stande kommen konnte; aber Cato vereitelte diesmal noch das ehrgeizige Streben des Proconsuls und die Anträge seiner Geschöpfe auf Uebertragung dictatorischer Militärgewalt. Um nicht vor der Zeit seine Pläne zu verrathen, mußte Pompejus selbst die Hand zur Herstellung der Ordnung bieten und die Wahl der Gegencandidaten für den Rest des Jahres befördern. Eine ähnliche Niederlage erfuhr er um dieselbe Zeit auch bei den Geschwornengerichten. Obwohl unter seinem Consulat eine Gerichtsreform vorgenommen worden war, in Folge deren nur Männer der zwei höchsten Censusklassen in die Verzeichnisse der Geschwornen eingetragen werden sollten, so hatte doch die verfassungsgetreue Mittelklasse noch immer die Majorität bei den Gerichten; dadurch wurde es der Gegenpartei möglich, den kühnsten und ergebensten Anhänger des Triumvirs, A. Gabinius, auf dem der Haß der Optimaten wie der Kaufmannschaft ruhte, trotz der Bemühungen seines Beschützers und der Vertheidigungsrede Cicero's, wegen Erpressung in die Verbannung zu treiben.

Aber bald traten Umstände ein, welche dem Senat und der gesammten Wachsende Anarchie. 53. Bürgerschaft die militärische Hülfe des Proconsuls unentbehrlich machten und die Uebertragung einer außerordentlichen Gewalt an denselben herbeiführten. Für das Jahr 702 (52) war neben den Schützlingen der Machthaber, Q. Metellus Scipio und P. Plautius Hypsäus, auch T. Annius Milo, der republikanische Parteigänger und verwegene Bandenführer, als Bewerber um das Consulat aufgetreten. Die Wahl des unternehmenden mit den Künsten der Bestechung und Intrigue vertrauten und durch eine zuverlässige Fechterrotte mächtigen Mannes wäre für Pompejus eine Niederlage gewesen, da Cato und seine Partei für denselben wirkten; er stiftete daher den Meister aller Raufbolde, Clodius, der sich zu derselben Zeit um die Prätur bewarb und seit der Conferenz in Luca zu den eifrigsten Anhängern der Triumvirn gehörte, gegen seinen alten Rivalen auf. Nun erreichte das anarchische Treiben den höchsten Grad. Auch einige Volkstribunen umgaben sich mit einer Schaar Bewaffneter, so daß

gewöhnlich drei Banden das Forum besetzt hielten. Fast kein Tag verging ohne blutiges Handgemenge auf Markt und Straße; man focht in den Gassen und auf den freien Plätzen, man machte stürmende Angriffe auf die Häuser; die Consulwahlen konnten nicht abgehalten werden, die Zwischenkönige waren ohne Macht; Leben und Eigenthum schwebten in Gefahr; alle Geschäfte stockten. Mit Wohlgefallen schaute Pompejus der Verwirrung und dem Straßenkrieg zu. Nur er konnte mit seinen Legionen die Ordnung herstellen, aber er wartete ruhig ab, bis man ihn rufen würde. Schon längst hatten seine Freunde darauf gedrungen, daß man ihm die Leitung der Wahlcomitien übertragen möge; Cato wußte es zu verhindern: „Die Gesetze müssen nicht durch Pompejus, sondern Pompejus durch die Gesetze geschützt werden.“ Zuletzt ereignete sich ein Vorfall, der auch die eifrigsten Republikaner zwang, sich dem einzigen Retter in die Arme zu werfen.

Clodius' Ermordung durch Milo. 52. Am 20. Januar reiste Milo, einer religiösen Handlung wegen, mit seiner Gattin und mit einem großen Gefolge von bewaffneten Sclaven nach seinem Geburtsort Lanuvium. In der Nähe von Bovillä auf der appischen Straße begegnete er dem Clodius, der mit seiner Bande von seinen Landgütern zurückkehrte. Sie gingen ruhig an einander vorüber, Clodius, weil er der Schwächere war, der Andere, weil er nicht durch eine Gewaltthat seine Ansprüche auf das Consulat verwirken wollte. Aber plötzlich fingen zwei verwegene Fechtersclaven, die Milo's Zug schlossen, mit den Leuten des Gegners Streit an. Clodius wandte sich um, wurde aber alsbald in die Schulter verwundet. Bluttriefend brachte man ihn in ein nahes Gasthaus. Nun überwog bei Milo Leidenschaft und Rachsucht die Furcht vor dem Gesetze; er ließ das Haus erstürmen, den Feind aus dem Verstecke auf die Landstraße schleppen und mit vielen Streichen ermorden. Darauf setzte er seine Reise fort, während die Andern den blutigen Leichnam nach der Stadt trugen und ihn unverhüllt auf dem Markte vor der Rednerbühne den Blicken des Volkes ausstellten. Wüthend über den Tod des Demokratenführers und erhitzt durch die aufreizenden Reden der Tribunen und Verwandten des Ermordeten trug der rasende Pöbel die Leiche in das Rathhaus, den Sitz der verhaßten Aristokratie, und machte, indem er Bänke, Tische und Schriften zusammenschleppte und anzündete, die Curie und die daranstoßenden Gebäude zum Scheiterhaufen des Straßenhelden. Nun entzündete sich der Bandenkrieg mit neuer Heftigkeit, namentlich als Milo mit einem verstärkten Anhange von Sclaven und Landleuten nach der Stadt zurückkehrte. Fünf Tage lang belagerten die Clodianer sein Haus. Und dennoch gab der Verwegene die Bewerbung um das Consulat nicht auf; „wenn er nicht Consul wurde, war er die Beute seiner Gläubiger und seiner Feinde; er wagte daher Alles, gleich einem verzweifelten Spieler, welcher das Letzte auf den Wurf setzt“. Im Vertrauen auf die bestochene Menge, die er mit erborgtem Gelde erkauft, fand er sich mit seiner Bande auf dem Markte ein, um unter dem

Beistand des Volkstribuns M. Cälius von der Volksversammlung, die gleichsam ein Gericht bilden sollte, seine Lossprechung zu erwirken. Aber kaum hatte der Redner begonnen, so stürmten die andern Tribunen mit bewaffneten Schaaren herbei und schlugen die Versammlung in die Flucht. Milo und Cälius retteten sich in Sclavenkleidern, aber viele der Ihrigen wurden getödtet; um die Flüchtlinge aufzusuchen, drang die Rotte in die Häuser; mehrere Tage wüthete Feuer und Schwert.

Jetzt war die Saat reif zur Ernte. Der Senat, überzeugt, daß die verfassungsmäßigen Mittel zur Herstellung der Ordnung und Sicherheit nicht mehr ausreichten, rief den Pompejus mit seinen durch neue Werbungen verstärkten Legionen in die Stadt und ernannte ihn auf den Antrag des Bibulus und Cato zum „Consul ohne Collegen". So vermied man den seit Sulla's Tagen so verhaßten Namen eines Dictators. Pompejus war zufrieden mit dieser „unerhörten" Würde; die Bedingung, daß er sich selbst einen Collegen wählen dürfe, wenn es ihm gutdünke, aber erst nach Ablauf von zwei Monaten, erhöhte noch den Werth und die Macht derselben. Ohne Gewaltstreich war er durch den Willen der rechtmäßigen Obrigkeit Herr und Gebieter der Stadt; die Aristokratie legte dem bisherigen Demokratenhaupte sich und den Staat demuthsvoll zu Füßen und flehte um Rettung aus den Krallen der Anarchie. Und Pompejus war nicht unerkenntlich gegen dieses Vertrauen; sein Stolz war durch die glänzende Auszeichnung befriedigt; er reichte der senatorischen Partei die Hand der Versöhnung; selbst mit Cato leitete er ein freundschaftliches Verhältniß ein. Zugleich machte er es sich zur angelegentlichsten Aufgabe, durch Herstellung der Ordnung das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Zu dem Zweck wurden Gesetze gegen Gewalt, gegen Amtserschleichung durch Bestechung und Wahlumtriebe, gegen mehrere in die Gerichte eingedrungene Mißbräuche erlassen und die Verurtheilung des Milo und anderer Urheber gesetzloser Handlungen durchgeführt.

Pompejus Consul ohne Collegen. 52.

Das Gesetz gegen Wahlumtriebe und Stimmenkauf erhielt sogar rückwirkende Kraft, es sollte ihm als Waffe gegen Cäsar dienen, auf dessen Machtstellung er bereits mit Neid und Sorge blickte. Das Gesetz über Gewalt hatte zunächst das auf der appischen Straße begangene Verbrechen im Auge. Schon am 7. Febr. hatte ein Senatsbeschluß erklärt, durch die Ermordung des Clodius, durch den Brand der Curie und durch die Angriffe auf die Wohnungen sei die Republik in Gefahr gekommen. Nun wurde ein besonderer aus achtbaren Männern zusammengesetzter Gerichtshof aufgestellt, welcher unter dem Schutz oder Druck der von Pompejus auf die Gerichtsstätte gesandten Mannschaft die jüngsten Gewaltthaten untersuchte und den Milo trotz der eifrigen Verwendung der Aristokratie und Cicero's Vertheidigung (die erhaltene meisterhafte Rede ist nicht die vor Gericht vorgetragene, sondern nachträglich ausgearbeitet) für schuldig erklärte, worauf derselbe nach Massilia in freiwillige Verbannung ging. Aber auch von der Gegenpartei wurden Mehrere verurtheilt; unter ihnen sogar der von Pompejus begünstigte Plautius Hypsäus. Um unparteiisch zu erscheinen und der Nobilität gefällig zu sein, legte der Proconsul dem Richterspruch nichts in den Weg. Die von Pompejus angeordnete Gerichtsreform endlich bezweckte Abkürzung des richterlichen Verfahrens und Beschrän-

Die pompejischen Gesetze: 1. Gegen Bestechung. 2. Ueber Gewaltthat. Milo verurtheilt.

3. Gerichtsreform.

kung der Redefreiheit durch die Bestimmung, daß sowohl der Kläger als der Beklagte nicht über zwei oder drei Stunden sprechen durften und daß die Zahl der Vertheidiger vor Gericht vermindert, das Recht der Zurückweisung (Recusation) von Geschwornen eingeschränkt werden und die Sitte der „Lobreden" für die Beklagten in Zukunft wegfallen sollte. Ein viertes Gesetz endlich entzog dem Consulat und der Prätur den wichtigsten und werthvollsten Theil der Thätigkeit durch die Verfügung, daß die Provinzen nicht sogleich nach Ablauf des Amtsjahres, sondern erst fünf Jahre nachher angetreten werden sollten, eine Verfügung, welche die Statthalterschaften für die nächsten Jahre ganz von dem bestehenden Regiment abhängig machte. Auch ein Gesetz zur Wiederbelebung der Censur wurde von Pompejus beabsichtigt, aber durch die Nobilität vereitelt.

4. Ueber die Provinzen.

Machtstellung des Pompejus. 51. 50.

Durch diese Gesetze und mehr noch durch die mit Bewilligung des Senats in ganz Italien ausgehobenen Legionen gab Pompejus der Stadt Ruhe und Ordnung zurück. Die Bandenführer waren theils getödtet, theils verurtheilt; die Volksversammlungen und die Gerichtshandlungen wurden nicht ferner gestört; Leben und Eigenthum standen wieder unter der Hut der Gesetze; und als am 1. Aug. Pompejus seinen Schützling Q. Cäcilius Metellus Pius Scipio, dessen Tochter Cornelia er nach dem Tode der Julia geheirathet hatte, für den Rest des Jahres zum Collegen annahm, als er für das folgende Jahr 51 die Consulwahlen in der herkömmlichen Weise vor sich gehen ließ und nicht zürnte als zwei Männer der Senatspartei, darunter Cato's Anhänger M. Claudius Marcellus, ein ernster, charaktervoller Aristokrat, gewählt wurden, da athmete Senat und Volk wieder auf, und Alles pries den großen Pompejus, der von seiner Gewalt einen so weisen und gemäßigten Gebrauch gemacht hatte. Man übersah es, daß er im Gefühl seiner königlichen Machtstellung sich Ueberschreitungen seiner eigenen Gesetze erlaubte, daß er die gerichtlichen Lobreden untersagt hatte und doch selbst als „Laudator" für seinen Clienten T. Plancus auftrat, daß er die Uebernahme der Statthalterschaften vor zurückgelegtem fünften Jahre nach der Magistratur verbot und doch sich selbst die Verwaltung Spaniens auf fünf Jahre verlängern und tausend Talente jährlich aus dem Staatsschatz zum Unterhalt seiner Truppen anweisen ließ. Man freute sich in Rom der zurückgekehrten Ruhe und Sicherheit und bemerkte nicht, daß bereits ein monarchischer Luftzug das Staatswesen durchwehte, daß das ganze Auftreten des Pompejus ein monarchisches Gepräge trug. Als er im Jahre 50 von einer schweren Krankheit genas, feierte man in allen Städten von Neapel bis Rom das frohe Ereigniß mit Kränzen, Fackeln, Freudenfesten und Dankopfern.

2. Der parthische Feldzug.

Des Crassus Stellung und Pläne.

Aber die Ruhe war nur die schwüle Windstille vor dem Sturm. Während man dem einen Machthaber in der Nähe als Herrn und Gebieter huldigte, musterte der andere in der Ferne seine starken Legionen, um mit ihnen den höchsten Preis zu erkämpfen. Den dritten hatte bereits sein Geschick im fernen Osten ereilt. Der Tod des Crassus beschleunigte die Stunde der Entscheidung für die

römische Republik. Denn so wenig auch der reiche Senator, „dem die Natur nicht den Stempel der Größe aufgedrückt hatte", der sich nur mit fremden Flügeln zu erheben vermochte, an Geltung und Bedeutung sich mit seinen beiden Collegen messen konnte, so hatte doch sein Beitritt die Folge gehabt, daß keiner ein zu großes Uebergewicht erlangte. Besonders war seine Gegenwart in Italien und seine Theilnahme am Consulat ein Damm gewesen gegen den überfluthenden Ehrgeiz des Pompejus in den Tagen, da Cäsar noch seine ganze Kraft und Thätigkeit auf Gallien gerichtet halten mußte. Diese untergeordnete Stellung, dieser Beruf eines Erhalters des Gleichgewichts zwischen zwei hervorragenden Größen genügte jedoch seinem Stolze nicht länger. Es wurde ihm fühlbar, wie sehr er an Ruhm, Ansehen und Volksgunst hinter den andern zurückstand; er suchte die Ursache in dem Umstande, daß er seit sechzehn Jahren nicht mehr ins Feld gezogen. Um nicht völlig verdunkelt zu werden wollte er nun das Versäumte einholen, und zwar bald, da er schon über sechzig Jahre zählte. Und das Glück und Cäsar's Gunst hatte ihn in die Lage gesetzt, den beiden herrschenden Leidenschaften seiner Seele, dem Ehrgeiz und der Geldgier, zu gleicher Zeit sich hingeben zu können, durch die Verleihung der syrischen Statthalterschaft, wo reiche Schätze winkten und Lorbeern und Triumphe in Aussicht standen. Er wollte nicht nur die hellenistisch-orientalische Welt, die erst zum Theil an die Römer übergegangen war, vollends unterwerfen; „das greise Haupt erfüllten Luftbilder der Jugend; die glänzenden Thaten des Pompejus sollten nur ein Vorspiel der seinigen sein; über Parthien hinaus, bis zum Indus, Ganges und östlichen Ocean hoffte er vorzudringen." Seine Sorge war nur, die Orientalen möchten ihm aus Feigheit keine Gelegenheit zu einem glänzenden Sieg und Triumph geben.

Bei seiner Ankunft in Syrien fand Crassus den parthischen Krieg schon im Gang. König Phraates hatte die durch Pompejus ihm zugefügten Grenzverletzungen am Euphrat ruhig hingenommen. Seine beiden Söhne aber, Mithridates und Orodes (Arsaces), die Mörder und Nachfolger ihres Vaters, überzogen Armenien, den römischen Schutzstaat, mit Krieg und nöthigten dadurch den Senat, sich des bedrängten Königs Artavasdes anzunehmen. Gabinius, Statthalter von Syrien, erhielt Befehl, gegen die Parther zu ziehen. Dieser überschritt sofort den Euphrat und begann, in Verbindung mit Mithridates, den sein Bruder Orodes mit Hülfe einiger Großen des Thrones beraubt, den Feldzug gegen die östlichen Feinde, als er von den Triumvirn, wie erwähnt, den Auftrag erhielt, den flüchtigen Aegypterkönig in sein Reich zurückzuführen. Er mußte gehorchen, übertrug aber bei seinem Abzug dem Schützling Mithridates die Fortsetzung des Krieges, ihm baldige Hülfe und Rückkehr versprechend. Dieser bemächtigte sich Babylons; aber außer Stande mit seiner geringen Mannschaft die Stadt gegen das von dem tapfern, kriegskundigen Oberfeldherrn Surenas befehligte Partherheer zu behaupten, ergab er sich seinem Bruder Orodes, der ihn sofort enthaupten ließ. Mittlerweile hatte Gabinius seinen Auftrag vollzogen und wollte nun den parthischen Feldzug von Neuem beginnen; aber Crassus war bereits in Syrien angekommen; weder die Verwünschungen des Volkstribuns, der ihn und sein Heer beim Abgang von Rom mit den schrecklichsten Flüchen dem Untergang weihte, weil er einen ungerecht-

Die Vorgänge im Osten vor Ankunft des Crassus.

fertigten Krieg unternehme, noch die schlimmen Vorbedeutungen, noch die Warnungen des alten Galaterkönigs Dejotarus hatten den bejahrten Consularen vermocht von seinem Vorhaben abzustehen. Gabinius fügte sich nach einigem Sträuben der größeren Macht. Er kehrte nach Rom zurück, wo aber statt des gehofften Triumphes die Landesverweisung seiner wartete.

Das Heer am Euphrat.

Crassus rannte blind in sein Verderben; ihm galten die Parther als feige Barbaren, bei denen es sich nicht der Mühe lohne, die Regeln vorsichtiger Kriegskunst zu beobachten. Schmeichler und Verräther bestärkten ihn in seinem Wahne, und sein Golddurst trieb ihn rastlos vorwärts. Nachdem er die Tempel und Städte Syriens ihrer Schätze beraubt und sich von den Einwohnern die Lieferungen von Getreide und Mannschaft um hohe Geldsummen hatte abkaufen lassen, überschritt er den Euphrat mit sieben Legionen, 4000 Pferden und eben so vielen Leichtbewaffneten. Sein tapferer Sohn Publius, der mit Auszeichnung in Gallien gestritten, war von Cäsar mit tausend keltischen Reitern zu dem Vater entsandt worden und nahm an dem Feldzuge Theil. Auf dem östlichen Euphratufer berieth man sich, ob man längs des Flusses in südöstlicher Richtung auf Seleukeia losrücken und von da die parthische Hauptstadt Ktesiphon am Tigris angreifen oder den nächsten Weg durch die mesopotamische Sandebene nach jenem Fluß einschlagen solle; für die erstere Richtung erhoben sich im Kriegsrath viele gewichtige Stimmen, weil dieselbe durch bevölkerte Städte und Landschaften führte, deren Bewohner, größtentheils griechische und andere fremde Ansiedler, mit Widerwillen die parthische Herrschaft trugen und die Römer als Befreier mit Begeisterung aufnehmen würden. Dagegen machte der arabische Häuptling Abgaros, welcher die Gegend von Edessa und Karrhä beherrschte und sich den Römern als Freund und Kundschafter nahte, geltend, die Parther seien mit Weib und Kind und allen Schätzen im Abzug nach den östlichen Landschaften; durch einen Gewaltmarsch auf dem kürzesten Weg könne man den Zug erreichen und mit leichter Mühe der Feinde Meister werden und unendliche Beute gewinnen. Der Beduinenfürst hatte die schwache Seite des Alten errathen; sein Vorschlag trug den Sieg davon; das Anerbieten des Armeniers, mit 10,000 Mann zu Roß sich den Legionen anzuschließen, wenn man den Weg durch sein Reich nehmen wolle, fand keine Beachtung.

Die Schlacht bei Karrhä. Juni 53.

So erfolgte denn der Aufbruch durch die mesopotamische Wüste nach dem Tigris zu; der arabische Reiterfürst diente als Führer. Mehrere Tage zog das Heer durch eine unübersehbare Sandebene ohne Strauch und ohne Wasser. Als sie sich dem Bilecha, einem Nebenflusse des Euphrat nahten, entfernte sich Abgaros unter dem Vorwande, einen geheimen Anschlag gegen den Feind auszuführen. Bald sahen die Römer ihn an der Seite des parthischen Oberfeldherrn Surenas, der an diesem Fluß sein Reiterheer aufgestellt hatte, während der König das Fußvolk nach Armenien führte und dadurch den Artavasdes abhielt mit seiner berittenen Mannschaft den Römern zu Hülfe zu kommen. Die

Parther waren so geordnet, daß die schwere mit langen Stoßlanzen bewaffnete und mit Eisenpanzern geschützte Cavalerie in der Fronte die dichten Reihen der berittenen Bogenschützen und Speerwerfer verhüllte, so daß die Römer Anfangs der Meinung waren, sie hätten es nur mit einer geringen Zahl zu thun. Um so mehr beschleunigte Crassus den Angriff. Ohne seinen ermatteten Kriegern die genügende Rast zu gönnen, führte er sie, in ein Viereck von zwölf Cohorten auf jeder Seite aufgestellt, in den Kampf; er befehligte in der Mitte, sein Sohn Publius den einen Flügel, der Legat C. Cassius, der am eifrigsten gegen den Wüstenzug gesprochen hatte, den andern. So ereignete sich die Schlacht bei Karrhä oder Ichnä in der Wüste Mesopotamiens in der Mittagsstunde eines glühendheißen Junitages.

Römische Legionen und parthische Eisenreiter.

In dichtgeschlossenen Reihen rückte die römische Kriegsmacht langsam vor. Da ertönten die parthischen Kriegspauken mit donnerähnlichem Schall, und plötzlich strahlten die golddurchwirkten seidenen Reiterfahnen und die glänzenden Rüstungen wie ein Flammenmeer, und der Angriff begann. Nach einem vergeblichen Versuch, mit eingelegten Lanzen in das Viereck einzudringen, wichen die parthischen Reiter zurück, scheinbar in völliger Auflösung. Die römischen Leichtbewaffneten verfolgten sie; da wandten sich die Fliehenden schnell um und überschütteten die Verfolgenden mit einem Hagel von Pfeilen, so daß diese erschrocken Schutz bei den Legionen suchten. Nun begann der Kampf mit diesen; und bald hielt der Tod eine furchtbare Ernte, da in der weiten baumleeren Sandebene der Vortheil ganz auf Seiten der berittenen Bogenschützen war. In den dichten Massen traf jedes Geschoß, selbst durch den Schild, während die Römer von ihren zum Handgemenge und Nahkampf eingerichteten Waffen keinen Gebrauch machen konnten; bei ihrer Aufstellung im gedrängten Viereck vermochten die Legionen nur langsam vorzugehen; dadurch erhielten die Feinde Gelegenheit, sich durch einen ewigen Wechsel von Angriff und Flucht dem Bereich ihrer Schwerter zu entziehen und dagegen aus der Ferne ihre Todesgeschosse sicher zu richten. Umsonst hoffte Crassus, die Pfeile würden bald verschossen sein, Heerden von Kamelen brachten neue Ladungen. Bald waren die Legionen überflügelt; um die Einschließung zu verhindern, drang der heldenmüthige Sohn des Proconsuls mit 1300 Reitern, 500 Bogenschützen und acht Cohorten Fußvolk auf die Parther ein; diese wichen zurück; mit jugendlichem Ungestüm verfolgte sie der tapfere Führer, als sie weit genug von dem Hauptheer entfernt waren, wandten sich die Parther, unter ihnen Abgaros mit seinen Beduinen, und stürmten auf den Feind ein; bald war der kleine Haufen von allen Seiten eingeschlossen; umsonst verrichtete Publius mit seiner gallischen Reiterschaar Wunder der Tapferkeit, indem sie mit den Händen die Lanzen ergriffen und die Mannschaft von den Pferden rissen; die Ueberzahl der Feinde, deren Pfeile und Lanzen die leichtgekleideten Römer und Kelten mit tiefen Wunden bedeckten, und die schweren und undurchdringlichen Rüstungen von Eisen und Leder, an welchen die kurzen Schwerter und Lanzen der andern wirkungslos abprallten, trugen zuletzt den Sieg davon. Mit einem kleinen Haufen tapferer Kampfgenossen besetzte Publius einen Sandhügel, in der Hoffnung, der Vater würde ihm Hülfe zuschicken; aber die Parther erschlugen die Boten und die Feinde umdrängten die kleine Schaar immer dichter und dichter. Da ließ sich der junge Held, dessen Rechte verwundet war, und der die angerathene Flucht nach Ichnä hochherzig von sich gewiesen, von seinem Schildträger durchbohren. Die übrigen starben theils durch eigene Hand, theils durch die feindlichen Lanzen; von den 6000 Mann, die ausgezogen waren, wurden

Untergang des Publius Crassus und seiner Heldenschaar.

Niederlage des Hauptheeres. nur 500 gefangen, und nicht Einer vermochte sich zu retten. — Unterdessen hatte der Angriff auf das Hauptheer nachgelassen, und Crassus lebte der Hoffnung, es sei der siegreiche Kampf des Sohnes, der ihm und den Seinigen die Erleichterung und einige Rast brächte. Aber nur zu bald ward er aus seinem Traume aufgeschreckt. Mit Freudengeschrei und unter dem grauenerregenden Getöse der Heerpauken zogen die Schaaren der Parther vom Schlachtfelde heran, den Kopf des Publius auf einer Lanze vorantragend. Nun begann der Kampf wieder in derselben hoffnungslosen Weise wie zuvor; fast widerstandslos sanken die tapfern Krieger zusammen oder stürzten in die Reihen der Eisenritter, um von ihren schweren Lanzen wenigstens einen schnellen Tod zu erlangen. Als die Nacht anbrach, entfernten sich die Parther von der Wahlstatt, aus Furcht, sie könnten in der Finsterniß, wo ihnen weder Pferde noch Bogen nützen würden, von dem verzweifelten Feinde überfallen werden. Höhnend riefen sie dem Feldherrn beim Abgang zu: „sie schenkten ihm eine Nacht, seinen Sohn zu beweinen!"

Der Rückzug nach Karrhä. Diese nächtliche Frist vor dem neuen Vernichtungskampf am andern Morgen benutzten die zwei entschlossenen Legaten Cassius und Octavius, um mit den noch marschfertigen Truppen nach Karrhä aufzubrechen, wo eine römische Besatzung lag. Rathlos und jedes Entschlusses unfähig zog Crassus mit ihnen. Aber das Jammergeschrei der zurückgelassenen Verwundeten, die zum Theil ihre letzten Kräfte noch zusammenrafften, um den Abziehenden zu folgen, verrieth dem Feinde die Flucht. Doch vermochten sie nicht dieselbe ganz zu verhindern. Um Mitternacht sprengte Egnatius mit 300 Reitern unter die Mauern von Karrhä und rief dem Befehlshaber zu, daß zwischen Crassus und den Parthern eine große Schlacht vorgefallen sei und eilte dann ohne Aufenthalt weiter nach Zeugma. Der Befehlshaber, ein Unglück ahnend, rückte alsbald aus und führte den Imperator mit den Geretteten in die Stadt ein; die Verwundeten, Versprengten und Nachzügler aber, gegen 4000 an der Zahl, wurden am andern Morgen von den Parthern theils niedergemacht, theils gefangen. — Aber damit waren die Leiden noch nicht zu Ende. Die Römer hielten sich in Karrhä nicht sicher und beschlossen daher weiter nach Armenien zu ziehen, ehe die Parther die Stadt umstellt haben würden. Sie vertrauten sich einem des Weges kundigen Einwohner Namens Andromachos an. Dieser theilte das Vorhaben dem Surenas mit und führte dann während der Nacht die Truppen zwischen Sümpfen und Gräben, so daß sie nur langsam vorwärts kamen. Die Legaten Octavius und Cassius schöpften bald Argwohn und schlugen andere Wege ein. Der letztere kehrte nach Karrhä zurück und rettete sich dann durch nächtliche Märsche mit 500 Reitern nach Syrien; der erstere gewann die Höhen von Sinnaka; als er aber bei Anbruch des Morgens den Proconsul, der dem treulosen Führer gefolgt war, in großer Gefahr sah, eilte er zu seiner Rettung herbei und führte ihn mit seinen Begleitern in die Mitte der übrigen Mannschaft.

Der Verrath bei Sinnaka. Ausgang des Crassus. Sie waren kaum mehr eine Tagereise von der Bergfestung Sinnaka entfernt, wo sie einen gesicherten Aufenthalt hoffen durften. Aber die Parther wollten den Feldherrn unter keiner Bedingung entkommen lassen. Surenas erschien vor dem römischen Lager und verlangte eine Unterredung mit Crassus, versichernd, der König wolle großmüthig Friede und freien Abzug gewähren, wenn Rom den widerrechtlich erworbenen Gebietstheilen östlich des Euphrat entsage. Gegen seine Ueberzeugung gab der Feldherr dem Drängen der erschöpften und sich nach dem Ende ihrer Leiden sehnenden Soldaten nach und ging aus dem Lager an den zur Zusammenkunft bestimmten Ort, begleitet von Octavius, Petronius und einigen andern. Surenas empfing den römischen Heerführer mit erheuchelter Freundschaft; am Ufer des Euphrat sollte er die bereits entworfene Friedensurkunde unterzeichnen (die mündlich festgesetzten Bedingungen waren von Pompejus früher nicht eingehalten worden!); da er zu Fuß war, bot man ihm ein

prachtvoll gezäumtes Pferd an; kaum hatte er es bestiegen, so trieb man es mit Geißelhieben vorwärts; aber die beiden Begleiter griffen ihm rasch in die Zügel und Octavius entriß einem Parther das Schwert und stieß den Pferdeknecht nieder. Darauf fielen die Umstehenden über die Römer her und ermordeten den Oberfeldherrn sammt seinen Begleitern. Die im Lager Zurückgebliebenen zogen in der Nacht ab, aber ohne Führer erlagen sie theils dem Schwert der Feinde, theils dem Hunger und der Erschöpfung.

Das parthische Siegesfest.

Dies war das Ende der großen syrischen Armee. 40,000 Legionare waren über den Euphrat gezogen; davon ruhten 20,000 unter der Scholle, 10,000, die lebendig in die Gewalt der Feinde gefallen, frohnten als heerpflichtige Leibeigene in den skythischen Steppenländern, wo Orodes sie ansiedelte, die übrigen fanden ihren Rückweg in die Heimath. Surenas schickte das abgeschlagene Haupt und die rechte Hand des Crassus dem König nach Armenien, wo dieser gerade das Hochzeitfest seines Sohnes Pakoros mit der Schwester seines neuen Bundesgenossen Artavasdes feierte. Eine griechische Schauspielerbande führte vor den hohen Gästen die B a k c h a n t i n n e n des Euripides auf (II, 572), als der parthische Bote des Surenas die grausen Siegeszeichen überbrachte. Da faßte der Schauspieler, der die Rolle der Agaue spielte, den Kopf des Römers und sang mit der Leidenschaft bakchantischer Begeisterung die Verse (1170):

Wir bringen heim vom Waldgebirge
Das frischgefällte, krausbehaarte Haupt,
Den köstlichen Fang.

Die Zuschauer gaben durch lauten Freudenschrei ihren Beifall kund und der König belohnte den Schauspieler mit einem Talent, dem Boten aber wies er einen Platz unter den Gästen an. Nach einer alten Sage gossen die Parther geschmolzenes Gold in den bleichen Mund des unersättlichen Römers.

Ausgang des Surenas und Orodes.

Plutarch unterläßt nicht zu erwähnen, daß sowohl den wortbrüchigen Surenas als den grausamen König bald die göttliche Strafgerechtigkeit getroffen. Der parthische Oberfeldherr, der dem Orodes einst das Diadem um die Stirn geflochten und nun den mächtigen Feind geschlagen, benahm sich stolz und übermüthig. „Tausend geharnischte Reiter und viele Leichtbewaffnete bildeten sein Gefolge mit 10,000 andern, welche als Schützlinge und Leibeigene ihm angehörten. Sein Gepäck trugen 1000 Kamele, und 200 Wagen waren erforderlich, seine Frauen ihm nachzuführen. Gegen die Sitte der Parther, welchen die Haare wild um den Kopf flatterten, ordnete und scheitelte er die seinigen, auch war sein Gesicht geschminkt." Orodes ließ ihn aus Eifersucht ermorden, wurde aber einige Zeit nachher von seinem Sohn Phraates durch Gift aus der Welt geschafft.

Folgen.

Diesen inneren Wirren des Partherreichs war es wohl zuzuschreiben, daß die Niederlage von Karrhä nicht die schlimmen Folgen für Rom hatte, die unter den damaligen Verhältnissen die entsetzliche Katastrophe leicht hätte herbeiführen können. Zwar fiel Armenien von Rom ab und schloß mit den Parthern Frieden und Bündniß; zwar mußten die Einwohner von Karrhä ihre Sympathien für die geschlagene Armee des Crassus damit büßen, daß die Parther den treulosen Führer Andromachos als Herrscher über sie setzten; aber die

Invasion nach Syrien, wo die Juden und andere Stämme die Parther und Araber als Befreier von den tempelplündernden Römern begrüßt hätten, unterblieb, obwohl in den nächsten Jahren keine neuen Legionen in Asien erschienen und die ganze Vertheidigung den geringen Resten des verunglückten Heeres unter der Führung des tapfern Quästors C. Cassius überlassen blieb. Als endlich
51. zwei Jahre nach dem Unfall von Karrhä die Parther unter dem Königssohne Pakoros und seinem Rathgeber, dem Fürsten Osakes, den Euphrat überschritten, um Syrien nnd Kleinasien den Römern zu entreißen, leistete der besonnene und entschlossene Cassius in der festen Stadt Antiochia so glücklichen Widerstand, daß sie unverrichteter Dinge abziehen mußten. Ein Reitertreffen am Orontes entschied zu ihrem Nachtheil und kostete dem Anführer Osakes das Leben. So blieb der Euphrat auch noch ferner die Grenze des Römerreichs nach Osten; aber die in der mesopotamischen Wüste erlittene Schmach wurde nicht gerächt und nicht getilgt.

4. Cäsar's Siegeslauf und Ausgang.

1. Der Bürgerkrieg gegen Pompejus.

a) Parteistellung und Bruch.

Pompejus verbindet sich mit der Senatspartei.

Pompejus hatte unter Sulla's Fahnen seine politische und militärische Laufbahn begonnen und in den Jahren des Werdens zur aristokratischen Partei gezählt: Zeitumstände und Berechnung hatten ihn später in die Reihen der Demokratie geführt, weil die Volksgemeinde mehr vermochte als der Senat, aber Charakter, Familientradition und Gewohnheit wiesen ihm seine Stellung in der Nobilität an, sein demokratischer Standpunkt war eine Verirrung, sein Buhlen um Volksgunst die Wirkung seiner Eitelkeit. Es war daher für ihn eine naturgemäße Rückkehr zu seinen eigentlichen Prinzipien, als ihn der Senat zur Rettung der Republik gegen die anarchische Wühlerei in die Stadt rief und sich vertrauensvoll in seine Arme warf, er schloß mit der Aristokratie und mit Cato, dem Führer der doctrinären Altrepublikaner, Frieden und Bündniß und galt von nun an wieder als Haupt der senatorischen Partei. Durch die gerichtliche Verfolgung und Bestrafung der Clodianer und anderer Volksmänner besiegelte er den neuen Bund.

Die Ziele.

Pompejus war über die neue Stellung sehr vergnügt, nicht allein, weil er sich wieder in einer seinen Grundsätzen und seiner Natur entsprechenden Umgebung fühlte, sondern noch mehr, weil sie ihn in das richtige Verhältniß zu Cäsar setzte, der durch seine Verwandtschaft mit Marius und durch seine ganze Vergangenheit der demokratischen Partei angehörte und mit dem der neue Dictator bereits zu brechen entschlossen war. So erlangten in dem bevorstehenden Bürgerkrieg die alten Parteinamen aufs Neue Geltung, noch einmal schaarte sich das römische Volk um die alten Fahnen, um das alte Feldgeschrei des

Marius und Sulla; aber es war nur eine Maske, womit die Führer es täuschten; das Ziel war ein anderes geworden; nicht einmal mehr „Republik oder Monarchie" war die Losung, sondern wer von den beiden Machthabern das Königthum in Rom davontragen würde. Die politischen und socialen Parteikämpfe, welche seit den Tagen der Gracchen die römische Welt unter die Waffen geführt, hatten durch das wüste Treiben des letzten Jahrzehnts ihre Ehre und Würde eingebüßt und waren ihrer praktischen Ziele verlustig gegangen; aber Name und Erinnerung lebten noch fort und waren mächtig genug, in den Herzen der Enkel eine letzte Flamme der Begeisterung und Hingebung anzufachen, einer Begeisterung, die während des Kampfes sich steigerte, je mehr zu Tage kam, daß die anfängliche Parole der demokratischen und aristokratischen Staatsverfassung nach dem Fall des einen Führers keinen Sinn mehr hatte, und nun der andere Feldruf, ob Rom ferner ein Freistaat bleiben oder den Geboten eines Alleinherrschers gehorchen werde, auf die Kriegsfahne geschrieben ward.

Der Bund der drei Männer verdankte seine Entstehung selbstsüchtigen Pompejus dem Cäsar entfremdet. Motiven: er sollte die Theilhaber in Stand setzen mit vereinten Kräften die Machtstellung zu erwerben, die der Einzelne nicht zu erringen vermochte. Ehrgeiz und Herrschsucht waren die Seele des Bundes, der daher nur so lange in Kraft bestehen konnte, als die Verbündeten gleiche Interessen hatten, als sie in Senat und Nobilität gemeinsame Gegner besaßen, als ihre Ziele und Bestrebungen sich nicht feindlich begegneten. Der Egoismus war mithin der Boden des Triumvirats; aber zwischen Cäsar und Pompejus bestand noch ein verwandtschaftliches Band, das jene Motive des Eigennutzes verhüllte und milderte: Cäsar's schöne und edle Tochter Julia war die Gattin des Pompejus; ihrer versöhnenden und besänftigenden Vermittelung hatte der Gemahl wohl hauptsächlich die Erneuerung des Bundes zu Luca in einer für ihn günstigen Stunde zu verdanken. Allein im Herbst 54 wurde dieses zarte Band zerrissen durch den Tod der Julia und ihres einzigen Kindes, das der Mutter bald ins Grab nachfolgte. Gern hätte Cäsar, durch den gallischen Eroberungskrieg noch auf mehrere Jahre in Anspruch genommen, mit Pompejus neue Bande der Verwandtschaft geknüpft, um nicht von Rom aus durch unzeitige Einmischungen in seinen Plänen gestört zu werden; aber der Andere, eifersüchtig auf den wachsenden Ruhm des Verbündeten, wies alle Vorschläge von der Hand, er vermählte sich mit der Tochter des Metellus Scipio (S. 854) und entfremdete sich dem Cäsar immer mehr. Der Tod des Crassus und die dictatorische Machtstellung des Pompejus waren neue Momente der Entfremdung. Der reiche Consular hatte durch seine gesellschaftliche Stellung und seinen persönlichen Einfluß verhindert, daß die Wagschaale, in der er mit Cäsar seinen Platz genommen, von dem Gegner aus dem Gleichgewicht gehoben ward; sein blutiger Ausgang im fernen Mesopotamien steigerte die Macht und Bedeutung des

„großen" Feldherrn, dem kurz nachher der Senat selbst die Republik zu Füßen legte.

Feindlicher Charakter mehrerer pomp. Gesetze gegen Cäsar. Mehrere der erwähnten „pompejischen Gesetze" trugen schon den Keim der Feindschaft in sich; so das Wahlgesetz, das die persönliche Werbung des Candidaten um die höchsten Staatsämter wieder einschärfte und Abwesende ausschloß, während doch ein früherer Volksbeschluß ausdrücklich erklärte, daß Cäsar von dieser Bestimmung nicht betroffen sein sollte: da hierdurch das in Luca für das Jahr 48 von ihm in Anspruch genommene Consulat in Frage gestellt wurde, so ließ auf seine Beschwerde Pompejus die Ausnahme wieder nachträglich dem Gesetze beifügen, aber ohne dasselbe einer neuen Bestätigung der Volksgemeinde zu unterwerfen; so die Verfügung über den Antritt der Provinzverwaltungen, wodurch es in die Hände der Regierung gelegt war, die mit dem 49. Jahre 705 d. St. zu Ende gehende zehnjährige Statthalterschaft in Gallien dem Cäsar zu entziehen, ehe er das Consulat antrat, und somit zwischen dem Proconsulat und dem Consulat Cäsar's eine mehrmonatliche amtlose Zwischenzeit eintreten zu lassen, die für Cato und seine Partei eine willkommene Gelegenheit gewesen wäre, den Feldherrn mit gerichtlichen Klagen zu verfolgen und dadurch von allen hohen Aemtern fern zu halten. Die neuen Verfügungen über Bestechung und Stimmenkauf gaben dazu eine treffliche Handhabe.

Stellung des Pompejus zur Senatspartei. Ob Pompejus schon bei diesen gesetzlichen Bestimmungen weitreichende auf Cäsar zielende Absichten und Nebengedanken hatte, wie die Anhänger des letzteren meinten, kann bei dem zurückhaltenden Charakter und Wesen des Consuls mit Sicherheit weder behauptet noch geläugnet werden; allein seit dem Bunde mit Cato's Partei war Pompejus nicht mehr der freie Lenker des Staatsschiffes, lag es nicht mehr in seiner Hand, wann und wie er die bestehenden Gesetze in Anwendung bringen wolle, ob sie durch strengere oder mildere Auslegung zu Cäsar's Gunsten oder Schaden gebraucht werden sollten; denn jetzt war er nicht mehr das Haupt der Optimaten, sondern ihr Feldherr. Um die verfassungstreue Partei auf seine Seite zu ziehen und sich des Beistandes Cato's und seiner aristokratischen Anhänger zu versichern, war er von der ersten Stelle herabgestiegen. Mehr als je stand nun wieder das entscheidende Wort bei dem Senat; als Cäsar die letzten gallischen Aufstände niedergeworfen hatte und als Lohn für seine kriegerischen Großthaten den ruhigen Besitz seiner Statthalterschaft bis zu Ende des Jahres und dann das Consulat erwartete, war Pompejus bereits zu einem Werkzeug des Senats und der catonischen Verfassungspartei herabgedrückt, die den Ueberwinder Galliens durch Intriguen und Senats-Beschlüsse aus seiner Machtstellung drängen und den gefeierten Helden nur als Vollstrecker ihrer Gebote und Rechtssprüche gebrauchen wollte. Bei einem siegreichen Ausgang des Kampfes hätte vielleicht Pompejus die gebietende Stellung wieder gewonnen und die Alleinherrschaft in ähnlicher Weise in die Hände genommen wie der Sieger Cäsar; aber beim Ausbruch des Krieges war Pompejus nur der Oberfeldherr, dem der Senat die Führung übertrug; er lieh der republikanischen Partei seinen Arm und seinen gefeierten Namen, und diese brachte ihm dafür ihr Recht und den Beistand

und guten Willen der Verfassungsmänner entgegen. Allein der Bund war kein aufrichtiger und führte daher weder zur Stärke noch zum einträchtigen entschlossenen Handeln. Die Aristokratie hatte den Arm des Feldherrn gelähmt, den sie jetzt zur Vollstreckung ihrer kühnen Beschlüsse gebrauchen wollte, und Pompejus bewies durch seine zaudernde und unschlüssige Haltung, daß ihm Muth und Vertrauen gebrach. Wenn im Senat die Verhandlungen über die gallischen Provinzen oder andere Cäsar nahe berührende Fragen auf die Tagesordnung gesetzt wurden, da begab sich Pompejus aus irgend einer Ursache auf Reisen, bald nach Tarent, bald nach Campanien, so daß, da man in der kritischen Zeitlage doch ohne seine Zustimmung keinen wichtigen Beschluß fassen wollte, auch die Rathsglieder gewöhnlich nicht in genügender Zahl erschienen, die Entscheidung immer weiter hinausgerückt wurde und über ein Jahr in Rom die schwüle, angstvolle Stimmung herrschte, die ein zwischen Krieg und Frieden schwebender Zustand mit sich führt.

Schon im Jahre 703 (51) gab die Regierung in Rom ihre feindseligen Absichten gegen Cäsar in kränkender und verletzender Weise kund. Derselbe hatte die mit latinischem Rechte versehene Colonie Comum im transpadanischen Gallien um 5000 Ansiedler vermehrt und der Stadt das römische Bürgerrecht verliehen. Auf den Antrag des Consuls M. Claudius Marcellus, eines strengen Aristokraten, entzog nun der Senat jener Colonie das Recht wieder, und um dem Proconsul einen Beweis zu geben, wie wenig Rücksicht man auf seine Einrichtungen nehme, ließ der Consul einen Bürger von Comum wegen eines Vergehens mit Ruthen geißeln, eine Strafe, die nur gegen Latiner und Italiker, nicht aber gegen römische Bürger zulässig war, und forderte ihn höhnend auf, seinem Beschützer die Narben zu zeigen. — Als die Kunde nach Rom gelangte, daß die Parther unter Pakoros und Osakes einen Einfall nach Syrien gemacht hätten, erließ der Senat an Pompejus und Cäsar die Aufforderung, jeder möge das syrische Heer mit einer Legion verstärken. Pompejus bestimmte dazu jene Legion, die er einst dem Proconsul gegen die Gallier geliehen. Cäsar konnte sich dem rechtlich begründeten Ansinnen nicht widersetzen; er entließ die geborgte und eine von seinen eigenen, wodurch also sein Heer um zwei Legionen vermindert ward; und was ihn vor Allem reizen mußte, diese Truppen wurden nicht an den Euphrat geschickt, sondern in Capua unter Pompejus' Oberbefehl zurückgehalten. Der Feldherr beschenkte sie beim Abzug reichlich, wohl um für den bevorstehenden Bürgerkrieg sie sich geneigt zu erhalten oder mindestens sie dem Pompejus verdächtig zu machen. Indessen sind sie ihrem neuen Führer treu geblieben und haben gegen den früheren Feldherrn tapfer gefochten. Noch entschiedener gab sich die feindselige Stimmung des Senats und der Consuln gegen den Proconsul von Gallien im nächsten Jahr kund. Pompejus war aus seiner bisherigen Zurückhaltung in so weit hervorgetreten, daß er bestimmt aussprach, Cäsar dürfe mit dem Consulat nicht die Provinzverwaltung und den Heerbefehl verbinden, und jedem Senatsbeschlusse müsse Folge geleistet werden. Nun suchte die Verfassungspartei die Sache zur Entscheidung zu bringen, zumal da sie sowohl die Consuln des Jahres L. Aemilius Paullus und C. Claudius Marcellus, als die meisten Volkstribunen, insbesondere den talentvollen, beredten C. Scribonius Curio zu den Ihrigen zählte. Nach mehreren verfehlten Versuchen, den Senat zu einer Beschlußfassung über die Consularprovinzen zu bringen, war endlich der 1. März zur Berathung über diese brennende Frage festgesetzt worden.

Feindliche Gesinnung des Senats gegen Cäsar. a) Die Colonie Comum. 51.

b) Die zwei parthischen Legionen.

c) Umtriebe zur Entziehung des Heerbefehls. 50.

Cäsar's Gegenoperationen.

Cäsar war von dem Vorhaben seiner Gegner aufs Genaueste unterrichtet; er wußte, daß man die Absicht hatte, ihm sein Heer zu entziehen, um ihn dann wehrlos seinen Feinden preiszugeben und auf immer unschädlich zu machen; hatte doch Cato gedroht und geschworen, ihn wegen seiner gesetzwidrigen Handlungen gerichtlich zu belangen; in diesem Falle konnte man, wie bei dem Rechtsverfahren gegen Milo, die Gerichtsstätte mit pompejanischen Soldaten umstellen und dem Imperator von Gallien dasselbe Geschick bereiten, wie dem Straßenhelden. Cäsar war entschlossen, die Waffen nicht aus der Hand zu geben, aber er mied so lange als möglich jeden Schein einer ungesetzlichen Handlung. Daß er sein Heer durch neue Anwerbungen bei der vollen Zahl von zehn Legionen erhielt und den erhöhten oder verdoppelten Sold zum Theil aus eigenen Mitteln bestritt, konnte man ihm nicht zum Verbrechen anrechnen, da ja Gallien nur durch eine imponirende Streitmacht in Gehorsam zu halten war; daß das gallische Gold in Strömen nach Rom floß, um den Anhang des Proconsuls zu mehren, um einflußreiche oder hochgestellte Männer auf seine Seite zu ziehen, war zwar kein Geheimniß, aber die Bestechung war schwer nachzuweisen und wurde von der Optimatenpartei in gleichem Umfang geübt.

Er gewinnt Curio.

So war es Cäsar gelungen, den einen der Consuln, Aemilius Paullus, für 1500 Talente zu gewinnen; eine noch größere Summe wendete er auf, um den Volkstribun Curio zu erkaufen, einen talentvollen Mann von gewinnendem Wesen und geistreicher Rede, aber von politischer und sittlicher Grundsatzlosigkeit, einem wüsten, verschwenderischen Leben hingegeben und von Schulden bedeckt. Curio, den Vellejus Paterculus den „genialsten Taugenichts" nennt, war bisher einer der entschiedensten Wortführer in den Reihen der Pompejaner gewesen; um so sicherer konnte er nun ihre Pläne durchkreuzen. Während er sich mit großer Gewandtheit den Schein eines eifrigen Republikaners und Patrioten zu geben verstand, wirkte er in Cäsar's Interesse.

Der Senatsantrag. 50.

Auf solche Weise hatte sich der gallische Proconsul durch Bestechung, Schmeichelei, Gunstbezeigungen und Versprechungen in Rom wie in andern Gegenden des Reichs einen bedeutenden und mächtigen Anhang geschaffen und den Boden für seine Saat bestellt, als Pompejus und die catonische Partei sich anschickten, ihn mit Senatsbeschlüssen zu fällen. An dem zur Berathung festgesetzten Tage stellte der Consul C. Claudius Marcellus den Antrag, Cäsar möge durch den Senat angehalten werden im November dieses Jahres die Provinz Gallien aufzugeben und seine Legionen zu entlassen. Curio gab dem Antrag seine volle Zustimmung, fügte aber bei, auch Pompejus müsse seine Statthalterschaft und den Heerbefehl niederlegen; nur wenn beide Gewalthaber sich ihrer Macht entäußerten, könne der Staat wieder zu einem verfassungsmäßigen Zustand kommen, würde man aber gestatten, daß einer unter den Waffen bleibe, so sei die Republik in desto größerer Gefahr; das hieße sich selbst einen Herrn geben. Dieser so unparteiische Vermittelungsvorschlag fand innerhalb und außerhalb des Senats vielen Beifall, zumal da Curio für einen Anhänger der republikanischen Verfassung galt und sein Söldlingsdienst noch ein Geheimniß

war. Nur Pompejus selbst und seine nächsten Anhänger waren betroffen über die unerwartete Wendung. Im Gefühl seiner Unentbehrlichkeit hatte sich der Feldherr früher bereit erklärt, dem Oberbefehl zu entsagen; jetzt mußte er erleben, daß man ihn beim Wort nahm, daß sein Blendwerk zerstört und er in seinen eigenen Schlingen gefangen ward. Er mochte es jetzt bereuen, daß er einst die Fesseln gelöst, die Sulla der Tribunengewalt angelegt hatte.

Haltung der beiden Machthaber.

Cäsar erklärte sich bereit dem Antrag des Volkstribunen Folge zu leisten; Pompejus hielt mit seiner Zusage zurück; auf die dringende Aufforderung Curio's, dem Vaterlande das Opfer der Selbstentsagung zu bringen, gab er die allgemeine Antwort, wenn Cäsar seine Heere entlassen haben würde, werde er auch entwaffnen. Eine gleichzeitige Niederlegung des Oberbefehls war also nicht bestimmt in Aussicht gestellt. So zog sich die Sache bis zu Ende des Jahres hin. Unterdessen hielt Cäsar im Lande der Trevirer eine Heerschau über seine Truppen, theils um den Galliern und Germanen aufs Neue Ehrfurcht vor Roms Waffen einzuflößen, theils um durch die Erinnerung der gemeinsam bestandenen Gefahren und errungenen Siege das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Kameradschaft in den Truppen zu wecken, und begab sich dann in die gallische Landschaft jenseit des Po, wo er eine begeisterte Aufnahme fand. Seine Reise durch die Städte, die ihn mit Freudenfesten empfingen, glich einem Triumphzug. Pompejus wurde von diesen Kundgebungen wenig berührt. Durchdrungen vom Gefühl der eigenen Größe und umnebelt von dem Weihrauch seiner Schmeichler und Lobredner, ging er mit der größten Sicherheit und Ruhe dem drohenden Sturm entgegen.

Der Senatsbeschluß.

Gegen Ende des Jahres kam erst die delikate Frage zum zweiten Mal zur Verhandlung. Der Consul C. Claudius Marcellus, welcher gleich seinem Vetter Marcus, der im vorhergehenden Jahr das hohe Amt bekleidet hatte und dessen Bruder Gaius Marcellus, dem für das kommende Jahr dieselbe Würde bestimmt war, zu den entschiedensten Anhängern der catonischen Verfassungspartei und des Pompejus gehörte, strebte nach dem Ruhme, die wichtige Angelegenheit, die Roms Zukunft bestimmte, die allen Bürgern schwer auf der Seele lag und der doch Jedermann ängstlich auswich, zur Entscheidung zu führen. Klug schnitt er die Frage in zwei Hälften und ließ zuerst darüber abstimmen, ob man Cäsar'n Nachfolger setzen und dann, ob man dem Pompejus den Heerbefehl nehmen solle? Die Antwort fiel zu seinen Gunsten aus; die erste Frage wurde bejahet, für die zweite stimmten nur Wenige. Aber Curio war nicht der Mann, durch einen solchen Fechterstreich sich aus dem Felde schlagen zu lassen. Er veranlaßte eine neue Abstimmung über die Frage, ob beide Feldherren ihre Gewalt niederlegen sollten? und hatte die Freude, daß 370 Stimmen sich dafür und 22 dagegen aussprachen. Als der Tribun diesen Senatsbeschluß dem auf dem Markte harrenden Volke mittheilte, wurde er als Kämpfer für die Ehre und Sicherheit der Republik mit Jubel begrüßt; die Bürger streuten ihm

Blumen, behängten ihn mit Kränzen und geleiteten ihn „wie einen siegreichen Athleten“ in seine Wohnung. Der Consul dagegen eiferte heftig gegen die Feigheit und Lauheit der Majorität und hob mit den zornigen Worten: „wohl, so möge denn Cäsar euer Herr sein!“ die Sitzung auf.

Des Consuls kühner Griff.

Dieser Ausgang setzte die republikanische Partei in große Verlegenheit. Sie hatte gehofft, durch entschiedenes Auftreten dem Senat zu imponiren und ihn im Sturm mit sich fortzureißen und sah sich jetzt durch die unerwartete Abstimmung in ihrer Thätigkeit gehemmt und gelähmt. Doch gab sie ihr Vorhaben, es zu einem Bruch mit Cäsar zu treiben, nicht auf. Zuerst verhinderte sie, daß das Resultat der Berathung durch einen förmlichen Senatsbeschluß gesetzlich anerkannt ward, dann suchte sie durch Verbreitung beunruhigender Gerüchte, als ob Cäsar seine Legionen bereits über die Alpen ziehe, eine Kriegserklärung herbeizuführen. Als aber auch dieses Manoeuvre an der Einsprache Curio's und an seiner bestimmten Erklärung, daß nur eine einzige Legion diesseit der Alpen stehe, zu Schanden ward, da führten die Häupter der Verfassungspartei auf eigene Hand die Entscheidung herbei. Ohne Auftrag des Senats eilte Marcellus mit den beiden für das Jahr 705 (49) designirten Consuln, L. Lentulus und Gaius Marcellus dem Jüngern, und einigen andern Parteigenossen zu Pompejus in die Vorstadt, reichte ihm das Schwert der Republik und forderte ihn aus eigener Machtvollkommenheit auf, mit den beiden in Capua liegenden Legionen und mit der gesammten italischen Wehrmannschaft, die er durch neue Aushebungen nach Gutdünken verstärken möge, für das Vaterland gegen Cäsar ins Feld zu ziehen. Pompejus nahm den Auftrag an, für den Fall, daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse. Umsonst erhob Curio vor der römischen Volksgemeinde laut seine Stimme gegen dieses gesetzwidrige Vorgehen einer politischen Faction und erklärte die Aushebungen zum Kriegsdienst für ungültig; die pompejanische Partei kümmerte sich so wenig um die tribunicische Einsprache, wie um die Autorität des Senats. Ohnedies ging am 10. December Curio's Tribunat zu Ende, worauf er sich zu Cäsar nach Ravenna begab. Aber er erhielt in M. Antonius, dem tapfern Reiterführer, einen Nachfolger, der mit der größten Anhänglichkeit an Cäsar gleiche Fähigkeiten und gleiche Beredsamkeit verband.

Cäsar's letzter Friedensvorschlag.

So war denn der Krieg gegen Cäsar erklärt, nicht vom Senat, sondern von einer übereifrigen Faction. Durch die Gewandtheit Curio's und die unbesonnene Hitze der Gegner hatte sich die Lage ganz zu Cäsar's Gunsten gewendet. Er war der Gekränkte und in seinen gerechten Ansprüchen Verletzte. Während seine Widersacher ihn als Feind des Vaterlandes und der Verfassung hinstellten, hatte er sich stets auf dem Rechtsboden gehalten, hatte er durch keine seiner Handlungen die Gesetze übertreten. Aber er sollte noch in ein helleres Licht treten in Vergleich zu der catonischen und pompejanischen Partei, die sich, um ihn zu stürzen, über Senat und Tribunat wegsetzte. Ehe er zum Schwert griff,

betrat er noch einmal den Weg der Güte und Vermittelung. Er sandte Curio nach Rom zurück mit einer schriftlichen Erklärung an den Senat und die Consuln des Inhalts: er sei bereit, das jenseitige Gallien aufzugeben und von seinen Legionen acht aufzulösen, wenn man ihm das diesseitige Gallien sammt Illyricum mit zwei Legionen, oder auch nur Illyricum mit einer Legion lassen wolle bis nach vollendeter Consulwahl. Ob es dem Imperator mit diesen Zugeständnissen völlig Ernst war, oder ob er hoffte den Kriegseifer seiner Gegner niederzuschlagen und dadurch ihre Aushebungen und Rüstungen zu verzögern, bis er selbst seine Legionen an sich gezogen haben würde, hat Niemand ergründen können, da die blinde Wuth der Gegner ihm die Probe ersparte.

Curio eilte mit dem Schreiben nach Rom und kam noch zeitig genug, es in die Hände der neuen Consuln zu legen, als diese am 1. Jan. des Jahres 704 d. St. die erste Senatssitzung abhielten. Sie verweigerten die öffentliche Mittheilung, bis sie von den zwei Volkstribunen, M. Antonius und Q. Cassius, die jetzt an Curio's Statt Cäsar's Sache mit gleichem Geschick und Erfolg führten, dazu gezwungen wurden. Die versöhnlichen Worte, die gemäßigten Forderungen, die klare Darlegung des wahren Sachverhalts machten auf die Versammlung den tiefsten Eindruck; der Gedanke an die Gefahren, denen das Vaterland im Falle einer Zurückweisung der Vergleichsvorschläge entgegengehe, machte die Mehrheit einer friedlichen Lösung der ernsten Krisis geneigt. Um so mehr waren die Häupter der Gegenpartei bemüht, jede Kundgebung dieser Gesinnung zu verhindern, indem sie keine Abstimmung eröffneten. Lentulus drang auf einen kühnen und männlichen Entschluß; werde man noch länger zaudern, so werde er mit seinen Freunden auf eigene Hand vorgehen; Pompejus ließ durch Q. Metellus erklären, er sei bereit, der bedrängten Republik seinen Arm zu leihen, wenn man sich jetzt sogleich an ihn wende und treu und fest zu ihm stehe; später würde man ihn vergebens rufen. Umsonst warnte M. Marcellus, einer der entschiedensten Widersacher Cäsar's, vor Uebereilung und rieth, wenigstens zu warten, bis die Rüstungen vollendet seien; die Kriegspartei schlug alle Bedenken und Einwendungen nieder und erzwang endlich von dem eingeschüchterten Senat den Beschluß: Cäsar habe vor einem bestimmten Tag sein Heer zu entlassen und seine Provinzen abzugeben, das jenseitige Gallien an L. Domitius Ahenobarbus, das diesseitige an M. Considius Nonianus, widrigenfalls man ihn als Feind des Vaterlandes betrachten werde. Die Einsprache der Tribunen Antonius und Cassius war erfolglos; und als sie an den folgenden Tagen, während welcher der Senat ununterbrochen seine Sitzungen hielt, trotz des Verbots von ihrem Intercessionsrecht wiederholt Gebrauch machten, wurden sie von pompejanischen Soldaten mit den Waffen bedroht, so daß sie, um Leben und Sicherheit besorgt, zur Nachtzeit in Sclavenkleidern mit Curio zu Cäsar nach Ravenna entflohen, nachdem sie über die Vernichter der geheiligten Volksrechte einen feierlichen Fluch ausgesprochen. Der Senat, nun ganz unter dem Druck

Die Entscheidung. 1. Jan. 49.

Flucht der Tribunen. 6. Jan. 49.

der Kriegspartei, hüllte sich in Trauerkleider, zum Zeichen daß die Republik in Gefahr sei, ertheilte den Consuln den Befehl, für die Sicherheit des Staates Sorge zu tragen, und ernannte Pompejus zum unumschränkten Oberfeldherrn zu Wasser und zu Land mit der Befugniß, in ganz Italien Aushebungen zu veranstalten, die nöthigen Geldsummen aus der Staatskasse zu entnehmen und die Municipien zu Kriegsleistungen anzuhalten.

Um die Rüstungen schneller zu betreiben, theilte man die ganze Halbinsel in Kreise und ernannte für jeden einen Vorstand. Dadurch wurde ein reiches Feld für Erpressung und Gewaltthat eröffnet.

Die Würfel fallen.

Die Aristokratie hatte sich an dem geheiligten Amt der Volkstribunen versündigt; sie hatte den Senat terrorisirt; sie hatte den Willen der Volksgemeinde mißachtet; sie hatte Recht und Verfassung verletzt; sie hatte über Pompejus, der müßig in Rom und Italien verweilte, das Füllhorn der Ehre und Macht ausgegossen, während sie dem Proconsul von Gallien, der mit Gefahr seines Lebens die Grenzen des Reichs bis zu den Fluthen des Oceans und an die Ufer des Rheins ausgedehnt, den Oberbefehl vor der gesetzlichen Zeit entzog und das zugesicherte Consulat in Frage stellte; sie hatte ihm unter falschem Vorwand zwei Legionen abgefordert und sie Pompejus' Oberbefehl untergeben. Diese und andere Ungerechtigkeiten der Aristokratie wurden nun von Cäsar in einer feurigen Rede den Soldaten der dreizehnten Legion, die er in Ravenna um sich versammelt, vor die Seele geführt. Es bedurfte kaum dieser Darlegung der ihm zugefügten Beleidigungen und Treubrüche, um die Krieger, die seit neun Jahren unter seiner Fahne von Sieg zu Sieg geschritten, die aus seiner freigebigen Hand manche reiche Gabe und Soldzulage empfangen, sich manche werthvolle Beute zugelegt hatten, die nach vollendetem Kriegsdienst von ihm eine gesicherte Zukunft und eine ehrenhafte bürgerliche Stellung als Lohn für ihre Mühen und Beschwerden erwarteten, auch für den neuen Streit gegen seine persönlichen Feinde willig und kampfbereit zu machen. Als der gefeierte Feldherr sein Schicksal und seine Ehre in ihre Hand gab, als er ihnen das undankbare Verfahren der feigen und selbstsüchtigen Aristokratie gegen den Ueberwinder Galliens und die schnöde Verletzung der von den Vätern begründeten und mit ihrem Herzblute vertheidigten Verfassung darlegte, da erklärten Führer und Gemeine mit Begeisterung, daß die Sache des Feldherrn auch die ihrige sei. Ohne Zögern brach Cäsar nun von Ravenna auf; am Ufer des kleinen Flusses Rubico, welcher das diesseitige Gallien von Italien trennte, mag er den bedeutsamen Schritt noch einmal in seinem Geiste erwogen haben, ehe er mit dem Ausruf: „der Würfel ist gefallen!“ seinen Bund mit des Geschickes Mächten flocht und seine Zukunft auf die dunkeln Gewalten der Revolution und des Bürgerkriegs gründete. Napoleon schließt mit dem Satze: Der wirkliche Urheber des Krieges, sagt Montesquieu, ist nicht der, der ihn erklärt, sondern der, welcher ihn nothwendig macht.

b) Ilerda und Massilia.

Die Hoffnung der Aristokratie, die Legionen Cäsar's würden ihrem Feldherrn nicht in den Kampf gegen Rom folgen, eine Hoffnung, die Pompejus seinen Anhängern schon als Nachricht mittheilte, erwies sich als eine leere Täuschung. Auch die gallischen Legionen, die sich bald darauf mit der dreizehnten vereinigten, waren von demselben Geiste der Treue und Hingebung für ihren Heerführer beseelt und brannten vor Begierde, ihre Waffen gegen die engherzige Aristokratie zu kehren, welche die Volksrechte mit Füßen getreten und den Gemeinden jenseit des Po, denen die Mehrzahl der Legionssoldaten angehörte, das von Cäsar ihnen gewährte oder versprochene römische Bürgerrecht verweigerte. Die Führer wie die Gemeinen, der Legionar wie der keltische und germanische Reitersmann, Alle hingen mit gleicher Begeisterung an dem großen Feldherrn, der es wie kein Anderer verstand, den Corpsgeist zu wecken, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und genossenschaftlichen Gemeinschaft in der Gesammtheit wie im Einzelnen zu beleben und in jeder Soldatenbrust den festen Glauben zu entzünden, daß eine sichere Hand das Ganze leite. Nicht ein einziger Legionar verließ die cäsarische Fahne. Als Titus Labienus, der tapfere Legat im gallischen Krieg, obwohl von dem Oberfeldherrn stets mit Auszeichnung behandelt, von der gemeinsamen Sache abfiel und in das pompejanische Lager überging, folgte ihm nur ein keltischer Reiterhaufen. Ja so sehr sahen Alle den bevorstehenden Kampf als die eigene Sache an, daß die Soldaten unter einander ausmachten, den Sold, den ihnen Cäsar zu verdoppeln versprochen, bis zur Beendigung des Krieges in den Händen des Oberfeldherrn zu lassen und inzwischen die ärmeren Kameraden aus gemeinsamen Mitteln zu unterstützen. Schaarenweise meldete sich die streitbare Jugend aus dem Polande zum freiwilligen Kriegsdienst unter Cäsar's siegreicher Standarte. *Der Corpsgeist im Heer.*

So sicher indessen Cäsar auf sein Heer und auf den guten Willen der Poländer zählen konnte, so war doch seine Stellung schwierig, sein Unternehmen gefahrvoll. War es ihm auch gelungen, durch geschickte Manipulation seine Gegner als die Urheber des Kriegs hinzustellen, so war doch seine eigentliche Absicht und sein Streben nach Alleinherrschaft kein Geheimniß geblieben. Sein ganzes Thun seit seinem ersten Consulat gab deutlich zu erkennen, daß er sich als Ziel seines Lebens gesteckt habe, auf den Ruinen der Republik seinen Herrscherthron zu gründen. Der Glaube an die eigene Unschuld und an die fremde Ungerechtigkeit, welchen er so eifrig zu verbreiten beflissen war, fand nur bei seinen Soldaten und ergebenen Anhängern festen Boden und diente den Schwankenden und Feigen und den reichen Genußmenschen, welche auf ihren Landgütern in Ruhe sich des Lebens freuen wollten, als willkommener Vorwand, in dem großen Bürgerkampf parteilos zu bleiben. Die übrigen Bewohner Italiens und der meisten Provinzen sahen in Pompejus und der Senats- *Lage und Stimmung in Italien.*

partei die Beschützer und Anhänger der alten Verfassung und republikanischen Freiheit, in Cäsar das Demokratenhaupt, das wie einst Marius und Cinna allen „Gutgesinnten" Tod und Verderben bereiten würde, den Genossen Catilina's, der über Leichenhaufen und Brandstätten zur Militärdictatur oder monarchischen Herrschaft emporzusteigen gedenke. „Mit den gallischen Banden wird er in Rom einrücken," schrieb Cicero an seine Freunde, „er wird sengen und brennen, Niemanden verschonen, wüthen wie Cinna, rauben und ächten wie Sulla." Und allerdings hatte die Aristokratie Grund genug zu solchen Befürchtungen, wenn sie die hoffnungsvolle Freude der Demokraten anschaute, wenn sie sah, wie die Flüchtigen und Geächteten, die verkommenen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, die verarmten und verlorenen Leute in Stadt und Land, die zahlreiche Volksklasse der Gedrückten und in ihrer bürgerlichen Rechtsstellung Verkürzten aufs Neue in Bewegung kamen und in Cäsar ihren Erlöser aus Noth und Elend erwarteten. Wenn er siegt, meint Cicero, „wird er morden, die Reichen plündern, die Verbannten herstellen, die Schuldbücher vernichten, die Nichtswürdigen befördern, ein Königthum gründen, wie es selbst ein Perser nicht ertragen könnte".

Stellung des Pompejus. Bei dieser Stimmung in Rom und ganz Italien war es natürlich, daß die Optimaten mit ihrem Anhange, daß die zahlreiche und mächtige Klasse der Begüterten, daß vor Allem die gesammte Ritterschaft, die für ihre Richterstellen und für die einträglichen Steuer- und Verwaltungs-Aemter in den Provinzen besorgt war, bei Beginn des Krieges auf Seiten des Senats und der Verfassungsfreunde stand, die in Pompejus ihr Haupt und ihren Führer erkannten. Es war eine nicht zu verachtende Macht, namentlich so lange der Sieg unentschieden war oder man erwarten konnte, daß er sich an die Fahne des großen Kriegshelden Pompejus knüpfen würde. Aber an dieser Macht hafteten auch große Schattenseiten. Nicht nur, daß die Genossen der senatorischen Partei, wenn auch äußerlich zu gemeinsamem Handeln vereinigt, in ihren Zielen und Interessen weit auseinander gingen und größtentheils von selbstsüchtigen Motiven geleitet wurden, sei es des Ehrgeizes, sei es der Gewinnsucht, oder um ihrer Schulden ledig zu werden und sich voraussichtlich in großer Zahl stets der Seite zuwenden würden, die das Glück begünstigte, so war auch Pompejus durch die vornehme Umgebung vielfach in seinen Kriegsoperationen gehemmt. Welch ein Unterschied zwischen der Stellung der beiden Feldherren! Während Cäsar als unbeschränkter Heerführer im Kriegsrath wie im Felde dastand, umgeben von dienstwilligen Unterfeldherren und Offizieren, die in ihm den überlegenen Kriegsmeister und Schlachtengewinner verehrten und seinen Befehlen pünktlich nachkamen, und von Soldaten, die seit einer Reihe von Jahren unter seiner Fahne zu Kampf und Sieg ausgezogen und ihm mit Begeisterung und treuer Hingebung zugethan waren, wurde Pompejus von der stolzen senatorischen Aristokratie als ihr Feldherr angesehen, der an ihre Weisungen oder doch an

ihren Beirath gebunden sei, und war von einer Menge vornehmer Kriegsobersten und Hauptleuten umgeben, welche die Kriegskunst so gut zu verstehen glaubten, wie der Oberfeldherr selbst, und demselben nur in so weit Folge leisteten, als sie mit seinen Maßregeln einverstanden waren. Dazu kam noch, daß die italische Landwehr über die ganze Halbinsel zerstreut in Urlaub sich befand und zu ihrer Einberufung und Bewaffnung einige Wochen nöthig waren, zumal da die Staatskasse so geringe Baarvorräthe enthielt, daß man sich genöthigt sah, die Gemeinden zu schleunigen Zahlungen anzuhalten und sogar die Tempelschätze der Municipien anzugreifen. Trotz dieser augenblicklichen Verlegenheiten, die in kurzer Frist beseitigt werden konnten, war die Lage der Dinge viel günstiger für die senatorische Partei als für die Cäsarianer. In Spanien stand eine beträchtliche Kriegsmacht unter zuverlässigen, dem Pompejus treu ergebenen Unterfeldherren; die Statthalter sämmtlicher Provinzen, mit Ausnahme der gallischen, hielten zu Pompejus und zum Senat; in Asien verehrten die Beherrscher der Clientelstaaten Pompejus als ihren Schirmherrn und waren bereit, ihm durch bewaffneten Zuzug den Dank abzutragen für die günstige Lage, in die sie durch seine asiatischen Einrichtungen gekommen (S. 776); in Afrika war König Juba von Numidien von dem Senat als „Freund und Bundesgenosse des römischen Volks" erklärt worden und hielt eifrig zur Aristokratie. Diese Schutzfürsten fürchteten mit Recht, daß in einem monarchischen Reiche kein Raum mehr für sie sei und ihre Staaten eingezogen werden würden. Sie stritten also zugleich für die eigene Existenz wenn sie sich unter die republikanische Fahne stellten. Selbst die Bürgerschaft von Massilia stand mit ihrem Herzen auf Seiten der Optimatenpartei, welche dem aristokratisch regierten Handelsstaat von jeher so viele Theilnahme erwiesen. Ueberhaupt waren alle Hafenorte und alle Flotten und Schiffsmannschaften in der Gewalt der Pompejaner, und es war also keine leere Prahlerei, wenn der Oberfeldherr seinen besorgten Freunden sagte, er könne mit seinem Fuße Legionen aus dem Boden stampfen. Er hatte dabei nur die Möglichkeit übersehen, daß ihn der Gegner überraschen könnte, ehe seine Legionen kampfbereit waren, und nicht bedacht, daß unter den obwaltenden Umständen die ersten Erfolge für den ganzen Krieg entscheidend sein würden.

Cäsar rückt in Italien ein. Flucht der Senatoren aus Rom. 49.

Es war ein kühnes Unterfangen, als Cäsar noch im ersten Monat des römischen Jahres mit 5000 Mann Fußvolk und 300 Reitern von Ravenna aufbrach, um die römische Regierung zu stürzen; aber er wußte, daß in der Schnelligkeit der Sieg liege. Als die Botschaft nach Rom gelangte, Cäsar habe sich der Stadt Ariminum bemächtigt und ziehe durch Umbrien auf Ancona los, gerieth der Senat und die ganze Aristokratie in große Bestürzung. Durch die Schlaffheit und Sorglosigkeit der mit den Aushebungen beauftragten Optimaten war man noch weit mit den Rüstungen zurück, so daß man nur die zwei bei Luceria in Apulien lagernden Legionen ins Feld führen konnte. Unter diesen Umständen

war es ein zu gefährliches Wagniß, in Rom zu verharren; leicht konnte Cäsar die unbeschützte Hauptstadt überraschen und die Consuln sammt dem Senat in seine Gewalt bringen; ein falsches Gerücht, daß die feindlichen Reiter schon vor den Thoren sich zeigten, erhöhte die Bestürzung. Man beschloß, den Sitz der Regierung vorläufig nach Capua zu verlegen; wer zurückbleibe, solle als Feind des Vaterlandes angesehen werden. Da eilten die meisten Optimaten, voran die Senatoren und Beamten, schaarenweise aus den Thoren, in solcher Hast, daß man sogar unterließ, die Staatskasse in Sicherheit zu bringen. Neue Unterhandlungen, durch welche die Pompejaner Zeit für die Rüstungen zu gewinnen hofften, blieben ohne Erfolg. Cäsar war zu klug, seinen Vortheil aus der Hand zu geben. Er zog bereits von Ancona in das Gebiet von Picenum; ein kleiner Trupp genügte, die bei Auximum gesammelte neue Mannschaft nach einem kurzen Gefecht zu zerstreuen und die Stadt zur Ergebung zu bringen; eben so rasch fielen die Städte Camerinum und Asculum in seine Gewalt. In Corfinium hatte L. Domitius Ahenobarbus, der zum Nachfolger Cäsar's in Gallien bestimmte Proconsul, das junge Aufgebot der tapfern sabellischen Völkerschaften am Fuciner See vereinigt, etwa 15,000 Mann, die den Kern der italischen Landwehr bilden sollten. Statt aber dem Befehle des Pompejus gemäß mit denselben sich in das Lager bei Luceria zu begeben, verharrte er daselbst so lange, bis Cäsar, der mittlerweile zwei seiner gallischen Legionen an sich gezogen und in den überwundenen Landschaften Anwerbungen vorgenommen hatte, mit einem Heer von etwa 40,000 Mann vor Corfinium erschien. Domitius hatte gehofft, Pompejus würde zum Entsatz herbeieilen; dieser trug aber Bedenken, mit seiner unsichern Mannschaft dem feindlichen Heerführer selbst entgegenzutreten. Als nun Domitius aus einem Schreiben des Oberfeldherrn die Kunde erhielt, daß keine Hülfe zu erwarten sei, faßte er den ehrlosen Entschluß, in der Nacht mit den Offizieren, Rittern und Senatoren zu entfliehen, zugleich aber die Mannschaft, unter dem trügerischen Vorgeben eines baldigen Entsatzes durch Pompejus, zum festen Ausharren anzuhalten. Allein die Besatzungstruppen, aus den ängstlichen Blicken und den geheimen Zusammenkünften den verrätherischen Plan ahnend, nahmen den Proconsul sammt den Führern und Optimaten gefangen und lieferten sie an Cäsar aus, zugleich sich und die Stadt übergebend. Die Milde und Freundlichkeit, womit der Sieger die Gefangenen behandelte, verscheuchte die anfängliche Furcht der Aristokraten und öffnete ihm die Thore der italischen Städte. Alba in Picenum und die Paelignerstadt Sulmo, wo gleichfalls Besatzungstruppen lagen, ergaben sich ohne Widerstand unter günstigen Bedingungen. Die Optimaten athmeten wieder auf, als die gefürchteten Proscriptionen und Gewaltmaßregeln nicht eintraten, und manche kehrten bereits von ihren Landgütern nach der Stadt zurück.

Corfinium und andere Städte unterwerfen sich.

14. Febr.

20. Febr.

Pompejus setzt nach Dyrrhachium über.

Während dieser Vorgänge hatte Pompejus, der sich bei den reißenden Fortschritten des Feindes in Luceria nicht mehr sicher glaubte, die beiden Le-

gionen nebst der in Campanien und Apulien geworbenen neuen Mannschaft nach Brundisium beschieden, um von da nach Dyrrhachium überzuschiffen, wo man unter günstigeren Verhältnissen und mit vermehrten Streitkräften den großen Kampf mit besserem Erfolg zu führen hoffte. Da die Menge der Truppen und der Senatoren und flüchtigen Optimaten, die sich mit ihren Familien in der Seestadt eingefunden hatten, zu zahlreich war, als daß sie auf den vorhandenen Fahrzeugen auf einmal hätten eingeschifft werden können, so sandte Pom- 4. März. pejus die größere Hälfte voraus, mit der Weisung, nach deren Ausschiffung sogleich zurückzukehren und die andern abzuholen. Inzwischen traf Cäsar mit 9. März 49. überlegenen Streitkräften vor Brundisium ein und machte alsbald Anstalten mit Hülfe eines Dammes und starker mit Balken und Erde bedeckter Flöße den Hafen zu schließen, damit die in der Stadt zurückgebliebenen Pompejaner an der Einschiffung verhindert würden. Dem senatorischen Oberfeldherrn gelang es jedoch, durch tägliche Angriffe aus dem Innern des Hafens die feindlichen Befestigungswerke zu zerstören und die Einschließung so lange zu verhindern, bis die Flotte von Dyrrhachium zurückkam. Mit großer Geschicklichkeit leitete nun Pompejus die Einschiffung; und Dank seinen Anstalten und Bedeckungswerken 17. März. kamen Alle glücklich an Bord. Unter furchtbaren Drohungen gegen Alle, die sich mit dem Landesfeind einlassen würden, setzten sie nach Dyrrhachium über, das „auswärtige Rom" für den Träger der Staatshoheit, den Sitz der Regierung erklärend.

Wuthschnaubend verließen die vornehmen Emigranten den italischen Boden, Pläne der schrecklichsten Rache für den Fall der Rückkehr im Busen hegend. Sie sehnten sich nach sullanischen Proscriptionen und aus der Grausamkeit gegen die Gefangenen, von denen viele durch Bibulus, Labienus, Otacilius Crassus u. A. selbst gegen das gegebene Wort ermordet wurden, konnte man entnehmen, was zu erwarten stand, wenn sie siegten. Selbst Cicero dachte mit Schaudern an diese Möglichkeit. Gegen die Drohungen dieser „Gutgesinnten" bildeten die Thaten Cäsar's, des „Ungeheuers", einen großen Contrast. Man hatte ausgesprengt, die cäsarische Bande würde Krieg gegen alle Begüterte führen; die Schuldenlast, von welcher der Heerführer selbst und seine Genossen Curio, Antonius, Cassius u. A. gedrückt wären, nöthige sie, durch Vernichtung aller Schuldbücher sich aus ihrer verzweifelten Lage zu retten; Frevel und Laster, Raub und Confiscationen seien der Feldruf, womit man sich Anhänger zu gewinnen suche. Cäsar widerlegte diese Gerüchte durch seine Thaten. Die unterworfenen Städte wurden vor jeder Unbill geschützt und den Soldaten alle Plünderung und Gewaltthat aufs Strengste verboten; den Optimaten, die in seine Hände fielen, stellte er frei, zu bleiben oder in das aristokratische Lager zu ziehen, und schickte im letztern Fall Einzelnen Gepäck und Geld nach.

Wuth und Grausamkeit der Aristokratie. — *Cäsar's Milde.*

Cäsar's Milde und Heereszucht verscheuchte die Befürchtungen. Die Landstädte öffneten ihm die Thore; Alles stand vom Kampf ab; ganz Italien lag besiegt zu den Füßen des Machthabers. Ein Winterfeldzug von zwei Monaten hatte ihn zum Gebieter der Halbinsel gemacht. Die Optimaten in ihren Landhäusern schöpften neuen Muth, die Kaufleute und Wechsler nahmen ihre

Italien unterworfen.

Zins- und Waarenbücher wieder aus dem Verschluß und besorgten ihre Geschäfte; die Mittelklassen fanden sich in die neuen Verhältnisse. So konnte Cäsar ohne Widerstand in Rom einziehen. Allein er hatte bald Gelegenheit zu bemerken, daß sich die Ansichten der Bevölkerung über die Bedeutung des Krieges und über Recht und Unrecht nicht geändert hätten. Nicht Alle, die sich in die Zeit schickten und dem siegreichen Feldherrn keinen Widerstand bereiteten, waren darum seine Freunde oder Anhänger, billigten darum sein Verfahren, wünschten darum seinen Waffen Erfolg.

Cäsar in Rom. Anfang April 49. Als die bei Cäsar's Heer sich befindenden Volkstribunen Antonius und Cassius die in Rom anwesenden Senatoren zu einer Sitzung außerhalb der Stadtmauern beriefen, folgte zwar eine nicht geringe Zahl dem Ruf, aber der Feldherr vermochte sie nicht zu Handlungen oder Beschlüssen zu bringen, durch die sie ihren Beitritt zu seiner Sache bethätigt, die Ueberzeugung ausgesprochen hätten, „das Lager des Pompejus sei nicht der Sitz der Regierung, sondern der Heerd des Aufruhrs, und Cäsar vertheidige die Republik". Selbst die Drohung, wenn sie Bedenken tragen sollten, die Sorge für den Staat mit ihm gemeinschaftlich zu übernehmen, so werde er auch allein das Regiment zu führen wissen, war nicht vermögend, sie aus ihrer passiven Haltung zu bringen. Der Antrag, eine Gesandtschaft zur Beilegung des Streites in das Lager des Pompejus zu schicken, erhielt zwar die Zustimmung, aber Niemand wollte die Reise unternehmen. Die namhaftesten in Italien anwesenden Senatoren, unter ihnen Cicero und Cäsar's eigener Schwiegervater Lucius Piso, wohnten der Sitzung nicht bei, aus Furcht vor der Rache des „auswärtigen Rom". Auch das Volk wurde durch die versöhnlichen Reden und verheißenen Getreidespendungen nicht von der Furcht befreit, in die es durch den Einzug der cäsarischen Soldaten versetzt worden war und die noch durch eine Gewaltthat erhöht ward. Cäsar stellte nämlich an den Senat die Forderung, ihn zu ermächtigen, den im Tempel des Saturnus aufbewahrten Schatz an sich zu nehmen. Der Tribun L. Metellus legte Widerspruch ein; als derselbe nicht beachtet wurde, stellte er sich im Vertrauen auf die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Tribunenamtes vor die Thüre des Schatzgewölbes, wich aber bald einem sanften Zwang. Darauf ließ der Imperator die Thüre erbrechen und den Baarvorrath in Gold und Silber, nach der geringsten Schätzung 69 Millionen Mark unseres Geldes, wegtragen. Der Feldherr, der als Rächer des verletzten Tribunenrechts ins Feld gezogen war, schrak also nicht vor demselben Frevel zurück, den er den Gegnern zum Vorwurf machte. Die erbeuteten Summen setzten ihn in Stand, den Feldzug nach Spanien anzutreten.

Lage der Dinge im Westen. Cäsar folgte den flüchtigen Pompejanern nicht über das Meer; theils weil es ihm an den nöthigen Schiffen gebrach, vor Allem aber, weil er die in Spanien stehenden Truppen des Gegners nicht im Rücken lassen durfte. Die spanischen Provinzen, wo Pompejus noch seit den Tagen des Sertorius in gutem Andenken stand, wo in den Ebrogegenden seine zwei Unterfeldherren M. Petrejus und L. Afranius mit fünf in Gebirgskriegen geübten und abgehärteten Legionen und einer beträchtlichen Hülfsarmee aus Eingebornen zu Fuß und zu Roß die Pyrenäenpässe bewachten, während ein dritter, der gelehrte M. Terentius Varro, mit zwei weiteren Legionen im jenseitigen Spanien stand, waren die Hauptstütze der Verfassungsfreunde. Dorthin hatte sich Pompejus gleich beim Ausbruch des Krieges begeben wollen, war aber durch das rasche

Vorgehen Cäsar's in Italien daran verhindert worden. Doch stand ihm Nichts im Wege, den Plan auch jetzt noch auszuführen. Wenn die schlagfertigen Heere die Pyrenäen überstiegen und die dem Imperator feindlichen Elemente in Gallien an sich zogen, so nahm der Krieg Dimensionen an, die nicht zu berechnen waren und die Entscheidung in eine ferne dunkle Zukunft rückten. In der narbonensischen Provinz zählte die Aristokratie viele Anhänger; in Massilia, wo der von Cäsar in Corfinium entlassene Domitius Ahenobarbus für die Pompejaner wirkte, erklärte sich der Rath für die Aristokratie, welche der Handelsstadt von jeher günstig gewesen war, und weigerte den Truppen Cäsar's den Durchzug durch ihr Gebiet; in den neuunterworfenen Gauen nordwärts der Sevennen konnten die nationalen Elemente leicht zu frischem Leben erstehen und der noch glimmende Funken zu neuem Brande angefacht werden. Alles dieses bestimmte Cäsar mit derselben raschen Entschlossenheit den Krieg nach Westen zu tragen, mit der er einige Monate zuvor den Rubico überschritten. Nur durch schnelle Offensive konnte er die auftauchenden Schwierigkeiten im Entstehen unterdrücken. Kaum hatte er daher die für die Ordnung und Ruhe der Stadt nöthigen Cäsar zieht über Gallien
Anordnungen getroffen, den M. Aemilius Lepidus mit der Leitung und Ver- nach Spanien. 49.
waltung der hauptstädtischen Angelegenheiten betraut, den M. Antonius zum Befehlshaber der in Italien stehenden Besatzungstruppen eingesetzt, Curio und Asinius Pollio nach Sicilien gegen Cato entsandt, Hortensius und Dolabella mit dem Bau zweier Flotten beauftragt, so brach er mit neun Legionen nach der Mitte April.
unteren Rhone auf, wo bereits 6000 keltische und germanische Reiter und eine beträchtliche Zahl ligurischer und iberischer Schützen ihn erwarteten. Drei Legionen blieben zurück, um unter der Leitung von Decimus Brutus und C. Trebonius die Belagerung von Massilia zu betreiben, damit nicht die günstig gelegene Stadt von den Pompejanern zum Waffen- und Rüstplatz gemacht werde. Die sechs andern Legionen nebst der Reiterei bemächtigten sich der Zugänge zu den Pyrenäen und drangen bis in die Gegend der Stadt Ilerda (Lerida) vor, in deren Nähe die Feinde auf der am rechten Ufer des Sicoris (Segre) sich hinziehenden Hügelreihe oberhalb der Stadt ein festes Lager geschlagen hatten, das, mit Vorräthen reichlich versehen, einen gesicherten Standpunkt darbot. Die Cäsarianer, die auf zwei leichten Brücken den Sicoris, einen Nebenfluß des Ebro, überschritten und sich in der von diesem Bergstrome und von dem Cinga eingeschlossenen inselartigen Fläche niederließen, hatten bereits einige unentschiedene Gefechte bestanden, als Cäsar selbst eintraf. Dieser machte sogleich den Cäsar bei Ilerda.
Versuch, die zwischen Ilerda und dem feindlichen Lager gelegene Anhöhe zu er- Juni 49.
stürmen und so die Pompejaner von der Stadt und der dort über den Sicoris führenden Steinbrücke abzuschneiden; das Unternehmen schlug jedoch fehl und endigte mit einem Rückzug nach der früheren Stellung zwischen den beiden Flüssen. Diese schwollen um dieselbe Zeit durch das Schmelzen des Schnees in den Bergen zu solcher Höhe an, daß sie sich in reißenden Stromfluthen ergossen,

die Nothbrücken fortrissen und jede Verbindung mit dem übrigen Spanien und mit Gallien unmöglich machten. So auf einen Raum von 30,000 Schritten eingezwängt gerieth das Heer bald in eine bedenkliche Lage; die Nahrungsmittel gingen auf die Neige; Krankheiten stellten sich ein; Muthlosigkeit erfaßte die Soldaten, sie mußten unthätig zusehen, wie ein zu ihrer Hülfe herbeiziehender Heerhaufen mit Wagen und Gepäck, Reiterei und Fußvolk aus Gallien, heimziehende Streifschaaren und junge vornehme Römer, im Ganzen gegen 6000 Mann, von Afranius zersprengt und in die Berge getrieben ward. In Rom stiegen die Hoffnungen der Optimaten. Mit den Cäsarianern war alle Verbindung abgebrochen. Aber Afranius, nach Dio ein besserer Tänzer als Feldherr, wagte es nicht, die bedrängte Lage des Feindes mit Kraft und Entschlossenheit zu nutzen. Er überließ dessen Vernichtung der verzweifelten Lage und der Gewalt der Elemente. Cäsar's Geist fand indessen einen Ausweg. Er ließ tragbare Kähne aus leichtem Holzgestell und Flechtwerk mit einem Ueberzug von Ochsenhäuten nach der Bauart der britannischen anfertigen und zur Nachtzeit auf Karren an den Sicoris schaffen. Auf diesen setzte ein Theil der Truppen über den Fluß; und da nun von beiden Ufern zugleich gearbeitet werden konnte, so wurde in zwei Tagen eine neue Brücke aufgeführt und die Verbindung mit der nach Gallien führenden Landstraße hergestellt. Nun kam reichliche Zufuhr und aller Noth war abgeholfen. Und Cäsar säumte nicht, die veränderte Lage zu seinem Vortheil zu benutzen und die Eindrücke, welche die Berichte von seiner Bedrängniß bei Freund und Feind hervorgebracht hatten, zu tilgen. Nachdem er die zerstreuten Heerhaufen aus den Bergen an sich gezogen, ließ er durch seine überlegene Reiterei die Landschaft auf dem linken Sicorisufer durchstreifen und kürzte dem Feinde die Zufuhr. Die spanischen Städte zwischen Ebro und Pyrenäen, wie Osca, Tarraco, Dertosa u. a. schlossen Bündniß und Verträge mit ihm und unterstützten ihn mit Mannschaft und Lebensmitteln; ihrem Beispiele folgten bald auch einige entlegenere Gemeinden. Die Pompejaner geriethen in Besorgniß, die Zufuhr, ohnehin schon sehr beschränkt, möchte ihnen ganz abgeschnitten werden. Afranius und Petrejus beschlossen daher die gefährdete Stellung aufzugeben, bei Octogesa, wo sie in der Eile eine Schiffbrücke aufschlagen ließen, den Iberus (Ebro) zu überschreiten und sich im Süden dieses Flusses festzusetzen. Dort hofften sie, mit Varro vereinigt und vor Mangel und feindlichen Ueberfällen geschützt, den Krieg bis zum Winter hinzuziehen, wogegen Cäsar in der erschöpften Gebirgslandschaft nordwärts des Flusses bald in schlimme Lage gerathen müßte.

Abzug der Pompejaner.

Die Vorgänge am Ebro.

Die Pompejaner brachen um Mitternacht auf, gingen auf der Brücke bei Ilerda nach dem linken Ufer des Sicoris und zogen bereits, nur von der Reiterei Cäsar's beunruhigt und gehemmt, den Gebirgshöhen zu, welche das nördliche Ebro-Ufer bekränzen und die ihnen einen sichern Rückzug und Uebergang versprachen. Aber erschöpft vom nächtlichen Marsch und von den unaufhörlichen Kämpfen gegen die verfolgende Reiterei, be-

schlossen sie in der Ebene zu rasten und die Meile Wegs bis zu den schützenden Pässen der Ebroberge am andern Morgen zurückzulegen. Dieser Aufenthalt hatte zur Folge, daß das cäsarische Fußvolk, welches bei dem Anblick des abziehenden Feindes an den Feldherrn das Verlangen gestellt hatte, über den Fluß geführt zu werden, obgleich das Wasser ihm bis an die Schultern ging, die Pompejaner am Abend und in der Nacht erreichte und ihnen gegenüber lagerte. Ohne Kampf war der Rückzug nun nicht mehr zu bewerkstelligen; der Versuch in der folgenden Nacht, nachdem man den ganzen Tag über einander beobachtet, heimlich zu entweichen, wurde durch Cäsar's Wachsamkeit vereitelt. Am dritten Morgen bemächtigte sich der Proconsul durch einen kühnen Gebirgsmarsch unter der Führung eines ortskundigen Spaniers der Höhen, welche den Weg nach dem Ebro beherrschten, und schnitt somit die Feinde von dem Fluß ab. Stürmisch verlangten nun die cäsarischen Truppen die Schlacht, die sich ohne Zweifel bei der günstigen Stellung für sie entschieden hätte; Cäsar widerstand ihrem Verlangen aus Menschlichkeit, um nicht ohne die dringendste Noth Bürgerblut zu vergießen.[1] Um sich Wasser und Zufuhr zu erhalten, verschanzten die Pompejaner den Weg gegen Ilerda zu; da entstand ein freundlicher Verkehr zwischen den Soldaten der beiden Heerlager; Bekannte und Freunde begrüßten einander. Bald näherten sich auch die Hauptleute und unteren Führer einander; man unterhandelte über einen friedlichen Vergleich; die von den Pompejanern geforderte Bedingung, Schonung der Offiziere, wurde von dem Proconsul bereitwillig zugesagt. Dieser beharrte bei seinen friedlichen Absichten auch dann noch, als Petrejus mit Sclaven und Spaniern über die Unterhändler herfiel und die gefangenen Cäsarianer tödten ließ. Um dem wachsenden Mangel zu entgehen, beschlossen endlich die Legaten nach Ilerda zurückzukehren, wo noch große Vorräthe sich befanden; die leichten Truppen, mitunter auch die Legionen, bildeten die Nachhut, da die Reiter durch die fortwährenden unglücklichen Kämpfe so entmuthigt waren, daß man sie in die Mitte stellen mußte. Der Rückzug war durch die unaufhörlichen Angriffe der Cäsarianer mit unendlichen Beschwerden und Entbehrungen verknüpft; schon mußten die Lastthiere aus Mangel an Nahrung getödtet werden; und bald bedrohten die Schanzwerke, die Cäsar mit großem Eifer betreiben ließ, sie mit gänzlicher Einschließung; ein Versuch, über den Sicoris zu entweichen, wurde von dem wachsamen Feind vereitelt.

Unterhandlungen.

Da erfolgte die Capitulation, die durch Cäsar's Milde und Großmuth schnell zu allseitiger Befriedigung abgeschlossen ward. Er gewährte dem ganzen Heer, Führern wie Gemeinen, Leben und Freiheit nebst aller Habe und gab sogar die Beute zurück, für welche er dann seine Soldaten entschädigte. Es war ein Zeichen ehrender Anerkennung, daß er keinen der Veteranen zwang, wider seinen Willen unter seinen Adlern zu dienen. Darauf wurden die spanischen Truppen sogleich, die italischen im narbonensischen Gallien nach Ablieferung ihrer Waffen verabschiedet. Sie kehrten als Herolde von Cäsar's Thaten und Hochherzigkeit in das Vaterland zurück. Afranius und Petrejus gingen mit ihrem Gefolge zu Pompejus. Dieser Ausgang war auch für das jenseitige Spanien, wo ohnedies Cäsar's Name noch in ehrendem Andenken stand, entscheidend. Auf die Kunde von den Vorfällen von Ilerda wollte sich M. Varro mit seinen beiden Legionen nach Gades begeben, wohin er Getreide, Schiffe und die geraubten oder erpreßten Geldsummen und Schätze hatte schaffen lassen. Als aber eine Stadt um die andere sich für Cäsar erklärte, eine seiner

Die Capitulation. 2. Aug.

Das jenseitige Spanien unterworfen.

beiden Legionen vor seinen Augen in die abgefallene Stadt Hispalis (Sevilla) einzog, Italica ihm die Thore verschloß und endlich sogar Gades die pompejanische Besatzung vertrieb, da machte auch Varro seinen Frieden mit dem siegreichen Feldherrn, der in Corduba den Q. Cassius Longinus zum Statthalter einsetzte und dann über Gades und Narbo zu seinem mit der Belagerung von Massilia beschäftigten Heere eilte.

Die Vorgänge vor Massilia.

Vor Ilerda wurde Cäsar durch die Nachricht erfreut, daß Decimus Brutus, der Massilia von der Seeseite belagert hielt, mit einem Geschwader von zwölf schlecht gezimmerten schwer beweglichen Fahrzeugen aus frischem Holz, mit unerfahrenen Ruderern versehen und mit Legionsoldaten bemannt, die an Zahl und Festigkeit der Schiffe wie an Uebung und Gewandtheit der Seeleute weit überlegene Flotte der Massilier in einer Seeschlacht überwunden und zum größern Theil versenkt oder erbeutet habe. Der Feldherr war hoch erfreut über das glänzende Seegefecht, durch welches Decimus Brutus den einst gegen die Veneter erworbenen Ruhm erneuerte (S. 822 f.). Ein zweiter Sieg desselben über die vereinigte pompejanisch-massilische Flotte auf der Höhe von Tauroeis hatte die gänzliche Einschließung der Stadt von der Seeseite zur Folge. Mit der größten Tapferkeit hatte die Schiffsmannschaft der Massilier, deren Kern die kühnen Gebirgssöhne der Albiker bildeten, gegen die Cäsarianer gestritten, aber sie waren vor der Entscheidung von Nasidius, dem Befehlshaber des pompejanischen Geschwaders, im Stich gelassen worden. Auch zu Lande waren die Massilier im Nachtheil, wenn gleich hier ebenfalls die Albiker die Angriffe des Trebonius mit Wurfgeschossen und Feuerbränden aufs Tapferste abzuwenden bemüht waren.

Ausfall der Belagerten.

Mittelst eines feuerfesten steinernen Belagerungsthurmes und ungeheurer Schutzdächer war es dem römischen Anführer gelungen, einen der Stadtthürme durch Brecheisen zu Fall zu bringen. Die Belagerten baten um einen Waffenstillstand, um mit dem Proconsul selbst, dessen naher Ankunft man entgegensah, über die Capitulation zu unterhandeln. Trebonius, der von Cäsar die Weisung erhalten hatte, die Stadt so viel nur immer möglich zu schonen, gewährte ihre Bitte zum großen Verdruß der Soldaten. Aber nicht sobald gewahrten die Massilier, daß sich die Belagerer sorglos der Ruhe hingaben, als sie an einem windigen Tag einen verrätherischen Ausfall machten und Wall, Thurm und Maschinen, das Werk mehrerer Monate, mit Feuer zerstörten. Es war ein kurzer Triumph. Der Grimm über die schändliche Tücke verdoppelte die Kräfte der Römer, so daß in wenigen Tagen Alles wieder hergestellt war und der Belagerungskrieg von Neuem mit der größten Energie betrieben ward.

Cäsar's Ankunft.

Schon war die Stadt dem Falle nahe, und die Einwohner und Kriegsleute, durch Hunger und Seuchen erschöpft, sahen mit Besorgniß der Strafe ihrer Treulosigkeit entgegen, als Cäsar aus Spanien anlangte. Demüthig boten sie jetzt abermals die Ergebung an und flehten um Schonung und Gnade. Nur Domitius wollte nicht die Großmuth des Gegners zum zweiten Mal auf die Probe stellen. Er schlich sich auf einem Fahrzeug bei hochgehender See durch

die feindliche Flotte und entkam glücklich zu Pompejus nach Griechenland. Cäsar verläugnete auch gegen die gebeugten Massilier nicht die Grundsätze der Milde und Menschlichkeit, die er bisher befolgt hatte. Er besänftigte den Groll der Soldaten, welche den treulosen Griechen den Tod geschworen hatten und mit Sehnsucht und Begierde der Plünderung der reichen Stadt entgegensahen, und bewahrte den alten Sitz hellenischer Bildung und Handelsthätigkeit für die kommenden Geschlechter.

Ungestraft durfte freilich das tückische Verfahren nicht bleiben: die Massilier mußten ihre Waffen, ihre Schiffe und das Geld im Schatze ausliefern, den größten Theil ihres Gebietes abtreten und eine Besatzung von zwei Legionen in ihren Mauern aufnehmen; aber Leben und Freiheit wurden nicht angetastet. Die Stadt blieb auch nach diesem Schlag noch der Mittelpunkt der römisch-griechischen Cultur im Westen; bald erstand jedoch in dem massilischen Dorfe Nemausus (Nîmes), das zur latinischen Stadtgemeinde erhoben und mit Grundbesitz und Rechten ausgestattet ward, dem alten Handelsstaat ein mächtiger Rivale. Die Capitulation.

Unterdessen hatten Cäsar's Unterfeldherren Sardinien und Sicilien besetzt und dadurch die Absicht der Pompejaner, mittelst Zurückhaltung der Kornschiffe in Italien eine Hungersnoth zu erzeugen, zu nichte gemacht. Cato, der seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs innerlich und äußerlich um das Vaterland trauerte, hatte den Oberbefehl auf Sicilien übernommen, und Manche glaubten, durch ihn werde die Insel ein Sammelplatz der „Gutgesinnten“ werden; aber als Curio mit einigen Schiffen und mit dem jungen italischen Aufgebot landete, räumte der Proprätor die Insel, nachdem er den Syrakusern den wohlmeinenden Rath gegeben, nicht durch unnöthigen Widerstand den Zorn des Feindes zu reizen, und begab sich in das Lager des Pompejus. Von Sicilien setzte Curio nach Afrika über, um dieses Land der Gegenpartei und ihrem Bundesgenossen, dem König Juba von Numidien, zu entreißen. Curio, eben so tapfer und unternehmend im Felde, wie beredt und gewandt auf dem Forum und in der Curie, führte anfangs seine Sache mit dem besten Erfolg. Der begabte junge Mann von feurigem Muth und leichtem liebenswürdigen Wesen gewann sich das Vertrauen und die Hingebung der Soldaten in hohem Grade. Obwohl größtentheils aus der jungen Mannschaft bestehend, die von Pompejus ausgehoben bei Corfinium in Cäsar's Legionen eingereiht worden war, widerstanden doch die Truppen allen Verlockungen des Statthalters Varus und schlugen die Feinde in einem blutigen Treffen vor Utica in die Flucht. Aber bald nachher ließ sich der rasche Führer durch seinen feurigen Muth auf einen ungünstigen Kampfplatz am Flusse Bagradas verlocken, wo er von Juba's libyschen Reitern umringt nach tapferster Gegenwehr mit seiner ganzen Mannschaft umkam. Umsonst bot ihm Cn. Domitius Calvinus, der sich bei den Numidiern befand, eine Gelegenheit zur Flucht; Curio suchte den Tod, weil er sich schämte, als Besiegter vor Cäsar zu erscheinen, und sühnte somit durch sein heldenmüthiges Ende die im genialen Leichtsinn durchschwelgte Jugend. Curio's Curio in Sicilien und Afrika. Aug. oder Sept. 49.

Fall hatte die Ergebung der im Lager bei Utica zurückgebliebenen Truppenabtheilungen und der Schiffsmannschaft zur Folge. Von Senatoren begleitet, zog Juba in die römische Provinzstadt ein; er sah sich bereits als Gebieter des afrikanischen Küstenlandes an und behandelte die Römer als Schützlinge.

Unfälle in Illyrien.

Auch noch in einer andern Gegend erfuhr Cäsar um diese Zeit die Ungunst des Schicksals. Er hatte den C. Antonius mit zwei Legionen nach Illyrien und den P. Dolabella mit einer kleinen Flotte in das adriatische Meer geschickt, um die Feinde von jener Gegend fern zu halten. Aber die Schiffe wurden von der überlegenen Seemacht der Pompejaner vernichtet und die Landtruppen auf der Insel Curicta (Veglia im Meerbusen von Quarnero) eingeschlossen. Von Hunger und Verrath gezwungen, ergaben sich die letzteren, bis auf eine kleine Anzahl Transpadaner, die sich selbst tödteten, und einige Wenige, die sich auf Flößen nach dem Festland retteten, an den Flottenführer Octavius und wurden, 15 Cohorten stark, nach Makedonien geführt und in die pompejanische Armee eingereiht. Mit Ausnahme von Salona gerieth alsdann ganz Illyrien in die Gewalt der Senatspartei, ein geringer Ersatz, wenn man ihn mit den Siegesthaten Cäsar's zusammenstellt.

c) Dyrrhachium und Pharsalos.

Das Heerlager der Pompejaner.

Während dieser Zeit war auch die Gegenpartei nicht unthätig geblieben. Pompejus, der jetzt wieder sein früheres Feldherrntalent entwickelte, benutzte den Zauber seines Namens auf die Völker und Fürsten im Osten, wo man der Macht und Größe des „Königs der Könige" noch aus den Tagen des pontischen und armenischen Krieges eingedenk war, um Streitkräfte von Nah und Fern an sich zu ziehen. Außer den neun Legionen, die er bereits um sich gesammelt hatte, und den zwei weiteren, die sein Schwiegervater Metellus Scipio unter Raub und Erpressung aus Syrien herbeiführte, hatten sich Hülfstruppen aus Kappadokien, Galatien (unter der Führung des greisen Dejotarus) und Thrakien, aus Syrien, Kreta und Griechenland bei ihm eingefunden und von allen Inseln und Seestaaten des Ostens hatte er Schiffe an sich gezogen, so daß er im Herbst über ein Landheer von elf Legionen und 7000 Reitern und über eine Flotte von 500 Segeln zu gebieten hatte. Selbst mit den Parthern war man in Unterhandlung getreten und hätte ihnen über den Leichen des Crassus und seiner Waffengefährten die Bundeshand gereicht, hätte sich Pompejus entschließen können, das syrische Land, den Stolz seiner alten Eroberungen, als Preis der Verbrüderung hinzugeben. Vorräthe waren in der Hafenstadt Dyrrhachium, wo Pompejus sein Hauptquartier nahm, in Menge angehäuft und die Einkünfte, welche durch die Steuerpächter, durch die freiwilligen Beiträge reicher Senatoren, durch die Abgaben und Leistungen der Clientelstaaten und durch Benutzung aller der Regierung zu Gebote stehenden Hülfsquellen den Republikanern zuflossen, waren unermeßlich. Aber trotz dieser Macht hatte die Stellung des Oberfeldherrn große Schattenseiten. Erschwerte schon die Verschiedenheit der Truppen in Abstammung, Sprache, Sitte und Bildung ein kräftiges Zusammenwirken, so wurde dieser Mißstand noch bedeutend erhöht

durch die große Anzahl aristokratischer Kriegsobersten und Hauptleute, die oft auf eigene Hand vorgingen und den Befehlen des Heermeisters nicht Folge leisteten, und durch die Anwesenheit vieler vornehmen Herren, die sich zum Theil freiwillig eingefunden hatten, aber zum aktiven Kriegsdienst kein besonderes Verlangen trugen. Nicht nur, daß sie den Hader, die Zwietracht und den factiosen Geist der Hauptstadt in das Lager einführten und durch Kundgebung der heftigsten Parteiwuth und Rachsucht die Schwankenden und Unschlüssigen von sich stießen, auch die üppige und schwelgerische Lebensweise wurde durch sie daselbst eingebürgert.

Die Emigration. a. Das Lagerleben.

Wie staunten die cäsarischen Soldaten, von denen viele seit mehr als zehn Jahren unter kein Dach gekommen, die in Feld und Lager und auf beschwerlichen Märschen alle Mühseligkeiten des Lebens getragen, an Hunger und Durst, an Hitze und Kälte und an Entbehrungen jeder Art gewöhnt waren, über die prachtvollen Zelte der Pompejaner, welche anmuthigen Lauben glichen, wo man den Fußboden mit frischem Rasen bedeckt sah, wo die Wände mit Lorbeeren, Epheu und Myrten bekränzt waren, wo kostbare Polster und Teppiche prangten, wo auf zierlichen Tischen kunstvolle Gefäße standen und die vornehmen Gäste bei festlichen Gelagen die Abende und Nächte und manche Stunden des Tages durchschwärmten! Der Feldherr beklagte diese Entartung des Lagerlebens und der Kriegszucht, aber die Unbotmäßigkeit seiner aristokratischen Umgebung kümmerte sich wenig um sein Klagen und Zürnen.

b. Der Emigrantensenat in Thessalonike und der Uebermuth der Aristokratie.

Nicht weniger Sorge machte demselben das unverständige Treiben der Aristokratie außerhalb des Lagers. In Thessalonike, dem Sammelplatz der Emigration, hatte sich allmählich eine solche Menge Auswanderer und Flüchtlinge aus dem Senatoren- und Ritterstande zusammengefunden, daß der römische Staat seinen Regierungssitz nebst dem Senate nach Makedonien verlegt zu haben schien. Man zählte über 200 Senatoren, darunter viele Consularen aus alten Geschlechtern, welche durch ihr Auftreten, ihre Hoffahrt und ihre Rachsucht die Sache, der sie zu dienen vermeinten, in hohem Grad gefährdeten. Es war eine unschuldige Prahlerei, wenn sie die Staats- und Verwaltungsgeschäfte in den herkömmlichen Formen verrichteten, um durch den Schein der Zuversicht baldiger siegreicher Rückkehr zu imponiren, wenn sie ein Gebäude weihten für die Sitzungen des Senats oder vielmehr des „Raths der Dreihundert", wie sie aus Ehrfurcht vor Rom, dem einzig legitimen Sitz senatorischer Berathung, ihre Versammlung in der Fremde nannten, wenn sie den Consuln und Prätoren in herkömmlicher Weise ihre Würde verlängerten, da keine Comitien auf der gesetzlichen Dingstätte zu neuen Wahlen und Volksbeschlüssen abgehalten werden konnten.

c. Rachsucht und Grausamkeit.

Von schlimmerer Wirkung war die wuthschnaubende Rachsucht der Hocharistokraten, jener leidenschaftlichen Parteigänger, an deren möglichen Sieg Cicero mit Schaudern gedachte. In den Augen dieser Heißsporne hatten nicht blos Cäsar und alle seine Anhänger Gut und Leben verwirkt; Domitius, der Flüchtling von Corfinium und Massilia, machte den Vorschlag, die Senatoren, die dem Lager des Pompejus gefolgt seien, sollten über alle anderen, die in Italien zurückgeblieben oder sich von dem legitimen Heerlager fern gehalten hätten, ein gerichtliches Verfahren einleiten und sie an Leben oder Vermögen strafen; andere Vertreter dieser äußersten Richtung, wie der Flottenführer M. Bibulus und Cäsar's früherer Legat T. Labienus, schändeten sich durch unmenschliche Grausamkeit. Während Cäsar die Gefangenen in Freiheit setzte, ließen diese und ihre Gesinnungsgenossen alle in ihre Hände fallenden Cäsarianer, ohne Unterschied des Ranges und der Geburt, hinrichten. Umsonst suchten Pompejus, Cato, Marcellus und andere gemäßigte Männer diesem tollen Treiben Einhalt zu gebieten und dem Grundsatz der Menschlichkeit Geltung zu verschaffen,

damit nicht die unselige Bürgerfehde noch mehr vergiftet und die Blutrache ins Endlose ausgedehnt werde; man schmähte die Schwachköpfe und fuhr fort zu wüthen.

Cäsar setzt über das ionische Meer. Spätherbst 49.

Nach der Unterwerfung von Spanien und Massilia zog Cäsar mit seinem Heer durch Oberitalien nach Rom. In Placentia erregte eine seiner Legionen aus Verdruß über die entgangene Beute und über die Kriegsbeschwerden einen Aufstand, der jedoch durch die Geistesgegenwart und den militärischen Takt des Feldherrn schnell beigelegt ward. In Rom, wo ihn die Bürgerschaft auf den Vorschlag des Prätors Lepidus schon vorher zum Dictator ernannt hatte, ließ er sich für das folgende Jahr 48 zum Consul wählen, um den Schein der Republik zu bewahren, verlieh den treuergebenen Bewohnern der Provinz jenseit des Po das römische Bürgerrecht und suchte durch Ausgleichung des Schuld- und Zinswesens, durch Rückberufung der Verbannten und durch Kornvertheilung an die dürftige Menge der Hauptstadt den Staat und die Gesellschaft zu versöhnen. Darauf setzte er im Angesicht der feindlichen Flotte, die über hundert Segel stark vor Korkyra lag, aber ein so tollkühnes Unternehmen für unmöglich haltend zum Ausfahren nicht gerüstet war, auf zwölf Kriegsschiffen und einer Anzahl Frachtfahrzeugen von Brundisium über das ionische Meer nach Dyrrhachium, dem Hauptwaffenplatz der Pompejaner, und landete mit 15,000 Mann Fußvolk und 600 Reitern ungehindert und ungefährdet an dem akrokeraunischen Vorgebirg, von wo aus er in raschem Zug die Küstenorte Oricum, Aulon und Apollonia besetzte, ohne daß die epirotische Landwehr oder die pompejanischen Besatzungen ihn von dem kühnen Unternehmen abgehalten hätten. Aber diesem glücklichen Anfang entsprach kein ähnlicher Fortgang.

Die Pompejaner im Vortheil. Winter 49—48.

Der Flottenführer Bibulus beeilte sich, die Folgen seiner Nachlässigkeit so viel als möglich wieder gut zu machen. Er fing die zur Abholung der übrigen Truppen und des Gepäcks zurücksegelnden Schiffe, dreißig an Zahl, auf und verbrannte sie sammt der Mannschaft ohne Erbarmen. Darauf ordnete er, und nach seinem baldigen Tod sein Nachfolger Scribonius Libo, auf der epirotischen und illyrischen Küste einen sorgfältigen Wachdienst an, indem er von Dyrrhachium bis Salona an günstigen Orten Kriegsschiffe mit bewaffneter Mannschaft aufstellte. Dadurch wurden Cäsar's Hauptleute verhindert, den Rest des Heeres dem Oberfeldherrn zuzuführen, und da es auch dem Pompejus gelang, durch einen selbst während der Nacht mit Fackelschein fortgesetzten Gewaltmarsch von Thessalonike aus vor Cäsar in Dyrrhachium einzutreffen, so gerieth letzterer bald in schlimme Lage. Er verschanzte sich am linken Ufer des Flusses Apsos zwischen Apollonia und Dyrrhachium, den Zuzug aus Italien erwartend und den auf dem rechten Ufer des Flusses aufgestellten Feind beobachtend. So standen die Heere Monate lang sich gegenüber. Die Pompejaner, im Besitz des Meeres und mit Vorräthen versehen, konnten ruhig die gute Jahreszeit abwarten. Sie hofften, Cäsar's geringe Mannschaft würde, ohne Verstärkung gelassen, durch Hunger, Kälte und Krankheit so aufgerieben werden, daß es im nächsten Frühjahr, nach-

dem mittlerweile die übrigen Truppen aus dem Osten angekommen und die junge Mannschaft an den Krieg gewöhnt wäre, für Pompejus ein Leichtes sein müßte, mit seiner großen Uebermacht den Gegner zu erdrücken. Darum wurden auch alle Friedensversuche abgewiesen. Im Lager der Aristokratie gab man sich der frohen Zuversicht hin, Cäsar würde als Abenteurer enden und dann eine sullanische Restauration folgen. Und allerdings war dieser in solcher Verzweiflung über das Ausbleiben seiner italischen Truppen, daß er sogar mit dem Gedanken umging, sich selbst auf einem Fahrzeug durch die feindliche Flotte nach Brundisium durchzuschleichen. Vermummt bestieg er in einer stürmischen Nacht ein kleines Schiff; den besorgten Steuermann trieb er mit dem Zuruf an: „Fürchte nichts, du führst Cäsar und sein Glück"; aber bei der Mündung des Flusses Aoos gingen die Wogen so hoch, daß das Vorhaben aufgegeben werden mußte. Bald nachher wagte der muthige und getreue Legat M. Antonius mit drei Legionen Veteranen und 800 Reitern die Ueberfahrt zu dem bedrängten Consul. Von der feindlichen Flotte verfolgt legte er bei Lissos, nördlich von Dyrrhachium, an das Land, entging aber nur dadurch dem Verderben, daß der Südwind plötzlich in Westwind umschlug und die Schiffe der Pompejaner gegen die Klippen schleuderte. In den beiden Lagern am Apsos hatte man die kühnen Segler bemerkt, und sowohl Pompejus als Cäsar schickten Truppen nach ihm aus, jener um die Gelandeten zu vernichten, dieser um sie aufzunehmen. Das Glück begünstigte auch hier den Kühnen. Antonius vollführte glücklich den Marsch um Dyrrhachium herum und vereinigte sich mit seinem Gebieter. Dagegen gelang es dem aus Aegypten herbeigekommenen Cn. Pompejus dem jüngern, dem heftigen unternehmenden Sohne des Oberfeldherrn, die feindlichen Schiffe und Fahrzeuge bei Oricum und Lissos zu vernichten oder wegzuführen, so daß die Cäsarianer nun vollständig von der See ausgeschlossen waren. Diesem Umstand verdankten die Pompejaner die ersten Vortheile in diesem Krieg. Lage der Cäsarianer.

Durch eine glückliche strategische Bewegung setzte sich Cäsar auf einer Anhöhe zwischen Dyrrhachium und dem Apsos fest und schnitt somit die Landverbindung zwischen Pompejus und der Stadt ab. Allein dieser bezog ein neues Lager in der Küstenebene am Flusse Genusos, von wo aus er zur See mit dem Waffen- und Vorrathsplatz in ungestörtem Verkehr blieb. Umsonst bot Cäsar, in dessen Heer die Zufuhr immer spärlicher wurde, dem überlegenen Gegner die Schlacht; dieser kannte seinen Vortheil zu gut und hielt sich zurück. Da bemächtigte sich jener der Höhen, welche die Strandebenen begrenzten, und umschloß durch zwei Umwallungslinien von riesenmäßiger Arbeit das feindliche Lager, um den Feind zur Einschiffung oder zur Schlacht zu zwingen. Anfangs versuchte Pompejus durch vereinzelte Angriffe die Schanzwerke zu vernichten; als ihm dies aber mißlang, verwahrte auch er sich gegen Ueberfälle durch eine ähnliche Festungslinie. Bald war jedoch der Mangel bei den Belagerern größer als bei den Belagerten; jene mußten, da es an Weizen gebrach, Brot von Gerste oder einer Baumrinde bereiten, während die andern von Dyrrhachium her Getreide ziehen konnten. Dagegen gebrach es diesen an Futter für die Pferde und Lastthiere und an frischem Wasser, weil Der Belagerungskrieg bei Dyrrhachium.

der Feind die Bäche und Quellen gedämmt oder abgeleitet hatte, Uebelstände, welche die Sterblichkeit im Lager sehr vermehrten. Blutige Gefechte wurden an den einzelnen Punkten geliefert; aber die Tapferkeit der cäsarischen Veteranen schlug alle Angriffe vom Lager und von der Stadt standhaft und glücklich zurück. Pompejus dachte schon auf einen Abzug zur See; da verriethen zwei allobrogische Reiterführer, die aus Furcht vor Strafe wegen Veruntreuung das cäsarische Heerlager verlassen, dem Feinde eine schwache Stelle in der Verschanzungslinie. Diese griff sofort Pompejus mit großer Uebermacht von drei Seiten an, trieb sowohl die bei dem Festungswerk aufgestellten, als die ihnen von den nächsten Punkten zu Hülfe ziehenden Posten in die Flucht und öffnete sich den Weg ins Freie zu Gras und Wasser. Dann eilte er mit Fußvolk und Reiterei zurück, um einer vereinzelt stehenden Legion, die sich mit Mühe hinter ihren Verschanzungen gegen Cäsar selbst vertheidigte, Beistand zu leisten. Und hier gelang es ihm, dem auf dem durchschnittenen Boden in Verwirrung gerathenen Feinde schwere Verluste beizubringen und ihn in die Flucht zu schlagen. Nur die bedächtige Vorsicht des Pompejus und die Schwierigkeit, auf dem zerrissenen Felde mit Nachdruck zu verfolgen, retteten Cäsar's Heer vor einer vollständigen Niederlage. Aber die Umwallungslinien, das Werk viermonatlicher Anstrengung, waren durchbrochen, tausend seiner tapfern Krieger getödtet, 32 Feldzeichen verloren. Die gefangenen Veteranen ließ Labienus, ihr ehemaliger Führer, unter Hohn niederstoßen.

Cäsar zieht nach Thessalien.

Die Optimaten triumphirten; sie theilten sich schon im Geiste in die Stellen und Güter ihrer Gegner. Aber der Siegesjubel war verfrüht. Schon auf dem Rückzug nach Apollonia bewies der große Feldherr, daß die mehr durch Zufall und Verrath als durch die Ueberlegenheit des Feindes herbeigeführte Niederlage bei Dyrrhachium weder in ihm noch in den Legionen den Muth und die Zuversicht gebrochen habe. Dieser Rückzug geschah mit solcher Umsicht und Ordnung, daß Pompejus schon am vierten Tag die Verfolgung aufgab. Nachdem Cäsar in Apollonia für die Pflege der Verwundeten und Kranken Fürsorge getroffen, setzte er auf rauhen Gebirgswegen von Epirus nach Thessalien, zog dort die zwei Legionen, die er früher unter Domitius Calvinus dem aus Asien heranrückenden Metellus Scipio entgegengeschickt hatte, unweit der Quellen des Peneios an sich und verbreitete durch die Erstürmung und Plünderung der Stadt Gomphi, welche ihm die Thore verschlossen, solchen Schrecken unter den Einwohnern des Landes, daß ihm kein Ort mehr zu widerstehen wagte. Reiche Vorräthe, die man hier allenthalben fand, entschädigten die Soldaten für die lange Entbehrung. Pompejus gönnte ihnen jedoch keine lange Zeit zur Erholung. Im Kriegsrath zu Dyrrhachium wurde die Frage erörtert, ob es nicht zweckmäßiger sei, die Waffen sogleich nach Italien zu kehren; aber die Ansicht des Oberfeldherrn, daß man nicht die Legionen des Metellus Scipio, nicht die treuen Völker und Fürsten des Ostens, nicht die senatorischen und consularischen Männer in Thessalonike der Rache der Cäsarianer preisgeben dürfe, trug den Sieg davon. Es wurde beschlossen, erst die geschlagenen Truppen des Feindes vollends zu vernichten und dann mit den Gegnern in der heimischen Halbinsel abzurechnen. Nun ging Pompejus theils aus eigenem erhöhten Selbst-

Pompejus zieht ihm nach.

gefühl, theils durch den Ungestüm der aristokratischen Hitzköpfe seiner Umgebung vorwärts getrieben, von der bisherigen Bedächtigkeit und Zurückhaltung zu einem raschen übereilten Angriffskrieg über. Um mit Cäsar möglichst bald fertig zu werden, ließ er sich durch den unbesonnenen Eifer der Gefährten vor der Zeit auf das Schlachtfeld treiben. Nachdem der Oberfeldherr die zum Schutz der Flotte und Küste in Dyrrhachium zurückbleibende Heerabtheilung unter Cato's Oberbefehl gestellt, überstieg er die Höhen des Pindos, nahm bei Larissa die Legionen seines Schwiegervaters Metellus Scipio in sein Heer auf und traf dann im Hochsommer am Fuße jener „Hundsköpfe" (Kynoskephalä) ein, wo einst das Schicksal von Makedonien entschieden worden war (S. 528 f.). Zwischen dieser Hügelkette und dem Othrysgebirge erstreckt sich in der Nähe der Stadt Pharsalos eine von dem kleinen Flusse Enipeus durchströmte Ebene. Dort trafen die beiden Heere zusammen. Durch das seichte Flüßchen getrennt lagerten sie einige Tage einander gegenüber. Pompejus, durch die Aufstellung auf der Höhe und durch reiche Vorräthe im Vortheil, zögerte mit dem Angriff zur Schlacht, in der richtigen Voraussetzung, daß der Feind in Kurzem durch Mangel an Zufuhr in eine eben so schwierige Lage kommen würde wie bei Dyrrhachium; allein die vornehmen Heerbegleiter, die es nicht abwarten konnten, von den Ehrenstellen und Gütern der Besiegten Besitz zu nehmen und sich nach den „Feigen von Tusculum" sehnten, machten ihm Vorwürfe, daß er, um noch länger über die Herren der Erde zu herrschen und, ein zweiter Agamemnon, den ersten Männern Roms Befehle zu ertheilen, den Entscheidungskampf hinausschiebe. So erfolgte denn die **Schlacht bei Pharsalos**. Cäsar hatte schon seinen Abzugsplan entworfen, als die Vorposten den Feind ankündigten. „Wohl," rief er aus, „unser Wunsch wird erfüllt; der Tag ist da, wo wir mit Menschen, nicht mehr mit dem Hunger kämpfen werden." Alle Vortheile waren auf Seiten der Pompejaner; ihr Fußvolk, 45,000 Mann, übertraf das cäsarische um das Doppelte, ihre Reiterei, 5000 Pferde, um das Sechsfache. Und dennoch trug die Tapferkeit der Veteranen und das Feldherrntalent Cäsar's den glänzendsten Sieg davon. In ihrem Uebermuth glaubten die senatorischen Führer, die Reiterei werde allein hinreichen, den halb aufgeriebenen Feind in die Flucht zu treiben, und ließen dieselben auf beiden Flügeln rasch vordringen. Allein Cäsar, einsehend, daß seine keltischen und germanischen Reiter den feindlichen Anprall nicht aushalten würden, hatte zu ihrem Schutze 2000 seiner tapfersten Legionare in einiger Entfernung im Hinterhalt aufgestellt. Als nun die Pompejaner die zurückgeworfene feindliche Reiterei verfolgten, sahen sie plötzlich die Lanzen des schweren Fußvolks sich entgegenstarren und geriethen, da diese der Weisung des Feldherrn gemäß die spitzen Eisen nach dem Auge und Gesichte „der schönen jungen Tänzer" richteten, in solche Bestürzung, daß sie schnell umkehrten und in großer Eile von dem Schlachtfeld fliehend, den entblößten linken Flügel den Stößen der cäsarischen Kerntruppe bloßstellten.

Schlacht bei Pharsalos. 9. Aug. 706 d. St. (6. Juni 48).

Zugleich rückte das Mitteltreffen mit ungeschwächter Kraft auf den Feind los.

Flucht des Feldherrn und Niederlage der Pompejaner. Die Flucht der Reiterei verbreitete Bestürzung und Verwirrung im ganzen Heer und raubte dem Oberfeldherrn, der auf diese Truppengattung sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, alle Besinnung. Als die Schlacht noch im vollen Gange war, lenkte er sein Pferd mit dumpfem Schmerze nach dem Lager und ließ wie betäubt „das Schicksal walten". Nach heftigem Kampfe wurde die pompejanische Armee über den Fluß zurückgedrängt und in Unordnung und Verwirrung gebracht, so daß sie sich in derselben Lage befand, wie die cäsarianische bei Dyrrhachium. Eine kräftige Führung hätte auch hier den Schaden ausgleichen, die gänzliche Niederlage vermeiden können; aber Pompejus, dem sein ganzes Leben hindurch das Glück treu zur Seite gestanden, besaß nicht die Kraft und Entschlossenheit, dasselbe auch noch im Wanken durch männliches Wagen sich dienstbar zu machen. Als sich das Schlachtgetümmel dem Lager näherte, legte er die Feldherrnbinde ab und sprengte auf dem nächsten Weg über Larissa dem Meere zu. Sein Schwiegervater Metellus Scipio, den Pompejus vor der Schlacht auf den Wunsch der Optimaten zum Mitfeldherrn erhoben, vermochte nicht die verwirrten Truppen zu ordnen und zu einigen; von dem unermüdlichen Feinde aus den Lagerschanzen vertrieben, zogen sie sich in zersprengten Abtheilungen auf die Höhen von Skotussa und Krannon, um dem flüchtigen Feldherrn nach Larissa zu folgen; aber Cäsar eilte ihnen durch einen Gewaltmarsch in der Ebene voraus und verlegte ihnen den Weg, und als es ihm noch spät am Abend gelang, sie durch eine feste Schanzlinie vom Enipeus abzuschneiden, so zwang sie am andern Morgen der Durst die Waffen zu strecken. Cäsar hatte bei Beginn der Schlacht den Seinen geboten, die römischen Bürger zu schonen. Dadurch wurde die Ergebung erleichtert.

Zahl der Todten. Schicksal der Gefangenen. So endigte der Tag von Pharsalos. 15,000 feindliche Leichen deckten das Schlachtfeld, während Cäsar nach seiner eigenen Angabe nur 200 Gemeine und 30 Hauptleute verloren hatte; die Zahl der Gefangenen, die sich freiwillig ergaben, betrug über 34,000; an Trophäen zeigte man 9 Adler und 180 andere Feldzeichen. Nur einzelne Heerhaufen, mit ihnen mehrere der angesehensten Parteiführer, retteten sich in die Berge. Unter den Gefallenen befand sich L. Domitius. Cäsar blieb auch hier seiner Milde und Menschlichkeit getreu und vergalt die Grausamkeit eines Bibulus und Labienus nicht durch ähnliche Bluttaten. Wenn auch eine Anzahl Senatoren und Ritter, die sich in feindseliger Gesinnung besonders hervorthaten oder früher begnadigt und entlassen, nun zum zweiten Mal in Gefangenschaft gerathen waren, mit dem Leben büßten und ihr Vermögen für verfallen erklärt wurde, so verschonte der Feldherr dagegen die fremden Fürsten, die aus alter Anhänglichkeit an Pompejus ins Feld gezogen waren, unter den römischen Optimaten alle diejenigen, welche die Waffen niedergelegt und ihre Unterwerfung anboten, und die Legionssoldaten mit den niederen Führern, die er alle in sein Heer einreihte. Die unter den Effecten des Pompejus vorgefundenen Briefschaften vernichtete er ungelesen.

Die Pompejaner auf Korkyra. Die Schlacht von Pharsalos war die Todeswunde der Verfassungspartei, die Schwelle zum Uebergang von der republikanischen zur monarchischen Staats-

form im römischen Weltreich. Waren auch die namhaftesten Führer noch am Leben, beherrschten auch ihre Geschwader in Dyrrhachium und Korkyra, in Brundisium und Messana noch das Meer, standen auch noch in allen Weltgegenden pompejanische Truppen unter den Waffen, so fehlte doch die Einheit in der Führung und im Handeln; so fehlte doch bei den Meisten der Glaube an den Sieg und Fortbestand der eigenen Sache. Während Pompejus selbst wie vom Schicksal geschlagen, mit wenigen Begleitern durch das Peneiosthal, das lorbeerprangende Tempe, verstörten Blickes nach der Küste zustürmte und auf einem einsamen Fahrzeug das ägäische Meer durchsegelte, um im fernen Osten, dem ehemaligen Schauplatz seines Ruhmes, Rettung zu suchen, zogen seine Mit- und Unterfeldherren, Metellus Scipio, Afranius, Titus Labienus mit den zersprengten Resten der großen Armee durch die Gebirge und Schluchten von Makedonien und Illyrien der epirotischen Küste zu, während andere Trümmer ihren flüchtigen Lauf nach dem Peloponnes richteten. Als die Kunde von der pharsalischen Schlacht nach Dyrrhachium gelangte, entstand unter der Mannschaft der Flotte und unter den Besatzungstruppen eine solche Bestürzung, daß Cato, der daselbst den Oberbefehl führte, schnell die Abfahrt nach Korkyra gebot, die mit solcher Eilfertigkeit vor sich ging, daß mehrere Getreideschiffe, durch welche die Flucht gehemmt ward, von den Soldaten eigenmächtig den Flammen übergeben wurden.

In Korkyra, wo sich auch Cn. Pompejus der Sohn mit einigen Schiffen von Oricum, C. Cassius von Sicilien u. A. m. einfanden, wurde ein Kriegsrath gehalten. Aber die Meinungen gingen so weit auseinander, daß kein gemeinsamer Rathschluß gefaßt werden konnte. Cato, kein Mann des Krieges und des raschen Entschlusses, wollte aus Achtung vor dem herkömmlichen Recht den Oberbefehl dem ältern Consularen M. Cicero übertragen, der zwei Jahre zuvor Statthalter von Kilikien gewesen war und wegen seiner Kriegsthaten gegen die räuberischen Bergvölker des Amanus sich Imperator genannt und einen Triumph beansprucht hatte; aber dieser bebte vor einem solchen Auftrag zurück; er erklärte, daß er nach Italien zurückzukehren gedächte; es war die erste Losung aus dem Heerlager der Lauen und Unentschiedenen zum Abfall von der republikanischen Sache und zur Handreichung mit Cäsar, eine Gesinnungslosigkeit, welche den heftigen Cn. Pompejus so sehr reizte, daß er das Schwert zog und den Consular getödtet haben würde, hätte nicht Cato die That verhindert. Viele Optimaten entschlossen sich schon jetzt, unter der Herrschaft des Siegers zu leben, andere, wie Marcellus, wählten freiwillige Verbannung.

Cato, der jetzt als Führer der Flotte von Korkyra in den korinthischen Meerbusen schiffte, um in Paträ und andern Orten versprengte Pompejaner aufzunehmen, dann aber bei der Nachricht von dem Anrücken des cäsarischen Legaten Q. Fufius Calenus nach der Nordküste von Afrika segelte, erkannte schon damals, daß die republikanische Verfassung ihrem Untergange nahe sei, und überließ es jedem Einzelnen sich in der schwierigen, sturmbewegten Zeit zu rathen und zu helfen, wie ihn Gewissen und Ueberzeugung treibe. Wenn er auch selbst entschlossen war, mit männlicher Festigkeit auf dem gebrechlichen und schwankenden Fahrzeug der Republik auszuhalten, so verwarf er doch jede Ge- Sie ziehen nach Afrika. Verwirrung im Reich.

waltthat und allen Zwang gegen Andere. Nordafrika, wo König Juba von Numidien, der Mörder Curio's, aus Furcht vor Cäsar's Rache treu zu der Aristokratie hielt, wurde nunmehr der Sammelplatz und letzte Zufluchtsort der Pompejaner und Republikaner, da auf die Kunde von der Niederlage bei Pharsalos alle anderen Bundesgenossen in Asien, Griechenland und auf den Inseln die Fahne der geschlagenen Partei verließen, ihre Schiffe und Hülfstruppen abriefen und die verlorne Sache aufgaben.

Die asiatischen Lehnsfürsten zogen heim, Kyrene verschloß seine Thore dem flüchtigen Labienus, und Pharnakes, des Mithridates Sohn, unterwarf sich die von Pompejus einst für frei erklärten kolchischen Territorien sammt der Stadt Phanagoria und entriß den Königen Dejotarus und Ariobarzanes die ihnen von Pompejus verliehenen Reiche Klein-Armenien und Kappadokien.

Anfangs hofften die Republikaner, Pompejus würde aus seiner Betäubung erwachen und die zahlreichen Schaaren der Flüchtigen an sich ziehend, den Kampf von Neuem beginnen. Der energische Widerstand der kleinen Stadt Megara gegen Calenus, die Gährung in Spanien, wo der Druck des Proprätors Q. Cassius die Sympathien für Pompejus wieder geweckt hatte, die schwankende Haltung der italischen Bevölkerung waren deutliche Zeichen, daß ein muthiger Entschluß, ein männliches Aufraffen auf zahlreiche und kräftige Unterstützung rechnen dürfte. Und bot nicht das Meer mit den zerstreuten Geschwadern und der Menge kleiner und größerer Schiffe einem unternehmenden Seekönig einen weiten Schauplatz für kühne Thaten? Pompejus selbst scheint an eine solche Möglichkeit geglaubt zu haben. Aber das Glück hatte sich von ihm gewendet. In den Tagen da Cato von Kyrene aus seine Truppen mit unsäglicher Beschwerde und Mühsal durch die Wüste voll giftiger Schlangen nach der Provinz Afrika führte, um sich dort mit Metellus Scipio, mit dem Statthalter Varus, mit König Juba zu einem letzten Schlag zu vereinigen, hatte sich das Schicksal des großen Feldherrn bereits auf eine tragische Weise erfüllt.

Pompejus' Ausgang. Pompejus war von der Mündung des Peneios nach Lesbos gesteuert, hatte dort seine Gemahlin Cornelia und seinen jüngern Sohn Sextus zu sich genommen und fuhr dann um die Südküste Kleinasiens herum nach der Insel Kypros. Hier verschaffte er sich von den römischen Steuerpächtern und Kaufleuten Geldsummen, mit denen er eine größtentheils aus erkauften Sclaven bestehende Bande von 2000 Mann bewaffnete, um sich entweder zu seinen Parteigenossen nach Afrika zu begeben oder mit den Parthern ein Bündniß zu schließen. Der letztere Plan wurde durch den Abfall der Stadt Antiochia vereitelt, und zu dem ersteren konnte er sich aus Abneigung gegen die übermüthige Aristokratie nicht entschließen. Da wurde er durch die Vorgänge in Aegypten mit neuen Hoffnungen erfüllt. Dort lag seit den Tagen des Ptolemäos Auletes (S. 798) eine römische Besatzung, die durch die Aufnahme italischer Flüchtlinge und asiatischer Söldner verstärkt, aber auch verwildert und gleich dem Hof und Volk entartet war. Unter diesen Truppen waren noch manche, die einst unter Pompejus gedient hatten und die er an sich zu ziehen und als Kern für ein neues Heer zu verwenden gedachte. Dazu

bot sich nun eine günstige Gelegenheit. Ptolemäos der Flötenbläser war gestorben und 51.
nach seinem Willen regierten seine beiden Kinder, Ptolemäos Dionysos, damals dreizehn, und seine Schwester und Gattin Kleopatra, damals siebzehn Jahre alt, das Reich gemeinschaftlich. Aber auf den Rath des Potheinos, eines ehrgeizigen und habsüchtigen Verschnittenen, hatte der König seine Schwester der Mitregierung beraubt. Sie war nach Syrien entflohen und hatte Truppen geworben, um ihr Recht mit Gewalt zu behaupten. Diesen Plan zu hintertreiben, zog nun der König und sein Rathgeber mit dem Heer nach Pelusium. Da schickte Pompejus, der mit seinen 2000 Bewaffneten 48.
und einigen Schiffen am casischen Vorgebirge gelandet war, eine Gesandtschaft in das königliche Hauptquartier mit der Bitte um Aufnahme. Hier, wo man schon von dem Ausgang der pharsalischen Schlacht unterrichtet war, berieth man sich, was zu thun sei. Da sagte der griechische Sophist Theodotos, ein Günstling des Eunuchen: „Wenn man den Römer zulasse, so setze man sich einen Herrn und beleidige Cäsar; wenn man ihn abweise, so müsse man seine Rache fürchten, ohne die Gunst des Gegners zu gewinnen; es bleibe nichts übrig, als ihn aus dem Weg zu räumen, die Todten beißen nicht." Der Rath gefiel. Die Abgeordneten wurden mit einer freundlichen Einladung entlassen. Während sich das königliche Heer am Ufer aufstellte, fuhr Achillas, der ägyptische Heerführer, mit zwei ehemaligen pompejanischen Hauptleuten und einigen Bewaffneten in einem kleinen Fahrzeuge, angeblich wegen des seichten Fahrwassers, an das casische Vorgebirge, um den römischen Feldherrn aufzunehmen. Gereizt über den unwürdigen Empfang, bestieg Pompejus mit den Worten des Sophokles: „Wer zum Tyrannen geht, wird Sclav" die Barke, die ihn nach kurzer Fahrt ans Land führte. Als er eben das Ufer betrat, versetzte ihm der Kriegstribun L. Septimius von hinten eine tiefe Wunde,
und im Niedersinken durchbohrten ihn Achillas und der Hauptmann Salvius. Das 28. Sept. 706
Haupt in die Toga hüllend fiel er sterbend zur Erde. Mit einem Schrei des Entsetzens d. St. (24. Juli 48).
schauten Gattin und Sohn von dem nahen Kriegsschiff auf die grauenvolle That und wandten sich zur schnellen Flucht.

Es war am 29. Sept., dem Tag vor seinem Geburtstag, an welchem er Cäsar und die Leiche des Pompejus.
einst im glänzenden Triumphzug durch die Straßen der Weltstadt gezogen, daß Pompejus auf der öden Strandwüste durch die Hand eines ehemaligen Waffengefährten einen elenden Tod fand. Wenige Tage nachher erschien Cäsar, welcher dem Fliehenden auf dem Fuße nachgefolgt war, um in dem Führer die ganze Gegenpartei niederzuwerfen, auf der Rhede von Alexandrien. Als ihm Theodotos das Haupt und den Siegelring seines Gegners auf das Schiff brachte, wandte er sich weinend ab. „Er hatte den Gefallenen nicht gehaßt, nie Rachgier gegen ihn empfunden: die Rechnung zwischen ihnen war geschlossen, er weinte keine Freudenthränen." Er ließ den Kopf mit kostbarem Weihrauch verbrennen und ehrenvoll beisetzen; der Rumpf, den die herzlosen Mörder ohne Hülle an den Strand geworfen, damit er den Raubthieren zur Speise werde, hatten schon vorher zwei alte Kriegsgefährten des Verstorbenen mit den Trümmern eines Fischerkahnes verbrannt und die Asche unter einem Grabhügel geborgen.

Ein solches Ende nahm Pompejus, der den Beinamen des Großen führte Pompejus' Charakter.
und viele Jahre hindurch mit königlicher Macht in Rom geherrscht hatte. Er starb unfern der Stadt, in welcher sein Vorbild Alexander im prächtigen Mau-

soleum ruhte. Das Glück hatte Pompejus wie kaum einen andern Sterblichen begünstigt und Reichthum, Ehre und alle körperlichen Vorzüge über ihn ausgegossen. Eigenthümer großer Erbgüter und treuer Clienten in seinem Stammlande Picenum, Besitzer von Gärten und Häusern in der Stadt und Umgegend hatte er die Mittel, sich durch königliche Freigebigkeit viele Freunde und Anhänger zu erwerben, die für ihn wirkten und seinen Namen dem Volke stets ins Gedächtniß riefen, wenn er selbst, ungewandt und schwerfällig, sich in feierliche Zurückhaltung hüllte. Ein muthiger und tapferer Soldat, der im Reiten, Laufen und Lanzenwerfen es mit Jedem aufnahm, fand er frühe Gelegenheit, sich im Kriege einen Namen zu machen, und das Volk, das die Grenzlinie zwischen Zufall und Verdienst nicht immer erkennt, schrieb Alles, was ihm das Glück mit freigebiger Hand in den Schooß warf, seinem Talente und seiner geistigen Ueberlegenheit zu. Wir haben im Laufe der Geschichte gesehen, wie häufig er erntete, was Andere gesäet hatten, wie häufig sein Ehrenkranz aus Lorbeeren geflochten war, welche Andere gebrochen. Aber das römische Volk, dessen erklärter Liebling er viele Jahre hindurch gewesen, schrieb mit begeisterter Hingebung alle Erfolge dem Manne zu, dessen edle Gestalt, dessen lebhafter Blick, dessen Angesicht voll Würde, Ernst und Wohlwollen Ehrfurcht und Vertrauen einflößten, der in einer Welt voll Laster und Sinnenlust häusliche Tugend, ehrbares Leben, Einfachheit und Mäßigung bewahrte, sich nicht auf Kosten des Staats bereicherte und an der Verschwendung, dem Luxus und den ausschweifenden Genüssen der meisten Optimaten keinen Theil nahm. Alle diese Eigenschaften und Glücksfälle trugen bei, in Pompejus „ein Beispiel falscher Größe" aufzustellen. Die Schmeicheleien der Menge erfüllten ihn mit Eitelkeit und Selbstliebe; man nannte ihn so lange den Großen, daß er es selbst glaubte; er hielt die Gaben des Glücks für die Früchte seiner Genialität. So spielte er die traurige Rolle einer Schein-Größe, die mehr galt, als sie war. „Das Schicksal führte ihn auf Blumen an den Abgrund," bemerkt Drumann; „sein geistiges Vermögen war nicht gewogen und gestärkt, als endlich nicht mehr ein geebneter Weg zum Triumph sich vor ihm öffnete." Der Dichter Lucanus, der etwa 120 Jahre später den bei Pharsalos entschiedenen Bürgerkrieg besang, vergleicht den geschlagenen Helden mit einer durch reiche Weihgeschenke ausgezeichneten alten Eiche im Walde, die von einem aus den Wolken niederfahrenden, Alles zermalmenden Blitzstrahl zerschmettert wird.

2. Von Alexandrien nach Thapsos.

Cäsar in Alexandrien. Die Mörder des Pompejus hofften Dank, aber die erste That Cäsar's war ihre Bestrafung. Er landete mit zwei Legionen Fußvolk, die auf 3200 Mann zusammengeschwunden waren, und 800 keltischen und germanischen Reitern in Alexandrien, um eine alte Schuldforderung einzutreiben, da er sich in Geldnoth

befand, und die streitige Erbfolge zu ordnen. Er bezog die Herrscherburg, wo der König wohnte, und beschied auch Kleopatra dahin. Sie folgte dem Befehle und löste, zum Zeichen ihres friedfertigen und gehorsamen Sinnes ihr Heer auf, mehr auf ihre Reize und auf den Eindruck ihres Unglücks als auf ihre Macht vertrauend. Sie irrte sich nicht. Sie gewann Cäsar's Gunst auf Kosten ihrer Ehre. Doch wurde der Feldherr nicht durch Sinnlichkeit verblendet. Er bestimmte, daß dem Willen des Vaters gemäß der Bruder die königlichen Rechte mit der Schwester theilen solle, und beschränkte die Geldforderung auf 10 Millionen Denare (7 Mill. Mark). Aber der Anblick der Lictoren und fremden Soldaten in der ägyptischen Hauptstadt, das Auftreten des Imperators, der in der Königsburg als Oberherr und Schiedsrichter schaltete und durch einen Machtspruch die Thronfolge gegen das Herkommen willkürlich zu ordnen sich herausnahm, erzeugte in der erregbaren, turbulenten Bevölkerung der großen Weltstadt eine gewaltige Gährung. Man liebte es in Alexandrien die hellenistische Dynastie der Ptolemäer als die ununterbrochene Nachfolge der Pharaonen zu betrachten. Potheinos und seine Genossen, denen die Rückkehr der Königin zur Mitregierung den sichern Tod brachte, ließen durch geschäftige Zungen ausstreuen, „der König werde nur zum Schein geduldet; der ägyptische Thron sei als Preis der Buhlschaft ausschließlich der Kleopatra bestimmt". Zugleich beraubte man die Tempel ihres Schmucks und ihrer Schätze und schickte öffentlich alles goldene und silberne Tafelgeräth der Hofburg in die Münze, weil man nur auf diese Weise die Forderungen des Consuls befriedigen könne. Die Aufregung steigerte sich bald zur offenen Empörung. Das ägyptische Heer unter der Führung des Achillas, das 2000 Reiter und 20,000 Mann Fußvolk zählte, großentheils eingebürgerte Soldaten der römischen Besatzung, verstärkt durch abgehärtete Söldner und entlaufene Sclaven, „welche das Kreuz erwartete, wenn sie nicht siegten", hielt zum Volke, mit dem die meisten durch langen Aufenthalt und durch Verheirathung mit Töchtern des Landes in naher Beziehung standen. Die Ermordung mehrerer Legionare, die sich einzeln zeigten und durch ihr stolzes Auftreten die Leidenschaften der erbitterten Menge noch mehr reizten, war das Vorspiel des „alexandrinischen Krieges", der den römischen Feldherrn neun Monate in der ägyptischen Hauptstadt festhielt, ihn selbst und sein kleines Heer in die höchste Gefahr brachte und der geschlagenen Gegenpartei Zeit ließ, sich zu sammeln, zu erholen und zu neuem Kampfe auszuziehen. Während Rom sich anschickte, den Sieger von Pharsalos als Beherrscher der Welt zu empfangen, mußte er als Abenteurer in einem Häuser- und Straßenkrieg sein Leben vertheidigen. Er erkannte die gefahrvolle und schlimme Lage in ihrem ganzen Umfange; aber er zeigte die größte Zuversicht und das sicherste Selbstvertrauen, um seinen Kriegern durch das eigene Beispiel Muth einzuflößen und die Feinde durch seine Haltung zu täuschen. Die Gunst der schönen geistreichen Königin erhöhte seine Thatkraft und seinen Scharfblick. Seinem ritterlichen Sinne

Der alexandrinische Krieg von Oct. 48 bis Juli 47.

schmeichelte es, sich der Geliebten im ganzen Glanz des Feldherrn und Weltgewinners zu zeigen.

Der Krieg im Burgrevier.

Während seine Boten nach Syrien und Kleinasien eilten, um die römischen Statthalter und die Clientelfürsten zur schleunigen Hülfe aufzubieten und von Rhodos, Kreta und den Seestaaten Schiffe, Mannschaft und Getreide herbeizuschaffen, leitete er an der Spitze seines kleinen, aber tapfern Heerhaufens mit wunderbarer Kunst, Geschicklichkeit und Ausdauer den Vertheidigungskrieg gegen die zügellose Volksmasse der beweglichen Handelsstadt und gegen die königlichen Truppen sowohl in der Burg, wo er die Person des Königs als Bürgschaft für seine Sicherheit in Gewahrsam hielt, und in den daranstoßenden Gebäuden, besonders dem Theater, als auf der durch einen breiten Damm mit der Stadt verbundenen Leuchtthurminsel Pharos im Hafen. In der Kriegsbaukunst und in der Feldschlacht gleich unübertrefflich, verwandelte er jedes Haus im Schloßrevier (Bruchium) in eine Festung. Aber auch die Aegypter strengten alle Kräfte an, um zu verhüten, daß das Nilland zu einer römischen Provinz werde. „In der Stadt fochten Herren neben ihren Sclaven; sie gaben ihnen Unterhalt und Sold und arbeiteten mit ihnen in den Werkstätten, Geschosse und Kriegsmaschinen zu verfertigen oder an den Verschanzungen, welche die Straßen sperrten." Da man versäumte, die im Hafen und auf den Werften befindlichen Schiffe auf die hohe See zu entsenden, wo sie die Zufuhr und Verstärkungen hätten auffangen können, so fand Cäsar Mittel, sie in Brand zu stecken. Die Flamme ergriff auch die nächsten Häuser des Burgquartiers und legte die kostbare alexandrinische Bibliothek in Asche. Arsinoe, die jüngere Schwester des Königs, und ihr Vertrauter, der unternehmende Eunuche Ganymedes, waren die Leiter des Aufstandes und der Kriegsanstalten.

Achillas und Potheinos büßten bald ihren Verrath mit dem Leben; Theodotos floh nach Syrien, wo er in Elend und Verachtung lebte, bis Brutus und Cassius durch martervolle Hinrichtung den Tod des Pompejus an ihm rächten.

Am bedenklichsten wurde Cäsar's Lage, als die Insurgenten die Gräben verstopften, welche süßes Wasser nach der Burg führten, die Cisternen mit Seewasser verdarben und sich zugleich der Pharosinsel sammt dem Damm bemächtigten. Aber der erfinderische Geist des Feldherrn schuf Rath. Er ließ Brunnen graben, die ihm trinkbares Wasser gaben, und brachte bald nachher, als der kühne Rhodier Euphranor mit vier Schiffen den Eingang in den Hafen erzwang und die durch die rastlose Thätigkeit des Ganymedes wieder zusammengebrachten Geschwader in einem Seetreffen der römischen Tapferkeit erlagen, auch die Pharosinsel sammt einem Theil des Dammes wieder in seine Gewalt. Aber als die Soldaten und Seeleute den andern Theil durch Schanzwerke versperren wollten, um den Zugang von der Stadt nach der Insel abzuschneiden, wurden sie durch einen plötzlichen Angriff der Alexandriner im Rücken überfallen und entweder niedergehauen oder ins Meer gesprengt. Gegen 400 Legionare und eine noch größere Anzahl Ruderer und Seesoldaten wurden das Opfer dieses Unfalls. Cäsar selbst schwebte in der größten Lebensgefahr. Das Fahrzeug, auf dem er stand, fing wegen Ueberfüllung an zu sinken; schnell entschlossen sprang er ins Meer und schwamm 200 Schritte weit zu einem andern. Der Verlust war schmerzlich, aber durch den Besitz der Insel und des Dammes aufgewogen. Um die Insurgenten zu beruhigen oder Spaltung unter ihnen zu erzeugen, entließ Cäsar den König seiner Haft; er schied mit der Zusage, die Seinigen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, stellte sich aber selbst an die Spitze. Endlich kam die ersehnte Hülfe. Gerade als Cäsar durch den Tod des tapfern Rhodiers Euphranor in einem Seegefecht in neue Sorge gesetzt ward, führte Mithridates von Pergamon, den die Welt für einen natürlichen Sohn

(Randnotizen: „Der Kampf auf der Pharos-Insel." neben „seine Gewalt …"; „Hülfe." neben „selbst an die Spitze …")

des pontischen Königs gleichen Namens hielt, ein buntgemischtes Heer asiatischer Völker, zu welchem der Idumäer Antipater (S. 329 f.) und die Fürsten am Libanon und in Arabien ihre Aufgebote gestellt hatten, nach Pelusion.

Nachdem sich Mithridates der festen Stadt Pelusion durch einen Handstreich bemächtigt, nahm er seinen Weg landeinwärts nach Memphis, wo seine Truppen an den dort angesiedelten Juden einen kräftigen Halt hatten und der Uebergang über den Strom weniger Schwierigkeiten darbot, als auf der von Flußarmen und Sümpfen durchschnittenen Strandwüste. Auf die Kunde von seiner Ankunft machte Cäsar einen meisterhaften Zug um den See von Marea im Süden von Alexandreia und vereinigte sich mit den Hülfstruppen, ohne von den Aegyptern, die unter der Anführung des Königs dem Feinde entgegengezogen waren, verhindert zu werden. Darauf griffen die Römer das ägyptische Lager an, das auf Höhen zwischen Sümpfen und dem Nil errichtet allen Stürmen zu trotzen schien. Nach langen vergeblichen Kämpfen gelang es einer Abtheilung römischer Legionstruppen, sich auf einer Anhöhe hinter dem Lager festzusetzen und den Feind im Rücken zu fassen. Nun entschied sich der Sieg bald für die Römer. Von zwei Seiten zugleich angegriffen wurden die Aegypter in dem erstürmten Lager massenweise niedergemacht. Dem sichern Tod zu entgehen, warf sich ein Theil der Truppen, unter ihnen der König, in die Fahrzeuge, um sich auf die Nilflotte zu retten. Aber die überfüllten Kähne sanken; was dem Schwerte der Feinde entronnen war, fand in den Wellen das Grab. Auch der König ertrank. Seinen Körper, am goldenen Brustharnisch kenntlich, fand man nach langem Suchen im Nilschlamm. An der Spitze der Reiterei zog nun der siegreiche Feldherr auf dem nächsten Weg nach der Hauptstadt. Bei seiner Ankunft gab die entmuthigte Menge jeden Gedanken an Widerstand auf. Die Schanzen wurden verlassen, die Waffen abgeworfen; und in Trauergewänder gehüllt und die heimischen Götter im Arm zogen die Bewohner dem Sieger entgegen, um Gnade und Verzeihung flehend. Er beruhigte sie mit freundlicher Zusprache und eilte durch die geöffneten Schanzwerke zu den zurückgelassenen Truppen, die ihn mit lautem Jubel empfingen.

Mithridates von Pergamon vereinigt sich mit Cäsar.

Die Nilschlacht und Ptolemäos' Tod. 47.

Alexandreia unterwirft sich.

Mit der Hauptstadt war auch das ganze Land in seiner Gewalt; Nichts konnte ihn verhindern, es in eine römische Provinz zu verwandeln. Er zog es jedoch vor, Roms Herrschaft auf eine den Aegyptern minder anstößige Weise in Alexandrien zu begründen. Er übertrug die Regierung der Königin Kleopatra und ihrem jüngeren Bruder Ptolemäos, einem Kinde, der ihr Gemahl hieß. Zu ihrem Schutze und zur Wahrung der römischen Oberhoheit ließ er eine starke Besatzung zurück unter dem tapfern Rufio, dem Sohne eines seiner Freigelassenen, auf dessen Treue er zählen konnte. Die jüngere Schwester Arsinoe mußte nach Rom wandern, damit ihre Gegenwart in Alexandreia nicht Veranlassung zu neuen Ruhestörungen gebe. Den in einem besondern Stadtviertel seßhaften Juden verlieh er ihrer Dienste wegen dieselben Rechte, deren sich die griechische Bürgerschaft erfreute, und schützte sie in ihrem Glauben und Cultus.

Cäsar ordnet Thron und Reich.

Nachdem Cäsar dem ägyptischen Reiche Frieden und Ordnung zurückge-

geben, fuhr er mit seiner königlichen Wirthin auf einem Prachtschiffe den Nil hinauf, um die Wunder des Landes in Augenschein zu nehmen, und zog dann zu neuen Kämpfen aus. Ehe er jedoch zur Verfolgung seiner republikanischen Gegner schreiten konnte, hatte er noch in Kleinasien einen Reichsfeind zu besiegen — den bosporanischen König Pharnakes, den Sohn des großen Mithridates, der von dem Vater die Ehrsucht, die Grausamkeit und den treulosen Sinn, nicht aber die Kraft geerbt hatte. Stolz auf seinen erfolgreichen Kampf gegen Domitius Calvinus, den Statthalter von Kleinasien, der ihm im Auftrage Cäsar's mit einem in der Eile ausgehobenen römischen Aufgebot und einigen galatischen Hülfstruppen des Dejotarus Kleinarmenien und andere eigenmächtig besetzte Orte wieder entreißen wollte, aber in dem Treffen bei Nikopolis vor der Uebermacht des Königs zurückweichen mußte, nahm Pharnakes Kolchis und andere Landschaften am schwarzen Meer in Besitz, erstürmte die Stadt Amisos, wobei die gesammte männliche Bevölkerung niedergemacht wurde, und traf bereits Anstalten die ganze Erbschaft seines Vaters an sich zu bringen. Als Cäsar über Jerusalem, Antiochia, das kilikische Tarsos nach Kleinasien zog, allenthalben als Herr und Gebieter mit königlichen Ehren und Huldigungen empfangen, gerieth Pharnakes in Sorge: er heuchelte Gesinnungen der Versöhnung und des Friedens, in der Hoffnung, Cäsar werde, um nicht länger von Italien fern gehalten zu werden, sich mit dem Schein der Unterwerfung und mit Versprechungen begnügen. Dieser forderte aber Räumung der widerrechtlich besetzten Landschaften und Entschädigung der Römer und Bundesgenossen. Da bezog Pharnakes die Anhöhe bei Zela, wo einst sein Vater den Legaten Triarius geschlagen (S. 765) und stellte die Entscheidung den Waffen anheim. Aber ein Feldzug von fünf Tagen genügte dem römischen Imperator, den Feind zu überwinden und zur eiligen Flucht nach den heimischen Gebirgen und Steppen zu zwingen. So war die an Zela haftende Schmach von dem römischen Namen getilgt. In der Freude seines Herzens meldete Cäsar den glücklichen Ausgang einem Vertrauten in Rom mit den bekannten Worten: „Ich kam, sah und siegte."

Krieg gegen Pharnakes.

2.–7. Aug.

Pharnakes verlor alle seine Eroberungen und bald nachher das Leben im Kampf gegen Asander, seinen treulosen Statthalter am Bosporos. Sein unechter Halbbruder Mithridates von Pergamon erhielt von Cäsar die bosporanische Königskrone zum Lohn für die in Aegypten geleisteten Dienste. König Dejotarus, der im Trauergewand Cäsar's Gnade anflehte, wurde im Besitz seines angestammten galatischen Fürstenthums belassen, mußte aber die dem Pompejus geleistete Hülfe mit der Abtretung seiner übrigen Besitzungen entgelten: Klein-Armenien empfing der kappadokische König Ariobarzanes, das Gebiet der Trokmer wurde dem neuen Reich des Mithridates beigefügt. Die Stadt Amisos erhielt die Freiheit; mit der fürstlichen Priesterwürde im pontischen Komana wurde ein Abkömmling des bithynischen Königshauses bedacht.

Vatinius in den illyrischen Gewässern. Frühjahr 47.

Um dieselbe Zeit gewann auch der unternehmende P. Vatinius, Cäsar's Befehlshaber in Brundisium, mit einem Haufen entlassener Veteranen und einigen kleinen

mit Schiffsschnäbeln versehenen Fahrzeugen in den illyrischen Gewässern einen glänzenden Seesieg über den Flottenführer M. Octavius, eine Waffenthat, durch welche er die kurz zuvor von den Pompejanern in Verbindung mit den Illyriern und Dalmatern erlittene Niederlage des A. Gabinius rächte und die vom Feinde bedrängten Küstenstädte Salona und Epidauros (Ragusa) der Sache seines Gebieters erhielt. Gabinius, den Cäsar aus der Verbannung gerufen (S. 798), war bald nach seinem illyrischen Unfalle zu Salona gestorben; Octavius rettete sich mit dem Reste seiner geschlagenen Flotte nach Afrika, dem allgemeinen Sammelplatz aller Pompejaner und Republikaner.

Dem Feldherrn trug die lange Entfernung bittere Früchte. Nicht nur daß die Verfassungspartei dadurch Zeit und Muße erhielt, ihre zerstreuten Kräfte zu sammeln und zu einem neuen Waffengang alle nöthigen Rüstungen und Vorbereitungen zu treffen, auch in Italien und Spanien nahmen die Verhältnisse eine ihm ungünstige Gestalt an. In Rom, wo die Bürgerschaft auf die Kunde von der pharsalischen Schlacht sich beeilte alle Ehren und Vorrechte auf den siegreichen Feldherrn zu häufen, ihn zum Dictator für das ganze nächste Jahr und zum Consul für die folgenden fünf ernannte und die Heiligkeit des Volkstribunats für die ganze Lebenszeit auf seine Person übertrug, herrschte eine dumpfe erwartungsvolle Stimmung in allen Gemüthern. Gerüchte von bevorstehenden Proscriptionen, von Tilgung der Schuldbücher, von agrarischen und politischen Veränderungen erregten Befürchtungen in den Reihen der Wohlhabenden. Erst als Cäsar nach Beendigung des alexandrinischen Krieges in der Hauptstadt erschien und die aufgeregten Gemüther durch versöhnende Maßregeln und besonnene Handlungen beruhigte, kehrte allmählich wieder Friede und Zuversicht zurück. Aber weder die Umtriebe des Demagogen Dolabella, der wie Clodius durch Adoption Plebejer und dann Volkstribun geworden war, und durch eingreifende Gesetzesvorschläge über Schulden und Hausmiethe Verwirrung in die Vermögensverhältnisse gebracht hatte, noch die Ausschreitungen, deren sich M. Antonius bei der Unterdrückung dieser Gesetzesanträge schuldig machte, wurden gerügt; „die Zukunft war zu dunkel, um in die Vergangenheit Blitze zu schleudern". Ein Gutachten, das wahrscheinlich von dem Geschichtschreiber Sallustius herrührt, warnt im Sinne Cäsar's vor Unordnung und Tumult auf dem Forum. Ein Jeder solle angewiesen werden, von seinem Besitz zu leben. Die von Clodius eingerichteten Collegien, „ein Mittelding zwischen Zunft und Club", wurden aufgehoben oder unter amtliche Aufsicht gestellt. Mit gleichem Glück und Takt brachte Cäsar die alten Legionen, die seit der pharsalischen Schlacht in Italien ein müßiges Lagerleben geführt hatten und der militärischen Zucht und Unterordnung entwöhnt waren, wieder auf den Weg der Pflicht und Ehre. Cäsar in Rom.

Die Legionen hatten keine Lust das bequeme Lagerleben gegen einen neuen gefahrvollen Feldzug zu vertauschen. Der Blick auf ihre geschwundenen Reihen, aus denen so mancher Waffenbruder geschieden war, die abermals in die Ferne gerückte Cäsar und die aufständischen Legionen.

Aussicht auf den erwarteten Lohn, die getäuschten Erwartungen und Ansprüche auf ein ruhiges Alter nach allen den Anstrengungen und Beschwerden, die sie in Gallien und Britannien, in Spanien und Thessalien bestanden, erzeugten in der Brust der Soldaten ein Gefühl der Bitterkeit und des Grolles gegen den Feldherrn, der sie nur als Werkzeuge seiner eigenen Größe und ehrgeizigen Pläne zu betrachten schien. Je mehr sich die Rückkehr des Anführers, der allein im Stande war die trotzigen Männer zu regieren, in die Länge zog, desto höher stiegen Zuchtlosigkeit und Mißvergnügen. Die Kriegsobersten und Hauptleute, außer Stand den wilden Geist zu bändigen und in die gebührenden Schranken zu weisen, duldeten alle Unarten und Excesse und ließen selbst Vergehen gegen die militärische Disciplin und Subordination unbestraft, wodurch Uebermuth, Trotz und Ungehorsam immer mehr genährt wurden. Nun sollten sie aus ihrem Lager in Campanien nach Sicilien übersetzen, um von da weiter nach Afrika befördert zu werden. Aber sie weigerten sich Italien zu verlassen, ehe ihnen der versprochene Lohn in Geld und Ländereien zugetheilt worden wäre; sogar die zehnte Legion, bisher wegen ihrer Treue und Tapferkeit von Cäsar vor allen ausgezeichnet, ließ sich zum Ungehorsam fortreißen. Die Unterfeldherren, die den Auftrag des Dictators vollziehen wollten, wurden mit Steinwürfen empfangen. Selbst die Zusage, die ihnen Cäsar durch einen Abgeordneten zugehen ließ, daß er nach beendigtem Kriege sie reichlich belohnen werde, blieb ohne Wirkung; sie verlangten Geld, nicht Worte. Um ihren Forderungen mehr Nachdruck zu geben, zogen sie nach Rom. So sehr hatten sie bereits alle militärische Ehre von sich gethan, daß sie auf dem Wege wilde Frevel begingen und zwei Senatoren ermordeten. Zuchtlos und trotzig lagerten sie sich auf dem Marsfelde; die Abgeordneten, die im Namen Cäsar's sie nach ihrem Begehren fragten, schickten sie fort: nur mit dem Oberfeldherrn selbst wollten sie verhandeln. Mit der vollen Würde des Imperators, „welcher gewähren und verweigern kann, die Zügel nachläßt, aber nicht aus der Hand gibt", trat Cäsar in die Mitte der Legionen. Auf seine Frage, was sie wollten, antworteten sie trotzig: den Abschied. Im Gefühle ihrer Unentbehrlichkeit glaubten sie durch diese Drohung jedes Zugeständniß erzwingen zu können. Wie einst Alexander im Lager zu Opis (S. 228), siegte auch Cäsar durch die unerwartete Gewährung der Forderung über die trotzigen Männer. „Ihr seid entlassen, Quiriten!" war seine kurze Antwort. Als sie bestürzt schwiegen, sprach er nach einer Pause weiter: die Geldgeschenke, die er ihnen versprochen habe, sollten ihnen unverkürzt zukommen, wenn er mit seinen andern Soldaten seinen Triumphzug feiere; auch die Ländereien, die er ihnen zugedacht, würden nach beendigtem Krieg angewiesen werden; aber an dem Siegeseinzug ihrer ehemaligen Waffengenossen könnten sie keinen Theil nehmen. Es war der rechte Ton auf verwilderte aber ehrliche Soldatenherzen zu wirken. Brachte schon die fremdartige Anrede „Bürger" statt der alten Benennung „Kriegsgefährten" (Commilitonen) aus dem Munde des großen Feldherrn ihnen die veränderte Stellung zum Bewußtsein, so sträubte sich ihr militärischer Stolz gegen den Gedanken, daß sie einst müßig und theilnahmlos zusehen müßten, wenn der Feldherr mit anderen Legionen bei seiner siegreichen Heimkehr durch die Straßen ziehe, und daß die Ehre und Beute des afrikanischen Krieges Anderen zu Theil werden sollte, und ihr Gefühl wurde überwältigt durch die Großmuth Cäsar's, der auch den Unfolgsamen den verheißenen Lohn nicht nur nicht zu kürzen, sondern noch zu erhöhen versprach. Diese verschiedenen Eindrücke, verbunden mit der Macht, welche die Persönlichkeit des großen Mannes, den sie seit dem Tage von Pharsalos zum ersten Mal wieder erblickten, auf sie übte, brachten eine plötzliche Umwandlung ihrer Gesinnung hervor. Es schien als ob ihre ganze stolze Soldatenvergangenheit ausgelöscht wäre. Ihr Trotz ging in reumüthiges Bitten über: er möge sie doch nicht ver-

stoßen, er möge ihnen doch erlauben, noch ferner seine Soldaten zu heißen. Er zauderte; er ließ sich lange bitten; ein wegen seiner Tapferkeit bekannter Centurio legte ein besänftigendes Fürwort ein; die zehnte Legion, die sich mit Beschämung gestehen mußte, daß sie sich undankbar gezeigt und die alten Bande zerrissen habe, stellte sich ihm mit dem Erbieten dar, er möge je den zehnten Mann aus ihren Reihen in den Tod schicken. Nun schien die Zeit gekommen, die Flehenden wieder zu Gnaden anzunehmen. Doch entgingen die Rädelsführer nicht der Bestrafung. Mehrere wurden in Afrika vom Heer entlassen oder auf gefahrvollen Posten dem Feinde preisgegeben, andere beim Triumphzug in ihrem Antheil an Beute und Land gekürzt. So entging Cäsar durch die Macht seiner Persönlichkeit und seine Menschenkunde einer Lage, in der Zwang unzulässig und Nachgiebigkeit gefährlich war.

Nun zögerte Cäsar nicht länger mit dem afrikanischen Feldzug. Denn seit der pharsalischen Schlacht waren die republikanischen Streitkräfte dermaßen gewachsen, daß die als geendigt betrachtete Arbeit von Neuem in Angriff genommen werden mußte. Nach der Vereinigung der zersprengten Heerhaufen und Schiffe der Pompejaner mit den Truppen des Statthalters Varus und den Hülfsvölkern Juba's zählten sie vierzehn Legionen Fußvolk, theils römische Flüchtlinge und alte Soldaten, theils neugeworbene Truppen, und außer der numidischen und libyschen Reiterei mit römischer Bewaffnung noch 1600 keltische und germanische Reiter unter Labienus' Oberbefehl, 120 Kriegselephanten, eine große Anzahl Leichtbewaffneter und eine von Octavius und Varus befehligte Flotte von 55 Segeln. Große Vorräthe von Getreide und anderen Kriegsbedürfnissen waren in Utica und anderen festen Städten aufgehäuft, und Geld erlangte man durch die freiwilligen Beiträge der geflüchteten Optimaten, die sich wieder wie in Thessalonike zu einer Versammlung der „Dreihundert" vereinigt und viele reiche Glieder des Ritterstandes aus der Provinz Afrika in ihrer Mitte aufgenommen hatten. Leicht hätte man mit dieser Uebermacht Cäsar vom Landen abhalten können, als er im October mit einer kleinen Heerabtheilung von 3000 Mann zu Fuß und 150 zu Roß in See ging; aber die Sorglosigkeit der Feinde ließ das kühne Wagniß gelingen; er stieg bei Hadrumetum ans Land und zog dann in verschiedenen Zwischenzeiten die zurückgebliebenen Theile, wie sie allmählich gebildet und ausgerüstet wurden, an sich.

Die Pompejaner in Afrika.

Cäsar landet in Afrika. Oct. 47.

Es war eine That der Verzweiflung und des bittersten Hasses, daß nach der pharsalischen Schlacht die Pompejaner und Republikaner den Bürgerkrieg noch fortsetzten und dabei der römischen Ehre so weit vergaßen, daß sie mit den Parthern Brüderschaft schließen wollten und dem anmaßenden, hoffährtigen Numidierfürsten Juba eine Stellung einräumten, durch die er den römischen Consularen nicht nur als gleichberechtigter Bundesgenosse zur Seite trat, sondern sich sogar als ihren Schutzherrn benahm. Nur er wollte das Recht haben, den Purpurmantel zu tragen, die römischen Heerführer sollten sich mit dem weißen Gewande begnügen. Die Eifersucht der Emigrantenführer gegen einander begünstigte seine Anmaßung; Varus und Scipio stritten um den Oberbefehl und bewarben sich um die Gunst und den Beistand des Afrikaners, der übrigens nicht übel Lust hatte, diese Stellung für sich selbst in Anspruch zu nehmen, und wenigstens seine Unterstützung nur gegen große Vortheile und

Juba und die römischen Heerführer.

Besitzerweiterungen verkaufen wollte. Das Heer, das weder zu dem einen noch zu dem andern das mindeste Vertrauen hatte, verlangte mit richtigem Takt, daß Cato den Oberbefehl übernehme; aber dieser erklärte, daß nach altem Recht und Herkommen diese Würde dem älteren Consular gebühre und erklärte Scipio, den Schwiegervater des Pompejus, wiewohl er sein persönlicher Feind war und sich in Thessalien als unfähigen Führer gezeigt hatte, zum Oberfeldherrn des republikanischen Heeres. Man ließ es geschehen und deutete seinen Namen als glückliche Vorbedeutung des Sieges.

Scipio zum Oberfeldherrn gewählt.

Rachgier der Emigranten.

Mit der Wahl des Heerführers war jedoch die Eintracht in dem Emigrantenheer noch keineswegs hergestellt. Wie Pompejus wurde auch Scipio durch die Leidenschaft und Selbstsucht der Optimaten und seines eigennützigen Bundesgenossen Juba zu Gewaltmaßregeln und Uebereilungen angetrieben. Die Unfälle hatten in den verbitterten Gemüthern der ausgewanderten Aristokratie keine Regungen der Milde und Versöhnung geweckt. Die Optimatenhäupter fuhren fort zu wüthen: sie tödteten die Boten, aus deren Händen sie Briefe der Feinde empfingen, und die Mannschaft, welche sich ergab oder ergriffen ward; im ganzen Heer war Rauben, Zerstören und Morden die Losung. Die Rachgier stieg mit den Hoffnungen auf Sieg; ihr Vorbild war Cn. Pompejus, der ältere unter den beiden Söhnen des getödteten Feldherrn, „in dessen Augen die Grausamkeit eine Tugend war“. Ihre Gefühle und Gesinnungen theilte Juba, „in dem die Erbitterung des Parteimannes mit der Wuth des halbbarbarischen Afrikaners zusammenfloß“. Er machte den Vorschlag, alle Orte, in denen sich Sympathien mit dem Gegner kund geben würden, niederzubrennen und die Bürger zu tödten, und lag dem Oberfeldherrn an, mit Utika, das sich dem Curio günstig gezeigt habe und bei der ersten Gelegenheit zu Cäsar abfallen werde, den Anfang zu machen; und so groß war die Verblendung und Schwäche Scipio's, daß er dem rachsüchtigen Numidier, dem er bereits die Entrichtung des Soldes für seine Truppen aus der römischen Staatskasse und die Abtretung der Provinz Afrika zugesagt, nun auch noch die erste römische Handelsstadt der Gegend preisgegeben haben würde, hätte nicht Cato diese Schmach vom römischen Namen abgewendet und die Stadt Utika vor der Wuth des Reiterkönigs, dem sie ein Dorn im Auge war, gerettet. Er ahnte damals noch nicht, daß sein Name im innigsten Bunde mit Utika auf die Nachwelt kommen würde. Er machte die Stadt, die seiner unmittelbaren Aufsicht übergeben ward, zum Waffenplatz, ließ die Mauern und Festungswerke herstellen und die Kriegsvorräthe hinschaffen und sicherte sich durch Vorsichtsmaßregeln gegen jeden Abfall der Bürgerschaft. Dagegen wurden auf Scipio's Befehl die offenen Orte großentheils zerstört, das Land verwüstet, das Getreide weggeführt, die waffenfähige Mannschaft in die Legionen eingereiht; die Feinde sollten eine Oede finden. Aber diese Härte erzeugte in Stadt und Land die größte Erbitterung und führte die Einwohner, die sich von den Republikanern für eine verlorne Sache hingeopfert sahen, dem Dictator in die Arme. Wo

Cato in Utika.

es nur mit einiger Sicherheit geschehen konnte, erklärten sich die Städte für Cäsar.

Dennoch war die Lage Cäsar's eine höchst schwierige. Als er sein Fußvolk landeinwärts führen wollte, um Lebensmittel herbeizuschaffen, wurde er unweit des Hafenortes Ruspina von den Reitern und Schützen angegriffen, die Labienus in großer Uebermacht gegen seinen ehemaligen Oberfeldherrn heranführte, um ihn auf dem kleinen Küstenraum festzuhalten. Nur der strategischen Ueberlegenheit Cäsar's war es zuzuschreiben, daß der kleine, der Mehrheit nach aus neuen Truppen bestehende Haufen der an Zahl überlegenen und durch die Waffengattung begünstigten Kriegsmacht der Feinde nicht völlig erlag, sondern nach heftigen Kämpfen einen geordneten Rückzug nach Ruspina vollbringen konnte. Hier wurde unter steten Angriffen ein festes Lager aufgeschlagen, bis die Ankunft der übrigen Truppen ein neues Vorgehen gestatten würde. Aus Ruderknechten wurden Rotten von Leichtbewaffneten gebildet; in neuerrichteten Werkstätten wurden Waffen und Kriegsmaschinen angefertigt; dem Mangel suchte man durch Sparsamkeit und durch die spärliche Zufuhr von der See her zu begegnen; aber für den Unterhalt der Pferde war auf dem kleinen Küstenraum nichts zu beschaffen; man nährte sie mit Seegras, das in süßem Wasser erweicht war. Cäsar in Ruspina.

Auf die Kunde von Cäsar's Bedrängniß rückte auch Juba mit einem zahlreichen Heer ins Feld; bei der bevorstehenden Entscheidung wollte er nicht fehlen, damit er seinen Lohn verlangen könnte. Da griff ein an sich unbedeutender Bandenführer in den Gang der Weltbegebenheiten ein. Jener Publius Sittius aus Nuceria in Campanien, ein Genosse der catilinarischen Rotte, war nach dem Scheitern der Verschwörung nach Mauretanien geflohen und hatte dort eine Söldnerschaar angeworben, mit welcher der kühne Abenteurer bald auf eigene Hand, bald im Dienste afrikanischer Könige Kriege führte und Streifzüge unternahm; selbst einige Schiffe standen ihm zu Gebote. Dieser erklärte sich für Cäsar und rückte in Verbindung mit einem der mauretanischen Könige und mit den gätulischen Hirtenstämmen am Atlas raubend in Juba's Gebiet ein. Dadurch wurde dieser gezwungen, zur Beschützung seines Landes im Westen und Süden mit dem größten Theil seiner Kriegsmacht abzuziehen, für Cäsar eine Erlösung aus sicherem Verderben, aber noch keine Befreiung aus Gefahr und Bedrängniß. Juba und P. Sittius.

Cato hatte gerathen, man solle eine Schlacht meiden, Cäsar's afrikanisches Heer durch Mangel aufreiben und zugleich durch Erregung eines Aufstandes in Italien ihn zur Theilung seiner Kräfte nöthigen: aber Scipio, eben so hochmüthig als unwissend, gab zur Antwort, er möge aus seinem Versteck in Utika nicht auch Andere von kühnen Unternehmungen abhalten, und lagerte sich dem Consul gegenüber. Dieser hielt sich hinter seinen Schanzen, bis alle Legionen bei ihm eingetroffen waren, dann „sprengte er seinen Kerker“. Nachdem er sich der an der Küste hinziehenden Anhöhen bemächtigt und durch eine Reihe von Schanzlinien, wozu er alte Warten und Thürme benutzte, sich gegen Angriffe von der Ebene aus sicher gestellt, warf er sich auf die feste Küstenstadt Thapsos. Die Schlacht bei Thapsos. 6. April 46.

Um diesen mit reichen Vorräthen und einer Besatzung versehenen Ort nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen, beschloß Scipio in Verbindung mit Juba, den er unter großen Verheißungen an sich gezogen hatte, eine Schlacht zu liefern. Die republikanischen und numidischen Truppen waren noch mit der Befestigung ihres Lagers beschäftigt, als die verwegene zehnte Legion, müde des mühseligen Vertheidigungskrieges und Schanzgrabens und sich nach Beendigung der Kriegs- und Hungerleiden sehnend, ohne das Zeichen der Schlacht abzuwarten, zum Angriff überging. Cäsar, weit entfernt ihr Stillstand zu gebieten, stellte sich an ihre Spitze und führte die wuthentbrannten Krieger gegen den Feind. Auf dem rechten Flügel wurden die Elephanten durch Geschosse und Steine zum Weichen gebracht und sammt der Deckungsmannschaft in das noch unvollendete Lager getrieben; bald erlag auch der linke Flügel und das Mitteltreffen dem Stoß der ergrimmten cäsarischen Legionen. In wilder Flucht, Scipio und Juba voran, ergossen sich die zersprengten und geschlagenen Heerhaufen nach den Lagern, aber das neue gewährte keinen Schutz und das alte war entlegen und wurde von den nacheilenden Cäsarianern zu gleicher Zeit betreten. So wurde die Niederlage der Pompejaner und Republikaner eine vollständige, und die Legionen Cäsar's, wüthend über den endlosen Krieg, ließen ihrem Rachegefühl vollen Lauf und blieben taub gegen die Stimme der Menschlichkeit, welche die Feinde bisher nur in ihrem Widerstande bestärkt hatte. Wie sie ohne Cäsar's Commandowort in die Schlacht gezogen waren, so übten sie jetzt auch gegen seine Gebote blutige Vergeltung an den flüchtigen Schaaren die auf den Höhen die Waffen niederlegten und die Hände um Gnade flehend emporstreckten. 50,000 Leichen deckten das Schlachtfeld und Stadtgebiet von Thapsos, während die Sieger nur 50 Todte zählten.

Lage der Dinge in Utika. Ein Eilbote trug die Trauerkunde von der Schlacht bei Thapsos nach Utika Alsbald versammelte Cato die „Dreihundert", um mit ihnen zu berathen was zu thun sei. Seine eigene Festigkeit brachte sie anfangs zu dem männlichen Entschluß, im Kampfe bis zu Ende auszuharren; man solle die Sclaven bewaffnen, die flüchtigen und zersprengten Führer und Soldaten herbeiziehen und die feste Stadt zum letzten Bollwerk der Republik erheben. Aber dieses Feuer war nach einem raschen Auflodern bald verraucht. Die Befreiung der Sclaven bedrohte die Großhändler, Speculanten und Grundherren mit bedeutenden Vermögensverlusten; die Stimmung der Bürgerschaft war den Pompejanern nicht günstig; die Gefahr eines bewaffneten Widerstandes lag auf offener Hand; an einen günstigen Ausgang konnte Niemand im Ernst glauben; Alles was man erwarten durfte war ein ehrenvoller Untergang. Die öffentliche Stimme in Utika erklärte sich daher immer entschiedener für Frieden und Ergebung. Als Faustus Sulla, der Sohn des Dictators, und L. Afranius mit ihren verwilderten Reiterschaaren unter Raub und Brand sich der Stadt näherten, mehrte sich der Ruf nach einer friedlichen Ausgleichung mit Cäsar. Die Bürger fingen be-

reits an mit Verhaftung und Auslieferung der Senatoren und Optimaten zu drohen! Bei dieser Lage der Dinge hatte Cato nur Ein Streben: Schande und Unglück so viel als möglich abzuwenden. Er beschützte die Bürgerschaft vor der Rache der leidenschaftlichen Optimatenhäupter, welche die treulose Stadt der Wuth der Soldaten preisgeben wollten; er suchte die bedrohten Gefährten und Parteigenossen nach Kräften zu retten, indem er die bereit liegenden Schiffe mit dem Nöthigen versah und die Abfahrt betrieb; er vertheilte Geld unter die Truppen, um sie vom Plündern abzuhalten, er ermahnte die Einwohner von Utika zur Eintracht und Versöhnung gegen ihre republikanisch gesinnten Mitbürger. Als er sich überzeugt hatte, daß seine Gesinnungsgenossen abgesegelt seien und er nun nichts mehr für die hinsinkende Republik thun könne, zog er sich in sein Gemach zurück, las Platon's „Phädon", und stieß sich dann mit ruhigem Selbstbewußtsein und stoischer Fassung das Schwert in die Brust, treu den Grundsätzen, die er im Leben ehrlich und muthig bekannt. Die Uticenser hatten sich erboten, Cäsar um Gnade für ihn zu bitten. Er hatte es untersagt: „Um Gnade bitte nur ein Besiegter oder ein Verbrecher; der Verbrecher aber sei Cäsar und er kein Besiegter." Wie das Licht der Fackel vor dem Erlöschen noch einmal schöner und höher emporflammt, bemerkt Drumann, so glänzte in seinen letzten Stunden, nach der Vernichtung des Idols, an dessen Altären er nicht immer in würdiger Gestalt erschienen war, das Edle und Große in ihm in ungetrübter Klarheit; er mochte die Freiheit nicht überleben, aber er zürnte nicht, wenn Andere anders dachten, milde und hülfreich öffnete er selbst ihnen das Asyl, dann beschäftigte er sich mit der unsichtbaren Welt und starb. Die Republik, die er mit den Farben einer hehren Vergangenheit zum Ideal verklärt, war der Schatz gewesen, dessen Hut er für die Aufgabe seines Lebens gehalten; nun das Kleinod geraubt war, hatte sein Dasein keinen Zweck mehr. Mit unerschütterlicher Treue hielt er zu der gewählten Sache auch nachdem die Götter sich von derselben abgewendet. Kaum war Cato am Strande des Meeres in die Gruft gesenkt, so erschien Cäsar vor den Thoren von Utika. Sie wurden ihm ohne Gegenwehr geöffnet und er zog als schonender Sieger ein. Die in der Stadt anwesenden Ritter, welche an dem Gegen-Senat der „Dreihundert" Theil genommen hatten, wurden mit einer Geldstrafe belegt. Cato's junger Sohn, der dem Vater in der Todesstunde zur Seite gestanden, wurde frei entlassen und blieb im Besitz seines väterlichen Vermögens.

Cato's Ausgang.

Cäsar in Utika.

Cato's Name wurde der Gegenstand der Bewunderung für Mit- und Nachwelt; er wurde zum Gattungsbegriff eines tugendhaften, charaktervollen Republikaners. Die Bildsäule mit dem Schwert in der Hand, welche seine Bewunderer auf seiner Grabstätte errichteten, war ein stiller Protest gegen die einherrliche Machtherrschaft, die mit seinem Tod sich über das römische Weltreich lagerte. Der Haß, womit der sonst so milde und versöhnliche Cäsar Cato's Schatten noch über das Grab hinaus verfolgte, indem er Cicero's Lobpreisungen durch die

Cato und Cäsar.

beißende Gegenschrift „Anti-Cato" zu widerlegen suchte, hatte seinen Ursprung in dem Gegensatze des letzten Republikaners und des ersten Monarchen; er war ein Ausfluß der natürlichen Antipathie, „welche praktische Staatsmänner zu empfinden pflegen gegen die auf dem idealen Gebiet, ihnen eben so gefährlich wie unerreichbar, opponirenden Gegner". Der Wächter des Gesetzes und der republikanischen Lebensordnung war auch im Tode noch ein starker Widersacher für den Begründer der monarchischen Gewaltherrschaft.

Ausgang der Emigrantenhäupter. So theilnehmend wir auf den Tod Cato's blicken, so widerwillig wenden wir uns von den übrigen Führern der Partei ab. König Juba hatte schon zu Anfang des Krieges in Zama einen Scheiterhaufen errichtet, um, wenn er nicht siege, sich mit seinen Frauen, Kindern und Schätzen zu verbrennen, die Stadt selbst aber zugleich durch die Todtenflamme verzehren zu lassen. Als er aber jetzt mit Petrejus, dem Ueberwinder Catilina's, vor den Thoren erschien, fand er sie verschlossen, und weder Drohungen noch Bitten vermochten sie zu öffnen. Da begaben sich die beiden Flüchtlinge auf einen Meierhof, wo der numidische Reiterfürst, „eine jener im grellen und übermüthigen Lebensgenuß verwilderten Naturen, die auch aus dem Tode sich ein Taumelfest bereiten", ein schwelgerisches Mahl herrichten ließ und nach gestillter Lust den andern zum Zweikampf forderte; der König traf seinen Genossen mit fester Hand und ließ sich dann selbst von einem Sclaven das Schwert in die Brust stoßen. L. Afranius und Faustus Sulla wurden, als sie mit ihrer Reiterschaar von Utika westwärts zogen, von P. Sittius in der Nacht umringt und gefangen dem Imperator zugeschickt. Als dieser mit ihrer Hinrichtung zögerte, wurden sie von den ergrimmten Soldaten in einem Auflauf ermordet. Auch Metellus Scipio gerieth mit seinem kleinen Geschwader in die Gewalt des kühnen Bandenführers. Um nicht dem Gegner überantwortet zu werden durchbohrte er sich und stürzte sich in die Wellen, „der letzte Imperator im alten Sinne".

Zum Lohn für diese Dienste verlieh Cäsar dem catilinarischen Genossen die Stadt Cirta, um seine Gefährten daselbst anzusiedeln; das Reich Juba's wurde zum Theil als „Neu-Afrika" mit der ältern Provinz verbunden, zum Theil dem Königreich Mauretanien beigefügt. Italische Colonisten, die daselbst angesiedelt wurden, brachten das herrliche Land bald wieder zu neuer Blüthe. Der Geschichtschreiber Sallustius wurde als Proconsul über die Provinz gesetzt.

3. Uebergang zur Monarchie und Cäsar's Ende.

a) Cäsar's Reformthätigkeit.

Cäsar's Rückkehr und Triumph. Aug. 46. Als Cäsar nach einer stürmischen Ueberfahrt in Italien landete, fand er ein unterwürfiges Volk, das sich beeiferte durch Huldigungen seine Ergebenheit zu beweisen und alle Würden und Ehren auf des Mächtigen Haupt zu häufen. Bei der Nachricht seines Sieges über Juba hatte man ein vierzigtägiges Dankfest angeordnet; jetzt wurde beschlossen, daß wie einst bei Camillus, dem

„Retter Italiens", sechs weiße Pferde den Triumphwagen ziehen und 72 Lictoren ihn begleiten sollten. Auf dem Capitol sollte dem Jupiter gegenüber sein Prachtwagen stehen und ihm eine Statue aus Erz auf einer Weltkugel fußend, mit der Inschrift „dem Halbgott", aufgestellt werden. Man übertrug ihm die Würde eines Dictators auf zehn Jahre, ernannte ihn zum „Aufseher der Sitten", wodurch er die Befugnisse der Censoren in seiner Person vereinigte und somit den Senat und Ritterstand durch Ausschließung und Aufnahme von Mitgliedern nach Willkür umgestalten, seine Anhänger belohnen, seine Widersacher bestrafen konnte. Man gestattete ihm ferner, im Senat neben den Consuln auf einem curulischen Stuhl zu sitzen, stets zuerst zu stimmen und im Circus das Zeichen zum Anfang der Spiele zu geben. Zum Königthum fehlte somit nur der Name. Solchen Huldigungen gegenüber konnte Cäsar nicht zürnen; er sprach bei seiner Ankunft Worte der Versöhnung und der Milde. Nur wenigen Ausgewanderten blieb die Rückkehr versagt. Und als er seinen glänzenden Triumphzug in vier auf einander folgenden Tagen feierte, mit einer Pracht, welche selbst den Siegeseinzug des Pompejus überstrahlte, war er bemüht, keine bitteren Gefühle, keine kränkenden Erinnerungen zu wecken. Sein Siegesfest galt den überwundenen Barbaren, den Galliern und Aegyptern, dem Pharnakes und Juba. Die Thränen, welche bei dem Anblick der gefesselten Arsinoe von manchem Auge vergossen wurden, flossen jedoch, wie Cassius Dio bemerkt, nur zum Schein der ägyptischen Fürstin, in Wirklichkeit aber der sterbenden Republik und den heimgegangenen Freunden. Cäsar suchte durch glänzende Freigebigkeit die trüben Empfindungen zu tilgen. An 22,000 Tischen wurde ganz Rom mit köstlichen Speisen und Getränken bewirthet; darauf folgten reiche Geschenke und Belohnungen. Die dürftige Menge empfing große Gaben an Getreide und Oel und den Jahreszins für die Miethwohnung; von dem Heer erhielt jeder Gemeine 5000 Denare (3500 Mark), die Führer nach Verhältniß ihres Ranges das Doppelte, ja Vierfache, den Veteranen wurden umfassende Ländereien in verschiedenen Gegenden angewiesen. Die Spottlieder, in welchen die Soldaten beim Triumphzug sich muthwillige Anspielungen auf seine früheren Buhlschaften erlaubten, schienen ihn nicht zu verletzen.

Cäsar wußte, daß das römische Volk sich durch Freuden und Genüsse am leichtesten über den Untergang der Freiheit trösten würde. Darum benutzte er im nächsten Monat (September) die Einweihung seines Marktes (Forum Julii) und des Tempels der Venus Genitrix, der Stammmutter seines Geschlechtes, zu neuen Festlichkeiten, welche „den blutigen Hintergrund mit seinen Gräbern" verhüllen sollten. Thiergefechte, Gladiatorenkämpfe, Schauspiele, Land- und Seegefechte, Löwenjagden wurden dem staunenden Volke, das aus ganz Italien zusammenströmte, zur Belustigung dargeboten. „Die Masse schwelgte in Sinnengenüssen, aber Cicero seufzte über die erheiterte Knechtschaft."

Aber die Republik hatte noch nicht verblutet, der Bürgerkrieg war noch nicht geendigt. Cäsar mußte seine organisatorische Thätigkeit, durch welche er in

Der Bürgerkrieg in Spanien. 46—45.

die Monarchie hinüberführen wollte, unterbrechen, um den Feind in seinem letzten Zufluchtsorte aufzusuchen. Cn. Pompejus, der ältere Sohn des Feldherrn, hatte sich mit einem Geschwader und mit nicht unbeträchtlicher Mannschaft von Afrika nach dem südlichen Spanien begeben, wo der Haß gegen Cäsar's raubgierige Statthalter Q. Cassius und C. Trebonius den Eingebornen das Schwert gegen die siegende Partei in die Hand gab. Er und sein jüngerer Bruder Sextus fanden eine gute Aufnahme; der väterliche Name führte ihnen viele streitbare Krieger zu. Bald stellten sich auch die zersprengten Heerhaufen aus Afrika unter Labienus, Varus u. A. daselbst ein, und von den cäsarischen Truppen in Spanien gingen die meisten über. Cn. Pompejus brachte in Kurzem ein Heer von dreizehn Legionen zusammen, zum Theil römische Flüchtlinge, Ueberläufer oder Colonisten, zum größern Theil spanische Hülfstruppen, entlaufene Sclaven, verkommene Existenzen, Abenteurer und Räuber. Es war eine verwegene Natur, dieser Cn. Pompejus, von einer an Wildheit grenzenden Leidenschaftlichkeit; „der Ernst des Vaters hatte sich als Härte, seine Kälte als Grausamkeit auf ihn vererbt; durch die schweren und unaufhörlichen Schläge des Schicksals wurde Morden ihm zum Bedürfniß. In seinem Wahlspruch ‚Pietas' lag das Todesurtheil für die Abtrünnigen und die Cäsarianer". So mußten denn die Legionen abermals das italische Land verlassen, wo sie von ihren Mühen und Anstrengungen zu ruhen gedachten, um den Feind, dem wie der Hydra der Fabel immer neue Köpfe anwuchsen, endlich in seiner letzten Zufluchtsstätte vollends zu zertreten. Hatten sie schon auf dem afrikanischen Feldzug ihren Unmuth und ihre Erbitterung über den endlosen Krieg durch Thaten blutiger Rache kund gegeben, so erfüllte sie der neue unerwartete Waffengang nach der spanischen Halbinsel, wo schon so viel Römerblut geflossen war, mit Wuth und Ingrimm. Beide Theile traten daher mit brennender Leidenschaft in den Kampf; es schien, als sei der schreckliche Bürgerkrieg erst im Beginnen; Gnade wurde weder begehrt noch gewährt.

Der Winter war schon vor der Thür, als Cäsar am Bätis (Guadalquivir) eintraf: die Kriegführung beschränkte sich daher bis zum Frühjahr auf kleinere Gefechte und Belagerungen. Gefangene und Verdächtige büßten mit dem Tode. Im März zog der Dictator vor die feste Bergstadt Munda, nahe an der Südküste, wohin sich das feindliche Heer gezogen hatte, und stellte in der kleinen Ebene, die sich vor der Stadt ausdehnte, seine Truppen in Schlachtordnung auf. Cn. Pompejus, von Varus und Labienus angetrieben, nahm die dargebotene Schlacht an. Sie war die schrecklichste von allen. In Rom feierte man an demselben Tag das Freudenfest der Liberalien, und die Frühlingssonne leuchtete des Morgens vom heitern Himmel milde über die neuerwachte Natur; ein merkwürdiges Gegenbild zu der Scene in der westlichen Halbinsel, wo die sinkenden Strahlen auf ein weites blutgetränktes Leichenfeld fielen! Man kämpfte den ganzen Tag mit der größten Anstrengung und Er-

Schlacht bei Munda. März 45.

bitterung. „Der Soldat zog das Schwert in der eigenen Sache; er wollte weniger siegen als morden, nur der Anblick des blutenden, erschlagenen Feindes befriedigte ihn." Als Cäsar seine Veteranen wanken sah, stellte er sich mit dem Zurufe: „wollt ihr mich den Knaben überliefern", entblößten Hauptes an die Spitze der Legionen und kämpfte zu Fuße in der vordersten Reihe; sein Schild wurde von mehr als hundert Geschossen getroffen, nie war er dem Tode näher gewesen. Er selbst äußerte in der Folge, oft habe er um den Sieg, bei Munda um das Leben gefochten. Schon neigte sich der Tag und noch stand die Schlacht; da führte Bogud, der Mauretanier, ohne Cäsar's Befehl seine Reiter in den Rücken der Feinde; die dadurch auf dem rechten Flügel entstehende Bewegung wurde von den Cäsarianern als Flucht gedeutet und mit neuem Ungestüm vordringend errangen sie zuletzt den Sieg. Furchtbar wüthete das Racheschwert unter den fliehenden Haufen.

33,000 Pompejaner und Republikaner deckten die Wahlstatt oder die nächsten Wege der Flucht. Dreizehn Feldzeichen wurden erbeutet und siebzehn der angesehensten Anführer wurden gefangen. Labienus und Varus waren unter den Gefallenen; Cn. Pompejus entkam nach der Meeresküste, aber durch Wunden an der Flucht gehindert suchte er Schutz in der Höhle eines unwegsamen Waldes, wurde jedoch verrathen und sammt seinen Begleitern dem Tode geweiht. Sein Haupt wurde in Hispalis (Sevilla) öffentlich ausgestellt. Sein Bruder Sextus, der sich mit einem Haufen Flüchtlinge nach Corduba rettete, führte fortan ein unstetes Seeräuberleben. Der Ritter Quinctius Scapula, der die Legionen des Trebonius zum Abfall verleitet hatte, ließ sich in Corduba auf einem Scheiterhaufen durchbohren und dann verbrennen, damit sein Leichnam der Beschimpfung entgehe. Ueber 20,000 befreite und bewaffnete Sclaven, welche in Corduba zum Widerstand rüsteten, wurden von den eindringenden Legionen niedergestoßen und die bereits angezündete Stadt vom Untergang gerettet. In Munda, wo sich der Rest der Pompejaner am hartnäckigsten vertheidigte, wurden von Cäsar's Legaten Q. Fabius Maximus Wälle von den Leichen des Schlachtfeldes errichtet. Als sich die Belagerten nicht länger zu halten vermochten, versuchten sie einen Ausfall, wurden aber zurückgeschlagen und fielen, 14,000 an der Zahl, mit den Waffen in der Hand. Damit war der spanische Krieg zu Ende. Die abgefallenen Städte unterwarfen sich freiwillig und fügten sich ohne Murren den Geldbußen, die ihnen der Sieger auferlegte.

Folgen der Schlacht. Ausgang der Führer.

Zu Ausgange des Sommers 709 d. St. kehrte Cäsar als Herr und Gebieter des römischen Staats nach der Hauptstadt zurück, wo er als ruhmgekrönter Sieger über alle seine Feinde seinen fünften prachtvollen Triumphzug hielt und mit glänzenden Festlichkeiten und Mahlzeiten die Huldigungen des Volkes und der Vornehmen belohnte. Und nicht zufrieden mit der eigenen Ehre, gestattete er sogar seinen beiden Legaten ebenfalls einen Triumph über Spanien. Nun überboten sich Senat und Volk in Schmeicheleien und Huldigungen gegen den neuen Machthaber. Es schien als könnte Rom nicht schnell genug den letzten Rest von Freiheit und Selbstregierung dem neuen Monarchen zu Füßen legen. „Durch Cäsar hörten die Römer auf, Republikaner zu sein; Knechte wurden sie durch sich selbst; er wollte sie nur zügeln, und sie beluden sich mit

Cäsar und der römische Senat. 45.

Ketten; so erwünscht schien die Veränderung, daß sie sich in den Staub warfen und ihn zu den Göttern erhoben, ehe noch der Schlachtruf in Spanien verhallte." Der von ihm erneute und verstärkte Senat schmückte den Vernichter des Freistaats mit Ehren, wie sie bisher blos das orientalische Königthum besessen, hob ihn über alles Maaß menschlicher Auszeichnung empor und legte die gesammte Machtfülle des Staats in seine Hand.

Die Fülle der Macht und Ehre auf Cäsar übertragen. Dictator. Praefectus morum. Imperator.

Der demüthige Senat begrüßte den heimkehrenden Sieger als „Befreier" und „Vater des Vaterlandes", ernannte ihn auf Lebenszeit zum **Dictator** und auf zehn Jahre zum Consul, übertrug ihm die Befugnisse des Censorenamtes für alle Zukunft unter der neuen Würde eines lebenslänglichen „**Sittenmeisters**" und schmückte ihn mit dem ständigen Ehrennamen eines „**Imperator**", ein Titel, der in der republikanischen Zeit von dem Heere nach gewonnener Schlacht dem siegreichen Feldherrn beigelegt und von dem Senat bestätigt nach dem Triumphe sein Ende nahm, jetzt aber dem Namen vorangestellt eine umfassendere Bedeutung erhielt. Als ständiger Ehrentitel wurde die Bezeichnung „Imperator" nunmehr der Ausdruck der höchsten Amtsgewalt (Imperium) vereinigt in der Hand eines vom Senate unabhängigen Volkshauptes, so daß in dieser Würde die höchste administrative Befugniß und die Verwaltung der Staatskasse mit der Heerführung verbunden war. Die übrigen Beamten waren somit nur Stellvertreter des Imperators, wenn auch zum Schein die Wahlcomitien noch fortbestanden; ja der Senat zerstörte sogar den letzten Schatten von Freiheit durch den Beschluß, daß Alles, was Cäsar vornehmen würde, rechtskräftig sein und alle Magistrate bei ihrem Amtsantritt schwören sollten, seinen Verordnungen nachzukommen. Die Uebertragung der **tribunicischen Heiligkeit und Unverletzlichkeit** durch die Volksgemeinde und das Recht, sein Brustbild auf die Münzen zu setzen, vollendete die königliche Machtfülle in Cäsar's Hand. Nach dem spanischen Krieg sind Gold- und Silberdenare geprägt worden, die auf dem Revers das lorbeerumkränzte Haupt Cäsar's zeigen, mit der Beischrift „Cäsar Imperator", auf der Rückseite die Venus Victrix mit der Lanze in der einen, der Victoria in der anderen Hand. Als **Oberpontifex** hatte er zugleich die höchste Gewalt in den religiösen Dingen über Priesterschaft und Staatsauspicien. Nicht minder war Senat und Volk beflissen, durch Häufung aller bürgerlichen und militärischen **Ehren** auf Cäsar's Haupt, die monarchische Machtstellung auch äußerlich anzudeuten. Es sollte ihm gestattet sein, stets im purpurnen Triumphalmantel und mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupt sich öffentlich zu zeigen; sein Bildniß sollte in allen Tempeln neben den Götterstatuen prangen und bei dem römischen Stadtfest auf einem Prachtwagen umhergefahren werden; zwei Statuen mit Kränzen von Eichenlaub und Gras bezeichneten ihn als Retter seiner Mitbürger und der Stadt; sein Geburtstag sollte ein allgemeines Freudenfest sein und der Monat, in welchen derselbe fiel, fortan seinen Namen (Julius) tragen; im Senat, bei Gerichtstagen, im Theater und bei den Spielen sollte er mit königlicher Toga bekleidet auf vergoldetem Stuhle thronen; er sollte als Gott verehrt werden und bei seinem Genius sollte man schwören.

Inhaber der Tribunenrechte. Oberpontifex. Monarchische Ehren.

„Es ist ein betrübendes Ergebniß der Geschichte," bemerkt **Drumann**, „daß der Mensch dem Menschen herrisch gebieten oder ihm sclavisch dienen will, daß er geblendet wird und den Adel der gemeinsamen Natur vergißt, wenn die Gottheit einmal bei einem Wesen seiner Art über das gewöhnliche Maaß der Ausstattung hinausgeht und eine höhere Ordnung der Geister in einem Einzelnen sichtbar darstellt."

Die Königsgewalt in ihren Theilen.

Durch diese und andere Beschlüsse wurde Cäsar mit monarchischer Macht-

fülle und königlichen Ehren ausgerüstet, ohne daß er nöthig gehabt hätte, die republikanischen Formen zu ändern oder die bisherigen Aemter abzuschaffen. Es war ein unschädliches Zugeständniß an die Volksbegriffe und überlieferten Gewohnheiten, daß man die Volksversammlungen als wesenlosen Schatten bestehen ließ, um den Verfügungen des Monarchen den Schein von Volksbeschlüssen zu verleihen, da schon nach dem alten Staatsrecht (S. 77) jeder Verordnung des höchsten Beamten während seiner Amtsdauer Gesetzeskraft zukam; die Machtbefugnisse des Imperators erlitten dadurch keine Beschränkung, daß jährlich zwei Consuln gewählt wurden, da seine Empfehlung bei der Wahl den Ausschlag gab, das Consulat mithin nur ein Ehrenamt ohne Macht war, daher auch im Rathhaus Cäsar's vergoldeter Thronsessel zwischen den Sitzen der Consuln auf erhöhtem Platze stand; der Senat konnte ruhig fortbestehen, da dem neuen Herrscher kraft des Vorsteheramtes über die Sitten die Befugniß beiwohnte, sowohl diese Körperschaft als den Ritterstand mit Anhängern der neuen Ordnung und ergebenen Leuten aus allen Ständen zu füllen, wie er denn kein Bedenken trug, die Zahl der Rathsherren auf 900 zu erhöhen und Männer von geringer Herkunft, Soldaten, Söhne von Freigelassenen, selbst Fremde aus den Provinzländern zu dieser Würde zu erheben*). Der Senat wurde somit ein Reichsrath, mit welchem der neue Herrscher die Gesetze berieth und dessen er sich bediente um seine Verordnungen und Regierungshandlungen auszuführen. Eben so konnte das Volkstribunat fortdauern, seitdem die tribunicische Heiligkeit und Unverletzlichkeit mit dem Imperatortitel verbunden war; und da dieser neuen Obergewalt, die fortan die Ehrenbenennung der römischen Machthaber wurde und einen erblichen Charakter erhielt, die Verfügung über die Heeresmacht und Staatskasse, die Entscheidung über Krieg und Frieden, die Ernennung der Statthalter in den Provinzländern, die Leitung der Wahlen und Abstimmungen in den Comitien, das ausschließliche Recht der Münzprägung verliehen wurde, so konnten auch alle übrigen republikanischen Aemter und Würden beibehalten werden, da sie ja doch nur Organe des neuen Machthabers (Imperator) waren und die Träger und Inhaber derselben nur als Stellvertreter des „Kaisers" (Cäsar) Autorität und Geltung hatten. Desgleichen konnte die „Staatskirche" und das Gerichtswesen in seiner bisherigen Ordnung fortbestehen, da Cäsar schon vermöge seines Ranges als Oberpontifex die erste Stelle in der geistlichen Hierarchie inne hatte und die tribunicische Gewalt ihm eine oberrichterliche Befugniß über alle Wahrsprüche gestattete, welche er zu einer „kaiserlichen Appel-

*) Durch die Verdoppelung der Quästoren von 20 auf 40, der Prätoren von 8 auf 16, von denen die Hälfte durch den Imperator ernannt werden sollte, wurde auch die Zahl der jährlich in den Senat eintretenden Mitglieder vermehrt. Denn alle von Cäsar ernannten Magistrate galten nach ihrem Austritte aus dem Amte als Senatoren.

lationsinstanz" erweiterte. So vereinigte also Cäsar unter dem Ehrentitel eines „Imperator" das Wesen und die Machtbefugnisse des alten Königthums; und wenn er auch den volksthümlichen Antipathien und überlieferten Vorurtheilen in so weit Rechnung trug, daß er den mit einem Fluche belegten Namen „König" vermied, so ging er doch in allen Einrichtungen und Regierungshandlungen auf die Ueberlieferungen der Königszeit zurück, und die Aufstellung seines Standbildes auf dem Capitol neben den Bildnissen der sieben Könige, wie sie die historische Tradition der Nachwelt überliefert hat, war ein deutliches Zeichen seiner Stellung und Bestrebung. Ja durch das Recht, die Imperatorenwürde mit dem ihr inwohnenden heiligen Charakter und das Oberpriesterthum auf seine leiblichen oder adoptirten Nachkommen zu übertragen, wurde die „imperatorische" Obergewalt noch über die königliche gerückt, da unter dem alten Wahlkönigthum doch die Staatshoheit dem Volke ingewohnt hatte.

Die erbliche Imperatorwürde.

Die Ausübung der Gewalt.

Sehen wir nun, welchen Gebrauch Cäsar von der in seiner Hand vereinigten Gewaltfülle und von der erhabenen Stellung, auf die ihn sein Geschick geführt, gemacht hat, so muß man rühmend anerkennen, daß er auf alle Weise bemüht war, den Staat auf die mildeste und versöhnendste Weise in die neue monarchische Ordnung hinüberzuleiten, und daß er bei allen seinen Gesetzen und Einrichtungen sich als großen Staatsmann bewährte. Die Nachsicht, Milde und Versöhnung, die er selbst unter den Gräueln des blutigen Bürgerkriegs bewiesen, wichen auch auf der Höhe des Lebens, nachdem das Schicksal den langen Kampf zu seinen Gunsten entschieden, nicht aus seiner Brust. Selbst seine Gegner geben ihm das Zeugniß, daß je höher er gestiegen desto mehr seine Milde hervorgetreten sei. Mögen diese dem römischen Parteikampfe sonst so fremden Gefühle der Schonung und Menschlichkeit zunächst aus kluger Berechnung, aus dem Streben hervorgegangen sein, den alten Hader und die bürgerliche Parteiung auszugleichen und einen neuen Boden zu schaffen, auf dem Aristokraten und Demokraten sich die Hand der Versöhnung und der bürgerlichen Eintracht reichen möchten, so hatte doch sein für alle edlen und sanften Regungen und für die Stimme der Humanität so empfängliches Herz auch seinen Antheil daran. Leidenschaft, Haß und Rachsucht waren seiner Seele fremd. Die sullanischen Proscriptionen und Gütereinziehungen, welche die Einen gewünscht, die Andern gefürchtet hatten, traten nicht ein. Die Verordnung, daß Alle, welche sei den Tagen von Ilerda und Pharsalos in den feindlichen Reihen gedient und in dem Emigrantensenat gesessen, Italien meiden und ihr Vermögen und ihre politischen Rechte verlieren sollten, wurde nur gegen solche in Anwendung gebracht, welche hartnäckig bei ihrer feindseligen Gesinnung beharrten; wer dagegen die Gnade des Imperators anrief, flehte nicht umsonst. Diese Großmuth erstreckte sich auch über viele Hochconservative, welche nach ihrer Freilassung in den früheren Schlachten wieder in die Reihen der Feinde eingetreten waren und nach dem Gesetze das Leben verwirkt hatten. Die

Wittwen der Geächteten und der im Kampf gegen ihn Gefallenen blieben im Besitze ihres eingebrachten Vermögens, und den Kindern wurde ein Theil des confiscirten väterlichen Erbes zurückerstattet. Und als mit der Schlacht von Munda die Gefahren des Bürgerkriegs vorüber waren, erließ Cäsar noch im Jahre seines Todes durch ein umfassendes Amnestiegesetz seinen ehemaligen Gegnern alle weiteren Strafen. Besonders ehrte er das Andenken des großen Pompejus. Sein Standbild bei der Rednerbühne, das der Pöbel umgestürzt hatte, ließ er wieder aufrichten, ebenso das des Sulla. Rom sollte die Ueberzeugung gewinnen, daß Cäsar nur noch das Andenken an die Verdienste jener Männer in sich bewahre.

Diese Milde und Nachsicht war keineswegs nach dem Sinne der Demokratie, die mit Cäsar's Machtherrschaft den vollständigen Sieg ihrer Partei, die Erneuerung des marianischen und cinnanischen Gewaltregiments erwartet hatte. Schon in den ersten Jahren des Bürgerkriegs waren während der Abwesenheit des Dictators in Rom und in andern Städten Italiens Versuche gemacht worden, eine Ausgleichung des Vermögens zu bewirken. Der Prätor M. Cälius Rufus, ein verschuldeter Senator von Bildung und Beredsamkeit, hatte Gesetze beantragt, wodurch die Forderungen der Gläubiger entweder für ungültig erklärt oder doch die Rückbezahlung auf sechs Jahre ohne Zins hinausgeschoben und alle laufenden oder rückständigen Hausmiethen gelöscht werden sollten. Als er auf dem gesetzlichen Wege nicht durchdrang, versuchte er in Verbindung mit dem aus der Verbannung heimgekehrten T. Annius Milo das revolutionäre Vorhaben mit Hülfe geworbener Banden von Abenteurern, Sclaven und verkommenen Leuten gewaltsam durchzuführen. Aber beide fanden dabei ihren Untergang in Campanien. Die Störungen und Umtriebe, die bald nachher, wie erwähnt, ein anderer 47.
Anhänger Cäsar's, der Volkstribun P. Dolabella, in Rom veranlaßte, gingen aus denselben Versuchen hervor; aber der Ernst, mit dem der Imperator diesen und ähnlichen Attentaten auf das Eigenthum entgegentrat, beruhigte die Klasse der Wohlhabenden und mehrte die Zahl seiner Verehrer und Lobredner. Noch entschiedener gab er nach erlangtem Siege seinen ehemaligen Parteigenossen zu verstehen, daß eine weite Kluft den Dictator von dem Demagogen trenne, daß die leidenschaftlichen Parteikämpfe der Vergangenheit mit ihren socialen Umwälzungen unter der neuen Ordnung keinen Raum mehr hätten, daß Eigenthum, Leben und bürgerliches Recht durch gemeingültige Gesetze geschützt würden. Darum ertheilte er Allen, die in Folge älterer gerichtlichen Verurtheilungen mit Verbannung und Güterverlust bestraft worden waren, die Erlaubniß zur Rückkehr und setzte sie wieder in ihre Güter und Rechte ein; ja er versuchte durch eingreifende Gesetzgebung die Quelle der socialen Mißstände und Bürgerkriege, die große Vermögensverschiedenheit, nach Kräften zu heben und auszugleichen.

Demokratische Bewegungen.

Wir haben im Verlauf der Geschichte die Nothstände kennen gelernt, an denen der römische Staat krankte: die Uebervölkerung der Hauptstadt durch eine turbulente Volksmenge, bestehend aus brodlosen Proletarierfamilien, aus Freigelassenen und Fremden und aus einer Unzahl von Sclaven; die Uebermacht der Capitalisten, Geldverleiher und Wucherer, in deren Schuldbüchern die Namen der angesehensten Optimaten mit unerschwinglichen Summen eingetragen waren; der große Grundbesitz mit Sclavenwirthschaft in der Hand einzelner Reichen und die mangelhafte Rechtsstellung der unterthänigen Gemeinden und

Reformgesetze.

Völkerschaften in Italien und in den Provinzen. Allen diesen Mißständen trat Cäsar im Laufe seiner Amtsjahre mit praktischen Einrichtungen und verständigen Verordnungen entgegen; und war er auch nicht im Stande, während der kurzen Zeitdauer, die der Krieg ihm übrig ließ, alle Schäden zu heilen und die tiefwurzelnde Krankheit des Staats zu heben, so hat er doch den richtigen Weg und die wirksamen Heilmittel dazu gezeigt. Ein wichtiges Denkmal von Cäsar's umfassender Thätigkeit zur Beseitigung der socialen Mißstände ist die Lex Julia municipalis, die im Jahre 45 unter seiner Autorität ins Leben trat.

1. Fürsorge für die Hauptstadt.

1. Die brodlose Volksmenge der Hauptstadt, die ihren Unterhalt aus den Kornspeichern des Staats zog, war auf 320,000 Köpfe gestiegen; aus ganz Italien und den Provinzen wanderten habelose und arbeitscheue Menschen nach der reichen Weltstadt, wo die milde Hand der Demagogen neben andern Gaben sie mit Getreide versah, das sie nicht im Schweiße des Angesichts erwerben mußten. Cäsar ließ Nachforschungen über die Bedürftigkeit der Empfänger anstellen und beschränkte deren Zahl um mehr als die Hälfte. 150,000 blieben noch ferner im Genuß der Kornspenden; von den übrigen wurden 80,000 in überseeische Colonien abgeführt. Zugleich verschaffte er durch Anlagen und Bauwerke allen Armen Gelegenheit mit ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen. So errichtete er auf dem Marsfelde die Saepta Julia, eine Dingstätte für Wahlen und Volksversammlungen, und das Forum Julium zwischen Capitol und Palatin zum besondern Gerichtsmarkt. Mehrere andere großartige Bauentwürfe blieben unausgeführt oder wurden erst in der Folge vollendet. Durch diese Maßregeln wurden nicht nur die häufig eintretenden Nothstände gehoben oder vermindert, sondern auch die Unsicherheit der Hauptstadt, wo Banditen und Verbrecher aller Art Leben und Habe gefährdeten, beseitigt. Eine verbesserte und verstärkte Markt- und Stadtpolizei räumte unter dieser Menschenklasse, die zu jeder Frevelthat bereit und käuflich war, immer mehr auf, und die Auflösung oder Beschränkung und Ueberwachung der von den Demagogen eingeführten und zu ihren Zwecken mißbrauchten Vereine und Genossenschaften (S. 842, 895) war ein wichtiger Schritt zu gesetzlicher Ordnung, Sicherheit und Ruhe. Die Bedeutungslosigkeit der Volksversammlungen im monarchischen Rom raubte dem hauptstädtischen Pöbel mehr und mehr den früheren Einfluß und die gewichtige Stellung. Um aber doch das gute Volk von Rom nicht allzustreng zu behandeln, traf er zugleich Fürsorge, daß aus den Naturallieferungen von Afrika und Sardinien eine hinlängliche Quantität Oel zum Salben herbeigeschafft ward, damit es bei den städtischen Badeanstalten umsonst gereicht werden konnte.

2. Schuld- und Zinsgesetze.

2. Wie tief der Krebsschaden des Schuldenmachens in die römische Aristokratie eingedrungen war, welche wichtige Rolle das Geld in den vornehmen und geringen Kreisen Roms spielte, wie sehr die ehrlose Sitte der Bestechung und Käuflichkeit alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen hatte, ist im Laufe der Geschichte von den Tagen Jugurtha's bis zu den bürgerlichen Umtrieben während Cäsar's Abwesenheit in Gallien zur Genüge hervorgetreten. Der übermäßige Aufwand für schwelgerische Mahlzeiten, für die tausenderlei Lüste und Laster des üppigen, genußsüchtigen Lebens einer sittenlosen, wollüstigen Hauptstadt, Stimmenkauf zu Aemterwahlen und Intriguen, kostspielige Anlagen und Bauten, worin Keiner dem Andern nachstehen wollte, die Unterhaltung einer zahllosen Dienerschaft und andere Dinge bildeten einen Abgrund, der Hab und Gut verschlang. Geldwechsler und Wucherer halfen aus der Noth, aber nur gegen unermeßlichen Gewinn, da die Rückzahlung oft lange auf sich warten ließ. So kam es denn, daß sehr viele der einflußreichsten und hochgestelltesten Männer von uner-

schwinglichen Schuldenlasten gedrückt wurden und nichts sehnlicher wünschten, als die Vernichtung der Schuld= und Zinsbücher durch politischen und socialen Umsturz. Namentlich waren unter Cäsar's Freunden gar manche, die in solchen zerrütteten Verhältnissen sich befanden und durch ihn aller Schulden ledig zu werden hofften. Er schlug jedoch, wie wir gesehen haben, alle gewaltsamen Maßregeln nieder. Aber ganz durfte er ihre Erwartungen nicht täuschen; ohne seine thätige Beihülfe waren sie ruinirt. Darum kam er ihnen zu Hülfe, theils durch reiche Geschenke, zu denen er aus den confiscirten Gütern und Zwangsabgaben seiner Gegner die Mittel erhielt, theils durch Reform des Zins= und Schuldenwesens. So trat das alte Gesetz, nach welchem die rückständigen Zinsen niedergeschlagen und die gezahlten von der Hauptsumme abgezogen werden sollten, wieder in Wirkung, und der Gläubiger war verpflichtet, das bewegliche und unbewegliche Gut des Schuldners zu dem Preis anzunehmen, den es vor den Bürgerkriegen und den dadurch herbeigeführten Entwerthungen besessen hatte. Zugleich wurde der Zinsfuß für Gelddarlehen herabgesetzt, der Wucher verboten und das altrömische Schuldrecht dahin gemildert, daß die persönliche Schuldknechtschaft nicht ferner zuläßig sei, daß der Gläubiger sich mit dem Vermögen des Schuldners begnügen müsse, auch wenn es die Darlehnssumme nicht erreiche, ohne die persönliche Freiheit desselben angreifen zu dürfen. Und um dem Uebel an der Wurzel zu steuern, suchte Cäsar der Luxusgesetze. Verschwendung und dem Schuldenmachen durch ein Luxusgesetz zu begegnen. Kraft seines Sittenmeisteramtes beschränkte er den Aufwand für die Tafelgenüsse, die übermäßige Kleiderpracht, den Luxus und die Verschwendung bei Bauwerken, Grabmälern u. dgl. Freilich waren keine Gesetze im Stand, das entartete Geschlecht in die Bahn der Mäßigung und Einfachheit zurückzuleiten, doch hütete man sich vor öffentlichem Aergerniß.

3. Das Grundübel des römischen Staats war der Verfall der Bauernwirthschaft 3. Agrarische Reformen und die Abnahme der freien ländlichen Bevölkerung. Die Ursachen dieser traurigen und Colonisationen. Erscheinung sind im Laufe der Geschichte deutlich zu Tage getreten: die zunehmende Sclavenmenge in Stadt und Land, die Habsucht und der Stolz der Gutsbesitzer, deren Landgüter mit Gärten, Parks, Jagdrevieren, Fischteichen, Seen, Vogelgehegen und Wasserkünsten die kleinen Bauernstellen nach und nach verschlangen, und die Verheerungen der italischen Kriege. Der freie Mittelstand war fast gänzlich verschwunden. In Rom und in andern Großstädten theilten sich die Einwohner in die Klasse der Reichen und Vornehmen, der Gutsbesitzer, Großhändler und Geldverleiher, und in besitzlose Proletarierhaufen, verarmte Italiker, fremde Ansiedler, ehemalige Sclaven; in den Landschaften des Südens und Ostens hatte die Guts= und Heerdenwirthschaft mit Sclavenhaltung längst die Oberhand gewonnen und den freien Landbau und die kleinen Bauernhöfe verdrängt; in Samnium und in den Gebirgslandschaften des mittleren Italiens hatte seit dem Bundesgenossenkrieg Verfall und Verödung stets zugenommen, und in Latium und Etrurien waren die alten blühenden Städte und Marktflecken zu unscheinbaren, halbverfallenen Ortschaften und verlassenen Dörfern herabgesunken. Mochte auch in Campanien und in einigen glücklichen Gegenden unter den Händen starker Ackersclaven der Feldbau noch in blühendem Zustand erscheinen, so daß die Dichter mit Wohlgefallen auf das schöne Heimathland blicken konnten, „wo die wohlbewässerte Wiese, das üppige Kornfeld, der lustige Rebenhügel von der dunkeln Zeile der Oelbäume umsäumt wird, wo der Schmuck des Landes, lachend in mannichfaltiger Anmuth, die holdesten Gärten in seinem Schooße hegt und selber von nahrunggebenden Bäumen umsäumt wird", so boten die übrigen Landschaften ein um so traurigeres Bild entschwundenen Glücks und Wohlstandes dar: die kleine Bauernwirthschaft der alten Zeit war dahin, und zwischen den reichen Gutsherren und der

besitzlosen Menge gähnte ein tiefer Abgrund. Neben den verarmten Italikern hatte sich eine aus der Fremde herbeigezogene Bevölkerung von Sclaven, Freigelassenen und Clienten als Händler und Handwerker über die ganze Halbinsel ausgebreitet, wogegen ein großer Theil der Eingebornen dem Ausland zuströmte, bald im Heer und auf der Flotte, bald als Beamte und Steuerpächter, als Zöllner und Schreiber, bald als Großhändler, Speculanten und Reisende. Diesen Uebelständen suchte Cäsar durch zweckmäßige Reformen zu steuern. War es schon ein großer Schritt zu besserer Ordnung, daß er durch Polizeigesetze dem Bandenunfug und Räuberwesen entgegentrat und Leben und Eigenthum schirmte, daß er durch Anlegung zweckmäßiger Straßen, durch Entwässerungs- und Entsumpfungsanstalten dem Fleiße neuen Boden und dem Verkehr neue Bahnen schuf, so suchte er auch die freie ländliche Bevölkerung zu mehren und der verarmten Menge Wege der Auswanderung zu schaffen. Wir haben früher gesehen, daß er den alten Legionen Ackerland als Lohn ihrer Dienste verheißen und zugetheilt hatte. Die eingezogenen Güter der Geächteten, verbunden mit den noch übrigen Staatsländereien und manchen heimgefallenen Liegenschaften geistlicher Innungen, bildeten einen Grundstock zu agrarischen Ansiedelungen, der noch durch Kauf aus Staatsmitteln leicht vermehrt werden konnte. So konnte Cäsar seinen Veteranen Bauernstellen anweisen, ohne daß dadurch auf Eigenthum oder Erbbesitz übergegriffen ward; die verlassenen oder dürftig bevölkerten Orte empfingen neue Bewohner, und manche der neuen Ansiedler werden Pflug und Karst eben so geschickt geführt haben wie Schwert und Lanze. Dabei fiel Cäsar nicht in den Fehler Sulla's, der seine gedienten Soldaten in eigenen von anderen abgesonderten Militärcolonien ansiedelte und dadurch die alten Erinnerungen und Gewohnheiten und die Lust am ungebundenen Leben in ihnen festhielt, sondern er legte sie weit auseinander und vereinigte sie mit andern Bewohnern; auch durften sie das zugewiesene Feld erst nach Ablauf von zwanzig Jahren wieder veräußern. Und wie Cäsar auf diese Weise bemüht war, gesunde Kräfte den herabgekommenen Gemeinden zuzuführen, so suchte er den Ueberfluß verkommener Volkselemente nach dem Ausland abzuleiten, wo ihnen Mittel und Wege zu neuer Thätigkeit und zu lohnender Betriebsamkeit offen standen. So wurden nicht nur nach Gallien neue Bürgercolonien abgeführt und die Städte Baeterrae (Beziers), Arelate (Arles), Arausio (Orange), Forum Julii (Fréjus) und Nemausus (Nîmes) durch frische Ansiedler vergrößert und mit Rechten ausgestattet; auch die alten Culturstädte Korinth, Karthago und der syrische Hafenort Berytos, die durch Krieg, Nothstände und Schicksalsschläge herabgekommen waren, empfingen Colonisten aus Italien und entfalteten sich zu neuer Blüthe. Damit sühnte der neue Kaiserstaat die größten Unthaten, welche die Stadtgemeinde Rom an der alten Cultur begangen. Ein weiteres Gesetz verbot jedem römischen Bürger zwischen 20 und 40 Jahren, mit Ausnahme des Kriegsdienstes, länger als drei Jahre nach einander von Italien abwesend zu sein, und kein Sohn eines Senators sollte das Land anders als im Gefolge eines Statthalters oder Heerführers verlassen. Der überhandnehmenden Sclavenwirthschaft suchte er durch Erneuerung der alten Verordnung, daß die Heerden- und Gutsbesitzer wenigstens den dritten Theil der Hirten und Feldarbeiter unter den Freien wählen sollten, entgegenzuwirken, und um der immer mehr einreißenden Sitte der Ehelosigkeit einen Damm zu setzen, sicherte er dem Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft bürgerliche Vorrechte.

4. Besserstellung der italischen Gemeinden und der Provinzen.

4. Die Italiker hatten der hartherzigen Aristokratie endlich mit dem Schwerte in der Hand die bürgerliche Rechtsgleichheit abgetrotzt; aber als sie dieselbe erhielten, war ihr Wohlstand bereits dahin, und die verheerenden Kriege, die ein halbes Jahrhundert über Italiens Fluren dahinbrausten, ließen ein weites Grab des Rechtes, des Wohl-

standes, der Sitte und Ehrbarkeit zurück. Auch diese Wunde suchte Cäsar zu schließen. Nicht nur daß er die italischen Gemeinden wieder zu bevölkern und zu beleben beflissen war; eine neue Gemeindeordnung für Italien und für das cisalpinische Gallien gestattete den edeln und gesunden Kräften der Bürgerschaften eine freiere Bewegung; das Decurionat (Gemeinderath) und die städtische Magistratur sollte von unwürdigen Mitgliedern gereinigt, die Wahl der Gemeindebeamten in keiner Weise gehindert und die niedere Gerichtsbarkeit nach römischem Recht in ihre Macht gegeben werden, Zugeständnisse, die auch die Bürgercolonien und Bürgermunicipien im jenseitigen Gallien und in andern Ländern erlangten. Dadurch hoffte der Imperator neuen Lebensmuth in den hinwelkenden Gemeinden zu erzeugen und die verödeten und verfallenen Landstädte wieder in die Höhe zu bringen. In ähnlicher Weise sorgte Cäsar für die Provinzen. Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten den entsetzlichen Druck und die schändlichen Mißhandlungen kennen gelernt, denen die überseeischen Landschaften ausgesetzt waren: die Habsucht und Erpressung der Statthalter und ihrer Schreiberbanden; das blutsaugende System der Steuerpächter mit ihren Wucherern, Zöllnern und Händlern; die Brutalitäten der Heerführer, Hauptleute und Soldaten; die Drangsale der Einquartierungen, der Aushebungen zum Kriegs- und Flottendienst; die unerschwinglichen Lasten der Besteuerung, der Abgaben, der Leistungen; die unmenschliche Härte der Sclavenhändler; die Gräuel und Verwüstungen in Stadt und Land bei feindlichen Einfällen, Streifzügen und Raubfahrten zu Wasser und Land. Unter diesen Leiden und Mißhandlungen waren die Provinzen in ähnlicher Weise zu Grunde gegangen, wie die italischen Landschaften, und über die blühenden Handels- und Culturstädte des Alterthums hatte sich die kalte Todeshand gelegt. Auch hier hemmte Cäsar den Mordstahl und rettete was noch Lebenskraft in sich trug. Bei der Vertheilung der Provinzen unter die Proconsuln und Proprätoren war er bemüht, billige und gerechte Männer an die Spitze der Verwaltung zu bringen und dem Mißbrauch der Amtsgewalt durch Verminderung der Befugnisse der Statthalter und Mehrung der Rechte der Unterthanen zu wehren; die Steuererhebung übertrug Cäsar seinen Freigelassenen und ergebenen Dienern; das alte Gesetz gegen Erpressung wurde mit unnachsichtiger Strenge gehandhabt, und statt der schlaffen Ritter- und Senatorengerichte, welche bei Klagen gegen angesehene Standesgenossen gern durch die Finger sahen, erwartete den Angeklagten eine strenge Untersuchung vor dem kaiserlichen Obergericht. Die Abgaben und Leistungen wurden gemindert und fest geordnet, die Steuerbefreiungen ausgedehnt, dem Wucher der Geldmänner gewehrt, die Schuldner gegen den harten Gläubiger in Schutz genommen. „Wie auch noch die alten Wunden schmerzten, mit Cäsar erschien den vielgeplagten Unterthanen die Morgenröthe einer erträglicheren Zeit, seit Jahrhunderten wieder die erste intelligente und humane Regierung, eine Friedenspolitik, die nicht auf der Feigheit, sondern auf der Kraft beruhte." Die cisalpinischen Gallier jenseit des Po, Cäsar's treueste Anhänger in guten und bösen Tagen, wurden in den römischen Bürgerverband aufgenommen und erhielten politische Gleichberechtigung mit dem italischen Hauptland, dem sie schon längst durch Sprache und Bildung angehörten. Auch der spanischen Handelsstadt Gades und der alten Phönizierstadt Utika wurde das römische Bürgerrecht ertheilt. Die italisch-hellenischen Bildungselemente, die überall gepflanzt und gepflegt wurden, sollten in dem großen Reich eine einheitliche Nationalität schaffen, sollten ein Weltreich mit gleichem Recht, gleicher Sprache, gleicher Bildung begründen, sollten Italien „aus der Herrin der unterworfenen Völkerschaften umwandeln in die Mutter der verjüngten italisch-hellenischen Nation". In derselben Absicht verlieh er den Lehrern der freien Wissenschaften und sämmtlichen Aerzten der Hauptstadt das römische Bürgerrecht und ertheilte dem

Förderung der griechisch-römischen Bildung.

gelehrten M. Terentius Varro weitgehende Aufträge zur Gründung einer öffentlichen Bibliothek römischer und griechischer Schriftsteller. „An die Weltmonarchie sollte sich auch die Weltliteratur knüpfen."

Weitere Reformen und Entwürfe.

Schon in diesen innerhalb fünf Jahren zwischen langen Feldzügen und mühevollen Kriegen entworfenen und ausgeführten Reformen und Einrichtungen erkennt man den schöpferischen Riesengeist, welcher das Schöne und das Nützliche, die Wissenschaft und den Staat, das Kleine und das Große umfaßte, den gewaltigen Staatsmann, welcher die Geschicke der Welt für Gegenwart und Zukunft ordnete, „von der Feststellung der Grenzlinien zwischen Civilisation und Barbarei an bis hinab zur Beseitigung der Regenpfützen auf den Gassen der Hauptstadt", und der dabei noch Zeit und Heiterkeit genug behielt, „um den Preisstücken im Theater aufmerksam zu folgen und dem Sieger den Kranz mit improvisirten Versen zu ertheilen". Und dennoch war damit die organisirende Thätigkeit des Mannes noch keineswegs erschöpft, wenn auch viele seiner Entwürfe nur in den Grundlinien ins Dasein traten, andere erst in der Folgezeit zur Ausführung gebracht wurden. So erfährt man, daß er bereits Anstalten zur Erbauung eines Prachttempels des Mars am westlichen Ufer des Tiber und zu einem großen Theater am Fuß des tarpejischen Felsens getroffen; daß er daran gedacht habe, durch Austrocknung der pomptinischen Sümpfe die Luft zu reinigen und fruchtbares Land zu gewinnen, das Bett des Tiber an der Mündung zu erweitern und bei Ostia einen tiefen und geräumigen Hafen mit einer sichern Rhede anzulegen und durch eine Straße über die Apenninen den Strom mit dem adriatischen Meer zu verbinden. Es wird berichtet, daß er den Auftrag gegeben habe, die Menge der Gesetze und Rechtsbestimmungen in einem gemeingültigen Gesetzbuch zu sammeln und zu ordnen, mithin aus dem altrömischen Stadtrecht mit seinen zahllosen Nachträgen und Ergänzungen und aus den Rechtsordnungen, welche der internationale Verkehr zwischen Römern und Nichtrömern im Laufe der Jahre ins Leben gerufen und zu einer unübersehbaren Masse privatrechtlicher Satzungen angehäuft hatte, ein allgemeines Reichsgesetzbuch zu schaffen, das sowohl in Italien als in den Provinzländern Geltung haben oder wenigstens als höheres Hülfsrecht neben und über den einzelnen Land- und Stadtrechten bestehen sollte. In Maaß, Gewicht und Geldwährung wurden gemeingültige Normen aufgestellt, die römischen Gold- und Silbermünzen zum Reichsgeld für alle Länder erhoben, wenn auch dabei noch einzelnen Städten das Prägungsrecht kleiner Scheidemünze bewilligt ward; es wurden Vorkehrungen getroffen, daß wie in Rom so in jeder italischen Gemeinde von Zeit zu Zeit eine Zählung und Vermögensschätzung vorgenommen werde, eine Einrichtung, die auf die Provinzen übertragen als Einleitung zu einer allgemeinen Reichsstatistik dienen konnte; und endlich wurde der Staatskalender gründlich verbessert.

Kalenderverbesserung.

Durch die Unkunde der Pontifices, denen die Aufsicht und Regulirung der Zeitrechnung und Festordnungen zustand, war der römische Kalender in heillose Verwirrung gerathen. Darum ließ Cäsar, mit astronomischer Wissenschaft vertraut und als oberster Pontifex mit der Leitung der Jahresrechnung beauftragt, durch den griechischen Gelehrten Sosigenes, im Anschluß an den für die praktischen Zwecke der Landwirthschaft schon längst allgemein gebrauchten Kalender des Eudoxos, den julianischen Kalender einrichten, worin das von Numa eingeführte Mondjahr zu 355 Tagen, mit Einschaltung von ganzen Monaten, durch die Sonnenjahresrechnung ersetzt ward, so daß nach drei Jahren von je 365 Tagen ein Schaltjahr von 366 Tagen eintrat. Der neue Kalenderstil begann mit dem Jahr 45 v. Chr., nachdem das vorhergehende Jahr um 80 Tage verlängert worden war.

Der Partherfeldzug und die Heerorganisation.

Wie sehr auch Cäsar durch die inneren Reformen und neuen Organisationen des Reichs in Anspruch genommen war, so vergaß er doch nicht die Pflichten des Kriegs-

herrn, die ihn mahnten, das in der mesopotamischen Ebene vergossene Blut seines Freundes Crassus und seiner tapferen Waffengenossen zu rächen und die geschändete Kriegsehre herzustellen. Aber es war nicht blos die Rücksicht für die Ehre des römischen Namens, die ihn auf einen neuen Feldzug nach dem fernen Osten denken ließ; ihn reizte der Gedanke, daß die Parther in ihm ihren Alexander finden sollten; die östliche Reichsgrenze konnte nicht als gesichert gelten, so lange ein streitbares Reitervolk im stolzen Siegergefühl die syrischen Landschaften durchstreifte; ein Monarch, der seine Herrschaft durch das Schwert begründet, durfte den kriegerischen Geist bei seinen Truppen nicht einschlummern lassen. Das Heerwesen war ohnedies in Verfall gerathen; die Führerstellen wurden als Eigenthum der höheren Stände angesehen, die Gemeinen waren ein aus allen Ländern zusammengetriebener und den unteren Klassen angehörender Volkshaufen; die Kriegszucht war erschlafft; Hauptleute und Soldaten schändeten sich durch Zügellosigkeit und Raubsucht; selbst in Cäsar's Lager hatte die Furcht vor Ariovist und seinen Germanen Angst, Niedergeschlagenheit und Thränen erzeugt. Es war demnach dringend geboten, auch im Heerwesen wieder Muth, Ordnung und Kampflust zu schaffen. Freilich vermochte der Imperator nicht die alten Bürgerlegionen wieder ins Leben zu rufen, den militärischen Geist in der städtischen Bevölkerung von Neuem zu wecken; dazu war die Zeit und das verweichlichte Geschlecht nicht mehr geeignet. Dennoch hielt er die bisherige Heeresorganisation fest; stehende Armeen sollten nur als Besatzungstruppen die Grenzen wahren; Italien und die Provinzländer durch die Landwehr geschützt und in Ordnung gehalten werden: eine Militärherrschaft, wie sie in der Kaiserzeit hervortrat, widerstrebte seinem Sinn. Ihm schien es zunächst genügend, wenn das Obercommando über alle Truppen in die Hand des Imperators gelegt wurde, so daß die Legionsobersten mit prätorischer Gewalt und die Statthalter der Provinzen nicht mehr vom Senat, sondern von dem höchsten Kriegsherrn ihre Befehle empfingen; und um den Legionssoldaten nicht ganz und gar den bürgerlichen Lebenskreisen zu entziehen und zugleich den Kriegsdienst als Bürgerpflicht festzuhalten, verkürzte er die Dauer der Militärpflichtigkeit, sorgte für regelmäßige Ansiedelung der ausgedienten Soldaten als Ackercolonisten, erhöhte den Sold, wozu ihm die Geldstrafen und Confiscationen der Pompejaner die Mittel boten, und knüpfte das Recht und die Befugniß zu Gemeindeämtern an geleistete Kriegsdienste, sei es als Führer, Reiter oder Gemeiner. Eine Leibgarde hielt er nicht, das Anerbieten der Senatoren und Ritter, ihm als solche zu dienen, lehnte er ab; aber in der Reiterei verwendete er gallische und germanische Söldner.

Der parthische Feldzug war ein Lieblingsgedanke Cäsar's; er trug sich mehrere Jahre mit demselben und hatte schon alle Vorkehrungen dazu getroffen. Mochte auch zunächst die Absicht zu Grunde liegen, den Tag von Karrhä zu rächen und die Ostgrenze zu sichern, so waren doch im Stillen noch andere hochfliegende Pläne daran geknüpft. Er wollte an den Ufern der Donau die Dacier und Geten bezwingen, welche häufig Makedonien und Thrakien mit ihren Raubzügen heimsuchten, und nach Besiegung der Parther durch die Länder am kaspischen und schwarzen Meer, durch Germanien und Gallien nach Rom zurückkehren. Aber ehe der Partherzug angetreten ward, erfüllte sich Cäsar's Schicksal, ja es wurde zum Theil durch denselben herbeigeführt.

b) Cäsar's Tod, Charakter und Eigenschaften.

Hätte sich Cäsar nach seiner Rückkehr von Munda die Königsbinde um die Stirne gelegt, so würden Senat und Volk vor dem König Julius Cäsar, dem Sprößling der Göttin von Ilion, die Knie gebeugt haben. Er wagte nicht Cäsar's Stellung zu Senat und Volk.

die goldene Frucht mit kühner Hand selbst zu brechen und begehrte sie doch als Gabe des Volks; er begehrte sie, als der Senat sich bereits in Huldigungen und Ehren erschöpft hatte und der Strom der Verehrung und Begeisterung wieder stiller floß. Man hatte bisher ruhig zugesehen, wie der Imperator alle Staatsgewalt in seiner Hand concentrirte, wie er den mit seinen Anhängern und Geschöpfen gefüllten Senat als Werkzeug zur Ausführung seiner Befehle gebrauchte; wie er die Nobilität durch die Uebertragung curulischer Titel und Aemter auf Männer von dunkler Herkunft herabwürdigte, und den alten Geschlechteradel durch Creirung neuer Patricierfamilien zu einem monarchischen Reichsadel umschuf; wie er die städtischen Magistraturen theils eigenmächtig besetzte, theils mittelst Empfehlung, die in solchen Fällen als Gebot galt, seinen Anhängern durch Volkswahl zutheilen ließ; wie er die Erhebung der Provinzialgefälle, die Verwaltung der Staatskasse und die Leitung des Münzwesens in die Hände seiner freigelassenen Clienten und Untergebenen brachte; wie die Besetzung der Statthalterschaften gänzlich von ihm abhängig wurde; wie er das Gerichtswesen umgestaltete theils durch Beseitigung des Provocationsrechts an das Volk bei Gewalt und Hochverrath, wofür die „kaiserliche Appellationsinstanz" ins Leben trat, theils dadurch, daß er die Geschwornenlisten aus dem Senatoren- und Ritterstand aufstellen ließ und die niedrigere Steuerklasse, die bisher gleichfalls zum Richteramt berechtigt war, davon ausschloß, theils endlich indem er sich das Recht vorbehielt, in wichtigen Klagsachen das entscheidende Urtheil selbst zu fällen. Bei aller dieser Machtfülle des Imperators blieb doch immer noch der Schein und die Form der Republik bestehen, die monarchische Gewalt floß noch immer in den alten Kanälen; das römische Volk konnte sich noch immer der süßen Täuschung hingeben, die Einrichtungen der Väter, die altgewohnte mit der ganzen ruhmreichen Geschichte Roms so innig verflochtene Staatsordnung sei noch unangetastet. Diese Täuschung schwand aber allmählich, als der Imperator selbst mehr und mehr monarchische und selbstherrliche Formen annahm und seine Vertrauten durch dienstfertige Wohldienerei die geheimen Wünsche ihres Gebieters enthüllten. Sein stolzes Benehmen gegen den Senat, der ihm freilich in seiner jetzigen Zusammensetzung wenig Achtung einflößen konnte, gab Anstoß. Als sämmtliche Rathsherren einst in feierlichem Zuge in der Halle des neuen Venustempels vor ihm erschienen, um ihm die zu seiner Verherrlichung gefaßten Beschlüsse zu überreichen, die mit goldenen Buchstaben in silberne Tafeln eingegraben auf dem Capitol aufgestellt werden sollten, empfing er sie im pupurnen Triumphalmantel, ohne nur von seinem Sitze sich zu erheben. Die Nobilität fühlte sich verletzt durch das hochfahrende Wesen des Imperators, der sich nur mit untergeordneten Menschen umgab, die seinen Weisungen und Befehlen unbedingt nachkamen und ihm stets mit Huldigungen nahten; durch die zunehmenden Förmlichkeiten in seiner Umgebung, die den sich bildenden königlichen Hofstaat ankündigten; durch

Die Anzeichen des neuen Königthums.

den Uebermuth der neuen Emporkömmlinge, die auf die Republikaner wie auf Besiegte und Begnadigte herabschauten. Unter den erschütternden Ereignissen der letzten Jahre war Rom in eine Betäubung gesunken; aber mit der Zeit kehrte die Besinnung zurück; man verglich die Gegenwart mit der Vergangenheit; sollte Cato der letzte standhafte Bekenner der republikanischen Staatsordnung, der letzte treue Glaubensheld einer heiligen Sache gewesen sein? Es war nicht zu verkennen, daß unter den Gebildeten ein starkes Gefühl für den alten Freistaat, die ruhmreiche Schöpfung der Väter, erwachte; und Cäsar selbst oder seine Creaturen stärkten dasselbe durch das immer mehr hervortretende Bestreben, der monarchischen Verfassung durch Einführung des Königthums die Vollendung zu geben, der imperatorischen Macht auch die äußere Würde beizufügen, den Inhaber der Herrschaft auch durch den Königsnamen und die sichtbaren Zeichen kenntlich zu machen.

Die Uebertragung der Königswürde konnte nur von der Volksversammlung ausgehen; aber es war bedenklich mit einem directen Antrag hervorzutreten, weil die Verwerfung jeden künftigen Versuch unthunlich gemacht hätte; man mußte also zunächst die Stimmung des Volkes erforschen. Mit Bestürzung und Unwillen erblickten die Römer eines Tages Cäsar's Standbild auf der Rednerbühne mit einem von einem weißen Band durchschlungenen Lorbeerkranz gleich einem Diadem geschmückt. Zwei Tribune entfernten die Binde und verhafteten den Thäter, „weil der Dictator einen solchen Unfug nicht wolle". Am 26. Januar kehrte der Imperator im kleinen Triumphzug vom Albanerberg, wo er das alte Latinerfest gefeiert hatte, nach Rom zurück. Mit freudigem Zuruf empfing ihn das Volk; einige Stimmen begrüßten ihn als König; da gab sich ein dumpfes Murren kund, und der Dictator erklärte, sein Name sei Cäsar, nicht König. Dennoch verlor man in den vertrauten Kreisen des Imperators den Muth nicht. Ein kühnes Zugreifen hätte rasch und sicher zum Ziele geführt; „die Königs-Insignie an Cäsar's Stirn als sein eigenes Geschenk würde wie ein Blitz von heiterem Himmel das Schreckbild des Königthums vernichtet haben"; aber es sollte dem Herrscher als freiwilliger Tribut des Volkes dargebracht werden. Am 15. Februar, dem Tage der Lupercalien, sah Cäsar im Triumphalschmuck von seinem goldenen Sessel auf der Rednerbühne dem Festaufzug zu. Da näherte sich ihm plötzlich M. Antonius, damals sein College im Consulat und von jeher einer seiner vertrautesten Anhänger, mit einem Diadem in der Hand und versuchte es mit den Worten: „dies sendet dir das römische Volk durch mich", um Cäsar's Stirn zu binden: da hörte man ein lautes Wehklagen in der Menge, das durch den schwachen Zuruf der Freunde und Erkauften nicht unterdrückt wurde, und als der Imperator, durch diese Kundgebung der Volksstimmung entmuthigt, mit erkünsteltem Unwillen das Geschenk zurückwies, ertönte ein allgemeines Beifallsgeschrei. Umsonst beschwor ihn der Consul kniefällig, von seiner Weigerung abzustehen: Cäsar erklärte, „nur Jupiter sei König der Römer" und schickte die Binde auf das Capitol; aber in den Fasten ließ er bei dem Lupercalienfest bemerken: an diesem Tage sei dem Imperator vom römischen Volk die Königsherrschaft durch den Consul angeboten, aber von ihm abgelehnt worden. „Es war ein unreifer Gedanke, ein Halbhandeln," sagt Drumann, „die zagende Hand deutete auf Unrecht, die Bewerbung auf die Befugniß zu verweigern." Jetzt erst kam den Römern der wahre Sachverhalt zum Bewußtsein. Zum offenen Kampf war die Republik nicht mehr stark genug, aber zu Verschwörung und Mord reichten die Kräfte noch hin.

Vereitelte Versuche bei dem Volke.

Der Senat soll die Königswürde ertheilen.

Die öffentliche Meinung hatte deutlich gegen das Königthum gesprochen; aber man fand Mittel, auf einem Schleichwege dennoch das ersehnte Ziel zu erreichen. Der Partherfeldzug war beschlossen; er war auf drei Jahre berechnet und damit während dieser Zeit die Ruhe zu Hause nicht gestört würde, hatte sich Cäsar durch ein Gesetz ermächtigen lassen, die Magistraturen auf einige Jahre im Voraus zu besetzen. Antonius, Lepidus und Dolabella waren mit einigen Andern als seine Stellvertreter bestimmt. Aber Cäsar wollte als zweiter Alexander im fernen Osten erscheinen; als Großkönig sollten ihn die Völker des Morgenlandes begrüßen; und da die Volksgemeinde die erwartete freiwillige Huldigung nicht dargebracht hatte, begnügte man sich das Diadem aus den Händen des Senats zu empfangen. Die sibyllinischen Bücher, die in Sulla's Zeit verbrannt und zum Theil durch unechte ersetzt waren, wurden auf Befehl Cäsar's von den Sachverständigen über den bevorstehenden Feldzug erforscht; da zeigte es sich denn, daß nach einem Spruche Rom nur unter einem König über die Parther siegen könne. Darauf fußend verlangten Cäsar's Anhänger, daß man dem Imperator gestatte, sich außerhalb Italiens überall König zu nennen. Es war klug ersonnen. Wenn das Heer und die Provinzen sich gewöhnt haben würden, den Imperator mit der weißen Königsbinde zu sehen, so verstummte auch in Rom jeder Widerstand, namentlich wenn er als Sieger über ferne Länder und unbekannte Völker zurückkam. Die Gegner aber verbreiteten, er gehe mit dem Gedanken um, in Ilion oder Alexandrien seinen Hof aufzuschlagen und Rom durch seine Stellvertreter regieren zu lassen.

Die Verschwornen.

Als Cäsar und seine Anhänger sich mit solchen Plänen trugen, stand die Herrschaft des Imperators bereits auf einem dem Ausbruch nahen Vulcan. Mit Unwillen und Beschämung gestand man sich in Rom, daß der Senat entwürdigt, die Magistraturen geschändet, der Patricierstand entehrt seien. Wenn gleich, wie Plutarch richtig bemerkt, der Zustand des Reichs die Monarchie forderte und die Gottheit in Cäsar den gelindesten Arzt geschickt hatte, so wird doch ein alter Glaube, mag er auf religiösen oder politischen Grundlehren beruhen, nie zu Grabe gelegt, ohne daß treue Bekenner und Anhänger noch einen gewaltsamen Versuch wagen, sein Dasein zu verlängern und die absterbenden Kräfte mit ihrer Liebe und Hingebung neu zu beleben. Die Menschheit läßt sich kein ideales Gut entreißen, ohne daß einige Märtyrer darüber weinen und bluten. Man hat die Männer, die sich vermaßen, dem Rade des Schicksals Einhalt zu thun, bald als Tyrannenmörder und Befreier gepriesen, bald als Frevler und Banditen verflucht. Ein Vorwurf trifft Alle in gleicher Weise: sie waren dem Imperator zu Dank verpflichtet für manche Wohlthaten und für Beweise von Milde, Gnade und Versöhnung; aber im Uebrigen würde man Unrecht thun, sie nach einem Maaßstabe zu messen, ihre Beweggründe für gleich lauter oder für gleich unedel zu halten. „Freiheit und Republik" war die gemeinsame Loosung, war der Zauber, durch den das Volk begeistert werden

sollte; und es wäre unrecht die Ueberzeugungstreue gänzlich in Abrede stellen, in jener Losung nur Heuchelei und Täuschung erkennen zu wollen. Aber unter der schönen Hülle lag auch eine Welt von Leidenschaft und Frevelsinn verborgen; in mancher Brust sprach die Stimme der Selbstliebe, des Ehrgeizes, der Rachsucht lauter und vernehmlicher als der Mahnruf der Freiheit und des Vaterlandes. Am reinsten glühte die Flamme republikanischer Freiheit und Tugend in Marcus Brutus, dem Schwiegersohne Cato's, dem er an Recht- M. Brutus. schaffenheit und mannhafter Gesinnung wie an schwärmerischer Anhänglichkeit an eine ideale Vergangenheit glich. Als angeblicher Nachkomme des Gründers des römischen Freistaats gefeiert, glaubte er sich vor Allen berufen und verpflichtet, die Schöpfung seines Ahnherrn vor tyrannischer Entweihung zu bewahren und Cato's blutiger Schatten schien dieselbe Mahnung an ihn zu richten. Es war eine harte Pflicht für seine weiche hingebende Natur, da Cäsar gerade über ihn das Füllhorn seiner Gunst und Gnade in reichem Maaße ausgegossen, seitdem er die Reihen der Pompejaner nach der pharsalischen Schlacht verlassen hatte. Er bekleidete damals die städtische Prätur und war zum Statthalter für Makedonien bestimmt. Die Seele der ganzen Verschwörung war indessen nicht Brutus, sondern der Gemahl seiner Schwester, C. Cassius C. Cassius. Longinus, jener tapfere Reiterführer, der nach dem Unfalle bei Karrhä den Rest des Heeres nach Syrien gerettet hatte (S. 858). Auch er hatte seinen Frieden mit Cäsar geschlossen und aus seinen Händen die Prätorwürde mit der syrischen Statthalterschaft angenommen; aber seiner stolzen leidenschaftlichen Seele fehlte der innere Friede und die Versöhnung. Er fühlte sich verletzt, daß jüngere Männer von weniger Verdienst ihm an Ehren und Gunst vorangingen; das finstere bleiche Angesicht und der hagere abgezehrte Körper verriethen die Gluth der Leidenschaft, die in seiner Seele brannte, und ihm den Dolch in die Hand gab. Er haßte Cäsar eben so sehr aus republikanischem Eifer wie aus gekränkter Ehrsucht. Er war es, der in Brutus die Ueberzeugung weckte, daß die Befreiung des Vaterlandes ihm durch die Pietät geboten sei; auf seine Veranstaltung las man an dem Standbild des ältern Brutus den Seufzer: „Möchtest du noch leben!" fand man Zettel auf des Prätors Richterstuhl mit der vorwurfsvollen Frage: „Brutus schläfst Du?" Von Phantasiebildern umgaukelt vermochte der geistig untergeordnete Brutus der verlockenden Stimme des entschlossenen Mannes nicht zu widerstehen; der neue Freundschaftsbund sollte mit dem Blute des Herrschers besiegelt werden.

Dies war der Anfang der Verschwörung, die bald gegen sechzig Theilnehmer zählte, Die übrigen Theilnehmer der Verschwörung. meistens Senatoren. Unter ihnen waren nicht blos Pompejaner, wie Q. Ligarius, der bei Thapsos gestritten hatte und darum verbannt worden war, aber der Beredsamkeit Cicero's und der Milde Cäsar's seine Freisprechung verdankte, wie Pontius Aquila, der als Volkstribun seinen strengen Republikanersinn schon bei Cäsar's Triumph im Jahre 45 kund gegeben; es gehörten auch Männer dazu, die bisher in den Reihen der Cäsarianer gestanden, ja an den Schlachten und Siegen des Im-

perators Theil genommen, wie Decimus Brutus, der wegen seiner heldenmüthigen Haltung vor Massalia (S. 878) zum Statthalter des cisalpinischen Galliens ernannt und für das Jahr 42 zum Consulat bestimmt war; wie die beiden Brüder Servilius Casca, wie der heitere und witzige Lebemann L. Tillius Cimber, für 43 zum Statthalter von Bithynien ernannt, wie C. Trebonius, einst Proprätor von Spanien, wie Minucius Basilus und Sulpicius Galba, Cäsar's Legaten im gallischen Krieg. Bei den Meisten mochte die Liebe zur Freiheit und zur republikanischen Verfassung ein wichtiges Motiv zur Theilnahme an dem Mordplane gewesen sein, doch waren daneben auch persönliche Beweggründe, verletzter Ehrgeiz wegen vermeintlicher Zurücksetzung oder ungenügende Belohnung früherer Verdienste, von nicht geringem Einfluß.

Die Ermordung beschlossen. Die Verschwörung war schon fertig, der Dolch für Cäsar schon geschliffen, als seine Vertrauten ihn mit der Königsbinde zu schmücken trachteten und dadurch den Feinden in die Hände arbeiteten. Nichts war mehr geeignet, das Volk mit Haß und Argwohn zu erfüllen, als die Schleichwege zu der verbotenen Frucht; und die Verschwornen versäumten nicht, durch Ausstreuung beunruhigender Gerüchte die Bewohner der Hauptstadt in Aufregung zu setzen. Bei der großen Zahl der Eingeweihten war es gefährlich, die Ausführung zu verschieben. Leicht konnte der Anschlag verrathen und dadurch vereitelt werden. Es wurden bereits Berathungen angestellt, wie und wo man die blutige That am sichersten vollführen könne, ob man ihn in den Comitien vor den Augen des Volks niederstoßen solle oder auf dem Wege in der heiligen Straße, wo er wohnte, oder am Eingange des Theaters. Da hörte man, daß am 15. März eine Senatssitzung im Theater des Pompejus abgehalten werden solle, um, wie es hieß, dem Imperator vor dem Antritt des parthischen Feldzugs den ersehnten Königstitel zu ertheilen. Dies entschied über Zeit und Ort der Ausführung. Die Mehrzahl der Verschwornen gehörte dem Senatorenstande an, ihre Anwesenheit erregte mithin keinen Verdacht, ja die That konnte als das Resultat eines vorausgegangenen Rathsbeschlusses gedeutet werden.

Die Iden des Märzes 44. In der Menschennatur liegt der Glaube, daß große weltgeschichtliche Ereignisse sich durch vorhergehende ungewöhnliche Erscheinungen ankündigen, und es ist bekannt genug, wie Calpurnia, die verständige und besonnene Gemahlin des Imperators, durch schwere Träume erschreckt ihren Eheherrn mit Bitten und Thränen von dem verhängnißvollen Gange abzuhalten gesucht; wie Spurinna, der Opferschauer, ihn vor den Iden des Märzes gewarnt; wie selbst auf dem Wege nach dem Versammlungsort der alte Weltweise Artemidoros, Cäsar's Schützling und Gastfreund, ihm eine Schrift mit der Anzeige der Verschwörung überreichte, die aber ungelesen geblieben. Man hatte ihn schon früher öfters vor Nachstellungen gewarnt, er war ruhigen Schritts weiter gegangen: „Besser fallen, als immer fürchten," war seine Antwort gewesen; so folgte er auch jetzt seinem Schicksale. Er kam später an, als man ihn erwartet hatte. Die sorglichen Bitten Calpurnia's hatten ihn einen Augenblick in seinem Vorhaben er-

schüttert; er würde, da er sich ohnedies unwohl fühlte, den Senat entlassen haben, hätte nicht D. Brutus, den die angsterfüllten Mörder an ihn abgeschickt, das Vorhaben durch Vorwürfe und ironische Reden vereitelt. Beim Eintritt in den Sitzungssaal begrüßte ihn die Versammlung ehrfurchtsvoll, Trebonius aber hielt den M. Antonius, dessen starken Arm und Einfluß man fürchtete, durch ein absichtlich angeknüpftes Gespräch außen zurück. Sobald der Imperator seinen goldenen Sessel eingenommen hatte, drängten sich die Verschwornen an ihn. Tillius Cimber bat für seinen verbannten Bruder; die Uebrigen unterstützten ihn, ergriffen dabei Cäsar's Hände und fühlten zugleich, ob er nicht einen Harnisch oder eine verborgene Waffe trage. Um sich ihrer Zudringlichkeiten zu erwehren, wollte Cäsar aufstehen; aber Cimber riß ihm die Toga von der Schulter, das verabredete Zeichen, worauf Casca ihm von hinten mit unsicherer Hand leicht am Hals verwundete. „Verruchter, was beginnst du?“ rief der Getroffene aus, indem er den Arm des Mörders kräftig faßte; aber bald sah er von allen Seiten Dolche auf sich gezückt. Alle hatten geschworen, ihre Waffen in sein Blut zu tauchen. In der Hitze und bei der Unsicherheit der zitternden Hand, womit man den Stoß führte, wurden auch einige der Verschwornen getroffen. Von dreiundzwanzig Wunden durchbohrt sank endlich Cäsar an der Bildsäule des Pompejus nieder, nachdem er Kopf und Körper mit seiner Toga verhüllt, um mit Würde und Anstand zu fallen. Nach der Volkssage soll ihn der Anblick des M. Brutus, den er besonders liebte und der noch am Abend zuvor bei Lepidus mit ihm an derselben Tafel gespeist hatte, am meisten erschüttert haben, so daß er mit dem Ausruf: „Auch du mein Sohn!“ willig die Brust den Dolchstichen dargeboten. So starb der erste Imperator im sechsundfünfzigsten Jahre seines Alters, unter den Händen der Männer, die zum Theil seine Lagergenossen gewesen und alle seine Milde und Humanität erfahren hatten, in der Mitte einer Versammlung, die ihm ihr Dasein verdankte, die ihn mit allen Ehren geschmückt hatte, „wie ein Opfer für den Altar“. Der republikanische Gedanke, urtheilt Ranke, der in der Geschichte der vergangenen Zeiten wurzelte, erhob sich gegen den monarchischen, der eben in seiner Bildung begriffen war und den Anforderungen der Gegenwart entsprach.

Die Bluttbat in der Curie des Pompejus.

Um von dem großen Mann, dessen Name noch jetzt als einer der glänzendsten Sterne in der Weltgeschichte leuchtet, ein Charakterbild zu entwerfen, darf man nur sein ereignißvolles Leben in den verschiedenen Perioden überblicken, denn bei ihm war die That stets der Ausdruck seines Geistes und Willens, die äußere Handlung stets die Folge innerer Ueberlegung und Berechnung, das geschichtliche Lebensereigniß der Spiegel der Persönlichkeit und des Charakters. Geboren im Jahre 100 unter dem sechsten Consulat des Marius, dessen Gemahlin seines Vaters Schwester war, stand Cäsar von seiner frühesten Jugend an mitten in den politischen Parteikämpfen, der lehrreichsten Lebensschule für Charakter, Gesinnungstüchtigkeit und Willenskraft. Trotz seiner patricischen Herkunft

Cäsar's Charakter.

Seine Stellung zur Demokratie.

und seiner vornehmen Bildung und Erziehung nahm er doch seine Stellung in den Reihen der Demokratie und stand auch in den Tagen der Noth und Verfolgung treu zu derselben. Seine Verwandtschaft mit Marius, seinem Oheim, und mit Cinna, seinem Schwiegervater, brachte ihn zur Zeit der sullanischen Proscriptionen in die größte Lebensgefahr, besonders da er sich standhaft weigerte, seine Gattin Cornelia zu verstoßen, und deshalb geächtet und seiner Würde eines Jupiterpriesters beraubt wurde. Nur mit großer Mühe und mit wechselndem Aufenthaltsort bei Tag und Nacht entging er den Dolchen der Mörder und erlangte endlich durch mächtige Fürbitte Begnadigung. „In dem leichtgegürteten Knaben steckt mehr als ein Marius;" soll damals der Dictator zu den Fürsprechern geäußert haben. Diese feste Haltung in drangsalvollen Tagen machte Cäsar der Demokratie werth und theuer; in ihm verehrte sie den Erben des Marius und Cinna. Cäsar schätzte den Werth dieser Sympathien und wußte sie sich in den Tagen der Aristokratenherrschaft zu bewahren. Bei dem Tode seiner Tante Julia und seiner Gattin Cornelia veranstaltete er feierliche Beerdigungen mit Leichenreden, wodurch er sich der ganzen Partei von Neuem als Führer und Sachwalter empfahl. Um sich für den wichtigen Posten, auf den ihn Wahl und Schicksal gestellt, nach allen Seiten auszubilden, trat er noch bei Sulla's Lebzeiten in das Heer ein, welches in Asien die letzten Anhänger des Mithridates niederwarf, zeichnete sich bei Mytilene durch Tapferkeit wie durch Menschlichkeit aus und bewies schon damals, als sein Schiff von Seeräubern aufgetrieben wurde, welche Macht er über die Menschen habe und von welchem Selbstgefühl er beseelt war. Die von ihnen begehrte Lösungssumme verdoppelte er, drohte ihnen aber zugleich den Tod am Kreuz und benahm sich so, daß er nicht ihr Gefangener, sondern ihr Gebieter zu sein schien. Und er sorgte dafür, daß die Drohung zur Wahrheit wurde. In wie weit die Nachrede, daß er sich damals dem bithynischen König Nikomedes zu schändlicher Lust hingegeben, auf Wahrheit beruhte, ist nicht zu entscheiden. Er hat es eben so standhaft geläugnet, wie es seine Gegner behaupteten; noch bei seinem letzten Triumphzug machten die Legionen in Spottliedern verletzende Anspielungen.

Feldzüge in Asien.

Pontifex (74.)

Die Nachricht, daß er abwesend zum Pontifex gewählt sei, führte ihn wieder nach Rom zurück, wo er bald seine Stellung als Parteihaupt antrat. Es machte ihm wenig Sorge, daß sein ererbtes und erheirathetes Vermögen in der sullanischen Schreckenszeit zu Grunde gegangen war; er machte Schulden im großartigsten Maaße; die Ueberzeugung von seiner einstigen Größe ließ ihn alle Rücksichten verachten und flößte auch den Rittern und Geldwechslern Vertrauen ein; mit der Größe der Schulden schien sein Credit zu wachsen. Wir haben gesehen, wie er durch den Glanz seiner Fechterspiele Alles übertraf, was in dieser Art noch je geleistet worden war; welche Summen er verwendete, um sich einen Anhang zu verschaffen und auf die Wahlen und Abstimmungen einzuwirken, wie er käufliche Talente sich zu eigen machte; wie er durch Spenden,

Verschwendung und Schulden.

durch Bauwerke und Anlagen, durch glanzvolle Spiele der Volksmenge zu imponiren und sich ihr zu empfehlen bemüht war; wie er in der Folge durch seine Freigebigkeit das Heer an sich fesselte! Und welche Summen verschlang nicht der Krater des Lust- und Lasterlebens, dem er sich hingab, die Schwelgereien der Tafel, die Liebschaften und der Verkehr mit schönen Dirnen und vornehmen Frauen von zweideutigem Ruf? Wir haben früher jenes sittenlose großstädtische Modeleben kennen gelernt, aus dem die catilinarische Bande emporwuchs; in diesem hatte auch Cäsar seine Stelle. Als er schon auf den Stufen zur Herrschaft weit emporgestiegen war, spotteten noch seine Widersacher in Rom über sein stutzerhaftes Wesen; über die langen mit Fransen besetzten Hemdärmel, über die gesuchte Nachlässigkeit, wie er sich gürtete und die Toga trug, über das glattgeschorne Kinn, über die geckenhafte Sorgfalt, mit der er sein Haupthaar ordnete und pflegte. Es war mehr eine Folge seiner Jugendsünden und Ausschweifungen als seiner Beschwerden im Krieg, daß er frühe alterte, daß er in seinen späteren Jahren mager und bleich wurde und entstellt durch eine Glatze, die er sorgfältig mit seinem Lorbeerkranz zu verhüllen bemüht war. Die Gunst der Frauen ging ihm über Alles. Die Göttin Venus-Aphrodite, welche Volksüberlieferung und Schmeichelei als die Stammmutter des julischen Geschlechtes angab, galt ihm für die erste unter den Himmelsmächten, er trug ihr Bild im Ringe, er machte ihren Namen zum Feldgeschrei, er brachte ihr reichliche Opfer dar. Die Lästerchronik nannte viele Frauen aus vornehmen Kreisen, deren Gunst Cäsar genossen habe: unter Andern die Mutter des M. Brutus, Cato's Schwester, Lollia, die spätere Gattin des Gabinius, Tertullia, die Frau des Triumvirs Crassus u. A. m. Kleopatra lebte zur Zeit seiner Ermordung in seinem Hause jenseit des Tiber. Der Knabe, den sie nach Cäsar's Abreise von Alexandrien gebar, war nach ihrer Angabe ein Sohn des Imperators; mit seiner Einwilligung gab sie ihm den Namen Cäsarion. Im afrikanischen Krieg buhlte er mit Eunoe, der Schwester des Mauretanerkönigs Bogud. In einer Theaterposse des Mimendichters Laberius hatte man sich die Andeutung erlaubt, als ob Cäsar die Vielweiberei einzuführen gedächte.

Lustleben.

Diese Hingebung an die Reize der Sinne und an das üppige Modeleben, von dessen Becher „er den Schaum und die Hefe kostete", schadete ihm weder in den Augen des Volkes, denn Rom hatte den Zeitpunkt erreicht, „wo man über das Laster scherzte und das Schändliche durch beschönigende Namen zu Ehren brachte", noch lähmte es seine Thatkraft und seinen Unternehmungsgeist. Die Natur hatte ihm einen Körper verliehen, gleich fähig zum Genießen wie zum Ertragen. Wenn seine schöne, männliche und würdevolle Gestalt, sein hoher und schlanker Wuchs, seine Adlernase und seine schwarzen lebhaften Augen mit einem Ausdruck von Wohlwollen und Heiterkeit geeignet waren, ihm Liebe, Anhänglichkeit und Vertrauen im gesellschaftlichen Leben zu erwerben, so setzte ihn die körperliche Uebung und Abhärtung, die Gewandtheit im

Körperliche Gewandtheit.

Reiten, Fechten und Schwimmen in Stand, alle Entbehrungen und Anstrengungen mit den Truppen zu theilen, Kälte und Hitze, Nachtwachen, Hunger und Durst zu ertragen. Noch weniger litten Geist und Gemüth unter den jugendlichen Ausschweifungen. Vielmehr erwarb er sich in dem bewegten, von Leidenschaften und Sinnenrausch verzehrten Leben jene Kenntniß der Welt und der menschlichen Triebe und Eigenschaften, durch die er eine unwiderstehliche Gewalt und Herrschaft über Alle erlangte, die in seine Nähe kamen; Alle waren durch die Macht seiner Persönlichkeit und durch die Ueberlegenheit seines Genius wie in einen Zauberkreis gebannt. Er besaß wie kein Anderer die Gabe, sich alle Kräfte dienstbar zu machen, alle Personen an die rechte Stelle zu bringen, alle Menschen zu einem harmonischen Zusammenwirken nach einem großartig angelegten Plane zu vereinigen, ohne ihnen doch das Gefühl der Freiheit und selbständigen Action zu rauben. Er hielt alle Fäden in seiner kräftigen Hand und lenkte sie nach einem klaren hohen Gedankengang. Seine Kriegsobersten und Hauptleute waren nur groß, so lange sie nach seinen Befehlen handelten, so lange sein Geist ihnen Richtung und Impuls gab, so lange sein Beispiel sie belebte und spornte; aus seiner Nähe geschieden, starrten sie ins Leere und verloren sich in der Menge. Labienus war im gallischen Kriege ein einsichtsvoller Feldherr, in Thessalien und Afrika zeichnete er sich nur noch durch wilde Leidenschaftlichkeit aus: die lenkende und ordnende Hand war von ihm gewichen. Wir haben in der Geschichte des letzten Jahrzehnts, die fast ausschließlich durch Cäsar bestimmt wurde, bei vielen Gelegenheiten gesehen, mit welcher Klarheit und Sicherheit er sich in den schwierigsten Lagen bewegte, wie die Nöthe und Verlegenheiten nur geschaffen schienen, seinen erfinderischen Geist, sein energisches Wollen, sein entschlossenes Handeln noch mehr ans Licht zu kehren. Während der einzige Tag bei Pharsalos die ganze ruhmreiche Vergangenheit des Pompejus ins Grab legte und ihn selbst zu einem irrenden Ritter machte, stand Cäsar nach den Unfällen bei Gergovia und Dyrrhachium in wenigen Tagen wieder neu gerüstet und hoffnungsvoll im Felde. Dabei läßt sich streiten, ob er als Feldherr oder als Staatsmann am größten war, ob er mehr als Schriftsteller oder als Redner glänzte, ob man mehr den geistreichen Kunstkenner oder den witzigen anmuthigen Gesellschafter im Freundeskreise an reichbesetzter Tafel in ihm bewundern muß. „Die meisten Menschen haben ihre Namen durch eine einseitige Größe verewigt," bemerkt Drumann, „Cäsar wurde von der Natur befähigt, in Allem groß zu sein; ihm blieb die Wahl als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Geschichtsschreiber, Sprachforscher, Mathematiker und Architekt zu glänzen. Nie gebrach es ihm an Kraft oder Zeit; denn er erhaschte im Fluge, was Andere mühsam sich aneignen; das Verworrene löste sich schnell vor seinem Adlerblick, und selbst Verschiedenes zugleich zu bedenken war ihm möglich und leicht.

Die Macht seiner Persönlichkeit.

Seine Geistesgröße.

Den Gaben entsprach die Empfänglichkeit, das Wissenswürdige, von welcher Art es auch sein mochte, hatte Bedeutung und Werth für ihn."

Seine Commentarien und Reden.

Die Commentarien über den gallischen und bürgerlichen Krieg tragen den Stempel seines Geistes und Charakters. Sie athmen jene Klarheit, Sicherheit und einfache Verständigkeit, die sein ganzes Wesen kennzeichnet; wie in der Wirklichkeit, erscheint er auch in der schriftlichen Darstellung als das denkende, ordnende und lenkende Haupt, das mit gleicher sicherer Leichtigkeit „seine Perioden fügte, wie seine Feldzugspläne entwarf". Die Darstellung ist von durchsichtiger Lebendigkeit und über das Ganze eine „helle Heiterkeit", eine „einfache Anmuth" ausgegossen, die nicht minder einzig in der Literatur dastehen, wie Cäsar in der Geschichte. An seinen Reden rühmten die Alten „die Reinheit seines Lateins, da er ungewöhnliche, veraltete und gesuchte Ausdrücke vermied, den feinen Geschmack und die deutliche und lebhafte Darstellung voll Kraft und Witz, welche durch den Wohllaut und die Stärke seiner Stimme, durch ein angemessenes Geberdenspiel und eine schöne edle Gestalt noch mehr gehoben wurde."

Sein freier Geist.

Bei seinen Handlungen und Unternehmungen vertraute Cäsar nur auf die eigene Kraft, auf die Klarheit seines Verstandes, auf seine Umsicht und Berechnung und vor Allem auf das Glück, das schon ein altes Sprichwort den Bundesgenossen der Tapfern nennt. Er war von Niemand abhängig, holte keines Menschen Rathschläge ein und fürchtete nicht die Rache der Götter. Ueber einen so starken und hochgebildeten Geist hatte der Volksglaube keine Gewalt, auf Wahrsagungen, Opferschau und Götterzeichen legte er keinen Werth; „die Religion war ihm nur ein Mittel auf das Heer zu wirken". —

Seine Feldherrngabe.

Ueber seine Soldaten hatte er eine unwiderstehliche Gewalt; der tapferste Mann im Heer, der in kritischen Augenblicken mit seiner Person einstand, der die wankende Schlacht oft durch seinen entschlossenen Muth herstellte, der bei Munda ohne Helm in erster Reihe focht und in Alexandrien sich durch Schwimmen rettete, war er dem Krieger ein lebendiges Vorbild in der Schlacht: die Verstandesklarheit, der rasche Blick, die kluge Berechnung der Umstände und Möglichkeiten erfüllten die Legionen mit Vertrauen und Siegesgefühl; und wie er beim Angriff ein Wunder der Geschwindigkeit war und mehr Werth darauf legte, „vor dem Feinde Tage und Stunden als Legionen voraus zu haben, um durch unerwartetes Erscheinen zu überraschen und zu verwirren", so unübertrefflich zeigte er sich in der Kunst der Befestigung, so sicher wußte er „sein kleines Lager mit einem Zauberkreis zu umgeben". Das Heer wurde auf den Schlachtfeldern geübt und an Beschwerden aller Art, an Hitze und Kälte, an Hunger und Durst gewöhnt, „ein abgehärtetes Geschlecht mit nervigem Arm, voll Vertrauen zum Anführer und zu sich selbst".

Die Disciplin in seinem Heere.

Durch Strenge und Nachsicht erhielt er die Kriegszucht. „Der Soldat mußte stets zum Aufbruch bereit sein," heißt es bei Drumann; „um dies zu erproben, überraschte ihn oft an einem Feste, bei heftigem Regen oder sonst das Zeichen zur Schlacht; tagelange schnelle Bewegungen unter einer schweren Bürde durften ihn nicht ermüden, und im Gefecht sollte die Schande der Feigheit mehr schrecken als der Tod. Für den Meuterer und Ungehorsamen gab

es keine Gnade. Doch sah Cäsar nicht jedes Vergehen; zu rechter Zeit oder in unwesentlichen Dingen wurde der Zügel nachgelassen, und dies hatte dann um so größeren Werth. Nach einem Siege und wenn es sonst zweckmäßig und gefahrlos zu sein schien, gestattete er Trinkgelage und andere Vergnügungen, ‚auch gesalbt waren seine Soldaten tapfer'; er duldete es, daß sie ihre Waffen mit Gold und Silber schmückten, und zürnte nicht, wenn sie beim Triumphe mit rohem Muthwillen über ihn scherzten. Seinem Ansehen that es keinen Eintrag; sie bewunderten ihn und waren eifersüchtig auf seinen Ruhm, weil sie ihn theilten. Dieser Geist der Gesammtheit machte jeden Einzelnen zum Bürgen für die Ehre des Heeres, Niederlagen zu einem persönlichen Unglück, das Fliehen einer Abtheilung zur Schande für Alle."

Herz und Gemüth.

War bei Cäsar auch Verstand und staatsmännische Klugheit die hervorstechende Eigenschaft, so fehlte es ihm doch keineswegs an Herz und Gemüth; Ehrgeiz und Wollust zerstörten in ihm nicht den angebornen Adel seiner Seele. Wir haben gesehen, wie milde und versöhnlich er sich gegen die besiegten Widersacher benahm; ihr eigenes Wüthen hatte keinen Einfluß auf ihn; wenn er in Gallien und am Rhein hier und da grausame Strenge walten ließ, so lag die Ursache davon mehr in politischer Berechnung als in der Herzenshärtigkeit. Gegen seine Freunde, Verwandte und Anhänger zeigte er Innigkeit des Gefühls und aufopfernde Hingebung. Seiner würdigen Mutter Aurelia bewahrte er stets die reinste Verehrung; seinen Frauen und vor Allem seiner Tochter Julia widmete er eine aufrichtige Zuneigung; mit den trefflichsten Männern seiner Zeit stand er in einem schönen Verhältniß gegenseitiger Treue. Es war ihm Bedürfniß, geliebt zu werden und Freunde zu haben. Seine Milde zählte nicht unter die geringsten Ursachen seines Todes.

Der Imperator Cäsar.

So war der große Mann beschaffen, den die Dolche der Verschwornen an den Iden des Märzes in der Curie des Pompejus mitten in seinem thatenreichen Leben dem Tode weihten. „Menschlich und geschichtlich steht er in dem Gleichungspunkt, in welchem die großen Gegensätze des Daseins sich einander aufheben," urtheilt Mommsen. „Von gewaltiger Schöpferkraft und doch zugleich von durchdringendstem Verstande; nicht mehr Jüngling und noch nicht Greis; vom höchsten Wollen und vom höchsten Vollbringen; erfüllt von republikanischen Idealen und zugleich geboren zum König; ein Römer im tiefsten Kern seines Wesens und wieder berufen, die römische und die hellenische Entwickelung in sich, wie nach Außen hin zu versöhnen und zu vermählen, ist Cäsar der ganze und vollständige Mann. — Seine Thätigkeit ist nicht mehr wie die Alexander's ein freudiges Vorwärtsstreben in die ungemessene Weite; er baute auf aus Ruinen und war zufrieden, in den einmal angewiesenen weiten aber begrenzten Räumen möglichst erträglich und möglichst sicher sich einzurichten. Mit Recht hat denn auch der feine Dichtertakt der Völker um den unpoetischen Römer sich nicht bekümmert und nur den Sohn des Philippos mit allem Goldglanz der Poesie, mit allen Regenbogenfarben der Sage bekleidet. Aber das staatliche Leben der Nationen hat seit Jahrtausenden wieder und wieder auf die Linien zurückgelenkt, die Cäsar gezogen hat, und wenn die Völker, denen die Welt gehört, noch heute mit seinem Namen die höchsten ihrer Monarchen nennen, so liegt darin eine tiefsinnige Mahnung. Er wirkte und schaffte wie nie ein Sterblicher vor und nach ihm, und als ein Wirkender und Schaffender lebt er noch nach Jahrtausenden im Gedächtniß der Nationen, der erste und doch auch der einzige Imperator Cäsar."

5. Die letzten Zeiten der Republik.

1. Der Krieg um Mutina und das zweite Triumvirat.

„Die That ward mit dem Muthe von Männern vollbracht, aber der Plan war das Werk von Knaben." So äußert sich Cicero in einem vertraulichen Brief an Atticus über die Verschwornen, deren Plan- und Rathlosigkeit er in der nächsten Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, da er sich ihnen schon am zweiten Tage zugesellte. Weit entfernt, wie sie geschworen, den Körper des Tyrannen in den Tiber zu schleifen, sein Vermögen einzuziehen und seine Gesetze und Einrichtungen aufzuheben, bargen sie sich gleich Schutzflehenden im Heiligthume des Capitols, als die Senatoren, statt sich ihnen anzuschließen, in Angst und Bestürzung aus einander stürmten und das Volk bei ihrem Erscheinen auf dem Markte mit den bluttriefenden Dolchen in der Rechten ihren Aufruf zur Freiheit kalt und gleichgültig aufnahm. Es zeigte sich bald, daß die Idee des Freistaates nur noch in den Köpfen einiger Gebildeten lebte, die mehr in der Bücherwelt und in der Vergangenheit als im wirklichen Leben heimisch waren, in dem Herzen des Volkes dagegen keine Wohnstätte mehr hatte. Statt als Gebieter aufzutreten hielten es die Verschwornen für rathsam, schon nach zwei Tagen mit dem Consul Antonius, welcher sich von der angsterfüllten Calpurnia Cäsar's Privatschatz und schriftlichen Nachlaß hatte aushändigen und nebst den öffentlichen Geldern aus dem Tempel der Ops in sein Haus hatte bringen lassen, so wie mit Lepidus, Magister Equitum des ermordeten Dictators, dessen Truppen Stadt und Markt besetzt hielten, Unterhandlungen anzuknüpfen und ihr Schicksal der Entscheidung des Senats anheimzustellen, obgleich Dolabella, der das ihm von Cäsar bestimmte, von Antonius aber streitig gemachte Consulat nunmehr antrat, sich mit den Fasces ihnen anschloß und auch der Prätor Cornelius Sulla trotz seiner Verwandtschaft mit Cäsar in das Heerlager der Republikaner überging. Aus Befreiern waren sie somit Flehende und Verklagte geworden, die ihre Freunde zu den Senatoren sandten und um einen gnädigen Spruch baten, während Antonius, unterstützt von den cäsarischen Veteranen, welche für ihre Ländereien besorgt waren, von den Freigelassenen und Fremden, welche ihre neuerworbenen Bürgerrechte zu verlieren fürchteten, und von der erwerblosen Menge, welche die Getreide-Spenden nach der Hauptstadt führten, mehr und mehr Herr der Lage wurde und an Cäsar's Stelle zu treten Miene machte. Selbst der Senat, wo doch die republikanische Sache noch die meisten Fürsprecher zählte, wagte nicht, die Machtherrschaft Cäsar's für ungesetzlich zu erklären, da die Mitglieder sonst, wie Antonius schlau und richtig bemerkte, ihren eigenen Aemtern und Ehrenstellen, die sie größtentheils aus den Händen des Dictators empfangen hatten, hätten entsagen müssen. Es wurde vielmehr der Beschluß gefaßt, daß um der allgemeinen Wohlfahrt und

Die Befreier und der Senat.

Eintracht willen Alles was Cäsar gethan oder verfügt habe, als rechtsgültig anerkannt werde, dagegen keine Untersuchung über dessen Ermordung stattfinden solle.

Die Befreier waren somit begnadigte Mörder; „statt bewundert zu werden, mußten sie bei den Göttern ein Asyl suchen, und sich Glück wünschen, als man ihnen — verzieh". Erst am dritten Tag nach den Iden getrauten sie sich auf Markt und Straße zu erscheinen.

Cäsar's Leichenbegängniß.

So wenig diese Resultate den Erwartungen der Republikaner entsprachen, so blickten sie dennoch voll Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft. Die Zwingherrschaft war beseitigt, die alte Ordnung kehrte zurück, der Friede blieb ungestört, der Senatsbeschluß sicherte Jedem das Seine; Aller Wünsche schienen erfüllt zu sein. Das Ansehen der Verschwornen stieg; im vertraulichen Verkehr wurden sie als Helden und Erretter gepriesen; „die Menge lief folgsam wieder am Gängelbande" und betrachtete Brutus und Cassius als „ehrenwerthe Männer". Dieser Verlauf war aber nicht nach Antonius' Sinn, und er fand bald Gelegenheit, die Stimmung des Volks umzuwandeln. Als er bei dem feierlichen Leichenbegängniß des ermordeten Imperators auf dem Forum in einer kunstreichen Rede dessen Thaten, Verdienste und Vorzüge pries, mit Thränen und Wehklagen das blutige und zerfetzte Gewand zeigte und dann aus dem bei der ersten Vestalin niedergelegten Testamente die Bestimmungen vorlas, daß derselbe seine Gärten jenseit des Tiber dem Volke vermache und daß jedem römischen Bürger ein Geschenk von 75 Denaren oder 300 Sesterzien gereicht werden sollte, da gerieth die Menge in eine furchtbare Aufregung. Der Anblick des mit Wunden bedeckten und entstellten Leichnams steigerte die Aufregung zur Wuth. Die Mörder wären auf der Stelle zerrissen worden, hätten sie sich nicht durch schleunige Flucht dem Sturm entzogen. Das Klagegeschrei der unzählbaren Volksmenge und vor Allen der Veteranen erfüllte die Luft, und als nun zwei Bewaffnete den Sarg mit Fackeln anzündeten, wurde die ganze Versammlung von fieberhaftem Ungestüm ergriffen. Man errichtete auf dem Forum einen mächtigen Scheiterhaufen aus den Tischen und Bänken der Tribunale und Buden; und als die Flamme emporloderte, so daß sogar ein daranstoßendes Haus davon ergriffen ward, da warfen die Mimen und Spielleute ihre Prachtgewänder hinein, die Veteranen ihre Waffen und Ehrengeschenke, Frauen und Kinder ihren Schmuck. Man bedrohte die Häuser der Verschwornen mit Feuerbränden, der Tribun Helvius Cinna wurde von der rasenden Menge zerrissen, weil man ihn für den Prätor gleichen Namens hielt. Und als die Asche des großen Todten bereits von seinen Freigelassenen auf dem Marsfelde beigesetzt war, unterhielt und umlagerte noch das Volk ganze Nächte hindurch trauernd den Scheiterhaufen. Entsetzt über diese Wendung eilten Cicero und andere „Gutgesinnte" auf ihre Landgüter, wo sie „schmollten und schwatzten" und die Dinge gehen ließen.

Die Flucht der Verschwornen genügte vorerst dem Consul; er suchte daher die

Wogen der Volkswuth wieder einzudämmen und reichte dem eingeschüchterten Senat, dessen Beistand er für seine Pläne nicht wohl entbehren konnte, die Hand der Versöhnung. Er verhinderte nicht, daß Cassius und Brutus, die als Prätoren gesetzlich nicht länger als zehn Tage von Rom abwesend sein sollten, sich bis zum September in Latium aufhielten, unter dem Vorwand, für das Getreide zu sorgen, in der eiteln Hoffnung, bald wieder gefahrlos „mit einem goldenen Kranz über den Markt zu gehen". Auf seinen Antrag wurde die Dictatur für ewige Zeiten abgeschafft und auf die Annahme, ja auf den bloßen Antrag die Todesstrafe gesetzt; und als der Bandenführer Amatius, ursprünglich ein Pferdearzt aus Großgriechenland, der sich für einen Enkel des Marius ausgab, an der Stelle des Scheiterhaufens auf dem Markte dem göttlichen Cäsar einen Altar*) errichtete und mit einer Schaar Bewaffneter die Blutrache für seinen hohen Verwandten an den Urhebern und Theilnehmern des Mordes zu nehmen drohte, da ließ ihn Antonius ohne gerichtliches Verhör hinrichten, ein Eifer für Ordnung und Recht, der dem Consul Gefahr von den zahlreichen Anhängern des Getödteten bringen konnte, daher der Senat demselben gestattete, sich aus den Veteranen in Rom eine Schutzwache zu errichten. Von dieser Erlaubniß machte Antonius einen so ausgedehnten Gebrauch, daß er gegen 6000 Bewaffnete, größtentheils kriegskundige Hauptleute, um sich sammelte, die sein Haus in eine feste Burg verwandelten und für ihn und die Seinen eine zuverlässige Schutzmannschaft bildeten.

Antonius nähert sich dem Senat.

Jetzt hatte Antonius eine Machtstellung, die der seines ehemaligen Gebieters nicht viel nachstand, und er wußte sie zu seinem Vortheil trefflich auszubeuten. Der Senatsbeschluß, der nicht nur die Verordnungen sondern auch die Entwürfe Cäsar's bestätigte und als zu Rechte bestehend anerkannte, gab dem Consul Gelegenheit, auf Grund wirklicher oder angeblicher Urkunden in dem Nachlasse des Imperators eine Menge ihm und seinem Anhange vortheilhafter Anordnungen zu treffen. „Jeder Zettel von Cäsar's Hand, jedes Blatt, auf welchem er zur Hülfe für das Gedächtniß oder als Einfall des Augenblicks etwas angemerkt hatte, zählte mit." Wo die Urkunden nicht ausreichten, da half des Dictators Schreiber Faberius, den Antonius in seine Dienste genommen hatte, bereitwillig nach. Nun ergingen in Cäsar's Namen eine Menge Gesetze, Verfügungen, Raths- und Volksbeschlüsse, Gnadenbriefe und andere Schriftstücke, zum Theil untergeschoben oder durch Weglassungen und Zusätze verfälscht. Man grub sie in Erz ein und stellte die Tafeln auf das Capitol, und über ihren Inhalt durfte Niemand murren, denn sie trugen Cäsar's Namen. Mit unerhörter Frechheit verfügte Antonius willkürlich über Ehren und Aemter, über Schätze und Güter der Republik. Um seine Schuldenlast zu tilgen und seiner Wollust und Schwelgerei dienen zu können, trieb er einen Handel mit Rechten, Ehrenstellen und Provinzen. Alles hatte seinen Preis, versichert Velle-

Antonius' Machtstellung und Willkürherrschaft.

*) Dieser Altar diente noch lange als Versammlungsort müßiger Volkshaufen und Demokraten, besonders der Juden, die Cäsar stets begünstigt hatte; daher ließ der Consul Dolabella denselben einige Zeit nachher wegnehmen, „damit das Volk nicht noch länger auf dem Forum dem neuen Gotte Opfer und Gelübde darbrächte". Octavian erbaute in der Folge eine Capelle mit Asylrecht an der Brandstätte.

jus, das ganze römische Reich stand feil; das Haus des Consuls glich einem Markte, wo er selbst und sein lasterhaftes Weib Fulvia, des Clodius Wittwe, um die Wette die Geldsummen nicht mehr zählten, sondern wogen. Wie sehr auch Cicero und einige „Gutgesinnte" in vertraulichen Briefen und Reden über die neue Tyrannei schmähten; einen ernstlichen Widerstand fand der Consul nirgends. Die Senatoren waren theils durch Furcht, theils durch Mitschuld an ihn gefesselt; die Soldaten standen entweder in seinem Sold oder wurden durch die Aussicht auf Landvertheilung und andere Belohnungen gewonnen; dem Volke schmeichelte er durch Herstellung des Provocationsrechts in Sachen des Hochverraths und der Gewalt und durch Wiedereinführung der dritten Geschwornenklasse, sogar ohne Festsetzung eines Census. „Der Tyrann war todt, aber die Tyrannis lebte."

Julius Cäsar Octavianus.

Aber jetzt erstand dem Consul ein mächtiger Rivale in **Gaius Octavius**, dem Enkel der jüngsten Schwester des Dictators. Cäsar, der in kinderloser Ehe lebte, hatte ihn in seinem Testament adoptirt und zum Haupterben mit drei Viertheilen seines Vermögens eingesetzt und ihn stets mit großer Auszeichnung behandelt. Bei dem Tode seines Großoheims befand er sich in Apollonia, wo er den militärischen Uebungen bei einer dort befindlichen Truppenabtheilung und zugleich den Studien oblag, und stündlich erwartete zum parthischen Feldzug, den er mitmachen sollte, abberufen zu werden. Auf die Kunde, daß ihn der Imperator zum Erben und Adoptivsohne eingesetzt habe, reiste der neunzehnjährige Jüngling nach Italien, um seine Ansprüche geltend zu machen. Ermuthigt durch den begeisterten Empfang der Besatzungstruppen in Brundisium, nannte er sich **C. Julius Cäsar Octavianus** und erklärte sich dadurch zum legitimen Erben und Nachfolger des ermordeten Imperators. „Durch den großen Namen wurde der Knabe plötzlich zum Mann, es lag ein Zauber in ihm, welcher zugleich anzog und zurückschreckte, mit Vertrauen und mit Furcht erfüllte." Begleitet von Anhängern, Freigelassenen und Dienern des todten Imperators, die von allen Seiten herbeiströmten, begab er sich nach Rom, um die Erbschaft anzutreten. Ein Regenbogen, der bei seinem Einzug gegen Ende April plötzlich am heiteren Himmel aufstieg, wurde als Ankündigung seines künftigen Glanzes und Glückes gedeutet.

Seine Stellung zu Antonius.

Antonius, der unter den sieben Vollziehern des erlassenen Ackergesetzes sich befand, machte gerade behufs der Landvertheilung jene von Cicero in der zweiten philippischen Rede so lebhaft beschriebene Lustreise durch Italien, als Octavianus in der Hauptstadt erschien. Dadurch hatte dieser Gelegenheit, die Lage der Dinge genau zu ergründen und er zeigte gleich bei seinem ersten Auftreten die Besonnenheit und kluge Mäßigung, die ihm sein ganzes Leben eigen blieben und ihn vor übereilten Handlungen bewahrten. Antonius gab bei seiner Rückkehr alsbald den Verdruß über den unbequemen Nebenbuhler zu erkennen. Statt ihm Rechenschaft über die Vollziehung der Testamentsbestimmungen abzulegen oder gar die Baarschaften, die er schon längst zu anderen Zwecken verwendet, ganz oder theilweise herauszugeben, behandelte er ihn

Mai.

verächtlich und beleidigend und rieth ihm schließlich, die Lehre von der Veränderlichkeit des Volkes, die er auf der Schule gelernt haben werde, wohl zu beherzigen; und als Octavian, um die Legate an die römischen Bürger auszahlen zu können, die Grundstücke Cäsar's verkaufte und sein und seiner Eltern Vermögen aufwendete, suchte ihm Antonius überall Hindernisse zu bereiten und ihn in Rechtshändel zu verwickeln. Aber der junge Staatsmann verlor den Muth nicht. Er erkannte recht gut, daß je mehr er in den Augen des Volkes als Märtyrer für die Ehre Cäsar's gelte, desto höher er in der öffentlichen Gunst steigen würde. In Kurzem waren die Verhältnisse zwischen beiden so gespannt, daß ein neuer Bürgerkrieg in Aussicht stand; nur die Wahrnehmung, daß die cäsarischen Legionen der Mehrheit nach für Octavian waren, hielt den Consul ab, die Rolle des Pompejus zu wiederholen und den neuen Cäsar mit Senatsbeschlüssen und unzuverlässigen Truppen zu bekriegen. Es trat sogar eine vorübergehende Versöhnung ein, als sich Antonius um die cisalpinische Provinz bewarb.

Die Mörder Cäsar's hatten kein Bedenken getragen, die ihnen von dem Imperator bestimmten Statthalterschaften nach dessen Tod anzutreten. So war Trebonius nach Asia, Tillius Cimber nach Bithynien und Decimus Brutus nach dem cisalpinischen Gallien gezogen. Cassius und Brutus sollten Syrien und Makedonien verwalten, weilten aber noch in Italien. Diese letzte Provinz hatte sich bereits Antonius durch Volksbeschluß zutheilen lassen. Nun wünschte er aber die entlegenere Landschaft mit dem diesseitigen Gallien zu vertauschen, um, wie einst Cäsar, eine Statthalterschaft und ein Heer in der Nähe von Rom zu besitzen, von wo er die Hauptstadt überwachen und beherrschen könnte. Der Senat ging jedoch auf den Antrag nicht ein. Da brachte Antonius die Sache vor die Volksgemeinde, und Octavianus verwendete sich für ihn, damit nicht die wichtige Provinz noch länger in den Händen eines dem cäsarischen Hause so feindseligen Mannes bliebe. Den vereinten Bemühungen der einflußreichen Häupter gelang es, einen Volksbeschluß durchzusetzen, der dem Antonius die Statthalterschaft über das diesseitige Gallien auf sechs Jahre übertrug mit der Ermächtigung, das makedonische Heer dahin zu ziehen. Die Freundschaft dauerte jedoch nur so lange, als ihre Interessen zusammengingen. Denn als D. Brutus sich weigerte, dem Volksbeschluß, der dem früheren Senatsspruch entgegenstand, Folge zu leisten, und Antonius sich anschickte, ihn mit Gewalt zu vertreiben, glaubte Octavian sicherer sein Ziel zu erreichen, wenn er mit dem Senat, wo damals Cicero das entscheidende Wort führte, in Verbindung trete. Es mochte ihn freilich keine geringe Ueberwindung kosten, mit den Mördern Cäsar's, für die damals der Senat durch Cicero's Einfluß günstig gestimmt war, gemeinsame Sache zu machen; aber den Antonius konnte er nur gewinnen, wenn er ihm furchtbar wurde, wenn er ihm mit größerer Macht entgegentrat. So ließ er es denn ruhig geschehen, daß Casca, einer der Verschwornen, das Tribunat erlangte, und bewarb sich um Cicero's Gunst durch erheuchelte Verehrung.

Antonius erhält die Statthalterschaft des diesseitigen Galliens.

1. Juni.

Seit seinem großen Sieg über Catilina besaß der redegewandte Consular kein solches Ansehen, als seit dem 31. August 44, wo er wieder in Rom erschien und als Vorfechter der republikanischen Freiheit seine einflußreiche Stimme im Rathhause ver-

Cicero's Stellung und die philippischen Reden.

nehmen ließ. Seine ganze staatsmännische Thätigkeit war gegen Antonius gerichtet; und hatte er auch nur Worte in den Kampf zu führen, so waren diese Worte doch scharfe Waffen. In den vierzehn Reden, die nach dem Vorbilde des Demosthenes den Namen der „philippischen" tragen, sprach er den ganzen Groll aus, den er seit Monaten gegen den frevelhaften Consul in seiner Brust gesammelt hatte. Je furchtsamer und unentschiedener er sich bisher gezeigt hatte, desto leidenschaftlicher trat er jetzt auf, als ihn die Umstände und der Haß gegen den Erzfeind zu dem Entschluß trieben, aus seiner Zurückhaltung herauszugehen und mit den Verschwornen im Bunde alle Kräfte der Republik gegen die Feinde der Verfassung zu vereinigen. Er handelt als Vormann und Lenker des Senats; er unterhält Verbindungen mit den Statthaltern, ertheilt ihnen aus eigener Machtvollkommenheit Befehle, Rath oder Verweise und empfängt ihre Berichte; er treibt die Saumseligen und Unentschiedenen unter den Senatoren und Consularen an, geißelt die Feigen, empfiehlt und befördert energische Maßregeln, wenn sie auch einen revolutionären Charakter tragen. Als der behutsame Senat Bedenken trägt, den Consul Antonius für einen Reichsfeind zu erklären, spricht Cicero eigenmächtig die Acht aus und führt vor dem Volke und dem Heere bittere Schmähreden gegen die Rathsherren und Beamten. Noch nie sind solche Schmähungen und Lästerungen auf Ein Haupt gehäuft worden, als Cicero in den philippischen Reden auf seinen Gegner ausgießt; und als dieser auszog, um mit Waffengewalt sich in den Besitz der cisalpinischen Provinz zu setzen, nannte er sein Heer eine „Räuberbande" und seine Anhänger die „nichtswürdigsten Römer und Nicht-Römer", seine „Gefährten beim Becher und Würfelspiel", Menschen, „welche die Gewöhnung an ein ruchloses Leben Schulden, Verbrechen, selbst Brudermord, und die Hoffnung, ungestraft zu bleiben, auf Kosten der Mitbürger zu steigen und sich zu bereichern, ihm zugeführt."

Der mutinensische Krieg. 44–43. Aber der verachtete Feldherr und seine geschmähten Truppen waren doch stark genug, in kürzester Zeit das gallische Land zu unterwerfen; nur Mutina, die feste „Schutzwehr Italiens", wohin D. Brutus sich mit seinen Gladiatoren und einigen Legionen geworfen, leistete Widerstand. Unter den Mauern dieser blühenden Colonie zog sich im Winter der Krieg zusammen, der davon den Namen des „mutinensischen" führt. — Jetzt war die Zeit für Octavian gekommen. Er hatte auf eigene Hand Truppen geworben und stand mit einem Heer von Veteranen, die der Name, die freigebigen Geschenke und die noch freigebigeren Versprechungen des jungen Cäsar unter die bekannten Feldzeichen geführt, in Etrurien. Auf Betrieb Cicero's, dessen Gunst sich der „Knabe Cäsar" durch sein aufmerksames, entgegenkommendes Benehmen erworben, wurde nunmehr Octavian durch Senatsbeschluß zum Proprätor ernannt und beauftragt, mit seinen Truppen sich den Heeren, welche A. Hirtius und C. Pansa, die beiden Consuln des Jahres 43 gegen Mutina führten, anzuschließen, um mit vereinten Kräften den verhaßten Gegner zu vernichten. Zugleich wurde Alles, was er bisher ohne öffentliche Ermächtigung unternommen, nachträglich gutgeheißen; man verlieh ihm den Rang eines Consulars und damit Sitz und Stimme im Senat, ertheilte ihm das Recht, sich zehn Jahre vor der gesetzlichen Zeit um das Consulat zu bewerben und übernahm die Belohnungen, die er den Soldaten versprochen, auf die Staatskasse.

Als der letzte Versuch des Senats, den Antonius durch eine Gesandtschaft zur Einstellung der Feindseligkeiten und zur Unterwerfung unter die Beschlüsse der Väter zu bewegen, an den übertriebenen Gegenforderungen desselben gescheitert war, zogen Hirtius und Octavian wider ihn ins Feld; bald schloß sich ihnen auch Pansa an. Die ersten Gefechte vor Mutina fielen zu Gunsten des kriegskundigen Antonius aus. Auf einer sumpfigen von Schilf bewachsenen Ebene begegnete er den Truppen des Pansa. „Lautlos kreuzten die Krieger aus Cäsar's Schule die Waffen; es bedurfte keines Zurufs, keiner Leitung; man focht in der Nähe, Mann gegen Mann, kein Streich fehlte, jede Lücke war sogleich wieder ausgefüllt, und nur auf Augenblicke trennte man sich wie auf Verabredung, um den ermatteten Arm zu neuer Blutarbeit zu stärken." Der Consul mußte das Feld räumen und wurde schwer verwundet von der Wahlstatt getragen; in Rom vernahm man die Kunde davon mit Bestürzung und Grauen. Aber noch vor Abend trat eine Wendung ein. Hirtius war auf die Nachricht von der Schlacht seinem Collegen zu Hülfe geeilt und trat jetzt mit seinen frischen Truppen den ermatteten Legionen des Feindes entgegen. Diese vermochten den neuen Kampf nicht mehr zu bestehen. Sie wurden geschlagen und zersprengt, zwei Adler und 60 Feldzeichen gingen verloren; kraftlos und verwundet irrten viele in den Sümpfen umher, bis Antonius sie durch Reiter sammeln ließ. Die beiden Consuln so wie Octavian, der mittlerweile das Lager gegen den Bruder des Antonius geschirmt, wurden von dem Heere als „Imperatoren" begrüßt. In Rom trug Cicero bei der Ankunft der Siegesboten in seiner letzten philippischen Rede auf Dankfeste und Ehrendenkmale an und bewirkte, daß Antonius durch Senatsbeschluß als Reichsfeind geächtet ward. Die Kämpfe vor Mutina. April 43.

Einige Tage nachher wurde die Schlacht vor den Thoren der hartbedrängten Stadt Mutina erneuert. Antonius wurde überwunden und zur Flucht genöthigt; Hirtius bezahlte den Sieg mit seinem Leben, und ehe die Botschaft den kranken Collegen in Bononia erreichte, war auch dieser seinen Wunden erlegen. Das Glück Cäsar's schien auf den Adoptivsohn übergegangen zu sein. Er stand an der Spitze des gesammten siegreichen Heeres, das in ihm den Erben des cäsarischen Namens und Ruhmes ehrte. In Rom sah man den Krieg als beendigt an und legte das Waffenkleid ab. Die Aristokratie lebte der frohen Hoffnung, daß das Regiment des Staats nun wieder in ihre Hände übergehen werde; von dem jungen Feldherrn fürchtete man keine Gefahr. Nun konnte man offen gegen die Cäsarianer vorgehen und den Verschwornen den Ehrensold für ihre große That am 15. März abtragen. Die Schlacht bei Mutina u. ihre Folgen. 27. April.

D. Brutus, der an dem Kampfe unter Mutina's Mauern gar keinen Theil genommen, wurde als der wahre Sieger gefeiert und zum Oberfeldherrn über die beiden consularischen Heere ernannt, damit er den Krieg gegen den Reichsfeind mit aller Energie fortführe. Antonius entkam mit dem Reste seines Reiterheeres über die Alpen, heimlich unterstützt von Lepidus, der die Provinz Gallien verwaltete, aber während des Parteikrieges seine Meinung geschickt zu verbergen wußte. M. Brutus wurde zum Oberstatthalter von Makedonien, Griechenland und Illyrien eingesetzt; Cassius erhielt mit der syrischen Provinz den Auftrag, den gewesenen Consul Dolabella, welcher sich nach Ermordung des Trebonius in Smyrna der Provinz Asia bemächtigt und in Stadt und Land Erpressungen übte, zu bekriegen; Sextus Pompejus wurde zu Gnaden angenommen und als Befehlshaber der Flotte, die er auf eigene Hand Der Senat begünstigt die Verschwornen. Febr. 43.

geschaffen, anerkannt; man sprach von Abschaffung der julischen Gesetze und Anordnungen. Aus Allem ging hervor, „daß man den Sieger mit dem Besiegten, Octavian mit Antonius zu stürzen gedenke". In den Senatsbeschlüssen war von ihm nirgends die Rede; seine Forderung eines Triumphes wurde als unberechtigte Anmaßung verworfen; man suchte durch Sendlinge seine Truppen zu verführen. Die Erfolge des Cassius in Syrien gegen Dolabella, der einst als Volkstribun die Schuldgesetze hatte umwerfen wollen, erhöhte das Vertrauen der Republikaner. Bei Laodicea von Cassius überwältigt, hatte sich dieser Freund des Antonius von einem Soldaten das Schwert in die Brust stoßen lassen.

Octavian in Rom zum Consul gewählt — Bald merkte man jedoch in Rom, daß man den Triumph vor dem Siege gefeiert habe, und suchte wieder einzulenken. Als der Senat die Kunde erhielt, am 29. Mai. daß sich Antonius mit Lepidus vereinigt habe, ertheilte er dem zurückgesetzten Octavian den Auftrag, gemeinschaftlich mit Decimus Brutus den Krieg gegen die geächteten Reichsfeinde, — denn auch Lepidus und seine Anhänger hatte man für Feinde des Vaterlandes erklärt — zu beendigen und gab ihm somit die Rechte eines Befehlshabers zurück. Aber es war zu spät. Octavian hatte bereits geheime Verbindungen mit Antonius angeknüpft; er bedurfte nur einer amtlichen Stellung, um nicht als Hülfeflehender zu erscheinen. Seine Truppen, die ihm fest anhingen, schickten vierhundert Hauptleute nach Rom, welche für den Oberfeldherrn das Consulat erbitten sollten; als man sie schnöde abwies, verlangte das ganze Heer nach der Hauptstadt geführt zu werden. Octavian willigte gern in ihre Forderung. Als er mit acht Legionen heranzog, befiel den Senat Furcht und Schrecken; die Einen riethen zu mannhaftem Widerstande, die Andern zur Unterwerfung; die Bestechungsversuche hatten bei Soldaten und Führern keine Wirkung. Ohne Würde und Haltung schwankten die Rathsherren hin und her: „Zugeständnisse und Unterthänigkeitsbeweise wechselten mit Widerruf und Hochmuth, wie die Ereignisse der Stunden Furcht oder Hoffnung brachten." Cicero, der Vater des Vaterlandes, der mit dem stolzen Gedanken umging, als Moderator der Republik mit diktatorischer Gewalt sich über die hadernden Parteien zu erheben und die republikanische Freiheit, die er mit volltönenden Worten pries, zu retten, „verschwand und erschien, je nachdem er sich gefährdet oder sicher wähnte". Mit Angst und Zagen erwartete man in Rom die Ankunft der Legionen; als aber diese ruhig auf dem Marsfelde lagerten, schöpfte man wieder Hoffnung. Octavian hatte von Cäsar auch den milden Sinn geerbt. Nachdem er sich der Staatskasse bemächtigt und seinen Legionen die versprochenen und vom Senate selbst genehmigten Belohnungen gereicht, zog er sich zurück, um den Schein der Wahlfreiheit zu wahren. Heer und Volk waren von seiner Würdigkeit vollständig überzeugt. So wurde er denn vor dem zwanzigsten 19. Aug. 43. Lebensjahr zum Consul gewählt. Als Collegen hatte er zum Voraus seinen Verwandten Q. Pedius bestimmt. Er war nur sein Legat und sollte in der Stadt bleiben, während Octavian selbst im Felde stand.

Nachdem der neue Consul auf dem Capitol das herkömmliche Opfer gebracht,

Die cäsarische Blutrache eingeleitet.

ließ er durch die Curien seine Adoption bestätigen. Es war nur eine Rechtsform, aber in diesem Augenblick von hoher Bedeutung. Sie sollte dem Volke kund thun, daß er sich von den Mördern Cäsar's und ihrem Anhange lossage und keine höhere Pflicht kenne, als seinen Vater zu rächen. Darauf wurde die gegen Dolabella ausgesprochene Acht aufgehoben, obschon derselbe bereits im Kampfe gegen Cassius sein blutiges Ende gefunden hatte, und eine gerichtliche Untersuchung gegen die Urheber und Theilnehmer an Cäsar's Ermordung angeordnet. Damit war die durch Senatsbeschluß gewährte Amnestie stillschweigend aufgehoben und die Fahne der cäsarischen Blutrache aufgepflanzt. Sie galt zunächst den Häuptern der Verschwornen, dem C. Cassius und M. Brutus. Aber der Kampf mit den beiden tapfern Männern, die als Statthalter von Makedonien und Syrien über die gesammte Heerkraft des Morgenlandes geboten, von denen Cassius durch Kriegsruhm vor allen Feldherren jener Zeit hervorragte, war ein gewagtes Unternehmen, dem Octavian nur im Verein mit Antonius und Lepidus sich unterziehen konnte. Während daher sein College in der Stadt selbst einen außerordentlichen Gerichtshof aufstellte, welcher mit Hochverrathsklagen gegen alle der Theilnahme an der Ermordung des Imperators Beschuldigten einschritt, und bei dem Senat die Aufhebung der gegen Antonius und Lepidus erlassenen Achtserklärung betrieb, zog Octavian mit seinen Legionen längs der Küste des adriatischen Meeres nordwärts bis in die Nähe von Bononia (Bologna), wo er mit seinem bisherigen Gegner und Rivalen Antonius zusammentraf.

Antonius gewinnt die Statthalter von Gallien und Spanien. Ausgang des D. Brutus.

Antonius hatte sich nach der Niederlage bei Mutina mit den Trümmern seines Heeres nach Oberitalien geworfen, von D. Brutus langsam und ohne Nachdruck verfolgt. Es machte auf die Soldaten einen guten Eindruck, als sie sahen, wie schwer der Consular seinen Unfall trug, wie der Mann, der so sehr den Glanz und das Wohlleben liebte, das Barthaar wachsen ließ, mit seinen Soldaten aus Lachen trank und den Hunger mit Wurzeln und Baumrinde stillte. An der ligurischen Küste hatte er seinen Gesinnungsgenossen P. Ventidius mit drei Legionen an sich gezogen und war dann, durch neue Werbungen verstärkt, über die Alpenpässe gezogen, in der Hoffnung, seinen ehemaligen Waffengefährten Lepidus, der im Namen des Senats das narbonensische Gallien und das diesseitige Spanien verwaltete, auf seine Seite zu ziehen. Lepidus spielte eine zweideutige Rolle. Aeußerlich Gehorsam gegen den Senat und Feindschaft gegen Antonius heuchelnd, knüpfte er heimlich Unterhandlungen mit demselben an und ließ sich dann zum Schein von seinen Soldaten zur Versöhnung und zur Vereinigung der Heere zwingen. Bald schloß sich auch C. Asinius Pollio, Statthalter des jenseitigen Spaniens, und L. Munatius Plancus im nördlichen Gallien an die beiden Consularen an. Diese Vereinigung der Cäsarianer nöthigte den D. Brutus, der sich gleichfalls über die Alpen zu Plancus begeben hatte, zur Flucht. Verlassen von seinen Soldaten, die massenweise ausrissen, suchte er mit einer Schaar getreuer Reiter Schutz im Gebirge, wurde aber durch die Treulosigkeit eines barbarischen Gastfreundes auf dem Wege nach Aquileja ermordet und sein Haupt dem Antonius zugeschickt. Damit war die senatorische Macht im Westen gebrochen; einige getreue Anhänger starben durch eigene Hand.

Das zweite Triumvirat. Oct. 43.

Eine ungeheure Kriegsmacht traf gegen Ende October in der Nähe von Bologna ein. Das entscheidende Wort stand bei Antonius, dem älteren und erfahreneren Heerführer; aber er war abhängig von den Soldaten, die überhaupt bei allen diesen Vorgängen den Ausschlag gaben und laut verlangten, daß sich die Anhänger Cäsar's die Hand zum Frieden und zur Versöhnung

reichten, damit man den Tod des Imperators räche. Unter Vermittelung des Lepidus, eines schwachen und unbedeutenden Mannes, der nur durch die Rolle eines Friedensstifters eine vorübergehende Geltung erlangen konnte, kamen die Feldherren auf einer kleinen Flußinsel unweit der genannten Stadt zusammen. Hier wurde im Angesicht der Legionen, deren fünf auf jedem Ufer aufgestellt waren, jener schreckliche Bund geschlossen, der als „zweites Triumvirat" bezeichnet, die römische Republik zu Grabe trug. Nach zweitägiger Berathung einigte man sich über folgende Punkte: Octavian tritt das Consulat für den Rest des Jahres an Ventidius ab; für die Drei wird dagegen ein höchstes außerordentliches Amt zur Herstellung der Ruhe und Ordnung im Reich auf fünf Jahre geschaffen und mit der Vollmacht ausgerüstet, ohne Bestätigung von Senat und Volk rechtskräftige Verordnungen zu erlassen und alle Stellen zu besetzen.

So ließ man noch auf fünf Jahre das Schattenbild der Republik unter der Hoheit eines Doppelkönigthums bestehen: denn Lepidus hatte von Anfang an eine untergeordnete Stellung. Man gönnte ihm keinen Theil an dem Kriegsruhm, mit dem sich die neuen Machthaber zu schmücken gedachten. Während Antonius und Octavianus es übernahmen, mit dem Gesammtheere die Republik in ihren bedeutendsten Häuptern M. Brutus und Cassius zu bekämpfen, sollte Lepidus für das nächste Jahr das Consulat bekleiden und Rom bewachen. Hinsichtlich der Provinzen einigten sich die Drei dahin, daß Antonius die beiden Gallien diesseit und jenseit der Alpen erhalte, Octavian Afrika nebst den Inseln Sicilien und Sardinien übernehme, Lepidus in seiner früheren Stellung als Statthalter der Landschaften im Norden und Süden der Pyrenäen verbleibe, die er jedoch durch Legaten regieren lassen möchte. Den Legionen sollten nach beendigtem Feldzug achtzehn der schönsten und reichsten Städte Italiens, darunter Capua, Rhegium, Venusia, Benevent, Ariminum, als Militärcolonien angewiesen werden.

Die Proscriptionen. So weit theilten die Triumvirn ihre Verträge den Legionen mit, welche besonders die letzte Bestimmung über die Zuweisung der Städte mit lautem Beifall begrüßten und zur Besiegelung der Eintracht auf eine Vermählung Octavian's mit Antonius' Stieftochter Clodia drangen. Eine weitere Uebereinkunft blutiger Art hielten sie geheim. Sie hatten nämlich beschlossen, theils um die Geldmittel für den bevorstehenden Feldzug zu erlangen, theils um ihre Rache zu stillen und sich von ihren namhaftesten Feinden zu befreien, nach dem Beispiele Sulla's Aechtungslisten aufzustellen von denjenigen Senatoren und Rittern, deren Vermögen eingezogen, deren Leben dem Dolche der Mörder überantwortet werden sollte. „Gleich den griechischen Tyrannen mußten die drei Machthaber morden, um zu rauben, und rauben, um zu herrschen." Als Hauptgrund wurde die Pflicht vorangestellt, den Tod Cäsar's an den Mördern und ihren Anhängern zu rächen; denn sein blutiges Ende habe sie belehrt, daß die Bosheit der Feinde durch keine Güte und Schonung besänftigt werden könne. Aber noch stärker wirkte die Furcht, die Freunde der Verschwornen möchten, wenn die Triumvirn im Felde ständen, mit Hülfe des auf Sicilien weilenden Sextus

Pompejus feindliche Bewegungen herbeiführen und dadurch ihre Unternehmungen lähmen. Die Drei wollten sich gegen eine Wiedervereinigung der senatorischen Partei bei etwaigen Unfällen im Kriege und gegen neue Aechtungen sicher stellen. Zugleich gedachte man durch die gemeinsame Blutthat den Bund mehr zu befestigen und eine Solidarität der Interessen zu erzeugen; darum weihte jeder der Verbündeten seine Widersacher dem Verderben und forderte von den beiden andern die Zustimmung. Man glaubte, „wenn jeder die Seinigen dahingegeben und seine Hand gleich tief in Blut getaucht habe, könne keiner als Anwalt seiner Mitbürger und als Beschützer der Freiheit aus dem Bunde scheiden. Ohne diese Gefahr von Außen und den gegenseitigen Argwohn würden sie menschlicher gewesen sein".

Als der Vertrag schriftlich abgefaßt und beschworen war, brachen die drei Machthaber mit ihren Legionen auf, um sich nach Rom zu begeben. Voraus ging ein Befehl an den Consul Pedius, siebzehn der angesehensten Senatoren, unter ihnen Cicero, vor der Ankunft des Heeres zu tödten. Alsbald drangen Mörder in die Häuser, um die Bezeichneten aufzusuchen. Da Niemand wußte, wie viele dem Tode bestimmt seien, erhielt Rom das Ansehen einer erstürmten Stadt; „überall Wehklagen und Flüchten, dann leere Drohungen und Ausbrüche der Verzweiflung, und nirgends ein männlicher Entschluß". Während der Nacht fanden mehrere Gelegenheit zur Flucht, unter ihnen Cicero. Als am andern Tage die Triumvirn mit bewaffneter Mannschaft in die Thore einzogen, war der Consul Pedius eine Leiche. Die heftige Anstrengung und Gemüthsbewegung hatte seinen Lebensfaden plötzlich durchschnitten. Nun ließen die Drei durch eine eilig zusammengetriebene Volksversammlung ihre eigenmächtig geschaffene höchste Magistratur bestätigen, wodurch das Schicksal der Republik in ihre Hände gelegt, Krieg und Frieden, Leben und Tod ihrem Belieben anheimgegeben war, und schritten dann zur Vollziehung ihrer Blutverträge. Nachdem man alle Thore und Zugänge durch Wachen gesichert, machte ein an verschiedenen Orten angeschlagenes Proscriptions-Edict die Namen der Geächteten bekannt, bedrohte Jeden, der einen derselben aufnehme, verberge oder ihm zur Flucht verhelfe, mit derselben Strafe und setzte für die Ablieferung der Köpfe Belohnungen aus, einem Freien 25,000 Denare (15,800 Mark), einem Sclaven 10,000 Denare (7000 Mark) nebst Freiheit und Bürgerrecht. Der ersten mit den Namen von 130 Senatoren gefüllten Tafel folgte bald eine zweite mit 150; und an den folgenden Tagen sah man fortwährend die Verzeichnisse mit neuen Schlachtopfern ergänzt und vermehrt. Selbst der Bruder des Lepidus und der Oheim des Antonius standen auf der Bluttafel. Die Zahl der Gemordeten wird verschieden angegeben; sie steigt bis auf 300 Senatoren und 2000 Ritter. Wie zur sullanischen Schreckenszeit wurden auch jetzt alle Leidenschaften entfesselt und die innigsten Verhältnisse, die Blut, Freundschaft und Pietät geknüpft, zerrissen. Die ganze Stadt füllte sich mit Leichen, erzählt Cassius Dio, Viele wurden in ihren Häusern, Viele auf den Straßen, auf öffentlichen Plätzen und bei den Tempeln gemordet. Ihre Köpfe wurden, wie zu Sulla's Zeit, auf der Rednerbühne zur Schau ausgestellt und ihre Leiber theils in den Tiber geworfen, theils an ihrer Todesstätte den Hunden und Vögeln preisgegeben. Man bekleidete Knaben mit der Männer-Toga, um sie ächten zu können, und mordete sie, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Eine solche Zeit der Gährung, bemerkt Drumann, bringt das Schlimmste und das Beste auf die Oberfläche und die Extreme an einander, und man kann von ihren Erscheinungen nur mit großer

Die Schreckenstage in Rom.

Vorsicht auf den Charakter eines Volkes oder eines Zeitalters schließen. Wenn uns die von Appian und andern Schriftstellern erzählten Beispiele einerseits einen Abgrund von Bosheit und Laster zeigen, wo Ehemänner von ihren treulosen Frauen, Väter von ihren eigenen nach dem Erbe lüsternen Söhnen, Herren von ihren Sclaven und Freigelassenen, Gläubiger von ihren Schuldnern den Mörderbanden überliefert wurden, so finden wir doch auch Beispiele von Großherzigkeit, Edelsinn und Selbstaufopferung. Manche wurden durch hingebende Liebe und Treue, durch Mitleid und Menschlichkeit, oft mit der größten Lebensgefahr, gerettet; sie flohen nach Sicilien oder Makedonien, wo freilich den Meisten nur eine kurze weitere Lebensfrist gegönnt war. Das Entsetzlichste in dieser Schreckenszeit war überhaupt nicht die Menge der Erschlagenen, sondern die Art des Mordens, „die kalte Ueberlegung und das Durchdachte des Blutplans, das wechselseitige Dingen und Feilschen mit Menschenleben", die Frivolität eines Antonius und die Frechheit einer Fulvia, und endlich der Auftrag an Rom, das Urtheil selbst an sich zu vollziehen. „Ein ganzes Volk wurde von der Todesangst gefoltert und zum Meuchelmord gedungen."

Cicero's Ausgang. 7. Dec. 43.

In diesen Tagen des Schreckens fand auch M. Tullius Cicero sein tragisches Ende kurz vor erreichtem vierundsechzigsten Lebensjahr. Der Tod ereilte ihn auf der Flucht, als er sich von seinem Landgute Formiä in einer Sänfte nach der Küste tragen ließ, um zu Schiff sich zu M. Brutus zu begeben, bei dem sein Sohn diente. Die Schergen erreichten ihn in einem Gebüsch, durch das er den Weg nahm. Er sah sie starr an, sein sorgenvolles Haupt auf die linke Hand gestützt. So ermordeten sie ihn. Antonius befand sich gerade auf dem Markte in der Volksversammlung, als man ihm Kopf und Hand überbrachte. Er ließ Beides auf der Rednerbühne zur Schau stellen, nachdem Fulvia mit dem bleichen Angesicht ein freches Spiel getrieben, und zahlte den Mördern, dem Hauptmann Herennius und dem Kriegstribun Popillius Länas, den zehnfachen Preis. „Die Zeit war gekommen, wo nur noch die Gewalt einseitig herrschen sollte."

Tyrannei und Heuchelei im Bund.

Als das Morden vorüber war, erfolgten Gelderpressungen und Steuerbedrückungen von unerhörtem Umfang. Der Erlös der confiscirten Güter reichte nicht für die Kriegskosten hin. Daher wurde von den Machthabern ein Raubverfahren eingeleitet, welches unter den verschiedensten Formen und Vorwänden die fehlenden Summen in die Staatskasse lieferte. Man belegte alle Bewohner ohne Ausnahme, Bürger wie Fremde, Freigeborne und Freigelassene mit hohen Abgaben; man zwang reiche Frauen zu Zwangsdarlehn; man erhob von den Häusern einen Theil der Jahresmiethe, von den Landgütern einen Theil des Ertrags. So ging das Jahr 43 zu Ende. Am 1. Januar schwuren die Triumvirn und auf ihr Gebot das gesammte Volk, die Gesetze des „göttlichen" Julius Cäsar zu beobachten und seine Einrichtungen zu bewahren; und ein Edikt setzte fest, daß in Zukunft der Neujahrstag von Männern und Frauen mit Opfer und Festschmaus feierlich begangen werde, zum Andenken an die hohe Wohlthat, die an diesem Tage dem römischen Volke durch die Herstellung der gesetzlichen Ordnung von den Triumvirn zu Theil geworden.

2. Philippi.

Nach diesen Vorgängen zogen Antonius und Octavian mit großer Heeresmacht zu dem Entscheidungskampf gegen die Republikaner, die um Cassius und Brutus geschaart anfangs im Orient standen, dann aber mit Geld und Truppen reichlich versehen, nach ihrer Vereinigung in Sardes über den Hellespont setzten und auf dem thrakischen Küstenweg, auf dem einst Xerxes wider die Griechen gezogen, in Makedonien einrückten, während Sextus Pompejus von Sicilien aus die Kornschiffe wegfing und Italien durch Hunger peinigte, und eine beträchtliche Flotte unter Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus in Brundisium das ionische Meer beherrschte. Die Republikaner geboten eben so unumschränkt über die östliche Hälfte des Römerreichs, wie die Triumvirn über die westliche: es war ein Weltkampf, dessen Ausgang Niemand vorhersagen konnte; beide Theile waren an Macht, an Truppenzahl und an Verbrechen einander gleich. Denn wie die Triumvirn in Italien, so hatten Brutus und in noch höherem Grade Cassius in den Städten des Orients Mord, Raub und Erpressung geübt; die Tempel mußten ihre Schätze hergeben, die Gemeinden ihre Rettung um hohe Geldsummen erkaufen; selbst Privatgut war nicht sicher vor den räuberischen Händen der „Befreier". Republikaner u. Cäsarianer.

Den Rhodiern hatte Cassius ihre Schiffe und ihre Habe geraubt und ihnen nur ihr Leben oder nach seinem eigenen höhnenden Ausdruck „die Sonne" gelassen, und die lykischen Städte Patara und Xanthos waren von dem Stoiker Brutus so hart mitgenommen worden, daß jener reiche Handelsort an den Bettelstab kam, und die Xanthier in der Verzweiflung ihre Stadt in einen Scheiterhaufen verwandelten und sich und den Ihrigen den Tod gaben. Auch darin glichen die beiden Heerkräfte einander, daß Cassius und Antonius kriegsgeübte und tapfere Feldherren waren. Nur in einem hohen Gut waren sie verschieden: im Selbstvertrauen und im Glauben an die eigene Sache. Bei den Triumvirn herrschte Zuversicht und freudige Siegeshoffnung; die andern waren von düstern Bildern und trüben Ahnungen erfüllt. Cäsar's blutiger Schatten schien sie zu verfolgen. Es war eine verbreitete Sage, daß Brutus, eine schwärmerische, phantasievolle Natur, am Hellespont eine nächtliche Erscheinung gehabt, die ihm zugerufen: „bei Philippi sehen wir uns wieder!" daß Cassius nach seiner Niederlage in einem Krieger, der mit verhängten Zügeln und drohender Geberde auf ihn zusprengte, die Gestalt Cäsar's zu erkennen geglaubt, und daß Beide sich mit denselben Waffen getödtet hätten, mit denen sie einst Cäsar's Leib in der Curie des Pompejus durchbohrt, somit als Sühnopfer ihrer Blutthat gefallen wären.

In der Gegend von Philippi trafen die Heere, beide gegen 100,000 Mann stark, auf einander. Die Stadt lag auf einer Anhöhe, im Süden durch eine sumpfige Ebene vom Meer getrennt, im Norden und Osten von dem Pangäos mit seinen alten Goldgruben begrenzt; im Westen dehnte sich ein fruchtbares Blachfeld aus. Die Republikaner waren im Vortheil durch ihre geschütztere Stellung auf der Höhe und durch reichliche Zufuhr von Osten und von der See her, während die Anderen ihre Bedürfnisse nur mit Mühe herbeischafften Die erste Schlacht. Ausgang des Cassius. Spätherbst 42.

und ihr Trinkwasser aus gegrabenen Brunnen schöpfen mußten. Darum nahm auch Cassius die wiederholt angebotene Schlacht nicht an, da die Verzögerung den Gegnern verderblich werden mußte. Erst als Antonius, dessen Feldherrntalent sich um diese Zeit im glänzendsten Lichte zeigte, während Octavian fortwährend an Krankheit litt, über die Sumpfebene hinter Schilf und Gesträuch in aller Stille einen Damm aufführte und in der Nacht die jenseitigen Höhen besetzte und verschanzte, beschloß Cassius, aus Furcht im Süden und im Rücken abgeschnitten zu werden, die Schlacht. Man kämpfte auf beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit und mit gleichen Erfolgen; denn wenn Antonius durch einen kühnen Angriff das Heer des Cassius von der Höhe drängte und das Lager besetzte, so gewann Brutus über die Truppen des kranken Octavian dieselben Vortheile und bemächtigte sich gleichfalls des feindlichen Lagers. Aber dadurch wurde die Schlacht zur Niederlage für die Republikaner, daß Cassius, durch falsche Kunde getäuscht und in der Meinung, Alles sei verloren, sich von einem Freigelassenen durchbohren ließ. Mit Cassius, „dem letzten Römer", wie ihn Brutus nannte, brach die stärkste Säule der untergehenden Republik zusammen.

Die zweite Schlacht. Brutus' und der Seinigen Ausgang.

Noch zwanzig Tage standen die Heere einander gegenüber; da erzwangen die Soldaten, denen der Felddienst bei der zunehmenden Kälte und den spärlichen Lebensmitteln lästig zu werden anfing, die Erneuerung der Schlacht. Als durch die rasche Entschlossenheit und geschickte Bewegung des Antonius sich der schwankende Sieg zu Gunsten der Triumvirn entschied, und die republikanischen Legionen sich gegen eine Erneuerung des Kampfes erklärten, da stürzte sich Brutus in sein Schwert, das ihm sein Vertrauter Strato mit beiden Händen vorhielt, und endete sein Leben mit stoischer Resignation. Sein Beispiel wurde von vielen seiner Waffenbrüder nachgeahmt, welche den Untergang der Republik nicht überleben wollten und den freiwilligen Tod der Verfolgung vorzogen, so von Q. Antistius Labeo, einem der Mörder Cäsar's, von Livius Drusus, Sextus Quinctilius Varus u. A. Auch Porcia, Cato's charaktervolle Tochter, gab sich auf die Kunde von dem Ausgange der Schlacht den Tod durch glühende Kohlen. Von den Gefangenen, welche auf Befehl der Sieger hingerichtet wurden, werden Q. Hortensius, der Sohn des Redners, M. Lucullus und M. Favonius, einst der „Schatten" Cato's und seit dessen Tod sein „wandelndes Zerrbild", namhaft gemacht. So wurde die Wahlstatt von Philippi das Grab der römischen Republik. Nicht lange nachher sang der Dichter Virgil (Georg. I, 490):

> Siehe, dereinst wird kommen der Tag, da in jenen Bezirken
> Mit gebogenem Pfluge die Erde aufrüttelnd der Landmann
> Römische Speer' aufwühlt von schartigem Roste genaget,
> Oder mit schwerem Karst hohlklingende Helme hervorschlägt,
> Und die großen Gebein' anstaunt aus durchhöhleten Gräbern.

So erschien der nächsten Generation der Kampf der Väter um Freiheit und politische Ueberzeugungstreue als das Ringen eines Riesengeschlechtes.

3. Alexandreia und Perusia.

Nach dem Tode der „letzten Römer“ war nicht mehr die Frage, ob Rom in Zukunft eine Republik oder Monarchie, sondern ob Octavian oder Antonius Alleinherrscher sein werde. Für jenen sprach die Verwandtschaft mit dem großen Cäsar, für diesen der Tag von Philippi, dessen glänzenden Ausgang er allein herbeigeführt hatte. Aber die Umstände gestatteten noch nicht die Lösung. Es waren noch Feinde zu bestrafen, Versprechungen zu erfüllen, verwickelte Verhältnisse zu entwirren; und bei diesen schwierigen Geschäften bewährte der kluge Octavian mehr Umsicht und Geschick als der leichtfertige wollüstige Antonius, welcher seinen Thatenruhm verzettelte und über „Griechenlands Weihrauch“ und „Asiens Lüften“ die Weltherrschaft verscherzte. Nachdem sich Beide den Umständen gemäß über die Provinzen verständigt, gingen sie vom Schlachtfelde von Philippi nach verschiedenen Richtungen auseinander, zunächst in der Absicht, für die den Legionen versprochenen Belohnungen Sorge zu tragen. Antonius begab sich mit sechs Legionen über Griechenland nach dem Oriente, um die nöthigen Geldsummen aufzubringen, wozu ihm das Rächer- und Richteramt Gelegenheit bot, Octavian mit fünf Legionen nach Italien, um die Veteranen, die größtentheils verabschiedet wurden, in den ihnen bestimmten Städten anzusiedeln und die versprochenen Landanweisungen vorzunehmen. Octavian und Antonius.

Antonius landete in Ephesos, um mit den Fürsten und Städten des Morgenlandes für die den Befreiern geleistete Hülfe abzurechnen. Die Bedrohten suchten den Zorn des Mächtigen durch Schmeichelei und zuvorkommendes Eingehen auf seine sinnlichen Neigungen zu entwaffnen und Bedrückungen abzuwenden. Sie empfingen ihn als Gott Dionysos mit feierlichen Aufzügen und bewirtheten ihn und sein Gefolge von Musikern und Tänzern, von Mimen und Possenreißern, von Hetären und Lustknaben mit allen erdenklichen Genüssen. Er trank den Becher der Lust in vollen Zügen und schwelgte an den Brüsten der Freude, vergaß dabei aber doch nicht den Zweck seiner Reise. Er raubte und erpreßte unermeßliche Summen: er brachte die Tempelschätze an sich und leerte die öffentlichen Kassen; er belegte Fürsten und Freistädte mit hohen Geldbußen, er verkaufte Rechte, Gebietsvergrößerungen, Immunitäten und andere Gnaden; er forderte Steuern und Tribut. Alle Abgaben, welche in neun aufeinander folgenden Jahren fällig sein würden, sollten in den nächsten zwei Jahren erlegt werden. Nur denjenigen Städten, die von Brutus und Cassius mißhandelt worden waren, wie Rhodos, Xanthos, Tarsos erwies er Gnade. Aber wie ungeheuer auch die gehobenen Schätze waren, sie versanken in den tiefen Schlünden der Schwelgerei und Verschwendung, die in seiner Umgebung aufgähnten; nur wer ihm nahe stand, schöpfte aus dem Goldbrunnen, zu den Veteranen in der Ferne reichte das Füllhorn nicht. Antonius im Morgenland. 41.

Unter den Großen, die von dem Triumvir zur Verantwortung geladen wurden, befand sich auch Kleopatra von Aegypten. Sie erschien in Tarsos, wo der Triumvir seinen Richterstuhl aufgeschlagen hatte, als Aphrodite Anadyomene auf prachtvoll geschmücktem Schiffe. Ihre Reize waren ihre Rechtfertigung; fortan war Antonius ihr Sclave. Er übergab so bald als möglich die Kleopatra.

Verwaltung von Asien und Syrien anderen Händen und führte seine Legionen in die Winterquartiere, um am königlichen Hof in Alexandrien neuen Freuden zu leben. Der erste Beweis der Huldigung, den die Königin von ihrem Buhlen forderte, war die Ermordung ihrer Schwester Arsinoe (S. 892). Sie starb im Dianentempel zu Milet, wo sie Schutz gesucht hatte. Und nun sah man die alte Fabel vom Herakles und der Omphale zur Wirklichkeit geführt. Der römische Feldherr legte Toga und Feldherrnschmuck ab, trug griechische Kleidung und weiße attische Sandalen und besuchte die Tempel, die Gymnasien und die Hörsäle der Philosophen in der ägyptischen Hauptstadt. „Die Königin glaubte am besten für sich zu sorgen, wenn sie ihn in einem steten Taumel erhielt; sie schwelgte, jagte, fischte und würfelte mit ihm, züchtigte ihn wie einen Schulknaben, wenn er in der Weinlaune sich beigehen ließ, seine Lagerwitze vorzubringen, und huldigte dann wieder der Majestät des Triumvir." So verlebte er den Winter 41—40.

„Ohne schön zu sein, wie auch ihr Bild auf den Münzen beweist," schildert Drumann die ägyptische Königin, „besaß sie alle Zauber einer Buhlerin. Ihr lüsterner Blick, ein sanftes, verführerisches Mienenspiel, eine lockende, lieblich tönende Stimme und eine hinreißende Anmuth in ihren Bewegungen entflammte die Herzen mit dem verzehrenden Feuer der Leidenschaft, und sie verstand es, durch eine üppige und gewählte Kleidung und eine Wollust athmende Umgebung die Sinne noch mehr in einen süßen Taumel einzuwiegen und zugleich durch Abwechselung in den Freuden Ueberdruß, durch Fürstenstolz und Entwickelung geistiger Vorzüge Verachtung zu verhüten. Doch übersah sie nicht, daß den Freunden des Antonius die reiche Fürstin die willkommenste war; um sie in ihre Freunde zu verwandeln, befriedigte sie nach der Schaulust auch den Eigennutz."

Die Kehrseiten. Wie verschieden von diesem Lustleben ist das Bild, welches sich uns um dieselbe Zeit in Italien darbietet. Es schien als ob die Weltgeschichte, um die Unnatur und Haltlosigkeit römischer Zustände recht hervorzukehren, das Leben in seinen Gegensätzen, in der heitern und schrecklichen Form hätte darstellen wollen; dort einen siegreichen Feldherrn, der in zierlichem Gewande und weichen Sandalen im königlichen Frauengemach einherwandelt, hier ein heroisches Weib, welche das Kriegsgewand, das der Gemahl abgelegt, anzieht und in den Reihen der Legionen die Waffen zum blutigen Bürgerkrieg schwingt; dort schwelgerische Mahlzeiten und sinnenreizende Feste, hier ein Nothstand, dessen Erinnerung im Sprichwort als „perusinischer Hunger" sich von Geschlecht zu Geschlecht erhalten hat. In Antonius und Fulvia hat die hinsinkende Republik zwei Schreckbilder der herrschenden Entartung und Lasterhaftigkeit aufgestellt.

Fulvia. Als Octavian vom Schlachtfelde von Philippi nach einer durch Krankheit verlängerten Reise nach Rom zurückkam, lag die Herrschaft thatsächlich in der Hand der Fulvia, der leidenschaftlichen und ehrgeizigen Frau des Triumvir M. Antonius. Durch ihren Schwager Lucius Antonius, der im Jahre 41 das Consulat bekleidete und sich ganz unter ihren starken Willen beugte, gebot sie über Senat und Volk; die Soldaten ehrten in ihr die Gattin des Siegers von

Philippi, dessen Geschäftsführer, der ränkevolle Manius, ihr mit Rath und That zur Seite stand; so daß sie als die Vollzieherin der Befehle ihres abwesenden Gemahls angesehen ward. Herrschsüchtig, ehrgeizig und habgierig sah sie in Octavian einen Rivalen ihrer Macht und ihres Ansehens und suchte ihm daher überall Hindernisse zu bereiten. Die conventionelle Ehe des cäsarischen Erben mit Fulvia's Tochter war ein schwaches Band, das ohnedies bald zerrissen ward, indem Octavian die ungeliebte Gattin in das elterliche Haus zurückschickte, noch in jungfräulichem Zustande, wie er versicherte.

Fulvia und der Consul hintertreiben die Landanweisung.

Nach dem Vertrag von Philippi sollte Octavian in seinem und Antonius' Namen den Veteranen die versprochenen Städte und Ländereien austheilen. Allein Fulvia, welche fürchtete, jener möchte in der Gunst der Soldaten allzu hoch steigen und dadurch das Uebergewicht gewinnen, wußte durch ihre Ränke das ohnehin mit so großen Schwierigkeiten verbundene Unternehmen so zu verwirren, daß daraus für Octavian ein Meer von Verdruß und Widerwärtigkeiten erwuchs und zuletzt abermals die Entscheidung der Waffen gesucht werden mußte. Fulvia hatte bei ihren Intriguen auch noch die geheime Absicht, ihren Gatten dadurch zur Rückkehr nach Italien zu nöthigen; seine Hingebung an Kleopatra hatte ihr Herz mit Eifersucht erfüllt. Sie begann ihr Ränkespiel damit, daß sie einen Antheil an dem Anweisungsgeschäfte verlangte; denn Octavian suchte die bestgelegenen Orte seinen Leuten zuzuwenden; sie wollte die Legionen ihres Gemahls ansiedeln; als sie aber bemerkte, welche Verwirrung und Unordnung das ganze Unternehmen zur Folge hatte, wie die ihres Eigenthums beraubten Bürger der neuen Militärcolonien massenweise mit Weib und Kind durch die Thore der Hauptstadt einströmten und verzweiflungsvoll um Abwendung des ihnen zugedachten schrecklichen Schicksals flehten, da nahm sie plötzlich Partei für die Unglücklichen und Bedrängten; der Consul mußte erklären, die Ackervertheilung sei nicht nöthig; der Erlös aus den confiscirten Gütern reiche hin, den Veteranen den Werth ihrer Anweisungen in baarem Gelde zu entrichten. Noch einmal trat die bürgerliche Autorität der republikanischen Magistratur gegen die herrschende Militärgewalt in die Schranken.

Stellung und Macht der Soldaten.

So wurde zunächst das Colonisationswerk unterbrochen; da aber auch die versprochenen Geldzahlungen nicht erfolgten, so erfaßte die Soldaten ein tiefes Mißtrauen: sie wußten recht wohl, daß das Weltregiment in ihren Händen liege, daß eine Willensäußerung der Legionen mehr Geltung hätte als jedes beschworene Reichsgesetz; sie waren mehr gewöhnt, Befehle zu geben als zu empfangen, und die Kriegszucht wurde nur so weit beachtet, als ihnen selbst beliebte. Wenn sie sich in dem Augenblick, da die Geschwader des Pompejus und des Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus Italien in Blokadestand hielten und durch Sperrung der Getreidezufuhr einen allgemeinen Mangel in ganz Italien erzeugten, zu einer bestimmten Erklärung vereinigten, so entschied diese das Schicksal des römischen Reiches oder verlängerte wenigstens den Kampf ins Unberechenbare. Und in der That hatte es den Anschein, als wollten die Veteranen das schiedsrichterliche Amt in die Hand nehmen und entscheiden, wie Rom regiert werden sollte.

Der „gestiefelte Senat" in Gabii.

Sie wählten aus ihrer Mitte eine Anzahl Vertrauensmänner, welche in Gabii sich zu einem Gerichtshof constituirten und an die Häupter der streitenden Parteien die Forderung ergehen ließen, ihre Sache vor ihrem Forum zum Austrag zu bringen. Octavian, der durch die Umtriebe und Fechterkünste seiner Gegner bei Heer und Volk an Gunst und Vertrauen verloren hatte, folgte der Ladung; aber Fulvia und L. Antonius, die sich mit ihrem Anhange in das feste Präneste geworfen hatten, nahmen eine angebliche Verrätherei zum Vorwand, um den Spruch des

„gestiefelten Senats", wie sie die bewaffneten Schiedsrichter nannten, abzuweisen. Dadurch stieg der Erbe Cäsar's in den Augen der Veteranen, die sich auch sofort für ihn erklärten. Aber L. Antonius und Fulvia ersannen ein kluges Mittel, Octavian's Ansehen zu erschüttern; sie bemächtigten sich der Stadt Rom, trieben Lepidus in die Flucht und erklärten nun im Namen des abwesenden M. Antonius, daß das Triumvirat aufhören und die alte gesetzliche Ordnung wieder ins Leben treten solle. Es war ein schlau geführter Streich, der seine Wirkung nicht verfehlte. Senat und Volk begrüßten die Botschaft mit Freuden und der Consul spielte die Rolle eines Streiters für die Freiheit und die alte Ordnung. Seine Werbungen hatten den besten Fortgang; in Kurzem standen ihm siebzehn Legionen zu Gebote; Alle, die sich durch die beabsichtigten Landvertheilungen in ihrem Besitz und Eigenthum bedroht sahen, drängten sich begierig zu den Fahnen des Consuls. Um so enger schlossen sich die cäsarischen Soldaten an Octavian an; von dem Fortbestehen des Triumvirats hing ihre Zukunft, hing ihre bürgerliche Existenz ab; beide Theile fochten mithin eben so sehr für ihre eigene Sache wie für die Interessen der Feldherren, daher der neue Bürgerkrieg von vorn herein einen leidenschaftlichen und blutigen Charakter annahm.

Intriguen und Kriegsrüstungen.

Der perusinische Krieg und sein Ausgang. 41–40.

Trotz der größeren Truppenzahl konnte indessen der Consul sich nicht lange in Rom halten. Er gerieth durch Octavian und seine kriegsgeübten und erbitterten Veteranen bald so sehr ins Gedränge, daß er sich in die große und feste Bergstadt Perusia warf, entschlossen sie mit seinen Truppen und den städtischen Sclavenbanden aufs Aeußerste zu vertheidigen. Dahin zog nun auch Octavian mit seinen Veteranen und umgab die Stadt mit gewaltigen Belagerungswerken. So begann der „perusinische Krieg", der von Herbst bis gegen Ende des Winters dauerte und an Thaten und Leiden gleich merkwürdig war. Umsonst hoffte der Consul durch Fulvia entsetzt zu werden; die Legaten des Antonius hatten keinen Eifer für einen Krieg, der, wie sie ahneten, ohne Zustimmung des abwesenden Triumvir unternommen worden; sie standen müßig unter den Waffen und erwarteten Verhaltungsbefehle von Alexandrien. Unterdessen wurde der Consul in der großen mit geringen Vorräthen versehenen Stadt bald durch die furchtbarste Hungersnoth bedrängt, so daß er nur zwischen Tod und Gefangenschaft zu wählen hatte. Gras und Blätter waren zuletzt die Nahrung der Krieger wie der Einwohner; massenweise wurden die Leichen in die Gruben geworfen. Verzweiflungsvoll verlangten die Soldaten den Ausfall, sie wollten lieber durch das Schwert der Feinde als durch Hunger sterben. Es wurde ihrem Verlangen entsprochen; aber wie todesmuthig auch die Truppen, vor Allen die Gladiatoren, wider Schanzen und Geschosse ankämpften, wie verwegen sie Graben und Pfahlwerke überstiegen, die Menge der Feinde und die Festigkeit der Umwallungslinien machten alle ihre Anstrengungen zu Schanden. Die Festung mußte übergeben werden. Octavian war jedoch gegen Heer und Führer ein schonender Sieger. Es genügte ihm, daß der Consul mit zwei Lictoren in das Lager kam und ihn als Oberbefehlshaber anerkannte, und daß die Besatzung vor dem lorbeerbekränzten Triumvir auf dem Feldherrnstuhl die Waffen niederlegte und feierlich gelobte, nicht ferner gegen die alten Kriegsgefährten zu fechten. Dann

nahm er sie in Dienstpflicht, ließ sie aber getrennt von den andern lagern. Schwerer büßte die Stadt, sowohl durch die Strenge des Siegers, der, wie gemeldet wird, dreihundert gefangene Senatoren und Ritter am Altare des „göttlichen Julius“ als Sühnopfer sterben ließ, als durch die Raserei eines Bürgers, der, um den Soldaten die Beute der versprochenen Plünderung zu entziehen, die Häuser in Brand steckte, so daß die alte Etruskerstadt bis auf den Tempel des Vulcan ein Raub der Flammen ward. Fulvia floh mit ihrer Familie und einigen Getreuen nach Athen, andere ihrer Anhänger suchten Schutz bei Pompejus auf Sicilien. „Bis auf einige Plätze am Meer war nun Italien nebst Gallien und Spanien Octavian unterworfen. Bei seinem Einzuge in Rom erschien er im Triumphal-Schmucke und mit einem Lorbeerkranze, und man ehrte ihn durch Freudenfeste und durch den Beschluß, daß er den Kranz tragen sollte, so oft ein Anderer triumphiren werde.“

Trotz dieser Huldigungen war Octavian's Lage noch keineswegs gefahrlos. Pompejus und Ahenobarbus beherrschten die See und brachten Italien durch Hungersnoth fast in Verzweiflung. Wenn Antonius, der im Frühjahr in Griechenland eintraf, sich von Fulvia zur Fortsetzung des Krieges bewegen ließ und sich mit den beiden Flottenführern verband, war Octavian schlimmer gestellt als je. Zum Glück war Antonius dem Kriege abgeneigt; er errieth, daß Fulvia den Streit mit Octavian absichtlich herbeigeführt habe, um ihn aus den Armen der Kleopatra zu reißen; ihr Wiedersehen in Athen war mit so heftigen und leidenschaftlichen Auftritten begleitet, daß Fulvia in Krankheit verfiel und bald nachher in Sikyon starb. Antonius schiffte nach Brundisium hinüber, mit dessen Belagerung der neue Bürgerkrieg beginnen sollte. Aber die Veteranen erklärten sich mit Entschiedenheit gegen eine Erneuerung des Kampfes; und sie setzten es durch, daß die beiden Triumvirn unter Vermittelung des Mäcenas, Asinius Pollio und Coccejus Nerva in Brundisium sich versöhnten und einen Friedens- und Theilungsvertrag abschlossen, kraft dessen alle Länder ostwärts von Skodra in Illyrien von Antonius, die westlich gelegenen von Octavian verwaltet werden sollten; Lepidus sollte die beiden Provinzen Afrika als Statthalterschaft erhalten, Italien beiden gemeinschaftlich gehören. Um das Band fester zu knüpfen, sollte **Octavia**, die schöne und tugendhafte Schwester Octavian's und Wittwe des Marcellus, ihre Hand dem Antonius reichen. Hoch zu Roß zogen hierauf die beiden Triumvirn im Triumphalgewande in Rom ein.

Fulvia's Tod und der Theilungsvertrag von Brundisium. 40.

Aber der Jubelruf, mit dem das Volk die Triumvirn empfing, verwandelte sich bald in Murren und Schmähreden, als der Nothstand in Italien fortdauerte, als die Machthaber, statt sich mit **Sextus Pompejus** zu versöhnen und dem hungernden Volke Brod zu schaffen, den Seefürsten von ihrem Bunde fern hielten und zu seiner Bekämpfung eine Sclaven- und Erbschaftsteuer ausschrieben und neue Aushebungen veranstalteten. Erfüllt von dem Gedanken der Rache für seinen Vater, übte der Piratenführer rohe Gewaltthätigkeiten. Die Gährung stieg in Rom zu solcher Höhe, daß man ihre Bildsäulen umstürzte und sie selbst mit Steinen bewarf. Erst als Truppen die wehrlose Menge zerstreuten oder niedermachten, kehrte Gehorsam und Stille zurück. Um solche Auftritte für die Zukunft zu verhüten, beschlossen die beiden Herrscher, das Volk durch eine Versöhnung mit Pompejus zu beruhigen oder zu täuschen. Unter Vermittelung des Schwiegervaters von Pompejus, L. Libo, dessen Schwester Scribonia Octavian's Gattin geworden war, kam eine Unterredung auf einem alten vom Meere

Friedensschluß mit Sextus Pompejus bei Misenum. 39.

umflossenen Damme bei Misenum zu Stande, wo im Angesicht des Landheeres und der Flotte ein Vertrag geschlossen wurde des Inhalts:

„Die Feindseligkeiten hören auf; Pompejus gestattet überall freien Verkehr und nimmt keine Sclaven und Ueberläufer mehr auf; dafür verbleiben ihm Sicilien, Sardinien und Korsika, jedoch unter der Bedingung, daß er jährlich die bestimmte Masse von Getreide nach Italien schickt; außerdem erhält er Achaja; die Flüchtigen und Verbannten kehren, mit Ausnahme der Cäsar-Mörder, in ihre Heimath zurück und gelangen zum Besitz ihres Vermögens; die Sclaven auf der Flotte werden für frei erklärt und die Krieger auf gleichem Fuß wie die der Triumvirn behandelt."

Mit gespannter Erwartung sahen Heer und Schiffsmannschaft und die zahllose Menge, die aus Neugier oder aus Sehnsucht nach den Ihrigen herbeigeströmt war, auf die Machthaber; und als Handschlag und Umarmung die Versöhnung ankündigten, füllte ein betäubendes Freudengeschrei die Lüfte; jetzt erst schien der Friede dem Lande zurückgegeben, jetzt durfte man das Ende des Hungers und alles Elends erwarten. Nur die Besitzer der eingezogenen Güter der heimkehrenden Verbannten stimmten nicht in den Jubel ein, mit dem man an allen Orten die Triumvirn, nachdem sie die Versöhnung mit Pompejus durch fröhliche Gastgebote gefeiert, auf ihrer Rückreise empfing und ihnen gleich rettenden Göttern Dankopfer darbrachte. Die Triumvirn nahmen die Huldigungen des Volkes als schuldigen Tribut an und drückten ihm das Joch der Machtherrschaft, das es so begierig auf sich lud, fester und fester in den Nacken. Der Senat wurde durch Aufnahme von gemeinen Soldaten, Freigelassenen, Fremden, ja Sclaven, immer mehr herabgewürdigt, und die Mitglieder wetteiferten um den Vorzug der Niederträchtigkeit. Mußte doch schon im Jahre 38 Octavian den Rathsherren verbieten, sich als Gladiatoren an den Fechterspielen zu betheiligen. Bei Besetzung der Aemter beachtete man weder die herkömmliche Reihenfolge, noch Stand oder Alter. Man sah Sclaven das Quästorenamt, ja die Prätorwürde verwalten. Das Consulat wurde auf mehrere Jahre zum Voraus verliehen. Das Volk hatte nichts mehr zu vergeben als neue Beweise von Ehren und Huldigungen für die Herrscher.

Knechtschaft und Entartung.

4. Der sicilische Krieg und der parthische Feldzug.

Neue Zerwürfnisse mit S. Pompejus. 39. 38.

Aber drei Machthaber — den schwachen Lepidus in Afrika nicht zu zählen — konnte Rom nicht besitzen; darum war jeder Friedensvertrag nur eine Waffenruhe zur Sammlung neuer Streitkräfte. Namentlich war der Vertrag mit Pompejus nur ein Werk der Noth, mit dem es den Triumvirn nie Ernst gewesen, daher er auch nie aufrichtig erfüllt wurde. Zunächst weigerte sich Antonius (der das Feldherrngewand wieder mit der griechischen Kleidung vertauschte und als „zweiter Dionysos" den Winter 39—38 auf ähnliche Weise mit Festmahlen, Spielen und Kunstgenüssen in Athen verlebte, wie zwei Jahre früher in Alexandrien, obwohl ihm dort keine Kleopatra, sondern die edle Octavia zur Seite war), die ihm durch den Vertrag von Brundisium zugefallene Landschaft Achaja an Pompejus abzutreten, vielmehr drückte er sie absichtlich mit schweren Erpressungen für seinen Hofstaat. Zur Vergeltung hielt Pompejus mehrere Küstenorte in Italien besetzt, betrieb die Corsarenwirthschaft nach wie vor und sammelte aufs Neue Ueberläufer auf seinen Schiffen. Die Feind-

seligkeiten nahmen noch zu, als Octavian den verrätherischen Parteigänger Menodoros (Menas), der mit Schiffen und Seemannschaft von Pompejus zu ihm überging und ihm Korsika und Sardinien in die Hände spielte, nicht auslieferte. Die Getreideschiffe wurden wieder weggefangen, verheerende Landungen und Streifzüge unternommen, Rom von Neuem den Qualen des Hungers hingegeben. Da faßte Octavian den Plan, durch Erbauung und Erwerbung von Schiffen den Gegner auf seinem eigenen Elemente zu bekämpfen.

Unter dem Beistande des trefflichen Feldherrn M. Vipsanius Agrippa, seines Jugendfreundes und Studiengenossen von Apollonia, der sich schon im perusinischen Kriege ausgezeichnet hatte, brachte Octavian in Kurzem eine ansehnliche Flotte zu Stande, mit der er dem Feinde Sicilien zu entreißen unternahm. *Der Seekrieg gegen Pompejus. 38. 37.* Aber das Vorhaben schlug fehl. Von Antonius und Lepidus verlassen, war er dem Gegner, dessen Flotte durch die lange Erfahrung die seinige an Uebung und Segelfertigkeit weit übertraf, nicht gewachsen; durch Stürme und feindlichen Andrang erlitt sein Geschwader zwei Niederlagen, bei Cumä und in der Meerenge von Sicilien. Im Uebermuth über den Sieg ließ sich Pompejus, ein wenig befähigter Mann, von rohen Sitten und mangelhafter Bildung, als Sohn des Neptun verehren, kleidete sich in ein meergrünes Gewand und brachte seinem göttlichen Vater Opfer von Rossen, ja sogar von Menschen dar. Aber er machte sich die günstigen Umstände nicht zu Nutze; nie hat er versucht, dem Krieg eine großartige Wendung zu geben. Octavian verlor den Muth nicht. Zwar schrie das Volk von Neuem so laut nach Brod, daß der Triumvir die nächste Zeit nicht in der Hauptstadt verlebte, sondern in Campanien; dagegen wetteiferten die Optimaten in Huldigungen und Dienstfertigkeiten gegen den Gebieter; Senatoren, Ritter und reiche Bürger stellten ihm Geld zur Erbauung neuer Schiffe und Sclaven zur Bemannung derselben zur Verfügung. Mit der größten Thätigkeit wurde nun während des Jahres 717 unter Agrippa's Leitung eine neue Flotte hergestellt; Antonius, *37.* im Begriff gegen die Parther zu ziehen, gab dem Schwager, mit dem er durch Octavia's Vermittelung auf einer persönlichen Zusammenkunft in Tarent sich ausgesöhnt und das Triumvirat auf weitere fünf Jahre erneuert hatte, 120 Schiffe ab, *Zusammenkunft in Tarent. 37.* wofür er 26,000 Mann Schwergerüsteter empfing; auch Lepidus wagte nicht, seine Hülfe zu versagen, so sehr er auch durch das eigenmächtige Verfahren seiner Collegen verletzt war.

Am 1. Juli segelte die Flotte aus dem von Agrippa mit Benutzung des Averner *Unfälle. 36.* und Lucriner Sees zwischen Puteoli und Misenum neu angelegten julischen Hafen in die hohe See. Aber auch diesmal war das Glück den Triumvirn entgegen. Schon am dritten Tage erhob sich ein heftiger Sturm, welcher der neuerbauten Flotte Octavian's beträchtlichen Schaden zufügte. Abermals konnte Pompejus im meergrünen Kleide seinem Vater Poseidon für den kräftigen Schutz Dankopfer darbringen. Octavian ließ sich jedoch durch den Unfall nicht abschrecken. Die wachsende Noth Italiens drängte zu neuen Kraftanstrengungen. Wenige Wochen nachher war die Flotte wieder segelfertig und Agrippa konnte von den liparischen Inseln aus die Nordküste Siciliens bedrohen, während Octavian selbst mit seinen Legionen bei Tauromenium zu landen versuchte. Die leichten Fahrzeuge des Pompejus wurden trotz der Gewandtheit der Ruderer von den Riesenschiffen Agrippa's, welche mit ihren ehernen Schnäbeln Alles versenkten, was ihnen nicht auswich, zwischen Mylä und Tyndaris so sehr in die Enge getrieben, daß sie nach großen Verlusten zwischen den Untiefen und Sandbänken der Küste Schutz suchten und dann in der Nacht durch die Meerenge segelten. Hier trafen

60*

sie Octavian mit dem Landen und Lagerschlagen beschäftigt. Ein Seetreffen vor Tauromenium endigte mit einer Niederlage des Triumvirs. Der Befehlshaber selbst rettete sich wie durch ein Wunder mit einigen Schiffen nach Unteritalien, die übrigen wurden vom Feinde erbeutet, versenkt oder verbrannt. Cornificius, dem Octavian den Oberbefehl über die bereits gelandeten Legionen übergeben hatte, befand sich nach dem Untergang des Geschwaders, auf dem sie hergesegelt waren, in der schlimmsten Lage. Der Zufuhr beraubt und vom Feinde gedrängt, konnte er nur Rettung hoffen, wenn es ihm gelang, die von Agrippa besetzte Nordküste zu erreichen. Die Verzweiflung flößte ihm und dem Heere Muth und Stärke ein. Die Verwundeten und Kranken in der Mitte, brach er von Tauromenium auf. Unter unsäglichen Beschwerden, von Hunger, Durst und Hitze gequält und von den feindlichen Reitergeschwadern umschwärmt und angegriffen, bewegte sich der Zug durch unwegsame Gebirgsgegenden der Küste zu. Als sie am vierten Tage sich mit dem Feinde um eine Quelle schlugen, sahen sie aus der Ferne einen Heerhaufen heranziehen. Es war Laronius, den Agrippa mit drei Legionen ihnen entgegengeschickt hatte. Schnell entflohen die Pompejaner; da stürzten die Römer wie von Wuth ergriffen auf das Wasser los „und mancher starb nach unvorsichtigem Genusse in der Stunde der Rettung". Gestärkt folgten sie dann ihren Waffengefährten nach Mylä zu Agrippa. Bald fand sich auch Octavian mit neuen Truppen ein, so daß, als noch Lepidus sich anschloß, ein Landheer von 21 Legionen, 20,000 Reitern und 5000 Leichtbewaffneten in der Nähe von Messana das Lager bezog. Nicht weit davon stand Sextus mit seinem Heer, und an der Küste lagen ostwärts vom Vorgebirge Mylä die beiden Flotten, jede gegen 300 Segel stark. Hier ereignete sich am 3. Sept. bei der Seestadt Naulochos im Angesicht der beiden Heere die entscheidende Schlacht, welche Italien und damit den Westen des römischen Reiches dem Octavian zu Füßen legte. Durch die Wucht seiner Schiffe und die schweren eisenbeschlagenen Enterbalken, die er nach dem Beispiel des Duilius im ersten punischen Krieg (S. 433) an den Schiffen anbringen ließ, brachte Agrippa die feindliche Flotte so sehr ins Gedränge, daß sie von der Segelfertigkeit keinen Gebrauch machen konnte und der Kampf einer Feldschlacht glich, in welcher „die Schrecken des Land- und Seekrieges sich vereinigten und der Tod in zwiefacher Gestalt seine Ernte hielt". Mit siebzehn Schiffen entkam Sextus nach der Meerenge, die übrigen, die nicht in der Tiefe des Meeres lagen oder in Trümmern umherschwammen, fielen, von Agrippa's Flotte eingeschlossen und vom Ufer abgeschnitten, in die Hände des Siegers. Damit war auch das Schicksal des Landheeres entschieden. Vom Feldherrn verlassen, streckten die Soldaten, Fußvolk und Reiter, die Waffen. Nun legte der Sohn des Meergottes den Feldherrnmantel und Siegelring ab und entfloh mit seiner Tochter und mit seinen Schätzen auf den geretteten Schiffen nach Osten, um bei Antonius Hülfe zu suchen. Wie einst Demetrios der Städtebelagerer, trieb sich nun Sextus Pompejus noch ein Jahr lang als Abenteurer zur See und zu Lande umher, bis er in Milet von einem Legaten des Antonius, wahrscheinlich auf dessen Befehl, ermordet ward. Er war in Verdacht gerathen, als neige er in den orientalischen Verwickelungen, die wir sogleich berühren werden, auf die Seite der Parther.

Die Seeschlacht bei Naulochos oder Mylä 3. Sept. 36.

Ausgang des Sextus Pompejus. 35.

Lepidus seiner Statthalterschaft beraubt.

Die Schlacht bei Mylä befreite Octavian nicht nur von Pompejus, sie brachte auch den Lepidus um den letzten Rest von Macht und Ansehen. Der schwache Mann, der mit Pompejus geheime Verbindungen unterhalten hatte, hoffte mit den Legionen, deren Gunst er sich durch die Plünderung der reichen Handelsstadt Messana erkaufte, sich der schönen Insel zu bemächtigen und sie mit Afrika zu verbinden. Schon lagen die Heere, zu neuem Bürgerkrieg bereit, einander gegenüber, als es dem entschlossenen Octavian gelang, den unheilvollen Kampf zu verhindern. Er wagte es in das Lager

des Gegners einzutreten und wurde von den Legionen, die den Erben Cäsar's in ihm ehrten, als Imperator begrüßt. Die Truppen des Lepidus gingen zu ihm über, und dieser flehte fußfällig die Gnade des Siegers an. Octavian beraubte ihn seiner Statthalterschaft und seines Triumvirats und schickte ihn nach Rom, damit er dort seines Amtes als Oberpontifex walte, unbetheiligt an den großen Welthändeln. Seine Provinzen fielen ohne Schwertstreich in Octavian's Hand.

Octavian mit Huldigungen in Rom empfangen. Seine Politik.

Nach der glorreichen Beendigung seines „vierten" Bürgerkriegs zog Octavian, nachdem er einen Theil der Truppen mit Geschenken und Versprechungen in die Heimath entlassen, in die dankerfüllte Hauptstadt zurück. Er hatte alle Ursache mit Befriedigung auf den Gang seiner bisherigen Lebensgeschicke zu blicken, und es fiel ihm nicht schwer, in einer Anrede an Senat und Volk, die ihm festlich geschmückt vor die Thore entgegengezogen waren, seine Thaten und seine Staatsverwaltung in ein glänzendes Licht zu stellen und das vergossene Blut mit der unumgänglichen Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Als er am 13. November hoch zu Roß seinen Einzug in die geschmückte Stadt hielt, 36.
wetteiferte Alles in Beweisen von Hingebung. Alle Ehren, welche die Schmeichelei noch erfinden konnte, wurden auf das Haupt des Siegers gehäuft, der das italische Land aus den Krallen des Hungers gerissen hatte und Glück und Wohlstand zurückzuführen verhieß, der jetzt energische Mittel ergriff, die während der Bürgerkriege gestörte Rechtsordnung auf neuer Grundlage aufzubauen, der in der Hauptstadt, die zur Räuberhöhle geworden, wieder Sicherheit des Lebens und Eigenthums begründete und durch Einführung von Wachen den Bürgern die nächtliche Ruhe gab, der die entlaufenen Sclaven ihren Herren zurückstellte und den umherstreifenden Banditen wehrte, der mit der Strenge gegen Uebelthäter und Frevler doch wieder einen so versöhnlichen Sinn verband, daß er alle Briefschaften und schriftliche Urkunden aus der Zeit des Bürgerkrieges, welche in seine Hände gefallen waren, ungelesen vernichtete, der die republikanischen Aemter wieder mit größerer Sorgfalt besetzte und vielen davon den früheren Wirkungskreis zurückgab, ja der sogar die Wiederherstellung des Freistaats und das Aufhören des Triumvirats in nahe Aussicht stellte. Es war der Anfang des heuchlerischen Gaukelspieles, das Octavianus sein ganzes Leben hindurch dem römischen Volke vorführte. Und dieses fühlte sich schon jetzt unter seinem milden Scepter so beglückt, daß sein Bildniß an vielen Orten neben den Standbildern der Schutzgötter seine Stelle erhielt.

Antonius.

In diesem Streben, sich durch Wohlthaten und gute Verwaltung die Gunst des römisches Volkes zu gewinnen, wurde Octavian von Antonius nicht gestört, weil dieser um dieselbe Zeit bald als Heerführer gegen die Parther zu Felde lag, um die Schmach von Karrhä auszulöschen (S. 858), bald in den Armen der Kleopatra schwelgte, wenig bekümmert um Italien und seine edle Gemahlin Octavia.

Der Partherkrieg. 1. Siege des Ventidius. 38.

Seit vier Jahren hatten die Parther wiederholt Einfälle und Raubzüge in das römische Asien unternommen. Geführt von dem flüchtigen Pompejaner T. Labienus,

dem Sohne des früher erwähnten Feldherrn, waren die raschen Reitervölker unter dem Königssohn Pakoros über den Euphrat gesetzt, hatten dann in zwei Heerabtheilungen die Städte Kleinasiens und Syriens erobert und Gefangene und Beute weggeführt, bis P. Ventidius, der einst als Knabe nach der Einnahme von Asculum im Bundesgenossenkriege (S. 697) gefangen im Triumph aufgeführt worden war, dann aber unter Cäsar zum tüchtigen Heerführer sich ausgebildet hatte, als Legat des Antonius die Feinde in mehreren Treffen zurückschlug, Syrien und Kleinasien befreite und die Reichsgrenze wieder herstellte. Pakoros fiel im Felde, sein Vater Orodes grämte sich darüber so sehr, daß er in Schwermuth sank. Vor seinem Tod ernannte er unter seinen dreißig Söhnen den Phraates zum Nachfolger, welcher sich diesen Vorzug dadurch sicherte, daß er die Brüder und dann auch seinen darüber erzürnten Vater erschlug und sich dadurch vor der Zeit den Weg zum Thron bahnte. Labienus wurde auf der Flucht in Kilikien von einem Freigelassenen Cäsar's ermordet. Die Siege des Ventidius waren die ersten Lorbeern, die Rom seit vielen Jahren im Felde über einen fremden Feind davongetragen; deshalb bewilligte der Senat dem Heimkehrenden Dankfest und Triumphzug; und Antonius, wenn gleich voll Neid über den Ruhm seines Legaten, wagte nicht ihm die Ehre streitig zu machen. Er triumphirte am 27. Nov. 38.

2. Antonius in Medien. Nun beschloß der Triumvir selbst, Roms Sache gegen das Reitervolk im Osten zu
37. führen. Im nächsten Jahr hielt ihn die Gattin noch in Athen zurück; aber um die-
36. selbe Zeit, da Octavian wider Sextus Pompejus stritt, zog er mit einem Heer von 100,000 Mann, dem sich noch Artavasdes von Armenien mit 6000 Reitern und 7000 Fußsoldaten anschloß, an den Euphrat. Kleopatra begleitete ihn bis an diesen Strom; um recht lange ihrer Gunst genießen zu können, schob der Triumvir den Feldzug immer weiter hinaus, so daß die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, als das Heer in das atropatenische Medien, das Bundesland der Parther, einrückte und sich anschickte, die feste und mit Besatzung und Lebensmitteln reichlich versehene Hauptstadt zu belagern. Beschenkt mit einem Theil des römischen Asiens, mit Phönikien, Kölesyrien, Kypros und dem Balsamstriche Judäas, kehrte Kleopatra nach dem Nil zurück. Wenn Antonius hoffte, er könne „Lorbeern im Fluge erhaschen und zu den Füßen der Königin legen", so sah er sich bald getäuscht. Während er mit dem Hauptheer den medischen König in Phraata (Phraaspa) belagerte, überfielen die Parther seinen Legaten Oppius Statianus, der die Belagerungswerkzeuge herbeiführen sollte, und vernichteten Heer und Maschinen, und Artavasdes zog sich treulos in sein Land zurück. Schon nahte der Winter und bedrohte das römische Heer, das bereits durch Mangel an Zufuhr und durch die ununterbrochenen Angriffe der Feinde in und außer der Stadt unsägliche Noth litt, auch noch mit den Leiden der Kälte. Umsonst bot Antonius wiederholt die Schlacht an; die Parther kannten ihren Vortheil zu gut, als daß sie mit Blut und Gefahr hätten erkaufen mögen, was ihnen Hunger und Entbehrung

Der Rückzug. Winter 36. ohne eigenen Schaden zuführen mußte. Als der Triumvir weder die Stadt nehmen, noch die Feinde zum Schlagen bringen konnte, als seine Streitkräfte täglich sich minderten und die feindlichen Reiter das Heer immer näher umschwärmten und mit ihren Geschossen bedrängten, da gab Antonius das Zeichen zum Abzug. Im Vertrauen auf die Zusage des Phraates, der den Römern freie Rückkehr zugesichert, brach das Heer mit Hinterlassung des Belagerungsgeräthes auf und zog in nordwestlicher Richtung an dem Gebirge hin. Aber schon am dritten Tag zeigten sich die Feinde, die nun den Römern nicht mehr von der Seite wichen und in ewigem Wechsel von Flucht und Angriff sie bald in der Fronte, bald im Rücken umschwärmten, so daß sie sich nur in Schlachtordnung auf einem mit Eis und Schnee bedeckten Boden fortbewegen konnten. Die Parther sperrten die Pässe durch Verhaue, die Wege durch Gräben, verschütteten

Brunnen und Quellen und vernichteten Nahrungsmittel und Obdach. „Nur durch zusammengehaltene Schilde konnten die Massen sich ihrer Pfeile erwehren; wer sich aber vom Zuge entfernte, der wurde niedergemacht." Antonius, der sich in dieser Noth wieder als Held und Feldherr zeigte, beneidete das Schicksal Xenophon's (II, 795ff.), daß er nur Zehntausend geführt, während von seinen eigenen tapfern Soldaten bereits mehr als die doppelte Zahl den Geschossen der Eisenreiter oder dem Mangel und der Ermattung erlegen waren, als sie nach einem leidensvollen Marsche von 27 Tagen endlich den Araxes erreichten und in Armenien einzogen. Hier hörte die Verfolgung der Parther auf und das reiche Land schützte gegen die Qualen des Hungers und Durstes; aber einen sicheren Aufenthalt durfte Antonius nicht in einem Reiche erwarten, dessen König sich bisher mehr als zweideutig benommen. Er unterdrückte indessen seinen Groll gegen den Treulosen und erwarb sich durch Schmeicheleien und Freundschaftsversicherungen Geld und Lebensmittel, die Rache auf eine andere Zeit verschiebend. Als sich das Heer erholt hatte, setzte er den Rückzug über die beschneiten Berge des östlichen Vorderasiens nach Syrien fort. Auch auf diesem Marsche erlagen noch 8000 Krieger der Kälte und der Erschöpfung.

5. Der letzte Bürgerkrieg und Antonius' und Kleopatra's Ausgang.

Man beschuldigte den Feldherrn, daß er den Zug nach Syrien aus Sehnsucht nach Kleopatra unternommen habe. Sie traf bald nach der Ankunft des Heeres in einem phönizischen Küstenorte zwischen Sidon und Berytos ein, versehen mit Geld und Kleidungsstücken, die Antonius nun als ihre Gabe unter die Soldaten vertheilte. In ihrer Nähe vergaß der Triumvir die überstandenen Leiden, und schwelgerische Mahle entschädigten für die Tage des Hungers und der Noth im medischen Lande. Aber der dritte Theil des tapfern Heeres, gleich groß im Handeln wie im Dulden und an Ausdauer und Treue gegen den Feldherrn von keinem andern übertroffen, schlummerte unter der Scholle oder zwischen Schnee- und Eisfeldern. Und an diesem Unglück trug die Leidenschaft des weibersüchtigen Mannes zu der Königin des Nillandes die meiste Schuld. Ueber den Lustschwelgereien in Alexandrien, wo er den nächsten Winter zubrachte, vergaß jedoch Antonius nicht, daß er die Ehre Roms an Artavasdes zu rächen habe. Unter dem Vorwande eines neuen Partherzuges rüstete er zum Kriege gegen Armenien. Seine Abreise wurde verzögert durch die Nachricht, daß seine Gattin Octavia auf dem Wege zu ihm sei; sie befände sich schon in Athen und führe 2000 Krieger mit sich, eine ausgewählte, prachtvoll gerüstete Mannschaft, für den bevorstehenden Feldzug nebst Lastthieren mit Kleidungsstücken für die Truppen und Geschenke für die Freunde. Sie hatte die Absicht ihren Gemahl aus den Banden zu reißen, mit denen Kleopatra denselben gefesselt hielt. Aber die Aegyptierin, die von dieser Zusammenkunft schlimme Folgen für sich erwartete, wußte durch Buhlkünste und erheuchelte Liebessehnsucht den leichtsinnigen Römer aufs Neue so fest an sich zu locken, daß er seiner Gemahlin die Weisung zugehen ließ, in Athen zu bleiben. Octavia hielt es unter ihrer Würde, mit der Buhlerin in die Schranken zu treten; sie schickte die

Antonius bricht mit Octavia. 35.

Gaben ihrem Gemahle zu und kehrte nach Rom zurück, tief verletzt über die unverdiente Kränkung. Von der Zeit an trat zwischen den beiden Machthabern eine Entfremdung ein, die einen baldigen Bruch voraussehen ließ.

Sein Triumphzug in Alexandrien. 34. Im Frühjahr 34 brach Antonius nach Armenien auf, nicht blos um Rache zu nehmen an dem treulosen Bundesgenossen, sondern auch, um den Alexandrinern das Schauspiel eines Triumphes zu bereiten und Kleopatra durch eine Scheingröße zu blenden. Artavasdes ließ sich durch die täuschenden Freundschaftsversicherungen des Römers nicht blenden, er wich vorsichtig jeder Einladung zu einer persönlichen Besprechung aus. Als aber das römische Heer mit Eilmärschen in sein Land einrückte und sein Lager vor der Hauptstadt Artaxata aufschlug, da blieb dem König, der sich mit Phraates über der Beute entzweit hatte und nun von den Parthern im Stich gelassen wurde, kein Ausweg mehr. Er begab sich in das römische Lager, wurde alsbald festgenommen und mit silbernen Ketten gefesselt mit seiner Gemahlin und seinen Kindern im Triumphe durch die Straßen von Alexandrien geführt, ein noch nie gesehenes Schauspiel für die Bewohner der Krämerstadt. Sie jubelten dem Herrscher entgegen, der nach beendigtem Siegeseinzug das Volk an reichbesetzten Tischen bewirthete und mit Spielen aller Art ergötzte, welcher der Kleopatra, die im glänzenden Schmucke neben ihm auf hohem Thronsessel den Festlichkeiten zusah, den Rang einer „Königin der Könige" ertheilte, ihren und seinen Kindern, die neben den Eltern auf niedrigeren Sitzen in hellenistischem und orientalischem Königsschmuck thronten, die römischen Provinzen Syrien mit Phönizien und Kilikien und die Landschaft von Kyrene nebst dem neugewonnenen Armenien und dem noch zu erobernden Medien und Parthien als Königreiche verlieh und Cäsarion „aus Achtung für den Dictator" zum Reichsgehülfen seiner Mutter in Aegypten, Afrika, Cypern und Kölesyrien ernannte. Er feierte seinen Triumph mit einer Münze, welche die Inschrift „das besiegte Armenien" trug und neben seinem Haupte die armenische Tiara zeigte. Es waren harte Schläge, welche Antonius dadurch dem römischen Nationalgefühl und der ewigen Stadt zufügte. Den Göttern des Capitols war das ausschließliche Vorrecht des Triumphalopfers, war die Krone ihrer Ehren geraubt, Rom sollte nicht länger die Königin der Städte, seine Bürgerschaft nicht länger die Herrscher der Welt heißen; Cäsarion war als rechtmäßiger Sohn des Imperators anerkannt, hatte mithin nähere Ansprüche auf das julische Erbe als der Adoptivsohn Octavianus; Octavia, die Zierde ihres Geschlechts, trauerte als Verstoßene, während eine fremde Buhlerin, die nur durch die Gnade Roms und durch eigene Verbrechen den Herrscherthron in Aegypten besaß, die Rechte und Ehre einer römischen Hausfrau sich anmaßte! In der That, der Triumvir setzte die Nachsicht und Geduld des römischen Senats und Volkes und seines angebeteten Herrschers auf eine starke Probe.

Wie Cassius Dio versichert, ließ Antonius die Königin als Isis, sich selbst als Osiris oder

Dionysos und ihre Kinder als Helios und Selene verehren; er ordnete ihr Feste und Spiele an, wobei er nicht blos selbst in orientalischem Königs- oder Priesterschmuck sich zeigte, sondern auch römische Ritter und Senatoren nöthigte, die Toga abzulegen und als Mimen oder Verschnittene im Gefolge der neuen Götter aufzutreten; römische Krieger dienten der Barbarenkönigin als Leibwache. „Alles athmete Freude und Genuß, und was die Königin irgend beglücken oder den Zauber der Orgien erhöhen konnte, das wanderte aus Asien und Griechenland nach Alexandrien, die pergamenische Bibliothek, Statuen und Gemälde, Weihgeschenke aus den Tempeln, und das Köstlichste für die Tafel."

Wie ganz anders benahm sich zu derselben Zeit Cäsar's Adoptivsohn. Octavian und Agrippa in Rom. 36—33.
Während jener den römischen Namen schändete und herabwürdigte, arbeitete dieser nur für das Glück und den Ruhm der ewigen Roma; während jener von den Parthern zu einem schmählichen und verlustvollen Rückzug genöthigt ward, erwarb sich der andere im Kampfe gegen die streitbaren Bergvölker im Norden und Osten Italiens neue Lorbeern und schmückte die Vaterstadt mit Siegeszeichen; und während Antonius nur bedacht war, die ägyptische Königstadt mit Kunstwerken und mit allen Reichthümern und Kostbarkeiten des Morgenlandes zu verherrlichen, machte Octavian's Feldherr Agrippa sein Aedilenamt, 33.
das er freiwillig übernahm, durch die glänzendste Freigebigkeit sowohl für den Nutzen der Stadt als zum Vergnügen der Bürgerschaft denkwürdig.

Wie uns Cassius Dio berichtet, ließ Agrippa auf eigene oder vielmehr auf Octavian's Kosten die öffentlichen Gebäude und Heerstraßen herstellen, die Kloaken reinigen, so daß man durch sie mit einem Kahne in den Tiber fuhr; er ließ Springbrunnen anlegen und den Circus mit Statuen schmücken; er gab freien Zutritt zu den Bädern und vertheilte Oel und Salz unentgeltlich an die Bürger; er ergötzte das schaulustige Volk mit kostbaren Spielen und ließ im Theater Marken mit Anweisungen auf Geld, Kleidungsstücke und andere Dinge unter die Zuschauer werfen. — Die Schmach des parthischen Feldzugs wurde nicht getilgt, als man in Rom vernahm, der Triumvir habe den armenischen König Artavasdes mit List in seine Gewalt gebracht und im Triumph in Alexandrien eingeführt, und den Mederkönig durch die falsche Vorspiegelung einer Hülfeleistung gegen die Parther zu einem Bündniß gebracht, in Folge dessen eine Abtheilung medischer Reiter in Antonius' Dienste trat und sein mit der Kleopatra erzeugter Sohn Alexander der Königstochter Jotape verlobt und diese somit, sei es als Geißel oder als Königin, nach Alexandrien geführt ward.

Den Vertrag mit dem Mederkönig schloß Antonius hauptsächlich in Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg mit Octavian ab. Die Spannung zwischen den beiden Triumvirn war seit dem unfreundlichen Verfahren gegen Octavia immer schärfer hervorgetreten. Wachsende Spannung zwischen Octavian und Antonius. 33. 32.
Antonius beschwerte sich, daß der College den Lepidus verdrängt habe, ohne ihm einen Antheil an dessen Truppen und Besitzungen zu gewähren, daß er bei der Zuweisung der Ländereien an die Veteranen die Antonianer nicht bedacht habe, daß er in Rom und Italien als alleiniger Gebieter schalte. Octavian machte dem andern zum Vorwurf, daß er den römischen Namen geschändet habe durch die Ermordung des Sextus Pompejus und durch die hinterlistige Verhaftung des armenischen Königs; daß er den schmachvollen Feldzug gegen die Parther dem Senat als einen Sieg der römi-

schen Waffen dargestellt, daß er die Königin und ihre Kinder mit Provinzen des römischen Reiches beschenkt habe. Am letzten December 33 war der zweite fünfjährige Zeitraum des Triumvirats abgelaufen, und am 1. Jan. 32 traten die neuen Consuln Cn. Domitius Ahenobarbus und C. Sosius ihr Amt an, Beide Anhänger des Antonius. Sie und ihre Gesinnungsgenossen im Senat übernahmen die Rechtfertigung des Triumvirs, der sich bereits mit Kleopatra nach Ephesos, dem Sammelplatz für Heer und Flotte, begeben hatte und dort wie nachher auf Samos das Lustleben mit dem ganzen orientalischen Prunk fortführte. Als sie aber merkten, daß Octavian's Worte mehr Eindruck machten und sein Anhang mächtiger sei, da entflohen sie zu Antonius und überbrachten diesem die Nachricht, daß sein Gegner die Rathsversammlung unbedingt beherrsche und mit deren Autorität bewaffnet gegen ihn vorschreite. Antonius bildete aus den Consuln und den geflüchteten Freunden einen Gegen-Senat und brach die letzte Brücke einer Verständigung mit dem Collegen ab, indem er seiner Gemahlin den Scheidebrief schickte. Mit Thränen verließ nunmehr Octavia das Haus ihres Gatten, bewahrte aber für dessen Kinder aus ihrer wie aus Fulvia's Ehe, die sie mitnahm, stets ein liebevolles und treues Herz.

Antonius und Kleopatra in Athen. Von Samos wurde das Lustlager nach Athen verlegt und die Orgien dionysischer Feste fortgesetzt. Spiele und Trinkgelage folgten im bunten Wechsel, Mimen, Gaukler und Tänzerinnen führten ihre Künste auf und wurden dafür mit Geschenken überschüttet. Kleopatra war die wahre Gebieterin, Antonius nur ihr Feldherr; wenn sie auf ihrem Prachtsessel öffentlich erschien, folgte er ihr zu Fuß mit den Verschnittenen; er brannte vor Verlangen, ihr die Herrschaft des römischen Weltreichs zu Füßen zu legen. Umsonst machten die Freunde ihm Vorstellungen und drangen auf ihre Entfernung; ihre Bitten waren mächtiger; die großen Beiträge, die sie an Schiffen, Geld und Vorräthen zu der Kriegsmacht gestellt, dienten ihm als Vorwand ihres Bleibens. Empört über das unwürdige Treiben, verließen mehrere angesehene Männer die Sache des Triumvirs und schlossen sich dem Gegner an. Unter diesen befanden sich **Titius** und **Plancus**, seine bisherigen Vertrauten und Mitwisser aller seiner Pläne. Sie verriethen ihrem neuen Herrn, daß Antonius seine letztwillige Verfügung bei den Vestalinnen niedergelegt habe. *Das Testament des Antonius veröffentlicht.* Die Heiligkeit des Ortes hielt den Machthaber nicht ab, das Testament zu öffnen und den Inhalt dem Senat und Volke mitzutheilen. Diese erfuhren daraus nicht nur, daß der ehemalige Triumvir der fremden Königin und ihren Kindern römische Provinzen zugedacht, sondern auch, daß der entartete Sohn Roms so sehr alle Pietät für die Vaterstadt abgelegt habe, daß er zu Alexandreia und zwar in Einer Gruft mit Kleopatra beigesetzt zu werden wünschte. Ausgestreute Gerüchte, als ob Antonius nach errungenem Sieg der Königin die Stadt Rom zum Geschenk zu machen und den Sitz der Weltherrschaft nach Alexandrien zu verlegen gedächte, erhöhten die Wuth und Erbitterung. Senat und Volk erklärten der Kleopatra den Krieg und Antonius für unfähig, das Consulat oder irgend eine andere Staatsgewalt zu bekleiden. Man müsse annehmen, hieß es, daß durch Liebestränke sein Geist zerrüttet sei.

Die Lage der beiden Heerführer. So begann denn der letzte Krieg des römischen Freistaats, der Kampf um die Frage, ob der künftige Alleinherrscher Roms Octavianus oder Antonius heißen, ob der Gang der geschichtlichen Entwickelung der Zukunft mehr auf

römisch-italischem Boden vor sich gehen oder mehr dem Impulse griechisch-morgenländischer Cultur folgen sollte. In Bezug auf Kriegsmacht und Vermögen war Antonius weitaus im Vortheil; er hatte die Kräfte des Morgenlandes zu seiner Verfügung, eine Flotte, die nach einigen Schriftstellern aus 500 Kriegsschiffen zum Theil von riesigem Bau und undurchdringlicher Stärke bestand, die Schätze und Getreidevorräthe Aegyptens, die Kriegsmannschaften aller Staaten und Fürsten von Illyrien bis zum Euphrat, von Armenien bis nach Kyrene, die Seeerfahrung und Ruderkunst Griechenlands. In diesem Allen stand Octavian zurück. Seine Flotte zählte nicht mehr als 250 Kriegsschiffe, bei denen die Uebung und Segelfertigkeit die Größe und Stärke der andern ersetzen mußte; nur durch drückende Steuerumlagen auf die freigebornen und freigelassenen Bewohner des schwer heimgesuchten italischen Landes konnte er die nöthigen Kriegskosten auftreiben. Dagegen konnte er sich auf moralische Kräfte stützen, die seinem Gegner ganz und gar abgingen. Er war Consul des Jahres, mithin das Haupt des römischen Staats, der begleitet von den angesehensten Senatoren und Rittern ins Feld zog, um die Republik Rom gegen die Angriffe einer feindlich gesinnten Königin und eines entarteten Bürgers, der sich zu ihrem Feldherrn erniedrigt, zu vertheidigen, er erschien somit als der rechtmäßige Heerführer der Republik gegen eine feindselige Invasion, als der Schirmherr Italiens und des Abendlandes gegenüber der hellenistisch-morgenländischen Welt; Octavian stützte sich auf erfahrene und treue Anführer und übertrug dem geschicktesten darunter, M. Agrippa, den Oberbefehl über die Flotte und Schiffsmannschaft, indeß Antonius von zweideutigen Bundesgenossen und unzuverlässigen Landsleuten umgeben und von Menschen abhängig war, die, wie Kleopatra selbst, bereits auf Mittel sannen, bei schlimmer Wendung des Krieges die Gunst des Siegers zu gewinnen, oder die, wie die Dynasten des Morgenlandes und Thrakiens, nur aus Furcht vor der Rache des Triumvirs seinen Feldzeichen folgten, in der Hoffnung, zugleich zum Falle der verhaßten Roma mitzuwirken; oder die, wie Domitius Ahenobarbus und andere Parteigenossen, nur auf den günstigen Augenblick warteten, in das andere Heerlager überzugehen und durch rechtzeitigen Verrath sich die Gnade des Gegners zu erkaufen. Denn gleich bei der Kriegserklärung wurde Allen, welche die Fahne des Feindes verlassen würden, Verzeihung zugesichert. Aber der größte Nachtheil erwuchs dem Triumvir durch seine eigene Saumsal. Statt mit seiner ausgerüsteten Flotte und seinem streitfertigen Kriegsheer sogleich zum Angriff gegen Italien zu schreiten und durch ein rasches Vorgehen die Entscheidung herbeizuführen, ehe noch der Gegner, der ohnedies einer unzufriedenen und gährenden Bevölkerung gegenüber stand, völlig gerüstet war, durchschwelgte er den Winter 722—23 zu Paträ mit der 32–31.
alten Leichtfertigkeit und sorgte nicht einmal für gehörige Bemannung, so daß er im nächsten Frühjahr, als an der Küste von Epeiros und in den Gewässern von Korkyra der Kampf begann, sich dadurch „zum Seegefecht vorbereitete", daß

Die Seeschlacht bei Actium. 2. Sept. 31. er einen Theil seiner Schiffe verbrannte. Nördlich von der Insel Leukas führt ein schmaler Eingang aus dem ionischen Meere in den weiten Busen, der von der nahen Stadt Ambrakia den Namen führte. Der Eingang wird von zwei Vorgebirgen gebildet, davon das südliche nach einem Heiligthum des aktischen Apollo Actium hieß; hier hatte das Landheer des Antonius auf einer Küstenebene ein Lager bezogen, während Octavian's Legionen auf dem nördlichen Felsenvorsprunge aufgestellt waren, da wo in der Folge die „Siegesstadt" (Nikopolis) erbaut und aus den umliegenden Orten bevölkert wurde. Vor der Mündung der Bucht lag die Flotte des Antonius dicht gedrängt in einem Halbkreis gleich einer Festung auf dem Meere, die gewaltigen Schiffsschnäbel dem Feinde entgegengekehrt, der acht Stadien entfernt auf hoher See seine kleineren Schiffe gleichfalls in einem Halbkreis aufgestellt hatte. Hinter den schwimmenden „Seeburgen" hatte Antonius den sechzig ägyptischen Schiffen ihre Stellung angewiesen, damit die Königin keine Gefahr liefe. So erfolgte die Seeschlacht bei Actium im Angesichte der Landheere, die an der Küste aufgestellt unthätig dem schrecklichen Schauspiele zusehen mußten.

Agrippa konnte mit seinen leichten Seglern gegen die geschlossene Masse der feindlichen Riesenfahrzeuge nichts unternehmen; er mußte suchen sie aufzulösen. Und wirklich gelang es seinen geschickten Veranstaltungen, die beiden Flügel zum Vorgehen zu bringen, so daß sie vom Mitteltreffen getrennt wurden und somit die Linie eine Unterbrechung erlitt. Nun drang Agrippa rasch in die Oeffnung ein und richtete mit seinen schnellsegelnden Schiffen einen wohlüberlegten Angriff wider die feindlichen, so daß mehrere zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten anrückten und die mächtigen Enterhaken und Wurfmaschinen möglichst zu vermeiden suchten.

So wogte die Schlacht einige Zeit hin und her, als plötzlich Kleopatra an der Spitze ihrer sechzig Schiffe mit vollen Segeln durch die Kämpfenden hin auf die hohe See fuhr und die Flucht ergriff. Kaum hatte Antonius die Abfahrt bemerkt und an dem Purpursegel das Schiff der Geliebten erkannt, so eilte er ihr nach, um sie zurückzuführen, Heer und Flotte im Stiche lassend. Die Königin nahm den Feldherrn, als er ihrem Schiffe nahe kam, bei sich auf, so sehr es auch ihren Plan durchkreuzte, daß er ihr Schicksal wieder an das seinige knüpfte, und fuhr mit ihm nach Aegypten.

Damit war der Tag von Actium entschieden. Die Flotte des Antonius setzte den Kampf zur Rettung der eigenen Ehre noch einige Zeit fort, bis Agrippa sie in Brand setzte und der Tod nun in dreifacher Gestalt unter den Streitern zu rasen begann. Endlich hörte die Gegenwehr auf, und nun that der Sieger selbst der Flamme Einhalt, um noch zu retten was zu retten war. Hatte doch der verhängnißvolle Tag, „der unter Leichen und Trümmern das Staatsschiff Roms in den Hafen der Monarchie zurückführte, welchen es ohne den frevelhaften Wahn des Brutus und Cassius nicht würde verlassen haben", wohl an zehntausend tapfere Krieger dem Tode geweiht.

Das Landheer streckt die Waffen. Das Landheer, das Antonius ohne Verhaltungsbefehle verlassen, harrte noch sieben Tage standhaft auf die Wiederkehr des Feldherrn; als aber der

Ersehnte nicht erschien und auch der Legat Canidius heimlich aus dem Lager entwich, erfolgte die Waffenstreckung. Octavian vereinigte die wackern Streiter, die einer bessern Führung würdig gewesen wären, mit seinen Legionen; denn fortan sollte es nur Ein Heer und Ein Haupt geben. Von den gefangenen Senatoren und Rittern wurden einige an Gut und Leben bestraft, andere begnadigt. Die Bundesfürsten Kleinasiens, die nicht noch zeitig genug von Antonius abgefallen, verloren größtentheils ihre Gebiete.

Antonius auf der Flucht. Sein Charakter und seine Eigenschaften.

Mittlerweile segelten die ägyptischen Schiffe an der Südspitze des Peloponnes vorüber dem Nillande zu. Es wird berichtet, daß Antonius drei Tage lang voll Schaam und Schmerz schweigend und in tiefes Brüten versunken auf dem Vordertheile des Schiffes gesessen, ohne die Urheberin seines Falles, die ihn in ihrem Zaubernetz gefangen, um ihn zu verrathen, einer Anrede oder eines Blickes zu würdigen, bis die Sehnsucht seines Herzens und die Zusprache ihrer Frauen eine Versöhnung herbeiführte. Wohl mögen in diesen drei Tagen viele Traumgestalten an seiner Seele vorübergeschwebt sein.

Wenn Antonius zurückdachte, wie er vor 25 Jahren als 28jähriger Mann von schöner, edler und kräftiger Gestalt, voll Witz, voll geistiger Beweglichkeit, von schwunghafter Rede und von anziehendem liebenswürdigen Wesen zuerst als Reiterführer mit Gabinius den König Ptolemäos Auletes zurückführte (S. 798) und wie er jetzt als freiwilliger und doch willenloser Sclave der Tochter jenes Mannes in dasselbe Land zu einem noch unbekannten Schicksale folgte; welche Welt von Ereignissen und welcher Wechsel von Lebenszuständen lag in diesem Rahmen eingereiht! Zu welcher Höhe war der Sohn eines wenig vermögenden Vaters bei einer vernachlässigten Erziehung durch seine trefflichen Anlagen, durch seinen klaren Verstand, durch sein kühnes, entschlossenes Handeln emporgestiegen! Gleich Curio, seinem Jugendgenossen und Herzensfreund, dessen Sohn auf Octavian's Befehl nach der Schlacht bei Actium als treuester Gefährte des Triumvirs hingerichtet ward, hat Antonius auf Markt und Rathhaus wie im Felde siegreiche Schlachten gekämpft, mit dem Schwerte wie mit dem Worte tiefe Wunden geschlagen, wenn gleich seine Beredsamkeit mehr durch Kraft- und Phantasieblitze als durch geordneten Gedankengang glänzte; wie Curio ist auch Antonius durch den wilden Dämon der Sinnlichkeit und Wollust auf Irrwege gerathen, wie Curio hat auch er dem Imperator Cäsar stets eine große Anhänglichkeit bewahrt, weil er sich zu dessen genialer Persönlichkeit und großartigem Wesen hingezogen fühlte. Es war keine gemeine Natur dieser „neue Alkibiades“, wenn auch die edeln Züge oft unter der Hülle der Leichtfertigkeit, der Frivolität, der augenblicklichen Leidenschaft verhüllt und entstellt wurden. Wie Cäsar besaß auch Antonius eine große Macht über die Gemüther der Soldaten; sein persönlicher Muth, seine Tapferkeit und Gewandtheit, seine Ausdauer in Ertragung von Hunger, Kälte, Durst und Entbehrung rissen die Truppen zur Bewunderung hin, während seine Freigebigkeit, seine heitere Laune, seine Gutmüthigkeit und Freundlichkeit im frohen Kreise ihm ihre Liebe und Anhänglichkeit gewannen; er nahm an ihren Uebungen Theil, tröstete und pflegte die Kranken, scherzte und schwelgte mit den Gesunden; er streute Geld mit vollen Händen aus, ohne damit erkaufen oder abfinden zu wollen, und sein Wohlleben kam auch dem Soldaten zu gute. Als sie von den Parthern geschlagen wurden, schämten sie sich so sehr, daß sie selbst auf Bestrafung drangen, und in Actium wiesen sie die Aufforderung zur Erge-

bung mit Unwillen zurück, so lange sie noch die geringste Hoffnung auf die Rückkehr des Feldherrn hegten. Antonius besaß kein grausames oder rachgieriges Gemüth; mag auch in den Schreckenstagen der Proscriptionen und der bürgerlichen Umwälzung manche blutige That auf seine Rechnung kommen, sie wurde wieder aufgewogen durch Handlungen der Großmuth, der Versöhnlichkeit, der Milde. Offen und gerade hat er sich seinen Regungen, Trieben und Stimmungen ohne allen Rückhalt hingegeben und dadurch viele Blößen zu übler Nachrede, zu Verleumdung und Verdächtigung enthüllt. Er verstand nicht die Kunst der Mäßigung und Selbstbeherrschung; der Augenblick hatte volle Gewalt über ihn. Sein schlimmster Feind war seine Genußsucht, war sein Hang zu Wein und Weibern, zu den Freuden der Tafel und der Liebe, zur Wollust und Verschwendung, zu dessen Befriedigung er unermeßliche Schulden häufte und seine Hände mit Raub und Gelderpressung befleckte. Von den Tagen an, wo er mit Clodius' Gattin Fulvia buhlte, die er nachmals in die Ehe nahm, bis zu der Stunde, da er sich an den Augen der lüsternen Griechin willenlos hinschleppte, war er ein Sclave der Sinnenreize, lag er in den Banden einer frivolen Umgebung, die sein besseres Ich nicht zur Geltung kommen ließ. Die Tugenden einer Octavia vermochten ihn nicht auf die Dauer zu fesseln. Mag auch die Schilderung Cicero's von dem Aufzuge des römischen Bacchus einer zornerfüllten Brust entströmt sein; der Kreis, der in den Städten Asiens, Griechenlands und Aegyptens seine Umgebung bildete, mit dem er spielte, schwelgte, buhlte und sich ergötzte, war aus jenen Schichten der gebildeten Gesellschaft entsprungen, wo Schaam und Ehrgefühl ihre Geltung verloren hatten, wo Gewissen und Sittlichkeit unbekannte Mächte geworden und das Laster in jeder Gestalt seinen Herrscherthron aufgeschlagen hatte.

Kleopatra und Antonius in Alexandrien.

Die Gedanken über seine zerstörten Hoffnungen und sein verschwendetes Leben mochten in den trüben Tagen der Ueberfahrt nach Aegypten wie ein schneidendes Schwert in Antonius' Busen wühlen und ihm die Nichtigkeit der Erdengüter lebendig vor die Seele geführt haben. Daher erbaute er sich in Alexandrien auf einem ins Meer hervortretenden Hafendamm eine Wohnung, wo er wie Timon, der Menschenfeind, fern von der falschen Welt seine Tage verleben wollte, während die Königin durch Ermordung der reichsten und angesehensten Bürger sich die Mittel zu neuer Verführung sammelte und zugleich einer Empörung, welche die Kunde von der Niederlage bei Actium hervorrufen konnte, vorzubeugen suchte. Durch die Enthauptung des gefangenen Armenierkönigs Artavasdes hoffte sie sich die Gunst des Mederfürsten und im Nothfall ein Asyl in seinem Lande zu sichern. Noch besaß sie Macht genug, den liebetrunkenen Römer, bei dem die Tage der Buße und der Weltflucht bald vorübergingen, aufs Neue an sich zu locken und durch das gewohnte Lustleben zu betäuben. Es wurden Kriegsrüstungen zur Vertheidigung des Landes gemacht. Bald vernahm man in Alexandrien, daß Octavian nach einer kurzen zur Beruhigung der unzufriedenen Veteranen in Italien unternommenen Reise nach
30. Brundisium schon in Griechenland eingetroffen sei, um die flüchtigen Feinde in ihrer eigenen Wohnstätte aufzusuchen. Kleopatra knüpfte alsbald durch einen Vertrauten Verbindungen mit ihm an und erhielt in einem geheimen Schreiben die Hoffnung, daß sie Gnade finden und ihr Land noch ferner regieren solle,

wenn sie die Ermordung oder Entfernung des Antonius bewirke. Neue Gesandtschaften führten die Unterhandlungen nicht weiter und Kleopatra schöpfte den Verdacht, der Sieger wolle sie durch täuschende Zusagen hinhalten, damit er sie in seine Gewalt bekäme und zur Erhöhung seines Triumphes durch die Straßen Roms nach dem Capitol führen könne. Eine solche Schmach wollte sie nicht über sich ergehen lassen. Sie faßte daher den Plan, zuerst den Versuch zu machen, durch Aufopferung des Antonius mit Octavian in ein Verhältniß zu treten, zugleich aber sich gegen eine gewaltsame Wegführung sicher zu stellen. Zu dem Ende ließ sie sich ein großes und festes Grabgewölbe erbauen, in dem sie sich mit ihren Schätzen und Kostbarkeiten einschloß, während Antonius zum Kampfe gegen Octavian auszog, aber überall von Verrath umgeben war. Pelusium, der Schlüssel des Nillandes, fiel auf Veranstaltung der Königin nach einem kurzen Scheingefecht in die Hände des Römers; um den Verdacht von sich abzuwälzen, überlieferte sie den Befehlshaber sammt seiner Familie dem Antonius zur Bestrafung. Neu ermuthigt eilte dieser abermals in den Kampf und drängte an der Spitze der Reiterei den überraschten Feind vor dem kanopischen Thor zurück. Es war seine letzte Waffenthat, und die Königin belohnte ihn dafür mit einer Umarmung. Als er am andern Tag einen vereinten Angriff zu Wasser und zu Land unternahm, ging die Flotte und die Reiterei zum Feinde über, das Fußvolk aber wich nach kurzem Widerstand der Uebermacht. Hoffnungslos stürzte Antonius nach der Stadt zurück. Hier empfing er die Botschaft, die Königin habe sich getödtet: er glaubte, sie sei ihm hochherzig auf dem Wege der Ehre vorangegangen und durchbohrte sich mit der eigenen Hand. Er war noch am Leben als Kleopatra's Schreiber eintraf um den Stand der Dinge zu erforschen. Aus seinem Munde vernahm der Verwundete, daß die Königin nicht todt sei; er verlangte sie noch einmal zu sehen. Man brachte ihn nach der Gruft; dort wurde er langsam, damit er sich verblute, von den Dienerinnen der Königin an Stricken in das obere Gemach gezogen, wo er im Todeskampfe ihr die Arme entgegenbreitend zusammensank und nach wenigen Augenblicken verschied, vielleicht mit dem Glauben an ihre Unschuld und Liebe, da sie sich bei seinem Anblick einem erheuchelten Schmerze überließ und wie eine Verzweifelnde mit den Zeichen der höchsten Trauer neben seinem Lager hinstürzte.

Antonius' Ausgang.

Als Octavian durch Kleopatra's Diener den Tod seines Gegners vernahm, weinte er wie einst Cäsar über Pompejus, aber wohl weniger aufrichtige Thränen. Darauf ließ er das Todtengewölbe der Königin besichtigen. Sie hatte Brennstoff angehäuft, um, wenn keine Hoffnung mehr übrig wäre, sich und ihre Schätze dem Sieger zu entziehen. Aber ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnte, wurde das Gebäude durch List eingenommen, worauf sie in den Königspalast zurückkehrte und Octavian die Stadt besetzte. Jetzt hatte Kleopatra nur noch eine Hoffnung: vielleicht daß ihre Reize noch Macht genug besaßen, auch den dritten Ueberwinder zu ihrem Verehrer zu machen. Sie bat

Kleopatra's Ende.

um eine Zusammenkunft und Octavian gewährte ihre Bitte. Meisterhaft spielte die Königin ihre Rolle. Sie empfing den jungen Sieger in einem mit Brustbildern und Statuen Cäsar's geschmückten Prunkgemache, in einfachem Trauergewande und mit leidensvoller Miene. Auf ihrem Schooße lagen die Briefe seines Vaters, die sie ihm mit schmelzendem Klageton vorlas und daran Gespräche knüpfte, ganz berechnet, die Gefühle des Mitleids oder der Liebe zu erwecken. Aber Octavian blieb kalt und ungerührt. Mit der lakonischen Antwort: „Sei getrosten Muthes, Königin!" verließ er das Gemach und gab ihr damit die Ueberzeugung, daß er beschlossen habe, sie zur Verherrlichung seines Triumphes nach Rom zu führen. In drei Tagen, so erfuhr sie auf geheimem Wege, sollte sie mit ihren Kindern die Reise antreten. Man gewährte ihr die Bitte, am Grabe des Antonius ein Todtenopfer darzubringen; diese Zeit benutzte sie, um sich mit ihren vertrauten Dienerinnen durch Gift zu tödten. Octavian's Abgesandte fanden sie entseelt auf ihrem Ruhebette liegen, im königlichen Schmuck, ihre Zofen zu ihren Füßen.

Auf welche Weise der Selbstmord verrichtet wurde, ist nicht zu ermitteln. Man glaubte, die Königin habe sich durch das Gift einer Natter (Aspis) getödtet, weil dieses einen sanften und schmerzlosen Tod bewirke. Bei Octavian's Triumphe erblickte man ihr Bild mit einer Schlange am Arm; dadurch hat sich die Vorstellung von ihrem Tode im Volke befestigt. Sie starb im vierzigsten Jahre ihres Lebens, im zweiundzwanzigsten ihrer Regierung. Ihrer Bitte gemäß ließ sie Octavian mit königlichen Ehren neben Antonius beisetzen. Ihr Sohn Cäsarion, der sich in Aethiopien befand, wurde nach Alexandrien gelockt und mit Antyllus, dem Sohne des Antonius und der Fulvia, hingerichtet. Gleiches Schicksal hatte auch Canidius, des Antonius Legat, Cassius Parmensis, der letzte unter Cäsar's Mördern, und Q. Ovinius, der, obwohl römischer Senator, Aufseher des Frauenhauses gewesen war.

Anfang des Kaiserreichs. Kleopatra hatte den Sieger mit den Worten empfangen: „Willkommen, o Herr, denn das bist du jetzt an meiner Stelle." Und so war es in der That. Kleopatra war allezeit von Antonius als Königin behandelt worden; jetzt war die letzte Herrscherin aus dem makedonischen Weltreich dahingegangen und der Großneffe Cäsar's war ihr Erbe. Aegypten wurde in eine Provinz verwandelt und unabhängig vom Senat im Namen Octavian's von einem kaiserlichen Statthalter verwaltet. Dann wurde die Rückreise über Asien angetreten. Die
29. Kinder der Kleopatra schritten vor dem Siegeswagen einher, als „Cäsar", der Kaiser, im Monat Sextilis, der fortan ihm zu Ehren den Namen Augustus erhielt, seinen Einzug in die Hauptstadt mit einem dreitägigen Triumphe feierte, bei dem die ägyptischen Schätze und Kunstwerke besondere Aufmerksamkeit erregten. Sie gaben ihm die Mittel durch reichliche Geschenke und Spiele Soldaten und Volk für das neue Kaiserreich, das sich durch Schließung des Janustempels als ein Friedensreich ankündigte, günstig zu stimmen.

So wären wir denn bei dem Zeitraume angelangt, wo das römische Weltreich in die ruhigere Bahn kaiserlicher Alleinherrschaft einlenkte. Wie ein Wanderer, der eine mühsame und ereignißvolle Reise zurückgelegt hat, einen Augenblick stille steht und die bedeutungsvollen Erlebnisse noch einmal in großen Zügen vor seinem Geiste vorüberziehen läßt, ehe er den Weg durch neue Lebensbahnen und Weltereignisse fortsetzt, so wollen wir auch noch einmal unsern Blick zurücksenden in die geschichtliche Welt der römischen Republik, die wir jetzt zu verlassen im Begriffe stehen. — Wie in der Geschichte des hellenischen Volkes kann man auch bei den Römern drei Perioden der historischen Lebensthätigkeit und Staatsentwickelung unterscheiden, eine Periode des Ortsbürgerthums in einem beschränkten Gemeinwesen, eine Periode des nationalen Großstaats innerhalb der natürlichen oder wenigstens übersehbaren Grenzen und eine Periode des Weltreichs in republikanischer und monarchischer Form. Wir sehen also auch hier eine zunehmende Erweiterung, aber nicht wie bei den Griechen auf geistigem Gebiete, sondern auf materiellem und praktischem, nicht ein Niederreißen der innern Schranken, sondern der äußern Begrenzung, nicht ein Fortschreiten zur eigenen Freiheit, sondern zur Beherrschung Anderer. Unter den ständischen Kämpfen in dem königlichen und patricischen Rom entwickelten sich die beiden Grundeigenschaften des römischen Charakters, die Mannheit (virtus) und der Rechtsverstand (prudentia); auf jener beruhte die kriegerische Tugend und das stolze Bewußtsein der Kraft, auf dieser die scharfe Ausbildung der Rechtsbegriffe von Staat, Person und Besitzthum. Die Entwicklung und Anwendung dieser beiden Eigenschaften bildet den Hauptinhalt der innern und äußern Geschichte Roms, bis Herrschsucht, Parteileidenschaft und Willkür sie trübten und zum Mißbrauch führten. Mannhaftigkeit und Rechtssinn lehrten die Bürger des alten Rom ihr Gemeinwesen nach Außen schützen und vergrößern, nach Innen Recht und Ordnung aufstellen. Weder in dem starren Festhalten am Herkömmlichen, noch in willkürlichen Neuerungen, sondern in einer lebendigen Fortbildung und Erweiterung der überkommenen und bestehenden Satzungen sahen sie die wahre Aufgabe des römischen Bürgers, in der Wohlfahrt und Größe des Vaterlandes das höchste Ziel des Handelns und Strebens (Pietät). Die Herrschaft des strikten Gesetzes über Alle war dem römischen Bürger die wichtigste Lebensform, darum hielten die Plebejer, während sie um Rechtsgleichheit mit den Patriciern aus allen Kräften rangen, doch strenge die alten Bestimmungen von Unterordnung des Sohnes und der Ehefrau unter die Gewalt des Hausvaters fest und hüteten sich, die uralten Geschlechtsverbände und Familiengliederungen zu lockern oder aufzulösen. Und als sie endlich die Rechtsgleichheit errungen hatten und, mit den Patriciern zu einem gesetzesstarken Gemeinwesen vereinigt, die umliegenden Völkerschaften mit der Stärke ihres waffengeübten Armes bezwangen, da ehrten sie auch in den Unterworfenen das bürgerliche und menschliche Recht, indem sie sowohl die Schluß.

stammverwandten Latiner als die übrigen italischen Völker durch billige Bundesrechte mit dem siegreichen Staat in ein Rechtsverhältniß zu setzen bedacht waren. Die Größe des Vaterlandes war das gemeinsame Ziel aller Bürger, darum wurde auch die Stellung der Bundesgenossen, der Schutzhörigen und Untergebenen auf billiger Grundlage geordnet, ohne Spoliation und Bedrückung und fern von Eigennutz und Habsucht. Nur den Abtrünnigen und Treulosen traf schwere Züchtigung. Auch in der Festsetzung der eigenen staatsbürgerlichen Rechte und Verfassung beurkundeten sie die dem römischen Charakter eigenthümliche Mäßigung und Selbstbeherrschung; zufrieden mit der ausgesprochenen Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze überließen sie vertrauensvoll die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten dem Senat und die Wahrung ihrer Gerechtsame den Volkstribunen; die unbezwinglichen Sieger in der Schlacht waren zu Hause folgsame Söhne, in der Stadt pflichtgetreue Unterthanen der gesetzmäßigen Obrigkeit, allezeit bereit für das Vaterland in stummer willenskräftiger Ergebung in den Tod zu gehen.

Diese Züge blieben den Römern auch in der zweiten, die Unterwerfung der karthagischen und griechisch-morgenländischen Welt umfassenden Periode noch eigen, wenn gleich getrübt und verdunkelt durch Uebermuth, Herrschsucht und Ehrgeiz, wie durch den theilweisen Abfall der Bundesgenossen. Die Herrschaft über Italien innerhalb seiner natürlichen Grenzen war wohl im Anfang das höchste Ziel des römischen Senats; dieses Ziel wurde erreicht durch den ersten punischen Krieg, welcher die italischen Inseln in Abhängigkeit von Rom brachte, und durch die Bezwingung der Gallier, durch welche die Po-Ebene bis zu den Alpen unterworfen ward. Der zweite punische Krieg und der damit im Zusammenhang stehende Kampf mit der makedonisch-griechischen Welt, in Folge dessen die römische Herrschaft über diese natürlichen Grenzen hinausgerückt wurde, war zunächst nur ein Vertheidigungskrieg; aber der glückliche Fortgang der römischen Waffen weckte die Eroberungslust, und die Ohnmacht und Hülflosigkeit der kleineren, durch Zwietracht, Neid und Hader zerrissenen und gespaltenen Staaten und Völkerschaften luden, nachdem die syrische, makedonische und karthagische Großmacht nacheinander gefallen, zum Raube und zur ziellosen Vergrößerung des Reiches und der Herrschaft ein. Mit dieser Ausdehnung über fremde Länder und Nationen, die man nicht mehr wie die italischen Völkerschaften mit zarter Schonung in ein Rechtsverhältniß zu stellen besorgt war, verlor das römische Reich seinen festen Rechtsboden und innern Halt; die republikanische Verfassung, nur geeignet für kleine Gemeinwesen mit einfachen Formen und Verhältnissen, war für die verwickelten Zustände und den schwierigen Organismus eines Großstaates unzureichend und hemmend; daher sank die Volksversammlung der Centurien mehr und mehr zu einer bloßen Wahlkörperschaft von geringer Autorität herab, während die Macht thatsächlich in die Hände der senatorischen Familien und edeln Geschlechter kam, die sich an-

fangs solidarisch in die Aemter, Würden und Ehrenstellen theilten, bis einzelne Parteiführer, angetrieben von Ehrgeiz, Herrschsucht und glühender Leidenschaft und ermuntert durch die gelockerten Bande der Staatsgemeinschaft und die getrennten und auseinander laufenden Interessen der Bürger und Staatsangehörigen, nach einer dictatorischen Allgewalt trachteten, um zur Alleinherrschaft emporzusteigen. Daraus gingen innere Kämpfe hervor, die bald das demokratische Element in die Höhe brachten und der Volksversammlung und dem Tribunat die entscheidende Macht verliehen, bald den Optimaten die Oberhand verschafften und dem Senat und der Aristokratie wieder das Regiment in die Hand gaben. Diese Gegensätze, die zuerst in Marius und Sulla ihre Repräsentanten hatten, durchzogen und beherrschten die letzten Decennien der Republik und gelangten in Cäsar und Pompejus auf den Höhepunkt des Parteilebens. Selbst der einzige gefährliche Feind, der es wagte an der Spitze einer großartigen Coalition dem Strome der römischen Eroberung einen Damm entgegenzuwerfen, der pontische König Mithridates, übte nicht die versöhnende Gewalt auf die hadernden Parteien, wie einst Hannibal; aber so stark war die Kriegsmacht des mannhaften Volkes, daß es unter den heftigsten Bürgerkämpfen dennoch den unternehmendsten und furchtbarsten seiner Gegner, den kriegskundigen und verschlagenen Beherrscher streitbarer Völkerschaften überwand. Rom sollte nur durch sich selbst gebrochen der Fäulniß des Kaiserthums entgegengehen. Diese innere Auflösung und allmähliche Entkräftung des römischen Staates, von welcher das dreihundertjährige Dahinsiechen unter dem Schwert der Prätorianer und dem entnervenden Sinnentaumel des kaiserlichen Despotismus nur die natürliche Folge war, bildet den Inhalt der dritten Geschichtsperiode. Seitdem das Standes- und Parteiinteresse an die Stelle des gemeinsamen Vaterlandsgefühles getreten, fehlte das höhere sittliche Band, das die verschiedenartigen Elemente zu einem gemeinsamen Thatenziel vereinigt hatte. Die Kluft zwischen der römischen Bürgerschaft und den Bundesgenossen wurde immer klaffender; die Sonderrechte der Latiner, Italiker, Militärcolonien und anderer Genossenschaften wurden mehr und mehr verkürzt und beschränkt, die aus der römischen Gemeinschaft herfließenden Vortheile schwanden immer mehr zusammen, während die Lasten, die Krieg und Besteuerung ihnen auflegten, immer drückender wurden; die Einwohner der Provinzen, von römischen Beamten gedrückt, von römischen Steuererhebern, Wucherern und Kaufleuten ausgesogen, von römischen Soldaten und Heerführern im Gehorsam gehalten, hatten von der Gemeinschaft mit Rom nur Nachtheile; die fremde Kultur, die mit der Knechtschaft bei ihnen einzog, war anfangs ein geringer Ersatz für den Verlust der Freiheit, Nationalität und angestammten Sitte, zumal als das Recht, das ihnen aufgedrängt war, nur im Gebrauch unter einander die Binde der Unparteilichkeit vor den Augen trug, im Verhältniß zu den römischen Bürgern aber offenen Blickes die Streitfragen nach Gunst und Willkür schlichtete. Aus diesen drückenden Rechtszuständen, welche ehrsüch-

tigen Demagogen und Abenteurern als Hebel zu Agitationen und Umtrieben dienten, gingen die heftigsten Stöße und socialen Erschütterungen hervor, welche zu leidenschaftlichen und blutigen Bürgerkriegen sich steigernd, die Grundfesten der Republik zum Wanken brachten und die physischen und moralischen Kräfte dergestalt schwächten, daß die kaiserliche Einherrschaft nicht nur eine natürliche Folge der allgemeinen Entkräftung, sondern sogar eine Nothwendigkeit und eine Wohlthat war, um die losen Elemente wieder zusammenzufassen und vor dem gänzlichen Auseinanderfallen zu bewahren. Und wie erniedrigend und entehrend auch für den freigebornen Menschen die allgemeine Knechtschaft und die sittliche Versunkenheit unter dem Kaiserthum erscheinen mag, das Loos der Untergebenen sowohl in Italien als in den auswärtigen Provinzen wurde leichter und erträglicher. Das kaiserliche Rom, wie es bereits von Cäsar's großem, starkem Geiste erfaßt ward, erhielt einen weltbürgerlichen, humanistischen Charakter, so daß in ihm alle Nationalitäten und Culturformen gleich berechtigt neben einander standen und nur die italisch-hellenische Cultur, Sprache und Weltanschauung vermöge ihrer höheren Ausbildung den Vorrang hatte. Die italischen Bundesgenossen erhielten mit der Zeit das volle römische Bürgerrecht, das somit aus den Grenzen eines Gemeindebürgerrechts in den erweiterten Begriff eines Staatsbürgerrechts überging, und auch die Provinzen wurden mit einem gerechteren und billigeren Maaßstab gemessen und nicht nur der Lasten und Pflichten, sondern auch der Vortheile und Rechte römischer Staatsangehörigen theilhaftig.

Mit dieser äußern Umgestaltung hielt die innere gleichen Schritt. Die altitalischen Gottheiten, die mit den Geschäften und Anliegen des Tages, mit dem Feldbau und dem Krieg, mit Haus und Familie, mit dem Wechsel der Jahreszeiten und dem was sie bringen in innigster Beziehung standen, wurden allmählich verdrängt oder entstellt durch die Göttergestalten der griechischen Kunst- und Mythenbildung; der einfache Religionsdienst mit harmlosen Opfern und frohen ländlichen Festen bereicherte sich mit den Auswüchsen orientalischer Mystik, mit Geheimlehren und unzüchtigen Gebräuchen, und neben den uralten Auspicien und Augurien, die als ein Theil der Staats- und Regierungskunst sich fortpflanzten, drangen Wahrsagerkünste und Zauberwesen, Geisterbeschwörungen und religiöse Weihen in das öffentliche Leben ein, bis endlich das heidnische Religionswesen zu einer wüsten Mischung und Anhäufung verschiedenartiger Kultusformen und Superstitionen, Geheimdienste und Mysterien zuzusammenwuchs, ein Conglomerat, das eben so sehr auf religiösem Gebiete zu einer einheitlichen Neugestaltung hindrängte, wie die staatliche Zerfahrenheit zu einer einherrlichen Gewalt. — Auch Kunst und Literatur fanden Eingang in Rom, und ihrem Einfluß ist die Veränderung in Sitte und Denkweise, in Neigungen und Lebensformen wesentlich beizumessen; aber für die Geistes- und Gefühlswelt war bei dem praktischen, dem realen Leben und den menschlichen Dingen zuge-

kehrten Volke keine gedeihliche Stätte. Griechenland blieb der Born, aus dem die römische Dichtkunst und Philosophie ihre Nahrung schöpfte, und die Werke plastischer Kunst, die noch heut zu Tage die ewige Stadt zieren, sind die Schöpfungen griechischer Künstler. Nur was auf den Staat und die menschliche Gesellschaft in ihrem irdischen Erscheinen Bezug hat, Geschichtschreibung, Beredsamkeit und Rechtskunde, fand einheimische Pflege und Ausbildung. Kein anderes Volk hat mit so sicherem Takt und mit so richtigem Verstand das Staats- und Rechtsleben erfaßt und festgestellt, als das römische; an Werken des Genius haben die Hellenen den ersten Rang eingenommen, an Bauwerken und großartigen Denkmälern und Anlagen standen manche Völker des Morgenlandes nicht hinter den Römern zurück; in Handel und Seefahrt haben die Phönizier und Karthager ein wunderbares Geschick kundgegeben, aber in der Ausbildung praktischer Staatsformen und umfassender Gesetze und Rechtsinstitute, wie in großartiger Kriegskunst stehen die Römer einzig da; diese beiden Wissenschaften sind die Ergebnisse ihrer ureigenen Naturanlage. Die Rechtsverhältnisse der menschlichen Gesellschaft im Staats-, Gemeinde- und Privatleben hat Rom mit solcher Umsicht und Verstandesschärfe geordnet und festgesetzt, daß die überwältigende Macht der römischen Gesetzgebung und Rechtsbestimmungen noch bis zur Stunde in allen Culturstaaten bemerkbar ist. Unsere nächste Aufgabe wird es nun sein, die neuen Lebensgestaltungen und historischen Erscheinungen zu erforschen und darzustellen, die durch die Verbindung der drei Hauptfactoren der antiken Culturentwickelung zu einem vielgestaltigen Ganzen in das Dasein treten, nämlich der Religionsbegriffe und Cultusformen, die ihren Ursprung im Orient hatten, der Literatur, Kunst und philosophischen Speculation, für welche Hellas ewig gültige Vorbilder, Gesetze und Formen aufgestellt, und der Rechts- und Staatsinstitute, die Roms starke Männer geschaffen. Diese mächtigsten Factoren menschlicher Cultur bilden die breite Basis des römischen Kaiserreichs, in dem somit alle Errungenschaften der antiken Menschheit in unlösbarer Vermischung ihre Stelle und Geltung fanden und zu einer kosmopolitischen Weltbildung sich gestalteten. Aber alle diese antiken Culturelemente hatten bereits ihren Höhepunkt überschritten, das Maaß der ihren Kräften und Naturanlagen entsprechenden Geistesentwickelung überfüllt, die erreichbaren Bildungsformen durch- und ausgelebt, ohne daß durch die Ergebnisse das Menschenherz befriedigt, das sehnsüchtige Verlangen der Seele gestillt, der Zweck des Erdenlebens erreicht worden wäre; die Menschheit bedurfte eines neuen Gefäßes von edlerem Stoffe und unverwüstlicher Kraft, welches alle jene Errungenschaften und Gaben in sich aufnahm, ohne doch seinen eigenen Gehalt und Werth zu verlieren; sie bedurfte zu ihrer Erfüllung einer Religion, die da lehrte: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi", die allem menschlichen Thun die rechte Richtung gab, alles Denken und Sein läuterte und verklärte.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Weber, Georg

Allgemeine Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen
Bd.: 3

Leipzig 1883